[illegible] gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Februar 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1876	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	39			
	Zugang pro Januar „	21			
		60			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	48	48	1388	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	69			
	Zugang pro Januar „	18			
		87			
	Abgang „ „ „	15			
	Bleibt Bestand	72	72	2121	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	25			
	Zugang pro Januar „	11			
		36			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	23	23	732	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	27			
	Zugang pro Januar „	18			
		45			
	Abgang „ „ „	17			
	Bleibt Bestand	28	28	772	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	17			
	Zugang pro Januar „	16			
		33			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	25	25	659	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	34			
	Zugang pro Januar „	14			
		48			
	Abgang „ „ „	14			
	Bleibt Bestand	31	34	947	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	17			
	Zugang pro Januar „	6			
		23			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	17	17	528	32
	zu übertragen		247	7147	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		247	7147	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	25			
	Zugang pro Januar „	13			
		38			
	Abgang „ „ „	15			
	Bleibt Bestand	23	23	750	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	21			
	Zugang pro Januar „	16			
		37			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	24	24	700	35
10	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	28			
	Zugang pro Januar „	19			
		47			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	34	34	1014	65
11.	**Züllichow:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	45			
	Zugang pro Januar „	41			
		86			
	Abgang „ „ „	33			
	Bleibt Bestand	53	53	1567	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	32			
	Zugang pro Januar „	15			
		47			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	36	36	1079	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	15			
	Zugang pro Januar „	13			
		28			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	19	19	549	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	14			
	Zugang pro Januar „	10			
		24			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	14	14	450	60
	zu übertragen		450	13,256	728

Johanniter-Ordensblatt

Knights of Malta. Brandenburg

Crus 733.9

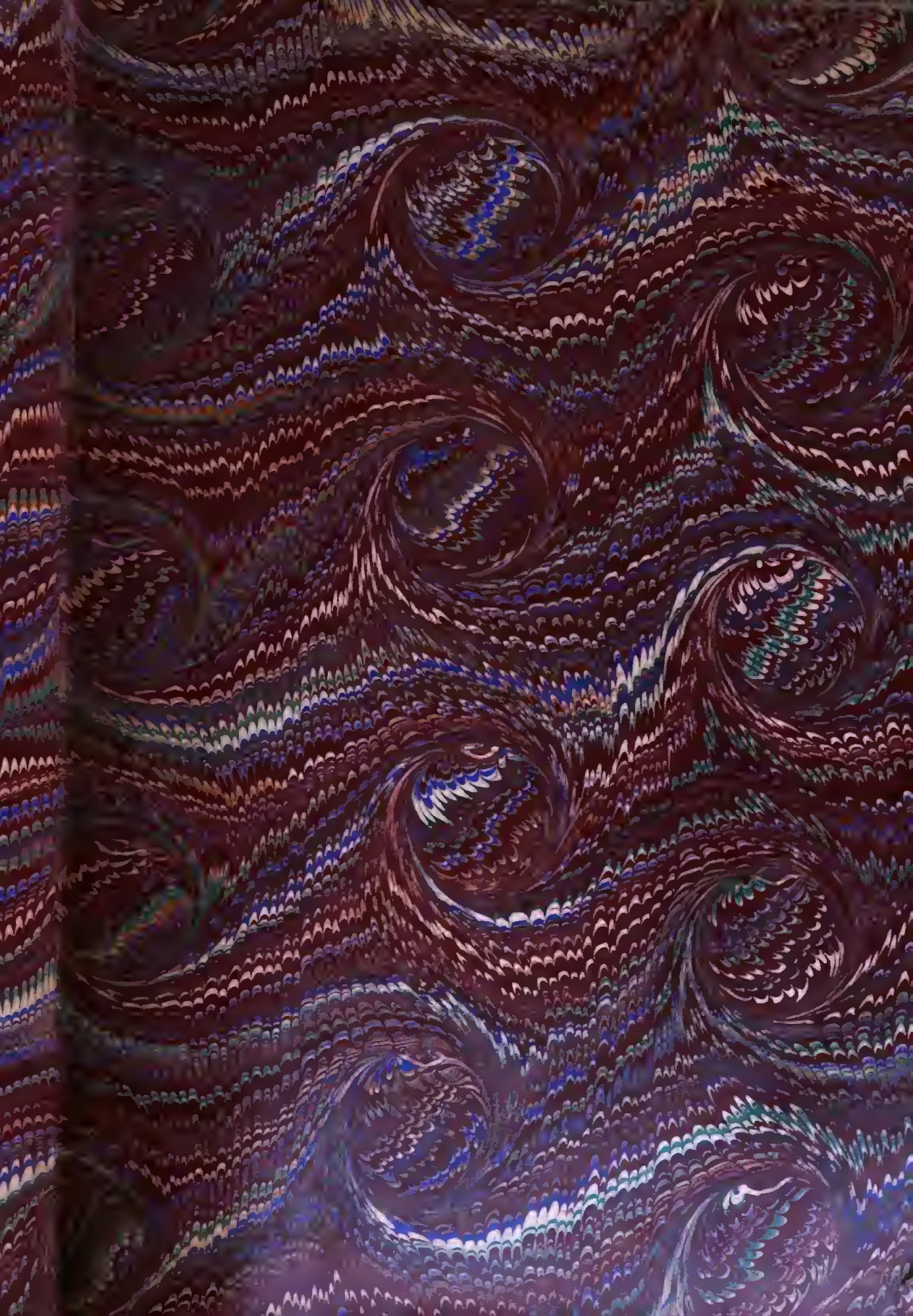
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
COUNT PAUL RIANT

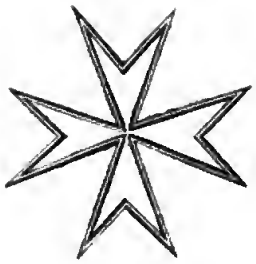
MEMBER OF THE
INSTITUTE OF FRANCE
HISTORIAN OF THE
LATIN EAST

MDCCCC

GIFT OF J. RANDOLPH COOLIDGE
AND ARCHIBALD CARY COOLIDGE



Digitized by Google



Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Siebenzehnter Jahrgang.

1876.

Nr. 1 bis 52.

Berlin, 1876.

Carl Heymann's Verlag.

Digitized by Google

Cruc 733.9

Harvard College Library
Riant Collection
Gift of J. Randolph Coolidge
and Archibald Cary Coolidge
May 7, 1900.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Mittheilungen ꝛc. den Johanniter-Orden betreffend.

Seite

Zum neuen Jahre 1
Heitersheim 2. 10
Ein Denkmal für den Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode 6. 40. 46. 52. 58 64. 70. 76. 82. 88. 94. 100. 106. 112. 124. 136. 154. 162. 168 174. 190. 208. 220. 242
August Friedrich Bernh. v. Baddien †. 7
Die Stiftung zweier gemalter Glasfenster in der Kapelle des Johanniter-Krankenhauses zu Sonnenburg 7
Statistisches den Johanniter-Orden betreffend 7
Monatliche Uebersichten der in den Ordens-Kranken- und Siechenhäusern befindlich gewesenen Kranken und Siechen 13. 41. 71. 89. 119. 143. 169. 190. 215. 243. 273. 297
Notiz, daß am 7. Februar 1876 im Ordens-Capitel stattfindet 14
Das Breve des Papstes Innocenz VI. vom Jahre 1355 an den Convent zu Rhodos 25
Hermann Freih. v. Esebeck, Wilh. Adelb. Herm. Leo Graf vom Hagen, Wilh. Freih. v. Schrötter, Gustav Otto Graf v. Pückler, Gustav Freih. v. Ungern-Sternberg †. 29
Bodo Carl Louis v. Katte, Eduard v. Peucker †. 35
Vermächtnisse 35. 131
Statistisches über die Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens 35
Rudolf Otto v. Bubritzki, Ferdin. Synald v. Schütz †. 42
Jacob Heinrich v. Hottinger †. 47
Theod. Herm. v. Wurmb, Carl Wilh. Gustav v. Cafet †. 53
Abänderung des § 11 der Statuten der Westphälischen Genossenschaft 53
Carl Friedrich Nicolaus Riemann (Necrolog) . . 53
Fedor v. Kriegsheim, Friedr Wilh. Albert v. Plötz, Friedr. Carl Ludw. Georg v. Rahr-Levetzow, Otto v. Westernhagen, Georg v. Oppen †. . 59
Die Fürsorge des Johanniter-Ordens für die Kranken der Stadt Schönebeck a. d. Elbe 59
Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter Ordens im Jahre 1875 befindlich gewesenen Kranken und Siechen 60
Listen neu ernannter Ehrenritter des Joh.-Ordens 65. 203. 219
Necrolog des Rechtsritters Wilh. Freih. v. Schrötter . 66
Innocenz v. Nyitra-Zervabelyi, Arend Jacob Unico Baron van Wassenaer van Catwyk †. . 72
Necrolog des Ehrenritters Ludwig v. Tschepr . . . 73
Franz Carl Graf zu Ortenburg, Fr. Wilh. Carl Adolf v. Bassewitz †. 77
Das Hospiz des Johanniter-Ordens in Jerusalem . . . 83
Hans Carl Albrecht Graf v. Königsmarck, Eduard Freih. v. Günderrode †. 95
Wilhelm v. Rauchhaupt †. 107
Necrolog des Rechtsritters Albert v. Plötz. 107
Die Diakonissenanstalt zu Flensburg 113. 166
Gustav v. Graeve, Otto v. Beneckendorff-Hindenburg, Heinr. Ferdin. v. Heldorff, Theodor v. Rommel, Heinr. Georg Herm. Freih. v. Türcke †. 120
Georg Adolf Freih. Cotta v. Cottendorf †. . . 125
Mittheilung des Capitel und den Ritterschlag in Sonnenburg am 23. u 24. Juni 1876 betreffend 130
Friedr. Wilh. Aug. Graf v. Pfeil †. 131

Seite

Gustav Adolf Graf v. Bentinck †. 144
Prinz Heinrich IX. Reuß ist zum Mitgliede des schlesischen Convents gewählt worden 144
Die Rechtsritter: Prinz Hugo Schönburg-Waldenburg und Wilh. Rud. Woldemar von Lüttau-Russin sind zu Commendatoren ernannt worden 155
Liste der am 24. Juni 1876 zu Sonnenburg durch Ritterschlag und Investitur als Rechtsritter aufgenommenen Ehrenritter 155
Ehrenritter Freiherr Bodelin v. u. zu Postlingau ist zum Mitgliede des Convents der Wüstenmeyergischen Genossenschaft gewählt worden 157
Bekanntmachung die Wappentafeln der Rechtsritter im Rittersaale des Schlosses zu Sonnenburg betreffend . . . 157
Bericht über die Aufnahme von Rechtsrittern am Johannistage 1876 157
Rede bei der Feier dieser Aufnahme 160
Eduard Graf v Stenno-Potworowski, Ferdin. Otto Wilh. Henning v. Westphalen, Carl Ernst Rud Freih. v. Gerodorff, Eduard Carl Gedh. v. Alvensleben †. 163
Carl Graf v. d. Groeben †. 175
Mittheilungen aus dem Protokolle des am 23. Juni 1876 stattgehabten Ordens-Capitels 185
Heinrich Graf v Pourtalès-Gorgier † 192
Necrolog des Rechtsritters Ferdin. Otto Wilhelm Henning v. Westphalen 192
Clemens Xaver v. Zakrzewski, Lazarus Emanuel Adam Aloysius Graf Hendel v. Donnersmarck † 197
Necrolog des Ehrenritters Ferdin. Gedh. Carl Eduard v. Alvensleben 197
Zur Vervollständigung der Ordensliste 209
Wilh. Alex. Heinr. Carl Graf Finck v. Finckenstein † 217
Julius v. Harpart, Joh. Friedr. Wolff v. Dartwitz † 227
Hans Erdmann Freih. v. Zedtwitz † 237
Alex. Ferdin. Freih. v. Budberg, Wilh. Franz Ernst Andreas v. Born, Carl Adolf Ernst Freih. v. Münchhausen † 244
August Ferdin. Freih. v. Leesen † 249
Necrolog des Rechtsritters Wilhelm v. Born 261
Zur Geschichte der deutschen Zunge des Johanniter-Ordens 262. 276
Wilhelm Freih. von Winzingerode-Knorr, Benno Georg Albr. Heinr. Graf v. Kalckreuth, Heinrich v. Eglofstein †. 267
Hessa Schlegelholtz und seine Cession des Böhmischen Priorats an Semovit im Jahre 1393 279
Georg Leopold Carl v. Gadl † 285
Necrolog des Rechtsritters Alex. Ferdinand v. Budberg 285
Friedrich Wilh. Albert Martin v. Bredow † . . 291
Adolf v. Brauchitsch † 298
Rechtsritter Herm Heinr. Aug. v. Schierstaedt ist, da er zur katholischen Kirche übergetreten, in der Ordensliste gelöscht worden 298
Die Präsentationswahl des Ehren-Commendators Grafen v. Bismarck-Bohlen zum Commendator der Pommerschen Genossenschaft betreffend 299
Personalveränderungen der Mitglieder des Convents der Pommerschen Genossenschaft 299
Fritz Freiherr v. Stolzenberg, Hans Guido Sigismund Graf v. Schweinitz u. Crain † . . . 303

II. Aufsätze und Mittheilungen verschiedenen Inhalts.

Seite

Albrecht Achilles, Kurfürst, Markgraf von Brandenburg ꝛc. 5
14. 19. 23. 29. 34. 35. 43. 47
Der pfälzische Hubertus-Orden 11
Der Berliner Verein der Kaiser-Wilhelm-Stiftung für deutsche Invaliden 11
Der Berliner Verein der Victoria-National-Invaliden-Stiftung 12
Zur freiwilligen Krankenpflege 12
August Gottlieb Ferdin. Schultz, Pfarrer von Bethanien in Berlin (Necrolog). 16
Oberlin-Verein 17
Der evangelische Erziehungs-Verein zu Berlin 18
Jahresbericht aus dem deutschen Emigrantenhause in New-York 20
„Geflügelte Worte" 21
Ueber Bestrafung und Rettung vor Verbrechen 22
Die Krankenwartschule der Charité zu Berlin 22
Der „National-Dank" für Veteranen von 1806/15 . . . 28
Miscellen 28. 51. 57. 70. 94. 148. 174. 190. 208. 220 236
240. 278. 284
Das Catharinen-Stift zu Mitau in Kurland 32
„A. B. C. für Haus und Welt" 33
Zwei neue christliche Bildungsanstalten in Württemberg . . 34
Die Bildungsanstalt für Kleinkinderlehrerinnen in Halberstadt 38
Die Victoria-National-Invalidenstiftung . . . 38. 202. 305
Statistisches 40. 112. 168. 184. 196. 248. 254. 266. 272. 308
Ueber den Nothstand in Frankenheim 44
Der Berliner Asylverein für Obdachlose 46. 166
Imâd el Isphahâni über die Ereignisse des Jahres 588 d. H. 48
54. 88
Deutsche Adelssagen . 51. 56. 75 79. 87. 92. 110. 124. 128
134. 225. 231. 235. 241. 247
Die christliche Kleinkinderschule 63. 168. 188
Das Diakonissenhaus zu Breslau 63
Das Geschlecht derer von Prittwitz 67
Die Diakonissenanstalt zu Altona 69
Die Theilnahme der Rothkirch an der Tartarenschlacht . . 73
Das Melanchton-Haus in Berlin 75
Der Verein gegen Verarmung in Berlin 76
Die evangelische Diakonissen-Krankenanstalt in Posen . . 77
Jubiläums-Bibeln für goldene Hochzeiten 80
Allgemeine deutsche Pensions-Anstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen 81
Nothstand in Kaiserswerth 82
Die florentinische Misericordia 83
Die Brüderanstalt und das Rettungshaus in Züllichow . . 85
Der Alexandrinen-Verein für Armen- und Krankenpflege in Coburg 88
Die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung in Berlin 88
Das Haus Castellane 90
Die Medizinalpersonen im Preußischen Staate 93
Die Kämpfe um Dijon 95. 101. 108
Der Berliner Frauen-Lazareth-Verein 99
Das Rettungswesen an den dänischen Küsten 100
Bekanntmachung, die Prinzeß Maria-Anna-Stiftung betreffend 100
Das städtische Krankenhaus zu St. Jacob in Leipzig . . 105
Die Lutherstiftung für Waisen des Berliner Lehrerstandes . 106
Preußischer Frauen- und Jungfrauen-Verein 111

Seite

Die Idiotenanstalt in Langenhagen 114
Das evangelische Johannisstift in Berlin 115. 167
Der Vaterländische Frauen-Verein 117
Natur- und Sittenschilderungen aus Binnenafrika . . 121. 125
Staatliche Fürsorge für Epileptische 129
Die Bleisirten von Preuß. Eylau 131 137. 145
Das 25jährige Jubiläum der Diakonissenanstalt in Jerusalem 135
Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger in Bremen 136
Hane-Collecte für den Oberlin-Verein 136
Die evangelische Diakonissen-Anstalt zu Halle a. d. Saale . 140
Das Strandhospital für drüsenkranke Kinder auf Seeland . 141
Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche . 142
Das Horn der Grafen von Oldenburg 147
Das Diakonissenhaus Elisabethenstift in Darmstadt . . . 148
Deutsche Bürgermeister . . . 149. 179. 185. 243. 237. 305
Das Amalienhaus in Berlin 152
Das Asyl für entlassene Sträflinge bei Glückstadt 152
Die Kinder-Heil-Anstalt in Bad Elmen 154
Die Heldin der Vendée 163. 170
Englische Diakonissen-Anstalten 167. 200
Das „Martha-Haus" zu Frankfurt a. Main 174
Die adeligen Klöster Vallö und Bemmetoft in Dänemark . 175
Ein Kriegsandenken in der Kirche zu Sonneburg 177
Die Preußische Haupt-Bibelgesellschaft 177
Die Herbergen zur „Heimath" 178
Die Ausbildung von geprüften Krankenpflegern und Krankenpflegerinnen 178. 226
Das Frauen-Siechenhaus Bethesda zu Berlin 182
Der Verein für Privat-Kranken- und Gemeindepflege und das Paul-Gerhardt-Stift in Berlin 193
Die Diakonissen-Anstalt in Stockholm 196
Orientalische Reisebilder. 204. 210. 217. 221
Der Saal der Deutschen Standesherren im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg 207. 219
Heilung der Schwindsucht 208
Die Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth 214
Vergiftung durch conservirtes Fleisch 220
Kinder-Heilanstalten 223
The Childrens aid Society zu New-York 227
Das Diakonissenhaus zu Dresden 232
Der Tod Saladin's im Jahre d. H. 589 . . . 245. 249
Die Heil- und Pflege-Anstalt für Schwachsinnige zu Mariaberg in Württemberg 247
Graf v. Holstein und Holsteinsminde 250
Das Syrian Protestant College in Beirut 252
Der Ritterorden der Schwesterbrüder in Livland . . . 255
Zur Geschichte des Holsteinischen Wappens 258
Das Central-Diakonissenhaus Bethanien in Berlin . . . 260
Der internationale Congreß für Sonntagsheiligung in Genf 263
Die Schleswig-Holsteinischen Klöster . . 267. 274. 282. 286
Ein Doppeljubiläum, der Diakonissen-Anstalt Bethlehem in Ludwigslust 271. 277
Kriegsgefangen in Königsberg 288. 291. 299
Das evangelische Hospital in St. Petersburg 290
Drei Holzschnitte des Rauhen Hauses 293
Christliche Fürsorge für Seeleute 296
Die Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden . 302
Karten und Pläne zur Topographie des Alten Jerusalem . 307

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 5. Januar 1876. Nr. 1.

Zum neuen Jahre.

Unter den beunruhigenden Gahrungen der Zeit ziemt es sich für diejenigen, die nicht willenlos mit dem Strome treiben, sondern klaren Auges die rechten Wege gehen wollen, über die ewigen Grundlagen, auf denen Menschen- und Völkerleben mit allen seinen Ordnungen steht, sich auf's Neue zu besinnen. Wohl mag dem Einzelnen die Versuchung nahe treten, individuelle Stimmungen, Anschauungen und Ueberzeugungen, wie seine Eigenart und persönliche Lebensführung sie in ihm formirt hat, mit jenen ewigen Grundlagen zu verwechseln. Ein Jeder bedarf in Bezug hierauf einer Revision seiner selbst, und Jeder muß zu allererst sein eigener Revisor sein. Verloren ist, wer den sicheren Maßstab zu solcher Kritik verloren hat. Es giebt für sie nur einen: das feste und gewisse, nicht gebogene noch gedrehte, sondern in keuschem Wahrheitssinn aufgenommene, in seiner Tiefe verstandene, an dem Gewissen und in der Geschichte sich bezeugende Gotteswort. Ist es doch nicht eine leere Phrase oder bloße Kalender-Weisheit, daß die Jahre unserer Zeitrechnung nach Christi Geburt zählen. Der Sinn dieser Zeitrechnung ist Wegweiser und Schlüssel für das Verständniß der Zeit wie der Ewigkeit. Alle Bewegungen und Strömungen des Volkerlebens sind der Vergeblichkeit, der Vergänglichkeit und dem Gerichte verfallen, soweit sie nicht aus dem Geiste Christi geboren sind und in seinem Worte ihre ethische Beglaubigung finden. Wo diese fehlt, da gilt der erschütternde Ernst des Psalmwortes: „Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu, wie ein Geschwätz." Soll unser Thun, Streben und Bauen eine Zukunft haben, so muß es sich auf den Grund stellen, der Christus ist und mit seinen Wurzeln in diesen Grund tief hineinwachsen. Das fordert Opfer, vor Allem das schwerste, welches Menschen bringen können: das Opfer der Selbstverleugnung.

Die Stürme, die durch die Völker gehen oder in sicheren Zeichen sich ankündigen, sind Aequinoctialstürme. Das bezweifelt Niemand. Nur ob sie zu dunklem Herbst, oder zu neuem Frühling führen, mag gefragt werden. Gleichviel, ob es zum Herbst gehen mag oder zum Frühling, Eines steht fest: unser Volk braucht Männer, — Männer voll Gottesfurcht und voll Glaubenskraft, Männer mit lichtem Verständnisse für die Bedürfnisse unseres Volkes, mit warmem Herzen für sein Wohl, mit starker Hand zu Wirken und Schaffen, Manner, die in der Zucht des Geistes stehen, mitten in der Zeit erfüllt von den Kräften der Ewigkeit, gleich gerüstet zum Feststehn wie zum Vorwärtsgehn, begabt zu stärken, was schwach ist und mit sich zu ziehen, was der Führung bedarf, — Männer, die muthig ausharren in Sturm und Brandung, und mit selbstlosem Heldenmuthe, opferbereit und unverzagt, dem Vaterlande mit Allem dienen, was sie haben und was sie sind. Die Schatzkammern des deutschen Volkes sind, Gottlob! an solchen Männern nicht leer, aber nicht voll genug, um uns ohne Sorge in die Zukunft blicken zu lassen. Gerade der christliche Adel deutscher Nation hat den heiligen Beruf, jene Schatzkammern mit dem Besten, was er hat, seinem eigenen Fleisch und Blut, seinen Söhnen, immer auf's Neue zu füllen. Diese Schätze aber reifen nur auf dem heiligen Boden des Hauses und der Familie. Hier ist der Heerd für edles Feuer, und die Brunnenstube für frisches Wasser. Darum ist die Pflege christlichen Familienlebens und in ihr die Erziehung der nachwachsenden Generation eine Aufgabe, welche der Ernst der Zeit und die Zukunft unseres Volkes, wie von allen Ständen, so zu allererst von dem deutschen Adel heute dringender fordert denn je. Wie viel ist vor Allem den Frauen und Müttern desselben für das, was sie in ihren Söhnen und ihren Töchtern dem deutschen Volke schon geworden sind, zu danken! Dies Volk wartet auch heute auf ihren Dienst, von dem die Geschicke seiner Zukunft mit abhängen.

Und nun einen Gruß und Segenswunsch zum neuen Jahre! — Möchte dies Wort in den Häusern, die sich ihm öffnen, nicht ohne Wiederhall bleiben!

Heitersheim.

Die Güte eines Johanniter-Ritters setzt uns in den Stand, die nachstehenden Mittheilungen über die einstige Residenz der Großprioren von Deutschland (auch Johanniter-Meister, Oberste Meister des Johanniter-Ordens durch Deutschland): Heitersheim im Breisgau, veröffentlichen zu können.

Dieselben basiren sich auf werthvolle Nachrichten eines in Heitersheim wohnenden Geschichtsfreundes; wir geben jedoch aus ihnen nur Dasjenige, was sich speciell auf Heitersheim bezieht, lassen dagegen andere, den Johanniter-Orden in Deutschland betreffende Angaben, da solche historisch nicht erwiesen sind, fort, insbesondere des übersandten, schon mit Heinrich von Toggenburg*) (1251) beginnenden Verzeichnisses der Großprioren von Deutschland (aus Kolb's Lexicon von Baden); uns dieserhalb der Ansicht unseres werthen Mitarbeiters und gründlichen Forschers der Geschichte des Johanniter-Ordens, Dr. Herquet, anschließend, die derselbe in Nr. 36, Jahrgang 1874, S. 212 dieses Blattes, in einem Artikel: „Zur Entstehungsgeschichte der Balley Brandenburg", wie folgt, ausspricht:

> „Bis jetzt fehlt es noch gänzlich an einer Darstellung der historischen Entwickelung des Johanniter-Ordens in Deutschland, wie sie beispielsweise der Deutschorden in den trefflichen Werken von Johannes Voigt besitzt. Erst wenn einmal die Urkunden sämmtlicher deutschen Priorate, Ballenen und Commenden in sachmäßiger Bearbeitung vor uns liegen, wird es möglich sein, diese Entwickelung bis in ihre Anfänge zu verfolgen. Wir können nur einstweilen constatiren, daß eine Reihe von Behauptungen über die Organisation des Ordens in Deutschland im 13. und 14. Jahrhundert entschieden als falsch bezeichnet werden müssen. So ist die mit Heinrich von Toggenburg (1251—1271) beginnende Liste der deutschen Großpriore ganz unhistorisch, da es damals einen Meister in den „oberen Theilen" und einen in den „unteren Theilen" von Deutschland gab. Erst von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab können wir einen einheitlichen Großprior annehmen. Und wie lose auch sonst die ganze Organisation war, zeigt ein Blick auf den Heimbacher Vertrag von 1382." ꝛc.

Nach dieser uns nothwendig erscheinenden Vorbemerkung gehen wir zu unserm eigentlichen Thema über:

Schon im Jahre 1240 befand sich ein Johanniter-Haus mit Spital und Friedhof zu Freiburg, und im Jahre 1252 giebt Heinrich von Tockenburg (Toggenburg), „Meister der Häuser des Spitals zu Jerusalem im Elsaß und Breisgau"* Aecker in der Nähe von Freiburg zu Erblehen aus. (Schreiber, Urkundenbuch von Freiburg I., S. 51 und 57.)

Der Johanniter-Orden besaß aber schon viel früher Güter in Deutschland, wie dies aus dem Heimbach'schen Necrolog und aus den Privilegien Kaiser Friedrich I. von 1185 und König Philipps von 1207 zu ersehen ist. (Kolb's Lexicon unter Heitersheim.)

Das vorgenannte Haus zu Freiburg wurde das Mutterhaus des Hauses in Heitersheim.

Bruder Rudolf von Staufen war um's Jahr 1270 Commendator des Hauses zu Freiburg. Auch sein Bruder: Ritter Gottfried von Staufen, trat 1272 in den Orden und wurde später Commendator des Hauses Neuenburg am Rhein. Sie gehörten zu einem der ansehnlichsten Geschlechter des Breisgaues; die stattlichen Ruinen ihres Stammschlosses liegen eine Stunde von Heitersheim entfernt. Der letzte dieses Geschlechts starb 1601.

Gottfried von Staufen besaß als angeerbtes Lehngut den Frohnhof zu Heitersheim, womit das Patronatsrecht der dortigen Kirche verbunden war. Der Hof war ein Lehen des reichen Klosters Murbach im Oberelsaß. Bei seinem Eintritt in den Johanniter-Orden schenkte er diesen Hof mit dem Patronatsrechte und einem Theil des Zehntens dem Johanniterhause zu Freiburg, und der Abt von Murbach genehmigte diese Schenkung am 25. August 1272**) unter dem Beding, daß das Johanniterhaus jährlich 4 Pfund Wachs als Recognition nach Murbach liefere. (Copialbuch I. im General-Landesarchiv in Carlsruhe.)

Um das Jahr 1276 überließ Markgraf Heinrich von Hachberg, Landgraf im Breisgau, dem Johanniterhause zu Freiburg Gerichtsbarkeit, Vogtei und andere Rechte über den Ort Heitersheim „omne bannum advocatiam seu jurisdictionem in mero imperio seu mixto, in causis criminalibus et civilibus, quae sibi competebant."

Seine Söhne Heinrich und Rudolf bestätigten im Jahre 1297 diese Schenkung und verzichteten auf alle Ansprüche.

Laut Urkunde vom 16. October 1277 verkauften die Gebrüder Werner und Gottfried von Staufen, Vettern der Obigen, um 27 Mark Silber ihren Hof zu Heimbach neben dem Frohnhofe, welcher durch das kinderlose Hinscheiden des Ritter Walter von Heitersheim an sie heimgefallen war, an das Johanniterhaus in Freiburg.

Laut Urkunde vom 24. Juni 1282 überließen die

---

*) Auch C. Folkenstein in seiner „Geschichte der drei wichtigsten Ritterorden", Dresden 1830. Th. III. S. 131, sowie A. von Winterfeld in der „Geschichte des Johanniter-Ordens", Berlin 1859, S. 630, und andere frühere Ordensschriftsteller, beginnen die Liste der Großprioren von Deutschland mit Heinrich von Toggenburg.

*) Die Bezeichnung: „Meister der Häuser des Spitals zu Jerusalem im Elsaß und Breisgau" ergiebt sehr deutlich, daß Heinrich von Toggenburg 1252 nicht Meister (oder Großprior) von Deutschland war, während ihn Kolb a. a. O., 1251 dazu erwählt, aufführt.

**) A. von Winterfeld in seiner „Geschichte des Johanniter-Ordens" giebt S. 627 als Jahr der Erwerbung von Heitersheim durch den Orden irrthümlich 1297 an.

Herren von Tengen ihre Güter zu Heitersheim an den Orden, und laut Urkunde vom 24. Juni 1287 die Herren von Schliengen ebenfalls ihren Hof; die Letzteren um 160 Mark Silber.

Um 1330 erhielten die Johanniter durch eine reiche Ordensschwester, Anne, genannt die Vögtin von Heitersheim, ebenfalls viele Güter zu Heitersheim, wozu sie in den folgenden Zeiten noch andere erwarben.

So wurde das Haus zu Freiburg, resp. der Johanniter-Orden, Eigenthümer der größeren Hälfte des Grund und Bodens zu H. und hatte zugleich auch die Vogtei und Herrschaftsrecht über dasselbe. Ein anderer Theil des Zehntens wurde von der Abtissin Gisela von Otmarsheim im Oberelsaß um 8 Mark Silber gekauft.

Im Jahre 1315 wurde das Dorf Grießheim am Rhein, eine Stunde von Heitersheim, mit dem Patronatsrechte von den Herren von Staufen um 280 Mark Silber erworben, und 1313 ebenfalls von den Staufer'n das Dorf Bremgarten am Rhein, nordwestlich von H., um 80 Mark, sawie 1366 der Frohnhof daselbst mit dem Patronatsrechte um 230 Mark.

Im Jahre 1220 hatten die Herren von Staufen zu Schlatt, 1½ Stunden nördlich von Heitersheim, ein Lazaritenhaus gestiftet und die dortige Pfarrei demselben übergeben. Innere Uneinigkeit und Schulden bewirkten, daß es sich 1362 auflöste und am 19. April desselben Jahres dem Johanniterhause in Heitersheim übergeben wurde, das 1371 von dem Grafen Egon von Freiburg auch noch die Vogtei, Gerichtsbarkeit und andere Rechte in Schlatt um 200 Goldgulden erwarb.

Die letzte Erwerbung für Heitersheim war im Jahre 1613 das Dorf Eschbach, ½ Stunde van H., das dem Herrn von Rappoltstein abgekauft wurde.

Zur Herrschaft Heitersheim gehörten demnach die folgenden Ortschaften: Heitersheim, Eschbach, Grießheim, Bremgarten und Schlatt.

Schon im Laufe des 14. Jahrhunderts wohnten, wie es scheint, die Commendatoren des Hauses zu Freiburg öfters in ihrem Hause zu Heitersheim, mehr in der Mitte ihrer Herrschaft; noch mehr im folgenden Jahrhundert, bis endlich das Mutterhaus zu Freiburg von der Tochter zu Heitersheim ganz verdunkelt worden war und man im Anfang des 16. Jahrhunderts H. zum Sitz des Großpriorats erhob.

Das sehr reichhaltige und gut geordnete Archiv des ehemaligen Großpriorats befindet sich zur Zeit im General-Landes-Archiv zu Carlsruhe.

Die Liste der früheren Commendatoren des Hauses zu Freiburg und Heitersheim, so weit sie in Urkunden zu finden waren, sind folgende:

Bruder Rudolf von Staufen 1272. 1297.
Walter von Lintburg 1300.
Gotbold von Blumenberg 1300. 1305.
Herman von Mainz 1314.
Markgraf Hermann van Hachberg 1315. Ordensmeister 1316. † 12. April 1321.
Ulrich von Rechberg 1318.
Egon von Fürstenberg 1319.
Johann von Richenstein 1325.
Heinrich Bulster 1328.
Sifrid der Ohse 1330. 1335.
Markgraf Hermann von Hachberg 1345. Wurde Großprior 1356. † zu Freiburg 1360. (Im Freiburger Johanniter-Necrologe wird als Todesjahr 1356 angegeben.)
Dietrich von Keppenbach 1356. 1376; auch Commendator zu Buchsee und Neuburg; Ballei (nomineller) von Brandenburg, Statthalter des Großpriors, Visitator generalis, Gesandter an den Großmeister zu Rhodos 1371. Geboren 1310, lebte noch 1398. (Ein sehr altes Geschlecht, dessen Stammburg Keppenbach im gleichnamigen Thale hinter Hachburg im Oberamt Emmendingen lag.)
Heinrich Lyßer 1410.
Nicolaus Weyslin 1413. 1422.
Berhold Stähelin 1428. 1449.
Johann (oder Hesso) Siegelholz 1436; wird 1459 Großprior; † 1466.
Rudolf von Baden 1451. 1471. Ein natürlicher Sohn des Markgrafen Jacob von Baden.
Rudolf Graf von Werdenberg-Sargans 1475, Großprior 1482. † 2. September 1505 zu Freiburg.

Unter Graf Rudolf von Werdenberg scheint Heitersheim dauernd in den Nutznieß des jedesmaligen Großpriors übergegangen zu sein, denn es kommen nach ihm besondere Commendatoren in Heitersheim nicht mehr vor.

Seine Nachfolger im Großpriarate von Deutschland waren:

Johann Heggenzer von Wasserstelz, Großpriar 1505, † und begraben zu Heitersheim 1512.

Unter ihm wurde das Ordenshaus in Freiburg zum Sitze des Großpriorats erwählt, derselbe jedoch später nach Heitersheim verlegt. Früher hatte das Großpriorat keinen festen Sitz, die Großprioren residirten stets auf der Commende, in deren Genuß sie vor ihrer Wahl zu dieser Würde waren.

Ihm folgte als Großprior 1512
Johann von Hatstein (Hattstein), der 1497 als Commendator von Heimbach bei Speyer aufgeführt wird.*) Er starb zu Heimbach 1546, fast 100jährig und ist dort auch begraben.
Georg Schilling von Canstatt, Großprior 1546. Als General der Galeeren des Johanniter-Ordens nahm er mit denselben an dem unglücklichen Zuge Kaiser Carl V. gegen Algier 1541 Theil und wurde später, 1548, hauptsächlich

*) Siehe den Artikel „Heimbach" in Nr. 3, Seite 15 dieses B. von 1862.

wegen seiner Verdienste und Tapferkeit während desselben, vom Kaiser für sich und seine Nachfolger im Großpriorate von Deutschland in den Reichsfürstenstand erhoben. Er starb zu Malta am 2. Februar 1554.

Georg von Hohenheim, genannt Bombast, wurde erwählt 5. August 1554 und starb zu Heitersheim am 10. December 1566. Er baute den Roudellthurm daselbst.

Adam von Schwalbach, erwählt 3. März 1567, † zu H. 4. Juli 1573.

Philipp Flach von Schwarzenberg, erwählt 3. October 1573, † zu H. 10. März 1594.

Philipp Riedesel von Camburg*), erwählt 5. Mai 1594, † zu Freiburg 13. März 1598.

Bernard von Angeloch, erwählt 8. März 1598, † zu Freiburg 21. Juni 1599.

Philipp Losch von Müllheim, erwählt 20. August 1599, † zu Villingen 2. Februar 1601.

Wipert von Rosenbach, erwählt 16. Mai 1601, † zu Heitersheim 18. März 1607.

Erbogast von Andlau, erwählt 10. Mai 1607, † zu H. 5. Januar 1612.

Johann Friedrich Hund von Saulheim, erwählt 24. März 1612, † zu H. 19. März 1635.

Hartmann von der Tann, erwählt 9. Mai 1635, † zu H. 15. December 1647.

Friedrich Landgraf von Hessen-Darmstadt, Cardinal und Bischof von Breslau, wurde vom Papste zum Coadjutor von der Tann's ernannt und folgte ihm am 15. December 1647. Er starb zu Rom 19. Februar 1682.

Franz von Sonnenberg, erwählt 14. April 1682, † schon den 10. December desselben Jahres zu Lenggern in der Schweiz.

Gottfried Droste von Vischering, erwählt 1683, † in demselben Jahre.

Hermann von Wachtendonk, erwählt 1684, † zu Cleve 16. Juni 1704.

Wilhelm von Rheide, erwählt 1704, † 1721 am 21. October zu Malta.

Goßvin Hermann Otto von Merfeld, erwählt 6. November 1721, † zu Münster 8. December 1727.

Philipp Wilhelm Graf von Nesselrode und Reichenstein, erwählt 10. Januar 1728, † 16. Januar 1754 zu Malta.

Philipp Joachim von Praßberg, erwählt 18. Juni 1754, † 10. December 1754 zu Ueberlingen.

Johann Baptist von Schauenburg, erwählt 15. Februar 1755, † zu Malta 1775.

Franz Christoph Sebastian von Reuchingen, erwählt 13. Mai 1775, † 16. August 1777 zu Malta.

Johann Josef Benedict Graf von Reinach zu Fouffe-Magne, erwählt 25. August 1777, † 14. October 1796 zu Wels in Oberösterreich, auf der Flucht vor den Franzosen.

Ignatz Baltasar Rink von Baldenstein, erwählt 12. December 1796, † zu Heitersheim 30. Juni 1807.

An Baulichkeiten ist in Heitersheim aus der Ordenszeit noch vorhanden das Schloß.

Es besteht aus einem Komplex von Gebäuden, die in zwei Hauptheile zerfallen, nämlich das eigentliche Schloß und die Vorburg oder Vorhof, die zusammen zwei Quadrate bilden. Das Schloß östlich, die Vorburg westlich. Das Schloß besteht wiederum aus verschiedenen Gebäuden; die Hauptfront gegen den Vorhof hat über dem Eingange einen hohen oblongen Thurm; gegen Süden war das Wohnhaus des Fürsten mit der Schloßcapelle. Der Vorhof ist oder war umgeben mit Diener- und Oeconomie-Gebäuden, welche auf die alte feste Schloßmauer aufgesetzt sind, und zu verschiedenen Zeiten, zumeist im vorigen Jahrhundert, gebaut wurden. Fürst Nesselrode baute um 1740 das schöne Haus der Ordenscanzlei. — Rings um das ganze Schloß lief ein Graben. Der Grundriß des Schlosses liegt bei den Archivacten in Karlsruhe.

Die meisten Theile des Schlosses wurden unter dem Großprior von Hatstein gebaut, wie sein Wappen am hohen Thurme und anderen Orten erweist.

Links vom Eingange des Eingangsthurms des Vorhofs ist in der Mauer in Stein ausgehauen das Wappen des Fürsten Schilling von Canstatt; in zwei Feldern die Kanne, in den zwei anderen das Balkenkreuz des Johanniter-Ordens.

Im Vorhofe stand die Pfarrkirche mit Friedhof, welche aber schon 1524 an ihre jetzige Stelle verlegt worden sind.

Ueber der Eingangsthür zum Kanzleihaus, sowie gegenüber vom großen Fruchtspeicher, ist das Wappen des Fürsten Nesselrode, mit allerlei Emblemen ringsum, in Stein ausgehauen. An der Nordwestecke der Mauer des Vorhofes befindet sich noch ein kleiner viereckiger Thurm mit sehr großen Buckelquadern, wahrscheinlich aus sehr alter Zeit.

Bilder sind im Schlosse nicht mehr vorhanden, die Ueberreste, welche bei der Versteigerung des Schlosses noch vorhanden waren, mittelmäßige Oelgemälde, wurden, um sie beisammen zu erhalten, in den Pfarrhof gebracht, in dem sie jetzt die Gänge schmücken. Es sind 20 und zwar Portraits, meistens aus der Zeit Ludwigs XIV. Bei einigen befindet sich der Name auf der Rückseite. Es sind dies folgende:

1. Fra Giovanni de Valetta. G. M. de Malta, Provençale.

*) A. v. Winterfeld a. a. O. Seite 632 schreibt irrthümlich Cainburg. vide Kneschke „Deutsches Adels-Lexicon" Band 7, Seite 500 u. f.

2. Emanuel Pinto.
3. Fra Raimundo Du Puy, G. M. (schadhaft.)
4. Fra Antonio Manuel de Vilheno, Portogais, G. M.
5. Hermann von Wachtendonk, Großprior und Fürst, †. 16. Juni 1704.
6. von Westren, Stadthalter des Großpriors, Commendator zu Beuggern.
7. Graf von Schäßberg.

Großprior von Hatstein verlegte, wie gesagt, die Kirche mit Friedhof auf ihren jetzigen Platz; da aber die Kirche viel zu klein geworden, wurde sie 1825 niedergerissen und eine neue gebaut. Aus der alten Kirche wurden in die neue versetzt und so erhalten:

1. Der Denkstein des Großpriors Hatstein, ganze Figur en bas-relief, im Ordenskleide, d. h. schwarzer Waffenrock, auf der Brust das weiße Kreuz, schwarzer Mantel, schwarzes Barett, in den Händen einen kleinen Rosenkranz; wahrscheinlich wie er auf dem Todtenbette lag; sein Portrait. In den Ecken oben die Wappen des Johanniter-Ordens und Hatstein's.

2. u. 3. In der Chormauer neben dem Hochaltar rechts und links ein Denkstein für den Fürsten Wachtendonk und auf der Epistelseite ein Grabstein in gleicher Gestalt für den Stadthalter von Gymnich.

4. An der Mauer neben der Kirchthür ein Denkstein für den Ordensritter von Schönau und

5. andererseits der innere Theil des Grabsteins des Großpriors von Rosenbach, bestehend aus seinem in Stein gehauenen Wappen und unten daran eine kleine Marmortafel mit langer Inschrift.

Wir geben diese Inschriften am Schlusse unserer Mittheilungen.

6. Dem letzten Fürsten von Rink ließ sein Neffe Fidel von Rink ebenfalls ein Denkmal errichten, das in Form eines Opferaltars in die Wand eingelassen ist. Er selbst ruht auf dem Gottesacker neben der Kirche, nach seinem Willen.

Fürst Hund von Saulheim baute unsern der Pfarrkirche im Jahre 1619 ein Franziskanerkloster mit besonderer Klosterkirche für etwa acht Patres, welche die Pfarrei Heitersheim, sowie die benachbarten Ordenspfarreien Griesheim, Eschbach und Schlatt versehen mußten. Nach der Klosteraufhebung im Jahre 1807 wurde das Kloster zum Pfarrhof bestimmt, die Klosterkirche 1812 abgerissen. In ihr waren die beiden Fürsten Hund von Saulheim und von der Tann begraben; ihre Grabsteine sind jetzt in der Pfarrgarten-Mauer eingelassen.

Möbel und Waffen aus der Ordenszeit finden sich in Heitersheim nicht mehr vor. In der Sammlung von Alterthümern der Stadt Freiburg ist ein Schild von Eisenblech mit dem Ordenskreuz darauf, welcher aus dem Schlosse in H. stammt.

Die Kirchenparamente und das Silber der Schloßkapelle kamen nach Carlsruhe; in der Großherzoglichen Schatzkammer daselbst soll sich noch jetzt davon das silberne Haupt Johannes des Täufers befinden.

Im Frieden von Preßburg, 26. Dezember 1805, fiel das Breisgau mit all' seinen Stiften dem Kurfürsten von Baden zu. Den 27. und 28. Januar 1806 nahm eine Kurbadische Kommission von dem Großpriorate und Fürstenthum Heitersheim Besitz, nachdem dieser Ort 534 Jahre Eigenthum des Johanniter-Ordens gewesen war.

Der letzte Fürst Ignaz von Rink, schon 86 Jahr alt, wurde mit 20,000 Gulden pensionirt, blieb in seiner Wohnung, starb aber schon den 30. Juni 1807.

Die Schloßgebäude nebst Gärten und etwa 140 Morgen Wiesen und Acker, welche der Fürst selbst bewirthschaften ließ, blieben in den Händen des Fiskus.

In den Kriegsjahren: Dezember 1813 und 1814 wurde das Schloß als Spital für die Soldaten benutzt; es liegen etwa 600 neben demselben begraben.

Den 9. December 1845 ward das Schloß nebst Gärten und dem Ittmer'schen Hause in drei Abtheilungen versteigert um 24,915 Gulden. Der Käufer des mittleren Theiles, des Hauptgebäudes mit dem hohen Thurm, ließ im Jahre 1863 den schönen Rondellthurm an der südlichen Giebelseite und das Wohnhaus des Fürsten nebst der Kapelle abbrechen, auch sind vor einigen Jahren ein Theil der alten Dienerwohnungen beseitigt worden.

Schließlich sei noch bemerkt, daß es, wie anderwärts im Orden, auch Frauen-Convente von Johanniterinnen innerhalb des deutschen Großpriorats gab und auch in Heitersheim Johanniterinnen waren.*)

(Schluß folgt.)

Albrecht Achilles,

Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg.

Das alte Deutsche Reich schied sich im 15. Jahrhundert in zwei, räumlich wohl ziemlich gleiche Theile, einen monarchischen und einen republikanischen. Während zu dem ersteren alle weltlichen Fürsten und deren Territorien, also auch die vier weltlichen Kurfürsten (Sachsen, Böhmen, Pfalz und Brandenburg) gehörten, standen auf der anderen Seite die geistlichen Staaten mit ihrer Wahlverfassung, nämlich die drei geistlichen Kurfürsten (Mainz, Trier und Cöln) nebst dem bischöflichen Herzoge von Franken, die Fürstbischöfe, Aebte, Prälaten, dann die Reichsritterschaft und Reichsstädte.

Recht als Vorkämpfer des monarchischen Princips und des deutschen Fürstenthums zeigte sich in jener Zeit der Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg Albrecht Achilles, der vorzugsweise in Franken, als Herr der Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth, residirte und seinem jüngeren Sohne Johann Cicero die Verwaltung der Mark Brandenburg überließ, da er selbst in den damals noch un-

*) Siehe dieserhalb auch den Aufsatz: „Beiträge zur Geschichte der Johanniterinnen in der Schweiz" von Th. v. L. in Nr. 51. dieses Blattes de 1863, Seite 312 u. f

wirthlichen Marken nicht gerne sich aufhielt. Mitten in dem wilden Parteigetriebe, in dem Hader der Stände, in den Fehden aller Orten und Enden, nahm er als der Entschiedenste und Festeste seine Stellung.

Ein Mann von unverwüstlicher Kraft des Geistes und Leibes, von glänzenden Gaben und Fähigkeiten, von unermüdlicher Thatkraft, kühn und entschlossen im Handeln, klar und entschieden in seinen Zielen, stolz und selbstbewußt in seinem Auftreten, ragt er unter den Fürsten seiner Zeit empor, die ihn nicht verstand und noch nicht reif für seine Pläne war. Als echter Hohenzoller ist er ein Urbild seines nach 400jährigen Kämpfen als deutscher Kaiser erstandenen Nachkommen Wilhelm I.

Albrechts Wahlsprüche:

„Gott lehre uns das Beste,"
„Quo carior, eo clarior,"

sowie der auf seinem Brustharnisch eingravirte Spruch:

„In Gott's Gewalt
Hab ich's gestalt;
Er hat's gefügt
Daß michs genügt."

zeigen am deutlichsten seine Gesinnungen.

Einverstanden mit den Regierungs-Principien seines Vaters, Kurfürst Friedrich I., und seines Bruders, Friedrich II., durch dessen Entsagung er 1470 Kurfürst geworden war, strebte er danach, die Macht der Fürsten zu vergrößern und zu befestigen, wußte den Adel in Abhängigkeit zu erhalten, suchte den Einfluß und Uebermuth der Städte zu brechen und trotzte den Uebergriffen der Geistlichkeit.

Dem Kaiser unentbehrlich, mit Rath und That ihm zur Seite stehend und treu bis in den Tod, war er dem Reiche gegenüber bemüht, die Einheit und innere Sicherheit Deutschlands, die durch die immerwährenden Fehden, den Hussitenkrieg, die beginnende Kirchenspaltung erschüttert war, durch einen festen, gemeinsamen Rechtszustand, durch Ruhe, Ordnung und Erleichterung des inneren Verkehrs zu begründen und zu befestigen.

Daß ihm das Alles trotz seines Strebens nicht geglückt ist, daran sind wohl vor Allem die schwierigen Zustände des Deutschen Reiches selbst am meisten Schuld; daß er aber aufrichtig das Beste wollte und anstrebte, soll im Nachstehenden zu zeigen versucht werden, wobei es an Vergleichen mit der späteren Zeit und Gegenwart nicht fehlen durfte.

Bei dem reichen historischen Materiale wird es nicht schwer sein, wenn auch nur mit wenig Strichen, den Kurfürsten Albrecht Achilles zu zeichnen und zwar:

1. in seiner Stellung zum Kaiser Friedrich III. († 1493),
2. zum Deutschen Reiche,
3. zu den Reichsfürsten,
4. zur Reichsritterschaft,
5. zu den deutschen Städten,
6. zur katholischen Kirche,
7. als Feldherrn,
8. als Regenten,
9. als Familienvater,
10. in seiner Hofhaltung, auf Turnieren und Jagden,
11. auf dem Kranken- und Todtenbette,
12. im Urtheile seiner Zeitgenossen.

Es möchte hier die Bemerkung am Platze sein, daß Albrecht Achilles als Kurfürst das Siegel seines Bruders Friedrich II. führte, wie solches 1466 vorkommt.

Der mittelste der fünf Wappenschilde zeigte im silbernen Felde den rothen, brandenburgischen Adler mit goldenen Kleeblättern in den Flügeln. Der oberste Schild trägt im blauen Felde den goldenen Scepter, das Zeichen des mit der Kurwürde verbundenen Erzkämmerer-Amtes. Unten erblickt man die weiß und schwarzen Felder des hohenzollernschen Familienwappens, zur Rechten den schwarzen gekrönten Löwen der Burggrafen von Nürnberg, zur Linken den Stettiner Greif.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Denkmal für den Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode.

Wie das „Landeshuter Kreisblatt" mittheilt, geht das in den Zeitungen bereits wiederholt besprochene Project der Errichtung eines Denkmals für den Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode in Landeshut seiner Verwirklichung entgegen.

Binnen Kurzem wird das aus folgenden Herren bestehende Comité sich constituiren: Oberpräsident Graf von Arnim-Boitzenburg, Fürst von Pleß, General der Cavallerie und General-Adjutant Graf von Bismarck-Bohlen, Landschafts-Director Freiherr von Zedlitz-Neukirch auf Pischkowitz, Landrath von Klützow, Bürgermeister Pfuhl, ein Stadtverordneter und die beiden ersten Geistlichen in Landeshut, je ein Vertreter der Städte Libau und Schömberg und zwei Vertreter der Landgemeinden des Kreises Landeshut.

Wir freuen uns um so mehr, daß die großen Verdienste, welche sich der Verewigte nach so vielen Richtungen hin in hohem Maße erworben hat, durch ein öffentliches Denkmal geehrt werden sollen, zumal die betreffenden, wohl nicht genügend informirten Künstler seiner bei der Anfertigung der Reliefs an der Siegessäule auf dem Königsplatz hierselbst nicht gedacht haben, während doch gerade seine Verdienste für die freiwillige Krankenpflege während der Kriege 1864 und 1866 nach dieser Richtung hervorragend und bahnbrechend gewesen sind und anderweite Repräsentanten derselben auf diesen Reliefs mit Recht einen Ehrenplatz für alle Zeiten einnehmen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, S W. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseraten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagshandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c.

17. Jahrg. Berlin, den 5. Januar 1876. Nr. 1.

Familien-Nachrichten.

Meine Verlobung mit Fräulein **Adelheid von Linsingen**, Tochter des Herrn Kreishauptmanns **von Linsingen** und Frau, geb. **von Beelepsch zu Linden**, zeige ich ergebenst an.

Peine, Dezember 1875.

Julius Freiherr **von Dörnberg**,
Amtshauptmann.

Unsere am 19. d. M zu Wesel vollzogene eheliche Verbindung beehren wir uns hiermit ergebenst anzuzeigen.

Alfred von Papenheim.
Isabella von Papenheim,
geb. **Adel**
Adorgien, den 22. Dezember 1875.

Gestern Abend 9 Uhr wurde meine liebe Frau **Ernesta**, geb. Gräfin **von Westerholt-Gysenberg**, von einem gesunden Jungen glücklich entbunden.

Hamburg, den 23. Dezember 1875.

H. von Oertzen,
Pr. Lieutenant im 2. Hanseatischen Inf.-Regt. Nr. 76.

Das unterzeichnete Offizier-Corps erfüllt die traurige Pflicht, den am 17. d. Mts. zu San Remo nach dreiwöchentlichem Typhusleiden erfolgten Tod des Premier-Lieutenants der Reserve des Regiments **von Carisien** hierdurch anzuzeigen. Das Regiment verliert in dem Dahingeschiedenen einen im Kriege wie im Frieden bewährten tüchtigen Offizier, das Offizier-Corps einen Cameraden, der sich in seltener Weise die allgemeine Liebe und Verehrung zu erwerben wußte.

Sein Andenken wird stets in demselben fortleben.

Berlin, den 23. Dezember 1875.

Das Offizier-Corps des Garde-Füsilier-Regiments.

Vermählungen: Hamburg. Eberh. v. Cassel u. N. N. v. Drathen.
Braunschweig. Biedermann, Major, Inf. 67. und Charl. geb. v. Ernst, verw. Boronin v. Seydlitz.
Berlin. Friedr. Graf z. Eulenburg, Lieut., Garde du Corps, u. Elaea v. Schäffer-Bait.
Berlin. Max Schmidt a. Osten, Pr.-Lieut., Kais. Franz Garde-Gren., u. Fortuni Barstell.

Geburten: a) ein Sohn: Stendal. a. Alemann, Rittm. a. D.
Borchersdorf. v. Aschersden.
b) Eine Tochter: Berlin. Claus v. Bredaw, Prem.-Lieut., Hus. 9.
Crossen. Max a. Cronach.
Berlin. Detlev Graf Einsiedel, Lieut., 1. Garde-Drag.
Starnitz. v. Gottberg, Major a. D.

Todesfälle: Eisenach. Rud. a. Bonin, Major z. D.
Berlin. Heinr. a. Barde, Oberst a. D., l. 86. J.
Goslar. Adolf a. Bülow, l. 9. M. — Elt. Alb. v. B., Major, Jäger 10., Marie Freiin a. Meerheimb.
Berlin. Eleonore, verw. Gräfin Czapska, geb. Gräfin Mielzynska. Sohn: Bogdan Gf. Cz.
Gerken. Conrad v. Deutsch.
Straßburg. Friedr. Wilh. v. Drygalski, Major, Inf. 47. — Mwe.: Clara Dabberstein.
Darmstadt. Marie Freifr. a. Eisebeck, geb. Gräfin v. Klinkowström. — Mwr.: Fehr. a. E., Major, Drag. 24.
Berlin. Wende Graf z. Eulenburg, im 31. J.
Berlin. Marie Louise Freifr. a. Feilitzsch, geb. Gose, ê 27. J. — Mwr.: Bernh. Freihe v. Fr., Rittm. a. D.
Frankfurt a. O. Friedr. Wilh. v. Holtzendorff, Oberstlieut. a. D., 70 J. — Mwe.: Auguste v. Schlichting, Sohn: Georg v. H., Rittm., Drag. 12.
Paderborn. Herm. Alfred Freih. v. d. Horst, Major z. D. — Sohn: Wilh. Frhr. v. d. H., Kreisrichter.
Cassel. Anna v. Ising. Elt: Wilh. a. J., Elise geb. a. Ising.
Gr. Baldekow. Adelheid v. Kamecke, geb. v. Kamecke, l. 31. J.
Posen. a. Leisenberg, Hauptm. Füs. 37.
Polzin. Adelgunde v. Kleist-Retzow, geb. v. Zastrow.

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin W. Linkstraße 26, empfiehlt sich zur Versicherung, als Versorgung für die eigenen alten Tage, für die Erben, oder zu Schenkungen für wohlthätige Stiftungen, treue Diener rc. Die Gesellschaft hat nicht für Aktionäre Sorge zu tragen und zahlt alle Ueberschüsse — die mit den Jahren bedeutend werden — an den Versicherten zurück. Jedes Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben. Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt. Die Lebens-Versicherung, in ihren vielen Combinationen, ist als ein Medium für viele finanzielle Verhältnisse bekannt, und verdienen die Einrichtungen derselben in Deutschland volles Vertrauen, da seit einem halben Jahrhundert noch nie ein Vertrauensbruch vorgekommen ist. Aufsichtsrath: Consul **Franz Pastor**, Geh. Rath Dr **Kurs**, Eisenbahn-Director **Dittmann**, Bonquier **Helm**, Bankdirector **Winckler**.

Allgemeine Anzeigen.

Offizier-Hemden

unter der Uniform zu tragen.
(Einsendung eines passenden Kragens und des Militairmaaßes erforderlich.)

Qual. I. aus bestem Elsässer Chiffon mit glatter Brust, festem Kragen und Manschetten, pro Stück 1 Thlr. 10 Sgr. = Mk. 4.

Qual. II. von Schlesischem Chiffon, ohne Kragen u. Manschetten, pro Stück 1 Thlr. = Mk. 3. — empfiehlt

Julius Henel vorm. **C. Fuchs,**
älteste Wäschefabrik Schlesiens,
Breslau, am Rathhause Nr. 26.

J. Godet & Sohn,

Königl. Preuß. Großh. Mecklenb. Hoflieferanten.
Berlin C. Schloßfreiheit Nr. 4.

Ordens-Sterne, Ordens-Kreuze, Ordens-Bänder.

Miniatur-Orden, Ordensletten.
Johanniter-Sterne in Gold, Silber, Leinen.
Confection von Ordens-Schnallen, franz. Rosetten.
Kammerherren-Schlüssel-Rosetten.

Ein Rittergut, N.-Lausitz, in 2 Std. erreichbar, Areal 1800 Mg., ist für 95 Mille verkäuflich. Schlagbare Holzbestände 70 pCt. des Kaufpreises. Selbstkäufer wollen Adr. F. v. S. „Hotel zum Norddeutschen Hof", Mohrenstr. 20., Berlin W., zugehend machen.

Etablissement für Kirchen-Ornamentik

von

Paul Gerhard Heinersdorff,
Hof-Kunsthandlung,
Berlin, 60 Friedrichstraße.

Eigene Werkstätten zur Herstellung sämmtlicher für die Einrichtung und Ausschmückung von Kirchen nothwendiger Geräthe in **streng stylgerechten gothischen und romanischen Formen.** — Die Werkstätten stehen **unter Leitung des Kirchenbaumeister Theodor Prüfer,** und besitzt das Etablissement von den hervorragensten Aechtetern und Fachgelehrten rühmliche Zeugnisse.

Von den meisten Gegenständen ist eine große **Auswahl stets vorräthig,** und dürften sich besonders von den kleineren Geräthen, als: **Abendmahls- und Taufgeräthen rc. Ansichtssendungen** empfehlen.

Folgende Gegenstände fertigt das Etablissement an: **Abendmahls- und Taufgeräthe** in **massivem Silber** und in **Silberplattirung, Altar-, Wand-** und **Kronleuchter,** nach Stoy, Zwirner, Hendelaff u. A. **Taufsteine** in Gold-Bronce. Ferner Arbeiten der **Eigenen Kunst-Tischlerei,** als: **Altäre, Kanzeln, Kirchenthüren** mit **Beschlag, Patronatsitze** und **Gestühl** rc. Eigene Paramenten-Werkstätte zur Anfertigung von **Altar-** und **Kanzelbekleidungen, Antependien-Stickereien, Wahrentüchern** rc. — **Kirchenteppiche.** — **Kirchenfenster** in Glasmalerei ausgeführt. — **Altarbilder,** Oelgemälde, Copien alter und neuer berühmter Meister. — **Gedenktafeln** für die im Kriege Gefallenen.

Jede Anfrage wird umgehend begleitet von genauen Ueberschlägen und Abbildungen beantwortet.

Depositen-Verkehr
der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehns-Casse.
Berlin, Wilhelmsplatz 6.

Auf Depositen werden vergütet:

bei	8tägiger	Kündigung	2 pCt.
"	14 "	"	2½ "
"	4wöchentlicher	"	3 "
"	3 "	"	3½ "

Zinsen per Jahr frei von allen Spesen.

Gebrüder Eppner,
Berlin, Charlottenstraße 34,
Uhren-Fabrikanten und Hof-Uhrmacher
Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen,
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager von Uhren jeglicher Art.**

Offizier- und Civil-Cravatten
bester Façon, für jeden Hals passend, dgl. alle Neuheiten dieses Artikels in eleg. Mustern, wie Handschuhe jeder Art, ferner Tricot-Gegenstände, die in der Wäsche nicht einspringen, noch hart werden, empfiehlt in reicher Auswahl billigst **Jahn,** Kgl. Hasl. u. Fabrikant, Leipzigerstr. 78, am Dönhofsplatz.

Literarische Anzeigen.

Bromberger Zeitung.
Täglich erscheinend, groß Zeitungs-Folio-Format, in einer Doppel-Ausgabe,
eine der gelesensten und verbreitetsten Zeitungen der Provinzen Posen und Preußen.

Der stetig größer werdende Leserkreis der **„Bromberger Zeitung"** ist wohl der sicherste Beweis, daß die große Liberalität, mit welcher der Verleger die Zeitung in jeder Weise zu fördern und auch den weitgehendsten Ansprüchen zu genügen bemüht ist, vom Publikum allseitig anerkannt und beifällig aufgenommen wird.

Für das neu begründete und der Zeitung als **Gratis-Beilage** beigegebene

humoristisch-satirische Sonntags-Blatt,

sind bereits für das bevorstehende Quartal so namhafte Mitarbeiter gewonnen, daß sie das Gedeihen des Werkes ohne weitere Empfehlungen sichern.

Der politische Theil des Blattes ist durch gediegene Leitartikel, Originalberichte und Telegramme reich ausgestattet, ebenso wie der Handelstheil durch Marktberichte und namentlich durch ausführliche Depeschen immer mehr vergrößert wird.

Das Feuilleton wird spannende **Original-Novellen,** sowie interessante Artikel aus dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Industrie bringen.

Der Insertions-Preis von 15 Pfennigen pro Zeile ist im Verhältniß zu der großen Verbreitung der Zeitung ein beispiellos billiger.

Der Preis der „Bromberger Zeitung" beträgt
pro Quartal nur 5 Mark.
Bestellungen bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin S. W.
Vom 1. Januar 1876 ab erscheint:
Hof- und Adels-Zeitung.
Herausgegeben von **Louis von Ablefeldt** in Weimar. Verantwortlicher Redakteur: **L. Clericus** in Berlin.

Wöchentlich eine Nummer.

Abonnements-Preis für das **Deutsche Reich** vierteljährlich 10 Mark.

Abonnements-Preis für **Oesterreich-Ungarn** vierteljährlich 6 Fl. ö. W., mit franktirter Postversendung 6 Fl. 50 Kr. ö. W.

Insertions-Preis 50 Pf. für die 3gespaltene Petitzeile.

Insertions-Preis 30 Kr. ö. W. für die 3gespaltene Petitzeile.

Sämmtliche Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Näheres durch die Prospekte und Probenummern, die durch sämmtliche Buchhandlungen und die Verlagshandlung direct zu beziehen sind.

Das **Militair-Vorbildungs-Institut** in **Cassel** bereitet zu allen Militair-Prüfungen, wie auch zur Erwerbung der Reife für Prima, die zum Fähnrich-Examen erforderlich ist, mit den günstigsten Erfolgen vor. — Wie im Mai d. J. mehrere Familien in Anerkennung der Leistungen mit einer Empfehlung der Anstalt öffentlich aufgetreten sind, so haben jetzt wiederum Eltern neuerdings im Examen bestandener Zöglinge, wie Frau **von Witzleben** zu **Oldenburg,** Partikulier **Rusche** zu **Liegnitz,** Rentier **Picker** zu **Neu-Ruppin,** Fabrikbesitzer **Rostler** zu **Hanau,** Kgl. Bergmeister **Kühne** zu **Guben,** Hüttenmeister **Hoffmann** zu **Hettstedt,** Provinz Sachsen, Kreisrentmeister **Lynker** zu **Pyrmont,** dem Unterzeichneten erlaubt, sich auf ihr Zeugniß und ihre Empfehlungen öffentlich berufen zu dürfen.

von Hartung,
Lieut. a. D. und Dirigent rc.

Am **30. November** ist erschienen und an alle resp. Subscribenten versendet:
Rang- und Quartier-Liste
der
Königl. Preußischen Armee
für das
Jahr 1875.
Nebst den
Anciennetäts-Listen der Generalität
und der
Stabs-Offiziere der Armee.

Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Redaktion:
Die Königl. Geheime Kriegskanzlei.
928 Seiten Octav.

Mit Erscheinen der Rangliste ist der Preis von M. 6.— für das geheftete, M. 7.— für das einfach gebundene und M. 7.25 für das in roth Leinen gebundene Exemplar eingetreten.

Berlin, Kochstraße 69/70.
E. S. Mittler und Sohn,
Königliche Hofbuchhandlung.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Die Titel und Wappen
des
Preußischen Königshauses.
Historisch erläutert
von
Dr. R. H. Stillfried.

Mit 5 photolithographischen Tafeln und 19 in den Text gedruckten Illustrationen in Holzdruck.

Pracht Ausgabe, reich gebunden Mark 30.

Gewöhnliche Ausgabe, auf feinstem Velinpapier, brochirt Mark 12, elegant gebunden Mark 20.

Zur Geschichte der Heilkunde.
Darstellungen aus dem Bereiche der Volkskrankheiten und des Sanitätswesens im Deutschen Mittelalter, mit besonderer Berücksichtigung der Lagerepidemien und der Militairkrankheiten in den Kriegen jenes Zeitraums.

Von
Ludwig Grafen Uttenhodt zu Scharffenberg,
Johanniterordens-Ehrenritter, Mitglied der Königl. Preußischen Academie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.

Preis Mark 9.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 12. Januar 1876. Nr. 2.

August Friedrich Bernhard von Boddien, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Ober-Stallmeister a. D. und Kammerherr, Ehrenritter seit 1840, † zu Görlitz 1. Januar 1876.

Die Stiftung zweier gemalter Glasfenster in der Kapelle des Johanniter-Krankenhauses zu Sonnenburg.

Zur Erinnerung an die am 29. Juni 1861 stattgehabte fünfzigjährige Jubelfeier des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl von Preußen, Königliche Hoheit, stifteten die acht preußischen Provinzial-Genossenschaften des Johanniterordens seiner Zeit in der Kapelle des Ordens-Krankenhauses zu Sonnenburg ein im Königlichen Institut für Glasmalerei hierselbst ausgeführtes Fenster: Christus und Johannes den Täufer, unter reichem gothischen Baldachin, darstellend. —

Schon lange wurde der Wunsch gehegt, auch die zwei andern Fenster dieser Kapelle, welche nur gewöhnliche Verglasung hatten, durch Glasmalerei geschmückt zu sehen, und als diese Angelegenheit beim letzten Ritterschlage in Sonnenburg am 24. Juni 1874 wieder zur Sprache kam, faßte Se. Königliche Hoheit der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, Höchstder an dem genannten Tage mit noch anderen Ehrenrittern in die Zahl der Rechtsritter aufgenommen wurde, gemeinschaftlich mit diesen den Entschluß, beide Fenster, entsprechend dem oben erwähnten Mittelfenster, in Glasmosaik ausführen zu lassen.

Da Seine Königliche Hoheit der Erbgroßherzog bald darauf eine längere Reise nach dem Orient antrat, beauftragte Höchstderselbe den Rechtsritter, Rittmeister a. D. von Bassewitz auf Liebenow, die Angelegenheit ins Werk zu setzen, die von diesem der Art gefördert wurde, daß beide Fenster nach Zeichnungen des Glasmalers Louis Müller, im Atelier desselben für Glasmalerei, Hallesche Straße Nr. 3 hierselbst, ausgeführt und Ende Oktober v. J. in der Kapelle eingesetzt werden konnten, der sie, im Verein mit dem bereits 1861 gestifteten, zum großen Schmucke gereichen.

Statistisches den Johanniter-Orden betreffend.

Als Se. Majestät der nun in Gott ruhende König Friedrich Wilhelm IV. durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 15. October 1852 dem Johanniter-Orden eine, seiner ursprünglichen Stiftung entsprechende gemeinnützige Bestimmung gab, und demgemäß die alt-ehrwürdige Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens in diesen Landen wieder aufrichtete — deren erstes Fundament vor 715 Jahren durch Albrecht den Bären dadurch gelegt worden war, daß er dem Orden 1160 Grundbesitz zu Werben in der Altmark schenkte — zählte die wiederhergestellte Balley überhaupt ca. 1280 Mitglieder.

Am Schlusse des verflossenen Jahres — 23 Jahre nach der Wiederaufrichtung der Balley — betrug die Zahl der sämmtlichen Mitglieder derselben 2020, mithin gegen 1852 mehr: 739, während in diesen 23 Jahren: 1946 Ehrenritter ernannt worden sind, nämlich:

1853 . .	1	Ehrenritter,
1854 . .	69	"
1855 . .	116	"
1856 . .	92	"
1857 . .	68	"
1858 . .	121	"
1859 . .	103	"
1860 . .	84	"
1861 . .	76	"
1862 . .	76	"
1863 . .	89	"
1864 . .	75	"
1865 . .	107	"
1866 . .	94	"
1867 . .	68	"
1868 . .	75	"
Latus	1309	Ehrenritter,

Transport	1309	Ehrenritter,
1869 . .	98	"
1870 . .	105	"
1871 . .	65	"
1872 . .	107	"
1873 . .	94	"
1874 . .	86	"
1875 . .	82	"
wie oben	1946	Ehrenritter.

Aus der Zahl der Ehrenritter wurden in dem genannten Zeitraume durch Ritterschlag und Investitur zu der höheren Würde als Rechtsritter aufgenommen 680, nämlich:

1. Am 17. Mai 1853 in der Capelle des Königlichen Schlosses zu Charlottenburg, bei der Installation Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen als Herrenmeister 14,
2. „ 25. Juni 1854 in der Capelle des Königlichen Schlosses zu Berlin . 51,
3. „ 24. Juni 1855 ebendaselbst . . 43,
4. „ 24. „ 1856 desgl. 36,
5. „ 24. „ 1858 desgl. 38,
6. „ 24. „ 1859 desgl. 15,
7. „ 25. „ 1860 in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg 26,
8. „ 24. Juni 1862 ebendaselbst . . 27,
9. „ 21. März 1863 im Palais des Durchlauchtigsten Herrenmeisters zu Berlin 1,
   (Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin)
10. „ 24. Juni 1864 in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg 36,
11. „ 25. Juni 1867 ebendaselbst . . 138,
12. „ 24. Juni 1869 im Palais des Durchlauchtigsten Herrenmeisters zu Berlin 66,
13. „ 24. Juni 1872 in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg 141,
14. „ 24. Juni 1874 ebendaselbst . . 48,

zusammen wie vor . . 680.

Aus der Zahl der Rechtsritter wurden ernannt:

1. 31 Commendatoren (Friedrich Emil Graf von Zieten † 29. Juni 1854, Dietrich von Miltitz † 29. Oktober 1853, Friedrich Albrecht Graf v. d. Schulenburg-Closterroda † 17. September 1853, Carl Friedrich Ludwig Christian Graf von Lehndorff † 7. Februar 1854, Henrich regierender Graf zu Stolberg-Wernigerode † 16. Februar 1854, Ferdinand Graf zu Stolberg-Wernigerode † 20. Mai 1854, Leopold v. Behr-Negendank † 23. December 1853, Carl Lazarus Graf Henckel von Donnersmark † 12. Juli 1864, Adolph Friedrich August von Rochow † 15. April 1869, Rudolph Freiherr Hiller von Gärtringen † 27. October 1866, Hans Heinrich Fürst von Pleß † 20. December 1855, Richard Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten — Ordens-Senior —, Ernst Freiherr von Friesen † 16. Juni 1869, Carl Reinhold Graf v. Kraffow, Reinhard Graf zu Solms-Laubach † 29. October 1870, Carl Freiherr v. Bodelschwingh † 10. Mai 1873, Eberhard Graf zu Stolberg-Wernigerode — auch Ordens-Canzler — † 8. August 1872, Julius August Anton Friedrich Alexander Theodor von Haesten † 23. August 1866, Georg Freiherr v. Maffenbach, Ludwig Max. Freiherr von Rigal-Grunland, Adolph Freiherr von Sell, Heinrich XV. Prinz Reuß j. L. † 23. December 1869, Carl Graf und Herr v. Schlitz gen. v. Görtz, Friedrich Heinrich Ludwig Graf zu Solms-Baruth, Georg Freiherr von Miltitz † 18. October 1874, Adalbert Graf v. d. Schulenburg † 27. Juni 1874, Otto regierender Graf zu Stolberg-Wernigerode — auch Ordens-Canzler —, Alexander Theodor Paul Conrad Freiherr von Zedlitz-Neukirch, Wilhelm August Graf von Taubenheim, Arnold Ludwig v. Holzbrinck, Julius Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld);
2. 8 Ehren-Commendatoren (Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz Friedrich Carl von Preußen, Prinz Friedrich der Niederlande, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Albrecht von Preußen, Otto Theodor Freiherr von Manteuffel, Wilhelm Gottfried Carl Freiherr vom Holtz † 23. Mai 1868, Friedr. Alex. Graf von Bismarck-Bohlen — auch Ordens-Secretair —, Leopold Eduard Otto Fürst von Bismarck;
3. 1 Ordens-Hauptmann (General-Feldmarschall Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel);
4. 2 Ordens-Canzler (siehe oben);
5. 1 Ordens-Secretair (do.);
6. 1 Ordens-Schatzmeister (Hermann von Klützow).

Die zur Zeit vorhandenen 2020 Mitglieder des Ordens classificiren sich wie folgt:

1 Herrenmeister (Se. Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preußen),

12 Commendatoren (Graf zu Dohna-Schlobitten, Graf v. Kraffow, Freiherr v. Maffenbach, Freiherr von Rigal-Grunland, regierender Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, Freiherr v. Sell, Graf v. Schlitz genannt v. Görtz, Graf zu Solms-Baruth, Freiherr v. Zedlitz-Neukirch, Graf v. Taubenheim, v. Holzbrinck und Graf zur Lippe-Biesterfeld),

7 Ehren-Commendatoren (siehe oben),
1 Ordens-Hauptmann,
1 Ordens-Schatzmeister,
484 Rechtsrichter,
1 Ehrenmitglied (Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Carl von Preußen),
1513 Ehrenritter.
2020 Mitglieder.

Gestorben sind im Laufe des Jahres 1875, so weit dies bisher bekannt geworden ist, 10 Rechtsritter und 46 Ehrenritter (1874: 2 Commendatoren, 13 Rechtsritter und 39 Ehrenritter).

Von den vorhandenen 2020 Mitgliedern (am 31. December 1873 waren 1967 Mitglieder vorhanden) sind beigetreten und zahlen ihre jährlichen Beiträge:

1. direct an die Balley:

Der Durchlauchtigste Herrenmeister, 1 Ehren-Commendator, der Ordens-Hauptmann, 72 Rechtsritter und 387 Ehrenritter; zusammen 462 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873*) waren vorhanden 436 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 27.

2. der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 54 Rechtsrichter und 81 Ehren-Ritter; zusammen 136 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 138 Mitglieder; dieselben haben sich demnach verringert um 2.

3. der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 3 Ehren-Commendatoren (einer davon ist auch gleichzeitig noch der Pommerschen Genossenschaft beigetreten), 86 Rechtsritter (darunter 1 Rechtsritter, der sich auch gleichzeitig noch der Genossenschaft im Königreich Sachsen angeschlossen hat) und 154 Ehrenritter; zusammen 244 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 245 Mitglieder; dieselben haben sich sonach verringert um 1.

4. der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 2 Ehren-Commandatoren, 36 Rechtsritter und 113 Ehrenritter; zusammen 152 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 144 Mitglieder; dieselben haben sich sonach vermehrt um 8.

5. der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 21 Rechtsritter und 34 Ehrenritter; 58 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 62 Mitglieder; dieselben haben sich sonach verringert um 4.

6. der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 82 Rechts-Ritter und 189 Ehrenritter; zusammen 273 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 252 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 21.

7. der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 49 Rechtsritter und 82 Ehren-Ritter; zusammen 132 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 130 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 2.

8. der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

5 Rechtsritter, 30 Ehrenritter; zusammen 35 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 29 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 6.

9. der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 18 Rechtsritter und 37 Ehren-Ritter; zusammen 56 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 55 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 1.

10. der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 13 Rechtsritter und 36 Ehren-Ritter; zusammen 50 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 45 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 5.

11. der Genossenschaft im Königreich Württemberg:

1 Commendator, 6 Rechtsritter und 40 Ehrenritter; zusammen 47 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 41 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 6.

12. der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 19 Rechtsritter und 48 Ehrenritter; zusammen 69 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 67 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 2.

13. der Genossenschaft im Großherzogthum Hessen:

1 Commendator, 5 Rechtsritter und 30 Ehrenritter; zusammen 36 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 36 Mitglieder; die Zahl derselben ist demnach die gleiche geblieben.

14. der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

16 Rechtsritter und 42 Ehrenritter; zusammen 58 Mitglieder.

*) vide Nr. 1. dieses Blattes de 1874.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren vorhanden 58 Mitglieder; die Zahl derselben ist demnach die gleiche geblieben.

Unter Berücksichtigung, daß 1 Ehren-Commendator und 1 Rechtsritter gleichzeitig zwei verschiedenen Genossenschaften beigetreten, sowie unter Hinzurechnung des einen Ehrenmitgliedes, haben sich sonach von den überhaupt vorhandenen 2020 Mitgliedern: 1807 an den Zwecken des Ordens betheiligt, während 213 Ehren-Ritter (ultimo 1873: 231 derselben), die sämmtlich vor der Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg mit dem Orden beliehen worden, sich der Neugestaltung desselben nicht angeschlossen haben. H.

Heitersheim.

(Schluß.)

Inschriften auf den Denkmälern in der Pfarrkirche zu Heitersheim.

1. Umschrift auf dem Denkmale Hatsteins:

Anno Dni 1546 den 3. April starb zu Speir, liegt zu Heimbach begraben der Hochw. Herr Johann von Hatstein, Maister St. Joh. Ordens in teutschen Landen, der dem Ordens vil Guts gethon, und dise Kirch von novem erbaoen hat. Gott sei ihm genedig.

2. Auf der Marmorplatte des Grabsteins Rosenbachs:

Ill. Principi D. D. Wiperto e nobili Rosenbachiorum prosapia, ill. mil. Hieros. Kosp. Ordinis D. Joh. Bapt. per Alemaniam magno Priori ac Magistro, qui anno salutari post mille quingentos 67 in D. Ordinis Album relatus, continue juxta ejusdem Ordinis stabilimenta in plurimis maritimis proelus, nomiaatim vero famosa illa Christianorum aano 71 sub glorioso Duce Johanni Austriaco contra Mohametanos in ostio maris Aegei inter Patras et Lopantum obtenta victoria, sese invictum praestitit militem,

unde plnribus commendis, quas et rostanravit et anxit, donari commeruit, quin etiam unacum Receptorali fanctione anno 93, magnao Crucis, ac postmodum magni Bajulavatus, nec non postremo circa annum 1600 magai Prioratus, imperiique Romani Principis titulos et insignia conseentus fuit,

quo in statu cum ad septennium usque non sine rerum praeclare gestarum encomio perstitisset, tandem post aetatis aanum 58 exactum 15 Calend. Martii praesentis anni 1607 fatis sic jubentibus diem snum clausit extremum,

de Republica bene merito, debiti honoris perpetnaeque memoriae causa, hoc grata posteritas erigi curavit monumentua.

3. Auf dem Denkmal Wachtendonks:

Hermanibus ex Baronibus de Wuchtendonk in Germezeel, Dei gratia Ordinis s. Johannis Hierosol. snpremus per Germaaiam Magister, sacri Rom. imperii Princeps Heitersheimensis;

Infelici ut plnrimum praedominante Bellona felicius regnavit annis, ac fero omnia bis immani Martis furore attrita, pace patriae reddita, principali spleadori restituit anno 1681 et anno 1699, ecclesiam exornavit enltumquo diviaum auxit,

Doaatus mundo aano 1704 die 16 menais Junii, aetatis aunorum ..... mensium ..... dierum. (ist nicht ausgefüllt.)

4. Auf dem Denkmal des Comthurs Gymnich:

Joh. Ignatius Wilhelmus L. B. de et in Gymnich, emiaentiss. Ordinis s. Joh. Hierosol. magnus Prior Daciae, ejusque magni Prioratus Alemaniae Locum tenens, Receptor geaeralis per Germaniam, Commendator Moguatiae et in Lüggeru;

de Ordine, snbditis, pauperibus et templis, praesertim huiatibus (sic!?) optime meritus pie in Domino obiit auno 1753 die 30. April, sepultus in Choro parochialis ecclesiae hic Heitershomii.

5. Im oberen Theile des Denkmals Rinks sind zwei vergoldete Metalltafeln eingelassen, welche am Grabmal seiner Eltern zu Delsberg waren, in der französ. Revolution ausgerissen, aber wieder gefunden wurden. Es sind darauf die Namen und Stand der Eltern, Kinder und die Ahnen-Wappen bis zum vierten Grad; unten auf dem Denkstein die Inschrift:

Aëra anrata, queis incisa vides nomina majorum Delmonti recoaditorum, avulsere motus civici, repertaque postliminio et hne translata fulgent in monumento Rev. et Cels. S. R. J. Principis Ignatii Baltas, Wilibaldi ex Nobilibus de Rink a Baldenstein, Militiae s. Joh. Melitensium per Alemaniam Prioris magni, et quod fata jubebant, postremi; nati 4. Aug. 1721, demortui 30. Juni 1807 cujus memoriam saerum esse vult Nepos Carolus Fidelis Rink a Baldeastein.

6. Auf dem Grabstein des Fürsten Hund aus der ehemaligen Klosterkirche in der Pfarrgarten-Mauer:

Anno Domini 1635 auf Montag den 19. Martii starb der Hochwürdig Fürst und Herr Herr Johann Friedrich Hund von Saulheim, des Ritterlichen St. Johann. Ordens Meister in teutschen Landen, dem Gott genedig und barmherzig sein wolle.

7. Grabstein des Fürsten Tann ebenda:

Anno Domini 1647 auf Montag den 15. Christmonat starb der Hochwürdig Fürst und Herr Herr Hartmann von der Tann, des Ritterlichen St. Johann. Ordens Obrister Meister in teutschen Landen, seines Alters 81 Jahr, 2 Monat und 13 Tag — lebte im Orden 60 Jahr, 7 Monat und 12 Tag, dem Gott genedig und barmherzig sein wolle.

8. Ueber der Eingangsthüre zum Kanzleihaus ist das Wappen des Fürsten Nesselrode in Sandstein ausgehauen mit der Inschrift:

Von Gottes Gnaden Philipp Wilhelm, des Ritterlichen St. Johann. Ordens zu Malta Oberst Meister in Teutschen Landen, des hl. Römischen Reichs Fürst zu Heitersheim, Herr zu Heimbach, Lü-

bichheim und Neuenburg, Kommandeur zu Frankfurt, Ihrer Kais. Königl. Kathalischen Majestät wirklicher Geheimer Rath.

Der pfälzische Hubertus-Orden.

Es hat im Mittelalter und in der neuen Zeit mehr als einen Orden gegeben, der seinen Namen vam heiligen Hubertus, dem Schutzpatron der Jägerei, geführt hat; die meisten sind nach kurzem Bestehen wieder erlaschen, der, aon dem wir hier sprechen, hatte zunächst nichts mit der Jagd zu thun, sandern wurde oam Herzog Gerhard zu Jülich anno 1444 zum Andenken an einen am St. Huberti-Tag errungenen Sieg wider den Grafen Egmant gestiftet. Die Nachfalger des Herzogs verliehen ihn noch eine Zeitlang, dann wurde er vergessen, bis gegen Ende varigen Jahrhunderts Chur-Pfalz ihn erneuerte, „Gatt zu Lobe, der Heiligen Jungfrau zu Ehr, St. Hubert zum Gedächtniß, zum Zeichen der gnädigst tragenden Affectian zu allen denjenigen, so Sich dero Liebe würdig gemacht, und Vergeltung der Sr. Churfürstlichen Durchlaucht, dera Churfürstlichen Hause und Landen erwiesenen Dienste, und endlich den Armen zum Trast, und um das Andenken der wiedergebrachten Pfalzen und wieder erhaltener alter Würde desto feierlicher zu machen."

Ueber die Ordens-Verfassung erfahren wir Falgendes: „Es sollen in diesem ritterlichen St. Hubertus-Orden außer dem Graß-Camthur jederzeit nur zwölf Ritter, Gräflichen und Freiherrlichen Standes, enthalten sein, jedoch seine Churfürstliche Durchlaucht und dero Nachfolger als Häupter und gleichsam neue Stifter des Ordens aber auch andere fürstliche Persanen, denen dieser Orden bei der Erneuerung gegeben worden war, und ihre Nachfolger nicht darunter begriffen sein, sondern deren Zahl sall ungemessen bleiben. Nächstdem sallte Keiner zu dem Orden gelassen werden, der nicht vier Ahnen mütterlicher und aäterlicher Seite klar beweisen könne; auch mußte er sich durch Staats- aber Kriegsdienste um Churpfalz und sein Herrscherhaus verdient gemacht haben. Ferner durfte er keinem andern Orden angehären, waaon wieder fürstliche Persanen eine Ausnahme machen durften. Verpflichtet waren alle Ritter des Ordens zu unverrückter Treue wider das churfürstliche Haus und zur Wahlthätigkeit gegen Arme.

Das Ordenszeichen bestand aus zweiundaierzig in der Färbung verschiedenen Goldstücken, oon denen einundzwanzig breiter als lang waren, und das Vardertheil eines Hirsches mit den Füßen, auf einem Hügel stehend, zwischen den Geweihen ein Kreuz zeigten, außerdem aber auch nach die knieende Gestalt des heiligen Hubertus mit Hund, Pferd und Diener. Die andern einundzwanzig Galdstücke waren theils roth, theils grün gemalt und zeigten die Warte: In Traw Vast und In fidelitate constans. Von der Kette hing ein goldenes Kreuz herab, das wieder St. Hubert, Hirsch, Pferd, Hund und Diener, auf der Rückseite aber den Reichsapfel mit dem Kreuz und den Warten: In memoriam recuperatae Dignitas Avitae 1708 hatte. Uebrigens wurde dieses sehr komplizirte Ordenszeichen nur an hahen Festtagen getragen; das kleine Ordenszeichen wurde in Form eines silbernen Sterns mit den Worten In Traw Vast auf der linken Seite getragen, auf der rechten aber ein galdenes, weiß und grün emaillirtes Kreuz mit dem obligaten Heiligen und seinem Diener am roth und grünen Bande. Das große Ordenszeichen durfte weder mit Diamanten nach mit anderen Edelsteinen befetzt sein, dagegen war für das kleinere ein solcher Schmuck erlaubt.

Die Inoesitur geschah in öffentlicher Versammlung der Ritter; der Churfürst ließ den Neu-Aufzunehmenden einen feierlichen Eid schwören, hängte ihm das Ordenszeichen um und ertheilte ihm den Schwertschlag auf beide Schultern mit den Warten: „Nehmet hin das Zeichen des Ritterlichen Ordens von St. Hubert und zugleich Unserer zu Euch tragenden gnädigsten Zuneigung, und seid allezeit der uns als dem aberstea Haupte des Ordens schuldigen Treue, mithin des kraft dieses Ordens Euch abfanderlich empfohlenen Mitleids gegen die Armen eingedenk. Mit diesem Schwerte ernenne und mache ich Euch zu einem Ritter Unseres Ritterlichen Ordens oan St. Hubert, zu Ehr der Allerheiligsten und unzertrennten Drei-Einigkeit, der Allerseligsten Jungfrauen Marien, und der Heiligen Huberti und Georgii, und mir als dem obersten Haupte des Ordens getreu zu sein, und denselben nach allem Eurem Vermögen zu beschützen und zu erhalten."

Var der Erneuerung durch Churfürst Philipp Wilhelm führte der Orden auch den Namen: Orden vam Harn, weil ehedem die Ritter eine Kette oan Jagdhörnern getragen hatten, bis sie durch die aben beschriebene ersetzt wurde. Das Ordenskleid war schwarz mit Federhut, Schuhen und Strümpfen.

Uebrigens hatte Herzog Gerhard, der erste Stifter des Ordens, sich zum Dank für seinen Sieg nicht mit dieser Stiftung begnügt, sandern 1445 auch ein Kloster zu Düsseldarf gegründet, außerdem aber wurde der Hubertus-Tag zum Andenken daran in Jülich'schen Landen nach lange mit graßen Feierlichkeiten begangen.

Der Berliner Verein der Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden.

Den Mitgliedern dieses Vereins ist Seitens des Vorstandes desselben Bericht über die Geschäftsführung für die Zeit vom 1. Oktober 1874 bis Ende September 1875 zugegangen, aus dem wir entnehmen, daß der Verein während des genannten Geschäftsjahres mehrfach mit der allgemeinen Ungunst der Zeitaerhältnisse zu kampfen gehabt hat. Nicht nur, daß in Folge derselben die Theilnahme an den Pfleglingen des Vereins durch Zahlung von Beiträgen mehrfach zurückgegangen ist, sandern das derselbe auch genöthigt gewesen, mehr Persanen zu unterstützen, als dies im Varjahre der

Fall gewesen, namentlich haben an 286 Personen mehr einmolige Unterstützungen gewährt werden müssen.

Trotzdem ist es gelungen, allen von wirklicher Noth diktirten Anträgen in möglichster Höhe entsprechen zu können, ohne für das abgelaufene Jahr die Mittel der Houptstiftung in Anspruch nehmen zu müssen.

Für das begonnene Geschäftsjahr befindet sich der Verein zwar nicht in dieser glücklichen Lage, der Verwaltungsausschuß der Hauptstiftung hot jedoch bereitwilligst die nachgesuchte Subvention in Aussicht gestellt.

Der Verein verfügte am 1. Oktober 1874 über 86,743 M. 95 Pf.; hierzu kommen neben kleineren Posten, der Beitrag der Stodtgemeinde Berlin mit 15,000 M., die Beiträge der Mitglieder des Vereins mit 6840 M. ꝛc. im Ganzen 25,881 M. 30 Pf., so daß die Gesammteinnahme 112,625 M. 25 Pf. betrug.

Die Ausgaben in Höhe von 71,573 M. 19 Pf., sind verwendet worden zu einmaligen Unterstützungen an 963 Invaliden, 162 Wittwen, 15 Angehörige, im Ganzen 1140 Personen, die erhalten haben 15,564 M., zu laufenden Unterstützungen an 302 Invaliden, 130 Wittwen, 67 Angehörige, im Ganzen 497 Personen, die erhalten hoben 51,502 M., und zu den Geschäftsunkosten, welche einschließlich des Honorars für den Arzt, 4507 M. 19 Pf. betragen.

Die Höhe der Unterstützungen beträgt demnach im Durchschnitt bei den einmaligen Unterstützungen für die Person ca. 11 M., bei den laufenden Unterstützungen 103 M. 40 Pf. für die Person.

Es verblieb mithin ein Kassenbestand von 41,052 Mark 6 Pf.

Der Verein bittet alle Freunde und Gönner desselben um Erhaltung der bisherigen Theilnahme auch für die Zukunft, da die Zahl der von ihm zu unterstützenden Wittwen und Waisen immer mehr wächst, und spricht den Damen und Herren seinen besondern Dank aus, welche ihm in der Beaufsichtigung der Wittwen und Waisen behülflich gewesen sind, sowie den Bezirksvorstehern, die nach wie vor in unermüdlicher Weise den beschwerlichen Ermittelungen der Verhältnisse von 3000 Antragstellern sich unterzogen haben.

Der Berliner Verein der Victoria-National-Invaliden-Stiftung.

Der Vorstand des genannten Vereins hat den Bericht über seine Geschäftsführuug für die Zeit vom 1. October 1874 bis Ende September 1875 veröffentlicht, der ergiebt, daß die Anzahl der unterstützten Personen, anstatt der sonstigen Abnahme, zugenommen hat. Diese Zunahme ist den allgemeinen Zeitverhältnissen zur Last zu legen und beruht hauptsächlich in den einmaligen Unterstützungen, da die Zahl der laufend unterstützten Personen, wenn auch nur um ein Geringes, wiederum zurückgegangen ist.

Zu dem am 1. October 1874 vorhandenen Baarbestande von 10,932 Mk. 88 Pf., sind an Einnahmen getreten: Zuschuß von der Hauptstiftung 12,000 Mk., Zinsen 770 Mk. 50 Pf., Beiträge von der Stadtgemeinde Berlin 6000 Mk., von den Mitgliedern 5,774 Mk. 25 Pf., zusammen 24,544 Mk. 75 Pf., so daß die Gesammt-Einnahme 35,477 Mk. 63 Pf. beträgt.

Davon sind ausgegegen worden:

An einmaligen Unterstützungen an 71 Invaliden 1,790 Mk., 35 Wittwen 802 Mk. und an 8 Angehörige 236 Mk. = 2,828 Mk. An laufenden Unterstützungen an 52 Invaliden 9,888 Mk., an 66 Wittwen 11,449 Mk. und an 38 Angehörige 4,818 Mk. = 26,155 Mk., zusammen an 270 Personen 28,983 Mk.

Die Geschäftsunkosten betragen 1,921 Mk. 90 Pf. Die Ausgaben stellen sich im Ganzen auf 30,904 Mk. 90 Pf. und es ist demnach ein Bestand von 4,572 Mk. 75 Pf. baar verblieben. Außerdem sind in Effecten vorhanden 9,600 Mk.

Durchschnittlich erhielten die 114 einmalig Unterstützten: jeder circa 24 Mk. 81 Pf., die 156 laufend Unterstützten: circa 167 Mk. 66 Pf.

Zur freiwilligen Krankenpflege.

Das „Berliner Fremden- und Anzeigeblatt" theilte unlängst aus St. Petersburg mit, daß von Seiten der Gesellschaft zur Fürsorge für erkrankte und verwundete Krieger mit Genehmigung Ihrer Majestät der Kaiserin, der erlauchten Protektorin derselben, eine besondere Kommission ernannt worden ist, welche darüber zu berathen hatte, in welcher Weise die Gesellschaft ihre Wirksamkeit zum Besten der leidenden Kämpfer in Bosnien und der Herzegowina am besten entfalten könne.

Nach den Anträgen der Kommission wird nun ein mit genauen Weisungen versehener Bevollmächtigter sich nach Montenegro begeben und in Cettinje ein Hospital mit 100 Betten zur Aufnahme verwundeter und erkrankter Herzegowiner und Bosnier begründen.

Zur Besorgung des Krankendienstes in dem Hospital begeben sich dorthin: vier Aerzte, von denen zwei vorzugsweise Chirurgen sind, neun barmherzige Schwestern und Feldscheererinnen, sowie zwei Feldscheere, ein Apotheker mit einem Gehilfen, ein Buchhalter und ein Aufseher. Das übrige zum Lazarethdienst nöthige Personal wird an Ort und Stelle gemiethet. Alle nothwendigen Instrumente, sowie Arzneimittel, Verbandmaterial ꝛc. werden von Petersburg aus mitgenommen.

Die Thätigkeit des Hospitals berechnet man vorläufig auf sechs Monate. Für jeden Monat sind zur Erhaltung desselben 10,000 Rubel ausgesetzt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseraten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagshandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c.

17. Jahrg. Berlin, den 12. Januar 1876. **Nr. 2.**

Familien-Nachrichten.

Verlobungen.

Die Verlobung unserer Tochter **Eufemia** mit dem Freiherrn **George von Dyherrn** aus dem Hause Herzogswaldau zeigen wir hierdurch an.

Hirschberg, den 1. Januar 1876.

Alexander Graf **Ballestrem.**
Matilde Gräfin **Ballestrem,**
geb. **von Hertell.**

Meine Verlobung mit Baronesse **Marie von Fürstenberg,** zweiten Tochter des Herrn Baron **von Fürstenberg** und der verstorbenen Frau Baronin **von Fürstenberg,** geborenen Gräfin **Praschma,** zeige ich hierdurch ergebenst an.

Laslowitz, den 1. Januar 1876.

Carl von Wallhoffen,
Major a. D.

Entbindungen.

Statt jeder besonderen Meldung.

Die am Neujahrstag Abends 10 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner geliebten Frau **Hildegard,** geb. **von Dresky,** von einem gesunden Mädchen beehre ich mich hiermit ergebenst anzuzeigen.

Brieg, den 2. Januar 1876.

Max von Lindeiner-Wildau,
Major im Inf.-Regt. Nr. 51.

Todesanzeigen.

Am Neujahrsmorgen entschlief sanft, nach langem Leiden, im festen Glauben an seinen Erlöser, unser lieber Mann und Vater, der Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Ober-Stallmeister a. D.

Herr **August von Bodbien,**

was statt besonderer Meldung hierdurch anzeigen

Albertine von Bodbien, geb. **von Maltzahn.**
Hugo von Bodbien, Major a. D.
Max von Bodbien, Hauptmann a. D.

Görlitz, den 1. Januar 1876.

Sonnabend, den 25. Dezember 1875, entschlief nach jahrelangen schweren Leiden sanft und selig an Lungenlähmung unsere theure Tochter und Schwester

Pauline von Wallenberg

im nicht ganz vollendeten 35. Lebensjahre.

Um stille Theilnahme bitten

die Hinterbliebenen.

Montreux, den 27. Dezember 1875.

Vermählungen: Breslau. Alexander von Schalscha-Ehrenfeld u. Wilhelmine Schönpflug.

Geburten: a) ein Sohn: Berlin. v. Weiher, Premier-Lieut.
Frankfurt a. O. v. Kunow, Lieut.
Stettin. v. Borcke-Wangerin.
Waldburg. Graf zu Dohna-Waldburg.
Cassel. Freiherrn v. Dörnberg.
b) Eine Tochter: Flensburg. v. Knuth, Hauptmann
Kunersdorf bei Kamenz. v. Lippe.

Todesfälle: Rostock. Adele v. Quitzow, im 9. J.
Gardeeigen. Wilh. v. Rosenbruch, Prem.-Lieut. a. D. u. Steuer-Insp., im 68. J.
Liegnitz. Walther Horst v. Schmidt, Lieut. Königs-Gren., 22 J.
Alt-Raudten. Hans Louis v. Schweinitz, im 83. J.
Posen. v. Steinfeld, General-Major, 47 J.
Straußberg. Freihr. Trillitz v. Raedeck, Major a. D., im 91. J.
Bromenwiese. Ludw. v. Tschepe.
Görlitz. Onkein v. Wechmar, im 2. J.
Berlin. Katharine v. Wittenburg.
Stuttgart. Wilh. v. Wöllwarth-Lauterburg, Bad. Geh. R., im 74. J.
Kl. Bozepal. v. Darne, geb. v. Zelewsko a. Kl. B.
Hoftenwitz. Margarethe v. Ziegesar, 16. J.

Allgemeine Anzeigen.

Die kürzlich von Nizza eingetroffenen Pommaden sowie Extraits (Taschentuch-Parfüms) natürlich schön, echtes **Eau de Cologne,** gegenüber dem Jülichsplatz, und namentlich **unser eigenes Fabrikat** von

Eau de Cologne,

welches bei einem **bedeutend billigeren Preise** die vortrefflichen Eigenschaften aller übrigen derartigen Erzeugnisse in sich vereinigt, empfehlen in kleinen und großen Flacons mit **unsrer Firma** versehen.

J. C. F. Neumann u. Sohn,
Hoflieferanten,
Taubenstr. 51/52, Ecke der Kanonierstraße.

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin W. Linkstraße 26, empfiehlt sich zur Versicherung, als Versorgung für die eigenen alten Tage, für die Erben, oder zu Schenkungen für wohlthätige Stiftungen, treue Diener rc. Die Gesellschaft hat nicht die Aktionäre Sorge zu tragen und zahlt alle Ueberschüsse — die mit den Jahren bedeutend werden — an den Versicherten zurück. Jeder Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben. Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt. Die Lebens-Versicherung, in ihren vielen Combinationen, ist als ein Medium für viele finanzielle Verhältnisse bekannt, und verdienen die Einrichtungen derselben in Deutschland volles Vertrauen, da seit einem halben Jahrhundert noch nie ein Vertrauensbruch vorgekommen ist. Aufsichtsrath: Consul **Franz Daetow,** Geh. Rath Dr. **Kurs,** Eisenbahn-Director **Dittmann,** Banquier **Geim,** Bankdirector **Winckler.**

Guts-Verpachtung.

Das Rittergut **Schachten** mit Mahlmühle, 1½ Meilen von Hessen-Cassel, ½ Meile von der Eisenbahnstation **Grebenstein,** soll vom **1. März 1876** an auf 12 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden. Termin hierzu wird auf **Montag, den 7. Februar 1876, Vormittags 10 Uhr,** auf dem Rittergut **Schachten** mit dem Bemerken anberaumt, daß Pachtliebhaber sich über Unbescholtenheit, ökonomische Kenntnisse und genügendes Vermögen auszuweisen haben, auch die Pachtbedingungen bei der Frau Baronin **von Schachten zu Schachten** jederzeit einsehen können. Größe circa 200 Acker oder 480 Hectare Gartenland und Wiesen. Vollständig arrondirt.

Preußische Central-Boden-Credit-Actiengesellschaft.

Depot-Geschäft.

Als **Depots** werden angenommen baare Einlagen und Effecten.

Die **baaren Einlagen** sind entweder unverzinslich, jederzeit rückzahlbar, so daß darüber mittelst Checks verfügt werden kann, oder verzinslich und gegen Kündigung rückzahlbar.

Für Depositengelder, deren Rückzahlung mit Kündigung bedungen wird, erhält der Conto-Inhaber **bis auf Weiteres:**

bei bedungener 3tägiger Kündigung 2 pCt. p. a.
„ „ 1monatl. „ 3 „ „

Deponirte Effecten werden zu jederzeitiger Verfügung gehalten; die Depotscheine werden auf den Namen des Deponenten ausgestellt.

Die Prospecte können an der Gesellschafts-Kasse, **Unter den Linden 34,** in Empfang genommen werden.

Berlin, den 3. Januar 1876.

Die Direction.
v. Philipsborn. Bossart. Herrmann.

Otto Walcker,

Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,
Leipzigerstr. 132, vis-à-vis dem Reichstagsgebäude,

empfiehlt sein seit 27 Jahren bestehendes Magazin für sämmtlichen **Bureau- u. Comtoir-Bedarf, Galanterie- und Lederwaaren,** Atelier für **Monogramm,** Prägungen im neuesten Styl, sowie Lithographie und Druckarbeiten. Aufträge von außerhalb werden prompt und billigst ausgeführt.

Geldschränke!

Ich erlaube mir ergebenst mitzutheilen, daß ich bei Herrn **E. Luka,** Berlin, **Lindenstraße 28,** ein General-Depot meiner neu erfundenen, im In- und Auslande

patentirten Stahlpanzer-Geldschränke

errichtet habe.

Robert Neumann,
Königsberg i. Pr.

Gebrüder Eppner,

Berlin, Charlottenstraße 34,

Uhren-Fabrikanten und Hof-Uhrmacher

Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen,
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager von Uhren jeglicher Art.**

Große Preisreduction

der vollkommensten

Dampfdresch-Apparate.

Ausgezeichnet durch die bedeutendsten Fortschritte der Technik.
Preisgekrönt auf allen Ausstellungen.
Brown & May's Locomobilen (Specialität)
mit Patent-Vorwärmer auf Siedetemperatur, wesentlich Brennmaterial sparend.
Naidee & Naidee's Dampfdreschmaschinen (Specialität)
mit ganz neuem, einfachem und practischem Kasteneinsatz.
Vorräthig gehalten in der bekannten, soliden und den Localbedürfnissen entsprechenden Ausrüstung
durch die **General-Agenten** für **Deutschland**

Stettin. A. & F. Rahm **Berlin NW.**
Grosse Oderstrasse No. 9. **Nachfolger.** Universitätsstrasse No. 3.

Auf dem Dom. Alt-Rosenthal wurden zum Ausdrusch von 14 Wspn. oder 28,000 Pfund Roggen nur **110 Kilo** Kohlen in Folge des Patent-Verbrenners gebraucht.

Die Augermünder
Concurrenz (17.—23. Juli 1875) Erste Preismaschinen
Erste Goldene Medaille

Paragon. - Grasmähemaschine

Erste Silberne Medaille

Spring Balance Getreidemähemaschine

offeriren für Ernte 1876 bei rechtzeitiger Bestellung
die **General Agenten** für **Deutschland**

Stettin. A. & F. Rahm **Berlin NW.**
Grosse Oderstrasse No. 9. **Nachfolger.** Universitätsstrasse No. 3.

Literarische Anzeigen.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin S. W.

Vom 1. Januar 1876 ab erscheint:

Hof- und Adels-Zeitung.

Herausgegeben von **Louis von Ahlefeldt** in Weimar. Verantwortlicher Redakteur: **L. Clericus** in Berlin.

Wöchentlich eine Nummer.

Abonnements-Preis für das **Deutsche Reich** vierteljährlich 10 Mark.

Abonnements-Preis für **Oesterreich-Ungarn** vierteljährlich 6 Fl. ö. W., mit frankirter Postversendung 6 Fl. 50 Kr. ö. W.

Insertions-Preis 50 Pf. für die 3gespaltene Petitzeile.

Insertions-Preis 30 Kr. ö. W. für die 3gespaltene Petitzeile.

Sämmtliche Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Näheres durch die Prospekte und Probenummern, die durch sämmtliche Buchhandlungen und die Verlagshandlung direct zu beziehen sind.

Ein **Landwirth,** Reserve-Officier, auch akademisch gebildet, verheirathet, der **bisher als**

Administrator grösseren **Güter-Complexen vorgestanden,** und sich über seine Leistungsfähigkeit mit den besten Zeugnissen ausweisen kann, sucht, möglichst schon zum 1. April, einen ähnlichen Wirkungskreis. In seiner jetzigen Stellung, die derselbe, weil die Güter auf die Erben übergehen, aufgeben muß, bezieht selbiger bei vollständig freier Station für sich und seine Familie 1200 Mark Gehalt nebst anderweitigen Emolumenten und werden gleiche Einkünfte beansprucht. Caution kann event. bis zu 6000 Mark gestellt werden. Provinz gleichgiltig, auch Galizien und Russisch-Polen, da Kenntniß der polnischen Sprache vorhanden.

Gefällige Offerten sub **Z. J. 9211.** befördert **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Wegen Todesfall suche ich zum sofortigen Antritt resp. zum 1. April für meine Wirthschaft mit Brennereibetrieb einen jungen Mann aus gebildeter Familie, welcher seine Lehrzeit beendigt hat, als 2. Inspector ohne Gehalt bei Gewährung freier Station.

Bneow bei Clempenow, Vorpommern.
Wüstenberg, Domainenpächter.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Deutscher Frauen-Verband.

Zeitung der Vaterländischen Frauen- und Hülfs-Vereine.

Erscheint seit 1. April 1875 unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin, Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin von Baden, fast sämmtlicher deutscher Fürstinnen und der höchstgestellten Personen. Als Organ der Vaterländischen Frauen- und Hülfsvereine bespricht das **„Deutsche Frauen Verband"** ausführlich die Angelegenheiten derselben, bringt Berichte aus Versammlungen, über neue Erfindungen aus dem Gebiete der heilwissenschaftlichen Industrie, Belehrungen für Krankenpflegerinnen, Correspondenzen und Personalien; auch finden Inserate — pro Zeile 30 Pfen. ige — in dem dazu bestimmten Raume Aufnahme und weiteste Verbreitung. Der **„Deutsche Frauen-Verband"** erscheint monatlich einmal in gr. Octav-Format, 1—1½ Bogen stark und kostet pro Jahrgang Mark 4. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an; die Vertretung für Süd-Deutschland übernahm die **Buchhandlung von Chr. Kaiser in München.** Probenummern versendet gratis und franco die Verlagshandlung: **Carl Heymann's Verlag** in Berlin, S. W.

Von grossem Interesse gegenwärtiger wie zukünftiger Zeit ist für die höchsten und hohen Herrschaften, die hohe Aristokratie, alle Militairs, den begüterten wehrfähigen Bürger, die öffentlichen sowie die Regiments- und herrschaftlichen Haus-Bibliotheken, das soeben complet erschienene National-Prachtwerk:

PREUSSENS HEER.

Seine Laufbahn	Seine heutige Uniformirung und	Mit zahlreichen Illustrationen in
in historischer Skizze entrollt	Bewaffnung gezeichnet von	Holzschnitten nach Skizzen
von	**C. F. SCHINDLER.**	von
GEORGE HILTL.	auf 50 litogr. u. color. Tafeln.	**L. BURGER, R. LUEDERS, A. MENZEL U. A.**

Sr. Majestät dem Kaiser und Könige Wilhelm gewidmetes Nationalwerk.

Prachtausgabe in Imperial-Format auf feinstem Kupferdruck-Papier. Preis 150 Mark für ein hochelegant gebundenes Exemplar.

Die colorirten Tafeln haben vor der öffentlichen Herausgabe zur Allerhöchsten Genehmigung Sr. Majestät dem Kaiser und Könige vorgelegen. Der Druck des Textes ist aus der typographischen Kunstanstalt von C. Grumbach in Leipzig hervorgegangen.

Dieses National-Prachtwerk hat einstimmig nur die durchaus günstigsten Beurtheilungen von der Presse, sowie aus Militair- und Privatkreisen erfahren und eignet sich, wie kein Anderes, zu Festgeschenken. Das Namens-Verzeichniss der etc. Subscribenten wird im Druck veröffentlicht.

Bestellungen auf Preussens Heer werden von jeder soliden Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes angenommen.

Prospect mit Text und Bilder-Proben, sowie Abdrücke der Beurtheilungen stehen auf Wunsch zu Diensten.

Berlin: Hofbuchhandlung H. J. Meidinger.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mk 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 19. Januar 1876. Nr. 3.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Der am 1. Januar 1876 verbliebenen Kranken und Siechen	Der Kranken-Verpflegungstage pro Dcbr. 1875.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. December 1875	52			
	Zugang pro December "	10			
		62			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	39	39	1334	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. December 1875	72			
	Zugang pro December "	19			
		91			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	69	69	2114	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. December 1875	19			
	Zugang pro December "	15			
		34			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	25	25	712	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. December 1875	21			
	Zugang pro December "	25			
		46			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	27	27	827	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. December 1875	10			
	Zugang pro December "	16			
		26			
	Abgang " "	9			
	Bleibt Bestand	17	17	530	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. December 1875	29			
	Zugang pro December "	12			
		41			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	34	34	883	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. December 1875	17			
	Zugang pro December "	3			
		20			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	17	17	495	32
	zu übertragen		228	6895	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Der am 1. Januar 1876 verbliebenen Kranken und Siechen	Der Kranken-Verpflegungstage pro Dcbr. 1875.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten
	Uebertrag		228	6895	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. December 1875	21			
	Zugang pro December "	13			
		34			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	25	25	716	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. December 1875	19			
	Zugang pro December "	12			
		31			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	21	21	594	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. December 1875	23			
	Zugang pro December "	24			
		47			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	28	28	815	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. December 1875	23			
	Zugang pro December "	38			
		61			
	Abgang " "	16			
	Bleibt Bestand	45	45	1131	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. December 1875	35			
	Zugang pro December "	12			
		47			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	32	32	1083	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. December 1875	16			
	Zugang pro December "	15			
		31			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	15	15	523	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. December 1875	8			
	Zugang pro December "	11			
		19			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	14	14	376	60
	zu übertragen		408	12,133	728

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezbr. 1875.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Uebertrag		408	12,133	728
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. December 1875	10			
	Zugang pro December „	10			
		20			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	16	16	462	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. December 1875	21			
	Zugang pro December „	28			
		49			
	Abgang „ „ „	25			
	Bleibt Bestand	44	44	772	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. December 1875	23			
	Zugang pro December „	4			
		27			
	Abgang „ „ „	17			
	Bleibt Bestand	10	10	594	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. December 1875	3			
	Zugang pro December „	1			
		4			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	4	4	109	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. December 1875	2			
	Zugang pro December „	5			
		7			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	4	4	74	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. December 1875	2			
	Zugang pro December „	1			
		3			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	1	1	78	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. December 1875	2			
	Zugang pro December „	3			
		5			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	3	3	91	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. December 1875	—			
	Zugang pro December „	1			
		1			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	—	—	5	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. December 1875	17			
	Zugang pro December „	1			
		18			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	18	18	541	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. December 1875	14			
	Zugang pro December „	12			
		26			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	14	14	534	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. December 1875	13			
	Zugang pro December „	16			
		29			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	16	16	548	38
	zu übertragen		538	15,941	1001

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1876 verbliebenen Kranken- und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezbr. 1875.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Uebertrag		538	15,941	1001
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. December 1875	1			
	Zugang pro December „	3			
		4			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	2	2	60	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. December 1875	30			
	Zugang pro December „	11			
		41			
	Abgang „ „ „	14			
	Bleibt Bestand	27	27	968	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. December 1875	11			
	Zugang pro December „	8			
		19			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	7	7	294	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. December 1875	19			
	Zugang pro December „	2			
		21			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	18	18	580	20
	Zusammen		592	17,848	1111

Der gesammte Abgang an Kranken pro December 1875 beträgt 293, davon sind:

gestorben . . .	26
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	16
geheilt	251
wie vor	293.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. November 1875**	32	Kranke,
Zugang pro **November**	36	„
	68	Kranke.
Davon sind: gestorben	3	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	2	
geheilt	28	
	33	„

Bleibt Bestand am **1. December 1875:** 35 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 4 Muhamedaner, 3 Drusen und 27 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro November 1875 beträgt 1167.

Poliklinisch wurden 871 Personen behandelt.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, **Prinz Carl von Preußen**, Königliche Hoheit, wird am Montag, den 7. Februar c., ein Capitel dieses Ordens in Höchstseinem Palais hierselbst abhalten.

Albrecht Achilles,

Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg.

(Fortsetzung.)

1. Die Stellung des Kurfürsten Albrecht Achilles zum Kaiser.

Kaiser **Friedrich III.** war nur ein Schattenkaiser, er repräsentirte nur eine in der Idee beruhende Macht.

Diese Macht, welche die höchsten weltlichen Gewalten in Deutschland vereinigte, wurde wesentlich durch den Kurfürsten Albrecht Achilles gestützt und gehalten, so daß die Zeitgenossen mit Recht sagen konnten: „Das Reich wird durch Kaiser Friedrich vom Kurfürsten Albrecht von Brandenburg regiert."

In voller uneigennütziger Hingebung und unerschütterter Treue war er des Kaisers Schwert, sein erster Rathgeber, Freund und Vertreter. Das seltene Vertrauen, das der Deutsche Kaiser den beiden ersten Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich I. und II. geschenkt hatte, wurde auch auf Albrecht in vollem Maße übertragen und von letzterem auf das vollständigste gerechtfertigt.

Der Kaiser hatte mit Albrecht mehrere Bündnisse geschlossen, unter denen besonders diejenigen von 1444 und 1456 hervorzuheben sind. Im Jahre 1439 war Albrecht zum Feldhauptmann im Kriege gegen Böhmen, 1455 zum Statthalter und kaiserlichen Heerführer in Schlesien ernannt worden und im Jahre 1459 hatte man ihn zum Hofmeister und Reichsheerführer wider Ludwig von Bayern, 1462 wider Albrecht von Oesterreich gewählt. Seine Bestätigung als Feldmarschall der Reichstruppen gegen Herzog Carl von Burgund erhielt er 1474.

Finanziellen Nutzen und Dotationen hat der Kurfürst durch seine Kriegsdienste, welche er dem Kaiser leistete, nicht errungen, er brachte im Gegentheil sehr bedeutende Opfer.

Indem hinderte er im Jahre 1463 im Interesse des Kaisers den, von Seiten einer Partei (deren Seele der kaiserliche Rath und kurmainzische Kanzler Dr. Martin Meier war) angelegten Plan, wonach der König Georg Padiebrad von Böhmen dem Kaiser als römischer Kaiser zur Seite gestellt werden sollte, um den, dem Kaiser Friedrich III. feindlichen, Fürsten eine Stütze zu bieten.

Die Dienste, welche Albrecht dem Kaiser geleistet hat, werden von ihm in einem Verzeichnisse vom 17. Oktober 1485, also kurz vor seinem am 11. März 1486 erfolgten Tode, folgendermaßen aufgeführt:

„Ich hob seine kayserlich gnaden gedient zum Ersten gegen Sweyz,

Item wider seine veyndt zu Osterreych,

Item den krieg wider die Herrn von Bayern,

Item den ersten zug gegen die Thuerken gein Laynbach,

Item an Rein,

Item den krieg in der Mark zu Brandenburg, den ich dorumb hat, das mein in der Richtigung vergessen was, durch mayster Thoman von Zily.

Item den letzten Zug wider den konig van Hungarn gein Wyen.

Item das yzund Zufagen, des ich dienen fall, vnd das gethan on allen auffatze, vorteyls and hilff, seit ich aus dem kayserlichen Hoffe bin komen.

2. Die Stellung des Kurfürsten Albrecht Achilles zum Deutschen Reiche war auf die Ueberzeugung gegründet, daß die Leitung der Reichsangelegenheiten nur einem Einzigen übertassen seyn müsse. Er war durchdrungen von der Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen, besonders in Bezug auf die Eintheilung des Reiches in Kreise, die Errichtung eines Reichsgerichts und den Erlaß eines allgemeinen Landfriedens, um den in jeder Beziehung unsicheren Zuständen ein Ende zu machen.

Was er im Reiche wegen der widerstrebenden Ansichten und Interessen der Mitglieder des Reichstages nicht erreichen konnte, suchte er durch zweckmäßige Verordnungen in seinen Ländern zu erreichen.

Auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1471 erschien Albrecht zum ersten Male unter den Kurfürsten*).

Als ein Hauptverdienst Albrechts kann hier hervorgehaben werden, daß er mit Bestimmtheit und Ausdauer auf allen Reichstagen und bei allen sonstigen Gelegenheiten darauf drang, daß die Bewilligung der im Interesse des Kaisers und Reiches nothwendigen Hilfe gegen äußere Feinde von der Gewährung eines Rechtszustandes, eines allgemeinen Landfriedens, der gleichmäßigen Münze u. s. w. abhängig bleiben falle.

Außerdem ist aber zu erwähnen, daß Albrecht einen besonderen Werth darauf legte, daß in den Reichsangelegenheiten das deutsche Element ausschließlich zur Geltung komme. Zum Beweise hierfür mag folgendes Schreiben Albrechts an seinen Bruder Kurfürsten Friedrich II. vom 9. April 1468 dienen, worin davon die Rede ist, daß der König von Ungarn zum römischen König mit Zustimmung des Papstes und Kaisers gewählt werden solle und Albrecht hierauf Folgendes erklärt:

„Haben wir geantwartet, wir glauben nit des der kaiser das reych aufgebe, auch das die kurfürsten keinen vndeutschen gern zum römischen könig oder kayser haben vns zyme auch nit vnsers hern des kayserS hatb solches anzubringen on die von Sachsen und an ewer lieb. Doch so wollen wir es fugen des es ewer lieb anlang wiewol wir wissen, das Ir nichts darin han-

*) Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1470 hatte er sich durch Ritter Heinrich von Aufseß seinen Ritterhauptmann auf dem Gebirge (in Franken) vertreten lassen, wie aus nachstehendem noch ungedrucktem Concept-Briefe aus den Reichstagsakten im königlichen Reichsarchive zu München hervorgeht:

„Liebee getrewer, der hochgeborene Furste vnser liber swager hertzog Albrecht von Sachsen hat vnns yzund geschriben vnd wir seiner lieb geantwurt als du in disen inuliegenden abschriften vernummen wurdst. begern wir an dich ernstlich befehlende das du dich vff zeyt in vnles swagers briefe benannt zu demselben tag gen Nurimbeeg fugest die ding von vnserm wegen zu vernemen vnd dich va daran nichts vechindern lassest sunder personlich dahin reytest, denn wer wayS was die ding sind, daran thust du vnsern willen vnd ernstlich maynung der wie vns gentzlich zu Dir verlassen."

delt dann es euch nit zieme nach laut der Kurfürsteneinigung*).

3. Die Stellung des Kürfürsten Albrecht Achilles zu den deutschen Fürsten, welche nachstehend näher geschildert werden soll, war wohl für den Kurfürsten die schwierigste; denn die Rivalität unter den deutschen Fürsten, die bereits bei den Reformverhandlungen zu Tag getreten war und schon damals zur Bildung von Parteien wesentlich beigetragen hatte, nahm immer mehr eine schärfere Gestalt an und erzeugte auf Jahre hinaus heftige Stürme und Kämpfe. Als Vorkämpfer der kaiserlichen Partei und zugleich der habsburgischen Dynastie mußte Albrecht Achilles nothwendig mit einer anderen Dynastie in Fehde kommen, welche die erste Stelle im Deutschen Reiche erstrebte. Es waren das die Wittelsbacher, welche unter dem Deckmantel der Reform gegen die kaiserliche Partei kämpften. Den Anlaß zum Kampfe gaben das Verlangen Albrechts die Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Landgerichts zu Nürnberg, die ihm als Burggraf zustand, immer weiter auszudehnen, und die Versuche desselben auch auf bayrischem Territorium diese Gerichtsbarkeit zur Geltung zu bringen.

Daß bei den Kämpfen zwischen Albrecht und Herzog Ludwig von Bayern-Landshut persönliche Erbitterung und Anreizung durch falsche Freunde und Rathgeber keine geringe Rolle spielten, ist bekannt, ebenso aber auch, daß beide Fürsten bestrebt waren, sich gegenseitig allen möglichen Schaden zuzufügen und sich aus ihren Besitzungen zu verdrängen. Alle diese Kämpfe fallen vor das Jahr 1470 und endeten nicht immer mit günstigen Resultaten für Albrecht.

Bei den deutschen Fürsten stand der Kurfürst in großem Ansehen, seine Freunde und Anhänger vertrauten ihm vollständig, seine Gegner hatten hohe Achtung vor seinem Verstande, seinem Charakter und seiner Energie. Aber auch fremde Fürsten, wie Mathias König von Ungarn suchten die Freundschaft Albrechts wegen seines großen Einflusses auf den Kaiser und auf die Reichsangelegenheiten.

(Fortsetzung folgt.)

August Gottlieb Ferdinand Schultz.

Geb. 18. Oktob. 1811, gest. 11. Oktob. 1875.

Das Diaconissenhaus Bethanien zu Berlin hat eine schwere Heimsuchung erfahren. Es hat dem Herrn gefallen nach 28jähriger segensreicher Arbeit den geistlichen Vater, Berather und Vertreter dieses Werkes in die Ruhe des Volkes Gottes einzuführen, und am 15. Oktober hat Missionsdirektor Dr. Wangemann über dem Sarge des Entschlafenen dessen geistlichen Kindern als Vermächtniß das Wort zugerufen, welches Pastor Schultz vor fünf Jahren zu einer Abschiedspredigt gewählt, die ihm der Herr in Gnaden ersparte, und das er nun dem Freunde zum Text seiner Leichenpredigt anbefohlen: 1. Joh. 2., 28.: „Und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm, auf daß, wenn Er geoffenbaret wird, daß wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor Ihm in seiner Zukunft!“

Schultz's Vater war ein frommer Kaufmann in Stettin, aber die erste Anregung zu einem tieferen Leben in Jesu verdankt der Sohn dem Confirmanden-Unterricht des reformirten Predigers Riquet in Stettin. Nach Absolvirung seiner theologischen Studien, 1836, war er als Candidat zumeist mit Unterricht beschäftigt und fand dann in seiner ersten pfarramtlichen Stellung am Zuchthaus zu Naugard vom 6. Oktober 1841 eine reiche Gelegenheit Mitleid zu lernen mit Elend und Sündennoth. Hier vermählte er sich mit Wilhelmine Kämpe, die ihm zwei Töchter und einen Sohn geboren. Das älteste Töchterlein mußten die Eltern nach sechs Jahren dem Herrn zurückgeben, Schultz selbst seine treue Gehilfin in Freud und Leid am 23. Juni 1868. — Von seinem zweiten Pfarramt an der Militairgemeinde in Stettin, das er nur ein Jahr lang bekleidet, wurde er durch das Vertrauen seines Königs an die Diaconissengemeinde des neugegründeten Mutterhauses Bethanien in Berlin berufen, welches von Friedrich Wilhelm IV. unter Beirath des seligen Fliedner gebaut und mit königlicher Freigebigkeit ausgestattet war. Zugleich mit der Eröffnung, am 10. Oktober 1847, trat er sein Amt in diesem Hause an, „als geistlicher Leiter eines Werkes,“ heißt es in der Leichenrede, „zu welcher viel Nüchternheit, Weisheit und selbstverleugnende Liebe gehört. Er blieb bei Jesu, und dort hat er sie empfangen. In unsern Jahren bringt die königliche Gunst und die Hilfe der Höchsten im Lande auch ihre besonderen Gefahren, namentlich für ein Werk, welches mehr als andere der Verborgenheit und Stille bedarf zu seinem Gedeihen. Wir wollen nicht sagen, daß diese Gefahren ihn ganz unberührt gelassen haben. Aber er blieb bei Jesu und in Jesu hat er sie überwunden.“ —

In Bethanien öffnete sich den reichen Gaben des Heimgegangenen ein weites Feld. Vier Oberinnen, mit denen er nach einander in Gemeinschaft gearbeitet, (und von welchen er zweien, der Freiin von Rantzau und der Gräfin Stolberg die Leichenpredigt halten mußte,) haben sein Organisationstalent vielfach in Anspruch genommen, und indem er selbst es hingebend dargeboten, geschah es, daß er auf die Gesammtgestaltung des Lebens im Hause tiefgreifenden Einfluß gewann. Als die Tochteranstalten (zuletzt 30 an der Zahl) in den Provinzen entstanden, hatte Schultz wiederum Gelegenheit, seine Gabe der Einrichtung und Leitung in den verschiedensten Verhältnissen zu entfalten, und blieb durch häufige Besuche von allen Arbeiten speziell unterrichtet. In den Feldzügen 1864, 66, 70, sowie in der Typhus-Epidemie in Ostpreußen griff er durch wiederholte Reisen aufs wirksamste und

*) von Rense im Jahre 1338, und 1399, von Mainz 1424, 1438 und von Frankfurt a. M. vom 21. März 1446 wonach die Kurfürsten der päpstlichen Uebergehung die Spitze bieten und die politische und kirchliche Frage nur in nationalem Sinne zu entscheiden beschlossen hatten.

förderndste unmittelbar in die Arbeit seiner Schwestern ein. — Seine Hauptaufgabe aber, (und als solche hat er sie stets erkannt und gepflegt,) blieb die geistliche Erziehung seiner Diaconissen. Die Gottesdienste suchte er durch Reinheit der liturgischen Form recht reich und köstlich zu machen. Seine Predigt, obwohl allezeit warm und aus den tiefsten Schachten des Wortes schöpfend, war doch im höchsten Grade einfach und schlicht, bot aber viel bleibendes Gut, sowie die tiefen Gebete der Hausandachten und seine praktischen Bibelstunden. Die seelsorgerlichen Gespräche, in welchen die sonst oft harte Schale der eingehendsten Fürsorge um Wohl und Wehe der Einzelnen weichen mußte, werden seinen Schwestern unvergeßlich bleiben. Dabei hat er stets darnach gestrebt, was er von andern aufs ernsteste verlangte, im eignen Leben vorzubilden, die völlige Hingabe des ganzen Lebens und aller Kräfte an den Dienst Jesu in den Kranken.

Doch der Herr wollte ihn im Feuerofen bewähren. Die große Sterblichkeit, welche im Jahre 1870 in Bethanien eintrat, wurde dem Einfluß zugeschrieben, den Schultz auch auf die äußere Verwaltung des Hauses geübt. Spott, Verleumdung und allerlei Angriffe nahm er nicht als gegen seine Person, sondern gegen die Sache gerichtet, der er diente, und schwieg, umsomehr, da dem König die Entscheidung übergeben war. „Die Sache ist des Herrn. Will Er's ändern, so kann Er's auch ohne mein Zuthun!" Und als er, auch von den Freunden in diesen schwersten Tagen seines Lebens unverstanden und vereinsamt dastand, da hat die Liebe, Treue und Fürbitte seiner Diaconissen ihn gehalten. Schon war der Beschluß gefaßt, daß Schultz sein heißgeliebtes Bethanien verlassen müsse, und innerlich war das Opfer gebracht, da wandte es der Herr zum Bleiben, und im Gefühl demüthigsten Dankes äußerte der Schwergeprüfte: „Wie wunderbar ist doch der Herr! Alles was mächtig ist in der Welt hatte meine Versetzung beschlossen, aber die Gebete meiner kleinen Schwestern sind doch mächtiger gewesen." — Noch 5 Jahre durfte Schultz der großen Sache dienen, der sein Leben und Herz gehörte. Er war stiller geworden und hatte in der Kreuzesschule viel gelernt. Aber der Herr wollte ihn durch große Leibesschmerzen vollbereiten. Ein Leberleiden trieb ihn, an verschiedenen Orten Linderung zu suchen, aber gründliche Hülfe fand er nicht. Als er in diesem Sommer aus Johannisbad nach Bethanien heimkehrte, fühlte er das Ende nahen. Keinerlei geistliche Anfechtung trübte die Gewißheit des seligen Friedens. „Ich liege voll Lob und Dank gegen Gott und meine Kinder!" war seine Antwort auf eine theilnehmende Frage am Schmerzenslager, und am vorletzten Nachmittag hörte man bei großer Beklemmung aus seinem Munde den leisen Seufzer: „Ganz arm! Ganz klein!" Am 11. Oktober nahte die Todesstunde. „Mein Erbarmer!" und kurz darauf: „Wenn mich doch mein Gott aufnehmen möchte! Amen!" waren seine letzten, verständlichen Worte. Abends um 7 Uhr hat der Herr ihn aufgenommen in die ewigen Hütten. Derselbe Freund aber, der ihm die Leichenrede gehalten, hat am Sonntag darauf die verwaiste Diaconissen-Gemeinde getröstet mit Ebr. 13, 7: „Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach!" —

(„Kaiserswerther Armen- und Krankenfreund.")

Oberlin-Verein.

Der Oberlin-Verein, dessen Aufgabe die Hebung und allgemeine Verbreitung der christlichen Kleinkinderschule ist, veröffentlicht einen kurzen Bericht über seine bisherige Thätigkeit, aus dem man die erfreulichen Fortschritte dieses in vieler Beziehung so segensreichen Werkes ersieht. Wir wollen hier nur Folgendes kurz hervorheben.

Es wird zunächst Allen herzlich gedankt, die die Vereinssache durch freundschaftlichen Rath und Darreichung freiwilliger Liebesgaben bisher gefördert haben.

Sodann wird mitgetheilt:

1) daß zu Nowawes bei Potsdam ein Haus gemiethet, zum Mutterhaus eingerichtet und am 30. November vorigen Jahres feierlich eingeweiht worden,
2) daß bald sich Jungfrauen zum Eintritt in das Oberlinhaus meldeten, behufs Vorbildung für das Amt einer Lehr- und Gemeinde-Diaconiffin, deren Zahl sich bereits auf fünfzehn beläuft. Hieran wird die herzliche Bitte geknüpft, noch mehr Jungfrauen und junge Wittwen für dieses so schöne Amt zu gewinnen, da an vielen Orten das dringende Bedürfniß klar empfunden und offen ausgesprochen wird, Diaconissen anzustellen, die sich der Kinderpflege widmen und zugleich als Gemeindepflegerinnen und Gehilfinnen des Pfarr-Amtes in mannigfacher Hinsicht den Gemeinden dienen,
3) wird berichtet, daß Anfang April d. J. in Nowawes eine bereits zahlreich besuchte und von der Gemeinde in ihrer für Familie und Schule so segensreichen Wirksamkeit gewürdigte Kleinkinderschule eröffnet worden ist, die den Schwestern hinreichende Gelegenheit gewährt, sich praktisch für ihr Lehr-Amt auszubilden, mit den Eltern ihrer Pfleglinge vielfach in Berührung zu kommen und so auch in der Gemeindepflege sich zu üben,
4) ist zur practischen Vorbildung der Diaconissen eine Sonntagsschule (Kindergottesdienst) eingerichtet worden, an der 70 bis 80 Schulkinder theilnehmen.

Dazu kommt endlich noch, daß die Schwestern die Leitung eines Jungfrauen-Vereins, der besonders im Winter einer regen Betheiligung sich erfreut, übernommen und sich schon in einzelnen Fällen in der

Krankenpflege practisch geübt haben, in der sie nach erfolgter Ausbildung für's Lehramt noch ganz besonders unterwiesen werden sollen.

Wir müssen sagen, daß in der That bereits viel geschehen ist! Es gilt nun sowohl das Bestehende zu erhalten als auch in dem begonnenen Werke weiter vorwärts zu kommen. In erster Hinsicht sind nicht unbedeutende Ausgaben zu bestreiten, da die meisten der Schwestern — wie wir aus dem Bericht ersehen — keine oder nur eine geringe Pension bezahlen können. In zweiter Hinsicht ist vor Allem nöthig, ein eigenes Mutterhaus zu erbauen, da die Miethsräumlichkeiten — wie der Bericht hervorhebt — für die Aufnahme und Ausbildung einer größeren Anzahl von Schwestern, für die Einrichtung nothwendiger Localitäten (Lehrsäle u. s. w.) und für die Anlegung eines eigenen, zur vollständigen Ausbildung der Diaconissen nothwendigen, Krankenhauses, ganz unzureichend sind.

Da nun auch hierzu nicht geringe Geldmittel erforderlich sind, wendet sich der Verein an die opferwillige Liebe barmherziger Menschen und bittet dringend, auch fernerhin Opfergaben darzureichen. Er ist zu dieser Bitte um so mehr genöthigt, da der größte Theil der bisher eingegangenen Gelder zur Einrichtung des Mutterhauses und zum Unterhalt seiner Schwestern verwandt werden mußte.

Liebesgaben nehmen in Empfang der Kassirer des Vereins, Konzlei-Vorsteher Schmidt, Berlin Mohrenstraße 59, der Director des Oberlinhauses Fr. Ranke und der Geschäftsführer des Oberlin-Vereins, Pastor Röhricht in Nowawes bei Potsdam. Bei ihnen kann auch die Meldung zum Eintritt in den Oberlin-Verein erfolgen, der seinen Mitgliedern bei Zahlung eines jährlichen Beitrages von mindestens 3 Mark die Vereinszeitschrift: „Die christliche Kleinkinderschule", (deren Abonnement bei der Post und in der Buchhandlung 2 Mark beträgt) kosten- und portofrei zusendet.

Auch die Redaction ist zur Uebernahme von Liebesgaben gern bereit.

Der Evangelische Erziehungs-Verein zu Berlin,

der sich zur Aufgabe gestellt hat, verwahrloste Kinder dieser Stadt zu retten, eine Aufgabe, die mit der Zunahme der Berliner Bevölkerung immer dringender wird, theilt in seinem 7. Berichte, die Zeit vom 1. Oktober 1874 bis dahin 1875 umfassend, mit, daß die Zahl seiner Pfleglinge im abgelaufenen Vereinsjahre 64 betragen hat. Davon schieden durch Confirmation aus: 3 Knaben und 6 Mädchen. Die Knaben stehen nunmehr bei Handwerksmeistern in der Lehre, die Mädchen in Dienstverhältnissen. 3 andere Knaben, deren Führung zu guter Hoffnung berechtigte, wurden von den Eltern wieder in die Familie zurückgenommen. Einer aber hat auch diesen Besserungsversuch zu Schanden gemacht, er entwich aus der Erziehungsanstalt, in welche ihn der Verein untergebracht hatte und befindet sich nun ungebessert im elterlichen Hause.

Eingetreten in die Pflege des Vereins sind im Laufe des Vereinsjahres 6 Knaben und 2 Mädchen, so daß der Verein zur Zeit für 59 Kinder zu sorgen hat.

Derselbe steht gegenwärtig mit dreizehn Rettungshäusern in den Provinzen Brandenburg, Sachsen und Pommern in Verbindung, außerdem mit dem Goßner-Hause zu Berlin und mit einigen Privaten außerhalb, denen die Vereinspfleglinge anvertraut sind, um fern von Versuchungen und sittlichen Gefahren ihrer früheren Verhältnisse, gebessert und für ihr künftiges Fortkommen vorgebildet zu werden.

Die Kinder werden zu diesem Behufe in den Rettungsanstalten und Familien so erzogen und unterrichtet, daß sie nach ihrer Confirmation in die Lehre, oder die Mädchen in Dienste treten können.

Der Unterhalt eines Kindes in einer auswärtigen Anstalt oder Familie kostet nicht so viel, wie in Berlin, immerhin aber betragen die sämmtlichen Kosten auf einen Kopf ungefähr 200 Mark im Jahre.

Die hierzu erforderlichen Mittel werden für einige Kinder von ihren Angehörigen fast ganz beigesteuert, für einige andere zum größeren oder geringeren Theil; für die Mehrzahl der Pfleglinge muß der Verein die Pflegegelder beschaffen, was er dadurch bewirkt, daß er mit Genehmigung des Königl. Polizei-Präsidiums eine Collectantin und zwei Collectanten aussendet, die in der Stadt um milde Beiträge bitten.

Die Einnahmen des Vereins beliefen sich auf 11,262 Mark, davon 3032 Mark 90 Pf. Pflegegelder von Angehörigen oder Pflegern der Vereinszöglinge, feste Jahresbeiträge 1237 Mk. 50 Pf., Betrag der Sammlung durch die Collectanten 6239 Mk. 61 Pf., außerordentliche Einnahmen 519 Mk. 40 Pf., Bestand vom vorigen Vereinsjahre 232 Mk. 59 Pf.

Die Ausgaben betrugen: Unterhaltungskosten für die Zöglinge 7929 Mk. 50 Pf., Gehälter, Gratificationen und Büreaukosten 3139 Mk. 16 Pf., Kosten für Druckerei- und Buchbindereiarbeiten 199 Mk. 95 Pf., Reise- und Transportkosten, Porto und sonstige Ausgaben 180 Mk. 94 Pf.

Es ergiebt sich mithin ein Deficit von 187 Mk. 55 Pf.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseraten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagshandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c.

17. Jahrg. Berlin, den 19. Januar 1876. **Nr. 3.**

Familien-Nachrichten.

Entbindungen.

Die heute erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau **Marie**, geb. **von Reichenbach**, von einem kräftigen Mädchen beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.

Kassel, den 8. Januar 1876.

von Winning,
Hauptmann im 2. Niederschlesischen Inf.-Regt. Nr. 47 und Adjutant beim General-Commando XI. Armee-Corps.

Todesanzeigen.

Heute Morgen 2 Uhr entschlief nach jahrelangem, schweren Leiden meine innigst geliebte Frau **Emma**, geb. **von Winkelmann**, zu einem besseren Jenseits. Freunden und Bekannten theile ich dies hierdurch ergebenst mit.

Freiburg in Baden,
den 10. Januar 1876.

Clamor Freiherr von dem Busche-Haddenhausen,
Major und Bataillons-Commandeur im 5. Bad. Inf.-Regt. Nr. 113.

Das nach nur neuntägigem Krankenlager heute Mittag 1 Uhr erfolgte sanfte Hinscheiden meiner theuren Gattin, unsrer heißgeliebten Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau **Adelheid von Göphardt,**
geb. **von Scheicher,**

zeigen wir in tiefster Betrübniß hierdurch an.

Dresden, den 9. Januar 1876.

von Göphardt, Oberst v. d. A.,
mit seinen Kindern und Enkeln.

Vermählungen: Reichenbach Schl. Georg Fink v. Finkenstein, Lieut. Füs. Bat. u. Franziska Gräfin Pilati.

München. Frhr. v. Wöhrmann, Lieutenant, u. Alexandra v. Jankofski, verw. Gräfin v. Seggiono.

Geburten: a) Ein Sohn: Breslau. Max v. Bangé, Hauptm. Inf. 11.

Jahnsfelde. Phil. Freiherr v. Cornap a. Boenheim.

Nauttersfelde. v. Kalckstein.

Weißenfels. v. Loue, Major.

Crollage. Albr. Frhr. v. Ledebur.

Dessau. v. Losch, Prem.-Lieut. Inf. 93.

Oldenburg. Frhr. v. Maltzahn, Lieut. Drag. 19.

Kruckow. A. Frhr. v. Maltzahn

b) Eine Tochter: Göttingen. Wilh. v. Ahnen.

Cöln. v. Arnim, Oberst-Lieut. Füs. 40.

Roda. v. Breitenbauch, S.-Altb. Forstmeister.

Trier. Frhr. v. Falkenhausen, Hauptmann im Generalst. d. 17. Divis.

Thal Ehrenbreitstein. v. Freyhold, Hauptm. Inf. 68.

Berlin. Heinr. Leist.

Zeitz. v. Helldorf, Landrath a. D.

Pillau. Friedr. Albrecht, Prem.-Lieut. Ing.

Leitchel. E. Frhr. v. Honwald.

Deutz. Frhr. v. Hülne, Hauptm.

Todesfälle: Potsdam. Friedr Jos. Joh. Carl Graf u. Itzenplitz, Landr. u. Reichsr. a. D.

Cöln. Jacob v. Kaufmann-Asser.

Rheinfeld. Rosamunde v. Kleist, geb. v. Kleist, verw. Generalin.

Dalgen. v. Köhler, Oberstlieut. a. D.

Danzig. Ernst v. Kölichen a. Siegenbarf.

Sinzig a. Rh. Emil v. Karnatzky, Major a. D.

Mohlen. Werner v. Löbbecke, 2½ Jahr.

Hamburg. G. Jenisch a. Barchentin.

Oldenburg. Marie Freifrau v. Maltzahn, geb. Jochmann.

Crefeld. Friedr v. Moad.

Dessau. Emma Rast, geb. Le Marmand de Bretteville.

Nürnberg. Christ. Carl v. Oelhofen, Maj. à la suite. Senior kam.

Liegnitz. Henriette Gräfin Rittberg, geb. v. Netz.

Seiffersdorf. Thusnelda v. Saldern, geb. Gräfin Scherr-Thoß.

Allgemeine Anzeigen.

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin W. Linkstraße 26, empfiehlt sich zur Versicherung, als Versorgung für die eigenen alten Tage, für die Erben, oder zu Schenkungen für wohlthätige Stiftungen, treue Diener rc. Die Gesellschaft hat nicht für Aktionäre Sorge zu tragen und zahlt alle Ueberschüsse — die mit den Jahren bedeutend werden — an den Versicherten zurück. Jeder Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben. Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt. Die Lebens-Versicherung, in ihren vielen Combinationen, ist als ein Medium für viele finanzielle Verhältnisse bekannt, und verdienen die Einrichtungen derselben in Deutschland volles Vertrauen, da seit einem halben Jahrhundert noch nie ein Vertrauensbruch vorgekommen ist. Aufsichtsrath: Consul **Franz Paetow**, Geh. Rath Dr. **Kurs**, Eisenbahn-Director **Dittmann**, Banquier **Helm**, Bankdirektor **Wuckler**.

GIESSHÜBLER

bei Carlsbad,

Reinster alkalischer Sauerbrunn,

wird besonders im Winter bei

Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf,

Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,

ferner mit

Carlsbader Sprudelsalz, als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes als Vorkur für Carlsbad mit oder ohne Milch,

endlich als das brillanteste

Getränk mit Wein oder Zucker für reconvalescente Männer, Frauen und Kinder, zu allen Tageszeiten und für alle Fälle — wo reines Trinkwasser fehlt, unschätzbar — bestens empfohlen.

Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer

Heinrich Mattoni
in Carlsbad, Böhmen.

Lager in jedem grösseren Mineralwasser Depôt.

EAU SUPRÊME.

Incomparable pour éviter la chûte des cheveux, leur communiquer une vigueur nouvelle, les empêche de blanchir et détruit les pellicules.

La Pommade Suprême complète l'emploi de l'Eau Suprême.

Flacon contre mandat: 5 fr., 10 fr. et 20 fr.

2, RUE TAITBOUT, MAISON TORTONI.

Landwirthschaftliche Ausstellung
in
Belgard
am 18., 19. und 20. Mai 1876

verbunden mit

einer Auction ausgestellter, verkäuflicher Thiere, einem Pferderennen, Verloosung und Gewerbe-Ausstellung

veranstaltet vom

Cösliu-Belgarder landwirthschaftlichen Verein unter Mitwirkung der landw. Vereine zu Schivelbein, Bärwalde, Bublitz, Cöslin u. A.

Anmeldungen werden baldmöglichst erbeten, sind jedoch bis **spätestens den 1. April 1876** an den Herrn Bürgermeister **Kleist** in Belgard zu richten, auf welchem Ausstellungs-Programme mit den näheren Bedingungen zu beziehen sind.

Zur Verloosung werden ausgestellte Thiere, Maschinen, landw. Geräthe aller Art, sonstige Erzeugnisse der Industrie rc. angekauft.

Loose à 1 Mk. 50 Pf., gleichzeitig als Eintrittskarten für die Dauer der Ausstellung gültig, sind durch die Herren Bürgermeister **Kleist** und **M. Gottschalk Lewy** in **Belgard**, sowie durch die an verschiedenen Orten zu errichtenden Verkaufsstellen zu beziehen. Außerdem werden Eintrittskarten à 50 Pf. ausgegeben.

Das Pferderennen findet am 20. Mai, Nachmittags 3 Uhr, die Auction am 19. Mai nach der Prämiirung statt.

Die Prämien bestehen in baarem Gelde, silbernen und bronzenen Medaillen.

Bestellungen von Wohnungen und Ställen sind an „das Wohnungs-Comité" in Belgard zu richten.

Belgard, im Dezember 1875.

Das Ausstellungs-Comité.

v. Blanckenburg-Strippow. v. Bnggenhagen-Grüssow. v Dassel-Schinz. v. Gahdecker-Kuch. Holz-Alt Marzin Lieut **v. Horn-Belgard Kleist-Belgard. Nasser-Belgard. Ritter-Standemin. v. Valentini-Nelep.**

Petersen-Drenow bei Charlottenhof,
Vorsitzender, geschäftsführendes Mitglied.

Gebrüder Eppner,

Berlin, Charlottenstraße 34,

Uhren-Fabrikanten und Hof-Uhrmacher

Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen,
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager von Uhren jeglicher Art.**

TOILETTEN - ESSIG

VON

JEAN-VINCENT BULLY

PARIS 67, Rue Montorgueil, 67 PARIS.

MEDAILLE AUF DER WELTAUSSTELLUNG 1867.

Dieser Essig, **anerkannt bessee** denn das Kölnische Wasser, dessen **erhitzende** Grundlage er nicht hat, verbindet mit dem ausgezeichnetsten Wohlgeruche die erellsten und wirksamsten Eigenschaften.

Er verhütet und vertreibt Hitzblattern und Runzlichkeiten — stillt das durch das Rasiren hervorgebrachte Brennen — erhält die natürliche, sammtartige Feische der Haut — eignet sich besonders zor Toilette der Domen — macht den Athem frisch und angenehm — verbessert schlechte Luft und schützt vor ansteckenden Krankheiten.

Engros-Verkauf für den Zollverein bei **Friedrich Wolff und Sohn** in **Karlsruhe** (Baden) und in **Berlin**, Charlottenstraße 38, Ecke Unter den Linden. — Detail-Niederlage bei den ersten Coiffeurs und in den namhaftesten Handlungen.

Otto Walcker,

Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,

Leipzigerstr. 132, vis-à-vis dem Reichstagsgebäude,

empfiehlt sein seit 27 Jahren bestehendes Magazin für sämmtlichen **Bureau- u. Comtoir-Bedarf, Galanterie- und Lederwaaren,** Atelier für **Monogramm,** Prägungen im neuesten Styl, sowie Lithographie und Druckarbeiten. Aufträge von außerhalb werden prompt und billigst ausgeführt.

Der Bock-Verkauf

aus der

Schwichtenberger Merino-Kammwollheerde

beginnt **am 21. Januar.** — Es kommen 50 Zeitböcke zum Verkauf; die Thiere sind zu festen Preisen eingeschätzt, ein Aufgebot findet nur statt, wenn mehrere Liebhaber zu einem Bock sind.

Schwichtenberg, Kr. Demmin, bei Demmin, 1½ Meilen vom Bahnhof Stavenhagen.

Oekonomierath **Newoldt.**

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Deutscher Frauen-Verband.

Zeitung der Vaterländischen Frauen- und Hülfs-Vereine.

Erscheint seit 1. April 1875 unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin, Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin von Baden, sost sämmtlicher deutscher Fürstinnen und der höchstgestellten Personen. Als Organ der Vaterländischen Frauen- und Hülfsvereine bespricht der **„Deutsche Frauen Verband"** ausführlich die Angelegenheiten derselben, bringt Berichte aus Versammlungen, über neue Erfindungen aus dem Gebiete der heilwissenschaftlichen Industrie, Belehrungen sür Krankenpflegerinnen, Correspondenzen und Personalien; auch finden Inserate — pro Zeile 30 Pfennige — in dem dazu bestimmten Raume Aufnahme und weiteste Verbreitung. Der **„Deutsche Frauen-Verband"** erscheint monatlich einmal in gr. Octav-Format, 1—1½ Bogen stark und kostet pro Jahrgang Mark 4. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an; die Vertretung für Süd-Deutschland übernahm die **Buchhandlung** von **Chr. Kaiser** in **München.** Probenummern versendet gratis und franco die Verlagshandlung: **Carl Heymann's Verlag** in Berlin, S. W.

Literarische Anzeigen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Zeitschrift
für
Gesetzgebung und Praxis
auf dem Gebiete des deutschen öffentlichen Rechtes.

Herausgegeben von
W. Hartmann, Ober-Tribunalsrath.

Die Begründung von **„Hartmann's Zeitschrift des deutschen öffentlichen Rechtes"** füllt in der staatswissenschaftlichen Literatur eine bereits sehr fühlbar hervorgetretene Lücke aus. Die Zeitschrift ist daher bei ihrem Erscheinen von allen Seiten mit lebhaftem Zuruf begrüßt worden. Zu anderen Zeichen der Anerkennung sei erwähnt, daß Hartmann's Zeitschrift des deutschen öffentlichen Rechtes sämmtlichen Provinzial-Behörden von Seiten des Hohen Preußischen Ministeriums des Innern zur Anschaffung empfohlen worden ist. In Bezug auf die Ziele der Zeitschrift sagt der Herausgeber im Vorwort: „— den Zustand dieses (des öffentlichen) Rechtes darzulegen und die Entwickelung dieses Rechtes im einheitlichen Sinne zu befördern, — das ist das Ziel und die Bestimmung der gegenwärtigen Zeitschrift. Die letztere soll, als ein Central-Organ, das öffentliche, d. i. das innere Staatsrecht in Deutschland, noch Gesetzgebung, Wissenschaft und Praxis, vertreten und, auf dem Wege vergleichender Darstellung, die Rechtseinheit anregen und befördern. Die Zeitschrift dient daher, auf Grundlage des veröffentlichen Programms, für alle Zweige des Staatsrechtes, in nationaler Einheitsbestrebung, den Interessen der Wissenschaft und denen der inneren Politik.

Hartmann's Zeitschrift des deutschen öffentlichen Rechtes erscheint 6mal jährlich in Heften, welche zusammen einen Band von ca. 50 Bogen Lex.-8 bilden. Preis: Mark 16. Bis jetzt sind erschienen Band I., Band II Heft 1. u. 2. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen entgegen.

Von grossem Interesse gegenwärtiger wie zukünftiger Zeit ist für die höchsten und hohen Herrschaften, die hohe Aristokratie, die Militairs, den begüterten wehrhaften Bürger, die öffentlichen sowie die Regiments- und herrschaftlichen Haus-Bibliotheken, das soeben complet erschienene National-Prachtwerk:

PREUSSENS HEER.

Seine Laufbahn	Seine heutige Uniformirung und	Mit zahlreichen Illustrationen in
in historischer Skizze entrollt	Bewaffnung gezeichnet von	Holzschnitten nach Skizzen
von	C. F. SCHINDLER.	von
GEORGE HILTL.	auf 50 lithogr. u. color. Tafeln.	**L. BURGER, H. LUEDERS, A. MENZEL U. A.**

Sr. Majestät dem Kaiser und Könige Wilhelm gewidmetes Nationalwerk.

Prachtausgabe in Imperial-Format auf feinstem Kupferdruck-Papier. Preis 150 Mark für ein hochelegant gebundenes Exemplar.

Die colorirten Tafeln haben vor der öffentlichen Herausgabe zur Allerhöchsten Genehmigung Sr. Majestät dem Kaiser und Könige vorgelegen. Der Druck des Textes ist aus der typographischen Kunstanstalt von C. Grumbach in Leipzig hervorgegangen.

Dieses National-Prachtwerk hat einstimmig nur die durchaus günstigsten Beurtheilungen von der Presse, sowie aus Militair- und Privatkreisen erfahren und eignet sich, wie kein Anderes, zu Festgeschenken. Das Namens-Verzeichniss der etc. Subscribenten wird im Druck veröffentlicht.

Bestellungen auf Preussens Heer werden von jeder soliden Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes angenommen.

Prospect mit Text und Bilder-Probe, sowie Abdrücke der Beurtheilungen stehen auf Wunsch zu Diensten.

Berlin: Hofbuchhandlung H. J. Meidinger.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blau erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 26. Januar 1876. Nr. 4.

Albrecht Achilles,

Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg.

(Fortsetzung.)

4. Von besonderer Bedeutung ist die Stellung des Kurfürsten Albrecht zur fränkischen Ritterschaft. Bei den vielen Kämpfen Albrechts mit den Städten und Bischöfen, sowie bei seinen sonstigen Heerzügen war für ihn die Freundschaft mit dem ritterlichen Adel in Franken eine Nothwendigkeit. Aus ihnen nahm er seine vertrauten Rathgeber und Officiere, dessen Mannen boten ihm die nöthigen Mannschaften für seine Fehden und Kriege, die Burgen desselben die nöthigen Etappenstationen für seine durch fremde und theilweise feindliche Gebiete getrennten fränkischen Fürstenthümer. — Der treuste Diener seines Hauses, der in Leid und Freud, in Krieg und Frieden als Minister, Ober-Hofmeister, Rathgeber, Unterhändler, in Finanzverlegenheiten, politischen Verwickelungen u. s. w. immer zur Hand war, vorschlug und anordnete, war wohl Ritter Ludwig von Eyb, ein durchaus edler und deutscher Charakter, dem der Kurfürst viel zu danken hatte.

Nach ihm kann Ritter Heinrich von Auffeß (Ritterhauptmann auf dem Gebirge) genannt werden, der ihm theils als Rathgeber und einflußreiches Mitglied der Ritterschaft auf dem Gebirge zwischen Bayreuth und Ansbach, theils als Besitzer der als Etappenstation zwischen beiden Fürstenthümern geeigneten Burg Auffeß von besonderem Werthe sein mußte*).

Im Jahre 1443 war Heinrich von Auffeß in den vom Markgrafen Albrecht gestifteten Schwanenorden aufgenommen worden. 1457 ernannte ihn der Markgraf zum Statthalter des Fürstenthums oberhalb des Gebirgs (Bayreuth) mit dem Titel: „Ritterhauptmann vfn Gebirge."

Kurfürst Albrecht wußte sehr geschickt jede Gelegenheit zu benützen, um einflußreiche Familien durch fürstliche Geschenke, Darlehen und Unterstützungen an sich zu fesseln. So verlieh er das Kämmereramt zu Bamberg und den Hof zu Reitersbrunn, welche er als Kurfürst von Brandenburg zu Lehen trug, an Veit von Rotenhan. Ebenso suchte er die fränkischen Adeligen durch Vorschüsse und Einlösung verpfändeter und verschuldeter Besitzungen von dem Einflusse der Bischöfe zu Bamberg und Würzburg zu befreien.

Im Jahre 1467 wurde auch Diez von der Thann (auf der Thön bei Kissingen) zu ganz besonderem Schutz und Schirm des Markgrafen aufgenommen und

*) Die zwischen den markgräflichen Buegen Neidert und Zwaulz gelegene Burg Auffeß war für den Markgrafen ein nothwendiges Mittelglied, weßhalb diese sehr ausgedehnte und zum großen Theile jetzt noch gut erhaltene Burg in der Geschichte Frankens eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Schon im Jahre 1327 hatte Otto von Auffeß dem Burggrafen Friedrich IV. geschworen und urkundlich gelobt, mit seiner Burg Auffeß in allen Gefahren und Nöthen gewärtig zu sein. Im Jahre 1364 verkaufte Hans v. Auffeß seinen Theil an der Burg Auffeß nebst dem Antheil der Kinder Hermann v. Auffeß an den Burggrafen Friedrich V. nachdem es schon im Jahre 1356 demselben gelungen war, den Theil des Friedrich v. Auffeß käuflich zu erwerben. Während nun auf diese Weise die Burggrafen Eigenthümer mehrerer Antheile der Burg Auffeß geworden waren, suchte der Bischof von Bamberg, Leupold, durch einen im Jahre 1362 mit den Rittern Conrad und Heinrich v. Auffeß abgeschlossenen Vertrag dem Burggrafen Hindernisse in den Weg zu legen. Die Genannten mußten sich nämlich gegen Empfang von 200 Pfd. Heller verbindlich machen, mit ihrer Burg dem Stifte Bamberg so lange zu warten, bis diese Summe zurückbezahlt worden sei.

Diese Verhältnisse gaben zu einer Fehde zwischen dem Burggrafen Friedrich V. und den mit dem Bischof von Bamberg verbundenen Mitgliedern der Familie Auffeß Anlaß, welche damit endete, daß die Burg Auffeß nebst zwei anderen Auffeß'schen Burgen (Wustenstein und Freienfels) von den Burggräflichen erstürmt und im Frieden zu Plassenburg am 21. October 1378 bestimmt wurde, daß die Auffeß'schen Burgen für immer dem Burggrafen zu Lehen aufzutragen, und für ihn und seine Kriegsvölker in Kriegsnöthen zu öffnen seien.

Um derartige Mißhelligkeiten für die Zukunft zu vermeiden, schlossen die Herren v. Auffeß unter sich im Jahre 1395 einen Burgfrieden, worin sie unter Anderem die Unveräußerlichkeit von Antheilen ihrer Burgen festsetzten. Dennoch war im Jahre 1410 von Ulrich u. Auffeß wieder ein Antheil der Burg Auffeß an den Burggrafen verkauft worden, dessen Wiedererwerbung erst dem genannten Heinrich v. Auffeß im Jahre 1446 möglich geworden war, als er mit Albrecht Achilles einen Vertrag schloß, durch den er diesen Theil um 1065 Gulden zurückkaufte.

zum Ritterhauptmann auf dem Gebirg (wohl Rhön) ernannt.

Als kurfürſtlicher Amtmann zu Dachsbach kommt in mehreren Urkunden Hans vom Egloffſtein vor, der im Gebiete des Fürſtenthums Ansbach eine hervorragende Rolle geſpielt haben muß.

Noch wenige Jahre vor ſeinem Tode im Jahre 1481 brachte der Kurfürſt nach einer am 26. Juli des genannten Jahres errichteten Urkunde, eine ſogenannte Turnier-Einigung unter den hervorragendſten Mitgliedern des fränkiſchen Adels zu Stande. Es nahmen an derſelben 67 Adelsfamilien mit 139 Mitgliedern Theil und wurde denen v. Fuchs, Seckendorff, Grumbach, Sawußheim und Etzenheim ausdrücklich der Beitritt vorbehalten. Als Theilnehmer an dieſer Einigung ſind beſonders hervorzuheben:

Graf Gottfried von Hohenlohe, Graf Friedrich v. Caſtell, Graf Balthaſar v. Schwarzburg, dann 4 Mitglieder der Familie v. Egloffſtein, 5 Mitglieder der Familie v. Redditz, 3 der Familie v. Waldenfels, 2 derer v. Schaumberg, 4 derer v. Berlichingen, 6 derer v. Auffeß (darunter Heinrich v. Auffeß), 2 derer v. Giech, 3 derer von Creulsheim, 2 derer von Hesberg, 4 derer v. Kindsberg, 3 derer v. Braudenſtein, 3 derer von Guttenberg, 3 derer von Leonrod, 3 derer v. Zobel, 2 derer v. Eyb, 7 derer v. Zedbitz, 1 Mitglied aus der Familie Rothhaß zum Weißenſtein, 5 aus der Familie derer v. Groß zu Trockau, 4 derer von Reitzenſtein, 1 Mitglied aus Familie v. Säck, desgl. 1 derer v. Elrichshauſen, 4 derer v. Bünau und 3 derer v. Feilitſch.

Dieſe Turniereinigung war bei einem, im Jahre 1485 vom Kurfürſten Albrecht zu Ansbach veranſtalteten Turniere das erſte Mal und das zweite und letzte Mal im Jahre 1486 in Bamberg in Thätigkeit geweſen und löſte ſich dann auf, da die Turniere überhaupt aufhörten.

Adelige, welche nicht zu ihm hielten, wußte der Kurfürſt dadurch zu ſchwächen und unſchädlich zu machen, daß er ihnen keine Unterſtützung bot und ſie ihren Gläubigern überließ. Unter den Gläubigern damaliger Zeit ſpielte ein Jude Namens Laffer eine nicht unbedeutende Rolle, wie aus einem Schreiben des Kurfürſten an Heinrich v. Auffeß vom 9. Juli 1469 hervorgeht, wonach Kuntz von Luchan dem Juden preisgegeben werden ſoll.

(Fortſetzung folgt.)

Jahresbericht aus dem deutſchen Emigrantenhauſe.*)

Es war am 31. October 1873, als das Emigrantenhaus für ſeine Miſſions-Beſtimmung feſtlich eröffnet wurde, und ſind ſeit der Zeit 17 Monate verfloſſen. Vergaßen wir dazumal gerne alle früheren mit der Gründung der Anſtalt ausgeſtandenen Schmerzen, um der Freude willen, daß das Werk in's Leben gerufen war, ſo hat doch, wie denn das bei ſolchen Kindern wohl nicht anders geht, die Sorge um die Erhaltung und das Fortbeſtehen ſeines noch jungen Daſeins uns nicht wenig zu ſchaffen gemacht. Außer den pecuniären Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen hatten, drangen noch mancherlei andere Anfechtungen auf uns ein. Doch Gott hat geholfen! Unter gar vielfachen Beweiſen Seiner getreuen, freundlichen Fürſehung durften wir reichlich erfahren:

„Hilft Gott nicht zu jeder Friſt,
So hilft er doch, wenn's nöthig iſt."

Der Zweck unſerer Anſtalt iſt in der Conſtitution mit den Worten angegeben:

„Die im Hafen von New-York landenden Einwanderer im Namen der Lutheriſchen Kirche zu begrüßen und für einen oder ein paar Tage anſtändig und billig zu beherbergen, ihnen in geiſtlicher und leiblicher Hinſicht Beiſtand, Schutz und Auskunft zu ertheilen, ihnen beförderlich zu ſein, daß ſie am paſſenden Platze Arbeit und Fortkommen erlangen, und überhaupt ihnen rathend und helfend zur Seite zu ſtehen; und daß von ſolcher Liebesbeweiſung Niemand wegen ſeiner beſonderen Confeſſion ausgeſchloſſen ſein, ſondern in allen Fällen, wo man derſelben bedarf, das Beiſpiel des barmherzigen Samariters zur Richtſchnur dienen ſoll."

Der Verwaltungsrath ſowohl, als die im Hauſe Angeſtellten, haben, ihrer Aufgabe ſich ſtets bewußt, es an gutem Willen und treuem Streben nicht fehlen laſſen, dieſen Zweck zu erreichen. Wie weit ihnen das gelungen, davon legt der Erfolg den ſicherſten Beweis ab. — Es iſt ja wohl Thatſache, daß von unſerem Hauſe ein gutes Gerücht hinausgegangen, dadurch ihm ſowohl drüben als hüben eine weit verbreitete und erfreuliche Anerkennung geworden iſt. So mancher empfangene Brief, ſowie das Urtheil vieler kirchlichen und auch anderen Blätter beſtätigen das, insbeſondere aber die Erfahrung, daß die Zahl der bei uns einkehrenden anſtändigen Gäſte von Monat zu Monat ſich vermehrte.

Das Haus beherbergte während des Jahres 2195 Pilger. Neben den meiſten Gaſten, die im gewöhnlichen Range logirten, war immer ein gut Theil (z. B. Prediger, Candidaten, Lehrer, Miſſionszöglinge, Kaufleute u. ſ. w.), welche für 25 Cents extra ein eigenes Zimmer nahmen und in unſerem „Heim" gewiß ebenſo zufrieden geſtellt waren, wie im koſtſpieligen Hotel. — Was die Armen anbetrifft, die nichts zahlen können, ſo hatten wir auch die nach des Herrn Verheißung „immer bei uns". Es wurden uns nebſt mancherlei Kleidungsſtücken in verſchiedenen Summen Dollar 156 eingeſandt, mit der ausdrücklichen Bezeichnung: „Für arme Einwanderer". Da das aber längſt nicht ausreichte, ſelbſt für die allerdringendſten Nothfälle nicht, ſo hat unſer Haus zum Unterhalt der Armen über

*) Aus „Der Anſiedler im Weſten, Zeitſchrift der Berliner Geſellſchaft für die deutſch-evangeliſche Miſſion in Amerika."

400 Dollar zuschießen müssen. Nicht leicht ist nach Befinden der wirklichen Hülfsbedürftigkeit dem Neu-Ankömmling die Aufnahme in unser Haus verweigert worden. Nur wenn professionelle Bettler und Strolche kamen, mußten wir dieselben aus Rücksicht gegen den Charakter des Hauses abweisen. Alle jedoch, welche Herberge hier nahmen, Alle, ohne Unterschied, ob arm oder reich, fanden nebst guter Bewirthung saubere Zimmer, Betten, Bettwäsche u. s. w. . . . .

Es sind im Laufe des Jahres 504 Briefe an den Missionar und das Haus eingelaufen, und belief sich der darin enthaltene Gelddetrag (meistens für Pilger) auf Dollar 1121.29. Wohl mehr als zweimal so viel Briefe gingen durch unsere Hand an Pilger, die der Sicherheit halber die Adresse unseres Hauses wählten. Fast sämmtliche in allerhand Anliegen an uns gerichtete Briefe verlangten und erhielten prompte Beantwortung.

Sämmtliche Pilger, die während des Jahres Herberge im Emigrantenhause nahmen, kamen mehr oder weniger mit der Mission des Hauses durch Pastor S. Keyl, oder den Unterzeichneten in Berührung. Es wurde sonntäglich Hauptgottesdienst unter ihnen gehalten und jeden Morgen und Abend Hausandacht, daneben es denn immer noch Gelegenheit genug gab, mit den Einzelnen besonders zu reden und nach Befinden der Umstände Belehrung, Ermahnung und Trost zu spenden. Nicht leicht brauchte Jemand das Haus zu verlassen, ohne von dem Segen berührt zu sein, den der Herr mit seinem Worte verheißt. Die Weiterreisenden wurden für den Ort ihrer Bestimmung in vielen Fällen an die resp. Pastoren und Gemeinden empfohlen, und Testamente, Tractate, christliche Zeitschriften und Missionsblätter, die uns (Dank den betreffenden Freunden!) zum Vertheilen geschenkt waren, wurden ihnen zur Unterhaltung mit auf den Weg gegeben.

Unter den Pilgern, die unserer Pflege anbefohlen, waren Hunderte, welche durch unsere Vermittelung passende Stellen als Geschäftsleute, Fabrikanten, Professionisten, oder als Arbeiter auf der Farm und an anderen Plätzen gefunden haben. In zwei junge Männer durften wir das Vertrauen setzen, daß sie für den Dienst der Kirche besonders nützte werden könnten, und waren wir froh, als es uns gelang, ihnen den Weg in ein Prediger-Seminar zu bahnen, woselbst sie, wie wir erfahren, zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigen. Für fünf Lehrer fanden wir passende Stellen an Gemeindeschulen.

Unter Gottes gütiger Leitung ist es gekommen, daß menschenfreundliche Herzen und Hände sich fanden, die unser schweres Werk unterstützten, so daß unser Schatzmeister aus dem vorigen Jahre von einer Collecte für das Haus im Betrage von Doll. 1674.17 berichten kann. Oft, oft, wenn die Verlegenheit vorhanden, war auch die Hülfe bald da.

Im Namen unseres Verwaltungsrathes statte ich den Freunden des Emigrantenhauses den herzlichsten Dank ab für ihre Menschenfreundlichkeit, womit sie das gute Werk gefördert haben. Möge das Bewußtsein sie erfreuen, daß durch ihre Unterstützung die Tausende unseres Volkes, welche bei ihrer Ankunft hier so manchen Gefahren des Leibes und der Seele ausgesetzt — im Emigrantenhause ein sicheres Asyl, alle nur mögliche Hilfsleistung und die treueste Wegweisung fanden. Gott bewahre der Anstalt die bisherigen Freunde, er erwecke ihr mehr Herzen, die ein frommes Erbarmen mit der tausenfachen Noth der im hiesigen Hafen landenden Einwanderer tragen, und stelle sie alle unter den Segen des Wortes:

„Ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habt mich beherberget."

Das Emigrantenhaus trägt eine Schuldenlast von Doll. 18,000. Wenn dieselbe erst getilgt ist (und füglich sollte das bald geschehen) — wie viel wirksamer und segensreicher wird dann die Anstalt sein! — Die Gaben für das Emigrantenhaus gehen für etwas Reelles, Festes. Das deutsche Volk hat daran einen sichern, ehrenvollen Stapelplatz für die Emigration hier und die Kirche ein höchst wichtiges Institut für ihre Mission. Wer will helfen, dies Werk nach Kräften zu unterstützen? Gebe Gott, daß ihrer viele sind, die im Herzen getrieben, mit den Opfern ihre Liebe darauf antworten. Jede, auch die geringste Gabe, sei sie für das Haus, oder für die im Hause zu pflegenden Armen, wird mit freudigem Danke willkommen geheißen und soll in unseren Berichten die Quittung finden.

Man sende ab unter der einfachen Adresse:

„Emigrantenhaus, 16 State-Str., New-York."

Dankbar für die bisherige Hilfe und hoffend, daß auch in Zukunft Gottes Barmherzigkeit und der Menschen Wohlthätigkeit die Stützen unseres Hauses bleiben werden, ergeht mit diesem Berichte unser herzlicher Gruß an die lieben Leser.

W. Berkemeier, Missionar.

„Geflügelte Worte".

So lautet der kurze, aber inhaltreiche Titel eines in neunter, „verbesserter und vermehrter" Auflage kürzlich, als „Citatenschatz des Deutschen Volks", herausgegebenen Buchs. Verfasser Georg Büchmann, ein Berliner Gymnasiallehrer. Verleger ist F. Weidling, Berlin S./W. Dessauerstraße 34». Der Text umfaßt 311 Octavseiten, das alphabetische Inhaltsverzeichniß und ein Namenregister 38 Seiten. Der Preis beträgt: elegant gebunden mit Goldschnitt 5 Mark 75 Pf., geheftet 4 Mark 50 Pf.; und in Grün mit goldenem Buchtitel, die Seiten einfach glatt aufgeschnitten 5 Mk. 50 Pf.

Nicht jedes Buch, welches in mehreren Auflagen erscheint, verdient Empfehlung. Die v. Hartmann'sche „Philosophie" und Scherr's „Literaturgeschichte" nenne ich in diesem Sinne beispielsweis. Daß die Büchmann'schen „Geflügelten Worte" vielfach verlangt

wurden, nachdem die 8. Auflage völlig ausverkauft war, kann meine Wenigkeit zufällig, als Ohrenzeuge, mittheilen. Demnächst erlaube ich mir die Bemerkung, daß ich mich gefreut habe, zu erfahren, eine neue Auflage sei „unter die Presse" gebracht. Die Gründe für das Weshalb hier vollständig darzulegen, würde zu weit führen. Mir scheint das Büchmann'sche Buch ein dem Besitzer nützliches; und außerdem repräsentirt es in würdiger Weise den Fleiß der deutschen Gelehrten. So viel, als Facit meiner „Gründe".

„Verzage nicht, Du Häuflein klein!" Woher stammt dieses Dictum? — Aus einem Kriegspsalm des Schwedenkönigs Gustav Adolph. Ferner weiß' Ursprungs ist der Ausspruch: „O, sie ist gar schlau die Hölle!" (?) — Er entstammt dem Ad. Müllner'schen Trauerspiel „Die Schuld", Act IV., Scene 7. Diese „Geflügelten Worte" citire ich hier expropriis. Unsere Sprache ist reich an solchen Redensarten. Dem denkenden Menschen ziemt es, zu wissen: wo dergleichen Gedankenspähne entnommen sind.

Auf dem Markt des Ideenaustausches begegnen wir manchem (geredeten) „Blech". So z. B. „Saure Gurke ist auch Compott" (Büchmann S. 311). „Ich und meine Fläschen sind immer beisammen", Seite 88, gehört ebenfalls zu den Redewendungen, die drucken zu lassen Papierverschwendung ist. Jedoch wir nehmen diese und ein Paar andere Allotria in den Kauf, weil wir „goldene Aepfel in silbernen Schalen" vollauf finden, bei denen das Herz sich erfreuen und das Auge gern verweilen kann.

Ernst Graf zur Lippe.

Ueber Bestrafung und Rettung vor Verbrechen.

Nur wenige Menschen haben eine klare Vorstellung von dem Verhältniß der Kosten, welche aus der Bestrafung der Verbrechen und der Bewahrung vor denselben durch eine Besserungsanstalt erwachsen. Der Schreiber dieses, der durch eine langjährige Erfahrung einen Beitrag zur Klärung dieser Frage zu geben im Stande ist, erinnert sich unter zahllosen ähnlichen Fällen eines Falles, der in schlagendster Weise dieselbe zu illustriren vermag.

Vor einer Reihe von Jahren kamen drei Brüder, von denen der älteste 17 Jahre zählte, in die sogenannte „Zeitungsträgerherberge" (Newbogs-Codging-house) zu Neu-York, um hier eine Zuflucht zu finden. Es stellte sich indeß bald heraus, daß der älteste den Diebstahl zu seinem Erwerb gemacht und die beiden jüngeren Brüder zur Theilnahme an seinem Verbrechen verleitet hatte. Da diese beiden noch Kinder waren und überdies offen ihre Schuld eingestanden, behielt man sie in der Anstalt, nachdem der Aelteste sie eines Tages heimlich verlassen, und sie keinen Anhalt in der Welt besaßen.

Sie schienen sich bald in die Ordnung und Zucht des Hauses recht gut hineinzuleben und führten sich während der Zeit ihres Aufenthaltes daselbst so gut, daß man sie zu einem Landmann in Illinois schicken konnte, wo sie durch ihren Fleiß und ihre Tüchtigkeit sich alsbald eine kleine Summe ersparten. Als einige Jahre später der Krieg ausbrach, wurden sie Soldaten und dienten aufs rühmlichste. Nach Beendigung des Krieges besuchten sie auf ihrer Durchreise durch New-York den Vorsteher der Herberge, dem sie ihre Rettung verdankten, und nicht lange nachher konnten sie ihm die erfreuliche Mittheilung machen, daß sie von ihren Ersparnissen sich eine Farm gekauft hatten, und jetzt sind sie angesehene und tüchtige Grundbesitzer.

Die Bewahrung dieser beiden Knaben hat der Herberge 30 Dollar gekostet, da sie den größten Theil der durch sie verursachten Kosten bald selbst hatten verdienen können.

Der ältere Bruder war indeß auf dem Wege des Verbrechens immer tiefer gesunken und hatte, wie sich ergab, Andere durch Diebstahl mindestens um 2000 Dollars geschädigt. Er wurde schließlich festgesetzt und kann man die Kosten, welche während der langen Untersuchungshaft verursacht, auf 100 Doll. rechnen. Er ward endlich zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt, und die Kosten des Unterhalts zu 12½ Doll. monatlich gerechnet, verursachte dieser Straßenjunge dem Gemeinwesen eine Ausgabe von 750 Doll. Hätte irgend ein Rettungshaus sich 5 Jahre früher dieses Knaben annehmen können, er wäre für die geringe Summe von 15 Doll. vielleicht ebenfalls dem Verderben entrissen worden; wohingegen er jetzt schon am Anfang seiner verbrecherischen Laufbahn dem Staate bereits einen so bedeutenden materiellen Schaden zugefügt, des moralischen durch sein Exempel verursachten Schadens nicht zu gedenken, dessen Folgen unberechenbar sein mögen.

Die Krankenwartschule der Königlichen Charité zu Berlin

hat ihren vorjährigen Lehrkursus am Neujahrstage durch Verkündung des Resultats der von dem Lehrer, Geh. Sanitätsrath Dr. Ravoth, abgehaltenen Prüfung und durch Entlassung der auswärtigen Schüler und Schülerinnen geschlossen.

Es sind, nach dem „N. Berl. Tagebl.", 17 Schüler und 26 Schülerinnen geprüft worden; davon genügten 2 Schüler den Ansprüchen nicht, während 1 Schüler und 7 Schülerinnen mit dem Prädicat „vorzüglich", die übrigen theils „gut", theils „sehr gut" bestanden.

Der nächste Cursus beginnt am 1. October d. J. und dauert 3 Monate; Meldungen erfolgen bei der Charité-Direction; an Kosten sind 40 Thlr. zu entrichten, wofür 2 Monate lang Wohnung und Verpflegung gewährt wird.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Bendlerstraße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin

Jahrg. 17. Berlin, den 2. Februar 1876. Nr. 5.

Albrecht Achilles,

Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg.

(Fortsetzung.)

5. Zu den deutschen Städten, besonders zu den sogenannten Reichsstädten, hatte der Kurfürst Albrecht eine sehr schwierige Stellung.

Die unter vielfachen Kämpfen reich und mächtig gewordenen Städte, welche voll Selbstgefühl und Geldstolz eine immer feindseligere Stellung gegen die Fürsten und den Adel einnahmen, waren dem Kurfürsten Albrecht als Vorkämpfer des monarchischen Prinzips und des Fürstenthums, besonders verhaßt.

Vor Allem stand ihm Nürnberg, die blühende und auf ihr Selbstregiment eifersüchtige Stadt im Wege, welcher bereits von Kurfürst Friedrich I., um die Kaufsumme von 400,000 Gulden zur Erwerbung der Mark Brandenburg aufzubringen, die burggräfliche Veste und Residenz mit dem Reichswalde unter Vorbehalt des Burggrafenthums und des Wildbannes veräußert worden war.

Was bedeutete auch der Burggraf von Nürnberg, wenn er der Stadt nicht mächtig war, nach der er sich nannte? Daß die Stadt das Kaiserliche Landgericht nicht anerkannte, daß sie Albrecht's Lehenleute in ihr Burgrecht aufnahm, dünkte ihm ein unerträglicher Schimpf. Dazu kamen noch Streitigkeiten über den Wildbann, Zoll, das Geleit, sowie über die Kriegsentschädigung aus dem Hussitenkrieg.

Langsam und drohend zog sich das Gewitter zusammen. Weit und breit warb Albrecht bei Fürsten und Rittern um Bundesgenossen und fand genügende, um den Kampf im Jahre 1449 zu beginnen. Auf seiner Seite standen sein Bruder Johann, Herzog Wilhelm III. von Sachsen, der Landgraf Ludwig von Hessen, des Kaisers Bruder Albrecht, der Markgraf von Baden, Graf Ulrich von Württemberg, die Bischöfe von Bamberg und Eichstädt, Herzog Otto von Bayern, Erich von Pommern, Heinrich von Braunschweig, die Grafen von Henneberg, Leuchtenberg, Castell, Ziegenheyn, Helffenstein, Oettingen, Hohenlohe, Leiningen, Solms, Gleichen, die Ritter von Bünau, Rechenberg, Rotenhan, Seckendorf, Zedbiz und Aufseß.

Es entbrannte im Sommer 1449 der längst vorbereitete Krieg gegen die Stadt Nürnberg, die sich mit 72 Reichsstädten in Schwaben und Franken gegen Albrecht und seine Genossen verbündet hatte.

Während eines Jahres wurden neun Schlachten und Treffen geliefert und von beiden Theilen das Land des Kriegestheaters in eine vollständige Wüste verwandelt. Die Feldfrüchte waren zerstört, die Dörfer geplündert und niedergebrannt, Menschen und Vieh geflüchtet oder getödtet.

Während Albrecht alles was reichsstädtisch war von Rotenburg bis Schwäbisch-Hall auf diese Weise verwüsten und zerstören ließ, hatten die Nürnberger die Ortschaften des Kurfürsten und seiner Bundesgenossen zerstört, unter denen besonders Erlangen, Neuburg, Weißenburg, Dürrsbronn, Birbaum, Schönberg, Burg, Paynitz, Petzenstein nebst den umliegenden Dörfern zu nennen sind, im Aischgrunde aber 14 Dörfer, die Stadt Windsbach mit mehreren Dörfern und außerdem Langenzenn und Rotenburg mit 110 Dörfern, Flecken und Schlöffern.

Als man endlich auf beiden Seiten des wüsten und erfolglosen Krieges müde war und auch den Markgrafen selbst seine „armen" Leute jammerten, wurde am 22. Juni 1450 zu Bamberg ein vorläufiges Abkommen getroffen, wonach die Besitzverhältnisse meist in den alten Stand vor dem Kriege gesetzt, die Gerichts- und Lehenfragen zur Entscheidung dem Kaiser überlassen, die Gefangenen auf Urfehde losgelassen und eine allgemeine Amnestie gegeben wurde. Nürnberg gab zu Ehren des Markgrafen 1450 ein glänzendes Turnier.

So war der schreckliche Krieg beendigt, in dem keine Parthei Erfolge aufweisen konnte, die für den blutigen Kampf und das viele Elend hätten entschädigen können.

Im Jahre 1453 erhoben sich neue Streitigkeiten zwischen Albrecht und den Nürnbergern wegen des

Geleites, der Zölle und des Goßenhofes, welche durch Vermittelung des Pfalzgrafen beigelegt wurden.

Als einige Jahre später die Feindseligkeiten Albrechts mit Ludwig von Bayern begannen, entschloß sich Albrecht persönlich die Unterstützung der Stadt Nürnberg zu erbitten, die ihm jedoch verweigert wurde..

Dennoch schlossen sich ihm später die meisten fränkischen und schwäbischen Reichsstädte an und traten mehrere in besondere Bündnisse mit Albrecht, so besonders Augsburg, Ulm und Nördlingen bezüglich der Jurisdiktion des Kaiserlichen Landgerichts Nürnberg und letztere Stadt noch besonders wegen des Schutzes gegen den Grafen von Oettingen.

Sehen wir den Kurfürsten Albrecht auch allezeit bereit, der wachsenden Macht und dem Uebermuthe der Reichsstädte die Spitze zu bieten, so war er doch andererseits bereit, die Städte zu schützen und ihre Privilegien und Verordnungen als Vertreter des Kaisers zu schützen und zu sichern.

6. Von besonderem Interesse ist das Verhältniß des Kurfürsten zu der katholischen Kirche und ihren Dienern, die bekanntlich schon damals in weltlichen Dingen zu herrschen versuchten und dem Kurfürsten viele Schwierigkeiten bereiteten.

Obgleich Albrecht Achilles streng und gewissenhaft die Pflichten gegen die Kirche erfüllte, obgleich er seine Kinder religiös erziehen ließ, obgleich er mehrere Kirchenstiftungen*) machte, wurde er doch mehrmals vom Papste mit dem Interdicte belegt.

Das erste Interdict**) wurde vom Papst Paul II. im Jahre 1466 über Albrecht Achilles und seine Familie deshalb ausgesprochen, weil Markgräfin Ursula von Brandenburg den Grafen Heinrich von Münsterberg, Sohn des Königs Podiebrad von Böhmen heirathen sollte. Da die päpstliche Absolution durch Vermittlung des Kaisers erst am 24. März 1471 erfolgte, so lag der Interdict während fünf Jahren auf der Familie Albrechts und seinen Unterthanen.

Da wegen des Interdicts die kirchliche Trauung der Genannten nicht stattfinden konnte, so wurden sie nach einem Bericht*) des markgräflichen Commissarius Heinrich von Aufseß im Februar 1467 in Eger civiliter getraut.

Das zweite Mal wurde Albrecht im Jahre 1482 mit dem Interdicte belegt wegen seiner Haltung bezüglich der sog. Türkensteuer (die damalige orientalische Frage), dann wegen Streitigkeiten mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg bezüglich der Zehnten und Gefälle. Als nämlich die im Jahre 1480 ausgeschriebene Türkensteuer bedeutende Opfer erheischte, schien es dem Kurfürsten Albrecht an der Zeit zu sein, die Geistlichkeit in seinen Fürstenthümern nicht allein zu dieser, sondern auch zu den Gemeindelasten nach Verhältniß ihres Einkommens heranzuziehen. Die Geistlichen hätten diese Abgaben ohne Widerstand bezahlt, aber die denselben vorgesetzten Bischöfe zu Bamberg und Würzburg untersagten ihnen bei der Strafe des Bannes diese Abgaben an den Kurfürsten zu zahlen, indem sie die Befehle desselben als einen Eingriff in die kirchlichen Rechte erklärten.

Als Albrecht die Abgaben und Zehnten direkt von den Geistlichen einziehen ließ, sprachen dieselben das Interdict aus, verweigerten Messe zu lesen und schlossen die Kirchen.

Die auf Veranlassung Albrechts mit den Bischöfen 1481 geführten Verhandlungen führten zu keinem Resultate, wie aus einem Briefe des Kurfürsten an seinen Sohn Johann vom 20. November 1481 hervorgeht, in der folgende Stelle von besonderem Interesse ist:

„Wir sind der Pfaffen hold (wegen) vast vertragen nach vnserm willen mit Babenberg, Eystetten (Eichstädt) Augspurg, Regenspurg. Mit Wurzpurg hangt es noch, doch nemen wirs vnd furchten kein Interdikt."

Wie Albrecht diese Sache außerdem auffaßte, zeigt

*) Dem von Kurfürst Friedrich II. gestifteten Schwanenorden unserer lieben Frauen, „Kettenträger unserer lieben Frauen Brüder auf dem Berge zu Alt-Brandenburg" ertheilte Albrecht im Jahre 1485 seine Bestätigung und stiftete für die Mitglieder der Gesellschaft einen besonderen Jahrestag, indem er verordnete, daß derselbe im Stifte zu Ansbach in der Ritterkapelle jährlich zu gewissen Zeiten mit Vigilien und einer ewigen Messe gefeiert werden solle, auch errichtete er dem Orden einen prächtigen Altar mit schönen Bildnissen in der genannten Kapelle.

Außerdem stiftete Albrecht die Kapelle zur heiligen Haide bei Cadolzberg und die Bruderschaft „Gott dem Allmächtigen in die Ehre St. Egidien und der heiligen 14 Nothhelfer", welche Stiftung der Papst bestätigte und ihr einen Ablaß verlieh. Das Abzeichen der Brüderschaft bestand in einem goldenen Kreuz, an welchem mittelst eines Kettchens eine silberne von einem Pfeile durchbohrte, Hirschkuh hing.

Nach dem Tode seiner Tochter Amalie, Pfalzgräfin bei Rhein, stiftete er am 28 November 1482 eine ewige Messe im Spital zu Baden.

1471 war Albrecht in die Bruderschaft und Gemeinschaft der heiligen Clara zu Eger aufgenommen worden. Außerdem erbaute er mit eigenen Mitteln die schöne Kirche zu Schwabach.

**) Das Interdikt als eine Steigerung des Kirchenbannes, des Anathema und Excommunikation, traf nicht nur den Herrscher und seine Familie, sondern auch sein Land und seine Unterthanen. Es bezeichnete ein vom Papste erlassenes Verbot aller kirchlichen Handlungen mit Ausnahme der Taufe. Es durfte keine Glocke geläutet, kein Sakrament gespendet, keine Beerdigung mit kirchlichen Ceremonien vollzogen werden.

*) Der interessante Bericht an Albrecht Achilles lautet folgendermaßen:

„Ewr gnaden mag auch warlich glauben nachdem man die ding gern verhindert hat durch dehtlich gebot vnd brief, die vorhanden gewesen sint, wa man die fürschrifft darinnen nit gehandt vnd das fürkomen, das man sie nit zur Ee geben, auch wedder gesungen noch gelesen hatt. Aber waldechtlich vnd noch nie hat man die sachen gehandelt vnd sulches weislich vmbgangen, vnd also man ist zu dem mal durchgewischt, wie es jetz hernach geen würdt, das kont vnd wolt im ewren gnoden auch nicht verhalten, hat sich des verzogen bis zwischen zehen vnd eilf hore in der nacht, das man sie erst zur Ee gabe nach laut ewr gnaden verzeichnus, in meiner gnedigen fraven herberg in einem weitem saal vnd vor vil lewten. Danach ließ man erst essen vnd nach dem essen wurd ein kurzer tanz gemocht und sie bald darauf zugelegt.

Heinrich von Aufseß."

ein weiteres Schreiben an seinen Sohn Johann vom 27. Mai 1482 worin es heißt:

„Acht vnd pann thets nit, wenn man nur der anstößer (Nachbarn) sicher ist, steet vil rats dazu. Nessel, brennen vnd wermut ist ein pittres kraut. Aber ein guter Apotheker nymt zucker, zymtronen, neylein, muskat vnd anders, macht ein salben doraus die zu sein zeyt lieblich zu essen ist. Gott lere euch des beste."

Welche Zustände durch das Interdict in den Ländern Albrechts hervorgerufen wurden, darüber giebt ein Schreiben des Kurfürsten von 1483 an seinen Ritterhauptmann Heinrich von Aufseß Aufschlüsse, welcher darüber von der Plassenburg bei Culmbach berichtet hatte. Dasselbe lautet:

„Albrecht ꝛc.

„Man muß sich des teufels weren mit dem heiligen kreuz. Wir wollen nit lang yemand unbegraben lassen, man findet wol lewte die sie begraben, es ist doch der neun fremden sünden eine, der es nicht thut vnd vermags. Wie that Sebastian von Seckendorf, da ein Sterb war zu Culmbach vnd der Bischof interdikt einlegte. Er lies die todten dem Pfarrherrn ins Haus tragen, wolte er den Gestank nit leiden vnd die nachfolgende Besorgniß, er mußte sie wol begraben lassen. So muß man am letzten Ende jeden Beicht hören. Sie hetten gern das weltlich Schwert zu dem geistlichen. hätte Gott ein Schwert wollen haben, hätte er es wol können erdenken als zwei. Er war gar ein weiser man. Wenn wir den Ban so hoch achten sollen, als sie gern sehen, vns damit von unserem väterlichen Erbe zu bringen, wie lang mainstu das die Banbriefe aussen pleiben der zehnten halben, denn sie meinen, sie seien alle Jr vnd vielleicht die neun teyl dazu vnd so viel sie darein bekreftigen mogen."

Da die Bischöfe von Würzburg und Bamberg durchaus nicht nachgaben und sich beschwerdeführend nach Rom wendeten, schrieb Albrecht auch dort hin an Heinrich Schulterius Notarius palatii apostolici und sandte den Kaplan Thumbeck dorthin, um Aufschluß über die sogenannte Pfaffensteuer geben zu lassen.

Da man in Rom die Sache aber in die Länge zog, blieb es immer beim Alten.

Hierzu kam noch, daß man von Seite der Geistlichkeit keine Mittel unversucht ließ, um dem Kurfürsten in der öffentlichen Meinung zu schaden. Auch die Presse leistete schon damals das Ihrige in einem anonym erschienenen Pasquille, betreffend die Pfaffensteuer, welches einen Priester, Dr. juris Morung, zum Verfasser hatte und gegen Albrecht Achilles gerichtet war. Diese Schmähschrift, welche ein Gegenstück zur biblischen Leidensgeschichte bildete, fand große Verbreitung und zahlreiche Leser.

Obgleich der Kurfürst sich darüber hinwegsetzte, so glaubten doch seine Söhne, den ihren Vater angethanen Schimpf nicht ungerügt hinnehmen zu sollen, weshalb sie den Verfasser, der noch unbekannt war, zu erforschen versuchten.

Als Dr. Morung sich nicht mehr sicher fühlte, schrieb er, um der Kurfürsten Zorn zu dämpfen, eine zweite Schmähschrift gegen den Bischof von Würzburg unter dem Titel: Der ander Passion auf hochgedachtes Marggrav Albrechts, Churfürsten Vertaidigung nach Sanct Johannes Passionsbeschreibung wider die Bischofe und Pfaffheit dargebracht, des sie aus allen rechten überwunden schuldig sind, solche Stewer zeraichen."

Da eine Preßgesetzgebung nicht existirte, wurde Dr. Morung 1487 nach Albrechts Tode von dessen Söhnen gefangen genommen, sein Vermögen confiscirt und derselbe bis zum Jahre 1496 gefangen gehalten, weil erst damals Papst Alexander VI. die Freilassung nach erfolgter Abbitte und Stellung einer bedeutenden Caution hatte erwirken können.

Daß alle diese Verhältnisse die später erst hervorgetretenen Spaltungen und Trennungen in der Kirche einleiten mußten wird wohl zur Genüge einleuchten.

Wie sehr aber Albrecht darunter zu leiden hatte, ist leicht zu ermessen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Breve des Papstes Innocenz VI. vom Jahre 1355 an den Convent zu Rhodos.

Sehr oft haben die Päpste ihre Macht ausgeübt, um störend in die Verfassung des Johanniterordens einzugreifen und je nach ihrem Gutdünken Maßregeln zu treffen, die nur zum Schaden desselben ausschlagen mußten. Niemals ist dies häufiger geschehen, als in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Hier war es der spätere Großmeister Heredia, dem die Gunst einer Reihe von Päpsten eine vollständige Ausnahmestellung bereitete, vermöge deren er Meister und Convent förmlich überragte. Er war dadurch im Stande, seinem Streben nach weltlichen Gütern und nach Bereicherung seiner Familie (bekanntlich war er vor seinem Eintritt in den Orden verheirathet gewesen und besaß mehrere Kinder) nur allzusehr nachkommen zu können.

Soweit ihn die Kriege seines Landesherrn, des Königs Pedro IV. von Aragon, nicht in Anspruch nahmen, hielt er sich am päpstlichen Hofe zu Avignon auf, woselbst er sich bereits durch seine vielfachen Dienste in hohem Grade beliebt gemacht hatte.

In der Zeit von 1347 bis 1354 war Heredia als Feldherr wie als Diplomat in Spanien beschäftigt gewesen. Im letztgenannten Jahre war ihm eine Citation in den Convent nach Rhodos zugekommen, der Folge zu leisten ihm nicht besonders angenehm sein mochte, namentlich mußte ein längerer Aufenthalt daselbst alle seine Pläne durchkreuzen. Er begab sich deshalb nach Avignon, wo der seit dem 30. Dezember 1352 regierende Papst Innocenz VI. ihm ebenfalls rasch seine Gunst zuwandte. Derselbe erlies unterm 24. August 1354 ein Breve an den Großmeister Pierre de Cornilhan, worin er ihm befahl, den

nach Rhodos reisenden Heredia dort nicht lange aufzuhalten, da er ihn wegen seiner trefflichen Eigenschaften dringend nöthig habe. Er müsse unfehlbar im nächsten Februar wieder in Avignon sein.

Der Papst vertraute ihm zugleich einen jungen Verwandten an, Raymond de Perouse aus Limages, der gern den Ordenshabit nehmen wollte. Weiter noch reisten mit ihm die Comthure Raymond Berenguer von Castel-Sarrasin, der nachmalige Großmeister, und Pierre de Cornilhan aon Val-Puget. Sie erhielten vom Papst den Auftrag, dem Großmeister dringende Vorstellungen wegen der angeblichen Unthätigkeit des Ordens zu machen.

Heredia und Raymand Berenguer brachten nach Aaignan die Antwort zurück, daß der Großmeister ahne Rath und Hilfe der Priaren nichts vermöge, weßhalb er für das Abendland eine Generalassemblea ausgeschrieben habe. Als nun der Papst vernahm, daß einige Ritter van Avignon aus dem Großmeister gemeldet hätten, wie die Vorstellungen Herdias gar nicht in dieser Weise ihm aufgetragen worden seien, weßhalb man in Rhados ziemlich sarglos und guter Dinge sei, gerieth er in einen gewaltigen Zorn. Unterm 14. Oktober 1355 richtete er nun salgendes Breve*) an den Großmeister:

„Innocentius Bischaf, Knecht der Knechte Gottes, den geliebten Söhnen Pierre de Cornilhan, Meister, und dem Convent des Hospitals St. Jahann zu Jernsalem. Nachdem wir vernommen, daß die geliebten Söhne Juan de Heredia, Kastellan von Amposta**) und Prior van Kastilien und Lean, sawie Raymond Berenguer, Comthur von Castel-Sarrasin, und Pierre de Cornilhan, Camthur von Val-Puget, im Begriffe ständen, sich zu Euch zu begeben, haben wir ihnen auseinandergesetzt, was wegen der verderbenbringenden Lässigkeit und unerträglichen Zwietracht Eurer und der anderen Brüder des Hospitals nicht ohne große Bitterkeit Unser Gemüth in Spannung hält, indem Wir ihnen auftrugen, daß sie Euch von Uns aus darlegen sollten, was Uns und Unseren ehrwürdigen Brüdern des Hospitals nicht unbekannt war, daß Ihr und Eure Vorgänger längst den Kampfeseifer für Christi, der Euch gegen die Feinde des heiligen Glaubens einst mächtig beseelte und Euch zum Wohlgefallen Gottes zu ruhmaollen Kämpen der Kirche machte, mit Verachtung bei Seite gesetzt und jetzt Euch in weltliche Lüste versenkt habt, welche die Ehrbarkeit verbietet, näher zu bezeichnen, daß ferner van Euch kein lobenswerthes Werk, welches für die Bekenner Christi segensreiche Früchte trage, mehr ausginge, und daß sie deßhalb Euch in Unserem Namen befehlen sollten, für eine wahrhafte Verbesserung bezüglich dieser Dinge in Wirklichkeit zu sargen, damit Ihr Ehre und Verdienst davon hättet und der heilige Stuhl mit Euch zufrieden sein könne, andernfalls Wir auf ein Heilmittel sinnen müßten, was zum Lobe Gottes, zur Ehre des heiligen Stuhles und zum Troste der Christenheit gereiche. Zugleich haben Wir den genannten Kastellan, den Wir als einen mit großer Umsicht begabten, Uns und dem apostolischen Stuhle mit besonderer Treue zugethanen und für einen guten Stand des Hospitals höchstlich eifernden Mann erkannten, folgendes in tiefem Vertrauen eröffnet: nämlich, daß Wir sehr wahl wissen, wie Unsere unmittelbaren Vorgänger seligen Gedächtnisses Johannes (XXII), Benedict (XII.) und Clemens (VI.) nicht ohne großen Vorbedacht zum offenbaren Nutzen und zum nathwendigsten Erforderniß des christlichen Glaubens Euch und Eurer Vorgänger sowohl mündlich, als durch apostolische Briefe glanbten daran erinnern zu müssen, daß Ihr Eure Kräfte und Euren Muth gegen die verabscheuungswerthen, perfiden Türken anspannen und das Land, was jene zur Verhöhnung des Gekreuzigten und zur Schande der Christenheit und zur schrecklichsten Gefahr für dieselbe mit wahnsinniger Wuth tyranniſiren, anzugreifen und Euern Conaent zum dauernden Sitz dahin zu übertragen versuchen solltet. Daß Ihr aber an die Ausführung dessen gedacht oder dasselbe sogar in Angriff genommen, davon werdet Ihr nichts wissen, wie die ganze Welt und der apostolische Stuhl nichts davan vernommen hat. Da wir nun ganz besonders wünschten und entschieden darnach strebten, daß mit Hilfe Gottes, dessen Angelegenheit hier betrieben wird und der sicher den Vollzug derselben ermöglicht, zu diesen Zeiten zur Wahrheit werde, was Unsere genannten Vargänger so zweckmäßig und weise angeordnet haben, und in Anbetracht, daß so große zeitliche Güter, die Ihr durch die huldoolle Schenkung der Kirche und durch die fromme Freigebigkeit der Gläubigen besitzt, Euch verliehen worden sind, nicht damit sie in Rhodos verzehrt und damit dessen Mauern zwecklos bewohnt würden, sondern um einen hartnäckigen Krieg gegen die gattlasen Feinde des Glaubens zu führen und da ferner unsere Völker jenseits des Meeres (in der Leoante) gegen Euch Klage erheben und Mittel zur Abwehr verlangen; da weiter die Fürsten und Völker diesseits des Meeres, die in Euch nur unfruchtbare Schaffen im Weinberge des Herrn Sabaath sehen, nicht allein im Hinblick auf die Bestimmung Eures Ordens verlangen, sondern auch ungehalten über die Verschleuderung so großer Güter fast insgesammt darauf bestehen, daß der heilige Stuhl gegen eine salche Lässigkeit heilsame Mittel ergreifen müsse, so haben wir dem Juan (de Heredia) befahlen, daß Er in Unserem Auftrage Euch strict anhalte, für eine soche Verlegung Eures Conventes entschieden Sorge zu tragen, andernfalls Wir, nicht gewillt, wie Wir auch nicht dürfen, eine sa wichtige Angelegenheit Gottes mit Selbstäuschung zu übergehen, mit den Gütern, die einst dem Tempel-

*) Raynold ad a 1355. §. 38. Pauli cod. dipl: II. nr. LXXIII.

**) Bekanntlich ist dieses der Titel des Großpriors von Aragon. Amposta liegt am Ebro nahe der Küste.

orden gehörten und den Hospitalitern überlassen wurden, einen neuen Orden gründen würden, der als eine neue Pflanzung mit dem Regen himmlischer Gnade berieselt zur gehofften Vollendung heranwachsen und reichlichere lieblichere Früchte hervorbringen werde, oder Wir über die Häuser und Güter, welche einst Eigenthum des gedachten Tempelordens waren, einen anderen Meister unter zweckentsprechenden Bestimmungen ernennen und einsetzen würden, welcher den Tempel des Herrn, nämlich das christliche Volk, vor seinen Widersachern mächtig und kräftig beschützen und diese selbst männlich bekämpfen werde, und das wir nichts destoweniger bestrebt sein würden, Euch zur Verlegung Eures Conventes in die Türkei zu zwingen, damit Ihr daselbst mit Gottes Hilfe das Land wieder erobert, welches die gottlosen Türken jetzt occupirt halten, und so ein zweiter Orden, angefeuert durch den anderen, wie es früher der Fall war, sowohl glücklicher, als eifriger den Heerdienst Christi übt."

Nachdem nun der genannte Juan soeben mit einigen von Euren Brüdern und dem genannten Raymond Berenguer zu Unserem Sitze zurückgekommen, hat er in Eurem Auftrage ehrfurchtsvoll Uns die Mittheilung gemacht, daß Ihr Unsere Befehle mit geziemender Devotion hingenommen und daß Ihr zu wirksamer Abhilfe, da Ihr ohne Rath und Beistand der Prioren und der Brüder des Hospitals eine so wichtige Angelegenheit nicht fördern könnt; eine demnächst von eben diesen Prioren und Brüdern aus den Provinzen diesseits des Meers abzuhaltende Versammlung angesagt habt, bezüglich deren wir angeordnet haben, daß sie im Anfang des nächsten Januar zu Nimes oder Montpellier abgehalten werden solle. Nun haben Wir neulich aus guter Quelle erfahren, daß einige Brüder des Hospitals, mehr um Euren Neigungen zu schmeicheln, als um Unseren Intentionen und der Wahrheit zu huldigen, einigen Worten, die sie aus Unserem Munde gehört haben wollen, durch Verdrehung einen anderen, sogar entgegengesetzten Sinn in lügnerischer, ja frecher Weise untergeschoben haben, indem sie Euch schrieben, daß Wir dem genannten Juan niemals die obigen Befehle für Euch mitgegeben, und daß Ihr deßhalb ganz unbekümmert um unsere gerechte Entrüstung Euch in sorgloser Ruhe wiegt, worüber, wenn sich dieses so verhält, Unser Inneres sich in hohem Grade mit Recht empört, weil Ihr das, was Unsere Aufträge Euch ins Herz geredet haben, muthmaßlich mit Kälte behandelt, indem Ihr Unseren, durch den genannten Castellan Euch übermittelten Anordnungen so wenig Glauben beimeßt. Es ekelt Uns zwar, es auszusprechen, allein in der Aufregung Unseres Geistes können Wir es nicht länger verschweigen, daß aus dem Fett (adipe) Euerer Reichthümer, Euer, der sogenannten Armen Jesu Christi und seiner Miliz, der Pesthauch der Trägheit, um Anderes jetzt mit Schweigen zu übergehen, aufsteigt, über den Ihr vor dem höchsten Richter am jüngsten Gericht Rechnung ablegen sollt und, was noch schrecklicher ist, Strafe empfangen werdet; denn als Ihr nur geringere Mittel besaßet, wirktet Ihr kräftiger zum Schutze der Armen und zur Aufrechterhaltung des Glaubens. Ist das der Zins, den Ihr dem Herrn für die empfangenen, von Euch aber, wie es scheint, versteckt gehaltenen Talente zahlt? Dankt Ihr ihm so für so viele, Euch erwiesene Wohlthaten? Ihr kämpft fürwahr im Dunkel der Lüfte (Pugnastis quidem in umbra delie iarum), während ein später gestifteter Orden, der der Deutschen Marianer, der vor nicht langer Zeit Euch in jeder Beziehung nachstand, der aber nicht aufhörte zu wirken, Euch Schlaftrunkene durch seine großen Verdienste, frommen Werke, glücklichen Erfolge und glorreichen Erwerbungen weit überholt hat. Und je mehr ihm dieses zum Ruhme gereicht, um so mehr Euch zu Schimpf und Schande. Damit Ihr also erkennt, daß Dasjenige, was Euch durch den Castellan und die genannten Comthure auseinandergesetzt wurde, vollkommen der Wahrheit entsprach, und damit Ihr merkt, daß dieser Unser Entschluß unerschütterlich bleibe, so haben Wir beschlossen, es unter der ganz zweifellosen Bekräftigung durch Unsere Bleibulle, auf daß Ihr in dieser Beziehung keine Entschuldigung vorbringen könnt, durch Gegenwärtiges wiederholen zu lassen, wobei Wir übrigens nicht die Absicht haben, wenn es die That gilt, Euch hinderlich zu sein, sondern vielmehr mit Gottes Hilfe Euch durch Unsere Hände wirksamen Beistand zu leisten. Gegeben zu Avignon am Tage vor den Iden des October im dritten Jahre Unseres Pontificats."

Dieses kränkende Breve traf den würdigen Großmeister Pierre de Cornilhan längst nicht mehr am Leben; denn am 24. August war er bereits im Convent zu Rhodos entschlafen.

Was den Hauptvorwurf betrifft, daß der Orden seinen Convent noch nicht auf das asiatische Festland verlegt habe, so war dieser um so ungegründeter, als ja Rhodos fast überall von feindlichen Mächten umgeben war. Das Königreich Cypern, das zudem ungleich reichere Hilfsmittel besaß, zeichnete sich damals nicht gerade durch kriegerische Thätigkeit aus und das von Armenien war bereits dem Untergange nahe (1375 fiel es gänzlich in sarazenische Hände). Zudem wäre die insulare Lage von Rhodos und seine treffliche Befestigung durch nichts zu ersetzen gewesen. Uebrigens besaß der Orden sozusagen einen festen Punkt auf dem asiatischen Continent. Es war dies Smyrna, das am 28. October 1344 von einer verbündeten, christlichen Flotte erobert worden war, und das nun der Papst, der nomineller Oberherr war und auch den Befehlshaber des Platzes ernannte, Venedig, Cypern und der Orden zu gleichen Theilen zu behaupten hatten. Venedig und Cypern leisteten aber so gut wie gar nichts (12,000 Floren beanspruchte die Behauptung). So fiel die größte Last dem Orden zu. Es scheint fast, als ob der Unmuth, der sich in dem Breve des Papstes ausspricht, sich nicht zum kleinsten Theile daraus erklärt,

daß er auch seine Verbindlichkeiten gegen Smyrna gern auf die Schultern des Ordens gewälzt hätte, wie dies später seitens der Curie wirklich geschah.

Indem Innocenz VI. dem Orden Lässigkeit und Trägheit vorhält, ignorirt er einestheils gänzlich die Kräfte desselben, anderntheils scheidet er nicht zwischen den Rittern des Convents und denen, die im Abendland auf ihren Commenden saßen. Letztere waren es, die den Ruf des Ordens durch ihre Aufführung untergruben, die durch Vorenthaltung der Responsionen seine Thätigkeit lähmten und die in ihrem Schmarotzerthum oft genug durch die Curie und die weltlichen Fürsten geschützt wurden. Auch der Aufenthalt Heredias am Hofe zu Avignon war den Ordensgesetzen zuwider, mehr aber noch der Umstand, daß er sich (späterhin) vom Papst die einträglichsten Ordenswürden übertragen ließ, was in kleinerem Maße auch bei anderen Rittern vorkam. Gleicherweise war die Sittenlosigkeit der Ritter zu Rhodos, das als levantinische Handelsstadt an sich viel Luxus und Ueppigkeit innerhalb seiner Mauern beherbergte, nicht größer als anderwärts. Jedenfalls stand sie in keinem Vergleich zu dem Leben am päpstlichen Hofe zu Avignon.

Die Parallele mit dem Deutschorden, der damals unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode (1351—1382) in seine ruhmreichste Periode eingetreten war und der den Papst durch die Größe des von ihm beherrschten Gebiets imponiren mochte, ist in keiner Weise zutreffend. Die Verhältnisse lagen hier vollständig verschieden. Auch die Deutschherren waren nicht immer Muster der Tugend. Sie theilten die Schwächen der ganzen Zeit. Ihr Orden war aber längst zu einem Schatten herabgesunken, als die zweite glorreiche Periode der Johanniter begann.

Die Drohung des Papstes, diesen die Tempelgüter abzunehmen und damit einen neuen Ritterorden zu stiften, kann nur als eine machtlose bezeichnet werden, denn er wußte entweder nicht oder wollte nicht wissen, daß die Johanniter, wenn es hoch kam, nur etwa ein Drittel derselben erhalten hatten und auch dies nicht immer ohne Aufwendung großer Kosten. Von dem Tempelorden hätte Innocenz füglich schweigen sollen, denn seine Vernichtung ist einer der dunkelsten Punkte in der Geschichte des Papstthums. —

Dr. Herquet.

Der „National-Dank“ für Veteranen aus den Kriegsjahren 1806 — 15.

Vor Kurzem ist der fünfjährige Verwaltungsbericht der Nationalbank-Stiftung für Veteranen, die Jahre 1870—74 umfassend, im Druck erschienen. Mit demselben ist zugleich eine Uebersicht der seit dem Bestehen der Stiftung in den Jahren 1854—74 überhaupt an hilfsbedürftige Veteranen gewährten Unterstützungen zur Veröffentlichung gelangt.

Aus der Uebersicht ergiebt sich, daß die Stiftung bereits die Summe von 1,678,872 Thlrn. als Unterstützung vertheilt hat. In den letzten Jahren wurden Unterstützungen bewilligt: 1870: 71,085 Thlr., 1871: 70,532 Thlr., 1872: 74,475 Thlr., 1873: 73,581 Thlr. und 1874: 77,492 Thlr.

Der Centralfonds der Stiftung hatte Ende 1874 einen Bestand von 201,594 Thlr. 17 Sgr. 5 Pf., davon stehen aber nur 46,354 Thlr. 23 Sgr. 3 Pf. zur freien Verfügung, indem die übrigen, den Spezial- und den Regimenter-Stiftungen gehörigen Kapitalbestände nach den Bestimmungen der betreffenden Stiftungsurkunden niemals angegriffen, vielmehr nur die Zinsen zu Unterstützungen verwendet werden dürfen.

Aus Centralmitteln allein wurden im Jahre 1874: 27,641 Thlr. 20 Sgr. zu Unterstützungen und 2733 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf. zu den Verwaltungskosten verwendet.

Die Zahl der hilfsbedürftigen Veteranen aus den Kriegsjahren 1806—15, die im Jahre 1854 überhaupt 64,368 betragen hatte, belief sich Ende 1874 auf 9213, die jetzt alle ein hohes Greisenalter erreicht haben, deren Hilfsbedürftigkeit aber auch eben deshalb in hohem Grade gestiegen ist.

Nach einem Berichte des Stabsarztes Dr. Stricker wären, der „Nat.-Ztg.“ zufolge, in der Traube'schen Klinik zu Berlin alle seit mehreren Monaten vorgekommenen akuten Gelenkrheumatismen mit Salicylsäure behandelt und damit die glänzendsten Resultate erzielt worden. Sämmtliche Kranke seien nach Ablauf von 48 Stunden vollständig von den lokalen Krankheitserscheinungen, Anschwellung, Röthung und Schmerzhaftigkeit der Gelenke befreit gewesen, so daß Salicylsäure für das wirksamste, vielleicht für ein radikales Heilmittel des akuten Gelenkrheumatismus angesehen werden könne.

Die Frequenz des kürzlich in Leipzig ins Leben gerufenen Asyls für Obdachlose ist eine sehr lebhafte; denn allein in den acht Tagen vom 23. bis 31. December meldeten sich nicht weniger als 199 Personen an, von denen 143 aufgenommen, 56 aber zurückgewiesen wurden. — Der Bericht der städtischen Speiseanstalten daselbst für das 27. Betriebsjahr weist nach, daß in demselben in beiden Anstalten überhaupt 401,012 Portionen (gegen 419,380 im Vorjahr) gekocht und ausgegeben worden sind und zwar bei Anstalt I. — im Johannishospital — 146,351 Portionen und bei Anstalt II. — Georgenhaus — 238,336 Portionen. Unter den verabreichten Portionen befanden sich 53,242 für die Bezirksgerichts- und 8685 für die Gerichtsamtsfrohnvesten.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseraten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagshandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c.

17. Jahrg. Berlin, den 2. Februar 1876. Nr. 5.

Familien-Nachrichten.

Verlobungen.

Die Verlobung unserer Tochter **Hanna** mit dem Königlichen Lieutenant im Westphälischen Dragoner-Regiment Nr. 7 Herrn **Erich von Gustedt** beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.
Meyendorf, den 16. Januar 1876.
A. F. von Nathusius,
Bertha von Nathusius,
geb. Gloël.

Meine Verlobung mit Fräulein **Hanna von Nathusius**, Tochter des Herrn **von Nathusius** auf Meyendorf, beehre ich mich hierdurch ergebenst anzuzeigen.
Meyendorf, den 16. Januar 1876
Erich von Gustedt,
Lieutenant im Westphälischen Dragoner-Regiment Nr. 7.

Entbindungen.

Die am 22. d. Mts., Abends 10 Uhr, erfolgte glückliche Entbindung seiner geliebten Frau **Elly**, geb. Freiin **von Hahn**, von einer gesunden Tochter beehrt sich ergebenst anzuzeigen
Hans Freiherr von Durant,
Rittmeister im Posenschen Ulanen-Regt Nr. 10, Adjutant beim General-Commando 6. Armee-Corps.

Todesanzeigen.

Es hat Gott gefallen, heute Morgen 6½ Uhr meine heißgeliebte jüngste Tochter und unsere unvergeßliche Schwester **Johanna** im Alter von 18 Jahren und 4½ Monaten nach langem Lungenleiden zu sich in die ewige Heimath abzurufen. Allen Freunden und Theilnehmenden diese Anzeige statt jeder besonderen Mittheilung.
Potsdam, den 15. Januar 1876.
Tony, Frfr. **v. Gregory,** als Mutter,
geb. **v. Hanneken,**
Willy, Freiin **v. Gregory,**
Gertrud, Freiin **v. Gregory,**
Fritz, Freiherr **v. Gregory,** Lieutenant im Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr 91,
Gotthelf, Frhr. **v. Gregory,**
als Geschwister

Vermählungen: Dresden. Carl v. Busch, Rittm. Garde-Reiter, und Johanna Maitland. Königswalde. Oskar v. d. Marwitz, Prem.-Lieut. 1. Garde-Rgt, und Elisab. v. Waldaw u. Reitzenstein.

Geburten: a) Ein Sohn: Neustrelitz. Jaspar v. Bülow. Elbingerode. Th. Gebser, Amtsr. Minden. v. Scheven, Ing.-Hptm. London. v. Schrötter, Oberst-Lieut., Militär-Bevollm. Berlin. Graf Bitzthum, Kammerherr.

Todesfälle: Potsdam. Johanna Freiin v. Gregory, 18 J. Leyen. Carl v. Heyden-Linden. Bibiendorf. N. N. v. Kardorff (Tochter, geb. 27. Dez. 1875). St. Petersburg. Carl Ferd. Baron v. Wrangell, Dr. med., 76 J. Lissa. Moritz Graf v. Wylich und Lottum.

Allgemeine Anzeigen.

Etablissement für Kirchen-Ornamentik

von

Paul Gerhard Heinersdorff,

Hof-Kunsthandlung,

Berlin, 60 Friedrichstraße.

Eigene Werkstätten zur Herstellung sämmtlicher für die Einrichtung und Ausschmückung von Kirchen nothwendiger Geräthe in **streng stylgerechten gothischen und romanischen Formen.** — Die Werkstätten stehen **unter Leitung des Kirchenbaumeister Theodor Peüfer,** und besitzt das Etablissement aus den hervorragensten Architecten und Fachgelehrten rühmliche Zeugnisse.

Von den meisten Gegenständen ist eine große **Auswahl stets vorräthig,** und dürften sich besonders von den kleineren Geräthen, als: **Abendmahls- und Taufgeräthen** ꝛc. **Ansichtssendungen** empfehlen.

Folgende Gegenstände fertigt das Etablissement an: **Abendmahls- und Taufgeräthe** in **massivem Silber** und in **Silberplattirung, Altar-, Wand-** und **Kronleuchter,** nach Stahl, Zwirner, Heydelauff u. A. **Taufsteine** in Gold-Bronce. Ferner Arbeiten der **Eigenen Kunst-Tischlerei,** als: **Altäre, Kanzeln, Kirchenthüren** mit **Beschlag, Patronatsitze** und **Gestühl** ꝛc. Eigene Paramenten-Werkstätte zur Anfertigung von **Altar-** und **Kanzeldekleidungen, Antependienstickereien, Bahrentüchern** ꝛc — **Kirchenteppiche. — Kirchenfenster** in Glasmalerei ausgeführt. — **Altarbilder,** Oelgemälde, Copien alter und neuer berühmter Meister. — **Gedenktafeln** für die im Kriege Gefallenen.

Jede Anfrage wird umgehend begleitet von genauen Ueberschlägen und Abbildungen beantwortet.

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin W. Linkstraße 26, empfiehlt sich zur Versicherung, als Versorgung für die eigenen alten Tage, für die Erben, oder zu Schenkungen für wohlthätige Stiftungen, treue Diener ꝛc. Die Gesellschaft hat nicht für Aktionäre Sorge zu tragen und zahlt alle Ueberschüsse — die mit den Jahren bedeutend werden — an den Versicherten zurück. Jeder Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben. Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt. Die Lebens-Versicherung, in ihren vielen Combinationen, ist als ein Medium für viele finanzielle Verhältnisse bekannt, und verdienen die Einrichtungen derselben in Deutschland volles Vertrauen, da seit einem halben Jahrhundert noch nie ein Vertrauensbruch vorgekommen ist. Aufsichtsrath: Consul **Franz Paetow,** Geh. Rath Dr **Kurs,** Eisenbahn-Director **Dittmann,** Banquier **Geim,** Bankdirector **Winckler**

Die Wagen-Fabrik

Gr Friedrichstr. 29

hält Lager aller Sorten Wagen in großer Auswahl und empfiehlt dieselben zu reell billigen Preisen. Reparaturen werden schnell, sauber und billigst angefertigt. **G. Stranner.**

Das **Militair-Vorbildungs-Institut** in **Cassel** bereitet zu allen Militair-Prüfungen, wie auch zur Erwerbung der Reife für Prima, die zum Fähnrich-Examen erforderlich ist, mit den günstigsten Erfolgen vor. — Wie im Mai d. J. mehrere Familien in Anerkennung der Leistungen mit einer Empfehlung der Anstalt öffentlich aufgetreten sind, so haben jetzt wiederum Eltern neuerdings im Examen bestandener Zöglinge, wie Frau **von Witzleben** zu **Oldenburg,** Particulier **Nusche** zu **Liegnitz,** Rentier **Picker** zu **Neu-Ruppin,** Fabrikbesitzer **Rößler** zu **Hanau,** Kgl. Bergmeister **Kühne** zu **Guben,** Hüttenmeister **Hoffmann** zu **Hettstedt,** Provinz Sachsen, Kreisrentmeister **Lnuker** zu **Pyrmont,** dem Unterzeichneten erlaubt, sich auf ihr Zeugniß und ihre Empfehlungen öffentlich berufen zu dürfen.
von Hartung,
Lieut. a. D. und Dirigent ꝛc.

Offizier- und Civil-Cravatten

bester Façon, für jeden Hals passend, sgl. alle Neuheiten dieses Artikels in eleg. Mustern, wie Handschuhe jeder Art, ferner Tricot-Gegenstände, die in der Wäsche nicht einspringen, nach hart werden, empfiehlt in reicher Auswahl billigst **Jahn,** Kgl. Hoft. u. Fabrikant, Leipzigerstr. 78, am Dönhofsplatz.

Geldschränke!

Ich erlaube mir ergebenst mitzutheilen, daß ich bei Herrn **E. Luka,** Berlin, **Lindenstraße 28,** ein General-Depot meiner neu erfundenen, im In- und Auslande

patentirten Stahlpanzer-Geldschränke

errichtet habe.

Robert Neumann,
Königsberg i. Pr.

Gebrüder Eppner,

Berlin, Charlottenstraße 34,

Uhren-Fabrikanten und Hof-Uhrmacher

Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen,
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager von Uhren jeglicher Art.**

Depositen-Verkehr

der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehns-Casse.

Berlin, Wilhelmsplatz 6.

Auf Depositen werden vergütet:

bei	8tägigee Kündigung	2 pCt.	Zinsen per Jahr frei von allen Spesen.
"	14 " "	2½ "	
"	4wöchentlicher "	3 "	
"	3 " "	3½ "	

Guts-Verpachtung.

Das Rittergut **Schachten** mit Mahlmühle, 1½ Meilen von Hessen-Cassel, ½ Meile von der Eisenbahnstation **Gerbenstein**, soll vom **1. März 1876** an auf 12 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden. Termin hierzu wird auf **Montag, den 7. Februar 1876, Vormittags 10 Uhr,** auf dem Rittergut **Schachten** mit dem Bemerken anberaumt, daß Pachtliebhaber sich über Unbescholtenheit, ökonomische Kenntnisse und genügendes Vermögen auszuweisen haben, auch die Pachtbedingungen bei der Frau Baronin **von Schachten zu Schachten** jederzeit einsehen können. Größe circa 200 Acker aber 460 Hectarr Gartenland und Wiesen. Vollständig arrondirt.

Kauf- oder Tauschgesuch.

Gegen ein in der Subhastation erstandenes, in der Lausitz belegenes **Gut** zum Werthe von 200,000 Thlrn. oder gegen 25,000 Thlr. Hypothek, welche mit 120,000 Thlrn. auf diesem Gute schließen, werden Häuser in Berlin zum Tausch oder Kauf gesucht. Es wird jedoch nur auf solche reflektirt, welche ein günstiges Hypotheken-Verhältniß haben.

Adressen sub **D. J. 830** an **Invalidendank**, Berlin, Behrenstraße 24, erbeten.

Ein cautionsfähiger älterer **Offizier** a. D. sucht einen seiner Stellung angemessenen **Vertrauensposten.** Offerten **F. E. 2316** durch **Rud. Mosse**, Berlin W., erbeten.

Literarische Anzeigen.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin S. W.

Vom 1. Januar 1876 ab erscheint:

Hof- und Adels-Zeitung.

Herausgegeben von **Louis von Ahlefeldt** in Weimar. Verantwortlicher Redakteur: **L. Clericus** in Berlin.

Wöchentlich eine Nummer.

Abonnements-Preis für das **Deutsche Reich** vierteljährlich 10 Mark.

Abonnements-Preis für **Oesterreich-Ungarn** vierteljährlich 6 Fl. ö. W., mit frankirter Postversendung 6 Fl. 50 Kr. ö. W.

Insertions-Preis 50 Pf. für die 3gespaltene Petitzeile.

Insertions-Preis 30 Kr. ö. W. für die 3gespaltene Petitzeile.

Sämmtliche Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Näheres durch die Prospekte und Probenummern, die durch sämmtliche Buchhandlungen und die Verlagshandlung direct zu beziehen sind.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Zur Geschichte der Heilkunde.

Darstellungen aus dem Bereiche der Volkskrankheiten und des Sanitätswesens im Deutschen Mittelalter mit besonderer Berücksichtigung der Lagerepidemien und der Militärkrankenpflege in den Kriegen jenes Zeitraums.

Von

Ludwig Grafen Uetterodt zu Scharffenberg,

Johanniterordens-Ehrenritter, Mitglied der Königl. Preußischen Academie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.

1875. Lex. 8. 32 Bogen. Preis 9 Mark.

Obige Darstellungen sind ein sehr werthvoller Beitrag zur Geschichte der Medicin wie zur Culturgeschichte überhaupt. Im ersten Theile führt uns der Verfasser die in Deutschland durchziehenden schrecklichen Seuchen vor, begünstigt durch die enge Bauart der Städte, durch die Leibeigenschaft, durch Unwissenheit und Aberglauben, und weist dabei auf die Pflege in den Krankenhäusern, Siechhäusern und besonders den Klöstern hin. Der zweite Theil behandelt die Geschichte der Lagerepidemien und der Militär-Krankenpflege im Mittelalter und beleuchtet die Verkommenheit der damaligen sanitären Einrichtungen, die Ignoranz der Aerzte und die Sorglosigkeit der Heerführer gegen die ihnen anvertrauten Menschenleben. Das mit großem Fleiß gesammelte und kritisch gesichtete Material beherrscht die gewandte Feder des Autors in so anregender und von wärmstem Humanismus getragener Form, daß ihm Aerzte, Geschichtsforscher und überhaupt Alle zu Dank verpflichtet sind, welche sich für eine große geschichtliche Vergangenheit und für Fragen interessiren, welche das Wohl und Wehe früherer und kommender Geschlechter so nahe berühren.

Otto Walcker,

Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,

Leipzigerstr. 132, vis-à-vis dem Reichstagsgebäude,

empfiehlt sein seit 27 Jahren bestehendes Magazin für sämmtlichen **Bureau- u. Comtoir-Bedarf, Galanterie- und Lederwaaren,** Atelier für **Munugramm,** Prägungen in neuesten Styl, sowie Lithographie und Druckarbeiten. Aufträge von außerhalb werden prompt und billigst ausgeführt.

Institut für Glasmalerei

Louis Müller & Haselberg

Berlin S.W., Hallesches Strasse 3,

empfiehlt sich zur Anfertigung **gemalter Kirchen-, Saal- und Treppenfenster,** sowie auch einzelner **figürlicher Darstellungen** und **Wappen.**

J. Godet & Sohn,

Königl. Preuß. Großh. Mecklenb. Hoflieferant.
Berlin C. Schloßfreiheit Nr. 4.

Ordens-Sterne, Ordens-Kreuze, Ordens-Bänder.

Miniatur-Orden, Ordensketten.
Jahanniter-Sterne in Gold, Silber, Leinen.
Confection von Ordens-Schnallen, franz. Rosetten.
Kammerherren-Schlüssel-Rosetten.

Offizier-Hemden

unter der Uniform zu tragen.

(Einsendung eines passenden Kragens und des Militairmaaßes erforderlich.)

☛ Qual. I. von bestem Elsässer Chiffon mit glatter Brust, festem Kragen und Manschetten, pro Stück 1 Thlr. 10 Sgr. = Mk. 4.

☛ Qual. II. von Schlesischem Chiffon, ohne Kragen u. Manschetten, pro Stück 1 Thlr. = Mk. 3. — empfiehlt

Julius Henel vorm. **C. Fuchs,**
älteste Wäschefabrik Schlesiens,
Breslau, am Rathhaus Nr. 26.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Deutscher Frauen-Verband.

Zeitung der Vaterländischen Frauen- und Hülfs-Vereine.

Erscheint seit 1. April 1875 unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin, Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin von Baden, fast sämmtlicher deutscher Fürstinnen und der höchstgestellten Personen. Als Organ der Vaterländischen Frauen- und Hülfsvereine bespricht der **„Deutsche Frauen Verband"** ausführlich die Angelegenheiten derselben, bringt Berichte aus Versammlungen, über neue Erfindungen aus dem Gebiete der heilwissenschaftlichen Industrie, Belehrungen für Krankenpflegerinnen, Correspondenzen und Personalien; auch finden Inserate — pro Zeile 30 Pfen. ige — in dem dazu bestimmten Raume Aufnahme und weiteste Verbreitung. Der **„Deutsche Frauen-Verband"** erscheint monatlich einmal in gr. Octav-Format, 1—1½ Bogen stark und kostet pro Jahrgang Mark 4. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an; die Vertretung für Süd-Deutschland übernahm die **Buchhandlung** von **Chr. Kaiser** in **München.** Probenummern versendet gratis und franco die Verlagshandlung: **Carl Heymann's Verlag** in Berlin, S. W.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Das Blatt erscheint [illegible]. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. — Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 9. Februar 1876. Nr. 6.

1. Hermann Freiherr von Esebeck, Major a. D., Rechtsritter seit 1869, † zu Gerdauen, 22. Januar 1876;
2. Wilhelm Adelbert Hermann Leo, Graf vom Hagen, Kammerherr und Erbschenk im Herzogthum Magdeburg, auf Möckern bei Burg, Rechtsritter seit 1872, † zu Berlin, 28. Januar 1876;
3. Wilhelm Freiherr von Schroetter, Landrath, auf Angnitten bei Preußisch-Holland, Rechtsritter seit 1860, † zu Angnitten, 29. Januar 1876;
4. Gustav Otto Graf von Lüttichau, Kammerherr, auf Lucién bei Gostynin in Polen, Rechtsritter seit 1860, † zu Berlin, 29. Januar 1876.
5. Gustav Freiherr von Ungern-Sternberg, Kaiserlich Russischer Kammerherr, auf Wenden bei Hapsal in Ehstland, Ehrenritter seit 1865, † zu Rom, 22. Januar 1876.

Albrecht Achilles,

Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg.

(Fortsetzung.)

7. Von besonderem Interesse wird es ferner sein, den Kurfürsten Albrecht Achilles als Feldherrn näher kennen zu lernen.

Im Zweikampf und beim Turniere war Albrecht der unüberwindliche Ritter, in der Schlacht der tapferste Krieger, im Felde der erste Feldherr seiner Zeit. Weltbekannt war seine Körperkraft, seine Gewandheit und Ausdauer, sein Talent und seine Erfahrung.

Als nach dem Tode des Kaisers Sigismund die böhmischen Reichsstände den Erzherzog Albrecht von Oesterreich nicht als König von Böhmen anerkennen wollten, führte der 24jährige Markgraf Albrecht Achilles die kaiserlichen Truppen und belagerte Tabor. Als dann Wladislaus von Polen in Schlesien einfiel, wurde Albrecht durch kaiserliche Bestallung vom 3. März 1439 zum kaiserlichen Statthalter und obersten Feldhauptmann in Schlesien ernannt. In die Jahre 1449 und 1450 fiel die bereis erwähnte Fehde mit Nürnberg.

Am 7. November 1455 ernannte ihn der Kaiser zum Hofmeister und kaiserlichen Oberbefehlshaber der Reichsarmee gegen die Türken, gegen die bekanntlich damals nicht gezogen wurde. Am 2. Juni 1459 erfolgte die Ernennung Albrechts zum kaiserlichen Feldhauptmann gegen Ludwig von Bayern, der wegen des durch den Ueberfall von Donauwörth begangenen Landfriedensbruches gezüchtigt werden sollte.

Nachdem im Jahre 1460 Friede geschlossen worden war, erfolgte 1462 die Ernennung Albrechts zum kaiserlichen Feldhauptmann wider Herzog Albrecht von Oesterreich, der sich mit Ludwig von Bayern verbündet hatte.

Als Kurfürst war Albrecht im Jahre 1474 zum kaiserlichen Feldmarschall gegen Carl den Kühnen, Herzog von Burgund, ernannt worden.

In allen Kriegen und Fehden zeichnete sich Albrecht durch persönlichen Muth, Ausdauer und Aufopferung aus und wußte durch sein Beispiel den Muth und die Tapferkeit seiner Krieger anzuflammen und zu heben, ebenso verstand er durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen und das Ungestüm, mit dem er sich dem Feinde entgegenwarf, Erfolge zu erzielen und sich den Ruf des ausgezeichneten Feldherrn seiner Zeit zu begründen. Aber leider wurde ihm in der Regel durch die Feder verdorben, was das Schwert gutgemacht hatte und war die Art der Kriegsführung so schwerfällig und grausam und die Organisation der Heere so unentwickelt und unpraktisch, daß sein großes Feldherrntalent nur verhältnißmäßig geringe Erfolge erzielen konnte.

Die Art der damaligen Kriegsführung zeichnete sich insofern durch Grausamkeit und Zügellosigkeit aus, als jede Parthei darauf ausging, die Städte, Dörfer, Burgen, der anderen durch Brand und Plünderung zu vernichten, die Ländereien zu verwüsten und das Vieh wegzuführen oder zu tödten. Man nannte das „einen

Ritt mit Brand", wobei man sich nicht scheute, Hab und Gut der unschuldigen Unterthanen zu zerstören und zu plündern. Da es Landstraßen nicht gab, so wurde der nächste Weg für die Armee gebahnt und hierbei nichts geschont von den, derselben voranmarschirenden „Gräbern", die mit Harken, Schaufeln und Beilen versehen waren.

Die Zusammensetzung der Heere damaliger Zeit war in Deutschland wohl die untauglichste und unzuverlässigste, die man sich nur denken kann, nicht viel besser aber die Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung und Verpflegung der Truppen.

Während sich Karl VII. von Frankreich bereits durch die Ordonnanz von 1439 und im Jahre 1444 durch die s. g. Ordonnanz-Compagnien, welche regelmäßigen Sold bezogen und als Stämme durch das ganze Reich vertheilt waren, eine stehende Armee geschaffen hatte, war in Deutschland die Reichsarmee ein eigenthümliches Sammelsurium von Rittern und Söldnern, ohne gleichmäßige Bewaffnung, Ausrüstung und Organisation.

Die Erfindung der Feuerwaffen, die Hussitenkriege und die neue Kriegsweise Ziska's hatten die Heerwesen des deutschen Reiches und die ganze mittelalterliche Kriegsführung zu Schanden gemacht. Vor den ungeübten und schlechtbewaffneten Bürger- und Bauernhaufen Ziska's, welche nichts zusammenhielt, als ihre glühende Begeisterung und ihr todesmuthiger Grimm, waren die waffenkundigen und schwergepanzerten Ritterheere zerstoben. Außerdem hatten die von Ziska zuerst mit Erfolg eingeführten Wagenburgen einen großen Einfluß auf die Kriegsführung ausgeübt. Es ging überhaupt damals eine tiefe Bewegung durch die deutsche Nation, denn die Hussitenkriege hatten bewiesen, welche große Macht in den unteren Schichten der Bevölkerung schlummerte, sie hatten den Fürsten und Gewaltigen die große Gefahr dieser Macht gezeigt und bei ihnen das Bestreben angeregt, derselben gegenüber Maßregeln zu ergreifen. Nachdem durch Vermittelung des Markgrafen von Brandenburg im Lager zu Culmbach am 6. Februar 1430 mit den Hussiten Waffenstillstand geschlossen und ihrem Vorrücken gegen die Reichsstädte Einhalt gethan war, schrieb der Kaiser auf den 19. März 1430 einen Reichstag nach Nürnberg aus, um einen neuen Zug gegen die Hussiten zu berathen und Frieden und Gerechtigkeit in den deutschen Landen herzustellen. Da sich aber nur wenige Reichsstände einfanden, wurde der Reichstag auf das nächste Jahr verschoben, in dem der sogenannte „Nürnberger Anschlag" zu Stande kam, der für die Heeresorganisation und Kriegsführung damaliger Zeit von besonderer Wichtigkeit war.

Seit Beginn der Hussitenkriege und besonders seit 1422 war namentlich auf den Reichstagen eine militärische Matrikel festgestellt worden, nach der Mannschaft, Pferde, Wagen, Waffen ꝛc. von den einzelnen Reichsständen und Städten zu stellen waren. Dabei war es aber nicht geblieben, da manche durch Entrichtung des sogen. 100sten Pfennig sich davon zu befreien wußten. Im Jahre 1427 war die Einführung des 100. Pfennig statt der Matrikel besonders von Seite der Fursten, resp. monarchischen Parthei lebhaft vertreten worden, allein die Städte opponirten stets heftig dagegen, weil sie ihren Gegnern, den Fürsten und Herren keinen Einblick in ihren Haushalt gewähren und ihnen außerdem durch ihr Geld keine zu große Kriegsmacht schaffen wollten.

Unter diesen Umständen war sowohl der Nürnberger Anschlag von 1431 gegen Böhmen, als auch die spätereu gegen die Schweizer von 1446, gegen die Türken von 1454 und gegen Carl den Kühnen, Herzog von Burgund, im Jahre 1474 hauptsächlich auf das von den Reichsständen und Städten zu stellende militärische Contingent begründet.

Aus diesen sog. Anschlägen geht als besonders interessant für die damalige Kriegsführung folgendes hervor:

Nach der Matrikel von 1431 waren gegen Böhmen 9068 Gleven zu 5 Mann, also 36,340 Mann zu stellen und trafen hiervon z. B. auf die Kurfürsten 1100 Gleven, auf die Städte 1000, auf die deutschen Herzöge und Fürsten 1330, auf die welschen Fürsten 1100, auf die Grafen und Herren 1495, auf die Aebte 170 u. s. w.

Um diesen Mannschaften eine Organisation und Gliederung zu geben war bestimmt, welche Reichsstände zusammen ein „Heer" bilden und eine Wagenburg haben sollten.

So sollte z. B. der Markgraf von Brandenburg, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, die Herzöge von Bayern und Würtemberg, die Grafen und Ritterschaft aus Franken und Schwaben zusammen ein „Heer" bilden und Wagenburg haben.

Ueber 10, 100 und 1000 Mann Fußvolk sollte je ein Hauptmann gesetzt sein.

Jeder Wagen soll eine 15 Fuß lange Kette haben, der Wagenknecht einen Flegel, Schaufel und sonstige Nothdurft. Jeglicher Herr soll vier oder fünf gelehrte „Pfaffen" mitbringen, die dem Volke lehren, wie es um des heiligen Glaubens willen streiten soll.

Wegen der Verpflegung und Ausrüstung war bestimmt, das die Fürsten und Städte gebieten sollen, daß Kaufleute Brot, Wein, Bier, Fleisch, Pulver und allerlei Harnisch (Ausrüstungsgegenstände) in das Heer zum Verkauf bringen sollen. Schließlich war bestimmt, daß 8000 Pferde bereit gehalten werden sollen und welche Reichsstände Pulver-Puchsen, Pfeile, Steine und anderes Zugehör (Artillerie) führen sollen.

Außerdem war angeordnet, bis zu welcher Zeit und an welchen Orten die einzelnen Heerhaufen jenseits des (Böhmer) Waldes eintreffen sollen. Etwas ausführlicher und bestimmter ist der Anschlag wider die Schweizer vom Jahre 1446. Hiernach ist bestimmt, daß 9430 reisige Pferde und 15800 Fußknechte allein von den Fürsten und Bischöfen zu stellen seyen.

Ferner ist angeordnet, daß jeder Fürst und Herr 10 Karren-Büchsen (Kanonen) und dazu Pulver und Stein, auf je 6000 Pferde und „Nothdurft zu Feuerpfeilen" führen sollen.

Die Bewaffnung des Fußvolkes sollte in Harnisch, „Handbüchsen, Armbrust, Hellebarden, Mordaxen und Spießen" bestehen.

Der „Anschlag" zu Frankfurt wider die Türken von 1454 ist einer der größten für die damalige Zeit.

Nach demselben sollten 15000 reisige Roß, d. h. Reiter mit Pferde, 40,000 Mann Fußvolk, 6000 Wagen mit 6000 Wagenknechten aufgeboten werden. Zehen Mann sollten einen Wagen haben und jeder Wagen einen Wagenknecht. Ein Drittel des Fußvolkes, also 5000 Mann, sollen Schützen seyn, von denen die eine Hälfte mit „Hagkenbuchsen", die anderen mit „Armprusten" zu bewaffnen ist.

Das ganze Fußvolk war in 6 Rotten getheilt, von denen jede einen Oberhauptmann als Commandanten hatte. Je 1000 Mann hatten einen Unterhauptmann und je 100 einen Hauptmann.

Jede Rotte sollte (als Artillerie) 40 Steinbüchsen, genannt „Hauffnitz" und 5 Schirmbüchsen, dann Pulver, Stein und 12 Büchsenmeister haben.

Das Geld zu diesem Feldzuge sollte von der Geistlichkeit durch den zwanzigsten Pfennig aufgebracht werden.

Bekanntlich blieb es beim Anschlag und wurde der Zug wider die Türken, welche im Jahre 1453 Constantinopel erobert hatten, aufgeschoben und bewegt noch heute als orientalische Frage ganz Europa.

Zwanzig Jahre später und zwar im Jahre 1474, wurde der Reichskrieg gegen Carl den Kühnen von Burgund beschlossen, in dem Albrecht Achilles als kaiserlicher Feldmarschall kommandirte, weshalb dieser Feldzug eine besondere Beachtung verdient.

Der Gegner Albrechts, Herzog Carl der Kühne von Burgund hatte sein Heer neu organisirt und durch das sogen. Schildgeld einen Fond von ohngefähr 500,000 Thalern zur Organisation und zum Unterhalte seines Söldnerheeres gebildet, so daß er den Deutschen gegenüber ein gefährlicher Gegner war. Zudem war sein Heer gut bewaffnet und mit Artillerie besser als die Deutschen versehen.

Die Deutschen hatten am 7. Mai 1474 ihren Anschlag zu diesem Kriege gemacht, wonach 60,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter aus ganz Deutschland sich sammeln und in den Krieg an den Rhein ziehen sollten.

Mit Widerstreben, unter Bitten um Ermäßigungen der Beschwerden über unbillige Anforderungen und Ueberbürdungen begannen die Zurüstungen und setzte man sich im Spätherbste des Jahres 1474 nach den Rheinufern in die Gegend von Coblenz in Bewegung.

Kurfürst Albrecht Achilles hatte 3000 Bewaffnete zu Fuß, 600 bewaffnete Reiter und 200 Wagen auf eigene Kosten ins Feld gestellt. Sein Troß bestand aus 382 Wagenpferden, 434 Trabanten (Trainsoldaten), 40 Proviantwagen. Die fränkische und märkische Ritterschaft war in seinem Heere zahlreich vertreten.

Die spezielle Streitmacht Albrechts war in 7 Rotten (Onolzbach, Hof, Creulsheim, Bayreuth, Eichstädt, Rotenburg und die Rotte der Grafen und Ritter) getheilt. Das Fußvolk bestand aus zwei Fünftheilen Schützen, theils mit Büchsen, theils mit Armbrust bewaffnet, ein Fünftel trug lange Spieße, die Uebrigen waren mit Hellebarden und Streitärten versehen.

Die Steinbüchsen (Kanonen zum Schießen mit Steinkugeln) und die Wagen mußten zum großen Theile von den Städten gestellt werden, ebenso die Bedienungsmannschaft. Die Eintheilung des Fußvolkes war wie in den früheren Feldzügen nach 10, 100 und 1000 Mann.

Als Kriegsbedarf waren für das ganze kaiserliche Heer veranschlagt, mindestens 1000 Wagen, 100 Büchsen, namentlich 30 Schlangen und 70 Hauffnitz, 10 Morser, dann Hacken- und Hand-Büchsen.

Ferner sollten 400 Gräber, 400 Schaufler, 200 Hauen und 200 Fackeln und mindestens 100 Ctr. Pulver und 100,000 Pferde vorhanden sein.

Die Wagenburg war von großer Wichtigkeit; ihr Führer wurde mit Vorsicht ausgewählt. Während des Marsches fuhren die Wagen auf beiden Seiten der Colonnen, beim Lageraufschlagen wurden dieselben als Wagenburg rings herum aufgefahren. Wie wichtig für Albrecht Achilles die Wagenburg war, geht daraus hervor, daß er selbst eine Wagenburgordnung entwarf, die noch existirt.

Die Marschrouten wurden auf mehrere Tage bestimmt und durch Fourire bekannt gegeben. Nach zwei Marschtagen folgte ein Rasttag. Die Hauptleute sendeten ihre Rapporte in das Hauptquartier, welche die Anzahl der Mannschaften und Pferde enthielten, und in denen die Orte bezeichnet waren, die man berührt, und in denen man übernachtet hatte, auch Angaben über die Zehrung und deren Preise, die Zahl der Kranken und disciplinär bestraften Leute waren darin enthalten. Die Rechnung über die den Hauptleuten anvertrauten Gelder war den Rapporten beigefügt.

Die Lager- und Marschdisciplin war sehr strenge; Weiber und Hazardspiel wurde nicht geduldet, Rauferei wurde mit Einschließen in den Block, Diebstähle mit dem Galgen bestraft.

Auf dem Hundsrück und bei Mainz, am Rhein und an der Mosel wurde Proviant in bedeutenden Massen aufgehäuft. Es war dieses nach den vorliegenden Berichten mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Bei Quantitäten von 1000—2000 Malter Hafer wurden 15 Weißpfennige für den Malter bezahlt. 4½ Malter Korn kosteten 1 Gulden rheinisch. Es war großer Mangel an Mühlen, da die Landmühlen zerstört und die Schiffsmühlen auf dem Rheine der Sicherheit wegen meistens ans Land gefahren waren.

Sehr schwer war es, die Ritterschaft zu befriedigen, die besondere, bessere Verproviantirung beanspruchte.

Aller Fürsorge ohngeachtet liefen im Hauptquartiere sehr häufig Beschwerden über mangelhafte Verpflegung ein, welche der Kurfürst stets eigenhändig beantwortete. Bei solcher Gelegenheit unterließ er nicht des hindernden Trosses, den einige Fürsten mit sich führten, Erwähnung zu thun.

Noch viel größere Schwierigkeiten erwuchsen dem Kurfürsten Albrecht daraus, daß manche Fürsten, z. B. der Landgraf von Hessen und der Pfalzgraf bei Rhein, Versuche machten, sich ihrer Verpflichtungen zu entziehen.

Nachdem Albrecht dem letztgenannten kurz geantwortet: „mein rat, der ist gering, weyß got — der will, wer (wär) do — will mich bedunken," entschloß sich der Pfalzgraf, mit den Seinigen zum Heere zu stoßen, allerdings erst im Dezember 1474. Als man hörte, daß der Kaiser sich dem Heere nicht anschließen wolle, gingen mehrere Ritter wieder nach Hause, wie aus einem Briefe Albrecht's an den Kaiser vom 19. November 1474 hervorgeht.

Vorher, am 11. Nov., hatte der Kaiser von Würzburg aus dem Kurfürsten, der in Coblenz im Hauptquartiere lag, Vorwürfe gemacht, daß die Operationen nicht vorwärts gingen, darauf hatte Albrecht das vorstehend erwähnte und ein anderes Schreiben vom gleichen Datum an den Kaiser geschrieben, worin er ihm auseinandersetzt, daß er seine Befehle erwartet habe, daß er übrigens viel lieber mit seinen Leuten daheim wäre, als hier unnütz zu liegen.

Endlich kam der Kaiser und die Operationen begannen mit Anfang des Jahres 1475. Die Hauptquartiere des Kaisers und Albrechts waren während des Feldzuges in Mühlheim, bei Coblenz, zu Niel auf dem Sand, vor Zons, und zuletzt an der Arff bei Neuß. Das kaiserliche Zelt stand mitten im Lager, umgeben von denen der Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Herren. Das Reichshauptbanner, den kaiserlichen Adler, führte Herzog Albrecht von Sachsen, das Städtereichsbanner die Stadt Straßburg, das Georgs-Fähnlein abwechselnd Schwaben und Franken.

Nachdem am 9. Januar 1475 Remagen eingenommen, und am 5. Febr. 1475 Heymersheim mit großem Verluste gestürmt worden war, wurden am 20. Febr. die Batterien zur Beschießung von Linz errichtet und auf den 5. März der Sturm festgesetzt.

Während manche, wie z. B. der Kurfürst von Trier, welcher Sinzig belagerte, vor Begierde brannten, sich bei dem Sturme auf Linz zu betheiligen, lehnten wieder andere, wie der Graf Eberhart von Würtemberg dieses wegen seines Verwandtschaftsverhältnisses zum Erzbischof zu Cöln ab.

Der Letztere bekam zwar in der Folge ein anderes Commando, aber alle diese Umstände wirkten sehr erschwerend auf die Kriegsführung und deren Erfolge.

Das Belagerungsgeschütz vor Linz bestand aus drei großen eisernen Feldschlangen, 11 Schuh lang und 30—50 Ctr. schwer, welche Kugeln von 7—13 Pfund schossen; dann aus der s. g. großen Nürnbergerin, aus 14 großen Steinbüchsen im Gewichte von 20—28 Centnern und einer Länge von 8 Fuß, welche Kugeln von 24—36 Pfund schossen, endlich aus 8 größeren und 8 kleineren Feldschlangen.

Dieser Geschützpark stand unter 14 Hauptleuten und jedes Geschütz hatte einen oder zwei Büchsenmeister.

Am 8. März 1475 erbot sich Linz zur Capitulation, die dann auch wirklich erfolgte.

Während die deutsche Arme bei Linz und on anderen Orten kämpfte, lag Carl der Kühne seit Monaten mit seinem wohlgerüsteten und geübten Heere vor der befestigten Stadt Neuß, die von dem Landgrafen von Hessen vertheidigt wurde. Erst im Juni erfolgte der Abzug des Belagerungsheeres, das Neuß nicht zu erobern vermochte.

Wenn auch die Resultate dieses Krieges für beide Theile ziemlich gering waren, so zeigen doch die vorhandenen Akten, mit welcher Umsicht, Vorsorge und Aufopferung der Kurfürst Albrecht die Lager-, Marsch-, Corpsbefehle, Angriffspläne, Verpflegungsverordnungen und sonstiges eigenhändig aufsetzte und entwarf. Daß dennoch keine glänzenden Resultate erzielt wurden, daran trugen die vorstehend geschilderten traurigen Verhältnisse, deren gründliche Beseitigung erst nach 400 Jahren im neuen deutschen Reiche gelungen ist, wohl hauptsächlich die Schuld.

(Fortsetzung folgt.)

Das Catharinen-Stift zu Mitau in Kurland.

Das Catharinen-Stift zu Mitau, welches in diesem Jahre sein hundertjähriges Jubiläum feiern wird, gründete die Generalin von Bismarck, geborene von Trotta von Treyden.

Ihr Gemahl M. von Bismarck, aus Preußen gebürtig, war zur Zeit der Kaiserin Anna in russische Dienste getreten und avancirte zum General-Lieutenant und General-Gouverneur von Riga. Von dort aus begleitete er seinen Schwager Ernst von Biron, Herzog von Kurland, nach St. Petersburg, theilte dessen Glanzperiode als Regent von Rußland, bald aber auch sein Mißgeschick, indem er ihm in die Verbannung nach Sibirien folgte.

Nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst kehrte Biron als Herzog nach Kurland zurück, während General von Bismarck in Sibirien seinen Tod fand.

Seine Gemahlin Catharine von Bismarck, geborene von Trotta von Treyden kam als Wittwe 1756 wieder in ihre Heimath, und lebte in stiller Zurückgezogenheit zu Mitau, stets mit der Absicht umgehend, ihr Vermögen auf ewige Zeiten den Töchtern des Landes, besonders ihren unbemittelten Verwandten zukommen zu lassen. In Ausführung dieser Absicht gründete sie das Catharinen-Stift in Mitau und wählte in ihrem frommen Sinne für dasselbe die Inschrift:

„Zur Ehre Gottes!", welche über dem Eingange des Stiftshauses noch heute steht.

Im Jahre 1775 wurden die von ihr verfaßten Statuten vom Herzog von Kurland, Peter von Biron, dem Sohne ihrer Schwester Benigna, geborene von Tratta von Treyden, bestätigt.

Seitdem genießen acht Damen die Wohlthat ihrer Stiftung, welche sich „Bismarckerinnen" nennen. An der Spitze der Stiftung steht eine Aebtissin, zur Zeit die verwittwete Frau von Paucker, gebarene von Trotta von Treyden, welche die Verwaltung des Hauses führt. Ein gemeinschaftlicher Tisch vereinigt diese Damen, die zu ihren übrigen Ausgaben noch eine kleine Pension erhalten.

Die kurländische Ritterschaft gewährt dieser Anstalt ihren Schutz und, wo es erforderlich, ihren Beistand. Zum Zeichen ihrer Gemeinschaft tragen die Damen derselben den Statuten der Stiftung gemäß, ein goldenes Kreuz am blauen Bande über der Schulter.

Zur Aufnahme sind in erster Reihe Nachkommen der Familien von Bismarck und von Trotta von Treyden, dann die Wittwen und Töchter kurländischer Edelleute berechtigt.

Indem wir schließlich noch bemerken, daß wir diese Mittheilungen einem Briefe von wohlunterrichteter Seite entnommen haben, sei zum Schluß derselben noch erwähnt, daß das Stift mit seinem schönen Gebäude, seiner gediegenen Einrichtung und Ausstattung, seinem zahlreichen Dienstpersonale und den ansehnlichen demselben gehörigen Fonds, eine der bestdotirtesten Wohlthätigkeits-Anstalten Kurlands ist.

„ABC für Haus und Welt."

Dieses Büchlein „aus der Mappe eines alten Diplomaten" (175 klein 8° Seiten Text, nebst 15 Seiten „Sachverzeichniß"), dessen Verfasser Gisbert Freiherr von Vincke ist, wurde unlängst durch den Haude- und Spener'schen Buchverlag zu Berlin herausgegeben in zweiter Auflage. Bei jedweder Sortimentsbuchhandlung käuflich, kostet dasselbe, mit Goldschnitt in Roth eingebunden, 3 Reichsmark; uneingebunden 2 Reichsmark.

Genanntes Schriftstellerprodukt führt mit vollstem Recht seinen Titel „für Welt und Haus". Der Verfasser ist der Sohn eines unvergeßbaren hohen Verwaltungsbeamten und jüngerer Bruder des kürzlich verstorbenen bekannten ehrenwerthen Parlamentariers (Georg von Vincke), welcher in den Annalen der Preußischen Zweiten Kammer verzeichnet ist mit 3 landläufig gewordenen Schlagwarten („Rechtsboden", „Erbweisheit", „Dank des Hauses Oesterreich").

Es sei diese den Verfasser des vorliegenden Buches betreffende genealogische Angelegenheit beiläufig erwähnt. Man walle sich des Ausspruchs des Grafen Buffon erinnern: „Le style est l'homme même"; ein Dictum, welches von Pierre Louis Mareau de Maupertuis, 8 Jahre früher bereits, prägnanter noch formulirt worden ist*): „L'esprit appartient à l'homme, le style à l'auteur; mais le tour et l'expression tiennent à l'etat. — On pourrait presque juger de la fortune (Vermögensumstände) des auteurs en lisant leurs livres".

Jedes Buch enthält also mehr oder minder ein Portrait und die Biographie des Verfassers. Mithin die Notiz über den Vater und den Bruder eines Schriftstellers nur etwas „beiläufig" Orientirendes.

Es ist mir bekannt, daß Gisbert Freiherr von Vincke sich im reifen Mannesalter befindet, Universitätsstudien gemacht hat, staatsdienstliche Aemter bekleidete, mit dem lesenden Publicum mehrfach bereits Fühlung gewann durch belletristische Arbeiten, und sich zur Zeit in unabhängiger Lage befindet. Wüßte ich nicht dies Alles bereits, ich würde es herauslesen aus des genannten Verfassers ABC-Buch. Er zeigt sich uns in demselben völlig à son aise, ohne Gespreiztheit, ohne zwangsweisen Geistreichthums-Verschluß, ohne phantastische Ueberschwänglichkeit.

Zur Characteristik seiner Auffassungen sei erwähnt die Definition für „ABC-Schützen": Verwandte der Sonntagsjäger. Der Unglaube wird bezeichnet als ein Versinken ins bodenlose Meer.

Wenn ich mich in meiner kleinen Besprechung des Vincke'schen „ABC" des „Wir" enthalte (Wir meinen, wir erachten, finden ꝛc.; wie die Recensenten meist zu sagen pflegen), so unterlasse ich dies auf des Herrn Verfassers Rath. (Vergl. den Artikel „Anrede".) Ich würde meinen „Witz auf fremde Kasten leuchten lassen" (s. „Arraganz" S. 10.), wenn ich der Vinckeschen geistvollen und humoristischen aperçus viele hier herbeibringen wollte. Es giebt manchen Literaten, der seine Druckseiten mehrt, indem er mit fremdem Kalbe pflügt. Ab und zu sind Citate gerechtfertigt; wenn die Citate aber sehr häufig, so mahnen sie uns an das Wort „Eigenthum ist Diebstahl". Wird die Quelle angeführt, aus welcher fremde Gedankenspähne annectirt sind, so erläutert wohl der Annectirer seinen Gewaltstreich, aber er vermag nicht seinen habituellen dunklen Drang nach Anderer Geistesphosphor zu entschuldigen.

„Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen"; dies sehr hausbackene und etwas philisterhafte „geflügelte Wort" aus dem Munde des Wandsbecker Boten (Claudius) mahnt uns an die Diversität von „Reisebeschreibungen". Diejenigen unter ihnen, welche das (eigene) Product der individuellen Umschau eines geist- und kenntnißreichen Verfassers sind, werden uns am meisten anziehen. Ebenso verhält es sich mit dem Vincke'schen „ABC". Wer uns in natürlicher Eigenart, als lebenserfahrener Humorist, seine gediegene Lebensphilosophie zum Besten giebt, der sei uns ein willkommener Pädagog.

*) In einem Briefe vom 19. November 1745 an Friedrich den Großen.

Ich kehre, dem Herrn von Vincke zu Liebe, zum „Ich“ zurück. Der Engländer schreibt es mit einem großen J. Es ist Geschmackssache, das „Wir“ oder das „Ich“ des Recensenten zu bevorzugen. Also, meinethalben: „Ich“ (der Unterzeichnete) belustigte mich entschiedentlich an Vincke's Deutungen von „Anstand, Bedürfnisse, Bekanntschaften, Bescheidenheit, Champagner, Dankbarkeit, Dienstboten, Faulheit, Geiz, Lernen, Name, Reden, Tagebücher, Umzug, Uniform, Vornehmheit, Vorstellen, Witz, Wohnzimmer“ u. A. m.

Es sind nicht bloße Phrasen, die uns der Verfasser auftischt, sondern auch Produkte wissenschaftlicher Belesenheit. Daß er Letztere nicht aus Leih-Bibliotheken entnahm, ersehen wir aus seinem Artikel „Bibliothek“. Die Sentenz und die historische Notiz in demselben (S. 18) enthalten eine angemessene Satire. Ferner verweise ich, in dieser Causalität, auf „Eigensinn“ (S. 42) und auf S. 151 beispielsweis.

Von einzelnen kleinen Einwendungen, die ich mir erlauben möchte, sei bemerkt: „Was nützt mir der Mantel . . .“ hätte füglich S. 18 ausgelassen werden können. Das Wegbleiben des „Guten Morgen, Herr Fischer“ (S. 148) wäre ein Raumgewinn für bessere Redewendungen. So z. B. fehlt eine Erläuterung des Wortes „Arbeit“; ein Thema, über welches doch wohl allzeit mancherlei Nützliches zu reden möglich.

Gedruckt wird Alles für Geld und gute Worte (siehe die seltsamen Zeitungs-Inserate mit den Stichworten „Sternlein“, „Vögelein“, „Wochenschlüßchen“ u. dgl., deren Verfasser wohl besser thäten, den Kosten-Aufwand zu verwandeln in einen Beitrag zur Wieder-Eröffnung von Sanitätswachen in Berlin). Ob aus dem zum Druck Gelangten dem Leser ein sittlicher Vortheil oder eine werthvolle Belehrung sich ergiebt, das ist „etwas Anderes.“ Als gering stellt sich heraus die Zahl derjenigen Druckprodukte, deren Verbreitung als „Hausbücher“ gewünscht werden kann. Auf dem Büchermarkt (incl. der Bahnhofs-Colportage) machen sich wohl manche Sudeleien breit als „Humoresken“, weil sie fadenscheinige und obscöne Witze enthalten. Der echte und gute Humor preist sich dem denkenden Publikum nicht auf buntem Aushängeschild (Buch-Titel) prangend an; er beruht auf Gemüthstiefe und Herzensfülle. Wer diese, in der Absicht frohsinnig uns zu belehren und zu fördern, den Lesern kundgeben will, bedarf der Reclame (des Posaunengetöns und der Marktschreierei) nicht. Dies dem erwähnten ABC-Büchlein nachrühmend, erübrigt „mir“ nur noch zu sagen, daß die typographische Leistung (Trowitzsch und Sohn) deutlich und fehlerfrei, das Papier gut (Sachen, die in Deutschland oft ungenügend) und der Einband elegant. (L. W.)

Zwei neue christliche Bildungsanstalten in Württemberg.

In der Nähe von Ludwigsburg in Württemberg wird nach dem Muster des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg eine Anstalt gegründet werden, um junge Männer für den Dienst in Gefangenen-, Armen-, Kranken- und Rettungsanstalten, Irrenhäusern, sowie Lehrlings- und Gesellenherbergen heranzuziehen. Die „Armenkinderanstalt Mathildenstift“ soll damit verbunden werden.

Seine Majestät der König von Württemberg, welcher das Protectorat übernommen, hat der Anstalt den Namen: „Evangelische Brüder- und Kinderanstalt Carlshöhe bei Ludwigsburg“ gegeben.

Es ist für die Anstalt, deren Einweihung im Herbst d. J. stattfinden soll, bereits ein Areal von mehreren Morgen erworben worden.

Ebenso erfreulich ist die Errichtung eines mit einem Fabriketablissement in Verbindung stehenden Instituts, welches sich die zwar allgemein als nothwendig anerkannte, aber nur erst ausnahmsweise practisch ausgeführte Aufgabe gestellt hat, die Fabrikmädchen neben der Fabrikarbeit auch in den für die Führung eines Haushalts unentbehrlichen Gegenständen zu unterrichten. Es ist die mechanische Zwirnerei von C. Ackermann und Comp. in Sontheim bei Heilbronn, welche seit Kurzem für ihre Arbeiterinnen eine eigene derartige Herberge errichtet und dieselbe unter die Leitung zweier Stuttgarter Diakonissen gestellt hat.

Von diesen erhalten die Mädchen in ihrer freien Zeit Unterweisung in weiblichen Handarbeiten, außerdem werden sie zu allen Haushaltungsarbeiten verwandt und im Sommer auch mit Gartenarbeit beschäftigt. Dreimal wöchentlich wird mit Beihülfe des Ortslehrers Abendschule gehalten, und in Allem ruht die Anstalt auf christlichen Grundlagen.

Möge dies Beispiel anderen Orts zur Nacheiferung anregen, denn eine derartige Fürsorge liegt sicherlich ebenso im Interesse der Arbeitsgeber als in dem ihrer Arbeiterinnen. (Ev. Kirchen-Ztg.)

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 4. dieses Blattes sind in dem Aufsatze: „Albrecht Achilles“, Abschnitt 4, folgende Druckfehler zu berichtigen:

1. S. 19, 1. Spalte, in der Anmerkung 1. Zeile, statt Neidert: **Neideck**, statt Zwanitz: **Zwernitz**;
2. S. 19, 2. Spalte, Zeile 18 v. o., statt Thön: **Rhön**;
3. S. 20, Spalte 1, Zeile 14 v. o., statt Sawußheim: Sawnßheim;
4. S. 20, Spalte 1, Zeile 28, statt Nothhaß: Nothhaft; Zeile 31, statt v. Säck: v. Sack.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 16. Februar 1876. Nr. 7.

1. Bodo Carl Louis von Katte, Oberstlieutenant a. D., Ehrenritter seit 1836, † zu Genthin 3. Februar 1876.
2. Eduard von Peucker, General der Infanterie z. D., à la Suite des Kadettenkorps, Chef des Schlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 6 und Mitglied des Herrenhauses, Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler ꝛc., Ehrenritter des Johanniter-Ordens seit 1828, † zu Berlin 10. Februar 1876.

Das Kapitel des Johanniter-Ordens hat in seiner Sitzung vom 7. d. M. als Beitrag zur Pflege der Typhuskranken zu Frankenheim in der Rhön 2000 Mark aus der Ordenskasse bewilligt und dem Rechtsritter: Großherzoglich Sächsischen General-Intendanten des Hoftheaters Freiherrn von Loën zu Weimar beauftragt, für die zweckentsprechende Verwendung derselben Sorge zu tragen.

An Stelle des am 29. Januar c. verstorbenen, langjährigen, hochverdienten Kurators des Johanniter-Krankenhauses in Preußisch Holland, Rechtsritters: Landraths Freiherrn Wilhelm von Schroetter, auf Angnitten, ist dies Amt dem Ehrenritter: Rittmeister a. D. und Majoratsbesitzer Baron Wilhelm von Minnigerode, auf Rossitten bei Reichenbach in Ostpreußen, übertragen worden.

Vermächtnisse.

Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens sind für das Krankenhaus derselben in Preußisch Holland folgende Legate vermacht worden:

1. von dem am 5. Juli 1875 verstorbenen Rechtsritter: Landschaftsrath a. D. und erblichen Mitgliede des Herrenhauses Burggrafen und Grafen Otto zu Dohna-Reichertswalde, auf Reichertswalde bei Liebstadt, 1500 Mark,
2. von dem am 29. Januar c. verstorbenen Rechtsritter: Landrath Freiherrn Wilhelm von Schroetter, auf Angnitten bei Preußisch Holland, 9000 Mark.

Statistisches über die Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens.

Laut der summarischen Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1875 befindlich gewesenen Kranken und Siechen, die so eben aufgestellt und in einer der spätern Nummern dieses Blattes publizirt werden soll, sind im verflossenen Jahre in den genannten Anstalten 3253 Männer, 1296 Frauen und 487 Kinder, zusammen: 5036 Personen ärztlich behandelt und im Ganzen 223,899 Tage verpflegt worden.

Von diesen 5036 Personen sind: als geheilt entlassen worden 3718, ungeheilt oder nur gebessert entlassen 371, gestorben 335 und ultimo Dezember 1875 in der Behandlung verblieben 612 Personen.

Die tägliche Durchschnittszahl der in den 30 Anstalten verpflegten Kranken und Siechen beträgt 617; die Zahl der Tage, welche durchschnittlich jeder der Kranken und Siechen in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf 44.

An Krankenbetten sind in den 30 Ordensanstalten vorhanden 1166.

Durch die Aerzte des Ordens-Krankenhauses in Beirut sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 448 Kranken, im Laufe des Jahres 1875 noch 7162 poliklinische Consultationen (durchschnittlich demnach täglich ca. 20) unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theil mit freier Medizin versehen worden.

Albrecht Achilles,

Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg.

(Fortsetzung.)

8. Auch als Regent verdient der Kurfürst Albrecht Achilles besondere Beachtung. Bekanntlich war Burg-

graf Johann III. am 11. Juni 1420 ohne Erben verstorben und hatte seinem jüngeren Bruder, dem Kurfürsten Friedrich I. (Vater des Albrecht Achilles) von Brandenburg das fränkische Fürstenthum oberhalb des Gebirgs (Bayreuth) hinterlassen, so daß dieser hierdurch Besitzer aller brandenburgischen und fränkischen Länder des Hohenzollernschen Hauses wurde.

Die bedeutende Ausdehnung und zerstreute Lage dieser Besitzungen hatte nun den Kurfürsten Friedrich I. veranlaßt, in seinem Testamente, welches nach seinem, am 21. September 1440 erfolgten Tode zur Ausführung kam, beziehungsweise in dem hierdurch bestätigten sogenannten Kadolzburger Hausvertrage eine Theilung seines Landesbesitzes anzuordnen.

Hiernach wurde der älteste Sohn des Kurfürsten Friedrich I., Johann der Alchymist, wohl nach seinem Wunsche und mit seiner Einwilligung, von der Nachfolge in der Kurwürde ausgeschlossen und diese dem zweiten Sohne Friedrich II. übertragen, dagegen erhielt Johann das Fürstenthum Bayreuth, Albrecht Achilles Onolzbach und Friedrich, der jüngste Bruder, die Altmark und Priegnitz.

Da Johann im Jahre 1457 das Fürstenthum Bayreuth an Albrecht abtrat, so besaß letzterer von da an die fränkischen Fürstenthümer allein. Mit der Resignation des Kurfürsten Friedrich II. (1470), der nach dem Tode Friedrich des Jüngeren auch Besitzer der Altmark und Priegnitz geworden war, wurde Albrecht Herr sämmtlicher hohenzollernscher Länder.

Da, wie bereits früher erwähnt wurde, Kurfürst Albrecht sich lieber in Franken aufhielt, so überließ er im Jahre 1476 seinem damals 21jährigen Sohne Johann (Cicero) die Verwaltung der Marken, welche von 1473 an durch eine Regentschaft verwaltet worden waren.

Eine der wichtigsten Regierungshandlungen des Kurfürsten Albrecht war ohnstreitig die „Ordnung und Satzung" vom 21. September 1473 (dispositio Achillea), wodurch er die brandenburgischen Lande seinem Hause erhielt und Ländervertheilungen über ein gewisses Maß hinaus verhinderte.

Bekanntlich sollten hiernach die brandenburgischen Lande und was dazu gehörte in Verbindung mit der Kurwürde dem ältesten Sohne Albrechts (Johann Cicero) und dessen männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt zufallen.

Die fränkischen Fürstenthümer sollten nur höchstens zwei regierende Herren haben und nach dem Loose Albrechts jüngeren Söhnen, Friedrich und Sigismund, zufallen. Unveräußerlichkeit aller Länder und weitere Theilungen waren verboten, dagegen Ausstattungen der übrigen Prinzen und Prinzessinnen, sowie Unterhaltsbeiträge für dieselben festgesetzt.

Die Landesverwaltung in den fränkischen Fürstenthümern, (denn in der Mark regierte zuerst von 1473 an eine Regentschaft und später Johann (Cicero), war folgendermaßen von Kurfürst Albrecht organisirt:

Die Geschäfte eines Kabinets-Ministers besorgte der Hofmeister, der zugleich an der Spitze der Hofchargen stand. Es war dies der schon öfters genannte Ritter Ludwig von Eyb, der treue Diener, Freund und Geschichtsschreiber Albrechts.

Im Fürstenthum Bayreuth (oberhalb des Gebirges) stand an der Spitze der Verwaltung und Militärgewalt der Hauptmann auf dem Gebirge, der auf der Plassenburg bei Culenbach residirte (von 1446—1486 Ritter Heinrich von Aufseß). Im Fürstenthum Onolzbach regierte der in Anspach wohnende Hausvoigt. In den Administrativkollegien arbeiteten als Räthe von Zeit zu Zeit zum Dienste einberufene adelige Gutsbesitzer gegen entsprechende Vergütungen aber ohne Gehalt. Der Propst vereinigte die Aemter des Vorstehers der Hofkirche, des Verwahrers der Hausreliquien und eines zweiten Archivars.

In den einzelnen Landschaften regierten aus dem Adel gewählte Amtleute.

Ihnen zur Seite standen die Kastner als Erheber der Steuern, Amts- und Naturalgefälle, sowie die Vogte als Polizeibeamte.

Die Amtleute mußten auch (da ein stehendes Heer nicht existirte) im Falle der Noth mit aufgebotenen Schützen und Landvolk ihrem Herrn zu Hülfe kommen.

Es wurden in solchen Fällen Aufgebote erlassen, deren Bewaffnung aus den kurfürstlichen Waffenkammern erfolgte.

Der Adel mußte sein Gefolge selbst bewaffnen.

Außerdem mußten die Amtleute beim Hofgerichte Dienste leisten, welches mit dem Landgerichte Recht zu sprechen hatte, und denen Jeder ohne Ansehen der Person unterworfen war.

Die Einnahmen des Kurfürsten aus den fränkischen Fürstenthümern bestanden nach einer Zusammenstellung des Kurfürsten Albrecht vom Jahre 1484 aus 65,000 Gulden an Geld und Getreide, darunter ohngefähr 26,000 an baar Geld. Diese Einnahmen bestanden in Forstnutzungen sog. Sichelfutter (Abgabe von Hafer für gerodete Waldplätze), Küchenhühnern, Umgeld (für die Baugerechtigkeit) und einer allgemeinen Einkommensteuer, welche je nach Bedürfniß von den Amtleuten auf die einzelnen Ortschaften und von den Ortskommissionen auf die Gemeindeglieder umgelegt wurde.

Die vielen Kriege, Gutskäufe, die große Hofhaltung und Ausstattung der zahlreichen Familie erforderten viel Geld, so das öfter zu Anlehen die Zuflucht genommen und Einschränkungen in der Hofhaltung gemacht werden mußten. Die Credit- und Geldverhältnisse waren übrigens zu jener Zeit in einem, alle Vorstellungen übersteigenden Zustande.

So mußte der Markgraf Albrecht Achilles im Jahre 1447, als das Fürstenthum Onolzbach noch sein einziger Besitz war, wegen 300 Gulden, die ihm zwei zwei Juden in Nürnberg geliehen hatten, 26 Prozent zahlen d. h. alle Woche einen halben Gulden vom Hundert.

Im Jahre 1462 suchte sich Albrecht zu seinen Kriegsrüstungen dadurch 18,000 Gulden zu verschaffen, daß er seinem Bruder Johann, dem Alchymisten, seine Kleinodien verpfändete.

Um einen Theil der Kriegskosten gegen Burgund zu decken, verpfändete die Kurfürstin der Stadt Rotenburg ihren Halsschmuck.

Als einmal 200 Gulden einem gewissen Portel für Schlachtvieh zu zahlen waren, schrieb Albrecht dem Ritterhauptmann, falls „das Geld nicht vorhanden sei, so wollst Du Heinrich von Aufseß uns die (200 fl.) leihen, die wollen wir Dir, so Du herab kommst, gütlich wieder geben."

Als besonders merkwürdig ist anzuführen, daß ein Ritter Heinrich von Freiberg im Jahre 1447 sich schriftlich verpflichtete, dem Kurfürsten jährlich 100,000 Gulden durch Alchymie zu verschaffen. Ob das wirklich geschehen sei, darüber liegt keine Nachricht vor.

Die Sicherheits-, Fremden-, Wege-, Markt- und Gewerbe-Polizei wurde nach den, meist vom Kurfürsten eigenhändig entworfenen Verordnungen gehandhabt.

Unter strenger Polizeiaufsicht standen die gerichtlich bestraften Verbrecher, die nach abgebüßter Strafe außerdem Urfehde zu schwören, manchmal aber auch außerdem einen Bürgen für ihr Wohlverhalten zu stellen hatten. Den Amtleuten und Bürgermeistern wurden von Zeit zu Zeit Verzeichnisse der unter Polizeiaufsicht stehenden „oerurfehdeten" Personen mitgetheilt.

Auch über den Marktverkehr wurden Verordnungen erlassen und mit den Nachbarfürsten Vereinbarungen getroffen. Die Fabrikation des Bieres, sowie schädlicher und gefährlicher Stoffe wurde besonders beaufsichtigt, ebenso die Maaße, Gewichte und Preise der nothwendigsten Lebensmittel.

Zum Schutze der Waldungen und Jagd erließ der Kurfürst Albrecht am 8. Juli 1469 eine Verordnung, welche hauptsächlich gegen das zu ausgedehnte Hüten der Schafe gerichtet war. Nachdem hiergegen Heinrich v. Aufseß erinnerte, daß eine solche Verordnung wohl im Unterlande, aber nicht im Oberlande, wo die Einsassen eine derartige Bestimmung nicht „on greßlich verderben erleiden möchten", am Platze sei, da ohne Schafzucht viele Güter wüst liegen und Ausfall an Zehnten und Zinsen entstehen möchte, antwortete der Kurfürst am 26. August 1469, daß die Verschiedenheit der Verhältnisse beobachtet werden solle und die Verordnung nur in der Nähe der kurfürstlichen Forsten in Ausführung zu bringen sei.

Offenbar hat der Kurfürst Albrecht Achilles als Regent sich nicht weniger ausgezeichnet, wie als Feldherr und Staatsmann, und muß die Sorgfalt, der Fleiß und die Energie, mit der er der Verwaltung seiner Länder oblag, nicht weniger bewundert werden, als seine Tapferkeit und staatsmännische Klugheit und Gewandtheit.

9. Als Familienvater hat der Kurfürst Albrecht trotz seiner vielen Staatsgeschäfte eine rege Thätigkeit zum Wohle seiner zahlreichen Angehörigen entwickelt. Er war ein zärtlicher Gatte und glücklicher Familienvater.

Seine erste Gattin, Margarethe von Baden, hatte ihm sechs, seine zweite Gattin, Anna von Sachsen, dreizehn Kinder geboren.

Aus erster Ehe Albrecht's entstammten drei Söhne, von denen Johann, Cicero, der spätere Kurfürst (geb. 1455), seine später geborenen und bald nach der Geburt gestorbenen Brüder überlebte. Von den drei aus erster Ehe entsprossenen Töchtern wurde Ursula (geb. am 24. September 1450) im Jahre 1467, wie bereits im Abschnitt 6. erwähnt worden ist, mit dem Grafen und späteren Herzoge von Münsterberg (Sohn des Königs Podiebrad von Böhmen) vermählt. Die Markgräfin Elisabeth (geb. am 29. November 1452) wurde mit 15 Jahren an den Grafen und späteren Herzog Eberhard von Württemberg verheirathet.

Die dritte Tochter, Markgräfin Margaretha (geb. am 18. April 1453) ging wegen Kränklichkeit in das St. Clara-Kloster zu Bamberg, wo sie im Jahre 1500 starb.

Von den fünf Söhnen, welche der zweiten Ehe des Kurfürsten entsprossen, starben drei sehr bald nach der Geburt, am Leben blieben Prinz Friedrich, geb. am 2. Mai 1463, und Sigismund, geb. am 28. September 1468.

Friedrich, genannt der Aeltere, erhielt nach seines Vaters Tode das Fürstenthum Ansbach und vermählte sich mit Prinzessin Sophie, Tochter des Königs Casimir von Polen. Sigismund wurde Herr des Fürstenthums Bayreuth und starb unvermählt im Jahre 1495, so daß Friedrich Herr beider Fürstenthümer wurde.

Von den Töchtern des Kurfürsten Albrecht verheirathete sich die am 1. Oktober 1461 geborene Markgräfin Amalie im vierzehnten Jahre mit dem Pfalzgrafen Casper bei Rhein, Herzog von Bayern; die im Jahre 1462 geborene Markgräfin Anna starb sehr bald wieder; die am 30. Mai 1464 geborene Markgräfin Barbara wurde mit zehn Jahren an den Herzog Heinrich von Groß-Glogau und Crossen vermählt, der nach zwei Jahren bereits starb und ihr testamentarisch seine Besitzungen vermachte, welche dem kurfürstlichen Ländergebiete einverleibt wurden.

Eine Wiederverheirathung der verwittweten Herzogin mit dem Könige von Böhmen, welche Albrecht gewünscht hatte, kam nicht zu Stande, ebenso nicht eine später beabsichtigte mit einem Ritter Conrad von Heydeck.

Die am 31. Mai 1467 geborene Markgräfin Sybille wurde im 14. Lebensjahre mit Herzog Wilhelm von Jülich verheirathet.

Markgräfin Dorothea, geb. am 12. Dezember 1471, ging 1486 in das St. Clara-Kloster zu Bamberg.

Die am Charfreitag 1474 geborene Markgräfin Elisabeth vermählte sich im Jahre 1491 mit dem Grafen von Henneberg.*)

Die letzte Tochter, Markgräfin Anastasia (geb. im Jahre 1478), wurde im Jahre 1499 mit dem Grafen Wilhelm von Henneberg vermählt.

Aeltern-, Gatten-, Kindes- und Geschwisterliebe hielten diesen zahlreichen Familienkreis mit einem festen Bande umschlungen, welches weder durch Mißhelligkeit, noch durch trübe Erfahrungen gelockert werden konnte, so daß das Familienverhältniß ein schönes — erhabenes genannt werden kann.

Der Kurfürst ließ seinen Kindern eine strenge und nach damaligen Begriffen sorgfältige Erziehung angedeihen, die durch seine vortrefflichen Gattinnen wesentlich veredelt wurde.

Wenn der Kurfürst abwesend, so befanden sich stets reitende Boten unterwegs, um die Briefe zwischen den Familienmitgliedern zu befördern.

Inmitten der dringendsten Geschäfte und im Felde wurde stets ein lebhafter und zärtlicher Briefwechsel unterhalten, so daß man in Wahrheit sagen kann, der Kurfürst Albrecht Achilles war nicht nur tüchtig als Kriegsmann und Regent, sondern auch ein glücklicher Familienvater.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bildungsanstalt für Kleinkinderlehrerinnen zu Halberstadt

hat sich in den wenigen Jahren ihres Bestehens überaus erfreulich entwickelt. Am 17. April 1873 wurde dieselbe mit drei Zöglingen eröffnet. Bis jetzt haben 44 Schwestern in ihr Aufnahme gefunden. 16 derselben finden gegenwärtig noch ihre Ausbildung in der Anstalt. Von den übrigen arbeiten als Kleinkinderlehrerinnen 10 in der Provinz Sachsen, 6 in Anhalt, 3 in der Provinz Brandenburg, 2 in Braunschweig, 2 in der Rheinprovinz, 4 sind zur Zeit im Elternhause, eine ist gestorben. Es dürfte von Interesse sein zu erfahren, aus welchen Ständen derartigen Anstalten ihre Kräfte zugeführt werden. Daß sowohl aus den gebildeten, wie den niederen Ständen die Meldungen zum Eintritt erfolgen, wünscht man mit Recht wie in den Diakonissenhäusern, so in allen ähnlichen Bildungsanstalten. Ein überaus günstiges Verhältniß deuten in dieser Beziehung die Angaben des neusten Anstaltsberichts an, nach denen 12 Väter von Zöglingen der Halberstädter Anstalt Handwerksmeister, 9 Pastoren, 8 Beamte, 7 Lehrer, 4 Kaufleute, 2 Officiere, 1 Arzt, 1 Apotheker sind. Von den 44 Schwestern hatte die Mehrzahl, nämlich 26, in der Prooinz Sachsen ihre Heimath, 35 waren überhaupt aus Preußen, 11 aus Anhalt, Braunschweig, Baiern, dem Königreich Sachsen, Sachsen Weimar.

Die Ausbildung empfangen die Schwestern einmal durch die mit der Anstalt verbundene Kleinkinderschule, in der sie unter sorgfältiger Leitung für den zukünftigen Beruf sich vorbereiten, ferner durch umfassenden Unterricht. Denselben ertheilen zwei Geistliche, ein Lehrer und die Vorsteherin, die in treuer und geschickter Weise mit wahrhaft mütterlichem Sinne ihres Amtes wartet. In dem Soolbade Salze hatte die Anstalt im Sommer des Jahres 1874 eine Pflegeanstalt für kranke Kinder übernommen, wodurch die Schwestern Gelegenheit fanden, sich in der Behandlung kranker Kinder zu üben. Vor Allem herrscht in dem Hause ein Geist aufrichtiger, freudiger Frömmigkeit und christlich guter Sitte.

In der späteren selbstständigen Berufsarbeit haben sich die in der Anstalt gebildeten Kräfte trefflich bewährt. Eben jetzt (Ende Dezember 1875) und zum Sommer 1876 wird die Ausbildung einer nicht geringen Zahl von Schwestern vollendet sein. Bei dem Mangel an solchen Kräften, der es geschehen läßt, daß oft Kleinkinderschulen nicht eröffnet werden können, nur weil eine Leiterin fehlt, oder daß sie ungeeigneten und oft dem Evangelium fernstehenden Personen übertragen werden müssen, wollen wir es nicht unterlassen, auch außerhalb der Provinz Sachsen Allen, die eine tüchtige Kleinkinderlehrerin suchen, eine Anfrage bei dem Vorstand der Anstalt (d. Z. Superintendenten Nebe in Halberstadt) dringend zu empfehlen. An den Vorstand sind auch Meldungen zum Eintritt in die Anstalt zu richten.

In äußerer Beziehung hat ein Kreis von Freunden für die nothwendigsten Bedürfnisse der Anstalt bisher gesorgt. Auch haben einige Kreisvorstände der Provinz Sachsen, wie das herzoglich Anhaltische Ministerium jährliche Zuschüsse in Aussicht gestellt. Immer dringender aber zeigt es sich für die Anstalt als eine Nothwendigkeit, auf Erwerbung eines eigenen Grundstückes bedacht zu sein. Möchte ihr dazu reichliche Hilfe zu Theil werden!

(Fl. Bl. des Rauhen H.)

Victoria-National-Invaliden-Stiftung.

Unter dem Vorsitze Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen traten am 13. Januar cr. im Englischen Hause zu Berlin, die Mitglieder der Centralorgane der Victoria-National-Invaliden-Stiftung zu ihrer diesjährigen Generalversammlung zusammen.

Der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, Chef der Admiralität, General der Infanterie v. Stosch, gab einen kurzen Ueberblick über das verflossene Geschäftsjahr, das die Zeit vom 3. August 1874 bis 3. August 1875 umfaßt.

Dem Jahresberichte zufolge hat die Wirksamkeit der Stiftung ihren regelmäßigen Fortgang genommen

*) Dem Grafen Hans van Werdenberg zeigte der Kurfürst die Geburt dieser Tochter mit den Worten an: „Auch lassen wir Dich wissen, daß unser gemahel am Charfreitag glücklich durch die gnade gottes entbunden, vnd hat vns bracht ein tochter mit einem grossen maul, als die von Wirtemberg."

und zu besonderen Maßnahmen und Bemerkungen keine Veranlassung gegeben. Unter den Mitgliedern des Central-Comité's und des geschäftsführenden Ausschusses sind in dem letzten Jahre Veränderungen nicht eingetreten. Unter den Einnahmen sind anzuführen 5716 Mk. 70 Pf. als Beiträge und Geschenke — darunter 3000 Mk. von Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Kronprinzessin —, 3372 Mk. 40 Pf. als ein Drittel der Einnahme von den Zweigvereinen, 112,769 Mk. 49 Pf. Zinsen von der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, Hypothekengläubigern, Staatsschuldscheinen u. s. w., 1431 Mk. 90 Pf. als verschiedene Einnahmen. Die Uebersicht der Unterstützungen und Subventionen ergiebt, daß im verflossenen Geschäftsjahre aus dem Centralfonds im Ganzen 1057 Invaliden und Hinterbliebene Gefallener ꝛc. fortlaufend mit zusammen 155,903 Mk., 464 Invaliden und Hinterbliebene ꝛc. einmalig mit zusammen 38,740 Mk. 63 Pf., überhaupt also 1521 Personen, resp. Familien mit zusammen 194,643 Mk. 63 Pf. unterstützt worden sind. Unter Hinzurechnung von 15,625 Mk. Subventionen an Zweigvereine ist mithin bei der Centralverwaltung eine Gesammtsumme von 210,268 Mk. 63 Pf. zu Unterstützungen in Ausgabe gekommen. Im Vergleich zum Vorjahre haben sich sowohl die laufenden, als auch die einmaligen Unterstützungen der Zahl und dem Betrage nach und zwar: die laufenden Unterstützungen um 177 Personen, resp. Familien mit einem Betrage von 24,938 Mk. 38 Pf., die einmaligen Unterstützungen um 18 Personen, resp. Familien mit einem Betrage von 4441 Mk. 38 Pf. = 29,379 Mk. 76 Pf., ferner die Subventionen an Zweigvereine um 1525 Mk. erhöht, so daß im Ganzen 30,904 Mk. 76 Pf. mehr verausgabt worden sind. Diese verhältnißmäßig sehr bedeutende Steigerung findet darin ihre Begründung, daß mehrfach nach Auflösung von Zweigvereinen die von letzteren bisher gewährten Unterstützungen auf den Centralfonds haben übernommen werden müssen, und daß ferner in einer namhaften Zahl von Fällen nach eingehenden Recherchen neue Bewilligungen unumgänglich nothwendig geworden sind. Es mag in letzterer Beziehung auffallend erscheinen, daß gegenwärtig, wo nach Beendigung des Krieges bereits eine längere Zeit verflossen ist, noch fortwährend neue Ansprüche erhoben werden. Dem gegenüber ist jedoch zu bemerken, daß bei manchen Theilnehmern des Krieges, die sich durch die Anstrengungen und Strapazen innere Leiden zugezogen haben, letztere sich erst allmälig bis zu einem die Erwerbsfähigkeit beschränkenden und aufhebenden Grade steigern, daß aber besonders bei den Eltern von Gefallenen, die sich bisher noch selbst zu unterhalten im Stande waren, die Hilfsbedürftigkeit vielfach erst jetzt in Folge der mit der Zunahme des Alters verbundenen größeren Gebrechlichkeit hervortritt, wie denn auch von der oben erwähnten Mehrausgabe an laufenden Unterstützungen ad 24,938 Mk. 38 Pf. die Summe von 15,451 Mk. 64 Pf. auf die Hinterbliebenen der Mannschaften vom Feldwebel abwärts fällt. Da für diese in höherem Lebensalter stehenden Hilfsbedürftigen die Unterstützungen meist nur auf eine kürzere Dauer zu gewähren sein werden, so wird die Annahme Platz greifen dürfen, daß durch die vorübergehende Steigerung der Ausgaben die Hoffnung, mit den vorhandenen Mitteln bei sparsamer Verwaltung auszukommen, nicht erschüttert wird. Das Kapitalvermögen des Centralfonds der Stiftung bestand am 3. August 1875 in 2,508,850 Mk. 43 Pf. gegen 2,606,541 Mk. 10 Pf. am 3. August 1874. Das Kapitalvermögen hat sich somit um 97,690 Mk. 67 Pf. vermindert. Die Gesammteinnahme von der Begründung der Stiftung bis zum 3. August 1875 betrug 4,240,970 Mk. 52 Pf., die Gesammtausgabe des genannten Zeitraums belief sich auf 1,732,120 Mk. 9 Pf. Von letzterer Summe erhielten invalide Offiziere und obere Militärbeamte 283,562 Mk. 45 Pf., Hinterbliebene von Offizieren und oberen Militärbeamten 168,064 Mk. 50 Pf., Invaliden vom Feldwebel abwärts 408,991 Mk. 2 Pf., deren Hinterbliebene 566,530 Mk. 14 Pf., die Zweigvereine 217,648 Mk. 89 Pf. Von den Zweigvereinen wurden in dem verflossenen Verwaltungsjahre 523 Invaliden mit 35,496 Mk., 849 Hinterbliebene mit 69,329 Mk., zusammen 1372 Personen, resp. mit 104,825 Mk., gegen das Vorjahr 241 Personen resp. Familien mit 15,379 Mk. weniger unterstützt. Das Kapitalvermögen der Zweigvereine betrug am 3. August 1875 810,300 Mk., am 3. August 1874 810,270 M., es ist also während des letzten Jahres eine Vermehrung um 30 Mk. eingetreten. Die Reihenfolge der Provinzen stellt sich nach dem Verhältniß des Vermögens der Zweigvereine also: Schlesien 361,284 Mk., Westfalen 102,394 Mk., Rheinprovinz 74,811 Mk., Pommern 56,377 Mk., Brandenburg 40,511 Mk., Preußen 37,712 Mk., deutsche Bundesstaaten 14,042 Mk., Sachsen 9956 Mk., Schleswig-Holstein 2751 Mk. und Posen 1667 Mk.

Bei der hierauf erfolgenden Wahl der statutenmäßig ausscheidenden Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses wurden die betreffenden Herren durch Akklamation wiedergewählt.

An die Erstattung des Jahresberichts knüpfte sich eine kurze Debatte, ob die Stiftung zur Zeit knapper mit ihren Bewilligungen verfahren solle, um in spätern Jahren die Invaliden thatkräftiger unterstützen zu können, oder ob man jetzt bereits reichlicher spenden solle.

Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz geruhte alsdann, dem geschäftsführenden Ausschusse in huldvollen Worten Höchstseine vollkommene Anerkennung auszudrücken und die Sitzung gegen 7 Uhr für geschlossen zu erklären.

(Reichs- und Staats-Anzeiger.)

Statistisches.

Im Jahre 1874 sind in den acht altländischen preußischen Provinzen der evangelischen Kirche im Ganzen 1,514,241 Mk. an Schenkungen und Vermächtnissen für evangelisch-kirchliche Zwecke zugefallen; eine Summe, die gegen das Vorjahr um ein Erhebliches abgenommen hat, nämlich um 102,765 Mk.

Während zu Dotationen, Bauten, Geräthen und sonstigen Kircheneinrichtungen im Jahre 1874: 741,324 Mk. an Schenkungen einliefen (257,658 Mk. mehr als 1873), hat sich die Summe der Schenkungen für die Armen- und Krankenpflege, so wie für die Schule um ein ganz Beträchtliches gemindert. Zur kirchlichen Armen- und Krankenpflege wurden im Jahre 1874 der evangelischen Kirche an Schenkungen und Vermächtnissen zugewiesen 389,526 Mk. (166,155 Mk. weniger als im Vorjahre), für die Schule 63,051 Mk. (179,019 Mk. weniger als im Vorjahre).

Namentlich in Bezug auf die kirchlichen Armen- und Krankenpflege ist diese beträchtliche Abnahme sehr zu bedauern, da gerade durch sie der Arbeit der Kirche in so hohem Maße der Weg gebahnt wird.

Freunde und Verehrer des am 8. August 1872 verstorbenen Ober-Präsidenten der Provinz Schlesien Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode sind zusammengetreten, um dem nicht nur um seine Heimaths-Provinz, sondern um das ganze Vaterland nach so vielen Seiten hin hochverdienten Manne auf dem Marktplatze der Stadt Landeshut ein Denkmal zu setzen.

In unmittelbarer Nähe dieser Stadt liegt Schloß Kreppelhof, wo der Verewigte seinen häuslichen Heerd sich gegründet, in der Felsengruft über Landeshut liegt er begraben, der treue Diener seines himmlischen und irdischen Königs, der opferfreudige Patriot, dem das Wohl des Vaterlandes alle Zeit so sehr am Herzen lag, der edle Mann, zu dessem Ohr die Bitte des Hilfsbedürftigen nie vergebens drang.

Daß seine Verdienste um das Vaterland und seine heimathliche Provinz große gewesen, dafür geben Zeugniß die Anerkennung, welche Se. Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König ihm fort und fort zollte, die Achtung, Freundschaft und Liebe, welche der größte Staatsmann der Gegenwart ihm fast durch 25 Jahre hindurch bewahrte, die Verehrung Aller, welche mit dem Grafen Eberhard zu Stolberg zu verkehren Gelegenheit hatten und der ehrende Nachruf, der ihm aus unserem deutschen Vaterlande ohne Unterschied der Partheien gewidmet wurde.

Sein Gedächtniß wird fortleben bei seinen Zeitgenossen. Um es aber auch auf die kommenden Generationen übertragen zu können, gestatten wir uns, vertrauend auf die freudige Zustimmung unserer Mitbürger in der Nähe und Ferne, die Bitte auszusprechen:

unser Unternehmen durch Geldbeiträge zu unterstützen und dieselben an die Adresse des einen oder des anderen der unterzeichneten Comité-Mitglieder senden zu wollen.

Landeshut i. Schles., den 29. Januar 1876.

Das Comité:

Graf von Arnim-Boitzenburg, Oberpräsident der Provinz Schlesien zu Breslau. Graf von Bismarck-Bohlen, General der Kavallerie z. D. und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, auf Karlsburg bei Bahnhof Züssow in Pommern. Fürst von Pleß, in Pleß. Theodor Freiherr von Zedlitz-Neukirch, Commendator des Johanniter-Ordens auf Pischkowitz bei Möhlten in Schlesien. Herrlich, Hofrath zu Berlin, W. Potsdamer Straße 134c. Bartsch, Kreistagsmitglied, Kaufmann zu Alt-Weißbach bei Landeshut. Fiebig, Bürgermeister zu Schömberg. Grünfeld, Königl. Hoflieferant zu Landeshut. Hauffe, Erzpriester zu Landeshut. v. Heinen, Kammerherr auf Pfaffendorf bei Landeshut. von Klützow, Landrath auf Krausendorf bei Landeshut. Dr. med. Köhler, pract. Arzt zu Landeshut. Pfuhl, Bürgermeister zu Landeshut. von Portatius, Rittergutsbesitzer auf Schwarzwaldau, Kreis Landeshut. Richter, Superintendent zu Landeshut. Schuchardt, Kaufmann zu Landeshut. Seydel, Kreistagsmitglied, Kaufmann zu Schwarzwaldau bei Landeshut. Speyer, Kreistagsmitglied, Forst-Inspector zu Dittersbach städt. bei Landeshut. Trogisch, Pastor zu Michelsdorf bei Landeshut. Wihardt, Kommerzienrath zu Liebau, Kreis Landeshut.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseraten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagehandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c.

17. Jahrg. Berlin, den 16. Februar 1876. **Nr. 7.**

Familien-Nachrichten.

Verlobungen.

Seine Verlobung mit
Anna Freiin von Gruben
beehrt sich ergebenst anzuzeigen
Dresden, im Januar 1876.
von Götz,
Premier-Lieut. im Schützen-Regiment.

Entbindungen.

Heute wurden wir durch die Geburt eines gesunden Mädchens erfreut.
Paul von Reden,
Rittmeister im 5. Ulanen-Regiment.
Gertrud von Reden,
geb. Freiin **von Schroetter.**
Düsseldorf, den 4. Februar 1876.

Die heute erfolgte glückliche Entbindung meiner geliebten Frau **Clara,** geb. **Lehmann,** von einem gesunden Töchterchen zeige hiermit ergebenst an.
Bückeburg, den 8. Februar 1876.
von Kornatzki,
Hauptmann und Kompagnie-Chef im Westphälischen Jäger-Bataillon Nr. 7.

Todesanzeigen.

Heute Nachmittag 3½ Uhr entschlief plötzlich in Folge eines Lungenschlages nach kurzer Krankheit im 78. Lebensjahre unser innigst geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater, der Königliche Kammerherr und Erbschenk im Herzogthum Magdeburg, Majoratsherr auf Möckern ꝛc., Ritter hoher Orden
Herr **Adalbert Herrmann Leo Graf vom Hagen.**
Tiefbetrübt und um stille Theilnahme bittend zeigen dies entfernten Verwandten, Freunden und Bekannten hiermit an
Hilmar Graf vom Hagen, Königl. Kammerherr und Hauptmann a. D.,
Betty von Reuß, geb. Gräfin **vom Hagen,**
Eveline Gräfin **von Schwanenfeld,** geb. Gräfin **vom Hagen,** Oberhofmeisterin J. K. H. der Frau Prinzessin Carl von Preußen,
Aline von Oheimb, geb. Gräfin **vom Hagen,**
als Kinder.
Martha Gräfin **vom Hagen,** geb. **von der Schulenburg,**
Albert von Reuß auf Bleckendorf, Rittmeister a. D.
Woldemar von Oheimb, Gestüts-Direktor und Rittmeister a. D.,
als Schwiegerkinder,
und 13 Enkel.
Berlin, den 28. Januar 1876.

Geburten: a) Ein Sohn: Wittigwalde. v. Bähr. Frankfurt a. O. v. d. Decken, Maj. Drag. 12. Engers. v. Franckenberg, Hauptm. Berlin. Ferd. v. Garten. Drömewitz. Graf Hordenberg. b) Eine Tochter: Darmstadt. v. Dieslau, Hptm. Inf. 115. Breslau. Frhr. v. Durant, Rittm. Ulan. 10.

Todesfälle: Berlin. Adelh. v. Arnim, Diakonissin. Unna. Bernh. v. Basse, Oberstlieut. z. D., im 69. J. Cöslin. Ferd. v. Blanc, Unterlieut. zur See a. D. St. Petersburg. Fürst Beagation, Kais. General-Adjutant u. General-Gouv. der Ostsee-Provinzen. Wartenburg. Emilie v. Buchholtz, geb. Schönwald, im 79. J.

Allgemeine Anzeigen.

TOILETTEN - ESSIG
VON
JEAN-VINCENT BULLY
PARIS 67, Rue Montorgueil, 67 PARIS.

MEDAILLE AUF DER WELTAUSSTELLUNG 1867.

Dieser Essig, anerkannt besser denn das Kölnische Wasser, dessen erhitzende Grundlage er nicht hat, verbindet mit dem ausgezeichnetsten Wohlgeruche die kräftigsten und wirksamsten Eigenschaften.
Er verhütet und vertreibt Hitzblattern und Runzlichkeiten — stille das durch das Rasiren hervorgebrachte Brennen — erhält die natürliche, sammtartige Frische der Haut — eignet sich besonders zur Toilette der Damen — macht den Athem frisch und angenehm — verbessert schlechte Luft und schützt vor ansteckenden Krankheiten.
Engros-Verkauf für den Zollverein bei **Friedrich Wolff und Sohn** in **Karlsruhe** (Baden) und in **Berlin,** Charlottenstraße 38, Ecke Unter den Linden. — Detail-Niederlage bei den ersten Caffeeux und in den namhaftesten Handlungen.

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin W. Linkstraße 26. empfiehlt sich zur Versicherung, als Versorgung für die eigenen alten Tage, für die Erben, oder zu Schenkungen für wohlthätige Stiftungen, treue Diener ꝛc. Die Gesellschaft hat nicht für Aktionäre Sorge zu tragen und zahlt alle Ueberschüsse — die mit den Jahren bedeutend werden — an den Versicherten zurück. Jeder Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben. Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt. Die Lebens-Versicherung, in ihren vielen Combinationen, ist als ein Medium für viele finanzielle Verhältnisse bekannt, und verdienen die Einrichtungen derselben in Deutschland volles Vertrauen, da seit einem halben Jahrhundert noch nie ein Vertrauensbruch vorgekommen ist. Aufsichtsrath: Consul **Franz Daetow,** Geh. Rath Dr **Kurs,** Eisenbahn-Director **Dittmann,** Banquier **Geim,** Bankdirector **Winckler.**

Das **Militair-Vorbildungs-Institut** in **Cassel** bereitet zu allen Militair-Prüfungen, wie auch zur Erwerbung der Reife für Prima, die zum Fähnrich-Examen erfoderlich ist, mit den günstigsten Erfolgen vor. — Wie im Mai d. J. mehrere Familien in Anerkennung der Leistungen mit einer Empfehlung der Anstalt öffentlich aufgetreten sind, so haben jetzt wiederum Eltern neuerdings im Frommen bestandener Zöglinge, wie Frau **von Witzleben** zu **Oldenburg,** Particulier **Nusche** zu **Liegnitz,** Rentier **Picker** zu **Neu-Ruppin,** Fabrikbesitzer **Rößler** zu **Hanau,** Kgl. Bergmeister **Kühne** zu **Guben,** Hüttenmeister **Hoffmann** zu **Hettstedt,** Provinz Sachsen, Kreisrentmeister **Lynker** zu **Pyrmont,** dem Unterzeichneten erlaubt, sich auf ihr Zeugniß und ihre Empfehlungen öffentlich berufen zu dürfen.
von Hartung,
Lieut. a. D. und Dirigent ꝛc.

Die unterzeichnete
Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke
liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**
Johanniter-Ritter,
Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant, welchen auf Wunsch jederzeit zusenden
Mohr & Speyer,
Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.
Berlin W. Jägerstraße 15.

Die Militair-Vorbereitungs-Anstalt
von **Ferd. Moosch,** Professor a. D., **Stuttgart,** Olgastraße Nr. 78.
Vorzügliche Gelegenheit zur Vorbereitung für das **Freiwilligen-Examen.**

Gebrüder Eppner,

Berlin, Charlottenstraße 34,

Uhren-Fabrikanten und Hof-Uhrmacher

Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen,
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager von Uhren jeglicher Art.**

Stangen'sche 23. Gesellschaftsreise

Berlin, München, Verona, Mailand, Genua, Pisa, Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Triest, Adelsberg, Wien, Berlin. Dauer 34 Tage.

nach

Italien!

Preis für Fahrt, Führung, Logis, Verpflegung und Ausflüge 1000 Mk. Partielle Betheiligung ist zulässig. Prospekte gratis.

Die 28. Gesellschafts-Reise nach dem **Orient** wird am 21. Februar c. bestimmt angetreten. Am 27. Mai (in stürmischer Zeit) geht die 2. Stangen'sche Gesellschaftsreise nach **Nordamerika** mit einem der besten Salondampfer in See. **Prospecte gratis.**

Für **Reisen nach Amerika sind Tour- und Retourbillete** zu haben in

Carl Stangen's Reisebureau, Berlin W., Markgrafenstraße 43.

Annoncen

an **sämmtliche** hiesige und auswärtige Zeitungen, Zeitschriften, Journale ꝛc. ꝛc. befördert **unter Garantie der gewissenhaftesten Berechnung** und **strengsten Unparteilichkeit bei Auswahl der Zeitungen**

das

Central-Annoncen-Bureau der Deutschen Zeitungen
Actien-Gesellschaft,
Berlin W., 45. Mohrenstr. 45.

Ein Rittergut

in der Nähe Breslau's und nur ½ Meilen von der Eisenbahn entfernt, ist Familienverhältnisse halber zu verkaufen für 72,000 Thlr. bei 20,000 Thlr. Anzahlung. Dasselbe enthält circa 600 Morgen Acker, wovon nur ½ Roggenboden, der Rest besteht aus Weizen-, Raps- und Gerstenboden, 106 Morgen Wiesen, 8½ Morgen Garten, 37 Morgen gemischten Niederwald und Teichen. Wohnhaus und Stall- ꝛc Gebäude sind im guten Zustande, das lebende und todte Inventarium complett, landwirthschaftliche Maschinen vorhanden. Der Hypothekenstand ist geregelt und fest.

Reellen Käufern ertheilt auf franco Anfragen nähere Auskunft zu directer Unterhandlung: **E. Kaul,** Berlin, Alexandrinenstr. 46.

Literarische Anzeigen.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin S. W.

Vom 1. Januar 1876 ab erscheint:

Hof- und Adels-Zeitung.

Herausgegeben von **Louis von Ahlefeldt** in Weimar. Verantwortlicher Redakteur: **L. Clericus** in Berlin.

Wöchentlich eine Nummer.

Abonnements-Preis für das **Deutsche Reich** vierteljährlich 10 Mark.

Insertions-Preis 50 Pf. für die 3gespaltene Petitzeile.

Abonnements-Preis für **Oesterreich-Ungarn** vierteljährlich 6 Fl. ö. W., mit franlirter Postversendung 6 Fl. 50 Kr. ö. W.

Insertions-Preis 30 Kr. ö. W. für die 3gespaltene Petitzeile.

Sämmtliche Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Näheres durch die Prospekte und Probenummern, die durch sämmtliche Buchhandlungen und die Verlagshandlung direct zu beziehen sind.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Berichte der Cholera-Kommission des Deutschen Reiches.

Erstes Heft:

Untersuchungsplan der Erforschung der Ursachen der Cholera und deren Verhütung. Denkschrift, verfaßt im Auftrage des Reichskanzleramts von der Cholera-Kommission des Deutschen Reiches, nebst den dazu gehörigen Schemata, sowie Begleitschreiben an den Bundesrath und das Reichskanzleramt. Nach amtlichen Quellen. Dritte Auflage.

Das Auftreten und der Verlauf der Cholera in den preußischen Provinzen Posen und Preußen während der Monate Mai bis September 1873. Reise-Bericht des Prof. Dr. A. Hirsch, Mitglied der Cholera-Kommission für das Deutsche Reich. Im Auftrage der Cholera-Kommission bearbeitet und an das Reichskanzleramt erstattet. Zweite Auflage.

Mit 3 lithographirten Tafeln. 1876. gr. 4. 51 Seiten. Preis: Mark 3. 50.

Zweites Heft:

Die Cholera-Epidemie in der Königl. Bayerischen Gefangenanstalt Laufen a. d. Salzach. Im Auftrage der Kommission bearbeitet und veröffentlicht von Max v. Pettenkofer, Dr. med., Ober-Medizinalrath, Professor der Hygienie an der Universität München, Mitglied und Vorsitzender der Cholera-Kommission für das Deutsche Reich.

Mit 8 lithographirten Tafeln. 1876. gr. 4. 108 Seiten. Preis: Mark 3. 50.

Otto Walcker,

Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,

Leipzigerstr. 132, vis-à-vis dem Reichstagsgebäude,

empfiehlt sein seit 27 Jahren bestehendes Magazin für sämmtlichen **Bureau- u. Comtoir-Bedarf, Galanterie- und Lederwaaren.** Atelier für **Monogramm,** Prägungen in neuesten Styl, sowie Lithographie und Druckarbeiten. Aufträge von außerhalb werden prompt und billigst ausgeführt.

Institut für Glasmalerei

Louis Müller & Haselberg

Berlin S. W., Halleschestrasse 3,

empfiehlt sich zur Anfertigung **gemalter Kirchen-, Saal- und Treppenfenster,** sowie auch einzelner **figürlicher Darstellungen** und **Wappen.**

Frankfurt a. O., den 4. Februar 1874.

Domainen-Verpachtung.

Die im Kreise Arnswalde belegene und unter Sequestration gestellte Domaine Rietzig, welche an Fläche 394,821 Hectare, darunter 323 Hectaer Acker und 39 Hectare Wiesen enthält, soll auf 18 Jahre von Johannis 1876 bis dahin 1894 im Wege des öffentlichen Meistgebots verpachtet werden.

Hierzu ist ein Termin **Montag, den 13 März c., früh 11 Uhr,** im Regierungsgebäude Wilhelmsplatz Nr. 19 hierselbst vor dem Regierungsrath Schaube anberaumt.

Das Minimum des jährlichen Pachtzinses ist auf 10,680 Mk. festgesetzt und zur Uebernahme der Pachtung ein disponibles Vermögen von 63,000 Mark erforderlich, über dessen Besitz sich die Pachtbewerber vor dem Termine auszuweisen haben.

Die Verpachtungsbedingungen, von denen wir auf Verlangen gegen Copialien Abschrift ertheilen, können in unserer Domainen-Registratur und bei dem Sequestar Herrn Gutsbesitzer Gebhard zu Neu-Holpe eingesehen werden.

Die Besichtigung der Domaine nach vorheriger Meldung bei demselben ist gestattet.

Königl. Regierung.
Abtheil. f. directe Steuern, Domainen u. Forsten.
Bünger.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Deutscher Frauen-Verband.

Zeitung der Vaterländischen Frauen- und Hülfs-Vereine.

Erscheint seit 1. April 1875 unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin, Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin von Baden, fast sämmtlicher deutscher Fürstinnen und der höchstgestellten Personen. Als Organ der Vaterländischen Frauen- und Hülfsvereine bespricht der **„Deutsche Frauen Verband"** ausführlich die Angelegenheiten derselben, bringt Berichte aus Versammlungen, über neue Erfindungen aus dem Gebiete der heilwissenschaftlichen Industrie, Belehrungen für Krankenpflegerinnen, Careespondenzen und Personalien; auch finden Inserate — pro Zeile 30 Pfennige — in dem dazu bestimmten Raume Aufnahme und weiteste Verbreitung. Der **„Deutsche Frauen-Verband"** erscheint monatlich einmal in gr. Octav-Format, 1—1½ Bogen stark und kostet pro Jahrgang Mark 4. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an; die Vertretung für Süd-Deutschland übernahm die **Buchhandlung** von **Chr. Kaiser** in **München.** Probenummern versendet gratis und franco die Verlagshandlung: **Carl Heymann's Verlag** in Berlin, S. W.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 23. Februar 1876. Nr. 8.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1876.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	39			
	Zugang pro Januar	21			
		60			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	48	48	1388	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	69			
	Zugang pro Januar	18			
		87			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	72	72	2121	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	25			
	Zugang pro Januar	11			
		36			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	23	23	732	58
4.	**Geedanen:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	27			
	Zugang pro Januar	18			
		45			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	28	28	772	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	17			
	Zugang pro Januar	16			
		33			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	25	25	659	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	34			
	Zugang pro Januar	14			
		48			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	34	34	947	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	17			
	Zugang pro Januar	6			
		23			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	17	17	528	32
	zu übertragen		247	7147	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1876.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
	Uebertrag		247	7147	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	25			
	Zugang pro Januar	13			
		38			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	23	23	750	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	21			
	Zugang pro Januar	16			
		37			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	24	24	700	35
10	**Peitwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	28			
	Zugang pro Januar	19			
		47			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	34	34	1014	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	45			
	Zugang pro Januar	41			
		86			
	Abgang	33			
	Bleibt Bestand	53	53	1567	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	32			
	Zugang pro Januar	15			
		47			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	36	36	1079	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	15			
	Zugang pro Januar	13			
		28			
	Abgang	9			
	Bleibt Bestand	19	19	549	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	14			
	Zugang pro Januar	10			
		24			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	14	14	450	60
	zu übertragen		450	13,256	728

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		450	13,256	728
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	16			
	Zugang pro Januar "	14			
		30			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	18	18	521	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	24			
	Zugang pro Januar "	20			
		44			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	22	22	793	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	10			
	Zugang pro Januar "	26			
		36			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	26	26	546	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	4			
	Zugang pro Januar "	8			
		12			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	7	7	190	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	4			
	Zugang pro Januar "	7			
		11			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	5	5	134	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	1			
	Zugang pro Januar "	1			
		2			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	1	1	21	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	3			
	Zugang pro Januar "	5			
		8			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	5	5	154	10
22	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	—			
	Zugang pro Januar "	4			
		4			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	4	4	43	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1876	18			
	Zugang pro Januar "	—			
		18			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	14			
	Zugang pro Januar "	7			
		21			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	14	14	454	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	16			
	Zugang pro Januar "	5			
		21			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	11	11	438	38
	zu übertragen		581	17,108	1001

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		581	17,108	1001
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Januar 1876	2			
	Zugang pro Januar "	3			
		5			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	3	3	93	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Januar 1876	26			
	Zugang pro Januar "	18			
		44			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	37	37	867	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Januar 1876	7			
	Zugang pro Januar "	5			
		12			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	5	5	215	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Januar 1876	18			
	Zugang pro Januar "	1			
		19			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	14	14	563	20
	Zusammen		640	18,846	1111

Der gesammte Abgang an Kranken pro Januar 1876 beträgt 285, davon sind:

gestorben . . .	22
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	20
geheilt	243
wie vor	285.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. December 1875**	35 Kranke,
Zugang pro **December**	36 "
	71 Kranke.
Davon sind: gestorben	3
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	7
geheilt	20
	30 "

Bleibt Bestand am **1. Januar 1876:** 41 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 4 Muhamedaner, 1 Druse und 29 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro December 1875 beträgt 1271.

Poliklinisch wurden 632 Personen behandelt.

1. Rudolf Otto von Budritzki, General der Infanterie z. D., à la Suite des Kaiser Alexander Garde = Grenadier = Regiments, Rechtsritter seit 1869, † zu Berlin 15. Februar 1876.
2. Ferdinand Synold von Schütz, General der Kavallerie z. D., Ehrenritter seit 1851, † zu Liegnitz 10. Februar 1876.

Albrecht Achilles,

Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg.

(Fortsetzung.)

10. Um das Bild des Kurfürsten Albrecht Achilles noch mehr zu vervollständigen, erscheint es nothwendig ihn in seiner Hofhaltung, auf Turnieren, Jagden und sonst in seinem gewöhnlichen Leben näher zu betrachten.

Nachdem der Vater Albrecht's, Kurfürst Friedrich I., die Burg in Nürnberg verkauft hatte, war die Plassenburg bei Culmbach zur hauptsächlichen Residenz auserkoren worden.

Kurfürst Albrecht hatte jedoch in seinen späteren Lebensjahren wegen des rauhen Klima's und des hohen Berges, auf dem die Plassenburg erbaut ist, abwechselnd die Schlösser zu Cadolzburg, Schwabach, Ansbach und Neustadt an der Aisch zu seinem Aufenthalt gewählt.

Wiewohl mäßig im Genusse, liebte es der Kurfürst Albrecht sich mit Glanz und Pracht zu umgeben, wenn es darauf ankam, sich im öffentlichen Auftreten als Fürst zu zeigen, so daß sein Aufwand bei solchen Gelegenheiten nur durch den Luxus der Hofhaltung des Herzogs Karl von Burgund übertroffen wurde.

Wenn auch bei besonderen Gelegenheiten Alles aufgeboten wurde, um durch außerordentliche Pracht zu blenden, so war doch für gewöhnlich der Zuschnitt der Hofhaltung äußerst einfach, aber immer fürstlich und den Bedürfnissen entsprechend. Auch in den Sitten war die Hofhaltung Albrecht's ausgezeichnet und musterhaft, wenn auch manches nach unseren heutigen Begriffen anstößig erscheinen muß.

Im Jahre 1470 erließ der Kurfürst die erste Hofordnung. Das damalige Hof-Personal bestand aus 1 Hofmarschall, 1 Rittermarschall, 30 Hofcavalieren, 1 Hausvogt, 3 Schreibern, 3 Kaplänen, 3 Chorschülern, 1 Arzt, 2 Kammerknechten, 2 Zwergen, 1 Barbier, 4 Schneidern, 1 Küchenmeister, 2 Köchen, 3 Knechten, 1 Knaben, 1 Eselsknecht nebst Esel, 1 Metzger, 2 Kellnern, 1 Küchenjungen, dann aus dem nöthigen Personale zur Bäckerei und Wäscherei.

Der Marstall bestand aus 38 Pferden, darunter 5 Hengste für den Kurfürsten und 6 Schloßwagenpferde. Die Dienerschaft hierzu waren 2 Handreiter, 1 Sattelknecht, 5 Reit- und 2 Wagenknechte.

Ferner gehörten zum Hofgesinde 2 Thorhüter, 8 Wächter, 2 Landknechte und 4 Einrosser (Einspänner) für die Hofbriefpost. Die kurfürstliche Hofhaltung auf der Plassenburg bei Culmbach, die Anwesenheit der kurfürstlichen Kanzlei und des Hofgerichts hatte viele Adelige und Geistliche in Culmbach vereinigt, die theils in ihren eigenen, theils in herrschaftlichen Burghäusern wohnten. Besonders die Familien derer von Kindsberg, Wallenfels, Giech, Lainer, Wirsberg, Redbitz und Guttenberg lebten ausschließlich dort und bewegten sich stets bei Hofe.

Bei Gelegenheit der Vermählung des Markgrafen Albrecht Achilles mit Anna von Sachsen am 12. November 1458 war eine große und glänzende Gesellschaft auf der Plassenburg versammelt, so daß ein Theil der Gäste wegen Mangels an Raum in der Stadt Culmbach einquartiert werden mußte.

Der Herzog Wilhelm von Sachsen war mit 400 Pferden, der Landgraf von Sachsen mit 250, der Herzog von Würtemberg mit 100, Herzog Ludwig von Bayern mit 400, die Herren von München mit 200, Herzog Otto mit 100, Herzog Siegmund von Oesterreich mit 200, die Grafen von Henneberg mit 100, die Grafen von Oettingen mit 50 Pferden zugegen. Im Ganzen waren 3000 Pferde unterzubringen, von denen 1400 in Culmbach standen. Die hohen Herrschaften tafelten an 6 Tischen, nach einer vom Markgrafen selbst festgesetzten Ordnung.

Zur Vermählung des Prinzen Georg, Sohn des Herzogs Ludwig des Reichen, mit Hedwig von Polen zu Landshut erschien Albrecht Achilles mit 1300 Pferden, 27 Wagen, einer Menge Pagen, Trabanten und Dienern. Der Markgraf trug einen Rock von rothem Atlas mit Perlen reich besetzt. Auf dem Hute befand sich eine Diamantenagraffe und Federbusch.

Im Jahre 1481 fand zu Ansbach ein großes Fest statt, auf welchem die zahlreichen Gäste durch Waffenspiele, maskirte Aufzüge, Tanz und Gesang unterhalten wurden.

Auf dem vom Kurfürsten Albrecht im Jahre 1485 ebenfalls zu Ansbach veranstalteten Turniere bewunderte man die schönen Frauen, die Pracht und den Luxus der Tafeln, den Reichthum und Geschmack der Aufzüge.

Markgraf Friedrich führte mit 50 Rittern den Zug der gekrönten Bären, Markgraf Siglsmund leitete bei einer bildlichen und mimischen Darstellung die fünf Gesellschaften des „Eingeheures", des „Fisches", des „Falken", des „Steinbockes" und des „Leithundes".

In seiner Jugend hatte Albrecht Achilles den Tanz sehr geliebt, später die Turniere und das Ringstechen.

In den Turnierbüchern des 15. Jahrhunderts wird Albrecht Achilles als der tapferste, gewandteste, stärkste und unüberwindliche Ritter gerühmt. Auf einem Turnier zu Augsburg im Jahre 1442 hatte er 17 mal gekämpft und gesiegt. Unter dem Zujauchzen der Menge ritt er in und aus den Schranken.

Er hatte manche Verbesserung der Turnierwaffen und Rüstungen eingeführt, wovon Ritter von Eyb sagt:

„Er hat herfurgebracht und geoffnet das Rennen mit dem Spieß, denn das vor ihm selten Gebraucht was, der hat mit einem seiner Diener, Heinrich Domdorfer, herfurgebracht das Rennen hinter dem punt mit großer versorgknus, das vor nit geweß was, auch das Rennen hinter der angeschweiften Dartschen. Auch zum Stechen die zeug darzu gericht, die stechzeug mit der stegen off der platten über die Achsell, doruff der Helm sein Ru hat. Auch die Anzug off der platten

mit den ſchreuben, das man vor mit den Rymen anzug, die lieſſen nach, dadurch die ſtuker hartgeſtoſſen wurden."

Die Jagd liebte Albrecht ſo ſehr, daß er ſich ungern davon abhalten ließ und bis in ſein hohes Alter derſelben oblag.

(Schluß folgt.)

Ueber den Nothſtand in Frankenheim

entnehmen wir aus Nr. 2. der Zeitung der Vaterländiſchen Frauen- und Hilfs-Vereine „Deutſcher Frauen-Verband" die nachſtehende Mittheilung:

Seit Wochen bet eine auf der Rhön in dem kleinen weimariſchen Dörfchen Frankenheim ausgebrochene Typhusepidemie den Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme. Man hat in der erſten Beſtürzung über den namenloſen Jammer dort in der Krankheit den Hungertyphus erkennen wollen, eine Annahme, die ſich nach den ärztlichen Gutachten jeboch nicht aufrechterhalten läßt, wenn gleich freilich nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß die überaus ärmlichen Verhältniſſe der Bevölkerung dem äußerſt heftigen Umſichgreifen der Epidemie nur allzuſehr Vorſchub geleiſtet haben. Vergegenwärtigt man ſich, daß in einem Darfe aon nicht 600 Seelen ein Drittel der Bewohner erkrankt und 27 geſtorben ſind, ſo wird man ſich von dem Umfang der Nothlage eine Vorſtellung machen können, die indeſſen hinter der Wahrheit zurückbleiben muß bei jedem, der nicht ſelbſt die hohe Rhön durchwandert hat. Der ſanderbar geformte Bergzug, deſſen Kegel die Aufmerkſamkeit der auf der Bebra-Frankfurter Bahn Reiſenden feſſelt, iſt im Ganzen wenig beſucht, abwohl er im Sommer landſchaftliche Schönheiten aller Art bietet; wenn die prächtigen Wieſen eine reiche Ernte gewähren, herrſcht dort ein fröhliches Getümmel der Bevölkerung, die in dieſen wenigen Tagen ſommerlicher Luſt die lange Noth des Winters vergißt, der dort mit einer auch für höher gelegene Gegenden des mittleren Deutſchlanbs ungewöhnlichen Strenge auftritt. Schon der Name einzelner Ortſchaften wie „Kalten-Nordheim", „Kalten-Oſtheim", „Kalten-Sundheim" und wie die übrigen mit „Kalt" In Zuſammenhang gebrachten Namen lauten mögen, deutet die Ungunſt des Klimas an. Bis in den Hochſommer hinein, wenn der Thüringer Wald ſchon längſt keinen Schnee mehr hat, ſchimmern einzelne Stellen der Rhön noch im winterlichen Schmucke. Acht Monate Winter, vier Monate Sommer, das iſt die Regel, und während jener Zeit lagern ungeheure Schneemaſſen auf den Bergen und in den Thälern, ſa daß der Verkehr mit den einzelnen an und für ſich ſchon abgelegenen Orten im Winter nur mit den größten Schwierigkeiten möglich iſt. Die Urſache dieſer Unwirthlichkeit des Klimas iſt aorwiegend in der ſchlechten Waldwirthſchaft früherer Jahrhunderte zu ſuchen: zwar iſt noch jetzt oder vielleicht richtiger geſagt jetzt wieder Infolge ratianellerer Verwaltung viel Wald auf der Rhön, deren baſaltiſcher Boden dem Gedeihen des Laubholzes ſehr günſtig iſt, aber weite Strecken, namentlich die Berge ſelbſt ſind kahl und wehren dem Winde nicht, der eine gedeihliche Entwickelung der Landwirthſchaft hindert. Seitens der weimariſchen Regierung iſt man ſeit Jahrzehnten unabläſſig beſtrebt, die Verhältniſſe umzugeſtalten und durch die Einführung zahlreicher Induſtriezweige der Beaölkerung die Möglichkeit einer beſſeren Exiſtenz zu gewähren. Vieles iſt in der That auch beſſer geworben, allein nur langſam kann unter der Ungunſt der natürlichen Verhältniſſe die Entwickelung vorſchreiten, und wenn auch nach dem Urtheil competenter Perſönlichkeiten von einer eigentlichen Maſſenarmuth nicht mehr geſprochen werden kann, ſo bieten doch einzelne Ortſchaften der höher gelegenen Theile auch heute noch ein ergreifendes Bild des Elenbs. Und gerade in einem ſalchen Dorfe iſt die Epidemie, eingeſchleppt durch Arbeiter, welche während des Sommers außerhalb bem Verdienſte nachgegangen waren, zum Ausbruch gekommen.

Frankenheim iſt der höchſte Ort der Rhön; mit dem welmariſchen Staatsgebiet nur loſe in Verbindung ſtehend, iſt er auf den Verkehr mit den bayriſchen und preußiſchen Nachbarorten angewieſen, und ſo kam es, daß die erſte Nachricht von dem Ausbruch der Epidemie nicht van den weimariſchen Behörden, ſondern aus jenen Städten kam, deren Bewohner bem ſchwer heimgeſuchten Dorfe ſofort nach Kräften Hilfe angedeihen ließen. Allein ſchon hatte die Krankheit einen äußerſt heftigen Grad erreicht. Der Beaölkerung van Frankenheim iſt eine große Zurückhaltung eigen; ſie lebt abgeſchloſſen von der Außenwelt und liebt es nicht, daß dieſe, ſei es auch um eines guten Zweckes willen, bei ihr einbringt. Im harten Kampf um das Daſein aufgewachſen, tragen ſie ihr herbes Schickſal mit trotziger Verſchloſſenheit, und ſtatt ärztliche Hilfe in Anſpruch zu nehmen, wandten ſie ſich an Quackſalber oder ſuchten In der Anwendung aon Hausmitteln Heilung. Als die erſte Hilfe erſchien, war die Zahl der Kranken bereits eine ſehr große; dennoch koſtete es viel Ueberredung, wie ich aus zuaerläſſiger Quelle höre, daß, als ein Wagen mit Lebensmittel und anderen Vorräthen in das Dorf gelangte, die Bewohner bieſelben nicht unbenutzt zurückſchickten! Wie ſehr war aber dieſe Hilfe nöthig! Frankenheim, wo bie ungünſtigen Verhältniſſe des Badens und des Klimas nur den dürftigen Anbau van etwas ſibiriſchem Korn, bas vom Juli des einen bis zum Auguſt des anderen Jahres auf dem Halme ſteht, von Hafer und Kartaffeln geſtatten, hatte im varigen Herbſt eine unzulängliche Ernte an überdies nicht ausgereiften Kartoffeln gehabt. Und wenn ſchon in beſſeren Jahren Brot ein nur In den Häuſern der Wahlhabenden regelmäßig vorhandenes Nahrungsmittel bildet, ſa baß, wenn anderwärts bie von der Stadt heimkehrenden Frauen den Kindern einen Wecken Weißbrot mitbringen, hier Schwarzbrot an die Stelle des Leckerbiſſens für die kleinen Mäuler tritt. ſa war in dieſem Winter wohl manche Familie nur auf die Ernährung mit ſchlechten Kartoffeln ange-

Digitized by Google

wiesen. Dazu kommen traurige Wohnungsverhältnisse: die ärmlichen Hütten, die kaum ein oder zwei Wohnräume aufweisen, überfüllt mit Bewohnern, welche ohne Trennung der Geschlechter, der Kranken und Gesunden, gemeinschaftlich auf den elendesten Lagerstätten Ruhe suchen, ohne Lüftung, ohne Fürsorge für die Bedürfnisse der primitivsten Reinlichkeit — in der That, alles geeignet, die Oertlichkeit zu einem Treibbeet zu machen, in dem jede Epidemie üppig wuchern mußte, und ein Elend hervorzurufen, wie es in Thüringen, das sich im Allgemeinen durch einen gewissen Wohlstand auszeichnet, lange nicht erlebt worden. Die Theilnahme war eine um so größere, und von dem trüben Hintergrund, den die Verhältnisse des schwer heimgesuchten Ortes zeigen, heben sich die Beweise schöner werkthätiger Menschenliebe, in denen die Bevölkerung der näher gelegenen Orte alsbald nach dem Eingehen der ersten Mittheilungen wetteiferte, desto heller ab. Gerne hebe ich hervor, daß die ersten Hilfsmaßregeln von dem bayrischen Nachbarstädtchen Fladungen ausgegangen sind, woselbst sich sofort ein Comité bildete, um den Nothleidenden beizuspringen; mit seidstloser Hingebung widmeten der Arzt und der Apotheker dort sich der schwierigen Aufgabe, die Kranken zu behandeln und mit den nöthigen Medikamenten zu versehen. Es wäre klein gedacht, wollte man etwa solche einfache und doch große Bethätigung des Gebots christlicher Nächstenliebe durch Phrasen im nationalen Sinne feiern; auch ohne das deutsche Reich und ohne nationale Zusammengehörigkeit würde der ehrenwerthe Arzt in Fladungen Tage lang von Morgens 10 bis Abends 10 Uhr mehr als 150 Typhuskranke in Frankenheim besucht und der Apotheker seine Mittel kördeweise hinausgeschafft haben; dennoch wird es freudig erkannt, daß diese ersten Hilfsleistungen aus Bayern kamen, das in erster Linie nicht verpflichtet war, einzuschreiten, daß die Bevölkerung eines vorwiegend katholischen Ortes dem protestantischen Dorfe auf der Rhön sofort die Bruderhand reichte. Diese ersten von auswärts nach Frankenheim eilenden Samariter fanden dort eine von der Schwere des Unglücks betäubte, ihrem Schicksal mit fatalistischem Gleichmuth entgegensehende Bevölkerung, in der neben dem Bürgermeister und dem Schullehrer nur der Pfarrer nach besten Kräften bemüht war, durch Rath und That den Leidenden zur Seite zu stehen, und für die körperliche und geistige Kräftigung der Gesunden zu sorgen. Was diese, namentlich der Pfarrer, geleistet, ist über jedes Lob erhaben. Ist die Existenz an einem solchen Orte ohnehin schon ein Opfer, das der Geistliche seinem erhabenen Berufe bringt, so treten in solchen Fällen außerordentlicher Noth Pflichten an ihn heran, deren Schwere auch kräftige Gemüther niederzudrücken vermag. Tag und Nacht die Leidenden pflegen, den Hinterbliebenen Trost zusprechen, die Gesunden mahnen, die Bande der Zucht und Ordnung, die sich in solchen Zeiten und unter einer Bevölkerung von hartem Sinn nur allzuleicht lockern, aufrecht erhalten, während im Herzen selbst die Sorge nagt um das Loos der Gattin, der Kinder im eigenen Hause, an dessen Thür heute oder morgen das bleiche Gespenst der Krankheit pochen kann, mit den spärlichen Mitteln eines kümmerlichen Stelleinkommens in wohl berechneter Weise haushalten müssen, während die Hand so gerne und reichlich den Darbenden geben möchte — nur ein starkes Herz und festes Gottvertrauen, daß die Hilfe nicht ausbleiben werde, vermögen über solche Prüfungen hinwegzuführen. Und die Hilfe kam, spät, aber nicht zu spät. Nachdem die erste Kunde in die Oeffentlichkeit gelangt war, strömten Gelder und Liebesgaben von allen Seiten aus dem weimarischen, aus dem benachbarten Lande hinzu. Seitens der Behörden wurden sofort die erforderlichen Maßnahmen getroffen: Diakonissinnen und Krankenpflegerinnen übernahmen die Verforgung der Kranken, Lazarethe wurden eingerichtet und eine Vertheilung von Lebensmitteln unter die Bedürftigen angeordnet. Freilich scheint die Epidemie, was die Zahl der Erkrankungen anbetrifft, ihren Höhepunkt noch nicht erreicht zu haben, allein die sorgfältige Verpflegung, die umsichtige Behandlung der Kranken, die Ordnung, welche in Bezug auf die Durchführung der nöthigen Maßnahmen beobachtet wird, lassen erwarten, daß es gelingen werde, der Krankheit Einhalt zu gebieten. Nicht ohne Schwierigkeiten ist freilich diese durchgreifende Umgestaltung der Verhältnisse ermöglicht worden, da die Bevölkerung anfänglich wenig Neigung zeigte, sich den Anordnungen zu fügen; allein auch die trotzigen Herzen erweichten allmählich: die Strahlen warmer und uneigennütziger Theilnahme, die von allen Seiten sich bethätigt hat, lösten den harten Sinn der Unglücklichen, die jetzt dankbar für jede Wohlthat sind in der Erkenntniß, daß nur ihr Bestes erstrebt wird.

Daß das großherzogliche Haus in Weimar in reichem Maße gespendet hat, bedarf kaum der Erwähnung: die Ueberlieferungen der heiligen Elisabeth sind zu allen Zeiten in demselben verehrt worden; auch die Kaiserin Augusta hat als ächte Tochter der Ernestiner einen erneuten Beweis der Theilnahme an dem Heimathlande und der unermüdlichen Fürsorge gegeben, welche sie den Leidenden in ganz Deutschland zuwendet. Diesen edlen Beispielen hat die Nachfolge nicht gefehlt; die bereits gesammelten Summen berechtigen zu der Hoffnung, daß es gelingen werde, in der Verpflegung des heimgesuchten Ortes keine Beschränkung eintreten zu lassen, bis die Verhältnisse dort sich gebessert haben. Aber schöner noch ist es zu sehen, wie die Armuth selbst bemüht ist, die Thränen der Leidenden zu trocknen. Und an Zügen solcher Art hat es in der Geschichte dieses Nothstandes nicht gefehlt; so brachte eine Arbeiterfrau auf eine der Sammelstellen, da sie nichts anderes habe, wohl aber wisse, wie bitter Noth sei, das Einzige, was sie abgeben könne, ein Brot! Solche Züge schönster Nächstenliebe sind eine Erquickung gegenüber manchen trüben Erscheinungen im Seelenleben des Volkes.

Der Berliner Asylverein für Obdachlose.

In den beiden Herbergen des Berliner Asylvereins für Obdachlose nächtigten im vorigen Jahre insgesammt 79,265 Personen, wovon 66,437 auf das Männerasyl und 12,828 auf das Frauenasyl kommen.

Beim Männerasyl zeigt sich eine stetige, rapide Steigerung der Frequenz, denn während dieselbe im Jahre 1872 nur erst 36,140 Personen umfaßte, hat sie sich im vorigen Jahre mehr als verdoppelt. Es läßt sich nicht verkennen, daß diese bedenkliche Zunahme zum größten Theile dem herrschenden Arbeitsmangel zuzuschreiben ist.

Das Frauenasyl, welches im vorigen Jahre von 326 Säuglingen, 5975 Frauen, 6009 Mädchen und Kindern benutzt wurde, zeigt dagegen eine stetige Abnahme der Frequenz, die im Jahre 1873 ihren Höhepunkt mit 19,519 Personen erreichte und bis zum letzten Jahre um ein Drittel gesunken ist.

Die Badeeinrichtungen wurden im Männerasyl 9131 Mal, im Frauenasyl 1369 Mal benutzt.

Die Vermögensverhältnisse des Vereins sind leider nicht die günstigsten, da die ordentlichen und außerordentlichen Beiträge immer spärlicher fließen, so daß die mit dem 1. April abschließende diesjährige Rechnung, die bei einer Gesammteinnahme von 16,329 Mark für die ersten 10 Monate schon eine Ausgabe von 17,946 Mark aufweist, voraussichtlich mit einem Defizit von ca. 800 Mark abschließen wird. Zur Deckung desselben ist die Veranstaltung eines großen Volksgesangsfestes in Aussicht genommen, von welchem nicht blos ein erheblicher finanzieller Ueberschuß, sondern auch eine neue Anregung des Publikums erwartet wird.

Das Kapitalvermögen des Vereins, einschließlich des Werthes der beiden Grundstücke, bezifferte sich am 31. Januar auf 277,420 Mk. 10 Pfg.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 16. dieses Monats eingegangen:

Von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Carl von Preußen 1500 M., durch Höchstdenselben von ungenannter Hand 600 M., vom Generalmajor Grafen v. Görtz in Schlitz 100 M., vom Major Freiherrn v. Maffenbach auf Massenbach 30 M., Hauptmann von Lepel auf Wieck 15 M., Standesherrn Grafen von Houwald auf Straupitz 30 M., Erbkämmerer Freiherrn von Plotho auf Parey 60 M., General der Kavallerie Grafen v. Bismark-Bohlen auf Carlsburg 300 M., Obermarschall Grafen zu Dohna-Schlobitten auf Schlobitten 500 M., Rittmeister von Bandemer auf Gambin 60 M., Kaufmann und Fabrikbesitzer F. Graeber zu Stettin 300 Mark, Rittmeister v. Baffewitz auf Liebenow 40 M., Grafen v. Zieten-Schwerin auf Wustrau 30 M., Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath v. Klützow zu Berlin 300 M., Grafen Rudolph zu Solms-Laubach in Laubach 50 M., Kammerherrn Freih. von Budberg zu Dresden 30 M., General-Feldmarschall Grafen von Moltke 40 M., Generalmajor v. Podewils zu Görlitz 10 M., Major v. Owstien zu Görlitz 20 M., Major von Bredow auf Briesen 20 M., Staatsminister von Selchow auf Carolinenthal 20 M., Rittergutsbesitzer Freih. von Leesen auf Schloß Treben 25 M., Kammerherrn Grafen v. Rothkirch-Trach auf Bärsdorf 20 M., Standesherrn Grafen zu Solms-Baruth auf Baruth 500 M., Obermarschall Freiherrn v. Wangenheim zu Gotha 15 M., Rittmeister von Wartenberg auf Gleißen 20 M., Commerzien-Rath F. W. Borchardt zu Berlin 300 M., Generallieutenant v. Seelhorst zu Naumburg a. d. S. 15 M., Oberst v. d. Lancken auf Leontinenhof 20 M., Hauptmann von Rexin auf Woedtke 20 M., General der Infanterie Freiherrn von Sell zu Schwerin 100 M., Landrath v. Holzbrinck zu Altena 150 M., Generallieutenant und Oberstallmeister von Thielau-Rüffing zu Dresden 200 M., Kreisdeputirten von Treskow auf Friedrichsfelde 30 M., Kammerherrn und Regierungs-Rath von Bertouch zu Liegnitz 30 M., Regierungs-Rath von Leipziger zu Erfurt 10 M., Rittergutsbesitzer v. Wedell auf Braunsforth 9 M., Rittergutsbesitzer v. Schack auf Brüsewitz 30 M., Major Freiherrn von dem Knesebeck auf Jühnsdorf 20 M., General Feldmarschall Grafen von Wrangel 40 M. Zusammen 5619 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseraten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagshandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c.

17. Jahrg. Berlin, den 23. Februar 1876. **Nr. 8.**

Familien-Nachrichten.

Entbindungen.

Heute Mittag 12½ Uhr wurde meine liebe Frau von einem munteren Mädchen glücklich entbunden.

Ragnit, den 12. Februar 1876.

von Mandelsloh,
Rittmeister und Eskadronchef im Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (litthauisches) Nr. 1.

Todesanzeigen.

Es hat Gott gefallen, heut Abend 5¼ Uhr unseren geliebten Vater, den Königlichen General der Infanterie z. D., à la suite des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1.

Rudolf Otto von Budritzki

von seinen langen schweren Leiden durch einen sanften Tod zu erlösen, was ich in meiner Schwestern und meinem Namen statt jeder besonderen Meldung hierdurch anzuzeigen mich beehre.

Berlin, den 15. Februar 1876.

von Budritzki,
Seconde-Lieutenant im 2. Garde-Regiment zu Fuß.

Heute Abend 9½ Uhr entschlief zu Genthin der Königliche Oberstlieutenant a. D., Ritter des eisernen Kreuzes und vieler hoher Orden

Herr **Bodo von Katte**

nach langen schweren Leiden im 78. Lebensjahre, was betrauert von den Hinterbliebenen.

Genthin, den 3. Februar 1876.

Gertrud von Kall,
geb. **von der Hagen.**
Philipp von Kall,
Corvetten-Capitain.

Am 2. d. Mts., Morgens 4½ Uhr, verschied sanft zu Wien, an den Folgen eines Schlaganfalles, unser theurer Vater, Großvater, Schwiegervater und Schwager, der K. K. österreichische Generalmajor i. P., Ritter des Rothen Adlerordens 2. Klasse ꝛc.,

Herr **Ludwig** Baron **Dumoulin,**

was statt jeder besonderen Meldung im Namen der übrigen Hinterbliebenen ergebenst anzeigt

Danzig, den 4. Februar 1876.

Roese,
Major und Ingenieur vom Platz.

Vermählungen: Frankfurt a. O. Herm. Frhr. v. Schuckmann und Adele Gräfin v. Bredow a. d. H. Görne.

Geboren: a) Ein Sohn: Graudenz. v. Bark, Oberstlieut. Inf. 44. Berlin. v. Brand, Rittm. 2. Garde-Ulan. Pasewalk. u. Hellermann, Rittm. Königin-Kür. Berlin. Calmar v. Rondow, Lieut. K. Alex. Gren. Lauterbach Frhr. Riedesel. Naumburg. Albr. Graf v. d. Schulenburg, Hptm. Jäger 4. Gr. Waldeck. u. Stutterheim. Torgau. Fritz v. Westernhagen, Hptm. Inf. 72. Karlsruhe. Martin u. Gaßler, Rittm. Hus. 13. Cadow. v. Heyden, Landrath.

Allgemeine Anzeigen.

Weingut Château de Borges.

Th. Bellemer,
Weinbergbesitzer in **Bordeaux** (Frankreich).

Directe Versendung von **rothen** als rein garantirten **Bordeaux-Weinen.**
1874—73—71r Tischweine à M **88,** M **112,** M. **152.**
1874—70r sehr gute Weine à M. **164,** M. **188,**
1874—70r St Emilion, St. Julien, Margoux M. **256,** M. **266,** M. **312.**
per **Faas** (**225** Liter) ab **Bordeaux.**

Jede Sendung, welche nicht befriedigt, nehme ich zurück.
Probekisten von **12** Flaschen mit Hauptsorten per Eilgut, **frucht- und zollfrei,** gegen Nachnahme von **26** M., von **24** Flaschen **48** M.
Kleine Proben gratis, exclusive Transportkosten.

Gebrüder Eppner,
Berlin, Charlottenstraße 34,
Uhren-Fabrikanten und Hof-Uhrmacher
Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen,
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager von Uhren jeglicher Art.**

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin W. Linkstraße 26, empfiehlt sich zur Versicherung, als Versorgung für die eigenen alten Tage, für die Erben, oder zu Schenkungen für wohlthätige Stiftungen, treue Diener ꝛc. Die Gesellschaft hat nicht für Aktionäre Sorge zu tragen und zahlt alle Ueberschüsse — die mit den Jahren bedeutend werden — an den Versicherten zurück. Jeder Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben. Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt. Die Lebens-Versicherung, in ihren vielen Combinationen, ist als ein Medium für viele finanzielle Verhältnisse bekannt, und verdienen die Einrichtungen derselben in Deutschland volles Vertrauen, da seit einem halben Jahrhundert noch nie ein Vertrauensbruch vorgekommen ist. Aufsichtsrath: Consul **Franz Paetow,** Geh. Rath Dr. **Kurs,** Eisenbahn-Director **Dittmann,** Banquier **Geim,** Bankdirector **Winckler**

Ein tüchtiger **Architekt,** der größere herrschaftliche Schloß- und landwirthschaftliche Bauten selbstständig geleitet, sucht bei einer Gräfl. oder Fürstl. Bauverwaltung eine dauernde Anstellung als Bauführer. Gefällige Adressen sub **P. R.** durch die Expedition dieses Blattes.

Das **Militair-Vorbildungs-Institut** in **Cassel** bereitet zu allen Militair-Prüfungen, wie auch zur Erwerbung der Reife für Prima, die zum Fähnrich-Examen erforderlich ist, mit den günstigsten Erfolgen vor. — Wie im Mai d. J. mehrere Familien in Anerkennung der Leistungen mit einer Empfehlung der Anstalt öffentlich aufgetreten sind, so haben jetzt wiederum Eltern neuerdings im Examen bestandener Zöglinge, wie Frau **von Witzleben** zu **Oldenburg,** Particulier **Nusche** zu **Liegnitz,** Rentier **Picker** zu **Neu-Ruppin,** Fabrikbesitzer **Rößler** zu **Hynau,** Kgl. Bergmeister **Kühne** zu **Guben,** Hüttenmeister **Hoffmann** zu **Hettstedt,** Provinz Sachsen, Kreisrentmeister **Lynker** zu **Pyrmont,** dem Unterzeichneten erlaubt, sich auf ihr Zeugniß und ihre Empfehlungen öffentlich berufen zu dürfen.

von Hartung,
Lieut. a. D. und Dirigent ꝛc.

Villa in Dresden.

Ortsveränderung halber bin ich gesonnen, meine, im sogenannten Schweizerviertel, dem schönsten und gesundesten Theile Dresdens gelegene Villa, aus Parterre und einer Etage bestehend, mit schönem, schattigen Garten preiswürdig zu verkaufen und wollen **Selbstkäufer** gefl. Adressen unter **B. 6965.** an **Rudolf Mosse** in **Dresden** einsenden.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant, welchen auf Wunsch jederzeit zusenden

Mohr & Speyer,
Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.
Berlin W. Jägerstraße 15.

Die Militair-Vorbereitungs-Anstalt

von **Ferd. Moosch,** Professor a. D., **Stuttgart,** Olgastraße Nr. 78.
Vorzügliche Gelegenheit zur Vorbereitung für das **Freiwilligen Examen.**

Kurort

Ober-Salzbrunn

im schlesischen Gebirge.

Für Lungen-, Luftröhren- und Unterleibs-Kranke.

Versendung der mildkräftenden, altbewährten Heilquellen Oberbrunnen und Milchbrunnen während des ganzen Jahres; sowohl direkt von hier wie zu beziehen durch jede Mineralwasserhandlung des In- und Auslandes. **Saison-Eröffnung** am 1. Mai. Schluß 30. September. Großartigste Molken- und Badeanstalten. Kuren mit Kräutersäften. Vergnügungseinrichtungen größerer Kurorte. Herrliche Gebirgsgegend mit mildem Klima.

Fürst Pleß'sche Brunnen-Inspection.

Die mit Dampf betriebene

Fabrik engl. Bisquits und Kakes

von

Gebr. Thiele,

Hoflieferanten,

27. Leipzigerstrasse 27,

fertigt ihre Fabrikate täglich frisch und empfiehlt die beliebten Melangen von 1,20, 1,40 und 1,60 Pf. Erstere sind jetzt eine Hauptzierde des Theetisches geworden und werden der großen Haltbarkeit wegen allen ähnlichen Gebäcken vorgezogen. Bei Entnahme von 3 Pfd. wird ½, bei 5 Pfd. 1 Pfd. als Rabatt gewährt.

Haupt-Depot: **R. Schwanke,** Königstraße Nr. 65.

438 Niederlagen in allen Theilen der Stadt.

Zur Ball-Saison

empfiehlt die **Blumen-Fabrik** von

P. Leuchtmann & Co.

Berlin SW.

Leipzigerstr. Nr. 84, I. Etage,

vis-à-vis dem Concerthause,

stets reichste Auswahl der neuesten

Blumen-Coiffuren und Ballkleider-Garnituren,

sowie einzelne **Rosen, Camelien, Maiblumen, Vergißmeinnicht, Schneeglöckchen, Gold- u. Silber-Aehren** ꝛc. ꝛc.

zu den billigsten Dutzend-Preisen

Die beliebte

Coiffure Milano à 4 Mark

ist ebenfalls in reichster Auswahl vorräthig

Ein Wirthschaftsbeamter, der als Ober-Inspektor ein größeres Gut, auf welchem auch Dampfbrennerei, Dampfmühle, Ziegelei, Torfstich ꝛc. betrieben wird, selbstständig verwaltet, diese Stellung aber zum 1. April aufgiebt, sucht, gestützt auf die besten Zeugnisse, anderweitig ein möglichst selbstständiges Placement, in welchem er sich später verheirathen könnte. Offerten sub **J. S. 1116.** befördert **Rud. Mosse,** Berlin SW.

Die Piano-Fabrik

von

C. Pohl in **Berlin,**

Fabrik: Friedrichstraße 246,

Magazin: Kommandantenstraße 29, Bel-Etage,

empfiehlt

ihre ausrüglich schon gebauten Pianinos in allen Holzarten zu den billigsten Preisen unter sechsjähriger Garantie.

Ratenzahlungen gestattet.

Ein Rittergut

in der Nähe Breslau's und nur ¾ Meilen von der Eisenbahn entfernt, ist Familienverhältnisse halber zu verkaufen für 72,000 Thlr. bei 20,000 Thlr. Anzahlung. Dasselbe enthält circa 600 Morgen Acker, wovon nur ⅔ Roggenboden, der Rest besteht aus Weizen-, Raps- und Gerstenboden, 106 Morgen Wiesen, 8½ Morgen Garten, 37 Morgen gemischten Niederwald und Teichen. Wohnhaus und Stall- ꝛc. Gebäude sind im guten Zustande, das lebende und todte Inventarium complett, landwirthschaftliche Maschinen vorhanden. Der Hypothekenstand ist geregelt und fest.

Reellen Käufern ertheilt auf franco Anfragen nähere Auskunft zu directer Unterhandlung: **E. Kaul,** Berlin, Alexandrinenstr. 46.

Literarische Anzeigen.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin S. W.

Vom 1. Januar 1876 ab erscheint:

Hof- und Adels-Zeitung.

Herausgegeben von **Louis von Ahlefeldt** in Weimar. Verantwortlicher Redakteur: **L. Clericus** in Berlin.

Wöchentlich eine Nummer.

Abonnements-Preis für das **Deutsche Reich** vierteljährlich 10 Mark.

Abonnements-Preis für **Oesterreich-Ungarn** vierteljährlich 6 Fl. ö. W., mit frankirter Postversendung 6 Fl. 50 Kr. ö. W.

Insertions-Preis 50 Pf. für die 3gespaltene Petitzeile.

Insertions-Preis 30 Kr. ö. W. für die 3gespaltene Petitzeile.

Sämmtliche Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Näheres durch die Prospekte und Probenummern, die durch sämmtliche Buchhandlungen und die Verlagshandlung direct zu beziehen sind.

Otto Walcker,

Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,

Leipzigerstr. 132, vis-à-vis dem Reichstagsgebäude,

empfiehlt sein seit 27 Jahren bestehendes Magazin für sämmtlichen **Bureau- u. Comtoir-Bedarf, Galanterie- und Lederwaaren,** Atelier für **Monogramm,** Prägungen im neuesten Styl, sowie Lithographie und Druckarbeiten. Aufträge von außerhalb werden prompt und billigst ausgeführt.

Institut für Glasmalerei

Louis Müller & Haselberg

Berlin S.W., Halleschestrasse 3,

empfiehlt sich zur Anfertigung **gemalter Kirchen-, Saal- und Treppenfenster,** sowie auch einzelner **figürlicher Darstellungen** und **Wappen.**

Die Wagen-Fabrik

Gr. Friedrichstr. 29

hält Lager aller Sorten Wagen in großer Auswahl und empfiehlt dieselben zu reell billigen Preisen. Reparaturen werden schnell, sauber und billigst angefertigt. **G. Strasser.**

Soeben ist erschienen:

Das apostolische Jahrhundert, Konstantin Innocenz III. von **Graf Agénor de Gasparin.**

Zum besten einer Kleinkinderschule aus dem Französischen in das Deutsche übertragen von **Graf und Gräfin Wrschowetz,** Schloss Lagow (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.) 1876. Im Selbstverlage der Uebersetzer.

Preis: Drei Mark.

Diese, die Hauptzüge aus der Geschichte des Christenthums besprechenden, eben so lehrreichen, als zu tiefem Nachdenken auffordernden Vorträge des gelehrten Verfassers sind in der Uebersetzung vorräthig: in Frankfurt a. O. bei **Schlefer,** in Stettin bei **Saunier,** in Königsberg i. Pr. bei **Bruno Meyer,** in Halle a. S. bei **Julius Fricke,** in Breslau bei **F. Willkomm.** (Hp. 1552.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.

Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Deutscher Frauen-Verband.

Zeitung der Vaterländischen Frauen- und Hülfs-Vereine.

Erscheint seit 1. April 1875 unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin, Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin von Baden, fast sämmtlicher deutscher Fürstinnen und der höchstgestellten Personen. Als Organ des Vaterländischen Frauen- und Hülfsvereine bespricht der **„Deutsche Frauen Verband"** ausführlich die Angelegenheiten derselben, bringt Berichte aus Versammlungen, über neue Erfindungen aus dem Gebiete der heilwissenschaftlichen Industrie, Belehrungen für Krankenpflegerinnen, Correspondenzen und Personalien; auch finden Inserate — pro Zeile 30 Pfennige — in dem dazu bestimmten Raume Aufnahme und weiteste Verbreitung. Der **„Deutsche Frauen-Verband"** erscheint monatlich einmal in gr. Octav-Format, 1—1½ Bogen stark und kostet pro Jahrgang Mark 4. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an; die Vertretung für Süd-Deutschland übernahm die **Buchhandlung** von **Chr. Kaiser** in **München.** Probenummern versendet gratis und franco die Verlagshandlung: **Carl Heymann's Verlag** in Berlin, S. W.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 1. März 1876. Nr. 9.

Jacob Heinrich von Hottinger, Staatssekretair a. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Bel air bei Vevey in der Schweiz, 20. Februar 1876.

Albrecht Achilles,

Kurfürst, Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg.

(Schluß.)

11. Die Folgen der vielen Wunden und körperlichen Beschädigungen, welche der Kurfürst in seinen Kämpfen und auf Turnieren davon getragen hatte, sowie gichtische Anfälle belästigten ihn in seinen letzten Jahren nicht wenig.

Am 11. März 1479 hatte er sich nämlich in einen Haufen von 800 Nürnberger Reitern gestürzt, dem Bannerträger das Banner entrissen und war mit diesem in der Hand unter den Streichen der Feinde zusammengebrochen, so daß ihn seine nachstürmenden Soldaten mit Wunden bedeckt unter den Todten und Verwundeten hervorzogen.

Bei dem Sturme auf Gräfenberg wurde Albrecht bedeutend verwundet, als er als der Erste über die Mauer sprang und unter den Feinden so lange Stand hielt, bis ihm die Seinigen zu Hülfe kamen.

Besonders im Jahre 1467 und 1468 war der Kurfürst Albrecht sehr leidend, erholte sich aber wieder, bis sich vom Jahre 1481 an die Schwächen des Alters und das Podagra immer stärker einstellten.

Im Jahre 1485 nahmen seine Körperkräfte sichtlich ab, was ihn zu seinem großen Leidwesen daran hinderte, den Kaiser auf einer Reise durch Franken feierlich zu empfangen und zu geleiten.

Das Erscheinen auf dem zur Kaiserwahl bestimmten Reichstage zu Frankfurt a. M. war von Albrecht zuerst nicht in Aussicht gestellt gewesen, weil seine Körperkräfte so abnahmen, daß er sich eine derartige Aufregung nicht zutrauen zu können glaubte.

Nachdem aber der Wunsch, ihn auf dem Reichstage zu sehen, allseitig ausgesprochen worden war, und der Kaiser selbst seine Anwesenheit besonders deshalb wünschte, um durch seine Unterstützung und durch seinen Einfluß die Wahl des Erzherzogs Maximilian zum römischen König durchzusetzen, entschloß sich Albrecht zu der für ihn verhängnißvollen Reise. In Frankfurt a. M. nahm er nicht in dem für ihn bestimmten Hause, sondern im Dominikanerkloster, wohl der größeren Ruhe wegen und im Vorgefühle seines nahen Todes, Wohnung. Obgleich der Kurfürst wegen seiner Hinfälligkeit im Sessel getragen werden mußte, nahm er doch an der Berathung der Reichsangelegenheiten eifrig Theil und setzte die Wahl Maximilians durch. Er hatte hierbei zum letzten Male zum Besten des Reiches gewirkt und trug noch am Schlusse als Erzkämmerer des Deutschen Reiches auf seinem Tragsessel dem neuen Kaiser den Reichsscepter vor.

Die Zeiten hatten sich gewaltig geändert, seit der streitbare Kurfürst Albrecht, strotzend in Manneskraft, sein scharfes Schwert gegen seine Feinde geschwungen hatte. Wenn er alle die wälschen Herren sah, die den jungen Kaiser umgaben, sowie den Prunk, den die Ritter des goldenen Vließes zur Schau trugen, und außerdem bei der Eröffnung des Reichstages das Wappen von Burgund über des Kaisers Stuhl, so mußte er sich sagen, daß eine neue Zeit über das Deutsche Reich heraufziehe.

Schon ruhten seine Gegner, Ludwig der Reiche und Friedrich von der Pfalz, im Grabe, aber auch der deutsche Achill legte am 11. März 1486 im 72. Lebensjahre im Kloster zu Frankfurt während des Reichstages sein müdes Haupt zur Ruhe, nachdem er noch seine letzte Pflicht dem Kaiser erfüllt hatte.

In der Klostergruft zu Heilsbronn bei Ansbach wurden seine müden Glieder zur ewigen Ruhe bestattet, nachdem vorher in der Klosterkirche zu Frankfurt a. M. am 12. März eine großartige Leichenfeier im Beisein des Kaisers und sämmtlicher Mitglieder des Reichstags stattgefunden hatte.

In der Klosterkirche zu Heilsbronn, wo schon die Kurfürsten Friedrich I. und II. begraben liegen, be-

zeichnet eine Tafel Albrechts, des letzten dort begrabenen Kurfürsten Gruft mit den Worten:

Anno domini Ein Tausend vierhundert und im sechs und achtzigsten Jahre am Samstag vor dem Sonntag Judika in der Fasten, der do wes der elfte Tag des Merzens, starb auf einem großen kaiserlichen Tag zu Frankfurt a. M. der Durchlauchtigste hochgeborne Fürst und Herr, Herr Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reiches Erzkämmerer und Churfürst zu Stettin, Pommern, der Cassuben, Wenden Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen, der hie begraben liegt, des seele der gnädig und barmherzig Gott gnädig seyn wolle. Amen.

12. Sehr interessant sind die Urtheile der Zeitgenossen des Kurfürsten Albrecht.

Vor Allem ist hier Aeneas Silvius (Graf Picolomini), der spätere Papst Pius II. zu erwähnen, der den Kurfürsten hoch verehrte, ihn im Jahre 1458 zuerst von seiner Erwählung zum Papste benachrichtigte und in dem Einladungsschreiben zum Concile von 1459 als „fidei ac religiovis cultor praecipuus" bezeichnete.

In Mantua wurde Albrecht mit allen öffentlichen Ehrenbezeugungen empfangen, vom Papste besonders ausgezeichnet und mit einem kostbaren Schwerte und einem mit Perlen gestickten Hut und Mantel im Werthe von 10,000 Goldgulden beschenkt.

Pius II. bestätigte zugleich das von Papst Eugen IV. verliehene jus patrovatus der Collegiatkirche des heiligen Gumpert zu Ansbach und der jus praestandi personam in praepositum et duas alias personas idoneas in canonicos et praebendas ejusdem ecclesias.

Außerdem erhielt Albrecht von ihm den Titel eines „Herzogs von Franken", welchen die Bischöfe von Bamberg zu führen pflegten und das Königliche Prädikat „celsitudo".

Auch in seinen Schriften erwähnte Pius II. überall rühmend des tapferen und klugen Albrecht Achilles.

Albrecht war damals erst 45 Jahre alt und noch nicht als Kurfürst auf der Höhe seiner politischen Bedeutung angelangt.

Der Papst wollte daher offenbar in der persönlichen Auszeichnung, die er ihm angedeihen ließ, das Bedürfniß einer aufrichtigen Hochachtung und Anerkennung befriedigen.

Daß der spätere Papst Paul II. nicht so freundlich gegen Albrecht gesinnt und ihn mehrmals sogar mit dem Interdikte belegte, wurde im 6. Abschnitte bereits näher ausgeführt.

Dagegen schildert der päpstliche Legat Joannes Antoninus Campanus den Kurfürsten in seinen Schriften als „Maximus in Germania princeps, vir acer eloquens" und bezeichnet an einer andern Stelle den „Albertum Teutonicum Achillem, tum armis, quam facundia praestantem."

Man nannte den Kurfürsten auch „Ulysses", was ebensowenig einen Tadel enthalten sollte, als wenn er wegen seiner diplomatischen Gewandtheit mit „vulpes" bezeichnet wird.

Godellinus nennt Albrecht bei seiner Ankunft in Mantua „vir celsi animi".

Cardinal Ursini schildert ihn mit folgenden Versen:

Albertum virtus germanum fecit Achillem,
Victrices stupuit Teutonis alma manus,
hic ve de geverem patriae post funera vatum
linqueret in solium adscivit ac erudit.

Unter vielen bildlichen Darstellungen des Kurfürsten findet man die Worte:

„Ipse adeo quam Mars miratus in armis."

Giovanni sagte in seiner „Germania": „das Reich wird durch Kaiser Friedrich III. vom Kurfürsten Albrecht von Brandenburg regiert."

Daß Albrecht von seinen Feinden, die er als großer Mann reichlich hatte, weniger günstig beurtheilt wurde, ist wohl begreiflich, daß aber der bereits erwähnte Ritter Ludwig von Eyb, der ihn wohl am besten zu beurtheilen und zu schätzen wußte, der maßgebenste Zeitgenosse war, ist unzweifelhaft. Er aber sagt am Schlusse seiner Memoiren:

„Denn nachdem der Herschaft aufkommen, bisher bestanden ist und noch, so sein sie zwischen Dorn und Distel aufgewachsen als Rosen oder gut plumen zwischen Dorn und Distel aufwachsen, das zeig ich alles an mit den anstoßenden Landen, Beheym, Sachsen ꝛc."

Jedenfalls war der Kurfürst Albrecht Achilles einer der größten Männer seiner Zeit; ein Mann von hervorragender geistiger und körperlicher Befähigung, von großer Thatkraft, kühn und entschlossen in allen Handlungen, klar und entschieden in seinen Zielen, — ein echter Hohenzoller. —

— O. v. A. . . . .

'Imâd el Ispahâni über die Ereignisse des Jahres 588 d. H.

d. i. vom 18. Januar 1192 bis 6. Januar 1193 n. Chr.*)

Zu Anfang des Jahres 588 d. H. war und blieb Saladin in Jerusalem, um die Arbeiten an den Befestigungswerken der Stadt zu beaufsichtigen und möglichst zu beschleunigen. Jeden Morgen ritt er an den Mauern umher, ermuthigte die Arbeiter, theilte Geschenke unter ihnen aus, und brachte selbst zu Pferde Bausteine mit, um sie an den benöthigten Stellen niederzulegen. Sein Beispiel spornte die Großen zur Nacheiferung an, und so wurde das Ganze rüstig gefördert.

Dienstag, (Montag), den 3. des Monats Muharrem (den 20. Januar), brachen die Franken von Ramle

*) Siehe Nr. 18., 19. u. 20. dieses Blattes von 1870, Nr. 28. u. 29. von 1871, Nr. 43. u. 44. von 1872, Nr. 29., 30. u. 31 von 1873 und Nr. 28., 29., 30., 31. u. 32. von 1874.

gegen Ascalon auf, erreichten es den folgenden Tag, und schlugen vor der Stadt ihr Lager auf. Hier beriethen sie sich über den Wiederaufbau dieses wichtigen Hafenortes. Seif ed din Jarkudsch (Jazkudsch) und Alam ed din Qaisar lagerten mit den Arabern vom Stamme Asad in einigen nahegelegenen Ortschaften, um sich mit Getreide zu verproviantiren. Am Donnerstag, (Mittwoch) Nachmittag ritt der König von England mit einer Abtheilung seines teuflischen Heeres aus, und sah in der Ferne Rauch, wußte aber nicht, daß dort Truppen waren. Er eilte mit den Seinigen dahin, und stürzte auf die Unsrigen los. Diese, ob sie gleich erst bei dem plötzlichen Angriff die Feinde bemerkten, wichen doch nicht erschreckt zurück, sondern hielten tapfer Stand. Es war gegen Sonnenuntergang. Die Unsern waren in 2 Schaaren vertheilt, von denen die Franken nur die eine bemerkten. Die andere aber eilte, sobald sie des Feindes ansichtig wurde, der ersteren zu Hilfe, und mit vereinten Kräften schlugen sie die Ungläubigen zurück. Als aber diese Verstärkung erhielten, und einen neuen Angriff machten, mußten sie der Uebermacht weichen, bewerkstelligten jedoch ihren Rückzug so, daß sie ihre Bagage vor sich her trieben, während die Nachfolgenden sich hartnäckig vertheidigten, so daß sie nur den Verlust von 4 angesehenen Streitern zu beklagen hatten.

'Imâd berichtet darauf von 3 glücklichen Streifzügen, welche kurz nach einander von Truppen Saladin's gegen die Franken unternommen wurden.

Mittwoch (Dienstag), den 14. des Muharrem, den 28. Januar, zog 'Isf ed din Dscherdik mit einer kleinen Schaar gegen Jobna, wo die Franken rasten wollten, überfiel sie plötzlich, machte 12 Gefangene, und nahm ihnen Pferde, Lastthiere und vieles Gepäck. — Ein anderer Heerhaufen, darunter Dscherdik, Truppen von Jerusalem und Mamluken, rückte Dienstag den 2. des Sefer, den 18. Februar, gegen Ascalon vor, nahm gegen 30 Franken gefangen, die gefesselt wurden, und erbeutete außerdem noch Pferde und Lastthiere. Die 3. Expedition leitete Fâres Maimun el Qusairi. Sie blieben in der Sonntagsnacht, den 14. des Sefer, den 1. März, auf dem Tell el dschisr (Brückenhügel), und brachen am frühen Morgen nach Jobna auf, wo sie sich in Hinterhalt legten. Hier warteten sie die Ankunft der vorüberziehenden Franken ab, überfielen sie plötzlich, und nahmen sie sämmtlich mit ihren Pferden und allem Gepäck gefangen. Von da zogen sie nach Jaffa, metzelten Viele nieder, und kehrten mit großer Beute und vielen Gefangenen zurück, von denen sie Alle, welche unterwegs ermatteten, tödteten, so daß die Uebrigen zur Beschleunigung des Marsches gezwungen wurden.

Kurz darauf kehrte Seif ed din 'Ali ibn Ahmed, genannt el Meschtub, aus der Gefangenschaft zurück. Für seine Freilassung waren 50,000 Denare (Goldstücke) festgesetzt worden, 30,000 hatte er gezahlt, und für die restirenden 20,000 Pfander gegeben. So kam er den 1. des Rebi ul âcher, den 16. April nach Jerusalem. Der Sultan empfing ihn herzlich, umarmte ihn, und schenkte ihm das ganze Gebiet von Nablus. Dort lebte er aber nur noch kurze Zeit; denn schon zu Ende des Schewwâl, Anfang November desselben Jahres, starb er. Den dritten Theil seines Gebietes bestimmte Saladin zur Vollendung der Mauern von Jerusalem, die übrigen 2 Drittheile aber überließ er dessen Sohne. Dieser hatte dem Vater bei seiner Rückkehr Vorwürfe darüber gemacht, daß er Haarflechten nach Art der Türken trug, und ihm dieselben, da diese Haartracht der Sitte der Kurden entgegen war, ihm abgeschnitten, was man sogleich für eine üble Vorbedeutung seines nahen Todes erklärte.

Dienstag, den 13. des Rebi ul âcher, den 29. April, wurde der Markgraf Conrad von dem Bischof in Tyrus zu einem Gastmahl geladen. Als er, etwas angetrunken, nach seinem Palast zurückritt, wurde er von 2 Männern überfallen, welche ihm mit Messern tödtliche Wunden beibrachten. Der Eine von ihnen floh nach der Kirche. Der Markgraf vermochte nur noch seinen Begleitern zu sagen, daß sie ihn in die Kirche tragen sollten. Das geschah; aber kaum hatte der Mörder ihn erkannt, als er abermals auf ihn losſprang, und ihn vollends tödtete. Beide wurden von den Franken ergriffen, und als ehemalige (abgefallene) Ismaeliten entlarvt. Man fragte sie, wer sie zu dieser Greuelthat veranlaßt habe? Sie behaupteten, daß dies der König von England gethan. Sie waren vor 6 Monaten zum Christenthum übergetreten, und hatten sich das Ansehen als gläubige, fromme Christen gegeben. Der Eine war in die Dienste des Ibn Barzân, der Andere in die des Fürsten von Saida getreten, um in der Nähe des Markgrafen zu sein. So verübten sie die That, und wurden auf grausame Weise hingerichtet.*) Die Herrschaft von Tyrus fiel nun an

*) Anm. Behâ ed din sagt nur, daß 2 von seinen Begleitern den Markgrafen bei seinem Weggange von dem Bischof ermordet, und bekannt haben, daß sie von dem Könige von England dazu gedungen seien. Vgl. p. 225. der Ausgabe von Schultens. Noch kürzer spricht Abulfedâ (s. die Auszüge bei Schultens p. 55.) davon, und berichtet nur, daß die Batinitn (Ismaeliten), welche in Mönchstracht nach Tyrus gekommen waren, den Markgrafen ermordet haben.

Dagegen erzählt Ibn el Athir Th. 12. (S. 51. der Ausgabe von Tornberg), Saladin habe dem Vorsteher der Ismaeliten, Senân, für die Ermordung des Königs von England und des Markgrafen 50,000 Dinare (Goldstücke) angeboten. Dieser habe es nicht für rathsam gehalten, den König von England zu opfern, dagegen aus Habsucht die Ermordung Conrad's übernommen. Er schickte 2 seiner Leute in Mönchskleidung nach Tyrus, die sich dem Fürsten von Saida und Ibn Barzân, dem Fürsten von Ramle (?), anschlossen, und in nähere Berührung mit dem Markgrafen kamen. So vergingen 6 Monate. Nach dem erwähnten Gastmahle stürzten sie auf ihn los, und brachten ihm tödtliche Wunden bei. Der Eine von ihnen floh in eine Kirche, um sich zu verbergen. Zufällig wurde der Markgraf in dieselbe Kirche gebracht, um ihm Verband anzulegen. Da sprang jener Batinite hervor und tödtete ihn. Beide Mörder wurden hinge-

den König von England. Dieſer aber übertrug ſie dem Comte Herri (Henri), welcher noch in derſelben Nacht zu der Königin, der Gemalin des Markgrafen, ging und ſie zur Ehe begehrte. Obgleich ſie ſchwanger war, ſo war das doch nach der Anſicht der Chriſten kein Grund gegen ihre Wiedervermählung, was 'Imâd im höchſten Grade tadelnswerth findet. Er fügt hinzu, daß, als er Einen ihrer Geſandten gefragt, zu weſſen Geſchlecht das Kind gerechnet werden würde, dieſer ihm erwidert habe „zu dem der Königin.“ — Dann ſagt er über die Ermordung des Markgrafen, daß dieſe ihnen unter den damaligen Umſtänden keineswegs erwünſcht geweſen ſei. Denn obgleich er zu den Gewaltigſten des Irrthum's gehörte, ſo war er doch ein Feind des Königs von England. Er beſtritt ihm das Reich und den Thron, und war ſein Gegner im Kleinen wie im Großen. Er ſchickte Geſandte zu uns, und bat um Hilfe gegen ihn; und, ſo oft der König von England erfuhr, daß ein Geſandter des Markgrafen bei dem Sultan war, war er zu Unterhandlungen wie zur Nachgiebigkeit geneigt, und erneuerte die Friedensvorſchläge. Jetzt, da er die Liſt des Markgrafen nicht mehr zu fürchten hatte, ward er ruhiger. Er zeigte ſich liebreich gegen den alten König, und übergab ihm die Inſel Cypern mit allem Zubehör. Gleichwohl knüpfte er von Neuem Unterhandlungen mit el Melik el 'Adel an, verſicherte ihn ſeiner Freundſchaft, und ſchlug ihm die Theilung des Landes vor mit Ausnahme von Jeruſalem, welches dem Sultan verbleiben ſollte; nur die Grabeskirche ſollte den Chriſten übergeben werden. Saladin dagegen verlangte auch die Uebergabe von Jaffa und Ascalon, und wollte dann den Chriſten Alles, was in ihren Händen war, überlaſſen. So kam es abermals zu keinem Abſchluß.

An der ägyptiſchen Grenze lag die Feſtung Darum, welche, ſo lange ſie den Ungläubigen (Chriſten) gehörte, den Moslemen großen Nachtheil bereitet hatte. Sie wurde von Saladin ihnen entriſſen, mit Getreide und Magazinen verſehen und erhielt eine ſtarke Beſatzung. Als Ascalon und Ghaza zerſtört wurden, ließ man ſie unverſehrt und ernannte 'Alam ed din Qaiſar zu ihrem Commandanten. Während des Wiederaufbaues von Ascalon kamen die Franken zu wiederholten Malen dahin, umkreiſten und beobachteten ſie. Der Sultan ſtärkte und ermuthigte die Beſatzung zum Widerſtande. Sonnabend den 9. des Deſchumada el ula, den 23. Mai, rückten die Franken am Abend mit aller Macht gegen ſie heran. Die Pioniere, welche ſie bei ſich hatten, untergruben die Mauern, legten Feuer an, und bedrängten die Vertheidiger auf das Aeußerſte. Sie verlangten freien Abzug, der ihnen nicht gewährt wurde. Als der Commandant ſah, daß aller Widerſtand vergeblich war, ſchnitt er die Kniegelenke der Pferde, Kameele und Maulthiere durch, und verbrannte die Magazine. Der Feind bahnte ſich mit Gewalt der Waffen den Eingang in die Feſtung, hieb Viele nieder, und nahm die Uebrigen gefangen. Dies war für die Moslemen ein harter Schlag, für die Franken dagegen kein großer Gewinn. Sie blieben auch nicht dort, ſondern zogen nach einem Waſſer, genannt el Haſi. Dies geſchah Donnerſtag, den 14. d. M., den 28. Mai. Dann verließen ſie ihre Zelte, und marſchirten gegen die Feſtung Medſchd el habâb (Medſchdel habâb)*). Hier wurden ſie aber von einem Hinterhalt überfallen, in die Flucht geſchlagen, zerſtreut, und ein großer Comte dabei getödtet. Sonntag, den 17. d. M., den 31. Mai, zogen die Franken von el Haſi weg und trennten ſich in 2 Theile, von denen der eine nach Ascalon ging, der andere aber ſich nach Beit Hirn (Beit Dſchebrin?**) wandte. Der Sultan begab ſich mit den Emirn zu ſeinen Truppen, um zu ihrer Hülfe bereit zu ſein. Sonnabend den 23. d. M., den 6. Juni, langten die Franken am Tell es Säfije mit ihrem ganzen Heere an, und erreichten Dienſtag den 23. (ſoll heißen: den 26.) d. Mts., den 9. Juni en Natrûn. Es leuchtete ein, daß ſie auf Jeruſalem los marſchirten. Den folgenden Tag, Mittwoch, ſchlugen ſie ihre Zelte in Beit Nuba auf, deren Lichter man in Jeruſalem ſehen konnte. Reiterſchaaren brachen dahin auf, der Sultan ließ ſeine Fahne aufpflanzen, um ſeine Nähe anzuzeigen und alle Furcht zu verſcheuchen. Er vertheilte die Emire und Truppen in den Verſchanzungen, und ließ ſie ſich mit Proviant verſorgen, ſo daß Alle ermuthigt wurden. Unaufhörlich fanden Scharmützel ſtatt, die ſtets zum Vortheile der Moslemen ausfielen. So ſchickte Bedr ed din Dilderim in der Nacht des Freitags, den 29. d. M.,

richtet. Die Franken aber ſchrieben die Veranlaſſung zu dieſer That dem Könige von England zu.

Bar Hebraeus endlich (ſ. die Ausgabe von Bruns und Kirſch p. 421.) berichtet darüber Folgendes: Der Markgraf verſprach, aus Feindſchaft gegen den König von England, der ihm Tyrus entreißen wollte, dem Sultan, ſich mit ihm zu verbinden und Dara zu erobern. Während ſein Geſandter noch bei Saladin war, ſtürzten 2 als Mönche verkleidete Ismaeliten auf den Markgrafen, der zu Pferde ſaß. Der Eine verwundete ihn mit dem Meſſer, der Andere ſtieß dann in eine benachbarte Kirche. In dieſe wurde auch der Markgraf gebracht. Der Ismaelit, welcher bemerkte, daß dieſer noch ſprach, ſprang ſogleich auf ihn los, und tödtete ihn. Beide Ismaeliten bekannten auf der Folter, daß der König von England ſie geſchickt habe, was die Franken auch wegen der gegenſeitigen Feindſchaft glaubten. Gleichwohl wurde ſpäter bekannt, daß ſie von ihrem Oberhaupte, Senân, dazu ausgeſandt worden waren.

Da die beiden Zeitgenoſſen und Vertrauten Saladin's, Imâd und Behâ ed din, von einem ſo heimtückiſchen Auftrag Saladin's, wie Ibn el Athir ſagt, nichts erwähnen, ein ſolcher auch mit dem ehrlichen, ritterlichen Character deſſelben in Widerſpruch zu ſtehen ſcheint, und ebenſo wenig dem König Richard zuzumuthen iſt: ſo wird man auf die Vermuthung geführt, daß Senân, der Alte vom Berge, die Verbindung des Markgrafen mit Saladin, ſeinem Gegner, fürchtend, aus eigenem Antriebe den Meuchelmord befohlen habe.

*) Anm. Behâ ed din nennt dieſen Ort Medſchdel Jâba. S. 228.

**) Anm. So heißt dieſer Ort richtiger bei Behâ ed din. S. 229.

Digitized by Google

den 12. Juni, eine Heeresabtheilung auf die Straße von Jaffa, welche vorüberziehende Reiterei der Franken aus ihrem Hinterhalt plötzlich überfiel, und theils niedermetzelte, theils gefangen nahm. Den folgenden Tag griffen sie die Franken in ihren Zelten an, die sie in Brand steckten. Darauf rückte der Feind nach Colonia vor, einem Flecken, der nur 2 Parasangen von Jerusalem entfernt war, kehrte aber wieder zurück unter steter Verfolgung der moslemischen Truppen, die ihm immer auf den Fersen waren und die Wege abschnitten. Dienstag, den 3. des Dschumada el âchere, den 16. Juni, wurden fränkische Truppen auf dem Wege von Jaffa abermals durch einen Hinterhalt überrumpelt, und gefangen genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Adelssagen.

1. Das Perlenhalsband der Herren von Haugwitz.

Das uralte schlesische Geschlecht der Haugwitz besaß im 16. und 17. Jahrhundert die große Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg, welche 1661 an die Grafen zu Dohna überging. Während die Haugwitze auf Schloß Wartenberg saßen, soll sich der Sage nach folgende Begebenheit zugetragen haben:

Eine Frau von Haugwitz erwachte eines Nachts durch einen seltsamen Lichtschimmer, welcher das Gemach durchstrahlte. Der Glanz ging von einem Perlendiadem aus, das eine Zwergin trug, welche dicht vor ihrem Bette stand. Mit freundlichen Worten beruhigte das kleine Weib die erschreckte Edelfrau, indem sie ihr versicherte, sie sei der gute Geist der Haugwitze. Als sich die Kleine entfernen wollte, nahm sie die Perlenschnur aus dem Haar, legte sie auf das Bett der Frau von Haugwitz und sprach: „Ich hinterlasse Dir und Deiner Nachkommenschaft in dieser Schnur ein selten Kleinod; so lange diese Kette in Deinem Hause ist, wird Dein Geschlecht grünen und blühen; verliert Ihr das Kleinod, so ist es aus mit Eures Hauses Glanz!" Damit verschwand sie. Die Edelfrau glaubte am nächsten Morgen, nur geträumt zu haben, allein die Perlenkette überzeugte sie von der Wahrheit der Begebenheit. Seit jener Zeit ist die Perlenschnur sorgsam in der Familie der Herren von Haugwitz aufgehoben worden.

Nur Einer des Geschlechtes wollte einmal versuchen, woraus jene großen Perlen bestünden und zersprengte eine derselben mit einem Steine. Da erdröhnte das ganze Schloß von einem furchtbaren Schlage; die Mauer zeigte einen Riß von der Zinne bis zu den Grundfesten. Nie hat sich seitdem wieder eine frevelnde Hand an dem merkwürdigen Schmucke vergriffen.

Soweit die Sage. Es handelt sich jetzt um eine Erklärung oder mythologische Deutung derselben. Es ist ein alter Zug deutscher Sage, daß die elementaren Geister der Erde, die Zwerge, unter denen die geheimnißvoll schaffenden Kräfte des Erdinneren symbolisirt sind, nicht ohne die Freundschaft der Menschen bestehen können. So werden wir sie vielfach in Verbindung mit deutschen Adelsgeschlechtern treffen, denn wer wäre würdiger ihrer Liebe und Anhänglichkeit als das Haus, das Jahrhunderte auf demselben Boden weilt, während ringsum die Geschlechter wechseln? Die folgenden Sagen werden uns noch einen engeren Verkehr zwischen Unterirdischen und edlen Familien erweisen. Die Zwerge aber, die in dem geheimnißvollen Innern der Erde hausen, sind Herren der köstlichen Metalle, sind Meister in allerlei künstlicher Erzarbeit; mächtige Berge von Kleinodien liegen aufgeschüttet in ihren Höhlen. Gern theilen sie davon den befreundeten Geschlechtern mit, und was sie schenken, wird nun ein Talisman für das Adelsgeschlecht. Daß hier die Kette gewählt ist, um Glück und Gedeihen eines edlen Hauses zu verbürgen, beruht wieder auf mythischen Anschauungen. In Ring und Kette liegt oft wunderbare Kraft. Die Töchter und Söhne der Götter, welche in menschlicher Gestalt zur Erde herabsteigen, haben so lange nichts zu befürchten, als ihnen die mitgegebene Kette verbleibt. Wird diese ihnen entrissen, so sind sie verloren. Wir erinnern hierbei an das bekannte Mährchen von den sieben Schwänen; — der eine, dessen Kette vom Goldschmied umgegossen ist, vermag es nicht, die menschliche Gestalt wieder anzunehmen.

So hat sich uralt-heidnischer Glaube an die Geschicke der Haugwitz angeknüpft. Sicherlich irrt der Chronist, wenn er die Sage erst im 16. Jahrhundert entstehen läßt. Die Haugwitze haben sie wahrscheinlich schon aus ihrem sächsischen Vaterlande in das slavische Schlesien gebracht. Auch das gekrönte Widderhaupt, welches die Haugwitz im Wappen führen, ist mythischen Ursprungs und scheint auf die Opfer, die dem Gewittergott Thor dargebracht werden mußten, hinzudeuten.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung.

Unter dem höchsten Protektorat Ihrer Königlichen Hoheiten der Frau Herzogin Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Marie von Preußen beabsichtigen die Unterzeichneten auch in diesem, wie jedes zweite Jahr seit 1860, einen Verkauf zum Besten des Diakonissenhauses zu Kaiserswerth a. R. zu veranstalten, und zwar so Gott will:

den 21., 22., 23., 24. März im Gräflich Redernschen Palais, Unter den Linden Nr. 1, täglich von 11 bis 3 Uhr.

Alle Freunde der Diakonissen-Sache werden dringend ersucht, sich an diesem Liebeswerk, durch Einkäufe sowohl als Gaben, reichlich zu betheiligen. Zur Annahme letzterer sind alle Unterzeichneten bis Mitte März dankbar bereit. Berlin, im Februar 1876.

Frau Gräfin Arnim-Boitzenburg, Pariser Platz 4. Frau Gräfin Arnim-Zichow, Bellevuestr. 14.

Frau Baronin Bistram, Kurfürstenstr. 49. Frau v. Bockelberg, Köthnerstr. 3. Frau und Fräulein v. Bodelschwingh, Köthnerstr. 3. Fräulein von Buddenbrock, Schellingstr. 12. Frau v. Bülow, Wilhelmstr. 59. Fräulein Costenoble, Eichhornstr. 5. Frau v. Erxleben. Frau Minister Friedenthal, Lennéstraße 5. Frau v. Geisler, Französischestr. 48. Fräulein M. v. d. Gröben, Königin-Augustastr. 50. Editha Gräfin v. Hacke, im Königlichen Schloß. Frau Gräfin v. Harrach, Viktoriastr. 27. Frau Präsident Hegel, Matthäikirchstraße 22. Frau Präsident Herrmann, Köthnerstr. 38. Frau Gräfin Hochberg-Fürstenstein, Wilhelmstr. 71. Frau von Jasmund, Regentenstr. 24. Frau Geh. Regierungs-Rath Illing, Steglitzerstr. 81. Frau v. Knebel-Döberitz, Schellingstr. 9. Frau und Fräulein von Koenen, Bellevuestr. 8. Frau Gräfin zu Limburg-Stirum, Königgrätzerstr. 124. Frau Sophie Löfche, Oranienburgerstr. 20. Freifrau v. Magnus, Behrenstraße 46. Frau v. Mannlich-Lehmann, Sigismundstraße 4. Frau v. Massow, Potsdamerstr. 39. Frau W. Moers, Wilhelmstr. 55. Frau v. Normann, Hohenzollernstr. 10. Frau v. Nostitz, Lennéstraße 8. Fräulein Marie v. Nedern, Unter den Linden 1. Frau v. Rheinbaben, Schiffbauerdamm 20. Fräulein v. Rochow, Linkstr. 40. Gräfin von Schlieffen, im Königlichen Schloß. Frau Geheime Kämmerer Schöning, Lustgarten 1. Baronin von Schuckmann, Lustgarten 2. Fräul. Sophie Schultze, Jägerstr. 61a. Frau von Schwarzhoff, Moabit 31. Fräul. v. Selchow, Schloß Bellevue. Frau Selke, Werderscher Markt 6. Frau Hofprediger Stoecker, Hinderfinstr. 6. Frau Gräfin Stolberg-Wernigerode, Wilhelmstr. 63. Fräul. v. Vaerst, Königin-Augustastr. 28. Frau Adelheidt Volkardt, Gertraudtenstr. 23. Frau von Wedell-Malchow, Eichhornstr. 9. Frau Majorin Westphal, Lützower Platz 8a. Fräulein Wilkens, Landgrafenstr. 9. Fräulein von Witzleben, Behrenstr. 70. Frau Sanitäts-Rath Zwingenberg, Wilhelmstr. 88. Herr Briet, Karlsbad 15. Herr Professor Cassel, Kleinbeerenstraße 26. Herr Kommerzien-Rath A. Heese, Alte Leipzigerstr. 1. Herr Hoflieferant Kisker, Schloßfreiheit 5. Herr Präsident König, Matthäikirchstr. 24. Herr Vize-Oberjägermeister v. Meyerinck, Lützowerstraße 31. Herr Geh. Kämmerer Schöning, Lustgarten 1. Herr Buchhändler Stilke, Kronprinzen-Ufer 22. Herr Wollner, Thiergartenstr. 17.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 23. dieses Monats ferner eingegangen:

Von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen 1200 M., vom Kammerherrn Grafen v. Schwerin auf Göhren 40 M., Rittergutsbesitzer v. Zastrow auf Palzig 15 M., Vize-Oberjägermeister v. Meyerinck 15 M., Rentier Emil v. Haber zu Berlin 100 M., Generalmajor z. D. v. La Chevallerie zu Wernigerode 5 M., Major und Kommandeur der Unteroffizierschule zu Potsdam Freih. v. Lebebur 10 M., Rittergutsbesitzer v. Brandt auf Rossen 40 M., Mitgliede des Herrenhauses Grafen Kwilecki auf Oporowo 20 M., Mitgliede des Herrenhauses Grafen Skorzewski-Radomice auf Czerniejewo 100 M., Rittergutsbesitzer v. Uechtritz und Steinkirch auf Niemitz-Kauffung 30 M., Oberstlieutenant a. D. v. Zaborowski zu Coblenz 40 M., Generalmajor z. D. v. Trotha l. auf Schloß Schkopau 20 M., Landschafts-Direktor Freiherrn von Seckendorff auf Brook 20 M., Gestütdirektor v. Oheimb zu Marienwerder 15 M., Rittergutsbesitzer v. Weitzel auf Schwammelwitz 15 M., Oberstlieutenant a. D. und Landstallmeister v. Kotze zu Zirke 15 M., Hauptmann im Westphälischen Jäger-Bataillon Nr. 7 von Kornatzki 20 M., Rittergutsbesitzer v. Borcke auf Groß-Zauth 10 M., Geheimer Regierungs-Rath von Witzleben zu Leipzig 20 M., Staatsminister a. D. v. Westphalen zu Berlin 100 M., Rentier von Tevenar zu Danzig 30 M., Kammerherrn Freiherrn v. Gienanth zu Hochstein 50 M., Landrath von Brünneck zu Rosenberg in Westpreußen 15 M., Kammerherrn v. Buchwaldt zu Genf 40 M., vom Rittmeister Freiherrn Wilhelm v. Woellwerth-Lauterburg zu Essingen 20 M., Landschafts-Direktor Freiherrn Theodor v. Zedlitz und Neukirch auf Pischkowitz 150 M., durch denselben vom Fürsten Heinrich 74 Reuß auf Jänkendorf 30 M., dito vom Oberst a. D. und Schloßhauptmann v. Münchhausen zu Erdmannsdorf 30 M., dito vom Kammerherrn Freiherrn v. Türcke auf Schweinitz 30 M., dito vom Kammergerichts-Assessor a. D. Grafen v. Wartensleben auf Minkowsky 40 M., dito vom Rittergutsbesitzer v. Arenstorff auf Oyle 15 M., dito vom Landesältesten Grafen v. Pfeil auf Kreisewitz 30 M., dito vom Stiftspropst Freiherrn v. Zedlitz-Leipe auf Käntchen 15 M., dito vom Rittmeister a. D. v. Somnitz auf Charbrow 15 M., vom Rittmeister v. Broesigke auf Camer 15 M., vom Major im Magdeburgischen Dragoner-Regiment Nr. 6 von Schoenfeldt 20 M., Oberst a. D. v. Born auf Siemo 30 M., Grafen v. Blücher auf Wietzow 20 M., Major im Westpreußischen Kürassier-Regiment Nr. 5 v. Wuthenau 20 M., Rittergutsbesitzer von Krause auf Poblotz 20 M., Rittmeister a. D. Baron v. Minnigerode auf Rossitten 50 M., Rittergutsbesitzer v. Arnim auf Petznick 30 M. Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 8184 Mark.

(Fortsetzung folgt.) Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseraten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagshandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c.

17. Jahrg. Berlin, den 1. März 1876. Nr. 9.

Familien-Nachrichten.

Entbindungen.

Die heute Nachmittag um 2 Uhr erfolgte glückliche Entbindung seiner lieben Frau **Gertrud**, geb. **von Brederlow**, von einem gesunden Knaben beehrt sich statt jeder besonderen Meldung hierdurch anzuzeigen.

Fuchsberg, den 20. Februar 1876.

von Wittich.

Vermählungen.

Ihre heute geschlossene eheliche Verbindung zeigen ergebenst an.

Reichenbach, den 21. Februar 1876.

Hans Rochus von Rochow,
Prem.-Lieutenant im Brandenburg. Füsilier-Regiment Nr. 35.
Victoria von Rochow,
geb. **Oleurius.**

Vermählungen: Am 15. Februar in Constanz: Emil Erbgraf a. Schlitz genannt v. Görtz mit Sophia Cavalcanti de Albuquerque de Villeneuve.

Dessau. v. Germar, Major Inf. 21, und Elisabeth Kremnitz.

Auerbach i. V. Carl Frhr. a. Keller und Emmeline Brunner.

Geburten: a) Ein Sohn: Schlawe. v. Beringe, Prem.-Lieut. Blüch.-Hus.

Wöterkeim. C. a. Blattnitz.

Ernsthausen. Hans v. Levetzow.

Kiel. a. Nostitz, Corv.-Capt.

Greifswald. J. v. Oldershausen, Prem.-Lieut. Jäger 2.

Brieg. n. Schuckmann, Prem.-Lieut. Inf. 51.

Wismar. v. Schultz, Hptm. Füs. 90.

Pentwitz. v. Teichmann u. Logischen, Kammerherr.

b) Eine Tochter: Dresden. Wald. Becker, Bau-Insp.

Bückeburg. a. Karnatzki, Hptm. Jäger 7.

Brieg. v. Luck, Hptm. Inf. 51.

Ulfestorf. v. Schrader a. Bl.

Porstendorf. Hans Lutze a. Wurmb.

Todesfälle: Weißenfels. Ernst Wilh. Albert a. Beerenberg, Past-Dir. a. D., i. 70. J.

Bozen. Phil. Graf a. Castell.

Berlin. Ella v. Cosel, i. 6. J.

Wien. Caroline Freifr. v. Handel, geb. Freiin Maretti de Naccannaca.

Bernstadt. Math. a. Hengel, geb. Schatz, im 72. J.

Wilsickow. Marie v. Haltendorff, i. 5. J.

Berlin. Louise v. Hüser, i. 85. J.

Genthin. Bodo Carl Louis v. Katte, Oberstlieut. a. D., i. 78. J.

Demmin. v. Krause, Prem.-Lieut.

Stettin. Herm. v. Kriegstein, Hptm. Inf. 28.

Selchow. Otto u. Löschebrand.

St. Petersburg. Carl Feodorowitsch v. Meck, Präsident d. Landworowo-Rammyi-Bahn aus Minsk.

Paris. Herzogin v. Medina-Celi. — Schwest.: Eugenie, Kaiserin von Frankreich.

Rattelsdorf. Clara Blume (jung).

Allgemeine Anzeigen.

Depositen-Verkehr
der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehns-Casse.
Berlin, Wilhelmsplatz 6.

Auf Depositen werden vergütet:

bei	8tägiger	Kündigung	2 pCt.
„	14 „	„	2½ „
„	4wöchentlicher	„	3 „
„	3 „	„	3½ „

Zinsen per Jahr frei von allen Spesen.

Gebrüder Eppner,
Berlin, Charlottenstraße 34,
Uhren-Fabrikanten und Hof-Uhrmacher
Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen,
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager von Uhren jeglicher Art.**

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin W. Linkstraße 26, empfiehlt sich zur Versicherung, als Versorgung für die eigenen alten Tage, für die Erben, oder zu Schenkungen für wohlthätige Stiftungen, treue Diener rc. Die Gesellschaft hat nicht für Altiandre Sarge zu tragen und zahlt alle Ueberschüsse — die mit den Jahren bedeutend werden — an den Versicherten zurück. Jeder Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben. Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt. Die Lebens-Versicherung, in ihren vielen Combinationen, ist als ein Medium für viele finanzielle Verhältnisse bekannt, und verdienen die Einrichtungen derselben in Deutschland volles Vertrauen, da seit einem halben Jahrhundert nach nie ein Vertrauensbruch vorgekommen ist. Aufsichtsrath: Consul **Franz Paetow**, Geh. Rath Dr **Kurs**, Eisenbahn-Director **Dittmann**, Banquier **Geim**, Bankdirector **Winckler**.

Otto Walcker,
Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,
Leipzigerstr. 132, vis-à-vis dem Reichstagsgebäude,
empfiehlt sein seit 27 Jahren bestehendes Magazin für sämmtlichen **Bureau- u. Comtoir-Bedarf, Galanterie- und Lederwaaren,** Atelier für **Monogramm,** Prägungen im neuesten Styl, sowie Lithographie und Druckarbeiten. Aufträge von außerhalb werden prompt und billigst ausgeführt.

Institut für Glasmalerei
Louis Müller & Haselberg
Berlin S.W., Halleschestrasse 3,
empfiehlt sich zur Anfertigung **gemalter Kirchen-, Saal- und Treppenfenster,** sowie auch einzelner **figürlicher Darstellungen** und **Wappen.**

Ein tüchtiger **Architekt,** der größere herrschaftliche Schloß- und landwirthschaftliche Bauten selbstständig geleitet, sucht bei einer Gräfl. oder Fürstl. Bauverwaltung eine dauernde Anstellung als Bauführer. Gefällige Adressen sub **F. R.** durch die Expedition dieses Blattes.

Für Visitenkarten
W. R. Schneider
Berlin, Kommandantenstrasse No. 23.

Ludwig Meyer, Berlin,
Nr. 9. Potsdamerstraße,
Gummiwaaren-Fabrik,
empfiehlt sein **reichhaltiges Lager** sämmtl. Fabrikate der **Gummiwaarenbranche** für den **Krankenbedarf,** als **Bettunterlagstoffe, Eisbeutel, Suspensoirs, Urinhalter, Luft-** und **Wasserkissen,** Irrigateurs und **Clysti er-Apparate** aller Art und stehen Preis-Courante zu Diensten.
Gummi-Regenröcke,
auerkannt gutes Fabrik: leichte Stoffe 15 Mark, **schwerer Kroyer** 21 Mark, **Gummilieder** 30 und 53 Mark.

L. J. AUNAY & Co.
Reims.
Grands vins de Champagne.
MARQUE UNIQUE
GRAND VIN MOUSSEUX
Prix Franco BERLIN Francs 7.
Droits et emballage compris.
Le preneur d'un colli entier de 12, 25, 50 ou 100 bouteilles jouira d'un cabais.
Seul dépositaire pour le Royaume de Prusse à l'exception des Provinces Rhénanes, la Westphalie, Sleswig et Holstein.
F. W. BORCHARDT,
BERLIN,
W., Französische Str. 48,
Fournisseur de la maison de
S. M. le Roi et Empereur.

Pianinos in gr. Ausw., eigener Fabr., v. d. einfachst. bis zu den elegantesten, in allen Holzarten, unter mehrj. Garantie zu Fabrikpreisen. Ratenzahlungen gestattet. **C. Pohl,** Kommandantenstr. 29. Fabrik Friedrichstr. 246. Gebr. Pianos v. 100 Thlr. an.

Druck von Familien-Nachrichten.

Die unterzeichnete Buchdruckerei, die seit langen Jahren neben den Arbeiten für eine Anzahl Behörden, mit der Lieferung der gesammten Drucksachen für das **Hohe Preussische Herrenhaus** betraut ist, empfiehlt sich zur Herstellung aller Circulaire, betreffend

Geburts-, Verlobungs-, Heiraths- & Todesanzeigen,

sowie sämmtlicher anderer Drucksachen gegen billigste Berechnung und in elegantester Ausstattung.

Buchdruckerei von Julius Sittenfeld,
Berlin N., Thierarzneischnitzplatz 3/4.

Das Johanniter-Wochenblatt

empfiehlt sich in seiner Beilage ganz besonders zur Veröffentlichung von

Geburts-, Verlobungs-, Heiraths- und Todesanzeigen,

die unter der ständigen Rubrik „Familien-Nachrichten" die ersten Spalten füllen. Die Verbreitung des Blattes in den hohen und höchsten Kreisen macht dasselbe hierzu ausser für die Mitglieder des Ordens auch für den gesammten Adelsstand geeignet. Preis für die Zeile nur 40 Pfg.

Die **Hemdenklinik** (Seidig. Berlin), **Ziethenplatz**, fertigt alle Arten neue Wäsche von eigenen oder zugegebenen Stoffen, repairt alles Alte gründlich, sauber und billig in höchstens 14 Tagen; stickt, säumt, longuettirt, wäscht seit 1860. Mittelst einer Postcorrespondenzkarte kann man die Abholung der Wäsche veranlassen.

Herrschaftliches Mobiliar!!

Ein wenig gebraucht. herrschaftl. Mobil., besteh. aus 4 schwarz moh. Sal.-, 4 eich. ant. Sal.- u. Speisez.-Einricht., 1 ant. Arbeitsz., 8 Solan-Einricht. mit Plüsch- u. Seidenmöd., 2 eleg. Schlafzimmereinricht., viele Kunstgegenstände sehr billig zu verkaufen **Gr. Friedrichstraße 76 I. Etage,** Ecke d. Jägerstr. Die Möbel können 3 Monate stehen bleiben.

Der **Gärtner M. Hoppe, Reinickendorf,** Hauptstraße 23, empfiehlt sich den Herrschaften zu Gartenanlagen bei billiger u. prompter Bedienung. Bestellungen beim Gärtner Hoppe sen., Colonieplatz. 60—65. Gefällige Aufträge bitte bald zu machen.

Bekanntmachung.

Im Gräflich Redern'schen Palais, Unter den Linden 1, findet für **die Zwecke des Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth a. Rh.** unter der hochsten Protection Ihrer Königlichen Hoheiten der Frau Herzogin Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Marie von Preußen der Verkauf zahlreicher, zu einer Ausstellung arrangirter Gegenstände statt und zwar:

von Dienstag, den 21. März, täglich, bis Freitag, den 24. März — von 11 bis 3 Uhr.

Entrée: eine halbe Mark.

Zum Besuche der Ausstellung, sowohl des Zweckes als auch der eingegangenen schönen werthvollen und nützlich zu verwendenden Sachen wegen, wird hierdurch eingeladen.

Güter!

in jeder Größe und jeder Lage werden reellen Selbstkäufern kostenfrei nachgewiesen durch

B. von Nauters,
Bankgeschäft für Grundbesitz,
Berlin, Krausenstr. 67, I.

Pensions-Anstalt

mit

Töchterschule und Fortbildungsschule

von

Emma Heuser,
Bahnhofstraße 27, **Cassel.**

Das Sommer-Semester beginnt mit dem 24. April. Die Anstalt umfaßt eine Anzahl von 15—20 jungen Mädchen, und können zu Ostern noch einige aufgenommen werden. Franz. und engl. Lehrerinnen im Hause. Näheres besagen die Prospecte.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Deutscher Frauen-Verband.

Zeitung der Vaterländischen Frauen- und Hülfs-Vereine.

Erscheint seit 1. April 1875 unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin, Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin von Baden, fast sämmtlicher deutscher Fürstinnen und der höchstgestellten Personen. Als Organ der Vaterländischen Frauen- und Hülfsvereine bespricht der **„Deutsche Frauen Verband"** ausführlich die Angelegenheiten derselben, bringt Berichte aus Versammlungen, über neue Erfindungen aus dem Gebiete der heilwissenschaftlichen Industrie, Belehrungen für Krankenpflegerinnen. Correspondenzen und Personalien; auch finden Inserate — pro Zeile 30 Pfennige — in dem dazu bestimmten Raume Aufnahme und weiteste Verbreitung. Der **„Deutsche Frauen-Verband"** erscheint monatlich einmal in gr. Octav-Format, 1—1½ Bogen stark und kostet pro Jahrgang Mark 4. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an; die Vertretung für Süd-Deutschland übernahm die **Buchhandlung** von **Chr. Kaiser** in **München.** Probenummern versendet gratis und franco die Verlagshandlung: **Carl Heymann's Verlag** in Berlin, S. W.

Literarische Anzeigen.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin S. W.

Vom 1. Januar 1876 ab erscheint:

Hof- und Adels-Zeitung.

Herausgegeben von **Louis von Ahlefeldt** in Weimar. Verantwortlicher Redakteur: **L. Clericus** in Berlin.

Wöchentlich eine Nummer.

Abonnements-Preis für das **Deutsche Reich** vierteljährlich **10** Mark.

Insertions-Preis 50 Pf. für die 3gespaltene Petitzeile.

Abonnements-Preis für **Oesterreich-Ungarn** vierteljährlich 6 Fl. ö. W., mit franlirter Postversendung 6 Fl. 50 Kr. ö. W.

Insertions-Preis 30 Kr. ö. W. für die 3gespaltene Petitzeile.

Sämmtliche Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Näheres durch die Prospekte und Probenummern, die durch sämmtliche Buchhandlungen und die Verlagshandlung direct zu beziehen sind.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 8. März 1876. Nr. 10.

1. Theodor Hermann von Wurmb, Fürstlich Schwarzburg-Sonderhausenscher Ober-Hofmarschall z. D., Rechtsritter seit 1860, † zu Sondershausen, 2. März 1876.
2. Carl Wilhelm Gustav von Cosel, General der Kavallerie z. D., Ehrenritter seit 1834, † zu Schwedt a. d. Oder, 1. März 1876.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat den von der Westphälischen Provinzial-Genossenschaft dieses Ordens auf dem Rittertage zu Hamm am 25. September 1875 gefaßten Beschluß: hinfort die sämmtlichen fixirten Einnahmen der Genossenschaft zur Krankenpflege zu verwenden, nach erfolgter Zustimmung des Ordens-Kapitels, genehmigt und demzufolge den §. 11 der Genossenschafts-Statuten vom 17. Dezember 1853 wie folgt abgeändert:

„§. 11.

„Die fixirten Einnahmen werden zur Krankenpflege verwendet.

„Das aus einem Theile dieser fixirten Einnahmen seither zum Zwecke der Erziehung von Söhnen bedürftiger Ordensritter angesammelte Kapital soll, mit den demselben ferner zuwachsenden Zinsen, für diesen Zweck erhalten bleiben."

Bitte.

Die verehrten Damen der Pommerschen Herrn Johanniter werden gebeten, unserem Johanniter-Krankenhause in Züllchow bei Stettin, Adresse: Inspektor Lange daselbst, alte Leinwand zu Charpie und Verbänden gütigst zukommen zu lassen.

Carlsburg, den 28. Februar 1876.

Der Curator:

Graf von Bismarck-Bohlen.

Carl Friedrich Nicolaus Niemann.

Im Norden von Stettin schließen sich an diese alte Haupt- und Handelsstadt Pommerns, gewissermaßen eine langgedehnte Vorstadt derselben bildend, die an der Oder liegenden Dörfer Grabow, Bredow und Züllchow, mit ihren großartigen gewerblichen Etablissements und Fabriken aller Art und demnach von einer sehr zahlreichen Arbeiterbevölkerung bewohnt, an.

Im letztgenannten Orte: Züllchow, circa 1000 Schritt von der Oder entfernt, deren Ufer hier hoch aufsteigen, besteht, schön und gesund, unmittelbar neben der Brüder- und Rettungsanstalt gelegen, das von der Pommerschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens 1860/61 gegründete und vor einigen Jahren um das Doppelte vergrößert, ein ansehnliches Krankenhaus, welches vorzugsweise von den Kranken und in den Fabriken der drei vorgenannten Ortschaften Beschädigten in Anspruch genommen wird.

Da das Haus Kranke jeder Art, auch Pocken- und Typhuskranke, aufnimmt und nicht selten durch die Aerzte des Hauses größere Operationen vorgenommen werden müssen, so ist der Dienst des Hauspersonals ein schwerer und angreifender. —

Die Pflege geschieht unter der Leitung eines Hausvaters durch Krankenpfleger.

Am 12. Februar cr. ist einer dieser Pfleger: Carl Friedrich Nicolaus Niemann, ein Opfer seiner treuen, hingebenden Pflichterfüllung geworden.

Geboren am 21. Mai 1837 zu Abtshagen bei Grimmen in Pommern, trat Niemann, schon lange erfüllt von dem Wunsche, dem Herrn an den Kranken zu dienen, am 27. November 1872 als Pfleger in das Johanniter-Krankenhaus zu Züllchow ein.

Nachdem er die Probezeit von einem Jahr zurückgelegt hatte, ward er als dienender Bruder des Hauses aufgenommen und eingesegnet.

Was er hierbei Gott gelobt, hat er treulich gehalten und in Demuth und Stille alle Zeit seinen schweren Beruf erfüllt.

Am 1. Februar fand man ihn leidend bei den im

Hauſe befindlichen, ihm zur Pflege überwieſenen Typhuskranken, die er deſſenungeachtet nicht verlaſſen wollte, ſo daß man ihn faſt mit Gewalt zu Bett bringen mußte. Schon nach einigen Tagen conſtatirte der Arzt den Ausbruch des Typhus in ſchwerſter Art (Fleckentyphus), dem der brave Mann am 12. Februar, trotz beſter Pflege und Fürſorge erlag. —

Am 15. fand ſeine Beerdigung, zu der auch ſeine einzige Schweſter herbeigeeilt war, in feierlicher Weiſe vom Betſaale des Krankenhauſes aus ſtatt, nachdem hier an ſeinem Sarge der Geiſtliche der Anſtalt, Prediger Manns, eine ergreifende Rede unter Zugrundelegung des Textes: Matthäi 25, V. 21.:

„Da ſprach der Herr zu ihm: Ei du frommer
„und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem
„getreu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen,
„gehe ein zu deines Herrn Freude."

gehalten und die Leiche eingeſegnet hatte.

Von dem Vorſteher des Hauſes und deſſen Frau, ſeinen Mitbrüdern, ſowie den Brüdern der nachbarlichen Diakonen-Anſtalt zur letzten Ruhe geleitet, ſenkte man die irdiſche Hülle des Heimgegangenen unter dem Geſange des Liedes: „O Jeruſalem du Schöne, ach wie helle glänzeſt du", in die Gruft, wo der bis in den Tod getreue Pfleger ſo vieler Kranken nun in Gott ruht, bis zur einſtigen fröhlichen Auferſtehung!

'Imâd el Ispahâni über die Ereigniſſe des Jahres 588 d. H.

d. i. vom 18. Januar 1192 bis 6. Januar 1193 n. Chr.
(Fortſetzung.)

Der Sultan hatte durch Briefe und Boten die ägyptiſchen Truppen zum Schutz von Jeruſalem gegen die Ungläubigen herbeizukommen aufgefordert. Sie waren ausgezogen, und hatten ihre Zelte bei Belbeis (Peluſium) aufgeſchlagen, um die Nachzügler zu erwarten; auch hatten ſich Kaufleute ihnen angeſchloſſen. Wegen ihrer großen Anzahl hielten ſie ſich für ganz ſicher. Aber der Feind hatte durch ſeine Spione Kunde davon, und der Sultan erhielt in der Montagsnacht, den 9. d. M., den 22. Juni, durch die Wachtpoſten die Nachricht, daß der König von England heimlich mit 700 Reitern 1000 Turkopulen und 1000 Mann Fußvolk ausgerückt ſei, doch wiſſe man nicht, wohin er ſich gewendet habe. Sogleich ſchickte er den Emir Acher Aslam und Teuba mit einer Anzahl Adeliten ab, und gebot ihnen, den Landweg (den Weg durch die Wüſte) zu nehmen. Sie überſchritten das Waſſer el Haſi vor der Ankunft des Feindes, und vereinigten ſich mit den ägyptiſchen Truppen. Sie berichteten ihnen, daß ſie keinen Menſchen am Waſſer bemerkt hätten. Der Anführer des ägyptiſchen Heeres war Fulk ed din, Bruder von 'Adel. Dieſer kümmerte ſich nicht um die Stationen und Wege, ſuchte für ſein Heer die kürzeſten, nächſten Wege aus, und ließ die Bagage eine andere Straße ziehen, weil er ſich für zu ſicher hielt. An dem Waſſer Chowaileſa wurde Halt gemacht. Sorglos ſchliefen ſie die ganze Nacht. Aber noch vor Anbruch des Tages erſchien plötzlich der Feind. Erſchreckt fuhren ſie empor und ſuchten nach der Bagage hin zu entfliehen. Aber die Franken kamen ihnen zuvor, ſie wurden zerſtreut, der größte Theil floh nach Aegypten, Andere retteten ſich auf dem Wege nach Kerek. Unzählige Kameele und unermeßliche Beute fiel in die Hände der Ungläubigen. Dies erregte großen Schrecken unter den Moslemen, und ſie ſagten, daß ſie nun unfähig ſeien, den Franken zu widerſtehen. Der Sultan aber ſuchte ſie über ihre Verluſte zu tröſten.

Dies geſchah während der Abweſenheit von el Melik el Afdhal und el Melik el 'Adel, und bevor die Truppen von Moſul, Sindſchar und Diarbekr angekommen waren. Warum die beiden genannten Könige damals gerade abweſend waren, ſagt 'Imâd in dem folgenden Kapitel.

El Melik el Afdhal hatte von ſeinem Vater die Ländereien jenſeits des Euphrat für ſich erbeten, und dafür allen ſeinen bisherigen Beſitzungen entſagt. Als er nach Rohâ (Edeſſa) und Harrân kam, nahm er Beſitz von dieſen Gegenden, und die dortigen Fürſten unterwarfen ſich ihm. Er reiſte den 3. des Monats Sefer, den 19. Februar, von Jeruſalem ab, blieb einige Zeit in Damascus, um ſich zu ſeiner Expedition vorzubereiten, und bat ſeinen Vater um Unterſtützung an Geld. Dieſer überwies ihm 20,000 Denare (Goldſtücke) außer vielen Ehrenkleidern u. ſ. w. Darauf marſchirte er nach Haleb. Dort kam ihm ſein Bruder el Melik ed Dhâher mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit entgegen, überreichte ihm die Schlüſſel der Stadt, beſchenkte reichlich die Vornehmſten ſeiner Begleitung und alle ſeine Truppen, und beſchloß, ihn auf ſeinem Zuge zu begleiten, und ihn dabei zu unterſtützen. Als dies Naſir ed din, der Sohn des Taqi ed din erfuhr, war er darüber ſehr aufgebracht, und ſchickte einen Boten an el Melik el 'Adel, ſeinen Gönner, ihn um ſeine Vermittelung bei Saladin zu bitten, daß er ihm die Verlaſſenſchaft ſeines Vaters überlaſſe. Taqi ed din, ſein Vater, Neffe (nicht „Sohn", wie Ibn el Athir S. 54. der Ausgabe ſteht) Saladin's (wie auch des Melik el 'Adel), hatte von dieſem die Ländereien in dem oberen Theile von Meſopotamien, el Dſchezire u. ſ. w. erhalten, und war im vorhergehenden Jahre dahin geſchickt worden, um Hilfstruppen anzuwerben, hatte ſich aber aus Eroberungsluſt in Kämpfe mit den benachbarten Fürſten eingelaſſen, und war während derſelben geſtorben, ſo daß ſeine erwarteten Truppen nicht anlangten, und dadurch, wie der Sultan behauptete, der Verluſt Acca's herbeigeführt worden war. Naſir ed din, der Sohn Taqi ed din's, ſetzte ſich in den Beſitz der Herrſchaft ſeines Vaters gegen den Willen Saladin's, welcher wahrſcheinlich deshalb, oder, wie ibn el Athir ſagt, weil er einem ſo jungen Menſchen die Statthalterſchaft

jener Provinzen nicht anvertrauen wollte, nun seinen eigenen Sohn, el Melik el Afdhal, dahin schickte.

El Melik el 'Adel, welcher sich für Nasir ed din interessirte, sprach mit dem Sultan, und sagte ihm, er wolle selbst zu diesem gehen und ihn mit sich bringen; nur bitte er ihn, demselben dieses Jahr noch Harrân und er Roha (Edessa) zu lassen, im nächsten Jahre aber ihm dafür Hamâth und el Ma'arra zu geben. Nach längerer Verhandlung, an welcher Behâ ed din (s. dessen Ausgabe S. 225 ff.) thätigen Antheil nahm, bestimmte Saladin, el Melik el 'Adel solle jene Provinzen in Besitz nehmen und schützen, dafür aber seine Besitzungen in Aegypten und die Hälfte seiner Einkünfte aufgeben. Damit wollte dieser sich nicht begnügen, und verlangte dazu noch die Festung Dscha'bar. Dagegen trat jedoch el Melik ez Zâher, zu dessen Gebiet sie gehörte, auf, und verlangte dafür doppelte Entschädigung, die ihm auch zugesagt wurde. So reiste el Melik el 'Adel im ersten Drittel des Monats Dschumâda el ula*), zwischen dem 15. und 25. Mai ab, und nahm ein Schreiben Saladins an el Melik el Afdhal mit, worin er ihn zur Rückkehr aufforderte. Dieser kam auch bald zurück. El Melik el 'Adel beeilte sich, von seiner neuen Herrschaft Besitz zu ergreifen, kam nach Harrân und er Roha, traf dort die nöthigen Anordnungen, und kehrte am letzten Tage des Dschumâda el âchere, den 12. Juli, in Begleitung von Nasir ed din zurück. In demselben Monat kamen auch der Sohn des Fürsten von Mosul, 'Alâ ed din und das Heer des Fürsten von Sindschar unter Anführung von Mudschâhed ed din Burtqusch in Damascus an, welche die Ankunft von el Melik el 'Adel abwarteten, um unter seinem Befehle weiter zu marschiren.

Als die Franken zu der Erkenntniß gelangten, daß die Eroberung Jerusalems nicht möglich war, und da weitere Angriffe ihnen nur noch größeren Schaden bereiten würden, Beirut dagegen, welches durch seine Flotte ihnen den Seeweg abschnitt, und die Communication sehr beeinträchtigte, leicht zu erobern sei, so beschlossen sie sich dahin zu wenden, meinend, daß sie dadurch den Sultan bewegen würden, Jerusalem von Truppen zu entblößen, Abstand zu nehmen von Jaffa und Askalon, und ihnen entgegen zu eilen. Sobald Saladin dies erfuhr, schickte er seinen Sohn el Melik el Afdhal mit Truppen nach dieser Gegend, um den Franken den Weg abzuschneiden, ihnen zuvor nach Merdsch el 'ojûn zu eilen, und, sowie er merken würde, daß sie auf Beirut losgehen, ihnen zuvorzukommen; auch gab er den Truppen in Damascus Befehl, sich mit seinem Sohne zu vereinigen. Er kam nach Merdsch 'ojûn; aber die Franken standen von ihrem Vorhaben ab, und blieben in Acca.

Als der König von England nach Acca zog, ließ er eine Abtheilung seines Heeres, Infanterie und Cavallerie, zum Schutz der beiden Städte Jaffa und Ascalon zurück. Der Sultan benutzte dessen Abwesenheit zu einer schleunigen Expedition gegen Jaffa. Mit Wurfmaschinen wurden die Mauern zertrümmert und im Sturm die Stadt erobert*). Die Moslemen richteten ein fürchterliches Blutbad an, hieben Alle nieder, die ihnen entgegenkamen und durchsuchten alle Winkel nach Beute. Alles, was sie vorfanden, schleppten sie weg und waren auch so glücklich, die Vorräthe aufzufinden, welche die Franken der ägyptischen Karawane geraubt hatten. Dies geschah Freitag (Sonnabend)**) den 20. des Monats Redscheb, den 2. August. Nur die Festung hielt sich noch, war aber so bedrängt, daß man jeden Augenblick die Uebergabe erwartete. Da begab sich der Patriarch in Begleitung einiger Großen zu dem Sultan und schloß mit ihm einen Vertrag unter folgenden Bedingungen: 1) die Festung sollte dem Sultan mit allen Schätzen und Vorräthen übergeben werden und 2) die ganze Besatzung sich ihm als Gefangene ergeben und zwar so, daß sie einzeln je nach ihrem Grade die Gemeinen für Gemeine, die Vornehmen gegen Vornehme ausgewechselt werden sollten. Es begann nun einzeln der Auszug aus der Burg, verzögerte sich aber so sehr, daß die Nacht einbrach, und der weitere Auszug bis zum Anbruch des Morgens verschoben werden mußte. Unterdessen war aber der König von England mit Hilfstruppen zu Schiffe angelangt, und hatte von der Seeseite aus die Festung erstiegen***). Da mußten wir uns, sagt 'Imâd, mit den Gefangenen, die wir hatten, begnügen, und bereueten, daß uns der Bissen vom Munde weggenommen wurde aber die Reue kam zu spät, und war nutzlos. Immerhin war der Erfolg dieser Expedition ein glänzender. Wir hatten eine außerordentliche Beute gemacht, den Raub der ägyptischen Karawane wieder gewonnen, Alles, was in der Stadt sich vorfand, weggenommen, die Bewohner theils niedergemetzelt, theils gefangen weggeführt, und mehr als 70 Anführer in unsere Gewalt bekommen†). Die Franken vermochten sich nicht von diesem Unfall wieder zu erholen. Der Sultan hatte seinen Zweck erreicht, die Franken von Beirut abzuziehen, und zog sich nach en

*) Nach Behâ ed din S. 227 den 8. dieses Monats, den 22. Mai

*) Anm. Behâ ed din, welcher selbst dabei thätig war, berichtet darüber ausführlicher S. 244 ff., und rühmt die Tapferkeit der Besatzung.

**) Anm. Nach Behâ ed din S. 246. Freitag (Donnerstag) den 18. d. M., den 31. Juli.

***) Anm. Behâ ed din sagt, die Besatzung habe anfangs nur wenige Schiffe gesehen und deren Hülfe für unzureichend gehalten, auch nicht geglaubt, daß der König von England selbst dabei sein würde. Dieser aber, da er die ganze Stadt von Moslemen und ihren Standarten erfüllt sah, war der Meinung, daß schon Alles verloren sei, und hatte mit der Ausschiffung seiner Truppen gezögert, bis ein Mann aus der Festung mit Lebensgefahr sich auf das sandige Ufer herabstürzte, und dem König den Stand der Dinge mittheilte, der nun sogleich mit den Seinigen die Festung entsetzte und die Moslemen in die Flucht trieb.

†) Anm. Nach Behâ ed din S. 251 war der Angriff des Königs so stürmisch, daß die Moslemen einen großen Theil des Gepäckes mit dem Raube von Jaffa zurücklassen mußten.

Digitized by Google

Natrun zurück, wo er seine Zelte aufschlagen ließ. Sein Heer war in freudiger Stimmung. Es kam zu ihm sein Sohn el Melik el Afdhal, und sein Bruder el Melik el 'Adel, sein anderer Sohn el Melik ez Zâher und Qotb ed dîn Salmân ben Qara Arslân hatten schon an dem Zuge gegen Jaffa Theil genommen. Saladin wartete noch, bis die letzten angekommen waren. Unter diesen war el Mansur Nasir ed dîn, Sohn des Taqi ed dîn mit seinen Truppen. Darauf zog er mit seinem ganzen zahllosen Heere nach Ramle. Nur el Melik el 'Adel mußte schwer erkrankt in seinem Zelte zurückbleiben.

Es folgt nun die Mittheilung eines Schreibens an den Divan des Chalifen S. 336 ff., worin er über die Erstürmung von Jaffa Bericht erstattet und sagt, daß der Patriarch, der Castellan und der Merschan (Marschall?) mit andern Anführern aus der Festung gekommen seien, und sich ergeben haben, aber dann, freilich zu spät, den Franken Hilfe von der Seeseite her gebracht worden. Sie traten alsbald in Friedensunterhandlung, verlangten aber die Beibehaltung von Ascalon, was ihnen verweigert wurde.

Als der König von England die außerordentliche Macht seines Gegners erkannte und einsah, daß ihm keine Aussicht blieb, Jerusalem zu erobern, oder auch nur erfolgreiche Siege zu erkämpfen, wurde er nachgiebiger und erklärte, er würde, wenn der Waffenstillstand nicht zu Stande käme, bleiben und den Kampf fortsetzen; jedoch zögen ihn wichtige Angelegenheiten nach seiner Heimath, und dies um so mehr, da die stürmische Jahreszeit vor der Thür wäre, und die spätere Seereise verhinderte. Er fügte hinzu: „Beide Theile sind des langen Krieges müde; ich habe schon Abstand genommen von Jerusalem und werde auch Ascalon aufgeben, um also weiteres Unheil zu vermeiden, machet Friede mit mir!" Der Sultan berief eine Versammlung seiner Großen und legte ihnen die Sache vor. Seine Ansicht war, nicht auf den Vorschlag einzugehen, da er mit seinen Truppen an den Krieg sich gewöhnt hätte, und gerade jetzt die Aussicht auf völlige Besiegung der Franken die beste wäre; auch meinte er, wenn er so unthätig leben sollte, würde er sterben. Die Großen entgegneten ihm: Er habe allerdings Recht, aber er müsse bedenken, daß das Heer des Krieges überdrüssig und das Land ausgesogen sei, daß nur Zufuhr aus Aegypten auf dem beschwerlichen und gefährlichen Landwege erwartet werden könne, die Reichen wegen der großen Theuerung verarmen und die Armen vor Hunger sterben müßten; die Franken würden ferner durch Fortsetzung des Krieges zur Verzweiflung getrieben mit Todesverachtung auf die Moslemen loszustürmen. Dagegen gebiete der Koran, den Frieden anzunehmen, wenn er angeboten werde; während des Waffenstillstandes würden die Landesbewohner zu ihrer Arbeit zurückkehren und das Land bebauen, so daß die Theuerung aufhören würde, auch die Truppen würden nach Beendigung desselben neu gestärkt den Kampf wieder beginnen. — Durch solche unablässige Gegenreden bestürmten sie den Sultan so lange, bis sie seine Zustimmung erlangten. Die beiden feindlichen Heere standen dicht neben einander, „und (sagt 'Imâd S. 339), wenn wir gegen die Feinde losgegangen wären, würden wir sie sicher vernichtet haben, jedoch der Wille Gottes siegte. — Der König von England erlangte den Frieden, den er gewünscht hatte, ich setzte den Vertrag und die Dauer des Waffenstillstandes auf, welcher auf 3 Jahre und 8 Monate bestimmt war, und zu einer der Schifffahrt günstigen Jahreszeit zu Ende ging. Dies geschah Dienstag*), den 21. des Monats Scha'bân, den 22. August. Es war ein allgemeiner Waffenstillstand für Land und Meer, welcher alle Franken umfaßte. Saladin überließ ihnen alles Land von Jaffa bis Caesarea, Acca und Sur (Tyrus), worüber die Franken sehr erfreut waren, auch wurden Tarabolus und Antakia mit den nahen und fernen Besitzungen der Franken mit in den Vertrag eingeschlossen.

Darüber stattete nun der Sultan Bericht an den Divan des Chalifen ab, welchen Imâd im Auszuge mittheilt. In demselben spricht er wiederholt von der Erstürmung Jaffa's und bemerkt dabei, daß nach derselben 100 der vornehmsten Franken aus der Festung in das Lager gekommen seien, die sich als Bürgen stellten, und nur für die Besatzung die Erhaltung am Leben erbaten, indem sie zugleich versicherten, daß sie, wenn ihnen noch Hilfe von der Seeseite her zukommen sollte, dieselbe am Eintritt verhindern würden.*) Als aber ihr König am frühen Morgen ihnen zu Hilfe kam, brachen sie treulos den Vertrag, und der Sultan schickte die Bürgen gefesselt nach Damaskus.

Die Franken wurden nach Acca zurück und durch die vereinigte Macht der Moslemen so sehr in die Enge getrieben, daß sie ein Mal über das andere Gesandte mit der Bitte um Frieden schickten, und ihre Ansprüche immer mehr herabsetzten. Sie wurden aber stets abgewiesen, bis der große Kriegsrath zusammentrat und unter den vortheilhaftesten Bedingungen für den Islam, aber sehr demüthigend für die Ungläubigen auf den Waffenstillstand einzugehen beschloß. Diese mußten Gaza, Ascalon, Darum, Jobna, Ludd (Lydda) und Tell es Sâfije (zwischen Gaza und Hebron gelegen) u. s. w. aufgeben, und sich mit Jaffa, Acca und Sur (Tyrus) begnügen.

(Schluß folgt.)

Deutsche Adelssagen.

2. Sagen des Geschlechts von Ranzau.

Reich von Sagen umgeben ist das seit dem 13. 16. Jahrhundert durch so viel ausgezeichnete Männer hochberühmte holsteinische Haus von Ranzau. Der Bewohner unserer Nordmarschen weiß aber nicht allein von den Ranzau's zu erzählen, welche durch die Künste des Krieges oder des Friedens groß geworden sind, sondern

*) Sonntag.

er kennt auch die Urzeit des Geschlechtes. Die Ranzau's stammen von den alten Herzögen in Schlesien ab, so sagt noch heut der Holsteiner. Mag dem sein, wie ihm wolle, es findet sich wenigstens in dem Hause eine sehr liebliche Legende, die auch von der heiligen Elisabeth erzählt wird.

Ein Graf Ranzau auf Breitenburg sah es nicht gern, daß seine Gemahlin Anna eine so ausgebreitete Wohlthätigkeit entfaltete. Die edle Frau hatte für die Milde ihres Herzens viel zu leiden. Einst, als sie mit einem großen Korb voll Gaben für die Armen vom Schlosse herunterstieg, traf sie den zur Jagd ausgerittenen Grafen. „Was hast Du in dem Korbe?" fuhr er sie an, die Wahrheit wohl ahnend. — „Blumen!" entgegnete die geängstete Gräfin. — „Jetzt zur Winterzeit? Laß sehen!" rief der Graf, schlug das Tuch zurück, und siehe, — wie bei der frommen Landgräfin von Thüringen hatten sich die Speisen in duftende Rosen verwandelt. Dennoch aber gestand Gräfin Anna ihrem Gemahl die Wahrheit.

Dieselbe Frau von Ranzau wurde einst von einem Weiblein der Unterirdischen herbeigeholt, um einer Zwergin in der schweren Stunde der Geburt beizustehen. Gern und willig folgte sie der Führerin durch lange Gänge zu der Leidenden. Die in der Heilkunde wohl erfahrene Edeldame hatte ihr Geschäft bald glücklich vollbracht; ihre frühere Begleiterin mit dem glänzenden Edelstein im Kopfschmucke führte sie wieder zurück. Auf der Schwelle ihres Schlafgemachs erhielt die Gräfin von dem kleinen Weibe drei hölzerne Stäbe. Am anderen Morgen, sagte die Zwergin, würden sie in Gold verwandelt sein. Dann sollte die Gräfin aus dem edlen Metall einen Becher, eine Spindel und fünfzig Goldpfennige machen lassen. Der Becher aber gebühre dem Erstgeborenen der Gräfin; der werde ein großer Held zu Wasser und zu Lande werden; die Pfennige sollten dem zweiten Sohn als Zeichen des Reichthums, die Spindel der Tochter der Gräfin als Zeichen weiblicher Tugend zufallen. Am nächsten Morgen fand sich das Gold unter dem Kopfkissen der Gräfin; sie verwandte es genau nach der Anweisung der Zwergin. All' diese Gegenstände aber nannte man „das Glück des Hauses Ranzau." Ob sie sämmtlich noch vorhanden sind, weiß die Sage nicht; die Pfennige sollen verloren sein, nach anderer Erzählung aber sind sie vollzählig bis auf einen, der nach Frankreich gekommen ist, noch heute zu Eutin. Die Spindel aber soll sich auf Breitenburg, der Becher zu Schloß Rastorf befinden.

Eine andere Lesart der alten Familiensage ist folgende: Nicht ein Becher, ein Hering sei aus dem Golde der Zwergin verfertigt worden. Augenscheinlich sollte er Symbol sein, daß die Ranzau's auch zur See mächtig würden. Josias Ranzau aber ließ den Hering zu einem goldnen Gefäße für sein Schwert umformen. Dann ging er in fremde Kriegsdienste. Seine glänzende Tapferkeit machte es ihm leicht, die höchsten militärischen Ehren zu gewinnen; er ward General, Feldmarschall. So lange er jenen Degen trug, schien er gefeit gegen Hieb, Stich und Schuß. Zu Straßburg beim Weine erklärte aber ein anderer holsteinischer Edelmann, Kaspar von Bockwaldt, den Kriegsgesellen des Herrn Josias dies anscheinende Wunder, indem er die Sage von dem Gold der Unterirdischen erzählte. Nun lachten die anderen Herren und meinten, wenn dem Josias Ranzau solch' ein Schutz zur Seite stehe, dann sei seine Tapferkeit kein Verdinst. Da warf der Feldmarschall ergrimmt den Degen in den Rhein. Die folgenden Feldzüge bewiesen es, wie wacker und tapfer das Herz des Herrn Josias war, aber, wie kam er aus den Kriegen zurück! Von allen Gliedern, welche der Mensch doppelt hat, besaß er nur eins; man zählte sechzig schwere Wunden an seinem Leibe. So hart ward die Nichtachtung des Zwergengoldes an ihm gerächt.

Wir werden die Zwergsage noch in vielen anderen Varianten von vornehmen Häusern in Niederdeutschland vernehmen.

Zum bevorstehenden hundertjährigen Geburtstage der Königin Louise

erschien soeben eine zu außerordentlich billigem Preise hergestellte volksthümliche „Festausgabe" der anerkannt authentischen, bereits in sieben Auflagen herausgekommenen Biographie: „Louise, Königin von Preußen. Ihre Lebensgeschichte, dem deutschen Volke erzählt von Friedrich Adami. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Goßmann). 1876."

Dies Buch ist ein von dem Biographen besonders bearbeiteter, auf das Wesentlichste zusammengedrängter Auszug aus jener größeren Lebensgeschichte der Königin Louise, zu deren Darstellung dem genannten Verfasser durch die verewigte Gräfin Voß, geb. v. Berg, gestattet wurde, die Denkschrift ihrer Mutter, der Frau v. Berg, der treuen Freundin der Königin in Glanz und Leid, sowie deren hinterlassene Papiere zu Grunde zu legen. Wie schon im Vorworte der ersten Auflage gesagt ist, hatte die von F. Adami bearbeitete Biographie das Glück, daß der verewigte König Friedrich Wilhelm IV. sich das Manuskript theilweise durch den jetzigen Geheimen Hofrath L. Schneider vorlesen ließ, und daß er dabei selbst diese Lebensgeschichte seiner Königlichen Mutter einiger Berichtigungen und Ergänzungen würdigte, auch dem Biographen neue Quellen zur möglichsten Vervollständigung erschloß. Ebenso erfreute sich diese Biographie von Seiten Sr. Majestät des Kaisers und Königs der Zuwendung jenes Facsimiles der Schriftzüge der Königin Louise, welches nächst dem Bildnisse der Königin (der Kopie eines aus dem Jahre 1807 herrührenden Porträts) der größeren Ausgabe des Buches zum schönsten Schmucke gereicht. Fast die Hälfte des Inhalts der letztern ist in die volksthümliche „Festausgabe" übergegangen, die in vierzehn Kapiteln

das Leben der Königin thatsächlich schildert, sowie ihre sittliche Einwirkung auf Volk und Land nach den Zeugnissen ihrer geistig vorragenden Zeitgenossen. Auch diejenigen Briefe der Königin, welche aus dem schriftlichen Nachlasse der Frau v. Berg zum ersten Male von F. Adami veröffentlicht worden sind, „neue Herzblätter aus dem Lebensbuche der Königlichen Dulderin", wie sie der Biograph schon in den früheren Ausgaben bezeichnete, sind in der volksthümlichen „Festausgabe" enthalten.

Um diese nun auch den Minderbemittelten zugänglich zu machen, hat die Verlagshandlung den Preis für das fünfzehn Bogen starke und in Papier und Druck ersichtlich sauber hergestellte Buch auf 50 Pfg. (5 Sgr.) ermäßigt. (Die große, glänzend ausgestattete Ausgabe mit Bildniß und Facsimilie kostet gebunden 6 Mark).

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 1. dieses Monats ferner eingegangen:

Vom Generallieutenant v. Mertens zu Pfaffendorf 30 M., Vize-Ober-Schloßhauptmann Grafen von Haeseler zu Berlin 30 M., Regierungs-Präsidenten Freiherrn v. Hardenberg zu Cassel 20 M., Kammerherrn Grafen v. Königsmarck auf Kamnitz 20 M., Major Grafen v. d. Schulenburg auf Beetzendorf 40 M., Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Tettau auf Tolks 30 M., Generalmajor und Kommandeur der 55. Infanterie-Brigade v. Bonin 50 M., Geheimen Kommerzien-Rath Wilhelm v. Krause zu Berlin 300 M., Oberst und Kommandeur des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 65 Freiherrn v. Dörnberg 20 M., Generallieutenant Grafen Finck v. Finckenstein zu Berlin 20 M., Kammerherrn Freiherrn v. Biffing auf Beerberg 30 M., Kammerherrn und Majoratsbesitzer Grafen zu Dohna auf Finckenstein 300 M., Amtshauptmann v. Salza zu Bautzen 30 M., Kammerherrn v. Heyden auf Groß-Below 20 M., Major im 1. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 31 von Giese 15 M., Minister-Residenten v. Bohlen und Halbach in Haag 20 M., Oberst im Nebenetat des großen Generalstabs Freiherrn v. Meerheimb 30 M., Rittmeister im Westphälischen Husaren-Regiment Nr. 8 v. Schachten 10 M., Major v. Plänckner zu Preetz 15 M., Kammerjunker v. Buchwaldt zu Lübeck 20 M., Rittergutsbesitzer v. Förster auf Ober-Mittlau 30 M., Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Elverfeldt auf Villigst 50 M., Landschaftsrath v. Sander auf Charcic 20 M., Kammerherrn und Landrath von Klinckowström zu Grünberg 30 M., Rittergutsbesitzer v. Schoenermarck zu Prieborn 15 M., Oberstlieutenant im Königlich Sächsischen 4. Infanterie-Regiment Nr. 103 v. Schönberg-Pötting 30 M., Generalmajor und Kommandeur der 43. Infanterie-Brigade v. Hertzberg 30 M., Rittmeister Freiherrn Ludwig v. Wöllwarth-Lauterburg auf Schloß Laubach 20 M., Minister v. Oheimb auf Holzhausen 30 M., Kreisdeputirten von Levetzow auf Groß-Wubiser 20 M., Rittergutsbesitzer Freiherrn von Magnus auf Nieder-Oelsa 50 M., Majoratsbesitzer v. Burgsdorff auf Markendorf 20 M., Rittergutsbesitzer v. Wedell auf Kisin 6 M., Major von Riffelmann auf Görbitsch 20 M., Grafen Julius zur Lippe-Biesterfeld auf Schloß Neudorf 200 M., Rittergutsbesitzer v. Klitzing auf Lüben 100 M., Gesandten Freiherrn v. Magnus zu Stuttgart 100 M., Hauptmann Görtz v. Heuthausen auf Kaltenbrunitz 15 M., Major im 2. Badischen Dragoner-Regiment Markgraf Maximilian Nr. 21 v. Klüber 10 M., Premier-Lieutenant a. D. v. Preffentin gen. von Rauter zu Wiesbaden 20 M., Oberst und Kommandeur des 2. Westpreußischen Ulanen-Regiments Nr. 1 v. Brauchitsch 20 M., vom Hauptmann im Königlich Bayerischen 1. Jäger-Bataillon Breffelau von Breffensdorf 20 M., Kommendator Freiherrn von Rigal-Grunland zu Bonn 60 M., Major Freiherrn v. d. Osten zu Ulm 10 M., Major Alfred v. Hake zu Coburg 50 M., Kammerherrn Grafen v. d. Groeben zu Dresden 20 M., Rittmeister von Gersdorf auf Bauchwitz 30 M., Kreisdeputirten von Salisch auf Kratzkau 50 M., Oberstlieutenant Grafen v. Wrschowetz auf Schloß Lagow 15 M., Major v. Borcke auf Kankelfitz 75 M., Hauptmann im Leib-Grenadier-Regiment (1. Brandenburgisches) Nr. 8 Freiherrn v. Richthoffen 20 M., vom Geheimen Regierungs-Rath Freiherrn v. Müffling zu Erfurt 20 M., Generallieutenant v. Rebern auf Wansdorf 10 M., Kammerherrn Freiherrn Schenck zu Schweinsberg auf Niederoffleiden 20 M., Erbmarschall Freiherrn v. d. Reck auf Obernfelde 9 M., Major und Landrath Grafen v. Haeseler auf Harnecop 30 M., Rittergutsbesitzer v. Winterfeldt auf Neuenfeld 20 M., Rittergutsbesitzer v. Restorff auf Werle 10 M., Major im 1. Badischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 14 v. Rheindaben 15 M., Deichhauptmann v. Bismarck auf Briest 30 M., Major v. Raumer zu Liegnitz 10 M., Rittergutsbesitzer v. Byern auf Parchen 30 M., Major v. Berg auf Markienen 10 M., Major Freiherrn v. d. Knesebeck auf Carwe 30 M., Oberstlieutenant und Kommandeur des Westphälischen Jäger-Bataillons Nr. 7 v. Kameke 10 M., Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Puttkamer auf Schurow 20 M., Major v. Arnim auf Tolksdorf 20 M. Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 10,714 M.

(Fortsetzung folgt.) Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109.. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 15. März 1876. Nr. 11.

1. Fedor v. Kriegsheim, Hauptmann a. D., auf Barsikow bei Neustadt a. d. Dosse, Rechtsritter seit 1867, † zu Barsikow 3. März 1876.
2. Friedrich Wilhelm Albert v. Plötz, Geheimer Justizrath und Landrath a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Groß-Weckow bei Wollin, Rechtsritter seit 1854, † zu Groß-Weckow 3. März 1876.
3. Friedrich Carl Ludwig Georg von Rohr-Levetzow, Major a. D. und Kreisdeputirter, auf Dannenwalde bei Kyritz, Rechtsritter seit 1862, † zu Dannenwalde 8. März 1876.
4. Otto v. Westernhagen, Major a. D., auf Unterhof Teistungen, Kreis Worbis, Ehrenritter seit 1865, † zu Unterhof Teistungen 4. März 1876.
5. Georg v. Oppen, Generalmajor a. D., Ehrenritter seit 1851, † zu Hasseldorf 5. März 1876.

Bitte.

Die verehrten Damen der Pommerschen Herrn Johanniter werden gebeten, unserem Johanniter-Krankenhause in Züllchow bei Stettin, Adresse: Inspektor Lange daselbst, alte Leinwand zu Charpie und Verbänden gütigst zukommen zu lassen.

Carlsburg, den 28. Februar 1876.

Der Curator:
Graf von Bismarck-Bohlen.

Die Fürsorge des Johanniter-Ordens für die Kranken der Stadt Schönebeck a. d. Elbe.

Da der Johanniter-Orden sich, im Sinne seiner Statuten, auch die Aufgabe gestellt hat, überall da, wo bei großen Kalamitäten die lokale Hilfe nicht ausreicht, zu seinem Theile für Krankenzwecke helfend einzugreifen, soweit dies seine Mittel und die Fürsorge für seine eigenen zahlreichen Krankenanstalten gestatten, so ist Seitens des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl von Preußen, Königliche Hoheit, der Rechtsritter: Major a. D. Graf von Wartensleben, auf Seedorf bei Genthin, am 5. d. M. nach Schönebeck, das durch das Hochwasser der Elbe überaus schwer heimgesucht worden ist, mit Vollmacht entsendet worden, um Namens des Johanniter-Ordens Hilfe zu bringen.

Nachdem Graf von Wartensleben von den Verhältnissen in Schönebeck an Ort und Stelle Kenntniß genommen, hat er dem Bürgermeister Blüthgen, der an der Spitze des dortigen Hilfskomités steht, vorerst 1000 Mark, vorzüglich zu den Zwecken der Krankenpflege, behändigt und — da man unter den abnormen Verhältnissen, in denen sich jetzt und auf längere Zeit hinaus gegen 2000 Einwohner dieser Stadt befinden, welche, ohne Wohnungen, in Massenquartieren untergebracht sind, den Ausbruch von Krankheiten befürchtet — Namens des Ordens die Verpflichtung übernommen, in diesem Falle das gesammte Honorar der Aerzte für die Behandlung von unbemittelten Kranken, ingleichen die Medizin derselben zu bezahlen und sie mit Lebensmitteln zu versehen.

Außer obigen sofort zur Verwendung kommenden 1000 Mark sind zu diesem Zwecke noch 2000 Mark aus der Ordens-Kasse zur Disposition des Hilfskomités gestellt worden.

'Imâd el Ispahâni über die Ereignisse des Jahres 588 d. H.

d. i. vom 18. Januar 1192 bis 6. Januar 1193 n. Chr.

(Schluß.)

Der Sultan kehrte nun (S. 343) nach Jerusalem zurück und sorgte für die Vollendung der Mauern und Gräben mit allen Befestigungswerken. Den Franken gestattete er vollkommene Freiheit, nach der Grabeskirche zu wallfahrten, und erlaubte ihnen in einzelnen

Summarische Uebersicht

der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1875 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Kranken- und Siechenhäuser.	Zahl der Kranken- und Siechen.				Davon sind: gestorben				geheilt				ungeheilt oder nur gebessert				alt. 1875 in d. Behandl. verblieben				Gesammtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro													Die tägliche Durchschnittszahl der verpflegten Kranken und Siechen betrug.	Die Zahl der Tage, die durchschnittlich jeder Kranke in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf.	Zahl der vorhandenen Kranken- und Siechenbetten.
		Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Summa			
1.	Soanenburg	193	73	30	296	15	4	—	19	146	43	22	211	19	6	2	27	13	20	6	39	1282	1147	1503	1618	1862	1835	1824	2034	1802	1634	1546	1334	19421	53	66	54
2	Polzin	257	134	60	451	5	1	2	8	209	108	46	363	3	7	1	11	40	18	11	69	2108	2036	2165	2060	2195	2654	2610	2727	2529	2198	2042	2114	27438	75	61	54
3.	Pr. Holland	117	36	28	181	12	6	2	20	79	23	16	118	10	5	3	18	16	2	7	25	705	664	644	655	777	733	722	715	789	735	632	712	8483	23	47	58
4	Gerdauen	151	83	56	290	9	2	1	12	107	64	39	210	20	11	10	41	15	6	6	27	661	738	898	922	880	998	906	673	563	618	679	827	9363	26	32	42
5	Bartenstein	91	32	3	126	9	1	—	10	64	23	3	90	4	5	—	9	14	3	—	17	659	627	666	545	499	443	318	318	234	229	287	530	5385	15	43	50
6.	Neidenburg	111	61	18	190	9	6	4	19	83	39	12	134	1	1	1	3	18	15	1	34	646	751	1090	692	531	368	389	286	377	667	837	883	7517	21	40	36
7.	Jüterbog	56	32	17	106	3	1	—	4	43	23	14	81	2	2	—	4	3	6	3	17	569	553	667	577	610	623	574	599	469	404	539	495	6679	18	63	32
8.	Nearuppin	117	60	13	190	10	8	1	19	88	36	8	132	6	8	—	14	13	8	4	25	514	673	755	661	617	680	574	553	595	564	661	716	7563	21	40	60
9.	Stendal	123	43	14	180	7	1	1	9	93	32	9	134	8	5	3	16	15	5	1	21	664	674	747	540	639	714	591	581	581	630	579	594	7534	21	41	35
10.	Pritzwalk	203	33	4	245	6	2	—	8	176	26	3	205	3	1	—	4	23	4	1	28	780	665	739	541	599	605	662	485	762	503	691	815	7847	22	32	65
11.	Züllchow	263	91	44	398	25	17	6	48	197	60	36	293	4	8	—	12	37	6	2	45	1204	1286	1269	1079	1313	1163	1174	1279	1336	1244	877	1131	14355	39	36	80
12.	Erdmannsdorf	96	93	23	212	10	10	1	21	62	57	19	138	9	10	2	21	15	16	1	32	1688	1347	1356	1402	1393	1222	1292	1189	1054	957	1047	1083	15030	41	71	60
13.	Reichenbach	120	87	16	223	10	6	1	17	93	67	14	174	9	7	1	17	8	7	—	15	699	682	783	873	838	926	762	624	692	606	562	523	8570	24	38	42
14	Falkenberg	77	40	2	119	10	1	—	11	52	32	1	85	6	2	1	9	9	5	—	14	413	421	454	280	213	225	163	179	185	146	251	876	3306	9	28	60
15.	Neusalz a. O.	64	44	4	112	9	4	—	13	40	35	2	77	2	3	1	6	13	2	1	16	399	324	425	317	317	358	374	401	324	277	282	462	4260	12	38	41
16	Pleß	182	78	15	275	9	2	—	11	154	70	15	239	1	—	—	1	18	6	—	24	894	667	798	612	621	649	576	391	448	444	572	772	7444	20	27	42
17.	Saarau	97	46	41	184	6	2	1	9	86	40	31	157	—	3	5	8	5	1	4	10	414	353	524	559	624	646	599	466	383	564	654	594	6389	17	35	36
18	Tirschtiegel	23	18	2	43	3	1	—	4	16	13	2	31	2	2	—	4	2	2	—	4	216	255	306	311	226	214	110	54	71	115	104	109	2091	6	49	10
19.	Piane	35	10	—	45	2	1	—	3	30	8	—	38	—	—	—	—	3	1	—	4	106	44	89	53	76	103	91	66	52	104	91	74	949	3	21	10
20	Fraastadt	19	6	1	26	2	—	—	2	17	5	1	23	—	—	—	—	—	1	—	1	62	37	83	95	38	132	115	87	74	65	60	78	921	3	35	26
21	Murowaaa-Goslia	27	16	1	44	4	1	—	5	16	12	1	29	4	3	—	7	3	—	—	3	189	187	260	170	138	120	150	128	180	138	79	91	1830	5	41	10
22	Pakosc	16	6	2	24	1	2	—	3	14	4	2	20	1	—	—	1	—	—	—	—	288	277	200	60	45	49	50	40	74	108	50	5	1246	3	52	12
23.	Mansfeld (Siechenh)	14	6	—	20	1	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	13	5	—	18	403	364	403	390	414	420	436	499	512	558	528	541	5468	15	273	13
24	Genthin	93	13	6	112	4	2	—	6	69	3	4	76	11	5	—	16	9	3	2	14	390	343	469	431	392	351	268	392	398	494	471	534	4933	14	44	30
25	Alteaa	93	13	6	112	8	2	1	11	73	5	5	83	2	—	—	2	10	6	—	16	466	403	530	650	575	411	383	365	428	413	397	548	5569	18	50	38
26	Plochingen	18	14	—	32	1	—	—	1	17	12	—	29	—	—	—	—	—	2	—	2	52	44	59	25	—	—	58	38	37	43	59	60	480	1	15	38
27.	Ludwigslust	139	—	14	153	6	—	—	6	105	—	5	110	9	—	2	11	19	—	7	26	833	828	1001	855	932	961	868	677	738	797	832	968	10290	28	67	36
28.	Dresden	148	—	—	148	—	—	—	—	141	—	—	141	—	—	—	—	7	—	—	7	276	296	386	335	412	349	254	355	396	208	237	294	3798	10	26	16
29	Niederwelsel	20	23	9	52	2	3	1	6	7	6	5	18	3	5	2	10	8	9	1	18	614	571	654	684	651	636	702	688	612	541	559	580	7492	20	144	20
30.	Beirut	285	105	58	448	21	6	1	28	176	63	41	280	66	25	8	99	22	11	8	41	1261	1133	1334	1456	1373	927	938	201	503	693	1167	1271	12257	34	27	55
	Summa	3253	1296	487	5036	219	93	23	335	2453	909	356	3718	205	124	42	371	376	170	66	612	19455	18390	21257	19448	19795	19515	18563	17090	17198	16702	17372	19114	223899	617	44	1166

Anmerkung. Durch die Aerzte des Krankenhauses zu Beirut sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 448 Kranken, im Laufe des Jahres 1875 noch 7162 poliklinische Consultationen unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theile mit freier Medicin versehen worden.

haufen zu kommen. Der König von England ſchrieb ihm, er ſolle nur denen den Zutritt verſtatten, welche einen Erlaubnißſchein von ihm brächten, oder mit einem Geſandten onkämen. Man ſagte, ſeine Abſicht ſei geweſen, daß die Franken, wenn ſie nach Europa zurückkehrten, ſich über die verſogte Erlaubniß Jeruſalem zu beſuchen, beſchweren und dadurch zu einer neuen Expedition ihre Glaubensgenoſſen aufregen ſollten. Der Sulton ging nicht darauf ein und entgegnete ihm, doß eine ſolche Erlaubniß nicht nöthig ſei, und ja in ſeiner Gewalt ſtehe, ſie, wenn er es wolle, daron zu verhindern. Die Krankheit des Königs hielt ihn ob, etwas weiter in dieſer Sache zu thun. Er beſchleunigte ſeine Abreiſe und übertrug die Leitung der Geſchäfte ſeinem Verwandten dem Grafen Herri (Henry), Sohn ſeiner Schweſter von Mutterſeite und Sohn der Schweſter des Königs von Frankreich von Seiten ſeines Vaters. Mit ihm gingen die Franken der Inſeln; Alle zerſtreuten ſich.

Soladin beabſichtigte uun die Pilgerfahrt nach Mecca zu unternehmen, ſchrieb desholb noch Aegypten und Jemen, und gab Befehl, daß man ihn auf Schiffen mit Allem, was dazu nöthig wor, on Proviant, Kleidungsſtücken und Decken verſorge. Aber man widerſetzte ſich der Ausführung dieſes Vorhabens. Es wurde ihm geſogt, er hätte dies vorher dem Chalifen mittheilen müſſen, damit dieſer nicht etwa auf den unbegründeten Argwohn käme, daß er dabei eine Abſicht hegte, on die er nicht dochte (ſich ſelbſt zum Chalifen zu machen); zu dem ſei die Zeit ungünſtig, die Ordnung im Reiche noch nicht hergeſtellt, und den Franken, welche voller liſtiger Anſchläge wären, nicht zu trauen. So drängte mon unaufhörlich in den Sulton, bis er endlich ſich entſchloß, ſeinem Verlongen noch der Pilgerfahrt zu entſagen.

Der Commandont von Jeruſalem Husam ed din Sijaruch, ein Türke, ein frommer, milder, aber auch energiſcher und allgemein geſchätzter Mann, bot um ſeine Entlaſſung und Salodin ſetzte an ſeine Stelle Izz ed din Dſchordik; aber die Stotthalterſchaft über die Gebiete von Cholil (Hebron), Ascolon, Goza und ed Darum mit allem Zubehör verlieh er an Alam ed din Qaiſar. Er erließ ferner einen Befehl, Getreide aus der Belkâ (fruchtbare Gegend jenſeits des Jordan) zur Stärkung und Kräftigung (für Nahrung und Ausſaat) der Landleute (Fellahs) herbeizuſchaffen und ebenſo aus Aegypten für die Umgegend von Ascalon. Den Suſtis, welche den Poloſt des Patriarchen neben der Grabeskirche ols Waqf (unveräußerliches Eigenthum) beſoßen, ſetzte er einen täglichen Unterholt ous, und vermehrte ihren Waqf. Den Rechtsgelehrten der Schaſtriten (eine orthodoxe, vorzugsweiſe in Aegypten verbreitete muhamedaniſche Secte) hotte er ſchon früher die Kirche der heiligen Anna zur Medreſe (Schule) beſtimmt. Dieſe ließ er reſtauriren und vergrößerte ihre Beſitzung. Die neben dem Palaſt der Hoſpitaliten und nahe der Grabeskirche gelegene Kirche verwandelte er aber in ein Krankenhaus, richtete Zimmer ein für die Bedürfniſſe der verſchiedenen Krankheiten, ſchenkte ihm Ortſchaften als Waqf und ſorgte für Herbeiſchaffung von wirkſamen Medikamenten. Die Oberouſſicht über alle dieſe Schenkungen (Woquf) vertraute er dem Qadhi Behâ ed din ben Juſuf ben Râfe' ben Temim an.

Nochdem er dies Alles ongeordnet hotte, verließ Saladin Donnerſtag (Montag) den 5. des Monats Schewwâl, den 14. September, Jeruſalem. Er zog an dem Dorfe el Bire (3 Stunden nördlich von Jeruſalem) vorüber, und übernachtete on dem Birket ed Dâwije (Templerteich). Am Vormittag des Freitags (Dienſtogs) gelangte er nach Nâblus. Hier hörte er viele Klagen über Bedrückungen, die ſich der Gouverneur Seif ed din Aly el Meſchtub erlaubt hatte. Er unterſuchte die Sache, fand die Beſchwerden gerechtfertigt, und erfreute das Volk dnrch Abſtellung der Ungerechtigkeiten. Dadurch wurde er bis Sonnabend (Mittwoch) Mittag zurückgeholten. Wir (ſogt 'Imâd) reiſten am Nochmittage weiter, und roſteten in der Sonntagsnacht auf einer ſteilen Anhöhe Zahr hemâr (Eſelsrücken) genannt, an einem Orte, welcher unter dem Namen Ferid Sojja bekannt iſt. Am folgenden Morgen wanderten wir nach Dſchenîn (am Ausgang der Ebene Esdrêlom gelegen), wo wir noch vor Mittog ankamen, und uns für immer von el Meſchtub verabſchiedeten. Denn nur wenige Tage nachher Donnerſtag (Mittwoch), den 26. des Monats Schewwâl, den 4. November*), ſtarb er. Montag Vormittag erreichten wir Baiſân. Der Sultan ſtieg auf die verlaſſene Feſtung und überzeugte ſich durch eigenen Augenſchein, doß dieſe weit beſſer und ſicherer ſei als Kaukob. Daher beſchloß er, die letztere zu zerſtören und jene wieder aufzubauen. Er verweilte deshalb ſo lange dort, bis er genau angeordnet hatte, auf welche Weiſe ſie wieder hergeſtellt und befeſtigt werden ſollte. Am Mittag brach er donn auf und übernachtete in der Feſtung Kaukab. Er beſichtigte ſie genau und fand ſein Urtheil beſtätigt.**) Dienſtag Vormittag reiſte er wieder ab, und logerte ſich am Abend außerhalb Tabarijje. Dort trafen wir zu unſerer Freude Behâ ed din Qara Qoſch, welcher aus der Gefangenſchaft befreit war. Wegen eines ſtarken Regengufſes konnten wir den folgenden Tag nicht fort, und brochen erſt am frühen Morgen des Donnerſtags wieder auf, an welchem wir am Fuße des Berges, auf welchem Safed liegt, die Zelte oufſchlugen. Der Sultan erſtieg die Feſtung, traf einige Anordnungen in Betreff der Reſtauration, reiſte om Freitag weiter über den Berg 'Amele, ſtieg bei dem ſchönen Dorfe el Aſch ab, und lagerte ſich in der Ebene von Tebnin. Am frühen Morgen ſtellte

*) Anm. Nach Behâ ed din S. 268 den 23. d. M., den 1. November.

**) Anm. Nach Behâ ed din S. 267 fand dies am Montag, den 10. des Monats Schewwâl, den 19. October, ſtatt.

er eine genaue Unterſuchung der Feſtungswerke an, und beauftragte den Gouverneur mit deren Inſtandſetzung. Wir gingen Sonnabend (Mittwoch) früh über die Feſtung Hunein, ſtiegen dann von dem Gebirge herab und übernachtete bei der Goldquelle Ain ed Dheheb, wo wir mit der Bagage wieder zuſammentrafen. Den folgenden Tag Sonntag wurden die Zelte in dem Merdſch el Ojun (der Quellenebene) aufgeſchlagen. Am Nachmittag des Montags brachen wir wieder auf, marſchirten die ganze Nacht durch, ließen links das Gebiet von Saida, rechts das von Wâd et Tîn liegen, zogen am Morgen in die Beqâa, und lagerten uns bei Dſchiſr Kâmed (der traurigen Brücke). Am Mittwoch ſchlugen wir das Lager bei Qubb Elias auf. Den folgenden Tag mochte der Sultan den längſt verheißenen Beſuch von Beirut. Die Bagage ließ er 5 Tage in der Beqâa ausruhen. Der Gouverneur von Beirut, Izz ed din Oſâma kam ihm entgegen, empfing ihn mit der größten Auszeichnung, und erſchöpfte ſeinen ganzen Schatz, um ihn mit ſeinem Gefolge auf das Glänzendſte zu bewirthen.

Als der Sultan Sonnabend (Freitag) den 21. des Monats Schewwâl, den 30. October, im Begriff war, Beirut wieder zu verlaſſen, erhielt er die Nachricht, daß der Prinz von Antakia (Antiochien) gekommen ſei, ihm ſeine Aufwartung zu machen und ſich ihm ehrerbietig zur Verfügung zu ſtellen. Sogleich ſtieg er wieder ab und empfing den Prinzen, dem er den Ehrenplatz neben ſich einräumte und große Freundlichkeit bezeigte. Derſelbe hatte 14 Barone, Kavallerie-Offiziere, in ſeiner Begleitung, deren Jedem der Sultan ein Ehrenkleid ſchenkte, und denen er als Lebensunterhalt die Hälfte (oder die Umgegend) von Antâkia im Betrage von 20,000 Denaren (Goldſtücken) ſchriftlich ausſetzte. Er drückte ihm auch ſeine Verwunderung darüber aus, daß er ohne allen Schutz und Sicherheit zu ihm gekommen war. Den folgenden Tag, Sonntag (Sonnabend) entließ er ihn reich beſchenkt.*)

An demſelben Tage noch reiſte der Sultan von Beirut ob und übernachtete in den Zelten in der Beqâa, wo er ſeine Reiſegefährten zu ſich berief und mit Geſchenken erfreute. Alle ſehnten ſich nach der Rückkehr zum heimathlichen Heerde, den ſie nun bald erreichen ſollten. Bei ihrer Weiterreiſe am Montag kamen ihnen einige der vornehmſten Damaſcener mit Früchten und anderen Delicateſſen entgegen. Den Dienſtag übernachteten ſie in Arâde und am folgenden Morgen zogen ſie endlich unter dem Jubel der ganzen Volksmenge, welche ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts in voller Anzahl ihnen entgegen geſtrömt war, in Damascus ein. Denn vier volle Jahre war der Sultan abweſend geweſen, daher die Freude über die endliche Rückkehr des geliebten Herrſchers ſo groß war. Er ſtieg in der Feſtung ob. Behâ ed din Qara Qoſch, welcher aus der Gefangenſchaft befreit ſich in Tabarijo dem Sultan angeſchloſſen hatte, war mit ihm nach Damascus gekommen und blieb dort ſo lange, bis er mit Aufopferung ſeines ganzen Vermögens ſeine Gefahrten losgekauft hatte. Dann ging er nach Aegypten, wo er in Dürftigkeit lebte. — Der Sultan ſaß zu Gericht und zeigte dabei ſeine ſtrenge Gerechtigkeit, aber auch ſein Wohlwollen und ſeine Freigebigkeit. Während des Winters vergnügte er ſich daneben mit der Jagd.

Der Verfaſſer ſchließt, wie immer, das Jahr mit der Aufzählung der bedeutenden Männer, welche in demſelben geſtorben waren. Als den Erſten nennt er den Sultan von Rûm (Iconium), Qilidſch Arslân ben Mes'ud ben Qilidſch Arslân, welcher Donnerstag (Mittwoch) in der Mitte (d. i. den 15.) des Monats Scha'bân, den 26. Auguſt, ſtarb. Er hinterließ 10 Söhne, deren Jedem er noch bei ſeinen Lebzeiten eine Provinz zuertheilte. Jeder von ihnen war in ſeinem Gebiete ſtark, trachtete aber aus Sucht nach Macht und einer reichen Nachkommenſchaft, darnach, ſich der Herrſchaft ſeines Genoſſen zu bemächtigen. Der Aelteſte derſelben war Qotb ed din Melikſchah. Er war mächtig und beherrſchte Siwâs; aber der Satan trieb ihn zu dem Verlangen, ſich wo möglich des ganzen Reichs zu bemächtigen. Zuvörderſt wandte er ſich gegen einen treuen Anhänger ſeines Vaters, Ichtijâr ed din ben Ghaſrâs, und verleumdete ihn bei ſeinem Vater, als wolle er die ganze Macht an ſich reißen. Der Herr von Erzinkân war auf ſeiner Seite. Dieſer, dem Ichtijâr ed din volles Vertrauen ſchenkte, ſchloß ſich ihm zur Begleitung an, als er von dem Sultan die Erlaubniß erhielt, nach ſeinem Gebiete zu gehen und mit ſeinen Söhnen ſich zu beſprechen. Unterwegs wiegelte Jener (der Herr von Erzinkân) die Turkmanen auf, welche Ichtijâr ed din und ſeinen ihn begleitenden Sohn auf die ſchändlichſte Weiſe ermordeten. Als Melikſchah erfahren hatte, daß ſein Vater ſich über dieſen Verluſt beruhigt habe, drängte er ihn, mit ihm nach ſeiner Reſidenz Qonia (Iconium) zu gehen. Dort riß er nun die ganze Herrſchaft an ſich, betheuerte ihm aber, daß er ihn beſchützen und alle ſeine Befehle ausführen wolle. Er ermordete die Emire, die ſeinem Vater ergeben waren, nöthigte ihm Diener auf, die er nicht wollte, hielt ihn wie einen Gefangenen, und ließ ſich von ihm die ſchriftliche Beglaubigung geben, daß er ihn mit ſeiner Nachkommenſchaft zum Erben des Reichs einſetze. Er bemächtigte ſich des Schatzes, und nahm die Stadt Aqſarâ in Beſitz. Dies war zu der Zeit geſchehen, als die Nachricht von der Ankunft des Alemanen (Kaiſer Friedrich I.) eintraf, der gegen Syrien weiter zog. Qotb ed din nahm darauf ſeinen Vater mit ſich, um ſeinen Bruder Nur ed din Sultanſchâh in Qaiſarije (Cäſarea) zu bekriegen und gab vor, daß dies auf Befehl ſeines Vaters geſchehe. Als die beiden Heere einander gegenüber ſtanden, fand

*) Abu Schamah (vgl. Wilken, Geſchichte der Kr. IV. S. 586 Anm. 4) beſchreibt dieſen Beſuch des Prinzen wahrſcheinlich von 'Imâd entlehnt, faſt in wörtlicher Uebereinſtimmung mit dieſem.

der Vater in einem unbewachten Moment Gelegenheit zu entfliehen, und entkam glücklich zu seinem anderen Sohne, der ihn ehrenvoll aufnahm. Melikschah kehrte darauf nach Qonia zurück und herrschte dort. Qilidsch Arslân aber wanderte unstät umher, und ging von einem zu dem andern Sohne, denen er bald lästig wurde. Endlich kam er zu seinem Sohne Ghiâdh ed din Kai Chasru, dem Herrn von Bargholu, bei dem er freundliche Aufnahme und Hülfe fand. Er ging mit ihm nach Qonia, vermochte aber nicht, die Stadt Aqsarâ zu erobern. Qilidsch Arslân erkrankte und starb auf dem Rückwege nach Qonia. Sein Sohn verheimlichte dies und ging zu Fuß neben der Trage, indem er vorgab, der Kranke sei in der Besserung begriffen. Als er die Stadt und Festung betreten hatte, ergriff er die Zügel der Regierung, machte den Tod seines Vaters bekannt, ließ die Großen zu sich kommen, machte sie sich geneigt und ließ sich als den rechtmäßigen Erben und Nachfolger seines Vaters den Eid der Treue leisten.

In demselben Jahre starb auch der Qadhi Schems ed din Muhammed ben Muhammed ben Mufa, bekannt unter dem Namen Ibn el Farâsch. Er war Qâdhi el asker, d. i. General-Auditeur, ein Mann von großem Ansehen, edel und hoch geachtet von dem Sultan, der ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraute. Er schrieb die Briefe, Contracte und Fermane für Stellen. Als der Sultan Schehrezûr (eine Stadt in Kurdistan) einnahm, schenkte er es ihm. Er blieb dort, bis der Sultan es dem Herrn von Erbil (Arbela) Muzaffer ed din überwies. Dann kehrte er zu dem Sultan zurück, der ihn zu Qilidsch Arslân und dessen Söhnen schickte, um sie mit einander auszusöhnen. Er ging von Einem zum Andern, unaufhörlich bemüht, die Mißhelligkeiten beizulegen und blieb ein ganzes Jahr weg (ohne etwas ausrichten zu können). Dann begab er sich auf die Rückreise, kam aber nur bis Malatia; denn dort starb er in dem Monat Rebi ul âcher, d. i. zwischen dem 16. April und 15. Mai.

Die christliche Kleinkinderschule,

Zeitschrift für christliche Kleinkinderpflege und Erziehung in Schule und Haus und für Gemeindediakonie, herausgegeben vom Central-Comite des Oberlin-Vereins zum Besten der Kleinkinderschulsache, erscheint bei E. Höne in Forst N.-L. in ihrem 7. Jahrgange in einer Auflage von 3000 Exemplaren unter der Redaktion von Fr. Ranke, Direktor des Oberlin-Hauses in Nowawes bei Potsdam und H. Röhrichs, Pastor und Geschäftsführer des Oberlin-Vereins ebendaselbst, am 8. jedes Monats 1½ Bogen stark, kostet halbjährlich 1 Mark und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Der mannigfache und reiche Inhalt dieser für die Erziehung und die Gemeindediakonie so wichtigen Zeitschrift gruppirt sich in folgenden 4 Rubriken:

Die I. Rubrik: „Allgemeines" bringt Aufsätze allgemeineren Inhaltes aus dem Gebiete der Kleinkinderpflege, der mit ihr verbundenen Gemeindediakonie und des Familienlebens und will auch besonders dem letzteren dienen und auf die rechte häusliche Erziehung anregend wirken.

Die II. Rubrik: „Sachliches und „Fachliches" beschäftigt sich vornämlich und speziell mit all' den Dingen, die die Erziehung und Beschäftigung der Kleinen in Kleinkinderschule und Haus angehen.

Die III. Rubrik: „Nachrichten" und „Mittheilungen" bringt Nachrichten über den Stand der Kleinkinderschulsache in den verschiedensten Gegenden innerhalb und außerhalb unseres Vaterlandes, über Gründung neuer Kleinkinderschulen, den Zustand bereits bestehender, Mittheilungen aus dem Oberlin-Hause und aus Briefen von Kleinkinderlehrerinnen und Gemeindepflegerinnen und andere hierher gehörige Notizen.

Die IV. Rubrik: „Kinderfreude" ist den Kleinen gewidmet und bietet ihnen einen Blüthenstrauß sinniger Gedichtchen, Erzählungen und Märchen zur Kurzweil und zu Nutz und Frommen dar.

Wir empfehlen diese Zeitschrift dringend nicht nur allen, die sich für die Kleinkinderschulen und die mit ihnen verbundene Gemeindediakonie interessiren und auf diesem Arbeitsfelde bereits thätig mitwirken, sondern auch allen Vätern und Müttern, da sie ja unser Augenmerk auf eins der wichtigsten Gebiete, auf die Erziehung der frühesten Kindheit lenkt, und diese im Lichte des Wortes Gottes und an der Hand der Erfahrung in die rechten Bahnen leiten will.

Es ist ja klar am Tage, daß viele unserer gesellschaftlichen Mißstände nicht im Wenigsten ihren Grund in dem Mangel einer guten, auf Gottes Wort gegründeten und nach vernünftigen pädagogischen Grundsätzen geleiteten frühzeitigen Erziehung haben.

Wer durch Zahlung eines jährlichen Beitrages von mindestens 3 Mark an den Kassirer des Oberlin-Vereins, Kanzlei-Vorsteher Schmidt, Berlin, Mohrenstraße 59 oder an den Direktor des Oberlinhauses Fr. Ranke in Nowawes bei Potsdam Mitglied des Oberlin-Vereins wird, erhält die Vereinszeitschrift kosten- und portofrei zugesandt.

(Wir bitten die „christliche Kleinkinderschule" nicht mit der von Pastor Quistorp (Ducherow) im Verlage von Gnädig in Pasewalk eben herausgegebenen „christlichen Kinderzeitung" zu verwechseln.)

Das Diakonissenhaus zu Treysa.

Der „Oberhessischen Zeitung" wird aus Treysa über das Diakonissenhaus daselbst Folgendes geschrieben: Das bedeutsamste Besitzthum unserer Stadt ist seit neuerer Zeit das evangelische Diakonissenhaus, von dem wir sagen dürfen, daß es mit dem neuen Jahre auch einer neuen Erhöhung seiner Wirksamkeit

entgegensehen darf. Die außerordentliche Munificenz der Wittwe Frau Pfeiffer, geb. Jäckel zu Kassel, hat das neue Diakonissenhaus, welches in das von der Main-Weserbahn durchzogene Thal hinabblickt, gebaut. Wir danken der edlen, hochherzigen Spenderin dieser reichen Gabe!

Um so mehr erfreut es uns aber auch, berichten zu können, daß, während unser Diakonissenhaus im Jahre 1874 nur 13 Diakanissen und Probeschwestern zählte, jetzt deren 20 vorhanden sind, namentlich 12 Diakonissen, 7 Probeschwestern und 1 Diakonissen-Schülerin.

Bisher unterhielt das Diakanissenhaus Schwestern-Stationen zu Aralsen und Jesberg; von Ostern an wird noch eine mit drei Schwestern besetzte Station in Kassel hinzukommen. Privatpflege wurde von den Schwestern im letztverflossenen Jahre zu Marburg, Frankenberg, Burghaun, Karlshafen, Altmorschen und anderen Orten ausgeübt.

Im Diakonissenhause selbst sind 32 Krankenbetten aufgestellt, von denen durchschnittlich immer 24 belegt sind. Für Nothfälle kann jedoch (wie es im Kriegsjahre 1870/71 geschah) eine weit größere Zahl von Krankenbetten beschafft werden; und ebenso kann, wenn die Zahl der Schwestern so, wie es in den letzten Jahren der Fall war, auch fernerhin wächst, auch die Privatpflege von denselben weit umfänglicher ausgeübt werden, als es bisher der Fall war.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 8. dieses Monats ferner eingegangen:

Vom General der Infanterie, General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Gouverneur von Berlin v. Boyen 60 M., Rittergutsbesitzer von Barcke auf Grabow 30 M., Gestüt-Direktor v. d. Marwitz zu Dillenburg 20 M., Hofmarschall Freiherrn Otto a. Brandenstein auf Niendorf 40 M., Hauptmann v. Alten auf Tietzow 15 M., Kammerpräsidenten v. d. Berswordt auf Schwiersе 20 M., Major und Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs Grafen von Arnim-Zichow 50 M., Rittergutsbesitzer v. Warburg auf Quaden-Schönfeld 15 M., Regierungs-Präsidenten v. Salzwedel auf Pötschendorf 30 M., Oberstlieutenant im Niederrheinischen Füsilier-Regiment Nr. 39 Freiherrn v. Wangenheim 10 M., Rittergutsbesitzer Freiherrn von Hymmen zu Bann 30 M., Major im Großherzoglich Hessischen Leib-Regiment Nr. 117 v. Kunowski 10 M., Geheimen Legationsrath v. Lindenau zu Dresden 30 M., Generalmajor v. Greiffenberg zu Sarau 15 M., Oberstlieutenant und Kommandeur des Schleswig-Holsteinschen Ulanen-Regiments Nr. 15 Freiherrn v. Karff 60 M., Rittmeister im 1. Garde-Dragoner-Regiment und Adjutanten der 20. Division Freiherrn v. Wrangel 10 M., Oberst und Kommandeur des 1. Großherzoglich Hessischen Infanterie-(Leibgarde)-Regiments Nr. 115 v. Necker 15 M., Kammerherrn v. Glabig auf Guhden 20 M., Oberst und Brigadier der 10. Gendarmerie-Brigade Freiherrn v. Tettau 15 M., Rittmeister im Westpreußischen Kürassier-Regiment Nr. 5 v. Frankenberg-Proschlitz 20 M., Landrath Grafen v. Bernstorff zu Ratzeburg 15 M., Rittmeister v. Puttkamer auf Henkenhagen 9 M., von Regierungsrath v. Kalckreuth auf Hohenwalde 20 M., Oberst v. Frankenberg zu Züllichau 10 M., Kammerherrn und Landrath v. Levetzau zu Wandsbeck 20 M., Rittmeister im Garde-Husaren-Regiment und Adjutanten der 16. Division v. Rundstedt 10 M., Hauptmann Freiherrn v. Reitzenstein zu Bayreuth 14 M., Oberstlieutenant v. Schmeling zu Cöslin 10 M., Landesältesten Grafen v. Pfeil auf Wildschütz 30 M., Oberst v. Keltsch zu Wiesbaden 15 M., Grafen und Herrn Heinrich von Schönburg-Glauchau zu Glauchau 100 M., Rittergutsbesitzer v. Massow auf Bandsechow 20 M., Major v. Witzleben auf Obersteinkirch 30 M., Rittmeister Freiherrn v. Plettenberg auf Mehrum 20 M., Kammerherrn Grafen von Hagen auf Möckern 50 M., Major Freiherrn von Platha zu Berlin 15 M., Landesältesten von Debschitz auf Kyschperndorf 30 M., Kammerherrn Gans Edlen Herrn zu Putlitz auf Walfshagen 20 M., Major v. Frankenberg-Proschlitz zu Charlattenburg 20 M., Major im 2. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 19 v. Knebel 9 M., Grafen Herrmann zu Solms-Baruth auf Klitschdorf 600 M., Rittergutsbesitzer v. Seydlitz auf Habendorf 20 M., Rittmeister v. Quast auf Garz 40 M., Grafen und Herrn Clemens von Schönburg-Glauchau auf Gusow 100 M., Landrath von Davier zu Nordhausen 20 M., Rittmeister von Meyerinck auf Klein-Bresa 20 M., Oberjägermeister Grafen v. Bernstorff-Gyldensteen auf Schlaß Waterfen 100 M., Kammerherrn v. Stackhausen zu Aralsen 10 M., Rittmeister v. Beöczy auf Klein-Schmograu 20 M., Generalmajor v. Rantzau zu Görlitz 10 M., Oberburggrafen Grafen v. Keyserling auf Rautenberg 100 M., Kammerherrn v. Kemnitz zu Gernrade 30 M.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 12,766 Mark. Herrlich.

(Fortsetzung folgt.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 22. März 1876. Nr. 12.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Premier-Lieutenant in der Garde-Landwehr-Kavallerie und Rittergutsbesitzer von Reichel, auf Maldeuten, Kreis Mohrungen,

„ Premier-Lieutenant in der Reserve des 1. Leib-Husaren-Regiments Nr. 1. Reinhold von der Wickerau Grafen von Krockow, auf Schloß Krockow bei Krockow in Westpreußen,

„ Kammerjunker und Regierungs-Assessor a. D. Curt Grafen von Seckendorff zu Berlin,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4. Hippolyt Freiherrn von Sauerma,

„ Major à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und Adjutanten Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Karl von Preußen Hugo von Balluseck,

„ Premier-Lieutenant der Reserve des Brandenburgischen Kürassier-Regiments (Kaiser Nikolaus I. von Rußland) Nr. 6. und Rittergutsbesitzer Hans von Stechow, auf Kotzen bei Nennhausen, Kreis Westhavelland,

„ Rittmeister und Kompagnie-Chef im Regiment der Gardes du Corps Otto Grafen zu Solms-Sonnenwalde,

„ Hauptmann à la suite des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77, kommandirt zur Kriegsschule in Potsdam, Rogalla von Bieberstein,

„ Major und Flügel-Adjutanten Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden, von Froben,

„ Legations-Sekretair, Mitglied des Herrenhauses, August Grafen von Dönhoff-Friedrichstein, zu St. Petersburg,

„ Major und etatsmäßigen Stabsoffizier im Regiment der Gardes du Corps von Franlenberg-Proschlitz,

„ Landrath Jesco Franz Ewald von Puttkamer, zu Lübben in der Lausitz,

„ Landrath Rudolf Grafen von Platen zu Hallermund, zu Beeslow,

den Landrath Otto Freiherrn von Manteuffel, zu Luckau,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Garde-Regiment zu Fuß Maximilian von Berenhorst,

„ Oberst-Lieutenant und Bataillons-Kommandeur im 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 48 Xaver von Mellenthin,

„ Rittmeister a. D. und Majoratsbesitzer Hans von Wartenberg, auf Gleißen bei Königswalde,

„ Hauptmann à la suite des 1. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 46 und Adjutanten im Kriegsministerium Auer von Herreulirchen,

„ Major und etatsmäßigen Stabsoffizier im Grenadier-Regiment Prinz Karl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12 Karl von Gerhardt,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiment von Poncet,

„ Hauptmann im großen Generalstabe von Schmeling,

„ Majoratsbesitzer Wilhelm von Ploetz, auf Stuchow bei Schwirsen in Pommern,

„ Landesältesten und Kreisdeputirten Bertholdt Alexander Gottlieb Freiherrn von Reiswitz, auf Wendrin bei Rosenberg in Oberschlesien,

„ Kreisgerichtsrath a. D. Hermann Albert Alfred von Rosenberg-Lipinsky, zu Breslau,

„ Hauptmann à la suite des 2. Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11, kommandirt zur Dienstleistung als Kompagnie-Chef zum Kadettenhause zu Wahlstatt, Heinrich Freiherrn von Buddenbrock,

„ Premier-Lieutenant der Reserve des Königs-Husaren-Regiments (1. Rheinisches) Nr. 7 Maximilian Freiherrn von Schlichting und Bukowicz, auf Willau bei Glogau,

„ Landrath Karl Hermann Edmund von Wittken, zu Beuthen in Oberschlesien,

„ Major und etatsmäßigen Stabsoffizier im Magdeburgischen Kürassier-Regiment Nr. 7 von Loßberg,

den Rittergutsbesitzer Heinrich von Ostau, auf Ringelsdorf bei Magdeburgerforth,

„ Rittergutsbesitzer August von Pieschel, auf Theesen, Kreis Jerichow I.,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 67 von Hagen,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Hannoverschen Füsilier-Regiment Nr. 73 von Kalckstein,

„ Landtagsmarschall der Schleswig-Holsteinischen Provinzialstände Emil Grafen zu Rantzau, auf Rastorff bei Preetz,

„ Verbitter des adligen Klosters Itzehoe, Adolf Grafen von Reventlow, auf Wittenberg bei Preetz,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im 1. Westphälischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 7 von Haeseler,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Westphälischen Ulanen-Regiment Nr. 5 von Marschalck,

„ Premier-Lieutenant und Regierungs-Assessor a. D., Rittergutsbesitzer Friedrich Freiherrn von Oeynhausen, auf Greoenburg bei Vörden,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Hannoverschen Dragoner-Regiment Nr. 9 von Müller,

„ Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Amtshauptmann Alexander von Oertzen, zu Wismar,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Königlich Sächsischen 1. Ulanen-Regiment Nr. 17 Leo Arthur Freiherrn von Könneritz,

„ Kaiserlich Oesterreichischen Rittmeister a. D. Hermann Freiherrn von Hanstein, auf Oberellen im Herzogthum Sachsen-Meiningen,

„ Großherzoglich Badischen Kammerjunker und Oberamts-Richter Otto Freiherrn Stockhorn von Starein, zu Müllheim in Baden,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 22 Max von Gerhardt,

„ Freiherrn Matthias Adrian van Schnoeck, zu Herzogenbusch in den Niederlanden,

nach Prüfung derselben durch das Kapitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Karl von Preußen, Königliche Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Nekrolog.

Das Johanniter-Krankenhaus zu Pr. Holland in Ostpreußen hat durch einen von Vielen schmerzlich betrauerten Tod seinen hochverdienten leitenden Ritter verloren.

Freiherr Wilhelm von Schroetter, Königlicher Landrath des Kreises Pr. Holland, Rechtsritter des Johanniterordens, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse mit der Schleife und des königlichen Kronenordens dritter Klasse, ist auf Angnitten den 29. Januar 1876, früh 2¼ Uhr, im 66sten Lebensjahre sanft entschlafen. Er wurde seinem edlen Vater, dem Kanzler des Königreichs Preußen, Freiherrn von Schroetter, aus seiner dritten Ehe mit Gräfin Caroline zu Dohna-Schlobitten am 2. März 1810 zu Königsberg in Preußen geboren und verlebte seine früheste Jugend unter den gewaltigen Eindrücken der beginnenden Erhebung des von dem fremden Eroberer niedergeworfenen Vaterlandes, dessen Befreiung und Neugestaltung gerade in den Häusern seiner nächsten Angehörigen die lebendigste Theilnahme und Mitwirkung fanden. Während dieser Zeit pflanzte die geistvolle, liebreiche, im Christenthum tief gegründete Mutter in des Sohnes empfängliche Seele den Keim einer lauteren, demüthigen Frömmigkeit, die das unoerlierbare Eigenthum seines Herzens geblieben ist. In inniger Gemeinschaft mit seiner reich begabten Schwester auferzogen, empfing er in seiner Vaterstadt auch seine Gymnasial- und hier und in Berlin seine Universitäts-Bildung, bestand die juridischen Prüfungen und wurde früh in das Amt berufen, welches er mit unabläßiger Thätigkeit über 30 Jahre hindurch bis zu seinem Todestage verwaltet hat. Er wurde Landrath des Kreises Pr. Holland, in welchem er sich das unter Eichen und Buchen gelegene Angnitten zu einem schönen Edelsitze umschuf und sich mit seiner Cousine, der Gräfin Friederike zu Dohna-Schlobitten, vermählte. Aber Gott hatte ihm nur ein kurzes eheliches Glück beschieden; bald nachdem ihm seine einzige Tochter geboren worden war, wurde er bereits Wittwer und widmete — nachdem sich das seelenvolle Auge der zarten Gattin zu früh geschlossen hatte — seine häusliche Thätigkeit vornehmlich der Erziehung seines Kindes und der Pflege seiner Mutter, welche die einsamen Tage des Sohnes theilte, um unter seinem Dache bis in ihr 95sten Lebensjahr die treuen Beweise kindlicher Liebe zu erfahren. Es war ein christlicher Geist, der in diesem Hause herrschte, wie auch dessen dienende Glieder, die Instleute und Arbeiter des Gutes, die unterstützten Nothleidenden, die an jedem Erntefeste reich beschenkte Jugend, die regelmäßig unter dem Christbaum versammelten Schulkinder immer wieder erfuhren. Aber auch in dem landrathlichen Kreise, der sich ein Menschenalter hindurch seiner Fürsorge und Leitung erfreuen durfte, genoß der Verewigte allgemeines Ansehen und Vertrauen. — Mit allen Einzelheiten des Kreises genau bekannt, mit den hervorragendsten Persönlichkeiten desselben durch Bande des Blutes oder der Freundschaft nahe verbunden, reich an Wohlwollen und Edelsinn gegen Jedermann, voll männlicher Entschiedenheit und Festigkeit bei allem als recht Erkannten, beseelt von Vaterlandsliebe und Königstreue, hat er in bewegten und ruhigen Zeiten, bei Krieg und Frieden, in gewohnter Verwaltung und und bei Ueberleitung zu neuen Ordnungen, bei umfassenden Bauten und Anlagen, immer das Beste des

Kreises im Auge gehabt und gewissenhaft gefordert. Welche Anerkennung seine beharrliche Amtstreue, seine klare Besonnenheit, seine rücksichtsvolle Milde unter den Betheiligten fand, offenbarte unter Anderem sein 25jähriges Dienstjubiläum, bei welchem ihm von Kreiseingesessenen die Verwaltung einer Schroetter-Stiftung übergeben wurde, durch die in dem neu gegründeten Pr. Holländer Waisenhause dauernd Freistellen besetzt werden konnten.

Dieses Waisenhaus wurde unter Leitung des Heimgegangenen nach der Ostpreußischen Nothstandszeit als ein schönes Denkmal der Barmherzigkeit, welche die Noth der Verlassenen im Kreise gefunden hatte, zu Pr. Holland erbaut und mit dem dortigen Johanniter-Krankenhause verbunden. Die Gründung des letzteren war am 15. Oktober 1860 durch den Kommendator des Johanniterordens, den jetzigen Obermarschall des Königreiches Preußen, Grafen zu Dohna-Schlobitten, erfolgt, welcher die Leitung dieses reich gesegneten, von Diakonissen aus Bethanien in Berlin versorgten Hauses seinem Schwager, dem nunmehr entschlafenen Landrath, übergab. Diesem hat die Sorge für die genannten beiden Häuser vielfach in Anspruch genommen, aber ihr sichtliches Gedeihen hat seinem liebevollen Herzen die reinste Freude bereitet und wird ihm — so Gott will — bis in die fernste Zukunft ein dauerndes Andenken bewahren.

So mitten in reicher, gesegneter Thätigkeit nöthigte ihn seit zwei Jahren ein immer bedenklicher werdendes Herzleiden, wiederholt Badereisen zu unternehmen. Zwar konnte er — von der letzten heimgekehrt — seine ihm zum Lebensbedürfniß gewordene Berufsthätigkeit wieder beginnen, seine Kräfte nahmen jedoch sichtlich ab, und — nachdem er das letzte Weihnachtsfest noch mit den Seinigen gefeiert hatte — warf ihn das neue Jahr auf das Sterbelager, welches aber von Ruhe und Frieden umgeben war. Ohne schwere Kämpfe nahm er besonnen und ergeben von diesem irdischen Leben Abschied und befahl seinen Geist in Gottes Hände. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.“ (1. Joh. 4., 16.) Dieses Wort wurde der entseelten Hülle nachgerufen, als sie am 2. Februar von Angnitten nach dem schönen Kirchhof in Schlobitten hinübergeführt wurde, wo sie unter hohen Linden neben der Gattin und Mutter bis zur Erfüllung der Verheißung ruht: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich.“ (1. Cor. 15., 42.)

Das Geschlecht derer von Prittwitz.

Das von Prittwitz'sche Adelsgeschlecht — meist mit dem Doppelnamen v. Prittwitz und Gaffron — zählt zu den ältesten jetzt evangelischen Adelsgeschlechtern in der Provinz Schlesien. Der alte freiherrliche Zweig ist unlängst wiederum ausgestorben. Von den nach Rußland übergetretenen Sprossen des Geschlechts besitzt Carl von Prittwitz, General der Kavallerie und General-Adjutant des Kaisers von Rußland, die aus 21 Ortschaften bestehende Herrschaft Sabalkauski am Finnischen Meerbusen; er hat diese Besitzung von dem Feldmarschall Grafen Diebitsch ererbt. Fünfzehn Sprossen des Geschlechts sind noch mit Grundbesitz in Schlesien angesessen, neunzehn dienen in der Armee und Marine. Von diesen haben im letzten Kriege mit Frankreich Carl von Prittwitz, Major im 1. Garde-Regiment zu Fuß, und Ernst von Prittwitz, Major und Adjutant des Prinzen Carl von Preußen, sich das eiserne Kreuz erster Klasse erkämpft. Die angebliche Antheilnahme des von Prittwitz'schen Geschlechts an der Mongolen-Schlacht bei Liegnitz — 1241 — ist nicht verbürgt; dagegen steht urkundlich fest, daß unter den Hilfsmannschaften, welche der Herzog von Oels 1410 dem deutschen Orden zugeführt, sich schon drei „Prittwitz“ befunden haben. Wegen ihrer Betheiligung an der Vertheidigung des festen Schlosses in Marienburg ziert ein Fenster in diesem Schlosse, das neuerdings restaurirt worden, das von Prittwitz'sche Wappen mit schwarz und gelb geschachtetem Schilde und darüber ein weibliches Mohrenbild. Außerdem sind noch besonders bemerkenswerth: Bernhard von Prittwitz, aus Schlesien nach Polen gekommen, war um 1550 Woiwode von Podolien, resp. Starost von Bar, Tremblow und Uhlanow. Wegen seiner langjährigen erfolgreichen Abwehr aller Einfälle in das Polenland von Südosten her, ist ihm der Beiname „terror Tartarorum“ beigelegt worden. Mehrere noch von ihm vorhandene Briefe enthalten sehr bemerkenswerthe Notizen für die Geschichte Polens. — Caspar Leonhard von Prittwitz, Landeshauptmann, hat 1741 Namens der schlesischen Ritterschaft dem neuen Könige, Friedrich dem Großen, zu allererst gehuldigt. — Joachim Bernhard von Prittwitz, 1726—1793, hat Friedrich den Großen während des 7jährigen Krieges zweimal aus großer Gefahr errettet, das erste Mal noch als Lieutenant zu Anfang des Kriegs bei einer Recognoscirung, das zweite Mal als Rittmeister im Zieten'schen Husaren-Regimente in der Schlacht bei Kunersdorf (1759). Es glückte ihm in dieser Schlacht, mit seiner Schwadron den gelegentlich ganz isolirten und sehr exponirten König noch rechtzeitig der auf ihn bereits andringenden feindlichen Kavallerie zu entreißen. Von da ab der ganz besonderen Gunst des großen Königs sich erfreuend und auch noch weiterhin sich des Rühmlichsten hervorthuend, und noch während des Krieges selbst zum Kommandeur des Zieten'schen Husaren-Regiments ernannt, erhielt er nach Abschluß des Friedens schon als Oberstlieutenant in der Herrschaft Quilitz im Lebuser Kreise eine sehr werthvolle Landdotation. Fernerhin noch bis zum General der Kavallerie aufgerückt und mit der General-Inspektion der Märkischen und Magdeburgischen Kavallerie betraut, hat er demnächst immer in Berlin garnisonirt. Hier stets zu den vertrautesten Gesellschaf-

tern des großen Königs gehörend, soll Letzterer des Oefteren geäußert haben: „Je ne vis qu'avec Prittwitz.“ Mehrere Denkmale erinnern an die Person von Joachim Bernhard von Prittwitz, so nomentlich die koloſſole Reiterſtatue Friedrich des Großen in Berlin. Er befindet ſich unter den Figuren des Reliefs, lebensgroß in Huſoren-Uniform. Auch iſt er der Erſte geweſen, der Friedrich dem Großen eine ſehr werthvolle Mormorſtotue zu Quilitz hat aufrichten laſſen. — Sigmund Moritz von Prittwitz, zuletzt Generalmojor, hat ols langjähriger Kommondeur des vormoligen ſchwarzen Huſaren-Regiments „von Prittwitz“ dieſem Regimente die Auszeichnung verſchoffte, daß doſſelbe bereits 1808 zum „Leib-Regimente“ erhoben worden iſt. Aus dieſem Regimente ſind die jetzigen ſchwarzen Leibhuſoren-Regimenter Nr. 1 und 2 hervorgegongen. — Carl Ernſt von Prittwitz, 1790 bis 1871, trot ſchon mit 13 Johren in die Armee. Er hat die Feldzüge von 1806, von 1812 und von 1813 bis 1815 mitgemacht und avoncirte bereits mit 24 Jahren zum Mojor. Weiterhin wor er Adjutont bei dem Prinzen Wilhelm, des jetzigen Koiſers von Deutſchlond Mojeſtät, donn Flügel-Adjutant bei dem König Friedrich Wilhelm III., dann Direktor im großen Generol-Stobe, von 1828 bis 1835 Kommandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß und ſpäterhin Kommondeur der geſammten Gorde-Infanterie. In dieſer Stellung, inzwiſchen auch bis zum Generollieutenont ouſgerückt, word ihm 1848 der überaus wichtige Auftrog zu Theil, den bekonnten am 18. März in Berlin ousgebrochenen Aufſtond niederzuhalten. Im Johre 1849 erhielt er noch Feldmorſchall v. Wrongel dos Kommando über dos Reichsheer in Schleswig-Holſtein, und es gelong ihm, binnen zwei Monoten gonz Schleswig und Jütlond bis zum Lymfjord der däniſchen Mocht zu entreißen. Nach ſeiner Rückkehr ſchließlich zum kommondirenden Generol des Garde-Korps befördert, nohm er 1853 ſeinen Abſchied. Er erhielt denſelben unter Ernennung zum Generol der Infanterie und zum Andenken von den Offizieren des Gorde-Korps einen ſehr koſtboren ſilbernen Schild, ouf welchem die bemerkenswertheſten Momente aus ſeinem Leben eingravirt ſind. Er zog nach Görlitz und iſt dort 1871 verſtorben. Er hot ſich während ſeines gonzen Lebens ſtets der ungetheilteſten Achtung zu erfreuen gehabt, und nicht blos wegen ſeiner Berufsthätigkeit, ſondern vielleicht noch mehr wegen ſeiner immer gleich geraden und feſten Holtung; nichts wor ihm im Leben ſo verhoßt, ols jede Art von Scheinweſen und Selbſterhebung. Ein von ihm 1843 bei Riedel in Potsdom edirtes Druckwerk in 2 Bönden enthält ſehr werthvolle Beiträge zur Geſchichte des Jahres 1813. — Moritz von Prittwitz, geboren 1795, hatte ſich dem Rechtsſtudium gewidmet; 1813 studiosus juris in Breslau, konnte ober ouch er dem Rufe zu den Woffen nicht widerſtehen. Er trat in dos Ingenieur-Korps ein und hot es in dieſem Korps ſchließlich bis zum Generollieutenont und zum Generol-Inſpekteur der Feſtungen gebrocht. Was derſelbe dienſtlich geleiſtet hot, dies bekunden für Jedermann am überzeugendſten die impoſanten Feſtungswerke von Poſen und von Ulm und die wiederhergeſtellte Burg Hohenzollern. Unter ſeiner Leitung ſind dieſe drei Bauwerke erſtanden, und in Anerkennung ſeiner Verdienſtlichkeit haben ein Fort in Poſen und in Ulm den Nomen „von Prittwitz“ erholten; in der Burg Hohenzollern aber hat ſein Portroit eine douernde Aufſtellung gefunden. Hierneben iſt ſein Lehrbuch über Befeſtigungskunſt in mehrere fremde Sprachen überſetzt worden. In ſeiner raſtloſen Thätigkeit hot ſich jedoch Moritz von Prittwitz ouf ſeinen eigentlichen Dienſtberuf nicht beſchränkt; dies, ſowie die Vielſeitigkeit ſeines Wiſſens und Wirkens beweiſen noch die vielen onderen Druckſchriften, die ſeiner Feder entfloſſen, ſo z. B. ſeine Schriften über die Grenzen der Civiliſotion, über Frouen-Wirthſchoft, über Phrenologie u. ſ. w. Von 1851 bis 1857 war er ouch Mitglied des Abgeordnetenhauſes. Im Johre 1863 nahm er ſeinen Abſchied, wurde jedoch wöhrend des letzten Krieges mit Fronkreich wiederum als Gouverneur der Feſtung Ulm dienſtlich eingeſtellt und erſt noch Abſchluß des Friedens ols General der Infonterie zur Dispoſition geſtellt; er hot wiederum Berlin zu ſeinem Wohnſitze erwählt. — Conrad v. Prittwitz, Landesölteſter, iſt geboren 1826. Seine bei Trewendt in Breslau erſchienenen Poeſien hoben wegen ihrer Gefühlstiefe und Formſchönheit vielfache Anerkennung gefunden. (Siehe das Weitere über das von Prittwitz'ſche Adelsgeſellſchaft in der bei W. G. Korn in Breslou von R. v. Prittwitz edirten Druckſchrift.)

Die Diakoniſſenanſtalt zu Altona.

Die evangeliſch-lutheriſche Dioconiſſen-Anſtolt zu Altona, welche ſeit Beginn des Jahres 1868 beſteht, hat den Zweck, dem allerſeits empfundenen Mangel an Krankenpflegerinnen in der Weiſe obzuhelfen, doß ſie ſich die Ausbildung ſolcher zu dieſem Beruf angelegen ſein lößt, welche ohne darous irgend welchen perſönlichen Vortheil für ſich zu ziehen, den Leiden ihrer Mitbrüder ous chriſtlicher Liebe ſich zu widmen entſchloſſen ſind. Sie thut dies in Uebereinſtimmung mit den längſt erprobten Grundſätzen onderer Diaconiſſen-Anſtolten und in den Formen, in welchen ſich die Diaconiſſenſoche ſeit ihrer Wiederbelebung durch Pfarrer Fliedner im Johre 1856 bewegt und bewährt hat. Die Ausbildung der „Schweſtern“ wird von dem Anſtaltsarzt, dem Anſtoltsgeiſtlichen und der „Oberſchweſter“ geleitet; ihre Anzahl beträgt zur Zeit 22, dorunter 8 Eingeſegnete.

Schon ſehr bold nach ihrer Gründung war es der Anſtalt vergönnt, in Togen großer Entſcheidung von ihrem geringen Theil etwos zur Linderung der Noth, welche der Krieg gegen Frankreich mit ſich führte, beizutrogen, indem die Schweſtern derſelben ſowohl in den

Lazarethen der Provinzen, z. B. in Altona und Ahrensburg, als auch zu Weißenburg im Elsaß längere Zeit hindurch pflegten.

Außerdem erstreckt sich die Arbeit der Anstalt über die drei Gebiete der Krankenpflege im Diaconissenhaus selbst, der Privat- und der Gemeindepflege. Zu letzterer wurden durchschnittlich zwei Schwestern verwendet, um erkrankten Armen in ihren Wohnungen Dienstleistungen zu thun. Für ihre Zwecke wurden von den Bezirksvorstehern und einzelnen Privaten Gaben an Geld, Naturalien und Speiseportionen zur Verfügung gestellt.

Namentlich zur Zeit der Blatternepidemie im Jahre 1871 hat sich diese Einrichtung bewährt, sowie sie auch den bei dieser Gelegenheit hervorgetretenen Bedürfnissen ihre Entstehung verdankt.

Da die Anstalt bis zum October verflossenen Jahres noch kein eigenes Haus besaß, sondern in einem Gebäude zur Miethe wohnte, worin nur Raum für 15 bis 18 Kranke und 10 bis 12 Schwestern war, so sah sich der Vorstand genöthigt, eine in der Nähe gelegene Etage zuzumiethen, um nur die neu eingetretenen Schwestern unterzubringen. Die Betten im Hause waren nach Abgang von Kranken meist sehr rasch wieder besetzt. Manchmal konnte die Anstalt den an sie gestellten Wünschen um Aufnahme nicht genügen. Namentlich wuede es schmerzlich empfunden, daß die engen Räumlichkeiten die Aufnahme männlicher Kranken nicht gestatteten.

Für die Weiterentwickelung der Sache war deshalb ein unabweisbar sich aufdrängendes Bedürfniß der Besitz eines neuen, eigens für die Anstaltszwecke erbauten Hauses, welches einmal den Schwestern als Heimath dienen und dann Raum böte zur Aufstellung einer genügenden Anzahl Krankenbetten, damit einer größeren Zahl von Schwestern zu allseitiger gründlicher Ausbildung Gelegenheit geboten wäre.

Nur so konnte der Vorstand hoffen, daß der Anstalt die Möglichkeit in noch viel höherem Grade geboten sein würde, in weiterem Kreise für die ganze Provinz segensreich zu wirken, sowohl durch Uebernahme einzelner auswärtiger Hospitäler, als auch durch Abgabe von Schwestern für die Zwecke der Gemeinde- und Privatpflege.

In erfreulicher Weise fand diese Absicht des Vorstandes die geneigteste Förderung von Seiten der Behörden. So gab das Königlich Evangelisch-lutherische Consistorium in Kiel die Bewilligung zu einer alljährlich am zweiten Ostertage stattfindenden Kirchencollecte und der Oberpräsident der Provinz verwilligte namhafte Summen aus dem Unterstützungsfonds der Regierung. Ferner gestattete die Königliche Regierung auf Ersuchen des Vorstandes, in Anerkennung, daß die Arbeit des Diaconissenhauses zu Altona einem dringend gefühlten Bedürfniß entspricht, sowie daß für diese Anstalt die Errichtung eines geeigneten und geräumigen Hauses eine unabweisliche Nothwendigkeit geworden war, die Erhebung einer Hauscollecte in der Provinz für das Jahr 1873, deren Ertrag zu einem Neubau verwendet werden sollte.

Auch fand sich eine große Anzahl von Predigern bereit, durch Vermittelung der Lehrer und Kirchenvorsteher oder auf andere Weise diese Sammlung auszuführen. Es wurde dadurch der Sache der Diaconie ein nicht hoch genug anzuschlagender Dienst erwiesen, indem dadurch die Kosten der Collecte, selbst da, wo ein am Orte wohnender Sammler dieselbe ausführte, sich viel niedriger stellten, als wenn von der Anstalt ausgehende Collectanten dieselbe besorgt hätten. Diese Hauscollecte ergab nach Abzug der Kosten einen Reinertrag von 8000 Thalern.

Dazu kamen weitere 18,000 Thaler als ein Geschenk des Altonaischen Unterstützungsinstituts, welches die alljährlichen Ueberschüsse seiner Sparkasse dazu verwendet, wohlthätigen Einrichtungen eine Beihülfe zu gewähren. Den ersten Anfang einer bedeutenderen Forthilfe aber hatten die Zeichnungen unverzinslicher Darlehen von Altonaer und Hamburger Wohlthätern gemacht, welche insgesammt 7100 Thaler (zinsfrei auf 10 Jahre) ergaben. Endlich wurde die Summe vervollständigt durch einen früher schon vom Pastor Biernatzki gesammelten Betrag von 2211 Thalern und einzelne, gerade in dieser Zeit eingehende Geschenke.

Mit den auf diese Weise gewonnenen Mitteln konnte der Vorstand einen Platz von geeigneter Lage und Größe erwerben, auf welchem das Gebäude sich erheben sollte. Nachdem der vom Stadtbaumeister Winkler entworfene Plan die Genehmigung des Vorstandes und der Medicinalbehörde erhalten und der Bau für 41,000 Thaler in Accord vergeben, begannen am 20. Juni 1874 die Aebeiten auf dem Bauplatz und am 3. September fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Der Vorsitzende des Vorstandes, Director Scheele, hielt die Einleitungsrede und verlas die Urkunde, welche nebst den Jahresberichten u. s. w. eingemauert werden sollte. Hierauf erfolgte die Grundsteinlegung in üblicher Weise. Die Bedeutung dieser Handlung suchte der Anstaltsvorsteher, Pastor Schäfer, darzulegen. Herr Pastor Thomsen aus Altona schloß mit Gebet und Segen.

Wunderbar schnell wuchs der Bau aus der Erde hervor, denn schon am 29. October fand die Richtfeier in aller Stille statt; die vorgeschrittene Jahreszeit und andere Umstände legten es nahe, keine größere öffentliche Feier an diesem Tage zu veranstalten. Für die innere Vollendung und Einrichtung beschloß man die mildere Jahreszeit von 1875 abzuwarten, zumal es trotz der seit 1873 so reichlich gesammelten Beiträge an den dazu erforderlichen Mitteln fehlte. Diese zu schaffen, wurde von Freunden und Freundinnen der Anstalt ein Bazar veranstaltet, zu welchem Zwecke im November ein Comité von mehr als hundert Personen aus Altona, Hamburg und allen Theilen Schleswig-Holsteins zusammentrat. Alles wetteiferte in Darbringung von Gaben. An einzelnen Orten Schleswig-Holsteins waren so zahlreiche und schöne Gegenstände

zusammengekommen, daß man schon vor der Einsendung an Ort und Stelle eine Ausstellung veranstalten konnte. Der Bazar selber wurde am 16. Februar in den Sälen des Bürgervereins eröffnet, in denen namentlich der Fisch mit Kaiserlichen und Fürstlichen Geschenken allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Das Resultat der drei Verkaufstage war ein äußerst reichliches und ergab die Summe von 15,200 Thalern.

Nun konnte man fröhlichen Herzens an den Ausbau und die Vollendung des neuen Hauses gehen und dem ursprünglichen Bau noch eine Wohnung für den Anstaltsgeistlichen und Vorsteher hinzufügen. An der am 8. und 9. September v. J. tagenden Generalconferenz der Diaconissen-Mutterhäuser zu Kaiserswerth war auch das Altonaer Haus zum ersten Male durch den Pastor und eine Diaconissin vertreten. Bald nach der Rückkehr von dort begann der Umzug der Schwestern und Kranken aus den alten in die neuen, nunmehr fertigen Räume. Die Anstalt hatte zu der Zeit gerade so viele und zum Theil recht schwere Kranke, wie sonst selten, aber doch ging der Transport ohne jeglichen Unfall von Statten. Endlich kam der 13. October, der Tag der feierlichen Einweihung herbei. Trotz eines unaufhörlichen Regens war der Besuch der Feier sowohl im Haus als in der Kirche ein sehr zahlreicher. Pastor Lilie aus Altona hielt die Weihrede. Mit Einsegnung zweier Probeschwestern zum Diaconissenberuf durch den Anstaltsgeistlichen und einem Schlußgebet endete die Feier.

Bazar.

Den geehrten Freunden und Mitgliedern des Oberlin-Vereins theilen wir ergebenst mit, daß der seit längerer Zeit in Aussicht genommene

Bazar für das Diakonissen-Mutterhaus für Kinder- und Gemeindepflege (Oberlinhaus) in Nowawes bei Potsdam

am 6. und 7. April d. J. im Predigerhause der Friedenskirche zu Potsdam veranstaltet werden soll. Wir bitten herzlich, zu den bereits eingegangenen schönen Gaben noch weitere hinzuzufügen, und ebenso durch rege Betheiligung beim Einkauf die Bestrebungen des Vereins zu unterstützen und zu fördern.

Der Lokal-Vorstand des Oberlin-Hauses:
von Loeper. Koller. Walther. Dammann. Arntz. Roehricht. Ranke. Elisabeth Hesekiel, geb. Förster. Marie von Bredow, geb. von Knoblauch. Ludovica Hesekiel.

Zur Annahme von Gaben sind bereit in Potsdam: Frau Justizräthin von Loeper, Spandauerstraße 22.; Frau von Bredow, Jägerallee 18.; Frau Hofräthin Hesekiel, Jägerallee 23.; Frau Rektor Dammann, Charlottenstraße 33.; Fräulein Reineke, Kirchstraße 13. In Nowawes Frau Direktor Ranke.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 15. dieses Monats ferner eingegangen:

Vom Oberst und Kommandeur des 2. Großherzoglich Hessischen Dragoner-Regiments Nr. 24. v. Strantz 15 M., Major im 2. Westphälischen Husaren-Regiment Nr. 11. Freiherrn v. Seldeneck 10 M., Fürsten Otto Friedrich v. Schönburg-Waldenburg 100 M., Ceremonienmeister und Kammerherrn Freiherrn v. Rosenberg zu Berlin 30 M., Major Freiherrn Treusch v. Buttlar-Brandenfels zu Berlin 20 M., Kammerherrn v. Borck auf Möllenbeck 15 M., Landrath v. Krosigk zu Halle a. d. Saale 20 M., Rittergutsbesitzer v. Saucken auf Loschen 10 M., Ober-Regierungsrath v. Brauchitsch zu Cöslin 20 M., Landrath v. Rosen zu Hadersleben 10 M., Oberjägermeister v. Bülow auf Kühren 30 M., Rittergutsbesitzer v. Klitzing auf Dziembowo 20 M., Kommissionsrath Behlendorff zu Kriescht 10 M., Rittergutsbesitzer v. Kröcher auf Lohm 20 M., Rittmeister Freiherr v. Knobelsdorff zu Trakehnen 15 M., Kammerherrn und Oberforstmeister v. Wolframsdorff zu Dessau 15 M., Rittmeister und Adjutanten beim General-Kommando 14. Armee-Korps v. Goßler 15 M., Kammerherrn Freiherrn v. Burgk auf Roßthal 50 M., Ceremonienmeister und Kammerherrn Grafen v. Kleist auf Wendisch Tychow 20 M., Rittmeister v. d. Groeben auf Rippen 30 M., Landrath v. Oheimb auf Hudenbeck 20 M., Kreisdeputirten v. Pieschel auf Altenplathow 30 M., Rittergutsbesitzer v. Zitzewitz auf Zezenow 30 M., Hauptmann im 2. Garde-Regiment z. F. v. Frankenberg 20 M., vom Hauptmann im 2. Garde-Regiment z. F. Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm 20 M., Grafen v. d. Schulenburg auf Trampe 20 M., Rittmeister im 1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1. v. Usedom 10 M., von Ungenannt aus Nauen 20 M., vom Rittmeister v. Stumpfeld auf Behrenshagen 15 M., Kammerherrn v. d. Lancken auf Galenbeck 50 M., Kreisdeputirten Freiherrn v. Lebebur auf Crollage 15 M., Rittmeister Freiherrn Schenck zu Schweinsberg zu Niederofleiden 5 M.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 13,496 M. (Fortsetzung folgt.)

Herrlich.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, in Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Königgrätzerstr. 109. SW., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 29. März 1876. Nr. 13.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1876.	Zahl der darin verfügbaren Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	48			
	Zugang pro Februar .	23			
		71			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	55	55	1533	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	72			
	Zugang pro Februar .	18			
		90			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	72	72	2024	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	23			
	Zugang pro Februar .	11			
		34			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	28	28	750	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	28			
	Zugang pro Februar .	31			
		59			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	27	27	758	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	25			
	Zugang pro Februar .	9			
		34			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	20	20	657	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	34			
	Zugang pro Februar .	16			
		50			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	33	33	881	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	17			
	Zugang pro Februar .	4			
		21			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	15	15	474	32
	zu übertragen		250	7077	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1876.	Zahl der darin verfügbaren Kranken-Betten.
	Uebertrag		250	7077	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	23			
	Zugang pro Februar .	9			
		32			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	19	19	535	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	24			
	Zugang pro Februar .	14			
		38			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	23	23	706	35
10	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	34			
	Zugang pro Februar .	21			
		55			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	34	34	936	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	53			
	Zugang pro Februar .	37			
		90			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	60	60	1672	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	36			
	Zugang pro Februar .	11			
		47			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	39	39	1079	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	19			
	Zugang pro Februar .	8			
		27			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	18	18	561	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	14			
	Zugang pro Februar .	10			
		24			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	12	12	467	60
	zu übertragen		455	13,033	728

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Reste.
	Uebertrag		455	13,033	728
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	18			
	Zugang pro Februar "	9			
		27			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	20	20	575	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	22			
	Zugang pro Februar "	16			
		38			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	23	23	669	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	26			
	Zugang pro Februar "	17			
		43			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	24	24	796	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	7			
	Zugang pro Februar "	2			
		9			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	5	5	137	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	5			
	Zugang pro Februar "	5			
		10			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	7	7	180	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	1			
	Zugang pro Februar "	3			
		4			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	2	2	52	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	5			
	Zugang pro Februar "	5			
		10			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	7	7	190	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	4			
	Zugang pro Februar "	1			
		5			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	3	3	115	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1876	18			
	Zugang pro Februar "	—			
		18			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	17	17	516	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	14			
	Zugang pro Februar "	7			
		21			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	14	14	406	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	11			
	Zugang pro Februar "	7			
		18			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	12	12	344	38
	zu übertragen		589	17,013	1001

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. März 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1876	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Reste.
	Uebertrag		589	17,013	1001
26.	**Blochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Februar 1876	2			
	Zugang pro Februar "	7			
		9			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	2	2	101	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				"
	Bestand am 1. Februar 1876	37			
	Zugang pro Februar "	6			
		43			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	31	31	961	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Februar 1876	5			
	Zugang pro Februar "	16			
		21			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	10	10	212	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Februar 1876	14			
	Zugang pro Februar "	6			
		20			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	19	19	443	29
	Zusammen		651	18,730	1111

Der gesammte Abgang an Kranken pro Februar 1876 beträgt 317, davon sind:

gestorben . . .	30
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	19
geheilt	268
wie nur	317.

30. **Das Oedens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. Januar 1876**	41 Kranke,
Zugang pro **Januar**	44 "
	85 Kranke.
Davon sind: gestorben	3
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	4
geheilt	36
	43 "

Bleibt Bestand am **1. Februar 1876:** 42 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 1 Muhamedaner, 3 Drusen und 39 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Januar beträgt 1347.

Poliklinisch wurden 797 Personen behandelt.

---

1. Innocenz Zerdahelyi von Nyitra-Zerdahelyi, Kaiserlich Oesterreichischer Hofrath und Rittmeister der Königlich Ungarischen Landwehr-Kavallerie, Ehrenritter seit 1870, † zu Wien im Januar 1876.
2. Arend Jacob Unico Baron van Wassenaer van Catwyk, Ehrenritter seit 1861, † zu Driebergen bei Utrecht im Februar 1876.

Ludwig von Tschepe.

Am 6. Dezember 1875 verschied zu Broniewitz im Kreise Mogilna der Provinz Posen Herr Ludwig von Tschepe, geboren am 2. April 1814, Ritter des Kronen-Ordens II. Klasse, des rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife, Ehrenritter des Johanniter-Ordens.

Der Entschlafene folgte seinem Vater in dem Besitze der Güter Braniewitz, Wierzejewitz und Sendawo, welche sich seit dem Jahre 1793 in den Händen der Familie van Tschepe befinden, und war damit nicht nur einer der größten, sondern auch einer der ältesten deutschen Grundbesitzer seines Kreises.

Immer erfüllt von der Ueberzeugung, daß Rechte nur durch Pflichten wahrhaft erworben werden, widmete er stets seine Thätigkeit, neben der erfolgreichen Bewirthschaftung seiner Güter, den öffentlichen Interessen; er war Kreisdeputirter und Abgeordneter zum Provinzial-Landtag, er gehörte der Westpreußischen Landschaft als Deputirter an. Mit besonderem Erfolge war der Verstorbene thätig im landwirthschaftlichen Vereinswesen. Langjähriger Vorsitzender des Mogilnoer landwirthschaftlichen Vereins, wurde er später zum Präsidenten des Bromberger Central-Vereins erwählt, und hatte als solcher einen wesentlichen Antheil an der Stiftung des landwirthschaftlichen Provinzial-Vereins für Posen, in welchem er mehrere Jahre den Vorsitz führte.

Als Ritter des Johanniter-Ordens, welchem er seit 1862 angehörte, gründete Herr van Tschepe das Ordens-Krankenhaus zu Pakosch, zu welchem er den Bauplatz und die Baumaterialien aus eigenen Mitteln lieferte; dasselbe ist mit 12 Betten ausgestattet, und von dem Verstorbenen stets mit besonderer Liebe und vielem Erfolge geleitet worden. — Ein so thätiges und erfolgreiches Leben erwarb dem Entschlafenen Verehrung und Anerkennung in den weitesten Kreisen; sein Name war populär genug, um ihn stets als den Kandidaten der Deutschen Partei bei den Wahlen zum Reichstage aufzustellen.

Groß ist die Zahl der Freunde, die sein edler Charakter und seine uninteressirte Thätigkeit ihm gewonnen, welche mit seiner Familie — er war seit 1843 vermählt mit Auguste van Oertzen und hinterläßt aus dieser Ehe einen Sohn und drei Töchter — den zu frühen Tod eines Mannes betrauern, dessen Andenken in weiten Kreisen stets in Ehren gehalten werden wird.

Die Theilnahme der Rothkirch an der Tartaren-Schlacht.

Von B. Frh. v. R. u. P.

Die schlesische Geschichte ist arm an Namenten von welthistorischer Bedeutung. Die Zerreißung des Landes in eine Menge ohnmächtiger Fürstenthümer und das Lehnsverhältniß zur Krone Böhmen ließen unsre Heimath niemals zu politischer Machtentfaltung gelangen. Um so treuer aber hegen wir Schlesier die wenigen Erinnerungen, die glanzvoll den Wust kleinlichen Chroniken-Stoffs überragen.

Als die schönste unter ihnen strahlt die Schlacht auf der Walstatt, geschlagen am 9. April 1241.

Unzählige asiatische Horden, von deren Wüthen in Rußland schon längst grausige Kunde nach Schlesien gedrungen, wälzen sich gegen seine Grenzen heran. Da gilt es für unsre Heimath, die bisher nur im Kampfe der Geister geübte Aufgabe: Trägerin und Schützerin deutscher Bildung und Gesittung zu sein, nun auch mit dem Schwerte in der Hand zu erfüllen. Herzog Heinrich, Sohn der heiligen Hedwig und Heinrich des Bärtigen, schwankt keinen Augenblick. Mit den schnell versammelten Schaaren der Seinen wirft er sich, Böhmen's Hilfe nicht abwartend, dem zehnfach überlegenen Feinde entgegen. In langem, blutigem Ringen fallen die christlichen Streiter; mit ihnen ihr Herzog. Aber sterbend haben sie ihre Aufgabe gelöst und Deutschland vor dem tieferen Eindringen der wilden Horden bewahrt, denen es nach solchem heldenmüthigen Widerstande gerathen erscheint, nach Böhmen und Ungarn auszubiegen.

Ihre Vorfahren zu den Mitkämpfern dieser Schlacht zählen zu dürfen, erachten die alten Adelsgeschlechter Schlesiens für einen nicht geringeren Ruhm als diejenigen anderer Länder die Theilnahme ihrer Ahnherrn an den Kreuzzügen.

Die Erörterung der Frage, welche Familien diese Ehre zu beanspruchen haben, ist in Thebesii Liegnitzschen Jahrbüchern nachzulesen. Uns beschäftigen hier nur die Rothkirch.

Sämmtliche schlesische Chronisten heben übereinstimmend die Betheiligung derselben an der Tartarenschlacht hervor. 34*), nach Andern**) 9 Rothkirch fallen dort für Glauben, Fürst und Vaterland ihr Leben gelassen haben. Ja, einige Scribenten***) wollen zu diesem Geschlecht auch den gewaltigen Helden Johann zählen, der bis zu des Herzogs Tode an dessen Seite stritt, und sich endlich, aus 12 Wunden blutend, nach Liegnitz durchschlug, nachdem er nach auf dem Wege dahin von 9 ihn verfolgenden Tartaren 8 getödtet und den neunten gefangen genommen hatte.

Van der Velde in seiner „Tartarenschlacht" und Kannegießer in seiner „Tartaris" haben Johann Rothkirch, „den Löwen", poetisch verherrlicht. —

Auch über die Erhaltung des Geschlechts wissen die Chronisten zu berichten. Nach dem Einen soll, nachdem der einzige überlebende Streiter aus Dankbarkeit

*) Nach Staros, Dav. von Schweinitz, Nic. Pol, Nic. Henelius von Hennerfeld, Hormayr u. A.

**) G. Tilenius.

***) Lucae, Lichtstern, Wahrendorf ꝛc.

gegen Gott Dominikaner-Mönch geworden, dieselbe durch einen in den weltlichen Stand zurückgetretenen Geistlichen bewirkt worden sein, während Andere ein Kind in der Wiege als Stammhalter bezeichnen.

Ein neuerer Historiker, Graf Mailath, berichtet, ohne Angabe seiner Quelle, daß Niklas Rothkirch, am Tage der Schlacht ein noch ungebornes Kind in seiner Mutter Schooß, das Geschlecht fortgepflanzt habe. —

Die Kritik aber verlangt nicht Sagen und Ueberlieferungen, sondern Beweise. Diese kann die Rothkirch'sche Familie ebensowenig wie irgend eine andere für ihren Antheil an der Schlacht beibringen. Doch gelingt es wohl, denselben mindestens als so wahrscheinlich hinzustellen, daß für den Zweifel kaum Raum bleibt.

Freilich konnte Stenzel in seiner Geschichte Schlesiens, S. 48, noch mit Recht sagen: „Daß die v. R. überhaupt im 13. Jahrhundert in Schlesien vorhanden gewesen, hat noch nicht bewiesen werden können." Seitdem aber — leider erst nach dem Tode des hochverdienten Forschers — ist eine Urkunde des Rothkircher Archivs*) an's Licht gezogen worden, durch welche Herzog Boleslaus unterm 14. Juli 1315 dem Woisicus de Ruffa Ecclesia das jus praesentationis bei der Kirche zu Rothkirch bestätigt, wie er es von seinem Vater und seinen Vorvätern überkommen (ex paterna et progenitorum successione). Mindestens also bis auf den Urgroßvater wird hier zurückgewiesen oder, da Woisicus bereits 1302 als Zeuge erscheint und folglich nicht später als in den 70er Jahren geboren sein kann, bis in das letzte Decennium des 12. Jahrhunderts.

Zur Zeit der Schlacht auf der Wahlstatt blühte also das Rothkirch'sche Geschlecht bereits seit einem halben Jahrhundert — oder länger —, und da wäre es in der That ganz wunderbar, hätte es zu dem Kampfe, der fast an den Grenzen seines Stammsitzes tobte, auch nicht einen Streiter zu stellen vermocht.

Nicht ohne Interesse für unsre Frage ist die bildliche Darstellung einer Schlachtscene in dem Breslauer Codex der Hedwigs-Legende, Tafel 5. Da erblicken wir als eigentlichen Mittelpunkt des Kampfgetümmels einen von Haupt zu Füßen gepanzerten Ritter, am linken Arm den Schild mit den Rothkirchschen Adlerköpfen, hoch in der Rechten das herzogliche Banner. Der zu seiner Linken reitende Herzog, in kleinerem Maßstabe gehalten, verschwindet fast neben ihm. Von den übrigen Kämpfern führt nur Einer ein Wappenschild, ein Busewoy.

Dieser im Jahre 1451 von dem Vierdungsschreiber Freitag im Auftrage des Breslauer Bürgers Anton Hornig angefertigte Codex ist nach Blatt 101a. die Copie eines Bilderwerks aus dem Jahre 1380, welches hinwieder nach dem uns erhaltenen, sogenannten Schlackenwerther Codex — 1353 durch Nikolaus Pruzse zusammengestellt — copirt ist. Es stimmen daher, abgesehen von unbedeutenden Abweichungen in Kleidung, Architektur und Motiven, die Breslauer und Schlackenwerther Bilder genau überein — bis grade auf die beiden Schlacht-Darstellungen, Tafel 5 und 6, in denen wir völlig verschiedene Gruppirungen erblicken. Was für uns aber das Wichtigste ist: wir vermissen auf den Schlackenwerther Bildern das Rothkirch'sche Wappen, während wir außer dem herzoglichen und Busewoy'schen Wappen noch das Tschammer'sche, Pogrell'sche, Brauchitsch'sche u. a. antreffen.

Es fehlt jeder Grund zu der Annahme, daß der Copist Freitag die Wappen so vieler angesehener Familien in Wegfall gebracht und dagegen einem Geschlecht, welches zu der Stadt Breslau und ihren Bürgern damals in gar keiner Beziehung stand, willkürlich die höchste Ehre erwiesen haben sollte. Alles spricht vielmehr für die Vermuthung, daß der Künstler die beiden Schlachtscenen ebenso treu, wie die übrigen Bilder aus dem 1380er Codex übertragen hat, und daß also in diesem das Rothkirch'sche Wappen bereits vorhanden gewesen ist.

Es fragt sich nun zunächst: Haben dem Maler von 1380 jene älteren Bilder des 13. Jahrhunderts vorgelegen, auf welche der von ihm copirte Schlackenwerther Codex hinweist*) und deren Vorhandensein nach nur 27 Jahren nicht wohl bezweifelt werden kann? Und dann: Hat er vielleicht an diesen Vorbildern festgehalten, während Meister Nicolaus in höfischer Artigkeit der Umgebung seines Herrn, Herzog Ludwig's von Brieg, aus welcher wir die Tschammer, die Pogrell, die Busewoy, die Brauchitsch urkundlich kennen, die, sicherlich wohlbegründete, Ehre der Abstammung von Mitstreitern der großen Schlacht in seinen Bildern gewissermaßen verbriefte?

Daß dabei das Rothkirch'sche Wappen verschwinden konnte, erscheint uns erklärlich, wenn wir berücksichtigen, daß eben kein Rothkirch zu diesem Brieger Hofadel gehörte und auch am Liegnitzer Hofe damals (1345 bis 1359) außer dem Domherrn Nicolaus Keiner des Geschlechts verkehrte.

Eine endgiltige Lösung dieser Fragen könnte freilich nur durch die — wohl nicht mehr zu hoffende — Auffindung jener älteren Bilder herbeigeführt werden. Zeigten dieselben dann das Rothkirch'sche Wappen, so würde darin wohl ein entscheidender Beweis für die Theilnahme des Geschlechts an der Tartarenschlacht zu erblicken sein. —

Zum Schluß sei hier noch die Sage von den Vettern von Walstatt erwähnt. Nach ihr sollen am Jahrestage der Schlacht die von ihren Wunden geheilten Streiter aus den Geschlechtern Rothkirch, Zedlitz, Prittwitz, Seidlitz und Strachwitz (auch die Köckritz und Nostitz werden genannt) vereint auf der Walstatt Gott

*) Abgedruckt bei Schirrmacher, Kaiser Friedrich II., Bd. IV.

*) Dr. Luchs, die Bilder der Hedwigs-Legende.

ihren Dank dargebracht und für sich und ihre Nachkommen einen Freundschaftsbund geschlossen haben.

Der einzige Anhalt, den der Einsender für diese Sage gefunden hat, ist eine mündliche Mittheilung, nach welcher im 15. oder 16. Jahrhundert zwischen Mitgliedern der genannten Familien wirklich eine ähnliche „Verbrüderung" verabredet worden wäre. Die darüber ausgefertigte Urkunde befände sich noch heute im Besitz eines der Herren „Vettern".

Vielleicht ist einer der geehrten Leser in der Lage, in diesem Blatt nähere Auskunft ertheilen zu können.

Deutsche Adelssagen.

3. Der Ursprung derer von Pleſſe.

Eine halbe Meile unterhalb Göttingen liegt das berühmte Schloß Pleſſe, das einst von einem gleichnamigen Rittergeschlecht bewohnt war. Den Ursprung desselben erzählt die Sage folgendermaßen:

Aus fremdem Land kamen die „Schwanringe" in jene Gegend. Aber bald entstand zwischen den drei Brüdern Siegfried, Sieghart und Gottſchalk, den Schwanringen, und den Herren v. Beverſtein eine blutige Fehde. Den Schwanringen zum Trotz legten die Beverſteine die feste Burg Hardenberg an und jene mußten nun auch darauf bedacht sein, sich ein starkes Haus zu gründen. Da trat eines Morgens ihr Bastardbruder Heiſo Schwanenflügel zu den Schwanringen und sprach: „Ihr Brüder, ich habe Weg und Stege, Wald und Fels wohl durchforscht; jetzt weiß ich ein gut Plätzchen für die Burg!" Dann führte er die Brüder auf den Fels, den jetzt Schloß Pleſſe krönt; rüstig stieg der Bau in die Höhe; aus dem Namen „Plätzchen" aber wurde im Laufe der Zeiten „Pleſſe", und die Schwanenringe nannten sich später nach dieser Burg.

Die Sage trägt die Zeichen des höchsten Alterthums an sich. Die Namen Schwanring und Schwanflügel zeigen uns, daß wir es hier mit altgermanischen Helden zu thun haben, die noch unter dem Schutz der heidnischen Schlachtengöttinnen, der Walkyren, stehen. In heidnischer Zeit nahten sich die Schlachtjungfrauen häufig irdischen Kriegern, um mit ihnen ein Bündniß der Liebe einzugehen. Dann gaben sie wohl den Helden einen Ring, um ihn vor Gefahr zu schützen. Solch' ein Bündniß mit den Walkyren hat sicher auch bei den Schwanringen einst vorgelegen, die demnach als eins der ältesten Geschlechter des Sachsenlandes erscheinen müßten. Wirklich führten sie auch auf dem Helme die schneeweißen Fittige der Walkyren, die bekanntlich auch in Schwanengestalt erscheinen, im Schilde aber jenen Ring, der dem irdischen Kämpen den Beistand der Schlachtjungfrauen Wuotans sicherte. Zwerge, die freundschaftlich mit den Burgbesitzern verkehrten, gab es auch auf Schloß Pleſſe; man nannte sie „das stille Volk."

Das Melanchthon-Haus in Berlin.

Dem im Anfange des Jahres 1873 begründeten Melanchthonhause sind im Juni 1875 durch Cabinets-Ordre Sr. Majestät des Kaisers und Königs die Rechte juristischer Persönlichkeit beigelegt. Der statutenmäßige Zweck des Melanchthonhauses ist, Studirenden der Philosophie, Philologie, Geschichte, der Mathematik und Naturwissenschaften durch Gewährung wohlfeiler Wohnungen in dem Hause Sebastianstraße Nr. 25 zu Berlin und Herstellung des Tisches mit nahrhafter Kost zu billigen Preisen das Studium an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu erleichtern, und ihnen durch Darbietung der Gelegenheit zu ungestörten Studien und zwanglosem Gemeinschaftsleben Anregung zu ernster Arbeit und Vorbereitung für ihren künftigen Beruf darzubieten. Nach den getroffenen Einrichtungen können die Kosten des Aufenthaltes in dem Melanchthonhause an Wohnung, Beköstigung und Heizung in zwei Semestern für einen Studirenden mit noch nicht 200 Thalern bestritten werden.

Einschließlich des Kaufpreises des von der Berliner Missionsgesellschaft für 90,000 Thlr. gekauften Hauses und der Kosten des Ausbaues und der Einrichtung für die Zwecke der Anstalt, kostet das Grundstück Sebastianstraße Nr. 25 dem Melanchthonhause etwa 98,000 Thlr. Das Grundstück ist zur Zeit mit 78,000 Thlr. Hypotheken und Grundschulden belastet, von denen 20,000 Thlr. bis zum Jahre 1878 unverzinslich und alsdann zurückzuzahlen sind. An Zinsen sind jährlich 3000 Thlr., an Steuern und Verwaltungskosten jährlich 1850 Thlr. aufzubringen. Diese Ausgaben werden (wesentlich) durch die von 30 in das Haus aufgenommenen Studirenden zu zahlende und die von einigen, nicht zu Studentenwohnungen eingerichteten Räumen aufkommende Miethe gedeckt. Bedürftigen Bewohnern des Hauses, welche sich durch Einreichung wissenschaftlicher Arbeiten des Beneficiums würdig zeigen, werden Freitische gewährt, soweit die zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellten Mittel es gestatten.

Dem Cultusminister Dr. Falk und dem evangelischen Ober-Kirchenrathe, endlich dem Kirchbauverein, der unserer an gottesdienstlichen Gebäuden nicht reichen Stadt die auf dem Grundstück des Melanchthonhauses befindliche Kapelle gern erhalten wollte, verdankt das Melanchthonhaus bereitwillige Unterstützung. Soll die wünschenswerthe Ermäßigung der von den Studirenden zu erhebenden Miethe mit der Zeit herbeigeführt, sollen die schwer lastenden Schulden allmälig getilgt und die Sorgen der Verwaltung gemindert werden, so muß die opferwillige Theilnahme Aller, denen die Beseitigung des, durch den Mangel geeigneter Arbeitskräfte an Schule und Kirche von Jahr zu Jahr mehr hervortretenden Nothstandes am Herzen liegt, dem Vorstande des Melanchthonhauses zu Hilfe kommen.

Digitized by Google

Der Verein gegen Verarmung in Berlin hat am 28. v. Mts. seine diesjährige Generalversammlung im Bürgersaale des Rathhauses abgehalten.

Die Anforderungen an den Verein sind nach dem in derselben erstatteten Geschäftsbericht im vorigen Jahre in außergewöhnlicher Weise gestiegen, dabei haben die Darlehen gegen das Vorjahr um circa 12,000 *M* abgenommen, die Geschenke dagegen um circa 10,000 *M* zugenommen. Auch die Gesuche um Bewilligung von Nähmaschinen sind erheblich hinter dem Vorjahr zurückgeblieben.

Gegenüber den erhöhten Anforderungen an den Vereinen sind die regelmäßigen Beträge nicht in demselben Maße gestiegen.

Was die finanziellen Resultate anlangt, so stellen sich die Einnahmen des vorigen Jahres beim Vorstand und den Lokal-Comités wie folgt: Bestand 73,189,24 *M*. Beiträge, Geschenke ꝛc. 87,396,74 *M*., Legat des verstorbenen Musikdirektors Conradi 26,325,17 *M*., Rückzahlungen der Unterstützten 53,932,21 *M*., Zinsen 2971,15 *M*., Afferoate 55,-3 *M*., Summa 243,780,55 *M*.

Ausgegeben wurden dagegen: Darlehne, Geschenke ꝛc. 137,713,06 *M*., Verwaltungskosten 21,484,47 *M*., Summa 159,197,-3 *M*.

Im Laufe des vorigen Jahres sind 305 Nähmaschinen ausgegeben (77 weniger als 1874), seit dem Bestehen des Vereins 1839 Maschinen. Von den im vorigen Jahre bewilligten Nähmaschinen mußten 41 zurückgenommen werden, weil die Empfänger die Abschlagszahlungen böswillig verweigerten, 22 wurden freiwillig zurückgegeben und 10 von den Empfängern widerrechtlich verkauft resp. versetzt. An Darlehen wurden verausgabt an 27 Personen 6978,42 *M*. in Posten von 30—1200 *M*., an Geldunterstützungen als Geschenke an 49 Personen 1161,50 *M*. in Posten von 10—95 *M*.; laufende Unterstützungen an 6 Personen und an den Kinderschutzverein für 9 Pfleglinge 1041,70 *M*., an Almosenempfänger, für welche von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Georg eine besondere Unterstützung ausgesetzt ist, 919,55 *M*., und Rechtsschutz wurde in 3 Fällen gewährt, wo es sich um Entschädigungen wegen Körperverletzung handelte.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 20. dieses Monats ferner eingegangen:

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich der Niederlande 1000 Mark, vom Landrath Freiherrn v. Steinäcker auf Burg Brumby 20 M., Grafen Clemens v. Einsiedel auf Radibor 20 M., Kammerherrn Freiherrn v. Laffert auf Schwechow 20 M., Grafen v. Richthofen auf Bogschütz 30 M., Hofjägermeister Freiherrn v. Heintze zu Berlin 20 M., Hofjagdrath Eckelberg zu Berlin 10 M., Oberst v. Enckevort Neuhaus zu Berlin 20 M., Kanzleirath Krüger zu Berlin 15 M., Hauptmann im Hollsteinschen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 24. v. Heydweiller 20 M., Obristlieutenant v Reindorff zu Sorau 20 M., Hauptmann im 4. Garde-Grenadier-Regiment Königin v. Gerhardt 20 M., durch den Landschafts-Direktor Freiherrn Theodor v. Zedlitz-Neukirch auf Pischkowitz vom Kammerherrn v. Keszycki zu Görlitz 20 M., desgl. vom Grafen v. Königsdorff auf Treten 30 M., desgl. vom Landesältesten v. Küster auf Hohenliebenthal 30 M., desgl. vom Freiherrn v. Lüttwitz zu Herischdorf 100 M., desgl. vom Landeshauptmann, Ceremonienmeister und Kammerherr Grafen v. Pückler auf Ober-Weistritz 150 M., desgl. vom Grafen v. Pückler auf Schloß Branitz 10 M., desgl. vom Prinzen Heinrich IX. Reuß auf Neuhof 100 M., desgl. vom Freiherrn Schenk v. Tautenburg auf Partsch 100 M., desgl. vom Kammerherrn v. Schulfe auf Wackstow 100 M., desgl. vom Kreisrichter Dr. v. Schweinitz zu Glogau 40 M., desgl. vom Grafen v. Schwerin auf Bohrau 30 M., desgl. vom Freiherrn v. Seherr-Thoß auf Lorzendorf 30 M., desgl. vom Landeshauptman v. Seydewitz auf Reichenbach 40 M., desgl. vom Rittergutsbesitzer v. Seydlitz auf Markt Bohrau 300 M., desgl. vom Freiherrn v. Stein auf Groß-Kochberg 10 M., desgl. vom Landesältesten v. Wrochem auf Czerwentzitz 50 M., vom Appellationsgerichts-Vice-Präsidenten v. Brandenstein zu Naumburg a. d. Saale 20 M., Rittergutsbesitzer v. Weiher auf Wietzig 40 M., Staatsrath, Kammerherrn und Consul v. Radetzky-Mikulitsch zu Rostok 15 M., Kammerherrn v. Benkendorff und v. Hindenburg auf Langenau 30 M., Kammer-Präsidenten v. Keltsch auf Skarsine 30 M., Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Hünecken auf Moethlitz 30 M., Rittmeister v. Rissselmann auf Crussow 20 M., Grafen v. Zedlitz-Trützschler auf Petrikau 20 M., Freiherrn v. Sinner-Wattenwyl auf Schloß Landshut 40 Francs = 32 M., Rittergutsbesitzer Carl Heinrich v. Prittwitz-Gaffron auf Oberaltwaltersdorf 15 M., Landschafts- und Kreisdeputirten v. d. Osten auf Jannewitz 20 M., Oberstlieutenant Keck v. Schwartzbach zu Warmbrunn 40 M., Oberforstmeister v. Kleist zu Oppeln 50 M.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 16,213 M. (Fortsetzung folgt.)

Herrlich.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, in Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Königgrätzerstr. 109. SW., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 5. April 1876. Nr. 14.

1. Franz Carl Graf zu Ortenburg, Königl. Bayerischer Oberst à la Suite der Armee und erblicher Reichsrath, auf Schloß Tambach bei Coburg, Ehrenrittter seit 1826, † zu Schloß Tambach, 23. Februar 1876.
2. Friedrich Wilhelm Carl Adolf von Bassewitz, Landrath a. D., auf Benndorf bei Halle a. d. S., Ehrenritter seit 1836, † zu Benndorf, 23. März 1876.

Die evangelische Diakonissen-Kranken-Anstalt in Posen.

„Von der Zagorze bis auf die Königsstraße.“ Geschichte des ersten Jahrzehnts der evangelischen Diakonissen-Kranken-Anstalt in Posen. Posen, 1875. Verlag der evangelischen Diakonissen-Anstalt. In Kommission bei Ernst Rehfeld,“ so lautet der Titel einer, als Festgruß zur Einweihung des neuen Hauses den Freunden der Anstalt dargebrachten, 60 Seiten umfassenden, ebenso anregenden, wie erfreuenden Schrift des Pastors an St. Pauli in Posen, Johannes Schlecht, Mitglied des Vorstandes der Anstalt, der wir sowohl der Sache, als ihres Inhalts wegen die weiteste Verbreitung wünschen, da sie nach vielen Seiten hin Zeugniß davon giebt, daß der Segen Gottes auf der treuen, hingebenden Arbeit der Diakonissen ruht und diese Arbeit von unserem Volke je länger, je mehr gewürdigt wird.

Wir theilen aus dieser Schrift, deren Preis 1 Mark 50 Pf. beträgt, den nachstehenden Auszug mit:

Die erste Anregung zur Gründung einer evangelischen Krankenanstalt zu Posen fällt in den Herbst des Jahres 1864, wo am 20. Oktober in der Wohnung des damaligen Konsistorialraths Schultze drei Männer, außer dem genannten der damalige Militär-Oberprediger Bork und der Oberlehrer Dr. Haupt zusammentraten, um darüber zu berathen, was man thun könne, um dem Mangel eines evangelischen Krankenhauses in Posen, der sich schon längst, ganz besonders aber dadurch recht dringend gezeigt hatte, daß ein schwer kranker evangelischer Geistlicher, der auf der Durchreise in Posen erkrankte, im katholischen und polnischen Krankenhause der barmherzigen Schwestern daselbst aufgenommen werden mußte, und obgleich es ihm an liebevoller, sorgsamer Behandlung nicht gefehlt hat, in demselben verstarb.

Keiner der vorgenannten drei Herren dachte an Gründung eines eigenen Diakonissen-Mutterhauses. Sie, wie die später mitarbeitenden Freunde wollten lediglich eine mit einem bereits bestehenden Mutterhause zusammenhängende und von demselben zu besetzende, im Uebrigen in Posen selbst zu versorgende Station einrichten.

„Gottes Walten aber verschloß den Freunden jeden Weg, der zu diesem Ziele führen konnte, um ihnen den Weg zu zeigen, den sie am wenigsten für möglich gehalten hatten, der aber gerade zu dem Ziele führte, welches sein Rath vorher bestimmt hatte.“

„Jene drei Männer redeten nicht blos, sondern handelten sofort.“

Man ging zuerst an die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel und erlangte aus dem Betrage von Vorlesungen, die zu diesem Zwecke gehalten wurden, die Summe von 200 Thalern, sowie den Vortheil, daß das evangelische Publikum sich mit der Sache zu beschäftigen begann.

Man trat demnächst mit dem Militär-Fiskus wegen Ueberlassung der demselben gehörigen „Bursa,“ eines alten, sehr festen, aber bereits zur Ruine gewordenen Hauses auf der Zagorze (Dominsel) in Unterhandlung, die in der Weise zum Resultate führte, daß das Haus dem Komité zur Gründung eines evangelischen Diakonissen-Krankenhauses, welches sich im Dezember 1864 konstituirte, für den Preis von 3000 Thalern eigenthümlich überlassen wurde.

Inzwischen mehrten sich die Mittel; die erste Jahresrechnung schloß bereits mit einer Einnahme von über 2700 Thalern ab.

Die Stätte der Arbeit war gefunden, trotzdem konnte die Arbeit nicht beginnen, da die arbeitenden

Hände fehlten. Man wandte sich an viele Diakonissenhäuser, aber alle mußten, da sie keine Schwestern senden konnten, leider ablehnend antworten. Aus Kaiserswerth schrieb man hierbei unter Anderm: „Aber machen Sie es doch, wie man es in Treysa, dem jüngsten Mutterhause gemacht hat. Man suchte nach einer tüchtigen, gereiften, gläubigen Jungfrau, und fand sie. Sie wurde einige Monate im Darmstädter Diakonissenhause ausgebildet und ist nun Vorsteherin in Treysa."

Man suchte und fand eine geeignete Schwester und ging endlich in Gottes Namen daran, ein eigenes Mutterhaus einzurichten.

Die alte „Bursa" wurde in den Jahren 1865 bis 1867 mit einem Kostenaufwande von 6000 Thalern aus einem wüsten Steinhaufen in ein freundliches Haus verwandelt. In dasselbe zogen am 21. November 1865 die beiden Schwestern Johanna Bade und Marie Schwartz ein, um die nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme der Kranken zu treffen.

Die erste Kranke fand sich am 12. Dezember ein, wenige Tage darauf eine zweite und dritte.

Zu den beiden Schwestern des Hauses gesellten sich bald mehr. Ende 1866 waren 4, Ende 1867 7, Ende 1868 10, und am 1. November 1875 29 Schwestern im Verbande des Hauses, nämlich die Oberin Johanna Bade, 10 eingesegnete Schwestern, 5 Beischwestern, 10 Probeschwestern und 4 Diakonissenschülerinnen; aber mit der Zunahme der Schwestern wuchs auch die Arbeit immer mehr.

Im Jahre 1866 konnte man von den wenigen Schwestern keine auf den Kriegsschauplatz zur Pflege der Verwundeten aussenden; dieselben halfen aber, sobald Verwundete nach Posen kamen, bei dem Verbinden; 17 davon wurden im Diakonissenhause aufgenommen, 5 Preußen und 12 Oesterreicher.

Durch Allerhöchste Kabinetsordre, d. d. Nikolsburg den 28. Juli 1866, wurden der Anstalt die Rechte einer juristischen Person verliehen und es konstituirte sich demnächst das bisherige provisorische Komité zu einem definitiven, das zu seinem Vorsitzenden den Generallieutenant und Kommandanten von Alvensleben, zu dessen Stelloertreter den Präsidenten de Rége zum Schriftführer den Konsistorialrath Schultze und zum Schatzmeister den Regierungsrath Suttinger wählte.

„Große Sorge bereitete den Leitern des Werkes die Frage, wie bei der steigenden Zahl der Kranken und der erfreulichen Mehrung der arbeitenden Schwestern der erforderliche Raum geschafft werden sollte. So dankbar man dafür war, im alten Hause ein Unterkommen gefunden zu haben, so klar war man sich darüber, daß dies eben nur ein vorläufiges war."

Es mußte gebaut werden. Zunächst wollte man das alte Haus um ein Stockwerk erhöhen und einen Seitenflügel anbauen, aber dies Vorhaben wurde aus zwingenden Gründen aufgegeben. Man sah sich nach einer anderen Stätte für die Anstalt um und fand sie für den nach Posener Verhältnissen billigen Preis von 13,000 Thaler in einem für die Zwecke der Anstalt in jeder Hinsicht trefflich geeigneten Gartengrundstücke, an der Ecke der Wall- und Königsstraße, nahe dem nicht sehr frequenten Königsthor. —

Inzwischen brach 1870 der Krieg gegen Frankreich aus. Diesmal sandte die Anstalt Anfang August vier Schwestern nach Frankreich, vier andere arbeiteten in der Kriegszeit im Posener Garnisonlazareth, so daß thatsächlich das kleine Diakonissenhaus die Hälfte seiner Schwestern in den unmittelbaren Dienst des Vaterlandes stellte.

Als der Friede dem Vaterlande wieder geschenkt war, wurden die Vorbereitungen für den Neubau der Anstalt mit neuem Eifer aufgenommen.

Die früher in Aussicht genommene Summe von 20,000 Thaler erwies sich, als die erste allgemeinste Veranschlagung der Kosten gemacht wurde, als völlig unzureichend. Wo wollte man die 80,000 Thaler hernehmen, welche ein Neubau kosten würde?

„Nicht ohne Bangen beschritt das Komité den zunächst gewiesenen Weg, bei den obersten staatlichen und kirchlichen Behörden in Berlin die Bewilligung einer Kirchen- und Hauskollekte in den acht älteren Provinzen des Vaterlandes nachzusuchen. Sie ward bereitwilligst gewährt. Und nun begann für die Leiter des Werkes eine Zeit voller geistlichen Freuden, wie sie eine ähnliche nie zuvor erlebt hatten."

„Man hatte darauf gerechnet, daß die Liebe der Brüder sich in einer Gabe von zusammen etwa 15 bis 20,000 Thaler bethätigen würde. Wer beschreibt das freudige Erstaunen, als der Strom der Liebesgaben immer breiter und tiefer werdend, sich endlich in einem Betrage von ca. 55,000 Thaler in unsere leere Kasse ergoß."

Am 2. März 1874 wurde mit dem Bau begonnen, dessen Grundstein am 7. Juni gelegt ward. Seitdem ist der Bau stetig fortgeschritten und im Herbst 1875 vollendet worden. Er gewährt, wie der dem Buche, dessen wir im Eingange gedacht haben, beigefügte Holzschnitt ergiebt, einen sehr stattlichen Anblick.

In dem Neubau sind außer den erforderlichen Räumlichkeiten für die Schwestern und das Dienstpersonal, acht große Krankenzimmer für je 7—8 Erwachsene und eins für Kinder, acht kleinere für je 2—4 Personen, und einige noch kleinere für je eine Person gewonnen, so daß unter allen Umständen 80, zur Noth aber auch 100 Kranke verpflegt werden können. Ein gottesdienstliches Lokal ist im unteren Stockwerk dadurch hergestellt worden, daß die Wand zwischen zwei größeren Sälen durchbrochen und dadurch ein größerer Raum zu dem genannten Zwecke geschaffen worden ist.

Der Bau wird die vorausgesehene Summe von 80,000 Thaler nicht wesentlich überschreiten, trotzdem das ursprünglich aufgestellte Projekt in mannigfachster Weise erweitert worden ist.

Zur Zeit hat die Anstalt folgende fünf Außenstationen:

1. Seit dem 15. November 1867 im Garnison-Lazareth zu Posen;
2. das Rettungshaus in Posen, in dem 17 Mädchen erzogen werden;
3. seit Januar 1872 die Gemeindepflege in Fraustadt mit 2 Schwestern.
4. seit Herbst 1872 eine Diakonissin in der Gemeindepflege der evangelischen St. Pauli-Gemeinde zu Posen;
5. das seit dem Herbst des Jahres 1873 übernommene, von dem Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Landrath Freiherr von Unruhe-Bomst in Wollstein gegründete, und inzwischen in den Besitz des Kreises Bomst übergegangene Krankenhaus, in dem 2 Schwestern thätig sind.

In der Diakonissen-Anstalt selbst sind verpflegt worden:

1866 :	65	Kranke, zusammen	2,927 Tage.
1867 :	156	" "	5,927 "
1868 :	208	" "	6,671 "
1869 :	246	" "	8,685 "
1870 :	286	" "	9,711 "
1871 :	343	" "	11,070 "
1872 :	581	" "	15,324 "
1873 :	354	" "	12,312 "
1874 :	325	" "	11,160 "

Außerhalb des Mutterhauses leisteten die Schwestern desselben in Posen und anderwärts Privatpflege und zwar:

1866	in 9	Fällen,	zusammen	124 Tage	—	Nächte,
1867	" 26	"	"	217 "	25	"
1868	" 35	"	"	373 "	44	"
1869	" 48	"	"	812 "	22	"
1870	" 39	"	"	410 "	53	"
1871	" 65	"	"	645 "	245	"
1872	" 50	"	"	417 "	230	"
1873	" 48	"	"	467 "	52	"
1874	" 55	"	"	664 "	159	"

Als größten Wohlthäter verehrt die Diakonissen-Anstalt zu Posen den am 4. Dezember 1874 daselbst verstorbenen Major a. D. und Stadtrath Wilhelm von Treskow, der im Jahre 1869 in das Komité derselben eingetreten war. Bei Lebzeiten hat der Verewigte außer hingebendster persönlicher Mitarbeit an dem Werke, demselben materiell oft und sehr reich geholfen, außerdem aber testamentarisch die Anstalt zur Erbin seines an der Königsstraße zu Posen belegenen Wohnhauses, das unmittelbar das Grundstück derselben begrenzt, eingesetzt. —

Mögen der Diakonissenanstalt in Posen auch ferner so opferwillige Freunde, wie der verstorbene Major von Treskow dies gewesen, zu Theil werden, damit sie sich je länger je mehr konsolidiren und ihre Thätigkeit ausbreiten kann zum Wohle der leidenden Menschen; das ist der Wunsch mit dem wir diese Mittheilungen schließen!

Deutsche Adelssagen.

4. Nibelung von Hardenberg.

Schon bei der Familie von Plesse sahen wir es, daß alte Rittergeschlechte gern ihre Abkunft von den halbgöttlichen Wesen des deutschen Heidenthumes ableiteten; dasselbe zeigt uns auch eine Sage des uralten niederdeutschen Hauses Hardenberg.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts lebte auf der jetzt verfallenen Burg Hardenstein an der Ruhr der Ritter Nibelung von Hardenberg. Der befremdende Vorname war in seinem Hause erblich; auch die Hardenberge sahen sich für Nachkommen jener „Söhne des Nebels" an, die einst aus Hels dunklem Todtenreich als glänzende Helden in Deutschland erschienen waren, als Stammverwandte des furchtbaren Hagen und der Burgunderkönige. Das Zeichen des Todes schmückte darum auch ihre Schilde; sie führten in silbernem Feld den schwarzen Eberkopf, und der Eber ist in deutscher Sage ein Bote der Todesgöttin. Bei unserm Nibelung von Hardenberg aber fand sich ein seltsamer Gast ein, ein Erdmännchen, das sich König Goldmar nannte, mit dem Ritter aß, trank und spielte, und oft mit ihm in einem Bette schlief. Er warnte den Burgherrn vor den Nachstellungen seiner Feinde, liebte gern fröhliche Gesellschaft und erheiterte die Ritter oft, wenn er die geheimen Sünden anwesender Kleriker aufdeckte. Von der Religion schien er nicht viel zu halten; er pflegte zu sagen, die Christen gründeten ihren Glauben auf Worte, die Juden auf köstliche Steine (die des Hohenpriesters auf dem Brustschilde), die Haiden auf Kräuter. Indessen lehrte er doch den Ritter, zum Zeichen des Kreuzes die Worte zu sprechen: „Unerschaffen ist der Vater, unerschaffen der Sohn, unerschaffen der heilige Geist." Seine Gestalt ließ König Goldmar nicht sehen, nur die Sprache hörte man und Fleisch und Wein sah man verschwinden. Die Hände, welche er häufig von seinen Hausgenossen befühlen ließ, waren sehr weich und eiskalt.

Ritter Nibelung hatte eine ausgezeichnet schöne Schwester. Ihr galt namentlich der 3jährige Aufenhalt Goldmar's auf Schloß Hardenstein. Den Burgherrn nannte er Schwager. Auch sonst fühlten sich die Zwerge zu den Töchtern der Menschen hingezogen; Laurin liebte einst die schöne Simild, ein andrer Goldmar die Prinzessin Hertlin von Portugal. Es ist bekannt, mit welcher Liebe die sieben Zwerge das schöne Schneewittchen pflegen.

Nachdem nun König Goldmar oder, wie er heut in der Umgebung des Hardenstein genannt wird, „König Volmar" schon eine lange Zeit auf der Burg sich aufgehalten hatte, streute ihm einst ein neugieriger Küchenjunge Erbsen und Asche hin, damit er fiele und seine Gestalt sich in der Asche abdrückte. Am nächsten Morgen fand der Koch den Jungen geröstet auf dem Bratspieß stecken, und der Zwerg trug das ekle Mahl auf seine Kammer, in welcher es unter Freudengeschrei verzehrt ward. Seit jener Zeit hat man den König Goldmar und sein Pferd, für das im Stalle allzeit ein Platz offen stand, nicht mehr bemerkt; über der Kammer, welche er bewohnt hatte, fand man aber eine

Schrift vor, welche den Hardenbergen so lange Unglück prophezeite, bis einst wieder drei Ritter vom Hardenstein am Leben sein würden. Bratspieß, Rost und Kochtopf, welche der Zwerg zu so schrecklichem Zwecke gebraucht hatte, sind noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts vorhanden gewesen.

In König Goldmar offenbart sich auch die andere Seite des Zwergengeschlechtes. Wohl sind die Unterirdischen freundlich und wohlwollend, aber sie sind auch tückisch und grausam, und unvermeidlicher Tod trifft den Vorwitzigen, der ihre Geheimnisse erforschen will.

Noch eine schreckliche Sage geht im ehemaligen Bisthum Halberstadt von einem gleichzeitig mit Nibelung lebenden wackeren Dompropst von Hardenberg, und die Erzählung scheint mehr als Sage zu sein. Der Probst hatte dem Bischof Ernst von Halberstadt, geborenem Grafen von Hohenstein, einst bittere Vorwürfe über sein unchristliches Leben gemacht. Da ließ ihn sein Oberer an die felsenfesten Mauern des Verließes im Kloster Gröningen mit Ketten anschließen und um den Hals ein starkes Seil ihm winden. Dann ließ er Handwerker aus Halberstadt kommen und befahl ihnen, an dem Seil ein schwer Faß Bier aus seinem Keller herauszuziehen. Nach einigen Zügen erschien vor den zum Tode Erschrockenen der blutende Kopf des Dompropstes, den sie selbst, nichts ahnend, vom Rumpfe gerissen hatten. Bischof Ernst ward wegen der furchtbaren Frevelthat gebannt, seine Gebeine fanden nach seinem Tode keine Ruhe, bis endlich im Jahre 1457, der Fluch von den sterblichen Resten des Missethäters genommen ward.

Bei den Sagen des Geschlechts von Hardenberg haben wir übrigens noch auf eine alte, sehr seltene Schrift aufmerkam zu machen. Ihr Titel lautet: „Feldmann, Pfarrer zu Eckenloh-Hudemühlen, der vielförmige Hintzelmann oder umständliche und merkwürdige Erzählung von einem Geist, so sich auf dem Hause Hudemühlen in Lüneburg und hernach zu Estrup im gleichen Lande unter vielfältigen Gestalten und verwunderlicher Veränderung hat sehen lassen." Von 1584—1588 hauste ein Hauskobold auf dem genannten Schlosse, dessen tückische Streiche Grimm, deutsche Sagen I., 91. im Auszuge mitgetheilt hat. Das Büchlein zeigt, wie fest noch am Schluß des 16. Jahrhunderts der Glaube an einen Verkehr mit den Zwergen sich erhalten hatte, namentlich auf Schlössern des deutschen Adels.

5. Die Kleinodien der Grafen von Hoya.

Auch bei einem Grafen von Hoya erschien einst zur Nachtzeit ein Erdmännlein und bat als Abgesandter des kleinen Volkes, der Graf möchte ihnen gestatten, ein Fest in seinem Schlosse abzuhalten, doch dürfte Niemand als der Graf allein um dasselbe wissen. Der Ritter gewährte die Bitte, und in der nächsten Nacht, als alle Diener schliefen, kam ein reisiger Zug von Bergmännlein über die Zugbrücke in das Schloß hinein. In der Küche wurde geschmort, gebacken und gebraten, im Saale geschmaust und gezecht. Als gegen Morgen das Gelage sein Ende erreicht hatte, erschien das kleine Männlein wieder vor dem Schloßherrn und brachte ihm zum Dank ein Schwert, ein Salamanderlaken und einen Ring, in welchen ein rother Löwe eingeschnitten war. So lange diese drei Stücke zusammen sorgfältig aufbewahrt würden, werde das Grafenhaus auch blühen und gedeihen; mit ihrer Trennung und Verschleuderung aber würde auch das Unglück über die Nachkommen des Grafen hereinbrechen.

Der Ring und das Salamanderlaken verschwanden bereits, als Franz von Halle die Vormundschaft für einige unmündige Grafen von Hoya führte. Das Salamanderlaken scheint ein Tuch mit dem Bilde dieses Thieres gewesen zu sein. Der Salamander sitzt in der heiligen Flamme des Heerdes; — er bedeutet also die Anhänglichkeit an den ererbten Besitz, für den auch sonst in deutscher Sage die Schlange, die Unke und der Drache als Heerdgottheit erscheint. Seit jener Zeit war Glück und Stern von den Hoyas entwichen. Der Ring mit dem rothen Löwen, der alle Mal, wenn ein Mitglied des Grafenhauses sterben sollte, seinen Schein verlor, blieb bis zum Aussterben der Grafen in der Familie; wohin er aber seit jener Zeit gekommen, weiß man nicht mehr.

Jubiläums-Bibeln für goldene Hochzeiten.

Die Direktion der preußischen Haupt-Bibelgesellschaft hat folgendes Rundschreiben an ihre 167 Tochtergesellschaften erlassen: „Zu unserer Freude können wir den theuren, mit uns im Herrn und in gemeinsamer Arbeit verbundenen Tochtergesellschaften mittheilen, daß wieder ein Schritt zur Erreichung des Zweckes gethan ist, die heilige Schrift den verschiedenen Bedürfnissen entsprechend und in mannigfacher Ausstattung zur Verbreitung zu bringen. Wir übersenden anbei die nach den Zeichnungen des Herrn Professors Pfannschmidt, unseres hochverehrten Direktionsmitgliedes, in der lithographischen Anstalt von W. Loëillot hergestellten Widmungsblätter zu Jubel-Bibeln, welche Eheleuten bei der Feier ihrer goldenen Hochzeit überreicht werden. Das Titelblatt trägt den Festschmuck der Hochzeit; eine ornamentale Einfassung ziert es. Der Rundbogen schließt das Kreuz in der Mitte ein. Das Schriftband unter dem Kreuz enthält die Worte: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." In den durch den Rundbogen gebildeten oberen Ecken des Ornaments befinden sich zwei goldene Myrthenkränze. Golden ist auch die ganze Schrift des Titelblattes. Am Fuße des Ornaments steht der aronitische Segen: „Der Herr segne Euch und behüte Euch! Der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über Euch und sei Euch gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch Frieden!" Die Mitte des Blattes bietet den auszufüllenden Raum für die persönliche Widmung. Die obere Inschrift drückt den Gedanken aus: über dem christlichen Ehe-

Digitized by Google

paare waltet die Majestät des durch den gekreuzigten Christus mit den Menschen versöhnten gnädigen Gottes. Die untere Inschrift giebt gleichsam den Geleitsbrief für den im Namen des dreieinigen Gottes begonnenen neuen Lebensabschnitt. Gottes segensreiche Hut, seine hellleuchtende Gnade, seine Frieden schaffende Allmacht verbürgt dem alternden Ehepaar den Sieg über alle noch kommenden Anfechtungen.

Das zweite Blatt giebt die Zeichnung des achten Blattes der anerkannt schönen illustrirten Familien-Chronik wieder. Zwei Engel, mit der Gesetzestafel und dem Kreuz, über ihnen die Krone, halten ein Band, dessen Aufschrift bekundet, zu welchem Bekenntniß das christliche Jubelpaar beim Blick auf die Vergangenheit veranlaßt wird: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ Es war für Christen mit Gottes Hilfe ein Weg im Gehorsam gegen Gottes Gebote und im Glauben an die rechtfertigende Kraft des Kreuzes Christi, der Krone des ewigen Lebens entgegen. Am Fuße des Ornaments ist Hebr. 13, 8 angeführt: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit,“ darunter der Jubelruf: „Halleluja! Amen!“ Jesus Christus helfe dem greisen Ehepaar weiter, bis es durch Ihn das Ziel der himmlischen Berufung erreiche. Dann muß es am Ende der irdischen Laufbahn frohlocken: Halleluja! Amen! Den Raum zwischen dem oberen Schriftband und der Inschrift unten nehmen fünf Bibelstellen ein, die zum Dank, zum heiligen Gelübde und Gebet, zum Glauben an die Verheißungen des Herrn, zur Geduld unter den Trübsalen des Alters ermahnen und auf die Nähe der Ewigkeit hinweisen.

Wir entsprechen mit der Herstellung von Jubel-Bibeln den wiederholt geäußerten Wünschen verschiedener Tochtergesellschaften, die bereits an Jubelpaare Bibeln in Goldschnitt ausgegeben haben, um die von Ihrer Majestät der Königin Elisabeth treu gepflegte christliche Sitte nicht aufhören zu lassen. Wir erwarten davon durch Gottes Gnade die Wirkung, daß dem Worte Gottes ein neuer Eingang in die Häuser eröffnet wird. Das Haus ist, wie wir oft betont haben, eine Pflanzstätte des Reiches Gottes oder des Verderbens, der stille tiefe Quell, aus dem sich Segen oder Fluch über unser Volksleben ergießt. Die Jubel-Bibel soll ein Familienschatz werden, der nicht nur dem Jubelpaar Freude bereitet, sondern auch als Erbgut auf Kind und Kindeskind übergeht. Mögen sich ihr, mit Hilfe des von frommer Meisterhand beigegebenen sinnigen Schmuckes, die Herzen zuwenden.

Unsere lieben Tochtergesellschaften werden, wie wir vertrauen, Mittel und Wege finden, um sie den völlig Unbemittelten ganz umsonst oder für einen ermäßigten Preis zu geben.

Die Sache ist des Herrn. Er wolle seinen Segen zu unserm Unternehmen entbieten. Das laßt uns vereint erflehen, im Herrn geliebte Brüder und Mitarbeiter.“

Allgemeine deutsche Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen.

Am 26. Januar Abends fand unter persönlichem Vorsitze Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Kronprinzessin eine Sitzung des Kuratoriums der Anstalt statt. Nachdem Frau Staatsminister Falk als Vorsitzende des Kuratoriums Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit den ehrerbietigsten Dank für die Förderung des eben so wichtigen als schwierigen Unternehmens ausgesprochen hatte, übernahm der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Gneist, die geschäftliche Leitung.

Das Statut der Pensionsanstalt ist durch Kabinetsordre vom 15. Oktober v. J. unter Ertheilung der Korporationsrechte Allerhöchst bestätigt und ein geschäftsführender Ausschuß, bestehend aus dem Ministerial-Direktor Greiff, Geh. Oberregierungsrath Wätzold, Schuldirektor Dr. Haarbrücker, Geheimer Regierungsrath Beinert, Banquier J. Bleichröder, gebildet.

Der Vorsitzende, Direktor Greiff, erstattete einen ausführlichen Bericht über die augenblickliche Geschäftslage der Anstalt.

Definitiv versichert sind in der kurzen Zeit von etwas über zwei Monaten bis jetzt etwa 130 Pensionen; erheblich größer ist aber die Zahl der vorläufigen Anmeldungen und Anfragen. Ein reichliches Drittel der Versicherungen ist bisher zu Pensionen von 300 M. erfolgt, etwa ein Viertel der Versicherungen geht darüber hinaus, einige bis zu 1000, selbst bis zu 1200 M.; die übrigen auf kleinere Beträge bis zu jährlich 100 M. Am meisten beliebt (trotz der hohen Beiträge) erscheinen bisher die Pensionversicherungen vom 50. Lebensjahre an, weniger vom 55., noch weniger vom 60. und 65. Jahre an.

Die Hauptschwierigkeit des Unternehmens bleibt die unvermeidliche Höhe der Jahresbeiträge, die in der Regel nur von solchen Lehrerinnen, welche in früheren Lebensjahren beitreten, aus eigenen Mitteln werden entrichtet werden können. Zu Gunsten solcher Lehrerinnen, die in späteren Jahren eintreten, können aber die rechnungsmäßig nothwendigen Beiträge nicht ermäßigt werden, ohne die Lebensfähigkeit der Anstalt unmittelbar zu gefährden und ohne die jüngeren Lehrerinnen zu benachtheiligen. Es ist daher die Wohlthätigkeit in weiten Kreisen anzurufen, damit die mit der Pensionsanstalt verbundene Hilfskasse die oft unerschwinglichen Beiträge für ältere Lehrerinnen übernehmen und Beihilfe in außerordentlichen Unglücksfällen leisten könne. Es ist dazu ein erfreulicher Anfang gemacht mit einem Vermächtniß einer Schulvorsteherin von 30,000 M. und anderen bereits gesicherten Geschenken und Beiträgen.

Eine große Anzahl hiesiger Schulvorsteher und Schulvorsteherinnen haben sich verpflichtet, bis zu einem gewissen Alter nur solche Lehrerinnen anzustellen, welche zu der Pensionskasse beitreten und ihrerseits jährliche Beiträge zum Hilfsfonds der Anstalt zu leisten. Auf

solche Weise ist ein jährlicher Kollektivbeitrag von etwa 2400 M. zugesichert worden. An einer Stelle ist durch solche Verabredungen ein jährlicher Kollektivbeitrag von etwa 4000 M. zugesichert worden. Eine besondere Förderung in dieser Richtung muß die Anstalt aber vor Allem von den Zweigvereinen erhoffen, welche sich in sämmtlichen preußischen Provinzen und größeren deutschen Ländern bereits gebildet haben und später auch zur großen Erleichterung für die laufende Geschäftsführung der Centralverwaltung dienen werden. Zur Herbeiführung eines gleichmäßigen Geschäftsganges durch eine Instruktion für die Zweigvereine und für einige andere Erleichterungen der Geschäftsführung wird dem Ausschuß vom Kuratorium eine Vollmacht ertheilt.

Von vielen Seiten wurde wiederholt die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Pensionsanstalt den Tarif ihrer Beiträge nur nach den Grundsätzen einer soliden, sich selbst erhaltenden Rentenversicherungsanstalt normiren könne und dürfe, daß aber die Anrufung der Wohlthätigkeit schon aus dem Grunde unvermeidlich bleibe, um die für die einzelnen Lehrerinnen und Erzieherinnen oft unerschwinglichen Jahresbeiträge zu ergänzen.

Die Mitglieder des Kuratoriums schieden mit dem gegenseitigen Versprechen, in ihrem Kreise dafür kräftig zu wirken. Auf eine Staatshilfe und Förderung der Kommunen glaubt man erst dann rechnen zu dürfen, wenn durch die Betheiligten und durch die Privatwohlthatigkeit das Fundament zu einer größeren Kapitalbildung und zu einer umfangreichen Wirksamkeit der Anstalt gelegt sein wird.

Nothstand in Kaiserswerth.

Die Wasserfluth, welche die Niederungen aller großen Ströme des Vaterlandes heimgesucht hat, hat auch das Diakonissen-Mutterhaus in Kaiserswerth schwer getroffen. Namentlich am 11. und 12. v. Mts. waren die Gebäude der Anstalt in großer Gefahr.

Ein im Januar- und Februar-Heft der Kaiserswerther Zeitschrift „Der Armen- und Kranken-Freund" veroffentlichter Bericht der Direktion schildert die Bedrangnisse der Anstalt und ihrer 300 Insassen während der Zeit vom 11. bis 16. März.

Den Schaden, den die tiefer gelegenen, ausgedehnten Garten und die darin stehenden Obstbäume durch das Wasser erlitten haben, ist groß. Dazu der unberechenbare Nachtheil, der aus der eingedrungenen Feuchtigkeit den Grundmauern des Gebäudes entsteht, in welchem die Fußböden zum großen Theil erneuert werden müssen.

Gewiß werden sich die zahlreichen Freunde des Diakonissenhauses durch den so plötzlich hereingebrochenen Nothstand veranlaßt fühlen, der Anstalt durch Zuwendung von Liebesgaben Beistand zu leisten.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 29. März ferner eingegangen:

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 300 Mark, vom Hauptmann v. Obernitz auf Machnitz 20 M., Rittmeister v. Scheliha auf Zessel 20 M., Prinzen Ferdinand zu Schönaich-Carolath in Saabor 20 M., Obertribunals-Rath Schad v. Mittelbiberach zu Ulm 15 M., Major und Kammerherrn Grafen v. d. Schulenburg auf Haus Oefte 10 M., Regierungspräsidenten a. D. und Erbjägermeister Grafen v. Krassow auf Diwitz 300 M., Generallieutenant und Kommandeur der 6. Division v. Schwerin 6 M., Rittergutsbesitzer v. Winterfeld auf Schloß Freyenstein 10 M., Major v. Urff zu Cassel 10 M., Rittmeister im Hannoverschen Husaren-Regiment Nr. 15 von der Malsburg 15 M., Major im Rheinischen Kürassier-Regiment Nr. 8 v. Lepel 15 M., Rittergutsbesitzer v. Franfehe-Rofeneck auf Schwanenburg 300 M., Rittergutsbesitzer Kraker v. Schwarzenfeld auf Bogenau 50 M., Hauptmann v. Zychlinski auf Lagowitz 20 M., Oberst und Inspecteur der 4. Festungs-Inspection v. Uthmann 15 M., Regierungs-Präsidenten v. Hagemeister zu Oppeln 60 M., Rittmeister v. Oldenburg auf Beisleiden 20 M., Freiherrn Carl v. Günderrode zu Frankfurt am Main 20 M., Generalmajor und Kommandeur der 3. Garde-Infanterie-Brigade Knappe v. Knappstaedt 5 M., Generalarzt Dr. v. Lauer 12 M., Rittmeister und Landesältesten v. Köckritz auf Zagatschütz 20 M., Kreisdeputirten v. Waldaw und Reitzenstein auf Königswalde 20 M., Major v. Wernsdorff auf Trumlack 20 M., Rittergutsbesitzer Alexander o. Löwis of Menar auf Kaipen 15 M., Rittergutsbesitzer Woldemar v. Löwis of Menar auf Panten 15 M., Rittergutsbesitzer Fingal Woldemar v. Löwis of Menar auf Hohenheide 15 M., vom Landesältesten und Kreisdeputirten Grafen v. Posadowsky-Wehner auf Groß-Paniow 20 M., Prinzen Gustav zu Ysenburg und Büdingen in Oldenburg 50 M., Oberstlieutenant und Kommandeur des Garde-Schützen-Bataillons v. Boeltzig 10 M., Rittmeister Freiherrn vom Holtz auf Alsdorf 10 M., Kammerherrn Grafen zu Dohna auf Schlodien 100 M., Ceremonienmeister und Kammerherrn v. Frankenberg-Proschlitz zu Liegnitz 20 M., Kaiserlich Oesterreichischen Kämmerer v. Oheimb auf Enzen 10 M., Oberstlieutenant und Kommandeur des Hessischen Train-Bataillons Nr. 11 v. Gerhardt 10 M., Hauptmann v. Prittwitz und Gaffron zu Oels 20 M., Forstmeister v. Sierakowski zu Berlin 10 M., General der Infanterie Freiherrn v. Buddenbrock zu Düsseldorf 20 M., Kammergerichts-Rath v. Seydewitz zu Berlin 50 M., Major und Adjutanten Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen v. Balluseck 15 M., Hauptmann v. Zobeltitz zu Frankfurt a. d. Oder 15 M.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 17,921 M. (Fortsetzung folgt.) Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 80 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 12. April 1876. Nr. 15.

Das Hospiz des Johanniter-Ordens zu Jerusalem.

Das Jahr 1875 hat, namentlich in seiner zweiten Hälfte, die Thätigkeit des Hospizes weniger in Anspruch genommen, als die früheren. Der Grund dieser verminderten Frequenz war die Cholera, welche im Frühsommer in Syrien ausbrach, sich daselbst im Laufe des Sommers ziemlich weit verbreitete und hierdurch mehr als durch ihre Intensität, viele Opfer forderte. Palästina ist zwar von der Seuche verschont geblieben, allein die im nothwendigen Gefolge der Krankheits-Erscheinungen in Syrien verhängten Quarantäne-Maßregeln flößten Jedermann genügende Achtung ein, um ihn dadurch von allen Orientreisen abzuschrecken. Glücklicher Weise trat dies Hinderniß erst nach Ablauf des die Pilger am Meisten anziehenden Osterfestes ein, so daß der Besuch der heiligen Stätten und damit des Johanniter-Hospizes von Neujahr bis nach dem griechischen Osterfeste keine Einbuße erlitt. Während dagegen in früheren Jahren die Pilgerbesuche mit dem Advent schon wieder ihren Anfang nahmen, blieben sie im Jahre 1875, des angegebenen Grundes wegen, aus.

Das Hospiz wurde im Jahre 1875 im Ganzen von 40 Gästen erster und von 25 Gästen zweiter Klasse besucht. Von ersteren waren 22 Personen Deutsche, 18 Engländer und Amerikaner, 10 Russen, Armenier ꝛc. Die Gäste zweiter Klasse waren fast alle deutsche Handwerker.

Von den Mitgliedern des Johanniter-Ordens hat nur einer im Laufe des vorigen Jahres das Hospiz besucht, nämlich Seine Königliche Hoheit der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Dagegen war unter den Gästen erster Klasse die Königlich preußische Armee zahlreich vertreten, indem die Stangen'sche Reisegesellschaft, welche das Osterfest in Jerusalem zubrachte, zum großen Theil aus Linien- und Reserve-Offizieren bestand; außerdem waren schon vorher zwei Kavallerie-Offiziere, Brüder von Bonin, im Hospiz abgestiegen.

Von evangelischen Geistlichen haben zwei: Pastor Boehmer aus Goschütz und Pastor Gabriel aus Hermannsburg im Laufe des Jahres das Hospiz besucht. Die Wissenschaft war vertreten durch Professor Koch aus Schaffhausen.

Die Kosten der Unterhaltung des Hospizes für 1875 betragen 49,201 Piaster 35 Para oder circa 7,380 Mark. Davon sind für die von den Gästen erster Klasse gezahlten Vergütigung der baaren Kosten ihrer Verpflegung eingekommen 28,027 Piaster 30 Para, an Miethe für ein zum Hospize gehöriges Magazin 620 Piaster und sonach vom Orden zugeschossen worden 20,554 Piaster 5 Para, oder circa 3,080 Mark.

Die florentinische Misericordia*).

Von C. Burckhardt.

Dumpfes Glockengeläute erschallt mitten in dem lärmenden Getreibe des alten Florenz. Staunend und mit geheimem Schauern sieht der Fremde einen Zug schwarzverhüllter Männer gemessenen Schrittes durch das bunte Gedränge sich bewegen. Die Kapuze des langen enganschließenden Gewandes verdeckt gleich einer Maske das Gesicht, aus zwei Einschnitten blitzen die Augen hervor, der breitgeränderte Pilgerhut hängt über dem Rücken herab und das Scapulier am Gürtel bezeichnet eine geistliche Brüderschaft. Auf den Schultern tragen sie eine schwarze gedeckte Tragbahre und langsam schreitet die Schaar dem Domplatze zu, wo sie, dem majestätischen Gotteshause gegenüber, in eine bescheidene Kapelle eintritt. Ueberall steht das Volk zur Seite, um den geheimnißvollen Zug ungehindert vorbei zu lassen, den Alle ehrfurchtsvoll grüßen.

Es sind die Brüder der Misericordia, eines der ältesten und edelsten Wohlthätigkeitsvereine der Stadt, dessen gesegnetes Wirken Jedermann bekannt und der mit Recht in Ehren gehalten wird.

*) Aus „Im neuen Reich. Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst." Leipzig, Verlag von S. Hirzel. Mit Genehmigung der Redaktion abgedruckt.

Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, als der florentinische Handel in höchster Blüthe stand, unzählige Tuch- und Seidenballen in's Ausland befördert wurden und man den jährlichen Waarenumsatz auf sechszehn Millionen Goldgulden bezifferte, verdienten die Lastträger schweres Geld. Besonders zur Zeit der Messen schwelgten sie im Ueberflusse.

Nahe beim Dom, an der Ecke der alten Adimaristraße, war der Warteplatz, wo die meist jungen kräftigen Bursche zum Verdingen bereit standen. Hier diente ein als Weinschenke eingerichteter Kellerraum der Sippschaft zum Vereinigungspunkte, wo sie ihre Trinkgelage hielt, und gerne ihrem Uebermuthe in derben Kernflüchen Luft machte.

Pietro Borsi, den Aeltesten der Genossen, verdroß diese Rohheit; mit einigen Gleichgesinnten hielt er den Andern vor, wie das unsittliche Fluchen sie bei der Bürgerschaft in Verruf bringe und drang darauf, sie sollten versuchen, um jeden Preis die üble Gewohnheit los zu werden. Er machte den Vorschlag, eine Kasse aufzustellen und hinfort jeden Fluch mit einer Crazie (7 Cents) büßen zu lassen.

Alle stimmten dem ehrwürdigen Alten bei, strenge wurden die Strafen eingetrieben und bald schwollen die Einnahmen zu bedeutenden Summen an.

Nun trat Pietro nochmals vor die Freunde mit dem Plane, das gesammelte Geld zum Besten der Kranken und Verunglückten zu verwenden. Für die sechs Distrikte der Stadt sollten sechs Tragkörbe mit Betten angeschafft und zu jedem derselben aus ihrer Mitte eine Anzahl Träger gewählt werden, die sich bereit erklärten, zu jeder Zeit Kranke, Verunglückte oder Todte zum Spitale oder der nächsten Kirche zu tragen; bei den Wohlhabenden gegen einen Paolo (56 Centimes) Vergütung, bei den Armen umsonst. So, sagte der Alte, könnte das Fluchen noch in Segen verwandelt werden. Den gutmüthigen Burschen gefiel der wohlgemeinte Vorschlag, bald wurden die Tragkörbe in Anwendung gebracht und Borsi leitete selbst das Unternehmen.

Indessen mehrten sich die Strafgelder von Jahr zu Jahr. Die wohlthätigen Hilfeleistungen der Lastträger fanden allgemeine Anerkennung und auch höher gestellte Bürger traten dem Vereine bei.

An Hauptfesttagen sammelte die Brüderschaft Beiträge für die Kranken und Bedürftigen der Stadt. Reichlich flossen die Spenden, Vermächtnisse und Schenkungen häuften das Vermögen der Gesellschaft, die nun eine Kapelle mit anstoßenden Räumlichkeiten zur Ausstellung der Todten und zum Sammelplatze der Mitglieder bauen ließ.

Nach Pietro Borsis Tode erlahmte das Unternehmen allmälig; ward aber im Jahre 1401 neu konstituirt und hatte sich von diesem Zeitpunkte an einer unausgesetzten, stets wachsenden Thätigkeit zu erfreuen.

Die zahlreiche Brüderschaft theilte sich nun in verschiedene Klassen: die unterste, Stracciafogli (Papierzerreißer) benannt, nach einer Ceremonie bei Erwählung des Mitgliedes, die zweite, Giornanti (Tagarbeiter), die dritte, Capi-di-guardia (Häupter der Wache), aus welcher dann die höher gestellten: Krankenpfleger, Hauptleute, Conservatoren, Räthe u. s. s. erwählt wurden. Acht Jahre unbescholtener Aufführung im Dienste berechtigten zur Beförderung. Zugleich dehnte man nun den Wirkungskreis aus, indem die Krankenpfleger in den Wohnungen der Patienten die schwierige Operation des Bettwechselns vornahmen und Nachts bei den Kranken wachten.

Man muß die, selbst dem niedrigst gestellten Toskaner, eigene Weichheit des Gemüthes kennen, um sich eine Vorstellung zu machen, mit welch' aufopfernder Liebe dieses, für Männer sonst so schwierige Amt des Krankenpflegers, ausgeübt wird.

Es kommt in Florenz beständig im täglichen Leben vor, daß, wenn ein Jüngling oder verheiratheter Mann von schwerer Krankheit befallen wird, seine Freunde sofort sich anbieten, abwechselnd die Nachtwachen zu übernehmen, um die Kräfte der Frauen des Hauses zu schonen. Solche Liebesdienste werden, als selbstverständlich, ohne alles Zögern angenommen und gar mancher ernste, thätige Mann, der den ganzen Tag seinen vielfachen Pflichten, als Kaufmann, Advokat oder Beamter nachgekommen, sitzt die lange Nacht hindurch am Bette des fiebernden Freundes, mit beispielloser Geduld allen Launen des Kranken sich fügend. Wochen lang dauern oft diese Dienste, Freund um Freund übernimmt seinen Theil an der thatkräftigen Hilfeleistung, die gar manchen Kranken gerettet, dessen Familie die so kostbare andauernde Pflege durch Miethlinge nicht hätte erschwingen können.

Wohleingerichtete, mit gewölbtem Wachstuchdeckel versehene Tragbahren ersetzten im Jahre 1478 die Tragkärde, die Gesellschaft übernahm die Vergütungen an die Träger, so daß fürder die Dienste ganz unentgeltlich geleistet wurden. Auch die Vornehmsten der Stadt ließen sich in die Genossenschaft aufnehmen und selbst die medicäischen und lotharingischen Fürsten nahmen Theil an diesem Werke.

Die Fürsten wurden gleich der Klasse der Capi-di-guardia zugetheilt, halfen aber persönlich mit beim Transporte der Kranken und Todten. Ganz besonders strenge hielten die Großherzoge Pier Leopoldo und Francesco darauf, daß ihre Hofherren sich regelmäßig zum Dienste einfanden und gingen ihnen hierin selbst mit gutem Beispiele voran.

Die reichen Mitglieder bezahlten einen kleinen Beitrag in die Vereinskasse und betheiligten sich hauptsächlich bei den Collekten, welche die dienstthuenden Brüder vor dem Wegtragen der Kranken oder Todten unter einander veranstalteten zum ersten Nothbedarf der betroffenen Familie, welche später von der Gesellschaft unterstützt ward. Zu dieser Zeit kam das lange verhüllende Gewand mit Kapuze auf, damit der Kranke oder Verunglückte nicht durch den Anblick bekannter,

hochgestellter Persönlichkeiten eingeschüchtert und das Werk der Barmherzigkeit zu einem Schaugepränge der Eitelkeit herabgesetzt werde. Alte Bilder zeigen uns die Brüder in rother Kleidung mit hochaufgeschürzten Gewändern Pestkranken auf der Straße beistehend, später erwählte man die ernstere schwarze Farbe.

Aus der sehr zahlreichen Brüderschaft steht immerfort eine Abtheilung von fünfzehn Mitgliedern im Dienste, worunter vier Capi-di-guardia, die sich zu augenblicklicher Einberufung bereit halten muß.

Auf das erste Zeichen der Misericordiaglocken sind diese Mitglieder verpflichtet, sich möglichst schnell am Sammelplatze einzufinden. Hier werfen sie die Umhüllung über und eilen nach dem Orte, wo ihre Hilfe begehrt worden.

Die verschiedene Art des Geläutes verkündet dem Volke, welch ein' Unglücksfall sich ereignet, ob ein Kranker oder Verwundeter zum Spitale zu tragen oder ein Todter zu begraben sei. Mitten in seinen Beschäftigungen lauscht es dem Unheil verheißenden Schalle und manche rauhen Hände falten sich zum stillen Gebete für den leidenden oder sterbenden Mitmenschen, dessen Schmerzensgestöhne die klagenden Töne weiter zu tragen scheinen.

Vom rauschenden Ballfeste, aus der glänzenden Theatervorstellung verschwinden die Herren; bald darauf schreitet der flinke Tänzer, der seine Hofkavalier verkappt hinter Misericordias schwarzer Bahre durch schmutzige Gäßchen, um in elender Dachkammer den Kranken abzuholen und zum Spitale zu tragen.

Wünscht ein Patient bei den Seinen zu verbleiben und ist die Möglichkeit vorhanden, ihn daselbst pflegen zu können, so übernehmen die zu diesem Amte bestimmten Mitglieder der Brüderschaft die Aufgabe und eine Anzahl aus ihrer Mitte widmet sich dem Dienste des Kranken, so lange der Arzt ihre Betheiligung an der Pflege für erwünscht hält.

Die Vereinsbrüder werden im Falle von Krankheit oder Verarmung unterstützt, ebenso bei ihrem Absterben die hinterlassenen Familien. An gewissen Festtagen des Jahres erhält eine Zahl Kranker und Gefangener Geldspenden.

Pietro Borsi, der bescheidene Gründer, ahnte wohl nicht, daß seinem Unternehmen eine solche, Jahrhunderte überdauernde Blüthezeit bestimmt sei.

Ganz besondere Dienste leistete die Brüderschaft während den Zeiten der Pest und anderen bösen Seuchen, die sich von dem Jahre 1325 bis 1632 vierzehn Male in Florenz wiederholten; auch begrüßte das Volk bei der Dankprocession nach überstandener Seuche die Brüder mit dem Jubelrufe: „Viva la Compagnia della Misericordia!" und die Frauen warfen von Fenstern und Balkonen Blumen auf die schwarzen Gestalten hernieder.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert mehrte sich der Reichthum des Vereins, bedeutender Landbesitz sichert ihm schönes Einkommen, das den Kranken und Verunglückten zukömmt. Zehn toskanische Provinzstädte haben das Beispiel der Florentiner befolgt und ähnliche Gesellschaften in's Leben gerufen.

Hohe und Niedere folgen stets dem Schalle der Misericordiaglocke und auch jetzt noch ehrt Alles die schwarzen Männer, wo sie auf den Straßen sich zeigen; weiß doch Jeder, daß unter der düstern Hülle ein mitfühlendes Bruderherz schlägt.

Die Brüderanstalt und das Rettungshaus in Züllchow.

Eine Denkschrift zum 17. November 1875, dem Jahrestage des 25jährigen Bestehens der pommerschen Brüderanstalt, giebt zugleich als vierundvierzigster Jahresbericht des Rettungshauses Nachricht über die gesammten Züllchower Anstalten. — Wir glauben, daß mit uns engere und weitere Freundeskreise das Wort, welches der Vorsteher der Züllchower Anstalten, Herr Gustav Jahn, hat ausgehen lassen, mit Freude begrüßen werden, zumal seit 1865 kein Bericht über die dortige Thätigkeit veröffentlicht war. Wir glauben es zu verstehen, weshalb man auf den Druck regelmäßiger Jahresberichte zeitweise verzichtet hat. Ohne Zweifel sind auch tiefere Rücksichten neben denen der Sparsamkeit bestimmend gewesen; aber von Zeit zu Zeit von solcher Arbeit ein Lebenszeichen, wie die vorliegende Denkschrift es bietet, zu empfangen, hat der Kreis theilnehmender Freunde, in beschränkterem Sinne auch die Oeffentlichkeit, einen berechtigten Anspruch. Grade dem wichtigsten Zweige der Züllchower Arbeiten, — wir meinen die Brüderanstalt — wird die Veröffentlichung ohne Zweifel zu gute kommen. In oft überraschender Weise müssen andere ähnliche Anstalten mit der Züllchower es merken, daß diese Seite ihrer Bestrebungen zumal in den Kreisen, aus denen man die Ergänzung der unentbehrlichen Brüderkräfte erwarten muß, noch immer überaus unbekannt ist. Der Wunsch, dem großen Mangel an Arbeitern, den man wie anderswo, auch in Züllchow schmerzlich empfindet, abzuhelfen, bestimmt offenbar den Grundton des ganzen Berichts, wenn derselbe sich auch keineswegs in den Vordergrund drängt.

Am 6. Oktober 1875 haben die Züllchower Anstalten unter zahlreicher Betheiligung ihrer Freunde und Wohlthäter von nah und fern das schöne Doppelfest gefeiert. Der Tag selbst lag mitten zwischen den Jahrestagen der beiden Anstalten — das Rettungshaus ist am 3. August 1831, die Brüderanstalt am 17. November 1850 eröffnet worden; — die Rücksicht auf die auswärtigen Brüder mußte bei der Wahl bestimmend sein. Ursprünglich war der Monat Juli für die Feier in Aussicht genommen. Der Brand der großen Anstaltsscheune am 5. Juni und der nothwendige schnelle Wiederaufbau derselben, nöthigte jedoch zum Aufschub der Feier bis zum Herbst.

Neben zwei früheren Oberhelfern nahmen 38 ent-

sendete Brüder an der Feier theil. Nach der Festpredigt des Pastor Baltzer aus Lübbenau erstattete der Vorsteher den Festbericht. Wir entnehmen seinem reichen Inhalt nur wenige thatsächliche Mittheilungen.

Das Jubelfest galt zwar im eigentlichen Sinne nur der Brüderanstalt, aber das Gründungsjahr derselben 1850 war auch für das Rettungshaus ein entscheidender Wendepunkt seiner Entwickelung. Ein frischer Impuls für die Sache der inneren Mission durchzog in jener Zeit alle evangelischen Lande deutscher Zunge. Damals hielt Dr. Wichern in Stettin einen Vortrag. Auf Anlaß desselben trat ein Verein für innere Mission zusammen. Die Vergrößerung des Rettungshauses, die Verbindung desselben mit einer Brüderanstalt, in der junge Männer für den Dienst der inneren Mission ausgebildet werden sollten, der Bau der nöthigen Räume, die Berufung eines theologisch gebildeten und für seinen Dienst im Rauhen Hause vorbereiteten Vorstehers wurden beschlossen und ausgeführt. Acht Jahre hindurch hat der erste Leiter der Anstalt mit Hingebung sein Amt verwaltet; bei seinem Uebertritt in ein Pfarramt vor 17 Jahren folgte der gegenwärtige Vorsteher dem aus der Ferne an ihn gelangten Ruf in ein eigenthümliches Arbeitsfeld, in dem er bald heimisch geworden ist.

Den Ernst der Arbeit in einer Brüderanstalt mögen wenige nackte Zahlen nur andeuten. In die Brüderanstalt sind seit ihrem Bestehen überhaupt eingetreten 232 junge Männer, aber von ihnen schieden 69 bereits nach kurzer Zeit als für den Beruf ungeeignet wieder aus, 47, die doch über ein Jahr in derselben gewesen waren, aus gleichem Grunde; 31 haben nach beendeter Ausbildungszeit die Verbindung mit der Brüderanstalt gelöst, oder sind in den Dienst der äußeren Mission übergetreten; etliche — doch nur ein geringer Theil — mußten in schmerzlicher Weise ausgeschlossen werden. 9 Glieder hat die Brüderschaft durch den Tod verloren; 77 gehören ihr gegenwärtig noch an, davon 7 Brüder im Mutterhause. 52 derselben haben bei einem Königlichen Seminar die Lehrerprüfung bestanden. Was ihre gegenwärtigen Arbeitsfelder betrifft, so stehen 23 als Hausväter größeren oder kleineren Rettungshäusern vor, 11 sind in anderweitem Dienst als Hausväter an Krankenhäusern, Waisenhäusern, Herbergen zur Heimath, als Stadtmissionare u. s. w. angestellt und 37 haben, zum Theil nach früherem Hausvaterdienste, mit Bewilligung der Brüderschaft Lehrerstellen angenommen. Welche Frucht alle die Arbeit einer solchen zu selbstlosem Dienst am Reiche Gottes verbundenen Gemeinschaft seit 25 Jahren gebracht hat — kein Menschenauge kann es übersehen; Gott der Herr sieht aber in das Verborgene.

Auch in Beziehung auf die Frucht der Arbeit im Rettungshause verzichtet der Bericht auf jede Schönfärberei. 669 Knaben sind bis jetzt in's Rettungshaus aufgenommen, bis zum Jahre 1850 durchschnittlich 7, seitdem 22 in jedem Jahr. Die Zöglinge sind in 5 Familien eingetheilt, deren jede bis 16 Knaben aufnehmen kann. Die Gesammtzahl des gewöhnlichen Bestandes schwankt zwischen 70 bis 80.

Wie sollten schmerzliche Erfahrungen an manchen Zöglingen ausbleiben! Der größte Theil der Entlassenen entzieht sich allmählich dem fürsorgenden Blick; aber an sehr vielen erlebt doch die Anstalt wirkliche Freude. Am erfreulichsten waren im ganzen die Erfahrungen, wenn es gelang, die konfirmirten Knaben in einer der kleinen Städte der Provinz in ein Lehrverhältniß zu bringen, das die Zucht der Anstalt einigermaßen fortsetzte. Aber leider machen die Eltern und Vormünder der Entlassenen nur allzu oft ihre Rechte in betrübender Weise geltend. Es gilt ihnen häufig als die Hauptsache, daß die jungen Burschen möglichst bald Geld verdienen.

Den Züllchower Anstalten eigenthümlich ist das seit Jahren mit Ernst und Eifer verfolgte Streben, die vorhandenen Arbeitskräfte in möglichst nutzbringender Weise zu verwerthen. Eine Handelsgärtnerei hat von Jahr zu Jahr an Ausdehnung gewonnen und erfreut sich des besten Rufs weit über die Provinz Pommern hinaus. Ein Umsatz von über 8000 Thalern im Jahre 1874 beweist den Umfang dieses gewerblichen Lebens der Anstalt, das übrigens hauptsächlich von einem besoldeten Anstaltspersonal von 20 bis 22 Personen vertreten wird. Die Brüder und Kinder werden mit ihren Arbeitskräften nur an den Stellen eingeschoben, wo ihre Arbeit grade am nöthigsten gebraucht wird. Die Denkschrift berichtigt in dieser Beziehung das hie und da aufgetauchte Mißverständniß, als wenn in Züllchow zu Gunsten der Arbeit der Unterricht ungebührlich herabgesetzt würde. Seit 25 Jahren gilt es in Züllchow als Regel, daß die eine Hälfte der Zeit dem Unterricht, die andere der Arbeit gehört. Außer einem theologischen Oberhelfer stehen dem Vorsteher zwei fest angestellte Lehrer für die Ertheilung des Unterrichts zur Seite.

Neben der Handelsgärtnerei haben die Züllchower Christbaumausschmückungen, die übrigens nur zum Theil in Züllchow angefertigt werden, in allen Theilen Deutschlands steigende Verbreitung gefunden. Man betrachtet in Züllchow diesen Vertrieb keineswegs als bloßes Handelsgeschäft, sondern als eine Arbeit im Dienst der inneren Mission. Zu Weihnachten 1874 sind von diesen Weihnachtsgruppen u. s. w. für etwas über 4000 Thaler verkauft worden. Diese Verwerthung der Arbeitskräfte soll dazu helfen, die Anstalten finanziell in gewissem Sinne allmählich auf eigene Füße zu stellen. Zwar ist man sich dessen bewußt, für jetzt und ferner, die Privatwohlthätigkeit nicht entbehren zu können und zu wollen. Auch wird dabei auf ein regelmäßiges Pflegegeld für die Kinder gerechnet. Aber wenn die jetzt noch sehr bedeutende Schuldenlast einmal getilgt sein sollte, hält Herr Jahn das Ziel für erreichbar, aus den Erträgen des Grundbesitzes mit Zuhilfenahme jener Zuschüsse und Verwendung aller Arbeitskräfte das äußere Bestehen der Anstalten zu sichern.

Digitized by Google

In keiner Weise will jedoch die Anstalt auf das Band der Gemeinschaft verzichten, das solche Arbeit mit der werkthätigen Liebe der gläubigen Gemeinde verbinden muß.

Mit dem Umfang der Anstaltsarbeit mußten auch die Gebäude sich ausdehnen. Der Landbesitz ist um circa 70 Morgen vergrößert. Das im Jahre 1860 auf Anstaltsgrund neuerbaute und der Stettiner Gefängnißgesellschaft verpachtete Asylhaus hat leider 1867 mit großem Verlust verkauft werden müssen, weil sich keine entlassenen Sträflinge mehr fanden, die dasselbe benutzen wollten. In gleicher Weise hat auch das Asyl Waldhaus bei Roman, in dem, wie in dem erstern, Züllchower Brüder den Dienst übernommen hatten, aufgehoben werden müssen.

Aus eingehenden, dem Festbericht angeschlossenen Besprechungen über das Rettungshaus, die Brüderanstalt, den Vorstand u. a. m. heben wir besonders hervor die auf mannigfachen Erfahrungen ruhende Erörterung des Bedürfnisses besonderer Anstalten für verkommene Kinder der mittleren Stände. Unter Hinweis auf das Pensionat des Rauhen Hauses wird ausgeführt, daß zwischen den Söhnen höherer Stände und den Kindern des eigentlichen Rettungshauses noch eine zahlreiche, mittlere Schicht eine Anstalt mit den Zielen einer guten Mittelschule entbehren müsse. Herr G. Jahn will jedoch seinerseits eines bestimmten Winkes zum Anfang einer solchen Thätigkeit warten. Auf die wärmste Theilnahme darf der Gedanke, den er ausgesprochen, sicherlich rechnen. —

Die Denkschrift enthält auch die Bedingungen zum Eintritt in die Brüderanstalt und die Namen der Vorstandsmitglieder. Der Bericht schließt mit der herzlichen Bitte um eine Jubelgabe zu dem Jubelfest. 20,000 Thaler Schulden hat die Anstalt seit Jahren zu tragen. Aber der Brand der großen Anstaltsscheune am 5. Juni und der unentbehrliche Neubau haben neue, noch ungedeckte Ausgaben nothwendig gemacht. Möchte die herzliche Bitte in der Provinz Pommern und über dieselbe hinaus nicht vergeblich verhallen!

(Flieg. Bl. a. d. Rauhen Hause.)

Deutsche Adelssagen.

6. Die Weissagung über die Grafen Wendt von Eilenburg.

Den Stoff zu Goethe's Ballade:

„Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset"

scheint eine Erzählung gegeben zu haben, welche von der Eilenburg in Sachsen umläuft. Die Unterirdischen wollten auf ihr ein Hochzeitsfest feiern und luden den Grafen zur Theilnahme an demselben ein. Lustig tanzte der Ritter mit einem kleinen Erdweiblein den Hochzeitsreigen mit, aber während Alles in ausgelassener Fröhlichkeit sich zu vergnügen suchte, trat mit einem Mal lautlose Stille in dem Saale ein. Die Gräfin hatte durch eine Oeffnung in der Decke das Fest des stillen Volkes mit angesehen. Da traten die Herolde wieder zum Grafen, neigten das Haupt und dankten für die gewährte Gastfreundschaft. Einen Fluch aber ließen die Kleinen für die Unterbrechung ihres Festes zurück: das Geschlecht der Eilenburgs sollte niemals mehr als sieben männliche Mitglieder zählen. Die Sage setzt hinzu, daß bis auf den heutigen Tag die Weissagung der Unterirdischen erfüllt worden sei.

Dieselbe Bitte, eine Hochzeitsfeier veranstalten zu können, richteten die Zwerge auch an den Ritter Hermann von Rosenberg, als dieser seine Beilager hielt. Hier kam keine Störung des Festes der Kleinen vor, und Glück und Gedeihen ward im reichen Maße den Nachkommen des Ritters von Rosenberg zu Theil.

7. Das Mahl bei den Konikaus.

Auf dem Schlosse der Familie von Konikau in Sachsen lag einmal eine Edelfrau dieses Geschlechtes in schwerem Kindbett darnieder. Während sie im Halbschlummer ruhte, kam ein klein Erdweiblein, altfränkisch gekleidet, vor ihr Bett und bat sie, eine Hochzeit in ihrer Kammer abhalten zu dürfen. Auch hier gab die gutmüthige Edeldame gern die Erlaubniß. Da kam eine große Gesellschaft von kleinen, kaum zwei Spannen hohen Erdmännlein und Weiblein zusammen, sie tafelten an eignem Tisch und auf eignem Geschirr. Als sie aber grad' recht lustig und fröhlich waren, rief eine Zwergin in den Saal, daß ihre Königin gestorben sei. Darauf war auf einmal die ganze Versammlung verschwunden; in der Eile vergaßen die Unterirdischen sogar, der Frau vom Hause das gewohnte Geschenk zurückzulassen.

8. Das Gold der Herren von Hahn.

Zu einer Frau von Hahn kam einstmals in der Nacht die Zofe einer Wassernixe, um sie zu bitten, ihrer Herrin in der schweren Stunde der Geburt Beistand zu leisten. Der Fluß theilte sich vor ihnen, die Edelfrau vollbrachte ihr Geschäft bei der Wöchnerin, und ein Wassermann bot ihr aus einer Schaufel voll Asche so viel zur Belohnung an, wie sie sich nehmen wollte. Zu ihrem Glücke dankte die Dame. Von der Zofe ward sie darauf zurückgeführt; vor ihrer Kammer aber bot ihr die Wasserfrau drei Stücke Goldes zum Geschenke dar und weissagte ihr, daß das Wohlergehen der nachfolgenden Geschlechter ihres Hauses an dieses Gold geknüpft sei. Echt mythisch ist auch hier der Zug, daß die Gabe aus der Asche, die sich des andern Morgens in Gold verwandelt hat, nicht genommen werden darf, sondern von den Unterirdischen freiwillig gegeben werden muß. Das Gold, das der Schatzgräber in seinen Taschen mit sich nimmt, hat keinen Segen, wohl aber das einfache Laub, der Flachsknoten, die Blume, welche die milde Hand eines höheren Geistes verleiht.

Die Frau von Hahn hatte drei Söhne, an welche sie die Stücke Goldes vertheilte. Nur zwei der von ihnen abstammenden Zweige des Geschlechtes sind nach

der Weltbeschreibung des alten Prätorius noch im Besitze ihres Kleinods und gedeihen frisch und blühend weiter. Der dritte Stamm hat das Amulet seines Glücks verloren, die letzte Sprossin desselben verstarb im Elend zu Prag.

Der Alexandrinen-Verein für Armen- und Krankenpflege in Coburg.

Die „Coburg. Ztg." enthielt unlängst einige Mittheilungen über den in Coburg bestehenden Verein für Armen- und Krankenpflege durch Diakonissinnen, denen wir entnehmen, daß Ihre Hoheit die Herzogin Alexandrine seit April v. J. das Protektorat dieses Vereins übernommen hat, welcher sich seitdem Alexandrinen-Verein für Armen- und Krankenpflege durch Diakonissinnen nennt.

Der Verein hat für seine Zwecke zwei Diakonissinnen angestellt, welche aus der Diakonissenanstalt zu Dresden ihm zugesandt worden sind. Bei dem gänzlichen Mangel an anderen Krankenpflegerinnen ist der Wunsch, eine dritte Diakonissin hierher zu ziehen, ein sehr lebhafter. Dazu reichen aber die Mittel noch nicht aus; von den beiden obenerwähnten Diakonissinnen sind im Jahre 1875 in 25 armen Familien Kranke gepflegt worden. Andere Kranke wurden besucht und durch Vermittlung der Diakonissinnen aus Privatmitteln unterstützt. Im Ganzen wurden 239 Nachtwachen von ihnen gethan.

Die meist aus regelmäßigen Beiträgen und Geschenken einzelner Privatpersonen bestehenden Einnahmen des Vereins betrugen im vorigen Jahre 1415 Mark 70 Pfg., die Ausgaben 1089 Mark 64 Pfg., darunter 432 Mark Abgabe an das Mutterhaus zu Dresden. Die Rechnung schließt daher mit einer Mehreinnahme von 326 Mark 6 Pfg. ab. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist auf 160 gestiegen.

Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin.

In der letzten Sitzung des Centralausschusses der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung erstattete u. A. Dr. Hammacher Bericht über die Thätigkeit des Kuratoriums für die Errichtung von Arbeiterinnenschulen und die Eröffnung einer solchen unter dem Namen „Erste Berliner Fortbildungsschule für Mädchen".

Der Berichterstatter vermochte eine große Theilnahme der für das Institut ins Auge gefaßten Bevölkerung zu konstatiren; denn bei den mehr als 300 Schülerinnen, die sich zum Eintritt meldeten, mußten neben den ursprünglich geplanten Klassen noch zwei neue Parallelklassen eröffnet und trotzdem noch viele Bewerberinnen zurückgewiesen werden.

Von den aufgenommenen 300 Schülerinnen haben 275 bereits ihre näheren Familienverhältnisse angegeben: darnach sind 25 Töchter von Geschäftsinhabern, Kleinhändlern ꝛc., 42 von Fabrikarbeitern, 37 von Unterbeamten, 63 von Handwerksmeistern, 53 von Handwerksgesellen und 55 von Wittwen. Dem Alter nach stehen 26 Mädchen im 14. Jahre, 66 im 15., 52 im 16., 54 im 17., 29 im 18., 15 im 19., 12 im 20., 9 im 21., 8 im 22., 2 im 23. und 2 im 24. Jahre. 4 besuchten eine höhere, 25 eine mittlere Töchterschule, 222 die Berliner Gemeinde- oder Privat-Elementarschulen und 24 auswärtige Schulen.

Die Wahl der einzelnen Unterrichtsgegenstände ist den Schülerinnen freigestellt und wird in dieser Hinsicht nur ein Einfluß durch den Rath des Schulleiters geübt. Am Handarbeitsunterricht nehmen Theil 195, am Deutschen 182, am Rechenunterrichte 165, am Zeichenunterrichte 113, an der Buchführung 52. Die disponiblen Räumlichkeiten sind vollständig gefüllt und reichen kaum für das Bedürfniß aus.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 5. d. M. ferner eingegangen:

Vom Landesältesten von Lieres auf Gallowitz 30 Mk., Generallieutenant Grafen von Kanitz auf Schmuggerow 20 Mk., Rittergutsbesitzer von Buchwaldt auf Helmstorff 20 Mk., Generalmajor und Kommandeur der 26. Infanterie Brigade von Bessel 15 Mk., Hauptmann im Kaiserlich Oesterreichischen Infanterie-Regiment Feldmarschall-Lieutenant Weber Nr. 22. Freiherrn von Imhoff 10 Mk., General der Kavallerie und General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs Grafen v. d. Groeben auf Neudörfchen 300 Mk., durch den Landschafts-Direktor Freiherrn von Zedlitz-Neukirch auf Pischkowitz vom Erbmarschall Freiherrn von Bobelschwingh-Plettenberg auf Bobelschwingh 40 Mk., vom Major und Flügel-Adjutanten Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Altenburg Freiherrn von Esebeck 10 Mk., Bankier Hermann Henckel zu Berlin 300 Mk., Geheimen Hofkammer-Rath von Lentzke zu Berlin 10 Mk., Wirklichen Geheimen Rath von Schaetzell zu Ballenstedt 20 Mk., Generalmajor und Inspekteur der 4. Ingenieur-Inspektion von Gaertner 20 Mk., Rittergutsbesitzer von Michael auf Groß Plasten 15 Mk., Geheimen Regierungsrath von Woyrsch auf Pilsnitz 60 Mk., Major a. D. und Landschafts-Direktor von Rosen auf Neudorf 20 Mk., Rittmeister von Bülow auf Düffin 10 Mk., Kaiserlich Oesterreichischen Kämmerer Akos von Barcsay auf Alvintz 15 Mk., Kaiserlich Oesterreichischen Oberstlieutenant Freiherrn von Lindenfels zu Wien 25 Mk., Rittergutsbesitzer von Treskow auf Grocholin 50 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 18,911 Mark.

Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 19. April 1876. Nr. 16.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1876 verpflegten Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1876	55			
	Zugang pro März "	21			
		76			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	50	50	1642	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1876	72			
	Zugang pro März "	26			
		98			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	71	71	2094	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. März 1876	28			
	Zugang pro März "	19			
		47			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	30	30	894	58
4.	**Geedanen:**				
	Bestand am 1. März 1876	27			
	Zugang pro März "	17			
		44			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	19	19	779	42
5.	**Waetenstein:**				
	Bestand am 1. März 1876	20			
	Zugang pro März "	14			
		34			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	22	22	662	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1876	33			
	Zugang pro März "	7			
		40			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	21	21	422	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1876	15			
	Zugang pro März "	11			
		26			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	20	20	578	32
	zu übertragen		233	7071	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1876 verpflegten Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		233	7071	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1876	19			
	Zugang pro März "	9			
		28			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	15	15	526	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1876	23			
	Zugang pro März "	24			
		47			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	28	28	719	35
10.	**Prizwalk:**				
	Bestand am 1. März 1876	34			
	Zugang pro März "	20			
		54			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	29	29	857	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. März 1876	60			
	Zugang pro März "	25			
		85			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	43	43	1566	80
12.	**Gedmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1876	39			
	Zugang pro März "	15			
		54			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	38	38	1177	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1876	18			
	Zugang pro März "	14			
		32			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	15	15	536	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1876	12			
	Zugang pro März "	6			
		18			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	12	12	374	60
	zu übertragen		413	12,826	728

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		413	12,826	728
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. März 1876	21			
	Zugang pro März „	15			
		36			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	13	13	633	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1876	23			
	Zugang pro März „	19			
		42			
	Abgang „ „ „	24			
	Bleibt Bestand	18	18	774	42
17.	**Saaran:**				
	Bestand am 1. März 1876	24			
	Zugang pro März „	14			
		38			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	27	27	836	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1876	5			
	Zugang pro März „	3			
		8			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	4	4	161	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1876	7			
	Zugang pro März „	3			
		10			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	5	5	204	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1876	2			
	Zugang pro März „	1			
		3			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	1	1	56	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. März 1876	7			
	Zugang pro März „	4			
		11			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	5	5	212	10
22	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1876	3			
	Zugang pro März „	—			
		3			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	2	2	93	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1876	17			
	Zugang pro März „	—			
		17			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	17	17	527	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1876	14			
	Zugang pro März „	10			
		24			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	14	14	452	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. März 1876	12			
	Zugang pro März „	9			
		21			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	17	17	487	38
	zu übertragen		536	17,261	1001

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		536	17,261	1001
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. März 1876	1			
	Zugang pro März „	5			
		6			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	2	2	59	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. März 1876	31			
	Zugang pro März „	9			
		40			
	Abgang „ „ „	15			
	Bleibt Bestand	25	25	912	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. März 1876	10			
	Zugang pro März „	14			
		24			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	13	13	345	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. März 1876	19			
	Zugang pro März „	3			
		22			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	20	20	612	20
	Zusammen		596	19,189	1111

Der gesammte Abgang an Kranken pro März 1876 beträgt 382, davon sind:

gestorben . . .	40
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	25
geheilt	317
wie vor	382.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. Februar 1876** . . . . . 42 Kranke,
Zugang pro **Februar** . . . . . 39 „
81 Kranke.

Davon sind: gestorben 4
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 23
geheilt 10
37 „

Bleibt Bestand am **1. März 1876**: 44 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 2 Muhamedaner, 1 Druse und 35 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar beträgt 1275.

Poliklinisch wurden 768 Personen behandelt.

Das Haus Castellane.

Das Haus Castellane gehört zu den berühmtesten und ältesten des Lilien-Königthums und führt seinen Namen von der Herrschaft Castellane in der Diöcese von Senez in der Provence, welche sie im 10. und 11. Jahrhundert souverän besaß. Diesem Geschlecht entstammten die Seigneurs d'Allemagne, welche um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts erloschen, die Marquis de Grimaud, die Seigneurs de Mazangues, de Norante, de Majastres, de Novejean, de Castellane-Adhémar, die sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt haben.

Sie stammten sämmtlich von Bonifacе I. de Ca-

ſtellane ab, der um das Jahr 1089 lebte. Die Barone von Caſtellane bewahrten ihre Unabhängigkeit bis zum Jahre 1189, zu welcher Zeit Boniface III., Baron de Caſtellane, auf das Verlangen Alfonſo's, König von Aragonien, ihm in der Perſon ſeines Sohnes, der die Regierung in der Provence führte, die Huldigung zu leiſten, erklärte, daß ſeine Ahnen ihre Baronie den Saracenen aberobert hätten und daß ihnen dieſer Beſitz durch die Kaiſer, als Könige von Arelat (Arles) beſtätigt ſei, ohne ſie irgend einer Abhängigkeit zu unterwerfen, als daß ſie unmittelbar bei ihnen zu Lehn gingen. Nach einem unglücklichen Kriege indeß wurde Boniface genöthigt, für ſeine ſämmtlichen Beſitzungen den Huldigungseid zu leiſten. Die Grafen von Forcalquier hatten damals daſſelbe Schickſal, alle wurden nunmehr die Vaſallen Derjenigen, die ſie bisher als Gleichſtehende zu behandeln gewohnt waren. Boniface IV., der den ſechsten Grad der Filiation bildet, wird in den gleichzeitigen Urkunden als „Prince de Caſtellane" qualificirt *). Er erlangte eine große dichteriſche Berühmtheit durch ſeine Poeſien, die er dem Charles d'Anjou, Grafen von Provence, dedicirte. Er begleitete dieſen Fürſten auf der Eroberung des Königreichs Neapel 1264 und ſtarb einige Zeit nachher. Seine Nachkommenſchaft ward mit der Zeit ſo zahlreich, daß ſie dreißig verſchiedene Linien gebildet hat. Das Haus Caſtellane iſt nach dem von Villeneuve diejenige Familie des Königreichs, welche am meiſten Malteſerritter hervorgebracht hat; man zählt wenigſtens an hundert, welche faſt ſämmtlich im Beſitz von Komthureien oder als ſonſtige hohe Würdenträger ſtarben. Außerdem finden wir in dieſem Geſchlecht eine große Anzahl Ritter vom heiligen Michael (chevaliers de l'ordre oder chevaliers de l'ordre du roi), lieutenants généraux (Generallieutenants), maréchaux de camps, Ritter vom heiligen Geiſtorden (chevalier des ordres du roi **), ſowie viele verdiente Offiziere ſowohl in der Marine, als in der Landarmee. Der Kirche gab es einen Erzbiſchof von Arles und einen Biſchof von Corinth u. ſ. w.

Der Graf Boniface — Louis André de Caſtellane — Novejean, geb. 1758, † 1837, wurde 1815 in die Pairie berufen. Er hatte aus ſeiner Verbindung mit Alexandrine Charlotte Sophie de Rohan-Chabot eine Tochter, die den Herzog von Otranto heirathete und einen Sohn Eſprit Victor Eliſabeth Boniface, Graf von Caſtellane, Pair und Marſchall von Frankreich, Kommandant der 21. Diviſion zu Perpignan, geb. 21. März 1788, der eine Mademoiſelle de Greſſulhe heirathete. Aus dieſer Ehe entſproſſen 1) Sophie, die am 21. Juni 1836 den Marquis de Contades heirathete, 2) Henri, Marquis de Caſtellane (Deputirter), geboren 24. September 1814, † 10. October 1847, vermählt den 10. April 1839 mit der Prinzeſſin Pauline de Talleyrand-Périgord. Eine aus dieſer Ehe hervorgegangene Tochter: Marie Dorothea Eliſabeth, geb. 19. Februar 1840, heirathete am 3. October 1857 den Fürſten Anton Radziwill, geb. 31. Juli 1833, 3) Pauline, geb. 6. Juli 1823, vermählt 1. den 20. Juni 1844 mit dem Grafen Maximilian v. Hatzfeldt, geb. 7. Juni 1813, † 19. Januar 1859, 2. den 4. April 1861 mit Ludwig, Herzog von Valencay aus dem Hauſe Talleyrand-Périgord.

Ein anderer Zweig wird heutzutage durch den Grafen Jules de Caſtellane repräſentirt, der lange Jahre Präſident des Athenäums war. Er hatte ſich am 7. Mai 1842 mit Léonie de Villoutreys vermählt. Das Wappen dieſes Geſchlechts zeigt in rothem Schilde ein goldenes ſchwarz gemauertes Caſtell mit drei Thürmchen verſehen, von denen der mittelſte hervorragt. (Armes: de gueules, à la tour d'or donjonnée de 3 pièces, maçonnée de sable, celle du milieu plus élévée.

Unter den Allianzen, die das Haus Caſtellane geſchloſſen, finden ſich die mit dem Geſchlecht der Simiane*) am häufigſten.

1) Sibille, de C., Wittwe des Jean de Pontevez Sgnr. de Cabanis, Tochter des Boniface de C. Sgnr. de Fos und de la Verdière und der Leonarde de Simiane, wurde am 27. November 1509 mit Giraud de Simiane, X. ſeines Namens, Baron von Caſeneuve und de Gordes vermählt, hatte aber keine Kinder. Ihr Stiefſohn aber Bertrand-Raimbauld de Simiane, IV. ſeines Namens, heirathete am 27. November 1509 ihre Tochter Perrote de Pontevez.

2) Leonarde de Simiane, Tochter des Louis de Simiane Sgnr. de Chateauneuf, la Coſte u. ſ. w. und der Louiſe de Pontevez, heirathete Boniface de Caſtellane, Sgnr. de la Verdière und de Fos.

3) Etienne de Simiane, (Bruder der Leonarde) heirathet in zweiter Ehe Marguerite de Caſtellane, Tochter des Honoré de C., Sgnr. d'Entre Caſteaux und der Andriette de Villeneuve am 8. April 1468, hatten aber keine Kinder.

4) Louis de Simiane, Marquis d'Eſparron, heirathete Pauline Adhémar de Grignan, jüngſte Toch-

*) Das Wort Prince war in alten Zeiten in Frankreich mehr ein Gattungsname als ein beſonderer Titel, es blieb vielmehr ſeiner urſprünglichen etymologiſchen Bedeutung von Princeps treu und bedeutete der Erſte, der Wichtigſte und hatte auf eine ſouveräne oder königliche Abſtammung Bezug. So die Grafen v. Vermandois, die in direkter Linie von Karl dem Großen abſtammten; ſo die Grafen von Deeux, die von Ludwig dem Dritten herſtammen; ſo endlich die alten Grafen von Artois, Flandern, Champagne, Toulouſe, alle dieſe Souveräne waren Prinzen, aber ſie nannten ſich nur nach ihrem Lehne. Einige wenige Güter als Martigne, Marſillac, Poix, Dyctot, Chimay hatten von Alters her den Namen einer Principauté und man gab daher den Familien, die im Beſitz dieſer Güter waren, aus Höflichkeit den Titel Prince.

**) Sie wurden chevaliers des ordres genannt, weil es obligatoriſch war, daß ſie erſt den Michaelsorden empfingen.

*) Das Wappen von Simiane iſt: d'or semé de tour et de fleur de lis d'azur. Gold, abwechſelnd mit blauen Thürmen und Lilien beſäet.

ter des François Adhémar de Monteil,*) Grafen von Grignan aus dem Hause Castellane und seiner dritten Frau, Françoise Marguerite de Sévigné, der Tochter der durch ihre Briefe an sie so sehr berühmt gewordenen Frau von Sévigné. Aus dieser Verbindung entsprossen drei Töchter: 1) Anne de Simiane, Karmeliterin, † 1720, 2) Sophie, vermählt im Juni 1723 mit . . de Villeneuve, Marquis de Vence, 3) Julie de Simiane, die 1725 den Marquis de Castellane-Esparron heirathete und 1728 ohne Nachkommenschaft starb.

Obgleich nun Madame de Vence die einzige von diesen Töchtern war, die Kinder, einen Sohn und drei Töchter (die Damen de Flayon, de St. Vincent und v. Chateauneuf) hinterließ, so läßt doch der Verfasser der Souvenirs der Marquise de Crégny die jüngste Tochter, die Marquise de Castellane-Esparron, nach dem Tode ihres Mannes eine zweite Ehe mit einem Marquis Felix de Muy eingehen, die Lehnsbarkeit der Grafschaft Grignan ablösen und sie auf ihre Tochter zweiter Ehe vererben, die sie dann ihrerseits dem Marquis von Crégny-Hémont als Morgengabe zubringt. Auf diese Weise wird dem Enkel der armen Marquise de Crégny, die zu all' diesen Verdrehungen ihren Namen hergeben muß, die Ehre der Abstammung von der berühmten Frau v. Sévigné und weiter hinauf von der heilig gesprochenen Jeanne Françoise Frémiot, Baronin von Chantal zu Theil.

Die Wahrheit in diesem Lügengewebe ist, daß die Enkelin der Sévigné, die Marquise de Simiane, nach langen fruchtlosen Versuchen von dem Erbe ihres Vaters wenigstens das Schloß und das Gut Grignan, das durch den Aufenthalt ihrer berühmten Großmutter so reich an großen Erinnerungen war, zu retten, schließlich doch dem Drängen ihrer zahlreichen Gläubiger nachgeben mußte. Am 5. März 1732 kam die Grafschaft unter den Hammer und wurde für 290,000 Frs. von Louis Nicolas de Félix, Graf du Muy erstanden. Dieser setzte am 18. September 1773 einen Verwandten, Jean Baptiste Louis Philippe de Félix, Marquis de Saint-Mesmes, damals Kapitän eines Kavallerie-Regiments, zum Universalerben ein. Dieser starb als General am 5. Juni 1820 und hinterließ Grignan einem Neffen, der es an einen Herrn Faure verkaufte.

Man ersieht hieraus, wie die Familie de Félix de Muy durch Kauf, aber keineswegs durch Abstammung oder Erbschaft in den Besitz der Grafschaft Grignan kam. Die Gemahlin des letzten Marquis de Crégny († 1801) war allerdings Marie Anne Thérèse de Felix de Muy, aber sie hatte ebenso wenig etwas mit der Grafschaft Grignan zu thun, als dessen Erbin sie figurirte wie sie überhaupt in irgend einer verwandtschaftlichen Beziehung zu den früheren Besitzern derselben stand. Da es sich hier um die Descendenz einer so berühmten Frau handelt, so glaubte ich, daß eine gelegentliche Notiz hier am Platze sein dürfte.*)

Die Verbindung mit einer Enkelin der Frau von Sévigné, obgleich keine Nachkommen daraus hervorgingen, wurde stets von dem Hause Castellane als eine große, ihm widerfahrene Ehre betrachtet, und als 1818 zuerst eine vollständige und kritische Ausgabe der Briefe der Sévigné erschien, war es nächst dem Chevalier de Villeneuve de Bargemont (ein direkter Nachkomme der Frau von Simiane) vor allem der Graf Castellane, der dieselbe durch Herbeischaffung von noch nicht edirten Briefen sowie durch Kupfer zu bereichern suchte. In einer Reihe von nur in kleiner Anzahl gedruckten Exemplaren sieht man eine Ansicht der Abtei des Rochus, in welcher Frau von Sévigné einen großen Theil ihres Lebens zubrachte; dieselbe ist von dem Grafen selber in Kupfer gestochen und mit den Initialen B. C. F. bezeichnet: Boni Castellane fecit.

A. Leesenberg.

*) Das Wappen der Grafen von Grignan aus dem Geschlechte Castillone zeigt das Wappen Adhémar: d'or à trois bandes d'azur. In Gold drei blaue Binden, mit dem von Castellane quadrirt.

*) In den Chroniken Savoyens finden wir diese Familie von Alters her erwähnt. Nachdem sie Turin, ihren angestammten Wohnsitz verlassen, zog sie nach Rivoli, wo sie zu großen Glücksgütern gelangte und zu den ersten Geschlechtern zählte. Unter Anderem hatte sie das Recht, ihr Wappen an verschiedenen Plätzen der Stadt anbringen zu lassen. Das Wappen war früher: In roth eine blaue Binde (de gueules à une bande d'azur), aber wegen der Treue, die sie den Grafen von Savoyen während eines Bürgerkrieges bewiesen, verliehen ihnen diese das Recht, die Binde mit 3 F. zu belegen, welches bedeutet: „Felices, fueruni, fideles."

Deutsche Adelssagen.

9. Der Ring und die Glocke der Herren von Alvensleben auf dem Schlosse zu Calbe.

Schon im 16. Jahrhundert finden wir in Cyriaci Edini „poëmotischen Büchern über die von Alvensleben" ein schriftliches Zeugniß, daß eine Frau von Alvensleben auf Calbe einst einem Erdweiblein, das in einem Felsgemach liegend, seiner Entbindung entgegen sah, denselben Dienst geleistet habe, wie die Frau von Hahn der Wassernixe. Als Lohn empfing die Dame von der kleinen Begleiterin, welche sie zu der Kranken gerufen hatte, einen Ring, an welchen das Glück ihrer Nachkommen geknüpft wurde. Nun soll zwar bei einer Erbtheilung der Alvensleben auf Haus Calbe der Ring in zwei Theile getrennt worden sein, in Wahrheit aber findet er sich noch heut unversehrt in der Familie. Es ist ein einfacher, nicht allzu starker goldner Ring in Form eines Trauringes; früher soll ihn ein Diamant geschmückt haben. Die Wahrsagung des Erdweibleins hat sich, wie Jedermann weiß, in dem Ruhme und dem Glücke der ausgebreiteten Familie von Alvensleben genugsam bewahrheitet.

Hatte das Geschlecht in dem Ringe einen Talisman, so war ihm andererseits ein ernster Todesbote in einer

Digitized by Google

Glocke gegeben, die ehemals auch auf dem von Albrecht II. stark befestigten Hause Calbe sich befand. So oft ein Aloensleben sterben sollte, gleichviel ob es in der Heimath, ob es in weiter Ferne war, schlug diese Glocke von selbst zu einem ernsten Memento mori! an. Jetzt weiß man nichts mehr von ihr. Lustig aber blühen die Rosen im Wappenschilde der Alvensleben, mit denen sich schon im Jahre 800, als der große Karl zur Kaiserkrönung in Rom einritt, ihr sagenhafter Ahnherr Aloo geschmückt haben soll.

Die Medizinalpersonen im Preußischen Staat.

Am Schlusse des Jahres 1873 waren im Königreich Preußen 7923 approbirte Aerzte, 319 Wundärzte, 245 Zahnärzte, 2344 selbstständige Apotheker und 16,673 Hebeammen vorhanden. Es kam somit durchschnittlich je 1 praktischer Arzt auf 3105 Einwohner, je 1 Wund- und Zahnarzt auf 43,623 Einwohner, je 1 Apotheke auf 10,496 Einwohner und je 1 Hebeamme auf 373 in den Jahren 1857 bis 1874 geborene Personen weiblichen Geschlechts. Die Vertheilung des Heilpersonals auf die einzelnen Provinzen macht folgende Uebersicht ersichtlich. Es waren vorhanden:

In	Praktische Aerzte.	Wund- und Zahnärzte	Apotheken.	Hebeammen.
Preußen	595	25	213	1622
Brandenburg	1240	103	239	1865
Pommern	365	12	108	800
Posen	285	17	113	620
Schlesien	839	66	242	2175
Sachsen	689	74	205	1748
Schleswig-Holstein	368	27	94	698
Hannover	847	95	300	1850
Westfalen	626	14	238	1315
Hessen-Nassau	625	80	202	1889
Rheinland	1299	47	373	1970
Hohenzollern	29	2	10	120

Um die Ausstattung eines Landestheiles mit Aerzten oder Apotheken richtig zu ermitteln, genügt es nicht, die Zahl derselben mit der Zahl der Einwohner in Beziehung zu setzen; eben so wenig würde man ein richtiges Urtheil über den Mangel oder Ueberfluß an Aerzten und Apotheken in einer Gegend gewinnen, wollte man lediglich deren Vertheilung auf die Fläche als Maßstab benutzen. Weder die eine noch die andere Verhältnißziffer allein beantwortet die Bedürfnißfrage richtig. Es ist vielmehr (gerade sowie auch bei Eisenbahnen, Chausseen u. s. w.) geboten, beide Ziffern auf eine zu reduziren, und hierfür ist das geometrische Mittel die einfachste und angemessenste. Man gelangt zu diesem Mittel, wenn man im vorliegenden Falle die Zahl der Aerzte bezw. der Apotheken sowohl auf die Fläche, z. B. die geographische Quadratmeile, als auch auf die Bewohner, etwa auf je 1000 vertheilt, und hierauf die Quadratwurzel aus dem Produkt der so gewonnenen beiden Verhältnißzahlen als Maßstab für jene ansieht. Auf diese Weise vergleicht man nunmehr Flächen gleicher Dichtigkeit.

Legt man dieser Berechnung den Stand der Bevölkerung vom Schlusse des Jahres 1871 zu Grunde, so ergeben sich für die einzelnen Provinzen Preußens folgende Zahlen: Es kamen Ende 1871

	Apotheken			Aerzte		
	auf 1 geogr. Qu.-Meile.	auf je 1,000 Einw.	Geometr. Mittel.	auf 1 geogr. Qu.-Meile.	auf je 1,000 Einw.	Geometr. Mittel.
Preußen	0,19	0,07	0,115	0,49	0,18	0,297
Brandenburg	0,32	0,08	0,160	1,70	0,43	0,855
Pommern	0,19	0,07	0,115	0,69	0,24	0,407
Posen	0,21	0,07	0,121	0,48	0,16	0,277
Schlesien	0,33	0,06	0,129	1,22	0,25	0,552
Sachsen	0,44	0,10	0,210	1,50	0,31	0,720
Schleswig-Holstein	0,29	0,10	0,170	1,25	0,40	0,707
Hannover	0,42	0,15	0,251	1,13	0,40	0,672
Westfalen	0,61	0,13	0,282	1,59	0,33	0,724
Hessen-Nassau	0,79	0,14	0,212	2,17	0,44	0,977
Rheinland	0,74	0,16	0,272	2,61	0,33	0,896
Hohenzollern	0,47	0,13	0,205	1,27	0,44	0,776
Staat	0,26	0,09	0,180	1,22	0,31	0,819

Vorstehende Berechnung ergiebt, daß die preußischen Provinzen eine sehr ungleiche Zahl von Apotheken und Aerzten aufweisen. Während bei gleicher Vertheilung die Ausstattungsziffern der einzelnen Provinzen untereinander nur geringe Verschiedenheiten zeigen würden, schwankt die der Apotheken zwischen 0,115 (Preußen und Pommern) und 0,313 (Hessen-Nassau), während diejenigen des Staates 0,180 ist; die Ausstattungsziffer der Aerzte steigt von 0,277 (Posen) bis auf 0,977 (Hessen-Nassau), während sie 0,615 für den Staat ist. Die Provinz Hessen-Nassau ist nach beiden Seiten hin die bestausgestattete im ganzen Staate. Besser als der Staat im Ganzen sind der Reihe nach die Provinzen Hessen-Nassau, Westfalen, Rheinland, Hohenzollern, Hannover und Sachsen mit Apotheken versorgt, — geringer die Provinzen Preußen, Pommern, Posen, Schlesien, Brandenburg und Schleswig-Holstein. Mit Aerzten sind besser als der Staat im Ganzen ausgestattet: die Provinzen Hessen-Nassau, Rheinland, Brandenburg, Hohenzollern, Sachsen, Westfalen, Schleswig-Holstein und Hannover, — geringer die Provinzen Posen, Preußen, Pommern und Schlesien. Die letztgenannten 4 Provinzen haben hiernach sowohl an Aerzten, als auch an Apotheken Mangel. Selbst die Provinz Brandenburg würde, wenn ihr nicht die Landes-Hauptstadt Berlin mit seinen zahlreichen Aerzten und Apotheken eine höhere Rangstufe zuwiese, zu ihnen zu rechnen sein.

Betrachtet man noch kleinere Territorialabschnitte (Regierungsbezirke und Kreise) hinsichtlich der Versorgung mit Aerzten und Apotheken, so ergiebt sich z. B. für die Bezirke Gumbinnen und Marienwerder eine

Apotheken-Ausstattungsziffer von nur 0,098 bezw. 0,109, und für Cöslin gar nur eine solche von 0,088; für Bromberg ist sie 0,112 für Posen und Königsberg 0,115, für Potsdam ohne Berlin und Frankfurt 0,158 bezw. 0,153, Stettin und Stralsund sind mit 0,139 bezw. 0,188 zu verzeichnen. Am vortheilhaftesten stellt sich Berlin mit 1,692, demnächst folgen Düsseldorf mit 0,503, Aurich mit 0,359, Cöln mit 0,328, Wiesbaden mit 0,314, Cassel mit 0,310, Hildesheim mit 0,295, Arnsberg mit 0,279, Aachen mit 0,278, Münster mit 0,274, Minden mit 0,268, Sigmaringen mit 0,265 u. s. w.

Die Ausstattungsziffer der Aerzte ist am kleinsten in den Bezirken Königsberg (0,118), Gumbinnen (0,161), Köslin (0,208), Marienwerder (0,218), Bromberg (0,228), Posen (0,309), Frankfurt (0,338), Oppeln (0,353), Stettin (0,435), Potsdam ohne Berlin (0,458) u. s. w. Am größten, und zwar die aller übrigen Bezirke weitaus übersteigend, ist sie wiederum in Berlin nämlich 25,311; danach folgen Köln (1,373), Wiesbaden (1,318), Düsseldorf (1,203), Hildesheim (1,151), Aachen (0,850), Hannover (0,842), Arnsberg (0,777), Sigmaringen (0,776), Stralsund (0,765), Merseburg (0,762), Aurich (0,756), Kassel (0,755), Koblenz (0,737), Münster (0,724), Magdeburg (0,712), Erfurt (0,710) u. s. w.

In dem mit Apotheken am schlechtesten ausgestatteten Bezirk Gumbinnen ist die Ziffer in 10 Kreisen von 16 noch geringer als die des Bezirks im Ganzen; die Ausstattungsziffer ist z. B. im Kreise Sensburg nur 0,060 und im Kreise Lyck nur 0,063. Auch im Bezirk Königsberg haben die Kreise Neidenburg (0,052), Allenstein (0,056) und Heilsberg (0,063) die wenigsten Apotheken. Im Bezirk Marienwerder haben von 13 Kreisen 6 Kreise relatio weniger Apotheken als der Bezirk; darunter befinden sich Kreise wie Culm und Schwetz, deren Ausstattungsziffer nur 0,010 bezw. 0,033 ist. Auch im Bezirk Danzig bleiben die Kreise Karthaus (0,028), Berent (0,067) und Neustadt (0,074) weit hinter der Ausstattung des ganzen Bezirks zurück. Aehnliches findet im Bezirk Potsdam in den Kreisen Ost-Priegnitz (0,085), Beeskow-Storkow (0,095), Jüterbog-Luckenwalde (0,109) statt.

Relativ wenig Aerzte finden sich in den Kreisen Allenstein (0,091), Sensburg (0,060), Oletzko (0,080), Karthaus (0,077), Berent (0,095), Neustadt (0,152), Konitz (0,130), Flatow (0,137), Beeskow-Storkow (0,127), Zauche-Belzig (0,223) u. s. w.

(Reichs- u. Staats-Anz.)

Nach einer Bekanntmachung des Kuratoriums des Frauen-Lazareth-Vereins und des Augusta-Hospitals zu Berlin, entsendet das Krankenpflegerinnen-Asyl des Vereins Krankenpflegerinnen, die in allen Zweigen des Krankenwärterdienstes vollständig ausgebildet sind, zur Außenpflege in Familien. Als Entgeld hierfür sind pro Tag 4 Mark in die Vereinskasse zu zahlen.

Anmeldungen dieserhalb sind an die Vorsteherin des Krankenpflegerinnen-Asyls Fräulein von Treskow, Scharnhorststraße, Augusta-Hospital, Berlin N. W., zu richten.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 12. d. M. ferner eingegangen:

Vom Rittmeister von Kalckreuth auf Weißensee 20 Mk., Obertribunals-Rath von Ohlen und Adlerskron zu Berlin 20 Mk., Oberst von Ohlen und Adlerskron zu Berlin 20 Mk., Hauptmann in der 6. Gendarmerie-Brigade von Rommel 10 Mk., Generalmajor und Kommandeur der 39. Infanterie-Brigade von Maffow 15 Mk., Kammerherrn von Hopffgarten zu Eisenach 10 Mk., Rittergutsbesitzer von Ruediger auf Schmöllen 10 Mk., Rittergutsbesitzer von Reichel auf Maldeuten 10 Mk., Major Grafen von der Recke-Volmerstein zu Breslau 20 Mk., Wirklichen Geheimen Rath Grafen von Schimmelmann auf Ahrensburg 100 Mk., Grafen Adalbert zu Waldeck und Pyrmont auf Schloß Bergheim 20 Mk., Landesältesten v. Zimmermann auf Langmeil 30 Mk., durch den Landschafts-Direktor Freiherrn von Zedlitz und Neukirch auf Pischkowitz: vom Geheimen Regierungs-Rath von Selchow auf Rudnik 60 Mk., desgleichen von „Ungenannt“ aus Dresden 15 Mk., desgleichen vom Grafen Carl von Hohenthal auf Püchau 50 Mk, vom Grafen Ewald von Ungern-Sternberg auf Großenhoff 500 Mk., Regierungsrath Freiherrn von Houwald zu Frankfurt a. d. Oder 10 Mk., Rittmeister im 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4. Freiherrn von Sauerma 20 Mk., Grafen Emil zu Rantzau auf Rastorff 20 Mk., Landesältesten Freiherrn von Keffel-Zeutsch auf Raake 20 Mk., Major und Adjutanten beim General-Kommando 15. Armeekorps Freiherrn von Türke 10 Mk., Major im Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12. von Gerhardt 10 Mk., Rittergutsbesitzer von Wiedebach auf Bomsdorf 15 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 19,926 Mark.

Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

...Blatt erscheint ...ittwoch. — Das Abonnement ...3 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr ...ellen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 26. April 1876. **Nr. 17.**

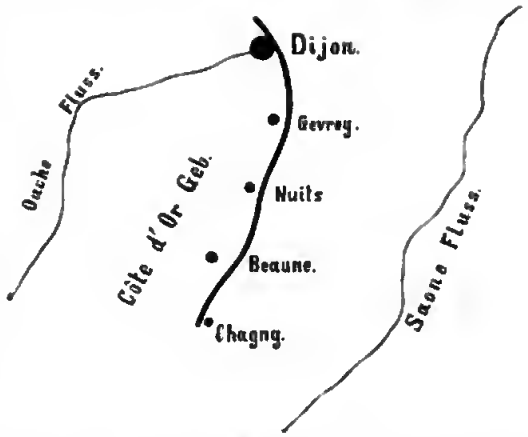
1. Hans Carl Albrecht Graf von Königsmarck, Wirklicher Geheimer Rath, Ober-Küchenmeister, Kammerherr und Erb-Hofmeister in der Kurmark Brandenburg, Mitglied des Herrenhauses, auf Schloß Plaue bei Plaue a. d. Havel, Rechtsritter seit 1855, † zu Wiesbaden 11. April 1876.
2. Eduard Freiherr von Günderrode, Großherzoglich Hessischer General-Lieutenant à la Suite, General-Adjutant und Kammerherr, Ehrenritter seit 1840, † zu Höchst an der Nidder 11. April 1876.

Die Kämpfe um Dijon.

Das Werdersche Corps und die Division Cremer.

Das Werder'sche Corps, dessen Kämpfe mit der Vogesenarmee (Garibaldi) wir an anderer Stelle geschildert haben, sah sich mittlerweile auch von einer zweiten Seite her bedroht. Südlich von Dijon, an der nach Lyon führenden Eisenbahn hin, standen französische Streitkräfte unter verschiedenen Führern, denen es oblag, im Saônethal, an den östlichen Abhängen des Côte d'Or-Gebirges vordringend, die im Ouchethal an den westlichen Abhängen eben dieses Gebirges beginnenden Operationen Garibaldi's zu unterstützen. Diese Unterstützung sollte womöglich eine direkte sein; ein Zusammenwirken war seitens der Regierung gewünscht, seitens der Führer geplant; dennoch kam es zu einem solchen während des ganzen Verlaufes des Feldzuges nicht und das Werder'sche Corps sah sich der Gefahr überhoben, die in einer solchen Cooperation seiner Gegner gelegen hätte. Einzeln erwehrte es sich dieser letztern und hielt, wie im Ouchethal die südwestlich bei Autun stehenden Garibaldiner, so auch, im Saônethal, die südlich bei Nuits, Beaune und Chagny stehenden feindlichen Streitkräfte im Schach.

Diese „südlich stehenden feindlichen Streitkräfte"



waren, bis in die letzte Novemberwoche hinein, sehr unbestimmter Natur. General Crevisier sammelte zu beiden Seiten der Lyoner Eisenbahn einige Mobilgarden-Regimenter, während Oberst Bourras, unabhängig von ihm, an der Spitze eines nicht unbeträchtlichen Freicorps, den kleinen Krieg gegen uns organisirte. In den Schluchten des Côte d'Or-Gebirges jederzeit einen Schlupfwinkel findend, brach er, mal links in das Ouchethal, mal rechts in das Saônethal vor, um unsere Vorposten zu beunruhigen oder unsere Kommunikationen zu gefährden.

So gingen die Dinge bis zum 24. November. An diesem Tage erschien General Cremer in Chagny, um daselbst das Kommando über eine neuerrichtete, eben erst von Lyon daselbst eingetroffene Mobilgarden-Brigade zu übernehmen. Diese Brigade, vielleicht die beste, die während des ganzen Verlaufes des Krieges von Seiten des republikanischen Frankreichs formirt wurde, hatte folgende Zusammensetzung:

1. Rhone-Legion, Oberst Celler.
2. Rhone-Legion, Oberst Ferrer.

Mobilgarden-Bataillon von der Gironde, Kommandant Carayon-Latour.

Bataillon Rhone-Volontaires, Kommandant Marengo.

Jede der beiden Legionen war drei Bataillons stark, so daß die Brigade im Ganzen acht Bataillone zählte. Das Mobilgarden-Bataillon von der Gironde führte, sowohl der Kürze wie des historischen Anklangs halber, den Namen der „Girondins“. Alle Truppentheile waren vorzüglich bewaffnet, die erste Legion mit Chassepots, die Rhone-Volontaires mit Spencer-Gewehren; die zweite Legion und das Bataillon Girondins führten Remingtons. Der Brigade beigegeben war eine 9pfündige Armstrong-Batterie. Kavallerie fehlte. Eine kleine Anzahl Eclaireurs stand unter Befehl des Baron Dupleſſis de Pouzilhac. Generalstabschef: Oberst Poullet.

Ehe wir zu einer Darstellung der Ereignisse übergehen, versuchen wir zuvor eine Charaktristik des Generals (Cremer) und der hervorragendsten Offiziere seiner Brigade.

General Cremer hatte, als Eskadronschef im Generalstab, der Rheinarmee (Bazaine) angehört. Unmittelbar nach der Kapitulation von Metz glückte es ihm, wie so vielen anderen, sich zu ranzioniren, Tours zu erreichen und aus den Händen Gambetta's das Kommando über eine Brigade zu erhalten. Wir haben bereits hervorgehoben, daß er dies Kommando am 24. November antrat. Sein Name und der Umstand, daß er das Deutsche mit besonderer Geläufigkeit sprach, führten anfänglich zu der Annahme, daß er ein Hannoveraner sei; er war indeß, wie Uhrich, Denfert, Vogel, ein Elsässer und hatte, wie auch sein jüngerer Bruder, der am 4. Dezember bei Buchy, in der Nähe von Rouen fiel, von früh auf der französischen Armee angehört. Er war, bei Uebernahme des Kommandos, 35 Jahr alt. Diese seine Jugend sowohl, wie der Umstand, daß er, mehrere Grade überspringend, vom Eskadronschef sofort zum Brigade-General avancirte, scheinen, selbst wenn man das Ausnahmsweise der Verhältnisse in Rechnung stellt, darauf hinzudeuten, daß man in Tours von Anfang an ein besonderes Vertrauen in seine Fähigkeiten setzte. Und nicht mit Unrecht. Gambetta und Freycinet sahen sehr scharf. Einem Bilde nach zu schließen, das uns von ihm vorliegt, war er hager, das Gesicht scharf geschnitten, von sehr intelligentem Ausdruck. Seine Erfolge, die ihm mißgönnt wurden, weckten eine ganze Schaar von Neidern und an Anklagen und Verläumdungen hat es ihm, wie keinem anderen gefehlt. Er war neröös, ehrgeizig und ganz Soldat. Seiner Anschauung von dem, was die nächſte Pflicht jedes Franzosen sei: Bekämpfung des Feindes, ordnete er jede andere Rücksicht unter. Republikaner nach eigner, freier Ueberzeugung, sah er sich nicht nur von den Repräsentanten der „alten Parteien“ umgeben, sondern stand sogar zu der Mehrzahl derselben in freundschaftlichen Beziehungen. Besonders zu den Legitimisten. Die feine Sitte, die vornehme Anspruchslosigkeit, die opferbereite Dienſttreue, die sich in ihrer Haltung zu erkennen gaben, zogen ihn unwiderstehlich an. Wir kommen später darauf zurück. Beliebt bei den besseren Elementen [illegible] nes Offizierkorps, war er auch bei den Soldaten. Strenge übend, war er doch zugleich die Sorge selbst. Bemerkenswerth erschien er in der Selbstständigkeit seiner Entschlüsse. Oberst Poullet, sein Generalstabschef, giebt darüber das Folgende: „General Cremer entwarf alle Pläne selbst. Nachdem er sie gefaßt, theilte er sie mir und dem Artillerie-Kommandanten Camps, zu dem er ein großes Vertrauen hatte, mit. Unsere Bemerkungen nahm er entgegen, und modelte danach seine ersten Beschlüsse, oder ließ sie bestehen. Dies war das Verfahren, das er einschlug; nie berief er einen sogenannten „Kriegsrath“, um die eigene Unentschlossenheit zu bemänteln, oder die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen. Seine Ueberlegungen waren reiflich; aber einmal entschlossen, führte er das Beschlossene durch. Er theilte ganz die Anschauung des Prinzen Eugen: „„ein General, der einen Kriegsrath beruft, hat keine Luſt mehr, etwas zu unternehmen. Die eigentliche Weisheit des Krieges ist die Entschlossenheit.““ So Poullet über Cremer. Nicht alle Urtheile lauten in gleicher Weise günstig. „General Cremer — so schreibt ein Anonymus (Offizier in der Ostarmee) — glaubte an eine ihm gewordene providentielle Aufgabe. Dies hatte sein Gutes, aber auch sein Ridikülles. Er gab sich gern als Denker und Schweiger und trat aus seiner Windstille nur heraus, um dann sofort den Orkan zu spielen. Gegensätze wirken. Sein Ehrgeiz und seine Erfolge verblendeten ihn. Wer diese nüchternen Auges ansah, war ihm unbequem; so wurde er mehr und mehr zu einem Manne der Sympathieen und Antipathieen. Seine Hauptaffaire (bei Nuits) stieg ihm zu Kopf und übte den betrüblichſten Einfluß auf seinen Geist und sein Kommando.“ So widerspruchsvoll stellen sich die Urtheile. Gegen ihn scheint zu sprechen, daß er sich später in seiner rasch erstiegenen hohen Stellung nicht zu behaupten vermochte; für ihn spricht die Thatsache, daß er, neben Faidherbe, als der einzige französische General dasteht, der es wenigstens zu Halberfolgen brachte.

Oberst Poullet, sein Generalstabschef, hatte unter ähnlichen Verhältnissen wie Cremer selbst, sich der Gefangenschaft zu entziehen gewußt und in Tours, gemeinschaftlich mit ihm, seine Charge empfangen. Beide Männer waren durch Freundschaft an einander gekettet, von gleichen Anschauungen und Bestrebungen. Während des ganzen Verlaufs der Kampagne lebten sie als Lager- und Zeltgenossen. Wie Bordone über die Kriegsbetheiligung der Garibaldiner, so hat Poullet seinerseits über die Division Cremer, auch über die Persönlichkeiten derselben, in einer vielgelesenen Broschüre (6. Auflage) Mittheilungen gemacht. Nur über sich selbst zu berichten, blieb ihm versagt, so daß wir nur unmittelbar das Eine oder Andere über ihn erfahren. Wir charakterisiren ihn am besten als Alter Ego Cremer's.

Oberst Celler, Kommandant der ersten Rhone-

Legion, war ein ausgezeichneter Offizier, klug, energisch, streng und kaltblütig. In einer uns vorliegenden Schrift finden wir das Folgende über ihn: „Er kannte kein anderes Interesse als den Dienst. Ganz Soldat, verachtete er jene Popularitätshascherei, die immer nur auf Kosten der Disziplin geübt zu werden pflegt. Leider war er ohne Kriegserfahrung, kam bei Chateauneuf (3. Dezember) zum ersten Male ins Feuer und äußerte sich unmittelbar nach dem Gefecht dahin: „ich hatte Furcht, Furcht zu haben." Wie alle wirklich tapferen Naturen — auch der eben citirte Ausspruch zeugt dafür — war er im höchsten Maße unrenommistisch, schlicht und bescheiden. Leider ging er in dieser Tugend zu weit und ließ sich, seinen Gaben mißtrauend, von Personen beherrschen, die kaum werth waren, ihm den Steigbügel zu halten. Dieses Uebermaß von Bescheidenheit zeigte sich vorzüglich im Verkehr mit solchen, die, ohne übrigens das Geringste gelernt zu haben, ein halbes Dutzend Kampagnen hinter sich hatten. Er nahm sie ohne Weiteres für „kriegserfahren" und ordnete sein besseres Wissen ihren verwerflichen Rathschlägen unter. Als er diesen Fehler zu erkennen und jene Selbstständigkeit sich anzueignen begann, zu der er berechtigt war, schloß sich seine Laufbahn bereits (bei Nuits am 18. Dezember). Noch am Morgen eben dieses Tages sagte er zu Cremer: „Ich lerne allgemach einsehen, was diese Rathertheiler werth sind. Ihre Vorsicht mag die Mutter der Weisheit sein, aber sie ist die Tochter der Furcht." Im Uebrigen zeigte sich seine Unselbstständigkeit immer nur da, wo er glaubte, daß Kriegserfahrung allein entscheiden könne. In Fragen der Organisation, des Gehorsams und der Rechtsprechung war er fest und genoß der Auszeichnung, in seiner ersten Rhonelegion die zuverlässigste und bestdisziplinirte Truppe der Brigade, später der Division, unter seinem Befehl zu haben.

Oberst Ferrer war Kommandirender der zweiten Rhonelegion. Er darf in fast all' und jeder Beziehung als das Widerspiel Oberst Celler's betrachtet werden. Nur an Muth war er ihm ebenbürtig, an Verwegenheit ihm überlegen. Gleich bei den ersten Renkontres zeichnete er sich derartig aus, daß ihm Cremer, trotz eines von Anfang an zwischen beiden bestehenden Antagonismus, für die Ehrenlegion vorschlug. Dieser Antagonismus konnte bei dem Charakter Ferrer's nicht ausbleiben. Alter Kampagnesoldat, der die meisten Feldzüge des zweiten Kaiserreichs mitgemacht, bei mehr als einer Gelegenheit sich ausgezeichnet hatte (so daß er für die kaiserliche Garde in Vorschlag gebracht worden war), sah er auf Cremer wie auf einen Parvenu, dessen Avancementssprung kaum durch der Zeiten Wirrwarr erklärt werden könne. So gerirte er sich von Anfang als ein malkontenter Besserwisser, der nicht nur eine bedenkliche Neigung zeigte, alle Befehle, die er empfing, zu modeln, sondern auch die Disziplin, auf die er nur hielt, so lange es sich um seine Person handelte, durch kritisch-höhnische Bemerkungen zu untergraben. Zum Glück kannte man ihn. Eine sehr häßliche Affaire, die schließlich zu seiner Entfernung aus der Armee geführt hatte, war unvergessen. In Mexiko war er an zwei Offizieren seines Bataillons, deren ruhmvolles, mit schweren Wunden bezahltes Verhalten in der Schlacht seinen Neid geweckt hatte, zum Verläumder geworden, und hatte schließlich, nach Klarlegung des Sachverhalts, seinen Abschied nehmen müssen. In dem Bericht über ihn war ausgesprochen worden, daß er „excentrisch, von großer Heftigkeit und voll absoluter Bewunderung seiner selbst sei". Man mied ihn seitdem. Die Regierung in Tours indeß hatte geglaubt, über diesen Makel hinwegsehen zu müssen; der jeden Tag sich fühlbarer machende Mangel an Offizieren verbot es, wählerisch zu sein. So erhielt er ein Kommando. Nach dem Satze: „tel chef telle troupe" bildete sich die zweite Rhone-Legion ebenso nach ihm, wie sich die erste Rhone-Legion nach Oberst Celler gebildet hatte. Aus denselben Elementen zusammengesetzt, von derselben Vaterlandsliebe beseelt, gleich gut bewaffnet und gleich gut verpflegt, versagte doch die zweite Rhone-Legion fast immer, die erste nie. Sie unterschieden sich lediglich in ihren Führern, aber dieser Unterschied war groß genug, um die eine zu einer zuverlässigen, die andere zu einer unzuverlässigen Truppe zu machen. Die zweite Rhone-Legion frondirte beständig, kam zu spät und ging zu früh. Ihr Oberst gefiel sich darin, dem General fühlbar zu machen, daß er den Krieg besser verstehe, als er. Dies mußte selbstverständlich zu einem Bruche führen. Wir kommen am Schluß dieses Kapitels darauf zurück.

Joseph de Carayon-Latour war Bataillonschef der „Girondins". Diese bildeten neben der I. Rhone-Legion, das Elite-Korps der dem General Cremer unterstellten Streitkräfte. Auch hier hieß es: „wie der Chef, so die Truppe." Carayon-Latour, Legitimist, reich begütert im Südwesten, hatte seine Studien auf der polytechnischen Schule gemacht, dann sich aber auf seine Besitzungen, zur Verwaltung und Förderung derselben, zurückgezogen. Der Aufruf Gambetta's, seines politischen Gegners, rief ihn zu den Waffen. Das Bataillon Girondins entstand unter seinen Händen; er schuf es. Sein Vermögen half nach, wo die öffentlichen Gelder nicht ausreichten. Er war die Idealfigur des ganzen Corps, ohne Feinde, von den Kameraden geliebt, von den Soldaten vergöttert. Selbst der Neid wich ihm aus. Tapfer, gütig, anspruchslos, ein Held und ein Kind, war er wie ein Nachklang aus vergangenen großen Tagen seines Vaterlandes. Oberst Poullet, der die begeisterte Liebe seines Generals für ihn theilte, schreibt in seinem mehrcitirten Buche: Le General Cremer et ses Operations militaires 1870 — 71 das Folgende über ihn: „Die Girondins waren eine vorzügliche, vielleicht unsere beste Truppe und daß sie es waren, verdankten sie ihrem Führer, de Carayon-Latour. Bei Formirung des Bataillons war an alles Kleinste gedacht worden;

nichts fehlte; die Soldaten hingen an ihm mit eben so viel Liebe wie Vertrauen. Sie blickten auf ihn und folgten ihm. Und das war das Beste, was sie thun konnten. Verpflegung, Bekleidung, Bewaffnung, bildeten den steten Gegenstand seiner Sorge; Unordnungen durften nicht einreißen. Begründeten Klagen schaffte er Abhülfe, unbegründete wurden abgewiesen oder bestraft. Die Wahl der Offiziere hatte er im Einklang mit dem gesunden Sinn der Mannschaften geleitet und unter Ausschließung unwürdiger oder unfähiger Subjekte nur solche befördert, die sich entweder durch ihre Dienstkenntniß oder durch Eifer und Intelligenz zu empfehlen wußten. Was ihm aber, weit über Alles dies hinaus, ein Ansehen in den Augen seiner Leute lieh, das war der Umstand, daß er, dem patriotischen Zuge seines Herzens folgend, eine glänzende Existenz aufgegeben und sich freudig bereit gefunden hatte, die Beschwerden und Entbehrungen des Feldlagers, und als nicht Geringstes die Genossenschaft fraglicher Gestalten zu ertragen."

Eine solche war Kapitän Marengo, Kommandant des Rhone-Volontaires-Bataillons. Wenn de Carayon-Latour die Ideal-Figur der kleinen Armee war, so war Kapitän Marengo die komische Figur derselben, der verwetterte Landsknecht-Hauptmann, die alte „Kriegsgurgel", wie sie im Buche steht. Schon sein Name stimmte zur Heiterkeit. Niemand wußte, woher er kam. Nur so viel ergab sich aus seinen Erzählungen, wiewohl auch diese mit äußerster Vorsicht aufzunehmen waren, daß er längere Zeit in der piemontesischen Armee gedient, dann aber unter allen Längen- und Breitengraden gewürfelt und gefochten hatte. Namentlich das Erstere. An Stelle Kapitän Mouligner's, der sich, vierzehn Tage nach Zusammentritt der Rhone-Volontaires, mit 60,000 Francs in die benachbarte Schweiz „zurückgezogen" hatte, hatte er das Kommando des Bataillons übernommen und wurde im Allgemeinen darauf hin angesehen, daß er über kurz oder lang seinem Vorgänger, wie im Kommando so auch — in die Schweiz nachfolgen werde. Er ließ sich dergleichen Anspielungen aber nicht verdrießen und hatte ganz den Humor des mangelhaften Ehrbegriffs. Die Offiziere, die er ernannt hatte, waren Ebenbilder seiner selbst, nur nicht an Dienst- und Kriegserfahrung; sein ärztliches Personal bestand aus Barbiergehülfen. Er stellte alles in Rechnung und hatte mithin ein Interesse, so billig einzukaufen, wie nur möglich. Auch die Menschen. Seine vier Kompagnien waren auf je 120 Mann berechnet, und dem entsprechend empfing er den Sold; er hatte aber nie mehr als 60 Mann per Kompagnie beisammen, darunter Kinder von 14 Jahren, und liederliche Dirnen, die, verkleidet, als Fraktireurs einherstolzirend, den ohnehin niedrigen Moral-Bestand des Bataillons auf ein Minimum herunterdrückten. Alle Vorstellungen hiergegen waren vergeblich; er war der Mann der Ausflüchte und Betheuerungen. Hinterher blieb es, wie es gewesen war. Als General Cremer in ihn drang, doch die Dirnen aus seinem Bataillon zu schaffen, antwortete er: „oh, mein General, es ist nicht der Rede werth, drei, vier oder doch nur wenig mehr, und dann ein paar für die Krankenpflege. Von den Marketenderinnen sprech' ich nicht erst. Sie gehören zum Dienst." Eine seiner beliebtesten Wendungen war, daß man sich, um Krieg zu führen, „auf der Höhe der Anschauung" befinden müsse. Im Uebrigen war er klug genug, um selbst darüber zu lachen. Wie oft Personen niedriger Art, hatte er eine Vorliebe für diejenigen, deren Lauterkeit er im Uebrigen belächelte. Sein Liebling war de Carayon-Latour. Ohne Nutzen von ihm ziehen, oder sich an ihm bereichern zu wollen, suchte er die Gesellschaft desselben und adressirte seine Anekdoten und Cynismen zumeist an ihn. Dieser, auch darin Edelmann, ließ sich diese sonderbaren Huldigungen lächelnd gefallen und gab sich ungezwungen als „bon camerade".

General Cremer, unmittelbar nach Antritt des Commandos (24.), beschloß zur Offensive überzugehen. Er folgte darin nicht nur seinem persönlichen Hange, sondern auch einer Aufforderung Garibaldi's, der in eben jenen Tagen sein in den vorausgehenden Kapiteln geschildertes Unternehmen gegen Dijon in Ausführung brachte. Noch im Laufe des 24. wurde die Hälfte der Brigade: das Bataillon „Girondins" und die 2. Rhone-Legion, erst bis Beaune, dann bis Nuits vorgeschoben, von wo aus, am 28. früh, der von Westen her erwartete Angriff Garibaldi's auf Dijon, durch einen Stoß von Süden her unterstützt werden sollte. Aber eh' es dazu kam, traf, von Bordone's Hand, die Meldung von dem Rückzuge Garibaldi's ein, dessen anfänglicher Erfolg gegen Dijon sich in eine Niederlage verkehrt hatte. Cremer, in richtiger Schätzung der Situation, beschloß nunmehr ebenfalls, von jeder Fortsetzung der Offensive bis auf Weiteres Abstand zu nehmen und führte seine Bataillone von Genrey, bis wohin er schließlich vorgedrungen war, auf Nuits zurück, dessen Lage der Vertheidigung jede nur denkbare Chance bot. Eben damit beschäftigt, die dominirenden Höhen zu besetzen, sah er sich in seinen Anordnungen durch das Erscheinen des von Chagny eintreffenden Generals Crevisier unterbrochen, der, die Stellung von Nuits als „zu nah am Feinde" ansehend, sofort ein weiteres Zurücknehmen der Brigade bis auf Beaune und Chagny anordnete. Diese übereilten Anordnungen, denen sich Cremer, als der jüngere im Kommando, zunächst fügen mußte, schufen nunmehr erst jene Unordnungen, die dadurch vermieden werden sollten. Unter Scenen, die einer Panique ziemlich ähnlich sahen, drängte sich alles den Waggons zu, um die weiter rückwärts gelegenen Positionen zu erreichen. Die Offiziere waren empört; jeder Einzelne empfand nicht nur das Uebereilte, sondern auch das Gefährliche der Maßregel. Eine Darlegung des Sachverhalts ging nach Tours, die, ohne daß eine Anklage ausgesprochen worden wäre, in jeder Zeile eine Verurtheilung Crevisier's war.

Die Antwort war: „General Crevisier hat das Kommando abzugeben. General Cremer erhält den Oberbefehl über alle im Saônethal versammelten oder noch sich sammelnden Streitkräfte."

Diese Streitkräfte, im Laufe des Dezember, wie wir sehen werden, erheblich wachsend, hielten sich zunächst noch auf der alten Höhe: die beiden Rhone-Legionen (à drei Bataillons), die Rhone-Volontaires und die „Girondins." Mit diesen acht Bataillonen — eh' es zu einer ernsteren Aktion kam, die uns in dem nächsten Kapitel beschäftigen wird — bestand General Cremer einige leichtere Rencontres, zu deren Darstellung wir in Nachstehendem übergehen. Es waren dies: die Gefechte bei Nuits am 29. und 30. November (nach deutschen Angaben ausschließlich am 30. November) und das Gefecht bei Chateauneuf am 3. Dezember.

Wir geben sie in Kürze.

Das Gefecht bei Nuits.
am 29. und 30. November.

Cremer's erste Sorge, von dem Augenblick seiner Beförderung an, bestand darin, den deprimirenden Einfluß, den die durch Nichts begründete Rückzugs-Ordre Crevisier's ausgeübt hatte, durch eine Vorbewegung, die übrigens keine eigentliche Offensive bedeuten sollte, wieder auszugleichen. Noch am selben Tage, den 29., führte er die 2. Rhone-Legion und das Bataillon „Girondins" wieder bis Nuits vor, das mittlerweile (wir folgen hier zunächst französischen Angaben) von zweitausend Badensern und einer Halb-Batterie besetzt worden war. „Cremer, — so schreibt sein Generalstabschef, Oberst Poullet — trotzdem er an dieser Stelle über kein einziges Geschütz Verfügung hatte, beschloß sofort den Angriff in Front und linker Flanke. Jenen leitete Oberst Ferrer, Kommandeur der 2. Rhone-Legion, diesen er selbst. Nur in der Front kam es zu einem Zusammenstoß; das Pferd des Obersten wurde von 20 Kugeln durchbohrt und das Kartätschfeuer der Badischen Halb-Batterie begann bereits die Unsren ins Schwanken zu bringen, als, von links her, die über die Höhe von Chaux ausgeführte Umgehung General Cremer's selbst fühlbar zu werden begann. Die Badenser, ersichtlich besorgt, ihre Rückzugslinie durchschnitten zu sehen, brachen das Gefecht ab."

„Am Tage darauf (den 30.), so fährt Oberst Poullet fort, nahm der Feind, nach seiner übrigens löblichen Gewohnheit, verloren gegangene Positionen, wenn irgend möglich, zurückzuerobern, den Kampf wieder auf. In starker Kolonne drang er gegen Vosne, eine halbe Meile nördlich von Nuits, vor, das unsrerseits durch ein Bataillon der Rhone-Legion besetzt worden war. In trefflich gedeckter Stellung, wie sie uns die Häuser und Gartenmauern des Dorfes boten, empfingen wir den Gegner, der, auf freiem Felde vorrückend, durch unser Feuer empfindliche Verluste erlitt. Er gab seinen Versuch, uns zu delogiren, nach kurzem Gefechte auf und ließ eine beträchtliche Zahl seiner Verwundeten in unseren Händen."

So weit Oberst Poullet über die Rencontres bei Nuits, die zur Unterscheidung von dem blutigen Treffen, das beinah drei Wochen später, an eben dieser Stelle geliefert wurde, den Namen eines „ersten Gefechts bei Nuits" führen. Auch Hauptmann Löhlein, in seinem Buche: „Die Operationen des Werder'schen Corps", hat über diese Rencontres berichtet, läßt sie aber an einem und demselben Tage, und zwar am 30., stattfinden. Diese Zeitangabe ist sehr wahrscheinlich die richtigere, da die Klage Cremer's über die unmotivirte Rückzugsordre Crevisier's und der darauf als Antwort herbeigeführte Wechsel im Commando, doch mindestens einen Tag (den 29.) in Anspruch nehmen mußte.

Nach Löhlein verlief das Gefecht im Wesentlichen wie folgt: „Sieben Kompagnieen des 2. badischen Grenadier-Regiments unter Oberst v. Renz, denen sechs Geschütze beigegeben waren, brachen am 30. früh aus der Nähe von Dijon auf, um auf Nuits zu zu recognosciren. Gevrey, halber Weg, wurde erreicht, bald auch Nuits. Eine schwache Avantgarde rückte ein, während das Gros der Kolonne vor der Stadt verblieb. Die Einwohner waren fast sämmtlich geflüchtet, die Fensterläden geschlossen. Plötzlich erschienen, auf den Höhen westlich, feindliche Trupps, welche die Stadt selbst mit Infanteriefeuer bestrichen, während von Süden her größere Abtheilungen auf der Straße von Beaune heranrückten. Es glückte uns, den Stadteingang zu vertheidigen, auch die Umgehungskolonne des Feindes durch unser Geschützfeuer zum Stehen zu bringen; nichtsdestoweniger ergab sich, daß die Stadt, so überlegenen Kräften gegenüber, nicht zu halten sein werde. Oberst v. Renz ordnete deshalb den Rückmarsch an. Diesen Moment benutzte der Gegner, um mit großer Energie nicht nur von zwei Seiten her gegen die Stadt vorzubringen, sondern auch, eine Umgehung ausführend, unsren Uebergang über den Eisenbahn-Einschnitt zu hindern. Hier kam es erst, bei völligem Dunkelwerden, recht eigentlich zum Gefecht. Wir büßten 2 Offiziere und 39 Mann ein; 17 Verwundete und 2 Aerzte fielen in die Hände des Feindes. Stabsarzt Klein wurde erschlagen." (Fortsetzung folgt.)

Der Berliner Frauen-Lazarethverein.

Am 4. d. M. tagte in Berlin unter persönlichem Vorsitz der Allerhöchsten Protektorin Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin im Justizministerium der Berliner Frauenlazareth-Verein.

Der erstattete Jahresbericht giebt ein erfreuliches Bild von der Wirksamkeit des Vereins und zeigt, daß derselbe mit seinen drei humanitären Instituten, dem Augusta-Hospital, dem Krankenpflegerinnen-Asyl und der Poliklinik auch im vorigen Jahre die glänzendsten Resultate erzielt hat.

Im Augusta-Hospital hat sich die Frequenz im Jahre 1875 wesentlich gesteigert, sie bezifferte sich auf 794 Personen. Die Zahl der Verpflegungstage beziffert

sich insgesammt auf 28,278 (d. i. 5444 mehr, als im Vorjahre).

Im Krankenpflegerinnen-Asyl herrschte besonders rege Nachfrage nach den zur Aufnahme von Kranken besserer Stände dienenden Räumen. Die auf den zwei Fortbildungskursen ausgebildeten Pflegerinnen haben sich sehr bewährt; dieselben haben in 72 Fällen 1220 Tage in der Außenpflege zugebracht. An den Kursen selbst nahmen 32 Personen Theil, von denen 14 vollständig ausgebildet austraten.

Die 1874 ins Leben gerufene Poliklinik, welche neben freier ärztlicher Hilfe zunächst auch freie Arznei und Verbandsmittel gewährt, wurde im ersten Jahre ihres Bestehens von 4986 Personen benutzt.

Der Kassenbericht ergiebt eine Jahreseinnahme von 141,399 Mk., darunter ein Geschenk Ihrer Majestät von 16,980 Mk., ein eben solches der Königin von Schweden in Höhe von 500 Mk. Die Ausgaben beziffern sich auf 142,899 Mk.

Die Allerhöchste Protektorin schloß die Versammlung mit einer kurzen Ansprache, in welcher die Mitglieder zu fernerem rastlosen und thatkräftigen Mitwirken an dem der Nächstenliebe dienenden Werke aufgefordert wurden.

Das Rettungswesen an den dänischen Küsten.

Aus dem vom dänischen Ministerium des Innern veröffentlichten Jahresberichte über das Rettungswesen an den dänischen Küsten im Jahre 1874 75 theilt der „Reichs- und Staats-Anzeiger" das Nachstehende mit:

Die Zahl der im gedachten Jahre an der Küste Dänemarks verunglückten Schiffe belief sich auf 111, von denen 85 gänzlich verloren gegangen sind, während die übrigen 26 wieder abgebracht wurden. Den Flaggen nach vertheilen sich die Schiffe auf 27 dänische, 22 norwegische, 14 deutsche, 12 großbritannische, 8 niederländische, 8 schwedische, 1 russisches, 1 italienisches und 4 französische, während von 14 Schiffen die Nationalität nicht hat ermittelt werden können. Von 43 Schiffen retteten sich die Mannschaften durch eigene Hilfe, von 32 Schiffen durch Hilfe vom Lande, von 2 Schiffen theils durch eigene Hilfe, theils durch Hilfe vom Lande, von einem Schiffe theils durch eigene Hilfe, theils durch Rettungsapparate, von 2 Schiffen theils durch Hilfe vom Lande, theils durch Rettungsapparate und von 14 Schiffen durch Rettungsapparate allein; 17 Schiffe sind ohne Besatzung angetrieben. Die Zahl der Mannschaften obiger Schiffe betrug 547, von denen 9 umgekommen sind. Von den übrigen 538 wurden gerettet: durch Selbsthilfe 210, durch Hilfe vom Lande 178, theils durch Selbsthilfe, theils durch Hilfe vom Lande 10, theils durch Selbsthilfe, theils durch Rettungsapparate 10, theils durch Hilfe vom Lande, theils durch Rettungsapparate 10, durch letztere allein 120 und zwar 89 durch Rettungsböte und 31 durch Raketenapparate. In 36 Strandungsfällen sind Rettungsapparate in Dienst getreten, in 16 Fällen mit Erfolg.

Einen wie segensreichen Einfluß die Rettungsstationen an den dänischen Küsten auch auf die deutsche Schiffahrt ausgeübt haben, läßt sich aus folgenden Zahlen näher ersehen: In den siebenzehn Jahren von 1858 bis 1874 sind an den dänischen Küsten im Ganzen 544 deutsche Schiffe verunglückt, von denen 360 vollständig verloren gegangen sind. Die Zahl der gefährdeten Besatzungen ꝛc. belief sich auf 3637 Personen, von welchen 251 umgekommen, die übrigen 3386 aber gerettet worden sind. Die Rettung erfolgte bei: 737 Personen durch Rettungsstationen (395 durch Böte, 342 durch Raketenapparate) 1183 Personen durch Hilfe vom Lande, 50 Personen durch Seehilfe und 1416 Personen durch Selbsthilfe.

Bekanntmachung,

die unter dem Protektorate Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Friedrich Carl stehende Prinzeß-Maria-Anna-Stiftung betreffend.

Das Kapital der Prinzeß-Maria-Anna-Stiftung hat sich seit der Bekanntmachung vom 18. April v. J. um einen Staatsschuldschein à 100 Thlr. vermehrt und beträgt gegenwärtig 4750 Thlr. in zinstragenden Effekten (wovon 1850 Thlr. zum Stiftungskapitale gehören) und 314,92 Mark baar. Von dieser letzteren Summe sind 300 Mark an die, in die Prinzeß-Maria-Anna-Stiftung aufgenommenen Waisen vertheilt worden.

Berlin, den 18. April 1876.

Das Kuratorium.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 19. d. M. ferner eingegangen:

Vom Generalmajor v. Rochow auf Schloß Stülpe 50 Mk., Major im Magdeburgischen Kürassier-Regiment Nr. 7. von Loßberg 20 Mk., Majoratsbesitzer von Ploetz auf Stuchow 20 Mk., Rittergutsbesitzer von Perbandt auf Langendorf 15 Mk., Grafen von der Recke-Volmerstein auf Louisdorf 30 Mk., Landesältesten von Prittwitz-Gaffron genannt von Kreckwitz auf Schloß Hennersdorf 15 Mk., Rittergutsbesitzer v. Ostau auf Ringelsdorf 20 Mk., Grafen Conrad v. Holstein auf Waterneverstorff 50 Mk., Major im 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 63 von Kameke 20 Mk., Rittergutsbesitzer v. Pieschel auf Theeßen 15 Mk., Freiherrn Carl von Stackelberg auf Schloß Pürkeln 15 Rubel in Banknoten, umgesetzt für 38 Mk. 25 Pf., General-Landschafts-Repräsentanten Elsner von Gronow zu Breslau 20 M.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 20,239 Mark 25 Pf.

Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseroten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagshandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c

17. Jahrg. Berlin, den 26. April 1876. **Nr. 17.**

Familien-Nachrichten.

Entbindungen.

Meine liebe Frau **Clara**, geb. **Wolff**, wurde heute glücklich von einem Mädchen entbunden.

Neu-Rappin, den 7. April 1876.

Baron **Max von der Goltz**,
Premier-Lieutenant im 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 24 (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin).

Todesanzeigen.

Das unterzeichnete Offizier-Corps erfüllt die traurige Pflicht, dass am 4. d. Mts. zu Berlin in Folge längeren Leidens an seiner in der Schlacht bei Bionville erlittenen schweren Verwundung und hinzugetretener Lungenentzündung erfolgte Dahinscheiden des Premier-Lieutenants

Adolph von Randow,

à la suite des Brandenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 35 und im Neben-Etat des großen Generalstabes,

hiermit anzuzeigen.

Die ungetheilte Liebe und hohe Achtung, welche der Verstorbene unter seinen Kameraden genoß, sichern ihm ein dauerndes, ehrenvolles Andenken im Regimente zu.

Brandenburg a. H., den 6. April 1876.

Das Offizier-Corps des Brandenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 35.

Heute Morgen 2½ Uhr entschlief hierselbst unser geliebter Vater, Großvater und Urgroßvater, der Major a. D. **Ferdinand von Loeper**, Inhaber des Eisernen Kreuzes, im Alter von 88 Jahren.

Dies melden, um stilles Beileid bittend, im Namen der Hinterbliebenen die Kinder und Schwiegerkinder:

Hermann von Loeper, Justizrath.
Marie von Loeper, geb. **von Arnim.**
Emilie von Eisenhart-Rothe, geb. **von Loeper.**
Ferdinand von Eisenhart-Rothe, Landschafts-Direktor auf Lietzow.
Helene von Loeper, geb. **von Holleben.**
Hans von Loeper, Rittmeister a. D. auf Mukkenthin.
Hildegard von Loeper, geb. **von Lettow-Vorbeck.**
Oskar von Loeper.
Rudolf von Loeper, Major im 1. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 4.
Anna von Loeper, geb. **von Borcke.**
Hugo von Loeper auf Szczepankowa.
Anna von Loeper, geb. **von Holleben.**

Potsdam, den 19. April 1876.

Allgemeine Anzeigen.

☞ Den Herren Johanniter-Rittern empfiehlt der Unterzeichnete als Specialität **silberne Johanniterkreuze zum Annähen**; dieselben sind mir von dem Adjutanten S. K. H. des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Herrn Major von Prittwitz als besonders zweckmäßig empfohlen worden. Preis pro Stück 5 Mark. Bestellungen nach auswärts werden sofort effectuirt.

Edm. Gomansky,
Berlin NW. Friedrichstraße 141 b.

Gebrüder Eppner,
Berlin, Charlottenstraße 34,
Uhren-Fabrikanten und Hof-Uhrmacher
Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen,
empfehlen ihr **reichhaltiges Lager von Uhren jeglicher Art.**

Die unterzeichnete
Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke
liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**
Johanniter-Ritter,
Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant, welchen auf Wunsch jederzeit zusenden

Mohr & Speyer,
Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.
Berlin W. Jägerstraße 15.

Otto Walcker,
Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,
Leipzigerstr. 132, vis-à-vis dem Reichstagsgebäude,
empfiehlt sein seit 27 Jahren bestehendes Magazin für sämmtlichen **Bureau- u. Comtoir-Bedarf, Galanterie- und Lederwaaren,** Atelier für **Monogramm,** Prägungen in neuesten Styl, sowie Lithographie und Druckarbeiten. Aufträge von außerhalb werden prompt und billigst ausgeführt.

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin W. Linkstraße 26, empfiehlt sich zur Versicherung, als Versorgung für die eigenen alten Tage, für die Erben, oder zu Schenkungen für wohlthätige Stiftungen, treue Diener ꝛc. Die Gesellschaft hat nicht für Aktionäre Sorge zu tragen und zahlt alle Ueberschüsse — die mit den Jahren bedeutend werden — an den Versicherten zurück. Jeder Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben. Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt. Die Lebens-Versicherung, in ihren vielen Combinationen, ist als ein Medium für viele finanzielle Verhältnisse bekannt, und verdienen die Einrichtungen derselben in Deutschland volles Vertrauen, da seit einem halben Jahrhundert noch nie ein Vertrauensbruch vorgekommen ist. Aufsichtsrath: Consul **Franz Paetow,** Geh. Rath Dr **Kurs,** Eisenbahn-Director **Dittmann,** Bankier **Helm,** Bankdirector **Winckler.**

Institut für Glasmalerei
Louis Müller & Haselberg
Berlin S.W., Halleschestrasse 3,
empfiehlt sich zur Anfertigung **gemalter Kirchen-, Saal- und Treppenfenster,** sowie auch einzelner **figürlicher Darstellungen** und **Wappen.**

☞ Fasanen- und Rebhühner-Eier, frisch gelegt, nur aus den besten böhmischen Fasanerien, kann voraussichtlich Mitte Mai liefern
Carl Zuhr, Berlin, Behrenstr. 24.

Harmonium- und Pianino-Fabrik J. Strunbe, Berlin SW, Wilhelmstr. 29.
Preislisten gratis und franko.

C. Stangen'sche Gesellschaftsreise nach Paris
am 18. Mai 1876.
Preis 400 Mark. Dauer 12 Tage. Partielle Betheiligung zulässig. Prospecte gratis in
Carl Stangen's Reisebürean,
Berlin, Markgrafenstraße 43.

Für Visitenkarten
W. R. Schneider
Berlin, Kommandantenstrasse No. 23.

Offizier-Hemden
unter der Uniform zu tragen,
☞ neue u. alte werden reparirt bei ☜
☞ **Alb. Seldis,** Berlin, Zietenplatz. ☜

Eine große und reiche Herrschaft in Schlesien
ist veränderungshalber zu **verkaufen.**
Anzahlung 300,000 Thaler. Nur Selbstreflektanten erfahren Näheres auf Offerte sub Chiffre **H. 2731** an die Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler, Breslau.**

Das Johanniter-Wochenblatt

empfiehlt sich in seiner Beilage ganz besonders zur Veröffentlichung von

Geburts-, Verlobungs-, Heiraths- und Todesanzeigen,

die unter der ständigen Rubrik „Familien-Nachrichten" die ersten Spalten füllen. Die Verbreitung des Blattes in den hohen und höchsten Kreisen macht dasselbe hierzu ausser für die Mitglieder des Ordens auch für den gesammten Adelsstand geeignet. Preis für die Zeile nur 40 Pfg.

Druck von Familien-Nachrichten.

Die unterzeichnete Buchdruckerei, die seit langen Jahren neben den Arbeiten für eine Anzahl Behörden, mit der Lieferung der gesammten Drucksachen für das **Hohe Preussische Herrenhaus** betraut ist, empfiehlt sich zur Herstellung aller Circulaire, betreffend

Geburts-, Verlobungs-, Heiraths- & Todesanzeigen,

sowie sämmtlicher anderer Drucksachen gegen billigste Berechnung und in elegantester Ausstattung.

Buchdruckerei von Julius Sittenfeld,
Berlin N., Thierarzneischulplatz 3/4.

Chocolat Suchard

(Neuchâtel).

Unterzeichnete machen darauf aufmerksam, daß das Haupt-Depot dieser vorzüglichen **Schweizer Chocoladen** unverändert bei uns fortbesteht, und empfehlen wir letztere pro Pfund zu 1,40, 1,50, 1,75, 2, 2,50, 3, 4 und 6 Mark,
entölte Cacaos „ „ „ 1,60, 1,70, 1,80, 2,20 und 3 Mark,
Cacao-Massen „ „ „ 2, 2,50 und 3 Mark.

Cartonagen in größter Auswahl.

Gebr. Thiele,

Hoflieferanten,

Fabrik engl. Bisquits und Cakes,
27. Leipzigerstrasse 27.

Literarische Anzeigen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

KRIEGERHEIL.

Organ der Deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.

Redacteur Prof. Dr. E. Gurlt.

XI. Jahrgang. Preis Mark 3. —.

Der „Kriegerheil" ist das besondere Organ des Central-Comités des Preussischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, und verfolgt eine gleich edle Tendenz wie der Frauen-Verband und das Johanniter-Wochenblatt, nur dass sich sein Wirkungskreis hauptsächlich auf die rein militärische Krankenpflege beschränkt. Demgemäss bietet auch der Inhalt ausser einer grossen Reihe von Berichten aus den gesammten gleichen deutschen und vielen ausländischen Vereinen, wie Kaiser Wilhelm-Stiftung, Victoria-National-Invalidenstiftung u. s. w. besonderes Interesse für höhere Militärs, Vorstände von Lazarethen und sanitairen Vereinen. Besondere Sorgfalt wird der Besprechung neuer Werken aus verwandten Gebieten geschenkt. Jede Nummer ist mindestens einen Bogen stark. Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen.

☞ Ein **6jähriger schwarzer Wallach** (5' 3¼") mit guten Gängen, vollkommen geritten und truppenfromm, für schweres Gewicht, auch für einen Infanterie-Offizier geeignet, steht in Braunschweig zum Verkauf. Näheres unter **K. M 968** „Invalidendank", Markgrafenstraße 51 a.

Guts Verpachtung.

Wegen Familien-Verhältnisse ist in Mittel-Schlesien ein Gut von 211 Hectaren auf 17 Jahre zu cediren. Das Gut liegt an der Chaussee, 1 resp. 1½ Stunde von 2 Städten, welche Stationen von 2 verschiedenen Bahnen sind. Boden, Gebäude und Inventar in gutem Zustande. Nähere Auskunft ertheilt
Rafetzki in Trachenberg in Schlesien.

Carl Heymann's Verlag in Berlin SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Deutscher Frauen-Verband.

Zeitung der Vaterländischen Frauen- und Hülfs-Vereine.

Erscheint seit 1. April 1875 unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin, Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin von Baden, fast sämmtlicher deutscher Fürstinnen und der höchstgestellten Personen. Als Organ der Vaterländischen Frauen- und Hülfsvereine bespricht der **„Deutsche Frauen-Verband"** ausführlich die Angelegenheiten derselben, bringt Berichte aus Versammlungen, über neue Erfindungen aus dem Gebiete der heilwissenschaftlichen Industrie, Belehrungen für Krankenpflegerinnen, Correspondenzen und Personalien; auch finden Inserate — pro Zeile 30 Pfennige — in dem dazu bestimmten Raume Aufnahme und weiteste Verbreitung. Der **„Deutsche Frauen-Verband"** erscheint monatlich einmal in gr. Octav-Format, 1—1½ Bogen stark und kostet pro Jahrgang Mark 4. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an; die Vertretung für Süd-Deutschland übernahm die **Buchhandlung von Chr. Kaiser in München.** Probenummern versendet gratis und franco die Verlagshandlung: **Carl Heymann's Verlag** in Berlin, S. W.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 3. Mai 1876. Nr. 18.

Die Kämpfe um Dijon.

(Fortsetzung.)

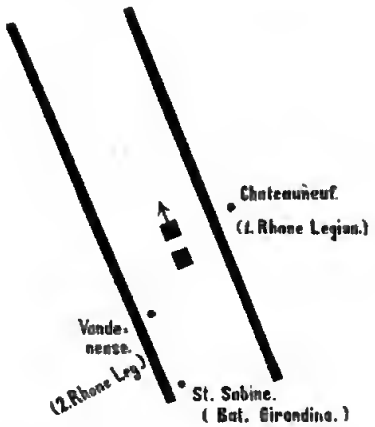
Das Gefecht bei Chateauneuf am 3. Dezember.

Die Rencontres bei Nuits, die immerhin als ein Erfolg General Cremer's anzusehen waren, hatten das Vertrauen seiner Truppe gehoben. Jeder war begierig nach neuen Unternehmungen, vor allem er selbst. In der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember ging ihm Meldung zu, daß General Keller, der, wie wir wissen, den Garibaldinern bis vor die Thore von Autun gefolgt war, nach kurzem Gefecht die Fortsetzung jeder Offensive aufgegeben und seinen Rückzug auf Dijon angetreten habe. Sofort war Cremer entschlossen, ihm den Weg zu verlegen, in der ausgesprochenen Hoffnung, dem badischen General ein kleines Sedan zu bereiten. Er schob zu diesem Behufe seine sämmtlichen Streitkräfte aus dem Soône-Thal in das Ouche-Thal hinüber (siehe die Karte zu Anfang dieses Kapitels), ließ die 1. Rhone-Legion die große, quer über das Côte-d'Or-Gebirge führende Straße von Beaune bis Bligny, die 2. Rhone-Legion sammt den „Girondins" verschiedene parallel laufende Nebenstraßen benutzen, und stand am 2. Dezember Abends mit sieben Bataillonen bei Bligny sur Ouche. Hier erfuhr er alsbald, daß die Brigade Keller in den zwei Meilen weiter nördlich gelegenen Dörfern St. Sabine und Vandeneſſe Halt gemacht, und im Bewußtsein völliger Sicherheit (da Garibaldi von jeder Verfolgung Abstand genommen) Quartiere bezogen habe. General Cremer traf unmittelbar nach Eingang dieser Meldung seine Dispositionen und setzte den Vormarsch seiner sieben Bataillone auf 3 Uhr Morgens fest. Zuvörderst, bis in die Nähe von St. Sabine, sollte die große Straße gemeinschaftlich gehalten, hier aber eine Theilung in drei Kolonnen bewerkstelligt werden. Die Spezial-Ordres für das weitere Vorgehen lauteten, wie folgt:

Die 1. Rhone-Legion, rechte Flügel-Kolonne, marschirt bis Chateauneuf und nimmt Stellung auf dem gleichnamigen, die große Straße beherrschenden Plateau. Mit dieser rechten Flügelkolonne ist die Armstrong-Batterie;

die 2. Rhone-Legion, linke Flügelkolonne, marschirt bis St. Sabine, wirft den Feind, schiebt sich dann links und sucht seine Rückzugslinie zu durchschneiden;

das Bataillon „Girondins", Centrumskolonne, folgt der 2. Rhone-Legion, bringt aber, während diese links ausbiegt, von St. Sabine in gerader Linie auf Vandeneſſe vor und tritt in ein Frontal-Gefecht mit dem gleichzeitig von links, beziehungsweise vom Rücken her bedrohten Feinde ein.



So die Spezial-Ordres für die einzelnen Truppentheile. General Cremer selbst befand sich bei der 1. Legion, auf der Höhe von Chateauneuf. Kamen seine Anordnungen zu prompter Ausführung, so mußte die von drei Seiten her umfaßte und auf die abschließende Artillerie-Position von Chateauneuf zugedrängte Brigade Keller nothwendig einem sehr verlustreichen Kampfe, wenn auch nicht einer „Waffenstreckung", wie Cremer bereits träumte, entgegengehen. Die prompte Ausführung der Ordres unterblieb aber. Seitens der 2. Rhone-Legion wurde die rechte Stunde nicht gehalten; statt um 3 Uhr früh brach sie erst um 4½ Uhr auf. Eine Folge dieser Verspätung war, daß die auf

der Höhe von Chateauneuf erscheinende 1. Rhone-Legion sich lange vor dem Wirksamwerden irgend welcher Umgehung in ein Feuergefecht mit der rasch allarmirten badischen Brigade verwickelt sah. Dies Gefecht, da General Keller, um dem Flankenfeuer ein Ende zu machen, die beschneiten Abhänge durch mehrere Bataillone stürmen ließ, während er das Gros seiner Brigade auf der großen Straße Autun-Dijon weiter nordwärts dirigirte, konnte freilich nicht ohne erhebliche Einbußen geführt werden, entbehrte aber ganz jenes „bedrohlichen Momentes", auf den hin es von General Cremer geplant worden war. Als die 2. Legion und die ihr folgenden „Girondins" auf dem Gefechtsfelde eintrafen, waren die badischen Bataillone bereits aus der Falle heraus; sie hatten, statt der ernsten Gefahren einer Einschließung, nur die geringeren einer flankirenden Beschießung auszuhalten gehabt. Ihr Verlust belief sich auf 4 Offiziere und 153 Mann an Todten und Verwundeten. Von letzteren fielen 2 Offiziere und 55 Mann, die aus Mangel an Fuhrwerk, unter Aufsicht von sechs Aerzten auf dem Verbandplatz hatten zurückgelassen werden müssen, in die Hände Cremers.

Dieser, wenn sich auch, wie wir nur wiederholen können, seine Hoffnungen auf einen „großen Coup" nur sehr unvollkommen erfüllt hatten, hatte doch unzweifelhaft zu seinem Erfolge bei Nuits einen zweiten bei Chateauneuf hinzuzufügen gewußt. Auch diesseits wurde ihm dies weder bestritten, noch die Bedeutung dieses neuen Gegners überhaupt verkannt. Aus allem ging hervor, daß er nicht nur unternehmender, sondern auch befähigter als diejenigen war, die dem Werder'schen Corps bis dahin gegenüber gestanden hatten. In Kenntniß und Benutzung des Terrains, vor allem in den Gefechts-Dispositionen selbst, hatte er eine höhere Schulung, zugleich etwas von wirklich feldherrlicher Beanlagung bewiesen. Daß er diese in der That besaß, sollte uns bald darauf in dem zweiten Treffen bei Nuits (18. Dezember) nur allzu fühlbar werden.

Zur Schilderung desselben gehen wir nunmehr über.

Kapitel 9.

Das Treffen bei Nuits

am 18 Dezember.

Dem Gefecht bei Chateauneuf (3. Dezember) folgten, bis zur Mitte des Monats, ruhige Tage, wenigstens Tage ohne Kampf. Cremer kehrte aus dem Ouche-Thal, in dem er nur eine Gastrolle gegeben hatte, in das Saône-Thal zurück, nahm seine Hauptstellung bei Beaune und schob ein Bataillon der 1. Rhone-Legion sammt den „Girondins" als Avantgarde bis Nuits vor. Bei der 2. Rhone-Legion trat am 8. Dezember ein Wechsel im Kommando ein; Oberst Ferrer, über dessen frondirende Haltung im Allgemeinen, ganz besonders aber während des Gefechtes bei Chateauneuf, der General (Cremer) in Lyon und Tours Klage geführt hatte, wurde abberufen und Oberst Chabert, ein ausgezeichneter Soldat, trat an seine Stelle. Aber, aller Anstrengungen unerachtet, glückte es auch diesem nicht, den Geist der Unordnung und Auflehnung zu bannen, der unter seines Vorgängers Führung eingedrungen war. Die 2. Legion blieb die schwache Seite der im Saône-Thal operirenden Cremer'schen Streitkräfte, die sich übrigens, vier Tage nach dem Rücktritte Ferrers, durch Zuzug von Lyon her, in ihrem Bestande verdoppelten. Aus der Brigade wurde eine Division. Am 12. hatte dieselbe folgende Zusammensetzung:

Division Cremer.

Kommandirender: Brigade-General Cremer.
Chef des Generalstabes: Oberst Poullet.
Zweiter Chef des Generalstabes: Kommandant Hennequin.
Adjutantur: Lieutenant Graf von Chabans.
Artillerie-Chef: Kommandant Camps.

1. Brigade:
   Bataillon „Girondins", Kommandant de Carrayon-Latour.
   32. Marsch-Regiment, Oberstlieutenant Graziani.
   57. Marschregiment, Oberstlieutenant Millot.
2. Brigade:
   1. Rhone-Legion, Oberst Celler.
   2. Rhone-Legion, Oberst Chabert.
   4 Kompagnieen Rhone-Volontairs, Kommandant Marengo.

Dazu drei Batterien und zwar:
   eine 9Pfünder Armstrong-Batterie, Kapitän Pitrat;
   zwei 4Pfünder Feldbatterien, unter den Kapitäns Viala und Aubrion.
   Total: 14 Bataillons und 18 Geschütze.

So die Division Cremer. Am 12. Abends wohnte ihr Chef einer Kriegsraths-Sitzung bei, die zur Feststellung der Frage: „was nunmehr auf dem östlichen Kriegsschauplatze zu thun sei", in Chalons sur Saône abgehalten wurde. Der Divisions-General Bressolles von Lyon präsidirte; zugegen waren: Garibaldi und Oberst Bordone, General Peliffier, der zwischen Besançon und Auxonne ein Kommando führte, und General Cremer. Es wurde beschlossen zur Offensive überzugehen; in diesem Punkte waren alle Anwesenden einig. Dagegen wichen sie darin von einander ab, wie die Offensive zu ergreifen sei. Kooperation der verschiedenen Truppentheile, die dann schließlich niemals eintrat, wurde selbstverständlich in den Vordergrund gestellt; während aber die Partei Garibaldi-Bordone für allmälige Einspinnung war und dadurch das von seinen Hilfsquellen abgeschnittene Werder'sche Corps ohne sonderliche Anstrengung zu ersticken hoffte, drang Cremer auf direkten Angriff, der seitens der Vogesen-Armee wieder in der Richtung von West nach Ost, seitens seiner eigenen Division, beziehungsweise der Peliffier'schen Streitkräfte, von Süden und Südosten her erfolgen sollte. Wie weit es ihm mit diesem „direkten Angriff" Ernst war, stehe dahin;

sehr wahrscheinlich hoffte er durch eine Schein-Offensive das Werder'sche Corps, oder doch einen Theil desselben, aus Dijon herauslocken und ihm dann in der vorzüglichen, von ihm genau studirten Stellung bei Nuits eine Defensiv-Schlacht liefern zu können. Wenigstens spricht sein, vor wie nach dem Kriegsrath mannigfach wiederholter Ausspruch: „hier (bei Nuits) werden wir schlagen", für diese Annahme.

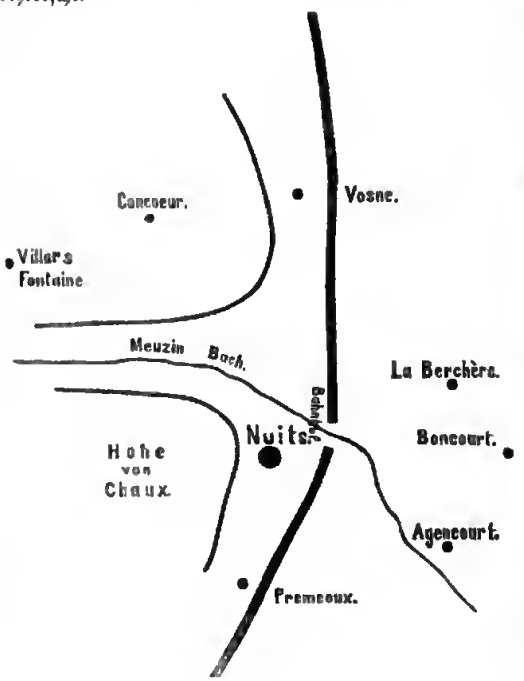
Gleichviel, die Verhältnisse ersparten ihm die Probe auf den Ernst seines „direkten Angriffs"; das Werder'sche Corps, ohne durch ein Mannöver dazu verlockt zu sein, ging aus freien Stücken seinerseits zur Offensive über und beschloß, den in lästiger Nähe immer fester sich einnistenden Gegner aus seiner formidablen Nuits-Stellung hinauszuwerfen.

Am 18. Dezember früh setzten sich, von Dijon aus, die beiden Brigaden Prinz Wilhelm und Degenfeld zu diesem Zweck in Marsch.

Versuchen wir zunächst eine Schilderung des Terrains.

Die französische Stellung bei Nuits.

Die große Straße von Dijon nach Lyon, deren erste Stationspunkte die Städte Nuits und Beaune sind, zieht sich, ähnlich der Bergstraße in Baden, dicht am Abhange des Côte d'Or-Gebirges entlang. Die Abhänge dieses Kalkgebirges sind sehr steil, vielfach zerklüftet und in Terrassen abgesetzt, die unten mit Weinstöcken bepflanzt, oben aber kahl oder waldbedeckt sind. Nuits selbst, Stadt von 4000 Einwohnern, drei Meilen von Dijon entfernt, liegt unmittelbar zu Füßen einer nach zwei Seiten hin steil abfallenden, an eben diesen zwei Seiten von dem Meuzinbache umflossenen Höhe, die den Namen der „Höhe von Chaux" führt und wie das Bastion einer Citadelle sowohl die von Gartenmauern umgebene Stadt wie das ganze Vorterrain beherrscht.



Dieses Vorterrain, gegen Osten hin beinah völlig eben, wird in Vertikallinie von der Eisenbahn durchschnitten, die in geringer Entfernung neben der Stadt und dem die Stadt beherrschenden Plateau (Höhe von Chaux) herläuft. In Front der Bahn, halbkreisförmig um Nuits gruppirt, liegen die Punkte: Agencourt, Boncourt, und La Berchère, während die Bahn selber theils durch einen 10 Fuß tiefen Einschnitt, theils weiter nördlich auf Vosne zu, über einen Damm hinläuft. Das Ganze eine außerordentlich feste Position bildend.

General Cremer hatte sie wie folgt besetzt:

In Front der Eisenbahnlinie, in dem durch die drei Punkte Agencourt, Boncourt und La Berchère gebildeten Halbkreise, standen: ein Bataillon des 32. Marsch-Regiments, zwei Kompagnieen Volontaires du Rhone und zwei Geschütze. Die gesammte Vortruppe unter dem Befehl des Oberstlieutenants Graziani.

An der Eisenbahnlinie hin, zwischen den Dörfern Premeaux und Vosne (Bahnhof Nuits als Centrum) standen:

zwei Bataillone der 2. Rhone-Legion zwischen Premeaux und dem Bahnhof;

ein Bataillon 32. Marsch-Regiments am Bahnhof selbst;

Bataillon „Girondins" zwischen Bahnhof und Vosne;

ein Bataillon der 1. Rhone-Legion bei Vosne.

Dazu sechs Geschütze am rechten Flügel, in Nähe von Premeaux.

[Hier, bei Premeaux, wurde auch das 57. Marsch-Regiment erwartet, das, in Beaune stehend, gleich beim ersten Sichtbarwerden des Gegners, per Bahn heranbeordert worden war. Es traf aber nur mit einem Bataillone ein.]

Die Linie an der Eisenbahn hin, war die eigentliche Linie. Auf ihr entschied sich der Kampf.

In Nuits selber befand sich General Cremer mit zwei, eine erste Reserve bildenden Bataillonen der 1. Rhone-Legion.

Die zweite Reserve stand auf der Höhe von Chaux. Sie setzte sich aus den noch restirenden Bataillonen (je eins) der 2. Rhone-Legion und des 32. Marsch-Regiments zusammen und bildete, für den Fall einer sich vollziehenden Umgehung, zugleich die Bedeckung jener 10 Geschütze, die hier, das Vorterrain unter Feuer nehmend, ihre Aufstellung genommen hatten. Von der Höhe von Chaux aus waren auch Villars-Fontaine und Concoeur mit schwachen Abtheilungen besetzt.

Der Anmarsch der Brigaden Prinz Wilhelm und Degenfeld.

So die feindliche Stellung, gegen die sich am 18. früh der Anmarsch der, unter unmittelbarer Führung des Generals von Glümer stehenden Brigaden Prinz Wilhelm und Degenfeld richtete. Die gesammten Streitkräfte, 11,000 Mann und 36 Geschütze stark, waren in eine Avantgarde, ein Gros und ein Seiten-Detachement getheilt. Die Zusammensetzung derselben war die folgende:

Avantgarde
unter Oberst Freiherr v. Willisen.

Füsilier-Bataillon, Major Betz, 1. Bataillon, Major Freiherr v. Gemmingen, 2. Bataillon, Oberstlieutenant Hofmann, } vom Leib-Grenadier-Regiment, Kommandeur: Oberst von Wechmar.

Dazu 1 Eskadron, 1 Pionierzug und 1 Batterie (Batterie Holtz).

Gros
unter Prinz Wilhelm von Baden.

1. Bataillon, Major Bleibtreu, 2. Bataillon, Major Lang, Füsilier-Bataillon, Major Wolff, } vom 2. Grenadier-Regim., Kommandeur Oberst von Renz.

2. Bataillon, Major Steinwachs, Füsilier-Bataillon, Hauptmann Schrickel. } vom 3. Infanterie-Regiment.

Dazu 5 Eskadrons, eine Pionier-Kompagnie und die gesammte Divisions-Artillerie; die vier Batterien v. Vorbeck, Hecht, v. Goebel und v. Froben.

Rechtes Seiten-Detachement
unter Generalmajor von Degenfeld.

1. Bataillon, Oberstlieutenant Arnold, 2. Bataillon, Major Held, Füsilier-Bataillon, Hauptmann Wolff, } vom 4. Infanterie-Regiment, Kommandeur: Oberst Bayer.

1. Bataillon, Major Unger, vom 3. Infanterie-Regiment.

Dazu 1 Eskadron und 1 Batterie (Batterie Kuntz).

In Bezug auf das rechte Seiten-Detachement, das wir, während der entscheidenden Vorgänge, zu größerem Theil aus dem Auge verlieren werden, sei gleich hier bemerkt, daß sich zwei Bataillone: die Bataillone Held und Wolff, so wie die Batterie Kuntz, gegen Villars-Fontaine richteten, von wo aus sie, wegen Ungunst des Terrains (die Schlucht zwischen der nördlichen Höhe und der Höhe von Chaux) nicht weiter vordringen konnten. Dies blieb zu beklagen. Die geplante Umgehung, die den Kampf in der Front sehr erleichtert haben würde, konnte sich in Folge davon nicht wirksam machen. Nur die sich weiter links (östlich) auf Concoeur und Vosne dirigirenden Bataillone Arnold und Unger, vermochten, durch Wegnahme ebengenannter Dörfer und Flankirung der feindlichen Eisenbahnposition zu dem endlichen Erfolge beizutragen.

Der Kampf um Boncourt und La Berchère.*)

Die badische Avantgarde (Leib-Grenadier-Regiment) nimmt die vorgeschobene erste Linie des Feindes. 12 bis 1½ Uhr.

Das Füsilier-Bataillon vom Leib-Grenadier-Regiment hatte die Tête der Avantgarde; das 2. Bataillon folgte unmittelbar, das 1. eine Stunde später.

Es war 12 Uhr, als das Füsilier-Bataillon in Front von Boncourt eintraf.

Boncourt, wie bereits hervorgehoben, war durch ein Bataillon des 32. Marsch-Regiments besetzt, das aus dem hochgelegenen Dorfe, über das vorliegende Gehölz hinweg, unsere avancirende Schützenlinie auf 1500 Schritt lebhaft beschoß. Die Avantgarden-Batterie Holtz wurde vorgezogen und richtete ihr Feuer auf das Dorf, von dem nur der Kirchthurm zu sehen war. Bald brannte es. Jetzt war auch das 2. Bataillon des Leib-Grenadier-Regiments heran; Oberst v. Wechmar verstärkte durch dasselbe die Gefechtslinie seines Füsilier-Bataillons und ließ zum Angriff blasen. Das Dorf wurde im ersten Anlauf, ohne erhebliche Verluste genommen. 12½ Uhr. Auf Seiten des Feindes war Oberstlieutenant Graziani schwer verwundet worden (er erlag dieser Wunde), gab aber das Kommando nicht ab und ordnete den Rückzug des Bataillons auf die weiter westlich gelegene Ferme La Berchère an.

Diese Ferme, mit altem schloßartigen Gebäude und großen massiven Wirthschaftsräumen, war zur Vertheidigung vorzüglich geeignet. Das aus Boncourt weichende Bataillon 32. Marsch-Regiments setzte sich mit vieler Geschicklichkeit in den bereits vorher für die Vertheidigung eingerichteten Baulichkeiten fest und empfing Hilfe aus der zweiten Linie des Feindes, also vom Eisenbahn-Einschnitt her. Das Bataillon Girondins warf sich in Schloß und Garten, während die zwei noch restirenden Kompagnieen der Rhone-Volontaires unter Hauptmann Marengo und eine Kompagnie Algierische Tirailleurs unter Lieutenants L'Herillier rechts daneben in die Gefechtsreihe einrückten.

Gegen diese feste Stellung von La Berchère führte jetzt Oberst von Wechmar, Kommandeur des Leib-Grenadier-Regiments, alles was er von Avantgarde-Truppen zur Hand hatte. Es waren das dieselben zwei Bataillone seines Regiments, die eben stürmend in Boncourt eingedrungen waren. Das Füsilier-Bataillon gegen Front und südliche Lisière des weiten Gehöfts, das 2. Bataillon gegen die Nordseite des Gehöfts dirigirend, drang er trotz des heftigen, namentlich dem 2. Bataillon empfindliche Verluste bereitenden Feuers der „Girondins" von Nord und Süd her gleichzeitig in die Ferme, bald auch in das Schloß selber ein und machte hier 60 Gefangene. Der Feind wich in guter Ordnung auf seine zweite Linie, die Eisenbahn, zurück.

Als La Berchère genommen war, traf auch das noch restirende Bataillon der Avantgarde: das 1. Bataillon vom Leib-Grenadier-Regiment, Major Freiherr von Gemmingen, ein. Es wurde an den äußersten linken Flügel unserer Angriffslinie, nach Agencourt, gewiesen. (1½ Uhr.)

(Schluß folgt.)

*) Hier wie auch weiterhin, ist die Karte zu Anfang dieses Kapitels (Ruits und Umgebung) zu benutzen.

Das städtische Krankenhaus zu St. Jakob in Leipzig.*)

In der Anlage des neuen städtischen Krankenhauses in Leipzig haben die Anforderungen, welche an ein solches auf Grund wissenschaftlicher und praktischer Beobachtung zu stellen sind, im Wesentlichen ihre Erfüllung gefunden.

Längst hatte sich in Leipzig das Bedürfniß nach einem neuen Krankenhause geltend gemacht. Nachdem nun nicht nur die Nothwendigkeit eines Krankenhaus-Neubaues erkannt, sondern auch von allen maßgebenden Faktoren im Jahre 1867 der geeignetste Platz bestimmt und festgesetzt worden war, wurde zunächst die Frage ins Auge gefaßt, in welcher Form und nach welchem System die Ausführung erfolgen sollte. Nicht ohne eingehende Erwägung des Für und Wider entschlossen sich denn endlich die beiden Oberärzte des Krankenhauses Geheimer Rath Professor Dr. Wunderlich und Geheimer Medizinal-Rath Professor Dr. Thiersch, der Erstere, Direktor der inneren, der Letztere, Direktor der chirurgischen Abtheilung, auch für die Anwendung des zuerst in der neuen Charité in Berlin, dann in Greifswald in Anwendung gebrachten Barackensystems beim Neubau des Krankenhauses in Leipzig.

Der Situationsplan zu dem Barackenkrankenhause mit seinen Verbindungsgängen und Wirthschaftsgebäuden wurde dann von Raths-Baudirektor Dost entworfen und letzterer auch mit der Ausführung des Plans betraut.

In dem Hauptgebäude, welches eine nach Süden schauende lange Front zeigt und mit zwei von Süden nach Norden laufenden Seitenflügeln, welche je einen nach Norden zu offenen Hof einschließen, sowie mit einem vorspringenden Nordmittelbau versehen ist, sind die Küche mit ihren Vorrathsräumen, das Verwaltungsbureau, die Apotheke, die Wohnungen des Hospitalverwalters und der Assistenzärzte, mehrere Krankensäle und einzelne Zimmer für Privatkranke, sowie verschiedene Werkstätten u. s. w. untergebracht.

Durch zwei überdeckte Gänge, welche rechtwinklig auf einander gerichtet sind, und von welchen der eine von Nord nach Süd, der andere von West nach Ost läuft, ist das Hauptgebäude an seiner südöstlichen Ecke mit der Barackenanlage in Verbindung gesetzt, welche im Uebrigen aber eine ganz für sich bestehende Abtheilung des Krankenhauses bildet. Der ganze Komplex besteht aus 14 Baracken, und zwar aus 12 stationären, oder sogenannten Pavillons, und 2 Sommerbaracken, wozu noch außerhalb der Einfriedigung des Krankenhauses im Süden desselben 4 interimistische Baracken kommen.

Was die 12 Pavillons und 2 Sommerbaracken anbelangt, so liegen von ersteren 6 an dem west-östlichen Verbindungsgang nach Süden und 2 an dem nord-südlichen nach Osten mit ihrem Längsdurchmesser rechtwinklig auf der Längsrichtung des Ganges stoßend. Die übrigen 4 Pavillons, in einer parallelen Reihe zu dem nord-südlichen Verbindungsgange gelegen, stehen nicht mit den Gängen in Verbindung. Sie sind isolirt für kontagiöse Kranke errichtet, welche abgesondert werden müssen, und dienen theils chirurgischen, theils medizinischen Zwecken. Aus diesem Grunde enthalten sie auch nicht, wie die übrigen Baracken, nur Einen allgemeinen Krankensaal, sondern jede sogenannte Isolirbaracke besteht aus zwei größeren Krankensälen zu je 8 Betten, einem kleineren Saale für 5 Betten, sowie aus einem besonderen Isolirzimmer mit 2 Betten und einem solchen mit 1 Bette, und hat ihre besonderen Zugänge.

An dem von Norden nach Süden laufenden Verbindungsgange liegt nach Osten, dem Hauptgebäude am nächsten, auch das von Geheimen Medizinal-Rath Professor Thiersch speziell angegebene und eigens nach dessen Vorschriften ausgeführte Operationshaus, dessen Inneres einen geräumigen, hellen, mit amphitheatralisch angeordneten Sitzreihen versehenen Saal bildet, der nichts vermissen läßt, was sowohl die chirurgische Wissenschaft und Technik, wie die Bequemlichkeit verlangt, und dessen Armamentarium aufs Reichste ausgestattet ist, ein Ort, wo die operative Chirurgie ihre Vertretung findet, wenngleich die konservative Chirurgie den größeren Ruhm für sich hat.

An demselben Verbindungsgange, aber nach Westen, liegen auch die beiden Sommerbaracken, welche, mit Ausnahme der Solidität, ganz den Pavillons in Form und Größe gleichen.

Die 12 Pavillons mit dem Operationshause umschließen von Westen, Norden und Osten einen viereckigen, nach Süden offenen großen, gegen Wind geschützten freien Raum, welcher mit Bäumen und Sträuchern auf grünen Rasenplätzen bepflanzt ist, in deren Mitte sich ein Wasserbehälter mit Springbrunnen befindet.

Von nicht geringer Bedeutung ist auch die Bauart und die innere Einrichtung der Baracken. Was nun in dieser Beziehung zunächst die stationären Pavillons betrifft, so ruhen dieselben auf einem 1,7 — 2 Meter hohen, mit Bruchsteinumfassungsmauern von 56 Centimeter Dicke versehenen Erdgeschosse. Der auf diesem Unterbau erbaute Krankensaal der Baracke ist von massiven Ziegelmauern umschlossen, die an der Dielung eine Dicke von 56 Centimeter haben, von da an aber bis unter das Dach in einer Stärke von 45 Centimeter aufgeführt sind.

Die Krankensäle sind 28,5 Meter lang und 7,9 Meter breit, durch die ganze Baracke hindurchgehend, bei einer Höhe von 3,9 Meter bis unter die Dachbalken.

Entsprechend den Fensterpfeilern befinden sich in jedem Krankensaale 24 Krankenbetten.

*) Aus „Besondere Beilage" zum „Deutschen Reichs-Anzeiger und Königlich Preußischen Staats-Anzeiger," Nr. 12. vom 18. März 1876.

Digitized by Google

Das wichtigste Moment, welches bei der Konstruktion der Baracken zu berücksichtigen war, ist die Ventilation. Im Winter steht dieselbe mit der Heitzung in engster Verbindung. Die beiden eisernen Oefen des Krankensaales sind zu diesem Zweck mit Kachelmänteln umgeben, welche mit dem Erdgeschoß in Verbindung stehen, von diesem aber durch eine Klappe leicht abzuschließen sind. Aus diesem Raume steigt nun die Luft auf, indem sie sich bei ihrem Durchgange zwischen Ofen und Mantel erwärmt und durch letzteren, welcher oben offen ist, in den Krankensaal tritt.

Der Abzug der Luft erfolgt im Winter am Fußboden des Krankensaales. Hierzu dienen die blechernen Schornsteine der Oefen, welche mit Mänteln aus demselben Material, die 10 Centimeter Abstand vom Schornstein haben, umgeben sind und mit dem Krankensaal durch entsprechend große Oeffnungen in Verbindung stehen. Der heiße Schornstein bewirkt nun, daß die Luft in seinem Mantel erwärmt und über das Dach hinaus abgeführt wird. Die saugende Wirkung dieser Ventilations-Einrichtung ist in der Regel eine starke und ausreichende.

Im Sommer dagegen wird die Ventilation dadurch bewirkt, daß zeitweilig die Glasjalousien des Dachreiters geöffnet werden.

Alle Baracken werden mit kaltem und warmem Wasser im reichlichsten Maße versorgt, welches durch Röhren bis an die Verwendungsstellen geleitet und daselbst mittelst Hähnen entnommen wird.

Die Beleuchtung der Räume findet natürlich überall durch Gas statt, das auch in den einzelnen Baracken vielfach zum Kochen benutzt wird.

Die Desinfektion, eine der für ein Krankenhaus wichtigsten Einrichtung, hat bei der Leipziger Anstalt eine besondere Berücksichtigung und außergewöhnlich praktische Durchführung gefunden.

Von den Einrichtungen, welche zu den Zwecken der Anstalt in enger Beziehung stehen, ist das Badehaus hervorzuheben. Hier finden sich alle Arten von Wannenbäder in sechszehn Zellen, Dampfbäder, jegliche Douche, sowie die von dem Inspektor Friedrich konstruirten Kohlensäurebäder, ein sehr zweckmäßiger Ersatz für Rehme. Zu einem solchen Bade werden 2000 Gramm Kochsalz, 500 Gramm doppelkohlensaures Natron und 50 Gramm Eisenoxydul genommen, worauf dann ein starker Strom von Kohlensäure ins Wasser geleitet und daselbst fein zertheilt wird. Ebenso hat das Wasch- und Trockenhaus eine sehr zweckmäßige Einrichtung.

Das Leipziger städtische Krankenhaus ist eine Musteranstalt, bei welcher Wissenschaft und Technik mit Humanität und christlicher Milde, welche das Bild von Veit über dem Altar der kleinen Kirche, Christus als barmherziger Samariter, ein Geschenk Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin Augusta, trefflich und wahr vor Augen stellt, zusammen gewirkt haben.

Die Lutherstiftung für Waisen des Berliner Lehrerstandes

hat am 18. Februar cr. ihre diesjährige Generalversammlung abgehalten. Die Stiftung hat dem Jahresbericht zufolge auch im verflossenen (30.) Geschäftsjahre segensreich gewirkt.

Die Zahl der unterstützten Waisen betrug Anfang 1875: 78, gegenwärtig beläuft sie sich auf 72. Bei der am 21. Dezember 1875 stattgefundenen Weihnachtsbescheerung sind 29 Wittwen mit je 15 M., 12 mit je 30 M. bedacht worden. Auch außerdem sind einzelnen Wittwen zu wiederholten Malen Extraunterstützungen zu Theil geworden.

Die Einnahmen der Stiftung, unter denen sich namhafte Beiträge Ihrer Majestäten des Kaisers und Königs, der Kaiserin-Königin, sowie der Kronprinzlichen Herrschaften befinden, beliefen sich auf 7002,$_{05}$ M., diesen standen Ausgaben in Höhe von 6582,$_{55}$ M. gegenüber, so daß sich ein Ueberschuß von 419,$_{10}$ M. ergab. Der Effektenbestand zeigt 6900 M.

Die mit der Lutherstiftung verbundene Helenenstiftung besitzt an Effekten 25,650 M. Der Fürbringerfonds besteht aus 1800 M. an Effekten und 21,$_{43}$ M. baar; die Einnahmen derselben beliefen sich im verflossenen Jahre auf 96,$_{43}$ M., die Ausgaben auf 75 M.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 26. v. M. ferner eingegangen:

Von Seiner Hoheit dem Herzog von Braunschweig 300 Mk., durch den Landschaft-Direktor Freiherrn von Zedlitz und Neukirch auf Pischkowitz; durch denselben vom Major Grafen Bernhard zu Dohna in Liegnitz 50 Mk., desgleichen vom Regierungs- und Oberpräsidial-Rath von Zastrow zu Breslau 50 Mk., vom Regierungs-Präsidenten von Leipziger zu Aachen 20 Mk., vom Major von Oertzen auf Blumenow 10 Mk., vom Regierungs-Rath Freiherrn von Patow zu Breslau 10 Mk., vom Ritterschafts-Rath von Winterfeld zu Posen 20 Mk., vom Kreisgerichts-Rath von Rosenberg-Lipinsky zu Breslau 15 Mk., vom Oberst von Gontard zu Berleburg 10 Mk., vom General der Kavallerie und kommandirenden General des 6. Armee-Korps von Tümpling 40 Mk., vom Landschafts-Direktor von Schweinitz auf Wandritsch 20 Mk., von Frau Amtmann Fiedler zu Sonnenburg 3 Mk., vom Rittergutsbesitzer von Brederlow auf Groß Saalau 30. Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 20,817 Mark 25 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 10. Mai 1876. Nr. 19.

Wilhelm von Rauchhaupt, Major a. D., auf Queis, Kreis Delitzsch, Rechtsritter seit 1867, † zu Halle a. d. Saale 29. April 1876.

Einladung.

Die geehrten Herren Mitglieder der Rheinischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens lade ich hiermit ergebenst ein, sich zu dem Rittertage, welcher seine diesjährige Sitzung am Donnerstag, den 1. Juni 1½ Uhr, zu Bonn, Coblenzer-Straße Nr. 59., halten wird, einfinden zu wollen.

Bonn, den 5. Mai 1876.

Frhr. v. Rigal,
Commendator.

Albert von Ploetz.

Am 3. März dieses Jahres starb auf seinem Stammschlosse zu Groß Weckow bei Wollin in Pommern der Geh. Justiz-Rath und Landrath a. D. Albert von Ploetz, Mitglied des Herrenhauses und Rechtsritter des Johanniter-Ordens, tief betrauert von seinen vielen Freunden, die ihn wahrhaft verehrten, und schwer vermißt von seinen politischen Parteigenossen, die in ihm eine ihrer besten Stützen verloren.

Geboren am 18. Juli 1803 zu Klein Weckow, besuchte von Ploetz das Gymnasium in Stettin und nach frühzeitig abgelegtem Abiturienten-Examen die Universitäten Heidelberg und Berlin. 1828 arbeitete er als Assessor beim Oberlandesgericht in Frankfurt an der Oder, später in Stettin. 1836 zum Oberlandesgerichtsrath ernannt, nahm er 1842 seinen Abschied und widmete sich der Bewirthschaftung seiner Güter.

Während der schweren Jahre 1848 und 1849 war er Landrath des Camminer Kreises, und seit dieser Zeit stammt wohl die große Achtung und Verehrung, die ein Jeder in dortiger Gegend, selbst seine politischen Gegner, für ihn empfanden. Als die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt war, trat er wiederum in das Privatleben zurück, wurde aber 1850 in die erste Kammer und 1854 bei Bildung des Herrenhauses von dem alten und befestigten Grundbesitz seiner Heimath zum Mitgliede dieses Hauses präsentirt und demnächst in dasselbe berufen.

Im Jahre 1845 erhielt er von Seiner Majestät dem Könige den Johanniter-Orden verliehen und schloß sich nach der Reorganisation des Ordens im Jahre 1852 der Pommerschen Genossenschaft desselben an, von der er als Richter in den Comment gewählt wurde, dem er bis zu seinem Tode angehört hat. — Am 25. Juni 1854 ward von Ploetz durch den Ritterschlag und die Investitur in die Zahl der Rechtsritter des Johanniter-Ordens aufgenommen.

Im Jahre 1854 trat er mit Stahl an die Spitze der Fraktion der äußersten Rechten des Herrenhauses und blieb trotz der verschiedenen Wandelungen der inneren Politik diesem seinem Standpunkte unerschütterlich treu.

Durch seine große Arbeitskraft und weisen Rathschläge wußte er sich einen großen Einfluß im Herrenhause zu verschaffen, so daß er zum Abtheilungsvorsitzenden und Mitgliede fast aller wichtigen Kommissionen gewählt wurde.

Wegen seiner streng religiösen Gesinnung wählte man ihn im Jahre 1875 Seitens der Pommerschen Provinzial-Synode in die außerordentliche General-Synode, der er, sich der Fraktion der positiv Konfessionellen anschließend, beiwohnte.

In voller Rüstigkeit und Geistesfrische erreichte von Ploetz das 73. Jahr, als ihn eine starke Erkältung auf das Krankenbett warf, von dem er nicht wieder aufstehen sollte.

„Seit länger als 40 Jahren," so lautet der Nachruf, der ihm Namens des Kreises Cammin von dem Landrath desselben in der Kreuzzeitung gewidmet

wurde, „dem hiesigen Kreise angehörig, hat er sowohl als Landrath, als wie auch später als Mitglied des Kreistages und vieler kreisständischen Kommissionen, sich mit großer Hingebung und Treue den Interessen des Kreises gewidmet, so daß das Hinscheiden desselben schmerzlich bedauert, ein ehrenhaftes und liebevolles Andenken dem Verstorbenen aber über das Grab hinaus bewahrt werden wird."

Die Kämpfe um Dijon.

(Schluß.)

Der Kampf um die Eisenbahn zwischen Premeaux und Vosne.

Die Brigade Prinz Wilhelm nimmt die zweite Linie des Feindes. 4 Uhr.

Der Feind hielt nun in langer Linie zwischen Vosne und Premeaux die Eisenbahn, die hier, wie wir wiederholen müssen, nordwärts auf einem Damm, südwärts durch einen Einschnitt läuft. Halben Wegs der Bahnhof. Die Besetzung dieser Linie, nachdem sich der Rückzug aus La Berchère vollzogen hatte, war etwa die folgende:

in Vosne ein Bataillon der 1. Rhone-Legion unter Oberst Celler;

zwischen Vosne und dem Bahnhof: das aus Boncourt und La Berchère zurückgegangene Bataillon des 32. Marsch-Regiments, das Bataillon Girondins, das Bataillon Rhone-Voltigeurs und die Kompagnie Algiersche Schützen;

am Bahnhof ein Bataillon der 2. Rhone-Legion;

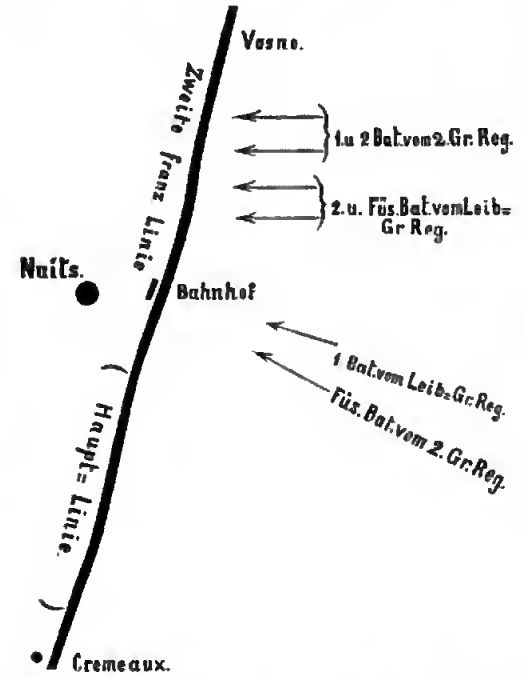
zwischen dem Bahnhof und Premeaux ein zweites Bataillon der 2. Rhone-Legion, schließlich auch ein von Beaune her, per Eisenbahn, eintreffendes Bataillon des 57. Marsch-Regimentes.

Geschütze an beiden Flügeln (namentlich bei Premeaux) und auf der Höhe von Chaux.

Dies war die zweite Linie des Feindes, die jetzt zu nehmen war*).

So die zweite, nicht nur an und für sich sehr feste, sondern auch durch starke Reserven gedeckte Linie des Feindes. Die badische Avantgarde (das Gros war noch nicht heran) ging sofort zum Angriff gegen dieselbe vor. Wie auf dem Exercirplatze avancirten alle drei Bataillone des Leib-Grenadier-Regiments, das 2. und Füsilier-Bataillon von La Berchère und Boncourt, das zuletzt eingetroffene 1. Bataillon, Major Freiherr von Gemmingen, von Agencourt aus. Eine lange Schützenkette vorauf, zweihundert Schritte rückwärts die Soutiens, dahinter die dritten Züge der Kompagnieen in langer Linie, so ging es sprungweise durch den aufgeweichten Boden und die mit Draht durchflochtenen Rebgärten gegen Eisenbahn-Damm und Eisenbahn-Einschnitt vor. Schon auf 1500 Schritt empfing die Grenadiere ein heftiges Feuer, ohne daß von den völlig verdeckt liegenden Franzosen auch nur ein Käppi erkennbar gewesen wäre. Eine Erwiderung des Feuers war deshalb nicht möglich. Nur die Batterie Holtz warf ihre Granaten in die lange dünne Rauchlinie hinein, die der Deckung gebenden Eisenbahn-Linie entsprach. Aber wenig konnte durch ein solches, mehr oder minder auf gut Glück hin abgegebenes Feuer erzielt werden.

Der Angriff stockte. In diesem Augenblick trafen die vier schweren Batterieen der Divisions-Artillerie und ihnen unmittelbar folgend, die fünf Bataillone des Gros: drei vom 2. Grenadier-Regiment, Oberst von Renz, und zwei vom 3. Infanterie-Regiment, Oberst Lieutenant Kraus, auf dem Gefechtsfelde ein. Die Batterien fuhren auf, die drei Bataillone unter Oberst v. Renz (während die zwei andern Bataillone zunächst noch als Reserve zurückgehalten wurden) doublirten in die Angriffslinie des Leib-Grenadier-Regiments ein, und sechs Bataillone stark, ging jetzt die durch diese Eindoublirung wieder vollständig gewordene Brigade Wilhelm tambour battant gegen die Eisenbahnlinie vor. Sämmtliche oberen Truppenführer: der kommandirende General von Werder, Generallieutenant v. Glümer, Generalmajor Prinz Wilhelm, Oberst von Willisen schlossen sich dem allgemeinen Vorgehen an und nahmen Stellung auf der Höhe der feuernden Batterien. Der Angriff bot folgendes Bild.



Am diesseitigen linken Flügel, von Agencourt aus, avancirte das 1. Bataillon vom Leib-Grenadier-Regiment. Glänzend war der Angriff. Als der Fahnenträger des Bataillons, die längst in Fetzen zerschossene Fahne, die schon Rußland gesehen, emporhaltend, im Laufschritt auf offnem Terrain vorstürmte, rief General v. Werder:

*) Die Zusammensetzung der ersten und zweiten Reserve in Nuits und auf der Höhe von Chaux, haben wir schon weiter oben gegeben.

„Ah, schon wieder das 1. Bataillon!“ Der Feind wich, namentlich als das aus dem Gros eintreffende Füsilier-Bataillon 2. Grenodier-Regiments, den Sturm gegen Bahnlinie und Bahnhof zu unterstützen begann; aber dem Glänzenden des Vorgehens hatten auch die Opfer entsprochen. Wir nennen hier nur eines: Major Freiherr von Gemmingen, der ritterliche Führer des Bataillons, war gefallen.

Noch heftiger tobte der Kampf unmittelbar nördlich des Bahnhofs, wo die vier restirenden Bataillone der Brigade, unter ihren Regimentskommandeuren Oberst von Wechmar und v. Renz gegen den Eisenbahn-Einschnitt vorgingen. Hier standen die besten Truppen Cremers: die „Girondins“ und die aus der unmittelbaren Reserve (in Nuits) herangezogenen zwei Bataillone der 1. Rhone-Legion; hierher schickten auch die auf der Höhe von Chaux stehenden Geschütze, die auf Bekämpfung unserer Artillerie klugerweise Verzicht leisteten, ihre Shrapnels und Granaten. Die Verluste waren die schmerzlichsten und mehrten sich von Minute zu Minute. Prinz Wilhelm von Baden wurde durch einen Schuß zwischen Aug und Ohr getroffen*), Generallieutenant v. Glümer verwundet, sein Ordonnanz-Offizier Lieutenant von Degenfeld getödtet. Oberst von Renz hatte soeben nach der Verwundung des Prinzen Wilhelm das Kommando der 1. Brigade übernommen und kam vom rechten Flügel heran, um sich bei dem ebenfalls verwundeten, aber in der Gefechtslinie verbliebenen Oberst von Wechmar über die Gefechtslage an der Straße Nuits—Berchère zu orientiren, als er von drei Kugeln tödtlich getroffen wurde. Mit ihm viel sein Adjutant, Premierlieutenant Waag. Und immer noch hielt sich der Feind in dem Eisenbahn-Einschnitt. Alles, was noch zur Stelle war, wurde nunmehr herangezogen, um ihn zu delogiren. Es waren dies die, bei Eintreffen des Gros als Reserve zurückbehaltenen zwei Bataillone des 3. Regiments, die nunmehr zum entscheidenden Stoß von La Berchère aus gegen den Eisenbahn-Einschnitt unmittelbar nördlich des Bahnhofs vorgeführt wurden. Dieser Stoß glückte theils durch eigne Kraft, theils weil er, der Zeit noch, nicht nur mit der Wegnahme des Bahnhofs durch die zwei Bataillone des diesseitigen linken Flügels, sondern auch mit der Wegnahme der beiden wichtigen Flankenpunkte Vosne und Concoeur durch zwei Batoillone des Seiten-Detachements Degenfeld, zusammenfiel. Von Nord und Süden her flankirt, in drohendster Gefahr, von einem Rückzuge auf Nuits und die Höhe von Chaux abgeschnitten zu werden, gaben die vorgenannten drei tapfren Bataillone des Feindes ihren Widerstand auf und zogen sich zunächst auf Nuits zurück, um auch hier noch einen letzten Widerstand zu versuchen.

Die Erstürmung von Nuits; 5½ Uhr.

Zunächst von Süden und dem Bahnhof her, drängten die Unsern nach. Es waren dies die Halb-Batoillone Gockel und Lang. Dos mehrgenannte; eben zur Unterstützung eintreffende Botaillon 57. Marsch-Regiments wurde überrannt und zersplittert, noch ehe es zur Aufstellung kommen konnte. Die Batterie Pordeck ging weiter nördlich im Galopp vor und begann auf nächste Distanze (500 Schritt) die Stadt zu beschießen. Aber die Widerstandskraft des Feindes, der sich mit der ihm eignen Gewandtheit hinter den Hecken und Mauern der Enceinte einzunisten wußte, war noch ungebrochen, wenigstens in der größren, nördlichen Hälfte der Stadt. Das Feuer wuchs zu solcher Heftigkeit, daß die vorgenannte Batterie, nachdem sie große Verluste erlitten, zurückgenommen werden mußte; das Terrain zwischen Nuits und dem Bahn-Einschnitt, unmittelbar nördlich vom Bahnhof, wurde von Kugeln überschüttet; Premierlieutenant Räder v. Diersburg, Adjutant der 1. Brigade, fiel tödlich getroffen.

Oberst von Wechmar, nach wie vor im Kommando verblieben, faßte zusammen was zur Stelle war. Neben einzelnen Trümmern der beiden Grenadier-Regimenter, hatte er in diesem Augenblicke nur über die von Vosne und Concoeur her eintreffenden Bataillone Unger und Arnold, beide von der 2. Brigade, Verfügung. Er dirigirte sie gegen den Nord- und Ost-Eingang der Stadt. Ihrem Ansturm, durch die von Süden her langsam aber stätig avancirenden Halb-Batoillone Gockel und Lang unterstützt, gelang es bis in das Centrum vorzudringen. Hauptmann Gockel, vom Leib-Grenadier-Regiment, war als letztes Opfer dieses Tages, in dem heftigen Straßenkampfe gefallen. Vierhundert Gefangene wurden gemacht, zum größeren Theil der 2. Rhone-Legion angehörig. Um 5½ Uhr, es war bereits völlig dunkel geworden, konnte Oberst von Wechmar dem kommandirenden General melden, daß die Stodt vollständig in den Händen der Sieger und der Feind in vollem Rückzuge sei.

Starke Vorposten wurden ausgesetzt. Vier Bataillone bivouakirten auf dem Marktplatz in Nuits, der Rest beider Brigaden bei Agencourt und La Berchère.

Der nächste Morgen bestätigte den Abmarsch General Cremer's auf Beaune. Ihn zu verfolgen, wurde bei den schweren Verlusten, die beide Brigaden, namentlich die 1., erlitten hatten, aufgegeben. Unsere Einbußen bezifferten sich auf 52 Offiziere und 893 Mann. Davon entfielen auf die Grenadier-Brigade, Prinz Wilhelm, die, bei Beginn des Gefechts, höchstens eine Stärke von 4500 Mann gehabt hatte, 34 Offiziere und 711 Mann. Es waren ähnliche Verluste wie die der preußischen Garde bei St. Privat. Wir rekopituliren in Kürze die schon vorstehend im Verlauf

*) Die Kugel drang auf der linken Seite des Gesichts einen Zoll unter dem Aug ein, lief unter den Weichtheilen fort, durchbohrte den Gehörgang und trat einen Zoll hinter dem Ohr heraus. Eine Knochenverletzung hatte nicht stattgefunden. Die nächste äußere Wirkung der Verwundung war ein mehrstündiges, erschöpfendes Nasenbluten. „Nur um einige Linien“, so schließt der erste ausgegebene Bericht, „durfte der Schuß von seiner Richtung abweichen, und wir hätten den vielen und großen Opfern, die der 18. Dezember kostete, noch ein allerschmerzlichstes hinzuzufügen gehabt.“

unserer Darstellung gegebenen Namen. Divisionskommandeur Generallieutenant v. Glümer verwundet, sein Ordonnanz-Offizier, Lieutenant v. Degenfeld, todt; Brigadegeneral Prinz Wilhelm verwundet, sein Adjutant, Premierlieutenant v. Roeder, todt; Oberst v. Renz todt, sein Adjutant, Premierlieutenant Waag, todt; Oberst v. Wechmar, sammt seinem Adjutanten, verwundet; Major Freiherr v. Gemmingen todt; Hauptmann v. Gockel, der an Stelle desselben das Kommando übernahm, ebenfalls todt. Alle diese, selbstverständlich mit Ausnahme des Kommandirenden, von der Grenadier-Brigade.

In der badischen Heimath weckte das Bekanntwerden dieser Verluste gleiche Trauer, wie sie, 14 Tage vorher, die Nachricht von „Brie-Champigny" in dem benachbarten Württemberg hervorgerufen hatte, und ein Lied, dem wir einzelne Strophen entnehmen, gab der allgemeinen Stimmung Ausdruck.

O Erde! burgundische Erde, wovon bist du so roth?
In deinen edlen Reben liegen viel Helden todt.

Was für ein dunkler Streifen die Schienen dort entlang?
Das Auge sieht es mit Grausen, der Fuß hemmt seinen Gang;
Da hat mit deutschem Muthe die badische Garde gestürmt,
Und Leichen über Leichen am Bahndamm' aufgethürmt.

Da liegen die schwarzen Gesellen von des Südens Legion,
Da liegen Frankreichs Hoffnung, so mancher Mutter Sohn;

Da liegt die rothe Schärpe mit Schlamm und Blut bespritzt,
Die Schärpe, die noch gestern manch' armes Gehirn erhitzt,
Die Augen starren gebrochen, die Stirnen stumm und bleich,
Ja, jetzt im kalten Tode sind alle „frei und gleich".

Da liegt auch der blonde Deutsche, das Haupt vom Helme beschwert.
Des dunklen Schwarzwalds Tanne ihm nimmer Weihnacht bescheert.

Nun bricht der Abend trübe über Dijon herein,
Da rückt mit klingendem Spiele die badische Garde ein,
Mit dumpfem Ton dazwischen, schlagen die Trommeln an,
Gelichtet sind die Reihen, es fehlt der vierte Mann;—

O Erde! burgundische Erde, wovon bist du so roth?
In deinen edlen Reben liegen viel Helden todt.

So klang es in der badischen Hauptstadt. — Zu gleicher Trauer war man auf Seiten des Feindes gestimmt, namentlich in Lyon. Von den 1500 Mann, die die Division Cremer, siebenhundert Gefangene ungezählt, an Todten und Verwundeten eingebüßt hatte, gehörten mehr als zwei Drittel den beiden, aus Lyoner Kindern gebildeten Rhone-Legionen an; und so traf denn die Nachricht von dem blutigen Ausgange des Treffens bei Nuits die Rhone-Hauptstadt wie ein lähmender Schlag. In den untern Schichten, längst eines Vorwandes zur Auflehnung harrend, schritt man zur Emeute und ein rasch eingesetzter Revolutions-Ausschuß beschloß: „Die Priester und Aristokraten zur Armee zu schicken." Der Ernst, mit dem man an die Durchführung dieses Beschlusses ging, führte, als einzelne Nationalgarden-Offiziere sich weigerten, diesem Beschlusse Folge zu geben, zu der „Affaire Arnaud". Eine kurze Darstellung derselben mag dieses Kapitel schließen.

„Die Klubisten", so erzählt der Salut public, „erklärten sich in Permanenz und verblieben in der Nacht vom 20. zum 21. in dem von ihnen gewählten Sitzungssaal. Man zog auch Weiber mit rothen Schärpen hinzu, aber es fehlte an Gewehren, „„um das Stadthaus rein zu fegen"". Am anderen Morgen ward beschlossen, einen der Bataillons-Chefs der Nationalgarde von La Croix-Rousse aufzusuchen, damit er den Generalmarsch schlagen lasse. Der erste, den man aufforderte, weigerte sich, wurde bedroht, aber mit Hilfe von bewaffneter Macht, die zur Stelle war, gerettet. Jetzt zogen die Rothen nach dem Hause des Werkmeisters Arnaud, Kommandanten des 12. Bataillons, und nahmen ihn in der Uniform nach dem Sitzungssaale mit. Der Mann hatte nur noch Zeit gehabt, einen Revolver einzustecken. Als Arnaud sich weigerte, mit seinem Bataillon nach dem Stadthause von Lyon „hinab zu steigen", rissen die Weiber ihn aus dem Saale heraus, und als er auf der Straße von Bewaffneten bedroht wurde, schoß er seinen Revolver ab. Er wurde durch einen Bajonetstich an der Stirn verwundet und that nun einen zweiten Schuß, ohne Jemanden zu treffen. Sofort wurde er in den Saal zurückgeschleppt, wo man rief: „„Er hat auf's Volk geschossen, er muß füsilirt werden!"" Zwölf Klubisten setzten sich zu Gericht und verurtheilten ihn ohne Weiteres zum Tode. Man gestattete dem Unglücklichen nicht einmal, von seiner Frau und seinen Kindern Abschied zu nehmen, und seine Erschießung war eine Scene der gräßlichsten Pein. Erst beim fünften Schuß fiel er zu Boden. Aber auch diese Wunde war nicht tödtlich, da trat ein Bursche von 15 Jahren herzu und drückte seinen Karabiner auf Arnaud's Brust ab. Gleichfalls ohne Erfolg. Die Henker luden hierauf von Neuem ihre Gewehre, bis endlich ein Schuß in die Schläfe dem Massacre ein Ende machte. Dann blieben die Megären, welche der Exekution beigewohnt hatten, als Wache bei der Leiche, bis eine Tragbahre herbeigeschafft war, auf welcher Arnaud in das Mairiegebäude gebracht wurde."

So das „Salut public". Die grauenhafte Scene hatte auf dem Paradeplatze der Croix-Rousse, dreißig Schritte von einer Kaserne entfernt, stattgefunden, wo Linientruppen lagen und ein Posten der Nationalgarde sich befand. Niemand machte den Versuch, den Unglücklichen zu retten. Lyon rührte sich nicht.

Der ganze Hergang ein blutiges Nachspiel zu dem Treffen bei Nuits.

Deutsche Adelssagen.

10. Der Ring des Geschlechts von Veltheim.

Wie im Geschlechte von Alvensleben, so wird auch heut noch bei den Herren von Veltheim ein höchst merkwürdiger Ring als Talisman des Hauses aufbewahrt. Derselbe erscheint als ein sehr großer Ring von gutem Dukatengolde, der äußere Reif selbst ist dreiseitig, abgeplattet. Zwei Drachenhälse halten den

Kasten des Ringes, welcher viereckig ist und an seinen Seiten mit sechsblättrigen Rosen aus Stahl und mit kleinen Rubinen geschmückt ist. Die gleichen Edelsteine sind verwandt, um die Drachenaugen und die Kelche der Stahlrosen zu bezeichnen. In der viereckigen Fassung selbst befindet sich ein achteckiger, mit der Spitze hervorstehender Diamant von 2,47 Karath Gewicht, der aber nur zum Theil geschliffen ist. Bis jetzt ist es nicht möglich gewesen, genau die Zeit zu bestimmen, in welcher das merkwürdige Kunstwerk entstanden sein mag. Ganz räthselhaft ist eine Buchstabeninschrift, welche die Außen- und Innenflächen des Reifes bedeckt. Die wahrscheinlichste, aber jedes Sinnes entbehrende Deutung der Charaktere ist folgende: Gag Gug Baltebaai Aipha et Omega Ezer ave Ejer Ave Eagam. Von diesem wundersamen Ringe erzählen mehrere Sagen der Geschlechter von Veltheim.

Die heutigen Herren von Veltheim leiten ihren Ursprung von den ehemaligen, selbst mit den Ballenstädtern verschwägerten Grafen von Veltheim ab, deren Ministerialen sie indessen wohl nur gewesen sind. Aus der Familie der Edlen von Veltheim saß Rüdiger von 1119—1126 auf dem erzbischöflichen Stuhle von Magdeburg. Es gelang diesem Kirchenfürsten, den Körper des Märtyrers Sekundus, eines Waffengefährten des Heiligen Moritz von der thebaischen Legion, aufzufinden, und zum Andenken daran soll er den köstlichen Ring haben anfertigen lassen. Nach anderer Sage reichte ein unbekannter Reisender, der auf dem Veltheim'schen Schlosse Harbke freundliche Aufnahme gefunden hatte, den Ring einer Frau von Veltheim, damit sie ihn als Familienkleinod bewahren möchte. Unter den Ahnenbildern der Veltheim's auf Harbke ist Herr Burchard † 1625 mit dem Ringe abgebildet. Seine Söhne Josias und Gottschalk sollen bei der Erbregulirung auch den Ring getheilt haben, und zwar so, daß Josias den Stein, Gottschalk den Ringkasten erhielt.

Die Theilung wurde für eine Linie des Hauses verhängnißvoll; schon 1681 erloschen Gottschalks Nachkommen mit Hempko von Veltheim. Es war Gottschalk gewesen, welcher auf Theilung des Ringes gedrungen hatte. Schloß Harbke fiel nun wieder an die Veltheim's auf Osterau zurück. Bald sollte auch das alte Kleinod in seiner ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt werden.

Aus der Linie Gottschalk's lebte noch eine Dame, Helene, welche sich mit dem brandenburgischen Obersten Christian Friedrich von Pfuel auf Gielsdorf verheirathet hatte. Nachdem dieser Offizier in den Kriegen Kurfürst Friedrichs III. vor Kaiserswerth geblieben war, wurde seine Wittwe mit ihrer Tante Armgard Amalie von Veltheim, geb. von Bartensleben, der Gattin des Josias von Veltheim, bekannt. Auch in dem Hause Osterau war es seit Trennung des Ringes von seinem alten Kleinode nicht gut gegangen; Tod und Krankheit waren hier wie in Harbke eingekehrt. Da ließ sich Helena von Pfuel bewegen, der Frau von Veltheim den Kasten wieder zu schenken; der Ring wurde in alter Form wieder hergestellt und wird nun seit dem Testamente der Frau Armgard Amalie von Veltheim d. d. 18. November 1738 auf Schloß Harbke sorgfältig aufbewahrt.

11. Die Ringe der Herren von Putkamer auf Pansin.

Das alte, wohlbefestigte Schloß Pansin in Pommern, welches vielleicht schon von den Tempelherren angelegt ist und später in die Hände des Johanniter-Ordens überging, befindet sich jetzt in dem Besitz des Geschlechtes von Putkamer, das seinen Ursprung mit völliger Bestimmtheit von den slavischen Edlen dieser Lande ableiten kann und noch jetzt den Greifen mit dem Fischschwanz, ein Idol der meeranwohnenden Slaven, im Wappen führt. Auf diesem Schloß Pansin sollen der Sage nach drei Ringe verwahrt werden, auf welchen morgenländische Charaktere eingegraben und die wahrscheinlich durch die Ordensritter nach dem Abendlande gebracht worden sind. Mit ihnen verknüpft die Tradition das Glück und das Gedeihen der Putkamer.

Eine andere Sage erzählt, daß ein Edelfräulein auf Pansin in der Nacht durch eine Erscheinung aufgefordert worden sei, zur Kirche zu kommen. Als sie endlich gehorchte, sah sie am Altar ein Kohlenfeuer brennen. Rasch raffte sie einige glühende Kohlen in ihre Schürze zusammen; bei ihrer eiligen Flucht aber verlor sie dieselben sämmlich bis auf drei. Am nächsten Morgen hatten sich dieselben in die drei Ringe verwandelt. So sorgfältig dies Geschenk aus Geisterhand aber auch von den Schloßherren gehütet wurde, soll doch der Sage nach der eine Ring verloren gegangen sein. Bald darauf entstand eine Feuersbrunst im Dorfe, und das Schloß erhielt einen Riß von oben bis unten. Da hat man die beiden andern Ringe erst in ein Kloster geschickt und dann auf Pansin vermauert.

Auch die Ringe auf Schloß Pansin gelten als Geschenk der Unterirdischen. Auf den Wiesen bei dem Schlosse wohnen viele kleine Leute. Sie, die die Hüter über die verborgenen Schätze der Erde sind, haben den Putkamer's ihren Familien-Talismann geschenkt.

Preußischer Frauen- und Jungfrauen-Verein.

Das Vereinsleben ist in Berlin, wie kaum in einer anderen Stadt, zu segensreicher Blüthe gelangt und dankt dies nicht zum Mindesten der warmen und fördernden Theilnahme, welche die Kaiserin und Königin Majestät sowie die anderen Glieder unseres erhabenen Herrscherhauses jenen widmen.

Der unter dem Hohen Protektorate Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Carl stehende Preußische Frauen- und Jungfrauen-Verein, — dessen Bestreben es ist: Militair-Personen aus Linie und Landwehr, die nicht als invalide anerkannt aus dem Heere getreten, später aber erwerbsunfähig geworden sind, sowie deren Angehörigen Unter-

Digitized by Google

stützungen zu gewähren, — hat vor Kurzem seinen 12. Jahresbericht, für 1875, veröffentlicht. Nach demselben ist die Vorsitzende des Vereins Frau v. Ohlen und Adlerscron (Berlin, Königin-Augustastraße 92.); der Vorstand besteht zur Zeit aus elf Damen, dem General-Lieutenant v. Maliszewski, dem greisen Gouverneur des Invalidenhauses, und dem Lieutenant a. D. v. Kościelski, dem Schriftführer des Vereines. Nach dem dem Jahresberichte beigegebenen Mitglieder-Verzeichnisse zählte der Verein Ende 1875 etwa 530 Mitglieder; nach der Rechnungs-Uebersicht betrugen die Einnahmen desselben im vergangenen Jahre über 15,928 Mark, die Ausgaben über 11,632 Mark. Unter jenen befanden sich als Netto-Einnahmen des Weihnachts-Bazars 7135 Mark; unter den Ausgaben waren rund 9130 Mark zu einmaligen, 1450 Mark zu fortlaufenden, 615 Mark zu außerordentlichen Unterstützungen verwendet worden. Das Vermögen des Vereins, welches Ende 1874 mit rund 32,600 Mark abschloß, hat sich 1875 auf 35,526 Mark 49 Pf. erhöht.

Möge dem Vereine auch in diesem und noch vielen folgenden Jahren nimmer es an Mitteln fehlen, den in Folge des Wachsthums der Hauptstadt, der theuren Preise aller Lebensbedürfnisse und der vielfach herrschenden Arbeitslosigkeit fast allmonatlich in reicherer Zahl an ihn herantretenden Bitten und Gesuchen helfend begegnen, mögen auch diese Zeilen dazu erfolgreich mitwirken können!

Statistisches.

Nach der vom Magistrat veröffentlichten Zusammenstellung der in Berlin vorhandenen gewerblichen Unterstützungskassen waren Ende 1875 für Handwerksgesellen und Gehülfen 71 Kassen für 65 verschiedene Geschäftsbetriebe mit 55,257 Mitgliedern vorhanden, welche, ausschließlich eines Zuschusses der Arbeitgeber von 14,400 ℳ, im Ganzen 642,277 ℳ aufgebracht, 577,723 ℳ Unterstützung gezahlt haben und 310,675 ℳ Kapitalvermögen besitzen.

Für Fabrikarbeiter bestehen 8 Kranken- und Sterbekassen mit 70,894 Mitgliedern, wovon 25,860 auf die Krankenkasse und 28,056 auf die Sterbekasse der Maschinenbauer fallen.

Die Mitglieder zahlten an Beiträgen 714,425 ℳ, die Arbeitgeber 89,800 ℳ, verausgabt wurden an Unterstützungen 817,240 ℳ.

Das Vermögen der 8 Kassen beträgt 295,910 ℳ, wovon mehr als zwei Drittheile auf die Maschinenbauerkasse fallen.

Die Kranken- und Sterbekassen für die selbstständigen Innungsmitglieder belaufen sich auf 64 für 36 Innungsverbände; sie haben 1875 eine Einnahme von 122,581 ℳ und eine Ausgabe an Unterstützungen von 114,537 ℳ gehabt und besitzen ein Kapitalvermögen von 1,223,700 ℳ, wovon ein Drittel auf die 6 Kassen der Tuchmacherinnung fällt.

Außer den bisher genannten Kassen giebt es noch 6 Kassen, welche vorzugsweise Invalidenkassen sind, 32,835 Mitglieder, eine Einnahme von 108,310 ℳ und ein Kapitalvermögen von 590,540 ℳ besitzen.

Nach dem Januarheft des Centralblatts für die „gesammte Unterrichtsverwaltung" in Preußen, betrug Anfang Juni 1875 die Zahl der ordentlichen festdotirten Lehrer- und Lehrerinnenstellen an den öffentlichen Volksschulen im preußischen Staate überhaupt 52,465, darunter 36,765 (1,180 Lehrerinnen) evangelisch, 15,276 (2,689 Lehrerinnen) katholisch und 424 (12 Lehrerinnen) jüdisch.

Von der Gesammtzahl der Stellen waren 48,737 ordnungsmäßig besetzt (34,113 evangelische, 14,257 katholische und 367 jüdische). Aus der Zahl der 3,728 nicht besetzten Stellen wurden durch ungeprüfte Lehrkräfte verwaltet 1,689, und zwar 1,062 evangelische, 614 katholische und 13 jüdische; durch geprüfte Kräfte einer anderen Schule oder Klasse wurden mitversehen 1,897, darunter 1,508 evangelische, 361 katholische und 28 jüdische. Demnach blieben ohne jede unterrichtliche Versorgung nur 142 Stellen (82 evangelische, 44 katholische und 16 jüdische).

Die Zahl der Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen betrug überhaupt 2,031, davon 1,206 evangelisch und 825 katholisch.

Nach derselben Zusammenstellung vom Juni 1873 waren vorhanden 49,709 ordentliche Lehrer- und 2,337 Hilfslehrerstellen, zusammen 52,046 Lehrer- bezüglich Lehrerinnenstellen. Die ordentlichen Lehrerstellen haben sich sonach vermehrt um 2,756, die Hilfslehrerstellen dagegen vermindert um 306.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 3. d. M. ferner eingegangen:

Vom Rittmeister im Magdeburgischen Kürassier-Regiment Nr. 7. von Beulwitz 30 M., vom Justizkanzlei-Direktor von Scheve zu Schwerin 10 M., vom Kammerherrn und Landschafts-Direktor Freiherrn von Gaffron-Kunern auf Haltauf 15 M., vom Kammerherrn Grafen Max von Lüttichau zu Meran 15 M., vom Freiherrn Magnus von Klopmann auf Alt-Lassen 66 M., vom Generalmajor und Kommandeur der 29. Kavallerie-Brigade Grafen August zu Solms-Wildenfels 50 M., vom Grafen Friedrich zu Solms-Baruth auf Golßen 100 M., vom Herrn J. A. Groth zu Flensburg 100 M., vom Rittmeister Freiherrn von Hanstein auf Oberellen 10 M., vom Major von Freyburg zu Liegnitz 10 M.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 21,223 Mark 25 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 17. Mai 1876. Nr. 20.

Die Diakonissen-Anstalt zu Flensburg,

über deren Gründung wir in Nr. 17. dieses Blattes vom 28. April v. J. berichtet haben, und der inzwischen, in Folge Beschlusses des Kapitels des Johanniter-Ordens vom 5. Juli v. J., ausnahmsweise eine Beihilfe von 15,000 Mark zur Ausführung nothwendiger Bauten aus der Kasse des Ordens gezahlt worden ist, hat ihren ersten Jahresbericht, die Zeit von Michaelis 1874 bis dahin 1875 umfassend, veröffentlicht, aus dem hervorgeht, daß die Anstalt sich in dem ersten Jahre ihres Bestehens nach innen und außen kräftig entwickelt hat. Dies ist um so erfreulicher, als die Gründung der Anstalt es mit sich brachte, daß von vornherein eigenthümliche Schwierigkeiten zu überwinden waren. Während nämlich andere Mutterhäuser aus kleinen Anfängen herangewachsen sind, galt es hier, ein großes, schon bestehendes städtisches Krankenhaus zu übernehmen und in eine Diakonissenanstalt umzuwandeln, demselben also äußerlich und innerlich ein anderes Gepräge zu geben. Schon jetzt darf man diese Aufgabe als im Wesentlichen gelöst betrachten.

Wohl sind von den acht Schwestern, die bei der Eröffnung am 29. September 1874 mit der Oberin in das Haus eintraten, zwei heimgegangen, als Opfer der Typhuskrankheit, welche die Pflegekräfte in umfassender Weise in Anspruch nahm, — zwei andere verließen das Haus als nicht für den Beruf geeignet — aber doch standen am ersten Jahresfeste neben der Oberin zwölf Schwestern. Drei andere sind unmittelbar darauf eingetreten. Wer den Mangel an Kräften auf dem Gebiete der dienenden Liebe kennt, wird es verstehen, daß man dieser kleinen Schaar am Jahrestage mit dankbarer Freude gedachte.

351 Kranke sind in dem ersten Jahre im Hause verpflegt, unter ihnen eine große Zahl von Siechen, die dauernd in Pflege bleiben. 61 solcher Pfleglinge hatte man schon 1874 zu übernehmen. Durch das rasch wachsende Vertrauen stieg bald die Zahl sämmtlicher Kranken. Welche große Aufgaben an die wenigen Schwesterkräfte gestellt werden mußten, ist leicht ersichtlich.

Von vornherein mußte unter den obwaltenden Verhältnissen an eine Erweiterung der vorhandenen Baulichkeiten gedacht werden. Gewisse Kranke, deren Verbleiben im Mutterhause mit Unzuträglichkeiten verbunden gewesen wäre, sind bereits in eine neu erbaute Filialanstalt übergesiedelt. Ein Bestand von 28 theils Kranken, theils Siechen, wurde derselben am 1. Oktober 1875 bereits überwiesen. Für die ökonomische Leitung dieses Siechenhauses wurde ein Bruder des Rauhen Hauses gewonnen.

Am 9. Juli wurde ferner der Grundstein zu einem bedeutenden Anbau an das Mutterhaus gelegt. Größere Krankensäle und Zimmer für einzelne Kranke fehlen bisher gänzlich. Im Sommer 1876 soll dieses Gebäude bezogen werden.

Es ist der dringende Wunsch der Anstalt, in nicht ferner Zeit Schwestern für die Arbeit der Gemeindepflege abgeben zu können; ist doch die Thätigkeit von Gemeindediakonissinnen in Flensburg als der erste Keim des Diakonissenhauses selbst zu betrachten. Zunächst hemmt der Mangel an Diakonissinnen noch eine solche Ausdehnung der Wirksamkeit. Die Bitte um Zuführung geeigneter Kräfte hatte neben dem herzlichen Danke die erste Stelle in allen Festansprachen am ersten Jahrestage; sie vor allem möchte auch der gedruckte Bericht ausgehen lassen.

Ein ermuthigender Beweis, daß für Zwecke des Reiches Gottes auch bei uns noch immer eine große Opferwilligkeit vorhanden ist, veranschaulicht ein Blick in das Gabenverzeichniß.

Etwa 54,131 Mark sind an Liebesgaben im Verlauf eines Jahres der Anstalt zugegangen. Eine Gabe eines Ungenannten beträgt 15,000 Mark. Manche andere Gabe ist nicht nur durch die Höhe des Betrages, sondern auch den Sinn, in dem sie offenbar gegeben, bemerkenswerth. So werden 6000 Mark als Gabe „einer Familie“ angeführt. Einzelne Beiträge sind noch bedeutender.

Möchte die Theilnahme weiter Kreise, vornehmlich in Schleswig-Holstein ferner der Anstalt bewahrt bleiben! Möchten in Flensburg wie in allen anderen Diakonissenanstalten helfende Kräfte immer zahlreicher sich sammeln, damit auf dem großen Arbeitsfelde der weiblichen Diakonie weite Gebiete nicht länger brach liegen müssen, nur weil es an Arbeiterinnen fehlt.

Die Idiotenanstalt zu Langenhagen.

Aus dem Jahresberichte der Idiotenanstalt zu Langenhagen, Provinz Hannover, während des Jahres 1875 können wir uns nicht versagen, Folgendes zur allgemeineren Kenntniß zu bringen:

Zu Anfang des Jahres 1875 befanden sich in der Anstalt 228 Zöglinge (130 männliche, 98 weibliche), aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 36 (25 männliche, 11 weibliche), so daß im Ganzen 264 (155 männliche, 109 weibliche) verpflegt wurden. Von diesen sind abgegangen 19 (11 männliche, 8 weibliche) = 7,2 pCt., gestorben 13 (4 männliche, 9 weibliche) = 4,9 pCt., so daß Ende des Jahres 232 (140 männliche, 92 weibliche) in der Anstalt befindlich waren.

Thätig waren an der Anstalt, außer dem ärztlichen Direktor und dessen Frau, 3 ständige Lehrer und 2 Lehrerinnen, 1 Rechnungsführer, 11 Aufseher und Wärter, 16 Wärterinnen, 1 Maschinist, 1 Haushälterin, 1 Wäscheverwalterin, 1 Maschinennäherin, 4 Küchen- und Hausmädchen, 3 Wäscherinnen, 1 Pferde- und 1 Futterknecht, zusammen 48 Personen, zu welchen auf Zeit 1 Lehrer und einige Aushilfepersonen hinzukamen.

Durch diese große Zahl Verpflegter und deren Pfleger waren die Räume der Anstalt so besetzt, daß neue Aufnahmen nur in dem Maße stattfinden konnten, als Plätze erledigt wurden, so daß leider manche der Aufzunehmenden bis ½ Jahr warten mußten.

Von sämmtlichen 264 Verpflegten waren bildungsfähig, d. h. machten wenigstens in einigen Beziehungen Fortschritte im Lernen 123, während 141 unfähig zum Unterricht in der Schule und in nützlicher Beschäftigung, höchstens nur noch einiger Gewöhnung zugänglich waren. Somit waren nur 46,59 pCt. bildungsfähig, 53,41 pCt. nicht. Die Zahl der Bildungsunfähigen übersteigt also die der Bildungsfähigen um 7 Prozent.

Bezüglich des Schulunterrichtes waren die Zöglinge in 12 Klassen getheilt, deren einige mit der Fortbildung schon Konfirmirter, andere mit der Vorbereitung auf den eigentlichen Schulunterricht sich beschäftigten. Letzterer wurde in 6 Klassen an 78 Zöglinge ertheilt. Die Unterrichtsgegenstände waren die einer gewöhnlichen Elementarschule. Von der Schwierigkeit und den Erfolgen des Unterrichts zeugen einige der nachfolgenden Angaben. Von den 78 unterschieden 6 nur einzelne Farben, 14 unterschieden wohl die Farbe, vermochten sie aber noch nicht zu benennen, 10 sprachen erst einzelne Wörter, 19 sprachen noch einzelne Laute undeutlich oder unrichtig, 27 vermochten nur mit einzelnen Wörtern zu antworten, 11 kannten noch keinen Buchstaben, 15 konnten Geschichten lesen, nur 7 vermochten einen Brief zu schreiben, 13 zählten noch nicht, 27 konnten noch nicht bis 10 zählen, 21 konnten keine Zahlengrößen unterscheiden, 47 nur sangen mehr oder minder vollkommen mit Text.

Von den Abgegangenen waren 7 konfirmirt.

Die zweite Hauptthätigkeit der Anstalt war der Anleitung zur nützlichen Beschäftigung zugewandt. Diesem Zwecke dienten die Werkstätten, das Haus und die Küche, die Anleitung zu sogenannten weiblichen Arbeiten, der Garten und der Betrieb der Oekonomie mit etwa 80 Morgen erpachteten Garten, Feld und Wiesen. Ueber die Beschäftigungsweise von 73 männlichen Zöglingen, bei deren beschränkten Körper- und Geisteskräften es zum großen Theil weniger auf den erreichten Effekt als darauf ankam, daß sie überhaupt geübt werden, geben folgende Ziffern einigen Aufschluß: in der Schneiderei waren beschäftigt 6, in der Schuhmacherei 6, 30 vermochten nur die Aehren vom Stroh abzupfen, 32 konnten Stroh flechten, 10 Strohmatten fertigen, 37 lernten Eggendecken, 25 Eggenschuhe flechten, 6 konnten Rohrstühle beziehen, 5 Kartoffelkörbe flechten, Weiden schälen, Wege stoßen, und harken, Kartoffeln aufsuchen, Strohsäcke stopfen, Stiefel putzen, karren konnten fast Alle, die Hälfte etwa konnte bei dem Häckerling- und Rübenschneiden, dem Kohlhacken, dem Erbsen- und Bohnenlegen, dem Graben helfen, etwa 20 konnten bei dem Misten, dem Pflanzen, dem Begießen beschäftigt werden, nur 12 konnten dreschen.

Der Erfolg war ein verhältnißmäßig sehr zufriedenstellender. In der Schneiderwerkstatt wurden 95 Hosen neu angefertigt, über 2000 Kleidungsstücke ausgebessert, in der Schuhmacherwerkstatt wurden gegen 80 neue Halbstiefel gefertigt, gegen 500 Stück ausgebessert, so daß die Anstalt für Schneider- und Schuhmacherlohn nur 500 Mk. nach außen zu zahlen hatte. In den übrigen Werkstätten wurden für 850 Mk. Waaren gefertigt, die zum größten Theil verkauft wurden. Geerntet wurden 260 Scheffel Roggen, 84 Scheffel Hafer, 5 Zentner Erbsen, 7 Zentner Bietsbohnen, fast 1500 Scheffel Kartoffeln ꝛc. Die Gesammteinnahme der Landwirthschaft betrug 13,382 Mk. gegen 10,774 Mk. Ausgabe, so daß ein Ueberschuß von fast 3000 Mk. zum größten Theil durch die Thätigkeit der männlichen Zöglinge gewonnen wurde.

Die Thätigkeit der weiblichen Zöglinge wird durch Folgendes erläutert: von 91 konnten spinnen 5, Kartoffeln schälen 37, andere Gemüse zuputzen 12, in der Küche helfen 2, das Haus reinigen 8, Betten machen 19, Schuhe putzen 18, melken 1. In den Handarbeitsstunden wurden von 14 Mädchen 125 Hemden

genäht, von 23,939 Hand- und Taschentücher gesäumt, von 28,276 Paar Strümpfe gestrickt ꝛc.

Die dritte Hauptaufgabe der Anstalt, ein Kranken- und Siechenhaus zu sein, den Elendesten und Hilfsbedürftigsten Schutz, Hilfe und treue Pflege zu gewähren, läßt sich nicht nach augenfälligen Erfolgen bemessen und schwer in Zahlen darstellen, wiewohl schon daraus, daß weit über die Hälfte der Insassen reine Pfleglinge waren, hervorgeht, wieviel von der Leistungsfähigkeit der Anstalt diesem Zwecke zugekommen ist. Durchschnittlich 50 durchnäßten das Bett und fast ebensoviele verunreinigten sich während des Tages, wenn nicht unaufhörliche Wachsamkeit stattfand. Alle Pfleglinge bedurften besonderer Rücksichtnahme in Bezug auf Zubereitung und Auswahl der Kost, 12 mußten gefüttert werden. 50 Skrophulöse wurden während des Sommers einer Badekur unterworfen, 11 Tuberkulöse starben in der Anstalt, 2 bald nach ihrer Zurücknahme in das elterliche Haus. Tobsüchtige Aufregung zeigten 9. Von Epidemieen blieb die Anstalt in diesem Jahre verschont. Besondere Rücksichtnahme und Kurverfahren beanspruchten 33 Epileptische, namentlich wurden 13 einer Kur mit Bromkalium in großen Dosen zum Theil mit gutem Erfolg unterworfen. Wir möchten hier ausdrücklich darauf hinweisen, daß, was andere Provinzen erst erstreben, eine Heil- und Pflegeanstalt für epileptische Kinder, unsere Provinz in der Idioten-Anstalt schon besitzt.

Sämmtliche 264 Zöglinge wurden 83,244 Tage verpflegt mit einem Kostenaufwand von 96,560 Mk. 10 Pf. Folglich kostete jeder Kopf täglich 1 Mk. 15,$_{99}$ Pf., jährlich 423 Mk. 40 Pf. 23 Zöglinge erster und zweiter Klasse mit 5734 Verpflegungstagen und 11,456 Mk. 67 Pf. Aufwand abgezogen, bleiben 241 Zöglinge dritter Klasse, welche in 77,510 Tagen 85,103 Mk. 43 Pf. kosteten, folglich für den Kopf täglich 1 Mk. 9,$_{79}$ Pf., jährlich 400 Mk. 77 Pf. brauchten. Sämmtliche 241 Zöglinge dritter Klasse zahlten aber nur 49,405 Mk. 58 Pf., also für den Kopf jeden Tag 46,$_{08}$ Pf., das ganze Jahr 168 Mk. 11,$_{10}$ Pf. zu weulg. Die Landwirthschaft, Werkstätten und außerordentlichen Einnahmen brachten allerdings über 15,000 Mk. ein, so daß aus dem Hauptfond nur 20,324 Mk. zum Betriebe der Anstalt beizutragen waren.

Dazu kamen aber noch die aus dem Hauptfond bestrittenen Ausgaben für Zinsen, Versicherungen, Neubauten, neues Inoentar, Büreaukosten im Betrage von etwa 10,000 Mk., so daß immerhin die Kosten für den Kopf etwas über 430 Mk. betrugen.

Mit dem herzlichsten Danke wird die Opferwilligkeit der Prooinz anerkannt, welche durch die von dem Herrn Oberpräsidenten gestattete Hauskollekte, durch die von dem Königlichen Konsistorium bewilligte Becken-Kollekte zusteuerte. Die Einnahme des Jahres 1875 betrug 64,078 Mk. 38 Pf., dagegen die Ausgabe 33,939 Mk. 18 Pf., so daß sich ein Ueberschuß von 30,139 Mk. 20 Pf. ergiebt. Wenn nun aber von dieser Summe zunächst die drückende, durch frühere Neubauten veranlaßte Schuldenlast von 34,500 Mk. getilgt werden soll, und um dem sich stetig mehrenden Bedürfniß zu entsprechen, eine weitere Vergrößerung der Anstalt, zunächst der Erwerb von eigenem Grund und Boden, eine neue größere Waschküche mit Trockenraum, eine neue Werkstätte, Blitzableiter und ausreichendere Löschapparate ꝛc. als unumgänglich nöthig geschildert werden, so begreifen auch wir, daß der jetzige Ueberschuß sich in ein Minus verwandelt und der Wunsch dringend gerechtfertigt erscheint, es möge auch in dem begonnenen Jahre den beklagenswerthen Idioten die offene Hand der Barmherzigkeit zugewandt bleiben.

Das Johannesstift zu Berlin,

im Jahre 1858 durch Ober-Konsistorialrath Dr. Wichern gegründet, hat seinen neunzehnten Bericht, die Zeit vom 1. Dezember 1874 bis 1. Dezember 1875 umfassend, veröffentlicht, aus dem wir das Nachstehende entnehmen:

Das Soangelische Johannesstift umfaßt eine Erziehungs-Anstalt für ca. 80 — 90 Kinder, eine Brüderausbildungs-Anstalt und das Sternenhaus-Seminar, es gehört ferner dazu die Johannesstifts-Stadtmissionsfiliale in der Sebastianstraße zu Berlin.

Die Anstalt, bei Moabit dicht am Plötzensee und an der Tegeler Forst in einem Kiefern-Wäldchen gelegen, bildet eine eigene kleine Parochie mit eingepfarrter Gemeinde aus der Umgegend. Das Anstaltsareal umfaßt 118 Morgen, darunter ca. 39 Morgen bedingungslos freies Eigenthum.

In freundlichem Style gebaut, gruppiren sich 10 kleinere Häuser um das größere Mutterhaus mit dem Betsaale.

1. Die Kinder-Anstalt. Vier „Knabenfamilien“ zu je 12 (bis 15) Knaben wohnen in der „Johanneshilfe“, „Düppelschanze“, „Bethol“ und „Eulenburg“, die beiden „Mädchenfamilien“ in dem „Marien- und Marthahause“.

Jede Familie hat ihr Hauswesen für sich, ihren Spielplatz vor der Thür und ihre Blumenbeete. Ein Familien-Bruder resp. -Schwester steht an der Spitze. Das Essen wird im Mutterhause zubereitet, doch in den einzelnen Familien genossen.

Die Andachten werden Morgens und Abends gemeinsam im Betsaale gehalten.

Die Kinder erhalten Vormittags, sowie Abends von 5 — 7 Uhr einen guten Volksschulunterricht, Befähigtere werden auch in den Sprachen unterrichtet und bis zur Unter-Tertia einer Realschule erster Ordnung geführt.

In den Nachmittagsstunden arbeiten die Knaben im Garten und in der Oekonomie, oder in den Werk-

stätten (Schlosserei und Klempnerei, Tischlerei, Glaserei und Malerei, Schneiderei und Schusterei, Maurerei, Matratzenmacherei, Strohflechterei und Buchbinderei); die Mädchen lernen Hand- und Hausarbeiten.

Die Einrichtungen sind durchaus einfach, doch freundlich. Für die meisten Kinder wird ein mäßiges Kostgeld gezahlt; das volle Kostgeld beträgt 100 Thaler und Kleidung, oder 120 Thaler. Die Mehrausgaben der Anstalt werden durch freie Beiträge gedeckt.

Das Haus ist kein Rettungshaus in dem gebräuchlichen Wortsinne, nimmt aber, soweit möglich, gern solche Kinder auf, deren Erziehung zu Hause zu schwierig ward; noch weniger ist es freilich nur ein Pensionat oder Waisenhaus, sondern es sucht in allen dringenden Nothfällen Kindern, die aus irgend welchem Grunde der Erziehung des Elternhauses entbehren müssen, die helfende Hand zu bieten. Die Einrichtung der Schule gestattet, dabei auch Kinder aus dem Mittelstande zu berücksichtigen.

Aufgenommen wurden seit 1860 bis 1875 326 Kinder, etwa zur Hälfte aus Berlin, zur Hälfte aus den verschiedenen Provinzen und deutschen Ländern; die Anmeldungen betrugen über 1000.

2. Das Brüderhaus. Das Brüderhaus nimmt unbescholtene, christlich gesinnte junge Leute auf aus den verschiedensten Ständen, aber jedenfalls aus ordentlich erlernten Lebensberufen, im Alter von 20 bis 30 Jahren, um sie auszubilden für die mannigfachen Arbeiten der Innern Mission. Anmeldungen sind erwünscht und mit Lebenslauf an den Inspektor des Evangelischen Johannesstifts, Prediger Müller, einzureichen.

Die 20 — 24 Hausbrüder wohnen auf 5 Konvikten, sie erhalten durch den Inspektor und 3 „Oberhelfer" (Kandidaten der Theologie) einen wöchentlich 24 — 30stündigen Unterricht, und betrachten sich im Uebrigen durchaus als „Helfer" der Anstalt in der Kindererziehung. Nach 3- bis 4jährigen theoretischem und praktischem Kursus werden sie auf Grund ordentlicher Berufungen als Vorsteher oder Gehilfen von Rettungshäusern, als Gefangenenpfleger, Armen- und Krankenpfleger, als Gemeindehelfer, Stadtmissionare, Agenten für verschiedene Gesellschaften oder als Diaspora-Schullehrer oder Prediger deutscher Gemeinden in Nordamerika entsandt.

Aufgenommen wurden seit 1858 bis 1875 im Ganzen 138 Brüder, darunter 51, welche zuvor schon über ein halbes Jahr im Rauhen Hause bei Hamburg gewesen waren; denn die Brüderanstalt ist eine Tochteranstalt des Rauhen Hauses und die Brüder beider Häuser bilden zusammen die Rauhhäusler Brüderschaft.

3. Das Sternenhaus-Seminar, seit 1869. Die demselben angehörenden Brüder empfangen weitergehenden und mehr Unterricht, der wesentlich theologischer Natur ist, so daß sie im Stande sind, alsbald nach ihrer Entsendung nach Amerika, das Examen zu bestehen und zu Predigern ordinirt zu werden. Im Uebrigen stehen die Sternenbrüder den andern Brüdern durchaus gleich. Die sechs bisher Entsandten arbeiten in Segen in Pfarrämtern der Synode des Westens. Anmeldungen und Gaben für das Sternenhaus sind sehr willkommen.

4. Die Stadtmission des Evangelischen Johannesstifts, seit Gründung des letzteren im Jahre 1858 getrieben, und zwar zeitweise von der Anstalt selbst aus, seit Mai 1875 wieder in einer im Melanchtonhause, Sebastianstraße 25, eingemietheten Filiale aus, unter Leitung des Prediger Hoffmann, welchem vorläufig 3 Brüder zur Seite stehen.

Pflege von entlassenen Gefangenen und Gefangenen-Familien, sodann Privat-Armenpflege, z. B. diejenige Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, endlich Fürsorge für Lehrlinge, — besonders auch frühere Zöglinge der Anstalt, — sind bisher die Hauptgegenstände dieser Stadtmission.

5. Das Reconvalescenten-Haus, dessen Gründung schon seit Jahren sich als ein dringendes Bedürfniß für Berlin, das bei allen seinen zahlreichen wohlthätigen Anstalten ein solches nicht besitzt, herausgestellt, hat bisher aus Mangel an zureichenden Mitteln noch nicht gebaut werden können. Es würde gerade diese Stiftung, zu der ein schon entschlafener Freund des Johannesstifts (der Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Graf Alexander von Wartensleben, † zu Genf, 7. Januar 1870) ein Legat hinterlassen hat, für so viele Personen, die nach langer Krankheit, kaum genesen, noch matt und schwach, dessen ungeachtet, um die Mittel für ihre Subsistenz zu erlangen, sich sofort wieder schwerer Arbeit unterziehen müssen und in Folge dessen oft wieder in Krankheit verfallen oder selbst für ihr ganzes Leben siech und erwerbsunfähig werden, großen Segen hervorbringen.

6. Finanzielles. Das vor einem Jahre dem Stifte drohende Defizit schien unvermeidlich, nachdem ein beabsichtigter Ausweg fehlschlug. Da faßten ganz unerwartet eine Anzahl Damen den Entschluß, persönlich in Bekanntenkreisen für die Anstalt zu sammeln. Wenige Wochen nachher, am Jahresfesttage, konnte der Kassirer des Stifts dem Inspektor desselben 8526 Mk. in die Hand legen; später hat sich diese Sammlung auf 10,715 Mark erhoben.

Aber noch wäre durch diese Gaben das Deficit nicht gedeckt gewesen, als der Fiskus, für von der Anstalt zum Bau des Schiffahrtskanals abgetretene 193 Q.-Ruthen derselben die Summe von 14,403 Mark auszahlte. Obgleich das Kuratorium anerkannte, daß diese Summe eigentlich zum Grundkapital gehört hätte, so blieb eben nichts anderes übrig, als davon zu nehmen und zu leben. Wenigstens war durch diese beiden großen Hilfen der schwere und gefährliche Schritt nicht nöthig, an das Grundkapital selbst zu greifen, um die Anstalt materiell aufrecht zu erhalten.

Die Baarausgabe für durchschnittlich 130 Personen beträgt 48,256 Mark, oder, wenn die Stadtmission

außer Betracht gelassen wird, pro Person 340 Mark 96 Pf., und bei Berechnung der Kosten allein auf die Kinder und Brüder, auf 427 Mark 88 Pf. pro Kopf. Die für die Kinder gezahlten Kostgelder dagegen beliefen sich, wie der Bericht dies besonders hervorhebt, in der Durchschnittssumme nur auf circa 160 Mark pro Kopf; 8 Kinder indessen haben fundirte Freistellen inne; 7 sind ganz unentgeltlich im Stifte. Die Beköstigung für ca. 120 aus der Hausküche gespeiste Personen kostet (incl. der Wirthschafts-Ablieferungen für 8189 Mk. 26 Pf.) nur 22,643 Mark 48 Pf.

Nimmt man nun im Etat für 1876 ungefähr dieselben Kosten bei derselben Personenzahl an, so werden voraussichtlich, die Stadtmission eingeschlossen, 49,425 Mark gebraucht werden, eine Ausgabe, der an zu hoffenden Einnahmen nur circa 31,627 Mk. gegenübergestellt werden können, und mit Bangen steht das Kuratorium 1876 vor einem Deficit von circa 17,797 Mark. —

Der Vaterländische Frauenverein

hat seinen umfangreichen Jahresbericht veröffentlicht.

Derselbe bringt eine kurze Geschichte dieses vor einem Jahrzehnt durch Ihre Majestät die Kaiserin und Königin gegründeten Vereinswesens, welches sein Netz von 383 Zweigvereinen über das ganze nördliche und mittlere Deutschland ausbreitet und mit den süd- und westdeutschen Landesvereinen verbündet ist.

Von diesen 383 Zweigvereinen gehören 140 der Provinz Ost- und Westpreußen an, wo sie seit dem dortigen Nothstande von 1868/69 in bewährter Organisation eine von den Behörden geförderte wohlthätige Wirksamkeit üben.

Die Schrift behandelt in einem besonderen Abschnitte die Statistik der Vereine; die diesjährigen Berathungen der Delegirten in der am 24. März cr. hierselbst stattgehabten Generalversammlung und die im Anschluß daran stattgehabten vertraulichen Besprechungen über die Entwickelung der Organisation und der Beziehungen zu Süddeutschland.

Nach den maßgebenden Ideen Ihrer Majestät der Kaiserin soll in Preußen die Friedensthätigkeit der Vaterländischen Frauenvereine stets die Gemeinde- und Provinzialinteressen im Auge haben und sich eng an deren Organe, sowie an die Königlichen Behörden anschließen. Auch soll eine rege Wechselbeziehung zu den Männerpflegevereinen aufrecht erhalten werden, welche, gegen 400 an der Zahl, über Preußen und Norddeutschland verbreitet sind.

Das Gesammtbild der Thätigkeit des vaterländischen Frauen-Vereins erhält eine charakteristische Färbung nach den einzelnen Provinzen, wenn man sein Augenmerk darauf richtet, wie viel und welche Anstalten dort von den Vereinen gepflegt werden. Auch die Intensivität der Thätigkeit ist meist gerade hierdurch bekundet. In der allgemeinen Wohlthätigkeit herrscht wohl Uebereinstimmung.

Wir versuchen einige flüchtige Andeutungen.

In der Provinz Preußen werden von den Vaterländischen Frauenvereinen Waisenhäuser, Rettungs- und Bewahranstalten für Kinder beiderlei Geschlechts, Taubstummen- und Idioten-Anstalten nicht weniger als 27 an der Zahl erhalten oder unterstützt, abgesehen davon, daß in den Provinzial-Instituten für Taubstumme und Irre für eine außerordentlich große Zahl von Kindern aus Vereinsmitteln Sorge getragen wird. (Kleinkinderschulen und Nähschulen sind verhältnißmäßig wenig zahlreich.) Jene traurige provinzielle Eigenthümlichkeit tritt in um so grelleres Licht, wenn man die Ueberzeugung gewinnt, daß, was zur Abhilfe des Elends durch jene Anstalten geschieht, noch unzulänglich ist, daß neuerdings noch in einem einzigen Kreise der Provinz für 23 taubstumme, 6 blödsinnige und 2 blinde Kinder durch unsere Vereine die Privatwohlthätigkeit in weiten Kreisen in Anspruch genommen worden ist, weil sie im eigenen Bereiche nicht ausreicht. Vierzig Ortschaften desselben Kreises waren bis auf die spärlichen Rundreisen des Kreisphysikus ohne ärztliche Hülfe. Die Arznei der Armen zahlte der mit seinen Zweigvereinen gut organisirte Kreisverein.

Die Provinz Posen trägt in den unterstützten Anstalten denselben Charakter. Es sind in den Vereinsberichten aber nur 2 Waisenanstalten und eine Kleinkinderschule verzeichnet. Hier stellt sich auch klar der Mangel an Vereinsmitteln heraus, auch sind es nur deutsche Vereine, die unter dem rothen Kreuze wirken.

In der Provinz Westfalen wird nach den letzten Jahresberichten nur ein Krankenhaus und eine Kleinkinderschule vom Vaterländischen Frauenvereine unterstützt. Hier liegt aber der Grund darin, daß viele und reiche Anstalten von kirchlicher und anderer Seite dem Bedürfnisse genügen und daß für unsere Vereine wenig Boden bleibt.

In der Provinz Brandenburg sind auch nur wenige von uns gegründete oder unterstützte Anstalten vorhanden, 4 Kleinkinderbewahranstalten, 1 Rettungshaus, 1 Nähschule und 2 Krankenhäuser und 8 Krankenpflegerinnen-Stationen. Berlin kommt dabei allerdings nicht in Rechnung. Die Erklärung der geringen Zahl findet sich in dieser Provinz theils in dem mangelnden Bedürfniß nach neuen solchen Anstalten — theils auch in der nicht ausreichend entwickelten Vereinsthätigkeit.

Pommern weist 5 vom Verein unterstützte Rettungs- und Waisenhäuser, 1 Taubstummenanstalt und 3 Krankenhäuser nach.

Schleswig-Holstein 3 Krankenhäuser, 2 Kinderasyle, eine Nähschule, daneben das Kieler Mutterhaus für Krankenpflegerinnen, das Pflegerinnenhaus in Altona und 16 stationirte Pflegerinnen.

In Hannover giebt es neben den großartigen Krankenanstalten im Mittelpunkt nur an wenigen Orten — Hildesheim und Leer — eine Entwickelung der Vereinsthätigkeit in dieser Richtung. Ueberhaupt sind die Zweigvereine in dieser Provinz spärlich gesät,

Digitized by Google

am spärlichsten unter allen Provinzen in der Monarchie. Es sind ihrer im Ganzen 7, während das Netz der bestehenden Männerpflege-Vereine in der Provinz Hannover die zehnfache Zahl erreicht und die Wirksamkeit der Frauenvereine zu fördern wohl geeignet ist.

In Schlesien ist das Feld der Kinderpflege ganz außerordentlich entfaltet. Neben vielen Kleinkinderschulen, Spielschulen und dergl. sind 12 Kinderbewahr-Anstalten, großentheils vom Vereine gegründet oder unterhalten; daneben 5 Krankenanstalten und in der Provinzialhauptstadt ein Krankenpflegerinnen-Institut.

In Sachsen ist die Gründung von Wohlthätigkeitsanstalten ebenso zahlreich als mannigfaltig, sie bilden eine wahre Musterkarte. Neben 3 Krankenhäusern, 1 Mägdeherberge, 1 Idiotenanstalt sind 2 Kinderheilanstalten, 3 Kleinkinderschulen, 2 Flick- und Nähschulen, 1 Waisenhaus, 1 Asyl für betagte Wittwen und Jungfrauen im Wirkungsbereiche der Vereine und 14 Krankenpflegerinnen werden von ihnen verwandt.

Die Prooinz Hessen-Nassau hat 1 Station für freiwillige Krankenpflege in Cassel, 3 Krankenhäuser, 1 Rettungshaus, 1 Industrieschule, 2 Kleinkinderschulen und 17 Krankenpflegerinnen unterstützt. Hier, wie in Hannover, scheinen der raschen Entwickelung des Zweigvereinswesens lokale Verhältnisse entgegen zu stehen. Die Provinz besitzt seit 3 Jahren 16 Zweigvereine.

In den Jahresberichten aus der Rheinprooinz finden wir neben 1 Krankenpflegerinnen-Institut in Cöln 1 Kinderspital, 3 Fortbildungs- (Flick- und Nähschulen) verzeichnet. Wie in Westfalen tritt hier als Ursache für die geringe Zahl von Vereinsanstalten der Umstand ein, daß diese Bedürfnisse bisher anderweitig und zwar oorzugsweise durch das kirchliche Vereinswesen reichlich gedeckt wurden.

Im außerpreußischen Nord- und Mitteldeutschland ist das Stationiren von Krankenpflegerinnen sehr häufig; 34 Pflegerinnen, zur Hälfte geistlich, sind verwandt, und neben 4 Krankenhäusern ist ein Krankenpflegerinnen-Asyl zu nennen.

Wenn die angeführten Zahlen auch nicht auf volle Genauigkeit Anspruch machen können, weil die Ausfüllung der statistischen Rubriken der Jahresberichte an Vollständigkeit manches zu wünschen übrig läßt, und häufig die Angabe der unterstützten Anstalten versäumt ist, so geben sie doch einen ungefähren Anhalt für die organisirte andauernde Wirksamkeit der Zweigvereine.

Wir schließen unserer Darstellung eine kurze Notiz über die Thätigkeit des Berliner Haupt- und Lokalvereins an.

Dieser Verein bildete bekanntlich den Ausgangspunkt für die zusammenhängende Organisirung des Vaterländischen Frauen-Vereinswesens. Er entstand auf Anregung des Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode und der Gräfin Luise von Itzenplitz, Schwester und Vorgängerin der gegenwärtigen Vorsitzenden. Konstituirt wurde er durch Allerhöchsten Erlaß vom 11. November 1866.

Die Notiz aus der Mitte des Frauenvereins lautet: „Unser Hauptverein in Berlin zählt gegenwärtig 613 Mitglieder, welche zum Theil auch außerhalb Berlins wohnen und dadurch wesentlich zur Anregung der Vereinsinteressen in weiteren Kreisen beitragen. Ein Theil derselben vereinigt sich während der Wintermonate jeden Donnerstag Vormittag in den schönen Räumen der Kurmärkischen Ritterschaft, welche uns gütigst zur Verfügung gestellt sind, um uns mit Zuschneiden und Anfertigen von Kleidungsstücken für Arme und von Mustern zu Lazarethgegenständen zu beschäftigen. Im vergangenen Jahre wurden über 800 Stück an Kleidern und Wäsche an Arme in und außerhalb Berlins vertheilt, während ein Bestand von 1000 Stück dergleichen vorräthig gehalten wird, um bei plötzlich auftretender Noth sofort aushelfen zu können.

Um den einzelnen Armen in Berlin Unterstützung zuzuwenden, haben wir die immer bereite Vermittelung des Frauen-Groschen-Vereins angenommen. Den Militär-Wittwen und Invaliden hat der Frauen- und Jungfrauen-Verein Unterstützungen mit genauer Kenntniß der Verhältnisse vertheilt. Beiden Vereinen danken wir herzlich für die an unserer Statt übernommene Mühewaltung!"

Dieser Notiz aus der Mitte des Hauptoereins fügen wir die Bemerkung hinzu, daß dessen wichtigste lokale Wirksamkeit die Sammlung von Geldmitteln für die Friedensthätigkeit, insbesondere für die rasche Hilfsleistung in außerordentlichen Nothständen ist. Das Vereinswesen für alle erdenklichen Formen der Wohlthätigkeit ist in Berlin in einer so außerordentlichen Weise entwickelt, und die Gelegenheit, diesem oder jenem Wohlthätigkeitsvereine in nächster Nähe oder im eigenen Gesellschaftskreise beitreten zu können, der Frauenwelt so häufig geboten, daß die Neigung, unserem großen Vaterländischen Frauenvereine beizutreten, oft in den Hintergrund zurückgedrängt wird. Die Thätigkeit in einem kleineren Vereine erscheint nicht nur bequemer, auch dankbarer. Man sieht die Erfolge von dem, was man schafft, in unmittelbarer Nähe und erfreut sich deshalb mit größerer Genugthuung seines Wirkens. Wenn dies Verhältniß für unseren lokalen Hauptverein hier ungünstig erscheint, so dürfen wir doch nach den in den großen Tagen der letzten Kriege gemachten Erfahrungen nicht zweifeln, daß im Augenblicke der Gefahr das Vereinswesen Berlins — so verzweigt und versplittert es sich auch gestaltet, mit einem Male dieselbe Richtung einschlagen und den Zwecken und Aufgaben sich anschließen werde, welche unser Verein unter dem rothen Kreuze verfolgt.

(Reichs- und Staats-Anz.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 24. Mai 1876. Nr. 21.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1875 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1876.	Summa: Zahl der darin von Fremden Kranken-Betten
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. April 1876	50			
	Zugang pro April "	26			
		76			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	53	53	1606	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1876	71			
	Zugang pro April "	22			
		93			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	72	72	2047	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. April 1876	30			
	Zugang pro April "	10			
		40			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	20	20	770	58
4.	**Deedauen:**				
	Bestand am 1. April 1876	19			
	Zugang pro April "	20			
		39			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	21	21	690	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1876	22			
	Zugang pro April "	11			
		33			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	18	18	615	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1876	21			
	Zugang pro April "	11			
		32			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	17	17	489	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1876	20			
	Zugang pro April "	6			
		26			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	20	20	679	32
	zu übertragen		221	6896	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1876 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1876.	Summa: Zahl der darin von Fremden Kranken-Betten.
	Uebertrag		221	6896	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1876	15			
	Zugang pro April "	11			
		26			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	14	14	441	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1876	28			
	Zugang pro April "	15			
		43			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	24	24	714	35
10.	**Peitzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1876	29			
	Zugang pro April "	15			
		44			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	25	25	716	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1876	43			
	Zugang pro April "	44			
		87			
	Abgang " " "	36			
	Bleibt Bestand	51	51	1456	80
12.	**Sedmannsdaef:**				
	Bestand am 1. April 1876	38			
	Zugang pro April "	14			
		52			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	37	37	1065	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1876	15			
	Zugang pro April "	15			
		30			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	14	14	444	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1876	12			
	Zugang pro April "	7			
		19			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	12	12	365	60
	zu übertragen		398	12,097	728

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		398	12,097	728
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1876	22			
	Zugang pro April „	12			
		34			
	Abgang „ „ „	15			
	Bleibt Bestand	19	19	569	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1876	18			
	Zugang pro April „	17			
		35			
	Abgang „ „ „	18			
	Bleibt Bestand	17	17	564	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1 April 1876	27			
	Zugang pro April „	15			
		42			
	Abgang „ „ „	18			
	Bleibt Bestand	24	24	813	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1876	4			
	Zugang pro April „	2			
		6			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	3	3	119	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1876	5			
	Zugang pro April „	1			
		6			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	2	2	86	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1876	1			
	Zugang pro April „	2			
		3			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	2	2	47	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. April 1876	5			
	Zugang pro April „	4			
		9			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	5	5	147	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1876	2			
	Zugang pro April „	3			
		5			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	3	3	88	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1876	17			
	Zugang pro April „	—			
		17			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	17	17	510	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1876	14			
	Zugang pro April „	7			
		21			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	12	12	363	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. April 1876	17			
	Zugang pro April „	9			
		26			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	15	15	491	38
	zu übertragen		517	15,894	1001

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		517	15,894	1001
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. April 1876	2			
	Zugang pro April „	1			
		3			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	1	1	40	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. April 1876	25			
	Zugang pro April „	9			
		34			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	22	22	754	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. April 1876	12			
	Zugang pro April „	9			
		21			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	9	9	214	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. April 1876	20			
	Zugang pro April „	2			
		22			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	19	19	685	20
	Zusammen		568	17,487	1111

Der gesammte Abgang an Kranken pro April 1876 beträgt 337, davon sind:

gestorben . . .	27
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	30
geheilt	280
wie vor	337.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. März 1876**	44	Kranke.
Zugang pro **März**	57	„
	101	Kranke.
Davon sind: gestorben	4	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	9	
geheilt	39	
	52	„
Bleibt Bestand am **1. April 1876**:	49	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 3 Muhamedaner, 2 Drusen und 49 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro März beträgt 1522.

Poliklinisch wurden 1166 Personen behandelt.

---

1. Gustav von Graeve, Generalmajor a. D., Ehrenritter seit 1837, † zu Coblenz 29. April 1876.
2. Otto von Beneckendorff-Hindenburg, Major a. D., auf Herrmannsthal bei Groß-Boschpol in Pommern, Ehrenritter seit 1872, † zu Herrmannsthal 9. Mai 1876.
3. Heinrich Ferdinand von Helldorff, Landrath a. D., Ehrenritter seit 1870, † zu Zeitz 11. Mai 1876.
4. Theodor von Rommel, Hauptmann in der

8. Gendarmerie-Brigade, Ehrenritter seit 1874, † zu Düsseldorf 12. Mai 1876.
5. Heinrich Georg Hermann Freiherr von Türcke, Major im Magdeburgischen Husaren-Regiment Nr. 10. und Adjutant beim General-Kommando 15. Armee-Corps, Ehrenritter seit 1864, † zu Straßburg i. E. 14. Mai 1876.

Natur- und Sittenschilderungen aus Binnenafrika.

Unter den großen Landmassen der Erde ist Afrika, obwohl Europa so nahe gelegen, obwohl seit den ältesten Zeiten bekannt, dennoch stets sprichwörtlich gewesen wegen der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die es einem Eindringen in sein geheimnißvolles Innere entgegensetzt. Die kompakte Gestalt des Erdtheils, das fast vollständige Fehlen tiefer hineinreichender Meereseinschnitte, die Seltenheit von Landungsplätzen und guten Häfen, seichte Flußmündungen und unschiffbare Ströme, Sümpfe, Wüsten, unwirthliche Gebirge, undurchdringliche Wälder, ungastliche, stets unter einander im Kriege lebende Völkerschaften, ein tödtliches Klima, häufiger Mangel an Lebensmitteln und an Wasser, die Schwierigkeiten der Transporte, dazu endlich auch noch die unendliche Mannigfaltigkeit der Sprachen oder doch der Dialecte, die nicht selten fast von einer Tagereise zur andern wechseln, indem viele nur auf ganz beschränkten Gebieten, nur bei einzelnen Stämmen herrschen, — das Alles scheint eine unübersteigliche Mauer zwischen Afrika und der übrigen Welt errichtet zu haben.

Gleichwohl, oder vielleicht auch eben deswegen, hat sich der Forschungs- und Entdeckungstrieb neuerdings mit immer größerem Eifer der Erkundung gerade dieses Welttheils zugewandt. Bekannt ist die große Zahl wissenschaftlicher Reisenden — Heuglin, v. Beurmann, v. d. Decken, Vogel, Grant und Speke, Baker, Livingstone, Mauch, Rohlfs, Schweinfurth, Nachtigal u. A., — welche sich das Innere von Afrika zum Felde ihrer Forschungen ausersehen haben, und denen die Welt schon so wichtige Aufklärungen über dasselbe verdankt, deren aber nicht Wenige auch bereits ihre Kühnheit mit dem Leben haben bezahlen müssen.

Von jeher hat man Aegypten mit seinem Nilstrom als den Weg betrachtet, der am besten, leichtesten und sichersten in das Innere führen könne, und gewiß mit vollem Rechte, denn schon ein Blick auf die Karte zeigt, eine wie hervorragende Rolle der Nil bei allen Entdeckungsreisen spielen müsse. Dem gegenwärtigen Herrscher des Landes, dem Khedive Ismail Pascha, muß man die Anerkennung zollen, daß er alle von Aegypten ausgegangenen Unternehmungen dieser Art auf die zuvorkommendste und generöseste Weise sowohl durch seinen Einfluß, soweit derselbe ins Innere hineinreicht, als auch sogar durch Darbietung von beträchtlichen Geldmitteln unterstützt hat. Erst vor Kurzem wieder hat er von seinem eifrigen Bemühen, an seinem Theile zur Erreichung der erstrebten Ziele mitzuwirken, durch die Schaffung eines dauernden Institutes, der geographischen Gesellschaft zu Kairo unter der vielversprechenden Leitung des Dr. Schweinfurth, Zeugniß gegeben. Gleichzeitig aber hat der Khedive ganz auf eigene Kosten, freilich auch zunächst im eignen Interesse, verschiedene Expeditionen ausgesandt zur genaueren Erforschung einzelner Gebiete, die mit Aegypten in mehr oder weniger direkter Berührung stehen. So vor einigen Jahren die von Sir Samuel Baker geleitete Expedition nach den Ländern des weißen Nils, so erst im letzten Frühjahr mehrere Expeditionen auf einmal, einerseits nach Darfur und Kordofan, unter Generalstabsoffizieren seiner Armee (meist Amerikanern in ägyptischen Diensten), und andrerseits nach den Ländern am Victoria-See, welche sowohl der geographischen Richtung wie dem Zwecke nach als eine Fortsetzung der Baker'schen Expedition betrachtet werden können, und deren eine von dem Franzosen Erneste Linant de Bellefonds, gleichfalls ägyptischem Generalstabsoffizier, geführt wurde. Derselbe ist ein Sohn des auch außerhalb Aegyptens wohlbekannten Forschers und Ingenieurs Linant de Bellefonds, welcher seit langen Jahren dort im Lande ansässig, um seiner mannigfachen wissenschaftlichen wie praktischen Verdienste willen schon vorlängst vom Khedive den Titel Pascha erhalten hat und kürzlich von der obenerwähnten geographischen Gesellschaft in Kairo zum Vicepräsidenten gewählt worden ist.

Von der zuletzt erwähnten durch den jüngeren Linant geleiteten Expedition sind kürzlich Berichte in Kairo eingetroffen, welche viel Interessantes enthalten, namentlich Mittheilungen über eine Episode von etwa acht Tagen, während deren Linant sich am Hofe des Negerkönigs Mtesa im Lande Uganda, nördlich vom Victoria-See, aufhielt, wo er dann natürlich Gelegenheit hatte, mannigfache Beobachtungen über Land und Leute anzustellen, und wo er außerdem ganz unvermutheter Weise mit dem amerikanischen Reisenden Stanley (dem bekannten Auffinder Livingstone's, der jetzt wiederum jene Gegenden durchforscht) zusammentraf. Schreiber dieses ist von befreundeter Seite her in den Stand gesetzt worden, von jenen Berichterstattungen Kenntniß zu nehmen, und glaubt, daß Manches daraus auch für Solche von Interesse sein wird, die nicht gerade, wie er selbst, längere Zeit in Afrika gelebt haben und darum einen ganz speziellen Antheil an Demjenigen nehmen, was auf die Erforschung seiner Länder und Völker Bezug hat. Damit die zu gebenden Mittheilungen den eigenthümlichen Reiz der Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit nicht verlieren, mögen sie, wenn auch abgekürzt, zumeist in den eigenen Worten des Berichterstatters hier Platz finden.

Vom 11. April 1875 schreibt Linant aus der Hauptstadt von Uganda: „Wir haben, ich und meine Truppen, unser Lager bei König Mtesa aufgeschlagen; seine Residenz befindet sich etwa einen Kilometer weit

von den Gebäuden, die er zu meiner Verfügung gestellt hat. Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern der Ordnung nach erzählen.

Diesen Morgen hinderte uns ein anhaltender Regen, welcher auch schon die Nacht hindurch gedauert hatte, von unsrer letzten Lagerstelle aufzubrechen. Gegen acht Uhr hört er auf und der Wind erhebt sich; wir lassen die Bäume ihre Blätter schütteln, denn sonst würden wir nach einem Marsche von nur zehn Minuten völlig durchnäßt sein, namentlich unter den Bananenbäumen, deren Blätter wahre Reservoirs sind, die sich bei einem Windstoße mit einem Male entleeren und förmliche Douchen für die Unglücklichen bilden, die sich gerade darunter befinden. Meine Sudanneger (aus solchen bestand Linant's Truppe) fürchten den Regen sehr und leiden auch sehr davon. Gegen neun Uhr setzen wir uns in Marsch; wir haben mehrere Schluchten zu durchschreiten, wo das Wasser sich gesammelt hat und die Passage sehr kritisch macht; das schlammige Wasser geht uns bis über die Kniee. Nach etwa einstündigem Marsche erreichen wir die Besitzungen der Mutter des Königs, und da der Regen, welcher inzwischen wieder begonnen hat, uns zwingt, einen Zufluchtsort zu suchen, wir übrigens auch unsre Toilette machen müssen, um in die Hauptstadt einzuziehen, so nehmen wir ungenirt Besitz von den Hütten, welche den Weg einfassen. Es ist Mittag geworden; der Regen hat wieder aufgehört, ein Abgesandter Mtesa's kommt, um mir die Salams (Willkommensgrüße) des Königs zu bringen. Unsre Toilette ist fertig, meine sudanischen Soldaten machen mit ihren rothen Röcken, ihren Patrontaschen aus Leopardenfell und ihren weißen Beinkleidern den schönsten Effect.

Wir stellen uns auf der großen Straße in Linie auf und Trommeln und Trompeten setzen sich in Bewegung. Vor uns lassen die Mtongalis (Leibwächter und Polizeisoldaten des Königs) ihre Nogaras ertönen und schwingen ihre Fahnen, eine Menschenmenge von mehr als 10,000 Köpfen umgiebt uns, laufend, schreiend und allerlei Luftsprünge machend. Wir rücken auf der 30—40 Meter breiten alleeartigen Straße vor, während uns die Menschenmenge über Hügel und durch Gärten hindurch begleitet, und kommen auf einem ungeheuren Platze an, wo eine dichte Volksmenge, die Einen sitzend, die Andern stehend, uns in feierlichem Schweigen erwartet. Zahllose Nogaras beginnen ihr Getön; wir sind in der Residenz der Königin Mutter; die Mtongalis folgen sich von fünf zu fünf Minuten, um mir die Salams derselben zu bringen; auch meine Trompeten ertönen und es ist ein Lärm, ein Gewühl, ein Durcheinander sonder Gleichen, aber nicht ohne Reiz und Originalität; man merkt, daß das ganze Land ist festlicher Aufregung ist. Die uns begleitende Menge wächst immer mehr an, behindert aber unsern Marsch in keiner Weise, vielmehr ist es ein höchst lustiges und interessantes Schauspiel, diese Menschenmasse zu sehen, die in den sonderbarsten und verschiedensten Costümen durcheinander wimmelt, die weiten Hügel vollständig bedeckt und sich dann wiederum gleich einem Strome in die Schluchten ergießt. Auf dem ganzen Wege stehen an den Häusern entlang eine Menge von Weibern, die in Bewunderung unseres Zuges versunken sind. Ein Arzt und Zauberer, mit tausend Zierrathen behängt, macht sich an mich und redet auf mich ein. Jede Viertelstunde langt athemlos ein Eilbote Mtesa's an, um mir seinen Salam zu bringen, fliegt alsdann wie ein Pfeil zurück und darf nicht eher anhalten als zu den Füßen des Königs, dem er meine Antwort bringen muß.

Endlich erscheint die Wohnung Mtesa's; sie steht auf dem Nordabhange eines Hügels und beherrscht von da aus in weiter Ausdehnung die Landschaft. Man sagt mir, daß Mtesa mit einer Lorgnette unseren Marsch beobachtet. Wir verfolgen eine Viertelstunde lang die zur königlichen Residenz führende Allee und langen bei den Wohnungen an, die für uns bestimmt sind. Dieselben sind von einer gemeinsamen Umzäunung umgeben und schließen mehrere innere Höfe ein; die für mich bestimmte und eigens zu diesem Zwecke errichtete Wohnung ist höchst komfortabel. Immer noch ermüdet mich Mtesa mit seinen Salams, doch begleitet er sie jetzt glücklicherweise mit einigen substantiellen Sendungen: er schickt mir Eier, Bananen, Reis, Zwiebeln, Zuckerrohr und zwei Ziegen."

Am folgenden Tage (12. April) fand sodann die erste Audienz und bei dieser das Zusammentreffen mit Stanley statt. „Mein Empfang bei König Mtesa war auf heute Morgen festgesetzt, wurde aber durch den unaufhörlich niederströmenden Regen bis Nachmittags 2 Uhr verzögert, wo das Wetter endlich schön wurde und Mtesa mir durch einen Boten kund that, daß er bereit sei, mich zu empfangen. Das Lager wurde benachrichtigt, ein Jeder legt sein bestes Kostüm an und ich setze mich an die Spitze der Truppen. Zu beiden Seiten der 80—100 Meter breiten Straße, welche auf die königliche Residenz zuführt, liegen rohrumzäunte Gärten, welche die Wohnungen der Kriegshauptleute und hohen Würdenträger bilden. Nach einem Marsche von 25 Minuten erreichen wir das erste Thor des Palais und durchschreiten nach einander fünf Höfe, welche von zahlreichen Schaaren der Mtongalis angefüllt sind; der letzte derselben bildet die Wohnstätte der Henker, welche durch ihr Amtszeichen und zugleich Henkerinstrument, einen künstlich aus Bananenfasern geflochtenen Strick, gekennzeichnet werden. Beim Eintritt in diesen Hof empfängt mich ein unbeschreiblicher Lärm; unzählige Instrumente, eins noch sonderbarer als das andere, lassen ihre unharmonischen und betäubenden Töne erschallen. Die Leibgarde Mtesa's, die mit Gewehren versehen ist, präsentirt, und der König steht am Eingange des Empfangssaales. Ich nähere mich und grüße ihn auf orientalische Art, er aber streckt mir die Hand entgegen und ich drücke sie. In diesem Augenblicke bemerke ich zu seiner Linken

ein europäisches, wenn auch sehr sonnverbranntes Gesicht, — offenbar ein Reisender, und ich denke, es sei Cameron! Wir mustern uns gegenseitig, doch ohne einander anzureden.

Mtesa tritt in den Empfangssaal hinein und wir folgen ihm. Es ist ein großes längliches Gemach, zwölf Meter lang und vier Meter breit, dessen gegen den Eingang geneigte Decke durch eine Reihe von Säulen aus dem Holze der Dumpalme getragen und das dadurch gewissermaßen in zwei Schiffe getheilt wird. Der mittlere und Haupttheil ist frei und führt zum Throne des Königs, die beiden Schiffe sind von den Würdenträgern und höheren Befehlshabern eingenommen. An jeder Säule lehnt ein Leibwächter in großem rothem Mantel, weißem mit Affenhaaren geschmücktem Turban, weißer Hose und schwarzer, mit rothen Streifen verzierten Blouse; Alle sind mit Gewehren bewaffnet. Mtesa nimmt Platz auf seinem Throne, einem hölzernen Stuhle in Form eines Bureausessels; seine Füße setzt er auf ein Kissen; das Ganze ruht auf einem Leopardenfell, und dieses wiederum auf einem smyrniotischen Teppich. Vor dem Könige ist ein polirter Elephantenzahn als Paradestück und Zeichen seiner Würde aufgestellt, und zu seinen Füßen zwei Kasten, welche Fetische enthalten; zu beiden Seiten des Thrones wird von je einem Leibwächter eine Lanze (die eine von Kupfer, die andere von Eisen) gehalten, und dies ist gewissermaßen das Wappenzeichen von Uganda; der Hund, von dem Spake berichtet, ist beseitigt; zu den Füßen des Königs kauern sein Vesir und zwei Schreiber.

Mtesa hat viel Würde und natürliche Vornehmheit; sein Anzug kann elegant genannt werden: ein weißer Kaftan, der in einem rothen Streifen endigt, Strümpfe, Lederschuhe, Untergewand von schwarzem Tuche mit Goldstickerei, als Kopfbedeckung ein Tarbusch mit silberner Platte auf der Spitze. Er trägt einen mit elfenbeinernem, silbereingelegtem Griff versehenen Säbel (eine Waffe aus Zanzibar) und einen Stock. Ich habe die Geschenke, die ich für ihn mitgebracht, aufstellen lassen, doch würdigt er sie scheinbar kaum eines Blickes, da seine Würde ihm nicht gestattet, neugierig zu sein.

Ich wende mich an den Fremden, welcher mir gegenüber zur Linken des Königs sitzt: „Ich habe wohl die Ehre, Herrn Cameron zu sprechen?“ „Nein, mein Name ist Stanley.“ Wir verneigen uns tief gegeneinander, als wären wir in einem Salon; unsere Unterredung war damit für den Augenblick beendet. Ich war jedoch durch dieses Zusammentreffen aufs höchste überrascht, der Gedanke an Stanley lag mir ganz und gar fern, denn ich wußte durchaus nichts von seiner Expedition. — Ich verabschiede mich vom Könige, der sich die ganze Zeit damit vergnügt hatte, meine unglücklichen Soldaten Handgriffe und andere Uebungen machen und die Trompete blasen zu lassen. Herrn Stanley drücke ich die Hand und bitte ihn, meine Mahlzeit zu theilen.

Kaum einige Minuten wieder in meiner Hütte, sehe ich Stanley in dieselbe eintreten. Nachdem wir gegenseitig unsre Freude über dieses unverhoffte Zusammentreffen ausgesprochen, theilt er mir mit, daß Cameron aus Udschidschi geschrieben habe, er wolle nach Congo aufbrechen; er sei in großer Verlegenheit wegen der Geldfrage, da er den Kredit, welchen ihm die londoner geographische Gesellschaft bewilligt, bereits überschritten habe. In Udschidschi habe er seine sämmtlichen Gefährten verloren und sei augenblicklich allein. Uebrigens spricht er sich ungemein anerkennend über Cameron aus und hofft, daß ihm seine Expedition gelingen werde. Stanley selbst reist im Auftrage und auf Kosten des New-York-Herald und des Daily-Telegraph. Er ist von Zanzibar vor etwa vier Monaten aufgebrochen, um den Victoria-See zu erforschen, ist in das Land Masai eingedrungen und hat das Vorhandensein eines großen Wasserlaufes festgestellt, der von Osten kommt und sich in den See ergießt. Seine Begleitungsmannschaften in Usuvuma zurücklassend, hat er sich mit nur zehn Mann in einem kleinen Boote, das er selbst mitgebracht, auf dem Viktoria-See eingeschifft und den ganzen östlichen Theil desselben untersucht und kartographisch aufgenommen, alle Buchten, klein und groß, alle Vorgebirge und Inseln. Ich habe seine Arbeit gesehen, sie ist sehr bedeutend; er zeigte mir Skizzen höchst merkwürdiger Inseln, die er bemerkt hatte, der Brückeninsel, der Grotteninsel und der Sphinxinsel; die erste ist eine natürliche Brücke aus Granit, die ganz den Anblick einer von Menschenhand gebauten Brücke gewährt, die zweite könnte man für die Zaubergrotte der Kalypso halten und die dritte hat die Form der ägyptischen Sphinx. — Bis 11 Uhr Abends haben wir uns unterhalten; Stanley ist der Reisende par excellence, fröhlich, ein guter Gesellschafter, geduldig, ausdauernd, in Alles sich findend; er ist sehr viel gereist, hat viel gesehen, kennt die ganze Welt und ich habe ein wahres Vergnügen an seiner lehrreichen und vielseitigen Unterhaltung gehabt.

Das Zusammentreffen zweier weißen Männer tief im Innern von Afrika ist nicht weniger angenehm und erfreulich, als wenn man einen Landsmann fände, und die Freude ist doppelt groß, wenn der, den man trifft, ein Mann von Namen und eine so anziehende Persönlichkeit ist. Wie mir Stanley sagt, ist Mtesa ganz stolz darauf, daß zwei weiße Männer sich in seinem Königreich ein Rendezvous gegeben haben, denn an die Zufälligkeit unsers Zusammentreffens glaubte er nicht.“

Auch den folgenden Tag brachte Linant zumeist in Stanlys Gesellschaft zu und sie tauschten ihre Reiseerfahrungen mit einander aus. „Stanley erzählte mir von seinen Mühsalen, von den Schwierigkeiten, die er zu überwinden gehabt, von den Feindseligkeiten gewisser Völkerschaften, und machte mir dabei auch die interessantesten geographischen Mittheilungen. Außer dem großen Strome Schimio, welchen mir die Gandas (Bewohner des Landes Uganda) gezeigt hatten, ist kein

großes Wasser in jener Gegend vorhanden, und der See Bahr-U'go, den Speke gesehen haben will, existirt nicht, oder ist vielmehr mit jenem Ein und Dasselbe; Stanley wenigstens hat über diesen See keinerlei Auskunft erhalten können. Usuvuma ist in der That eine Insel, aber er leugnet, daß außer dem Nilarme noch ein andrer großer Fluß aus dem See heraus nach Norden fließe. Dagegen machte ich ihn darauf aufmerksam, daß man mich versichert habe, ein solcher Wasserlauf existire; auch Oberst Loug behauptet, nördlich von Soga einen ungeheuren See bemerkt zu haben, welcher sich mit dem Flusse vereinige. Ich meinerseits vermuthe einen Kanal, der nördlich von Uvuma aus dem See heraustretend, einen ungeheuren Sumpf bildet, und es ist wahrscheinlich, daß der Sobat, der dasselbe Wasser hat, wie der weiße Nil, sammt diesem aus jenem Sumpfe hervorgeht. Der Sobat wäre dann nur ein ungeheurer Seitenkanal des Nils, und wäre seiner Beschaffenheit nach mit dem Bahr-Saraf identisch; und wenn Loug Wahres berichtet hat, so hätte also der Nil zwei Quellflüsse aus dem Victoria-See. Ich theilte Stanley auch die Nachrichten mit, die ich über den Eintritt des Somersatflusses in den Albert-See erhalten; wenn dieselben richtig sind, so hat Baker Unrecht, und selbst Livingstone ist im Irrthum, wenn er die Nilquellen in den Seen unterhalb des Taganyika suchte.

Wir tadelten alsdann heftig jene Gelehrten, die dergleichen Fragen daheim in ihrem Lehnstuhl sitzend meinen beurtheilen und lösen zu können. Sollte ihre Hypothese durch die Entdeckung eines Reisenden umgestoßen werden? Wüthend über diese Möglichkeit behandelt der hochmüthige Gelehrte den Unglücklichen, der vom Fieber, von zahllosen Gefahren und vom Hunger verschont worden ist, als Lügner, und was er ihn leiden läßt, ist weit schlimmer, als Alles, was er auf der Reise gelitten hat. Ich für meinen Theil reise für mich selbst und finde, daß die Mühsale und Entbehrungen, die ich erdulde, nichts sind im Vergleich mit alle dem, was die Natur mir darbietet: glänzende, zauberische Bilder, vor denen die Seele in Entzücken geräth und nur bewundern kann. In meiner Einsamkeit, mitten in dieser Gegend, wo Alles mir neu ist, wo ich die Erde, die Menschen und die Thiere in ihrem ursprünglichen Zustande antreffe, fühle ich mich wohl; ich komme mir größer vor und die Städte und die civilisirte Welt erscheinen mir so klein, der Mensch so egoistisch, daß ich mich frage: Wie finden die Pflanzen ihre Nahrung und wie kann der Mensch in Gesellschaft leben?

(Schluß folgt.)

Deutsche Adelssagen.

12. Die silberne Schüssel der Wulflam.

In der Stadt Stralsund saß einst das reiche und große Adelsgeschlecht der Wulflam, ausgezeichnet durch hohe kriegerische Ehren, durch die Staatskunst, aber auch durch den Stolz und die Verschwendung seiner Mitglieder. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts, als die Wulflam den Gipfel ihres Ruhmes erreicht hatten, nahte sich einst ein armes Weib ihrem glänzenden Hause, in welchem ein großes Fest abgehalten wurde, und bat demüthig um ein Almosen. Die Frau von Wulflam wies das arme Weib zu den Hunden hin: „Hier iß", so sprach sie, „mit dem Hunde, der aus Silber seine Knochen frißt; sie sind auch gut genug für Dich!" Da richtete sich das arme Weib hoch auf: „Wehe Euch, Fraue," rief sie zürnend, „mit dieser Hundeschüssel sollt Ihr noch betteln gehn; dann wird man Euch thun, wie Ihr jetzt mir!" Bei dem Klange der Becher und den Freudenrufen der Gäste hatte die Edeldame das unheilverkündende Wort bald vergessen; aber es ging buchstäblich in Erfüllung. Der Gemahl der Edelfrau, zugleich ein böser Wirth des städtischen Gutes, fiel durch Mörderhand; seiner Wittwe aber gab der Rath zu Stralsund einen kleinen Jahrgehalt, doch mußte sie auf seine Bestimmung mit ihrer silbernen Schüssel bettelnd an den Kirchthüren sitzen, — die arme, einst so reiche Frau.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 17. d. M. ferner eingegangen:

Vom Oberstlieutenant im Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2. von Roon 20 Mk., vom Königlich Niederländischen Hofmarschall Junkherrn Gevaerts van Simonshaven im Haag 15 Mk., vom Kammerherrn von Parpart auf Wibsch 20 Mk., durch den Landschafts-Direktor Freiherrn Theodor von Zedlitz-Neukirch auf Pischkowitz vom Wirklichen Geheimen Rath und General-Landschafts-Direktor Grafen von Burghauß auf Laasan 150 Mk., desgleichen vom Rittergutsbesitzer von Löbbecke auf Eisersdorf 100 Mk., desgleichen von der verwittweten Frau Geheimen Kommerzienräthin von Löbbecke, geb. von Schwartz zu Breslau 50 Mk., desgleichen vom Generallieutenant und Kommandeur der 20. Division von Voigts-Rhetz 30 Mk., vom Rittmeister von Rathenow auf Spree 10 Mk., vom Hauptmann im 1. Badischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 14. v. Pressenthin 10 Mk., vom Geheimen Regierungsrath Freiherrn von Spiegel auf Haus Spiegelsberge 20 Mk., vom Vice-Ober-Ceremonienmeister von Roeder zu Berlin 40 Mk., vom Oberstlieutenant v. Hinzmann-Hallmann zu Berlin 10 Mk., vom Grafen von Reventlow auf Wittenberg 20 Mk., vom Kreis-Adelsmarschall Freiherrn von Behr auf Virginahlen 100 Mk., vom Rittmeister von Abercron auf Meischendorf 20 Mk., vom Geheimen Kammerrath von Abercron zu Schwerin in Mecklenburg 10 Mk., vom Kapitän zur See Freiherrn von Reibnitz in Kiel 10 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 21,858 Mark 25 Pf.

Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 31. Mai 1876. Nr. 22.

Georg Astolf Freiherr Cotta von Cottendorf, Königlich Württembergischer Kammerherr, auf Hipfelhof bei Heilbronn am Neckar, Ehrenritter seit 1872, † zu Hipfelhof 20. Mai 1876.

Natur- und Sittenschilderungen aus Binnenafrika.

(Schluß.)

Den 14. April. Nachdem ich mich zum Könige begeben hatte, ließ er mich heute das Innere seines Palastes sehen. Es besteht aus einer Reihe von Höfen, welche eine oder mehrere Hütten einschließen, deren jede von etwa zwanzig Frauen bewohnt ist; die Hütten sind gut gebaut, die Höfe sehr sauber, nicht der geringste Strohhalm findet sich; die gesammte Residenz ist von einer drei Meter hohen Umzäunung aus Rohr umgeben. Die Aussicht von hier ist bewunderungswürdig. Man überblickt alle Hügel der Umgegend; das grünende Terrain zeigt nach allen Richtungen hin anmuthige Wellenlinien; zahlreiche Dörfer krönen bald die Spitzen der Hügel, bald schmiegen sie sich weich in die Thäler, die im Schmucke der Bananenpflanzungen prangen; Alles athmet Leben und üppige Naturkraft. Gegen Süden sieht man den Boden wie mit einer strahlenden Silberplatte bedeckt: das ist der Spiegel des Victoria-Sees. Mtesa (was in der Gandasprache bedeutet Wohlthäter und Gesetzgeber) hat seine Residenz vortrefflich zu wählen gewußt, es ist ein zauberisch schöner, gesunder und reicher Punkt.

Kaum sind wir in das Innere des Palastes eingedrungen, als eine Menge von Weibern jedes Alters, von mehr oder weniger dunkler Färbung, mit mehr oder weniger platten Nasen, mit dicken und fleischigen oder mit dünnen und schmalen Lippen, mit horizontalen oder mit schrägstehenden Augen ꝛc., sich hinter dem Könige her stürzen unter unaufhörlichen Uyanziges (ein eigenthümliches, jenen Völkerschaften eigenes Geschrei, das Freude und Staunen ausdrückt). Offenbar ist die Race in Uganda sehr gemischt: centralafrikanische Negerinnen, Abessinierinnen, Gallas, Zanzibarfrauen, semitische Race, Alles ist in dem Serail des Königs vertreten. Das tiefe Schwarz des Barinegers, die kupferige Farbe des Abessiniers und das Gelbbraun des Semiten mischen sich in mehr oder minder harmonischer Weise.

Unser Zug bewegt sich in einer den Sitten civilisirter Länder entgegengesetzten Ordnung. Voran der Vesir und einige wenige Mtongalis (nur die Vertrauten); ich gehe vor dem Könige, und nach ihm schließt die weibliche Heerde den Zug. Bei jedem Haltepunkte hocken die Weiber nieder um den Anblick zu bewundern, und bilden dann eine dichte Masse. An einer dieser Haltestellen bittet mich der König, damit seine Frauen mich besser beschauen können, meine Kussinh (Kopftuch) abzunehmen; ich erfülle augenblicklich seinen Wunsch, und in demselben Augenblick werde ich betäubt durch das hundertfache Geschrei „Gromghi", was ungefähr heißt „sehr schön". Die Weiber tragen ein Stück dünner Baumrinde oder feine Ziegenhäute eng angespannt über dem oberen Theile der Brust; um den Hals befindet sich ein Halsband aus Glasperlen, das nicht ohne Originalität ist und sogar einen angenehmen Anblick gewährt; es ist gestaltet wie eine kreisrunde Krone, das Innere besteht aus Bananenfaser und außen ist es ganz und gar bedeckt mit Perlen verschiedener Farben, die dicht nebeneinander gereiht kleine Vierecke bilden. Der Kopf ist vollkommen rasirt und entbehrt jeglichen Haarschmuckes oder sonstigen Zierrathes; auch tragen sie weder Ohrringe noch Armbänder.

In Ugada ist die Vielzahl der Weiber, für den Herrscher sowohl wie für die Privatpersonen, eine Quelle des Einkommens anstatt wie in anderen orientalischen Ländern ein Grund des Ruins; denn das Weib allein hat hier den Ackerbau zu betreiben; die Männer beschäftigen sich mit Handwerksthätigkeiten, mit dem Hüten des Viehes und am häufigsten mit dem Nichtsthun, das Weib aber muß pflügen, säen und ernten. Freilich aber ist die Landarbeit sehr leicht,

Digitized by Google

weil der Boden ungemein ergiebig ist. Der Ackerbau beschränkt sich auf sehr wenige Dinge, die Patate, die leicht wächst, die Banane, den Mais, aus dessen Mehl man Brod bereitet. In den Gärten des Königs und einiger wenigen höheren Beamten baut man in ganz kleinen Beeten Zwiebeln, Zuckerrohr und Reis. Auch im Uebrigen bleiben alle mühseligeren Arbeiten den Weibern überlassen; sie sind es, die täglich Bananen und Wasser oft aus sehr weiter Entfernung herbeiholen müssen.

Die Gandas sind sehr geschickt in Nadelarbeiten. Außer Nähtereien an Fellen und Pelzen, die nichts zu wünschen übrig lassen, selbst in den Augen der ersten Handschuhfabrikanten von Paris, führen sie auch auf Stoffen sehr feine Stickereien aus. Der König selber sogar liegt sehr gern dieser Beschäftigung ob, umgeben von seinen Lieblingen, welche ihm sämmtlich nachahmen und sich die größte Mühe geben, um ein Zeichen der Anerkennung von ihrem Herrscher zu erhalten.

Speke erzählt, daß während seines Aufenthaltes in Uganda der König täglich 80—100 Menschen hinrichten ließ. Dieser Gebrauch ist vollkommen verschwunden; seitdem Speke hier gewesen, ist eine große Veränderung in dem Wesen Mtesas wie im Lande vor sich gegangen. Die Art indeß wie ein Verurtheilter zum Tode geführt und exekutirt wird, ist sehr sonderbar. Auf ein Zeichen des Königs, welcher die Verurtheilung ausspricht, wird der Unglückliche durch einen der Polizeisoldaten resp. stricktragenden Henker ergriffen, eine Schlinge wird ihm um den Hals gelegt und am Ende des Strickes seine beiden Fäuste in Brusthöhe so angebunden, daß es ihm unmöglich ist, mit denselben eine Bewegung abwärts zu machen, ohne daß er Gefahr läuft, sich selbst den Hals zuzuschnüren. Darauf wird ihm eine zweite Schlinge um den Hals gelegt, deren Strick am Rückgrat hinunterläuft, zwischen den Beinen durchgeführt und gleichfalls an die Fäuste befestigt wird, so daß denselben nun auch jede Bewegung nach aufwärts unmöglich gemacht ist, weil sonst die Schlinge sich zuziehen würde. So eingeschnürt muß der Verurtheilte seinem Führer folgen. Niemand beunruhigt, Niemand wundert sich darüber; der Henker und der Verurtheilte gehen davon, ganz allein und sich miteinander unterhaltend; an einem Bache oder an irgend einem anderen geeigneten Orte angekommen, werden die beiden Stricke von dem Henker gleichzeitig angezogen, und Alles ist abgemacht".

Stanley, der schon länger am Hofe Mtesas zugebracht hatte, rüstete sich jetzt zum Aufbruch. Er wollte über den See nach Usuwuma zurückkehren, um von dort seine Begleitungsmannschaften und seine Bagage herbeizuholen und auf dieser Fahrt zugleich die westliche Küste, wie früher die östliche, zu erforschen und aufzunehmen. Linant beschloß, ihn bis an den See, und zwar nach dem an der Murchison-Bucht gelegenen Einschiffungspunkte Usuwara, zu begleiten und berichtet nun vom 15. April über diesen gemeinsamen Zug Folgendes:

„Wir brachen in Begleitung von zehn meiner Soldaten und einer Anzahl Diener auf, umziehen den Hügel, auf dem die Residenz des Königs steht, und wenden uns gerade gegen Süden, mit einer ganz leichten Abbiegung nach Westen. Ueberall auf unserm Wege sieht man Gärten mit einer Fülle von Bananen und Pataten. Wir haben einen Sammelkanal zu überschreiten, in welchem sich der Schlamm der ganzen Gegend vereinigt zu haben scheint; an der Stelle, wo wir ihn passiren, ist er gegen 40 Meter breit. Man hat Baumzweige hinein geworfen, um eine Art von Brücke zu bilden, und wenn dadurch allerdings der Uebergang für Fußgänger erleichtert ist, so bleibt er nicht weniger schwierig für unsere Maulthiere, welche auf den runden und beweglichen Aesten das Gleichgewicht verlieren und in das Wasser und den Schlamm stürzen. Endlich kommen wir wieder heraus und haben dann nach einem zweistündigen Marsche einen sehr steilen Hügel zu erklettern; der Weg ist auf beiden Seiten von undurchdringlichem Dickicht eingefaßt, einem Schlupfwinkel der Leoparden und Hyänen, wo gewiß Niemand sie in der Verdauung ihrer Beute stören wird. Auf der Spitze dieses Hügels läßt uns die Aussicht alsbald die Mühe der Ersteigung vergessen. Vor uns funkelt die Silberfläche des Sees; grünende Inseln bilden in sanften Wellenlinien eine smaragdene Einfassung der Murchison-Bucht; auf dem Ufer zeigen sich Flecken von dunklem Grün, es sind ungeheure Bäume, welche ihre Wurzeln und Zweige in die frischen und durchsichtigen Gewässer des Sees tauchen. Im Osten verliert sich ein silbernes Band in den See, das ist der Kanal, den wir vorhin durchschritten haben. Das Schauspiel ist zauberisch und ergreifend, das Herz schlägt höher, man muß bewundern; es drängt Einem, näher zu kommen, um in der Mitte dieser Wunder zu stehen, die man vor sich sieht. Wir beschleunigen also unsern Marsch und in weniger als einer Stunde werden unsre Füße von den sanft wogenden Wellen des Uyanja-Kerowé (einheimischer Name des Victoria-Sees) benetzt.

Wir sind in Usuwara; es ist ein Jagdaufenthalt des Königs Mtesa, der hier Krokodile zu schießen pflegt; die Hütten und Gärten sind zahlreich und der König besitzt hier eine Wohnung, die mehrere Quadratkilometer bedeckt. Eine Allee, die Stanley avenue des champs élysées benannt hat, und die mehr als einen Kilometer lang ist, führt zur königlichen Residenz; auf beiden Seiten derselben liegen die Wohnungen der Leibgarde. Wenn man nach den Vorsichtsmaßregeln für die Sicherheit des Königs urtheilen soll, so muß er fürwahr nie eines festen und ruhigen Schlafes genießen. Die Residenz selbst ist auch hier zusammengesetzt aus einer Menge von Hütten, die mit einer gemeinsamen Einfassung umgeben sind. Wir haben sie in all' ihren Einzelheiten besichtigt, denn augenblicklich ist kein einziger Wächter da. Stanley und ich haben unsere Wohnungen in denjenigen Hütten aufgeschlagen,

die bei einem Aufenthalte des Königs in Uſuwora für ſein Gefolge dienen.

Stanley hat auf ſeine Bitten von Mteſa dreißig Fahrzeuge erhalten, welche ihn nach Uſuwuma begleiten ſollen, um ſein Expeditionskorps nach Uſuwara herüber zu holen, und welche der „Großadmiral“ anführen ſoll. Es iſt vier Uhr, aber weder Fahrzeuge noch Admiral ſind zu ſehen. Man benachrichtigt uns, daß dieſe Verzögerung durch ein häusliches Unglück verurſacht iſt, welches den Kommandanten der Seeſtreitkräfte plötzlich betroffen hat. Schon geſtern Abend und zwar mit der ganzen Schaar ſeiner Weiber hier angekommen, hat er dieſelben heute ſämmtlich auf Befehl des Königs davonführen ſehen, und dieſer Befehl iſt gegeben worden, weil er die Disziplin verletzt hatte: er ging nach Uſuwara in Dienſt und durfte daraus nicht eine Vergnügungsfahrt machen. Morgen wird Alles bereit ſein.

Wir machen einen Spaziergang am Rande des Sees. Dabei bewundern wir vor Allem rieſenhafte Bäume, die mehr als fünfhundert Menſchen auf einmal beſchatten könnten; Schmarotzergewächſe verſchiedener Art leben auf ihren Zweigen und an ihren Stämmen; ein Einſchnitt, den man in Wurzel oder Stamm dieſer Bäume macht, läßt ein Harz hervorquellen, das nichts Anderes iſt, als die Maſtika, welche die Frauen in Kairo zu kauen pflegen. Der Boden am Geſtade des Sees beſteht aus einem ſehr ſtark eiſenhaltigen Felſen, welcher mit einem grüngelben Mooſe bedeckt iſt, das einen Teppich von überaus angenehmen Anblick bildet.

Den 16. April. Mein Lager ließ viel zu wünſchen übrig, ein wenig trockenes Gras, ein Sack mit Pataten als Kopfkiſſen, das war mein Bett, denn da ich darauf gerechnet hatte, ſchon geſtern wieder zurückzukehren, ſo hatte ich nicht das Mindeſte, nicht einmal eine Decke mitgenommen. Trotzdem indeß habe ich vortrefflich geſchlafen, ungeachtet der Muskitos und der Flöhe; die erſteren ſind ſelten, von den letzteren aber wimmelt es.

Erſt gegen vier Uhr erſcheint das Geſchwader, das Stanley begleiten ſoll. Dieſe Fahrzeuge Mteſa's ſind ſehr merkwürdig. Die Länge wechſelt zwiſchen 10 und 15 Metern, die Breite zwiſchen 1 und 1½ Meter; ſie werden durch mehrere zugerichtete Baumſtämme gebildet, die untereinander durch Weiden zuſammengebunden ſind; die Zwiſchenräume ſind dann mit Baumrinde und Schlamm verſtopft. Dieſe mangelhafte Bauart der Schiffe iſt der Grund, weshalb die Gandas ſich bis jetzt noch nicht zu Herren der Inſel Uwuma haben machen können. Sobald eine Gandabarke ſich der Inſel nähert, begeben ſich die Uwuma mit einem Meſſer bewaffnet in's Waſſer, ſchwimmen heran, tauchen unter und zerſchneiden die Weiden, welche die verſchiedenen Stücke zuſammenhalten; iſt die Barke auf dieſe Weiſe zerſtört, ſo kommen die Gandas um, entweder durch die Wellen oder durch die Lanze der Uwuma. Die Geſtalt der Barke iſt die der venetianiſchen Gondel. Das Hintertheil erhebt ſich etwas und bildet einen Sitz, wo der Steuermann ſeinen Platz hat, und von wo er mittelſt eines Ruders, das er bald zur Linken, bald zur Rechten in's Waſſer taucht, das Fahrzeug lenkt. Das Vordertheil trägt ein gerundetes Stück Holz, das ſich anmuthig zu einem Schwanenhalſe biegt und ein Paar Antilopenhörner trägt. Dieſer Schwanenhals und dieſe Hörner, die gewunden und ziemlich lang ſind, machen einen höchſt ſeltſamen Eindruck, und wenn man das Fahrzeug in gerader Linie auf ſich zukommen ſieht, möchte man es für ein antediluvianiſches Thier halten, das majeſtätiſch über den See dahingleitet und ſeinen Kopf erhebt, um die Beute zu erſpähen, auf die es ſich ſtürzen könnte. Die Fahrzeuge haben keine Segel, deren Gebrauch bei den Ganda unbekannt iſt, ſondern werden durch Ruderer fortbewegt, die zu zweien nebeneinander ſitzen, und deren Zahl je nach der Größe des Schiffes zwiſchen 14 und 24 variirt.

Da ein großer Theil der Flotte eingetroffen iſt, ſo beſchließen wir, eine Spazierfahrt in der Bucht zu unternehmen. Stanley läßt ſein Boot in Stand ſetzen, das aus Cedernholz gebaut und leicht in mehrere Stücke zerlegbar iſt; es führt den Namen „Lady Alice“. Ich beſteige daſſelbe mit ihm und alsbald ſetzen ſich auch ſämmtliche Gandabarken in Bewegung, untereinander an Schnelligkeit wetteifernd; binnen Kurzem ſind ſie weit von uns entfernt und beginnen nun uns zu umſchwärmen und zu umſpielen wie eine Schaar von Tritonen. Der Admiral ſteht aufrecht mitten in ſeiner Barke; Trommelſchlag verſammelt die ganze Flotte um ihn und zerſtreut ſie auch im Nu wieder nach allen Richtungen. Vor uns haben wir die unabſehbare Fläche des Sees, während die Küſte, die wir ſoeben verlaſſen haben, uns ein überaus heiteres und anmuthiges Bild darbietet: die von üppiger Vegetation bedeckten Hügel, welche ihre Flanken in die Wellen des Sees touchen, erſcheinen wie Nymphen, die weich auf den Raſen gelagert, in dem durchſichtigen Waſſer ſpielend ihre Füße netzen. In tiefes Schweigen verſunken, verſuchen wir Beide vergeblich uns ſatt zu ſehen an dieſen Schönheiten, welche die Natur ſo verſchwenderiſch uns darbietet.

Den 17. April. Die Nacht war herrlich; ich bin bis gegen 3 Uhr im Freien geblieben und habe, am Seeufer liegend, die kühlere Luft eingeathmet. Die Soldaten vergnügten ſich meiſt ebenfalls am Ufer, und nahmen von Zeit zu Zeit Bäder trotz der Krokodile; dabei warteten ſie darauf, daß der Hammel, der geſtern herbeigebracht worden und der nun am Spieße briet, zum Verſpeiſen fertig werde, was gegen 3 Uhr zu ihrer lebhaften Befriedigung der Fall war. Um 5 Uhr laſſen die Trommeln ſich vernehmen: die Barken, welche Stanley begleiten ſollen, ſammeln ſich. Auch wir ſind alsbald bereit, die „Lady Alice“ iſt gerüſtet, das Gepäck, Hämmel, Ziegen, Hühner, Alles iſt an ſeinem

Platze; es braucht nur noch die amerikanische Flagge aufgezogen und die Spitze des Fahrzeuges gegen Süden gerichtet zu werden. Ich begleite Stanley an das Boot, wir drücken uns die Hand und befehlen uns gegenseitig dem Schutze Gottes. Stanley ergreift das Steuer, „Lady Alice“ nimmt ihren Anlauf gleich einem feurigen Rosse und fliegt davon, indem sie die Wellen des Uyanza aufschäumen macht. Das Sternenbanner erhebt sich und flattert stolz im Winde; sofort lasse ich mit knatternder Saloe salutiren und vielleicht ist ihm niemals ein solcher Gruß so sehr von Herzen gebracht worden.“

Linan kehrte nun mit seinen Leuten nach Mtesas Hauptstadt zurück. Im Lager angekommen, fand er die meisten seiner Soldaten am Fieber erkrankt, und hörte zugleich, daß während seiner Abwesenheit keinerlei Nahrungsmittel gebracht worden und außerdem vier ihrer Kühe abhanden gekommen seien. Er schrieb an Mtesa, daß seine Truppen Hunger litten und die Antwort des Königs bestand in der Uebersendung von Eiern und zwölf Schlachtkühen. Am 18. April hatte er sodann noch eine Abschiedsaudienz bei dem Könige, deren Beschreibung, soweit sie Neues enthält, hier noch Platz finden mag.

„Der Empfang, der mehr einen vertraulichen Charakter hat, findet statt in einer Seitenhütte des inneren Hofes. Ich bringe dem Könige ein Paar Schuhe, um die er mich hat bitten lassen; es sind die einzigen, die ich noch in Reserve besitze und ich gebe sie nur mit Bedauern hin. — Eine große Deputation erscheint; sie besteht aus den Negern, die mit dem Könige erzogen sind, und zählt etwa 200 Mann. Dieselben stellen sich vor der Hütte in einer Reihe auf, jeder mit einem Bündel Rohrstäbe versehen, das sie unter wildem Geschrei hin und her schwingen. Ihr Anführer, mit zwei Lanzen und einem Schilde bewaffnet, eilt unter heftigen Bewegungen seines Körpers und unter den grotesksten Sprüngen an der Linie auf und nieder, von einem Ende derselben zum andern. Dies dauert eine Viertelstunde, worauf Alle sich flach auf den Bauch legen und in das Uyanzige-Geschrei ausbrechen. Alsdann kommt der Anführer, wie ein Reptil auf dem Bauche kriechend, in die Hütte herein, küßt dem Könige die Füße und ergeht sich darauf in Bezeugungen seiner Ergebenheit; dieselben bestehen darin, daß er sprungweise vorrückend und zurückweichend scheinbar einen Kampf ausführt, wobei der König als Gegner gedacht ist. Diese Ergebenheitsbezeugungen sollen wahrscheinlich die Unüberwindlichkeit des Königs versinnbildlichen, machen aber den Eindruck einer Drohung. Die ganze Schaar draußen ahmt dem Anführer nach und dann stürzen sie Alle davon. — Darauf tritt ein Mann in den Hof, der an einem Stricke einen prächtigen Leoparden führt; er hält vor dem Könige an und macht mit dem vollkommen gezähmten Thiere die Kunststücke, wie man sie gewöhnlich von Thierbändigern ausführen sieht. Ich sage dem Könige, daß bei uns zu Lande die Thierbändiger in die Käfige der wilden Thiere, die darin völlig frei und ohne jede Fessel seien, hineingehen und sie die verschiedensten Uebungen ausführen lassen. Das scheint ihn höchlichst zu verwundern, denn er hatte offenbar gemeint, mich durch die Zähmung des Leoparden sehr zu überraschen. — Mtesa fragt mich, ob man in seinem Lande nicht ein Haus aus Stein bauen könne. Die Steine in Uganda sind zum Bauen nicht geeignet, ich erkläre ihm jedoch, worin die Kunst des Maurens bestehe und daß man dazu Kalk und Mörtel brauche; den Kalk könne man aus den zahlreichen Muscheln gewinnen, die den Boden bedecken, und alsdann ein Gebäude in Ziegelsteinen aufführen. Er fragt mich, wie viel Zeit man dazu gebrauche, um ein Haus herzustellen. „Zehn bis zwölf Monate.“ „Aber wenn ich Dir sehr viele Leute dazu gäbe, könntest Du es dann nicht in einem Monat herstellen?“ „Du baust ein Boot in einem Monat; wenn Du sehr viele Leute dazu nimmst, wirst Du es dann in einer Stunde können?“ „Nein, gewiß nicht.“ „Nun, ebenso verhält sichs mit einem Hause.“

Bald nach dieser letzten Audienz verließ Linant das Hoflager und die Hauptstadt des Königs Mtesa, nachdem er an ihn noch das Verlangen gestellt, eine Anzahl von Deserteuren eines ägyptischen Korps, die sich zu ihm geflüchtet hatten, auszuliefern, was Mtesa auch versprach.

Leider müssen wir diese Mittheilungen beschließen mit der Nachricht, daß derjenige, von welchem sie herrühren, nun auch bereits der Zahl Derer zuzurechnen ist, die ihrem Forschungstriebe zum Opfer gefallen sind. Erneste Linant ist nicht lange nach den Erlebnissen, die er hier geschildert, und noch ehe er nach Aegypten zurückkehren konnte, dem Fieberklima jener Gegend erlegen. In einer jüngst abgehaltenen Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Kairo gab der Präsident derselben, Dr. Schweinfurth, dem schmerzlichen Bedauern, das man über diesen Todesfall empfinden müsse, Ausdruck und fügte hinzu, daß derselbe einen wahren Verlust für diese Gesellschaft bedeute, da sie von dem begabten, tüchtig vorgebildeten und eifrigen Forscher, der ihr bereits sehr schätzbare wissenschaftliche Berichte eingesandt habe, auch weiterhin eine sehr förderſame Mitarbeit habe erwarten dürfen.

M. Lüttke.

Deutsche Adelssagen.

13. Ritter Neuenkirchen mit der goldenen Kette.

In der Dorfkirche zu Mellentin auf der Insel Usedom befindet sich der Grabstein eines Ritters von Neuenkirchen, auf welchem der Verstorbene in ganzer Figur mit einer starken Kette um den Hals abgebildet ist. Obgleich dieselbe nur ein gewöhnliches Schmuckstück zu sein scheint, sieht der Volksglaube doch mehr in ihr; sie ist ihm zu einem Zeichen geworden,

daß der Ritter einst ein gottlos Leben geführt hat. Wegen seiner vielen Uebelthaten oder weil er einst eine Nonne aus einem Kloster entführt hatte, mußte Ritter Neuenkirchen anfänglich ein Halseisen, wie ein Verbrecher tragen, bis dies später durch die Gnade eines pommerschen Fürsten in eine goldene Kette verwandelt ward. Mit dieser Kette ist der Edelmann auch begraben worden; alle Versuche habgieriger Schatzgräber aber, das Kleinod zu erlangen, sind gescheitert.

14. Das Schloß der Dewitze zu Daber.

Viele Sagen gehen in Volkes Mund von dem altberühmten Schlosse der Dewitze zu Daber um. In den mit Schutt und Trümmern angefüllten Kellereien hausen Kobolde und Zwerge, welche unermeßliche Schätze bewachen. In einzelnen Nächten erscheinen drei Schloßjungfrauen, von Leibzwergen begleitet, auf dem Hofe und führen in köstlicher Kleidung einen alterthümlichen Tanz auf, öfter aber noch sieht man schwarze Ritter, die Geister der unseligen Schloßherren aus alter Zeit. Die historische Kunde von den Besitzern der starken Veste erscheint als gänzlich erloschen. Die Sage erzählt, daß drei Brüder die letzten Herren auf Daber gewesen seien. Ihr wildes Leben habe ihnen einen jähen Tod zugezogen, zugleich aber sei auch in den Schloßsee eine Stadt versunken, deren Glocken jetzt noch aus der Tiefe heraufschallen. Von den Thaten des waffenfrohen und gewaltthätigen Geschlechtes, welches ehedem hier lebte, ist jede nähere Kunde verklungen.

15. Ritter Flemming der Kreuzfahrer.

Von dem edlen Hause der Herren von Flemming, das, wie sein Name bezeugt, unter den ersten deutschen Ansiedlern aus den Niederlanden nach dem slavischen Osten gekommen ist, wird eine düstere Sage noch heute unter dem pommerschen Landvolke erzählt. Ein Flemming auf Wollin war mit einem Herzog Barnim nach dem heiligen Lande gezogen; seine Mutter Barbara aber versah während der Zeit die Stelle einer Schloßherrin sehr schlecht; die Unterthanen des Ritters lernten aus dem Stegreif zu leben, und die Edelfrau war ihrem wilden Treiben nicht eben abgeneigt. Nach längerer Zeit nahte sich ein Pilger mit Stab und Muschelhut dem festen Hause der Flemmings; langsam nur und zögernd näherte er sich. Die habgierigen Dienstleute des abwesenden Ritters beraubten auch ihn und mordeten ihn dann; allein ihre ganze Beute war ein goldener Siegelring mit eingeschnittenem Wappen. Den brachten sie der Burgfrau; mit Schrecken aber erkannte diese den Ring ihres Sohnes. Von den heiligen Stätten, auf denen er für die Seinigen gebetet hatte, zurückkehrend, hatte der Ritter im Angesicht des Vaterhauses den Tod erlitten. Voller Verzweiflung ertränkte sich die Edelfrau in einem Sumpf, der, heut ausgetrocknet, noch nach ihr die Barbarawiese heißt; der Ort, auf dem Ritter Flemming erschlagen ward, aber ist der heutige Trauerberg auf Wollin.

Staatliche Fürsorge für Epileptische.

Das Dezember-Heft 1875 der „Bausteine," illustrirtes Monatsblatt für innere Mission, hat dieserhalb das Nachstehende veröffentlicht:

Seine Majestät, der König von Sachsen, haben unter dem 24. Oktober d. J. ein Dekret an die Stände gerichtet, von dem auch wir unsern Lesern eingehende Mittheilung schulden. Es betrifft die Fürsorge für Epileptischkranke und stellt einen diesen Gegenstand betreffenden Aufsatz zu verfassungsmäßiger Berathung. Derselbe lautet:

Die notarische Verbreitung der Epilepsie, ihre verderblichen Einwirkungen auf die Geistesthätigkeit der Befallenen, der Umfang, in welchem sie das Wohl der Familien, ihre Erwerbsfähigkeit untergräbt, die Lasten, welche sie der öffentlichen Armenpflege der Gemeinden, den Irrenanstalten des Staats auferlegt, hatten bereits im Jahre 1857 den Beschluß und den Antrag an die Ständeversammlung veranlaßt, in dem Landeskrankenhause zu Hubertusburg Versuche bezüglich der Heilung frisch erworbener Krankheitsfälle anstellen zu lassen.

In weiterer Ausdehnung gegen das Uebel durch anstaltliche Fürsorge anzukämpfen, wie dessen Schwere wohl wünschen ließ, ward die Regierung damals durch Zweifel behindert, welche in ärztlich-wissenschaftlicher Literatur gegen die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit gemeinsamer Heilpflege an Epileptischen in besonders dazu bestimmten Anstalten zur Geltung gelangt waren. Jene Versuchsstation hat nun bei geringer Benutzung wenig konkludente Ergebnisse geliefert, woran die bekannte herrschende Neigung, gegen dieses Uebel Geheimmittel oder Hausmittel zu gebrauchen, jedenfalls die meiste Schuld trägt. Dagegen haben in der Zwischenzeit einige deutsche Privatanstalten außerhalb Sachsens in beträchtlichem Umfange und seit einer Reihe von Jahren in erfreulicher Entwickelung begriffen, einen Gegenbeweis gegen die eben gedachten Bedenken geliefert, nach dessen Kenntniß die Regierung nicht mehr im Zweifel sein kann, daß es im öffentlichen Interesse gelegen ist, mit Beschleunigung die in dieser Hinsicht vorhandene und vielfältig schmerzlich empfundene Lücke in der Reihe der staatlicher Fürsorge für Unglückliche gewidmeten Anstalten auszufüllen. Das in der Sache vernommene Gutachten des Landes-Medicinalkollegiums hat sich dahin ausgesprochen, daß außer der Fortsetzung der Heilbehandlung von epileptischen Kindern in dem Landeskrankenhause zu Hubertusburg, eine Heil- und Pflegeanstalt für Erwachsenere, ohne die Aufnahme auf frische Fälle zu beschränken, in einem Umfange bis zu 100 Kranken, unter strengster Trennung der Geschlechter, errichtet werde. Eine Verbindung dieser Anstalt mit den vereinigten Anstalten zu Hubertusburg empfiehlt sich nicht, da bei der Ausdehnung der letzteren selbst der Vortheil ökonomischer Vereinigung ohne wesentliche Mehraufwände bezüglich Erweiterung der Küchen- und Vorrathsräume und Vermehrung der Beamtenzahl nicht erreichbar sein würde, die eventuell erwogene Benutzung des Hauptpalais aber, den besonderen Bedürfnissen der neuen Anstalt gegenüber, nicht zweckmäßig und selbst dann nicht ohne unverhältnißmäßige Bauaufwände zu ermöglichen sein würde. Es empfiehlt sich vielmehr, zugleich in Anerkenntniß der Nothwendigkeit künftiger freier Erweiterung der Anstalt, dieselbe selbstständig zu organisiren und nach den vorgedachten Vorgängen in eine andere geeignete ländliche Gegend zu verlegen, wo dieselbe mit genügendem Areale zu Beschäftigung der Kranken und zu eigener Erzeugung geeigneter Wirthschaftsbedürfnisse ausgestattet werden könne.

Wenn schon die auswärtigen Erfahrungen über die Erfolge einer Heilbehandlung nächst einer Minderzahl anscheinend völliger Heilungen doch in der Hauptsache solche Besserungserfolge konstatiren, daß die Befallenen ohne spätere Wiederkehr in die Anstalt in ihre Familien- und Erwerbsverhältnisse haben zurücktreten können, so erscheint

auch dies als ein so erheblicher Gewinn für die Kranken, wie für das öffentliche Wohl, daß damit eine der schwersten Folgen des zeitherigen Zustandes der Hülflosigkeit dieser Kategorie von Kranken wirksam gemindert wird, ganz abgesehen von der künftig gebotenen Möglichkeit, solchen geistig noch ungestörten Schwerleidenden Linderung und erträgliche, selbst nutzbringende Existenz zu gewähren, welche gegenwärtig als unerträgliche Last der Angehörigen und Gemeinden gescheut und verstoßen, in elendem Dasein verkommen, bis dahin, wo ein baldiger Eintritt geistigen Verfalls ihnen die Irrenanstalten erschließt. Nur ausnahmsweise hat solchen Unglücklichen während ihres noch geistig ungestörten Zustandes auf ihr eigenes Ansuchen die Aufnahme in Irrenanstalten gewährt werden können, weit öfter ward es unvermeidlich, die Ansuchen der Familien, ja eigenes Bitten der Kranken, unter unheilbaren Irren ihr Leben fernerhin zubringen zu dürfen, um der Bestimmung der Irrenanstalten willen und der zu besorgenden Konsequenzen wegen abzuweisen.

Von der früher bereits den Epileptischen gewidmeten Theilnahme darf die Regierung auch gegenwärtig die Zuversicht ableiten, daß die Ständeversammlung, wie sie für die nothwendigen Anforderungen der vom Staate zu pflegenden Wohlthätigkeitsanstalten bereitestes Entgegenkommen jederzeit bewährt hat, so auch dieser der gemeindlichen Fürsorge sich entziehenden, in so hohem Grade gemeinnützigen sanitären Veranstaltung ihre Zustimmung nicht versagen werde.

Im weiteren Verlaufe der zur Realisirung dieser Maßregel erforderlichen Vorerörterungen haben sich günstige Umstände ergeben, welche die Aussicht eröffnen, daß eine theilweise Ausführung bereits in nächster Zeit ohne erheblichen Kostenaufwand für Baulichkeiten sich würde erreichen lassen. Es hatte sich ergeben, daß auch in der Anstalt Bethel bei Bielefeld, welche unter spezieller Berücksichtigung der durch die Krankheitserscheinungen vorzugsweise bedingten Erfordernisse der Unterbringung geplant worden ist, doch die Erfahrung überwogen hat, daß die Vereinigung beider Geschlechter in einem Gebäude zu vermeiden räthlicher sei. Demnach hat man in das Auge zu fassen gehabt, daß die dermalen unbenutzten früheren Gerichtsamtsgebäude zu Königswartha bei sanitär geeigneter Ortslage und baulicher Beschaffenheit die Füglichkeit bieten, unter erheblicher Minderung der Aufwände baulicher Art eine Krankenabtheilung für das männliche Geschlecht zu 45 bis 50 Kranken mit Wohnungen für Arzt und solche Bedienstete, deren regelmäßige Anwesenheit nöthig ist, einzurichten. Es würde dies die Möglichkeit gewähren, bereits im Laufe des Jahres 1876 diese Krankenabtheilung zu eröffnen und den daselbst zu gewinnenden eigenen Erfahrungen vorzubehalten, künftig darüber Entschließung zu fassen, ob die zweite Abtheilung für das weibliche Geschlecht in näherer Verbindung mit der ersten Abtheilung oder auch nach Umständen anderwärts zu errichten sein möchte.

Der gedachte Aufsatz schließt mit einer Budgetaufstellung. Nach derselben werden sich die Kosten für Einrichtung des Gebäudes und Hinzukauf des nöthigen Areals an Feld und Garten (12 Acker) auf 74,700 Mk. belaufen und sind die jährlichen Kosten bei der angenommenen Kopfzahl von 50 männlichen Kranken auf 41,850 Mk. veranschlagt. Hiervon kommen z. B. auf besondere Kosten (Beköstigung, Kleidung, Reinigung, Gesundheitspflege, Wäsche und Lagerung) pro Kopf 297 Mk., auf Dienstgenüsse 21,905 Mk. Dieselben vertheilen sich mit 3045 Mk. für den dirigirenden Arzt, 2520 Mk. für den Lehrer, 3150 Mk. für den Inspektor u. s. w. 8500 Mk. sind für 10 Wärter, 900 Mk. als Vergütung für die Seelsorge ausgeworfen.

Man kann unserer Regierung nur dankbare Anerkennung dafür zollen, daß sie ihre väterliche Fürsorge auch diesen Leidenden zuwendet, auf deren Noth wir schon wiederholt hingewiesen haben. Es wird damit in dem Netz der Pfleg- und Versorganstalten, welche die Regierung unterhält, als Anstalten für Irre, Blödsinnige, Siechе, Gebrechliche, Blinde, Taubstumme, eine noch vorhandene wesentliche Lücke ausgefüllt und damit gewiß vielen Einzelnen und vielen Gemeinden eine große Wohlthat erwiesen werden. Nach allem Vermuthen werden die Stände die milde Absicht der Königlichen Regierung auch ihrerseits unterstützen, und es steht daher zu erwarten, daß wir nächstes Jahr schon von der Eröffnung der ersten staatlichen Anstalt zur Fürsorge für Epileptische, die überhaupt existirt, werden berichten können. Sachsen ist dann auch auf diesem Gebiete, wie schon auf dem der Idiotenpflege, andern Staaten vorangegangen. Wir wünschen hierzu von Herzen Gottes reichsten Segen, ohne den Niemand etwas vermag, und für die Ausführung die rechten Männer. Auf das in Sachsen in so hervorragender Weise zur Geltung gelangte Prinzip der staatlichen Organisation der Pfleg- und Versorganstalten behalten wir uns vor, bei diesem Anlaß in eingehenderer Weise noch zurückzukommen.

Wie in der Regel alle zwei Jahre, so wird der Durchlauchtigste Herrenmeister, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, am 24. Juni c. in der Ordenskirche zu Sonnenburg eine Anzahl von Ehrenrittern des Johanniter-Ordens durch Ritterschlag und Investitur zu Rechtsrittern des Johanniter-Ordens aufnehmen, auch am Nachmittage des 23. k. M. im Schlosse daselbst ein Kapitel dieses Ordens abhalten.

Seine Königliche Hoheit werden zu diesem Zwecke Höchstsich am 23. k. M. Vormittags 8 Uhr 45 Minuten mit dem Courierzuge von Berlin nach Küstrin und von dort sogleich mittelst Extrapost nach Sonnenburg begeben, wo das Eintreffen gegen ¼ 11 Uhr erfolgt.

Nach dem Kapitel, das um ½ 6 Uhr beginnt, findet die Besichtigung des Krankenhauses statt.

Die Rückreise Seiner Königlichen Hoheit, sowie aller derjenigen Herren, welche an der Feierlichkeit am 24. Juni betheiligt gewesen und von Küstrin aus über Berlin reisen, findet am selben Tage, Abends 9 Uhr 15 Minuten von Küstrin aus mittelst Extrazuges statt.

Die Einladungen an Johanniter-Ritter, der in Rede stehenden Feierlichkeit beizuwohnen und zu dem nach derselben im Rittersaale des Schlosses stattfindenden Diner, haben nur in sehr beschränkter Weise, zumeist an die in der unmittelbaren Nähe von Sonnenburg wohnenden Herren erfolgen können, lediglich bedingt durch die räumlichen Verhältnisse der Kirche, des Schlosses ꝛc.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Könniggrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 7. Juni 1876. Nr. 23.

Friedrich Wilhelm August Graf von Pfeil, Landschafts-Direktor und Kreis-Deputirter, auf Tomnitz bei Dirsdorf, Regierungsbezirk Breslau, Rechtsritter seit 1872, † zu Tomnitz 27. Mai 1876.

Vermächtniß.

Der zu Berlin am 16. Juli 1863 verstorbene Geheime Rath und Direktor a. D. Friedrich Wilhelm Wetzel hat dem Johanniter-Orden testamentarisch ein Legat von 4500 Thlr. unter der Bedingung vermacht, daß drei Krankenbetten des Ordens-Krankenhauses zu Sonnenburg je mit einer Tafel versehen werden, deren Inschrift deutlich sichtbar den Namen des Testators, sowie den Ort und Datum seines Todes enthalten soll.

Diese Tafeln sollen an den 3 Betten spätestens zwei Monate nach der Uebergabe des genannten Legats befestigt werden und für immerwährende Zeiten an denselben verbleiben. Auch sollen diese drei Betten stets und vorzugsweise mit Kranken belegt sein und so lange überhaupt noch drei Kranke sich im Hause befinden, soll keines derselben jemals länger als acht Tage leer stehen.

Vom Durchlauchtigsten Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinzen Carl von Preußen, Königliche Hoheit, wurde dies Legat seiner Zeit dankbarst acceptirt, und hat nunmehr, da die in Rede stehenden 4500 Thlr. jetzt liquide geworden sind, die Auszahlung derselben an den Orden stattgefunden, nachdem von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige die Annahme Allerhöchst genehmigt, auch zur Erfüllung der vom Testator daran geknüpften Bedingungen das Erforderliche veranlaßt worden ist.

Die Blessirten von Preußisch-Eylau.

Der Tag von Eylau, lichtvoll hervorragend aus den Kriegsereignissen einer Unglückszeit, verdient eine besondere Beachtung in den Annalen der Schicksalsgeschichte der Blessirten. —

Der Schlachtenkaiser kündigte im November 1806 seinem Kanzler Cambacérès an, er wolle kein Kinderspiel und werde den Krieg „à outrance“ führen. So entstand sein Plan für ein fortgesetztes Vordringen. Die Entsendung des Generals Sebastiani nach Constantinopel, um die Türken aufzuwiegeln gegen die Russen, und der Befehl für eine neue Rekrutenaushebung kennzeichnen die Energie, welche jenem weitschichtigen Vorhaben gewidmet wurde.

Napoleon brach am 30. Januar 1807 in Warschau auf, um sich an die Spitze seines Heeres zu stellen, welches auf ostpreußischem Boden gegen die russisch-preußischen Streitkräfte eine Entscheidungsschlacht liefern sollte. Wie grell aber kontrastirte die Hoffnung auf ein zweites Austerlitz, welche Napoleon bei seinen Kriegerschaaren erregte, mit denjenigen Eindrücken, die sich nach dem Kampf bei Eylau ergaben! Napoleon äußerte, als er, nur von 3 Adjutanten begleitet, am 9. Februar die Wahlstatt besichtigend, beständig zwischen Todten und Sterbenden sich bewegte, welche auf dem Leichentuch des Schnees grausig gebettet waren: Ein solcher Anblick sei geeignet, den Fürsten Friedensliebe einzuflößen*). An seine Gemahlin schrieb er: „... Ich habe viele Leute verloren. Der Verlust des Feindes ist noch beträchtlicher, vermag mich aber nicht zu trösten. Das Land ist mit Todten und Verwundeten bedeckt; das ist eben nicht die schönste Seite des Krieges. Ich leide, und meine Seele fühlt sich gedrückt, so viele Opfer zu sehen.“**). Dem Bruder Joseph wurde am 1. März 1807 mitgetheilt: „Wir machen den Krieg in seiner vollen Energie und in seiner ganzen Schrecklichkeit.“ Gleichzeitig berichtet Napoleon ihm von dem bedauerlichen Schicksal seiner Blessirten, „obligés de se retirer en traîneau, en plein air,

*) Le congrès et le traité de Genève, août 1864; 3. Ausgabe, S. 9.

**) Laurent, Gesch. des Kaisers Napoleon; Leipzig 1841, S. 447.

pendant cinquante lieues . . .“ Napoleon entsagte damals der aus historischen und ökonomischen Gründen beabsichtigten, bisher nur bei einzelnen Regimentern bewirkten Einführung der weißen Uniform, weil das auf dieser hellen Bekleidung augenfälligere Blut ihm widerwärtig war*).

Der Gesammtverlust an Todten und Verwundeten, hüben und drüben, in der zweitägigen Schlacht bei Eylau ist verhältnißmäßig größer als in einer der Schlachten des „Befreiungskrieges“. Einige Streiflichter in den Kompfesverlauf werden dieses numerische Ergebniß erläutern**).

Der russische Obergeneral Freiherr v. Bennigsen beschloß, in der ihm günstig scheinenden Stellung bei Preuß.-Eylau den Angriff Napoleon's zu erwarten. Nach einem am Nachmittag des 7. Februar beiderseits sehr heftig geführten Kampfe mußte Bennigsen den Besitz des Städtchens Eylau aufgeben. Der folgende Tag aber stellte die gewichtigere Frage: Wer bleibt, wer wird Herr von Königsberg? Diesem Preise galt ein hartnäckiges Ringen. Bennigsen begann schon um 5 Uhr früh mit dem Feuer aus einer Riesenbatterie (60 Geschütze) auf dem rechten Flügel die Schlacht. Die große Rolle, welche die Artillerie spielen sollte an diesem opferreichen Tage, wurde auch französischerseits bald erkennbar. Napoleon, seine Truppen in die Schlachtordnung bringend, ormirte nach und nach seine erste Feuerlinie mit 92 Geschützen. Dem französischen linken Flügel verursachten die feindlichen Feuerschlünde einen „angemessenen“ Verlust, den Russen dagegen einen stärkeren, infolge ihrer Colonnenstellung. Dies die Einleitung der Schlacht.

Ihr weiterer Verlauf wurde zwar begünstigt durch eine Herabminderung der Kälte***); die Schneemenge auf dem Schlachtfelt aber erschwerte die Bewegungen. Storkes Schneegestöber und dicke Luft beengten zeitweis den Gesichtskreis. Kein Wunder also, wenn das Augerreou'sche Corps, bei seinem Vorrücken aus dem Napoleonischen Centrum das point de vue verlor und durch einen äußerst wirksomen Kartätschenhagel seitens des russischen Centrums plötzlich begrüßt wurde, nachdem es bereits bei seinem Vormarsch Verluste erlitten hatte. Thiers bezeichnet (in seiner Histoire du consulat et de l'Empire, Paris 1847, Tome VII.) jene artilleristische Stärke der russischen Position als „feuerspeienden Berg“. Dos Schwonken der französischen Angreifer veranlaßte das Hervorbrechen einer russischen Kolonne aus der Reserve; und jetzt entstand ein „langdauerndes, äußerst blutiges“ Handgemenge, in welchem die Franzosen dem à la Suworoff gehandhobten Bajonett weichen mußten. Russische Reiterei vervollständigte die Zersprengung und Vernichtung des französischen 7. Corps (Augerreau). Kampfeshitze und Schneegestöber verleiteten einen russischen Streithaufen zum Vorprellen ouf die Kirchhofshöhe von Eylou, den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung. Napoleon, welcher persönlich hier seinen Standort genommen, ließ durch seine Eskorte-Schwadron und durch eine herbeibefohlene Reiterbrigode die zu weit vorgedrungenen Russen im Rücken ongreifen und ihre Colonne zerstreuen. — Auch die französische Division St. Hilaire, welche neben dem Corps Augerreou zum Angriff marschirte, hatte sich anfänglich zu weit rechts gewandt, und wurde von russischen Reiterregimentern mit ziemlich bedeutendem Verlust zum Rückzug genöthigt.

Napoleon, in der Meinung: eine Gefechtspause begünstige dos Herbeikommen der Russen, um dos am vorigen Tage verlorene Eylau zurückzuerobern — mochte jetzt einen mustergültigen Gebrauch seiner Reitermassen. Er rief seinem Schwager Murat die Worte zu: „Nun, willst Du uns von jenen Leuten dort verschlingen lassen?“ Murat, gefolgt von Bessières, umging die Division St. Hilaire, durchbrach die vorderstten russischen Linien und attackirte sogar das zweite russische Treffen im Rücken. Jedoch das russische Fußvolk widerstand den kühnsten Angriffen, worf sich nieder und erhob sich, um die bald von russischen Geschwadern umzingelten und aufgelösten fronzösischen Reiterregimenter von hinten zu beschießen. Letztere kehrten „nach ungeheurem Verlust“ in ihre alte Stellung zurück.

Um ungefähr 10 Uhr schloß dieser erste Akt der Eylauer Tagödie. Das bisherige Gefechtsresultot bestand nur in einer starken Menschen-Einbuße. Dos 6—7000 Mann zählende Augerreou'sche Corps hatte 929 Todte und 4271 Verwundete. Augerreau selbst und einer seiner beiden Divisionaire gehörten zu den Blessirten; der andere Divisionair wurde getödtet. — General d'Hautpoul starb spöter an seinen Wunden*). Seine prächtigen Cuirassiers stürzten in Massen von den Pferden; und noch nach langen Jahren erinnerten sich die Landleute der Eylauer Gegend mit Schoudern jener Riesen in funkelnden Harnischen, die, wie lebend, in sitzender Stellung emporragten aus dem tiefen Schnee, in dem sie als Verwundete gesunken und erfroren waren**). Von den Reitern des Corps Augerreau sollen, noch russischem Bericht, nur 18 zurückgekommen sein. Außerdem wird traditionell an-

*) In einer Kaiserlichen Botschaft, d. d. Osterode 20. März 1807, an den Senat heißt es: „Wir sind bereit, den 8 Millionen Einwohnern, die durch unsere Waffen erabert warden, die Ruhe und dem Könige van Preußen seine Hauptstadt zurückzugeben.“

**) Wir beachten hierbei hauptsächlich die van Häpfner'sche Darstellung in dem preisgekrönten Werk „1806 und 1807“.

***) Diese „Herabminderung“ kann nur gering gewesen sein. Auf briefliche Anfrage wurde mir gütigst mitgetheilt, daß Se. Excellenz der General der Kav. Graf Gröben-Neudörfchen — einer der wenigen noch lebenden Eylauer Veteranen — sich genau eeinnerl, daß man die Kälte am 8. Febrnar auf 10 Grad R. schötzte.

*) Napoleon ehrte ihn durch eine aus den bei Eylau eroberten Kanonen gegossene Statue.

**) Erinnerung an das L'Estacq'sche Corps. Gelegenheitsschrift bei der Grundsteinlegung eines Denkmals bei Pr.-Eylau. Königsberg 1856.

gegeben, daß von der gesammten Infanterie Augereau's nur 700 Mann sich im alten Eylauer Schloßhof in Reih und Glied eingestellt hätten. Thiers sagt uns, daß Augereau, nachdem man ihn auf den Kirchhof niedergelegt zu Napoleon's Füßen, nicht ohne Bitterkeit sich beklagt habe darüber, daß ihm der Succurs gefehlt. — Napoleon behielt scheinbar seinen Gleichmuth, als man in seiner Nähe eine große Zahl todter Offiziere aufschichtete, die man nicht auf der Wahlstatt hatte liegen lassen wollen. Sie wurden später in einem zur Eylauer Pfarrei gehörigen Bruch unter das Eis versenkt.

Der Anblick des Augerreau'schen Gefechtsfeldes wird einstimmig als „Entsetzen erregend" geschildert.

Wenn Napoleon bislang den Feind in der Front festgehalten, so erkaufte er dies mit unverhältnißmäßig großer Schwächung der eigenen Kräfte. Napoleon sah sich nun wieder der anfänglichen „mörderischen" russischen Kanonade gegenüber. Marschall Davout erschien mit seinem Corps auf dem Schlachtfeld in der Mittagsstunde, als Helfer. Er übernahm südöstlich Eylau einen Angriff der russischen linken Flanke. Das russische Geschütz, die französischen Reihen begrüßend, erzeugte manche Lücke; sodann entwickelte sich ein stehendes „äußerst blutiges" Gefecht (um den Besitz des Dorfes Klein-Saugarten); und schließlich mußten im Hin- und Herwogen des Kampfes die Russen zurück. Napoleon's Befehl lautete, Letztere umfassend anzugreifen. Das Kreuzfeuer der Batterien des französischen Centrums und des Marschalls Davout wurde so wirksam, daß „die Todten buchstäblich in Haufen sich aufthürmten."

Die Niederlage der Russen schien unvermeidlich. Jedoch Napoleon, welcher beim Herbeikommen des Corps Davout hocherfreut die Eylauer Thurmglocken hatte läuten lassen und demnächst mit seinen Garden einen Triumphzug hielt in der geplünderten und arg verwüsteten Stadt, er machte die Rechnung ohne den Wirth. Chacun a son quart d'heure de Rabelais. (Einen Jeden ereilt der unerwünschte Augenblick). Um 2½ Uhr hörte man in Eylau ein regelrechtes Pelotonfeuer, dessen preußischer Ursprung dem militairisch geübten Ohr außer Zweifel. Es ist uns die Erzählung eines Eylauer Bürgers aufbehalten, daß die in seinem Hause befindlichen Elsasser sich auf die Knie warfen mit dem Ausruf: „Nun betet zu Gott, daß sind die Preußen!"

Der Schlußakt der Eylauer Schlacht begann. Wenn wir zurückdenken an L'Estocq, wie er als Retter in der Noth rechtzeitig herbeikam, weil seine Tapfern weder nach Rast noch nach Kost fragten, obwohl sie auf hartgefrorenen, oft sehr verschneiten Wegen und in einer für einen ostpreußischen Winterfeldzug ungenügenden Bekleidung einherzogen — so sind wir gemahnt an den Umstand, daß L'Estocq ein Schüler Zieten's, dieses zähen unverzagten Husaren, dessen waffenbrüderliche Hilfsbereitwilligkeit sprüchwörtlich. („Zieten aus dem Busch.") Gleichfalls sind wir gemahnt an die altfritzische Kriegszucht (ein fester Anker in der Noth bei Hochkirch). Wer die Leistungen und Entbehrungen des L'Estocq'schen Corps seit dem 2. Februar kennt, wird dieser bei Eylau frohen Muthes sofort ins Gefecht eintretenden Preußenschaar die größeste Verehrung zollen.

L'Estocq überflügelte den überflügelnden Gegner. Letzterer verlor den die schließliche Entscheidung gewährenden Besitz des Dorfes Kutschitten. Der größere Theil der in der Umgebung dieses Dorfes befindlichen Franzosen mußte todt auf dem Schnee lagern; und von der Besatzung der genannten Oertlichkeit retteten nur diejenigen das Leben, welche um Pardon baten.

Die Fortschritte der siegesbeflissenen L'Estocq'schen Truppen fanden ihre Grenze in der abendlichen Dunkelheit und nach einer ungefähr 13stündigen Anspannung. Die Ankunft des frischen Corps Ney am Spätabend veranlaßte noch ein sozusagen Schlacht-Postscriptum. Um 10 Uhr Nachts endete der gesammte Kampf, in welchem man französischer- wie russischerseits Nichts gewonnen. Einer Erneuerung der Schlacht am andern Morgen — von L'Estocq und vom russischen General von Knorring, Volontair beim Heere Bennigsen's, gewünscht*) — fehlte die Siegesaussicht, weil das Ney'sche und später das Bernadotte'sche Corps die großen Verluste Napoleons ausglichen (und außerdem russischerseits Munitionsmangel eingetreten war; ein wahrscheinlich L'Estocq und Knorring nicht bekannter Umstand). Jedes einzelne russische Bataillon hatte während der Schlacht seine Kräfte, seine Ausdauer eingesetzt. Sechs Gefechtstage, andauernd winterliche Nachtmärsche und Entbehrungen erzeugten eine „entsetzliche" Schwächung der Russen. Lebensmittelmangel machte sich allseitig fühlbar. (In Eylau starben bald nach der Schlacht einige 60 Einwohner Hungers). Das Aufsuchen von Nahrung löste in der Nacht zum 9. Februar die russischen Reihen. Bei der Division Ostermann-Tolstoy standen am Morgen des 9. nur 2710 Mann unter dem Gewehr; der Rest war todt, verwundet oder Marodeur. Das gesammte Bennigsen'sche Heer, am 8. Februar 58,000 wirkliche Streiter stark (nach von Plotho), zählte am 9. deren nur 30,000 (nach Höpfner). Die Truppen L'Estocq's, einschließlich des russischen Infanterie-Regiments Wyburg, betraten das Schlachtfeld 5584 Mann stark; ihre physische Erschöpfung nach der Schlacht können wir bemessen an ihren bereits erwähnten Strapazen und Entbehrungen. Die Verfasser der obengenannten Eylauer Denkmals-Monographie bemühten sich vergeblich wegen Feststellung der Spezialangaben über den Verlust an Todten und Verwundeten des L'Estocq'schen Corps. Nach einer „Relation der Schlacht bei Pr. Eylau", veröffentlicht vom Preußi-

*) v. d. Marwitz „Nachlaß", Berlin 1852; S. 225.

schen Major von Both (im Kommissionsverlage von S. Schropp zu Berlin, wahrscheinlich 1807) betrug der preußische Verlust an Todten und Blessirten „gegen 900". Allbekannt aber und hocherfreulich ist die Unbeugsamkeit der Kriegszucht, welche die preußische Heldenschaar nach der Schlacht bethätigte, indem sie dem Mangel an Bivouakfeuer und dem Hunger trotzte*).

Bevor wir die Einbuße, diesseit und jenseit, mit Ziffern abwägen, erübrigt uns ein Hinblick auf die anderweiten Konsequenzen der Eylauer Schlacht. Bennigsen, nachdem er erspähet daß kein französischer Rückzug stattfand, trat (da er auf Verstärkung nicht rechnen konnte und umsomehr Ney's Anwesenheit berücksichtigen mußte) seinen Rückzug auf Königsberg an, noch in der Nacht des 8. Februar. L'Estocq folgte nach Mitternacht, marschirte aber auf Domnau und Friedland, um Bennigsen's kürzeste Verbindung mit Rußland zu sichern. Nur Kosacken und einige reguläre leichte Kavallerie verharrten über Nacht in der bisherigen russischen Stellung. Napoleon wagte es nicht, persönlich während der Nacht zum 9. in Eylau zu bleiben. Erst der Anblick des vom Feinde verlassenen Schlachtfeldes erweckte am 9. den Franzosen den Glauben an einen „Sieg". Daß Napoleon solchen aber nicht in der That und Wahrheit erfochten, geht hervor aus dem Umstand: Er veranstaltete nicht die sonst bei ihm in solchem Fall übliche „energische" Verfolgung. Napoleon's Kavallerie war so geschwächt, daß der größere Theil der Dragoner zu Fuß dienen mußte. Der französische Soldat bedurfte überhaupt der Ruhe.

Am 16. Februar unterzeichnete Napoleon in Pr. Eylau eine seiner hochtönenden Proklamationen, in welcher er „der großen Armee" zu hören gab: Alle Pläne des Feindes seien vernichtet; man werde sich jetzt der Weichsel nähern und in die früheren Cantonnements zurückkehren. Ein Blick auf die Landkarte überzeugt, daß solche Marschrichtung nicht das Ergebniß einer entschieden gewonnenen Schlacht sein konnte. Napoleon's Nimbus der Unüberwindlichkeit begann zu schwinden.

Betreffs der französischen Verluste bei Eylau giebt es sehr verschiedene Angaben. Das 25. Bulletin spricht von 1900 Todten und 5000 Verwundeten. Nach dem Rapport des Napoleonischen Inspecteurs der Lazarathe betrug die Zahl der französischen Blessirten am 9. Februar 7094. Die Listen der verschiedenen Corps enthielten 13—14 Tausend Schwer- und Leichtverwundete. Thiers, welcher (Hist. du consulat ... Thl. VII., S. 398) die russisch-preußischen Streitkräfte am 8. Februar 80,000 Mann stark erachtet, beziffert die französischen Angreifer nur mit 54,000 und stellt seinen Verlustcalcül fest auf 3000 Todte und 7000 Blessirte französischerseits. Die französischen Gefangenen gaben in Königsberg ihre Totaleinbuße bis zu 20,000 Mann an. Die Zahl der „Gefangenen", hüben wie drüben, ist gering. Die höchstens für 600 Menschen Raum gewährende Eylauer Kirche beherbergte vollständig die in französische Kriegsgefangenschaft Gerathenen.

Nach Bennigsen's Original-Bericht über die Eylauer Schlacht verkündete die Königsberger Hartung'sche Zeitung 1807, Nr. 25, den feindlichen Verlust mit 30,000 Todten, (wobei 14 Generale) und 12,000 Verwundeten, den diesseitigen mit 12,000 Todten und 7,900 Verwundeten; unter Letzteren 9 russische Generale. Es hätte also diese Schlacht 23 Generale und mehr als 60 Tausend Mann „gekostet". Eine Schlacht, merkwürdig wegen ihrer 32½stündigen Dauer, sowie auch weil sie einen äußerst heftigen Kampf mit blanker Waffe und ein dennoch nicht herabgemindertes Schußgefecht enthält.

Lassen die französischen sowohl wie die russischen Schilderungen des Schlachtverlaufs Manches im Unklaren, so fehlt uns ebenmäßig das ganz Sichere und Genaue betreffs der Zahl der Blessirten. Im 113. Bande der Berliner Zeitschrift für Kunst, Geschichte und Wissenschaft des Krieges wurde der französische Verlust mit 26,000 notirt, der russisch-preußische mit 30,000; und man meinte, durch diese Zahlen die Einbuße der beiden Gegner auf ein Drittel der Gesammtstärke sich summiren zu sehen.

Ernst Graf Lippe-Weißenfeld.

(Fortsetzung folgt)

*) Man findet L'Estocq's Schlachtbericht in einem 1807 zu Weimar, im Verlage des geographischen Instituts, erschienenen Buche; 46 Seiten 4°.

Deutsche Adelssagen.

16. Das Horn der Grafen von Oldenburg.

In dem einst gräflichen, jetzt großherzoglichen Hause Oldenburg wurde sonst ein künstliches, mit vielem Zierath ausgeschmücktes Horn aufbewahrt, das sich jetzt zu Kopenhagen befinden soll. Von demselben erzählt der alte Chronist Hamelmann aus dem 16. Jahrhundert folgende Sage:

Um das Jahr 1000 etwa beherrschte Graf Otto von Oldenburg das Land. Ein eifriger Freund der Jagd, kannte er kein höher Vergnügen, als eine Hetze auf feurigem Pferde durch den wilden Wald. Bei einer seiner Jagden aber verirrte er sich, ganz der Verfolgung eines Rehes sich hingebend, so weit von seinem Gefolge, daß er sich plötzlich ganz allein auf dem wilden Ofenberg sah; nicht einmal das Bellen der Meute drang mehr zu seinem Ohr. Der Graf seufzte nach einem Trunke kühlen Wassers; da öffnete sich plötzlich eine Bergeskluft, eine prächtig gekleidete Jungfrau mit einem Kränzlein trat aus derselben hervor und reichte dem ermatteten Jäger ein köstlich gearbeitetes silbernes Horn mit einer krystallhellen Flüssigkeit zur Erquickung dar.

Allein Graf Otto hatte einen gewaltigen Schrecken über die Erscheinung der Jungfrau bekommen, und ab-

wohl dieselbe sagte: „Trinket, lieber Herr, es wird Euch und dem ganzen Hause Olbenburg gebeihen, wo nicht ober, so werden sich Eure Nachkommen in schmählichen Kriegen verzehren," so schüttelte er doch den Trank aus dem Horn. Dabei spritzten einige Tropfen auf sein Pferd und nahmen ihm die Haare mit fort. Im Augenblick war des Grafen Entschluß gefaßt; er sprang aufs Roß und jagte mit dem Horne fort. Als er sich umsah, war die Jungfrau verschwunden, bald traf er seine Jagbgefellen wieder und zeigte ihnen das kostbare Beutestück. Was die Jungfrau des Ofenberges mit ihrem Trank gewollt, ob sie aus Liebe den Grafen Otto mit in ihre Höhle hat hineinzaubern wollen, das hat kein Mensch errathen, jedenfalls aber hat das silberne Horn den Grafen von Olbenburg viel Glück und Segen gebracht.

17. Die tapfere Frau von Pogwisch.

Der Ausspruch jener Spartanerin: „Deshalb habe ich meine Söhne geboren, damit sie für das Vaterlanb sterben!" wird von dem Heldenmuthe fast noch übertroffen, welchen eine Frau von Pogwisch 1322 in dem furchtbaren Vernichtungskriege des Grafen Gerhard von Holstein gegen die Dithmarschen bewies.

Das freiheitsstolze Marschenvolk hatte das Heer des Grafen fast vollständig in seinen Sümpfen aufgerieben; kaum eine Familie gab es in Holstein, die nicht ein Glieb zu beklagen gehabt hätte. Ein Bote kam auch zu jener Frau von Pogwisch, deren Gemahl mit Graf Gerhard gezogen war: „Tröstet Euch, eble Frau," so rief er, „Eure acht Söhne sinb erschlagen, aber Euer Eheherr lebt noch!" Da sprach sie: „Es sei ferne von mir, solch' eines Mannes noch zu begehren, dem sein Vaterland so wenig lieb gewesen ist, daß er sich feige gerettet hat!" Erst als die Edelfrau erfahren hatte, daß auch ihr Gemahl zum Tode wund sei, pries sie Gott, der ihr solchen Mann und solche Söhne gegeben hätte. Das Geschlecht der heldenmüthigen Frau aber blüht heute noch in Ehren auf der heimathlichen Erde.

Das 25jährige Jubiläum der Diaconissen-Anstalten in Jerusalem.

Am 17. April waren 25 Jahre vergangen, seit der selige Pastor Dr. Fliebner ein Zweiglein des in der evangelischen Kirche neu belebten Diakonissen-Werkes nach Jerusalem verpflanzt hat, um an den Stätten, wo einst die Füße des h. Menschensohnes gewandelt, wo er sein Leben zum Schulbopfer gegeben und durch seine Auferstehung neues Leben ans Licht gebracht hat, unter den Armen und Elenden sein Reich bauen zu helfen.

Vier Diakonissen brachte er damals dorthin, welche in äußerster Armuth und Niedrigkeit ihr Werk begannen. Der in Gott ruhende König Friedrich Wilhelm IV. und viele eble Freunde Zions stützten dasselbe kräftig, und der Herr hat das Gedeihen gegeben. Fast von Jahr zu Jahr ist die Zahl unsrer Pfleglinge gewachsen und mit ihnen zugleich natürlich die Zahl der Schwestern. Gegenwärtig arbeiten dort 4 Diakonissen in dem Hospital auf dem Berge Zion, wo nun jährlich 6—700 Kranke, worunter ¾ Muhamedaner, gepflegt werden. Sieben Diakonissen erziehen in dem im Jahre 1868 eingeweihten Erziehungshause Talitha kumi vor dem Jaffathore 110 arme arabische Mädchen.

Am 4. Mai 1851 war der Tag, an dem die engen und dürftig eingerichteten Räume des oberen Stockwerks in dem alten Diakonissenhause von Bischof Gobat, dem sel. Diakonissen-Vater und seinem Reisebegleiter Pastor Schulz eingeweiht wurden, damit sie künftig dem doppelten Liebeszweck, Pflege der Kranken und Erziehung der Mägdlein in der heil. Stadt dienen sollten. Besondere Umstände machten es wünschenswerth, daß nicht dieser Tag, sondern der 19. April als Jubeltag von den Jerusalemer Schwestern, ihren Pfleglingen begangen wurde. Herr Pastor Weser, der gleich darauf seine dortige Gemeinde verließ, und der unserem dortigen Werke stets ein treuer Freund gewesen ist, durfte bei diesem Festtage nicht fehlen, und ebenso sollten wenigstens 2 Diakonissen aus Beirut, welche das Osterfest in der heil. Stadt zugebracht hatten, aber bald in ihre Arbeit zurückkehren mußten, dieser Feier beiwohnen, da es wegen der weiten Entfernung nicht möglich war, daß das Mutterhaus einen Vertreter zu diesem Jubelfest entsendet hätte. Von Lob und Dank sind die Herzen der Feiernden in Jerusalem erfüllt gewesen, und auch wir im Mutterhause haben im Gotteshause und im fröhlichen Zusammensein am Abend der Wunder Gottes gedacht, die er an diesem Werke in Gnaden gethan hat.

Durch die ausführlichen Berichte, welche wir ein Jahr ums andere über die Diakonissen-Arbeit in Jerusalem, wie in Alexandrien, Beirut, Smyrna und Constantinopel veröffentlichen, sind die Grundsätze und das Ziel unserer Diakonissen-Mission hinlänglich bekannt. So Gott will, wird im Laufe dieses Sommers wieder ein specieller Bericht erscheinen. Gerade jetzt möchten wir an dieser Stelle von einzelnen Erfahrungen und Erfolgen schweigen, da der Segen, den der Herr in diesen 25 Jahren über unsere in der heil. Stadt arbeitenden Schwestern ausgegossen hat, in seiner ganzen Größe vor uns steht. Und ebenso steht die Liebe uns vor Augen, welche die evangelische Christenheit in Deutschland und über seine Grenzen hinaus diesem Werke in einer für uns beschämenden Weise zugewandt und bis heute erhalten hat. Ueber das Ebenezer, das wir in diesen Tagen im Blick auf Jerusalem setzen, gehen wir mit getrostem Muthe hinaus in die neue Arbeit hinein, hoffen auch zuversichtlich, daß die äußeren Mittel uns so reichlich zufließen werden, daß die oft drückenden Schulden gemindert oder abgetragen werden können. Das wäre uns eine herrliche Jubiläumsgabe!

Allen Freunden Zions aber rufen wir aus dank-

barem und fröhlichem Herzen zu: „Wünschet Jerusalem Glück! Es müsse wohl gehen allen, die Dich lieben!“

(Kaiserswerther „Armen- und Kranken-Freund“.)

Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger in Bremen

hat ein Verzeichniß der an den deutschen Küsten im Jahre 1875 vorgekommenen Schiffbrüche veröffentlicht.

Danach sind im Jahre 1875 98 Schiffe (44 Seeschiffe, 48 Küstenfahrer und 6 Dampfer) verunglückt und zwar 60 an der Nordseeküste (25 zwischen Ems und Weser, 7 zwischen Weser und Elbe, 28 in der Elbe und an der schleswig-holsteinischen Küste), während auf die Ostseeküste 33 (6 auf die Küste von Schleswig-Holstein, 2 auf die Küste von Mecklenburg, 18 auf die Küste des Regierungsbezirks Stralsund, 7 auf die Küste des Regierungsbezirks Stettin und Cöslin, 5 auf die Küste des Regierungsbezirks Königsberg) entfallen.

Der Nationalität nach vertheilen sich die verunglückten Schiffe folgendermaßen: deutsche 66, großbritannische 9, niederländische 5, dänische 3, schwedische 3, norwegische 4, russische 3, französische 4, während von einem Schiffe die Flagge unbekannt geblieben ist.

Auf die einzelnen Monate des Jahres 1875 vertheilen sich die Schiffsunfälle wie folgt: Januar 5, Februar 2, März 6, April 6, Mai 6, Juni 17, Juli 2, August 3, September 6, Oktober 19, November 19 und Dezember 7.

Die Zahl der nachweislich am Bord der verunglückten Schiffe befindlich gewesenen Personen belief sich auf 569, von denen 506 gerettet wurden, während die übrigen 53 umgekommen sind.

Durch deutsche Rettungsstationen sind im Ganzen 104 Personen, und zwar 88 durch Boote und 16 durch Raketenapparate gerettet worden; im Uebrigen erfolgte die Rettung von 92 Personen durch Landhilfe, von 119 Personen durch Seehilfe und von 201 Personen durch Selbsthilfe.

Das Jahr 1875 ist insofern günstig verlaufen, als nur drei frühere Jahre, 1866, 1867 und 1873, eine höhere Zahl Geretteter in die Annalen der Rettungsgesellschaft eingetragen haben.

Die Stationen Wangeroog, Prerow und Leba haben 1875 jede zweimal Schiffbrüchige retten können, andere zwölf Stationen je einmal.

Seit Begründung der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger im Mai 1865, sind im Ganzen 870 Personen durch deutsche Rettungsstationen gerettet worden.

Haus-Collecte für den Oberlin-Verein.

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg hat dem Oberlin-Verein eine Haus-Collecte für die Provinz bewilligt, welche voraussichtlich von Mitte Juni bis Mitte Juli zur Einsammlung kommen wird.

Der Verein widmet sich bekanntlich der Förderung der Kleinkinderschule und Gemeinde-Diakonie. Insbesondere ist zu Nowawes bei Potsdam ein Mutterhaus gegründet worden, in welchem gegenwärtig 20 Schwestern unter der anerkannten Leitung des Direktors Ranke eine sorgsame, ernstchristliche Ausbildung erhalten, um demnächst die Leitung von christlichen Kleinkinderschulen und in Verbindung damit die Gemeinde-Diakonie in ihren einzelnen Zweigen, als Leitung der Kindergottesdienste und Jungfrauen-Vereine, sowie die Armen- und Krankenpflege in den betreffenden Gemeinden übernehmen zu können.

Das bis dahin von dem Oberlin-Verein hierfür gemiethete Haus erweist sich aber schon bei der jetzigen Zahl der Probeschwestern zu eng. Eine weitere Vermehrung der Schwestern steht in sicherer Aussicht. Andere größere geeignete Räumlichkeiten sind in Nowawes nicht zu haben. So hat sich denn der Verein entschlossen, ein Grundstück käuflich zu erwerben, um darauf ein eigenes Mutterhaus zu erbauen.

Um nun die hierfür erforderlichen Mittel zu beschaffen, ist die Haus-Collecte bewilligt und vom Königlichen Consistorium den Geistlichen und Gemeinde-Kirchenräthen besonders empfohlen worden.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 31. Mai cr. ferner eingegangen:

Vom Mitgliede des Herrenhauses Grafen v. Kleist auf Zützen 20 Mk., vom Oberstlieutenant von Garczynsky zu Breslau 10 Mk., vom Generalmajor von Frankenberg-Ludwigsdorf auf Schwusen 10 Mk., vom Kaufmann Heidepriem zu Berlin 100 Mk., vom Rittmeister v. Kotze auf Lodersleben 20 Mk., vom Grafen Friedrich Bogislav von Schwerin zu Stockholm 100 Mk., vom Kammerherrn v. Hohberg auf Goglau 20 Mk., vom Rittergutsbesitzer Freiherrn von Stein auf Staden 15 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 22,153 Mark 25. Pf.

Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 14. Juni 1876. Nr. 24.

Die Blessirten von Preußisch Eylau.

(Fortsetzung.)

Wie es der unerwartet großen Menge Blessirter erging, nach der Eylauer Schlacht, zu diesem unserm Hauptthema wenden wir uns jetzt. Erschöpfend läßt sich dasselbe füglich nicht abhandeln; nur eine allgemeine Orientirung, aus glaubhaften Quellen, kann hier versucht werden.

Zuvörderst schulden wir ein Ehrengedächtniß dem Feldprediger des preußischen Kürassirregiments „Wagenfeld", Namens Grein. „Er sorgte mit großer Aufopferung für die Wegschaffung und den Verband der Verwundeten". — Dem Massen-Elend Abhilfe zu leisten, hätte man Tausende solcher Samariter bedurft. Die russisch-preußischen Truppen verließen bekanntlich während der Nacht nach der Schlacht den Kampfplatz. In schlechtem Andenken steht die Aufmerksamkeit, welche die zurückbleibenden Kosacken (beutelüstern) den Blessirten zuwandten*). Männliche Landeseinwohner, die den befreundeten Verwundeten irgend welchen Beistand hätten leisten können, gab es nicht. Mußte doch General von L'Estocq abmarschiren, ohne einen Wegweiser mitnehmen zu können. Obdachlose Weiber und Kinder irrten auf dem Schlachtfeld umher; wehklagend und wimmernd.

Ich (der Endesunterzeichnete) entsinne mich der gelegentlichen Mittheilung eines vormaligen französischen Kürassirrittmeisters, welcher, obwohl bei Eylau unverwundet, die Nacht zum 9. Februar 1807 sein grauenvollstes Kriegserlebniß nannte; denn das wegen der kaltreinen Luft weithin hörbare Aechzen und Zähneklappern der auf Schnee und Eis Gebetteten, die ihre schweren Schmerzens- und Todesstunden erduldeten, sei Schauder erregend gewesen.

Litt während jener Februartage im kalten Nordost-Deutschland der Gesunde — bei bestmöglichstem Schutz gegen Bluterstarrung — Pein und Schmerzen, Falls er nicht von Jugend auf wetterfest**); was mußte der an das dortige Klima Nichtgewöhnte als Blessirter ausstehen? Ohne Zweifel hat die am 9. Februar auf 15° R. zu taxirende Nachtkälte sehr Viele getödtet, die sich nicht selbst fortschleppen konnten, um ein schützendes Obdach zu erreichen*). Wie aber sah es aus in den Ortschaften des Schlachtfeldes und bei Königsberg? Elend und Kummer fand man allda vollauf. Der Bürgermeister von Eylau lag todtkrank auf Stroh, mit Lumpen bedeckt, in einem Zimmer, dessen Fenster und Ofen zertrümmert. In Königsberg stieg während des Winters 1806 7 der Scheffel Roggen auf 4 Thaler, der Scheffel graue Erbsen desgleichen; ein Pfund Butter galt 20 Silbergroschen, ein Pfund Rindfleisch 15. Viehseuchen tödteten fast alles Vieh der Provinz.

Eine weitere Frage betrifft die Neutralität der Blessirten und Aerzte. Ad 1. ist uns bekannt: Die in Schlobitten liegenden russischen Verwundeten geriethen in neue Gefahr durch einen nächtlichen französischen Angriff auf diesen Ort. Ad 2. ist zu berichten: Am 9. Februar Nachts 11 Uhr erschien im russischen Hauptquartier Mühlhausen ein französischer Parlamentair, welcher den General von Bennigsen im Namen Napoleon's bat, französischen Aerzten die Erlaubniß zu ertheilen, nach Königsberg sich zu begeben, um sich ihrer gefangenen Blessirten, vorzüglich der Garde-Kavallerie, anzunehmen**). Bennigsen ertheilte eine abschlägliche Antwort und ließ den Parlamentair auf mehreren Umwegen zurückführen, weil die Vermuthung nahe lag, der eigentliche Auftrag habe der Erforschung der Lage und Stellung der feindlichen Armee gegolten. — Ein auf dem Schlachtfeld angefertigter französischer Rapport behauptet, man habe dort französischerseits 5000 russische Verwundete gesammelt.

Russische Offiziere, geborene Curländer, welche ihrer Eylauer Wunden halber in ihre Heimath reisten, erzählten jenseit Königsberg dem preußischen Garde du

*) Vergl. C. H. T. Flögel „Königsberger Jubelchronik, Heft VI. und VII.", Königsberg 1859; S. 83.

**) Vergl. Freiherr von Ledebur, Briefe an Graf Lippe-Barnth. Herausgegeben Berlin 1855.

*) Vergl. J. von Wickede, „Ein deutsches Reiterleben." Berlin 1861, Bd. I., 197.

**) In Napoleon's Schlachtbulletin heißt es: La garde à cheval s'est surpassée; c'est beaucoup dire.

corps-Rittmeister Freiherrn von Lebedur von der „entsetzlichen" Schlacht, mit welcher die von Austerlitz — welche diese Offiziere gleichsfalls mitgemacht — gar nicht zu vergleichen sei; die „ungeheure" Zahl der russischen Blessirten in Königsberg und Umgegend bezeuge, wie blutig und mörderisch der Kampf gewesen.

Die französischen Veranstaltungen zur Pflege der Eylauer Verwundeten werden uns vom (verstorbenen) preußischen Generalmajor von Höpfner, dem gewissenhaften Historiographen der Feldzüge 1806 und 1807, als „mangelhaft" bezeichnet. Thiers erwähnt den „Eifer im Dienst der Ambulancen", kann aber als Ergebniß nur anführen, man habe eine große Zahl Blessirter gesammelt „et on administrait aux autres quelques secours sur place, en attendant qu'on pût les transporter à leur tour." In der (bereits erwähnten) „Relation" des preußischen Majors von Both wird gesagt, daß 12,000 französische Verwundete nach Landsberg gebracht wurden (2 Meilen hinter dem Schlachtfeld). Daß Napoleon's Blessirte „40 bis 50 lieues weit, zu Schlitten, bis zur Weichsel" transportirt werden mußten, haben wir in voranstehenden Zeilen von Napoleon selbst beklagen hören.

Der gefrorene Boden erschwerte den Franzosen die Beerdigung ihrer Todten. Glücklicherweise behinderte aber auch die anhaltende Wintertemperatur eine Luftverpestung in und bei Eylau. Als man, nach Napoleon's Abzuge aus dieser Gegend, preußischerseits die Aufräumung des Schlachtfeldes übernahm, am 25. Februar, d. i. am 17. Tage nach der Schlacht, lagen in den Straßen Eylaus noch die Todten haufenweis; und auf dem Schlachtfeld waren mehr als 10,000 Leichen und 12,000 Pferde unbeerdigt. Ueber die Vorgänge inmitten dieser Opferstätte konnte ein Russe, den man am 19. Februar (bei der Rohrmühle) in einem Schneelager auffand, seltsame Nachrichten geben. Beide Beine waren ihm von einer Kanonenkugel zerschmettert. Mit Hafergarben und Schnee hatte er sein Jammerleben gefristet. Nur ein einziges Mal reichte ihm ein mitleidiger Bauer ein Weniges zum Essen. Sorgsame Pflege im Lazareth ermöglichte die Rückkehr in die Heimath. Welch' zähe Natur!

Den 1200 Blessirten, welche die Franzosen in Eylau zurückgelassen, fehlte es „an aller Unterstützung; und viele hatten wegen Mangel der Aerzte noch nicht verbunden werden können" *).

*) Königsberger „Königlich Preußischer Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung" vom 2. März 1807. Diese Zeitung erschien damals, im Verlage der Hartung'schen Hofbuchdruckerei, nur 2 Mal wöchentlich; Montag und Donnerstag. Eine werthvolle Reihe von Notizen aus derselben verdanken wir — durch gütige Vermittelung des Herrn Oberst von Berdy — dem Königlichen Assistenzarzt Dr. Raths in Königsberg.

Außer jener Zeitung wurden für die folgenden Zeilen benutzt: 1) Dr. Baltz „Erinnerungen zur rechten Zeit", Berlin 1847. 2) „Joh. Görcke's Leben und Wirken", Berlin 1817 (Verf. J. D. E. Preuß). 3) Generalarzt Richter, „Preußische Armee-Medicinalwesens-Geschichte", Erlangen 1860. Ein in der Königlichen großen Bibliothek zu Berlin „nicht vorhandenes" Buch. 4) C. H. T. Flögel „Königsberger Jubelchronik", Königsberg 1855. 5) Dr. Gurlt, „Die Kriegschirurgie der letzten 150 Jahre", Berlin 1875.

Schauen wir jetzt hinein in die Königsberger Lazarethangelegenheiten. Vorweg sei bemerkt, daß Königsberg nur 5 Meilen entfernt ist von Pr. Eylau. Wochenlang dauerte der Einzug der Verwundeten in das Friedländer und Brandenburger Thor; hinkend am Stade, auf Schlitten oder Wagen.

In allen Häusern Königsbergs wurde Charpie gezupft. „Hier ist große Noth. Wir haben Tausende von Verwundeten, aber fast gar keine Chirurgen zum Verbinden. Sie kommen wie von Gott gesendet!" Mit diesen Worten begrüßte Professor von Baczko in Königsberg einen ranzionirten preußischen Militairarzt, welcher sich bei ihm vorstellte, in der Meinung, zu dem gleichnamigen Lazarethinspektor zu kommen. Der völlig blinde Professor saß, umgeben von einer Kinderschaar, an einem langen Tisch; Alle emsig beschäftigt mit Charpie-Herrichtung.

Der Königsberger Provinzialchirurg war ein invalider Greis; um so nothwendiger und ersprießlicher wurde das Herbeikommen des Generalchirurgen Völtzke am zweiten Tage nach der Eylauer Schlacht. Görcke, der Generalstabsarzt der Armee, welcher am folgenden Tage — ebenfalls von Tilsit aus — in Königsberg eintraf, verband noch unterwegs mehrere gefährlich verwundete Offiziere, die Königsberg mit schlechtem Verband verlassen hatten. Völtzke und Görcke führten „eine sehr kleine Zahl von Feldchirurgen" herzu. Die Unhinlänglichkeit der wundärztlichen Hilfe zeigte sich sehr bald, weil ein unerwartet starker Andrang von russischen, französischen und preußischen Blessirten am dritten Tage nach dem Eylauer Kampf die Sorge für „mehr als 18,000" (?) Militair-Patienten erheischte. Diese ungeheure Zahl Hilfsbedürftiger brachte in die Königsberger Lazaretheinrichtungen, wie sie vor der Eylauer Schlacht veranstaltet waren, „eine allgemeine Verworrenheit". „Lange Züge von Schlitten und Wagen hielten Tage und Nächte lang in den Straßen, ohne ihre Ladung absetzen zu können; und nicht selten fand man dasselbe Fuhrwerk, welches man am Abend angetroffen, am folgenden Morgen noch an derselben Stelle — —."

Das Lazarethwärter-Personal mangelte bei den Preußen sowohl, wie bei den Russen, in hohem Grade. Der Ober-Lazarethinspektor Klöpper half Görcke treulich, in das Chaos Ordnung zu bringen. Görcke beanspruchte die Beihilfe von Civilärzten. Ludwig XVIII. entsandte aus Mitau seinen Leibarzt. Patriotische Spenden trugen bei zur Beschaffung einer unendlichen Menge von Lazarethbedürfnissen. Die Hartung'sche Zeitung vom 26. Februar und 12. März veröffentlichte mehrere beträchtliche Liebesgaben, welche

dem Königsberger General-Gouverneur, von Rüchel, überwiesen worden. (Die Stadt-Hauptkasse kontribuirte im Jahre 1807 bis Mitte Juni, auf Befehl der „Kammer", zu Lazarethbedürfnissen ꝛc. ca. 35,000 Thaler.) Gutta in lapidem! Wassertropfen auf einen heißen Stein.

König Friedrich Wilhelm III. anerkannte mittelst Kabinetsordre vom 18. Februar Görcke's Diensteifer. Nicht nur im Großen und Wesentlichen, sondern auch im Kleinen und scheinbar Unbedeutenden bewährte sich Görcke's Ausdauer und Sorgfalt. Man sah ihn den ganzen Tag hindurch von einem Lazareth zum andern reiten. Alle verwundeten höheren Offiziere verlangten nach Görcke's speziellem Beistande. Außerdem nahm er in seine besondere Obhut jeden, der ihm von seinen Freunden empfohlen. Die Mühewoltung, welche Görcke den gesammten russischen Blessirten widmete, ist in doppelt ehrender Weise gewürdigt worden. Ihre Majestät die Königin Luise schmückte Höchstselbst Görcke mit dem ihm im Mai 1807 verliehenen russischen Annenorden, als Görcke nach Memel kam und des Königs Erlaubniß zum Tragen dieses Ordens noch nicht erhalten hatte.

Uns ist es eine angenehme Pflicht, eingedenk zu sein der berufseifrigen Unermüdlichkeit dieses schwächlichen, bereits 56jährigen Mannes, dessen Aufrechtbleiben inmitten seiner Königsberger Strapazen und Gefahren den Zeitgenossen ein Räthsel.

Obgleich Görcke der Luftsalubrität in den Krankenräumen stets eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete, blieb der Tod vieler Patienten infolge ansteckender Krankheiten unabwendbar. Ebenmäßig lichteten sich die Reihen der Krankenpfleger. Nicht weniger als „276 Oekonomiebeamte" starben bei Ausübung ihrer Pflicht.

Nervenfieber und Ruhr rafften in Königsberg während des Winters 1806/7 über 4000 Einwohner fort. Es starben dort im Jahre 1807: 6392 Personen (4443 mehr gestorben als geboren). Die Einwohnerzahl betrug beinahe 50,000.

Das Königliche Polizeidirektorium widerlegte in einem Publicandum des 7. März das Gerücht, die Leichen der in Königsberger Lazarethen Gestorbenen würden „kaum mit 1 Fuß Erde bedeckt." Es sei durch mehrfache Nachgrabungen festgestellt, daß jedem Todten „mehr als 3 Fuß Erde" gegeben werde. Uebrigens könne diese Angelegenheit keine Besorgniß für den Gesundheitsstand der Einwohner verursachen, weil die Grabstätten theils vor den Thoren, theils auf solchen Plätzen an den Wällen angelegt wurden, die von Wohnungen weit entfernt.

Das collegium medicum et sanitatis erklärte den 10. April die Zunahme der Sterblichkeit als Folge der nassen, schnell wechselnden Witterung während der letzten Monate, im Verein mit den Zeitereignissen, und veröffentlichte einige Vorsichtsmaßregeln wegen des Nervenfiebers.

Das Königliche Ehepaar, in Memel, widmete dem Görcke'schen Arbeitsfeld (in Königsberg) eine fortdauernd gnädige Theilnahme. Der König beschränkte sich nicht darauf, die vom Armee-Generalintendanten, Staatsrath Ribbentrop, befürwortete Bitte Görcke's um Bewilligung von Wein für die preußischen Lazarethchirurgen einfach zu genehmigen, sondern richtete an Görcke den 1. März folgende Kabinetsordre:

„Mein lieber Generalstabschirurgus Görcke! Ich kann es mir wohl denken, wie die Chirurgen in den Lazarethen zu Königsberg bei ihrer unzulänglichen Anzahl vom frühen Morgen bis zum späten Abend ununterbrochen beschäftigt sein müssen, um die große Menge Verwundeter und anderer Kranker zu bedienen. Ich weiß aber auch, daß sie bei ihrem kärglichen Einkommen nicht des Vermögens sind, zur Stärkung und als Präservativ Wein zu trinken, um ihre Gesundheit zu erhalten. Ich will sie daher mit einer halben Banteille Wein auf jeden Tag ihres Dienstes erfreuen, und habe dem Major Graf Lottum aufgegeben, 10 Oxthoft Wein anzukaufen und Euch zu diesem Behuf überliefern zu lassen. Ich wünsche sehr, daß Solches ihnen jetzt bei ihren schweren Dienstgeschäften zur Aufmunterung gereichen möge, und bin Euer wohlaffectionirter König."

Eine weitere Königliche Ermunterung bestand in der Erhöhung des Tractaments der Kompagnie- und Eskadronschirurgen bis auf 10 Thaler monatlich. (Kabinets-Ordre vom 10. März 1807).

Die Königin übersandte an einen in Königsberg bald nach der Eylauer Schlacht, unter Autorisation des Generalgouverneurs, „zur Unterstützung und besseren Verpflegung der Blessirten aller 3 Armeen" zusammengetretenen Vereine (bei welchem der Prinz Holstein-Beck, ein Graf Dohna, ein Graf Schliefsen) 200 Friedrichsd'or, unter Bezeigung der huldreichsten Theilnahme an den Bemühungen dieses Vereins*). Die Hofdamen schickten 71 Pfund Charpie — an deren Herrichtung die Königin eigenhändig betheiligt**) — sowie auch über 100 Hemden nebst einer beträchtlichen Menge Bandagen „und versprachen, damit fortzufahren". Die Gemahlin des russischen Geschäftsträgers, Krüdener, spendete den preußischen Verwundeten 100 Thaler.

Waren Charpie, Binden und Bandagen sehr willkommen, so förderten die Geldgeschenke nicht minder die Krankenpflege, weil Görcke — der Feind vieler und complicirter Medicin — ein entschiedener Freund einer, die natura reparatrix unterstützenden, kräftigen Nahrung, gern den Aerzten sagte: „Gebt gute Bouillon, ein tüchtig Stück Fleisch, Wein und Bier, dann werden die Patienten eher gesund, als von Eurer Arzenei."

Zur Feier des Geburtstages der Königin, den 10. März, wurden alle in den Königsberger Lazarethen befindlichen verwundeten und kranken Krieger, ohne Unterschied der Nation, mit Wein und Weißbrod erquickt, durch die Mitglieder der dortigen „Wohlthätig-

*) Hartung'sche Zeitung, 19. Stück 1807.

**) Vergl. Tagebuch der Gräfin Voß vom 14. Februar 1807.

keits-Gesellschaft" — in Anbetracht des „schönen und erhabenen Beispiels, welche diese menschenfreundlich gesinnte Königin schon so oft und kürzlich noch gegeben."

Als die Königin am 20. April nach Königsberg gekommen, zum Besuch ihrer Schwester, der Prinzeß Solms, erkundigte sie sich sogleich nach dem Befinden der Blessirten und nach den Lazaretheinrichtungen. Auch besichtigte sie die Barackenanlage*), tröstete die in der, zu einem Musterlazareth hergerichteten, französisch-reformirten Kirche befindlichen preußischen Verwundeten, ermahnte zur Geduld, empfahl den Aerzten ihre gute Pflege und händigte dem Generalstabschirurg Dr. Görcke 200 Friedrichsd'or ein, zum Besten der Patienten und der Lazarethe beider Armeen.

(Schluß folgt.)

Die evangliſche Diakoniſſen-Anſtalt zu Halle a. S. iſt nach ihrem letzten Berichte über das Jahr vom 1. Juli 1874 bis 30. Juni 1875 in gutem Gedeihen begriffen, würde aber eine noch viel weitere Wirkſamkeit gewinnen können, wenn ſich ihr geeignete weibliche Kräfte in größerer Zahl zur Verfügung ſtellten. Es iſt dies ein Mangel, der in jenem Diakoniſſenhauſe, wie in allen anderen ſchmerzlich empfunden wird, und nicht nur als eine Mahnung, ſondern auch als ein Vorwurf an unſere chriſtliche Frauenwelt herantritt. Wie viele edle Kräfte ſind in ihr vorhanden, die müßig am Markte ſtehen, nach einer befriedigenden und fruchtreichen Berufsarbeit verlangen, durch nichts gebunden ſind und dennoch dem Diakoniſſenberufe fern bleiben, oft nur darum, weil ihnen die Anregung dazu nicht rechtzeitig und von der rechten Stelle geboten wird. Auch bei dieſer Gelegenheit richten wir an alle Leſer dieſer Blätter, namentlich an die Geiſtlichen, die herzliche Bitte, daß ſie innerhalb der ihnen offen ſtehenden Kreiſe nicht unterlaſſen möchten, Kunde von der Diakoniſſenarbeit und die beſtimmte Hinweiſung an ſie denjenigen nahe zu bringen, denen ſie die von dieſem Berufe geforderte Geſinnung und Befähigung zutrauen.

Der Diakoniſſen-Anſtalt in Halle gehörten am Schluſſe des letzten Anſtalts-Jahres 22 Diakoniſſen und 19 Probeſchweſtern an. Durch zweimalige Einſegnung von Probeſchweſtern ſtieg die Zahl der Diakoniſſen im Laufe des Jahres auf 29, von denen eine ausſchied, eine zweite —ſie hatte zuletzt das Pfau'ſche Siechenhaus in Bernburg verwaltet — nach längerem Leiden verſtarb. — Von den Probeſchweſtern mußten fünf als für den Beruf unbrauchbar entlaſſen werden, zwei tüchtige Probeſchweſtern wurden von den Ihrigen zurückverlangt. Neu angemeldet wurden im Laufe des Jahres 18 Mädchen, von denen aber nur 5 aufgenommen werden konnten, ſo daß am Schluſſe des Jahres neben 27 Diakoniſſen nur 11 Probeſchweſtern dem Verbande der Anſtalt angehörten. Nach dieſer Seite iſt alſo ein Rückgang in den Arbeitskräften zu konſtatiren, was im Blick auf die ſtetig wachſende Arbeit des Hauſes ſehr zu beklagen iſt.

Aus Mangel an Arbeitskräften mußte die Arbeit im St. Johannes-Aſyl in Bernburg zum 1. Mai v. J. aufgehoben werden, und um ſo mehr, als der Dienſt an gefallenen und aus dem Gefängniß entlaſſenen Mädchen beſſer von gereifteren Kräften gethan wird, als von den meiſt jugendlichen Schweſtern, wie ſie das Halleſche Diakoniſſenhaus zu ſtellen im Stande iſt.

Auf den übrigen Stationen iſt die Arbeit der Schweſtern im Segen geblieben. In Erfurt iſt zu dem Kinderhoſpital, der Gemeindediakonie, die im letzten Jahre den Dienſt der Schweſtern ganz beſonders in Anſpruch nahm, und dem Siechenhauſe noch eine Krippe für Säuglinge hinzugekommen. Dieſelben werden am Morgen von ihren meiſt in die Arbeit gehenden Müttern den Schweſtern übergeben, von dieſen gebadet, gewartet und gepflegt, und Abends wieder abgeholt. Eine in freundſchaftlichen Beziehungen zum Diakoniſſenhauſe ſtehende Miſſionarswittwe hat die Verſorgung der Krippe übernommen und arbeitet mit den Schweſtern in gutem Frieden und zur Zufriedenheit des dortigen Vorſtandes.

Die Gemeindepflegerinnen haben in Erfurt, Naumburg, Torgau, Langenſalza, Bernburg, Bardy reichliche Arbeit. Nach Torgau hat im Laufe des Jahres eine zweite Schweſter entſendet werden müſſen.

Im Johanniter-Krankenhauſe zu Genthin arbeiten nach wie vor zwei Schweſtern. Eine leitet das von Pfau'ſche Stift in Bernburg. Neu übernommen wurde die Kleinkinderſchule in Langenſalza durch eine Schweſter. Es werden übrigens, um nicht dem Halberſtädter Seminar zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen Konkurrenz zu machen, nur da eigene Kleinkinderlehrerinnen von Halle aus angeſtellt werden, wo das zur Konſolidirung der Schweſtern-Arbeit durchaus nothwendig iſt. So war es in Langenſalza der Fall. Dort ſteht eine Halleſche Diakoniſſin als Gemeindepflegerin in Arbeit, für zwei Gemeinde-Diakoniſſen fehlten die Mittel, auch war kein dringendes Bedürfniß nach ihnen vorhanden; das Halleſche Diakoniſſenhaus ſendet aber nur dann eine einzelne Diakoniſſin aus, wenn diejenige Stelle, welche ſie verlangt, ſich verpflichtet, in Jahresfriſt eine zweite zu berufen. — Eine der Schweſtern, welche die Kleinkinderſchule in Giebichenſtein übernehmen ſoll, macht zu dieſem Zweck einen Kurſus im Oberlinhauſe bei Potsdam durch.

Seit Oktober 1874 verwalten Halleſche Diakoniſſen auch das ſtädtiſche Krankenhaus in Halberſtadt, und zwar zur Zufriedenheit der Behörden. Seit März 1875 iſt auch die lange begehrte Ge-

*) Eine Zeichnung dieſer „Barackenlazarethe" befindet ſich in der Bibliothek des Königlich Preußiſchen militairärztlichen Bildungsinſtituts.

meinde-Diakoniſſin nach Deſſau geſendet, und damit dem Danke der Anſtalt für viele von der anhaltiſchen Staatsregierung und von dortigen Wohlthätern ihr bewieſene Förderung ein Ausdruck gegeben.

Schließlich iſt als beſonders erfreulich zu bemerken, daß ſich auch in der Königlichen Klinik zu Halle für die dortigen Schweſtern ein weites und fruchtreiches Arbeitsfeld eröffnet hat. — Wird noch hinzugefügt, daß es dem Diakoniſſenhauſe möglich war, in 8 Familien in Halle, ſowie in Städten reſp. Orten Thüringens und der Provinz Sachſen Schweſtern zur Privatpflege zu ſenden, im Diakoniſſenhauſe ſelbſt aber 264 Kranke an 11,439 Tagen zu pflegen (gegen 223 Kranke und 10,338 Pflegetage des Vorjahres), ſo wird der Umfang der Arbeit und ihre Bedeutung ſich ergeben. Auf viele und ſchwere Arbeit, welche die Schweſtern im Mutterhauſe thun durften, hat Gott reichen Segen gelegt. An 38 Sterbebetten haben die Schweſtern im Laufe des Jahres geſtanden. Wie viele Nächte ſind von ihnen durchſorgt und durchwacht worden! Wie viele Dankbarkeit haben ſie von den Kranken erfahren! Operationen, zum Theil der ſchwerſten Art, brachte faſt jeder Tag. Vertrauensvoll übergeben die Aerzte ihre Patienten in die pflegenden Hände der Schweſtern, und faſt ſämmtliche Operirte ſind geneſen.

Neben den Schweſtern haben im Laufe des Jahres drei freiwillige Krankenpflegerinnen in der dortigen Anſtalt gearbeitet, welche derſelben von den Frauenvereinen zu Merſeburg, Frankfurt a. O. und Potsdam zugeſchickt wurden und in viermonatlichem Kurſus Anleitung in der Krankenpflege empfingen, auch an den Unterrichtsſtunden der Probeſchweſtern theilnahmen. Der Vorſtand des Diakoniſſenhauſes iſt auch ferner bereit, Pflegerinnen, welche von Vereinen entſandt werden, in viermonatlichem Kurſus in der Anſtalt ausbilden zu laſſen. Während dieſer Zeit werden dieſelben der Anſtaltsordnung unterſtellt und iſt für ſie eine monatliche Penſion von 12½ Thaler zu zahlen.

Im vergangenen Jahre hat die Anſtalt aus dem Geh. Rath v. Kruckenberg'ſchen Nachlaß eine Schenkung von 6000 Mark „zur Schuldentilgung" empfangen. Ferner iſt ihr durch den Oberpräſidenten der Provinz die Einſammlung einer Provinzial-Hauskollekte für die Monate Mai und Juni geſtattet, welche einen Ertrag von 18,000 Mark ergeben hat, ſo daß ſie wieder einen Theil der Schulden hat abzahlen können. Auch der Provinzial-Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger hat der Anſtalt wieder ſeine Hand geboten, indem er ihr für das zweite Semeſter von 1874 noch eine Beihülfe von 1500 Mark und für jedes der beiden Jahre 1875 und 1876 2000 Mark zuſicherte. Eine neue fortlaufende Unterſtützung iſt derſelben von der Staatsregierung des Herzogthums Anhalt durch Bewilligung einer jährlich wiederkehrenden Kirchenkollekte dargeboten, wogegen das Halleſche Diakoniſſenhaus ſich verpflichtet hat, nach Kräften auch im Herzogthum Anhalt mit ſeinen Diakoniſſen die Arbeit unter den Armen und Kranken aufzunehmen, was mit dem 1. Auguſt v. J. in den drei Städten Deſſau, Bernburg und Cöthen geſchehen iſt. Ferner hat der in Halle beſtehende Verein zur Erhaltung von Freibetten für Arme und Kranke der Anſtalt ein Kapital von 3600 Mark zur Verwaltung gegeben, aus deſſen Zinſen fortlaufend ein armes Kind von ihr gepflegt werden kann. Der Verein erhielt im laufenden Jahre aus ſeinen Mitteln 13 Kranke an 661 Pflegetagen und berückſichtigte gern die ihm vom Hauſe empfohlenen mittelloſen Kranken.

Der Treue, mit welcher der Anſtaltsarzt Dr. W. Wilke dem Hauſe in ſelbſtloſeſter Weiſe gedient, ſpricht der Bericht, ebenſo wie den andern dort thätigen Aerzten, den lebhafteſten Dank aus.

So hat die Anſtalt Grund, für Vieles, was ſie im vergangenen Arbeitsjahre empfangen, dankbar zu ſein. Es hat ihr nicht an Segen und Gaben gefehlt, und ihr inneres Leben iſt im Wachſen begriffen. Nur nach Einem hat ſie zu rufen: nach mehr Arbeiterinnen, die ſich bereit ſtellen, in den Diakoniſſenberuf einzutreten. Wäre dieſer Ruf ein vergeblicher, dann müßte der Arbeitskreis der Anſtalt noch mehr beſchränkt werden. Wir möchten an unſerm Theil dazu helfen, ihn weiter zu tragen und bitten auch unſere Leſer das zu thun.

Vorſitzender des Anſtalts-Vorſtandes iſt Profeſſor Dr. Jacobi in Halle a. S., Anſtalts-Geiſtlicher Prediger Jordan daſelbſt. Beide werden gerne auf jede Anfrage Auskunft geben.

(Flieg. Bl. a. d. Rauhen Hauſe.)

Das Strandhoſpital für drüſenkranke Kinder auf Seeland.

Auf einer ſchmalen Landzunge des weſtlichen Seeland, wo die volle Fluth des Kattegat in den großen Belt hineinſtrömt, hat man im verfloſſenen Jahre ein Seehoſpital für drüſenkranke Kinder errichtet, das erſte derartige im Lande. Auf dem hügelförmigen Terrain, das ſich am Strande entlang zieht, erhebt ſich das zwei Stockwerk hohe Gebäude, deſſen nach Süden gelegene Vorderſeite die volle Ausſicht auf den Strand gewährt.

Betritt man zunächſt das Innere des Hauptgebäudes, ſo wird man ſich alsbald überzeugen, daß man an den Einrichtungen nichts geſpart hat, um es in jeder Hinſicht ſowohl zweckmäßig wie bequem auszuſtatten. Ein breiter Corridor, der in der unteren Etage an der Nordſeite des Hauſes entlangführt, hat eine Fenſterreihe, die auf den Spielplatz der Kinder hinausſieht, während die zum täglichen Aufenthalt beſtimmten Räumlichkeiten, wie die Schulzimmer und der Speiſeſaal, die Ausſicht über das Meer haben. Da das Hoſpital ſowohl für Knaben wie für Mädchen beſtimmt iſt, enthält es im oberen Stock zwei große

Schlafzimmer, die durch das dazwischen liegende Schlafzimmer der Wärterin getrennt sind; ein drittes Schlafzimmer befindet sich im untern Stockwerk und dient für solche Kinder, die zu schwach sind, um die Treppen steigen zu können. Hier befinden sich auch an jedem Ende des Gebäudes 3 Badestuben, um während des Winters warme Bäder und Douchen geben zu können und sind die Heizungsröhren derart gelegt, daß dieselben auch im Winter die Zimmer sowohl wie Carridare genügend erwärmen können.

Um das Hospital auch für Winterkuren benutzen zu können, hat man nämlich den ganzen Bau durch doppelte, sogenannte Luftmauern, doppelte Fenster und zweckmäßige Zuführung reiner, erwärmter Luft schon von vornherein darauf eingerichtet. Die Anstalt besitzt auch ein eignes Gaswerk, sowie eine ausgezeichnete Wasserleitung, indem eine in der Nähe befindliche, hochliegende Quelle das ganze Gebäude, sowie die Nebengebäude, bis in den oberen Stock mit Wasser versieht.

Die Anzahl der Betten beläuft sich auf 100; eine Zahl von der man annimmt, daß sie dem Bedarf des Landes entsprechen wird. Die Zahlung ist so niedrig wie möglich gestellt; um es unbemittelten Eltern sowohl wie Kommunen und Wohlthätern möglich zu machen, Patienten hierher zu schicken. Das Strandhospital ist nämlich durch freiwillige Beiträge ins Leben getreten, um den vielen an Drüsen leidenden Kindern der ärmeren Klassen eine Heilung von diesem traurigen Uebel zu ermöglichen. Freilich wird es den Eltern anfangs schwer erscheinen, ihre Kinder so weit von Hause schicken, und sie fremden Händen zu übergeben; allein die erzielten Resultate werden schon für sich selber reden und etwaige Vorurtheile sich mit der Zeit verlieren, zumal man hier auch durch Unterricht in den Elementarfächern dafür Sorge trägt, daß die Zeit der Versäumniß nicht gar zu nachtheilige Folgen habe.

Jenseits des zum Spielplatze bestimmten Hofes liegen noch drei kleinere Gebäude, von denen das mittlere als Wohnung für den Arzt und den Inspektor dient. Auch liegt hier die Küche für die Anstalt, aus welcher das Essen in einem kleinen Wagen nach dem Hospitale hinüber geschafft wird. In dem einen der Nebengebäude befinden sich einige abgesonderte Krankenzimmer nebst eigner Küche, für den Fall, daß eine ansteckende Krankheit unter den Kindern ausbrechen sollte; auch liegt hier die Waschanstalt mit allen für dieselbe erforderlichen Räumlichkeiten. Das dritte Haus enthält ein wohl versehenes Linnenmagazin, eine Leutestube und einen Stallraum.

Das zur Anstalt gehörige Areal von 6 Tonnen Landes, das dieselbe in unmittelbare Nähe umgiebt, ist zum Garten eingerichtet und wenn die Bäume einmal herangewachsen sind wird das wellenförmige Terrain mit seiner schönen Aussicht über das Wasser einen reizenden Park abgeben. Geht man von hier an den Strand hinunter, so kömmt man zu einer unmittelbar am Wasser gelegenen Baracke, welche den Kindern, die kalte Bäder nehmen können, zum Aus- und Ankleiden dienen soll; ein im Wasser liegendes Badehaus steht den Beamten der Anstalt zur Verfügung.

Das Personal besteht außer dem Oberarzt und einem Assistenten desselben, aus einem Inspektor, einer Hausmutter, die sich speziell der Kinder annehmen soll, einer Wirthschafterin und einer Anzahl Wärterinnen, die je nach dem Bedarf vergrößert wird. Ein Heizer, zwei Knechte, sowie die zur Küche und Wäsche erforderlichen Mägde sind nur für die häuslichen Arbeiten bestimmt. — Die Verpflegung soll, wie dies für drüsenkranke Kinder erforderlich ist, reichlich und nahrhaft sein und die ganze Lebensweise derselben ist nach Vorschrift des Arztes derart eingetheilt, daß Bäder und Ruhe, Unterricht und Erholung in zweckmäßiger Weise mit einander wechseln.

Die Oberverwaltung des Hospitals befindet sich in den Händen derjenigen Männer, die durch Einsammlung der freiwilligen Beiträge sich insonderheit um dasselbe verdient gemacht haben; die spezielle Aufsicht wird indeß von einem Komité geführt, das den Bau und die Einrichtung geleitet hat und besteht außer einem Vorsitzenden aus drei Mitgliedern.

Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche.

Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche hatte am 19. v. Mts. in dem Kunstvereinslokal Unter den Linden 21 seine diesjährige Generalversammlung. Der von dem Vorsitzenden Generalmajor z. D. von Meyerinck, erstattete Bericht bezeugte für das abgelaufene Geschäftsjahr eine sehr erfreuliche Thätigkeit. Es wurden drei Altargemälde ausgeführt, während weitere zwei so eben begonnen sind. Von den verschiedenen, zum Gottesdienste und zur Ausstattung des Inneren der Kirchen nothwendigen Geräthen u. s. w. wurden im Ganzen 131 Gegenstände besorgt, es wurden ferner in 5 Fällen baulicher Einrichtungen entsprechende Hilfe geleistet, und außerdem in 82 Fällen hinsichtlich beabsichtigter Anschaffungen erbetener Rath ertheilt oder sachgemäße Gutachten abgegeben. Der Verein läßt jetzt vom Professor Pfannschmidt hier ein neues Gemälde: „Christus und die Jünger zu Emmaus“ ausführen, um dasselbe bei eintretendem Verlangen als Altarbild zu mäßigeren Preisen copiren lassen zu können, zu welchem gleichen Zwecke der Verein zwei andere Gemälde bereits seit Längerem besitzt, die denn auch schon oftmals copirt worden sind. Eine andere sehr schöne Composition des vorgenannten Meisters: „die Grablegung Christi“, wird in lithographischer Reproduction im nächsten Jahre als neues Vereinsblatt ausgegeben werden. So bethätigt dieser Verein gerade für die Jetztzeit eine sehr dankenswerthe Wirksamkeit, welche nur immer mehr erkannt, mehr benutzt und mehr unterstützt werden sollte. Alle Anträge sind an den oben genannten Vorsitzenden zu richten, Berlin W., Matthäikirchstr. 25.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 21. Juni 1876. Nr. 25.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: Bestand am 1. Juni 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1876.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	53			
	Zugang pro Mai „	28			
		81			
	Abgang „ „ „	17			
	Bleibt Bestand	64	64	1671	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	72			
	Zugang pro Mai „	31			
		103			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	90	90	2263	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	20			
	Zugang pro Mai „	8			
		28			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	19	19	424	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	19			
	Zugang pro Mai „	25			
		44			
	Abgang „ „ „	28			
	Bleibt Bestand	16	16	650	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	18			
	Zugang pro Mai „	22			
		40			
	Abgang „ „ „	16			
	Bleibt Bestand	24	24	759	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	17			
	Zugang pro Mai „	13			
		30			
	Abgang „ „ „	15			
	Bleibt Bestand	15	15	543	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	19			
	Zugang pro Mai „	6			
		25			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	16	16	567	32
	zu übertragen		244	6877	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Bestand am 1. Juni 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1876.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Uebertrag		244	6877	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	14			
	Zugang pro Mai „	15			
		29			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	24	24	605	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	24			
	Zugang pro Mai „	12			
		36			
	Abgang „ „ „	14			
	Bleibt Bestand	22	22	701	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	25			
	Zugang pro Mai „	10			
		35			
	Abgang „ „ „	20			
	Bleibt Bestand	15	15	544	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	51			
	Zugang pro Mai „	32			
		83			
	Abgang „ „ „	30			
	Bleibt Bestand	53	53	1530	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	37			
	Zugang pro Mai „	10			
		47			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	36	38	1061	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	14			
	Zugang pro Mai „	13			
		27			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	14	14	441	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	12			
	Zugang pro Mai „	4			
		16			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	10	10	356	60
	zu übertragen		428	12,115	728

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Juni 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		418	12,115	728
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	19			
	Zugang pro Mai „	11			
		30			
	Abgang „ „ „	14			
	Bleibt Bestand	16	16	572	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	17			
	Zugang pro Mai „	20			
		37			
	Abgang „ „ „	17			
	Bleibt Bestand	20	20	604	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	24			
	Zugang pro Mai „	9			
		33			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	22	22	643	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	3			
	Zugang pro Mai „	4			
		7			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	4	4	120	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	2			
	Zugang pro Mai „	2			
		4			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	2	2	75	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	2			
	Zugang pro Mai „	10			
		12			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	9	9	199	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	5			
	Zugang pro Mai „	5			
		10			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	7	7	196	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	3			
	Zugang pro Mai „	1			
		4			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	4	4	108	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1876	17			
	Zugang pro Mai „	—			
		17			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	16	16	501	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	12			
	Zugang pro Mai „	7			
		19			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	11	11	323	30
25.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	15			
	Zugang pro Mai „	4			
		19			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	14	14	366	38
	zu übertragen		543	15,921	1001

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Juni 1876 verbliebenen Kranken- und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		543	15,921	1001
26.	**Blochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Mai 1876	1			
	Zugang pro Mai „	3			
		4			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	1	1	31	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Mai 1876	22			
	Zugang pro Mai „	12			
		34			
	Abgang „ „ „	15			
	Bleibt Bestand	19	19	686	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Mai 1876	9			
	Zugang pro Mai „	14			
		23			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	13	13	318	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Mai 1876	19			
	Zugang pro Mai „	5			
		24			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	16	16	518	20
	Zusammen		592	17,520	1111

Der gesammte Abgang an Kranken pro Mai 1876 beträgt 309, davon sind:

gestorben . . . 22
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 30
geheilt 257
wie vor 309.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. April 1876** . . . . . 49 Kranke,
Zugang pro **April** . . . . . 37 „
86 Kranke.

Davon sind: gestorben 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 13
geheilt 38
53 „

Bleibt Bestand am **1. Mai 1876**: 33 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 8 Muhamedaner, 1 Druse und 30 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April beträgt 1301.

Poliklinisch wurden 751 Personen behandelt.

Gustav Adolf Graf von Bentinck, auf Helmarshausen, Kreis Hofgeismar, Ehrenritter seit 1874, † zu Helmarshausen 5. Mai 1876.

Auf dem am 8. d. Mts. zu Breslau stattgehabten Rittertage der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens, ist der Rechtsritter: Prinz Heinrich IX. Reuß, auf Neuhof bei Schmiedeberg in Schlesien, zum Mitgliede des Konvents dieser Genossenschaft gewählt worden.

Digitized by Google

Die Bleſſirten von Preußiſch Eylau.

(Schluß.)

Die 1200 ruſſiſchen und franzöſiſchen Bleſſirten, welche man Ende Februar aus Eylau nach Königsberg hereinholte (mittelſt Schlitten, welche den dieſſeitigen Truppen Fourage gebracht) und ein anderweiter Zuwachs von Verwundeten*) und Kranken ſteigerten die Königsberger Lazarethkalamität. Nicht nur alle irgend verwendbaren öffentlichen Gebäude (die Schulen, das Waiſenhaus am Sackenheimer Thor — eine ſtattliche Stiftung König Friedrich Wilhelms I. — die Kirchen u. ſ. w.) ſowie auch mehrere Privathäuſer (Junkerhöfe, Logen ꝛc.) und 3 große Baracken waren völlig belegt. Wir leſen eine Zeitungsnotiz d. d. Königsberg 7. März: „Da ſich vielleicht in Kurzem die Zahl der Bleſſirten wieder vermehren möchten, ſo ſind im Voraus diejenigen Anſtalten getroffen, welche zur guten Unterbringung derſelben erforderlich. Mehrere Lazarethe ſind deshalb von den Kranken geräumt; und noch täglich gehen bedeutende Transporte derſelben mit Schlitten von hier ab, um nach den mehr zurückgelegenen Lazarethetabliſſements geſchafft zu werden. Am 5. d. wurden zu dem nämlichen Zweck auch 100 Schlitten mit franzöſiſchen Bleſſirten, welche in der franzöſiſch-reformirten Kirche gelegen hatten, von hier abgeſchickt. Sie ſelbſt rühmen die außerordentliche Fürſorge, welche ihnen zu Theil geworden, während ihres Hierſeins."

Das Königliche Polizeidirektorium anerkannte in öffentlicher Anſprache den 14. März die bisherigen reichlichen Beiträge an alten Leinen und Charpie, und wiederholte, „ohne Beſorgniß, läſtig zu werden", die Bitte um neue Beiträge von alter Leinwand, „im Namen ſämmtlicher Bleſſirten"; denn trotz aller möglichen Sparſamkeit ſei bei dem großen täglichen Bedarf der zuſammen gebrachte bedeutende Vorrath verbraucht.

Unter gleichem Dato (Königsberg 14. März) bedankt ſich Görcke „Namens der Bleſſirten" bei den „biederen Einwohnern der Städte Königsberg, Memel, Inſterburg ꝛc." wegen der früher ihm für die „tapfern Bleſſirten der Kaiſerlich Ruſſiſchen und Königlich Preußiſchen Armee, ſowie auch für die franzöſiſchen Kriegsgefangenen" zugeſchickten Verbanderforderniſſe, und bittet, „auch in der Folge damit gefälligſt noch zu kontinuiren." Gleichzeitig quittirte Görcke öffentlich den „wohlthätigen Einwohnern der Stadt Riga" über 552 Pfund Charpie, welche, wunſchgemäß, lediglich für ruſſiſche Verwundete verwendet werden ſollen.

Nicht unerwähnt dürfen wir laſſen, daß einem Cirkular des Königsberger Generalgouverneurs d. d. 14. Februar an die Eingeſeſſenen des Schaackenſchen Kreiſes und deren Nachbarn, wegen Einlieferung von 10,000 Hemden für die ruſſiſchen Verwundeten, in Bälde freigebigſt genügt wurde, durch Zuſendung von 17,358 Stück.

Es iſt ein altes und ſchönes Wort: „Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über"; und in dieſem Sinn gedenken wir gern zweier akademiſcher Reden, welche in Königsberg 1807 gehalten wurden; die eine „über die Pflichten des Staatsbürgers", die andere (am 10. März) „über den wahren Werth des Menſchen." Als ein Echo dieſer Feſtreden möchten wir bezeichnen die Ankündigung einer Zeitſchrift, welche Ferdinand Freiherr v. Schrötter und Max v. Schenkendorf zum Beſten verſchämter Armen herauszugeben beabſichtigten (vom 1. Juni an).

Des Vaterlandes Bedrängniß und das mannigfache Kriegselend erheiſchten, gerade in Königsberg vielerlei Leiſtungen und Entbehrungen. Die Ungunſt der Umſtände (ärariſche Geldknappheit, der Verbrauch des Brettholzes zum Lazarethbarackenbau, und die ſtarke Einquartierung) oerurſachte den Bleſſirten einen bedauerlichen Mangel an „Bettſtellen". Die Königlich Preußiſche Feldlazareth-Direktion der Reſervearmee nahm am 3. März öffentlich die Angebote entgegen, um 2000 komplette Lagerſtellen mit doppelten Bettlaken (probegemäß) „auf Kontrakt, mit Vorbehalt der Beſtätigung der Behörde, an den Mindeſtfordernden in Lieferung zu geben." Am 4. April erwiderte der Generalgouverneur v. Rüchel auf die Vorſtellungen wegen Räumung der Kirchen zwecks Wiedereinrichtung des Gottesdienſtes: Dies ſei jetzt, wegen Mangel der benöthigten großen Lazarethräume, beim beſten Willen nicht ausführbar. Um aber die Kirchen ſo rein als möglich zu halten, ſei von den Behörden dringend gewünſcht worden, in den Kirchen Bettſtellen für die tapfern Verwundeten und Kranken zu haben, damit dieſelben „nicht auf dem kalten, feuchten Boden, wenn auch auf Strohſäcken liegen dürfen". Ein jeder „brave Bürger und Einwohner" wurde demnach erſucht, die ihm irgend entbehrlichen Bettſtellen, gleichviel ob alt oder neu, gegen Bezahlung oder leihweis einzuliefern. Dieſe Aufforderung wiederholte ſich am 13. April in der Zeitung.

Es erübrigt, für unſern Rückblick auf die Leidensgeſchichte der preußiſchen und ruſſiſchen Bleſſirten in Königsberg 1807 noch 2 Momente hervorzuheben; der eine iſt froh geartet, der andere trüb. König Friedrich Wilhelm III. beſuchte, bei ſeiner kurzen Anweſenheit in Königsberg, am 10. Mai die preußiſchen Lazarethe. Es geſchah ſo unerwartet, daß der Beifall, welchen Se. Majeſtät dieſen Anſtalten zu Theil werden ließ, um ſo ſchmeichelhafter ſein mußte, da keine Vorbereitung möglich und der König die Dinge ſo ſah, wie ſie alltäglich betrieben wurden. Generalarzt Görcke hatte die Ehre, in des Königs Wagen befohlen zu werden, zur Begleitung in das Exerzierhaus-Lazareth. Hier redete der Monarch mit jedem einzelnen Patienten und äußerte ſich über das Verhalten der Regimenter, zu welchen dieſelben gehörten; ganz im Beſondern belobte er die ſchwarzen Huſaren. Genau fragte Höchſtderſelbe nach der Behandlungsart und verließ dieſes Lazareth mit dem Ausdruck ſeiner höchſten Zufriedenheit. Die Patienten waren von der Huld ihres Königs

*) Gefechte bei Borchersdorf und Mansfeld den 14. und 15. Februar.

gerührt bis zu Thränen; „und die Güte dieses hohen Herrn wird ihnen ein vortreffliches Heilmittel sein*)“. Am folgenden Tage hatten die russischen Verwundeten das Glück, den König an ihrem Lager zu sehen. Er begrüßte dieselben in reiner russischer Sprache mit „Guten Tag Kinder!“ Jeder richtete sich auf; in manches Kriegers Auge kamen Thränen; und wer „Wir wünschen Gesundheit Ihrer Majestät!“ rufen konnte, rief es ausdrucksvoll. Sodann fragte Se. Majestät mit der größten Herablassung viele Soldaten, von welchem Regiment sie wären, und wußte bei seinem vortrefflichen Gedächtniß stets die Chefs zu nennen. Auf die Bemerkung, daß noch nicht für Alle Bettstellen vorhanden sein, erwiderte der den König (in die zu Lazarethen eingerichteten Artillerie-, Train- und Pontonwagenhäuser und in die Schwitz-Badeanstalt) begleitende russische Kollegienrath und Hofarzt Möller, daß alle Schwerkranken mit Bettstellen versehen seien; die Leichtkranken, an eine abhärtende Lebensart gewöhnt, könnten diese Bequemlichkeit auch entbehren. „Sie haben Recht“, entgegnete der König. „Je mehr man entbehren kann, desto besser ist es.“ Schließlich rühmte Möller „oerdientermaßen“ den Eifer der zur Wiederherstellung der russischen Pfleglinge „unermüdet“ mitwirkenden preußischen Chirurgen.

Görcke wurde, wie bereits erwähnt, durch den russischen Annenorden ausgezeichnet. Die Generalchirurgen Völtzke und Schack erhielten vom Czar kostbare Brillantringe zum Geschenk.

Die Räumung Königsbergs am 15. Juni und der Einzug der Franzosen dort am nächsten Tage brachten in den Lazarethdienst einen traurigen Abschluß. Mit der eroberten Stadt fielen die zurückgebliebenen Verwundeten und Kranken in die Hände der Sieger. Freilich wird der größere Theil derselben sich der abziehenden preußischen Garnison angeschlossen haben. Graf Schladen, in seinem Tagebuch 1806 und 1807 (Mainz 1845, 365 S. 8°) sagt uns, in welcher Verfassung die über die Nehrung nach Memel flüchtenden russischen Blessirten waren: „Die Meisten erschienen zu Fuß, fast Alle höchst erschöpft, viele sterbend. Für die Ueberlebenden ist man jetzt (18. Juni) beschäftigt, in der Nähe der Stadt ein Lazareth zu errichten.“

Am 16. Juni richtete der französische Stadtkommandant an die „Municipalität“ die Anzeige, die russische Feldlazareth-Direktion habe sich ganz entfernt, ohne die mindeste Vorkehrung wegen Verpflegung der zurückgebliebenen Kranken und Blessirten getroffen zu haben; es sei also Sache der städtischen Behörde, für die Verpflegung derselben zu sorgen; jedoch würde gewünscht, die Anzahl dieser Kranken zu erfahren. Die Polizeiinspektoren mußten demgemäß eine Nachweisung anfertigen. — Ein besonderes Verpflegungsbureau übernahm preußischerseits diese Lazareth-Prooiantangelegenheit. Der Königliche Kriegsrath Graf Dohna-Schlodien trat, im Auftrage der Ostpreußischen Kriegs- und Domainenkammer, an die Spitze dieser Blessirten-Fürsorge. Neben ihm fungirte ein französischer Kriegskommissair. (Er requirirte einen Wagen zum Besuch der Lazarethe, sowie auch 6 Tragen und 50 Träger.)

Ob die französische Aufmerksamkeit für die russischen Blessirten politische Motive hatte, bleibe dahingestellt. Hielt der feindliche Stadtkommandant am 20. Juni Nachfrage nach den zum Transport der Verwundeten erforderlichen Schiffen, so geschah dies wohl, um Räume frei zu machen für die eigenen Lazarethe und die Truppenunterbringung.

Aus der voranstehenden Skizze erfahren wir, daß man in Königsberg nach der Eylauer Schlacht bestmöglichst bemüht war, das Blessirten-Elend zu lindern. Ebenmäßig erfreulich ist die Thatsache: Durch den überaus löblichen Diensteifer der dortigen Militairärzte kam im preußischen Heere die Aera des „Feldscherthums“ zum Abschluß.

Der altpreußische Soldatenarzt entbehrte einen militairischen Rang. Der Mannschaftsstand schuldete ihm keinen Gruß. Hatte ein „Feldscher“ das Unglück, sich bei seiner Truppe lächerlich zu machen, so konnte er mit Bestimmtheit auf die schnödesten Neckereien rechnen. Die Militairjustiz gewährte dem monatlich mit 6 Thaler besoldeten Aeskulap die „Beoorzugung“, nur mit der Klinge gefuchtelt zu werden*). Eine Kabinets-Ordre d. d. Ortelsburg 1. Dezember 1806 bedrohte diejenigen Regiments- und Kompagniechirurgen, welche am Gefechtstage nicht in der Nähe ihrer Truppen befindlich oder nicht mit allem Nöthigen versehen wären, einfach mit „Fortjagung“. — Dies sind unschöne Reminiscenzen an die damalige Berufswürde und Berufsliebe des militairärztlichen Personals.

In sachlicher Beziehung war der Sanitätsdienst im preußischen Heere nicht minder einer Metamorphose bedürftig. Die Einrichtung des „Medicingroschens“ — welche den Kranken sozusagen in entrepriso gab — mußte beseitigt werden. Auf die Kriegschirurgie-Veranstaltungen im Feldzuge 1806 fällt ein seltsames Streiflicht, wenn wir erfahren daß das einzige Feldlazareth, welches damals dem Heere folgte, „zu spät“ eintraf für die Blessirten von Jena. Die Schwerverwundeten fielen in die Hände des Feindes. Krankenträger-Kompagnieen sind erst im Jahre 1854 entstanden. Es währte überhaupt lange, bis man in den Besitz derjenigen chirurgischen Einrichtungen gelangte, welche auf und hinter dem Gefechtsfelde im Einklang stehen mit der allgemeinen Militairdienstpflicht und mit dem Vorhandensein einer durchweg auf der Höhe der Wissenschaft stehenden ärztlichen Hilfe.

Die während der „Befreiungskriege“ mit Heeresausrüstungs-Ausgaben auf's Aeußerste belasteten preußischen Staatskassen konnten auf dem Schlachtfelde dem Blessirten nicht das bieten, was wir in unseren

*) Vergl. „Geschichte des Königlichen 6. Husaren-Regiments, Berlin 1860“, S. 219; Entstehung des Zurufs „Heurich“; und „Husarenbuch, Potsdam 1863“, S. 531.

Abendsche Zeitung vom 18. Mai 1807.

Tagen für dieselben beanspruchen. Daß der „Marschall Vorwärts“ ihnen ein treuherziger Freund, sei gestattet, hier beiläufig anzuführen.

In der „großen Völkerschlacht“ (1813) ließ Blücher mit seinem Küchenwagen die Verwundeten zurückfahren, gab Hemden und Betttücher zu Verbandstücken, bestimmte die Häuser und Dörfer zur Aufnahme der Verwundeten, und blieb selbst auf freiem Felde beim Wachtfeuer, bis endlich noch eine halb verfallene Schmiede für ihn aufgefunden wurde, wo er einige Stunden ausruhen konnte*). An die Zöglinge der medicinisch-chirurgischen „Pepinière“ richtete der Fürst-Feldmarschall am 12. August 1814 einige Worte, um im Allgemeinen die militairärztlichen Leistungen auf dem Schlachtfeld und in den Lazarethen während des jüngstverflossenen Krieges zu beloben und sodann zu sagen: „Besonders angenehm ist es mir gewesen, Ihre gefühlvolle Theilnahme . . . . zu sehen. Es ist dies eine um so schwierigere Aufgabe für den Arzt, als die Art seines Studiums (stets in den Eingeweiden seiner Mitbrüder zu wühlen) und der Anblick von Verstümmelten sehr leicht Gleichgültigkeit und Kälte bei ihm veranlassen können.“ „Bilden Sie, meine Herren, (dies galt den Zöglingen speciell) nicht nur den Kopf aus, sondern auch Ihr Gefühl . . . ; denn es giebt keine größere Beruhigung für die Kranken und Blessirten, als wenn sie einen gefühlvollen und theilnehmenden Arzt haben, dem sie sich mit Vertrauen übergeben können; somit das innere Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, der größte Lohn ist.“

Fürst Blücher wiederholte diese Mahnung am 2. August 1815, beim 22. Stiftungsfest der genannten Anstalt. „Behalten auch Sie, junge Freunde, vor Allem im Auge den Dienst für's Vaterland . . . Es ist ein schöner Beruf, dem Sie sich gewidmet, aber — auch ein schwieriger Beruf. Der Anblick vielfältiger Leiden ergreift hier das theilnehmende Herz und nimmt Ihre ganze Seelenstärke in Anspruch. Doch Heil dem Arzte mit dem fühlenden Herzen, Wohl auch dem Kranken, der einen solchen zu seiner Pflege erhält.“

Wenn dem so ist, wie der menschenfreundliche Blücher es wünschte, dann soll's uns ganz recht sein, wenn für die verwundeten Vaterlandsvertheidiger jede kriegführende Macht den Staatssäckel handhaben möchte, wie ein kühler, egoistischer Rechner, der sich sagt: Je mehr Geld ich hergebe zum Besten einer prompten und sehr reichhaltigen Hilfe in den Verbandstätten und Feldhospitälern, desto geringer sind dann meine Ausgaben für Invalidenpensionen.

„Nirgends in der Welt kann für den blutenden Soldaten zu viel geschehen!“

(Ernst Graf Lippe-Weißenfeld).

*) „Der Feldmarschall Fürst Gebhard Leberecht Blücher von Wahlstatt“, Berlin 1862 (S. 11). Ein zum Besten der Spezial-Invalidenstiftung des Blücher'schen Husaren-Regiments herausgegebenes, sehr empfehlenswerthes Büchlein.

Das Horn der Grafen von Oldenburg.

Bezug nehmend auf die in Nr. 16. der deutschen Adelssagen erwähnte Erzählung „das Horn der Grafen von Oldenburg,“ ist es einzelnen Lesern vielleicht nicht unlieb, Näheres über das in Dänemark befindliche und noch wohlerhaltene Trinkhorn zu erfahren. Wir folgen hierbei dem dänischen Berichte Karl Andersen's, des Direktors der historischen Sammlungen im Schlosse Rosenborg zu Kopenhagen. Bekanntlich beherbergt dieses schöne Gebäude die kunsthistorischen Erinnerungen der Regierungszeiten vieler dänischer Könige und wetteifert zweckdienlich, wenn auch in bescheideneren Grenzen mit dem pariser Louvre, dem münchener Nationalmuseum, u. s. w.

Das oldenburger Horn nun, welches in den Gemächern Christian IV., des Erbauers der Rosenborg, aufbewahrt wird, scheint nach seiner ganzen Beschaffenheit aus dem 15. Jahrhundert zu stammen, und stand vermuthlich in Beziehung zu einem Ereignisse im Leben König Christians I. von Dänemark, dessen wir in aller Kürze gedenken wollen.

Bei einem Streite gegen Ende des Jahres 1474, der zwischen dem Erzbischof von Köln und dem dortigen Kapitel entbrannt war und der weittragende Folgen nach sich zu ziehen drohte, da der Kirchenfürst vom deutschen Kaiser Friedrich, das Kapitel vom mächtigen Herzoge von Burgund beschirmt wurden, riefen die Parteien Christian I. als Vermittler an, um blutiger Fehde zu entgehen. Der König, der ein friedliebender Fürst war, nahm die Aufforderung an. Ein stattliches Gefolge, in welchem man 3 Herzöge bemerkte, umgab den Monarchen auf seiner Reise nach Deutschland, die nicht ohne Gefahren vor sich ging. — Wenn nun auch bei den verschiedenen Zusammenkünften der Herrscher die üblichen rauschenden Festlichkeiten nicht fehlten, so waren darum Friede und Versöhnung noch nicht zu erzielen gewesen. So fand der Beginn des Jahres 1475 den König noch immer in Köln. Das einzig Trostreiche und Greifbare bei allen vergeblichen Bemühungen mochte für ihn etwa darin bestehen, daß

1. sein Ansehen in Europa gestärkt,

2. sein Bruder Graf Gerhard von Oldenburg eigenhändig durch Karl von Burgund zum Ritter geschlagen wurde,

3. daß seine Reise ihm die für damalige Zeiten beträchtliche Summe von 15,000 Gulden kostete, und

4. endlich, daß er im Besitz des kostbaren Trinkhorns blieb, welches er von dem berühmten Daniel Aretaeus hatte ausführen lassen, der eigens zu diesem Zwecke von Corvey in Westphalen nach Köln gekommen war. Christian hatte das Kunstwerk den heiligen drei Königen dieser Stadt als Gabe bestimmt, wenn seine Sendung von Erfolg gekrönt worden wäre.

Wir betrachten nun das Horn selber, welches aus Silber besteht und mit reichen Verzierungen bedacht ist. Schlangen, Drachen und ähnliche Thiergestalten sind vielfach angebracht. Diese Ornamente gehören vielleicht

Digitized by Google

einer älteren Epoche an, als die übrigen Zierrathen. Möglicherweise trug diese Bemerkung dazu bei, den Ursprung des Trinkgefäßes in die sagenhaften Zeiten zu verlegen. Jedenfalls haben die übrigen Figuren Bezug auf Deutschlands Ritterwesen, da sie galoppirende Reiter, Schildträger, vorspringende Balkone, Edelfrauen mit Lauten und Thurmwächter darstellen. Der Deckel und das Harnende bilden gewissermaßen die Zinnen eines Schlosses, dessen Eingang man sich zwischen den das Gefäß tragenden vorderen zwei Füßen denken mag. Zwei Greifen bilden die kürzeren hinteren Füße, auf denen das Horn ruht. Sie deuten nach der Meinung alter Schriftsteller an, daß Magnus Herzog von Mailand, dem diese Thiere als Wappen dienten, im Gefolge Christians sich in Köln befand. Am oberen Rande des Horns, unmittelbar über den Wachtthürmen des Deckels, läuft eine Inschrift: Balthasar, Caspar, Melchior, (bekanntlich die Namen der heiligen drei Könige) deren Buchstaben, wie auch die aller anderen Sprüche schwarz sind. Den eigentlichen Kelchrand umgiebt die Bitte „O mater Dei, memento mei" und reihen sich unmittelbar die übrigen Ornamente hieran an. Ueber das ganze Horn hinweg winden sich vier Guirlanden von verschiedener Breite in einander. In den breiteren durch sie gebildeten Feldern erheben sich die oben erwähnten Drachenfiguren. Diese Gewinde tragen wieder grün und blau emaillirte Rundbogen, Balkone, Zinnen und Dächer, welche wiederum den Rahmen zu den Damen und Reitern, den Löwen und Schildträgern abgeben. Letztere halten 6 Wappen und zwar a) die drei Löwen Dänemarks, b) Burgunds Lilien, c) des Kaisers schwarzen Adler, d) Brabants weißen Löwen, e) Flanderns schwarzen Löwen und f) eine Mitra, die vermuthlich den Legaten Alexander Farbi bezeichnet. Papst Sixtus IV. hatte ihn als Rathgeber dem Könige Christian beigesellt. An diese Wappen reihen sich Guirlanden mit den Inschriften „In hopen ic lewe," „Im Ghenogen ic bheghere," „Ave Maria," das Kreuz, das Wappen und die Devise des Hauses Oldenburg. Auf dem spitzen Ende des Horns sitzt ein wilder Mann, der eine Aufschrift „drinc al ut" vorzeigt. Das Prachtstück ist über und über vergoldet und wie schon erwähnt, mit Emaille ausgelegt. Lange Jahre wurde es im Schlosse zu Oldenburg aufbewahrt. Im 17. Jahrhundert wanderte das Horn nach Kopenhagen und wurde dem dortigen, von Friedrich III. gegründeten Museum einverleibt.

Das Diakonissenhaus Elisabethenstift zu Darmstadt.

Der XVII. Jahresbericht des unter dem Protektorat Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Carl von Hessen stehenden Diakanissenhauses Elisabethenstift in Darmstadt gewährt einen Einblick in eine umfassende, reiche und gesegnete Thätigkeit. Die Gesammtzahl der Diakonissen beträgt 80, nämlich 59 Diakonissen, 13 Novizen und 8 Probeschwestern. Von denselben sind außer den letztgenannten nach 18 Schwestern im Mutterhause thätig und zwar arbeiten 6 für Armen- und Privatpflege außer dem Hause, während 10 im Hause ihre Thätigkeit haben, theils für die Krankenstationen und das Waisenhaus, theils für die sonstigen Geschäfte im Hause. Auf auswärtigen Arbeitsfeldern sind 54 fest stationirt und zwar im städtischen Hospital in Darmstadt (8 Schwestern), im gräflichen Hospital zu Schlitz (4), im deutschen Hospital zu London (7), im Hospital für unbemittelte Kurgäste zu Nauheim (2), im Mathildenhospital zu Büdingen (2), in Gedern (1), im fürstlichen Hospital zu Lich (2), im städtischen Hospital zu Worms (6), im Krankenhause zu Homburg v. d. H. (3), im gräflichen Hospital zu Meerholz (1), im gräflichen Hospital zu Erbach (2), im Johanniterhospital zu Niederweisel (3); die Gemeindepflege in Worms wird von 4, die Gemeindepflege in Lauterbach durch 1 Schwester besorgt, an der Universitätsklinik zu Gießen arbeiten 4 Schwestern; auf den Wunsch der städtischen Kommission zu Friedberg ist das dortige Hospital mit 2 Schwestern besetzt worden. In vielen dieser Stationen widmen sich die Diakonissen neben der umfangreichen Krankenpflege in den Anstalten auch der Kranken- und Armenpflege in den Gemeinden und stehen an der Spitze von Kleinkinderschulen; auch in Schönberg und Michelstadt befinden sich solche Kleinkinderschulen.

Durch Geschenke der Sparkassen und Privaten (so von Baron Diergardt in Bann 3000 Gulden, von der Familie Heyl in Worms 500 Gulden), aus Legaten sind dem Stifte erhebliche Summen zugeflossen, ebenso durch Sammlungen (seitens deutscher Kaufleute in London 449 Pfund 11.) und Geschenke an Naturalien. Einnahme und Ausgabe schließen ab mit 31,778 Fl. („Deutscher Frauen-Verband".)

Laut Mittheilung des „Evangel. kirchlichen Anzeigers von Berlin", ist zum Nachfolger des verstorbenen Pastors Schulz im hiesigen Diakonissenhause Bethanien, Pastor Nehmiz aus Magdeburg berufen worden.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Königgrätzerstraße 109. SW., **machen zu wollen.**

Auf den dieser Nummer beiliegenden illustrirten Prospect von G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung in Dresden, das hochinteressante Buch von Hofrath Dr. Gräsfe „Geschlechts-, Namen- und Wappensagen des Adels deutscher Nation" betreffend, wird ergebenst aufmerksam gemacht.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 28. Juni 1876. Nr. 26.

Die Liste der am 24. d. Mts. in Sonnenburg durch Ritterschlag und Investitur zu Rechtsrittern aufgenommenen Ehrenritter des Johanniter-Ordens, kann erst in der nächsten Nummer dieses Blattes veröffentlicht werden.

Die Redaction.

Der Convent der Brandenburgischen Genossenschaft hat in seiner Sitzung vom 14. Juni beschlossen, den „Rittertag" in diesem Sommer ausfallen zu lassen, da der Herr Commendator erkrankt, und wesentliche oder besonders wichtige Angelegenheiten zur Erledigung nicht vorliegen. —

Deutsche Bürgermeister

III. Heinrich Toppler von Rothenburg.

Es war im Jahre 1866. Der Kanonendonner deutscher Geschütze, die sich, hoffentlich zum letzten Male feindlich gegenüberstanden, hatte auch die sonst so friedlichen Thäler des Mains und der Tauber durchhallt; der Widerstand der Süddeutschen war gebrochen, und die norddeutschen Krieger drangen in das alte Frankenland ein, von dessen überaus reicher Sage und Geschichte, von dessen köstlichen Kunstdenkmälern sie bis dahin wenig genug gewußt hatten. Ein neues Land, im schönsten Schmuck der Natur und der Kunst prangend, that sich da dem erstaunten Auge auf und gleich einer glücklichen, noch nicht entdeckten Insel erschloß das ehrwürdige Rothenburg an der Tauber den Fremden seine überwältigende Fülle von Denkmälern alter Zeit. Langverklungene Märchen aus der Kindheit, die wehmüthigen Sagen insonderheit von dem schlafenden Königskinde Dornröschen schienen zur Wahrheit geworden zu sein. Die ganze Stadt, trotzig und freundlich zugleich von der steilen Bergeshöhe über den Fluß und das weite Thal herabschauend, glich einem verzauberten Schlosse. Um die hohen Thürme lispelte es wie leise Klagen über den Verfall so vieler Macht und Schönheit; in den engen Gassen, auf den geräumigen Plätzen, in diesen traulichen Erkern und in den prächtigen Kirchen glaubte man jeden Augenblick ein längst zu Staub zerfallenes Geschlecht, jene trotzigen und kühnen Bürger des 15. Jahrhunderts wieder erstehen zu sehen. Seit jenen Tagen des Krieges hat sich den herrlichen mittelalterlichen Denkmälern Rothenburgs eine lebhaftere Aufmerksamkeit zugewandt; diese eigenartigen, den Geist unserer Vorfahren unmittelbar wiedergebenden Bürgerhäuser, die prangenden Kirchen mit dem reichen Schmuck alter Denksteine, welcher sie gleich dem Epheu umzieht, haben seitdem tüchtige Zeichner und Beschreiber gefunden. Die bildende Kunst aber ist nur die Lapidarschrift der Geschichte; aus ihren Denkmälern erkennt man die Blüthezeit einer Stadt; — lassen wir denn heut einmal diese gewaltigen Thürme von Rothenburg uns ein Stück Geschichte aus der Vergangenheit der alten Reichsstadt erzählen. Ein kühner und weitblickender Mann, ein deutscher Bürgermeister im höchsten Sinne des Wortes ist Träger der kurzen aber glänzenden Blüthezeit dieses Gemeinwesens.

Die Veste Rothenburg auf der Tauberhöhe war ursprünglich der Sitz freier Grafen, aus deren Geschecht auch die schöne Fastrada, Gemahlin Karls des Großen, entsprossen sein soll. Als im Jahre 1115 der letzte Rothenburger gestorben war, kam die Burg an die Stauser, von denen Friedrich I. neben derselben 1172 eine Stadt anlegte. Kaiserliche Gnade gab der jungen Commune Recht und Verfassung, sowie manche wichtige Freiheit, so daß Rothenburg schon um 1250 in die Reihe der freien Reichsstädte eintrat. Zum Danke für die ihr vom Oberhaupte der deutschen Nation gewährten Vergünstigungen sehen wir die Bürgerschaft auch in den trübsten Tagen unwandelbar treu zur Kaiserlichen Fahne stehen.

Ein wohleingerichteter Haushalt, die Einigkeit der Bürger und kluge Benutzung der Umstände von Seiten des Stadtregiments ermöglichten es der Bürgerschaft, während des 14. Jahrhunderts ihr Gebiet auf sechs bis sieben Quadratmeilen auszudehnen. Aus den liegenden Gründen konnten nun die sehr bedeutenden Kosten zur Aufführung dieser großartigen Kirchen- und Rathhausbauten entnommen werden, welche noch heut

die Stadt schmücken. Innerhalb der felsenfesten Ringmauern erhob sich ein mächtiger, waffenfähiger Adel, der freilich mit hochfahrendem Sinne es für ein Recht der Geburt ansah, das Steuer des Freistaats zu lenken, dem aber Hingebung und Eifer im Dienste der öffentlichen Sache nicht fehlte. Solche Blüthe erregte indessen den Neid der nahen Dynasten, vorzüglich der hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg und der Bischöfe von Würzburg. Mit beiden hatte sich die Stadt in blutigem Kampfe auseinanderzusetzen.

Um 1375 gelangte Herr Heinrich Toppler, altpatrizischen Geschlechtes, zur Bürgermeisterwürde in Rothenburg, welche er über 30 Jahre lang behauptete. Mit ausgezeichnetem Talente verstand der neue Bürgermeister das Gebiet der Stadt zu vergrößern und ihr Frieden mit ihren übermächtigen Gegnern zu erhalten. Seine Unterhandlungskunst erwarb für Rothenburg von den Zollern Friedrich V. und Friedrich VI. sogar zwei neue Burgen Gammesfeld und Seldeneck, so daß Rothenburg im Jahre 1400 über einhundert dreiundsechzig Ortschaften und vierzig feste Schlösser gebot. Toppler selbst hatte eine bedeutende Anzahl von Vasallen und durfte sich an Muth und Erfahrung in den Waffen mit den berühmtesten Heerführern seines Zeitalters messen.

Indessen ging die Thatigkeit des hochbedeutenden Mannes nicht in der Sorge für das Wohl der Vaterstadt auf; sein Blick umfaßte das weitere Vaterland, seine Arbeit war dem Heile des Reiches, namentlich der durch unaufhörliche Kriege zerrissenen süddeutschen Territorien gewidmet. Deshalb versuchte der unerschrockene Krieger, so lange es irgend anging, den Frieden zu erhalten, deshalb schloß er einen Bund mit anderen gleichgesinnten Männern, denen ebenfalls noch in jener selbstsüchtigen Zeit ein Herz für die Wohlfahrt des Reiches geblieben war. Wir nennen unter ihnen den Schenken Friedrich zu Limburg, Haupt des fränkischen Landfriedensbundes und den Zollern Friedrich VI. Die Freundschaft dieses Mannes, des Burggrafen, der die schwäbische Eiche seines Geschlechts in den Boden der Mark Brandenburg verpflanzte, ist das beste Zeugniß für den Werth Heinrich Topplers; leider wurde sie ihm auch zum Verhängniß.

In der Stadt Rothenburg hatte man kein Verständniß dafür, wie der hochangesehene Bürgermeister solch' ein Freund des verhaßten Bruggrafen sein könne. Bei einem jeden Vergleich, durch welchen Topplers Friedensliebe einen Grund des Zerwürfnisses zwischen dem Zollern und der Stadt hinwegräumte, flüsterte man sich zu: „Der Bürgermeister hat eigne Pläne mit der Stadt." Noch wagte man nicht von Verrath zu sprechen; näher lag bei Topplers großer Macht und seinem unerschöpflichen Reichthum die Ansicht, daß er sich selbst zum Herrn über die Stadt aufwerfen wollte. So schaffte sich der bedeutende Mann gerade durch das, was ihn in den Augen der Nachkommen am meisten auszeichnet, durch seine Friedensliebe und die Sorge für geordnete Zustände im Reich, eine nicht zu unterschätzende Gegnerschaft im Stadtrath. Zu seinen Feinden gehörten nicht allein die demokratischen Zünfte, nicht allein patrizische Geschlechter, welche die Größe des Toppler'schen Hauses beneideten, sondern auch wohlmeinende Bürger, welche auf die Unabhangigkeit ihrer Stadt stolz waren, und der junge Adel des Freistaates, welchen nach Krieg und Beute gelüstete. Längere Zeit aber wehrte der feste und besonnene Wille des Bürgermeisters allen Uebergriffen, und daß er es ernst meinte mit der Würde der Stadt, mußten um jene Zeit drei Ritter, Raban v. Ehrenberg, Fritz Pfaffenangst und der junge gleißende Wolff erfahren, welche wegen Angriffs auf das städtische Gebiet zu Rothenburg auf dem Markte enthauptet wurden.

Ohne Wissen und Willen des Bürgermeisters aber geschahen durch städtische Söldner im Jahre 1404 umfangreiche Verletzungen des burggräflichen Gebietes. Die lange Ruhe wor den übermüthigen Stadtjunkern endlich doch zu unerträglich geworden; es hatte sie wieder einmal gelüstet, daß Vieh wegzutreiben und ein Dorf auszupochen. Da begannen die alten Streitigkeiten von Neuem. Der Zoller lud die Stadt vor das Nürnberger Landgericht; höhnend erwiderte dies der Rath mit einer Citation des Fürsten vor das Rothenburger Forum. Von Seiten des Reichsoberhauptes, vom Könige Ruprecht, wurde auf Antrag des beleidigten Fürsten die Reichsacht willig über die Stadt ausgesprochen, welche sich ohnedem zum abgesetzten König Wenzel hinneigte; nun war die Selbstständigkeit der Bürgerschaft in höchstem Maße gefohrdet. Heinrich Toppler mußte mit umsichtigem Blick auf der Warte stehen und für den Ausbruch des Kampfes seine Maßregeln treffen. Vermöge seines Amtes war er nun ein Feind des großen Burggrafen geworden, seinem Herzen nach blieb er dessen treuester Freund.

Anfangs gelang es dem Bürgermeister, ein Bündniß mit Bischof Johann von Würzburg, einem alten Feinde der Stadt, abzuschließen und sich die Hilfe des Marbacher Bundes, einer gegen König Ruprecht geschlossenen Fürstenvereinigung, zu sichern. Allein als im Frühling 1407 der Kampf losbrach, wurde sowohl der Bischof wie der Graf Eberhard von Württemberg meineidig an der Stadt; beide gesellten sich dem Burggrafen zu, welchem als Entschädigung für die Verletzung seiner Fürstenwürde vom Kaiser 2000 Mark Gold zugesprochen waren, und der jedem seiner Ritter 50 Gulden für einen glücklichen Erfolg gegen Rothenburg zugesichert hatte. Ein deutliches Zeichen der Zeit. Natürlich sollte Rothenburg die gesammte Zeche bezahlen und sein Gebiet an die Verbündeten abtreten.

Die Geschichte des Krieges ist nach mittelalterlicher Art eine fortlaufende Kette von Verwüstungen hüben und drüben. Die Schlösser Lilienthal und Gammelsfeld, welche die Rothenburger nicht zu behaupten sich

getrauten, wurden von ihnen selbst in Brand gesteckt; die Vesten Entsee und Habolsheim wurden vom Burggrafen erstürmt, Nortenberg wurde von der Besatzung gegen freien Abzug übergeben. Da verfuhr Heinrich Toppler mit altrömischer Strenge: Die Feigen, welche die Schlösser übergeben hatten, wurden auf seinen Befehl vor dem Rathhause enthauptet. Langsam rückte der übermächtige Feind gegen die Stadt selbst vor, bald fielen die schweren Steinkugeln aus des Bischofs Donnerbüchsen in die Stadt; aber Herr Toppler verstand das Kriegshandwerk, und die alten Befestigungen Rothenburgs, dies massige Burgthor, diese eisenfeste Klingerbastei, der schlanke weiße Thurm und die riesigen Erdwälle thaten ihre Schuldigkeit. Die Belagerung mißglückte. Nach vielen Unterhandlungen erhielt Rothenburg den Frieden, alle Geldstrafen wurden der Stadt erlassen, aber sie mußte ihre festen Schlösser für ewige Zeit brechen; man wollte die Wehrhaftigkeit der Bürgerschaft vernichten.

Ohne Zweifel wird der Bürgermeister nur mit Widerstreben die Friedensurkunde unterzeichnet haben, und dennoch mußte er sich gestehen: sollten glücklichere Zeiten für Deutschland kommen, so mußten auch die Städte ihrem Trotz und ihrer Fehdelust entsagen. Nach Beilegung der Streitigkeiten trat er wieder in freundliche Beziehungen zu Burggraf Friedrich. Nach der Absicht des Bürgermeisters sollte dieser alte Gegner der Stadt derselben jetzt einen besonders wichtigen Dienst leisten; er sollte vom Kaiser Ruprecht, welcher einen Reichsvoigt über die Stadt zu setzen willens war, selbst die Reichsvoigtei erkaufen und solche der Stadt dann wieder käuflich überlassen. Auf diese Weise glaubte der Bürgermeister einzig und allein die selbstständige Stellung Rothenburgs wahren zu können. Allein grade diese, für die Bürgerschaft gepflogenen Unterhandlungen führte das stolze Bürgerhaupt ins Verderben. Seine Feinde sprengten das Gerücht aus, er wolle nun die wehrlose Stadt dem Burggrafen gänzlich in die Hände spielen. An das redende Wappen der Toppler (drei Würfel), knüpfte man die Sage, der Bürgermeister habe mit dem Zoller um die Herrschaft über Rothenburg gewürfelt; — er habe 11, der Burggraf aber 12 geworfen. Noch waren die Gemüther durch den demüthigenden Friedensschluß in tiefer Aufregung befangen; selbst die widersinnigste Lüge fand Glauben, und die unglücklichen Folgen sogar des Krieges, welchem Toppler hatte wehren wollen, wurden ihm beigemessen. Der Bürgermeister befand sich auf der Reise nach Ansbach zum Burggrafen, um den Handel endgültig mit ihm abzuschließen. Da ward er, der Sage nach, unter einem Vorwande zurückgerufen. Arglos betrat er mit den ihn begleitenden städtischen Reitern in den Rathhaussaal ein, um seinen Vorsitz wieder einzunehmen. Da fragt ihn einer seiner Feinde mit lauerndem Blick und höhnischem Tone: „Welche Strafe, Herr Bürgermeister, verdient ein Verräther an der Stadt Ehren und Freiheit?“ — „Vermauert zu werden und Hungers zu sterben!“ antwortet unmuthig der Bürgermeister. „Gut denn“, heißt es, „Ihr sprecht Euch Euer Urtheil!“ Der Bürgermeister wurde abgeführt und in einen unterirdischen Kerker des Rathhauses geworfen. Am 6. April 1408 begann sein Prozeß, aber schon am 13. Juni ereilte ihn im Gefängniß der Tod. Die Familie des Bürgermeisters war nach Nürnberg entwichen und wendete sich klagend an den Kaiser, welcher die Stadt wegen des Toppler'schen Frevels um 7000 Gulden strafte. Nach dieser hohen Strafsumme scheint es fast, als sei das Gerücht wahr, welches behauptet, der Bürgermeister sei eingemauert worden und habe verhungern müssen. Sein Andenken ist, vermuthlich durch den Burggrafen Friedrich selbst, in voller Reinheit hergestellt worden, 1408 noch fand er ein ehrenvolles Begräbniß zu St. Jacob. Zwar mußte sich die Stadt, — was Toppler angestrebt hatte, — im Besitze der Reichsvoigtei zu erhalten, aber ihre kriegerische Bedeutung war für immer mit dem schmählich dahingemordeten Manne verloren, welcher die Adlerfahne Rothenburgs so oft zu Kampf und Sieg getragen hatte.

Der Name des kühnen Bürgermeisters und Feldhauptmanns ist noch heut in seiner Vaterstadt unvergessen. Vor der Stadt, in dem schön bewaldeten Thale der Tauber, liegt an einem Steindamm in den Fluß hineingebaut eine thurmartige Burg, — eine Warte mit nach oben sich erweiternden Stockwerken und spitzem Dach. Das ist Topplers Schlößchen, auch der „Kaiserstuhl“ genannt; hier hat König Wenzel als Gast des Bürgermeisters nach der Volkssage oft seine Zeit mit Trinken und Schlemmen verbracht. Noch steht das alte Rathhaus von Rothenburg mit hochstrebendem Thurm und prächtigem Erker, in dem Herr Heinrich Toppler meist zu Rath gesessen hat und wo er oft seinem fürstlichen Freunde den Ehrenbecher mag kredenzt haben. In der wundervollen Pfarrkirche zu St. Jacob mit den herrlichen Glasgemälden und den meisterhaften Resten alter reichsstädtischer Pracht, wo die Grabstätte der Toppler sich einst befand, steht noch der alte Hochaltar, welchen der Bürgermeister im Jahre 1388 stiftete. Die Schnitzereien und Gemälde freilich, welche jetzt denselben schmücken und ihm vielleicht den ersten Rang unter allen in Deutschland existirenden alten Hochaltären anweisen, hat Meister Friedrich Herrlein erst 1466 eingesetzt. An einer der Säulen des Mittelschiffs begegnet man ferner einer stolzen, geharnischten Gestalt, welche sich auf Schild und Lanze stützt. Man glaubt in derselben das Bild des hochverdienten Mannes zu sehen, welcher nicht allein für die Stadt, sondern auch für dies Gotteshaus so viel gethan hat. Mit gerechtem Stolze aber darf der Rothenburger zu dem Bürgermeister aufsehen, der seiner Zeit an Vaterlandsliebe so weit voran war und dem die Freundschaft und Huld des großen und milden Zollern Friedrich von Brandenburg geehrt hat.

Das Asyl für entlassene Sträflinge bei Glückstadt.

Schon vor einigen Jahren enthielten diese Blätter eine Schilderung des obengenannten Asyles, das am 18. Oktober 1875 sein 25jähriges Jubiläum feierte. Daß die Vorsteherin, Fräulein Decker, an diesem Tage zugleich ihr Jubiläum als Vorsteherin und Mitbegründerin der Anstalt feiern konnte, erhöhte begreiflicherweise die Festfreude; es ist doch ein seltner Fall, daß die Vorsteherin einer solchen Anstalt eine so lange Reihe von Jahren hindurch ihre schwere und mühevolle Wirksamkeit durchzuführen im Stande ist

Ihre langjährige, bewährte und aufopfernde Thätigkeit wurde denn auch von verschiedenen Seiten — und selbst höheren Ortes durch eine Gratifikation von 300 Mark — anerkannt, und zahlreiche Freunde und Gönner der Anstalt nahmen im Verein mit der Direktion Theil an der Festlichkeit. —

Es ist dies Asyl für entlassene Sträflinge das einzige derartige in der Provinz, doch nimmt es nur weibliche Sträflinge auf und zwar nur solche, die bei ihrer Entlassung aus der Glückstädter Strafanstalt selbst ein Verlangen darnach äußern hier aufgenommen zu werden. Sie müssen außerdem ein gutes Zeugniß des Gefängnißdirektors mitbringen, worauf die Direktion der Anstalt entscheidet, ob sie zur Aufnahme geeignet sind.

Ueber die Dauer ihres Aufenthaltes werden ihnen keine Bedingungen gemacht; vielmehr kann eine Jede auf ihre Anzeige hin nach 8 Tage das Asyl verlassen, welche Frist die Vorsteherin benutzt, um durch Ermahnungen und Vorstellungen womöglich einen guten Einfluß geltend zu machen.

Der Besitz der Anstalt besteht aus den zum Aufenthalt der Zöglinge sowie zur Betreibung der Oekonomie erforderlichen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und 13 Morgen Ackerland, von dem 8 Morgen verpachtet sind. Das übrige Land wird von der Anstalt theils als Acker theils als Garten benutzt, und müssen die Zöglinge bei der Bebauung desselben nach Kräften helfen. Obwohl hierdurch sowohl wie durch den häuslichen Fleiß der Mädchen eine nicht unbedeutende Einnahme erzielt wird, so würde dies doch zur Erhaltung der Anstalt unmöglich hinreichen; das Fehlende fließt derselben daher aus milden Gaben Einzelner, aus Beiträgen von Sparkassen und Schenkungen, aus sonstigen öffentlichen Kassen zu. Die zum Unterhalt des Ganzen erforderliche Summe beträgt durchschnittlich 4500 M. jährlich.

Obwohl nur für 12 Personen Platz ist, sind alle Plätze doch nicht einmal jederzeit besetzt und die Zahl der hier im Laufe von 25 Jahren aufgenommenen und geretteten Pfleglinge ist verhältnißmäßig eine so geringe, daß es sich auch hier beweist, wie schwer es hält, ein Weib, das einmal gesunken ist, wieder zu heben und auf den rechten Weg zu bringen.

Ein entschiedener Mangel für die Provinz Schleswig-Holstein ist aber ein Asyl für entlassene männliche Sträflinge, weshalb man auch in neuster Zeit die Errichtung eines solchen in Aussicht genommen hat. Mitte Februar d. J. fand nämlich in Kiel eine Versammlung zu diesem Zwecke statt, zu der sich eine Anzahl Justiz- und Kommunalbeamte, sowie die Direktoren der Strafanstalten zu Rendsburg und Glückstadt eingefunden hatten. Es erfolgte die Wahl eines Ausschusses von 12 Mitgliedern und wurde aus ihrer Mitte der Oberstaatsanwalt Giehlow zum Vorsitzenden erwählt.

Zur Bestreitung der Kosten hofft man auf die Bewilligung einer Summe Seitens der Provinzialstände; auch hofft man, daß die Zinsen aus der Arbeitsverdienst-Kasse der Gefangenenanstalten dem Centralverein zur Verfügung gestellt werde.

Auch zu Altona hat sich seit 2 Jahren ein Verein zur Rettung entlassener Sträflinge gebildet, der über eine Summe von 1670 M. verfügt; doch hat derselbe bisher nur eine geringe Wirksamkeit ausüben können. Da es Prinzip ist, sich diejenigen fern zu halten, bei denen wenig Hoffnung auf Besserung zu spüren, so ist die Auswahl natürlich eine sehr beschränkte. Von 10 Personen, die im verflossenen Jahre sich unter den Schutz des Vereins stellten, sind 6 wieder in gesicherte Lebensstellungen geführt, in denen sie sich bis jetzt bewährt und selbstständig ernährt haben. Einer starb und bei dreien erwiesen sich die Bemühungen des Vereins als fruchtlos.

Das Amalienhaus in Berlin

Kurfürstenstraße Nr. 21 — 22.

Ueber diese Anstalt ist soeben der vierte Bericht, die Zeit vom 1. Oktober 1874 bis 31. Dezember 1875 umfassend, veröffentlicht worden, dem wir das Nachstehende entnehmen:

Die Hauptaufgabe des Amalienhauses ist es, konfirmirten Mädchen aus dem Arbeiterstande durch christliche Erziehung und körperliche Pflege, durch Unterweisung in Hausstands- und in weiblichen Handarbeiten, sowie durch Fortführung des Schulunterrichts eine Vorbereitung für ihre Zukunft und namentlich eine Vorbildung für den Dienstbotenberuf zu geben. Am 1. Oktober 1874 befanden sich 29 Zöglinge in der Anstalt. Bis zum 31. Dezember 1875 sind 49 eingetreten, von denen 35 aus Berlin, 14 von auswärts gekommen waren. Die Zahl der Abgegangenen betrug in dieser Zeit 43. Sieben von diesen haben deren Angehörige, zum Theil aus keineswegs triftigen Gründen, zurückgenommen; drei mußten denselben von Seiten der Anstalt zurückgegeben werden. Von den Uebrigen wurden 19 nach Abschluß ihrer Vorbereitungszeit, die durchschnittlich etwa 14 Monate gedauert hat, durch das Amalienhaus, das mit ihnen in dauernder Verbindung bleibt, zu geeigneten Herrschaften in Dienste gebracht. Am Schlusse des abgelaufenen Jahres befanden sich 35 Bildungsschülerinnen in der Anstalt. Die Gesammtzahl der Zöglinge, welche dieselbe bis jetzt aufgenom-

Digitized by Google

men hat, beträgt 156. Mit Freude darf bezeugt werden, daß die Entlassenen, wenige Ausnahmen abgerechnet, sich gut bewähren und die Zufriedenheit ihrer Herrschaften sich erworben haben.

Das Kostgeld für die Bildungsschülerinnen beträgt, wenn Angehörige dasselbe zahlen, monatlich 12 Mark, wenn es von Wohlthätern gezahlt wird, monatlich 15 Mark. — Die Aufnahme von 10 armen Mädchen ist auch in der Zeit, über welche wir berichten, von der Güte der beiden Wohlthäter, denen wir dafür zu so tiefem Danke verpflichtet sind, ermöglicht worden. Daß nur unbescholtene Mädchen Aufnahme finden können, darf nicht unerwähnt bleiben.*) Anmeldungen sind zunächst im Amalienhause bei der Oberin, Frau Wolff, zu machen.

Die Arbeitsschule des Amalienhauses giebt, wie den eigentlichen Zöglingen der Anstalt, so auch solchen konfirmirten Mädchen, die nicht, wie jene, ganz in der Anstalt, sondern bei ihren Eltern wohnen, Anleitung im Wäschenähen, Maschinennähen, Schneidern, Flicken ꝛc. Eine kundige und seit Jahren bewährte Gehilfin, der eine zweite zur Seite steht, leitet unter Mitwirkung von zwei geprüften Handarbeit-Lehrerinnen und von Mitgliedern des Vorstandes in geordneter Weise unterstützt, diesen Unterricht. Für Anfängerinnen ist eine zweite Klasse, die von einer andern Gehilfin geleitet wird, eingerichtet. Der Unterricht währt täglich Vormittags von 8 bis 12, Nachmittags von 2 bis 7 Uhr. Das Zusammensein der Bildungsschülerinnen mit denjenigen Mädchen, die nur an der Arbeitsschule theilnehmen, hat zu keinerlei Schwierigkeiten geführt. Gegen mäßige Vergütung nimmt die Arbeitsschule Bestellungen auf Handarbeiten an. Die Zahl der Arbeitsschülerinnen betrug am 1. Oktober 1874 16. In den folgenden 15 Monaten sind neu eingetreten 37, wieder ausgetreten 38, so daß zu Anfang dieses Jahres (abgesehen von den Bildungsschülerinnen) 15 Arbeitsschülerinnen vorhanden waren. Das Schulgeld beträgt für dieselben wöchentlich 25 Pfennige. Es ist sehr zu wünschen, daß Freunde der Anstalt Mädchen, die zur Erwerbsfähigkeit angeleitet werden sollen, öfter als es bis jetzt geschehen ist, der Arbeitsschule des Amalienhauses zuführen. Anmeldungen nimmt die Oberin Frau Wolff, sowie Fräulein Costenoble, Eichhornstraße 5, entgegen.

Die Herberge der Anstalt ist auch im abgelaufenen Jahre lebhaft genug besucht worden, um die ihr zugewandte Mühe und Sorgfalt zu rechtfertigen. Im Hinblick auf die Thatsache, daß der Zuzug dienstsuchender Frauen, wie nach allen großen Städten, so vorzugsweise nach Berlin unter der allgemeinen Stockung der Erwerbsverhältnisse sich neuerdings vermindert, darf die Frequenz der Herberge des Amalienhauses immerhin als eine nicht unerhebliche angesehen werden. Während unser voriger Bericht konstatirt hat, daß im Laufe des vorigen Anstaltsjahres 613 Frauen und Mädchen (gegen 520 im Vorjahre) die Herberge des Amalienhauses besucht haben, ist in den darauf folgenden 15 Monaten die Zahl der Herbergsgäste auf 656 gestiegen, die zusammen 7203 Tage, (jede also durchschnittlich etwa 11 Tage) im Amalienhause zugebracht und freundlichen Aufenthalt, saubere Betten, billige Beköstigung, jeden gewünschten Beirath und vielfach auch den Nachweis von Diensten daselbst gefunden haben. Die Theilnahme an der einfachen Morgen- und Abendandacht, welche die Oberin täglich hält, steht jedem Herbergsgaste offen, ohne daß irgend eine Nöthigung dazu stattfindet. Die meisten haben sich gern an ihr betheiligt. Bezeichnend für die Dienstbotennoth in Berlin ist es, daß in diesen 15 Monaten 1008 Herrschaften im Amalienhause Dienstboten suchten. Nur in 187 Fällen hat die Anstalt dieselben darbieten können, während in den übrigen Fällen die Herbergsgäste für sich selbst sorgten. Daß das Amalienhaus für Herbergsmädchen, die auf Wunsch von Herrschaften unter seiner Vermittelung vermiethet werden, keinerlei Bürgschaft übernimmt auch übernehmen kann, ist selbstverständlich. Wir heben das hervor, weil nach dieser Seite die Anstalt mehrmals eine Unbill zu tragen gehabt hat, die sie nicht verdiente. Unter den Herbergsgästen befanden sich 559 Dienstmädchen resp. Kinderfrauen; die andern waren Nätherinnen, Verkäuferinnen, Erzieherinnen, Bonnen, Fabrikarbeiterinnen ꝛc. Aus der Provinz Preußen kamen 143, aus der Provinz Brandenburg 124, aus Pommern 80, aus Sachsen 79, aus Schlesien 77, aus Posen 49, die übrigen aus den andern Preußischen Provinzen und den meisten Staaten Deutschlands. Auch Oesterreich, Rußland, Schweden und Holland waren vertreten.

Die Waschanstalt des Amalienhauses, die zunächst dem häuslichen Bedürfnisse dient, gleichzeitig aber auch die Wäsche von Familien übernimmt, hat nach wie vor viel Sorgfalt gefordert und es auch an Sorge nicht fehlen lassen. Trotz des verhältnißmäßig geringen Ertrages, den sie bietet und der aus dem Kassenbericht ersichtlich wird, kann und darf sie doch nicht beschränkt werden, weil die Bildungsschülerinnen der Uebung im Waschen und Plätten nothwendig bedürfen.

Die Oberin wird von 6 Gehilfinnen unterstützt.

Der Gesundheitszustand in der Anstalt war ein durchaus befriedigender. Insbesondere ist es erfreulich, daß die Bildungsschülerinnen, die nicht selten bleich und gebrechlich ins Amalienhaus eintreten, dort aufblühen und sichtlich erstarken, — gerade in dem Lebensalter, in dem sie sich befinden, ein Gewinn für ihre ganze Zukunft.

Die Einnahmen des Hauses betrugen in der Zeit vom 1. Oktober 1874 bis 31. Dezember 1875 34,815 Mk. 35 Pf., die Ausgaben 35,161 Mk. 87 Pf.,

*) Bescholtene Mädchen, deren Fürsorge dem Vorstande aufs Gewissen gelegt wurde, sind, wie schon früher, in den Asylen zu Brandenburg a. H., Bernburg und in andern Anstalten gegen mäßiges Kostgeld untergebracht. Ihre Zahl betrug während der vergangenen 15 Monate 16. Sie wären voraussichtlich untergegangen, wenn der Vorstand sich ihrer nicht angenommen hätte.

so daß demnach eine Mehrausgabe von 346 Mk. 52 Pf. stattgefunden hat.

Der Bericht schließt mit der herzlichen und dringenden Bitte an die Freunde und Freundinnen der Anstalt, derselben ihre Hilfe nicht entziehen, vielmehr, wo es sein kann, in den ihnen nahen Kreisen neue Freunde und kräftige Unterstützung für sie zu suchen.

Die Kinder-Heil-Anstalt in Bad Elmen bei Groß-Salze.

Das Mitleid mit so vielen durch ein skrophulöses Leiden von früher Jugend an hinsiechenden Kindern, und das Mitleid mit so viel armen Eltern, die durch die Pflege eines solchen siechen Kindes ununterbrochen bekümmert, an Broderwerb gehindert werden und doch an den Verhältnissen, unter denen das Kind leidet, nichts zu ändern vermögen, bewog im Jahre 1874 einige Menschenfreunde in Magdeburg, zu einem Comité zusammenzutreten und in dem benachbarten Soolbade Salze eine kleine Heilanstalt für skrophulöse Kinder zu eröffnen.

Die erfreulichen Erfolge der kleinen Anstalt und die Ueberzeugung, daß in der Aufnahme und zweckmäßigen Verpflegung solcher Kinder ein großes und hoffnungsreiches Arbeitsfeld wahrer christlicher Nächstenliebe offen steht, gaben dem Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins für Magdeburg und Umgegend Veranlassung, im Einverständniß und unter Beihilfe jener Männer, in dem verflossenen Jahre diese Arbeit wieder aufzunehmen.

Es sind in der Zeit vom 1. August bis 15. September 1875 16 Kinder — 13 Mädchen und 3 Knaben — in das in Rede stehende Asyl eingetreten.

Das Diakonissenhaus in Halle stellte für das Asyl in dankenswerthem Entgegenkommen zwei Diakonissen zur Verfügung, die von einer auf's Beste empfohlenen trefflichen Frau unterstützt, in hingebendster Liebe die Kinder nach ärztlicher Anweisung verpflegt haben. Der Gebrauch der gerade für skrophulöse Krankheiten so heilkräftigen Soole im Bade Elmen hat nach dem Zeugniß des Badearztes Dr. Frühstedt, welcher das hier in Rede stehende Unternehmen mit seinem bewährten Rath unterstützt hat, auf die betreffenden Kinder den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt. Acht konnten als außerordentlich gebessert, eins völlig geheilt, fünf doch als wesentlich gekräftigt, den Eltern wiedergegeben werden; nur bei zwei Kindern war die Wirkung der Kur weniger auffallend. Abgesehen von kleinen Unarten, war das Verhalten der Kinder ein befriedigendes; den Eindruck des Wohlbefindens und der Zufriedenheit machten sie alle, insbesondere die beiden schwächsten und elendesten, deren Kraft mit jeder Woche in erquicklicher Weise zunahm. Die Badedirektion gewährte diesen Kindern wiederum, in wohlwollendster Anerkennung des großen allgemeinen Bedürfnisses einer solchen Pflegethätigkeit, die Bäder unentgeltlich. Auch die Kurgäste, mit denen die Kinder in den Anlagen und an dem Gradirhause mannigfache Berührung hatten, haben in freundlicher Weise ihr Interesse und ihre Freude an der Anstalt bekundet. Schließlich wurden die Kinder durch ihre Pflegerinnen in ihre Heimath zurückgebracht.

Die Pflegegelder für jedes Kind waren auf 90 Mk. festgestellt; betrugen jedoch nur 72 Mk. 37 Pf. Sind danach die Kosten, Dank der fürsorglichen Wirthschaft der Schwestern, geringer gewesen, so wußten die Freunde und Wohlthäter der Kinder vorher, daß der Ueberschuß dazu bestimmt ist, für die weitere Entwickelung der Heilanstalt, welche der Vaterländische Frauen-Verein für Magdeburg und Umgegend zu einer bleibenden Station machen will, verwendet zu werden.

Derselbe giebt sich der Hoffnung hin, daß mit jedem ferneren Jahre des Bestehens eine Erleichterung dahin eintreten und es auch möglich wird, immer einige Kinder unentgeltlich aufnehmen zu können.

Der Plan, ein eigenes Grundstück zu erwerben und passende Räumlichkeiten darauf zu bauen, geht seiner Erfüllung entgegen.

Auch für diesen Zweck werden sich offene Hände und Herzen, besonders der Eltern finden, welche selbst die Wohlthat der heilenden Quelle an ihren Kindern erprobt haben, und sich freuen, durch Barmherzigkeit an den Armen ein Opfer aus dankbarem Herzen zu bringen.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten Grafen **Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 15. d. Mts. ferner eingegangen:

Vom Amtsrichter von Colditz zu Bargteheide 15 *M.*, vom Generalmajor von Quitzow in Parchim 10 *M.*

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 22,178 *M.* 25 Pf. Herrlich.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Königgrätzerstraße 109. SW., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 5. Juli 1876. Nr. 27.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat

den Rechtsritter: Generalmajor à la suite der Armee Prinzen Hugo von Schönburg-Waldenburg, zu Droyßig,

auf Vorschlag des Convents der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft, sowie nach erfolgter Zustimmung des Ordens-Capitels, am 23. Juni c. zum Commendator des Johanniter-Ordens in der Provinz Sachsen ernannt, an Stelle des Commendators: reg. Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode, der die Führung der Geschäfte der genannten Genossenschaft niedergelegt hat.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat

den Rechtsritter: Königlich Sächsischen Generallieutenant und Oberstallmeister a. D. Wilhelm Rudolph Woldemar von Thielau-Rüssing, zu Dresden,

auf Vorschlag des Convents der Genossenschaft des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen, sowie nach erfolgter Zustimmung des Ordens-Capitels, am 24. Junie. zum Commendator der genannten Genossenschaft ernannt.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat den nachgenannten Ehrenrittern dieses Ordens:

dem Oberst, Flügel-Adjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs und Kommandeur des Königs-Husaren-Regiments (1. Rheinisches) Nr. 7, Prinzen Heinrich XIII. Reuss j. L.,

dem Königlich Sächsischen Generallieutenant und Ober-Stallmeister a. D. Wilhelm Rudolph Woldemar von Thielau-Rüssing zu Dresden,

dem Kammerherrn und Mitgliede des Herrenhauses Carl Emil Grafen von Hohenthal, auf Dölkau Kreis Merseburg,

dem Landrath Ernst Oskar von Heydebrand und der Lasa, auf Wzunkowe bei Freihan in Schlesien,

dem Livländischen Landrath Friedrich Freiherrn von Wolff, zu Riga,

dem Großherzoglich Sächsischen Ober-Schenk, auch Königlich Bayerischen Kämmerer Sigismund Grafen und Edlen Herrn zu Bvineburg und Lengsfeld, auf Gehaus bei Stadt Lengsfeld,

dem General der Infanterie, Staats- und Kriegsminister und Chef des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77, Georg Arnold Carl von Kameke,

dem General-Landschafts-Rath Adolph von Müllern, auf Soßnow bei Zempelburg in Westpreußen,

dem Major z. D., Kammerherrn und Landesältesten Guido Christian Nicolas Erdmann von Stössser, auf Nackschütz Kreis Neumarkt in Schlesien,

dem Generalmajor und Kommandeur der I. Garde-Infanterie-Brigade Anton Wilhelm Carl von L'Estocq,

dem Hauptmann a. D. und Kreisdeputirten Albert Gustav von Hennigs, auf Stremlow bei Tribsees in Pommern,

dem Rittergutsbesitzer Helmuth Friedrich Otto Detlof Grafen von Schwerin, auf Ziethen bei Anklam,

dem Großherzoglich Badischen Kammerherrn und Ober-Hofmarschall Wilhelm Pleikart Freiherrn von und zu Gemmingen,

dem Oberst und Brigadier der 10. Gendarmerie-Brigade Hugo Hermann Friedrich August Freiherrn von Tettau,

dem Rittergutsbesitzer Johann Franz Heinrich von Poncet, auf Alt-Tompsl bei Neu-Tompsl,

dem Regierungsrath a. D. Gustav Carl Ulrich Friedrich Franz Freiherrn von Schnehen, auf Kützkow bei Pritzerbe,

dem Landrath a. D. Carl Conrad August Hermann von Buffe, zu Berlin,

dem Fürsten Bruno zu Ysenburg und Büdingen,

dem Rittergutsbesitzer Rudolph Johann Heinrich von Byern, auf Parchen bei Genthin,

dem Schloßhauptmann von Königsberg und Kammerherrn, Höchstseinem Hofmarschall Gerhard August Alexander Louis Grafen von Dönhoff,

dem Landrath Otto Carl Freiherrn von Meerscheidt, genannt von Huelleffem, auf Kuggen bei Königsberg in Preußen,

dem Rittergutsbesitzer Julius Carl v. Treskow, auf Grocholin bei Exin,

dem Oberst à la suite des 1. Hannoverschen Dragoner-Regiments Nr. 9 und Kommandanten von Kiel Georg Werner Grafen von Hardenberg,

dem Landrath a. D. George Ernst Maximilian von Koeller, auf Cantreck bei Gollnow,

dem Generalmajor und Kommandeur der 43. Infanterie-Brigade Adolph von Hertzberg,

dem Major a. D. und Landrath Ludwig Hermann Alexander Grafen von Wartensleben, auf Rogaesen bei Groß Wusterwitz,

dem Kammerherrn, Geheimen Regierungsrath und Landrath Friedrich Ferdinand Bernhard Alexander Romana von Bismarck, auf Külz bei Naugard,

dem Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Adolph Carl Theodor von Massow, auf Bandschow bei Wendisch Silkow in Pommern,

dem Generallieutenant z. D. Fritz Georg von Gerstein-Hohenstein zu Wiesbaden,

dem Oberst, Flügel-Adjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs und Chef des Generalstabes 10. Armee-Corps Alfred Ludwig Heinrich Carl Grafen von Waldersee,

dem Kreisdeputirten und Mitgliede des Herrenhauses Carl Ernst Sigismund von Waldaw und Reitzenstein auf Königswalde, Kreis Ost-Sternberg,

dem Generalmajor von der Armee Octavio von Boehn, zu Arnstadt in Thüringen,

dem Herzoglich Anhaltischen Kammerherrn Ludwig Heinrich Anton von Krosigk, auf Hohen-Erxleben bei Staßfurt,

dem Kammerherrn, Rittmeister der Reserve des 2. Leib-Husaren-Regiments Nr. 2. und Mitgliede des Herrenhauses Dorotheus Grafen von Rothkirch und Trach, auf Bärsdorf bei Arnsdorf in Schlesien,

dem Generalmajor und Kommandeur der 29. Kavallerie-Brigade Carl August Adalbert Grafen zu Solms-Wildenfels,

dem Oberst und Kommandeur des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments Paul von Zglinitzki,

dem Königlich Sächsischen Kammerherrn und Rittmeister a. D. Maximilian von Wuthenau, auf Hohenthurm bei Landsberg, Provinz Sachsen,

dem Major a. D., Landesältesten und Kreisdeputirten Alfred Friedrich Louis von Zastrow, auf Hartmannsdorf bei Markliffa, in Schlesien,

dem Majoratsbesitzer Carl Otto Friedrich Tortilowiez von Batocki-Friebe, auf Bledau bei Cranz in Ostpreußen,

dem Mitgliede des Herrenhauses Christian Heinrich Ludwig Carl Grafen zu Rantzau, auf Oppendorf bei Schönkirchen in Holstein,

dem Rittergutsbesitzer Grafen Conrad Friedrich Gottlieb von Brockdorff-Ahlefeldt, auf Aschberg in Holstein,

dem Rittergutsbesitzer Conrad Adolph August Grafen von Holstein, auf Neverstorff bei Lütjenburg,

dem Oberstlieutenant und Kommandeur des 1. Hannoverschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10 Grafen Rudolph Maximilian Seyssel d'Aix,

dem Kreis- und Landschaftsdeputirten Swantus Eckart Hugo von Boniu, auf Wulfflatzke bei Lottin in Pommern,

dem Rittmeister und Eskadron-Führer in der Landwehr-Kavallerie Friedrich Rudolph von Broesigke, auf Cammer bei Brandenburg an der Havel,

dem Major a. D. Friedrich Otto Maximilian Richard Freiherrn von Kettler, auf Nieder-Heyersdorf bei Schlichtingsheim,

dem Fürstlich Waldeck'schen Kammerherrn a. D. Ernst Alexander Carl Viktor von Stockhausen, zu Arolsen,

dem Generallieutenant und Inspekteur der 1. Fuß-Artillerie-Inspektion Friedrich Wilhelm Herrmann von Kameke,

dem Mitgliede des Königlich Ungarischen Landtags-Oberhauses und Ober-Curator des Herrmannstädter Kirchendistrikts Adam Baron Radák Freiherrn von und zu Mágyár-Bénye, auf Ozd bei Maros Ludos in Siebenbürgen,

dem Rittergutsbesitzer Theodor Benz von Blankenburg, auf Strippow bei Hohenfelde in Pommern,

dem Kammerherrn und Ceremonienmeister, Rittmeister a. D. Ernst Sylvius Carl Julius Caesar von Frankenberg-Proschlitz, zu Lieguitz,

dem Major a. D. Georg Heinrich von Helldorff, auf Storchnest bei Polnisch Lissa,

dem Hauptmann a. D. Friedrich August Freiherrn von Wechmar, auf Koslitz bei Görlitz,

dem Oberstlieutenant und Kommandeur des Garde-Schützen-Bataillons Carl Wilhelm Joseph von Boeltzig,

dem Major, Höchstseinem persönlichen Adjutanten Ernst von Prittwitz und Gaffron,

am 24. Juni d. J. in der Johanniter-Ordens-Kirche zu Sonnenburg den Ritterschlag und die Investitur ertheilt.

Auf dem am 3. Juni c. zu Plochingen abgehaltenen Rittertage der Württembergischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist der Ehren-Ritter: Großherzoglich Badische Kammerherr Freiherr Böcklin von und zu Böcklinsau, zu Freiburg im Breisgau, zum Mitgliede des Convents dieser Genossenschaft, an Stelle des aus dem Convente ausgeschiedenen Ehrenritters: Königlich Württembergischen Oberst-Hofmeister a. D. Grafen von Uxkül-Gyldenband der seinen Wohnsitz nach Ansbach in Bayern verlegt hat, gewählt worden.

Zur Kenntnißnahme

für die am 24. Juni cr. neu aufgenommenen Herren Rechtsritter theilen wir die nachstehende Bekanntmachung aus Nr. 26. dieses Blattes vom Jahre 1874 hier wieder mit:

„Den heute neu aufgenommenen Herren Rechtsrittern, welche ihre Wappen im Schlosse hierselbst aufhängen lassen wollen, stelle ich im Auftrage des Durchlauchtigsten Herrenmeisters ganz ergebenst anheim, Sich wegen der Anfertigung derselben mit dem Hof-Wappen-Maler Jonas hierselbst in directe Verbindung zu setzen, der bereit ist, ein complicirtes Wappen für 14 Thaler (42 Mark), ein minder complicirtes Wappen für 10 Thaler (30 Mark) und ein ganz einfaches für 8 Thaler (24 Mark) herzustellen.

Demselben würden zu diesem Behufe eine genaue Zeichnung des Wappens und folgende Notizen zu übersenden sein: Vor- und Zuname, Chargen und Amtsverhältnisse, Datum der Geburt, Jahr der Ernennung zum Ehrenritter und Datum der Aufnahme als Rechtsritter.

Sonnenburg, den 24. Juni 1874.

Otto Graf zu Stolberg,
Kanzler des Johanniter-Ordens."

Die Aufnahme zu Rechtsrittern in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg am Johannistage 1876.

Sonnenburg, den 25. Juni 1876.

Die Tagespresse ist, wie dies in der ganzen Organisation derselben liegt, diesem wöchentlich nur einmal erscheinenden Blatte mit den Berichten über die am 24. d. Mts. in Sonnenburg stattgehabte, fast regelmäßig alle zwei Jahre wiederkehrende Feierlichkeit, wenn diese Aufzeichnungen an die Oeffentlichkeit treten, längst vorausgeeilt.

Dessen ungeachtet wollen wir doch im Nachstehenden möglichst kurz und schlicht darüber und über die damit in Verbindung stehenden Vorkommnisse berichten, zumal uns der Vorzug zur Seite steht, an der Spitze dieser Nummer die Namen derjenigen Herrn zuerst zu publiciren, welche zu Rechtsrittern auf- und angenommen worden sind, und, diesem Berichte folgend, die schöne Rede mittheilen zu können, welche der Superintendent und Oberpfarrer Klingebeil bei dieser Feierlichkeit gehalten hat. Wir hoffen, damit allen an derselben betheiligt gewesenen Herrn ein, wenn auch sehr bescheidenes, Andenken an die am 23. und 24. Juni in Sonnenburg verlebten Stunden bieten zu können. —

Der Schreiber dieses war einige Tage vorher schon in der Stadt und hatte dadurch Gelegenheit, zu sehen, wie sich die Bewohner derselben nach besten Kräften bemühten, ihre Gäste wie stets, so auch diesmal, würdig zu empfangen. Ueberall herrschte regste Thätigkeit und Wagen auf Wagen voll Eichenlaub rollten durch die Straßen der Stadt, um dasselbe zu der großen Zahl der Guirlanden zu liefern, mit denen jedes Haus demnächst geschmückt wurde. — Aber auch im alten, sonst so stillen Johanniter-Schlosse herrschte regstes Leben; in allen Räumen war man beschäftigt, diesen successive wieder so stattlich renovirten Bau, der vor circa 20 Jahren einen traurigen Anblick darbot und dem Abbruch bereits verfallen war, mit, wenn auch nur kleinen Mitteln, da der Johanniter-Orden nur sehr wenig für dergleichen Zwecke verwendet und verwenden kann, will er anders seine Aufgabe: die Krankenpflege, nicht schädigen — doch würdig für die höchsten Herrschaften, welche in ihnen wohnen sollten, einzurichten.

Alter, von den Vorfahren überkommener schöner Sitte treu, schmückten die Sonnenburger Fischer, die Nachkommen der wendischen Bewohner des ursprünglichen Fischerdorfes, den Schloßplatz durch Errichtung von Masten, Netzen und Reusen, die mit Blumen und Grün decorirt wurden, in eben so eigenartiger wie schöner Weise, während der wackere Schuhmachermeister Schillert — der bidere, anspruchslose Lokaldichter Sonnenburg's — die treu und vom Herzen kommenden Inschriften zu den Kränzen dieser Decoration darbrachte.

Am 23. früh war der Schmuck der Stadt in allen ihren Theilen vollendet und man harrte der Gäste. Gegen ½12 Uhr traf Se. Königliche Hoheit der Herrenmeister Prinz Carl von Preußen mit Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, Höchstden der Johanniter-Orden das Glück hat, seit dem Jahre 1863 zu seinen Ehren-Commendatoren zu zählen, an der am Schulhause erbauten Ehrenpforte ein, wo sich die Mitglieder des Magistrats und die Stadtverordneten aufgestellt hatten.

Bürgermeister Schmidt begrüßte beide Höchste Herren und richtete dann an den Durchlauchtigsten Herrenmeister folgende Ansprache:

„Des Amtes ernste, heilige Pflichten rufen Ew. Königliche Hoheit in gewohnter Weise aus der reich geschmückten, lebhaft bewegten Hauptstadt in unser einfaches, friedliches, vom Weltverkehr weit abgelegenes Städtchen. Es ist ja der Hohenzollern eigene, Jahrhunderte lang gleichmäßig fortgesetzte, von den höchsten Erfolgen gekrönte Art und Weise, daß sie die strenge, durch nichts unterbrochene Uebung der Pflichten, so lange der Fuß nicht den Dienst versagt, so lange die Hand noch dem Willen

gehorcht, als die unabänderliche Richtschnur ihrer Handlungen betrachten.

Für Sonnenburg's Bürger ist das Johanniter-Ordensfest ein hoher Feiertag, zu dem die Zurüstungen schon wochenlang die Hände und Herzen beschäftigen. Die Feier dieses Tages fällt ja in die schönste Zeit des Jahres, wo die Natur sich wie eine liebliche Braut geschmückt hat.

Die aus dem Blätterschmuck der Eichen gewundenen Kränze, womit jedes Haus sich geziert hat, die flatternden Fahnen, welche überall herabwehen, rufen Ew. Königlichen Hoheit ein herzliches Willkommen entgegen. Nehmen Ew. Königliche Hoheit diese äußeren Zeichen als den wahren Ausdruck der uns beseelenden Gefühle der nie wankenden Liebe, der felsenfesten Treue, der unerschütterlichen Anhänglichkeit an Ew. Königliche Hoheit erhabene Person.

Vor wenig Wochen haben wir Ew. Königlichen Hoheit bei der Weihe eines Kriegerdenkmals in tiefster Ehrfurcht gedacht. Dem Gotteshause gegenüber erhebt sich eine, von der Göttin des Sieges gekrönte Säule, welche die Bürger Sonnenburg's und Priberow's ihren in den letzten glorreichen Kriegen gefallenen Söhnen zur Erinnerung und zum Gedächtniß errichtet haben. Sie trägt in der rechten Hand den Lorbeerkranz, mit dem sie ja auch die Johanniter-Ritter bekränzen will, die mit hinaus gezogen sind, um das höchste Gebot der Liebe mit ihrem Leben zu besiegeln. — Uns Alle beherrscht heute nur der eine Gedanke, daß Gott der Herr Ew. Königliche Hoheit noch recht lange in Kraft und Gesundheit erhalten möge, damit es uns vergönnt ist, in Hochdero freundliches Antlitz von Zeit zu Zeit schauen zu können".

Unter jubelndem Zuruf der Bevölkerung rollte der Wagen durch die Stadt und hielt an der Brücke des kleinen Lenzeflüßchens; hier hatten die Fischer am Eingange des von ihnen, wie bereits erwähnt, geschmückten Schloßplatzes Aufstellung genommen, der Fischerschulze Wilschke trat vor und richtete an Se. Königliche Hoheit den Herrenmeister folgende Worte:

„Wiederum ist es uns vergönnt worden, Ew. Königliche Hoheit auch heute an dieser Stätte zu empfangen. Im Namen Aller begrüße ich Hochdieselben und wünsche zugleich, daß Gott der Herr noch ferner seine schützende Hand über Ew. Königliche Hoheit halten wolle, damit es uns noch länger vergönnt bleiben möge, dieses Fest nach ländlicher Weise zu schmücken und zu verherrlichen. Denn so lange noch ein Sprosse aus dem Hause Hohenzollern am heutigen Tage hier seinen Einzug hält, und so lange noch das Samariterwerk in den Dialonissen-Häusern Ritterlicherseits geübt und getrieben wird, so lange soll es stets unsere Aufgabe sein, dieses Fest zu schmücken und zu verschönern. Gott der Herr wolle diese unsere Wünsche in Erfüllung gehen lassen".

die huldvollst aufgenommen wurden.

Unmittelbar vor dem Schlosse standen der aus Wien herbeigekommene Ordens-Kanzler, regierende, Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, die Curatoren des Sonnenburger Ordens-Krankenhauses, Rechtsritter: Minister von Selchow und Ritterschafts-Rath von Pfuel, der Landrath des Kreises Ost-Sternberg Hauptmann Roack, die Geistlichkeit, sowie die Honoratioren der Stadt.

Der Ordens-Kanzler empfing die Höchsten Herrschaften und nachdem dieselben den Wagen verlassen hatten, sprach Kreisgerichtsroth Rabe die folgenden beredten Worte des Willkommens zu den Königlichen Hoheiten:

„Eure Königliche Hoheit wolle huldreichst gestatten, daß wir Höchstihnen und Sr. Königlichen Hoheit, dem Großherzog von Mecklenburg, beim Eintritt in unser friedliches Städtchen aus voller Brust ein jubelndes Willkommen entgegenrufen. Ein innerer Herzensdrang treibt uns, den unsere Brust durchfluthenden Gefühlen der Liebe und Verehrung für alle Hohen Anverwandten unseres Könighauses bei jeder Veranlassung einen tief empfundenen, lebendigen Ausdruck zu geben.

Eure Königliche Hoheit (zum Großherzog gewendet) haben im Glanze einer Krone es nicht verschmäht, durch die Hand und den Mund des Durchlauchtesten Onkels sich einreihen zu lassen als ein werkthätiges Glied in den ritterlichen Orden der Johanniter, welcher auf das Geheiß des in Gott ruheuden Onkels, Königs Friedrich Wilhelm IV., vor 24 Jahren aus dem Schlummer zu einem neuen, schöneren Dasein erweckt ist.

Jede Zeit trägt ja in ihrem Schooße einen reichen Stoff zu schmerzlichen, oft erbitterten Kämpfen, aber alle diese Kämpfe, welche aus den wechselnden Anschauungen der Menschen hervorgerufen werden, verschwinden und treten ab von der Schaubühne des Lebens, nur ein Kampf kann nimmer angefochten werden, es ist der Kampf, in welchen die nie rastende unendliche Liebe mit der irdischen Noth, mit den Leiden und Schmerzen der Menschen tritt, wo es gilt, Wunden zu heilen und in der Stille fließende Thränen zu trocknen. Die Liebe zu Gott in der Liebe zu den Menschen zu bethätigen, das ist die goldene, leuchtende Inschrift, welche der Johanniter-Orden auf seine Fahne geschrieben. Und wie herrlich ist in der kurzen Zeit seines neuen Bestehens dies edle, selbstlose Streben gekrönt worden, wie grünt und blüht der in der Liebe geschlossene Bund so frisch und fröhlich in die Welt hinaus und streckt seine duftenden Zweige weit über die Lande.

Es geht in diesen Tagen ein geheimnißvolles Flüstern durch das stattliche Johanniter-Schloß, welches seine weiten Hallen geöffnet hat zum Empfange so vieler edlen Männer, die sich die Hand zu einem dauernden Bunde gereicht haben, um des Heilands höchstes Gebot zu verwirklichen, um mitzubauen an dem herrlichsten Tempel, der diese Erde schmücken kann. Indem wir Eure Königliche Hoheit, der ja ein Priester an diesem Tempel geworden ist, dessen Name weit über die Grenzen des Vaterlandes einen herrlichen Klang hat, der in dem glorreichen Kriege von 1870/71 das deutsche Schwert mit hoher Meisterschaft geschwungen, der als leuchtendes Vorbild christlicher Liebe und Barmherzigkeit dasteht, aus voller Brust ein jubelndes Willkommen darbringen, vereinigen wir uns zu dem Rufe: Es lebe Seine Königliche Hoheit der Großherzog!"

Unmittelbar darauf langten auch Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz Albrecht von Preußen und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin an; jener Ehren-Commendator, dieser Rechtsritter des Johanniter-Ordens.

Nachdem diese Fürsten die Front des Kriegervereins, der unter seinem Führer Menze an der rechten Seite vom Schlosse mit der ihm vom Durchlauchtigsten Herren-Meister geschenkten Fahne und einem Musikkorps Aufstellung genommen hatte, und dem auch die noch lebenden wenigen Veteranen Sonnenburg's und des benachbarten Dorfes Prieberow von 1813/15 angehören, die gleichfalls zur Stelle waren, besichtigt hatten, begaben sich die Höchsten Herren in die für sie im Schlosse bereit gehaltenen Gemächer, die Ordensflagge stieg hoch oben am Schlosse empor, zum Zeichen, daß dasselbe wieder das Ordensoberhaupt und überaus willkommene Gäste Höchstdesselben in seinen Räumen beherberge. —

Die Stadt füllte sich immer mehr mit den successive anlangenden Johannitern und immer reger gestaltete

sich das Leben und Treiben in den Straßen der sonst so ruhigen Stadt.

Nach einem um 3 Uhr stattgehabten Diner Ihrer Königlichen Hoheiten, zu dem außer andern auch der Landrath Roack, Superintendent Klingebeil und Bürgermeister Schmidt Einladungen erhalten hatten, wurde um 5 Uhr das jedes halbe Jahr regelmäßig stattfindende Ordens-Capitel unter dem Vorsitz des Durchlauchtigsten Herrenmeisters abgehalten und in demselben Rechnungs-, Verwaltungs- und Unterstützungs-Angelegenheiten, die Aufnahme neuer Ehrenritter, sowie anderweite Personal-Angelegenheiten berathen und erledigt, insbesondere auch Prinz Hugo von Schönburg-Waldenburg, der an Stelle des Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode, welcher das Amt als Commendator der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft niedergelegt hat, zum Commendator präsentirt worden war, dazu ernannt.

An dieser Capitelssitzung nahmen Theil:

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin,
Seine Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen; beide Ehren-Commendatoren,
Canzler reg. Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode,
Commendator Freiherr von Sell,
" Graf von Görtz,
" von Holzbrinck,
" Graf zur Lippe,
Ehren-Commendator Graf von Bismarck-Bohlen,
Rechtsritter — jetzt Commendator — Prinz Hugo von Schönburg-Waldenburg und der leitende Ritter von Thielau-Rüssing, inzwischen gleichfalls zum Commendator des Ordens im Königreich Sachsen ernannt.

In Folge dieser bis gegen ½8 Uhr währenden Berathungen konnten sich die höchsten Herrschaften, sowie die Mitglieder des Capitels erst dann durch den Schloßgarten und die hinter demselben beginnende mehr denn 200 Jahre alte prächtige Lindenallee, nach dem in allen seinen Räumen und Dependenzen mit 70 Kranken und Siechen belegten Ordens-Krankenhause begeben und wurden dort von den schon vorgenannten beiden Curatoren, dem Geistlichen der Anstalt, dem Arzte und der vorstehenden Schwester desselben am Portale empfangen und durch alle Räume des überaus sauberen und freundlichen Hauses geleitet, wo Alles eingehend inspicirt wurde. Wie stets, so ward auch diesmal wohlverdientes Lob und Anerkennung allen zur Verwaltung berufenen und thätigen Gliedern desselben Höchsten Orts zu Theil.

Wie sich der Orden immer bei seinen Versammlungen in Sonnenburg des schönsten Wetters zu erfreuen hatte, so ist ihm solches auch diesmal zu Theil geworden; die Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten den hohen Besuch auf dem Rückwege, und als sich derselbe dem Schlosse näherte, da ertönte die volle Musik der Capelle des 48. Infanterie-Regiments den Rückkehrenden entgegen, während der Garten in festlicher Erleuchtung strahlte. Gesang des Männergesangvereins „Arion" wechselte mit den Musikvorträgen und ließ die gesammten im Schloßgarten und in der Halle des Schlosses versammelten Johanniter, sowie sonstigen zur Feierlichkeit eingeladenen Gäste in zwangloser Weise bis spät dort verweilen.

Da der greise Ordenshauptmann General-Feldmarschall Graf von Wrangel in Folge einer Badekur verhindert war, fungiren zu können, so war seine Vertretung durch den Rechtsritter General der Infanterie, General-Adjutanten und kommandirenden General des 9. Armee-Corps von Treskow übernommen worden, der erst spät Abends in Sonnenburg eintreffen konnte. —

Am folgenden Tage schon früh besuchte Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin die alte Ordenskirche, und bald verbreitete sich die freudige Kunde, daß Allerhöchstderselbe dem verdienten Bürgermeister Schmidt das goldene Verdienstkreuz des Ordens der Wendischen Krone verliehen habe.

Um 11 Uhr bewegte sich aus dem Schlosse unter dem Läuten der Glocken der feierlich ernste Zug nach derselben, vorüber an den vor dem Schlosse erhöht auf Bänken sitzenden leichteren Kranken des Ordens-Krankenhauses, welche unter Führung von zwei Diakonissen desselben, sowie eines Wärters dorthin gebracht worden waren.

Die würdige und ernste Feier verlief gemäß des dieserhalb aufgestellten Ceremoniels, und es sei hier, da dasselbe ja den Lesern dieses Blattes bekannt ist, nur erwähnt, daß Seitens des Durchlauchtigsten Herrenmeisters 55 Ehrenritter, deren Namen an der Spitze dieses Blattes stehen, mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers und Königs, durch Ritterschlag und Investitur zu Rechtsrittern aufgenommen worden sind. —

Gegen ½1 Uhr Mittags war die Feierlichkeit, die mit der hier folgenden Rede des Oberpfarrers und Superintendenten Klingebeil, dem allgemeinen Kirchengebet, Vaterunser und Segen, sowie dem Liede: „Lob, Ehr' und Preis sei Gott" ꝛc. schloß, beendet und der Zug begab sich wieder nach dem Schlosse zurück, wo die Theilnehmer desselben huldvollst entlassen wurden.

Der am Ausgang der Kirche von dem Ehren-Commendator, General der Kavallerie Grafen von Bismarck-Bohlen, in einer schönen, eine Muschel darstellenden silbernen Opferschaale, welche Tags vorher der Rechtsritter, Freiherr von Leesen auf Schloß Treben, zu diesem Zwecke gewidmet hatte, in Empfang genommene Opferpfennig der Johanniter ergab die Summe von 2109 Mark.

Das Diner — 145 Converts — fand um 4 Uhr im Rittersaale statt und währte bis gegen 6 Uhr.

Se. Königliche Hoheit brachte bei demselben den Toast auf Se. Majestät den Kaiser und König unter den Salutschüssen der alten vor dem Schlosse stehenden

drei Geschütze aus, worauf die Musik die National-Hymne intonirte. Der Ordens-Canzler Graf zu Stolberg ließ den Durchlauchtigsten Herrenmeister leben und Graf von Bismarck-Bohlen feierte Se. Königliche Hoheit den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, ebenfalls unter dem Donner der Geschütze.

Zum Schluß beehrte der Durchlauchtigste Herrenmeister die neu aufgenommenen Rechtsritter mit einem dreimaligen Lebehoch!

Wie stets bei solchen Gelegenheiten, so war auch diesmal der Stadtarmen gedacht worden und dem Superintendenten Klingebeil eine Summe zur Vertheilung an dieselben am 24. behändigt worden; ingleichen der Kranken und Siechen des Ordens-Krankenhauses, die, soweit ihr Leiden dies angänglich machte, festlich bewirthet wurden.

Nachdem noch im Schloßgarten der Kaffe eingenommen wurde, zogen sich die Theilnehmer des Festmahles, welche zu der Feierlichkeit zum Theil aus der Ferne: aus Ehstland, Livland, Ungarn, Baden, Hessen ꝛc. herbeigekommen waren, in ihre Quartiere zurück, welche die Bewohner der Stadt denselben wie stets in gastbereitester Weise zur Verfügung gestellt hatten und rüsteten sich zu der leider nur zu bald darauf erfolgenden Abreise.

Gegen 18 Uhr fuhren die Höchsten Herrschaften und viele der Johanniter nach Cüstrin, dort um 9 Uhr 15 Minuten einen Extrazug der Ostbahn besteigend, der dieselben Abends 10 Uhr 50 Minuten nach Berlin zurückführte.

Nur Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin verließ den Extrazug schon in Gusow, um dort zu übernachten. —

Wir schließen diesen durch die Verhältnisse bedingten flüchtigen Bericht mit den Strophen:

„Voran im Dienste der Liebe,
Gott gebe Euch die Kraft,
Zu üben fern und nahe
Die echte Ritterschaft!“ H.

Rede bei der Feier des Ritterschlags der Balley-Brandenburg des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem in der Ordenskirche zu Sonnenburg am 24. Juni 1876,

gehalten
durch den Oberpfarrer und Superintendenten Klingebeil.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Aus der Epistel des vorigen Sonntags klingt es diese Woche hindurch, was geschrieben steht 1. Joh. 4, 21 „und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe“, ein Johanneswort für Johanniter an ihrem Fest- und Ehrentage. Es schließt sich an an die vornehmsten Punkte des Gelübdes, das ein Rechtsritter bei seiner Aufnahme in den ritterlichen Orden des heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem abzulegen hat, die Fahne des Kreuzes Christi aufrecht zu halten und unter dieser Fahne die Liebe zu Gott zu beweisen, durch den Dienst und die Pflege der Kranken.

Das sind die Pflichten. Wo aber sind die Rechte des Ritters? Hat nicht die Alles wandelnde Zeit sie genommen, und Macht und Güter in andere Hände gelegt? Wohl hat sie es gethan, wie mit so manchem Anderen, in einer Zeit, wo die Noth des ganzen Landes dem Interesse des Einzelnen vorangehen mußte Und doch, gerade dadurch ist dem Veralteten und Erstorbenen neues Leben eingeflößt worden, daß dem Orden bei seiner Wiederherstellung durch des hochseligen Königs Majestät statt seiner Güter nur seine Pflichten zurückgegeben wurden. Während die anderen Ritter- und geistlichen Orden erloschen, ist dieser geblieben und neu aufgeblüht, weil er bewahrt hat was nimmer aufhört, die Liebe; nicht als Devise, sondern als bewußte Pflicht und Uebung. Wie ja auch das Ordenskreuz kein Verdienstorden wie andere, sondern das Abzeichen einer Korporation sein soll, die bestimmte Zwecke verfolgt. Sie liegen in dem vorher genannten Schriftworte. Möge dies Wort für Alle, die heute das Recht der Zugehörigkeit erlangten, den Grund beleuchten, darauf sie stehen, und den Weg, den sie gehen sollen, damit das Recht zur Pflicht treibe und auf das Du bist desto stärker das Du sollst gefühlt und mit dem aufrichtigen ich will erwidert werde.

Vorausgesetzt ist wer Gott liebt. Die Liebe zu Gott, die ihm dienen, seine Ehre mehren und sein Reich bauen möchte, ist von Anfang an der Grund gewesen, darauf der Johanniter-Orden gestanden hat. Die Pilgerpflege, der Schutz der Reisenden, die Eroberung und Vertheidigung heiliger Stätten, jene todesmuthige Tapferkeit und Beharrlichkeit in Jahrhunderte langen Kämpfen, woher entstammte das Alles, als aus der Gluth christlicher Begeisterung und dem Drange, dem Gott, an den man glaubte, mit Hingabe des ganzen Lebens zu dienen? Die Welt von heute achtet das nicht und nennt es Schwärmerei. Aber wenn solche mit einwirkte, was steht höher, jene Guth schwärmerischen Glaubens im Mittelalter oder die Eiseskälte des Unglaubens in unsern Tagen, jener Drang, der das Leben und seine Güter für den Besitz heiliger Stätten und Gegenstände einsetzte, oder diese Verirrung, da man Dinge, die mit der Religion zusammenhängen, nicht eines Pfennigs werth achtet? Wohl ist ein Geschlecht gesunken, das eine Reliquie des Erlösers abergläubisch verehrt, aber tiefer dasjenige, bei dem die Verehrung Christi aufgehört hat. Was unsere Zeit zu einer so bewegten und entscheidenden für die Zukunft von Staaten und Völkern macht, das sind nicht widerstreitende Interessen — auf der einen Seite festgehaltene Vorrechte, auf der anderen begehrliches Zuweitgreifen — sondern es sind Prinzipien und Ideen, die bei aller Verschiedenheit der Loosungen hüben und drüben auf die eine Frage hinauslaufen, ob ein leben-

diger Gott ist, der in Christo sich offenbart hat, aber die Natur aus sich heraus und für sich dasteht und das eigene Ich des Menschen Gott ist.

Ein Neutralsein in solchem Kampfe, ein über den Parteien Stehen giebt es nicht, sondern nur das Eine „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut". Wer nun als Johanniter-Ritter mit dem Ordenskreuz beliehen ist, der hat damit die allgemeine Christenpflicht in erhöhtem Grade übernommen, den Gott, an den er glaubt, und den Heiland, nach dem er sich nennt, auch zu bekennen mit Wort und That; der hat seine Stellung genommen auf dem einen Grunde, der gelegt für alle Zeit, der darf nicht allein nicht fehlen, sondern er soll voranstehen, wenn der Ruf erschallt: her zu mir, wer dem Herrn angehört. Das ist die Aufgabe des christlichen Adels deutscher Nation, an den einst Luther sich wandte; früher dem Volke voran mit dem Schwerte, jetzt mit der Gesinnung, auf daß sich edel zeige im höchsten Sinne des Worts, wer adlig ist. Die Gestalten der alten Ordensritter, die einst vorangestanden haben im Kampfe gegen die Ungläubigen, die stehen vor Dem, der ihr Kreuz heute trägt, und mahnen ihn „halte was Du hast", und „kämpfe den guten Kampf des Glaubens". Ein Walter von Habenichts konnte einst in ihren Reihen gleichberechtigt stehen; wäre er ein Glaubenichts gewesen, hätte er nicht auf einem Grunde mit ihnen gestanden, sie hätten sich seiner geschämt und ihn ausgestoßen.

Das ist das Band, welches aus achthundertjähriger Vergangenheit des Ordens herüberreicht in die Jetztzeit, Vergangenheit und Gegenwart mit einander verknüpft, ob auch das Beiwerk äußerer Macht und Herrlichkeit abgefallen sei.

Und das andere Band, die andere Seite innerer Verwandtschaft, ein nicht minder kostbares Erbe der Väter, eine ebenso heilige Pflicht, das ist die Liebe zum Nächsten, der Weg, den St. Johannes den Johanniter gehen heißt, wenn er ruft „dies Gebot haben wir van ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe." Aus der Liebe zu Gott wächst wohl der Gehorsam gegen alle seine Gebote heraus und die erstere ist des letzteren alleinige Quelle; aber besonders reich soll diese fließen in der Liebe gegen die Brüder. Und zwar gegen die Aermsten unter den Armen, gegen die Kranken. Sei es nun, daß Armuth ihnen eine ruhige Stätte und rechte Pflege versagt, sei es, daß sie Siechthum und Erschöpfung aus dem Kampfe gegen die Noth des Lebens davon getragen haben, aber daß ein plötzlicher Unfall sie betroffen hat. Seien es Einzelne van hier und dort, die in die Sammelstätten, die Krankenhäuser, zusammengetragen werden wie einst und heute wieder in das Spital zu Jerusalem, sei es, daß menschliches Elend und Hilfsbedürftigkeit sich an einem Orte zusammenhäufen, wie auf den Schlachtfeldern und den Heerden der Epidemie: der Weg, der dahin führt, mitten hinein und in die nächste Nähe, der ist es, den die Glieder des Ordens gehen sollten. Und wahrlich, der Wege in solche Felder des Elends hinein sind noch lange nicht genug gebahnt worden, es müssen mehr noch aufgethan und begangen werden.

Wie aber darauf gehen? Ist's genug, daß hier und da ein Brosamen van dem Tische des reichen Mannes dem Lazarus zufalle, aber daß ihm zugeworfen werde, was dach entbehrlich ist und leicht vermißt wird? So mag die Welt die Menschen lieben, oft genug nur in der Absicht, daß der unangenehme Anblick des Elends nicht störend in ihr Genußleben hineintrete; der Christ aber, und wer in eine solche Gemeinschaft eintritt wie diese, der soll suchen auf seinem Wege nach den leidenden Brüdern. Und wenn er sie gefunden hat, dann soll er sie lieben nicht bloß mit seiner Gabe, sondern auch mit seiner Person, nicht von seinem Ueberfluß, sondern mit wirklichem Opfer; nicht als Nebensache und Gelegenheitswerk, sondern als Hauptaufgabe seines Lebens und ernste Pflicht seines Standes es erachtend, Barmherzigkeit zu üben, Bangthränen in Dankthränen zu verwandeln. Und das Alles nicht um des Dankes, nicht um der Anerkennung, sandern um des Herrn willen. Der neu belebte Orden ist d'esen Weg des Suchens und der Opfer gegangen und käme es hier darauf an, nach bald einem Vierteljahrhundert den Baum an seinen Früchten als einen guten Baum zu zeigen, es würde mancher Name, manches Werk, manche Zahl zum Beweise dessen zu nennen sein. Aber es ist uns das Rühmen nicht nütze, sagt der Apostel, und es ist heilsamer, zu sehen auf das, was noch fehlt, was noch zu thun ist, als auf das, was erreicht wurde. Letzteres macht stolz und träge, ersteres beschämt und treibt an, und Das ist es, was var Allem Noth thut.

Und es ist ein köstlicher Weg, den die Liebe zu den Brüdern geht. Mag er oft schwer sein; wer ihn einmal gegangen ist in der Kraft, die allein stark macht und aushält, in der Liebe zu Gott, der geht ihn immer wieder und wird nicht müde ihn zu gehen. Ist doch ein Krankenzimmer, ein Lazareth, auch ein Heiligthum, darin ein Gottesdienst geschieht, und wenn die Liebe darin waltet, denn sie ist der Engel, der die Wasser von Bethesda bewegt, damit was krank ist genese. Die Süßigkeit salcher Pflicht und der am eigenen Herzen dabei gehabte Gewinn haben schon Manchen bekennen lassen, daß er dabei mehr empfangen als gegeben habe und daß geben seliger sei als nehmen. Und wie unser erlauchtes Fürstengeschlecht auf dem Throne und um den Thron her allezeit die Anregung und das Vorbild dazu gegeben hat, so leuchtet eine Gestalt aus dunkler Zeit hervor, vor hundert Jahren geboren, nicht dem Namen aber ihrem Wesen und Thun nach dem Orden angehörend, die unvergeßliche Königin Luise, im evangelischen Sinne als eine Heilige des Volkes gefeiert.

Wenn die Welt vergeht mit ihrer Luſt, und man braucht nicht eben alt zu werden um das zu erkennen, ſo bleibet in Ewigkeit, der hier den Willen Gottes thut, und ebenſo bleibt das, was er thut, als ein Samenkorn für die Ewigkeit gelegt.

Darum, Ritterſchaft will Arbeit haben, das iſt ein Spruch aus alter Zeit, die in Wehr und Waffen ſich herbeidrängte, wo es Kämpfe zu beſtehen gab; möge er im Geiſte chriſtlicher Barmherzigkeit neu werden und einen Jeden zu ſeiner Arbeit und auf den Weg drängen, da er ſie findet in der Liebe zu den Brüdern. Mag dann ſtill und verborgen weiter gewirkt werden, wie die letzten fünf Jahre hindurch, oder ein neuer Sturm alle Kräfte auf den Platz rufen, mögen die Scheidungen und Entſcheidungen kommen wie und wann ſie wollen. Nur feſt ſtehen auf dem einen Grunde, Gott lieben und ihm dienen, nur unermüdet weitergehen auf dem Wege der Liebe zu den Brüdern, und Du ritterlicher Orden St. Johannis darfſt nicht bangen um Deine Zukunft. Deine und aller wahren Chriſten Verheißung iſt: Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Unter Denen aber, die ſeit der letzten Feier von ihrem irdiſchen Arbeitsfelde abgerufen ſind, um zu bleiben in Gott — es iſt eine größere Anzahl beſonders werkthätiger und opferwilliger Mitglieder — gedenken wir namentlich der beiden Commendatoren, Graf v. d. Schulenburg und v. Miltitz. Ferner der Rechtsritter v. Schoenermarck, v. Bath, v. Mellenthin, v. Zaſtraw, Graf zu Dohna-Reichertswalde, v. Brauchitſch, Graf v. Hagen, Graf v. Lüttichau, Freiherr v. Schrötter, v. Budritzki, v. Hottinger, v. Kriegsheim, v. Rauchhaupt und Graf v. Pfeil. Dieſe Heimgegangenen und einen Jeglichen, der die Gott gewollte Saat im rechten Sinne ausſtreut, walle die Barmherzigkeit des Herrn da aufnehmen, wo man erntet ohne Aufhören. Amen.

Freunde und Verehrer des am 8. Auguſt 1872 verſtorbenen

Ober-Präſidenten der Provinz Schleſien

Grafen **Eberhard zu Stolberg-Wernigerode**

ſind zuſammengetreten, um dem nicht nur um ſeine Heimaths-Provinz, ſondern um das ganze Vaterland nach ſo vielen Seiten hin hochverdienten Manne auf dem Marktplatze der Stadt Landeshut ein Denkmal zu ſetzen.

In unmittelbarer Nähe dieſer Stadt liegt Schloß Kreppelhof, wo der Verewigte ſeinen häuslichen Heerd ſich gegründet, in der Felſengruft über Landeshut liegt er begraben, der treue Diener ſeines himmliſchen und irdiſchen Königs, der opferfreudige Patriot, dem das Wohl des Vaterlandes alle Zeit ſo ſehr am Herzen lag, der edle Mann, zu deſſen Ohr die Bitte des Hülfsbedürftigen nie vergebens drang.

Daß ſeine Verdienſte um das Vaterland und ſeine heimathliche Provinz große geweſen, dafür geben Zeugniß die Anerkennung, welche Se. Majeſtät unſer Allergnädigſter Kaiſer und König ihm fort und fort zollte, die Achtung, Freundſchaft und Liebe, welche der größte Staatsmann der Gegenwart ihm faſt durch 25 Jahre hindurch bewahrte, die Verehrung Aller, welche mit dem Grafen Eberhard zu Stolberg zu verkehren Gelegenheit hatten und der ehrende Nachruf, der ihm aus unſerem deutſchen Vaterlande ohne Unterſchied der Parteien gewidmet wurde.

Sein Gedächtniß wird fortleben bei ſeinen Zeitgenoſſen. Um es aber auch auf die kommenden Generationen übertragen zu können, geſtatten wir uns, vertrauend auf die freudige Zuſtimmung unſerer Mitbürger in der Nähe und Ferne, die Bitte auszuſprechen:

unſer Unternehmen durch Geldbeiträge zu unterſtützen und dieſelben an die Adreſſe des einen oder des anderen der unterzeichneten Comité-Mitglieder ſenden zu wollen.

Landeshut in Schleſien, den 29. Januar 1876.

Das Comité.

Graf v. Arnim-Boitzenburg, Oberpräſident der Provinz Schleſien zu Breslau. Graf v. Bismarck-Bohlen, General der Kavallerie z. D. und General-Adjutant Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, auf Carlsburg bei Bahnhof Züſſow in Pommern. Fürſt v. Pleß, in Pleß. Theodor, Frhr. v. Zedlitz-Neukirch, Commendator des Johanniter-Ordens auf Piſchkowitz bei Möhlten in Schleſien. Herrlich, Hofrath zu Berlin W., Potsdamerſtraße 134c. Bartſch, Kreistagsmitglied, Kaufmann zu Alt-Weißbach bei Landeshut. Fiebig, Bürgermeiſter zu Schömberg. Grünfeld, Königl. Hoflieferant zu Landeshut. Hauffe, Erzprieſter zu Landeshut. v. Heinen, Kammerherr auf Pfaffendorf bei Landeshut. v. Klützow, Landrath auf Kraufendorf bei Landeshut. Dr. med. Köhler, praktiſcher Arzt zu Landeshut. Pfuhl, Bürgermeiſter zu Landeshut. v. Portatius, Rittergutsbeſitzer auf Schwarzwaldau, Kreis Landeshut. Richter, Superintendent zu Landeshut. Schuchardt, Kaufmann zu Landeshut. Seidel, Kreistagsmitglied, Kaufmann zu Schwarzwaldau bei Landeshut. Speyer, Kreistagsmitglied, Forſt-Inſpector zu Dittersbach ſtädt. bei Landeshut. Tragiſch, Paſtor zu Michelsdorf bei Landeshut. Wihardt, Kommerzienrath zu Liebau, Kreis Landeshut.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten Grafen **Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, ſind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 28. v. Mts. ferner eingegangen:

Vom Oberſtlieutenant und Kommandeur des Magdeburgiſchen Küraſſier-Regiments Nr. 7. von Burgsdorff 40 Mk., vom Hofmarſchall Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen Grafen von Dönhoff zu Berlin 20 Mk., vom Oberſtlieutenant und Kommandeur des 1. Hannooverſchen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10 Grafen Seyssel d'Aix 20 Mk., vom Rittergutsbeſitzer von Mellenthin auf Klein Lienichen 30 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 22,288 Mark 25 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerſtr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

[illegible] Blatt erscheint [illegible] — Das Abonnement [illegible] 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr [illegible] Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 12. Juli 1876. Nr. 28.

1. Eduard Graf von Sienno-Potworowski, Rittergutsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Deutsch-Presse, Kreis Kosten, Rechtsritter seit 1856, † zu Deutsch-Presse 23. Juni 1876.
2. Ferdinand Otto Wilhelm Henning v. Westphalen, Staatsminister a. D., Rechtsritter seit 1858, † zu Berlin 2. Juli 1876.
3. Carl Ernst Rudolf Freiherr von Gersdorff, Ehrenritter seit 1840, † zu Bad Landeck 22. Juni 1876.
4. Eduard Carl Gebhard von Alvensleben, Erb-Truchseß im Fürstenthum Halberstadt, Kammerherr, Landrath und Rittmeister a. D., auf Redekin bei Genthin, Ehrenritter seit 1825, † zu Redekin 5. Juli 1876.

Die Heldin der Vendée.

Von Dr. A. Leesenberg.

Motto: „Die Pflicht ist das Erhabenste und Treue ist die erste Pflicht."
Aus dem Indischen.

Die Langeweile, der Ueberdruß am Dasein ist vielleicht eines der Uebel, an welchem die Frauen unserer heutigen Gesellschaft am meisten laboriren. In wie vielen Fällen, wo sie gar keine ernstliche Ursache zur Traurigkeit haben, lassen sie sich nicht von jenem geheimen Gifte überfallen, welches gemach den Frieden der anscheinend glücklichsten Existenzen untergräbt und verzehrt? Wenn es ein Mittel giebt, diese unglückselige Anlage in wirksamer Weise zu bekämpfen, so ist es das eingehende Studium der Lebensbeschreibungen gewisser Personen, die mit außergewöhnlichem Unglück zu kämpfen hatten. Nichts macht in der That den gekünstelten Jammer, die eingebildeten Leiden mehr erröthen, als der Anblick wirklichen Schmerzes und des Kummers, welcher Ehrfurcht gebietet; nichts beschämt die feige Ohnmacht mehr als der Anblick wirklichen Muthes.

Kein Lebenslauf kann in dieser Hinsicht heilsamere Betrachtungen hervorrufen als jener der Marquise von la Rochejaquelin. Inmitten des Ueberflusses und der Größe erzogen, gewöhnt an die Pracht des Versailler Hofes, umgeben von den berühmtesten Namen der Monarchie, mit denen sie durch zahlreiche Alliancen verknüpft war, sollte diese außerordentliche Frau, die gleichsam zum Glücke geboren schien, den Kelch der Schmerzen bis auf die Hefe leeren.

Es war ihr beschieden in ihrem irdischen Dasein alles was das Leben Schreckliches bieten kann zu vereinigen: alle Angst, alle Qual, alle Trauer, alle Schmerzen des Körpers und der Seele. Diese große Dame, deren Kindheit so glücklich und bevorzugt gewesen, wird genöthigt sein, die Schafe zu hüten. Umzingelt und verfolgt gleich einem wilden Thiere, wird sie von Hütte zu Hütte fliehen und kaum eine Höhle haben, da sie ruhig ihr Haupt niederlegen kann. Nur mit Mühe wird sie einige Leinewandfetzen finden, um die Blöße ihrer armen kleinen Kinder zu decken, die gar bald an Entkräftung dahin sterben. Sie wird Hunger und Durst leiden und genöthigt sein, Almosen anzunehmen, alles um sie her wird Mord und Todtschlag sein. Alle ihre Verwandten sterben dahin, entweder im Kampfe mit den Waffen in der Hand, oder füsilirt und auf dem Schaffote. Gebadet in Blut und Thränen, wird sie selber nur wie durch ein Wunder der Hinrichtung entgehen. Die müßigen Frauen, die sich gar bitter über diese oder jene unbedeutende Widerwärtigkeit beklagen, lernen erst bei der Lectüre solcher Lebensläufe, was ein Schmerz, der wahrhaft dieses Namens würdig ist, zu bedeuten hat. Sie kommen durch einen Vergleich ihres Loses mit einem derartigen Geschick zu einer heilsamen Einkehr in sich selbst und fassen häufig den weisen Entschluß, die Vorsehung hinfürder nicht mehr mit ihren Klagen zu belästigen.

Indessen giebt uns das Leben der Marquise de la Rochejaquelin noch eine andere Lehre. Es zeigt uns, wie die Prüfungen den Charakter stählen und festigen, und wie die in gewöhnlichen Zeiten so schwachen und furchtsamen Frauen es in der Schule des Unglücks zu einer seltenen Unerschrockenheit brin-

Digitized by Google

gen. Die Heldin der Vendée, die vor keiner Gefahr zurückbebte, war in ihren Anfängen äußerst furchtsam gewesen. Noch im ersten Jahre ihrer Verheirathung machte sie alles erschrecken. Denn wie sie uns selber erzählt, weinte sie vor Furcht, wenn sie das sanfteste Pferd besteigen sollte. Wer hätte es damals vorhersagen können, daß diese kleinmüthige junge Frau dereinst in den furchtbarsten Katastrophen eine seltene Geistesgegenwart entwickeln könnte, daß sie ohne zu erblassen, so vielen Schlachten beiwohnen und daß sie als eine Art von christlicher Amazone auf die Nachwelt kommen würde? Welche Macht, so fragen wir, hatte diese Umwandlung in ihr vollbracht? — Eine Macht, welche Wunder zu thun vermag und die den Schwächsten Stärke verleiht, die schrecklichsten Prüfungen zu ertragen: das Gefühl der Pflicht!

Victorine von Donnisan, nacheinander Marquise von Leseure und Marquise von la Rochejaquelin wurde am 25. October 1772 in Versailles geboren. Ihr Vater war der Marquis von Donnisan und Citran, Maréchal de Camp, Groß-Seneschal von Guyenne und Libourne, einer der Hofcavaliere Monsieurs, Bruder des Königs. Ihre Mutter: Marie Françoise von Durfort de Civrac, deren Vater, der Herzog von Durfort, Ritter der Königlichen Orden (cordon bleu) und Ehrencavalier der Madame Victoire*), Tochter Ludwig XV., lange Zeit den französischen Gesandschaftsposten in Venedig und Neapel bekleidet hatte. Victorine von Donnisan wurde von Monsieur, dem späteren König Ludwig XVIII., und von Madame Victoire, eine der Tanten Ludwig XVI., über die Taufe gehalten. Ihre ersten Lebensjahre flossen im Schoße des Glücks und des Ueberflusses dahin. Sowohl ihre persönlichen liebenswürdigen Eigenschaften, als der Glanz ihrer gesellschaftlichen Stellung schienen ihr die glänzendsten Aussichten zu eröffnen, als die bösen Tage der Revolution anbrachen. Sie war während der Octobertage 1789 in Versailles zugegen, und nachdem sie die Monarchie in ihrem letzten Glanze gesehen, sollte sie gleich darauf Zeuge ihrer ersten Bedrängnisse sein. Es war inmitten des Revolutionssturmes, gegen das Ende des Jahres 1791, als sie ihren Vetter, den Marquis von Lescur heirathete. Er zählte damals fünfundzwanzig, sie neunzehn Jahre. „Zuweilen, sagt Nettement, wenn ein großer Strom aus seinem Flußbett heraustritt, so erblickt man inmitten der Trümmer von Gebäuden und der großen entwurzelten Bäume, welche seine Fluthen mit sich fort gerissen haben, ein Nest von Moos friedlich auf der Oberfläche des Wassers dahin treiben. So auch sehen wir die junge, keusche Liebe des Fräuleins von Donnisan einen Augenblick aus der Sündfluth der Revolution emportauchen.“ Die Vermählung wurde im Schlosse zu Citran in der Landschaft Médoc gefeiert. Man gab den Bauern ein großes Festmahl, und am Abend tanzten die jungen Gatten mitten unter ihnen.

Im Jahre 1792 begab sich der junge Marquis mit seiner Frau nach Paris. Es war bereits der Moment gekommen, wo der ganze Adel emigrite. Herr von Leseure blieb nichts desto weniger. Denen, die ihm vorstellten, daß die Emigranten vielleicht bei ihrer Rückkehr seine Ehre und seinen Muth in Zweifel stellen möchten, antwortete er: „Ich werde mich nicht mit ihnen schlagen, aber in dem ersten gerechten Krieg der sich in Europa entzündet, werde ich als Freiwilliger dienen, und es wird sich alsdann zeigen, ob es mir an Muth gebricht.“ In Paris bewohnte er das Hotel Diesbach in der Straße Saussaies. Am 11. August 1792 wollte ein wüthender Volkshaufe ihm ans Leben und umzingelte unter wilden Drohungen seine Wohnung. Beim Anbruch der Nacht gelang es ihm mit seiner Frau zu entkommen und bei einer alten Kammerfrau der Familie ein vorläufiges Asyl zu finden. Vierzehn Tage später entflohen die jungen Leute mit Hilfe falscher Pässe aus der Hauptstadt und begaben sich zunächst nach dem Schlosse Clisson, welches in jenem Theil der Poitou liegt, den man gewöhnlich mit dem Namen Bocage bezeichnet.

Im Monat März 1793 erhob sich diese Landschaft gegen die Republik. Ein armer Wollhändler Cathelineau aus dem Dorfe Pui-en-Mauges hat das Zeichen zum Aufstand gegeben. Die Bauern haben zwar weder Pulver noch Kanonen, aber sie werden sie schon von den Blauen nehmen. Der junge Henri von La Rochejaquelin, kaum zwanzig Jahr alt, hat plötzlich den Anstand eines Kriegers und jenen Adlerblick gewonnen, der ihn hinfort nicht mehr verläßt. „Meine Freunde, ruft er aus, ich bin zwar nur noch ein Kind, aber durch meinen Muth werde ich mich würdig zeigen, Euch anzuführen. Wenn ich vorgehe, so folgt mir; weiche ich zurück, so tödtet mich; sterbe ich, so rächet mich.“ Die Tapferkeit dieser improvisirten Krieger fand einen nützlichen Verbündeten in der Natur des Landes, ein wahres Labyrinth, dessen Windungen und geheimsten Schlupfwinkel ihnen aber bekannt waren. Noch heute ist das Land von unzähligen Hecken durchschnitten, die jedes Feld, jede Wiese umgrenzen. (Ein ähnliches Terrain finden wir in Deutschland nur in den Herzogthümern Schleswig-Holstein wieder, und auch dort hat dieser natürliche Verbündete in den Befreiungskriegen gegen Dänemark eine nicht unwesentliche Rolle gespielt.) Da gab es keinen Busch, der ihnen nicht als Bollwerk diente, hinter welchem nicht, dem Feinde unsichtbar Soldaten kämpften. Jede Oeffnung im Gehölz bildete eine Schießscharte. Das Echo der Wälder vervielfachte den Lärm des Gewehrfeuers. Um den Feinden die Kanonen abzunehmen, bedürfen die Vendéer nur Stöcke. In dem

*) Madame Victoire war die vierte Tochter Ludwig XV., geb. 1733 den 11. Mai. Sie emigrirte mit ihrer älteren Schwester Mm. Adelaide 1791 und starb, nachdem sie erst in Rom, dann in Caserta bei Neapel gelebt, am 8. Juni 1799 zu Triest.

Augenblick, wo sie die brennende Lunte sich dem Zündloche nähern sehen, werfen sie sich mit dem Leibe platt auf die Erde und lassen den Schuß über sich hinweggehen; dann einen Augenblick sich wieder erhebend, stürzen sie auf die Geschütze los und bemächtigen sich ihrer, indem sie die Kanoniere mit Stockschlägen niedermachen.

Diese Taktik, die man in unseren Tagen mit Recht bei den Zuaven bewundert, ist eine Erfindung der Vendéer. Die Cavaliere reiten die Pferde der Müller, der Hausirer und der Fischer, sie haben keine anderen Zügel und Steigbügel als von Stricken gedrehte. Nachdem die Schlacht entweder gewonnen oder verloren ist, kehren die Kämpfer ruhig wieder in ihre Hütten zurück. Aber sobald als man wieder eine neue Unternehmung versuchen will, ist die Armee rasch wieder beisammen. Man zieht die Lärmglocke. Die Bauern eilen in Massen herbei. Alsdann findet man in der Dorfkirche folgendes Aufgebot angeschlagen: „Im Namen des dreieinigen Gottes und auf Befehl des Königs wird dies oder jenes Kirchspiel aufgefordert, so viel Mannschaft als irgend möglich nach dem und dem Orte, an dem und dem Tage und zu der und der Stunde zu schicken; man wird für Lebensmittel Sorge tragen." Und alle Kampfgenossen langen genau zur festgesetzten Zeit am Sammelpunkte an.

Sonderbarer Contrast, während die royalistische Armee einen Bauern Cathelineau zum commandirenden General hat, wird die republikanische Armee von einem grand seigneur, dem Herzog van Gontaut-Biron, befehligt, der früher am Hofe Ludwig XVI. unter dem Namen eines Herzogs de Lauzun sich durch seine Eleganz auszeichnete*). Die Edelleute aus der Vendée lassen sich es sehr angelegen sein, möglichst auf gleichem Fuße mit jedem Bauernofficier zu verkehren und die Gleichheit herrscht in ihren Reihen mehr als in den Heeren der Republik. Der General Fay hat darüber gesagt: „Man hat nirgends anderswo so viel edle Tapferkeit und eine solche Einmüthigkeit der Aufopferung gesehen. Als die Vendéer im Gefecht bei Tarfou zu weichen begannen, rief Herr von Lescure: „Giebt es nicht 400 Mann, die tapfer genug sind, um mit mir zu sterben?" Die Leute aus dem Kirchspiel Echaubraignes, die an diesem Tage 1700 Mann stark unter den Waffen waren, riefen alle einmüthig: „Ja Herr Marquis, wir folgen Ihnen, wohin Sie wollen." Ein anderes Mal warf Heinrich von la Rochejaquelin, wie einstens Condé, seinen Hut mitten in die Verschanzung der Feinde und unter dem heftigsten Kartätschenfeuer: „Wer wird mir ihn wiederholen?" ruft er und alsogleich stürzten die Bauern rasch wie der Blitz darauf los. Während er einst den Blauen vor Laval nachsetzte, befand er sich plötzlich allein in einem Hohlwege einem Infanteristen der republikanischen Armee gegenüber. Seit dem Tage von Martigni, wo er nicht unerheblich verwundet worden war, trug er den rechten Arm in der Binde, ohne darum weniger thatkräftig, weniger tollkühn zu sein. Mit der linken Hand ergreift er den Infanteristen beim Kragen, und regiert dabei sein Pferd so gut mit den Beinen, daß dieser Mann ihm nichts anzuhaben vermag. Bald darauf langen die Bauern an und wollen den Soldaten tödten. La Rochejaquelin verbietet es ihnen aber und sagt zu dem Soldaten: „Kehre nur zu den Republikanern zurück und erzähle ihnen, daß Du Dich ganz allein dem General der Briganten gegenüber befunden hättest und daß Du ihn nicht zu tödten vermochtest, obwohl er nur einer Hand mächtig war und keine Waffen bei sich trug."

Was diesem Kriege aber ein so rührendes Gepräge verleiht, das ist sein religiöser Charakter. Es wird den alten Galliern nacherzählt, sie hätten die Aeußerung gethan: „Wenn der Himmel einfällt, so würden wir ihn mit unseren Lanzen stützen." Auch die Vendéer lebten der festen Ueberzeugung, daß sie den Himmel schützten und daß sie die Rächer Gottes wären. Während des Gefechts bei Dol stieg der Pfarrer von Saint-Marie-de-Ré auf einen Hügel und rief während schon das Gewehrfeuer begann: „Meine Kinder, ich schreite Euch voran mit dem Kruzifix in der Hand. Diejenigen unter Euch, die mir folgen wollen, knieen nieder. Ich werde ihnen die Absolution ertheilen. Sterben sie, so gehen sie ins Paradies ein; aber die Feigherzigen, welche Gott verrathen und ihre Familien verlassen, werden von den Blauen erwürgt und fahren zur Hölle." Im Treffen von Fontenay bemerkten die Bauern ein Missionskreuz und sogleich warfen sie sich vor demselben nieder. „Laßt sie nur beten, sagte Herr von Lescure, desto besser werden sie sich schlagen."

Inmitten dieser wahrhaft außerordentlichen Kämpfe trifft man auf Frauen, die an Muth und Ausdauer mit den tapfersten Soldaten rivalisiren. Johanna Robin aus dem Kirchspiel Comlay, fiel mit den Waffen in der Hand. „Mein General, sagte sie, Ihr sollt mir nicht vorbeikommen, ich werde immer den Blauen näher sein als Ihr." Sie hatte vor ihrem Abgang in die Schlacht erst das Abendmahl genommen. Ein kleines Mädchen von dreizehn Jahren, die als Tambour diente, fiel in der Schlacht bei Luçon. Renée Bordereau, die, um den Tod ihres Vaters zu rächen, unter die Reiterei gegangen war, zeichnete sich durch ihren Heldenmuth aus. In der Schlacht bei Dol vollführten die Frauen Wunder der Tapferkeit. Sie hielten die fliehenden Truppen an, schlugen sie auf's Haupt und widersetzten sich ihrem Durchzug. Die Kammerfrau der Frau van la Chevalerie ergriff ein Gewehr, setzte ihr Pferd in Galopp und rief: „Vorwärts! ins Feuer ihr Frauen der Paitau!"

Es war indessen nicht allein der Muth durch den die Vendéerinnen sich hervorthaten. „Engel des Gebets und der Barmherzigkeit", sagt der Bischof von

*) So lange sein Vater der Marschall Herzog von Biron lebte, führte er den Titel eines Duc de Lauzun.

Poitiers in seiner Trauerrede auf die Marquise de la Rochejaquelin, „weichen sie während der Schlacht nicht von den Knieen. Sie verfertigen die Scapuliere und die kleinen Bilder zum heiligen Herzen Jesu, welche den einzigen Küraß der Krieger bilden. Gleich den barmherzigen Schwestern besitzen sie ein wunderbares Geschick, die Wunden zu verbinden. Sie kennen alle Kräuter und Pflanzen, die zur Heilkunde nöthig sind. Werkzeuge des Erbarmens und der Barmherzigkeit erlangen sie die Begnadigung der Ueberläufer und häufig sogar der Gefangenen!“

In den ersten Reihen dieser frommen Frauen, die sich durch die Größe ihres Herzens auszeichnen, erscheint die würdige Gefährtin des Herrn von Lescure. Eines Tages erhielt sie die Kunde von der Verwundung ihres Gatten. Sofort schwang sie sich auf ein altes Reitpferd und ohne sich die Zeit zu lassen, die ungleichen Steigbügel in Ordnung bringen zu lassen, ritt sie im Galopp davon; sie machte drei Meilen innerhalb dreiviertel Stunden, um den theuren Verwundeten zu erreichen. „Und seitdem“, sagt sie in ihren Memoiren, hatte ich nicht die geringste Furcht mehr ein Pferd zu besteigen.“

(Schluß folgt.)

Die Diakonissenanstalt in Flensburg.*)

Man schreibt uns aus Flensburg: Wenn wir in Nr. 17. des vorigen Jahrgangs dieses Blattes die besondre Bedeutung grade dieser Anstalt hervorhoben, so zeigt der uns vorliegende erste Jahresbericht in erfreulicher Weise, daß die damals ausgesprochnen Hoffnungen auf gutem Grunde ruhten.

Die dort erwähnte Filialanstalt — Siechenhaus genannt — ist am 1. Oktober v. J. eröffnet, und schon im Laufe dieses Winters waren die 40 Betten derselben fast immer belegt. Weil aber aus immer weitern Kreisen sich die Anmeldungen von Kranken häuften, so sind durch diese Abzweigung in dem Mutterhause kaum Lücken entstanden. Glücklicherweise ist der neue große Krankenflügel bald so weit fertig, daß er bezogen werden kann, so daß dann die Anstalt im Stande sein wird, allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Und diese sind keine geringen! Schon der erste Jahresbericht weist eine Anzahl von 351 Kranken und Siechen nach, welche verpflegt worden sind. Darunter waren 46, an welchen eine größere Operation vollzogen werden mußte, und ist bei fast allen ein glückliches Resultat erzielt. Besonders großen Aufwand an Kräften erforderte, und besonders glückliche Resultate erzielte die Typhusstation, in welcher im ersten Jahr 35 Kranke verpflegt wurden, von welchen 33 als geheilt entlassen werden konnten. Während der ersten Monate des neuen Jahres ist die Zahl dieser Kranken eine besonders starke gewesen, weil in dem benachbarten Rettungshause (dem Martinsstift) der Typhus epidemisch auftrat, so daß 14 erkrankte Kinder der Diakonissenanstalt überwiesen werden mußten.

Die Zahl der pflegenden Diakonissen ist — wenn auch langsam — in stetem Wachsen, jetzt arbeiten in der Anstalt außer der Oberin 15 Schwestern, und die Zeit wird hoffentlich nicht mehr fern sein, wo die Anstalt auch nach außen hin ihre segensreiche Wirksamkeit beginnen kann durch Aussendung von Schwestern in die Gemeindepflege.

Ein Blick in das erste Jahresbudget zeigt, daß die Gründung dieser Anstalt in weiten Kreisen werkthätige Theilnahme gefunden, indem die Gesammteinnahme Mark 76,584,$_{19}$ betrug (worunter 22,303,$_{45}$ Verpflegungsgelder). In dieser Gesammtsumme ist (weil erst nach dem Abschluß des Berichts baar eingegangen) die Summe von 15,000 M. noch nicht mitgerechnet, welche das Kapitel des Johanniter-Ordens der Anstalt bewilligt hat — eine Gabe, die mit besonders freudigem Dank als Beihülfe zur Deckung der Baufschulden anerkannt wird. Leider bleiben diese noch immer drückend genug; es ist dies ja aber das Loos aller auf dem Gebiet der christlichen Liebesarbeit erwachsenden Anstalten, daß das Bedürfniß, welchem sie dienen wollen, schneller wächst, als die Theilnahme, welche mitarbeitet. Aber! Konnte schon im ersten Jahr so Großes erreicht werden durch die bisher eingegangenen Gaben; konnte die Anstalt schon so schnell den Beweis liefern, einem wie dringenden Bedürfniß sie entgegen kam, so wird der HErr, der bis hieher geholfen, es auch ferner nicht dran fehlen lassen, daß sich der Anstalt liebevolle Theilnahme zuwende. Das dürfen wir um so getroster hoffen — gestützt auf die Erfahrung anderer Häuser — weil grade in unsrer Zeit, in welcher die Wogen des Unglaubens so hoch gehen und die Abgründe des menschlichen Elends so tief klaffen — alle die den HErrn lieb haben, mit immer kräftigerer Hand eingreifen in die Arbeit rettender Liebe. Und es giebt sicher kein Gebiet, auf welchem der Segen so sichtbar der Arbeit folgt, als die an den Kranken und Elenden durch Diakonissen geübte barmherzige Liebe.

*) Vide darüber auch die Nr. 20. d. B v. 17. Mai cr.

Der Berliner Asylverein für Obdachlose.

tritt mit seinem 7. Jahresberichte vor das Publikum hin, dessen Mitgefühl mit dem elendesten, dem obdachlosen Theile der Bevölkerung er allein seine Existenz verdankt.

In den sieben Jahren seines Bestehens beherbergte der Verein in seinen beiden Asylen 278,675 Männer und 120,712 Frauen, zusammen 399,387 Personen oder per Nacht 156,31 Individuen, und dafür verausgabte er 124,714 Mark, was unter Hinzurechnung des gegenwärtigen Vereinsvermögens von 271,179 Mk., eine Gesamuteinnahme von 398,893 Mark oder jährlich durchschnittlich 56,400 Mk. ergiebt.

Die Frequenz der Asyle ist eine stetig steigende, denn während dieselben im Jahre 1874 58,350 Männer und 13,592 Frauen beherbergten, stieg diese Zahl

im Jahre 1875 auf 73,360 Männer und 13,084 Frauen, also 15,102 Personen mehr. Unten den Asylistinnen befanden sich 5962 Frauen, 6184 Mädchen, 938 Kinder, darunter 368 Säuglinge. Per Nacht wurden in beiden Asylen durchschnittlich 237,81 Personen beherbergt und verpflegt, was gegen das Vorjahr im Männerasyl eine Zunahme von 26,6 pCt., beim Frauenasyl eine Abnahme von fast 4 pCt. ergiebt, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Frequenz des ersten Quartals d. J. im Frauenasyl wieder eine Zunahme von 8½ pCt. nachweist.

Gegenüber diesen Ziffern, angesichts deren alle Zweifel über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Asyle verstummen, ist es um so bedauerlicher, daß dieselbe Ursache, welche die Asyle füllt, das andauernde Darniederliegen von Industrie und Handel, auch die Theilnahme des Publikums an den Bestrebungen des Vereins in erheblicher Weise abschwächt, so daß die Rechnung des letzten Jahres ein Deficit von 4634 Mark in Folge des Zurückgehens der ordentlichen und außerordentlichen Beiträge aufweist, was unzweifelhaft zum wirthschaftlichen Ruin führen muß, wenn nicht alle Mitbürger Berlins trotz der großen Ansprüche, welche die Zeit an sie stellt, sich wieder intensiver an den Bestrebungen des Vereins betheiligen.

Die Oekonomie desselben ist eine ganz vorzügliche, denn die Unterhaltung stellte sich im vorigen Jahre pro Nacht und Kopf einschließlich der allgemeinen Unkosten und der Mobiliar-Abschreibungen auf nur 26½ Pf. gegen 31½ Pf. in 1874.

Die Jahresrechnung vom 1. April 1875 bis 31. März 1876 stellt sich wie folgt: Einnahmen: Ordentliche Beiträge 10,348,75 Mk., außerordentliche Beiträge 1532,45 Mk., Zinsen u. s. w. 2970,10 Mk., Hausrevenuen 3376,04 Mk., Coursdifferen 195 Mk., Summa 18,422,34 Mk. Ausgaben: Unterhaltungskosten des Männerasyls 13,175,85 Mk., des Frauenasyls 6446,04 Mk., allgemeine Unkosten 1887,00 Mk., Abschreibungen auf Mobilien 1551,70 Mk., mithin überstiegen die Ausgaben von 23,065,60 Mk., die Einnahmen um 4634,26 Mk.

Der Vermögensbestand am 31. März 1876 beziffert sich wie folgt: Aktiva. Fonds 22,701,00 Mk., Hypothekenbestand 4500,00 Mk., Guthaben beim Bankhaus Krause 6159,85 Mk., beim Volksbäderverein 689,75 Mk., Cassa 516,89 Mk., Vorschüsse 210,00 Mk., Grundstücke 292,720,99 Mk., Mobilien 10,861,94 Mk., Summa 338,360,42 Mk. Passiva. Hypotheken 63,000,00 Mk., Vorausbezahlung von Beiträgen pro 1876 4181,50 Mk., Summa 67,181,50 Mk. Bleibt Bestand 271,178,92 Mark. —

Das Evangelische Johannesstift zu Berlin

beging am 12. Mai c. seine Jahresfeier. Der Prediger Hoffmann erstattete den Bericht über den Fortgang der Stadtmissionsarbeit, zu deren Förderung das Johannesstift von Dr. Wichern ursprünglich im Jahre 1858 errichtet wurde.

Vom Johannesstift aus sollte auf die Verbrecherwelt der Stadt Berlin gewirkt werden; aber die Mittel reichten nicht hin und die Filiale in der Stadt mußte aufgehoben werden, 1861 wurde die Kinder-Erziehungsanstalt errichtet, und erst im vorigen Jahre gelang es auf's Neue, im Melanchthonhause eine neue Filiale zu installiren, in welcher Prediger Hoffmann mit drei anderen Brüdern wirkt. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich hauptsächlich auf die Vermittelung des Verkehrs der Gefangenen mit der Außenwelt nach Weisung der Strafanstaltsdirektoren und Geistlichen, und auf die Fürsorge für die entlassenen Gefangenen.

In letzterer Beziehung handelt es sich namentlich um die Versöhnung der Entlassenen mit ihren Verwandten, um das vorläufige Obdach, Ernährung und Arbeitsvermittelung für die Alleinstehenden. Abgesehen von den zahlreichen Spenden an Kleidern und Wäsche hat die Stadtmission im vorigen Jahre über 500 Nachtherbergen und 6—800 Mahlzeiten bezahlt.

Im Uebrigen beschäftigen sich die vier Brüder der Stadtmission mit der Privatarmenpflege, die außerhalb des Ressorts der städtischen Armenverwaltung liegt, und zwar in der Weise, daß sie die ihnen von den Herrschaften zugestellten Bittgesuche recherchiren; ferner mit dem Unterricht in Lehrlings-Fortbildungsschulen, Sonntagsschulen und im Verein christlicher Fortbildungsschulen.

Der Prediger Müller gab dann einen Ueberblick über die Leistungen des Stifts. Gegenwärtig befinden sich in demselben 78 Kinder in 6 Kinderfamilien, die vollständige Pflege, Erziehung und Unterricht erhalten, an letzterem nehmen außerdem noch 13 Kinder Theil. Das Stift hat in diesem Jahre mit einem Defizit von 20,000 ℳ zu kämpfen. Aus den verschiedensten Städten laufen Nachfragen nach ausgebildeten Brüdern als Stadtmissionäre ein, aus Petersburg, Dresden, Görlitz ꝛc., aber nur der kleinste Theil kann bei den beschränkten Mitteln befriedigt werden. Bis jetzt sind entsendet worden 8 Brüder in die Stadtmission, 8 in Herbergen, 8 in Rettungshäuser, 14 in Gefängnisse, 5 in die Krankenpflege, 5 als Lehrer in Anstalten, 5 haben sich der Pflege der Epileptischen gewidmet und 12, außer den beiden jetzt entsendeten, stehen als Kolonistenprediger in Amerika und Australien.

Englische Diakonissen-Anstalten.

1. Die evangelische Diakonissenanstalt zu Tottenham, London

hat ihren achten Jahresbericht herausgegeben, (der mit dem letzten April 1875 abschließt,) und darin Gelegenheit genommen, für ganz besondere Durchhilfen während des letzten Jahres Dank zu sagen. Bei dem harten und für London ungewöhnlich strengen Winter wurde durch Vermehrung von allerlei Elend und Krankheit auch die Arbeitskraft der Schwestern aufs äußerste

Digitized by Google

angespannt; drei wurden vom Typhus ergriffen, aber durch Gottes Gnade wieder hergestellt, und die dem Tode unter ihnen am nächsten war, steht jetzt als die kräftigste wieder mitten in der Arbeit. Drei Schwestern haben das Werk verlassen, mehrere Probeschwestern wurden in andere, ihrer Kraft mehr angemessene Arbeiten eingewiesen. Aber trotz dieser Verluste ist die Gesammtzahl der Schwestern gewachsen, mehrere konnten im letzten Jahre „ausgesondert" und den Schwestern zugezählt werden, so daß jetzt 24 Schwestern zusammen mit 11 Probeschwestern im Werke stehen. Von diesen 39 arbeitet eine als Vorsteherin im Industrie-Waisenhaus zu Tottenham, dem einzigen Filial des Hauses, wo gegen 100 Mädchen mit Beihülfe von Lehrerinnen erzogen, zu Dienstmädchen ausgebildet und die körperlich schwachen unter ihnen zu den Geschäften der Druckerei angeleitet werden, welche sich im Hause befindet, und unter Aufsicht eines christlichen Druckers einen ziemlichen Theil der Unterhaltungskosten aufbringt. Uebrigens wird auch für die meisten Mädchen ein geringes Kostgeld gezahlt. — 9 Schwestern arbeiten im Stadt- und Landkrankenhause zu Perth (im nördlichen Schottland), wo sie im letzten Jahre 510 Patienten verpflegten. 525 Kranke wurden ebenfalls von 9 Schwestern im Stadt- und Landkrankenhaus zu Sunderland (an der Ostküste von England) verpflegt. Auf beiden Stationen war mit 6 Schwestern der Anfang gemacht worden, doch mußten die Kräfte bei der wachsenden Krankenzahl vermehrt werden. Dadurch sah sich das Mutterhaus genöthigt, aus dem Krankenhaus für Unheilbare zu Cork seine beiden Schwestern zurückzuziehen, welche dort 20 Patienten verpflegt hatten, und bleibt somit in letzter Stadt nur noch eine Station, die protestantische Abtheilung des Unionshospitals, woselbst 2 Schwestern 186 Kranken dienen durften. In Privatfamilien konnte in 30 Fällen eine Pflegerin entsandt werden. Das Mutterhaus beherbergte zusammen 372 Kranke, nämlich 185 medizinische und 187 wundärztliche Fälle, von denen 22, also etwas mehr als 5½ Prozent tödtlichen Ausgang hatten, was nach dem Urtheil des Hausarztes, bei vielen, sehr schweren Krankheiten, ein günstiges Resultat zu nennen war. Außer dem Hausarzt leisten noch ein englischer und zwei deutsche Aerzte (und zwar diese unentgeltlich) ihren Beistand, vornehmlich auch in der praktischen Ausbildung der Schwestern zur Krankenpflege (dem eigentlichen Zweck dieses Hauses, was sich selbst mit Vorliebe „Schul-Krankenhaus" nennt), sowie in der Poliklinik, in welcher im Laufe des Jahres 5780 Konsultationen stattfanden. Für diese Patienten wurde im Garten ein geräumiger Saal erbaut, und mit Bänken und Lesepult versehen, und während hier die armen Leute auf ärztlichen Rath oft stundenlang warten müssen, liest ihnen eine Schwester vor aus dem ewigen Wort, von welchem David der König singt: „Ich habe Lust zu Deinen Zeugnissen, die sind meine Rathsleute". Leider mußte der biblische Unterricht, welchen die Schwestern von einem Freunde des Werkes, Pastor G. L. Turner und seiner Frau zu empfangen pflegten, wegen vielen Wechsels und großer Arbeitslast während der letzten 3 Monate ganz ausgesetzt werden. — Der Bericht schließt nach einer Jahres-Einnahme und Ausgabe von über £ 3000 mit einem Defizit von circa £ 400, und neben einer Bitte um vermehrte Hilfe an den „Dürftigen" vor allem mit einem dringenden Aufrufe an ernste Christinnen, die nicht durch Familienbande oder anderen bestimmten Beruf verhindert sind, in persönlicher Hingabe an dieser Liebesarbeit und Dienst des Herrn sich zahlreicher zu betheiligen.

Statistisches.

In das Lazarus-Krankenhaus zu Berlin sind im Jahre 1875 857 Kranke aufgenommen worden; außerdem erkrankten von den Hausgenossen 44, an Bestand waren aus dem Jahre 1874 übernommen 111, so daß im Jahre 1875 1012 Kranke behandelt wurden. Davon starben 228 (wenn die sterbend Aufgenommenen abgerechnet werden, ergiebt sich eine Mortalitätsziffer von nur 7„ pCt.), gingen ab 680, so daß am 1. Januar 1876 104 Kranke verblieben. Poliklinisch wurden im Jahre 1875 3534 Kranke behandelt.

Wie „Die christliche Kleinkinderschule," Zeitschrift für christliche Kleinkinderpflege und Erziehung im 7. Hefte mittheilt, hat sich zur Förderung der Kleinkinderschulsache in Schlesien vor Kurzem auf Anregung des Generalsuperintendenten Dr. Erdmann und des Kammerherrn Freiherrn von Biffing-Beerberg auf Beerberg und unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses des Schlesischen Provinzial-Vereins für innere Mission in Breslau ein Provinzial-Oberlin-Verein konstituirt. Derselbe will zur Errichtung von Kleinkinderschulen in Stadt und Land Anregung geben und soweit als möglich hilfreiche Hand bieten, die Mutterhäuser in Frankenstein und Breslau und das Oberlinhaus unterstützen und hat zur Erreichung seiner Zwecke hauptsächlich die Bildung von Lokal-Oberlin-Vereinen in's Auge gefaßt. Das kirchliche Wochenblatt für Schlesien und die Oberlausitz und die „Christliche Kleinkinderschule" werden ihm als literarische Organe dienen.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten Grafen **Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 5. d. Mts. ferner eingegangen:

Vom Kaiserlich Oesterreichischen Major a. D. Freiherrn von Bothmer zu Bönÿ in Ungarn 20 ℳ 50 Pf., vom Oberstlieutenant im 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 48 von Mellenthin 10 ℳ, vom Major a. D. von Wernsdorff zu Potsdam 30 ℳ

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 22,348 Mark 75 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Für Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 19. Juli 1876. Nr. 29.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juli 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	64			
	Zugang pro Juni "	33			
		97			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	69	69	1933	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	90			
	Zugang pro Juni "	13			
		103			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	88	88	2645	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	19			
	Zugang pro Juni "	10			
		29			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	14	14	563	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	16			
	Zugang pro Juni "	23			
		39			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	21	21	525	42
5.	**Waetenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	24			
	Zugang pro Juni "	7			
		31			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	14	14	520	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	15			
	Zugang pro Juni "	6			
		21			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	11	11	377	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	16			
	Zugang pro Juni "	9			
		25			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	21	21	536	32
	zu übertragen		238	7099	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juli 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		238	7099	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	24			
	Zugang pro Juni "	17			
		41			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	24	24	765	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	22			
	Zugang pro Juni "	8			
		30			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	17	17	555	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	15			
	Zugang pro Juni "	11			
		26			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	19	19	504	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	53			
	Zugang pro Juni "	28			
		81			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	43	43	1376	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	36			
	Zugang pro Juni "	17			
		53			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	40	40	1114	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	14			
	Zugang pro Juni "	15			
		29			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	19	19	573	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	10			
	Zugang pro Juni "	7			
		17			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	10	10	324	60
	zu übertragen		410	12,310	728

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Juli 1876 verbundenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		410	12,310	728
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	16			
	Zugang pro Juni "	9			
		25			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	14	14	441	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	20			
	Zugang pro Juni "	16			
		36			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	12	12	521	42
17.	**Saaran:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	22			
	Zugang pro Juni "	9			
		31			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	13	13	519	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	4			
	Zugang pro Juni "	3			
		7			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	1	1	108	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	2			
	Zugang pro Juni "	4			
		6			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	4	4	111	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	9			
	Zugang pro Juni "	3			
		12			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	5	5	207	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	7			
	Zugang pro Juni "	3			
		10			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	7	7	212	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	4			
	Zugang pro Juni "	2			
		6			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	3	3	90	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1876	16			
	Zugang pro Juni "	—			
		16			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	16	16	480	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	11			
	Zugang pro Juni "	5			
		16			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	7	7	227	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	14			
	Zugang pro Juni "	13			
		27			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	18	18	488	38
	zu übertragen		510	15,714	1001

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Juli 1876 verbundenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		510	15,714	1001
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Juni 1876	1			
	Zugang pro Juni "	4			
		5			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	—	—	15	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Juni 1876	19			
	Zugang pro Juni "	7			
		26			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	16	16	595	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Juni 1876	13			
	Zugang pro Juni "	12			
		25			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	9	9	312	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Juni 1876	16			
	Zugang pro Juni "	6			
		22			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	18	18	519	20
	Zusammen		553	17,155	1111

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juni 1876 beträgt 339, davon sind:

gestarben . . . 28
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 24
geheilt 287
wie nar 339.

30. **Das Oedens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:
Bestand am **1. Mai 1876** . . . . . 33 Kranke,
Zugang pro **Mai** . . . . . 38 "
71 Kranke.

Davon sind: ungeheilt aber nur gebessert entlassen 4
geheilt 39
43 "

Bleibt Bestand am **1. Juni 1876**: 38 Kranke.
Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 8 Muhamedaner und 29 orientalische Christen.
Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Mai beträgt 1183.
Poliklinisch wurden 808 Personen behandelt.

Die Heldin der Vendée.

(Schluß.)

Die Zeit der großen Trübsal rückte heran. Im Beginn des Feldzuges als die Vendéer noch Herren des größeren Theils der Bocage waren, bewohnte Frau von Lescure mit ihrer Mutter das Schloß Boulage, welches der Armee als Generalquartier diente. Aber bald mußte sie dieses Asyl verlassen und von Ort zu Ort fliehen. Dazu kam, daß sie eine kränkliche Mutter, eine achtzigjährige Tante und ein kaum entwöhntes Kind mit sich führte. Oft verkündete der Kanonendonner mitten in der Nacht, daß es Zeit zum Fliehen sei und daß die Blauen nahten. Am 16. October

Digitized by Google

1793 hatte Frau von Lescure in Trementine übernachtet, als sie um Drei Uhr Morgens von dem Kanonendonner der feindlichen Artillerie geweckt wurde, welches man von der Seite von Saint Florent und Mont-Jean her vernahm. Man erhob sich, um in das Hochamt zu gehen, welches der Pfarrer in dieser Nacht celebriren sollte. Die Dorfkirche war bis auf das letzte Winkelchen gefüllt. Die Mehrzahl derjenigen, die den Worten des Priesters lauschten, waren dem Tode geweiht.

Es hatte sich die Nachricht verbreitet, daß Herr v. Lescure gefallen sei und der Pfarrer wollte die Frau, die er bereits Wittwe glaubte, auf diese Schreckensbotschaft vorbereiten. Er sagte zu ihr: „Gott will Euch ohne Zweifel durch große Unglücksfälle prüfen. Ihr müßt Euch seinem heiligen Willen unterwerfen und Eure Gedanken nur auf den Himmel richten und auf die Belohnung, die dort Eurer wartet." Starr vor Schrecken hörte Frau von Lescure ihm zu, blickte ihn dann fragend an, als könne sie das Schreckliche noch immer nicht fassen. Indessen verdoppelte sich der Lärm der Geschütze und es galt schleunigst die Kirche zu verlassen. Die arme Frau wäre beinahe bewußtlos niedergesunken. Man setzte sie auf ein Pferd, und während sie ihre Flucht fortsetzte, ohne zu wissen, wo sie einen Zufluchtsort fände, erfuhr sie eine Meile von Beaufse, daß ihr Gemahl zwar nicht getödtet, aber schwer verwundet sei. Sie fand ihn in einem entsetzlichen Zustand vor. Eine Kugel hatte ihn an der linken Augenbraue getroffen und war hinter dem Ohr wieder herausgekommen. Sein Haupt war ganz zerschmettert, sein Gesicht entsetzlich geschwollen. Es war mit Mühe, daß er nur ein Wort hervorzubringen vermochte. Die quälendste Unruhe hatte sich seinem Leiden zugesellt. Nach einander hatte er drei Couriere an seine Frau geschickt, ohne daß einer von ihnen sie getroffen, und schon glaubte er sie in die Hände der Feinde gefallen, die die Frauen nicht mehr als die Männer verschonten.

Ach! die Vereinigung der beiden Gatten fand unter den traurigsten Auspicien statt, in einem von Flüchtlingen und Verwundeten überfüllten Dorfe, am Vorabend eines neuen Kampfes. Erdrückt unter der Last eines ungleichen Kampfes, beabsichtigten die Vendéer ihren Uebergang über die Loire zu bewerkstelligen, in der Hoffnung, auf dem jenseitigen Ufer einem weniger harten Lose zu begegnen. Während der Horizont rings umher vom dem Wiederschein der von den Republikanern verursachten Feuersbrünsten erglänzte, drängten sich 80,000 Menschen, Soldaten, Verwundete, Frauen, Greise und Kinder an das Ufer des Fluffes. Es war, wie man es genannt hat, die Berezina der Vendée. Diese Unordnung, diese Verzweiflung, diese schreckliche Ungewißheit über die nächste Zukunft, dieses erstaunliche Schauspiel, diese verirrte Menge, dieser zu überschiffende Fluß, dies Alles gemahnte Frau v. Lescure, ihrem eigenen Ausdruck zufolge, an die furchtbaren Vorstellungen des jüngsten Gerichts. Als sie am andern Loireufer in den Flecken Varades einzog, näherte sich ihr ein Bauer und sagte: „Wir haben unser Land verlassen, da sind wir nun alle, Brüder und Schwestern, und wir wollen treu zu einander halten; ich vertheidige Euch bis in den Tod."

Herr von Lescure folgte dem Heere auf einem Karren, dessen Stöße auf dem unebenen Wege ihm fortwährend Schmerzensschreie entlockten. Unterwegs erfuhr er die Hinrichtung der Königin Marie Antoinette. „Ach, rief er aus, die Menschen haben es also gewagt, sie zu tödten! Und ich schlug mich, um sie zu befreien; wenn ich am Leben bleibe, so wird es sein, um sie zu rächen." Gott hatte es anders bestimmt, wenige Tage nachher hauchte Herr von Lescure den letzen Seufzer aus. Einige Stunden vor seinem Ende drückte er seiner treuen Lebensgefährtin seinen Kummer darüber aus, sie inmitten eines schrecklichen Bürgerkrieges schwanger und mit einem kleinen Kinde zurückzulassen, und als er sie vor Thränen ersticken sah, fuhr er fort: „Ja, Dein Schmerz läßt mich allein den Abschied vom Leben bedauern; was mich betrifft, so sterbe ich gefaßt. Gewiß habe ich gesündigt; indessen ich habe nichts gethan, was ich mir vorzuwerfen hätte oder was mein Gewissen bedrücken könnte. Drum gehe ich mit Vertrauen in die Ewigkeit. Ich bedaure einzig nur Dich. Ich hoffte, Dich glücklich zu machen. Wenn ich Dir je Ursache zu Klagen gegeben, so verzeihe mir."

Während der sechs Wochen, die von dem Tode Lescures bis zur definitiven Auflösung des Vendéerheeres verstrichen, sollte die unglückliche Wittwe alle physischen und moralischen Leiden durchkosten: Kälte, Hunger, Erschöpfung, Krankheit, Noth und dazu vor Allem die Trauer um ihren Gatten. Die Wege befanden sich in einem erbärmlichen Zustande; ein eisiger Regen machte die Glieder der Flüchtlinge erstarren. Der Winter trat in seiner ganzen Heftigkeit auf; man watete so zu sagen in Blut und Koth. Nur mit Mühe vermochten die Ueberlebenden so vieler Kämpfe sich untereinander unter den elenden Lumpen zu erkennen mit denen sie nothdürftig ihre Blöße deckten. Die Marquise von Lescure, diese vornehme Dame, die einst so reich und prächtig einhergegangen war, die Tochter eines Marquis und die Enkelin eines Herzogs, trug jetzt die Kleider einer Bettlerin: eine leinene Kapuze, eine alte Decke, ein großes Stück Tuch, welches um den Hals mit Bindfaden befestigt war, und Pantoffeln, die mit kleinen Stricken an den Füssen festgehalten wurden, bildeten ihren Anzug. Ihr Pferd hatte einen alten Husarensattel und eine Schabracke von Hammelfell. Indessen der Kummer machte sie noch unkenntlicher, als es ihr Kostüm gethan haben würde. Während der Nacht pflegte sie mit ihrer sterbenden kleinen Tochter in einem Bauerwagen, der die Kasse des Heeres enthielt, einige Stunden zu schlafen. Ihre alte Tante, die Aebtissin, wurde inmitten der Verwirrung während des Rückzuges von Angers von den Blauen ergriffen und trotz ihrer achtzig Jahre erschossen.

Als die mit ihrem Untergange ringende Armee die Ufer der Loire wiederſah, nach denen ſie ſich ſo oft geſehnt, war die Emigration der Vendée, die noch zwei Monate früher 80,000 Menſchen gezählt, auf 10,000 zuſammengeſchmolzen, unter welchen ſich kaum noch 7000 Combattanten befanden. Keine Führerſchaft, kein Gehorſam mehr; ein Jeder handelte fortan frei nach ſeinem Belieben. Die Loire war aus ihren Ufern getreten, und die Blauen hielten das andere Ufer beſetzt. Der Uebergang über den Strom war daher unmöglich. Man mußte Ancenis verlaſſen und auf dem rechten Ufer bleiben. Frau von Lescure hatte nun ein neues Opfer zu bringen. Ihre kleine Tochter war mittlerweile ſo erkrankt, daß ſie dieſelbe auf einer Flucht nicht mit ſich nehmen konnte, die allen möglichen Unfällen ausgeſetzt war, ſie brachte ſie daher bei einer achtbaren Pächterfamilie in der Umgegend von Ancenis unter. Sie ſollte ſie nicht wieder ſehen. Die Todesſtunde der Vendée hatte geſchlagen. Am Vorabend des Tages, wo die große Armee im Monat Dezember 1793 bei Savenay ihre letzte Schlacht lieferte, ſagte Herr von Marigny zu Frau von Lescure: „Es iſt um uns gethan, wir ſind verloren, denn wir ſind nicht im Stande, morgen den Angriff abzuhalten. Innerhalb zwölf Stunden wird unſer Heer von der Erde vertilgt ſein. Ich hoffe in der Vertheidigung Ihrer Fahne (welche ſie nämlich geſtickt hatte) zu fallen. Verſuchen Sie zu fliehen, da es noch Zeit iſt; retten Sie ſich während dieſer Nacht. Leben Sie wohl!“ Es blieb nichts anderes übrig, als dieſem traurigen Rathe zu folgen. Der Marquis von Donniſan, der einige Tage nachher in Gefangenſchaft gerathen und erſchoſſen werden ſollte, umarmte zum letzten Mal ſeine Frau und ſeine Tochter, und die beiden Flüchtlinge machten ſich als Bretagniſche Bäuerinnen verkleidet, tief in der Nacht auf, um in irgend einer einſamen Hütte eine Zuflucht zu finden.

Von Zeit zu Zeit hörte man aus der Ferne Flintenſchüſſe. Der Boden war, wie überall in dieſen Gegenden, von Gräben durchſchnitten, die mit Waſſer angefüllt waren, und unſere Flüchtlinge, die wenig daran gewöhnt waren, auf Holzſchuhen zu gehen, glitten bei jedem Schritt aus und waren beſtändig in Gefahr zu fallen. Dabei durchzogen Truppenabtheilungen der Blauen das Land und machten alles nieder, was ihnen in den Weg kam; es würde ſchwer fallen, ſich eine Vorſtellung davon zu machen, welcher Klugheit, welcher Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart es von Seiten der Frau von Lescure und ihrer Mutter bedurfte, um einem gewiſſen Tode zu entgehen. Faſt während eines ganzen Jahres lebten dieſe beiden Frauen ſtets als Bretagniſche Bäuerinnen verkleidet und führten die Namen Jeanette und Marion, wobei ſie im buchſtäblichen Sinne des Wortes keinen Tag aus der Angſt und Beſorgniß, erkannt und ergriffen zu werden, herauskamen. Sobald eine republikaniſche Rotte ſich näherte, beeilte ſich ein kleines, taubes und ſtummes Mädchen ihnen durch Zeichen kund zu thun, welcher Gefahr ſie liefen. Während des Tages hütete Frau v. Lescure die Schafe bei dem Dorfe Prinquiaue; die Nacht brachte ſie in einer Scheune zu, wo ſie mit ihrer Mutter das Lager theilte. Wie oft glaubte ſie nicht, wenn ſie im benachbarten Stalle das Getrappel der Rinder hörte, daß es die Blauen wären, die da kämen, um ſie zu erwürgen! Gar oft mußte ſie ihr Aſyl wechſeln, bis ſie im Dorfe von la Bournelière mit Zwillingsſchweſtern niederkam, von denen die eine nach einigen Tagen, die andere nach Verlauf einiger Monate ſtarb. Die arme Mutter beweinte ſie mit heißen Thränen „und dennoch“, ſagt ſie, „war ich weit davon entfernt, das Leben für ſie als ein Glück zu betrachten.“

Im Jahre 1795 wurde eine Amneſtie erlaſſen. Die Schreckensherrſchaft hatte ſich ſelbſt in Gräueln und Verbrechen erſchöpft und war des Blutvergießens müde. Frau von Lescure langte im Monat Februar mit ihrer Mutter in Bordeaux an, und beide begaben ſich von dort nach dem Schloſſe Citran im Medoc. Anfangs ſchien es auch, als würden ſie hinfort nicht weiter beunruhigt werden und endlich nach ſo vielen Stürmen einen Friedenstag genießen dürfen, aber der 18. Fructidore führte eine Erneuerung von Bedrückungen gegen die Royaliſten herbei. Frau von Lescure war gegen alles Recht in die Liſte der Emigrirten eingetragen worden, obſchon ſie niemals Frankreich verlaſſen hatte. Sie mußte nun bei Todesſtrafe ihrem Vaterlande den Rücken kehren, gleich den noch nicht aus der Liſte geſtrichenen Emigrirten und erſt nach einem Exil von achtzehn Monaten, welche Zeit ſie in Spanien verlebte, war es ihr erlaubt, in daſſelbe zurückzukehren.

Ihre Mutter drängte ſie, ſich wieder zu verheirathen. Doch konnte ſie ſich nicht eher zu dieſem Schritt entſchließen, als im Jahre 1802, als ſie in der Poitou den Marquis Louis de la Rochejaquelin kennen und ſchätzen gelernt hatte. Es war dies der Bruder des berühmten Vendeehäuptlings Henri de la Rochejaquelin, und er wurde daher auch von den Bauern nur, der Bruder des Monſieur Henri genannt. „Mir kam es ſo vor, als ob ich durch eine Heirath mit Louis de la Rochejaquelin mich nur noch enger mit der Vendée verknüpfte, indem auf dieſe Weiſe zwei Namen mit einander verbunden wurden, die nicht getrennt werden durften.“ Sie hatte in dieſer zweiten Ehe acht Kinder. Ihr Leben war nunmehr eben ſo ruhig geworden, als es ehedem bewegt geweſen war, und unter den Ehrfurcht gebietenden Zügen der Familienmutter, die Jedem ſo beſcheiden und ruhig entgegentrat, erkannte man nur ſchwer jene Frau wieder, welche ſich die Einbildungskraft als eine Kriegerin, als eine zweite Chlorinde darſtellte. Nach der erſten Reſtauration wurde ihr Gemahl Maréchal de Camp und Kommandant von der Kompagnie der Grenadiere zu Pferde, die zu den Haustruppen des Königs gehörten. Während der hundert Tage nahm er, der

würdige Erbe des Ruhmes seines Bruders, an der Spitze der Vendéer an jener Erhebung Theil, die da bezweckte, der Invasion der Verbündeten Mächte zuvorzukommen und Paris vor Ankunft der Fremden zu erreichen.

La Rochejaquelin stürzte sich mit der ihm eigenen Tollkühnheit in den Kampf und fiel von einer Kugel getroffen am 4. Juni 1815. Zum zweiten Mal Wittwe, widmete Victorine sich von nun an gänzlich der Erziehung ihrer zahlreichen Kinder, denen sie sich nur zeitweise entzog, um einer noch zahlreicheren Familie zu Hilfe zu eilen, für die sie stets das Herz einer Mutter hegte: der Vendée.

Als im Jahre 1832 die Royalisten abermals zu den Waffen griffen, wurde ihr ältester Sohn Louis de la Rochejaquelin in der Nähe des Schlosses Clisson durch eine Kugel verwundet, worauf er sein Vaterland verließ, um den Verfolgungen der Gerichte zu entgehen. Er suchte von Neuem die Gefahr in der unglücklichen Sache Portugals auf und fiel am 5. December 1833 bei dem Angriff auf eine Schanze in der Nähe von Lissabon.

Die Marquise von La Rochejaquelin hat selber ihr Leben bis 1814 in berühmten Memoiren erzählt, welche Herr von Barante redigirte und ordnete, und welche eben so großes Interesse als Theilnahme erregten. Es blieb nur noch übrig, die letzten Jahre dieser bedeutenden Frau zu schildern und diese so bewegte und ergreifende Existenz im Zusammenhang noch einmal dem Leser vor die Augen zu führen. Herr Alfred Nettement hat sich dieser Aufgabe unterzogen. Sein Buch, das deutlich den Stempel dessen trägt, wie sehr er selber von seinem Gegenstande ergriffen ward, begleitet Frau von la Rochejaquelein von der Wiege bis ans Grab. Er zeigt sie uns, wie sie den Traditionen und Erinnerungen ihrer Jugend treu bis zur letzten Stunde blieb, indem sie ihre Kasse sowohl, als ihren Einfluß stets den Familien der Vendée zur Verfügung stellte. Während mehr denn funfzig Jahren, sagt er, sah man sie mit der Nadel und der Spindel bewaffnet, um mit eigenen Händen wollene Kleider von allen Größen für arme Greise, Frauen und Kinder anzufertigen. Sie hatte die Namen aller Familien im Kopfe und kannte die Geschichte einer jeden einzelnen, bis auf die neueste Generation herab, so daß sie selbst die Namen der Kinder wußte. Jede ihrer Arbeiten hatte daher ihre ganz spezielle Bestimmung, wodurch sie für den betreffenden Empfänger um so größeren Werth hatte. Während ihre Unterhaltung ihren aufmerksamen Zuhörerkreis entzückte, waren ihre fleißigen Finger beständig mit dem Wollgewebe beschäftigt. Nur zuweilen, in der Hitze der Erzählung, ließ sie wohl auf einen Moment die Nadel von der Arbeit gleiten, mit der sie dann in ihr reiches weißes Haar fuhr, welches ihre ehrwürdige Stirn umrahmte. Einen Augenblick später nahm sie ruhig wieder ihre Nadel zur Hand und setzte gleichmäßig ihre Arbeit und ihre Erzählung fort. Während ihrer letzten Lebensjahre wohnte sie in Orleans, wohin sie die Nachbarschaft zweier ihrer Töchter gezogen hatte, der Frauen v. Chauvelin und von Mallet. Zwei andere ihrer Töchter waren die Gräfinnen v. Albertas und v. Pontacq. Von Blindheit heimgesucht, ertrug sie auch dieses schreckliche Uebel mit der Sanftmuth und Ergebung, wie sie nur die Religion verleiht und starb am 15. Februar 1857 im Alter von vier und achtzig Jahren. Sie hatte den Wunsch geäußert, in der Gruft von St. Aubin de Baubigné beigesetzt zu werden. Der Sarg mit ihren theuren Ueberresten kam nun noch einmal durch dieselben Gegenden, welche sie vor vier und sechzig Jahren erst mit der siegreichen, dann mit der unterliegenden Vendée durcheilt hatte. An allen Orten, die der Leichenzug berührte, wurde er mit Ehrfurcht von der Bevölkerung empfangen, war es doch die Mutter der Armen, die man hier zu Grabe trug. Der Bischof von Poitiers hielt ihr in der Kirche von St. Aubin de Baubigné die Trauerrede. Er nahm als Text seiner Predigt folgenden Vers aus dem Buche der Sprüchwörter Salomonis: „Manum suam misit ad fortia, et digiti ejus apprehenderunt fusum.“ Sie hat ihre Hand an große Unternehmungen gelegt und ihre Finger haben die Spindel geführt*).

Die Männer aller Parteien sind genöthigt, das Edle und Erhabene in dem Lebenslauf einer Frau anzuerkennen, die gleichsam als die Personifikation der Leiden eines ganzen Landes angesehen werden darf, und die gewiß die interessanteste Heldin eines Krieges bleiben wird, dessen großartiger Charakter selbst der Republik einen Ausruf des Staunens entlockte. Die Nachwelt ist weder blau noch weiß, sie bewundert überall Seelengröße und Opfermuth, gleichviel unter welcher Fahne sie sich zeigen; sie zollt der Tugend ihre Anerkennung wo immer sie ihr begegnen mag.

---

*) Sprichwörter 31, 19. In der Lutherischen Bibelübersetzung heißt es: „Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken und ihre Hände fassen die Spindel,“ und ebenmäßig heißt es in der für die Katholische Kirche als Autorität geltenden lateinischen Vulgata: Admovet colo manus, fusumque manibus tenet. Wie kam nun der Bischof von Poitiers dazu, statt colus: der Spinnrocken, fortia zu setzen? Dies ist nur aus dem Urtext erklärlich. Das Wort כִּישׁוֹר Kischar kommt nur einmal in der Bibel vor, und zwar an dieser Stelle. Nach Ansicht der jüdischen Ausleger bedeutet es Colus: der Spinnrocken; Gesenius suspendirt sein Urtheil und beschränkt sich neben der Anführung der jüdischen Interpretation zu bemerken, das die Wurzel des Wortes כּוּשַׁר Kaschar ist, welches „richtig sein“ bedeutet. Da nach Gesenius die Form Kischor von dem Causativ von Kaschar herkommt, so kann die Form Kischor recht wohl etwas „recht gemachtes“ bedeuten, was mit Fortia dem Sinne nach wesentlich übereinstimmt. Da das ganze Gedicht der Sprüchwörter, worin diese Stelle vorkommt, sich in den so oft in hebräischen Liedern vorkommenden Parallelismus membrorum bewegt, so scheint das der Grund, weshalb man sich zu dieser Uebersetzung geneigt hat.

Das „Martha-Haus“ zu Frankfurt a. M.

Ein schönes Werk der inneren Mission ist Ende November in Frankfurt a. M. vollendet, oder richtiger gesagt aus seinem früheren, sehr mangelhaften, in einen besseren Zustand versetzt worden: das „Martha-Haus“, früher „Martha-Herberge“ genannt. Diese Anstalt, welche sowohl dienstsuchenden Mädchen eine zeitweilige, vor den mannigfaltigen Gefahren der großen Stadt sie schützende Herberge gewähren und ihnen geeignete Dienste vermitteln, als auch ganz besonders junge Mädchen zum Dienstbotenberuf ausbilden will, entstand in schwerer Zeit, i. J. 1866, der Zeit der preußischen Occupation. Sie begann ihre Arbeit in einem kleinen gemietheten Hause in Sachsenhausen, und am 23. November v. J. konnte sie durch den Mund des einweihenden Geistlichen sagen: „Nun bin ich zwei Heere geworden“. Man hatte schon frühzeitig ein eigenes Haus in der Schulstraße zu Sachsenhausen gekauft, dessen Räume aber auch bald als zu eng sich erwiesen und auch sonst in vieler Hinsicht mangelhaft waren. Da entschloß man sich, in dem zu diesem Hause gehörenden Garten ein eigenes Haus mit der genügenden Anzahl von Wohn- und Arbeitsraumen zu bauen. Das Unternehmen war ein schweres, weil damals die Arbeitslöhne eine Höhe erreicht hatten, wie in diesem ganzen Jahrhundert noch nicht. Gleichwohl ward das Haus vollendet, und was die Größe, die Einrichtung und die Ausstattung anlangt, dürfte es wohl eines der bedeutendsten dieser Art in ganz Deutschland sein. Gebe daher Gott, daß nun auch das innere Leben unter der Leitung tüchtiger Kaiserswerther Schwestern sich ähnlich gestalte. Es ist Raum für wenigstens vierzig Mädchen. Aehnlich wie die Herberge zur Heimath enthält das „Martha-Haus“ auch eine Anzahl seiner eingerichteter Räume, ein „Hospiz“, in welchem einzeln stehende Damen zu mäßigen Preisen vorübergehenden Aufenthalt nehmen können. Das Haus steht in der Schifferstraße 76 und hat seinen Namen Martha-Herberge mit „Martha-Haus“ vertauscht, weil bisweilen Irrungen vorkamen, und wandernde Handwerksgesellen Aufnahme begehrten. Wohnung und volle Beköstigung wird den Dienstmädchen zu sehr mäßigen Preisen gewährt, zu 50 Pf., wenn sie in den Freistunden, die sie nicht auf Gänge in die Stadt oder zur Ausbesserung ihrer Kleider 2c. verwenden, für die Anstalt arbeiten, und 80 Pf., wenn dies nicht der Fall ist. Das nun frei gewordene ältere Haus, an der Schulstraße gelegen und durch den Garten mit dem neuen verbunden, soll jetzt zu Wohnungen für Fabrikmädchen verwendet werden, und ist damit ein Anfang zur Befriedigung auch dieses sehr dringenden Bedürfnisses gemacht. Etwas Aehnliches ist in dem benachbarten Bockenheim im Entstehen begriffen. Eine christliche Frau hat dort ein Haus mit ausreichenden Geldmitteln geschenkt, um ein Kinderhospital mit Diakonissenpflege zu begründen, zugleich auch um der Stadt Bockenheim, die, obwohl fast ganz protestantisch, doch seither nur barmherzige Schwestern kannte, die Wohlthat der Pflege evangelischer Diakonissen zuzuwenden. Das Kinderspital soll zugleich Station für eine Gemeindediakonissin sein. Da aber das Haus noch weitere Räume hat, welche zu Zwecken der Krankenpflege nicht nöthig sind, so soll auch hier ein Hospiz ähnlich dem in dem Martha-Hause errichtet werden. Mit dem „Lehrlingshaus“ wollte es eine Zeit lang nicht recht vorwärts gehen, da sich hier moderne Toleranz und Philanthropie eingemischt hatte, dasselbe wird aber jetzt, da das christliche Element wieder erstarkt ist, mit Gottes Hilfe zu Stande kommen. Der Bau eines Magdalenums wurde im Herbst begonnen, und ragt der erste Stock schon beträchtlich über der Erde heroor. Das Haus befindet sich in unmittelbarer Nähe des Diakonissenhauses und der anderen Häuser zum Dienste der christlichen Barmherzigkeit.

(Allgem. Ev. Luth. Kirchenzeitung.)

In St. Petersburg hat sich unter dem Vorsitz von Pastor Dalton mit Genehmigung der Staatsbehörden ein Verein für Stadtmission gebildet und 16 Kirchenräthe evangelischer Gemeinden in St. Petersburg zur thätigen Betheiligung an dem Werke aufgefordert.

Es ist der Wunsch, in den bevölkertsten Stadttheilen je einen Sendboten anzusiedeln, zugleich aber auch, wenn irgend möglich, Vertreter der hauptsächlichsten Sprachen auszusenden, deren sich die verschiedenen Gemeinden bedienen. Außer der deutschen Sprache, welche die Muttersprache von ca. 43,000 evang. Gemeindegliedern ist, würde zunächst zu berücksichtigen sein: die finnische mit 22,000, die esthnische und die schwedische mit je 10,000, die lettische mit 3000, die englische mit 2000 Vertretern. Zu den letztern kommen während der Schifffahrt zahlreiche englische und amerikanische Matrosen.

Dem jungen Verein kommt lebhafte Theilnahme entgegen; er gedenkt demnächst mit der Berufung von Stadtmissionaren vorzugehen. („Bausteine.“)

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 12. d. Mts. ferner eingegangen:

Vom Hauptmann im 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 22 von Gerhardt 10 Mk., vom Major und persönlichen Adjutanten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen von Prittwitz 10 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 22,368 Mark 75 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 26. Juli 1876. Nr. 30.

Carl Graf von der Groeben, General der Kavallerie z. D., General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Chef des Schlesischen Ulanen-Regiments Nr. 2., Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler und Mitglied des Herrenhauses, auf Neudörfchen Kreis Marienwerder, Ehrenritter des Johanniter-Ordens seit 1825, † zu Neudörfchen 13. Juli 1876.

Die adligen Klöster Vallö und Vemmetoft in Dänemark.

Da diese beiden Stiftungen noch jetzt für die seit 1866 dem preußischen Staate einverleibten Elbherzogthümer von Bedeutung sind, indem viele Töchter des dort ansässigen Adels, insofern sie nicht ritterschaftlichen Familien angehören*), sowie auch des höheren Beamtenstandes an denselben partizipiren, so dürfte von Interesse sein, etwas Näheres über die Entstehung und Einrichtung dieser segensreichen Anstalten zu erfahren.

Die erste Fundation des adeligen Stiftes Vallö datirt vom Jahre 1737. Der Haupthof Vallö, in Verbindung mit den Höfen Bällesborg und Gunderup wurde durch ein Königliches Patent vom 21. Juni 1713 zu Gunsten der Königin Anna Sophie, zweiten Gemahlin König Frederik IV., einer geborenen Gräfin Reventlow, zu einer erblichen Lehns-Grafschaft erhoben, in welche 1721 noch die beiden Güter Bellinge und Taagerød aufgenommen wurden. Als der Tod die Augen Frederik IV. für immer geschlossen, hatte sein Sohn König Christian VI., der die zweite Ehe seines Vaters mit einer Frau, die nicht Prinzessin war**), nie gebilligt hatte, nichts Eiligeres zu thun, als diese neukreirte Grafschaft wieder der Krone einzuverleiben. Erst ihrer Nachfolgerin auf dem dänischen Königsthron war es bestimmt, den von ihr gehegten Gedanken ins Leben zu rufen. Durch eine am 24 März 1731 ausgestellte Schenkungsurkunde macht Christian VI. seiner Gemahlin der Königin Sophie Magdalene, geb. Prinzessin von Brandenburg-Culmbach-Weverlingen*), mit der seiner Stiefmutter entzogenen Lehnsgrafschaft ein Geschenk. Und diese deutsche Fürstin war es, die durch eine Königliche Fundation vom 28. November 1737 das jetzige adelige Stift Vallö gründete, das später durch Grundstücke oder Königliche Donationen noch erweitert worden ist. Der ersten Fundation gemäß war es die Absicht: „Personen von fürstlicher, gräflicher und adeliger Herkunft, besonders solchen, die am Königlichen Hofe angestellt gewesen, und die nach einer treuen Dienstzeit einen Zufluchtsort wünschten, wo sie in aller Stille Gott dienen und Versorgung finden könnten, zur Hilfe zu kommen."

Die Mitglieder des Klosters sollten daher aus einer

*) Die Holsteinischen Klöster Itzehae, Preetz und Uetersen werden ausschließlich nur mit den Töchtern der Ritterschaft besetzt.

**) Man hat aus diesem Umstande irrthümlich hergeleitet, daß die Gräfin Reventlow dem Könige Frederik IV. nur zur linken Hand angetraut sei. Es ist aber eine historische Thatsache, daß der König sie sich, die er schon früher zur Fürstin von Schleswig erhoben, kurz nach dem Ableben seiner ersten Gemahlin Louise von Mecklenburg-Güstrow, † 15. März 1721, zur rechten Hand hat antrauen lassen. Die zur Feier dieser Vermählung geprägte Denkmünze trägt die Inschrift: Anna Sophia Reg. Dan. Nor. V. G. und darunter das Datum der Hochzeit: Nupt. D. IV. Apr. MDCCXXI. Am 30. Mai darauf wurde ihre Krönung zu Frederiksborg in Gegenwart des Kronprinzlichen Paares und der höchsten Staatsbeamten vollzogen. Ihre Leichenpredigt von Niels Schive erschien unter dem Titel: Ligpraediken over Dronning (Königin) Anna Sophia, Kjoebnh. 1743. 4°. War es ihr auch nicht bestimmt, Stiftein eines Klosters zu werden, so hat sie doch durch Aussetzung zweier Kapitale, jedes zu dreißig Tausend Thalern zu milden Zwecken ihr Andenken in würdiger Weise gesichert. Die Zinsen des einen Fonds dienen zur Unterstützung armer Wittwen, und jene des andern Fonds zur Verpflegung gebrechlicher Menschen.

*) Sophie Magdalene, geb. 28. November 1700 zu Baireuth, war eines von den vierzehn Kindern, welche der am 26. März 1708 gestorbene Markgraf Christian Heinrich von Brandenburg-Culmbach-Weverlingen mit Saphia Christiana, Tochter des Grafen Albert Friedrich von Wallstein, erzeugt hatte. Sie wurde am 7. August 1721 dem damaligen Kronprinzen Christian vermählt und starb 1770 den 28. Mai.

Aebtissin von fürstlichen, einer Diakonissin von gräflichen und zwölf Fräuleins von hochadeligen Geschlecht bestehen, die wenigstens sechszehn Ahnen aufweisen konnten, und von welchen zu jeder Zeit wenigstens drei Hofdamen gewesen sein mußten. Unter anderen Bedingungen waren noch die, daß Beikommende das fünfzehnte Lebensjahr vollendet haben und sich zur evangelisch-lutherischen Kirche bekennen mußten, mit der Modifikation, daß drei Fräuleinplätze auch Damen, die dem reformirten Bekenntniß anhingen, offen stehen sollten. An Einschreibegeld für eine Konventualin wurde 2000 Reichsbankthaler bezahlt, die dem Kloster als Eigenthum anheimfielen. Außer Wohnung und voller Verpflegung im Kloster Vallö hatten die Damen eine jährliche Einnahme, und zwar die Aebtissin bis 1000 Reichsbankthaler, die Diakonissin bis 600 Reichsbankthaler, die drei vormaligen Hofdamen bis 400 Reichsbankthaler und die übrigen Fräuleins bis 300 Reichsbankthaler. Die Oberverwaltung war in den Händen von sogenannten Provisoren, die den angesehendsten Männern des Landes entnommen und vom Könige ernannt wurden.

Im Laufe der Zeit sind nun viele den Zeitverhältnissen und den jeweiligen Umständen entsprechende Veränderungen vorgenommen, die Anzahl der Stiftsdamen ist bedeutend gestiegen, auch der Zutritt leichter gemacht durch Wegfall der sechszehn Ahnen und der damit verbundenen Ahnenprüfung, sowie dadurch, daß Nichtadelige Aufnahme finden konnten, wenn sie den beiden höchsten Rangklassen angehörten. Ebenso sind späterhin Bestimmungen getroffen, nach welchen Wittwen und Töchter von Beamten aus den ersten beiden Rangklassen Ansprüche auf jährliche Gaben erlangt haben.

Soviel von Vallö.

Was nun Vemmetoft's adliges Jungfrauenkloster anbetrifft, so war dasselbe in seinen wesentlichen Bestandtheilen — nämlich die Güter Vemmetoft und Hoistrupp — im Besitz der Königin Charlotte Amalie*), Christian V. Gemahlin, von welcher dieselben, wie es ausdrücklich in der Einleitung zu der Fundationsakte heißt, „durch ihre eigenen Mittel erworben worden." Als nun diese Königin 1714 am 27. März das Zeitliche segnete, fielen beide Güter mit dem Orte Fröslöv durch Erbvergleich an ihren jüngsten Sohn, den Prinzen Carl. Nach seinem Tode im Jahre 1729 erbte seine Schwester, Prinzessin Sophie Hedwig, diese Güter. Diese Prinzessin starb am 13. März 1735, nachdem sie vorher in gesetzlicher Weise die beiden Güter zum Zweck der Errichtung eines adeligen Jungfrauenklosters geschenkt hatte. Zu diesem Hauptstamm des Klosters sind später verschiedene Gaben und Legate hinzugekommen. Seine Fundation erhielt Vemmetoft nach dem Testament der Prinzessin von Christian VI. unterm 10. Juni 1735, nach welcher die beiden Güter, wie es heißt, „zur Beförderung der Ehre Gottes und als Sonlagement für bedrängte adelige Familien" zu einem adeligen Jungfrauenkloster errichtet ward. Nach der Gründungsakte sollen sieben adelige Jungfrauen, von welchen die eine Priorin sein sollte, Aufenthalt und Verpflegung im Kloster haben, außer einer jährlichen Bekleidung. Weiter heißt es, daß adelige Jungfrauen, ohne eigentlich Mitglied des Klosters zu sein, sich gegen eine jährliche Bezahlung von 100 Reichsbankthaler daselbst in Kost geben könnten, was jedoch wenig benutzt zu sein scheint.

Auch sollten die Priorin und alle Klosterfräuleins „ohne Exception" verpflichtet und verbunden sein, sobald sie ins Kloster kamen oder Einnahmen genossen, ein vater- oder mutterloses Kind anzunehmen und dasselbe „auf eigene Kosten christlich und in rechtschaffener Gottesfurcht erziehen lassen." Dieses Gebot ist im Laufe der Zeit selbstfolglich verändert worden. —

Die Zahl der Damen ist erhöht, die Einnahmen sind gestiegen und der Zutritt dahin erleichtert, daß Töchter von Beamten der höheren Rangklassen Aufnahme finden und daß der Adel für diese nicht Bedingung ist.

Im Laufe der Zeit haben nun diese Stiftungen sich dahin erweitert, daß sie jetzt eine Anzahl von vier- und fünfhundert Personen umfassen.

Wohnung und Verpflegung ist mehr Nebensache geworden, die Hebungen haben sich weit über das vorgestreckte Maaß hinaus erhöht. Auch dem männlichen Geschlecht sind diese Anstalten im Laufe der Zeit zu Gute gekommen; selbst auf das Gebiet des Ackerbaues, der Industrie, der Studien, der Kunst u. s. w. hat ihre segensreiche Thätigkeit sich ausgedehnt.

Als besonders bemerkenswerth und zur Nachahmung anregend darf das bei der Ausnutzung dieser Stiftungen befolgte Prinzip hingestellt werden. Zu keiner Zeit hat man nämlich die Fundationen als unantastbar angesehen, sondern sich vollkommen berechtigt gehalten, sie im Geiste der Stifter und nach dem Umfang des Vermögens zu erweitern und somit den jedesmaligen Zeitverhältnissen sichtbar Rechnung tragen zu lassen. Würde mit ähnlichen Stiftungen überall im gleichen Geiste verfahren, gewiß würden sie nicht so häufig den Angriffen der Neuzeit ausgesetzt sein, die nun einmal jedem ausschließlichen Standesprivilegium abhold ist und neben dem Geburtsadel dem des persönlichen Verdienstes möglichste Gleichberechtigung verschaffen möchte.

In Ansehung des jetzigen Vermögens der Stiftungen entnehmen wir authentischen Mittheilungen, daß das von Vemmetoft zu 5,160,973 Reichsbankthaler und das von Vallö zu 7,859,820 Reichsbankthaler, also für beide Stiftungen zusammen zu 13,020,793 Reichsbankthaler angeschlagen wird.

Während der letzten Jahre wurde vom „Folkething" eine parlamentarische Kommission niedergesetzt, welche ein Gutachten in Betreff der Verhältnisse und Mittel vom Vallöstift und Vemmetofter Kloster abgeben sollte. Dieses Gutachten, welches dem Druck übergeben wurde, zieht in Erwägung, ob nicht fortan über die Mittel dieser

*) Charlotte Amalie, Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel, geb. 27. April 1650, vermählt 1667, † 27. März 1714.

beiden Stiftungen auf dem Wege der Gesetzgebung durch den Reichstag zu verfügen sein sollte, zu welchem Ende sie dann ins Finanzgesetz aufzunehmen sein würden. Die Kommission konnte sich über den Gegenstand nicht völlig einigen, die Majorität aber sprach sich für die Zweckmäßigkeit aus, daß künftighin Veränderungen in der Fundation nur unter der Mitwirkung der gesetzgebenden Macht ins Werk gesetzt werden sollten.

Dr. A. Leesenberg.

Aus Sonnenburg.

Ihre Königlichen Hoheiten, der Durchlauchtigste Herrenmeister und der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, geruhten am 24. o. M. in Sonnenburg Höchstihre Aufmerksamkeit einem in der Sacristei der alten Ordenskirche aufbewahrten Kriegsandenken, einem uralten griechischen Kruzifix, zu schenken, mit dem es, nach Inhalt der hiesigen Pfarrakten, folgende Bewandtniß hat.

Im Juni und Juli d. J. 1813 stand, „zur großen Zufriedenheit aller Einwohner", wie es in dem betreffenden Berichte heißt, eine hundert Mann starke Abtheilung eines Donischen Kosakenregiments (Oberst v. Barbanczyk) unter Führung des Majors von Dleniszow in Sonnenburg, um das noch von den Franzosen besetzte Küstrin zu beobachten und die hiesige Stadt gegen deren Ausfälle zu schützen. Auf dem Marsche hierher hatte der genannte Führer einen Franzosen niedergestochen, bei dem ein in Rußland geraubtes Kruzifix von Silber mit starker Vergoldung gefunden wurde. Dieses Kruzifix ist 7 Zoll hoch und in den Kreuzbalken 5½ Zoll lang, während die Breite des einen wie des anderen Balkens 1½ Zoll beträgt. Der daran befindliche heilige Körper ist nach Vorschrift der griechischen Kirche aus hochgetriebener Arbeit. Zu seinen Füßen befindet sich ein Schädel über gekreuzten Gebeinen. Ueber dem Korpus schweben 2 Engel, während zur Seite der ausgespannten Arme Figuren in erhabener Arbeit stehen, durch Inschriften als „Mutter Gottes" und Johannes bezeichnet. Zur Seite des Korpus sind der Speer und das Rohr mit dem Schwamm eingravirt. Obige und die übrigen Inschriften, in russischer Sprache und Schrift mit starken Abkürzungen eingravirt, sind i. J. 1856 von dem Professor Petermann und dem russischen Geistlichen in Berlin entziffert worden. Sie enthalten die auf alten Kruzifixen gewöhnlichen Worte und Namen.

Der oben genannte Major von Dieniszow machte das Beutestück der hiesigen Kirche zum Geschenk, worauf dasselbe mit einem hölzernen Postament versehen und auf den Altar gestellt wurde. Hier hat es bis zum Jahre 1851 gestanden, wo es durch ein größeres Kruzifix ersetzt wurde, welches nebst 2 Leuchtern von dem Herrn von Prillwitz, Sohn des Prinzen August, Königliche Hoheit, zum Andenken an seinen Vater und den Prinzen Ferdinand von Preußen, Königliche Hoheit, den letzten Herrenmeister der Balley Brandenburg in ihrer früheren Verfassung, geschenkt wurde.

Der die Schenkung jenes griechischen resp. russischen Kruzifixes erzählende Berichterstatter hat unter dem 28. Juli 1813 folgende Verse hinzugefügt:

Ein Franzmann, dem Nichts heilig war,
Hat einem russischen Altar
Mich, außer Mehrerem, geraubt.
Doch grade als er fest geglaubt,
Mich sicher zu besitzen, fällt
Ein tapferer Kosakenheld
Ergrimmt ihn an mit Schwert und Spieß,
Und, so verdienen's Räuber, stieß
Durchstochen ihn ins frühe Grab,
Nahm darauf ihm die Beute ab
Und gab der Kirche zum Geschenk
Mich hier, um seiner eingedenk
Zu sein, wenn man darin zu Gott
Um Beistand fleht in Todesnoth.
Wer thät nicht gern, was solch ein Mann
So fromm begehrt, so gut er's kann!

Die Preußische Haupt-Bibelgesellschaft

hielt am 15. Juni in Berlin, unter Vorsitz des Konsistorialpräsidenten Hegel, eine zahlreich besuchte Generalversammlung ab.

Nach dem vorgetragenen Bericht besteht die Gesellschaft seit dem 2. August 1814 und hat bis jetzt im Verein mit den 168 Tochtergesellschaften über vier Millionen heilige Schriften verbreitet. Zur Vertheilung gelangt die deutsche Bibel in lutherischer Uebersetzung, früher wurden auch wendische, polnische, böhmische Bibeln ausgegeben. An heiligen Schriften wurden im vergangenen Jahre ausgetheilt: 45,620 Bibeln, darunter 5379 Traubibeln und 8562 Neue Testamente. In Gemeinschaft mit den Tochtergesellschaften sind im vergangenen Jahre 84,196 Bibeln und 18,726 Neue Testamente verbreitet worden und seit der Stiftung der Gesellschaft 3,131,142 Bibeln und 1,151,734 Neue Testamente.

Die Traubibeln haben seit 10 Jahren eine erfreuliche Aufnahme gefunden, sie sind ansprechend ausgestattet und von einer mit meisterhaften Illustrationen des Prof. Pfannschmidt geschmückten Familienchronik begleitet. Seit Kurzem werden auch Jubelbibeln bei goldenen Hochzeiten vertheilt, welche mit einem zweckmäßigen schönen Widmungsblatte versehen sind und die von der Königin Elisabeth gepflegte Sitte fortführen sollen.

Das Gebiet der Thätigkeit der Gesellschaft umfaßt die alten preußischen Provinzen; mit dem Auslande hat dieselbe keine Verbindung, auch gestatten ihre Mittel nicht, das Bibelbedürfniß ausgewanderter Deutscher in Amerika ꝛc. zu befriedigen. Die meisten Tochtergesellschaften befinden sich in den Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen, die bedeutendste ist die Bibelgesellschaft in Magdeburg. —

Die Einnahmen der Hauptbibelgesellschaft inkl. Bestand aus dem Vorjahre betrugen 138,698 Mk. 96 Pf.,

die Ausgaben 132,077 Mk. 14 Pf., so daß neben dem Effektenkonto von 12,000 Mk. ein Bestand von 6621 Mk. 52 Pf. verblieb. Die Beiträge der Tochtergesellschaften haben sich seit 10 Jahren fortdauernd gehoben, die Beiträge der Mitglieder in Berlin dagegen erheblich abgenommen. Die wesentliche Grundlage im Etat der Gesellschaft ist die jährliche Pfingstkollekte, die im vergangenen Jahre 24,264 Mk. eingetragen hat. —

Die britische Bibelgesellschaft arbeitet in noch größerem Umfange. Die drei deutschen Agenturen Berlin, Frankfurt a. M. und Köln setzten 461,188 Exemplare innerhalb und außerhalb ihres Bereichs ab. Seit ihrer Gründung hat die britische Gesellschaft in Deutschland allein 7,861,974 Bibeln verbreitet. —

Nach Entgegennahme dieses Berichtes beschäftigte sich die Generalversammlung mit der Statutenberathung. Da sich im Laufe der Zeit das Bedürfniß der Ergänzung und Abänderung einzelner Bestimmungen des Statuts vom 2. August 1814 herausgestellt hat, so ist vom Vorstande auf Grund der durch landesherrliche Gnade verliehenen Rechte ein revidirtes Statut der preußischen Haupt-Bibelgesellschaft festgestellt worden, welches in seinen einzelnen Punkten Annahme fand.

(Kirchl. Anz. f. Berlin.)

Die Herbergen zur „Heimath"

Erst 21 Jahre sind vergangen, seit die erste Herberge zur Heimath in Bonn vom Professor Cl. Perthes begründet wurde. Jetzt bestehen, der „Evang. Korr." zufolge, solche in 98 Städten. An immer neuen Orten regt sich der gleiche Gedanke. In der Zahl der 98 gegenwärtig bestehenden Herbergen zur Heimath repräsentiren 75, von denen die betreffenden Angaben vorliegen, einen Werth von 1,620,505 Thalern, gleich 4,861,515 Mk. Namhafte Herbergen, vor Allem die neu entstandenen, z. B. Rostock, Straßburg, Metz, Lübeck, Hamburg II., sind in dieser Summe gar nicht berücksichtigt. In 85 Herbergen standen im Jahre 1872 2257 Betten für Wandergesellen zur Verfügung. — 471,888 Mal haben in einem Jahre Wandergesellen in denselben Nachtquartier gefunden. In 54 Herbergen sind 880 besondere Betten für ständige Logirgäste, sogen. Arbeitsgesellen, vorhanden, die mindestens in 210,637 Nachtlogis benutzt wurden. Die Zahlen würden in Wirklichkeit größer sein, wäre nicht vielfach anstatt der Nachtquartiere nur die Zahl der Personen angegeben. 33 Herbergen waren im Jahre 1872 mit einem sogen. Hospiz für bemitteltere Gäste verbunden. Jetzt ist diese Zahl bereits auf 40 gestiegen. 36 Herbergen zur Heimath sind zugleich mit einem evangelischen Vereinshause verbunden und tragen diesen Namen. 69 Jünglingsvereine mit 2686 Mitgliedern stehen in Verbindung mit Herbergen zur Heimath.

In vollem Verständniß ihrer sozialen Bedeutung beschäftigte sich die Kommission, welche von der sozialistischen Gothaer Gewerkskonferenz eingesetzt ist, mit dem Vorschlage, an allen Orten, wo Gewerkschaftsvereine bestehen, einen gemeinsamen Verkehr, ähnlich den Herbergen zur Heimath, einzurichten. Diese sollen, wie man hofft, Centralstellen einer mächtigen Propaganda für die sozialistische Arbeiterbewegung werden. In Augsburg, Mainz, Stuttgart und Frankfurt a. M. ist schon ein Anfang gemacht. In Leipzig bestanden schon seit einiger Zeit neben den alten Innungsherbergen mehrere thatsächlich sozialdemokratische. Wenn irgend etwas, kann solche Anerkennung die christlichen Kreise nur ermuthigen, auf dem betretenen Wege vorwärts zu gehen.

Noch fehlen Herbergen zur Heimath an zahlreichen Orten, an denen sie ein dringendes Bedürfniß sind.

(Reichs- und Staats-Anz.)

Die Ausbildung von geprüften Krankenpflegern und Krankenpflegerinnen

wird jetzt in den westlichen Provinzen Preußens von den Regierungsbehörden amtlich gefördert. Zunächst wird von den letzteren zugestanden, daß sie „durch das wiederholt konstatirte wirkliche Bedürfniß nach einer ausreichenderen und unabhängig organisirten öffentlichen Krankenpflege" sich veranlaßt gesehen hätten, mit den Vorständen derjenigen größeren kommunalen Krankenanstalten ihres Bezirkes, in welchen die Leitung und Pflege nicht an Mitglieder von Orden, Kongregationen oder Korporationen übertragen, sondern selbstständig organisirt ist, in Verbindung zu treten, um „auch den vorhandenen unabhängigen Kräften auf dem Gebiete der Krankenpflege Gelegenheit zu geben, sich dem öffentlichen Verkehr nutzbar zu machen," zumal, da nach Lage der Gesetzgebung neue Niederlassungen geistlicher Orden ꝛc. nicht gegründet werden. Die gedachten Regierungsbehörden haben dann ein Reglement zur Ausbildung geprüfter Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen aufgestellt, wonach Personen von unbescholtenem Rufe und gesunder Körperkonstitution, die das Alter von 36—40 Jahren nicht überschritten haben, in den dazu bereits bezeichneten Krankenanstalten einen Kursus von 5—6 Monaten durchmachen sollen, während dessen sie in den letzteren wohnen und verpflegt werden. Nach Ablauf der Ausbildung erfogt die Prüfung vor dem dirigirenden Anstaltsarzt und dem Kreisphysikus, und darauf die Ertheilung eines Qualifikations-Zeugnisses als geprüfter Krankenpfleger ꝛc. Die Besitzer solcher Zeugnisse haben sich im Falle der Niederlassung bei der Ortsbehörde und dem Kreisphysikus zu melden. Die Gebühren der Ausbildung, Prüfung ꝛc. sind sehr niedrig bemessen. — Bekanntlich wurde bei dem Abgeordnetenhause um Errichtung von Krankenpfleger-Schulen petitionirt, die Petition aber abgewiesen; schließlich wird man doch auf derartige Institute zurückgreifen müssen.

(„Kriegerheil.")

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 2. August 1876. Nr. 31.

Deutsche Bürgermeister.

IV.

Bernhard Ryke von Berlin.

So wenig die mittelalterliche Geschichte der jetzigen Hauptstadt des Deutschen Reiches gekannt ist, so viel des Interessanten bietet sie dar. Es lebte ein mächtig aufstrebender, kühner aber gewaltthätiger und trotziger Sinn in den Bürgerschaften der Schwesterstädte Berlin und Köln, welche sich mit überraschender Schnelligkeit aus unbedeutenden wendischen Ansiedlungen zu blühenden deutschen Gemeinwesen entwickelt hatten. Viele reiche Geschlechter, deren Landbesitz über die ganze Mark zerstreut war, hatten in den Städten ihren Wohnsitz genommen und leiteten die Angelegenheiten derselben mit Umsicht und Thatkraft. Mit großherzigem Sinne gewährte das städtegründende Geschlecht der ballenstädtischen Markgrafen der Bürgerschaft alle Grundlagen gedeihlichen Wachsthums, und als das herrliche Fürstengeschlecht zu Grabe getragen war, als die Mark eine Beute entsetzlichsten Elendes geworden war, sahen sich Berlin und Köln bereits im Stande, selbstständig zu handeln und ruhig und bewußt den Weg zur Größe fortzuschreiten. In die Zeit der Bayernfürsten und des falschen Waldemar fällt die Blüthe der Spreestädte. Sie standen als das Haupt eines mächtigen Städtebundes da, der nach Kräften den Landfrieden in dem zerrütteten Lande zu wahren suchte; kriegeskundige Patrizier führten die Mannschaften der Städte zu Kampf und Sieg, Zünfte und Gewerbe standen in hoher Blüthe, geordnet durch Recht und Satzung. Ein weiter Gürtel von ländlichen Besitzungen, theils Kämmereigut, theils Eigenthum des Patriziats, zog sich um die Stadt. In ihr selbst hatten sich prächtige Kirchen erhoben, in den Häusern der reichen Familien Blankenfelde, Strobant, Wardenberg, Rathenow, Ryke und Aken, bei den Wins, den Wiprechts und bei vielen Andern mehr fand sich selbst schon der sonst in der Mark so seltene Luxus. Eine hohe, thurmbewehrte Mauer schützte die Stadt, reicher Waffenvorrath lag auf dem Rathhause und auf den Zunftstuben; — was aber der Kämmerer an Gold und Silber in dem Stadtsäckel aufbewahrte, that doch öfter noch bessere Dienste, als das Schwert.

In jeder bedeutenderen Bürgerschaft aber regte sich damals gar bald ein übermüthiger und unbeugsamer Sinn. Das hatten die Berliner bei der Ermordung des ihnen als Freund des Papstes verhaßten Propstes Nikolaus von Bernau gezeigt, an dessen blutiges Ende noch heut das Kreuz vor der Marienkirche erinnert. Das zeigten sie wiederum in den Händeln des falschen Waldemar, nachdem sie sich auf die Seite des Betrügers gestellt hatten; sie richteten den Rathmann Heinrich Hommerer als Anhänger der Bayern hin, vertrieben die edle Familie von Rhode und brandschatzten des bayerischen Markgrafen „getreue Kammerknechte", die Juden, auf's Unbarmherzigste. Bald hatten auch die Geschlechter Gelegenheit, bei den Zunftgenossen Aufsässigkeit und Trotz zu bemerken; obwohl jene sich mit Recht für die Schöpfer der städtischen Größe ansehen konnten, forderten nun auch die Gewerke laut ihren Antheil am Regimente, namentlich aber die Trennung der beiden Städte Berlin und Köln, welche seit dem Jahre 1307 in ihrer Verwaltung vereinigt worden waren, um durch dies Mittel die geschlossene Macht des Rathes zu brechen. Auch stellte sich im Jahre 1440 ein Demagog aus den Geschlechtern, Andreas Strobant, an die Spitze der Zünfte und verschwor sich mit ihnen, „Alles zu thun wider den Rath".

Diese Zwietracht in der Bürgerschaft wurde verhängnißvoll für die Selbstständigkeit der beiden Spreestädte. Denn mit den Hohenzollern war 1411 ein Fürstengeschlecht in die Mark gekommen, das mit bewußter Kraft auf die Beendigung des fast ganz unabhängigen Zustandes der Städte hinarbeitete, nachdem es ihm einmal gelungen war, mit den Burgen von Plaue und Friesack die Macht des märkischen Adels zu brechen. Wenn Friedrich I., von Berlin und Köln nur ungern aufgenommen, noch nicht an den Kampf mit den Städten denken konnte, so wurde sei-

nem Nachfolger, dem zweiten Friedrich mit den eisernen Zähnen, gar bald eine Gelegenheit, den freiheitsstolzen Sinn der Bürger zu beugen.

Im Jahre 1442 brach die Feindschaft der Zünfte gegen den vereinigten Rath von Berlin-Köln zu offenem Aufruhr aus. Der Markgraf wurde zur Vermittelung angerufen und löf'te auf Antrag der Zünfte das Band zwischen den beiden Schwesterstädten, ernannte zwei getrennte Rathskörper und nahm bei der Besetzung der Stellen auch Rücksicht auf die Zünfte. Neben den altpatrizischen Bürgermeistern Hans von Rathenow zu Berlin und Jakob Tydeke zu Köln wurde auch der Schuster Augustin Völker zum Bürgermeister eingesetzt. Soweit hatte Friedrich vollständig nach dem Sinne der Zünfte entschieden. Zu gleicher Zeit aber traf er als Landesfürst Anordnungen, welche den unabhängigen Sinn und das starre Rechtsbewußtsein aller Städter, auch der Zunftgenossen, auf's Tiefste verletzen mußten.

Der frühere Rath war auf Lebenszeit gewählt worden, der neue sollte jährlich wechseln; der frühere war durch freie Kür aus der Bürgerschaft hervorgegangen, der neue unterlag der markgräflichen Bestätigung. Vorher besaß Berlin-Köln das Oeffnungsrecht, d. h. es konnte jeder Fürst, der mit bewaffnetem Gefolge einreiten wollte, von den Thoren der Stadt abgewiesen werden, jetzt verlangte der Markgraf die Schlüssel sämmtlicher Thore. Vorher hatte die Stadt aus eigener Machtvollkommenheit Verträge und Bündnisse geschlossen, war sogar in den Bund der Hansa eingetreten, jetzt wurde ihr Recht und Vollbord dazu für immer abgesprochen.

In voller Einstimmigkeit erhob sich die Bürgerschaft gegen diese Handlung fürstlicher Willkür. Jede Zwietracht war vergessen, die Geschlechter durften wieder auf die volle Unterstützung der Zunftgenossen rechnen. Die Thore der Stadt wurden geschlossen, die Waffen gegen den Markgrafen ergriffen, aber bald war der Kampf zum Nachtheil beider Städte entschieden, die mit Sicherheit von den übrigen märkischen Bürgerschaften erwartete Hilfe war ausgeblieben. Zum Spandauer Thore hinein ritt der eiserne Friedrich in die überwundene Stadt ein, welche zur Strafe ihres „Aufruhrs" ihre gerichtlichen Privilegien, den Besitz ihrer Zölle, sowie das Niederlagsrecht, eine hochwichtige merkantile Vergünstigung, verlor. Außerdem wurde dem Markgrafen in Köln dicht an der Spree neben dem Kloster der schwarzen Brüder eine Stätte abgetreten, um dort ein neues Schloß zu bauen; das alte „hohe Haus" in der Klosterstraße erschien nicht mehr fest genug und war ungünstiger gelegen. Am ersten Tage des Erndtemonats 1443 wurde der Grundstein zu dem jetzigen Königsschlosse gelegt; — mit Ingrimm und Wuth erblickten es die Bürger, wie sich die Mauern als ein „Zügel der alten Freiheit" schnell über die bebuschten Ufer der Spree erhoben.

Wer will es den Städtern der damaligen Zeit verdenken, daß nun ein tiefgewurzelter Groll gegen den herrischen Städteseind Friedrich ihre letzte Kraft zum Kampfe gegen die Landesherrschaft aufruft? Vom Jahre 1443 ab tritt ein stolzer, festgeschlossener Charakter an die Spitze der Bürgerschaft, der Patrizier Bernhard Reiche, oder, wie es damals hieß, Ryke, der Sohn Hennings. Er entstammte einem Geschlechte, welches seit Anfang des 14. Jahrhunderts sich in allen bedeutenderen märkischen Städten zeigt und welchem seine Reichthümer den Namen gegeben hatten. Schon seit 1326 saßen die Rykes im Rathe zu Berlin; eine, aber ersichtlich irrende Sage legte ihnen holländischen Ursprung bei und nannte sie als Gründer des Dorfes Rixdorf bei Berlin. Bernhard's Großvater war von 1361 bis 1373 Altbürgermeister von Berlin; sein Vater Henning scheint indessen den Aufenthalt auf den großen Landgütern städtischen Geschäften vorgezogen zu haben. So auch Bernhard, den erst die Niederwerfung der städtischen Freiheit von seinem schönen Herrensitz zu Rosenfelde in die Mauern Berlins rief. Nun aber wird er die Seele der Bewegung. Sein Rechtsgefühl ist in höchstem Maße gekränkt, die Stadt, welcher seine Vorfahren mit hohen Ehren gedient haben, ruft ihn zu ihrer Vertheidigung; willig tritt er mit Leib und Gut in ihren Dienst. Noch steht er im kräftigsten Mannesalter; — das hindert nicht, daß selbst die greisen Häupter des Raths gern seinen Anordnungen folgen. Das Bewußtsein, nur das alte Recht der Vaterstadt zu wahren, erhebt seine Kräfte zu ächt sittlichem Muthe; — was weiß er, der Märker, von der Politik des fremden, fränkischen Herrscherhauses, welches alle verbrieften Rechte mit Füßen tritt und dabei in hohen Worten von dem Wohl der Allgemeinheit spricht? —

Bernhard Ryke suchte zunächst die Kraft der beiden Städte zu sammeln. Wieder erhob sich die zum Schloßbau niedergerissene Mauer von Köln; wieder gingen die reitenden Boten nach den benachbarten märkischen Städten und den Hansaplätzen im deutschen Norden; wieder wurden die Mitglieder der markgräflichen Familie von der Stadt mit dem Bemerken zurückgewiesen, ihr allein gebühre das Oeffnungsrecht. Der Markgraf war durch die pommerschen Händel, sowie durch seine Verbindungen mit Polen augenblicklich zu sehr beschäftigt, um in Berlin durchgreifen zu können; er mußte die Gegner ruhig gewähren lassen und sein Hofrichter, Balthasar von Hake, welcher auf dem hohen Hause residirte, wagte es nicht, den Haß der Bürger zur lodernden Flamme anzufachen. So gährte die Bewegung bis zum Jahre 1447. Da hielt es Bernhard Ryke für Zeit, öffentlich hervorzutreten; deshalb bestieg er selbst den Bürgermeisterstuhl von Köln für das neue Jahr.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte ein Vasall des Markgrafen aus dem Lande über der Oder, Balthasar Boytin, welcher in Berlin Bürgerrecht genommen hatte, in der Stadt für die Zwecke des Mark-

grafen zu wirken gesucht. Bernhard Ryke bewog den Rath, den falschen Mann, welcher die Bürgerschaft theile, zu verbannen und trieb ihn aus der Stadt. Darauf schloß sich auf seinen Antrieb die Bürgerschaft von Köln mit der von Berlin wieder zu einer Gemeinde zusammen; drohend erhob sich gegenüber der noch unfertigen markgräflichen Burg am andern Ufer der Spree ein gemeinsames Rathhaus beider Städte. Die Wein- und Bierschänken erklangen von Spottliedern auf den Markgrafen, und in der Stille arbeiteten die Waffenschmiede für Rechnung der Stadt.

Jetzt mußte Friedrich eingreifen, wollte er Berlin nicht verloren geben; er befahl dem Hofrichter von Hake im Neujahrsmonat 1448, die Führer der aufrührerischen Bürgerschaft zu verhaften. Da brach der Kampf los. Als der Ritter im Namen des Markgrafen Hand an Bernhard Ryke legen wollte, entblößten sich die Schwerter, im Augenblick war Hake umringt und wurde in das Gefängniß des Raths abgeführt. Dann stürmte das Volk mit wildem Lärm nach der markgräflichen Burg und suchte sie niederzureißen; das Archiv wurde erbrochen und die Urkunden zerstreut.

Als Friedrich vernommen, was geschehen, lud er durch seinen Rath Peter von der Gröben die Schuldigen, d. h. die Behörden der Stadt, die Zunftmeister und an 300 Bürger, welche am Aufstand Theil genommen hatten, auf Dinstag nach Okuli vor sein Gericht zu Spandau. Niemand erschien. Da begannen die Feindseligkeiten. Balzer Boytins Absagebriefe gelangten an die Stadt; am Montag nach Ostern brannten die Reisigen desselben Berlins Güter in der Nähe von Spandau nieder. Die Berliner schlossen ihre Thore und erwarteten mit Ruhe den Angriff Friedrichs, auf die Stärke ihrer Mauern vertrauend. Noch im April 1448 muß Friedrich den Angriff auf die Stadt gemacht haben, deren Thore ihm durch Verrath geöffnet wurden. Der Vorgang ist nicht völlig klar; eine Nachricht sagt, der Markgraf sei durch den Wankelmuth der Menge eingelassen worden, die andere, ein Rathsherr selbst habe unter dem Vorwand, eine Pilgerfahrt anzutreten, dem Markgrafen bei nächtlicher Stunde die Schlüssel der Stadt herausgetragen. Nachdem Friedrich den Eingang erzwungen, wurde durch seine 600 Reiter, die ihn begleitet hatten, die Verhaftung der angesehensten Bürger schnell bewirkt. Wie er da in jener Nacht auf dem hohen Hause zornig mit den Rathmannen sprach, und der dunkelrothe Schein der Fackeln düster auf den Harnischen und Stahlhauben erglänzte, — das war die Sterbestunde der Freiheit von Alt-Berlin.

So hart sich Friedrich der Eiserne im Jahre 1442 gegen die Städte benommen hatte, so milde und versöhnlich zeigte er sich jetzt. Nicht er selbst wollte richten. Er berief zu Spandau auf die berühmte Kammer über dem Burgthor einen Gerichtshof, bestehend aus Bischof Stephan Bodeker von Brandenburg, Herrn Niclas Thierbach, Ordensmeister der brandenburgischen Johanniter, Fürst Adolf von Anhalt, Graf Albrecht von Ruppin und den Bürgermeistern von Brandenburg, Frankfurt und Prenzlau. Dort erfolgte der harte Spruch, welcher den Aufständischen als der Felonie Schuldigen theils Todesstrafe, theils Landesverweisung, theils den Verlust ihres sämmtlichen Eigenthums zuerkannte. Die Stadt verlor alle Güter und Freiheiten, alle ausstehenden Forderungen, sodaß den Berlinern nichts blieb als ihr Grundeigenthum in der Stadt. Im Lande regte sich trotz aller Berufungen der Unglücklichen keine Stimme für sie. So blieb ihnen nichts übrig, als sich der „gnädigen" Hand des Markgrafen zu ergeben. Nach einander erschienen nun, demüthig um ihr Leben flehend, auf der Burg zu Spandau die mächtigen städtischen Geschlechter Aken, Blankenfelde, Wins, Rathenow, Garnekofer, Schaum, Stroband und Trebus, um ihr Hab und Gut dem Markgrafen zu übergeben. Die beiden Städte haben auf diese Weise gegen 40,000 Gulden in die landesherrliche Kasse gezahlt. Nach kürzeren oder längeren Fristen aber ließ Friedrich in Bezug auf die Lehne Begnadigung eintreten; auch erfahren wir nicht, daß an irgend einem der Schuldigen die Todesstrafe vollzogen worden sei.

Nur einer durfte auf Begnadigung nicht rechnen, das war Bernhard Ryke. Sobald er seine Sache verloren sah, ergriff er die Flucht. Unerkannt gelangte er zum Thor hinaus und schlug die Heerstraße nach Sachsen ein, wo er bei Friedrich dem Sanftmüthigen ein Asyl fand. Der Herzog lebte mit Markgraf Friedrich dem Eisernen in alten Streitigkeiten, welche den Besitz sächsischer Landestheile betrafen, und benutzte Bernhard Ryke, den Feind des Brandenburgers, häufig als Rath. Dies Ansehen, welches der Bürgermeister auf fremder Erde fand, beschleunigte seinen Untergang. Man fürchtete in den brandenburgischen Landen die Rache des energischen Mannes und lauerte ihm auf, um ihn in sichere Haft zu nehmen. Da glaubte sich ein Edelmann aus Friedrichs Gefolge des Fürsten Dank zu verdienen, wenn er den Bürgermeister tödtete. Auf den Höhen des Flämings, wo die magere Haide auf gelbem Sande sächsisches und brandenburgisches Gebiet scheidet, wurde Bernhard Ryke einst von ihm unbekannten Reitern überfallen; er wehrte sich tapfer seines Lebens und schlug sich durch. Sein gutes Roß trug ihn nach Wittenberg. Dort aber erlag er den erhaltenen Wunden. In der Wittenberger Stadtkirche fand Ryke sein Grab.

Die Monumente der Zeit jenes Kampfes zwischen Berlin und dem Landesherrn sind fast sämmtlich verschwunden. Das alte Berliner Schloß, welches der eiserne Friedrich damals erbaute, mußte unter Joachim II. einem glänzenderen Neubau weichen; keine Spur ist mehr in Berlin zu finden von dem stolzen Roland, der als Sinnbild der städtischen Freiheiten auf dem alten Markte stand, noch von dem

Digitized by Google

Rathhaus an der langen Brücke, welches dem Fürsten zum Trotz errichtet wurde. Aber noch bezeichnet zu St. Nikolai im Chore ein Wappenschild mit schwarzem Steinbock auf weißem Felde die Gruft des Geschlechtes der Ryke, welches den letzten Versuch machte, Berlin-Köln unter der Herrschaft städtischen Adels zu hansischer Freiheit zu führen. Mit Bernhard Ryke erlosch der Trotz und das stolze Rechtsbewußtsein des Berliner Patriziats; spätere Geschlechter fanden sich besser in die neue Staatsweisheit, welche die Zollern zum Segen Brandenburgs und Deutschlands zwischen Elbe und Oder durchführten. Die meisten der geächteten Familien von 1448 zeichneten sich später im Dienste des brandenburgischen Staates und der Stadt Berlin aus; auch selbst die Familie Ryke erlangte ihre alten Lehen wieder und hat noch bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts in der Mark geblüht. Aus der Demüthigung des Adels und der bedrohlichen Macht der Städte wuchs die Macht des brandenburgischen Kurhauses auf. Die Siegel der Stadt Berlin bezeugten übrigens noch lange in ihrer Form den Fall der städtischen Freiheit. Der frühere Rath hatte den schreitenden Bären geführt, der an flatterndem Bande den Schild Brandenburgs nach sich zieht, in jener Zeit aber, da der Kurfürst seine Anhänger, einen Balzer Boytin, Peter von der Gröben und Peter von Burgsdorf zu Bürgermeistern „auf dem Berlin“ einsetzte, stellte man den Bären kriechend dar, den brandenburgischen Adler ihm im Nacken. Indessen ist es nicht erwiesen, daß diese Umänderung sich auf den Fall Berlins bezieht.

In Bernhard Ryke haben wir eine jener trotzig auf das verbriefte Recht pochenden Naturen kennen gelernt, wie sie das Mittelalter öfter aufweist, einen Mann von redlichem Willen und fester Kraft, erfüllt von Liebe für die Vaterstadt. Daß er in seinem trotzigen Widerstande gegen Friedrich den Eisernen die wohlthätige Absicht des Fürsten verkannte, war ein Fehler, den er mit den Meisten seines Volkes theilte. Erst viel spätere Geschlechter haben es einsehen gelernt, daß der Vortheil des Einzelnen dem Wohle des Ganzen weichen muß. Wohl aber uns, daß nun in keinem Herzen mehr die Liebe zur Vaterstadt mit der zum Vaterlande streiten kann; — das ist die schöne Frucht der gesegneten Arbeit des Hauses Hohenzollern in der Mark!

Das Frauen-Siechenhaus Bethesda zu Berlin.

Dem für das Jahr 1875 veröffentlichten Berichte über diese in großem Segen wirkende Anstalt, entnehmen wir Folgendes:

„Ein Jahr, das 21. seit Gründung unseres Hauses, liegt wieder hinter uns. Wir haben es in Frieden und Segen beginnen und beschließen dürfen. Jeder Tag hat, wie seine eigene Plage, so auch seine besondere Erfahrung von dem gnädigen Aufsehen und der treuen Durchhilfe dessen gebracht, deß Güte ewiglich währet und der nicht zu Schanden werden läßt, die auf ihn hoffen. Er hat das Haus treulich vor Unfall und Schaden behütet und es uns nicht mangeln lassen an irgend einem Guten. Wie das Brod, das den sterblichen Leib nährt, so hat er uns auch reichlich das wahrhaftige Brod dargereicht, das die unsterbliche Seele nährt zum ewigen Leben. Er hat den Odem seines Geistes im Hause walten lassen und die Schwestern mit Kraft und Freudigkeit zu ihrer Arbeit erfüllt und diese Arbeit, wie am äußern, so auch am innern Menschen unserer Kranken reichlich gesegnet. Das Haus hat ungestört fortfahren dürfen in Frieden sich zu bauen, so daß beim Rückblick auf das vollendete Jahr das Bekenntniß sich auf unsere Lippen drängt: Herr, wir sind viel zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du aufs Neue wieder an uns gethan hast.

Wir stellen den von unserem Anstaltsarzte, Herrn Dr. Solger, erstatteten ärztlichen Bericht voran.

„„Das ganze Jahr hindurch blieb Bethesda frei von jeder Einschleppung von Krankheiten von Außen her.

Die inneren günstigen hygieinischen Verhältnisse der Anstalt bewährten sich in bisheriger Weise und so wurde auch dies Jahr Rose im Hause nicht beobachtet. Unverkennbar zeigte sich der Einfluß des Hauses auf den Gesundheitszustand seiner Pfleglinge bei den Neueingetretenen. Diese fanden nicht nur zum Theil Linderung bestehender Leiden, sondern nahmen fast durchweg ein besseres Aussehen an, selbst wenn sie zuvor in nicht ungünstigen Verhältnissen gelebt hatten. Einer besonderen Erwähnung bedarf noch die Abtheilung für die Krampfkranken. Sie bietet zum Theil die trostlosesten Fälle dar, die Bethesda überhaupt beherbergt. Aber auch hier hat sich allmälig manches schwere Leiden erleichtern lassen. Das besondere kann als Resultat der Anstaltspflege und Behandlung hingestellt werden, daß die Zahl und Heftigkeit der Anfälle der Epileptischen fast durchweg mit zunehmender Dauer des Aufenthalts der Kranken in der Anstalt abgenommen hat.

Die 13 im vergangenen Jahre vorgekommenen Todesfälle betrafen in überwiegender Hälfte hochbetagte Sieche.

Es starben:

an Abzehrung . . .	1	im	Alter	von	78 Jahren.
„ Altersschwäche . .	2	„	„	„	85 resp. 90 Jahren.
„ Brustfellentzündung	1	„	„	„	81 Jahren.
„ Brustkrebs . . .	1	„	„	„	76 Jahren.
„ Darmkrebs . . .	1	„	„	„	74 Jahren.
„ Lungenentzündung.	2	„	„	„	68 resp. 68 Jahren.
„ Lungencatarrh . .	1	„	„	„	81 Jahren.
„ Lungenschwindsucht	1	„	„	„	43 Jahren.
„ Schlagfluß . . .	3	„	„	„	48 resp. 67 u. 72 Jahren.
Summa	13				

Eines urplötzlichen Todes, der die ganze Hausgemeinde tief erschütterte, starb eine Kranke, die seit Februar 1855

also 20 Jahre lang die Pflege des Hauses genossen hat, die allen Freunden und Besuchern desselben wohl bekannte unverehelichte Minna H . . . r. Durch die Gicht am ganzen Körper gelähmt, war sie doch unermüdlich beschäftigt, mit ihren ganz verkrüppelten Händen feine Häkel- und Strickarbeiten anzufertigen, und lange Jahre hindurch war sie dabei geistig frisch und fröhlich. Sie war nicht ohne christliche Erkenntniß und Auffassung, und hörte gern Gottes Wort. Die ihr von Anfang an zugewandte allgemeine mitleidsvolle Theilnahme steigerte sich aber um ein Bedeutendes noch, als vor mehreren Jahren, in Folge wiederholter Schlaganfälle, ein Kopfleiden sich einstellte und sie völlig erblindete. Diese Anhäufung ihres Jammers versetzte sie in einen Zustand der Erbitterung gegen Gott und Menschen. Sie war voll Klagens und Murrens und konnte in diesem Zustand innerer Verdüsterung Reden führen, vor denen sie selbst erschrocken sein würde, wenn ihr Bewußtsein völlig klar gewesen wäre. Jedes Trostwort wies sie schnöde zurück. An dies Gedächtniß ihres Leidens knüpft sich die Erinnerung an einen Zug, der die sinnige Weise mit der die hochselige Königin Elisabeth, die unvergeßliche Beschützerin und Wohlthäterin unseres Hauses, barmherzige Liebe zu üben verstand, gar lieblich charakterisirt. Der theure Pastor Diffelhof hat denselben schon eingetragen in die Lebensgeschichte der geliebten Königin, die er im diesjährigen Kaiserswerther Volkskalender dargestellt, ebenso wahr und treu, als zart und warm, ein überaus dankenswerthes Geschenk fürs ganze Christenvolk, gegeben hat. Wir können nicht umhin in seinen Worten diesen Zug auch an dieser Stelle zu erwähnen.

„„Die Königin", so heißt es p. 77., „welche sich bei ihren Besuchen stets zu den Elendesten tragen ließ, kam auch ans Lager der jammerreichen Minna, und von Mitleid bewegt, sann sie lange darüber nach, wie sie der Hartgeschlagenen eine Freude bereiten könnte, durch welche dieselbe aus der tiefen Traurigkeit gerissen würde. Herrlich ist's ihr gelungen. Sie schickte der Armen eine kleine Stutzuhr mit einem besonders hellen, wohlklingenden Schlagwerk. Bald darauf besuchte eine dem Erzähler bekannte Dame die Sieche. Die Uhr schlug zwölf. Ein strahlendes Lächeln zog über das sonst so finstere Gesicht der Kranken und sie rief entzückt: „Hören Sie, hören Sie, mein Lieschen!" und erzählte mit freudiger Hast, die Uhr habe die Königin ihr geschenkt und deshalb heiße sie Lieschen; wie sie sich aber darüber freue, das könne sie gar nicht beschreiben; bei jedem Schlage denke sie an ihre liebe Königin.""

Und diese Freude hat, wie wir hinzufügen dürfen, eine nachhaltige Segenswirkung gehabt. Die Stimmung der armen Kranken war fortan weicher und milder, ihr Gemüth wieder zugänglicher für freundlichen Zuspruch und so hoffen wir, daß der Herr nach seiner großen Barmherzigkeit, diesem lebenslang so hart gehaltenen und dann so jählings aus dem Leben weggenommenen Kinde nicht nur die Schrecken des Todes erspart, sondern auch ausgeholfen habe zur vollen Genesung von allem Jammer in seinem himmlischen Reiche.

An die leergewordenen 13 Stellen haben wir eben so viele neue Kranke im Alter von 20 bis 80 Jahren aufgenommen.

Die Veränderungen im Personalbestande der Verwaltung des Hauses beschränken sich darauf, daß wir die 13. Diaconissin, da eine andere im Hauswesen aushelfende Kraft zugetreten, dem Mutterhause zurückgegeben haben.

Sind wir selbst auch vor schwerem Verluste in dem Jahre, über das wir berichten, bewahrt geblieben, so hat uns doch tief und schmerzlich der so empfindliche Verlust berührt, den das theure Mutterhaus durch den am 11. October v. J. nach langer, schwerer Krankheit erfolgten seligen Heimgang seines ersten Geistlichen, des Pastors Schultz, erlitten hat. An dem Segen, den dasselbe an dem theuren Vollendeten gehabt hat, der mit dem Tage seiner Eröffnung am 10. Oktober 1847 in seine Wirksamkeit bei demselben eintrat und sie 28 Jahre lang mit Daransetzung aller seiner reichen vom Herrn ihm verliehenen Gaben und Kräfte fortgeführt, hat auch unser Haus seinen reichen Antheil empfangen. Ohne seinen festen Anschluß an das Mutterhaus hätte es nicht werden können, was es unter dem Gnaden-Walten des Herrn durch denselben geworden ist. Als wir in der Osterzeit des Jahres 1856, durch die Erfahrungen, die wir unter dem Ringen mit den nur so kümmerlichen Anfängen machen mußten, auf die Nothwendigkeit einer Anlehnung an ein festgegründetes Diakonissen-Mutterhaus gewiesen, an das hiesige, an Bethanien uns wandten, da ist es der nun selig Vollendete gewesen, der im Verein mit der domaligen Oberin, der seligen Anna Gräfin zu Stolberg, in der entgegenkommendsten Weise auf unsere Anträge einging, mit Rath und That uns zu Hilfe kam und unser Haus von Anfang der Verbindung an mit allen seinen Interessen, äußeren und inneren, in seine Liebe aufnahm, um es stets darin zu behalten. Wie das Wachsen und Gedeihen unseres Hauses ihm stets ein Gegenstand ganz besonderer Freude war, so war er auch stets bedacht, dazu mitzuwirken, wo und wie er konnte und haben wir besonderen Segen der Einsicht und Sorgfalt zu danken, mit welcher seine Liebe die gerade für die Siechenpflege besonders geeigneten Schwestern und vor Allem die vorstehenden und leitenden Schwestern, für unser Haus zu wählen wußte. Möge der Herr das theure Mutterhaus bald wieder mit einem Hirten nach seinem Herzen begnadigen, damit es über den aus seiner treuen Arbeit Abgerufenen getröstet werde. Das Gedächtniß aber des Vollendeten lebe im Segen fort wie im Mutterhause, so in allen ihm verbundenen Anstalten.

Die Zahl der 4 bereits in den beiden Vorjahren gestifteten Freibetten, der beiden v. Buddenbrock'schen, des gräflich v. Schwerin'schen und v. Budritzky-schen ist um ein 5tes vermehrt worden.

Der Fleiß unserer Siechen hat auch im vergangenen Jahre für den Weihnachtsverkauf einen reichen Vorrath nützlicher und schöner Arbeiten zu Wege gebracht, der auch fast bis aufs letzte Stück Abnehmer gefunden hat. Es sei unsern lieben Pfleglingen, sowie allen Freunden und Wohlthätern des Hauses, die dasselbe mit Gaben für den Verkauf, oder sonst an Geld, größeren und kleineren Zuwendungen, wie auch an Naturalien bedacht haben, der herzlichste Dank ausgesprochen und der reichste Gottessegen gewünscht.

Die Wirthschaftsführung unserer theuren, liebenden Schwester Auguste hat ein, im Verhältniß zu der herrschenden Theurung und den dadurch gesteigerten laufenden Ausgaben und den höheren Löhnen aller Dienstboten, noch immer günstiges Resultat erzielt, indem sich die gesammten Baarausgaben pro Kopf und Tag auf ca. 90 Mk.-Pfennige gestellt haben, ohne daß von der bisherigen Verpflegung und sonstigen Haltung unserer Siechen irgend Etwas abgezogen worden wäre. Dem Herrn allein die Ehre für diesen und allen Segen mit dem er sich, wie von Anfang an so auch im verflossenen Jahre, zu unserem Hause und seinem Werke bekannt hat."

Schließlich sei noch bemerkt, wie sich die Einnahmen dieses Hauses, daß täglich durchschnittlich weit über hundert sieche Frauen verpflegt, für 1875 auf 41,499 Mk. gestellt haben, während die Ausgaben 35,840 Mk. betrugen.

An Hypothekenschulden lasten auf dem Grundstücke zur Zeit noch 42,000 Mark.

Statistisches.

Ueber das durchschnittliche Sterbealter von Beamten in Preußen theilt die „Stat. Corr." Nachstehendes mit:

„Um eine Grundlage für die Berechnungen zu gewinnen, deren die Pensionskassen zur Bestimmung der Aufnahmebedingungen und Beitragsleistung bedürfen, sind im Königlichen statistischen Bureau vor einiger Zeit die Beobachtungen zusammengestellt und verarbeitet worden, welche von der Königlich preußischen allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt und der städtischen Sterbekasse für Kommunalbeamte zu Berlin über das Sterbealter der ihnen angehörigen Beamten und Beamtenfrauen gemacht worden sind. Das gewonnene Ergebniß ist folgendes: Von den Beamten, Geistlichen und Lehrern, welche in der Königlichen allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt seit Beginn des Jahres 1831 bis Ende 1871 eingetreten waren, sind bis zum 31. Dezember 1871 10,177 gestorben, die zusammen 532,183 Jahre durchlebt hatten, so daß jeder derselben im Mittel 52 Jahre 3 Monate und 15 Tage gelebt hatte. Von den Frauen der Beamten, Geistlichen und Lehrer, die in der Zeit von 1831 bis Ende 1871 sich bei der allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt betheiligten, waren bis zum Schlusse des Jahres 1871 7950 vor ihren Ehegatten gestorben; sie hatten zusammen 323,819 Jahre durchlebt, so daß für jede derselben sich das durchschnittliche Sterbealter auf 40 Jahre 8 Monate 23 Tage berechnet. Die Register der Berliner städtischen Sterbekasse für Kommunalbeamte endlich weisen nach, daß bis zum 31. Dezember 1874 von den Beamten und Lehrern, welche seit dem Jahre 1830 bis zu dem genannten Tage derselben angehörten, 508 gestorben sind, daß dieselben zusammen 26,153,75 Jahre durchlebt hatten, und daß hiernach im Mittel jeder dieser Beamten ein Alter von 51 Jahren 5 Monaten und 24 Tage erreichte.

Die vorstehend mitgetheilten Zahlen geben aber über das durchschnittliche Sterbealter der Beamten kein vollkommen richtiges, sondern in Wahrheit ein zu ungünstiges Bild, da dasselbe durch Beobachtung der Absterbeverhältnisse verschiedener Versicherungs-Jahrgänge gewonnen wurde. Neben den Sterbefällen aus Altersklassen, von denen nur noch Wenige unter den Lebenden verweilen, sind auch die jüngeren Jahrgänge in Rechnung gezogen, deren Vertreter nach der Natur der Dinge bei ihrem Tode erst ein niedriges Alter erreicht haben konnten. Für diese Altersklassen aber wird sich das wahre durchschnittliche Sterbealter erst berechnen lassen, wenn auch diejenigen Glieder derselben gestorben sind, denen ein höheres Alter zu erreichen bestimmt ist, und die dadurch das Zuwenig ausgleichen, welches eine Berechnung des Sterbealters ihrer vorzeitig gestorbenen, weniger lebenskräftigen Altersgenossen ergiebt.

Nur aus den Sterbefällen derjenigen Beamten also, deren Eintritt in die Pensionskasse schon längere Zeit zurückliegt, wird sich ein zutreffendes Bild über das durchschnittliche Alter, welches die Beamten erreichen, gewinnen lassen. Die Register der Königlich preußischen allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt ergeben nun, daß von den Beamten, Geistlichen und Lehrern, welche während der Jahre 1831 bis 1840 in diese Kasse eintraten, bis Ende 1871 3523 gestorben sind, und daß dieselben zusammen 197,602 Jahre durchlebten. Jeder derselben lebte also im Mittel 56 Jahre 1 Monat und 2 Tage. Ein noch höheres Alter — 59 Jahre 5 Monate und 9 Tage — erreichte aber durchschnittlich jeder der 188 Gemeindebeamten, welche von 1839 bis 1844 in die Berliner städtischen Sterbekassen eintraten und bis 1874 verstarben.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 80 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 9. August 1876. Nr. 32.

Aus dem Protokolle über das am 23. Juni c. in Sonnenburg stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir das Nachstehende mit:

1. Der Diakonissen-Anstalt „Henrietten-Stiftung" zu Hannover, in welcher die Hannoversche Genossenschaft des Ordens Freibetten unterhält, sind ausnahmsweise zum Bau eines Isolirhauses, dessen diese Anstalt zur Aufnahme von Kranken, welche an ansteckenden Krankheiten leiden, dringend bedarf, 6000 Mark als Beihilfe aus der Ordens-Kasse bewilligt worden.
2. Das Diakonissenhaus zu Danzig erhielt, in Berücksichtigung besonderer vorliegender Verhältnisse, als einmalige Unterstützung zu dem Gehalte eines anzustellenden Hausgeistlichen 1000 Mark aus der Ordenskasse.

   Derartige Unterstützungen können in Rücksicht darauf, daß die eigenen zahlreichen Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens die Mittel desselben in umfassender Weise in Anspruch nehmen, nur in ganz besonderen, ausnahmsweisen Fällen gewährt werden, was wir hier ausdrücklich bemerken, um nicht durch die vorstehenden Bewilligungen Berufungen anderer Krankenanstalten herbeizuführen.
3. Das Ordens-Capitel hat sich mit dem Beschlusse des Rittertages der Rheinischen Genossenschaft vom 1. Juni c. einverstanden erklärt, daß das nach §. 11. Alinea 3 der Statuten derselben am 17. Dezember 1853 zur Erziehung von Söhnen bedürftiger Ordensritter bestimmte letzte Drittel der fixirten Einnahme:

   Bis dahin, daß ein Bedürfniß seiner Verwendung eintritt, nicht ferner durch dies Drittel verstärkt werden, dasselbe vielmehr vorläufig dem allgemeinen, der Krankenpflege gewidmeten Fonds zuwachsen soll. Ingleichen, daß der Erziehungsfonds in seinem jetzigen Capitale erhalten bleiben und nur durch seine eigenen Zinsen Vermehrung finden soll.
4. Dem Antrage des Convents der Rheinischen Genossenschaft, wie Seitens des Capitals dahin gewirkt werden möge, daß die neu ernannten Ehrenritter nicht, wie dies so häufig geschieht, sich direkt unter die Balley stellen, sondern einer der Genossenschaften derselben anschließen möchten, entsprach das Kapitel dadurch, daß es an betreffender Stelle eine Aenderung des Formulars des Schreibens, welches an die neu ernannten Ehrenritter vom Ordens-Canzler gerichtet wird, festsetzte, wodurch das so wünschenswerthe des Beitritts zu einer unter der Balley stehenden Genossenschaften, als der Organisation am besten entsprechend, mehr hervorgehoben wird.

Deutsche Bürgermeister.

V.

Albrecht Glinden von Stettin.

Unzählige Mal hat der Lärm der Waffen die Städte, Schlösser und Burgfrieden umtobt, welche die Grenzen Pommerns und Brandenburgs beschützen; all' die Erde ringsum ist in den hartnäckigsten Fehden mit Strömen Blutes gedüngt worden. Der Gegenstand des fortwährenden, das ganze 13., 14. und 15. Jahrhundert andauernden Zwistes war zuerst die Lehnsabhängigkeit Pommerns von Brandenburg, sodann nach dem theilweisen Erlöschen der über die Ostseeküste gebietenden Greifengeschlechtes der Besitz einzelner, dem ausgestorbenen Fürstenhause gehöriger Landstriche. In ihrem Verlaufe haben diese Kämpfe große Aehnlichkeit mit den Fehden mächtiger schottischer Barone, wie sie uns Walter Scott vorgeführt hat; nur daß hier ein großartigeres politisches Motiv die Streitenden bewegt; das ist die Frage nach der Machtstellung des Hauses Brandenburg. Die Markgrafen aus Ballenstädtischem wie aus zollernschen Geschlecht hatten es klar erkannt, daß ihrem Gebiete ohne den Besitz des Pommerlandes jede fernere Entwickelung abgeschnitten war; die wendischen Herren vom Greifen behaupteten mit slavischer

Hartnäckigkeit ihr altes Recht. Einander widersprechende kaiserliche Entscheidungen, welche bald den Brandenburgern Pommern als lehnsabhängig unterwarfen, bald den Pommernfürsten ihre volle Unabhängigkeit verbürgten, verwirrten die Streitsache schließlich so sehr, daß auch der kundigste Blick das Rechte und Gesetzmäßige nicht mehr herauszufinden vermochte.

Ihren Höhepunkt erreichte die alte Feindschaft zwischen Pommern und der Mark in den letzten Regierungsjahren des eisernen Friedrich II. von Brandenburg. Im Jahre 1464 war der letzte, hoffnungsvolle Sprößling der Greifen von Stettin, Herzog Otto III., als ein zwanzigjähriger Jüngling zu Grabe gegangen; als Lehnsherr beanspruchte Friedrich das Stettiner Gebiet, während die stammverwandten Herzöge zu Pommern-Wolgast behaupteten, durch die uralte kaiserliche Belehnung zu gesammter Hand gebühre ihnen die Erbfolge. Da trat in den Streit der beiden Parteien die Gestalt eines Stettiner Bürgermeisters ein, der mit kühner That den unheilvollen Zwist zu einer für sein Vaterland gedeihlichen Lösung führen wollte, der aber der Macht der Verhältnisse erlag.

Es war um die Mitte des September 1464; da sah die feste Stadt Alt-Stettin einen bewegten Tag. Es waren sonst wohl auch unruhige Zeiten gewesen, wenn der Schwede oder der Däne einmal vor der Stadt lag, aber die Bürger hatten den starken Mauern Stettins und den gewaltigen Schwertern der Zünfte vertraut; noch hatte nichts die Bürgerschaft so sehr bis ins Innerste aufgeregt, als das bevorstehende Leichenbegängniß Herzog Otto's. Die Tage vorher war der Adel der Nachbarschaft eingeritten, in der letzten Stunde kam das mächtige Geschlecht der Herren von Eickstädt, mit seinen Gefolgsleuten wohl an Hundert Pferde stark, und von dem hochangesehenen Geschlechtsältesten, Franz von Eickstädt, geführt. Das schöne Banner des Ritters mit den rosenbelegten Balken auf goldenem Felde flatterte lustig in der frischen Herbstluft, welche den langen grauen Bart des Zugführers weit auf die Halsbeuge und den schimmernden Panzer zurückwehte. Der Bürgermeister Albrecht von Glinden hatte den Gästen der Stadt auf dem Rathhause, wie sich's gebührt, den Ehrenwein geboten, — dann ging's zur Leichenfeier in St. Ottos Dom.

Nachdem die Todtengesänge in den hohen Gewölben der Kirche verhallt waren, trat der Altbürgermeister Glinden, eine ehrfurchtgebietende, aber immer noch jugendlich rüstige Gestalt an die offene Gruft heran, in welcher Otto's Sarg verschwunden war. In seinem Arm trug er den Helm mit dem Pfauenfedernbusch und den Schild mit dem rothen Greifen: das Wappen der Herzoge von Stettin. Wie es beim Erlöschem eines edlen Geschlechtes Sitte war, warf er dem Verstorbenen Helm und Schild in das Grab nach, indem er ausrief: „Da liegt leider unsere Herrschaft von Stettin, und ist nun der löbliche Stamm des Stettinischen Herzogthums erloschen!“ Eine tiefe Stille bemächtigte sich der Versammlung; sie wußte wohl, was für eine folgenschwere Bedeutung diese Handlung hatte. Da rasselt eine Rüstung, Ritter Franz von Eickstädt macht sich Raum und springt gewappnet in die Gruft hinab, daß die Metallplatten von Herzog Otto's Sarge dröhnen; einen Augenblick darauf erscheint er wieder, schwingt Helm und Schild der ausgestorbenen Herzöge und ruft: „Noch haben wir erbliche, geborene Herrschaft, die Herzöge von Pommern und Wolgast; denselben gehört Helm und Schild zu!“ Dann traf ein Blick tödlichen Hasses den Bürgermeister; in Verwirrung trennte sich die Versammlung, der Kampf war entschieden.

Albrecht von Glinden war von Geburt ein Märker, er stammte von den schönen Ufern des Ruppiner Sees und war von ritterbürtigem Geschlecht. Sein Unternehmungsgeist hatte ihn in die wendischen Seestädte geführt, schon von 1436 an war er Rathsmitglied zu Alt-Stettin und in den vielfachen Geschäften der Stadt erprobt und bewährt. Alte Anhänglichkeit an sein Vaterland, sowie die Ueberzeugung, daß der Stadt Alt-Stettin unter Brandenburgischer Herrschaft eine große Zukunft harre, bewogen ihn, alle Kraft dafür einzusetzen, daß Brandenburg die Erbfolge erhalte. Auch er an seinem Theile wollte helfen, ein mächtiges deutsches Fürstenthum aus den getrennten, märkischen und pommerschen Landen zu bilden; und damit ein Bollwerk gegen die drohenden nordischen Mächte zu errichten. Den unantastbaren rechtlichen Grund für sein Thun fand er in den alten kaiserlichen Belehnungen, welche Brandenburg erhalten hatte; Recht und Gesetz trieben ihn auf die Seite Friedrich's, obwohl sonst der Charakter jenes Margrafen, der mit eiserner Faust die Macht Berlins geknickt hatte, dem freien und hochstrebenden Bürger nicht eben sinnesverwandt war.

Hätte Glinden es vermocht, die Stadt Stettin zur sofortigen Anerkennung des Markgrafen zu bewegen, so würde dem Streite gleich ein Ende gemacht worden sein, der Besitz des festen Ortes war entscheidend. So aber gab die Bürgerfeindlichkeit des eisernen Friedrich den Gegnern Glinden's nur zu guten Grund, die Huldigung aufzuschieben. Während zweier langen Jahre wurden die Streitpunkte zwischen den Betheiligten hin und her erörtert, das Ende war doch kein anderes, als daß Friedrich sich rüsten mußte, um mit dem Schwerte sein gutes Recht gegen die Herzöge von Wolgast zu vertheidigen. Glinden war während der Zeit unermüdlich thätig, um sein hohes Ziel zu erreichen, sah aber sehr wohl ein, daß dies unmöglich geschehen könnte, wenn der Markgraf nicht im Besitz der festen Plätze des Landes sei. Im Frühjahr 1466 treffen wir ihn zu nächtlicher Stunde unter der Kirchhofslinde zu Schillersdorf zwischen Stettin und Garz. Die Räthe Friedrichs und die märkisch gesinnten Rathleute der Städte Stettin und Garz hatten sich mit Glinden zu einer Besprechung zusammengefunden, wie dem Markgrafen zu seinem Recht und Land zu helfen sei. Die Bürger versprachen, für Brandenburg die Thore offen zu halten

Digitized by Google

und ihre Städte zu übergeben; doch sollte Stettin dafür eine freie Stadt, Garz Besitzerin mehrerer umliegenden Dörfer werden.

Die Versammluug war von Glinden im guten Glauben an Friedrichs Recht veranstaltet worden. Nach der Sitte der Zeit hielt er jedes Mittel für gerechtfertigt, die eigene Sache zu fördern, außerdem hatte er für die Größe seiner Stadt gesorgt: er konnte unmöglich in seinen Absichten etwas Verrätherisches oder Unrechtmäßiges erblicken. Deshalb trat er auch offen mit ihnen hervor; seine Feinde aber im Rath wußten seinen Plan durch die Versicherung zu hintertreiben, Markgraf Friedrich, der Städtefeind, werde ihnen gewißlich die Bedingungen des Vertrags nicht halten. Die Herzoglichgesinnten dagegen legten dem Bürgermeister sein Vorhaben sofort als Verrath aus, sie behaupteten, jene Kirchhofslinde sei von Stund' an verdorrt, und thaten Alles, um den Brüdern Erich und Wratislaw von Wolgast das Land zu erhalten. Gerüstet und durch ächt brüderlichen Sinn nun endlich nach langen Fehden verbunden, standen die beiden Herzöge dem gefürchteten Zollernschen Helden gegenüber.

Im Sommer 1468 war der verwüstende Grenzkrieg schließlich ausgebrochen, Markgraf Friedrich zog von der Mittelmark gegen Stettin. In dem festen Schlosse Vierraden öffnete ein Müller den Märkern ein Thor; die Garzer Rathsherren holten in Folge der Verabredungen von Schillersdorf den Markgrafen in feierlicher Prozession ein; die Burgen des Grenzlandes fielen unter der stürmenden Hand des Zollern. Auch Glinden hielt sich noch durch seine früheren Versprechungen gebunden. Kundschafter hatten dem Bürgermeister die Nachricht gebracht, daß Friedrich im Anzuge sei. In der Stille der Nacht schickte Glinden zwei Reiter aus, welche den Markgrafen zu größerer Eile antrieben und ihm melden sollten, daß das Passower Thor ihm offenstände. Tiefe Nacht bedeckte bereits die Stadt, als die Männer ausritten; nur in einem dem Thore benachbarten Hause saß ein Hause vom Knochenhauergewerk, welcher die Nachtwache hatte, plaudernd bei einem Deckelkrug Bier zusammen. Der Hufschlag der Rosse war einem der Gesellen trotz aller Vorsicht zu Ohren gekommen; er ging hinaus und fand das Thor offen. Sofort rief er den Rottmeister; sie befragten den Thorwart, weshalb er so lässig sein Amt versehe, „des Raths Diener sind auf Kundschaft ausgeritten", antwortete er; die Knochenhauer aber schlossen nichts desto weniger die Thorflügel und zogen die Brücke hoch, sorgten auch, daß Mauern und Thorthürme wohlbewacht waren. Unterdessen näherte sich Markgraf Friedrich der Stadt und gelangte unbemerkt vor die Brücken, welche den Zugang zum Passauer Thore bildeten. Aus der Thorstube schimmerte den Angreifern nur ein schwaches Licht entgegen. In höchster Schnelligkeit galoppirte eine Anzahl Brandenburger über die Planken; aber die Thorflügel flogen nicht vor ihnen auf; sie versuchten, mit den Streitärten die eisenbewehrten Zugänge zur Zugbrücke zu erbrechen und diese herabzulassen, aber vergeblich. Da erhellten sich plötzlich oben die Warten mit Fackelschein, ein Hornruf tönte weithin vernehmbar durch die Nachtluft; sofort fielen die Glocken in der Stadt sturmläutend ein. Drinnen vernahm man aus dem immer lauter werdenden Stimmengewirr das Nahen Gewappneter, schon tönte aus der Ferne der alte, verhaßte Schlachtruf: „Horsa Stettin!" Nun flogen auch Pfeile und Wurfgeschosse auf die unten harrenden Märker herab. „Zurück!" rief der Kurfürst, der in erster Reihe hielt, wir sind verrathen; es kann ein Hinterhalt gelegt sein." Glinden's Anschlag war völlig mißglückt, denn mit seinem Reiterhaufen durfte der Markgraf an eine erfolgreiche Belagerung der starkbefestigten Stadt nicht denken.

Welches das Schicksal Albrechts von Glinden gewesen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. An eine eigentliche Anklage wegen Hochverraths ist nicht zu denken, da der Lehnsstreit rechtlich noch unentschieden, auch der Rath von Stettin keineswegs durch festgefaßte Entschlüsse gebunden war. Jedenfalls aber war Glinden 1469 nicht mehr im Rathe, also vielleicht verbannt und wahrscheinlich ein Gast in seiner märkischen Heimath. Später erscheint seine Familie wieder in pommerschen Diensten; die Stadt Stettin und das Greifenhaus scheinen demnach dem wohlverdienten Mann später wegen seiner persönlichen Tüchtigkeit Lehen und Güter wiedergegeben zu haben.

Doch wir haben uns noch dem Werke Glindens zuzuwenden und dessen Schicksale zu betrachten. Leider schien nach dem verunglückten Anschlage auf Stettin das Glück für immer von dem Markgrafen Friedrich gewichen zu sein. Er wandte sich zur Belagerung der festen Stadt Greifenhagen, aber sie widerstand ihm; der tapfere Graf von Lindow und Ruppin fand bei dem Sturm seinen Tod. Im folgenden Jahre 1469 wurde der Feldzug mit voller Thatkraft wiederum angegriffen; aber wenn auch der Kurfürst „eine feste Wagenburg, starkes, reisiges Zeug und bessere gewappnete Männer hatte, als all' sein Lebenlang", so fehlte es doch sehr häufig an Geld, und oft mußte sich der Fürst hilfesuchend an seine Getreuen zu Alt-Brandenburg oder Frankfurt wenden, „sie möchten ihn nur diesmal in seinen Nöthen nicht unterliegen lassen." Schließlich versuchte Friedrich die Belagerung des festen Platzes Ukermünde, um den Stettinern die Schifffahrt zu sperren und sie zur Unterwerfung zu zwingen. Allein zwei Rathsherren von Stralsund führten allein den Herzogen Erich und Wartislaw 400 Gewappnete zu, und bei dem Mangel an Lebensmitteln konnten die Märker den Kampf gegen die tapfere pommersche Besatzung nicht mit dem erforderlichen Nachdruck fortführen. Dazu kam, daß die Belagerten treffliches Geschütz besaßen, welches den Brandenburgern erheblichen Schaden that. Eine alte Sage erzählt, daß ein Augustiner-Mönch, welcher die gewaltigen Büchsen auf den Mauerthürmen richtete, dem Markgrafen einst die Schüssel vor dem

Munde weggeschossen und ihn selbst beinah getödtet hätte. Die drohende Gefahr, von den Mannschaften der pommerschen Städte gänzlich eingeschlossen zu werden, bewog endlich den eisernen Friedrich zum Abzug. Derselbe würde nimmer geschehen sein, wenn dem Fürsten noch eine einzige Hoffnung auf glücklichen Ausgang seiner Sache geblieben wäre, aber sein Glinden galt nichts mehr in Stettin, und er selbst war gebrochen durch tiefen Seelenschmerz und durch leibliche Krankheit. Man sagt nämlich, Friedrich habe von jener Zeit an, da des Augustiners wohlgezielte Steinkugel vor seinen Füßen eingeschlagen sei, an Lustbeschwerden und viel anderer Preßhaftigkeit gelitten, sein hoher Muth sei jedoch durch all' dies Leiden nicht gebeugt worden, bis ihm Gottes Hand auch seinen letzten Erben nahm. Da verließen die Kräfte den kampfesmüden Mann ganz und gar; er schrieb nun seinem Bruder, dem „Deutschen Achilles" im Frankenlande, daß er ihm die Sorge der Regierung in den Marken abnehmen möchte. „Er suche nun", so heißt es in dem Briefe, „keinen andern Reichthum, Ehre, Macht, Gewalt, Land und Leute mehr; nur daß seine Arbeit in den märkischen Landen und am Seestrand nicht völlig sollte verloren gehen, möchte ihn jetzt der Bruder unterstützen." Dann schied er wehmüthig unter Werken der Frömmigkeit von dem Lande, dem er so viel an Liebe und redlichem, arbeitsfreudigem Eifer entgegengebracht hatte. Held Albrecht Achilles nahm das ihm hinterlassene Werk mit rüstiger Kraft wieder auf, aber auch ihm gelang es 1472 in dem Prenzlauer Vertrage nur, Helm und Wappen, sowie die Oberlehnsherrlichkeit von Pommern für sich zu gewinnen, die Wolgaster Herren blieben im faktischen Besitze des Landes.

So war das Werk, welches Albrecht von Glinden mit Markgraf Friedrich dem Eisernen unternommen hatte, gescheitert. Zum Unglück für das nördliche Deutschland, denn all' die Kämpfe der Folgezeit hätten einen anderen Verlauf genommen, wenn Pommern und die Mark ein Land gewesen wären. Es hat nicht sein sollen, aber der Mißerfolg des Unternehmens darf uns nicht abhalten, den hellen Blick und die redlichen Anstrengungen jenes Stettiner Bürgermeisters anzuerkennen, der so Großes und Gedeihliches beabsichtigt hat.

Die christliche Kleinkinderschule.

Kindergarten oder Bewahranstalt: so pflegt von den Anhängern Fröbel's die Alternative gestellt zu werden. Daß es neben diesen beiden Arten von Kinderpflege noch eine dritte giebt, die christliche Kleinkinderschule, die bereits seit Jahrzehnten in reich gesegneter Thätigkeit steht: das ignoriren die Enthusiasten für Kindergärten. Offenbar ist es ihnen sehr unbequem, daß noch andere Leute außer ihnen mit klar bewußter Methode diese große Frage anfassen, und daß diese es thun im Geiste christlicher Erkenntniß und Weisheit. Man kann es ja Unkundigen so leicht plausibel machen, daß die Bewahranstalt mit ihren unvorgebildeten Pflegern oder Pflegerinnen dem Bedürfniß nicht genügt und deshalb durch das Fröbel'sche System ersetzt werden muß. Und an Eifer läßt man es nicht fehlen, die Sache der Kindergärten zu empfehlen. Erst kürzlich wieder hat der Vorsteher des Münchener Kindergärtnerinnenseminars, Lorenz Illing, in einer Schrift über „Volkskindergarten oder Bewahranstalt" (München. Ackermann. 1876) in diesem Sinn für den Kindergarten gegen die Bewahranstalt geschrieben. Wenn er es hier als einen für Arbeiterklassen nicht hoch genug anzurechnenden Vorzug der Volkskindergärten bezeichnet, daß die Kinder in allen für das spätere Berufsleben nöthigen Handgriffen und Fertigkeiten spielend sich üben und „dadurch Gelegenheit und Anregung erhalten, ihre Arbeitskraft und ihren Verdienst im späteren Beruf zu steigern", so ist diese letztere Aussicht freilich eine bloße Illusion. Wer wirklich glaubt, daß die Beschäftigung mit Würfel und Kögel, mit Stäbchen und Baukasten in diesen ersten Jahren des Lebens für den künftigen Arbeiterberuf fähiger macht, der mag es thun. Uns liegt die Befürchtung, daß die zum Spiel gewordene Arbeit oder das zur Arbeit gewordene Spiel die Grenzen der Dinge verrücke und die Kindergemüther verwirre, viel näher. Ein System von Spielen hebt eben den Begriff des Spieles auf, und obwohl wir nicht leugnen, daß Fröbel und seine Nachfolger das Gebiet der Kinderspiele mannichfach bereichert haben, so müssen wir doch zugleich gestehen, daß von ihnen das rein kindliche Spiel zum Theil zerstört ist. Gelänge es wirklich, das Fröbel'sche System in seiner ganzen Tragweite einzubürgern, so würden wir auf der schiefen Ebene der Abstraktion noch ein ganzes Stück weiter herunterkommen. Was an diesem System gut ist, hat die christliche Kleinkinderschule aufgenommen; ganz ebenso wie Fröbel, fordert sie Entfernung jedes Unterrichts aus ihrem Beschäftigungsplan, fordert sie einen Spielplatz für die Kinder, verbietet sie jede Ueberhäufung mit religiösem Stoff. Aber indem sie den warmen Hauch des Christenthums, den lebendigen Geist der Bibel in dem Verkehr zwischen Erzieherin und Kindern walten läßt, indem sie psychologisch richtig und pädagogisch wichtig Arbeit und Spiel unterscheidet, ist sie auf dem Wege der Wahrheit. Aber sie will christlich sein *), und eben dies mißfällt vielen Fröbelianern; sie nimmt die Kinder als sündige Menschen und weist sie schon früh auf den Heiland, das ist den Anhängern eines Systems, welches weder Sünde noch Erlösung kennt, geradezu zuwider. Ausnahmen kommen vor. Dr. Rotter, Direktor eines Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnen-Seminars in Troppau, offenbart in einem eben veröffentlichten Werkchen über die „Bildung von Kindergärtnerinnen" (Wien. Pichler

*) Dabei sei daran erinnert, daß auch die christliche Kleinkinderschule in der Aufnahme der Kinder durchaus nicht confessionell ist, sondern Kinder alle Confessionen, auch jüdische Kinder aufnimmt

1876) einen wohlthuenden christlichen Geist. Aber er bildet wirklich eine Ausnahme. Bei jenem im Kreise des Fröbelthums herrschenden Geiste kann es uns denn nicht wundern, daß sich die Socialdemokratie desselben zu bemächtigen denkt und daß der atheistische Socialist Adolf Douai ein Schriftchen herausgegeben hat: „Kindergarten und Volksschule als socialdemokratische Anstalten."

Uebrigens muß man den Freunden der Fröbelsache nachrühmen, daß sie mit ungemeinem Eifer Propaganda zu machen suchen. Ein großer Verein „Fröbelverband" faßt die Angelegenheit organisirend zusammen; vier Zeitschriften wirken dafür; mehr als 30 Seminarien, darunter 20 allein in Preußen, bilden Kindergärtnerinnen aus und haben bereits mehr als 500 Kindergärten, darunter wieder 250 in Preußen, besetzt. So sicher war der Verein seiner Sache, daß er am 6. März d. J. dem Reichskanzleramt wie dem Cultusministerium Denkschriften überreichte, die auf nichts Geringeres ausgingen, als darauf, die Kindergartensache durch die staatlichen Behörden fördern und in dem neuen Unterrichtsgesetz berücksichtigen zu wollen. Es war die gehorsamste Bitte ausgesprochen: 1) die Seminarien möchten auf Fröbel Bezug nehmen, 2) die Lehrer und Lehrerinnen sich mit den Kindergärten beschäftigen, 3) den Schülerinnen der Lehrerinnenseminarien möchte empfohlen werden, an den Unterrichtskursen der Kindergärtnerinnenseminarien theilzunehmen, 4) die Errichtung von Kindergärten möglichst leicht genehmigt, 5) der Kindergarten an die Schule angeschlossen, 6) schon den reiferen Schülerinnen der höheren Töchterschulen die Unterweisung in der Kindergärtnerei ertheilt, 7) die Errichtung von Kindergärten seitens der Königlichen Verwaltungsbehörden überall empfohlen und 8) zur Leitung auch der sogenannten Kleinkinderschulen und Bewahranstalten vorzugsweise solche Personen zugelassen werden, welche über ihre Ausbildung im Fröbel'schen Sinne sich ausweisen können. — Diese Forderungen, von denen besonders die achte ein Beweis starker Intoleranz genannt werden muß, offenbaren das naive Bestreben, durch Staatsgesetz und Verwaltungsmaßregeln den Kindergarten einzuführen, die Bewahranstalt und die Kleinkinderschule auszurotten. — Schon am 3. März erwiderte der Cultusminister, daß dem Antrag, das Fröbel'sche System zu empfehlen, keine Folge gegeben werden könne: „Gerade um des Werthes der Sache selbst willen und wegen ihrer Bedeutung für das Wohl der ländlichen Bevölkerung sowie der Bewohner größerer Städte darf keiner Bestrebung auf diesem Gebiete hindernd entgegengetreten werden, und es ist dies um so weniger zulässig, als die bisherigen Erfahrungen noch keineswegs ausreichen, um über die Vorzüge oder Nachtheile der einzelnen Lehrweisen ein sicheres Urtheil zu gewähren." Es wäre — gesteht das Organ des Fröbelverbandes ebenso wahr wie einsichtsvoll — für uns von großer Bedeutung gewesen, wenn uns dies gewährt worden wäre. (Vergl. den Aufsatz S. 82 und 83 in dem 7. Heft der christlichen Kleinkinderschule.)

Nun, diesmal sind die Wünsche und Hoffnungen der Fröbelianer noch nicht in Erfüllung gegangen. Aber die kirchlichen Kreise mögen aus denselben ersehen, daß unserer christlichen Kleinkinderschule in der That Gefahr droht. Wir benutzen deshalb die Gelegenheit, alle unsere Freunde darauf hinzuweisen, daß sie dieser Sache ihre volle Aufmerksamkeit und ihr lebendiges Interesse schenken mögen *). Auch die christliche Kleinkinderschule hat in der letzten Zeit einen großen Aufschwung genommen. Der „Oberlin-Verein" hat es sich zum Ziel gesetzt, für die Ausbreitung derselben zu wirken und, zunächst in den östlichen Provinzen Preußens, die dahin gehenden Bestrebungen zusammenzufassen. Bereits hat sich in Schlesien der erste Provinzialverein gebildet, dem wir in den übrigen Provinzen bald eine gesegnete Nachfolge wünschen. Durch die rastlose und erfolgreiche Thätigkeit des eigens angestellten Generalagenten, Prediger Röhricht, ist die Zahl der Vereinsmitglieder in kurzer Zeit von 1000 auf mehr den 2000 gestiegen; von Nowawes aus, wo derselbe stationirt ist, hat er auf Reisen und Conferenzen, in Wort und Schrift für den Verein gewirkt. Das Mutterhaus in Nowawes, unter der bewährten Leitung des Direktor Ranke, des langjährigen Leiters der Kaiserswerther Kleinkinder-Lehrerinnen-Anstalt, hat seine ersten Schwestern ausgesandt und ist für das neue Jahr sowohl von Probeschwestern als von Pensionärinnen, — die nur eine kürzere Zeit in der Anstalt zubringen, — vollkommen besetzt. Der Geist des Hauses ist vortrefflich; in lebendig christlichem Geiste werden die Schwestern auf ihren Beruf, der neben der Kleinkinderschule auch die Gemeindepflege umfaßt, vorbereitet. Es ist uns nicht zweifelhaft, daß der von dem Stifter des Oberlin-Vereins, Freiherrn von Bissing-Beerberg, mit so großem Nachdruck ausgesprochene Gedanke, wonach die Kleinkinderlehrerin zugleich die berufene Gemeindediakonissin ist, noch eine große Zukunft hat. Wenigstens auf dem Lande und in kleineren Städten wissen wir kaum einen anderen Weg die geordnete Gemeindepflege einzurichten. Möchten doch aus diesem Grunde die Freunde des Reiches Gottes dem Oberlinverein ihre Theilnahme schenken. Das Organ desselben: „Die christliche Kleinkinderschule" von Direktor Ranke und Prediger Röhricht trefflich redigirt, ist der Sprechsaal dieser großen Angelegenheit geworden **) und wird in 2000 Exemplaren verbreitet.

*) Gern machen wir bei dieser Gelegenheit auf ein Schriftchen von Emma Cuno aufmerksam, das zum Besten des Feierabendhauses für die Kinderpflegerinnen des Mutterhauses in Nonnenweier bestimmt ist. Dasselbe hat den Titel: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth" und enthält die Geschichte einer Kinderpflegerin, die im Alter hilflos und vereinsamt dasteht. Das Büchlein ist gut geschrieben und spricht für die Sache, der es dient. Der Preis desselben ist 1,20 M. Zu beziehen ist es von Nonnenweier oder von Zimmer in Frankfurt a. M.

**) Man abonnirt bei der Post auf das Blatt, oder em-

Wenn so der Verein unter Gottes Segen gedeiht, so bedarf er doch noch sehr der Unterstützung. Er hat unter den schweren Verhältnissen der Gegenwart große Mühe, seine Ausgaben zu bestreiten. Eine Hauscollecte, die ihm in der Provinz Brandenburg bewilligt ist und jetzt eingesammelt wird, dient ja der augenblicklichen Noth, wird aber kaum so viel einbringen, daß ein irgendwie beträchtlicher Rest zurückgelegt werden kann. Nun ist es aber, soll anders die Sache wirklich vorwärts kommen, durchaus nöthig, daß in Nowawes ein Mutterhaus, welches den Ansprüchen einer solchen Anstalt genügen kann, gebaut werde. Dazu fehlt es noch an allen Mitteln. Viele glauben, daß der Oberlin-Verein reich ist, weil er unter dem Präsidium des Generalfeldmarschalls von Moltke steht. Das ist ein Irthum; er ist nur reich an Hoffnung, daß es ihm wie an Gottes Segen so auch an der Liebe der Menschen nicht fehlen werde. Was ihm vor Allem Noth thut, sind Gaben für den Bau eines Mutterhauses, sind im ganzen weiten Vaterlande Freunde, welche die Sache des Vereins auf dem Herzen tragen. Wenn der Kindergarten seinen Anhängern so viel Begeisterung und Muth einflößt, sollte nicht die christliche Kleinkinderschule eine gleiche oder größere Schaar von hilfreichen Freunden finden? Und eben dies ist nothwendig. Daß nicht gesäumt werden darf, haben unsere obigen Angaben hoffentlich gezeigt. Rege Jeder Hand und Herz, daß der Fröbel'sche Kindergarten nicht den Sieg davon trage über die christliche Kleinkinderschule.

(Neue Ev. Kirchen-Ztg.)

Wohl kein Wohlthätigkeitsverein kommt an Großartigkeit dem Württembergischen Centralvereine mit seiner Centralleitung der Thätigkeit des ganzen Landes gleich.

Eine eigenthümliche Verbindung von amtlicher und freiwilliger Thätigkeit herrscht in demselben. 1816—17 wurde er von der Königin Caroline gegründet und wollte nach dem Vorüberfein der Theuerung jener Zeit der Armuth planmäßig entgegenwirken durch bessere Erziehung und Bildung der Jugend, sowie Anregung zu Fleiß und Sparsamkeit bei den ärmeren Volksklassen.

87 Kleinkinderschulen werden jetzt von ihm regelmäßig unterstützt; er hat ferner die bereitwillige Errichtung von Arbeits- oder Industrie-Schulen durch das ganze Land befördert und es dahin gebracht, daß nun über 1400 solcher Anstalten bestehen. Dazu bestehen auch Armenindustrieanstalten mit regelmäßigem Erwerb für arme Kinder. Ebenso unterstützt er 26 Kinder-Rettungsanstalten und 11 Vereine, die Heil- und Pflegeanstalt für Kinder, die Vereine für Erwerbsbildung armer Jünglinge und Mädchen, für Jugend- und Volksbibliotheken, Lehrlings- und Gesellenherbergen, für Mägdeanstalten und Herbergen von Fabrikarbeiterinnen, für Unterstützung verschämter Hausarmen, armer Pfarrer- und Schullehrerwaisen. In Stuttgart besteht außerdem eine Nationalindustrieanstalt für Verwerthung von Handarbeiten Unbemittelter, die Katharinen- und Marienpflege mit Strick- und Nähschulen für Unbemittelte, die Nikolauspflege für blinde Kinder und eine Spitzenklöppelanstalt.

Dem Allen verdankt das in manchen seiner Distrikte unzweifelhaft arme Württemberg zum großen Theil die Verhütung des Pauperismus. Möchten auch bei uns solche produktiven Vereine immer mehr auf die Tagesordnung kommen!

(Ew. Kirchl. Ang. v. Berlin).

Ueber die Militär-Lazarethe in der Türkei spricht sich der bekannte Militär-Schriftsteller A. von Drygalski am Schlusse eines Aufsatzes: „Die türkische Armee in ihrer inneren Verfassung" in Nr. 158 der Vossischen Zeitung vom 9. v. Mts. wie folgt aus:

„Die Militär-Lazarethe der Türkei sind wahre Muster-Einrichtungen und lassen nichts zu wünschen übrig. Namentlich können die in Constantinopel befindlichen Lazathe mit den besten europäischen Kranken-Anstalten concurriren. Im Felde jedoch ist der Sanitätsdienst sehr schlecht organisirt. Es fehlt den Feldlazarethen an Material, Personal und energischer zweckmäßiger Leitung. Man könnte auf den Glauben kommen, daß die Verwaltungsbehörden, sowie es ins Feld geht, nicht mehr dieselben wären. Die Schuld liegt allein an der Oberleitung."

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. 4. d. Mts. ferner eingegangen:

Vom Kaiserlich Russischen Oberst a. D. von Pistohlkors auf Schloß Koltzen 100 Mk., vom Grafen Rudolf Finck von Finckenstein auf Reitwein 50 Mk., vom Rittergutsbesitzer von Farenheid auf Beynuhnen 150 Mk., vom Kammerherrn und Landrath von Bismarck auf Külz 20 Mk., vom Major a. D. Grafen von der Groeben auf Martenshagen 40 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 22,728 Mark 75 Pf.

Herrlich.

---

pfängt es als Mitglied des Oberlin-Vereins. Im letzteren Falle meldet man sich bei Herrn Geh. Calculator Cramer. Berlin. S. W. Schönebergerstraße 17. und zahlt jährlich mindestens 3 Mark.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 16. August 1876. Nr. 33.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	69			
	Zugang pro Juli	39			
		108			
	Abgang	44			
	Bleibt Bestand	64	64	1965	54
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	88			
	Zugang pro Juli	62			
		150			
	Abgang	60			
	Bleibt Bestand	90	90	2743	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	14			
	Zugang pro Juli	6			
		20			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	8	8	316	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	21			
	Zugang pro Juli	20			
		41			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	17	17	540	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	14			
	Zugang pro Juli	11			
		25			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	18	18	488	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	11			
	Zugang pro Juli	12			
		23			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	17	17	411	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	21			
	Zugang pro Juli	4			
		25			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	15	15	507	32
	zu übertragen		229	6970	326

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		229	6970	326
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	24			
	Zugang pro Juli	9			
		33			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	20	20	596	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	17			
	Zugang pro Juli	15			
		32			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	17	17	471	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	18			
	Zugang pro Juli	12			
		30			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	15	15	543	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	42			
	Zugang pro Juli	38			
		80			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	45	45	1421	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	40			
	Zugang pro Juli	17			
		57			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	41	41	1317	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	19			
	Zugang pro Juli	15			
		34			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	20	20	488	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	10			
	Zugang pro Juli	9			
		19			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	9	9	481	60
	zu übertragen		396	12,287	728

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		396	12,287	728
15.	**Neusatz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	14			
	Zugang pro Juli "	8			
		22			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	16	16	406	41
16.	**Pieß:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	12			
	Zugang pro Juli "	15			
		27			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	15	15	431	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	13			
	Zugang pro Juli "	13			
		26			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	17	17	417	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	1			
	Zugang pro Juli "	8			
		9			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	4	4	130	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	4			
	Zugang pro Juli "	4			
		8			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	2	2	129	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	5			
	Zugang pro Juli "	3			
		8			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	5	5	129	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	7			
	Zugang pro Juli "	4			
		11			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	5	5	176	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	3			
	Zugang pro Juli "	—			
		3			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	3	3	93	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1876	16			
	Zugang pro Juli "	—			
		16			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	16	16	496	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	7			
	Zugang pro Juli "	6			
		13			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	9	9	258	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	18			
	Zugang pro Juli "	9			
		27			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	19	19	562	38
	zu übertragen		505	15,514	1001

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1876 vorhandenen Kranken- und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		505	15,514	1001
26.	**Piochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Juli 1876	—			
	Zugang pro Juli "	2			
		2			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	—	—	13	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Juli 1876	16			
	Zugang pro Juli "	10			
		26			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	22	22	558	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Juli 1876	9			
	Zugang pro Juli "	15			
		24			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	9	9	291	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Juli 1876	18			
	Zugang pro Juli "	2			
		20			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	15	15	490	20
	Zusammen		551	16,866	1111

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juli 1876 beträgt 366, davon sind:

gestorben . . .	26
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	28
geheilt	312
wie vor	366.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. Juni 1876**	38 Kranke,
Zugang pro **Juni**	48 "
	86 Kranke.
Davon sind: gestorben	4
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	10
geheilt	37
	51 "
Bleibt Bestand am **1. Juli 1876:**	35 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 13 Muhamedaner, 2 Druſen und 31 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Mai beträgt 1420.

Poliklinisch wurden 854 Personen behandelt.

Heinrich Graf von Pourtalès-Gorgier, Premier-Lieutenant a. D. und Gutsbesitzer, auf Schloß Gorgier bei Neuenburg in der Schweiz, Ehrenritter seit 1843, † zu Schloß Gorgier 31. Juli 1876.

†

Ferdinand von Westphalen.

Am 2. Juli d. J. starb in Berlin Ferdinand Otto Wilhelm Henning von Westphalen, Staats-

minister a. D., Domherr des evangelischen Hochstiftes zu Brandenburg, Rechtsritter des Johanniter-Ordens.

Geboren am 23. April 1799 zu Lübeck, als ältester Sohn des Königl. Preuß. Geheimen Regierungsraths Ludwig von Westphalen und dessen Gattin Elisabeth von Veltheim-Ostrau, empfing er seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Salzwedel, besuchte die Universitäten von Halle, Göttingen und Berlin, trat im Jahre 1819 nach bestandener Prüfung als Auscultator beim Königlichen Stadtgericht zu Berlin in den Staatsdienst und im Jahre darauf als Referendar an der Regierung zu Trier zur Verwaltung über. Nach bestandener Prüfung für höhere Verwaltungsämter wurde er im Jahre 1825 zum Regierungs-Assessor, 1826 durch Ordre Sr. Majestät des Königs zum Landrath des Kreises Bitburg, 1830 zum Regierungsrath bei der Regierung zu Erfurt ernannt.

In diesem Jahre verheirathete er sich mit Louise Chaffot von Florencourt — die treue Lebensgefährtin ward ihm durch den Tod im Jahre 1861 entrissen —, aus welcher Ehe ein Sohn und zwei Töchter entsprossen sind.

Im Jahre 1838 zum Ober-Regierungsrath und Dirigenten der Abtheilung des Innern zu Trier befördert, wurde er 1843 in die gleiche Stelle bei der Regierung zu Liegnitz unter Verleihung des Titels eines Regierungs-Vicepräsidenten versetzt, als solcher im Jahre darauf nach Stettin berufen und 1849, wiederum in Liegnitz, zum Regierungs-Präsidenten ernannt.

Am 19. December 1850 geruhte Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. v. Westphalen als Minister des Innern nach Berlin zu berufen und ihm zugleich die interimistische Leitung des Ministeriums für landwirthschaftliche Angelegenheiten zu übertragen. Was er in diesem Amte und als Mitglied des Staatsministeriums unter dem Minister-Präsidenten Freiherrn von Manteuffel als treuer Diener des Königs und des Vaterlandes geleistet, eingehend zu schildern, liegt außer dem Bereiche dieses Nachrufs. Es genügt, darauf hinzuweisen, wie er beharrlich die conservative Politik unterstützte und mit Entschiedenheit den revolutionären Ideen entgegentrat, indem er die Fortbildung der Preußischen Verfassung auf geschichtlichen Grundlagen anstrebte.

Als nach Erkrankung Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. die Einsetzung der Regentschaft erfolgte, wurde v. Westphalen auf seinen Antrag durch Allerhöchste Ordre vom 7. October 1858 von der Leitung des Ministeriums des Innern, unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers, entbunden. Im Jahre 1859 geruhte Se. Majestät der König Wilhelm ihm eine Domherrenstelle zu Brandenburg zu verleihen und im Jahre 1862 ihm den Vorsitz im Curatorium des Diakonissen-Krankenhauses Bethanien zu übertragen.

Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste hat der Verewigte auf anderem Gebiet eine mehrseitige Thätigkeit entfaltet.

Durch Herausgabe des handschriftlichen Nachlasses seines Großvaters über die Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und durch die diesem Werke angereihte umfassende Urkundensammlung (6 Bände, Berlin 1859—72) hat er einen anerkennenswerthen Beitrag zur Kriegsgeschichte jener Zeit geliefert.

Mit besonderer Wärme aber hat er in den späteren Jahren seines Lebens, bei den sein Inneres von jeher durchdringenden tiefreligiösen Ueberzeugungen, dem Wirken in verschiedenen christlichen Vereinen sich zugewandt, indem er namentlich in der Pastoral-Hilfsgesellschaft, in der Missionsgesellschaft für Israel und in dem Evangelischen Bücher-Verein längere Zeit den Vorsitz führte.

Wie er im Kreise der Seinen stets als liebevoller Gatte und Vater sich bewährte, wird im tiefsten Dankgefühl der Hinterbliebenen unverlöschlich sein.

So hat er am Abend seines vielbewegten Lebens mit Ruhe dem herannahenden Ende entgegensehen dürfen und ist nach kurzem Leidenskampfe, nachdem er zuvor das heil. Abendmahl empfangen, als gläubiger Christ sanft entschlummert.

Der Verein für Privat-Kranken- und Gemeinde-Pflege und das Paul-Gerhardt-Stift in Berlin.

Bereits in Nr. 3 dieses Jahrganges haben wir einen kurzen Bericht über das Paul-Gerhardt-Stift in Berlin gegeben, das der großen und überaus wichtigen Aufgabe dient, Diakonissen für die Gemeinde- und Armen-Krankenpflege in Berlin zu sammeln und in geordnete Thätigkeit zu bringen. Die Bedeutung dieser Aufgabe rechtfertigt es sicherlich, wenn wir, zurückgreifend, über den obengenannten Verein, aus dem das Paul-Gerhardt-Stift erwachsen ist, nähere Mittheilung machen.

Derselbe entstand aus der Verbindung eines früher schon eingerichteten „Convictes für Privat-Krankenpflege" und des ehemaligen „Vereins für Gemeindepflege" in Berlin. Letzterer Verein war vor etwa 3 Jahren mit der Absicht ins Leben gerufen, ganz Berlin mit einem Netze von Gemeindepflege, und zwar männlicher wie weiblicher, zu durchziehen. Die Größe der Aufgabe hat aber, wie es scheint, nicht im Verhältniß gestanden zu dem Maße der vorhandenen Kräfte und Mittel. Durch die später erfolgte Verbindung mit oben genanntem Convikte ist eine Stärkung beider Bestrebungen angebahnt und hoffentlich gesichert worden. An der Spitze des damals neugebildeten Vereins steht Pastor Disselhoff, — Bruder des Vorstehers der Kaiserswerther Anstalten, — der zweite Geistliche der Jakobi-Gemeinde in Berlin. Der Verein verfolgt den doppelten Zweck: einen Schwestern-Verband für Privat-Krankenpflege zu gründen und zu unterhalten, und die Einführung der weiblichen Ge-

meinde-Diakonie in den Berliner Parochien zu fördern.

Der Schwestern-Convikt für Privatkrankenpflege ist aus einem zwingenden praktischen Bedürfniß hervorgegangen. Es fehlt in Berlin an Krankenpflegerinnen. Die gewöhnlichen Wärterinnen, die man ohnedies nur für schweres Geld und oft garnicht erlangen kann, sind der Regel nach eben nichts als bezahlte Wärterinnen, die den Kranken den Rücken wenden, sobald der Dienst ihnen nicht mehr ansteht oder höhere Bezahlung sie irgendwo andershin lockt. Unbemittelte können nicht daran denken, so kostspielige Hilfe zu gewinnen, — und nun gar die Armen! Da ist z. B. eine kranke Wittwe, die von ihrer einzigen Tochter mit Maschinen-Näharbeit ernährt wird. Die hohe Wohnungsmiethe kann sie nur durch Vermiethung einer meublirten Stube erschwingen, in die sie das Beste gestellt hat, was noch vorhanden ist. Die Tochter sitzt von früh bis spät an ihrer Nähmaschine, Nachts muß sie oft bei der kranken Mutter wachen. Unter den Anstrengungen und Sorgen erkrankt sie schwer. In ein Krankenhaus kann sie sich nicht bringen lassen, auch wenn sich eines ihr öffnete, denn wer sorgt dann für die Mutter und wer erhält den Hausstand aufrecht? Niemand kümmert sich um sie und sie verkommt in Elend. — Oder ein anderer Fall: ein armer Handwerker hat eine wasserfüchtige Frau und ein Häuflein Kinder. Die Kranke bedarf vieler Pflege und Hilfe bei Tag und bei Nacht. Der Mann ist unverdrossen, aber zuletzt sinkt seine Kraft und sein Muth. Bei Tage angestrengt arbeiten und bei Nacht wachen, das kann er nicht länger aushalten, und doch kann er die Mutter nicht von den Kindern trennen. Wer tritt da helfend ein? Es ist Niemand vorhanden. Und solche Fälle herzerschütternder Noth giebt es zu Hunderten. Welche Wohlthat, wenn dann eine treue, liebevolle „Schwester" in die Familie tritt, wenn sie mit kundiger Hand helfend eingreift, Erleichterungen und Erquickungen schafft, Nachtwachen übernimmt, den Kindern fürsorgend zur Seite steht. Den Gebeugten wird dann eine Centnerlast vom Herzen genommen und Muth und Glaube und Hoffnung kehren wieder zurück.

Die Berliner Diakonissenhäuser sind zu ihrem eigenen Leidwesen völlig außer Stande, diesem großen Bedürfniß abzuhelfen. Ihnen fehlen dazu die ausreichenden persönlichen Kräfte; die Krankenpflege in ihren eigenen Mauern nimmt ihre Kräfte völlig in Anspruch; höchstens daß sie ausnahmsweise hier oder dort helfend eingreifen können. Da tritt die katholische Kirche, der bekanntlich große Schaaren von Schwestern zur Verfügung stehn, ein, und ihre „grauen Schwestern" finden auch in zahlreichen evangelischen Familien Berlins, in denen sie treue und aufopferungsvolle Dienste leisten, ein offenes Arbeitsfeld. Aber ist das nicht eine laute Anklage gegen die evangelische Kirche?

Der in Berlin neu gemachte Anfang ist ein senfkornartiger. Leicht ist die zu lösende Aufgabe keineswegs, vielmehr überaus schwierig. Es handelt sich darum, die tauglichen Probeschwestern zu gewinnen, und zwar in ausreichender Anzahl, sie innerlich und technisch für ihren Beruf vorzubilden, die Geldmittel zu beschaffen, u. s. w. — Der Schwestern-Convikt befindet sich in der damals gemietheten Wohnung Jakobi-Kirchstraße 6, die nunmehr, ob auch noch mit Schulden belastet, sammt dem Hause Eigenthum des Paul-Gerhadt-Stiftes geworden ist. Die Wohnung ist so gelegen, daß sie mit dem Confirmandensaale der Gemeinde, in welchem zugleich verschiedene christliche Vereine ihren Mittelpunkt haben und den Schwestern ein erwünschtes Uebungsfeld bieten, in Verbindung steht und dem Leiter des Convinktes, Pastor Disselhoff, leicht zugänglich ist. Unter diesem steht eine bewährte und erfahrene Kaiserswerther Diakonissin dem Schwestern-Convikte vor. Von ihr geleitet, empfangen die Probe-Schwestern sowohl in der Gemeindepflege, wie in der Krankenpflege die Vorübung. Erweisen sie sich als ihrem Berufe gewachsen, so werden sie in die Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt gesandt, um dort, nach einem mit dieser Anstalt getroffenen Uebereinkommen, in der Krankenpflege gründlich unterwiesen zu werden. Nach Vollendung dieser Vorbereitung kehren sie wieder in den Berliner Schwestern-Convikt zurück, um von ihm aus, je nach Bestimmung des Vorstands, in der Privat-Krankenpflege oder Gemeindepflege, oder abwechselnd in beiden, ihre Verwendung zu finden.

Den erforderlichen Unterricht erhalten die Schwestern im Convikte von Pastor Disselhoff, dem darin eine Lehrerin mit treuer Hilfe zur Seite steht.

Gegenwärtig befinden sich im Convikte, außer der vorstehenden Diakonissin, 8 Schwestern, die bereits ihren Cursus in Kaiserswerth durchgemacht haben und 5, die noch vor diesem Cursus stehn. In Kaiserswerth befindet sich eine in der Ausbildung. Freilich ein Anfang, der dem ungeheuren Bedürfniß gegenüber gering erscheint. Aber es ist doch eine Freude und Grund zum Dank gegen den Herrn, daß auch nur dieser geringe Anfang möglich geworden ist. Es liegt ein triebkräftiger Keim in demselben, welcher jeder Förderung und Pflege werth ist.

Von den Grundsätzen, welche in der Privat-Krankenpflege innegehalten werden, hebt der Bericht, dem wir folgen, als ersten hervor: daß arme Kranke von den Schwestern vor allen andern zu bedienen sind und wohlhabende gegen sie zurückstehn müssen, weil diese sich eher anderweitige Hilfe zu verschaffen im Stande sind. Jeder Fall wird zuerst von der vorstehenden Schwester untersucht, die demgemäß das Nähere zu bestimmen hat. Bei andauernden Krankheitsfällen, die Nachtwachen erforderlich machen, wird die Pflege je 2 Schwestern übertragen, die alle 24 Stunden abwechseln. Eine Vergütung für die Pflege wird nicht verlangt, aber gewünscht. Wo sie möglich ist, erfolgt sie an den Verein und bleibt billigem

Ermessen freigestellt. Die Schwestern dürfen keinerlei Geschenk für sich annehmen. „Die nächste und wesentlichste Aufgabe der Diakonissin ist," — so heißt es schließlich, — „die Pflege der Kranken mit still gesammeltem Sinn, mit Treue und liebender Sorgfalt zu versehn, und den Anordnungen des Arztes pünktlichen Gehorsam zu leisten." Sie wird außer der Ordnung und Aufräumung im Krankenzimmer die Reinigung desselben besorgen, überhaupt aller auf die Verpflegung der Kranken sich unmittelbar beziehenden Arbeit sich willig unterziehen. Im Uebrigen beschäftigt sie sich mit ihrer Handarbeit. Sie wird nur ausgeschickt, wenn der Arzt oder der Seelsorger schleunigst gerufen werden muß, und in ähnlichen Nothfällen. Bei Armen wird sie sich, soviel wie möglich, auch der Wartung der Kinder, des Reinigens, des Kochens u. s. w. annehmen."

Was die andere Aufgabe des Vereins anlangt, die weibliche Gemeinde-Diakonie, so hat sich dieselbe aus der Ueberzeugung ergeben, wie sehr die Armenpflege, wenn sie eine fruchtbare werden soll, den persönlichen Verkehr und zwar den regelmäßigen, mit den Armen und Kranken fordert, damit die Pflege nicht nur die Noth, sondern deren Quellen und Wurzeln berühre und neben aller wirthschaftlichen Berathung und Beihilfe auch ein geistig und geistlich fördernder Einfluß möglich werde. Die öffentliche Armenpflege, die in Berlin eine sehr umfangreiche und wirksame ist, hat zu einer derartigen Einwirkung weder den Beruf noch die Möglichkeit; die Besuche von Mitgliedern freiwilliger Armenvereine aber, so segensreich sie sind, werden doch außer Stande sein, dasjenige Continuum der Pflege zu bieten, das in vielen Fällen dringend erforderlich erscheint. Die Thätigkeit der Gemeindepflegerinnen aber ist weit entfernt, jene beiden Hilfen zu stören; sie setzt dieselben vielmehr voraus, will ihnen in die Hand arbeiten, aber theils ersetzen, was sie nicht vermögen, theils vervollständigen, was sie vermögen. Die Befürchtung, daß durch diese berufsmäßige Gemeinde-Diakonie die Thätigkeit von Armenvereinen lahm gelegt werden möchte, ist so unbegründet, daß vielmehr da, wo das Gemeinde-Diakonissenamt eintritt, der weitere Kreis der christlichen Vereinsthätigkeit einen neuen Aufschwung und festere Gestaltung zu gewinnen pflegt.

Als Aufgabe der Gemeindepflege bezeichnet der Bericht: die Armen und Kranken zu besuchen, für die nöthige Pflege, Ordnung, Reinlichkeit, Arznei, Nahrung ꝛc. Sorge zu tragen, eventuell die Unterbringung in Krankenhäuser ꝛc. zu vermitteln, in allen Stücken rathend einzutreten und selbst Hand anzulegen. Die Hauptaufgabe der Gemeindepflegerin ist nicht, den Armen und Kranken zu predigen, sondern ihnen Hilfe zu leisten. Ihre Arbeit aber soll geheiligt sein durch die Liebe Christi, durch welche sie auch ohne Worte, die Seelen zu gewinnen sucht; und diese Liebe lehrt auch die Weisheit, zu reden und zu schweigen in rechter Weise und zu rechter Zeit. Die Aufgabe der Gemeinde-Diakonissin ist aber mit der Pflege der Armen und Kranken noch keineswegs erschöpft. Sie erstreckt sich auf alle Hilfsbedürftige der Gemeinde, denen weibliche Kräfte dienen können. Sie findet ihr Arbeitsfeld unter den Kleinsten, die sie etwa am Sonntag in der Sonntagsschule um sich sammelt und die ihr den Weg zu den Herzen der Eltern öffnen. Sie macht sich nützlich in den Versammlungen und Vereinen der confirmirten Mädchen, sei es, daß diese am Sonntage stattfinden — die s. g. Sonntagsvereine, — oder daß sie an einem Tage oder Abend der Woche zusammenkommen, um für das Depot den nöthigen Bedarf von Leib- und Bettwäsche ꝛc. anzufertigen. Aus diesen Kreisen sucht sich die Diakonissin Mithelferinnen für ihre Arbeit zu gewinnen. Mit den armen Frauen hat dieselbe außer ihren Besuchen beständige Berührung dadurch, daß sie ihnen Arbeit verschafft und daß sie an einem Abend der Woche mit ihnen zusammenkommt, ihnen einige Stunden der Freude und Erquickung zu bereiten sucht, ihnen erzählt, vorliest ꝛc. wobei sie entweder ihre eigenen Sachen, die sie mitbringen, nähen oder ausbessern, oder für einen kleinen Lohn Material verarbeiten, das ihnen dargereicht wird. Kurz: die Gemeinde-Diakonissen sollen, soweit die abnorme Größe der Berliner Parochieen dies gestattet, die christliche Mutterliebe der Gemeinde darstellen und üben an ihren verlassenen und hilflosen Gliedern. Sie sollen die Brücke bilden, durch welche die Brosamen der Barmherzigkeit von den wohlhabenden Gemeindegliedern den Weg zu den Hungrigen finden; sie sollen endlich alle in der Gemeinde zur Mitwirkung willige Frauen und Töchter zur Mitarbeit für die Hilfsbedürftigen heranzuziehen suchen.

Es ist dem Verein — soweit wir aus dem Berichte ersehen können, vor seiner gegenwärtigen Organisation — möglich gewesen, in drei großen Berliner Parochieen die Einführung und Erhaltung der weiblichen Gemeinde-Diakonie fördern zu helfen, nämlich in der Bartholomäus- in der Elisabeth- und in der Zionsgemeinde. Die Gemeindepflegerinnen arbeiten unter Leitung und Aufsicht der betreffenden Parochialgeistlichen. Ein Gemeinschaftsband unter ihnen war dadurch hergestellt, daß Pastor Diestelkamp, welcher dem Vorstande des Vereins mit angehört, sie an jedem Sonnabend um sich versammelt.

Das Haupthinderniß auch auf diesem so großen und wichtigen Arbeitsgebiete ist der Mangel an geeigneten Arbeiterinnen. Und wie viele Jungfrauen, die hier einen reich gesegneten Lebensberuf finden könnten, stehen müßig am Markte!

(Fl. Bl. des Rauh. Hauses.)

Die Diakonissen-Anstalt für Schweden zu Stockholm.

Die schwedische Diakonissen-Anstalt zu Stockholm hat am 30. Mai 1874 ihr 25. Jahresfest gefeiert und dabei aus Erkenntlichkeit für die ihr zugehenden Berichte deutscher Anstalten einen in deutscher Sprache verfaßten Ueberblick ihrer Geschichte versandt, dem wir Folgendes entnehmen.

Gleichwie wenn ein Samenkorn vom Winde hinweggeführt wird, um in fruchtbarem Boden Wurzel zu schlagen und zu gedeihen, so hatte ein Jahresbericht von der Diakonissen-Anstalt zu Straßburg zufällig seinen Weg nach einem entlegenen Orte in Schweden gefunden, wo er sogleich ein lebendiges Samenkorn ward, weil er einen günstigen Boden getroffen. Der Gedanke, eine ähnliche Anstalt im eigenen Lande zu errichten, wurde in lebhafte Erwägung gezogen und am 14. April 1849 fand eine Zusammenkunft statt, bei welcher die Gesellschaft zur Bildung einer Diakonissen-Anstalt gegründet wurde. Man war zunächst darauf bedacht, eine passende Person zu finden, welche, nachdem sie in Kaiserswerth den nöthigen Unterricht erhalten, Vorsteherin der neuen Anstalt werden könnte. Nach verschiedenen fruchtlosen Bemühungen bei Anderen folgte Frl. Marie Cederschiöld dem Rufe und reiste im Frühjahr 1850 nach Kaiserswerth, von wo sie im folgenden Jahre zurückkehrte. Am 9. Juli 1851 wurde die Anstalt in gemietheten Räumen eingeweiht. Während des ersten Jahres ihrer Wirksamkeit wurden 56 Kranke in 3 Zimmern mit 12 Betten verpflegt. Was die äußeren Mittel betrifft, die bei der Gründung der Anstalt vorhanden waren, so sagt darüber der Bericht: Hätte man gewartet, bis hinreichende Kapitalien gesammelt wären, so würde es wahrscheinlich noch keine Diakonissen-Anstalt geben. Man that dies aber glücklicherweise nicht, sondern beschloß die Wirksamkeit zu beginnen, sobald die Summe von 3000 schwed. Rthlr. (3600 M.) gesammelt worden. Man wollte sich auf Ihn verlassen, der mit wenigen Broten und Fischen Tausende von Menschen sättigen konnte. Und dieses Vertrauen auf den Herrn ist nicht zu Schanden geworden. Gleich mit dem Beginn der Anstalt trat auch der Diakonissen-Arbeitsverein ins Leben, der theils die für's Haus nöthigen Näharbeiten, theils solche anfertigt, die zum Vortheil der Anstalt verkauft werden.

Der erste Zweck der beginnenden Anstalt war Ausbildung von Krankenpflegerinnen, doch ging man auf den Plan ein, die Wirksamkeit auch auf andere Gegenstände christlichen Liebesdienstes auszudehnen. Die kranken Kinder des Hospitals, deren Zustand es erlaubte, mußten unterrichtet werden. Das führte 1852 zur Errichtung einer Schule für arme Kinder. Unter den Kindern, welche sich in der Schule einfanden, waren heimathlose und verwilderte; man beschloß deshalb, daß ein Kinderasyl mit der Schule vereinigt werden solle und eröffnete dasselbe 1853. Der nächste Sprößling, der aus dem noch nicht 10 Jahre alten Stamme heranwuchs, war das Magdalenen-Asyl, welches 1858 von der Anstalt übernommen wurde, 1860 wurde damit ein Rettungs-Asyl für minderjährige Mädchen verbunden. Nun folgten mehrere Jahre, während welcher die Diakonissen-Anstalt ihre Wirksamkeit nicht ausdehnte, sondern sich nur ordnete, bis im Jahre 1872 als Fortsetzung der im Rettungs-Asyl begonnenen Arbeit, eine Haushaltungsschule eröffnet wurde, worin die Mädchen zum Dienstbotenstand erzogen werden. In demselben Jahre wurde eine sehr schöne geräumige Kapelle erbaut. Als nächste Unternehmung hat man ein Haus für Unheilbare und Gemüthskranke in Aussicht genommen, sowie eine Erweiterung des Krankenhauses.

Die Zahl der Schwestern beträgt gegenwärtig 109, wovon 70 eingesegnet sind. Davon arbeiten 63 außerhalb der Anstalt, nämlich an Krankenhäusern 19, in Schulen 7, im Waisenhause 1, in Kinderasylen 16, in Kinderkrippen 6, im Magdalenen-Asyl 2, in Armenhäusern, Armenhöfen, Gemeindepflege 11, am Gefängniß 1.

(„Armen- und Krankenfreund.“)

Die sieben selbstständigen Hospitäler und Stiftungen städtischen Patronats in Berlin

verpflegten im vorigen Jahre bei einem eigenen Vermögen von 3,140,378 Mk. zusammen 571 alte hilfsbedürftige Personen, von denen 51 verstarben.

Davon entfallen auf das Nikolaus-Bürger-Hospital 538,206 Mk. Kapital und 90 Hospitaliten, auf die Weydinger'schen und Schreiner'schen Stiftungen 291,265 Mk. Kapital und 60 Benefiziaten, auf die Hollmann'sche Wilhelminen- und Amalien-Stiftung 571,650 Mk. Kapital und 124 Benefiziatinnen, auf die Hospitäler zum Heiligen Geist und St. Georg 1,047,943 Mk. und 131 Personen, auf das Jerusalem-Hospital 121,177 Mk. Kapital und 16 Damen, auf das Jakob-Hospital 105,960 Mk. und 23 Damen, auf das Gertraudt-Hospital 487,582 Mk. und 107 Hospitalitinnen.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johannitern verfaßt, sind der Redaktion stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 23. August 1876. Nr. 34.

1. Clemens Xaver von Zakrzewski, Landschaftsrath a. D. und Landschafts-Deputirter, auf Mittel-Alt-Driebitz bei Driebitz, Ehren-Ritter seit 1869, † zu Breslau 11. August 1876.
2. Lazarus Emanuel Adam Aloysius Graf Henckel von Donnersmarck, Generallieutenant z. D., Ehren-Ritter seit 1834, † zu Berlin 15. August 1876.

Bitte.

Das Johanniter-Krankenhaus in Sonnenburg (bei Cüstrin), in welchem andauernd viel Kranke mit äußeren Verletzungen behandelt werden, bedarf für diese dringend alte Leinwand zu Charpie und Verbänden, weshalb ich mir gestatte, an die verehrten Damen der Herren Johanniter-Ritter die Bitte zu richten, solche der vorstehenden Diakonissin dieses Hauses: Schwester Aurelie Platen daselbst, gütigst zukommen lassen zu wollen.

Jansfelde, den 20. August 1876.

Der Curator
von Pfuel.

Eduard von Alvensleben.

Ferdinand Gebhard Carl Eduard von Alvensleben wurde am 1. August 1787 als 7. Kind des (1819 als ältesten preuß. Kammerherrn im 84. Jahre verstorbenen) Johann Friedrich v. A. auf Redekin und Vienau und dessen 2. Ehefrau Friederike geb. Freiin v. Klinglin, zu Magdeburg geboren und von dem Gouverneur der Stadt, dem Herzog Ferdinand v. Braunschweig über die Taufe gehoben. 1799 zu seiner Erziehung nach dem Cadettencorps in Berlin gebracht, wurde er vom Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, zum Leibpagen erwählt. Seit 1805 Standarten-Junker im Leib-Carabinier-Regiment zu Havelberg, fand er eine sehr angenehme Stellung bei dem Prinzen, der 1806 das Commando dieses Regiments erhielt. Einen Riß in den Frohsinn des Jünglings brachte die über das Vaterland hereinbrechende Drangsal, an der er von der Schlacht bei Auerstädt an Theil nahm. Als es hier darauf ankam, ein feindliches Carrée zu sprengen, brachte ein flüchtiges preußisches Husarenregiment die ganze Fronte seines Regiments in Unordnung, so daß es das verderbenbringende Feuer des Carrées empfing, ohne hineinzukommen. Von der allgemeinen Retirade mit fortgerissen, stürzte er, sein Pferd lief davon und nur dadurch rettete er seine Standarte, daß er sie über die Schulter warf, den Bügel seines Majors ergriff und neben ihm her trabte. Durch die furchtbarste Verwirrung hindurch, in Nöthen, wie die Geschichte des Vaterlandes keine ähnlichen aufzuweisen hat, durch den Harz nach Halberstadt, bis Sandau ohne Nachtquartier, führte er mit dem Wachtmeister die Escadron nach Havelberg zurück. Nachdem die Reste des Regimentes sich in Rathenow gesammelt hatten, ging es ohne Fourage und Nachtquartiere über Strelitz weiter; Alvensleben mit von den Bivouakfeuern verschwollenen Augen und Mund und vom vielen Reiten so angelaufenen Beinen, daß er sich Stiefeln von einem der größten Officiere leihen mußte. Die Capitulation von Pasewalk, in Folge deren er seine Standarte, die er zu Fuß aus der Schlacht getragen und durch alle Verwirrung hindurch heiliger als sein Leben gehalten hatte, dem Feinde übergeben mußte, war die schrecklichste Episode aus seiner Jugend. Die Officiere und Junker wurden auf Ehrenwort entlassen. Er aber warf voll Ingrimms sein Bandelier von sich, denn im 19. Lebensjahr sah er seine gewählte Laufbahn zerstört, den Feind im Lande, das Vaterland auf das Tiefste gedemüthigt, während die Ahnung ihn erfüllte, daß der Wohlstand seiner Familie gewiß für viele Jahre ruinirt sei. Nach dem Frieden von Tilsit erhielt er den erbetenen Abschied als Cornet. Nachdem er am 19. December 1808 sich mit Amalie v. Stedern, jüngsten Tochter des verstorbenen Domherrn v. Stedern und der Amalie geb.

v. Schulte vermählt hatte, lebte er ganz den Interessen der Politik, und von dem Entschlusse, dem Schillschen Unternehmen sich anzuschließen, wurde er nur durch die fußfälligen Bitten seiner Frau abgebracht. Seit 1811, wo er von seinem Vater Redekin erkaufte, widmete er sich der Landwirthschaft, die er nur dann im Stich ließ, wenn ihn, den passionirten Reiter und Jäger die herzoglichen Parforce-Jagden nach Dessau riefen.

Im Frühjahr 1813, als das Land von den Franzosen besetzt und von den verfolgenden Russen überfluthet, ohne daß die Stellung Preußens zu den letzteren geklärt war, führte er, vorsichtig laoirend durch Russen und Franzosen hindurch, mit diesen, obwohl sein Herz es wünschte, ein Treffen bei Beeskow klüglich vermeidend, als Bevollmächtigter seines Kreises eine Anzahl Remontepferde, zu denen von Potsdam an noch mehrere hundert freiwillige Jäger und 1200 Rekruten stießen, nach Beeskow, einen 2. Transport nach Liegnitz, wo er sich gerade in den Tagen, als der Aufruf: „An mein Volk" erschien und Blücher mit dem Hauptquartiere und den Königlichen Prinzen dort verweilte, seinem alten Gönner dem Prinzen Wilhelm zum Dienste anbot, ohne daß dieser Entschluß der augenblicklichen Begeisterung entsprungen wäre, vielmehr hatte er bei seinem letzten Scheiden von Redekin Alles für diesen Schritt weislich geordnet. Auf ein Schreiben an den König, in welchem er seine Dienste ohne Gehalt offerirte, wurde er als Seconde-Lieutenant dem 2. Westpreußischen Dragoner-Regiment, und als er zu demselben stieß, wenige Tage, nachdem es die Franzosen bei Leitmeritz gänzlich zusammengehauen hatte, vom Obristen v. Treskow der 4. Escadron zugetheilt, die, wenn auch mit großen Verlusten, die angenehmste Campagne im Regimente bestand.

Der 4. Juni sollte ein denkwürdiger Tag seines Lebens werden: Früh am Morgen des 3. Juni wurde sein Regiment zu einer Recognoscirung commandirt. In der Richtung auf Finsterwalde, ohne Feuer, die Pferde am Zügel, verbrachte die Escadron die Nacht. Als am anderen Morgen von Luckau her Kanonendonner erklang, ging es in schnellstem Trabe dort hin. Im Westen der Stadt hatte sich Bülow meisterhaft aufgestellt und beherrschte von einer Anhöhe her Luckau mit seiner, bereits in Flammen stehenden, östlichen Vorstadt. Alvensleben erhielt die Erlaubniß, nach der Stadt zu reiten, um den hungernden Cameraden etwas Mundvorrath zu holen und kam gerade im entscheidenden Moment zurück, um mit der Escadron dem Feinde in die Flanke zu fallen. In gestreckter Carrière, die Officiere vor ihren Zügen, ging es auf die bayerischen Dragoner los, die ein Ueberspringen des ihnen vorliegenden breiten Grabens für undenkbar hielten, aber wie ein Mann flog die ganze Schwadron darüber hinweg, Alvensleben den anderen weit voraus, vor den Bajonetten eines in Anschlag liegenden Carrées, das wegen der davor stehenden eigenen Cavallerie nicht schießen konnte, vorbei, mitten in die Bayern, Alles niederreitend. Als diese Gelegenheit fanden, seitwärts zu entkommen, erhielten sie das Feuer einer Batterie, aber im Nu wurde diese genommen und ihm gelang es, ein Geschütz zu erbeuten. Da aber wurden die Pferde desselben wild und während seine Schwadron nach Erbeutung nur einer Haubitze sich zurückzog, jagte er in solch' blindem Eifer der Kanone nach, daß er sich plötzlich in der feindlichen Stellung befand. In ununterbrochenem Feuer vor der Front eines Carrées bis zu der Front eines anderen von Cavallerie verfolgt, erreicht er mit 3 ihm übrig gebliebenen Gefährten einen Damm. Aber am Ende desselben erblicken sie einen tiefen unter ihnen liegenden moorigen Grund. Indessen kein anderer Ausweg war geblieben, und von Kugeln aus Pistolen, Gewehren und Kartätschen umfaust, die Pferde führend und ziehend, viele Stunden lang durch den Moor und durch Gräben watend, deren Wasser ihnen bis über die Brust ging — kommen sie glücklich hindurch. Da stürzte er auf seine Kniee nieder und dankte Gott inbrünstig für seine Errettung. Groß war am anderen Morgen die Freude der Escadron, die ihn verloren gegeben. Als ein köstliches Andenken an die überstandene Gefahr wurde ihm das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen.

An den Aktionen des Krieges nahm er wiederum Theil, zunächst im Gefecht von Wittstock, wo das Regiment, die Commandeure vor den Zügen, in ein feindliches Carrée einsprengte, dann vor der Schlacht von Großbeeren, wo er an einer von Bülow selbst geleiteten Rekognoscirung betheiligt war. Am 4. September deckten zwei Schwadronen seines Regiments, darunter die seine, bei Zahna den Rückzug des Generals Dobschütz mit 2000 Mann gegen 40,000 dicht folgende Franzosen und Sachsen, wenn auch unter ganz furchtbaren Verlusten in glanzvoller Weise, bis die Nacht hereinbrach. Auch der Schlacht von Dennewitz, der Belagerung von Wittenberg, dem Gefecht und Uebergang bei Wartenberg, sowie der Völkerschlacht von Leipzig wohnte er bei; und als nach errungenem Siege der König ihn freundlich grüßte, da hätte er diesen Gruß in solchem Augenblicke gegen alle Schätze der Welt nicht eingetauscht. Bei der ungünstigsten Witterung auf einem Marsch voller Strapazen ging es nach Holland, wo er die Festung Arnheim miterstürmen half. Bei Niemwegen leitete er eine Rekognoscirung, in einem von den Franzosen besetzten Dorfe mitten durch sie hindurchreitend. Auf Frankreichs Boden nahm er an kleinen Scharmützeln an der Aisne und auf den Vorposten bei Soissons Theil. Eines Abends zählte er 30 brennende Dörfer! Auf dem Wege nach Paris, vor Crespy, wo er die Nachricht erhielt, daß ihm am 14. März ein Sohn (Udo) geboren sei, jagte er eine Schwadron, welche mehreren Zügen seines Regimentes, die tollkühn in die von Franzosen besetzte Stadt eingedrungen waren, den Rückzug versperren sollte, in die Flucht und rettet so seine Kameraden. Inmitten der Stadt entwickelt sich ein bald

vor- bald rückwärts sich ziehendes Reitergefecht, wobei aus den Häusern auf sie geschossen wurde. Endlich wird die Stadt genommen und Alvensleben allein machte mit einem Dragoner 30 Gefangene auf einem Hofe. Für dieses Gefecht erhielt er das Anrecht auf das Eiserne Kreuz I. Klasse, anstatt dessen ihm später der König den Johanniter-Orden verlieh. Nun bezog das Regiment Bivouaks vor Frankreichs Hauptstadt. Er erbat einen Urlaub, um die Sehenswürdigkeiten und die aus allen Ländern zusammengeraubten Kunstschätze zu betrachten und wohnte einer von den Monarchen abgehaltenen Truppenrevue als Zuschauer bei.

Eine interessante Episode aus dieser Zeit bildet seine Reise nach London, wohin er den König, welcher allen Offizieren, deren Mittel es erlaubten, zu diesem Zwecke Urlaub bewilligte, und den Kaiser Alexander begleitete. Der Enthusiasmus, mit dem in England die preußischen Offiziere begrüßt wurden, war ungeheuer. In den Logen der Theater stand Alles auf, bis sie die vordersten Plätze einnahmen, auf den Straßen küßte man ihre Schärpen und vor der Gefahr, von der sie begeistert umdrängenden Menge erdrückt zu werden, wurden sie manchmal nur durch englisches Militär errettet.

Nachdem Wrangel, sein Freund und Gönner, Commandeur seines Regiments geworden war, erhielt er den erbetenen Abschied als Premier-Lieutenant.

Nur kurze Zeit hatte er sich seiner, trotz aller Kriegslasten nicht eben zurückgekommenen Wirthschaft gewidmet, da kehrte Napoleon nach Frankreich zurück, und auf eine Ordre Wrangels, der seine Wünsche errieth, stieß er wieder zu seinem Regimente, um am 1. August 1815 die französische Grenze zu überschreiten. An den eigentlich kriegerischen Aktionen war ihm diesmal kein thätiger Antheil beschieden. Aus der einzigen Gefahr, daß er nämlich, als er einen Brief Wrangels dem feindlichen Commandeur bei Tours zustellte, von den völlig demoralisirten französischen Truppen insultirt wurde, errettete ihn die Schnelligkeit seines guten Pferdes, das ihn unverletzt durch die tobende Menge hindurchtrug. Am 17. Dezember verließ er das Regiment auf deutschem Boden. Den gesuchten Abschied erhielt er als Rittmeister. Am 18. Novemver 1816 traf ihn das Unglück, seine Frau bei der Geburt eines Kindes zu verlieren.

Ein Jahr später lernte er in Alexisbad Dorette von Veltheim a. d. H. Destedt kennen, mit welcher er sich verlobte und an ihrem 17. Geburtstage am 27. September 1818 vermählte.

Mit regem Eifer widmete er sich als Mitglied der Kreisschulden-Tilgungs- und der Klassensteuer Veranlagungskommission, als Feuer- und Wege-Kommissarius, als Civilmitglied der Canton-Revision und als Schiedsmann den Interessen des öffentlichen Lebens, des Kreises und seiner Gemeinde. 1828 wurde er zum ersten Kreis- und Landtagsdeputirten erwählt. 1833 wohnte er zum ersten Male (später noch fünf Mal) dem Landtage in Merseburg bei. Mehrfach verwaltete er als solcher das Landrathsamt. Während einer solchen Verwaltung gründete er für die beiden Jerichow'schen Kreise das Kreisblatt, welches sich als so sehr nützlich bewährt hat. 1837 wurde er zum Direktor der Kriegsschulden-Tilgungs-Kommission gewählt und 1838 bei Gelegenheit eines vom König mit den Monarchen von Rußland, Hannover ꝛc. bei Magdeburg abzuhaltenden Manövers, wurden ihm die Arrangements für die von der sächsischen Ritterschaft zu veranstaltenden Festlichkeiten übertragen. Der König unter vielen Tausenden seinen Kammerherrn — dieser Rang war ihm 1819 verliehen — erkennend, erwies ihm vor, während und nach dem Feste seine Huld und begnadete ihn mit dem Rothen Adler-Orden III. Klasse; eine ganz besondere Auszeichnung insofern, als er diesen Orden IV. Klasse nicht besaß. Von den Testamentarien zum Mitglied bei der von Loffow'schen Familienstiftung gewählt, verhandelte er 1839 in Berlin mit der Krone Preußen und den Gesandten von Hannover, Hessen, Braunschweig, Mecklenburg und Anhalt wegen eines noch vom Deutschen Ritterorden herstammenden Kapitals. In Folge seiner Bemühungen wurden jener Stiftung 30,000 Thaler ausgezahlt. Auch gelang es ihm, einen verdunkelten Fonds wieder flüssig zu machen, welcher zwischen den beiden Jerichow'schen Kreisen getheilt, für den zweiten derselben als sogenannter ständischer Fonds 1852 die Höhe von ca. 6000 Thlr. erreichte. Ebenso wurde ihm ein altes Recht bestätigt, wonach den beiden Kreisen 300 Thaler jährlich aus Staatsmitteln zur Verwendung für milde Zwecke ꝛc. gezahlt werden. Ein silberner Pokal, zum Dank für diese seine Verdienste von den Kreisen ihm überreicht, wurde von ihm zum Abendmahlskelch für die Kirche in Redekin bestimmt.

Am 3. Juli 1845 wurde er, 58 Jahre alt, zum Landrath des 2. Jerichow'schen Kreises erwählt, dem er von Kindheit an angehörte, dem er durch die Jahre seines Mannesalters hindurch seine Interessen gewidmet hatte. Ein schwere Zeit war ihm in diesem Amte beschieden, indeß durch sein festes, energisches und sicheres Auftreten gelang es ihm, im Jahre 1848, die Ruhe und Ordnung in seinem Kreise aufrecht zu erhalten. Um den Leuten in diesen Tagen der Aufregung Etwas zu thun zu geben, richtete er eine Bürgerwehr ein, der er sich selbst mit seinem alten Campagne-Säbel als Führer an die Spitze stellte. Auch reiste er überall in seinem Kreise umher, ließ manövriren und exerziren und inspicirte die verschiedenen Corps.

Mit frischer Kraft, die durch den mehrfachen Besuch der Bäder von Gastein, Kissingen und Franzensbad, sowie durch Erholungsreisen nach der Schweiz, Tyrol, Kopenhagen ꝛc. neu gestählt ward, absolvirte er die mancherlei — durch die neuen Ordnungen von 1848 an, durch mehrfache Mobilmachungen, durch die Elbdeichbrüche und die damit zusammenhängenden Ueberschwemmungen von 1850 und 1855, durch die Kriegsschulden-Kommission, die endlich 1855 ihren Abschluß fand ꝛc. — ihn in seinem Amte erwachsenden Arbeiten.

Digitized by Google

Von Seiten der Königin Elisabeth hatte er sich besonderer Gnade zu erfreuen, als dieselbe 1853 die Waisenhäuser der Elbgegend besuchte. Er begleitete sie, überzeugte sich von dem Segen dieser Stiftungen und gründete dann selbst zu Redekin ein Waisenhaus für 7 verwaiste Mädchen, das bis heute unter Gottes Obhut segensreich gewirkt hat.

Es lag in der Natur der Sache, daß sein Scheiden aus dem Landrathsposten am 31. Juli 1862 nicht nur vom ganzen Kreise, sondern auch von seiner Majestät lebhaft bedauert ward. Nachdem ihm schon bei Gelegenheit eines Mannövers zu Merseburg Friedrich Wilhelm IV. die Schleife zum Rothen Adler-Orden III. Klasse verliehen hatte, wurde er jetzt vom König Wilhelm mit dem Rothen Adler-Orden II. Klasse mit Eichenlaub begnadet; und vom Herzog Leopold von Dessau zum Kommandeur der II. Klasse des Herz. Anh. Gesammtordens Albrecht des Bären ernannt.

1863 am 17. März weilte auch er zum Kriegerfeste in Berlin. Schon 1859 war ihm eine Ehrenseniors-Stelle der II. Klasse des Eisernen Kreuzes in Verbindung mit dem Ehrensold von 50 Thaler, auf welchen er zu Gunsten eines ärmeren Kameraden verzichtete, verliehen worden. Jetzt hatte er Gelegenheit, die Freundschaften mit alten Kameraden zu erneuern, und wurde er durch die Huld seines Königlichen Kriegsherrn hoch beglückt. Wenige Tage später wurde ihm das Erb-Truchseßamt im Fürstenthum Halberstadt verliehen.

1865, als es sich für die Provinz Sachsen darum handelte, der Freude über die nunmehrige 50jährige Zugehörigkeit zu Preußen einen Ausdruck zu geben und dem Königlichen Hause die dankbare Anhänglichkeit an den Tag zu legen, wurde er für die in Merseburg zu veranstaltenden Festlichkeiten ins Comité erwählt und dann in gnädiger Anerkennung seiner auch hierbei bewiesenen Aufopferung mit dem Stern zum Rothen Adler-Orden II. Klasse mit Eichenlaub dekorirt.

Zur Feier des 50jährigen Besitzes von Redekin 1861, seines 80jährigen Geburtstages 1867 und seiner goldenen Hochzeit, bei welcher letzteren Gelegenheit ihm das Prädikat „Excellenz" verliehen wurde, versammelte er einen zahlreichen Kreis von Verwandten und Freunden um sich.

So lange es seine Kräfte erlaubten, blieb er der passionirte Jäger und vortreffliche Schütze, und bis zu seinem Lebensabend war ihm ein so sicheres Auge und eine solch feste Hand verliehen, daß er noch 1866 auf der Hofjagd zu Letzlingen einen Hauptschuß that, in Folge dessen er das erlegte Schwein vom König zum Geschenk erhielt, und daß er noch 1875 beim 50jährigen Jubiläum der Jerichower Schützengilde auf drei Schüsse 9, 10 und das Centrum traf.

Mit seinem, für des Vaterlandes Größe, glühenden Herzen, nahm er den innigsten Antheil an Preußens und Deutschlands äußeren Erfolgen. Zum Einzuge der siegreichen Truppen reiste er 1871 nach Berlin. Die Augenblicke, wo der Kaiser selbst ihm die Gefangennehmung Napoleons erzählte, gehörten zu den erhebendsten seines Lebens.

Freilich traf ihn auch mancher Kummer in seinem hohen Alter. Einer seiner Söhne, in der Blüthe der Jahre, starb durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde als Officier des 7. Küraſſier-Regiments zu Quedlinburg. Eine Tochter, welche als Diakonissin auf dem Kriegsschauplatze von 1864 und 1866 den Todeskeim sich holte, erlag 1873 einem Halsübel.

Vor uns liegt das Leben eines preußischen Edelmannes von altem Schrot und Korn.

„Mit Gott für König und Vaterland!" das war seines Lebens Losung.

Wort und Sakrament hielt er in seinem Hause und in seiner Gemeinde in Ehren.

In angestammter Treue hing er an dem ganzen Königlichen Hause. Kein Tag verfloß, an welchem er nicht für seinen König betete.

Am 5. Juli, nach mehrtägigem schweren Leiden, verschied er zu Redekin, und wurde in Begleitung einer großen Zahl von Familiengliedern und Freunden aus der Nähe und Ferne, von Kreiseingesessenen, von Pastoren der Ephorie und unter allgemeiner Theilnahme der benachbarten Krieger- und Schützenvereine, sowie seiner Gemeindeglieder in der Familiengruft zu Redekin beigesetzt.

Friede seiner Asche!

Englische Diakonissen-Anstalten.

2. Das Londoner Diöcesan-Diakonissenhaus

beginnt seinen 14. Jahresbericht, (der mit dem 1. November 1875 abschließt,) mit der erfreulichen Meldung eines großen und allseitigen Fortschritts innerhalb des letzten Jahres. „Die Diakonissensache findet jetzt mehr als je zuvor die herzlichste Förderung von Seiten der Bischöfe, und von Seiten aller kirchlich Gesinnten wachsendes Verständniß für diese Art der Frauenarbeit innerhalb der Kirche. Vor wenig Jahren noch war das Diakonissenamt in der englischen Kirche vollkommen unbekannt, dann hatte es manches Jahr ohne allseitige Anerkennung und Unterstützung sich durchzuarbeiten, hat aber des ungeachtet unter Gottes Segen stetig Raum gewonnen, wovon der letzte Kirchentag zu Stoke den deutlichsten Beweis geliefert hat. Nur eins fehlt noch, nämlich daß nun auch durch eine formelle „Berufung" dieses Amt auf durchaus kirchlichen Grund und Boden gestellt werde. Und da beide Erzbischöfe und 18 Bischöfe die Bewegung von ganzem Herzen gutheißen, so haben wir allen Grund zu hoffen, daß es in Kürze auch dazu kommen wird. Jedenfalls ist es wichtig, festzuhalten, daß die Diakonissensache keinen Privat-Charakter hat, sondern der Kirche als solcher angehört. Jede Diakonissin muß durch bischöfliche Autorität ihr Amt erhalten, sie wartet ihres Amtes mit Erlaubniß des Bi-

schofs derjenigen Diöcese, in der sie arbeitet, und unter der Aufsicht des Pfarrers derjenigen Gemeinde, für welche sie berufen ist."

„Der Vorstand hat durch mehrere neue Mitglieder eine Erweiterrung erhalten, die eine Vermehrung des Interesses für diese Anstalt dokumentirt, und für ihr fortschreitendes Wachsthum alle Hoffnung giebt".

„Die Gemeinde-Diakonissen setzen ihre Arbeit in verschiedenen Parochieen in und außerhalb der Londoner Diöcese fort. In der Exeter Diöcese ist ein neues Arbeitsfeld eröffnet, wo jetzt eine der Londoner Schwestern stationirt ist. Und da es ein Hauptzweck dieser Anstalt ist, das Diakonissenwerk auszudehnen, und zur Gründung anderer Mutterhäuser zu ermuthigen, so stellt sie ihre Diakonissen nicht nur in den Londoner Parochieen an, sondern sendet sie auch, soweit die Zahl reicht, in die Gemeinden anderer Diöcesen".

Es wird die dringende Bitte ausgesprochen, daß noch mehr ernste christliche Jungfrauen sich möchten bereit finden lassen, diesem hohen und wichtigen Amte der Diakonissen der Kirche von England sich zu widmen. „Wenn solche, die schon in Gemeinden arbeiten, sich einer einjährigen Ausbildung im St. Katharinenhaus in Dorking (siehe unten) unterziehen wollten, um dann als kirchlich eingesegnete Diakonissen ihr Werk fortzusetzen, so würde der Stand der Gemeindepflege durchgängig gehoben werden, die Geistlichen würden Gehülfinnen erhalten, deren Erfahrung und systematischen Thätigkeit sie völlig vertrauen könnten, die Arbeiterinnen selbst würden den Vortheil empfinden, den die Anerkennung, daß sie ein besonderes kirchliches Amt bekleiden, mit sich bringt, und zugleich ein Mittel werden, diese ursprüngliche, durchaus gesunde und vernünftige Form der Frauenarbeit in der Kirche zu fördern".

Das mit der Diakonissenanstalt verbundene Krankenhaus hat im letzten Jahre mehr Pfleglinge aufnehmen dürfen, als zuvor. Die Krankensäle waren gewöhnlich ganz belegt, und die Pflege des Hauses ist von verarmten Frauen aus besseren Ständen, Frauen des Mittelstandes, Erzieherinnen und Haushälterinnen, welchen nach ihrem Zweck diese Anstalt vor allem dienen will, reichlich anerkannt, und vielfach dankend von eben diesen Klassen benutzt worden, die nicht gerne in große Krankenhäuser gehen und doch auch nicht eigene Pflegerinnen miethen können, hier aber für einen Satz von Rm. 7 per Woche sorgfältige Pflege und liebende Fürsorge genießen.

Ein besonderer Kindersaal in einigen zur Anstalt gehörenden alten Stöllen, die zunächst für den Gebrauch der Gemeindepflege umgebaut waren, ist seit dem letzten April eröffnet und sofort gefüllt worden. Die bisher erzielten ärztlichen Resultate sind durchaus zufriedenstellend, das Pflegegeld für jedes Kind beträgt Rm. 3 per Woche, doch haben einige Damen auch ein Freibett gestiftet. Für die Besucher des Hauses bildet die Kinderstation den größten Anziehungspunkt, für die Probeschwestern bietet sie die beste Schule in der Behandlung von Wunden. — Ueberdies machen die Schwestern seit einiger Zeit regelmäßig einen sechsmonatlichen praktischen und theoretischen Kursus in der Krankenpflege durch, unter Anleitung eines bedeutenden Arztes, welchem auch diejenigen auf Wunsch und gegen Vergütung beiwohnen dürfen, welche die christliche Liebespflege ohne direkte Verbindung mit dem Diakonissenhause treiben möchten.

Das frühere Diakonissenhaus in 50 — 52 Barton Crescent W. C., das nach der Verlegung der gesammten Anstalt in größere Räume nach 12 Tavistock Crescent, Westbourne Park, W. zunächst als Missionshaus beibehalten werden sollte, mußte aus Mangel an Mitteln aufgegeben werden. Die Gemeinde-Diakonissen aber, welche in den angrenzenden Parochieen ihre Arbeit fortsetzen, sind auch in nächster Nähe wohnen geblieben.

Das St. Katharinenhaus in Dorking ist ein Filial der Londoner Anstalt, von ihrer eigentlichen Gründerin und früheren Vorsteherin, der in Kaiserswerth gebildeten Diakonissin Elisabeth Ferrard erst seit kurzem eingerichtet. Mehr als 40 Londoner Kindlein konnten von dort aus innerhalb des letzten Jahres in frischer Landluft und guter Pflege und Nahrung genesen und vollkommen gekräftigt heimgesandt werden. Den abgespannten, und durch das Getreibe der Weltstadt nervös heruntergekommenen Schwestern des Londoner Hauses, konnte es vielfach die durchaus nöthige Erholung und Stärkung gewähren. „Dabei bleibt aber die Hauptaufgabe dieses Hauses erstens die Ausbildung von Diakonissen für die Diöcese Winchester, deren Bischof mit seinem ganzen Herzen für die Sache ist, und zweitens, auch solchen eine Ausbildung zu ermöglichen (siehe oben), welche durch Umstände verhindert sich der Anstalt fester zu verbinden, doch Diakonissen werden möchten. Diese letzteren kehren dann nach vollendeter Ausbildung in die Diöcese zurück, in welcher sie zu arbeiten wünschen, und empfangen dort von ihrem Bischof das Diakonissenamt."

Hilfs-Vereine setzen ihre Arbeit treulich fort, und sind besonders nützlich neben mannigfacher Hilfeleistung im Einzelnen, durch den Eifer und Geschick, mit welchem sie die Kenntniß von dem Diakonissenwerk und speziell das Interesse für diese Anstalt in weitere Kreise hineintragen.

Ueber Mangel an Diakonissen hat auch das Londoner Mutterhaus zu klagen, hofft aber auf ein baldiges Wachsthum, um so mehr, da jetzt ein bedeutendes, für den Bischof von London gesammeltes und zu seiner Disposition stehendes Kapital, der „Bishop of London's Fund" bereit ist, den Geistlichen armer Parochieen ein Bestimmtes zum Unterhalt von Diakonissen auszusetzen. Da nun in England gerade jetzt die Zahl derjenigen am Steigen ist, welche durch ihre ganze Erziehung und eigene Erfahrung der Gnade Gottes zu diesem Amte wohl geeignet wären, dessen Nothwendig-

keit in der Kirche von England mehr und mehr gefühlt wird, so wendet sich der Bericht mit Recht an alle Geistlichen mit der dringenden Bitte, allen, die sie für dieses hohe und heilige Werk passend fänden, es recht ans Herz zu legen, daß sie sich ausbilden und darnach einsegnen lassen möchten zu dem „weiblichen" Diakonat. Auf diese Weise habe es die Geistlichkeit in ihrer Hand, den Diakonissenhäusern die wesentlichste materielle Hilfe zu leisten, und die ihrer Seelsorge Anvertrauten aufzumuntern, sich in besonderer Weise dem Dienst des Herrn in Seinen Armen und Kranken zu übergeben.

Natürlich werden dann auch die Kosten des Werkes wachsen, aber daß des Herrn ist beides, Silber und Gold, davon hat die Anstalt im vergangenen Jahr einen handgreiflichen Beweis erhalten, durch ein Vermächtniß von £ 5000 gleich Rm. 100,000, wodurch ihr Einkommen, von andern besondern Gaben zu schweigen, um Rm. 4000 jährlich vermehrt ist. Der Rechnungsbericht zeigt eine Einnahme von £ 1639 und eine Ausgabe von £ 1706, und appellirt auf Grund des Deficits mit Recht an „alle Glieder der Kirche, vor allem an diejenigen, welche Umstände halber nur mit ihrem Gelde Hilfe leisten können, damit so ein jeder nach seinem Beruf und Amt unter Gottes Segen eine Sache fördere, die da mehr und mehr möge Ueberhand nehmen zu Seiner Ehre in Seiner Kirche, und zum zeitlichen und ewigen Heil ihrer armen, kranken und leidenden Glieder.

(„Armen- und Kranken-Freund".)

Die Viktoria-National-Invaliden-Stiftung.

Am 3. August d. J. waren 10 Jahre verflossen, seit Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz durch Aufruf d. d. Brünn den 3. August 1866, die „Viktoria-National-Invaliden-Stiftung" ins Leben rief.

Der Ablauf des ersten Dezenniums der Wirksamkeit hat dem geschäftsführenden Ausschusse Veranlassung gegeben, in dem zum Jahrestage der Stiftung veröffentlichten diesjährigen Rechenschaftsbericht zugleich die bis jetzt erzielten Gesammt-Resultate zusammen zu fassen. Darnach ist es vermittelst der reichen Gaben, welche der Stiftung bei ihrer Entstehung von allen Seiten zugeflossen, möglich geworden, einer sehr großen Anzahl von Invaliden und Hinterbliebenen von Gefallenen, theils durch laufende, theils durch einmalige Bewilligungen hilfreich beizustehen.

Von der Centralverwaltung der Stiftung sind während des zehnjährigen Bestehens im Ganzen an Unterstützungen für Offiziere und obere Militärbeamte 291,269 M., für Mannschaften vom Feldwebel abwärts 459,162 M., für Hinterbliebene von Offizieren und oberen Militärbeamten 203,208 M., für Hinterbliebene von Mannschaften vom Feldwebel abwärts 662,091 M., zusammen 1,615,730 M.; ferner an Subventionen für Zweigvereine 234,330 M., überhaupt 1,850,060 M. gewährt worden.

Seitens der Zweigvereine der Stiftung sind für Invaliden 551,521 M., für Hinterbliebene 581,858 M., zusammen 1,133,379 M. in Ausgabe gekommen. Die Gesammtausgabe der Centralverwaltung und der Zweigvereine stellt sich mithin auf 2,983,439 M.

Von den Unterstützungen für Hinterbliebene entfällt der weitaus größte Betrag auf die Bewilligungen für die Eltern von Gefallenen, welche nach den früheren gesetzlichen Bestimmungen auf staatliche Pensionen keinen Anspruch haben und welche in Folge dessen ohne die Wirksamkeit der Stiftung in vielen Fällen der bittersten Noth preisgegeben sein würden.

Der Vermögensbestand des Central-Fonds beläuft sich, nachdem in den letzten Jahren zur Bestreitung der laufenden Ausgaben schon erhebliche Zuschüsse aus dem Kapitalvermögen zu leisten gewesen sind, auf noch 2,397,639 M. Nach den angestellten statistischen Ermittelungen und Berechnungen ist die Annahme begründet, daß die vorhandenen Mittel bei sparsamer Verwaltung zur dauernden Erfüllung der Zwecke der Stiftung ausreichen werden. Sollte sich diese Voraussetzung später etwa nicht als zutreffend erweisen, so ist nicht daran zu zweifeln, daß ein erneuter Aufruf an den Patriotismus der Nation die noch erforderlichen Mittel flüssig machen wird. Im Hinblick hierauf geht denn auch die Verwaltung von dem Grundsatz aus, daß sie zwar mit den überwiesenen Mitteln haushälterisch zu Werke zu gehen, im Uebrigen aber die Bewilligungen nach dem wirklichen Bedürfniß ohne beengende Rücksicht auf die Zulänglichkeit der vorhandenen Fonds zu bemessen habe.

Neben der Centralverwaltung sind noch 145 Zweigvereine für die Zwecke der Stiftung thätig. Die übrigen früher vorhandenen Zweigvereine sind nach dem letzten Kriege, welcher an die patriotische Opferwilligkeit neue und erhöhte Anforderungen stellte, theils zur Auflösung gekommen, theils als Zweigvereine zu der für die Invaliden jenes Krieges ins Leben gerufenen Kaiser Wilhelms-Stiftung übergetreten. Die Centralverwaltung der Stiftung wird unter dem Protektorate Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen, von dem General der Infanterie, Staatsminister und Chef der Kaiserlichen Admiralität von Stosch, sowie von dessen Stellvertretern, General der Infanterie z. D. von Prittwitz und Gaffron und Stadtrath Meyer Magnus geleitet.

(„Reichs- und Staats-Anz.").

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 30. August 1876. Nr. 35.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Garde-Dragoner-Regiment Arthur von Ploetz,

den Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 von Rosenberg II.,

den Rittmeister à la suite des Ostpreußischen Cürassier-Regiments Nr. 3 Graf Wrangel und Adjutanten beim Chef des Regiments von Rabe,

den Bergassessor a. D. und Rittergutsbesitzer Max von dem Borne, auf Berneuchen bei Wusterwitz i. d. Neumark,

den Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Garde-Ulanen-Regiment Carl Grafen zu Eulenburg,

den Hauptmann a. D. Hans Carl Freiherrn von Manteuffel, zu Topper an der Märkisch-Posener Bahn,

den Landesdirector von Heyden-Linden, zu Stettin,

den Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6 Max von Normann,

den Premier-Lieutenant der Reserve des 1. Hessischen Husaren-Regiments Nr. 13 und Majoratsbesitzer Carl Gottlieb von Wiedebach und Nostitz-Jaenkendorff, auf Wiesa bei Görlitz,

den Rittmeister a. D. Carl Freiherrn von Liliencron, auf Sprotz, Kreis Rothenburg i. d. Oberlausitz,

den Rittmeister a. D. und Landesältesten Max von Uechtritz und Steinkirch, auf Mühlraedlitz, Kreis Lüben in Schlesien,

den Majoratsbesitzer Friedrich von Koelichen, auf Kittlitztreben, Kreis Bunzlau,

den Rittergutsbesitzer Carl von Jordan, auf Schiroslawitz bei Pitschen in Oberschlesien,

den Oberst à la suite des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2 und Commandanten von Glatz Ernst Wilhelm von Linsingen,

den Kreisgerichtsrath a. D., und Landrath Oscar von Rosenberg-Lipinsky, zu Oels,

den Freiherrn Julius von Bock, zu Breslau,

den Major a. D. auch Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Kammerherrn Hennig Gebhard von Stammer, zu Altenburg,

den Majoratsbesitzer Eduard von Schenck, auf Schloß Flechtingen bei Neuhaldensleben,

den Landrath Freiherrn von Wintzingerode Knorr, zu Mühlhausen in Thüringen,

den Rittergutsbesitzer Erich von Itzenplitz, auf Grieben bei Bittkau i. d. Altmark,

den Rittmeister und Escadron-Chef im Hannoverschen Husaren-Regiment Nr. 15 Leopold von der Osten,

den Capitain-Lieutenant in der Marine Richard von Koppy,

den Hauptmann und Compagnie-Chef im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69 von Bardeleben,

den Hauptmann in der 8. Gendarmerie-Brigade Ernst von Rheinbaben,

den Rittmeister und Escadron-Chef im Magdeburgischen Husaren-Regiment Nr. 10 Hans von Thuemen,

den Königlich Württembergischen Rittmeister a. D. Max Freiherrn von Gaisberg-Schöckingen, zu Stuttgart,

den Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Drost von Wrisberg, zu Schwerin,

den Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 17 von Blücher,

den Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 14 Victor Eduard von Usedom,

den Erbgrafen Emil von Schlitz genannt von Görtz, zu Schlitz,

den Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Heſſiſchen Infanterie-Regiment Nr. 83 von Treskow,

den Königlich Sächſiſchen Rittmeiſter z. D. Maximilian Freiherrn von Fritſch, zu Dresden,

den Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Badiſchen Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109 Herwarth von Bittenfeld,

den Kaiſerlich Oeſterreichiſchen Major und Kämmerer Moritz von Földvary, zu Budapeſt,

den Gutsbeſitzer Koloman Rado von Szent-Márton, zu Répcze-Lak, im Eiſenburger Comitat in Ungarn,

den Königlich Däniſchen Hofjägermeiſter Carl Friedrich Grafen von Rantzau, zu Brahesholm auf Fühnen,

nach Prüfung derſelben durch das Capitel und auf Vorſchlag des Durchlauchtigſten Herrenmeiſters, Prinzen Carl von Preußen, Königliche Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Bitte.

Das Johanniter-Krankenhaus in Sonnenburg (bei Cüſtrin), in welchem andauernd viel Kranke mit äußeren Verletzungen behandelt werden, bedarf für dieſe dringend alte Leinwand zu Charpie und Verbänden, weshalb ich mir geſtatte, an die verehrten Damen der Herren Johanniter-Ritter die Bitte zu richten, ſolche der vorſtehenden Diakoniſſin dieſes Hauſes: Schweſter Aurelie Platen daſelbſt, gütigſt zukommen laſſen zu wollen.

Jansſelde, den 20. Auguſt 1876.

Der Curator
von Pfuel.

Orientaliſche Reiſebilder.

Von E. Medem.

I.

Ein Ausflug nach dem Hermon.

„Das Stangen'ſche Reiſebüreau hat ſoeben ſein Reiſeprogramm für das kommende Jahr angekündigt; — ſo und ſo viele Reiſetouren ſtehen auf der Liſte", ſo las ich neulich beiläufig im „Reichsboten". „Stangen'ſche Reiſegeſellſchaft"! das rief in mir lebendige Erinnerungen hervor; nicht etwa, als hätte ich einmal ſelbſt zu derſelben gehört und Leiden und Freuden einer ſolchen Geſellſchaftsreiſe getheilt. Nein, die Zeitungsnotiz verſetzte mich nur wieder etwas lebendiger aus meinem „Buſchdorfe" der Prooinz Sachſen, aus dem ſtillen Winterabende im warmen Studirzimmer, in mein altes Studirzimmer dicht am Ufer des mittelländiſchen Meeres, an der herrlichen Bucht des reizenden Beirut. Dicht an den beiden erſten Hotels der Stadt belegen, bot mir meine Wohnung Gelegenheit, die kommenden und gehenden Karavanenzüge der Reiſenden zu beobachten. Stand etwa „Cook's Party" an einem Sonnabende zu erwarten, dann Ade! Predigtarbeit für den Nachmittag! Cook zieht in enormen Schaaren, zu Hundert und mehr, und wird für Fleiſch- und Butterpreiſe für eine Stadt, in welche er eindringt, gemeingefährlich. So hörte ich denn auch gewöhnlich ſchon von Weitem die Maulthierglocken des Gepäckzuges, welcher hinter meinem Hauſe die „Preußiſche Straße" entlang kam, in die „Mecklenburger Straße"*) einbog und ziemlich unter meinem Fenſter, neben dem Hotel Belle-vue, anhielt und ablud. Was die Mukaris, die Maulthiertreiber (wörtlich „die Gemietheten"), dabei an Schreien, Fluchen und Schimpfen leiſten, übertrifft alle europäiſchen Begriffe von Reiſetumult und greift die ohnedies ſchon von dem heißen Klima etwas mitgenommenen Nerven eines orientaliſchen Paſtors bedenklich an. In etwas geringerer Anzahl pflegt Stangen daherzuziehen, und die Ankunft ſeiner Reiſegeſellſchaft machte uns doch immer etwas erwartungsvoll. Traf man unter ihr nicht geradezu Bekannte, ſo war man doch gewiß, zum Mindeſten den Freund eines Freundes zu ſehen. Je länger man fern von der Heimat lebt und reiſt, um ſo mehr dehnt ſich das Netz freundſchaftlicher Beziehungen aus, und je länger um ſo ſeltener iſt es, daß bei einer neuen Begegnung ſich nicht Beziehungen finden ſollten, deren Fäden in eine gemeinſame Maſche von Bekanntſchaften irgendwo zuſammenlaufen. So habe ich mich jedesmal auf Stangen gefreut, gewöhnlich auch mit den Mitgliedern der Reiſegeſellſchaft einen gemüthlichen Abend bei unſerem gaſtfreien Generalkonſul Weber verlebt, — aber beneiden habe ich weder den Reiſeunternehmer noch die Mitreiſenden zu lernen vermocht. Beiden Theilen fehlt ganz naturgemäß die unerläßlichſte Bedingung des Reiſevergnügens — die Freiheit der Bewegung. Der Reiſeunternehmer iſt an tauſend Rückſichten gebunden; je mehr er ihnen gerecht zu werden ſtrebt, je „coulanter" er gegen den Einzelnen iſt, um ſo mehr erfüllt er ſeine Pflicht und nützt er ſeinem Geſchäft; aber um ſo mehr Laſten muß er ſich ſelber auferlegen. Der materielle Gewinn einer ſolchen Reiſe iſt ganz buchſtäblich nur der Lohn für recht ſauern Schweiß. Ob aber Reiſen nach einer auf beſtimmte Tage und Stunden vorher berechneten Route, in Gemeinſchaft oft ganz heterogener Elemente, ohne den Reiz der Selbſtbeſtimmung und Selbſthilfe in manchen kleinen Ungelegenheiten, den

*) „Preußiſche Straße" iſt ein in Beirut üblich gewordener Name für die Straße, in welcher das preußiſche Diakoniſſenhaus, ferner das früher Conſul Weber'ſche Grundſtück und das Johanniter-Hospital, jetzt auch die Wohnung des Gerenten des Conſulats Dr. jur. Herzbruch liegen. Auf Anregen des General-Conſuls, jetzigen Miniſter-Reſidenten Weber in Tanger, wurde ſie angelegt, und die Araber ſelbſt nennen ſie „el derb druſſiani". „Mecklenburger Straße" iſt ein Name, den wir Deutſche der Straße gaben, welche gelegentlich des Beſuchs der großherzoglich mecklenburgiſchen Herrſchaften im Jahre 1873 hergerichtet und fahrbar gemacht wurde.

wahren Reisegenuß gewähren kann, das kann vielleicht nur derjenige ermessen, dem es vergönnt gewesen, im Lande umherzuziehen, an Niemand anders, als an sich selbst gebunden.

Der Tourist der Reisegesellschaft zieht in großer Eile die viel betretenen Straßen; die oft viel interessanteren „Abstecher" sind ihm aersagt, weil er mit der Karavane zusammenhalten muß. Mein Reisetagebuch weist manchen Bericht auf über Reisen in weniger von so vorübereilenden Touristen berührte Partien Syriens, und gerade auf ihnen ist mir die ganze entzückende Schönheit des Landes aufgegangen. Landschaftliche Schönheit und historische Merkwürdigkeit gehen nun einmal nicht immer Hand in Hand; und da letztere für den Touristen bei einer Reise durch das heilige Land das Hauptinteresse bildet, so entgeht ihm sehr häufig ein gutes Stück von der ersteren; und es ist nicht selten, daß Touristen in dieser Beziehung recht unbefriedigt dem heiligen Lande den Rücken kehren, zumal wenn Ungewohnheit der Reisestrapazen während des Marsches selber ihnen schon die Frische benehmen, um landschaftlich schöne Eindrücke in sich aufzunehmen. Das eigentliche Syrien ist aber ganz besonders reich an wirklich schönen landschaftlichen Bildern; freilich muß das Verständniß für dieselben schon etwas durch längeren Aufenthalt im Orient geschult sein. Man muß absehen gelernt haben von unseren europäischen Begriffen über die nothwendigen Dekorationsstücke einer „schönen Gegend". Lachende Auen, schimmernde Seen, dunkle Wälder, überhaupt kleine, geschlossene Bilder, machen dort nicht die landschaftliche Schönheit. Auch haben die syrischen Gebirgslandschaften einen durchaus anderen Charakter als z. B. die um ihrer Schönheit willen so viel aufgesuchten Schweizer Gebirge. Die Wirkung der orientalischen Landschaft liegt weniger in der Schönheit ihrer Formen, in der Mannigfaltigkeit der Scenerie, — die dem europäischen, an symetrische Gruppirung und reichhaltige Abwechslung gewöhnten Auge oft einförmig erscheint, — als vielmehr wesentlich in der wunderbaren Beleuchtung, unter welcher Vieles wirklich schön erscheint, was unter einer matteren Sonne geradezu häßlich sein würde. Am herrlichsten sind daher die Punkte, welche recht weite Sichten gewähren; geradezu magisch ist die Wirkung z. B. der Aussicht von dem Jalachieh-Berg auf Damaskus und die dahinter liegende Wüste; gewiß aber eine der schönsten und vielleicht die ausgedehnteste, die man in solcher Deutlichlichkeit überschauen kann, diejenige von der Spitze des Hermon.

Der Gipfel des Hermon gehört zu den am seltensten von Reisenden besuchten Punkten Syriens; von deutschen Reisenden ist wenigstens, so viel ich weiß, während der sechs Jahre meines Aufenthalts im Orient Niemand droben gewesen. Ob der gründlichste, jetzt lebende Kenner Syriens und Palästinas, Dr. Thomson, langjähriges Mitglied des Curatoriums des Johanniterhospitals in Beirut und überaus treuer Berather desselben, den Gipfel erstiegen hat, erinnere ich mich nicht, aus seinem Munde gehört zu haben. In seinem nicht genug zu schätzenden Buche „The land and the book", erwähnt er wohl zu dreien Malen die Aussicht des Hermon von Sarepta, von der Ebene von Tyrus und vom todten Meere aus, aber nirgends eine Besteigung desselben und die Aussicht vom Gipfel des Berges. Wenn in Bädecker's kürzlich erschienenem Reisehandbuche für Palästina und Syrien die Reiseroute auf den Hermon angegeben ist, so habe ich selbst dem Verfasser die dazu nöthigen Notizen von diesem Ausfluge mittheilen dürfen.

Schon oft hatte das känigliche Gebirge einladend zu mir hinüber geschaut, entweder, wenn ich auf meinen Filialreisen nach Damaskus vom Libanon hinunter in das reizende Caelesyrien (die heutige Bekaa) eintrat, und das Hermongebirge mit schneebedecktem Haupte mir zur rechten Hand im Süden sichtbar wurde, aber bei gelegentlichen Seefahrten längs der syrischen Küste, etwa auf der Höhe von Tyrus, hinter dem Djebel Rihani in der Ferne sich zeigte. Der Reiz der Neuheit eines verhältnißmäßig noch selten ausgeführten Unternehmens kam dazu, und endlich, im Anfang Juni des Jahres 1873, war es mir vergönnt, in Gemeinschaft mit Herrn Generalkonsul Weber und seinem Frl. Schwester, den langgehegten Plan auszuführen. Außer ihrem eigentlichen Ziel hat die Reise des Interessanten so viel, daß man es mir gewiß gestattet, auch von ihren Erlebnissen Einiges mitzutheilen.

Am frühen Morgen des 6. Juni rollten wir in Herrn Generalkonsuls Wagen die Damaskusstraße entlang bis zu dem Gartengrundstück desselben; dort warteten unsere Reitpferde, der Kawaß und der Diener, welcher zugleich das Amt des Kochs zu versehen hatte. Unsere Zelte, ein kleines Damenzelt, ein größeres für den Generalkonsul und mich, und eins für die Dienerschaft, waren mit dem Gepäck und Küchengeräth auf Maulthieren bereits voraus. Es ist das dort die gewöhnliche Art des Reisens; der Gepäcktrain geht für sich auf direktem Wege nach dem Orte des Nachtlagers, wabei keine Terrainschwierigkeit gescheut wird, weil die Maulthiere auf dem allerübelsten Wege ganz gut fortkommen; die Reisegesellschaft macht ihre Abstecher unterdessen ganz unbehindert, während es sehr lästig ist, gemeinsam mit den Packthieren zu reisen. — So ging's denn zu Pferde, und muthig brausten die Rosse in den frischen Morgenwind hinein. Eine reizende Art zu reisen! Von nichts behindert lenkt man Tags über sein Rößlein, wohin es einem gefällt, rastet bei kalter Kost des Mittags bei einer Quelle; reitet fort, bis der Abend sinkt, und findet am bezeichneten Rendezvous sein Zelt aufgeschlagen, das Feldbett gerüstet, den einfachen Tisch gedeckt und den Diener bei einem improvisirten Feldheerde das frugale, aber unter solchen Umständen stets wohlschmeckende Abendessen bereitend.

Der Weg nach Sidon, längs der Meeresküste, gestattet einen schnellen Ritt bis zum Damur-Flusse, wel-

cher aus einem reizend wilden Thale, mit starkem Gefälle, bei dem Dorfe Maallakat ins Meer rauscht. Es ist der alte Tamyras des Straba und Damura des Galybius, und einer der unbändigsten Söhne des Libanon. Oft versucht, überbrückt zu werden, scheint sein Stolz eine salche Beschränkung seiner Freiheit nicht zu dulden. Auf Trümmern einer alten Römerbrücke stehen die anderen einer van dem Emir Beschir-Dschehab errichteten; und auch die neue, zu meiner Zeit von einem englischen Ingenieur erbaute Eisenbrücke fanden wir van der Gewalt des Wassers sa bedeutend beschädigt, daß wir es varzogen, dicht an der Mündung des Flusses eine ziemlich tiefe Furth zu passiren. Eine vorüberziehende Ziegenheerde gab uns einen frischen Morgentrunk, und gegen Mittag war unser Halteplatz, der Chan-el-Nebi-Jonas, erreicht; einer van den zahlreichen Orten an der syrischen Küste, welche die Sage als Landungsplätze des Propheten Jonas, nach seinem Aufenthalte im Magen des Fisches, bezeichnet. Van dort führt der Weg über drei hart bis an das Meer herantretende Vargebirge etwas mühsam auf einer neu begannenen, aber in der Anlage auch schan wieder aufgegebenen und verfallenen Straße. Sa ist Alles, was im Türkenreiche von Regierungswegen geschieht, und bei sparabischen Versuchen van Straßenbau am deutlichsten in die Augen fallend. Gewöhnlich ist es nur gelegentlich der Reise eines Pascha, daß den Dörfern Ausbesserung und Anlegung van Straßen anbefahlen wird, wobei ein jeder Darfbewahner Frahndienste zu leisten hat. So viel ich weiß, hat in Syrien ein jeder Landbewohner vier Tage im Jahr unentgeltlich an öffentlichen Wegen zu arbeiten, natürlich kann er sich durch Handarbeiter, die er bezahlt, vertreten lassen. Richtig angewandt, gäbe das bei der ziemlich dichten Bevölkerung des Libanon eine Arbeitskraft, die Bedeutendes leisten könnte. Aber, was auch van ihnen gearbeitet wird, ist umsanst vergassener Schweiß; die Leute, welche salche Bauten in die Hände bekammen, verstehen gewöhnlich nicht das Mindeste davon (wie z. B. der Regierungsingenieur des Libanon ein gewöhnlicher Mann ahne jegliche Fachkenntniß ist, der als Diener bei einem englischen Ingenieur eine Zeit lang die Meßkette und die geometrischen Instrumente getragen hat); die Bauten werden in der ersten Anlage verpfuscht und überstehen selten, bei irgend vorhandenen Terrainschwierigkeiten, die schädlichen Wirkungen der Wintergewässer. Sa ist es mit der Straße van Jaffa nach Jerusalem und mit einer sehr wichtigen, nach Deïr-el-Kamr im Libanan führenden, welche kaum entstanden, letztere nach lange nicht vallendet, schan wieder Ruinen sind. Und so ist es in sämmtlichen Verwaltungszweigen; die neuesten türkischen Refarmgesetze werden darin ganz gewiß nichts bessern, es müßte denn ihre Ausführung dauernd van den europäischen Mächten überwacht werden, wabei dann aber der Ruhm eines Erfalges nicht mehr auf die türkische Regierung fiele.

Welch' wunderbaren Gegensatz zu dieser neuen, schan verfallenen Straße, bildete die Brücke über den Nahr-el-Auali, welche wir nicht weit var den Gärten van Sidon passirten! Ein einziger Bagen spannt sich kühn und fest über das tiefe Flußbette, und zwar um so wunderbarer, als das nördliche Ufer bedeutend höher liegt als das südliche, und der Brückenbogen selbst in einem starken Winkel gegen die Horizantale geneigt angelegt ist. Ueberhaupt leisten auch nach die heutigen arabischen Baumeister in kühner Bogenkanstruktian oft ganz Erstaunliches; man begreift oft nicht, wie ihre unregelmäßigen, aft den Gesetzen der Schwerkraft geradezu widersprechenden Bagenanlagen halten können. Das Geheimniß liegt aber weniger in einer besonders feinen und unbekannten geometrischen Berechnung; ich habe manchen Bau zu beaufsichtigten gehabt, aber keinen arabischen Baumeister gefunden, welcher einen Plan hätte entwerfen können. Ist ihnen kein Plan angegeben (eine Planzeichnung verstehen sie überhaupt selten, man muß ganz umständlich Alles in Warten und Zahlen ausdrücken, sa daß unsere Baukantrakte immer lange bis ins Kleinste gehende Beschreibungen enthielten), so bauen sie auf das Gerathewahl nach einer ihnen vorschwebenden Idee. Dabei geschieht es, daß ihnen aber dem Bauherrn während des Baues neue Gedanken einfallen, welche Aenderungen und oft ganz wunderbare Canstructionen nöthig machen, um die Aenderung zu ermöglichen. Daß ihre Bauten haltbar sind, liegt lediglich an den ganz varzüglichen Eigenschaften des syrischen Sandsteins und Kalks, die je länger, je mehr zu einer festen Masse sich verbinden. Aber bei einem Erdbeben z. B., wenn sie auch nur so milde auftreten, wie wir sie in den letzten Jahren in Beirut erlebten, fühlt man sich dach recht ungemüthlich in salchen Häusern, wenn man bedenkt, daß die unteren tragenden Bagen nur selten mit Schlußsteinen kanstruirt sind.

Aber wie vergänglich Menschenwerk überhaupt ist, davon redet das kleine Städtchen Saida, dieser winzige Schatten des einst sa mächtigen und herrlichen Sidan, deutlich zu dem Besucher. Alles, was hier nach interessiren kann, sind Trümmer und Gräber einer vergangenen Zeit. Der einst sa berühmte Hafen, der seine Schiffe nach allen Enden der damals bekannten Welt aussandte, und in welchem die Schätze der Erde zusammenströmten, ist dahin; kein größeres Schiff hält es der Mühe werth, auf der Rhede zu ankern, und in kleinen Küstensahrzeugen verschiffen heutzutage die „sidanischen Männer" ihre Orangen nach den nächstgelegenen Städten. Ich habe einmal mit einem russischen Dampfer, van Süden kammend, einige Stunden var Saida gelegen, aber auch nicht ein Waarenballen kam van Land aufs Schiff; einsam schaukelte es angesichts der Stadt und kehrte ihr dann, wie in Verachtung, den Rücken. Freilich machte bei unserer Anwesenheit ein Fund viel van sich reden, welcher Saida eine neue Handelsblüthe zu verheißen schien. Vier Stunden van der Stadt, in Schebaa im Libanon, waren auf der Besitzung eines Herrn Abela, Bruders

des dartigen deutschen Viceconfuls, Steinkohlenlager entdeckt. Welch' eine treffliche Handelsaussicht, Steinkohlen an der Küste des Mittelländischen Meeres! Die Schiffsgesellschaften, welche das Mittelmeer befahren, könnten ihre Kohlenstationen aufgeben und ihren Bedarf leichter van Saida beziehen; ein Depat für Schiffe, welche den Suez-Canal passiren, könnte in Part-Said angelegt werden, — und was für Zukunftsbilder mehr sich an diesen Fund knüpften! Der Libanan ist ja sehr reich an mineralischen Schätzen, aber die Widerwilligkeit der Regierung gegen alle neuen Dinge verhindert stets die Ausbeute derselben. Das Kahlenlager in Schebaa ist zwar zum Gegenstande der Speculatian einer Actiengesellschaft in Alexandrien gemacht warden; der Ingenieur, Herr Goetzlaff, ein Deutscher, den ich im letzten Sammer kennen lernte, und welcher dem Johanniterhospitale den großen Dienst leistete, durch Vorschlag einer einfachen Ventilatiansvarrichtung einen bedeutenden Bau unnöthig zu machen, hatte die Vararbeiten auch schan sa weit gefördert, daß nun nn die Ausbeutung des Lagers hätte gegangen werden können. Praben schöner Kahle sah ich bei ihm in Beirut; aber der Ferman zum Schöpfen derselben war nach immer nicht zu erlangen gewesen; und die Zeit ist vielleicht noch fern, ehe Sidan wieder seinen Hafen sich beleben sieht.

Var der Stadt kam uns Herr Vicecanful Abela mit einigen Dienern entgegen, sa daß wir als eine ganz respectable Cavalcade in das Thor van Sidan einzogen. Nach einer kurzen Erfrischung in Herrn Abela's Hause gingen wir unsere Zelte zu besehen, welche Ordre bekammen hatten, sich var der Stadt, am Wege nach Tyrus, zu statianiren. Alles war in Ordnung, nur ein Verlust zu beklagen: beim Abladen der Maulthiere hatten die Leute die kleine Weinkiste sa hart auf den Baden fallen lassen, daß nur zwei Flaschen gerettet waren und der durstige Baden den Rest getrunken hatte. War der Wein auch nur ganz mäßiges französisches Gewächs, sa ist derselbe, mit Wasser gemischt, dach ein viel erquickenderes Getränk, als der feurige Landwein welchen man freilich in den Därfern ahne große Mühe und Kasten erlangen kann. — Den Nachmittag verbrachten wir mit Besichtigung der Stadt, welche wenig Interessantes bietet. Bei dem Schwiegervater unseres freundlichen Wirthes, dem französischen Viceconful Herrn Di Rigella, fanden wir einen interessanten Sarkaphag, zwar ohne Inschrift, aber mit Skulptur in sagenanntem phönicisch-egyptischem Styl, d. h. die auf dem Sarkaphagdeckel in Relief ausgehauene weibliche Figur trägt die egyptische Kopfbekleidung, die eigenthümliche, geradlinige Darstellung der Haare, während der Körper nach Art der Mumien eingehüllt ist. — Das alte Fart, welches ziemlich weit im Meere liegt und durch einen Damm mit der Stadt in Verbindung steht, bietet des Merkwürdigen nicht viel, zumal es van den Engländern im Jahre 1840 arg zerschassen ist. Van Interesse sind jedach die alten Substructionen aus mächtigen Quadern und die darauf von den Sarazenen zum Theil aus alten Säulenstücken erbauten, nun schon sehr defecten Mauern. Von Wichtigkeit sind aber die ältesten, an den Mauern sich befindenden Steine für die Geschichte der Erbauung des Salomanischen Tempels in Jerusalem. Viele derselben tragen nämlich genau dieselben Zeichen eingegraben, wie man sie auf alten Quadern des Tempelunterbaues findet. Es scheint Sitte der alten Steinmetzen gewesen zu sein, hier und dart bei einem Bau den Steinen ihr Maurerzeichen einzugraben; eine Art selbstgewählter Wappen, wie z. B. ein Hammer, eine Kreislinie, aber sanst irgend ein Zeichen. Die Uebereinstimmung vieler derselben mit denjenigen in Jerusalem kann wohl als eine bedeutende Stütze dienen für den Bericht der heiligen Schrift von der Thätigkeit sidanischer Werkleute beim Tempelbau. — Vam Fart zurückgekehrt, machte ich mit Herrn Abela einen Gang durch die Gärten, bei welchem er mir erzählte, daß in dem seinigen, in welchem sich Spuren eines alten Amphitheaters befänden, ein Stein mit einer griechischen Inschrift liege, deren Bedeutung er nicht kenne. Wir traten in den Garten und ich fand ein gut erhaltenes, sauber gearbeitetes Piedestal, auf welchem ganz deutlich in griechischer Sprache eine Widmung des „Raths und des Valkes" an den Kaiser Antaninus Pius zu lesen stand. Leider fehlen bestimmte Anhalte, was für eine Bildsäule auf dem Piedestal gestanden haben und welches die Vernnlassung der Dedicatian gewesen sein mng; meine eigenen Canjecturen darüber auseinanderzusetzen, würden aber hier zu weit führen. Mit einem nach arabischer Sitte übermäßig reichlichen Abendessen in dem gastfreien Hauses des Herrn Abela, mit Rauchen einer Menge Nargilehs und Tschibuks, deren lange Rahre ganz frisch aus Rosen- und jungen Aprikosenstämmchen gefertigt waren, — man liebt dart ein frisches, noch saftiges Rahr für die Pfeife, — verging der Abend, und bald ruhten wir unter unseren Zelten, während das unter den Felsen rauschende Meer uns das Schlaflied sang.

(Fortsetzung folgt).

Der Saal der Deutschen Standesherren im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

(van Dr. v. W.)

Nach nie wahl hat sich das schöpferische Talent des ersten Directors des Germanischen Natianalmuseums so glänzend bewährt, als durch den soeben vallendeten „Augustinerklasterbau". Es war wirklich ein durch und durch genialer Gedanke, das alte Augustinerkloster in der Winklerstraße, waelches dem neu zu erbauenden Justizpalaste weichen mußte, abzubrechen und Stein für Stein, genau wie es früher bestanden, an der Südseite der Karthause wieder aufzubauen. Hierdurch wurde dieser überraschend schöne gathische Bau aus dem Ende des 14. Jahrhunderts var dem Untergang gerettet und in seiner ursprünglichen Frische erhalten.

Zugleich aber gewann das Museum neue, prachtvolle Räume, deren es, da die Karthause längst überfüllt war, zur Aufstellung vieler Kunstalterthümer (z. B. seiner Waffensammlung) dringend bedurfte. Allein so großartig die Idee auch war, so wäre sie doch selbst im Zeitalter der Milliarden eben nur eine Idee geblieben, wenn nicht aller Orten hochherzige Gönner und Freunde diesen Plan zu dem ihrigen gemacht und für seine Ausführung mit Rath und That eingetreten wären. So ist das vorher Unglaubliche ermöglicht worden, ohne von der an sich schon spärlich dotirten Museumsbaucasse irgend einen Zuschuß in Anspruch zu nehmen, dem Publikum Ausstellungsräume zur Benützung übergeben zu können, die sich der ehrwürdigen streng gothischen Karthause würdig zur Seite stellen, an Pracht und innerer Ausschmückung diese sogar übertreffen, alle anderen uns bekannten, ähnlichen Zwecken dienenden Baulichkeiten Deutschlands aber weit hinter sich lassen. Und dieses große Werk, dessen Gesammtkosten sich wohl auf ca. 120,000 Mk. belaufen dürften, ist lediglich durch die Opferwilligkeit des gesammten Deutschen Volkes vollbracht worden.

An jede Wandfläche, an jedes Fenster, ja ich könnte sagen, an jeden Stein knüpft sich daher die Erinnerung an ein edles „mildes" Geschlecht, welches in uneigennütziger Weise zum Gelingen des Ganzen wesentlich mitgewirkt hat. In ewigem Ehrengedächtniß prangen Familienwappen von den Decken, Wänden und Fenstern und geben den gothischen Räumen den erforderlichen heraldischen Schmuck. Dadurch wird aber zugleich das Germanische Nationalmuseum zu einem monumentalen Stammbuch, welches der Mit- und Nachwelt Kunde giebt, daß noch heute wie im Zeitalter der Gothik im Deutschen Adel, im gesammten Deutschen Volk ein reger Sinn für Kunst und Geschichte lebendig ist, der sich für Durchführung nationaler Bestrebungen, für Hebung der Kunst, für alles, was wahrhaft schön und edel ist, stets opferbereit finden läßt.

Wenn ich auch vorhin schon hervorgehoben habe, daß eigentlich jeder einzelne Saal des Augustinerbaues für sich allein betrachtet ein Musterwerk gothischer Architectur und Ornamentik ist, so möchte ich doch als ganz vorzüglich gelungen, als Perle dieses Kleinodes, das 2. Stockwerk hervorheben, den sogenannten Standesherrensaal, und ihm einige besondere Worte schenken.

(Fortsetzung folgt.)

Heilung der Schwindsucht.

Die „Ital. Nachr." melden: Nach einer Reihe von Beobachtungen, welche im Krater der Solfatara zwischen Neapel und Pozzuoli angestellt worden sind, hat das Kollegium der Aerzte des Neapolitanischen Spitals für unheilbare Kranke beschlossen, ein Krankenhaus zur Behandlung Schwindsüchtiger daselbst einzurichten und versuchsweise einige Kranke, welche sich im ersten und zweiten Stadium befinden, hinzuschicken. Der Dampf welcher dem Krater entströmt, ist nämlich nicht allein mit Schwefel-, sondern auch mit Arsenikttheilen geschwängert. Der oben erwähnte Entschluß ist gefaßt worden, nachdem verschiedene Fälle radikaler Heilung Schwindsüchtiger festgestellt worden sein sollen, welche in der Umgegend des Kraters zeitweilig, in der Regel nur auf mehrere Wochen, Quartier bezogen hatten. Der Krater ist Staatseigenthum, er befindet sich aber gegenwärtig und nur vorübergehend im Besitz des Universitäts-Professors de Luca, welcher chemische Präparate dort bereitet.

In Newyork ist man, um die Kindersterblichkeit, die dort, wie in allen großen Städten, eine auffallend hohe ist, zu bekämpfen, bemüht, einen häufigen Wechsel frischer Luft zu gewähren. Im Jahre 1873 wurde von einem älteren Verein (St. Johns Guild) der Versuch gemacht, einen Fonds zu sammeln zur Unterstützung armer kranker Kinder (The Destitute Sick Childrens Relief Fand). Mit diesem Gelde wurde eine Barke und ein Schleppdampfschiff gemiethet, dieses reichlich mit passender Nahruug versehen und mit einer Ladung von Kindern und deren Müttern zweimal eine Fahrt in die See gemacht. Diese Fahrten wurden so populair und es kam dazu so viel Geld zusammen, daß im letzten Jahre 18 Ausflüge zu Wasser in der Nähe von New-York unternommen werden konnten. An diesen nahmen 15,202 Kinder und deren Mütter Theil, und es wurden dafür 5193 Dollars verausgabt.

Ein jeder Arzt in Newyork hat Freikarten zugestellt bekommen, die er nach Gutdünken vertheilen kann. Die Excursionen erstrecken sich nicht weiter als 20 englische Meilen von der Stadt und haben nur den Zweck, den Kindern gute, reine Luft zu verschaffen. Die Kinder, die diese Fahrt mitmachen, sind meist aus den untersten Klassen der Gesellschaft; viele leiden an Abzehrung, viele an Diarrhoen und viele sind auch gesund.

(„Deutscher Frauen-Verband.")

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten bis inkl. den 24. d. M. ferner eingegangen:

Von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Carl von Preußen 200 Mk., vom Oberst und Commandeur des 2. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 76. von Boehn 15 Mk., vom Major a. D. von Jagow auf Calberwisch 10 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 22,953 Mark 75 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 6. September 1876. Nr. 36.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 26. Februar c. neu ernannten 44 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Ballei Brandenburg:

1. Curt Bernhard Graf von Seckendorff, Kammerjunker und Regierungs-Assessor im Auswärtigen Amte,
2. Hugo von Balluseck, Major à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und Adjutant Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen,
3. Otto Carl Constantin Graf zu Solms-Sonnewalde, Rittmeister und Commandeur der Leib-Compagnie des Regiments der Gardes du Corps,
4. Carl Alexander Rogalla von Bieberstein, Hauptmann à la suite des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77., commandirt zur Kriegsschule in Potsdam,
5. Anton Franz Christoph Leopold Georg von Froben, Major und Flügel-Adjutant Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden,
6. Wilhelm Maximilian von Berenhorst, Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Garde-Regiment zu Fuß,
7. Xaver Edmund Carl von Mellenthin, Oberstlieutenant z. D. und Bezirks-Commandeur des 1. Bataillons (Brandenburg) 4. Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 24,
8. Carl von Gerhardt, Major und etatsmäßiger Stabs-Offizier im Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12,
9. Bogislav Friedrich August von Schmeling, Hauptmann im Generalstabe,
10. Heinrich Georg Arthur Freiherr v. Buddenbrock, Hauptmann à la suite des 2. Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11, commandirt zur Dienstleistung als Compagnie-Chef zum Cadettenhause Wahlstadt,
11. Friedrich von Loßberg, Major und etatsmäßiger Stabs-Offizier im Magdeburgischen Kürassier-Regiment Nr. 7,
12. Hugo Ernst Louis Hans von Hagen, Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 67,
13. Walter Curt von Kalckstein, Hauptmann und Compagnie-Chef im Hannoverschen Füsilier-Regiment Nr. 73,
14. Christian Emil Heinrich Julius Graf zu Rantzau, Landtagsmarschall der Schleswig-Holsteinischen Provinzialstände, auf Rastorff bei Preetz,
15. Adolf Graf von Reventlow, Verbitter des adligen Klosters Itzehoe, auf Wittenberg bei Preetz,
16. Adolf von Haeseler, Hauptmann und Batterie-Chef im 1. Westphälischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 7,
17. Friedrich von Müller, Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Hannoverschen Dragoner-Regiment Nr. 9,
18. Hermann Wilhelm Ludwig Freiherr von Hanstein, Kaiserlich Oesterreichischer Rittmeister a. D., auf Oberellen bei Eisenach,
19. Max von Gerhardt, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 22,
20. Matthias Adrian Junkherr von Snoeck, zu Herzogenbusch in den Niederlanden.

II. Den Genossenschaften der Ballei Brandenburg.

a. Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Friedrich Wilhelm von Reichel, Premierlieutenant in der Garde-Landwehr-Cavallerie und Rittergutsbesitzer, auf Maldeuten, Kreis Mohrungen,
2. Reinhold Döring Giberto von der Wickerau Graf von Krockow, Premier-Lieutenant der Reserve des 1. Leib-Husaren-Regiments Nr. 1. und Rittergutsbesitzer, auf Krockow Kreis Neustadt in Westpreußen,

3. Oscar Auer von Herrenkirchen, Hauptmann à la suite des 1. Niederschlesischen Infanterie Regiments Nr. 46 und Adjutant im Kriegsministerium,
4. August Carl Graf von Dönhoff, Premier-Lieutenant der Reserve des Königs-Husaren-Regiments (1. Rhein.) Nr. 7, Legations-Sekretair und Mitglied des Herrenhauses, zu München.

b. Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Arthur von Frankenberg-Proschlitz, Major und etatsmäßiger Stabsoffizier im Regiment der Gardes du Corps,
2. Rudolf Graf von Platen zu Hallermund, Landrath, zu Beeskow,
3. Otto Freiherr von Manteuffel, Premier-Lieutenant der Reserve des Thüringischen Husaren-Regiments Nr. 12 und Landrath, zu Luckau,
4. Hans Carl Otto von Wartenberg, Rittmeister a. D., auf Gleißen bei Königswalde,
5. Hans Carl Adolf von Stechow, Premier-Lieutenant der Reserve des Brandenburgischen Kürassier-Regiments (Kaiser Nicolaus I. von Rußland) und Rittergutsbesitzer, auf Kotzen bei Rennhausen, Kreis Westhavelland.

c. Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Jesco Franz Ewald von Puttkamer, Premier-Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Landrath zu Lübben,
2. Wilhelm von Ploetz, Majoratsbesitzer, auf Stuchow bei Schwirsen in Pommern.

d. Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

Günther von Poncet, Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiment.

e. Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Friedrich Hippolyt Freiherr v. Sauerma, Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4,
2. Berthold Alexander Gottlob Freiherr von Reiswitz und Kadersin, Landesältester und Kreisdeputirter, auf Wendrin bei Chudoba in Oberschlesien,
3. Hermann Albert Alfred von Rosenberg-Lipinsky, Kreisgerichtsrath a. D. zu Breslau,
4. Maximilian Freiherr von Schlichting-Bukowicz, Premieur-Lieutenant der Reserve des Königs-Husaren-Regiments (1. Rhein.) Nr 7. und Rittergutsbesitzer, auf Wilkau bei Schlichtingsheim,
5. Carl Hermann Edmund von Wittken, Premier-Lieutenant der Landwehr-Infanterie und Landrath, zu Beuthen in Oberschlesien.

f. Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Heinrich Wilhelm Carl Louis von Ostau, Rittergutsbesitzer, auf Ringelsdorf bei Magdeburgerforth,
2. August von Pieschel, Rittmeister a. D., auf Theesen, Kreis Jerichow I.

g. Der Westphälischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Carl Johann von Marschalck, Major a. D., zu Düsseldorf,
2. Friedrich Otto Gottlieb Freiherr v. Oeynhausen, Premier-Lieutenant und Regierungs-Assessor a. D., auf Grevenburg bei Vörden in Westphalen.

h. Der Württembergischen Genossenschaft:

Otto Freiherr Stockhorner von Starein, Großherzoglich Badischer Kammerjunker und Oberamtsrichter zu Müllheim in Baden.

i. Der Mecklenburgischen Genossenschaft:

Alexander Victor Wilhelm von Oertzen, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Amtshauptmann zu Wismar.

k. Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

Leo Arthur Freiherr von Könneritz, Rittmeister und Escadron-Chef im Sächsischen Ulanen-Regiment Nr. 17.

Bitte.

Das Johanniter-Krankenhaus in Sonnenburg (bei Cüstrin), in welchem andauernd viel Kranke mit äußeren Verletzungen behandelt werden, bedarf für diese dringend alte Leinwand zu Charpie und Verbänden, weshalb ich mir gestatte, an die verehrten Damen der Herren Johanniter-Ritter die Bitte zu richten, solche der vorstehenden Diakonissin dieses Hauses: Schwester Aurelie Platen daselbst, gütigst zukommen lassen zu wollen.

Zausselde, den 20. August 1876.

Der Curator
von Pfuel.

Orientalische Reisebilder.

Von E. Medem.

I.

Ein Ausflug nach dem Hermon.

(Fortsetzung.)

Nach einem kurzen Morgenbesuche in der Stadt ging es am folgenden Tage zuvörderst nach dem Mugharet-el-Tablun, dem bedeutendsten Begräbnißplatze der alten Sidonier. Eine Menge von Grabkammern, ähnlich denen bei Jerusalem, liegen noch heute unter dem Felsenboden, der zum großen Theil als Dreschtenne benutzt wird. Wir stiegen in mehrere hinab, sahen in vielen Grabnischen noch gut erhaltene Steinsarkophage stehen und in manchen Grabkammern zwar ziemlich schlecht ausgeführte, aber gut conservirte, auf Kalkgrund gemalte Fresken, meistens nur Verzierungen aus Blattwerk. Inschriften sind höchst spärlich; von phönizischen Inschriften ist, so viel ich weiß, bisher nur eine gefunden, auf dem Sarkophag des Königs Aschmunazer.

Wir sahen die Stelle, auf welcher dieser höchst interessante Fund zu Anfang des Jahres 1855 gemacht worden. Vielleicht interessirt es, wenn ich dieselbe nach einer englischen Uebersetzung hier wiedergebe. Auf dem Sarkophagdeckel, der eine ziemlich ähnliche Reliefsigur trägt, wie die oben beschriebene, stehen die folgenden merkwürdigen Worte:

„In dem Monat Bul, im vierzehnten meiner Regierung, sprach König Aschmunazer, König der Sidonier, Sohn des Tabnith, Königs der Sidonier, König Aschmunazer, König der Sidonier, und sagte: Ich bin hinweggerissen vor meiner Zeit, wie ein Wasserstrom. Ich habe ein Haus gebaut zu meinem Grabesruheplatz und liege in diesem Sarge und in diesem Grabe, dem Ort, welchen ich gebaut habe. Mein Verbot jedem Fürsten und jedem Menschen, mein Grab zu öffnen und bei mir Schätze zu suchen, — denn hier sind keine Schätze bei mir, — oder diesen Sarg von meinem Grabesplatze zu entfernen, oder mich mit meinem Grabesbette nach dem Lager eines Anderen zu bringen. Und wenn Menschen gebieten sollten, so zu thun, so höre nicht auf ihre Meinung; denn jeder Fürst und jeder Mensch, welcher diese Grabesstätte öffnet, oder den Sarg dieses Grablagers hinwegnimmt, oder mich mit dem Todtenbette fortbringt, soll weder ein Begräbniß bei den Todten haben, noch in einem Grabe begraben werden, noch hinter sich lassen Sohn oder Nachkommenschaft; und die heiligen Götter, sowie der König, welcher über sie herrschen wird, werden ausrotten den Fürsten und den Mann, welcher meine Lagerstatt geöffnet und meinen Sarg hinweggenommen hat, und ebenso auch die Nachkommenschaft solches Fürsten oder solches Mannes, wer er auch immer sei; und seine Wurzel soll nicht nach unten gepflanzt werden, noch seine Frucht aufwärts treiben; und soll verflucht sein bei Denen, die unter der Sonne leben; denn ich bin des Bedauerns werth, — hinweggerissen vor meiner Zeit, wie ein Wasserstrom. Ich habe dieses Gebäude zu meinem Ruheort gemacht; denn ich bin Aschmunazer, König der Sidonier, Sohn von Tabnith, des Königs der Sidonier, Enkel von Aschmunazer, des Königs der Sidonier; und meine Mutter Immiastoreth, Priesterin der Astarte, unserer höchsten Königin, Tochter des Aschmunazer, Königs der Sidonier. Wir haben diesen Tempel der Götter erbaut zu Sidon am Meer, und die himmlischen Mächte haben Astarte günstig gemacht. Und wir haben diesen Tempel dem Esmuno errichtet und das Heiligthum des Ene Dalil im Gebirge. Die himmlischen Mächte haben mich auf den Thron gesetzt. Und wir haben die Tempel gebaut den Göttern der Sidonier zu Sidon am Meer; den Tempel des Baal — Sidon und den Tempel der Astarte, den Ruhm des Baal, des Herren der Könige, welcher uns Dor und Joppa verlieh und die weiten Kornfelde am Fuße von Dan. Sie dehnten die Macht aus, welche ich gegründet, und fügten sie den Grenzen des Landes hinzu und gaben sie den Sidoniern für immer." Den Schluß bildet, wie im Anfang, das Verbot, seine Grabesruhe zu stören.

In welche Zeit die Inschrift zurückreicht, läßt sich nicht bestimmen; einen Anhalt giebt wenigstens die Erwähnung des Gebiets von Dan, welches hier als von Aschmunazer für Sidon erobert erwähnt wird. Im 18. Kapitel des Buches der Richter wird die Eroberung der Stadt Lais durch die Daniten erzählt, welche in der Ebene des Sees Merom lag; die Stadt wurde zerstört, und die neu erbaute erhielt den Namen Dan. Aus dem 7. und 28. Verse des genannten Kapitels könnte man vielleicht schließen, daß Lais zu der Zeit mit den Sidoniern in einer politischen Verbindung stand. Es heißt nämlich, gelegentlich der Auskundschaftung des Landes durch fünf danitische Männer, im 7. Verse: „und sie kamen gen Lais und sahen das Volk, das darinnen war, sicher wohnen, auf die Weise wie die Sidonier, still und sicher; und war Niemand, der ihnen Leid thäte im Lande, oder Herr über sie wäre; und waren ferne von den Sidoniern und hatten nichts mit den Leuten zu thun." Und bei der Einnahme von Lais durch die Daniten Vers 27: „und war Niemand, der sie errettete, denn sie lag fern von Sidon, und hatten mit den Leuten nichts zu schaffen." Daraus läßt sich nun kaum mit Dr. Thomson (the land and the book p. 139) folgern, daß Lais „damals offenbar zu Sidon gehörte"; man könnte nur aus dem Hinweis ihrer Lebensweise, „nach der Weise wie die Sidonier", und aus dem Umstand, daß ihnen Niemand Hilfe brachte (Vers 27), — „denn sie lag fern von Sidon", — schließen, daß eine Hilfe von Sidon aus hätte erwartet werden können, weil eine Art Freundschaftsverhältniß zwischen Lais und Sidon obgewaltet hätte. Für die Bestimmung des Alters der Inschrift ist damit noch nicht viel gewonnen; denn dieselbe erwähnt nicht Lais, sondern Dan als eroberten Besitz. Wäre die Conjektur richtig, daß nach dem Fall von Lais und ihrer Neubenennung als Dan, dasselbe Verhältniß zwischen Sidon und Dan fortbestanden hätte, wie man es aus Richt. 18 annehmen möchte, dann hätten wir es mit einer Inschrift zu thun, welche bis etwa 1100 v. Chr. zurückreichte.

Fröhlicher als in den unterirdischen Todtenkammern sah es auf dem Boden aus, unter welchem sie liegen. Als harter Felsenboden eignet er sich vorzüglich für das landesübliche Dreschen des Getreides. Es war Erntezeit, und wir ritten durch eine Menge Getreidehaufen hindurch, in welchen theils Ochsen und Kühe umherliefen, um die Garben etwas niederzutreten, ohne Maulkorb, nach Herzenslust von den vollen Aehren schmausend; theils war das Getreide schon so weit niedergetreten, daß der Dreschschlitten seine Arbeit begonnen hatte. Dies Instrument besteht, wie in den Zeiten des alten Israel, aus einer starken, breiten Planke, welche vorne etwas aufwärts geneigt ist. Die untere Seite ist mit Löchern versehen, in welche harte Kiesel hineingeschlagen werden, um das Stroh in Häcksel zu zer-

Digitized by Google

reißen. Ein Mensch steht auf dem Schlitten, zwei Ochsen oder Kühe ziehen daran, und so bewegt sich die Maschine Tage lang langsam im Kreise umher, bis Alles in einen Häckselhaufen verwandelt ist. Dann scheidet die Wurfschaufel die Spreu von dem Korn; erstere bildet die Hauptnahrung für das Vieh. Das Einbringen des Getreides geschieht auf Kameelen, Eseln und Pferden; die Schnitter schneiden mit der Sichel und haben dabei die linke Hand, gegen die scharfen Halme, mit einer eigenthümlichen Art Handschuh bewehrt. Es sind Holzröhren, welche nach der Krümmung der Hand geschnitten sind, welche dieselbe einnehmen muß, um ein Getreidebüschel zu fassen, an den unteren Enden durch Bindfaden lose unter sich verbunden, und auf der Außenseite der Finger in der Weise offen, daß nur das untere Glied eines jeden Fingers in der Röhre steckt, während nach Innen der ganze Finger geschützt ist. Alles war mit der Ernte beschäftigt; Gesang durchtönte die Luft; junge Pferde und Esel naschten ungehindert von dem Ueberfluß, und nackte Kinder balgten sich in den Getreidehaufen. Es war mir, als läge ein lebendiger Commentar zu der Stelle Jesaias 9, V. 3 vor meinen Augen: „vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte!"

Einen Blick schenkten wir noch der alten, schön gelegenen Ruine der sogenannten Burg des Königs Louis IX. Sie mag wohl von ihm herrühren; denn nach seiner egyptischen Gefangenschaft, bei deren Aufhebung durch den Mamelukken-Sultan Ibegh er hatte versprechen müssen, nichts gegen Jerusalem zu unternehmen, brachte er noch vier Jahre in Palästina zu, hauptsächlich damit beschäftigt, die Befestigungen der Städte, welche sich noch in den Händen der Christen befanden, auszubessern. — Dann ging es ernstlich an den Aufbruch auf dem Wege längs des Meeres nach Tyrus hin. Von der Ausdehnung des alten Sidon erhält man einen Begriff durch die zahlreichen Mauerreste und Säulentrümmer, welche rings umher den Boden bedecken, bis man eine halbe Stunde südlich ein etwas größeres Ruinenstück passirt, welches noch heute den Namen Bab-el-Saida (Thor von Sidon) trägt. Neben den Spuren einstigen Lebens begleiten aber den Reisenden stundenlang diejenigen des Todes, eine Unzahl von Grabnischen, welche in die Felsen zur Linken eingehauen sind. Ein wunderbares Gefühl, einen halben Tag lang über Trümmer zu reiten, welche einst das regste, üppigste Leben gesehen! und das Wunderbarste, daß aus ihnen fast nichts von den vergangenen Zeiten zu lesen ist! In der That, ein imposanter Beweis für die Wahrheit der alten Weissagungen wider Sidon und Tyrus; sie sind wie in die Erde gesunken, und die mühsamste Forschung fördert im Vergleich zu ihrer ehemaligen Größe kaum Nennenswerthes zu Tage!

Nachdem der Nahr-el-Sachrani durchschritten, rasteten wir gegen Mittag bei der Quelle Ain-el-Kantarah, in Gesellschaft einiger schmutzigen, übel riechenden, weil Knoblauch frühstückenden Juden aus Safed, der Haupt-Judenniederlassung in Syrien, welche etwa eine starke Tagereise von Sidon im Libanon liegt. Dann ging es weiter das große Dorf Sarapend zur Rechten auf dem Gebirge, während man, ihm gegenüber, über die Stätte reitet, wo das alte Sarepta gelegen. Es muß eine bedeutende Stadt gewesen sein; denn lange Zeit reitet man über die Ruinen oder vielmehr zwischen den Löchern hindurch, in welchen sie gelegen haben; selbst bis nach Beirut hat man die Steine von hier zum Bau von Häusern weggeholt. Man muß beim Reiten einige Vorsicht gebrauchen, will man sich etwas, von der Straße abweichend, auf dem alten historischen Orte umsehen; denn unversehens öffnen sich hier und dort Gewölbe, welche Roß und Mann für immer begraben möchten. Unwillkürlich taucht hier die mächtige Gestalt des Propheten Elias vor dem Geiste auf, des ernsten Mannes, mit seinem gewaltigen Zeugniß gegen den gottlosen König und dem milden Herzen gegen die bekümmerte Wittwe, in deren Söller er die Gastfreundschaft in der Hungersnoth genoß und mit der Heilung des Knaben vergalt. Und ebenso unwillkürlich tritt uns hier das Bild Dessen entgegen, der größer als Elias, ein Wanderer, der nicht hatte, wohin er sein Haupt hinlegen sollte, die Grenzen von Tyrus und Sidon durchzog! Mir ist es im heiligen Lande stets so gegangen, daß die historischen Eindrücke da am Mächtigsten am Herzen wirkten, wo sie nur aus nackten Ruinen oder aus Anhaltspunkten der unverfälschten Natur reden, am Wenigsten dort, wo Menschenhand und ein verweltlichter Kultus späterer Zeit solche Stätten geschmückt und mit einem Legendenkreis umwoben haben. Eine merkwürdige Entdeckung machte ich etwa anderthalb Stunden hinter Sarepta, eine Viertelstunde vor dem Leontes. Die Felsengräber, hier wohl schon zu Tyrus gehörig, begleiteten uns den ganzen Weg entlang. Herr Abela, der mit uns bis Tyrus reiste, und ich, ritten auf einige derselben zu, saßen ab und traten in mehrere hinein. Bei dem Schein der mitgebrachten Lichter fanden wir eine Grotte, die kubisch angelegt, wohl 12 Kubikfuß mißt; wir sahen, daß wir uns augenscheinlich nicht in einer Grabeskammer befanden. Nirgends eine Spur eines Sarkophags, wie in den übrigen, sondern im Fond der Grotte, etwa 6 Fuß über der Erde, eine 3 Fuß hohe Nische eingehauen, mit einem Vorsprunge, der einen Ausschnitt hat, als wäre die Nische zum Sitzen einer Person bestimmt gewesen, und hätte der Ausschnitt zur größeren Bequemlichkeit des Sitzenden gedient. Neben der größeren Nische befinden sich zu beiden Seiten zwei kleinere, welche mir zum Standort von Fackeln oder Lichtern bestimmt gewesen zu sein schienen. Ob wir uns in einem Raum befanden, welcher ehemals einem religiösen Kultus gedient hat, vielleicht mit dem Dienst der Astarte, der syrischen Venus, in Verbindung gestanden? Ich wage nicht, mich Vermuthungen hinzugeben und etwa aus den vielen obscönen Zeichen,

welche die Wände bedecken, Schlüsse zu ziehen; denn nirgends war eine Inschrift zu entdecken, die einen sicheren Anhaltspunkt geben möchte. Dann überschritten wir auf der schön erhaltenen Brücke den herrlich strömenden Leontes, und vor uns lag Tyrus; dahinter, köstlich im Abendlicht glänzend, das Ras-el-Abiad, das weiße Vorgebirge.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, einen Abriß der Geschichte von Tyrus zu schreiben; nur den überwältigenden, erschütternden Eindruck wünschte ich wiedergeben zu können, welchen man beim Anblick dieser alten historischen Stätte empfängt! Dies winzige Städtchen, mit kaum 4000 Seelen, auf dem Vorsprung im Meer, ist der Rest des Tyrus, dessen Glanz nirgends besser und staunenswerther hervortritt, als in der Schilderung im 27. Capitel des Propheten Hesekiel. Oder vielmehr, das heutige Tyrus kann auch nicht einmal ein Rest des alten genannt werden; denn alle die alte Herrlichkeit liegt tief begraben unter dem gelben Sande und in den Wogen des blauen Meeres. Von dem Palaco-Tyrus, welches etwa 200 Jahre älter gewesen sein mag, als das Insel-Tyrus, ist auch nicht die geringste Spur mehr zu entdecken. Der Damm, welchen Alexander der Große zur Eroberung der Insel vom Festlande aus schütten ließ, ist durch den Dünensand so verbreitert, daß man die ehemalige Insel fast für eine Landzunge halten möchte; unzählige Säulentrümmer nur reden bei ruhigem Wetter vom Meeresgrund herauf von der alten Pracht und Herrlichkeit zu dem Auge des Wanderers, das wie von vergangenen Zeiten träumend auf sie hinunterblickt! Auch hier hat man alles noch brauchbare Baumaterial herausgesucht, und die Steine, an welchen einst der Gesang der Schiffer im Hafen wiederhalte, ruhen jetzt in den Mauern elender Fellachenhäuser und schmutziger Türkenstädte. Es scheint, als sollte Tyrus selbst in seinen Ruinen für immer versunken und begraben sein; so fanden vor Jahren Steingräber tief unter dem Erdboden auf dem Insel-Tyrus die Reste eines alten Tempels, mit zum Theil noch aufrecht stehenden Säulen. Aber was konnten ihnen die Marmorblöcke dort unten nützen? Verächtlich wurde der Schacht wieder verschüttet, und selbst diese Stelle kennt heute Niemand mehr. Auf einem weiten, öden Platze am Meer, wo einst lustige Tempel und die stolzen Paläste mächtiger Kaufherren in die heitere Luft emporragten, spannten wir unsere Zelte auf, und unter dem Eindruck der Worte des Propheten (Hesekiel 27, 19): „Alle die dich kennen unter den Heiden, werden sich über dir entsetzen, daß du so plötzlich bist untergegangen und nimmermehr aufkommen kannst!“ legte ich mich zur Ruhe.

Doch nicht bloß als einfache Touristen waren wir nach Tyrus gekommen; es galt im Interesse der deutschen Kaisergeschichte eine Voruntersuchung in den Ruinen der alten Kathedrale anzustellen. War doch damals, nach Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreichs, auch die deutsche Kaisersage von Friedrich Barbarossa von Neuem lebendig geworden; nun sollte keine unheilbringende Rabenschaar mehr den Kyffhäuser umkreisen und der alte Barbarossa ungestört zu seiner Ruhe eingegangen sein. Wir aber reisten im entgegengesetzten Sinne nach Tyrus, d. h. den alten Kaiser wieder ans Licht zu bringen. Auf Anregen des Herrn Professor Sepp in München war Herr Generalconsul Weber vom Reichskanzleramte beauftragt worden, in Tyrus Einleitungen zu Nachgrabungen zum Zwecke des Auffindens der Reste des alten Kaisers zu treffen. Professor Sepp stimmte nämlich der Ueberlieferung zu, nach welcher Kaiser Friedrich I. nach seinem Tode im Kalykadnus von seinem Sohne, welcher den Kreuzzug weiter leitete, in Tyrus beigesetzt worden sei. Herzog Friedrich hätte die Absicht gehabt, die Leiche des großen Vaters nach Jerusalem zu bringen, aber ein Sturm habe ihn gezwungen, bei Tyrus zu landen. Dort sei dann die Leiche skelettirt und in einem Holzsarge vor dem Hochaltare der Kathedrale zur Ruhe bestattet worden. Womöglich sollten nun die Kaiserreste dem deutschen Vaterlande wiedergegeben werden. Mit doppeltem Interesse durchforschten wir daher die Ruinen der Kathedrale, deren Thor zum Theil heute noch steht. und deren kolossale Dimensionen noch heute sehr gut sich erkennen lassen. Nach dem Berichte des Eusebius muß es ein herrliches Bauwerk gewesen sein, davon zeugen auch noch die aufgefundenen prächtigen Ornamentstücke und die gewaltigen Doppelsäulen aus rothem Granit. Wir fanden das Kirchenschiff mit etwa zwei Dutzend elenden Hütten verbaut, und unsere Messungen ergaben, daß man an vielen Stellen etwa 24′ tief graben müßte, um bis auf den eigentlichen Boden der Kathedrale zu gelangen. Es waren demnach bedeutende Vorarbeiten nöthig, ehe an eine Ausgrabung gedacht werden konnte. Dieselbe ist dann auch im Sommer 1874 wirklich geschehen, im Auftrage des Deutschen Reichs, durch Prof. Sepp aus München und Dr. Prutz aus Berlin. Die Hütten wurden abgebrochen, die Eigenthümer entschädigt, das ganze Schiff der Kirche geräumt, — aber Barbarossa war nicht zu finden, als hätte die alte Sage nicht leiden wollen, daß man ihr den poetischen Schleier raubte!

Fast zwei Tage hatten wir in Tyrus zugebracht und dabei Gelegenheit gehabt, nicht allein die Stadt, sondern auch den Charakter ihrer Bewohner kennen zu lernen, welcher keineswegs ein liebenswürdiger ist. Der größte Theil der geringeren Leute sind Metaweli, eine Sekte, welche wahrscheinlich mit den Schiiten, den Anhängern von Ali, im Zusammenhange steht, welche die Sunna, d. h. die Tradition verwerfen und nur den Koran anerkennen. Ganz Gewisses kann überhaupt über die Religion keiner der Sekten gesagt werden, welche im Libanon neben Christen und Mohamedanern leben. Drusen, Metaweli und Ansariyeh sind äußerst geschickt und vorsichtig darin, ihre Religion zu verheimlichen. Aeußerlich passen sie sich stets den Gebräuchen des Islam an, um ruhiger unter den Mohamedanern

leben zu können, aber haben doch ihren Glauben für sich und ihre geheimen Religionsübungen. Ein besonders kräftiger Glaube kann freilich ein solcher nicht sein, der nicht den Muth giebt, offen mit ihm hervorzutreten; daher kann er auch keinen besonders sittlichen Einfluß auf das Leben seiner Bekenner üben. Die Metaweli zumal sind ein äußerst betrügerisches, abergläubisches Volk; die Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Dingen, Thieren und Menschen, ähnlich derjenigen bei den Juden, wird auf das Gewissenhafteste beobachtet; dabei sind sie selber aber eine höchst unreinliche Sorte. Wir hatten mit ihnen einen Handel abzuschließen; Frl. Weber's Pferd war so stark unter dem Sattel gedrückt, daß es nicht rathsam schien, das Thier bei der enormen Hitze noch weiter zu gebrauchen. Deshalb sollte ein Pferd oder starker Esel gemiethet werden. Am zweiten Abende war auch ein guter Esel gefunden, dem Eigenthümer Handgeld gegeben und das Thier bei unseren Zelten angebunden. Am frühen Morgen des nächsten Tages wollten wir aufbrechen, aber der Esel war verschwunden. Nachforschungen wurden angestellt, und es kam heraus, daß beim Tagesgrauen der Mann auf seinem Thiere auf dem Wege nach Acca gesehen worden sei. Betrügerei und Aberglaube mögen sich hierbei die Hand gereicht haben. Es ist nämlich Sitte der Metaweli, vor dem Abschluß eines Geschäfts eine Art Orakel zu befragen. Gewöhnlich wird eine Handvoll Getreidekörner genommen und gezählt; ergiebt sich eine gerade Zahl, so ist das Geschäft günstig, anderen Falls muß man suchen es abzubrechen; so mag es auch hier gewesen sein. Nach vielen Umständen war endlich ein brauchbares Pferd erstanden; Djemileh, das Damenpferd, erhielt Erlaubniß, ganz frei mit uns mitzulaufen, wobei sie sich während der ganzen Reise so ausgelassen wie ein junges Füllen benahm, Exkursionen in die Getreidefelder machte und an jedem Brunnen es sich wohl sein ließ, so daß sie fett und rund nach Beirut zurückkehrte, während unseren Pferden, nach den anstrengenden Gebirgsmärschen, doch die Sattelgurten ziemlich lose um den Bauch hingen.

Von Tyrus erreicht man in dreiviertel Stunden das Ras-el-Ain, einen Complex von acht artesischen Brunnen, welche in weite Bassins gefaßt sind und mehrere Oelmühlen treiben. Es ist eine uralte Wasserleitung, welche früher wohl das ganze Palaio-Tyrus mit Wasser versehen hat und auch heute noch den Brunnen, welcher auf dem Festlande liegt, mit Wasser versorgt. Eine arabische Tradition behauptet, das Insel-Tyrus hätte durch eine unter dem Meeresgrunde hinführende Leitung sein Wasser erhalten. Das ist ganz unrichtig, denn noch heute giebt es Brunnen genug auf der Insel, welche jedenfalls durch natürliche Quellen gespeist werden, die vom Gebirge kommend, durch den lockern Sandstein hindurchsickern, unter dem Meere fortfließen und auf der Insel durch einfache Brunnenanlagen ausgebeutet werden können. Diese Erscheinung unter dem Meere fortgehender Quellen ist keineswegs bei Tyrus vereinzelt. In der Nähe von Arvad, dem alten Aradus, Tripoli fast gegenüber, findet man eine starke Quelle im Meere selbst, welche das Meerwasser sehr merklich von unten her aufregt. Die Anlage der Brunnen in Ras-el-Ain wird, der Volkssage nach, dem Könige Salomo zugeschrieben, als ein Freundschaftsdienst, den er dem Könige Hiram von Tyrus geleistet. So unmöglich ist das nicht; Salomo verstand sich außerordentlich gut auf Wasseranlagen, wovon die Brunnen eine Stunde von Bethlehem Zeugniß geben, welche Bethlehem, die Gärten des Königs und ganz Jerusalem mit Wasser versahen. Aber zu trauen ist den urtheilslosen Ueberlieferungen der Araber nicht; von Geschichte und Chronologie haben sie keine Idee. Ich habe oft bei meinen Reisen in Syrien gefunden, daß dieselben alten Werke von den Einen dem Suleiman (d. i. Salomo), von Andern dem Ibrahim Pascha zugeschrieben wurden; also eine kleine Differenz von nur 2840 Jahren! Aber, ob nun von Salomo, oder nicht, — interessant sind die alten Bassins, und ebenso die Stalaktitbildungen, welche man ringsumher findet. (Forts. folgt.)

Die Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth

hat unlängst ihren 39. Jahresbericht, die Zeit vom 1. März 1875 bis 1. März 1876 umfassend, veröffentlicht, dem wir entnehmen, daß die Gesammtzahl der Schwestern desselben sich am 1. März d. J. auf 536 belief, nämlich 410 Diakonissen und 126 Probeschwestern, darunter 80 in Arbeit und 10 in der Vorbildung stehende Lehrschwestern. Außerdem waren 15 Diakonissen-Schülerinnen.

Sieben Schwestern hat die Anstalt im Laufe des Jahres durch den Tod verloren.

Von 3 bisher durch Kaiserswerther-Schwestern bedienten Stationen sind dieselben zurückgezogen worden, dagegen sind neu übernommen 7 Stationen.

Die Diakonissen arbeiten in 55 Krankenhäusern, 20 Armen- und Siechenhäusern, 39 Gemeinden, 19 Erziehungshäusern und Schulen, 27 Kleinkinderschulen, 7 Mägdeanstalten, 2 Asylen, 30 Handarbeits- und Sonntagsschulen, 4 Logirhäusern für alleinstehende ehrbare Arbeiterinnen.

In dem mit dem Mutterhause zu Kaiserswerth verbundenen Krankenhause sind im letzten Jahre 610 Kranke aller Confessionen verpflegt worden. Die große Mehrzahl zu dem geringen Pflegesatze von 7½ Sgr. für Erwachsene und 5 Sgr. für Kinder, außerdem gar Manche unentgeltlich. Dieser geringe, für Arme berechnete Pflegesatz reicht nicht zur Hälfte, um die eigentlichen Kosten zu bestreiten. Für nicht arme Kranke, welche auf den gemeinschaftlichen Sälen liegen, werden täglich 12½ Sgr. berechnet. Für Kranke, welche in 1. Klasse auf einem eigenen Zimmer verpflegt worden, oder welche in 2. Klasse mit einem anderen Patienten ein Zimmer theilen, werden höhere Pflegesätze gezahlt.

Die Einnahmen betrugen im Rechnungsjahre 1875: 265,330 Mark 29 Pf., die Ausgaben: 264,939 Mark 53 Pf.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 13. September 1876. **Nr. 37.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. September 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1876	64			
	Zugang pro August "	40			
		104			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	63	63	1921	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. August 1876	90			
	Zugang pro August "	63			
		153			
	Abgang " " "	63			
	Bleibt Bestand	90	90	2922	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. August 1876	8			
	Zugang pro August "	5			
		13			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	8	8	220	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1876	17			
	Zugang pro August "	13			
		30			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	18	18	527	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1876	18			
	Zugang pro August "	5			
		23			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	15	15	543	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. August 1876	17			
	Zugang pro August "	11			
		28			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	17	17	493	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1876	15			
	Zugang pro August "	11			
		26			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	19	19	525	32
	zu übertragen		230	7151	332
	Uebertrag		230	7151	332
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1876	20			
	Zugang pro August "	8			
		28			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	16	16	490	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1876	17			
	Zugang pro August "	12			
		29			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	15	15	505	35
10	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1876	15			
	Zugang pro August "	8			
		23			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	14	14	418	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. August 1876	46			
	Zugang pro August "	23			
		69			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	43	43	1285	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1876	41			
	Zugang pro August "	17			
		58			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	42	42	1271	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. August 1876	20			
	Zugang pro August "	16			
		36			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	18	18	692	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1876	9			
	Zugang pro August "	17			
		26			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	16	16	428	60
	zu übertragen		394	12,240	734

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. September 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1876.	Summa Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		394	12,240	734
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. August 1876	16			
	Zugang pro August „	6			
		22			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	12	12	411	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1876	16			
	Zugang pro August „	18			
		34			
	Abgang „ „ „	22			
	Bleibt Bestand	12	12	460	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. August 1876	17			
	Zugang pro August „	9			
		26			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	16	16	488	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1876	4			
	Zugang pro August „	3			
		7			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	3	3	68	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1876	2			
	Zugang pro August „	4			
		6			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	2	2	95	10
20	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1876	5			
	Zugang pro August „	4			
		9			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	7	7	167	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. August 1876	5			
	Zugang pro August „	6			
		11			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	6	6	180	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1876	3			
	Zugang pro August „	2			
		5			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	5	5	130	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1876	16			
	Zugang pro August „	—			
		16			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	16	16	496	18
24.	**Gruthin:**				
	Bestand am 1. August 1876	9			
	Zugang pro August „	8			
		17			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	9	9	281	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. August 1876	19			
	Zugang pro August „	9			
		28			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	22	22	595	38
	zu übertragen		504	15,611	1007

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. September 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1876.	Summa Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		504	15,611	1007
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. August 1876	—			
	Zugang pro August „	5			
		5			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	3	3	59	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. August 1876	22			
	Zugang pro August „	4			
		26			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	20	20	675	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. August 1876	9			
	Zugang pro August „	9			
		18			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	12	12	228	16
29	**Nirderwrisrl** (in Hessen):				
	Bestand am 1. August 1876	15			
	Zugang pro August „	2			
		17			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	16	16	491	20
	Zusammen		565	17,064	1117

Der gesammte Abgang an Kranken pro August 1876 c. beträgt 338, davon sind:

gestorben . . .	23
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	23
geheilt	292
wie nar	338.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. Juli 1876** . . . . . 35 Kranke,
Zugang pro **Juli** . . . . . 47 „
82 Kranke.

Davon sind: gestorben 1
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 5
geheilt 43
fortgelaufen 1
50 „

Bleibt Bestand am **1. August 1876:** 32 Kranke.
Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 9 Muhamedaner, 7 Drusen und 28 orientalische Christen.
Die Zahl der Verpflegungstage pro Juli beträgt 1282.
Palliativisch wurden 707 Personen behandelt.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Rittmeister und Escadron-Chef im Königs-Husaren-Regiment (1. Rheinisches) Nr. 7 Friedrich Leopold Grafen von Rothkirch und Trach

nach Prüfung desselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl von Preußen, Königliche Hoheit, zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Wilhelm Alexander Heinrich Carl Graf Finck von Finckenstein, Major a. D. und Deichhauptmann, auf Ziebingen, Ehrenritter seit 1859, † zu Ziebingen 4. September 1876.

Orientalische Reisebilder.

Von E. Medem.

I.

Ein Ausflug nach dem Hermon.

(Fortsetzung.)

Was aber ist das für ein altes Monument, welches etwa nach einer Stunde Ritt, uns zur Linken, aus hier und dort verstreuten Grabtrümmern hervorragt? Ein Bauwerk in einem in Syrien und Palästina sonst ganz unbekannten Styl. Zwei Felsplatten, eine jede von 13 Fuß Länge, 9 Fuß Breite und 3 Fuß Höhe, bilden die Basis; darüber noch eine mächtigere, welche die Basis auf allen Seiten überragt; auf dieser wieder eine kleinere, aber dickere, und endlich ein noch kleinerer Schlußstein von gleicher Dicke; das Ganze etwa 20 Fuß hoch. Die Ueberlieferung bezeichnet es als das Grab des Königs Hiram. Wer will die Angabe widerlegen oder erhärten? Keine Inschrift giebt genauere Kunde; und ruhen hier nicht die sterblichen Reste des großen Königs Hiram, so ist es jedenfalls das Grabmonument eines „Großen im Volk" von Tyrus. Auch ist die Lage königlich genug; denn von hier aus beherrscht der Blick die Ebene, die Stadt und das Meer; weshalb sollte nicht Hiram sich diese Stelle zu seiner Todtenresidenz ausersehen haben?

Welch' Gemisch historischer Erinnerungen drängt sich dem Wanderer auf, je weiter er über Cana (nicht zu verwechseln mit dem biblischen Cana in Galiläa) in die Thäler eindringt, welche in nordöstlicher Richtung dem Hermon entgegenführen! Phöniciens alte Geschichte, die Eroberungszüge der israelitischen Stämme Ascher und Dan, und endlich die Kreuzzüge liefern ihre Beiträge, und die Phantasie belebt Thal und Höhen mit Gestalten aus den verschiedensten Zeiten. Im Wadi-el-Aschur (Thal von Ascher) noch gedenkt man an Jacobs Segen für Ascher, 5. Mos. 49, V. 20: „von Ascher kommt sein settes Brod," wie er sich buchstäblich an Ascher in diesen reichen Getreideländern erfüllt haben muß, — und schon nach einem kurzen Ritt durch das Wadi-el-Jebun, hält man auf der Höhe des Djebel-el-Wad-el-Mach, und die Phantasie wird vom Sterbebette Jacobs hinweggerissen in die Zeit, da andere Schaaren hier das Land durchzogen, im schweren Eisenpanzer, auf der Brust das Kreuz. Denn hier dehnt sich eine überraschend schöne Aussicht vor uns aus; das Thal Tibnin mit dem Schlosse gleichen Namens, dem alten Toron der Kreuzfahrer; im Nordosten aber schließt der Djebel-el-Scheich, d. h. der Hermon, das Bild ab. In der That der Scheich, der Häuptling, aller dieser Gebirgszüge zu seinen Füßen; mit seinen drei Häuptern, nach Norden kühn und stolz in die blaue Luft ragend! Und nun spielt die untergehende Sonne um seinen Gipfel und setzt ihm drei goldig glänzende Kronen auf sein dreifaches Haupt! Hinter uns, im Westen, das Meer; eine unendliche, stille Fläche, über welche die letzten Sonnenstrahlen ihre zauberhaften Lichter breiten, während der glühende Sonnenball langsam in die Fluth taucht, mit einem letzten Aufflammen der dunkelnden Erde die „gute Nacht" bietend. Wie mögen einst von diesen Anhöhen die Falkenaugen des streifenden Sarazenenkundschafters nach dem alten Schlosse hinübergelugt haben; und wie oft hat wohl der Thürmer von Toron gerade nach der Stelle besorgten Auges ausgeschaut, auf welcher unser Reisezug hält! denn leicht erreicht man das Schloß, durch das ihm südliche Seitenthal gedeckt, und kann schon in einer halben Stunde das Angriffsgeschrei vor seinen Wällen erheben. Aber ein fester Sitz muß es gewesen sein, von außerordentlichem Alter, auf Quadern erbaut, welche, an den Kanten gerändert, ihren phönizischen Ursprung verrathen. Auch überragt es die nächstliegenden Höhen um etwa 200 Fuß. So spielte es auch keine unbedeutende Rolle in der Kreuzfahrergeschichte, besonders in den Kämpfen mit Saladin, während der dreijährigen Belagerung von Acca. Diese Höhen haben auf die Blüthe abend- und morgenländischen Ritterthums hinabgeschaut, und die Gestalten des Kaisersohnes, Herzog Friedrich's von Schwaben, Philipp August's von Frankreich, des tollkühnen Richard Löwenherz, sowie des hochherzigen Saladin, begleiten den Pilger, welcher sinnenden Geistes durch diese Thäler zieht. Wie ein Geheimniß umhüllen die Abendnebel die Gipfel des Hermon, und man möchte beim Aufstrahlen des Mondlichtes die geheimnißvolle Gestalt des „Alten vom Berge" aus ihnen auftauchen sehen.

In Tibnin ließ uns der Mudir des Dorfes nicht eher weiter, als bis wir einen Bewaffneten als Eskorte mitgenommen; eine überflüssige Höflichkeitsbezeugung! Zwar sollte es in den buschigen Abhängen, welche wir bis zu unserem Nachtlager, dem Dorfe Meiß, zu passiren hatten, nicht ganz sicher sein; aber unser tapferer Geleitsmann hätte uns wenig genützt; denn er zeigte entschieden mehr Besorgniß, als wir selbst. Zu allen Tages- und Jahreszeiten bin ich, stets ohne Waffen, gewöhnlich ganz allein, weite Touren durch den Libanon geritten; aber niemals ist mir auch nur das Geringste zugestoßen. Ohne Unfall erreichten auch wir, beim sinkenden Abend, unser Nachtquartier, nachdem wir noch einen Blick auf den See Merom geworfen, den wir morgen besser zu Gesicht bekommen sollten. Unser Beschützer von Tibnin band vorsichtig sein Gewehr an die Zeltstange im Innern unseres Zeltes, „damit es nicht gestohlen würde", wie er sagte, und so schliefen wir, mitten unter den Metawelis, mit dem beruhigenden Bewußtsein des offiziellen Türkenschutzes, einen sanften Schlaf.

Ein früher Morgenritt brachte uns am nächsten

Tage durch junges Eichengebüsch an das westliche Ufer des breiten, über alle Beschreibung schönen Hasbani-Thales, durchzogen von dem Hasbani, der Hauptquelle des Jordan. Im Norden wird das Thal geschlossen von der fruchtbaren Hochebene des Merdj-Ajun (d. i. Quellenwiese), bekannt aus den Kämpfen der Kreuzfahrer gegen Saladin; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß hier der 4. Mos. 34, V. 11 angegebene nördlichste Grenzort von Palästina, Ain, gelegen hat. Etwas südlich davon liegt auf einem Hügel das alte Kreuzfahrerschloß Hunin; der Hermon, mit seiner höchsten Erhebung im Norden, schließt in der Front die Aussicht ab; das alte Cäsarea Philippi, das heutige Banias, ist deutlich in einer Thalschlucht am Fuße des Hermon zu erblicken, von wo eine zweite, mächtige Quelle dem Jordan zuströmt. In seinem südlichen Theile heißt das Hasbani-Thal bereits Wadi-el-Huleh, und im Süden bildet der Huleh-See, der alte See Merom, einen schönen Abschluß des ganzen Bildes. In einigen Minuten ist das Schloß Hunin erreicht; es ist zwar ganz zerstört, seine Ruinen der Aufenthalt von Ziegenheerden, dieser geschworenen Feinde aller Waldkultur in Syrien. Viele Fuß hoch bedeckt der Ziegendünger den Boden, aber kein Mensch denkt daran, ihn auszubeuten; denn Düngung ist dem arabischen Fellachen etwas Unbekanntes. Höchstens der Tabak wird gedüngt, wobei Ziegendünger das strengere, derjenige von Kühen das mildere Aroma erzeugen soll. An den mächtigen Gräben, an den alten phönizischen Fundamenten, merkt man noch die Stärke und Bedeutung der Burg in alter Zeit, in deren Ruinen sich auch eine verfallene Moschee befindet. Die Angaben der biblischen Geographie schwanken darin, ob Hunin das alte Beth-Rechob (4. Mos. 13, 22. Richt. 18, 28) oder Beth-Maacha (2. Sam. 10, 6) ist; die biblischen Angaben aber sind der Art, daß sich mit Entschiedenheit kaum eine Ansicht festhalten läßt. Das alte, 1. Kön. 15, 20, 2. Sam. 20, 18 erwähnte Abel liegt ganz in der Nähe, unterhalb Hunin.

Die Aussicht von Hunin ist besonders schön dadurch, daß man nun das ganze Hasbani- und Huleh-Thal der Länge nach vor sich liegen sieht. Der kleine Huleh-See, mit seinem im Sommer schön abgeschlossenen Becken, hat etwas ganz eigenthümlich Liebliches. Das Thal selbst wird durch das kleine Dorf, Beni Jussuf, belebt, welches inmitten desselben liegt; von Banias sieht man ganz deutlich das alte Schloß; und im Osten, Hunin fast gegenüber, Tell-el-Kadi, das obenerwähnte Laïs, nachmalige Dan. So manche Schlacht hat um diesen Ort getobt, und das Blut vieler Erschlagenen hat die Gefilde des Hasbani-Thales getränkt. Hier, bei Dan, schlug Abraham die unter Kedor-Laomor vereinigten Fürsten, welche gegen Sodom gekriegt und Lot hinweggeführt hatten, nachdem er wie im Sturm von Hebron aus durchs ganze Jordanthal ihnen nachgejagt. Hier, im Thale Merom, erfocht Josua seinen glänzenden Sieg über die vereinigte Macht der Cananiter. Hier zogen die Daniten heimlich gegen das kein Unglück ahnende Laïs, verbrannten die Stadt und schlugen Alles in ihr mit der Schärfe des Schwertes; und hier stürmte der Feldhauptmann Joab von Süden herauf gegen den Empörer Seba, den Sohn Bichris vom Gebirge Ephraim, bis nach Beth-Maacha, welche dem Verderben entging durch Auslieferung des Hauptes des Empörers. Und nach Jahrtausenden hallen dieselben Thäler wieder von dem Kriegsgeschrei der Kreuzfahrer und Sarazenen.

Wie im heiligen Lande den Reisenden nicht bloß historische Erinnerungen auf Weg und Steg begleiten, sondern sich ihm die Ausdrucksweise der Bibel, ihre Bilder und Gleichnisse, ganz ungesucht, durch allerlei Dinge am Wege von selbst auslegt, davon hatte ich hier wieder ein Beispiel, als wir auf dem südlichen Rande des Merdj-Ajun auf Sarada zu ritten. Die ganze Hochebene stand voll des herrlichsten Weizens, aber das Getreide war überreif, der Wind rauschte in den trockenen Halmen und deutlich sah man die Körner auf den Boden fallen; dabei weit und breit kein Mensch zu sehen, der in der Ernte gearbeitet hätte. Bei der dünnen Bevölkerung und der Trägheit der Leute ist in den größeren getreidebauenden Ebenen der Arbeitermangel dort sehr empfindlich. Welch' handgreifliche Erläuterung für die Worte des Herrn (Matth. 9, 37—38, Luk. 10, 2): „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" Hier, in der That, eine Menge Erntesegen verloren aus Mangel an Arbeitern! Man darf nur mit offenen Augen im heiligen Lande reisen, um für das Verständniß der Bibel Etwas zu gewinnen; und manche Unklarheit, welche die Gelehrten daheim am Studirtische mit seinen, gesuchten Erklärungen oft noch viel unklarer machen, löst sich hier durch den Augenschein auf die einfachste Weise. Ist es auch auf der einen Seite zu beklagen, daß das Land in seinen Sitten und in seinem Volksleben seit Jahrtausenden fast gänzlich stillgestanden hat, so liegt doch darin andererseits ein unendlicher Gewinn für die Schriftforschung; und glücklich ein Theologe, welcher einige Jahre auf dem Boden des biblischen Landes leben und sich umsehen darf!

Unsere Tour über Sarada bezweckte einen Besuch bei einem Bekannten aus Beirut, einem Deutsch-Ungar, welcher dort die Ansiedlung eines Verwandten bewirthschaftet. Oeder und langweiliger kann das Leben des australischen Schafzüchters, oder des amerikanischen Hinterwäldlers nicht sein, als das eines einzelnstehenden, unverheiratheten Ansiedlers unter den syrischen Fellachen. Abgeschnitten von allem Verkehr, ohne anderen Umgang als den des rohen, immer begehrlichen und ränkevollen Priesters des nächsten Dorfes, in Entbehrung des gewöhnlichsten europäischen Comforts, vegetirt der Ansiedler mehr, als er lebt. Ihm fehlen die aufregenden Jagdscenen des Urwaldes, oder gefährliche Indianerkämpfe, welche Abwechselung in das amerikanische Hinterwäldlerleben bringen. Abends hört er die Schakale

heulen, aber kümmert sich wenig um die feigen Gesellen, welche kaum einen Schuß Pulver werth sind; hin und wieder wird eine Gazelle oder ein Wildschwein erlegt, aber solch' ein Jagdglück gehört zu den großen Seltenheiten; mit einigen rothbeinigen Rebhühnern muß er sich begnügen, denn wer will sich mit der Jagd des Stachelschweins abgeben, welches sich allerdings in ziemlicher Menge findet? Den streifenden Beduinen, welcher gern fremdes Gebiet mit seinen Heerden abweidet, braucht er kaum zu fürchten. Der hütet sich wohl, die Felder des Franchi zu betreten, und raubt nur bei dem hülfloseren, einheimischen Fellachen. Wir konnten den einsamen Europäer im Merdj-Ajun nicht beneiden, der, ein Robinson ohne den Reiz der Robinsonaden, wohl „ein freies Leben" führt, aber ein Leben „ohne Wonne". (Schluß folgt.)

Der Saal der Deutschen Standesherren im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

Von Dr. v. W.

(Fortsetzung und Schluß.)

Daß die Wappenkunst so recht eigentlich ein Kind der Gothik ist, daß man gothische Räume nicht besser als mit Wappen schmücken kann, lernt man im Germanischen Museum und besonders im Standesherrensaal recht erkennen. Wenn wir auch die imposante Wirkung dieses „Wappensaales" mit Worten wiederzugeben nicht im Stande sind, so wollen wir doch versuchen wenigstens einigermaßen von ihm ein Bild zu entwerfen mit dem stillen Hintergedanken, daß unsere flüchtige Skizze vielleicht doch den einen oder den andern unseres geehrten Leserkreises bewegen möge, selbst nach Nürnberg zu kommen, um hier an der Quelle „in Heraldik" zu schwelgen.

Wenn manche andere ähnliche Säle, selbst größere, nach ihrer sorgsam ausgeführten Herstellung schließlich doch nicht den beabsichtigten Eindruck hervorbringen, ja wenn sie, wie jeder — hat er erst unsern Standesherrensaal gesehen — uns bestätigen wird, alle — mehr oder weniger — hinter diesem zurückstehen, so ist das leicht erklärlich. Es fehlt ihnen die hier so prächtig gelungene Harmonie der Farbenwirkung, der einheitliche Guß, aus dem unser Saal hervorgegangen ist. Durch Anbringung eines Wappenfrieses macht man eben jeden beliebigen großen Raum noch lange nicht zu einem Wappensaal. Wenigstens was wir unter diesem Begriffe verstehen. Ja, genau genommen, und besonders wenn wir die historische Seite der Heraldik in den Vordergrund stellen, ist ein Wappensaal in einem andern Styl, als in dem der Gothik, der Bauweise des heraldischen Zeitalters, ein Nonsens.

Zuerst wohl wird sich die Aufmerksamkeit des Besuchers auf den prächtigen, den Saal umziehenden Fries concentriren, in welchem die Wappen sämmtlicher Deutschen Standesherren (Schild, Topfhelm und Helmkleinod) in alphabetischer Ordnung zur Darstellung gelangt sind. Trotz der mannigfachen Wappenbilder, trotz der scheinbar nicht zusammenpassenden, verschiedenen Schildfarben, läßt doch die vortreffliche Stylisirung, die gleichmäßige Behandlung der einzelnen Wappen, nur einen harmonischen Eindruck im Auge zurück. Wohin nun auch der Beschauer seine Blicke richten mag, er wird auch nicht eine einzige Stelle kahler Mauerfläche in dem mächtigen Raume finden können, der, wie beiläufig bemerkt, ca. 25 Meter lang und halb so breit ist.

Alle im Saale vorkommenden Ornamente sind der Wappenkunst entnommen, und so begrüßen uns denn von den Wänden und Decken lauter alte heraldische Bekannte, als da sind Löwen, Adler, Hirsche, Drachen, Lilien, Rosen, Thürme ꝛc. ꝛc.

Als für die Stylisirung maßgebende Zeit ist auch hier wie durchgehends im Germanischen Nationalmuseum die Mitte des 14. Jahrhunderts angenommen, weil dieser Periode ungefähr Karthause wie Augustinerbau ihre Entstehung verdanken.

Zwei Engel halten über dem Eingange zu der mit dem Saal verbundenen kleinen Augustinuskapelle ein Band mit der Widmungsinschrift:

„Dieser Saal wurde in den Jahren 1873—76
„aus den Trümmern des Dormitoriums und der
„dem heil. Augustinus geweihten Kapelle des ehe-
„maligen Augustinerklosters zu Nürnberg in genau
„gleicher Größe und Bauweise der Räume auf
„Kosten der Deutschen Standesherren erbaut und
„geschmückt."

Das Sterngewölbe der genannten Kapelle ist mit 8 Schlußsteinen geziert, auf denen die Wappen derjenigen 5 Standesherren, welche das Comité für den Nürnberger Saalbau gebildet haben, in Holzschnitzerei zur Darstellung gelangen sollen, begleitet von dem einköpfigen und zweiköpfigen Reichsadler und dem „Fürstenhut", als dem gemeinsamen Rangabzeichen der hohen Stifter.

Es erschien angemessen, auch auf die historische Bedeutung der Deutschen Standesherren als Stände des „Heiligen Römischen Reiches" hinzudeuten. Deshalb erblicken wir die Reiterfigur Kaiser Karls IV., als des Erlassers des Deutschen Reichsgrundgesetzes — der goldenen Bulle — in halber Lebensgröße an der östlichen Wand, und zwar oberhalb des alten Kamins, dem Eingang gerade gegenüber.

Schließlich bleibt noch der zur Zeit in der Ausführung begriffenen Glasfenster in kurzen Worten zu gedenken. Einleuchtend ist, daß, um mit der Wirkung des Wappenfrieses nicht zu kollidiren, auch um das nöthige Tageslicht nicht zu sehr abzuschwächen, man nicht alle Fenster mit bunten Glasmalereien schmücken durfte. Man konnte sich begnügen, die 16 Saalfenster in alter Weise rautenförmig zu verbleien und je eine Rittertugend darstellende Medaillons in die 31 Fensterflügel einzusetzen.

Desto reicher und prachtvoller sind die 14 Fenster in der Kapelle gemalt.

Uebrigens läßt sich die Totalwirkung des Saales erst richtig beurtheilen, wenn diese letzteren Glasmalereien eingesetzt sein werden, was sich wohl leicht 3 Monate noch hinziehen kann. Nicht allein werden alle Farben, weil hierauf berechnet, kräftiger wirken, ruhiger erscheinen, sondern es wird auch das Auge in der Augustinuskapelle einen Ruhepunkt gewinnen. Es wird deshalb der Gesammteindruck dann noch weit mehr wie jetzt ein monumental ernster sein.

In der Mitte tritt uns entgegen St. Michael und St. Georg, begleitet von den 3 besten Christen und den 3 besten Heiden auf der (heraldisch) rechten Seite und den 3 besten Juden und den 3 mildesten Fürsten auf der linken, letztere mit leiser Anspielung auf die Hochherzigkeit der hohen Deutschen Standesherren, da ja „Milde" im mittelalterlichen Deutsch gleichbedeutend ist mit „Freigebigkeit".

Davon hat das Museum in jüngster Zeit abermals schätzbare Beweise erhalten.

Dieser Wappensaal konnte natürlich keine würdigere Bestimmung erhalten, als zu Aufstellung von Waffen verwendet zu werden. Allein die im Besitz des Museums befindliche Sammlung war höchst unvollständig. Es wurde deshalb in jenen hohen Kreisen der Gedanke angeregt, die Ausfüllung jener Lücken, überhaupt eine Vermehrung jener Waffensammlung huldreichst sich angelegen sein zu lassen, sei es durch Stiftung von einzelnen Waffen, sei es durch Bewilligung von Geldspenden.

Somit ist die Hoffnung eine begründete, daß die Waffensammlung sich zu einer dem Glanze des Saales entsprechenden abrunden werde.

Vergiftung durch conservirtes Fleisch.

Die Zeitschrift „Gesundheit" berichtet: Am 6. Juli 1875 erhielten 11 Gefangene im Hafen von Lorient den Inhalt einer Büchse mit conservirtem Fleische aus den Vorräthen des Aviso Archimède. Die Büchse enthielt zwei Kilogramm Rindfleisch nebst dem dazu gehörigen Fette, und war mindestens zwei Jahr alt. Sie war einige Tage vorher untersucht worden, ihr Inhalt wurde für gut und als Nahrungsmittel brauchbar erklärt. Allein, anstatt die Büchse an demselben Tage, an dem sie geöffnet worden (nämlich am 1. Juli) zum Verbrauche zu bringen, wurde sie erst am 6. verwendet, so daß das Fleisch während sechs Tagen bei einer Lufttemperatur von + 25° der freien Luft ausgesetzt war. Die elf Gefangenen erkrankten sämmtlich; zwei von ihnen starben, der eine am vierten, der andere am fünften Tage nach dem Genusse des Fleisches. Diese Beiden hatten am meisten gegessen, jeder von ihnen ungefähr 300 Gramm; namentlich hatten sie die fetteren Stücke genommen. Bei allen Kranken waren die Krankheitserscheinungen dieselben, nur waren sie bei dem einen heftiger, bei dem andern milder. Das Gift, welches die Krankheiten hervorrief und den Tod verursachte, befand sich nach der ärztlichen Untersuchung nicht ursprünglich in dem Fleische, sondern es entwickelte sich in demselben während der Tage, welche vergingen, bevor nach Oeffnung der Büchse die Fleischconserve verbraucht wurde. Es ist kein anderes als das Gift der Fäulniß.

Aus diesem Falle erwächst für diejenigen Personen, welche zur Sommerszeit (etwa während eines Landaufenthalts) australische Fleischconserve benutzen, die dringende Mahnung, nach Oeffnung der Büchse auch sofort den ganzen Inhalt derselben zuzubereiten und zu verwenden. Sparsame Hausfrauen können leicht in Versuchung gerathen, den ihnen zu reichlich dünkenden Inhalt der Büchse zu theilen, um die eine Hälfte erst nach einigen Tagen zu verwenden. Sollte etwas Derartiges beliebt werden, so dürfte die Conserve mit der neuen Zubereitung sich besser halten, als ohne dieselbe, und wäre vor dem späteren Gebrauche nochmals bis zur Kochwärme zu erhitzen. Soll australisches Fleisch kalt verbraucht und auf mehrere Tage vertheilt werden, so muß man es jedenfalls aus der Blechbüchse entfernen, sobald dieselbe geöffnet wird; das am ersten Tage nicht verbrauchte Fleisch ist dann in eine Glasbüchse zu thun, und mit starkem Weinessig zu übergießen. In dieser Weise wird es sich am kühlen Orte in wohlgeschlossener Büchse unzersetzt aufbewahren lassen, und kann um so mehr ganz nach Bedürfniß verbraucht werden, als das kalte Fleisch doch immer mit einer essighaltigen Sauce zur Tafel gegeben zu werden pflegt.

Die von der Frau Marie Simon aus Dresden bald nach Beendigung des Krieges von 1870/71 zu Loschwitz bei Dresden gegründete „Heil- und Pflegestätte für deutsche Invaliden" ist jetzt von dem mit Corporationsrechten versehenen „Internationalen Hilfsverein für das Königreich Sachsen" und dem „Albertverein" in Dresden dergestalt übernommen worden, daß Frau Simon nur noch als Geschäftsorgan im Auftrage der Verwaltung fungirt. Protectorin der genannten Anstalt ist Ihre Majestät die Königin von Sachsen.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut sind bei dem Unterzeichneten bis incl. den 6. d. Mts. ferner eingegangen:

Vom Hauptmann im Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 von Rosenberg II. 20 Mk., vom Erbgrafen Emil von Schlitz genannt von Görtz in Schlitz 50 Mk., vom Rittergutsbesitzer von Wiedebach und Nostitz-Jaenkendorf auf Wiesa 14 Mk., vom Oberst und Kommandeur des 1. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 75 von Knobloch 15 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge: 23,052 Mark 75 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. — Inseraten-Annahme in sämmtlichen Annoncen-Bureaux, in der Verlagshandlung Carl Heymann's Verlag in Berlin SW., Königgrätzerstr. 109, sowie im Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134c.

17. Jahrg. Berlin, den 13. September 1876. **Nr. 37.**

Familien-Nachrichten.

Verlobungen.

Die Verlobung unserer einzigen Tochter **Marie** mit dem Rittergutsbesitzer Herrn **Erwin Ruperti** auf Glouchau beehren sich ergebenst anzuzeigen.

Wichorsee, August 1876.

von Loga,
Valeria von Loga,
geb. van Daering.

Entbindungen.

Statt jeder besonderen Meldung zeige ich meinen Freunden und theilnehmenden Verwandten hierdurch an, daß meine Frau **Ada** geb. Reichsfreiin von Seckendorff-Aberdar gestern Abend von einem kräftigen Knaben leicht und glücklich entbunden ist.

Wiesbaden, 6. September 1876.

Ludwig Freiherr von Ompteda.

Todesanzeigen.

Heute Mittag 1 Uhr endete ein sanfter Tod das theure Leben unseres heißgeliebten Sohnes, Bruders und Onkels

Hans Erdmann Freiherr **von Rotzau auf Thurm.**

Thurm, den 29. August 1876.

Die trauernden Hinterlassenen.

Caroline Freifrau **von Rotzau,**
geborene Freiin von Rotzau.
Marie Gräfin **v. d. Recke-Volmerstein,**
geborene Freiin von Rotzau.
Sophie Baronin **von Metsch,**
geborene Freiin von Rotzau.
Karl Graf **von der Recke-Volmerstein.**
Elise Gräfin **v. d. Recke Volmerstein.**
Marie Freiin **von Metsch.**
Betty Freiin **von Metsch.**

Allgemeine Anzeigen.

Bitte!

Eine arme kranke Offizierswittwe, deren Mann in den Freiheitskriegen 1813 1815 mitgekämpft, sich später aber im halben Wahnsinn das Leben genommen hat, ist der Unterstützung dringend bedürftig.

Die Wittwe ist gänzlich verarmt, da sie nur vierzig Thaler jährlich aus der Armenkasse erhält und weder geistig noch körperlich im Stande ist, sich etwas zu verdienen.

Gütige Unterstützungen befördert Herr Pastor **Reinhard** in Wörmlitz bei Halle a. S.

Gicht,

wenn selbst veraltet, wird durch meinen Gichtgeist in kurzer Zeit radikal geheilt. Bereits in Tausenden von Fällen bestens bewährt.

Preis 1 Flasche 2 Mk. 50 Pf.

(Gegen Einsendung des Betrages per Postanweisung.)

V. Franz,
in Holoubkau (Böhmen) a. d. böhm. Westbahn.

Gustav Brendel,

Uhrmacher,
Gräfenthal in Thüringen,

empfiehlt sein stets gut sortirtes Lager von allen goldenen und silbernen Taschenuhren, Regulateuren und Schwarzwälder Wanduhren.

Livrée-Lager von J. Benedict

empfiehlt **Livreen** von den feinsten Stoffen auf das Eleganteste gearbeitet zu sehr soliden Preisen, sowie auch **Pelze, Mäntel, Reise- und Pferdedecken.**

39. Spandauerstrasse 39.

Eine geprüfte Gouvernante wird für zwei Mädchen von 12—13 Jahren zum 1. Oktober gesucht.

Gefällige Offerten nimmt entgegen

Bredull, Förster.

Breitenheide, den 5. August 1876.

Die Nationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit zu Berlin W. Linkstraße 26, empfiehlt sich zur Uebernahme aller Arten von Capital-Versicherungen auf den Todes- und Lebensfall, wie Renten-Versicherungen, Altersversorgungen, Sterbegeldern u. s. w. und bietet Versicherungsnehmern Gelegenheit, sowohl für ihre eigenen alten Tage, als für ihre Erben zu sorgen und wohlthätige Stiftungen oder treuen Dienern Schenkungen zuzuweisen. Die Gesellschaft vereinigt alle Vorzüge des Prinzips der Gegenseitigkeit in sich. Alle Ueberschüsse, — die mit den Jahren bedeutend werden, — werden an ihre Versicherten zurückgezahlt; jeder Versicherte ist berechtigt, in den General-Versammlungen sein Interesse wahrzunehmen, da nur die Versicherten Zutritt haben.

Auf geneigte Anfrage wird erschöpfende Auskunft ertheilt.

Aufsichtsrath:

Consul **Franz Baetow,** Geh. Rath Dr **Kurs,** Eisenbahn-Director **Ottmann,** Banquier **Helm,** Bankdirector **Winckler.**

Director **Marlenfeld.**

Eine Dame

aus guter Familie, bisher in **Dresden, geprüfte Lehrerin für Gesang** und **Clavier,** mit glänzenden Empfehlungen, wünscht zum Oktober in einer den höheren Ständen angehörigen gut situirten Familie ein Zimmer und freie Station. Sie würde dafür den Musikunterricht in der Familie **unentgeltlich** ertheilen. Gefl. Adressen unter F. A. 548 durch **Rudolf Mosse,** Friedrichstr. 66 erbeten.

Große Pferde-Verloosung

zu

Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierspännige Equipage, Werth 10,000 Mark, — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** sonstige werthvolle Gewinne. — **Loose** à **3 Mark** zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit in **Hannover.**

Professor Trommer'sches concentrirtes Malz-Extrakt.

Für an schwacher Verdauung Leidende wird von jetzt an nach Anleitung des Professor Dr. Trommer auch ein stark gehopftes und ein eisenhaltiges Malz-Extrakt, welches eine vortrefflich tonisirende Wirkung hervorbringt, von mir angefertigt und ist sowohl dieses als auch das bekannte schwachgehopfte Malz-Extrakt für Berlin stets vorräthig bei Herren

Rud. Ewest, Charlottenstr. 56,
Apotheker F. Herbricht, Neue Roßstr. 21,
" F. Hohe, Dresdenerstr. 31,
Gustav Lahse, Jägerstr. 46,
Franz Schwarzlose, Leipzigerstr. 56,
Max Schwarzlose, Königstr. 61,
J. F. Schwarzlose Söhne, Markgrafenstraße 30.

Greifswald, den 20. November 1875.

E. Heinrichs,
Dampfbrauereibesitzer.

Wiederverkäufer, besonders Apotheker, werden zur Uebernahme des Verkaufes gesucht.

Die **Lebens-Versicherungs-Bank f. D. zu Gotha,** die älteste, größte und billigste deutsche Lebens-Versicherungs-Anstalt, wird zu Versicherungsabschlüssen besonders empfohlen. Durch die Dividende, welche die Versicherten auf **jede gezahlte** Prämie erhalten und welche im gegenwärtigen Jahr 38 pCt., im Jahr 1877 41 pCt. beträgt, werden die Prämien auf ein äußerst niedriges Maß beschränkt.

Versicherungsbestand Ende August 1876: 47,999 Personen mit 301,081,600 Mark Versicherungssumme. Ausbezahlte Sterbefälle: 99,173,700 Mark. Bankfonds: 72,000,000 Mark.

Auf **Landgüter** hypothekarische **Darlehen** unter günstigen Bedingungen.

Jagd- und Reise-Effecten.

Munition, sowie Gewehrkoffern, Flintenfutterale, Schrootbeutel, Pulverhörner, Leinflaschen, Stockstühle, Signalhörner, Wildlacken, Gamaschen von Leder und Segeltuch, Frühstückskörbe für ein auch mehrere Personen, Jagdbestecke, Jagdtaschen und Kartusche, Musstaschen mit Bügel, Jagdmuffen, Vogelfallen und Schießstöcke, Fohrpeitschen, Reitstöcke, Hirsch- und Rehlöpse mit auch ohne Gewehe und Gehörne, insbesondere aber Gegenstände aus Geweihen gefertigt, empfiehlt in anerkannter Auswahl zu soliden Preisen

Julius Hoch, vormals L. Kustee.
Berlin, Mohrenstraße 50,
Ecke der Friedrichstraße.

Ernst Streitberger,

Sattler und Tapezier in **Saalfeld,** Oberestraße,

empfiehlt sein Lager von Sattlerwaaren, als: **Sophas, Reise-Utensilien, Bruchbandagen** u. s. w.

Bestellungen auf **Geschirre, Polster,** sowie **Dekorationsarbeiten** werden solid und gewissenhaft ausgeführt und zu möglichst billigen Preisen berechnet.

Druck von Familien-Nachrichten.

Die unterzeichnete Buchdruckerei, die seit langen Jahren neben den Arbeiten für eine Anzahl Behörden, mit der Lieferung der gesammten Drucksachen für das **Hohe Preussische Herrenhaus** betraut ist, empfiehlt sich zur Herstellung aller Circulaire, betreffend

Geburts-, Verlobungs-, Heiraths- & Todesanzeigen,

sowie sämmtlicher anderer Drucksachen gegen billigste Berechnung und in elegantester Ausstattung.

Buchdruckerei von Julius Sittenfeld,
Berlin N., Thierarzneischulplatz 3/4.

Literarische Anzeigen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Verhandlungen der Kommission des Jahres 1876 zur Förderung der Pferdezucht in Preußen, im Auftrage des Königl. Preußischen Ministers der landwirthschaftlichen Angelegenheiten zusammengestellt durch **F. Alpert,** Rechnungsrath. In elegantester Ausstattung in groß Octav. 100 Seiten. Preis Mark 3.

Wie im vergangenen Jahre, so sind auch die diesjährigen Verhandlungen der im amtlichen Auftrage zusammengetretenen Kommission zur Förderung der Pferdezucht im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Ministers für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten Dr Friedenthal gesammelt und von der sachkundigen Hand des Herrn Rechnungsrath F Alpert gesichtet und für die Oeffentlichkeit bearbeitet worden. Durch vollständige Mittheilung der für die Berathung bestimmten Vorlage und die Referate, sowie durch möglichst erschöpfende Wiedergabe der Diskussion ist in dem vorliegenden Werke ein getreues Bild der stattgehabten Berathungen und Beschließungen gegeben. Es ist ein Material von immenser Wichtigkeit, das die Entwickelung unserer Pferdezucht in erheblichem Maße befördern wird, und das in der Bibliothek des intelligenten Landwirths nicht fehlen darf. Vereine mache ich auf die billigeren Bezugsbedingungen in Partieen aufmerksam.

Im Verlage von **Hartung & Sohn** in **Leipzig** ist erschienen:
In wenigen Monaten wurde die erste sehr starke Auflage dieses Buches abgesetzt.

Das Kind. Tagebuch eines Vaters. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Geh. Preis 3 Mk. Eleg. geb. mit Goldschnitt Preis 4 Mk.

Herr Dr. Fr. Hofmann, das bekannte Redactionsmitglied der „Gartenlaube" schreibt über die erste Auflage des Werkchens u. A.: Ich gab das Buch einer kinderfrohen Mutter, und siehe, sie legte es nicht eher wieder aus der Hand, bis sie die 223 Seiten desselben durchgelesen hatte. Und wie lautete ihr Urtheil? — „Hätte ich dieses herrliche Buch doch früher, hätte ich es schon als Braut bekommen, um wie viele Freuden der Beobachtung des Aufblühens der Kinderblumen wäre ich reicher! Wie viele wichtige Augenblicke der geistigen Entfaltung des kleinen Wesens gingen unbemerkt vorüber! Und wie viele sind zwar freudig bemerkt, aber ebenso rasch wieder vergessen worden. Dennoch danke ich dem Verfasser auch jetzt noch, denn er hat mir eine ganze Reihe von Erinnerungen an solche unschätzbaren Augenblicke im Kinderkreise zurückgerufen; ich habe sie alle noch einmal erlebt und genossen. Wahrlich, jede Mutter kann diese Tagebuchsätze nur mit steigender Wonne lesen. Bräuten aber sollte man kein anderes Buch in die Hand geben, bis sie in diesem den Himmel gesehen haben, in den sie „das Kind" einst erheben wird." Dieses Urtheil einer Mutter unterschreibe ich Wort für Wort. Ich wüßte kein Buch, das über Familie, Eltern und Kinder handelt, in unserer ganzen Literatur zu nennen, das ich über dieses „Tagebuch eines Vaters" stellen möchte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Confituren- und Chocoladen-Fabrik

von

En gros **H. V HÖVELL,** En détail.
Berlin, Friedrichsstraße 82a.

Hoflieferant
Ihrer Majestät der Königin von Preußen und Sr. Kgl. Hoh. des Prinzen Carl von Preußen.

Feinste Reiseconfecte und Reise-Chocolade.
Feinste Tafelconfecte.
Größtes Lager französischer Bonbonnieren und Etrappen.

Verlag von **Hermann Costenoble** in Jena.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Leben und Briefe Lord Macaulay's.

Herausgegeben von seinem Neffen
G. O. Trevelyan.

Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Engl. von Prof. Dr. **Böttger.**

Mit Portrait. 2 starke Bände.

Lex.-8. Preis jedes Bandes broch. 9 Mk., eleg. geb. 11 Mk.; kann auch in 4 Halbbänden bezogen werden.

In dem vorstehenden Buche wird das Leben des großen Geschichtsforschers nicht nur vollständiger als bisher geschildert, sondern auch zum ersten Male eine ungemein werthvolle Sammlung von Briefen desselben veröffentlicht.

☞ Dieses Werk bildet gleichzeitig ein **Supplement zu Macaulay's Geschichte von England.**

Friedrich Gerstäcker's gesammelte Schriften.

Volks- und Familien-Ausgabe.
I. Serie. 22 Bände. II. Serie. 19 Bände.
In Lieferungen à 50 Pf oder in Bänden à 3½ Mk., gebunden 4 Mk. 40 Pf.
Hermann Costenoble in Jena.

Das Johanniter-Wochenblatt

empfiehlt sich in seiner Beilage ganz besonders zur Veröffentlichung von

Geburts-, Verlobungs-, Heiraths- und Todesanzeigen,

die unter der ständigen Rubrik „Familien-Nachrichten" die ersten Spalten füllen. Die Verbreitung des Blattes in den hohen und höchsten Kreisen macht dasselbe hierzu ausser für die Mitglieder des Ordens auch für den gesammten Adelsstand geeignet. Preis für die Zeile nur 40 Pfg.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 20. September 1876. Nr. 38.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Königgrätzerstraße 109. SW., machen zu wollen.

Orientalische Reisebilder.

Von E. Medem.

I.

Ein Ausflug nach dem Hermon.

(Schluß.)

Rüstig ging es nun dem Ziele unserer Reise zu; den Hermon zur Rechten, wandten wir uns gegen Hasbeya. Eine wunderschöne Landschaft, reich an Oel- und anderen Fruchtbäumen, die in breiten Gruppen die Ufer des Hasbani umkränzen. Wir passirten das Dorf Suck-el-Chan, welches für seine Wochen- und Viehmärkte große Chans, d. h. Gastställe für das Vieh besitzt, woher sein Name: „Markt der Herberge". Eine kleine Stunde brachte uns auf das linke Ufer des Hasbani, zu unserem Nachtlager in Hasbeya. Es ist einer der bedeutendsten Orte des Hermon-Gebietes, am Ende eines kurzen Seitenthales des Hasbani sehr malerisch gelegen, von einem alten Schlosse beherrscht, im Halbkreise um das Thalende sich herumziehend. Der Ort hat etwa 5000 Einwohner, eine arabisch-protestantische Gemeinde mit Kirche und Schule, von der amerikanischen Mission gegründet, und eine protestantische Mädchenschule der englischen Mission. Hasbeya ist einer der Orte, welche in den Christenschlächtereien des Jahres 1860 am Meisten gelitten haben; noch jetzt findet man dort eine Menge zerstörter Häuser, deren Bewohner entweder erschlagen worden, oder für immer geflüchtet sind. — Unter dem Schatten mächtiger Wallnußbäume, neben einer rauschenden Quelle am Ende des Städtchens, waren unsere Zelte aufgeschlagen, und bald hatte sich eine Menge Neugieriger um uns gesammelt, um die fremden Sitten der Franchi zu bewundern und zu belachen. Gutmüthig ist übrigens die syrische Bevölkerung überall. Es versteht sich ganz von selbst, daß man, im fremden Orte angelangt, vom Pferde steigend, dem ersten Besten, der in der Nähe ist, die Zügel zuwirft, mit der Aufforderung, das Pferd zu führen. Sind die Zelte aufgestellt, so vertheilt man unter die neugierig Gaffenden, ohne viele Umstände, die Rollen von Küchenjungen, die den Feuerheerd aus losen Steinen bauen oder ein Huhn abrupfen, von Waschfrauen, die das Küchengeschirr reinigen, und Boten zur Besorgung von Lebensmitteln und Futter für die Pferde. Die Leute thun Alles mit gutem Humor; natürlich lockt sie dabei hauptsächlich die Aussicht auf den Bakschisch, aber doch auch eine gewisse Freude an der Abwechslung ihres einförmigen Lebens. Das Geheimniß ihrer Dienstfertigkeit liegt hauptsächlich in dem Hange, alles Andere lieber zu thun, als ernste, geregelte Arbeit. So saßen wir, von unserem improvisirten Hofstaate umringt, vor den Zelten und entwarfen den Reiseplan für den morgenden Tag, welcher uns auf den Gipfel des Hermon bringen sollte. Sattelzeug und Hufbeschlag der Thiere wurden sorgfältig geprüft und ergänzt; ein Führer war bald gefunden, und so hatten Reiter und Rosse sich nur noch durch einen erquickenden Schlaf zu den Anstrengungen des morgenden Tages zu stärken.

Vor Sonnenaufgang waren wir im Sattel; Zelte und Gepäck blieben in Hasbeya zurück, und es begann die Arbeit des Steigens. Eine halbe Stunde fast kerzengerade die Thalwand hinauf, bis nach Ain-Funjah, und weiter, über Suoijah, führt der Weg auf die Wasserscheide der beiden Thäler, Wadi-Ben-Hassan im Norden, und Wadi-Hiberijeh im Süden. Das Auge erquickt sich an dem freundlichen Blick in die unten liegenden Thäler; eine herrliche Gruppe alter Eichen wird passirt, bis man unwillkürlich vor einem Convolut alter Steinmassen den Zügel anzieht. Man hat hier Ruinen vor sich, welche Spuren des allerhöchsten Alters tragen. Der Ort wird Hürbet-el-Suoijah (Ruinen von Suoijah) genannt. Mächtige, nur nothdürftig behauene Felsblöcke sind hier über einander gethürmt; an einem einzeln stehenden Felsen führt eine Treppe empor, welche kunstlos in denselben eingehauen ist. Nach einer Viertelstunde findet

man hart am Wege eine Höhle, Mejaret-Snoijah genannt, in den Felsen eingehauen, welche eine Reihe von Gräbern enthält, ähnlich den alten phönizischen bei Sidon und Tyrus. Nirgends finden sich Spuren einer Inschrift; ob die Ruinen bis über die Zeit zurückreichen, welche die Schreibekunst erfand? Fast möchte man es glauben, so gigantisch, urweltlich sehen die Steinblöcke aus, welche Riesenkraft hier aufeinander gethürmt hat! Aehnliches, nur viel weniger deutlich von den natürlichen Felsbildungen zu unterscheiden, sah ich einst im Norden des Libanon, an den wilden Ufern des Adonis-Flusses. Dort bezeichnet die Sage den Platz als Burdj-el-Numrud (Burg des Nimrod), dessen Name in den alten Libanon-Sagen überhaupt eine bedeutende Rolle spielt. Ob wir hier einen ähnlichen Sitz des großen Jägers vor uns haben? ob eine Feste der Vorväter der Enakim? Wer will es sagen? Jedenfalls ein hochinteressanter Ort, weil er entschieden die ältesten Ueberreste menschlicher Arbeit in ganz Syrien aufweist! — Auf diese interessante Rast folgt sodann eine sehr beschwerliche Steigung, länger als eine Stunde, über Geröll, welches den Pferden keinen rechten Halt giebt, durch Eichengebüsch, welches immer wieder die Bachrinne verdeckt, welche die Stelle des Weges vertreten muß. Ein syrisches Sprichwort sagt zwar: „Alle Wege in Syrien sind Bäche", und das ist ganz gewiß, nirgends rauscht Einem zur Winterszeit das Wasser reichlicher über die Füße, als auf den sogenannten Wegen. Aber das Sprichwort umgekehrt angewandt, will doch nicht recht passen; denn alle Bäche in Syrien sind durchaus nicht Wege, wenigstens nicht nach unseren Begriffen. Man kommt in den Betten der Bäche zwar immer auf dem direktesten Wege auf die Höhe, — aber wie? das zeigten oben die blutenden, abgeschundenen Füße unserer armen Pferde.

Endlich war diese, die höchste Erhebung des Hermon verdeckende Anhöhe erreicht; aber nun hieß es, noch eben so tief wieder hinunter, auf ähnlichen unpraktikabeln Ziegensteigen, die bergab führend, für Roß und Reiter noch unangenehmer sind. Dann endlich ist das Wadi-Ain-Ata erreicht, welches nur noch zu durchreiten ist, um dann in kurzer Zeit vom Gipfel des Djebel-el-Scheich sich umzusehen! So denkt man; aber das Auge täuscht sich bei der klaren Luft, welche ihm alle Gegenstände näher rückt, ganz außerordentlich. Man braucht für den Ritt von Hasbeya bis auf den Gipfel des Berges volle sechs Stunden, genug, um einen ordentlichen Appetit für das Frühstück zu erregen. Der nördliche Theil des Gebirges wird durch drei Spitzen gebildet, welche kaum merklich in ihrer Höhe von einander verschieden sind. Leider war es uns nur möglich, die zweite derselben zu erreichen, weil wir auf unsere Thiere Rücksicht nehmen mußten, welche denselben Weg noch zurück machen sollten. Es entging uns dabei übrigens nur die Besichtigung der Ruinen eines alten Tempels, die auf der äußersten Nordspitze liegen. Wir befanden uns etwa 9000 Fuß über dem Meeresspiegel; was aber von dem „ewigen Schnee" des Hermon fast überall berichtet wird, kann ich als einen Irrthum konstatiren. Zwar fanden wir noch Schnee an den Ostabhängen in ziemlicher Dicke, den unsere Pferde begierig fraßen, und den wir in Bechern zwischen den Händen aufzuthauen versuchten; denn von Wasser oder Vegetation zeigt der Hermongipfel keine Spur mehr. Aber, daß der Schnee den Sommer überdauern sollte, ist nicht glaublich; wir hatten erst den 9. Juni, und noch weitere fünf Monate Sommerhitze mußten unfehlbar diese Reste des Winters schmelzen. In Spalten und Klüften mag dort sich der Schnee ebenso konserviren, wie auf den niedrigeren Erhebungen des Libanon; aber das ist nicht genug, um von dem „ewigen Schnee" zu sprechen, welcher das Haupt des Hermon bedecken soll.

Wer wollte es unternehmen, die Pracht der Rundschau zu beschreiben, welche von hier aus sich dem Blicke eröffnet? Was könnte es nützen, die Zahl der Quadratmeilen zu berechnen, welche hier das Auge überschaut? Im Westen glänzt in der Ferne das blaue Meer, die Bergzüge des Libanon ziehen sich längs desselben hin; von dem südlichsten Punkte, dem Djebel Rihan, in einem gegen Osten sich krümmenden Bogen, der Djebel Knisseh, der Djebel Sanin, bis zum Djebel Malmel, der höchsten Erhebung des Libanon. Zwischen ihnen und unserem Standpunkte, das Thal des Leontes, davor der Djebel Arbi, und am nächsten gegen den Hermon das Wadi-Ain-Ata; Alles belebt durch eine Menge von Seitenthälern und Ortschaften. Man kann den ganzen Lauf des Leontes verfolgen und der Blick ergötzt sich im Nordwesten und Norden an der blühenden Ebene von Cocleſyrien, welche der Antilibanon im Nordosten begrenzt. Mehr südöstlich wird Damascus sichtbar, die gewaltige Stadt, in ihren grünen Gärten wie ein Kinderspielzeug aufgebaut! Im Südosten reicht der Blick über das Wadi-Aarna, über die dahinter liegenden weiten Ebenen, bis gegen den Hauran hin. Gegen Süden endlich schaut man, längs des Rückens des Hermon, in das Huleh-Thal hinein, mit dem blauen Huleh-See an seinem Ende, während die Berge von Galiläa den südlichsten Abschluß bilden. — Habe ich jemals den Eindruck des Ueberwältigenden eines Anblicks gehabt, so war es hier; es schwindelt dem Beschauer vor der Menge der Herrlichkeit, die er hier überblickt! Unwillkürlich kam mir dort der Gedanke: Sollte dies vielleicht der Standort sein, „der hohe Berg", welchen der Versucher gewählt, um dem Herrn alle Herrlichkeit der Welt zu zeigen? Es hat ja freilich für die Bedeutung der Versuchungsgeschichte nur ein sehr nebensächliches Interesse, ihre äußere Oertlichkeit fixiren zu wollen. Aber geeigneter ist gewiß kein Punkt im ganzen heiligen Lande, um in einem Augenblicke ein solches Panorama vor den Blicken aufzurollen, welches in solcher Vollständigkeit Alles umschlösse, was man zu einem Bilde sich nothwendig denken möchte, auf welchem alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit sich darstellen sollten: fruchtbare Auen, waldige Berge,

helle Ströme, liebliche Seen, die große reiche Weltstadt und das unendliche Meer!

Nach einigen Stunden mußten wir an den Rückweg denken; Nebel stiegen aus den Thälern auf; aber unverlöschlich klar steht mir lebenslang das Bild der Herrlichkeit der Erde Gottes vor Augen, wie ich es vom Gipfel des Hermon gesehen!

Kinder-Heil-Anstalten.

Das Verdienst, auf dem großen Gebiet der inneren Mission im deutschen Vaterlande zuerst auch die Fürsorge für die armen Kinder angeregt und in Angriff genommen zu haben, gebührt einem Württemberger, dem Dr. Werner in Ludwigsburg. Ergriffen von tiefem Mitleid für das Elend so vieler Tausender von diesen unglücklichen Kleinen, die in Folge vernachlässigter Ernährung, Kleidung und mangelhafter Wohnungsverhältnisse schon früh den Keim lebenslänglichen Siechthums in sich aufnehmen, faßte er im Vertrauen auf Gottes Beistand den Entschluß, ein Haus zu gründen, in dem Kinder, allen schädlichen Einflüssen entzogen, durch sorgfältige diätetische und allgemeine Behandlung vor dem Umsichgreifen ihrer Krankheit bewahrt werden könnten. Es entstand seine im eigentlichen Sinne aus dem Glauben hervorgegangene und jetzt seit Jahrzehnten schon von dem Segen des Herrn so reichlich begleitete Kinder-Heil-Anstalt in Ludwigsburg, in der theils unentgeltlich, theils zu sehr niedrigen Pflegesätzen kranke Kinder der ärmeren Stände bis zum Alter von 15 Jahren Aufnahme und die sorgfältigste leibliche und geistliche Pflege fanden. Da die meisten der Kinder an der Skrophulose litten, gegen diese Krankheit aber bekanntlich außer einer passenden hygienischen und diätetischen Behandlung das wirksamste Mittel die Soolbäder sind, so suchte man dem Bedürfniß nach solchen abzuhelfen durch die Errichtung zweier Filial-Anstalten: der Herrenhilfe in Wildbad und der Bethesda-Anstalt in Jartfeld, wo an den für sie geeigneten Heilquellen seitdem schon gar viele Heilung oder wenigstens Besserung gefunden haben.

Nach den Berichten wurden im Jahre 1874 in Ludwigsburg 148 Pfleglinge: 59 Knaben und 89 Mädchen behandelt, von denen 43 geheilt, 13 wesentlich gebessert, 5 gebessert entlassen werden konnten.

In Herrenhilfe befanden sich 1874 140 Pfleglinge: 50 Knaben, 61 Mädchen, 29 Jungfrauen und Frauen, von denen nur 30 die Anstalt ungebessert verließen und nur 1 starb.

In Bethesda betrug 1874 die Anzahl der Pfleglinge 280: 105 Knaben, 164 Mädchen, 11 Frauen und blieben von diesen nur 43 ungebessert.

Diese so günstigen Erfolge wurden um so augenfälliger, wenn man berücksichtigte, daß sehr viele Kinder den Anstalten erst in einem schon zu weit vorgerückten Stadium ihrer Krankheit überwiesen wurden, und gaben Veranlassung zur Errichtung anderer, demselben Zwecke dienender Anstalten. So bestehen jetzt in Württemberg außer der ebenfalls für an jeglicher Krankheit leidende Kinder bestimmten Olga-Heil-Anstalt in Stuttgart, die nach ihrem 32. Berichte 1874 418 Kinder aufnahm, noch manche für spezielle Zwecke: wie z. B. die Orthopädische Heil-Anstalt Paulinenpflege in Stuttgart, die Nikolauspflege für blinde Kinder ebendaselbst u. a.

Erst allmälig fing man auch in anderen Ländern an zu erstreben, was Württemberg schon so lange besaß und begann zunächst in größeren Städten mit der Gründung von eigens für Kinder bestimmten Hospitälern, deren heute schon eine ganze Reihe bestehen. So z. B. in Altona, in Leipzig, in Berlin (Elisabeth-Kinderhospital), in Stettin, in Gotha (Marienpflege).

Ueberall aber empfand man auch hier bald das Bedürfniß nach Heilanstalten für Kinder auf dem Lande, speziell in Badeorten. Die ersten Versuche, demselben abzuhelfen, wurden in Hannover gemacht.

Hier waren schon seit einer Reihe von Jahren von Osnabrück aus durch einen dort bestehenden Verein arme scrophulöse Kinder unter Leitung von Diakonissen aus Ludwigslust und mit ärztlicher Beihilfe nach dem am Osning-Gebirge gelegenen Soolbade Rothenfelde gesandt worden, die Bäder zu benutzen und sich in der für diese Kranken außerordentlich heilkräftigen Luft der Salinen zu ergehen. Die Erfolge waren selbst in der kurzen Zeit, welche die Kinder dort verweilten (in der Regel 4—5 Wochen), sowohl für Aerzte als für Laien Staunen erregend. Der Andrang von Kindern nahm mit jedem Jahre, sogar aus entfernten Kreisen, derart zu, daß die bis dahin zur Unterbringung derselben benutzten Miethsräume unzureichend wurden und die Errichtung eigener Baulichkeiten in Angriff genommen werden mußte. Man wandte dabei, da die Anstalt vorzugsweise nur in der warmen Jahreszeit bevölkert ist, den Barackenbau an: Wohnungen, die aus genuertem Fachwerk mit Bretterbekleidung, Pappdach mit Ventilations-Aufsatz konstruirt sind und auf Pfeilern stehen, um die Bodenfeuchtigkeit abzuhalten und der Luft freien Durchzug zu gestatten. Mehrere derselben wurden bereits am 15. Mai 1874 in Benutzung genommen; ihnen wurde dann im Jahre 1875 ein Massivbau für die Oeconomie-Verwaltung nebst Spiel- und Speisesaal und einigen Krankenzimmern hinzugefügt. Doch genügen auch diese nicht mehr für die immer noch zunehmende Zahl der Pfleglinge, deren im Jahre 1873 110, 1874 200, 1875 253 behandelt wurden, und können wir uns deshalb nur von Herzen der im zweiten Jahresberichte über die Kinder-Heil-Anstalt zu Rothenfelde ausgesprochenen Bitte anschließen, doch dieses begonnene und rasch emporgeblühte Werk der Nächstenliebe auch fernerhin zu stützen, die Theilnahme für dasselbe in weiteren Kreisen zu wecken und für die Errichtung ähnlicher Anstalten Sorge zu tragen.

Damit hat man denn auch da und dort schon be-

gonnen. So ist in Magdeburg ein Comité zusammengetreten, welches den Zweck verfolgt, die Unterbringung armer Kinder in dem benachbarten Soolbade Elmen bei Salze zu ermöglichen und bereits einen erfreulichen Anfang gemacht hat.

Dasselbe ist in Neusalz a. d. Oder der Fall.

Erst im vorigen Jahre auf Anlaß einer Conferenz für innere Mission in Minden, Ravensberg, Lippe u. s. w. begründet, entwickelt sich eine solche Kinder-Heil-Anstalt in dem lippischen Soolbade Salzuflen ganz besonders günstig, welche zum 1. Juni d. J. aus den bisher bewohnten, aber unzureichend gewordenen Miethsräumen in ein neu erbautes eigenes Haus überzusiedeln gedachte. Die Pflege in derselben haben Diakonissen aus Bielefeld übernommen. Dieselbe Einrichtung ist soeben in dem Soolbade Suelze unweit Rostock in Mecklenburg-Schwerin und in Frankenhausen in Thüringen in der Vorbereitung.

Ohne vorwiegend für skrophulöse Kinder bestimmt zu sein, ist seit dem vorigen Jahre ein werthvolles Glied in dieser Kette gleichartiger Anstalten das am 1. Juni 1875 eröffnete Bethlehemsstift in Augustusbad bei Radeberg. Einer Beschreibung desselben (Bausteine 1875,4) entnehmen wir Folgendes: Das Bad mit seinen bewährten Stahl-Salz-Sodaquellen liegt in einem sehr anmuthige Thale, ringsumher eingeschlossen von Höhen, die mit duftenden Nadelhölzern, durchsetzt mit Laubholz, dicht bestanden sind und vorzüglichen Schutz gegen Winde gewähren. Das kleine im Schweizerstil gebaute Anstaltshaus enthält im Parterre außer den Wirthschaftsräumen zwei größere Gemeinschaftszimmer, im oberen Stockwerk außer dem Stübchen der Diakonissen 4 Schlafräume für die Kinder und einen geräumigen Balkon. Zunächst sind acht Betten für arme Kinder aufgestellt, es ist aber noch Raum da, um einige Kinder anderer Stände, deren Eltern selbst die nöthigen Betten aufstellen können, als Pensionäre aufzunehmen. Bereits wenige Wochen nach der Eröffnung waren 17 Kinder eingetroffen und wurden während des Sommers überhaupt 29 verpflegt, die theils an Blutarmuth, an allgemeiner Schwächlichkeit, Skrophulose, Rachitis litten, theils auf der Reconvalescenz von Typhus, Lungenentzündung, Gelenkrheumatismus ꝛc. begriffen waren. Die zwei mit der Pflege betrauten Dresdener Diakonissen hatten vollauf zu thun, aber auch die Freude zu sehen, wie wohl den Kleinen die treffliche Behandlung an Leib und Seele that. 12 wurden als geradezu genesen, 6 als annähernd gesund entlassen, alle aber waren wesentlich gebessert. Auch in diesem Jahre ist das Bethlehemsstift seit dem 1. Juni wieder eröffnet; außerdem beabsichtigt der Hauptverein für innere Mission im Königreiche Sachsen noch mehrere solcher ländlichen Genesungs- and Erholungsstätten für kranke Kinder der ärmeren Volksklassen an Badeorten oder sonst geeigneten Plätzen ins Leben zu rufen, so z. B. in Bad Elster.

Die evangelische Kinderpflegeanstalt in Oberkassel bei Bonn, welche Anfang Juni 1874 versuchsweise auf fünf Jahre eröffnet wurde, hat bisher einige fünfzig kranke oder schwächliche Kinder ohne Unterschied der Konfession aus verschiedenen Theilen der Rheinprovinz und Westphalen, meist während längerer Zeit verpflegt. Das bei denselben erzielte Resultat ist durchgängig ein sehr befriedigendes, bei manchen Kindern ein weit über Erwarten günstiges gewesen. Nur zwei starben, eines schon wenige Tage nach seiner Ankunft, das andere mit Knochenfraß und Doppelbruch nach einigen Wochen. Die andern, außer den 14, welche sich noch in Pflege befinden, sind hergestellt und gekräftigt heimgekehrt. Fast alle gehörten ganz armen Eltern an, so daß die christliche Liebe sie unterhalten mußte. Die Ursache der Krankheit und des leidenden Zustandes der meisten lag in den elenden Verhältnissen, in denen sie sich bisher befanden: Unreinlichkeit und Verkommenheit, kärgliche Nahrung und schlechte Luft, u. a. m. Oft hatten die Eltern in ihrer Schlaffheit die Kinder bereits aufgegeben und waren nun nach deren Rückkehr in hohem Grade erstaunt, dieselben so gekräftigt und gesund wiederzusehen. Die Freude, die dadurch bei den Eltern erweckt wurde, veranlaßte sie, in ganz anderer Weise als früher für die ihnen wiedergeschenkten und lieber gewordenen Kinder zu sorgen und die früheren Ursachen der Verkommenheit nach Kräften zu beseitigen, die Kinder besser zu nähren und reinlicher zu halten. Manche Eltern konnten es verstehen, daß die christliche Liebe überall helfen will, wo Noth und Elend sich findet, und selbst da, wo menschlich betrachtet, keine Hilfe mehr möglich erscheint, jene Liebe sie doch noch hingebend zu leisten bemüht ist. Ein solches, dem leiblichen Untergang entrissenes Kind beweist den Eltern und deren Umgebung, was die Opferwilligkeit ihres Nächsten ihnen zu bieten gewillt ist.

Die Vorsteherin der Anstalt hat seiner Zeit ihre Ausbildung in Kaiserswerth empfangen. Sie hat nach einer 15jährigen Erfahrung in der Kinderpflege ihre Aufgabe trefflich erfaßt und läßt es den Kindern, neben der zweckmäßigen, leiblichen Pflege auch an der geistigen nicht mangeln und ist es ihr eifriges Bestreben, sie Alle Dem zuzuführen, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Auch die erste Pflegerin ist als Diakonissin in Kaiserswerth ausgebildet worden und erfüllt ihre Pflichten mit Treue und Eifer.

Die über alles Erwarten günstigen Resultate haben den Vorstand ermuthigt, bei Godesberg, in freier luftiger Lage und herrlicher Aussicht ein Haus zu erbauen, das mit den nöthigen Einrichtungen zur Aufnahme von 30—40 pflegebedürftigen Kindern künftig dienen soll. Möchte dies neue Haus, das, will's Gott, im Spätherbst bezogen werden soll, noch manchem armen und elenden Kinde eine Stätte der Genesung und des Segens werden.

Endlich weisen wir noch auf das vor mehreren Jahren der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth von

einer edlen Dame zu einem Kinder-Erholungsasyl (und Schwestern-Erholungsort) testamentarisch zugesicherte und auf den Wunsch der Geschenkgeberin bereits zu ihren Lebzeiten theilweise in Benutzung genommene Landgut Wallbaum bei Hattingen an der Ruhr hin. Eine ziemliche Anzahl schwacher kränklicher Kinder sind im vorigen Sommer da gepflegt worden. Augenblicklich sind nur 3 Kinder dort und manche Betten stehen leer. (Nähere Auskunft über die Aufnahme schwächlicher und erholungsbedürftiger Kinder ertheilt die „vorstehende Diakonissin zu Wallbaum bei Hattingen".)

So hat also der erste schüchterne Versuch, den die Liebe eines Kinderfreundes gewagt, schon an vielen Orten seine reichlichen Früchte getragen. Aber unendlich viel bleibt noch zu thun übrig. Das weiß der am besten, der die vielen elenden Kinder gesehen, welche besonders in Fabrikstädten oft in traurigen Winkeln und ohne die nöthige Pflege und ohne frische Luft einem frühen Tode entgegensiechen. Bisher sind es nur einzelne, kleinere Vereine gewesen, welche die Kinderanstaltsunternehmung in die Hand nahmen, die Arbeiten würden aber einen ungleich größeren Erfolg haben, wenn, wie es in den „Vorschlägen zur Bildung eines Vereins für Heilung skrophulöser Kinder" (Hannover 73) heißt, in ganz Deutschland ein Verein zur Heilung kranker Kinder gebildet würde, mit einer Centralstelle, der die einheitliche Leitung zufiele. Dazu müßte sich in jeder Stadt, in jedem Kreise ein Comitee bilden, welches die dort und in der Umgegend Ansässigen zu Mitgliedern des Vereins gewänne, durch Sammlung von Beiträgen ꝛc. die Vereinszwecke förderte und durch seinen Vorsitzenden mit dem Central-Comitee in Verbindung stände.

Als Muster bei der Gründung ähnlicher Anstalten oder Vereine lassen wir hier noch folgen:

Die Statuten des evangelischen Kinderhauses zu Oberkassel bei Bonn.

§. 1. Das Haus hat den Zweck, aus den nächstliegenden Städten reconvalescente oder durch Krankheit, ungesunde Wohnungen und andere Ursachen geschwächte, bedürftige Kinder im Alter von 2—10 Jahren, welche zur Herstellung ihrer Gesundheit der Landluft und kräftigenden Nahrung bei ärztlicher Pflege bedürfen, aufzunehmen.

§. 2. Das Haus steht unter evangelischer Leitung, nimmt aber auch Kinder anderer Confessionen auf, insofern deren Eltern und Vormünder gestatten, daß sie sich der Hausordnung unterwerfen.

§. 3. Die Aufnahme wird solchen Kindern gestattet, welche nach Erklärung ihres Arztes an keiner epidemischen Krankheit leiden. Der Vorstand kann aber reconvalescente Kinder aufnehmen, welche keine Ansteckung mehr befürchten lassen. Die Anmeldung eines aufzunehmenden Kindes geschieht schriftlich oder persönlich bei einem der Vorstandsmitglieder.

§. 4. Die Dauer des Aufenthaltes in der Anstal wird von dem Urtheil des Hausarztes abhängig gemacht, beträgt aber mindestens vier Wochen. Die Hausmutter hat indessen das Recht, mit Zustimmung eines Vorstandsmitglieds die Kinder wegen schlechter Führung oder aus anderen wichtigen Gründen zu entfernen.

§. 5. Die Kosten der Anstalt werden durch freiwillige Beiträge bestritten. Der für die Verpflegung eines Kindes zu leistende und für eine Woche im Voraus zu zahlende Betrag ist auf 7½ Sgr. pro Tag festgesetzt. Ist die Zahlungsunfähigkeit der Eltern oder Versorger eines Kindes nachzuweisen, so kann dasselbe ausnahmsweise unentgeltlich aufgenommen werden. Von diesem Umstande hat sich eins der Vorstandsmitglieder selbst zu überzeugen, oder ist ein Zeugniß der Polizeibehörde oder Armenkommission beizubringen. Für etwaigen Schulunterricht wird von der Anstalt gesorgt.

§. 6. Die Führung des Hauses wird einer erfahrenen Hausmutter übertragen. Ein Damenvorstand wird ihr mit Rath und That zur Seite stehen. Annahme und Entlassung des Hauspersonals ist Sache des Vorstandes. Das Nähere besagt die Hausordnung.

§. 7. Der Vorstand besteht aus sechs Damen und zwei ihnen zur Seite stehenden Herren. In Köln, sowie in Koblenz, befinden sich je zwei weitere Vorstandsdamen, welche etwaige dortige Meldungen entgegennehmen und die Sache an den betreffenden Orten vertreten.

§. 8. Außer den im §. 5 genannten Bedingungen der Aufnahme sind folgende:

1. Jedes Kind muß gereinigt und mit den nöthigen Unter- und Oberkleidern versehen gebracht werden.
2. Es muß versehen sein mit einem Zeugniß seines Arztes, mit Taufschein und Namen und Wohnort der Eltern.
3. Die Kosten des Bringens und Abholens tragen die Eltern oder Pfleger.
4. Selbstredend haben sich die Kinder in jeder Hinsicht den Vorschriften des Arztes und der Hausordnung zu fügen.

§. 9. Den Eltern wird durch Mittheilungen der Hausmutter Gelegenheit gegeben, von Zeit zu Zeit von dem Befinden ihres Kindes Nachricht, sowie beim Entlassen eine kurze schriftliche Mittheilung über den Zustand des Pfleglings zu erhalten.

§. 10. Besuche der Eltern oder Angehörigen können mit Erlaubniß der Hausmutter gestattet werden.

Bonn, im Mai 1874.

(„Armen- und Kranken-Freund.")

Deutsche Adelssagen.

18. Die Sagen der Grafen von Mansfeld.

Ueber den Ursprung des großen Grafenhauses Mansfeld erzählt die Sage folgendes:

Als einst König Heinrich I. sein Hoflager zu Wall-

hausen in der goldnen Aue hielt, gewährte er einem treuen Vasallen eine Bitte, welche dieser gethan hatte, nämlich ein Stück Landes zum Eigenthum zu haben, welches nur so groß wäre, daß er es mit einem Scheffel Gerste besäen könnte, welches aber an die goldene Aue grenzte. Mit der Gerste aber besäete jener Edeling nur die Grenzen der heutigen Grafschaft Mansfeld. Als nun die anderen Mannen neidisch dem Könige die Nachricht von dieser Deutung seines Zugeständnisses hinterbrachten, sprach er: „Laßt gut sein; — es bleibt des Mannes Feld.“ So entstand nach der Sage der Name der Grafschaft, und die Gerstenkörner oder Wecken im Wappen der Mansfelder erinnern heut noch an die Gnade Heinrichs I.

Eine andere genealogische Fabel läßt sogar den Namen schon zur Zeit des sagenhaften König Artus entstehen. Dieser sagte einst zu seinem Franklin Hoven dem Rothen: „Du bist der rechte Mann im Felde!“ und der also Geehrte wollte diesem Lob ein dauerndes Andenken sichern, indem er den Namen Mansfeld annahm. Hier hat sich die Sage offenbar nur an das Vorhandensein eines britischen Hauses Manfield angelehnt.

Unter den alten Grafen von Mansfeld ist der berühmteste jener Hoyer, welcher 1115 die Kaiserlichen gegen die aufständischen Sachsen unter dem Grafen Wiprecht von Groitzsch befehligte. Bei dem Welfsholze unweit Hettstedt kam es zum Kampfe. Hoyer war gleich Macduff und vielen andern Helden der Sage ein ungeborner Mann, der aus seiner Mutter Leib geschnitten war. Deshalb hielt er sich für unbesieglich. Auf der Feldmark lag ein gewaltiger Felsblock; in diesen griff er mit der Eisenfaust tief hinein und sprach:

„Ich, Grave Hoyer ungeborn,
Hab' niemals eine Schlacht verlor'n;
So war ich greif' in diesen Stein,
Auch diese Schlacht muß meine sein.“

Aber Höllengeister hatten ihn betrogen; er ward von Wiprecht besiegt und fiel. Nur der Stein mit dem Eindruck der Faust erinnert auch heut noch an die blutige Schlacht, in welcher auch die Bäume und Sträucher, welche dem alten Germanen als belebt galten, den altsächsischen Hilferuf „To Jodute“ ausgestoßen haben.

Auch die Genovefasage findet sich im Hause Mansfeld. Als aber der mißtrauische Graf endlich die Unschuld seiner verstoßenen Gemahlin erkannt und dieselbe aus ihrer Waldhütte wieder auf sein Schloß geführt hatte, stiftete er für fünf seiner Dorfgemeinden zum Andenken an das frohe Ereigniß das „Himmelfahrtsbier“, das noch heut getrunken wird.

Wie tief mythische Erinnerungen noch im 17. Jahrhundert im Volke hafteten, zeigt auch der historisch beglaubigte Bericht über den Tod des berühmten Mansfelders, des Grafen Ernst. Wie ein Krieger der heidnischen Vorzeit im Schmuck der Waffen sterben mußte, um die Freuden Walhalls zu erlangen, so ließ er sich die Rüstung anlegen, um den ehrenvollen Tod des Kriegers zu sterben und zum Himmelreiche einzugehen.

Die Ausbildung von geprüften Krankenpflegern und Krankenpflegerinnen

wird jetzt in den westlichen Provinzen Preußens von den Regierungs-Behörden amtlich gefördert. Zunächst wird von den letzteren zugestanden, daß sie „durch das wiederholt constatirte wirkliche Bedürfniß nach einer ausreichenderen und unabhängig organisirten öffentlichen Krankenpflege“ sich veranlaßt gesehen hätten, mit den Vorständen derjenigen größeren communalen Kranken-Anstalten ihres Bezirkes, in welchen die Leitung und Pflege nicht an Mitglieder von Orden, Congregationen oder Corporationen übertragen, sondern selbstständig organisirt ist, in Verbindung zu treten, um „auch den vorhandenen unabhängigen Kräften auf dem Gebiet der Krankenpflege Gelegenheit zu geben, sich dem öffentlichen Verkehr nutzbar zu machen,“ zumal, da nach Lage der Gesetzgebung neue Niederlassungen geistlicher Orden ꝛc. nicht gegründet werden. Die gedachten Regierungs-Behörden haben dann ein Reglement zur Ausbildung geprüfter Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen aufgestellt, wonach Personen von unbescholtenem Rufe und gesunder Körperconstitution, die das Alter von 36—40 Jahren nicht überschritten haben, in den dazu bereits bezeichneten Kranken-Anstalten einen Cursus von 5—6 Monaten durchmachen sollen, während dessen sie in den letzteren wohnen und verpflegt werden. Nach Ablauf der Ausbildung erfolgt die Prüfung vor dem dirigirenden Anstalts-Arzt und dem Kreis-Physikus, und darauf die Ertheilung eines Qualifications-Zeugnisses als geprüfter Krankenpfleger ꝛc. Die Besitzer solcher Zeugnisse haben sich im Falle der Niederlassung bei der Ortsbehörde und dem Kreis-Physikus zu melden. Die Gebühren der Ausbildung, Prüfung ꝛc. sind sehr niedrig bemessen. — Bekanntlich wurde bei dem Abgeordnetenhause um Errichtung von Krankenpfleger-Schulen petitionirt, die Petition aber abgewiesen; schließlich wird man doch auf derartige Institute zurückgreifen müssen. („Kriegerheil“.)

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaktion stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 27. September 1876. Nr. 39.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Köntggrätzerstraße 109. SW., machen zu wollen.

1. Julius von Parpart, Kammerherr, auf Wibsch bei Thorn, Rechtsritter seit 1874, † zu Wibsch 17. September 1876.
2. Johann Friedrich Wolff von Dallwitz, Kammerherr, Ehrenritter seit 1865, † zu Dresden 15. September 1876.

The Childrens Aid Society zu New-York.

Es sind jetzt 22 Jahre verflossen, seit diese Gesellschaft ihr großartiges und mühevolles Werk begann, und wer nur einigermaßen mit den Verhältnissen einer Weltstadt gleich New-York bekannt ist, wird begreifen, daß es eine Riesenarbeit war, die diese Gesellschaft edler Männer und Frauen unternahm, als sie sich die Aufgabe stellten, die auf den Straßen umherstreifende, verwahrlaste Jugend dem Elend und dem Verderben zu entreißen. Wie viel Einsicht und Selbstaufopferung, Geduld und Treue hat es erfordert, ehe dies Liebeswerk unter der Leitung und Aufsicht vieler der hervorragendsten Männer New-Yorks zu der Größe und Vielseitigkeit heranreifte, die jetzt so reiche Früchte trägt! Ja, wir glauben eine so rationelle und vollständige Organisation zur Rettung der verlassenen Jugend existirt unter allen großen Städten einzig in New-York.

Man würde übrigens irren, wenn man aus der großartigen Wirksamkeit dieser Gesellschaft den Schluß ziehen wollte, als habe der Staat in dieser Beziehung sich passiv verhalten; man hat im Gegentheil von Seiten der Staatsverwaltung große Anstrengungen gemacht um die elternlosen und verlassenen Kinder der Armen in Familien auf dem Lande unterzubringen, in welchen Bemühungen sie von den Frauen der vortrefflich organisirten State Charities Aid Association kräftig unterstützt worden sind. Doch ungeachtet dieser Anstrengungen befinden sich gegenwärtig noch über 15,000 Kinder selbst im zarten Alter in den öffentlichen Anstalten des Staates und ein ferneres Tausend in dem Kinder-Armenhaus zu Randal-Island. Allein es ist eine traurige, durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit — die bloße Atmosphäre der Armenhäuser erzeugt Armuth — und von dieser Ueberzeugung geleitet, war es von Anfang her das Bestreben dieses Vereins, die unglücklichen und verlassenen Kinder der Armuth, den gewissen Folgen ihres traurigen Looses zu entreißen, und die Mittel und Wege, die man hierzu einschlug, haben durch ihren segenreichen Erfolg allgemeine Anerkennung gefunden.

Bei der Großartigkeit und Manigfaltigkeit jedach, zu welcher dies Liebeswerk herangewachsen, ist es nicht leicht, ein befriedigendes Bild desselben zu geben. Beginnen wir daher mit den Herbergshäusern, aus denen sich, so zu sagen, die übrige Thätigkeit entwickelt hat, und deren Aufgabe die ist, den zahlreichen Kindern männlichen oder weiblichen Geschlechts ein Obdach zu bieten, die ohne Eltern, ohne Heim und ohne Zuflucht in den Straßen New-Yorks, ihr tägliches Brod erwerbend oder erbettelnd, umherirren.

Die größte dieser Herbergen, das sogenannte Newboys-Lodginghouse, dessen Neubau im Laufe des verflossenen Jahres vollendet worden, entspricht in seiner jetzigen Lage, Gestalt und Einrichtung allen Anforderungen, die man an ein solches Haus nur immer machen kann. In einer Länge von 109 Fuß und einer Breite von 60 Fuß, erhebt es sich zu einer Höhe von 7 Stockwerken. Von diesen ist das erste zu einem schönen Laden eingerichtet, dessen Miethe eine nicht unbedeutende Einnahme abwirft; eine Treppe hoch befindet sich ein großer Eßsaal, der mindestens 400 Knaben aufnehmen kann; zwei Treppen hoch liegt ein Schulzimmer für ca. 500 Schüler und das dritte und vierte Stockwerk enthält verschiedene Schlafsäle mit zusammen 436 Betten. Das ganze Gebäude wird vermittelst einer nach den neuesten Erfahrungen verbesserten Dampfleitung geheizt und von

den zwei Eingängen, welche von der Straße ins Innere führen, dient der eine zum allgemeinen, der andere zum privaten Gebrauch. Sämmtliche Treppen sind von Eisen.

Obwohl diese Herberge den Namen: Newboys-Lodginghouse führt, ist sie doch keineswegs allein für Zeitungsboten bestimmt, deren es hier allerdings eine große Menge giebt, sondern seine gastlichen Pforten sind ohne Unterschied auch für andere Knaben und Jünglinge bis zum 18. Jahre geöffnet, mögen sie nun Stiefelputzer, Fruchthändler, Laufburschen, Kofferträger oder dergl. sein. Abgewiesen werden nur notorische Vagabonden, denn es wird strenge auf ein anständiges und ruhiges Betragen gehalten. Wenn man bedenkt, wie die meisten von denen, die hier ein regelmäßiges Unterkommen suchen, sonst genöthigt sein würden, in schlechten Spelunken zu übernachten, oder sofern ihre Mittel dies nicht erlauben, unter Treppen und Thorwegen, in alten Kellern oder auf dem Felde die Nächte zuzubringen, so kann man die Wohlthat dieser Herbergen nicht hoch genug anschlagen, wird ihnen doch hier ein reinliches Bett in einem luftigen Schlafsaale, ein warmes Abendbrot und am Morgen ein Frühstück verabreicht, und außerdem die Gelegenheit geboten, durch den während der Abendstunden ertheilten Unterricht sich wenigstens einige Kenntnisse zu erwerben.

Da man von dem Grundsatze ausgeht, daß es richtig sei, um ein Gefühl der Selbstständigkeit in den Knaben zu wecken, ihnen diese Wohlthat nicht als ein Almosen zu gewähren, so hat jeder 6 Cents für das Nachtlager und eben so viel für die Mahlzeiten zu zahlen, doch macht man natürlich eine Ausnahme bei allen, von denen man weiß, daß sie hierzu außer Stande sind.

Jedem, der hier übernachtet, wird ein Schubkasten eingeräumt, in dem er seine kleinen Besitzthümer verschlossen halten kann, und um sie überdies an Sparsamkeit zu gewöhnen, hat der Sekretair der Gesellschaft eine Sparbank eingerichtet, die aus einem großen Tisch besteht; die Schublade ist mit einer Menge kleiner Fächer versehen, denen eben so viele Einschnitte auf der Tischplatte entsprechen, und jedes dieser Geldlöcher ist mit einer Nummer bezeichnet. Der Sekretair führt selber Buch über die kleinen Ersparnisse, die jedesmal hineingelegt werden und für welche 5 Prozent gezahlt wird.

Von den 8900 Knaben, denen im Laufe des Jahres 1874 der Aufenthalt in dieser Herberge zu Gute gekommen ist, haben 1270 ihre Ersparnisse in die Sparbank niedergelegt, deren Gesammtsumme 3330 Dollar betrug. Während der Winterabende wird, wie schon erwähnt, Unterricht ertheilt und zwar in den Elementarfächern und den Anfangsgründen der Musik. Eine Abendandacht, die Sonntags von dem Präsidenten der Gesellschaft selbst gehalten zu werden pflegte, ist auch im vorigen Jahre stark besucht worden und nach derselben sucht man durch geeignete Unterhaltungen, wie Gesang und Vorlesen guter Bücher, den Knaben die Zeit zu verkürzen. Auch eine Bibliothek, sowie Schach- und Brettspiele stehen ihnen zur Verfügung und sucht man auf alle Weise den Sinn dieser an ein vagabondirendes Leben gewöhnten Jugend, für bessere und höhere Interessen zu wecken.

Aehnlich wie diese Herberge, wenn auch weniger großartig in ihren Einrichtungen, sind die 3 andern Herbergshäuser, von denen das eine in der West Lighteenth Street gelegene 800 Knaben, das andere in der East Eleventh Street gelegene 484 im letzt verflossenen Jahre beherbergt hat. Sie alle sind hier mit reiner Wäsche versehen, ihre Anzüge gereinigt und sie selber zu Reinlichkeit und Ordnung angehalten worden. Die Hausordnung ist in allen Herbergen eine ähnliche und ist auch mit diesen eine Abendschule verbunden, deren Erfolg hauptsächlich den gewissenhaften und aufopfernden Bemühungen der Lehrerinnen zuzuschreiben sind, die sich zum großen Theil freiwillig dieser Arbeit unterziehen. — Von unserem Standpunkt betrachtet, mag es uns vorkommen, als müßten diese amerikanischen Lehrerinnen aus ganz anderem Stoffe gemacht sein, als unsere Damen; denn welcher Aufwand von Selbstüberwindung und welches moralische Uebergewicht gehört dazu, um dieser, an keine Sitte noch Zucht gewöhnten Jugend gegenüber, sich Einfluß und Gehorsam zu verschaffen!

Zur Ehre dieser Knaben sei es übrigens gesagt, daß selten Einer sich eine Mahlzeit ausbitten würde, ohne so viel Geld in der Tasche zu haben, um es bezahlen zu können. Die meisten sind Abends vor 10 Uhr im Bette und Morgens vor 7 Uhr wieder zum Aufbruch gerüstet und nur sehr wenige zogen anderweitige Belustigungen den Unterhaltungen in der Herberge vor.

Die vierte Herberge, das sogenannte Revington-Street Lodginghouse ist im vorigen Jahre durch den Ankauf eines nebenanliegenden Hauses vergrößert worden, wodurch die Anstalt so bedeutend an Platz gewonnen hat, daß man jetzt bequem mehrere Hundert beherbergen kann. 1130 verschiedene Knaben haben hier im Laufe des Jahres 1874 eine Zuflucht gefunden, von denen die große Mehrzahl kein Heim und keine Eltern hatte, ja keine Seele in der Welt, die ihnen mit Rath und That beigestanden hätte. Freilich kommen sie hierher dem Anscheine nach nur, um ihre äußeren Bedürfnisse zu befriedigen, im Grunde aber entbehren sie mehr als dieses, ein Herz, das für sie schlägt, einen Freund und Rathgeber, an den sie sich vertrauensvoll wenden können. Und so viel wie möglich sucht man hier diesen Verlassenen Eltern und Heim zu ersetzen, indem man sich nicht nur auf die momentane Hilfe beschränkt, sondern auch nach Kräften für die Zukunft derselben Sorge trägt und sie sobald wie thunlich ihrem vagabondirenden Leben zu entreißen bemüht ist. Zu diesem Zweck wird ein Theil in der Stadt selber bei Gewerbtreibenden untergebracht; auch existirt ein besonderer Fonds, von einigen Freunden der Gesellschaft gestiftet, eigens zu dem Zweck bestimmt, den Tüchtigsten zur Gründung eines selbstständigen Geschäftes behilflich zu sein, und

sind mit Hilfe dieser Mittel im vergangenen Jahre 254 Jünglinge, die von allem entblößt hier ankamen, in den Stand gesetzt worden, ein Geschäft zu gründen.

Mit dieser Herberge ist ferner ein Fonds zur Pflege kranker Kinder der umliegenden Stadtgegend verbunden, die sich theilweise auch auf ganze Familien erstreckt hat. Von diesen sind 484 Familien und 1150 Kinder im vorigen Jahre mit Medikamenten, ärztlicher Hilfe und stärkenden Speisen versehen worden.

Und damit auch die Poesie einen Lichtstrahl in diese Häuser der Barmherzigkeit werfe, hat der Vorsteher dieser Herberge seit einigen Jahren eine sogenannte Blumenmission gestiftet, die schon viel Freude in den Häusern der Armen verbreitet hat. Er verwendet alljährlich eine nicht unbedeutende Summe auf die Anschaffung und Pflege schöner Topfgewächse, die als Preise an die fleißigsten Schüler der Abendschule vertheilt werden. Da eine Menge armer Kinder aus der Umgegend diese Schule zu besuchen pflegen, hat das ganze Stadtviertel durch seinen auf diese Weise erworbenen Blumenschmuck ein heitres und freundliches Ansehen gewonnen. Alljährlich aber, am Tage des Blumenfestes, muß jeder seine Pflanze wiederbringen, und wer die Seine im besten Zustande wieder vorzeigen kann, trägt eine besondere Belohnung davon.

Mr. Calder, dem man diese liebliche Einrichtung verdankt, hat im vorigen Sommer etwa 1300 schöne Gewächse in dieser Weise vertheilt, und außerdem hat er eine Menge kranker Kinder durch reizende Blumensträuße und labende Früchte zu erfreuen gesucht.

Die Mädchenherberge, in der nur unverheirathete Mädchen Aufnahme finden, ist mit Ausnahme des Unterhauses, wo die Wohnungen der Hausmutter und der Lehrerinnen gelegen sind, gänzlich für den Bedarf der zu beherbergenden Mädchen eingerichtet. Die 7 Schlafsäle des 3., 4. und 5. Stocks enthalten je 53 einzelne Betten und sind geräumig und wohl ventilirt. Eine Waschkammer mit allen zur Reinlichkeit erforderlichen Utensilien versehn, sowie eine Badestube, deren sich die Bewohnerinnen zu jeder Zeit des Tages bedienen können, befinden sich im Erdgeschoß.

Das Frühstück besteht Morgens aus Kaffee, Brodt und Honig, Mittags wird stets ein nahrhaftes und wohl zubereitetes Gericht gegeben, und Abends in der Regel Butterbrod und Thee. Die Vergütung ist hier die nämliche, wie in den Knabenherbergen, doch wird einer Jeden die geleistete häusliche Hilfe angerechnet. Sie werden hier überhaupt zu allen häuslichen Verrichtungen angeleitet, um sie nachher als Dienstboten anzubringen; wer indeß Lust und Geschick zeigt, wird außer in den gewöhnlichen Handarbeiten auch im Maschinennähen unterrichtet, und auch solchen, die nicht im Hause logiren, wird hierin gratis Unterricht ertheilt, wodurch es schon vielen gelungen ist, sich einen anständigen Erwerb zu sichern. Im Laufe des vorigen Jahres hat man auch eine Schneiderschule eröffnet, in welcher alle, die Talent dafür haben, einen dreimonatlichen Kursus gratis durchmachen.

Von den 1507 Mädchen, die hier im Jahre 1874 Aufnahme gefunden, haben 683 nach kurzer Zeit in christlichen Familien ein Unterkommen gefunden; von den 735, die das Maschinennähen lernten, sind die 268 sofort mit Arbeit versehen worden und es wird hoffentlich nicht lange dauern, bis die Schneiderschule ähnliche gute Resultate aufzuweisen haben wird.

Eine der hübschesten Seiten barmherziger Nächstenliebe offenbart sich übrigens in der Fürsorge, die man während des Sommers für die Erholung dieser Kinder in so leutseliger Weise getroffen hat. Schon seit einer Reihe von Jahren pflegten die Herren des Verwaltungsrathes oder die freiwilligen Lehrerinnen von Zeit zu Zeit kleine Ausflüge und Picknicks in die Umgegend zu veranstalten, allein kurz wie diese Vergnügungen waren, konnten sie zu einer (dauernden) Erholung kaum etwas beitragen. Seit zwei Sommern hat man indeß in wahrhaft segenbringender Weise für die Erholung dieser Kinder der Armuth sorgen können, indem eine edelgesinnte Dame ihre auf Staten-Island gelegene Villa zum Sommeraufenthalt für solche Kinder hergab, die dessen am meisten bedurften. Doch nicht zufrieden mit dieser Wohlthat, forderten sie und ihr Gatte die Gesellschaft auf, ein zweites Landhaus käuflich zu erwerben und eröffneten sie selber die Sammlung mit einer Zeichnung von 1000 Dollars. Nach kurzer Zeit war die erforderliche Summe zu Wege gebracht, eine geräumige Villa mit 8 Acker Land ward angekauft, dazu zwei Kühe; der Garten ward in Ordnung gebracht und das Haus mit Möbeln versehen.

Sobald alles zur Aufnahme der kleinen Gäste bereit war, wurden diese in Abtheilungen von je 17 Kindern in dies ländliche Asyl gesandt, um eine Woche dort zuzubringen. An den meisten that dieser Aufenthalt Wunder; mit frischen Farben, gesund und heiter kehrte die Mehrzahl aus dieser Sommerfrische in die Stadt zurück, um wieder einer anderen Abtheilung Platz zu machen, die gleich ihnen die frische Seeluft, fette Kuhmilch und die Freiheit des Landlebens genießen durften. Die ganze Mehrausgabe für diese Erholung inkl. der Zinsen und der Ausrüstung betrug nur 3384 Dollar für 1260 Kinder, die deren theilhaft wurden. Zum kommenden Jahre hofft man auch ein Hospital an der See zu errichten.

Reich und mannigfaltig wie die großartige Wirksamkeit der Childrens Aid Society sich in dem Geschilderten entfaltet, haben wir doch alle Seiten ihrer Thätigkeit noch keineswegs erschöpft, vielmehr bilden die Industrieschulen, sowie die Sorge für die Emigration der Zöglinge einen wichtigen Theil derselben. Was die Industrieschulen betrifft, deren Anzahl jetzt auf 23 gewachsen ist, so ist in diesen Schulen vorzugsweise darauf Bedacht genommen, die Kinder durch Erlernung nützlicher Handarbeiten zu einem Erwerb zu befähigen. Einige sind für Knaben, einige für Mädchen bestimmt, und haben sie Gelegenheit, hier Hand- und Maschinennähen, Ausbessern, Häkeln, Stricken, Blumenmachen, Strohflechten und dergleichen zu erlernen. Sie werden zu Reinlich-

Digitized by Google

keit, Ordnung, Pünktlichkeit und Fleiß angehalten und die Erfahrung hat das günstige Resultat geliefert, daß die Kinder, die diese Schulen einige Jahre besucht hatten, dauernd für ein besseres Leben gewonnen waren. Die nämlichen Kinder pflegen auch die mit den meisten dieser Industrieschulen verbundenen Abendschulen fleißig zu besuchen und haben im Laufe des verflossenen Jahres etwa 5335 Knaben und fast 5000 Mädchen Unterricht in diesen Schulen genossen.

Auch in vielen dieser Schulen wird der Unterricht von Damen freiwillig geleitet und sie haben allerdings Gelegenheit, im Verkehr mit dieser zuchtlosen Jugend sich in allen Tugenden eines christlichen Weibes zu üben. Die sonntägliche Andacht leitet in der Regel einer der Herren des Verwaltungsrathes und man weiß in der That nicht, was man mehr bewundern soll, die reichen Mittel, die diesem edlen Zweck gewidmet werden oder die Zeit und Muse, die diese Herren und Damen der Erziehung dieser Kinder opfern.

Die seit dem ersten Januar 1875 eröffnete italienische Schule ist nur für italienische Kinder bestimmt, deren es hier jetzt eine Menge giebt. Es ist ein schönes Gebäude, das einem reichen, hier lebenden Italiener theilweise seine Gründung verdankt, nachdem man schon gegen 20 Jahre zu verschiedenen Malen die Räumlichkeiten hatte wechseln müssen. In seiner jetzigen Gestalt läßt es nichts zu wünschen übrig; es enthält zweckmäßig eingerichtete Schulzimmer, eine Bibliothek, ein Lese- und ein Musikzimmer für Jünglinge, die hier während der Winterabende einen Anhalt suchen. Die geräumige Halle ist für Ausstellungen und Feste, sowie für Vorlesungen bestimmt, an denen die Eltern der Kinder sich betheiligen können.

Viele der armen Straßenmusikanten, die von Eltern und Vormündern hierher an Spekulanten so gut wie verkauft waren, haben diesem Hause ihre Rettung zu verdanken. Von anderen Nationen haben auch die Deutschen eine eigene Industrie- und Abendschule, in welchen auch Deutsch unterrichtet wird.

Außer dem für die Italiener bestimmten Lesezimmer hat man in noch drei anderen Schulen Lesezimmer eingerichtet, die zuweilen abendlich von 80—100 Knaben und Jünglingen besucht werden. Sie können sich hier nach der Tagesarbeit in wohlerwärmten und erleuchteten Zimmern bei der Lektüre guter Bücher für ein paar Stunden dem Genusse einer besseren Lebenslage hingeben und vielleicht hat diese Wohlthat schon Tausende davon abgehalten, ihren Verdienst und ihre Zeit in niederen Genüssen zu vergeuden. Was nun die Emigration betrifft, so bildet diese einen wesentlichen Theil der segensreichen Thätigkeit dieser Gesellschaft, und man darf wohl behaupten, daß durch sie Tausenden von verwaisten Kindern eine glückliche Zukunft eröffnet und gesichert worden ist. Es werden zur Förderung und Ueberwachung derselben eigens dazu angestellte Agenten gehalten, die in größeren Städten des Westens ihre Station haben. Sie haben die Aufgabe, solche Kinder, die entweder gänzlich verwaist oder ohne jeglichen Anhalt sind in verschiedenen Abtheilungen nach solchen ländlichen Distrikten der westlichen Staaten zu bringen, wo man eine gute Aufnahme voraussetzen darf, zum Heile der Kinder sowohl wie des Westens, dem dadurch eine Menge brauchbare Kräfte zugeführt werden. Es finden sich hier auch stets Familien bereit, die Kinder aufzunehmen, theils an Kindesstatt, theils um sie zu tüchtigen Gehilfen heranzubilden, und da man begreiflicherweise nur solche Kinder auswählt, die durch ihre Führung zu guten Hoffnungen berechtigen, so haben schon viele dieser Waisen hier den Grund zu ihrem Lebensglück gefunden. Die Gesellschaft übernimmt übrigens für eine Reihe von Jahren die Verantwortung für ihre Sendlinge und sorgt dafür, daß keines derselben im Falle der Noth den Communen des Westens zur Last fällt.

Im Laufe des vorjährigen harten Winters hat man auch ganze Familien, die, ungeachtet aller Anstrengung, in Noth gerathen waren, auf Kosten der Gesellschaft nach dem Westen befördert und ist ihnen dort mit Rath und That beigestanden, so daß gegen 1300 Personen jetzt dort ihr bescheidenes Auskommen gefunden, die sonst vielleicht hilflos zu Grunde gegangen wären. Der gesunde Grundsatz, von dem die Gesellschaft ausgeht, machte sich auch hier geltend; man half den Armen, damit sie sich selber weiter helfen könnten.

Die Emigration umfaßt jährlich ca. 3000 Kinder, Knaben wie Mädchen, außer einer Menge Jünglinge; doch überläßt man sie hernach keineswegs ihrem Schicksal, denn die Reiseagenten sind beauftragt, von Zeit zu Zeit ihre Schützlinge wieder aufzusuchen und von dem Resultat dieser Rundreisen dem Verwaltungsrath Mittheilung zu machen; außerdem stehen Tausende von ihnen fortwährend im Briefwechsel mit den Sekretairen und den Geistlichen der Gesellschaft und die meisten erinnern sich mit Dankbarkeit der Wohlthaten, die ihnen durch jene Menschenfreunde zu Theil geworden.

Im Ganzen hat man seit dem Bestehen der Gesellschaft 36,363 Kinder auf diese Weise für ein besseres Leben gewonnen und ihnen mit der Arbeit das Glück eines geregelten Familienlebens geschenkt. Man begann im Jahre 1854 mit 207; 1874 betrug die Zahl der kleinen Emigranten 3985.

Der Verwaltungsrath besteht aus einem Präsidenten, 2 Sekretairen, einem Kassenführer und 15 Mitgliedern, von denen jährlich 5 durch neue ergänzt werden; außerdem gehören dazu die Vorsteher und Vorsteherinnen der Herbergen, der Schulinspektor, sowie die sogenannten 6 Visitars, deren Aufgabe es ist, die Hütten und Höhlen der Armen zu besuchen, um ihre Kinder für eine bessere Erziehung zu gewinnen, denn ungeachtet des neuen Schulgesetzes, das jedem Kinde freien Elementarunterricht sichert, giebt es eine Menge armer Kinder, die um ihres schlechten und schmutzigen

zugs willen in keiner Schule Aufnahme finden würden. Hier aber werden ihre Kleider gewaschen und ausgebessert und den hungrigen eine Mahlzeit geboten, die oft mehr Anziehungskraft ausüben mag, als der Unterricht und die Liebe der Lehrer. Aus diesem Grunde wird aus den öffentlichen Mitteln des Staates und der Stadt New-York ein nicht unbedeutender Beitrag zur Erhaltung dieser Schulen beigesteuert, ohne welchen es schwerlich möglich sein würde, eine so große Anzahl von Schulen zu erhalten. Sie liegen meist in den von Armen am stärksten bevölkerten Quartieren und jeder der Vorsteher und Vorsteherinnen derselben sind erfahrene Missionare unter den Kinder der Armen, deren jeder seine eigene kleine Gemeinde von 100—300 Familien beeinflußt.

Eine werthvolle Hilfe ist dem Werke durch die Thätigkeit von 70 freiwilligen Lehrerinnen geworden, außer welchen noch 80 honorirt an den Schulen thätig sind.

Was das Vermögen der Gesellschaft betrifft, so ist dies gegenwärtig durch den Ankauf und Bau von 4 Herbergshäusern zu einem Werthe von 250,000 Dollar bedeutend gewachsen. An Baarkapitalien besitzt sie 150,000 Dollar, gegen eine Schuld von 90,000. Die Jahreseinnahme betrug dem letzten Bericht zufolge 225,747 Dollar, außerdem hat jede der Herbergen und Schulen sich reicher Beiträge an Kleidungsstücken, Naturalien, Schulutensilien und Arbeitsmaterial zu erfreuen gehabt.

Doch großartig und durchgreifend, wie die diesen Kindern erwiesenen Wohlthaten sind, so hat man doch die Berechnung gemacht, daß die Kosten für jedes derselben sich ungemein niedrig stellen. So betrug die Durchschnitts-Ausgabe für jedes Schulkind, Kost, Schule, Heizung und Kleidung eingerechnet, nicht völlig 20 Dollar jährlich. Die Nettoausgabe für jedes in den Herbergen aufgenommene Kind nach Abzug der eignen Zahlung durchschnittlich 48 Dollar des Jahres und die Nettoausgabe für jedes nach den westlichen Staaten gesandte Kind nach Abzug von gewährten Freibillets 6½ Dollar.

Es ist begreiflich, daß eine so ausgedehnte und umfassende Wirksamkeit einer gründlichen Organisation, einer treuen Leitung im Einzelnen wie im Großen und einer genauen Ueberwachung der Ausgaben bedarf; es ist daher keine geringe Arbeit, welcher sich die Mitglieder des Verwaltungsrathes in der steten Inspection des Ganzen, der jährlichen Revision der Rechnungen und der religiösen Mission unter den Kindern der Herbergshäuser unterzogen haben; vor allem aber kommt es darauf an, daß der Geist ernster, christlicher Menschenliebe sie leitet, ohne welche ein solches Werk in so segensreicher Weise nicht hätte gedeihen können.

Deutsche Adelssagen.

19. Der Hirsch der Grafen zu Stolberg, das Wappenthier des großen, erlauchten Hauses, hat Anlaß zu mehreren Sagen gegeben. Bald heißt es, ein vornehmer Römer Otho de Columna, der im 6. Jahrhundert als Statthalter Kaiser Justinians (!) zu Burgscheidungen gesessen war, habe einst einen riesigen schwarzen Hirsch gefangen, ihn dem Kaiser geschickt und von diesem als Wappenzeichen erhalten; bald soll ihn ein Graf Botho, der ihn im Zwilsberge gefangen hatte, Kaiser Friedrich dem Rothbart vorgeführt haben. Wahrscheinlich ist der Hirsch ein altgermanisches Wappenzeichen. In der Mythologie der Deutschen ist er ein Sinnbild des Todes. Was war natürlicher, als daß der Krieger den Schild mit einem Zeichen von dieser Bedeutung sich schmückte? Hierdurch erklärt sich auch die schwarze Farbe des Hirsches, und das Wappenthier hätte also dieselbe Bedeutung wie der Stierkopf der slavischen Fürsten von Mecklenburg und der Eber der Grafen von Dönhoff.

Viele Sagen lehnen sich an das Stolbergische Schloß Wernigerode an. Der Name selbst wird durch folgende schwankartige Deutung erklärt. Auf der Burg hausten im grauen Alterthum drei Brüder als Raubgrafen, die sich in rothe Gewänder zu kleiden pflegten. Man gewöhnte sich nun, wenn es eine Wegfahrt am Schlosse Wernigerode vorbei galt, einander zuzurufen: „Jk warne jü vor de roden!“ Daraus entstand Wernigerode; die Bedeutung des hier mit dem Vornamen Werner zusammengesetzten „Rode“, d. h. einer durch Rodung zur Wohnstätte umgeschaffenen Waldung, war dem Volke bereits entschwunden, als diese Sage entstand.

Auch im Hause Stolberg giebt's eine weiße Dame, welche den Tod der Familienmitglieder verkündet, aber sonst viel neckische Streiche verübt. Sie führt den Namen Eruna oder Aurina, der vielleicht von dem goldigen Haar abzuleiten ist, mit welchem die weißen Damen stets erscheinen. Sie gilt für eine Gräfin Stolberg, die nicht auf einem der Grafenfamilie gehörigen Schlosse geboren war und deshalb nach altem Gesetze, das sich auch sonst in germanischer Vorzeit nachweisen läßt, nicht als zum Hause gehörig betrachtet wurde. Sie wurde später Aebtissin zu Kloster Gröningen. Wenn sie in der Sage unzählige Neckereien verübt, so ist auch hier Holda, die gütige, aber auch eben so tückische Göttin, verdunkeltes Urbild der weißen Frau, wie in vielen anderen deutschen Sagen, und nicht die freundliche, lichte Berchtha.

Das Haus Stolberg hat überdies einen freundlichen Schutzgeist, der dem Geschlechte der kleinen Leute, der am Harze so vielfach in Sagen vorkommenden Zwerge, angehört. Derselbe leistet oft die wunderbarsten Dienste. So rückt z. B. auf sein bloßes Wort „Rucke fort!“ das Schloß von Wernigerode von der alten Stelle der Harburg auf seinen jetzigen Platz. Mit dieser Sage erklärt es sich das Volk, warum die Grafen von Stolberg auch den Namen „Rochefort“ tragen. Auch sonst erscheint dies erlauchte Geschlecht mit dem Zwergenvolke in Verbindung. Das Erbe des stillen Volkes, das schimmernde Gold, welches die Unter-

irdischen so köstlich zu schmieden wissen, ist den Stolbergen bestimmt. So ruht im Quästenberge ein unermeßlicher Schatz. Nur ein Stolberg vermag ihn zu heben; der Graf aber muß mit zweierlei Augen geboren sein. Da dies bis jetzt noch nicht geschehen ist, so „schläft" der Schatz noch in der Tiefe des Berges.

Den Namen Stolberg selbst leitet das Volk von Stuhl-berg her, eine Deutung, welche eine gewisse Stütze dadurch erhält, daß Richter- und Königsstühle sich häufig auf Bergen befanden. Es liegt eine großartige Auffassung des Gerichtes in diesem Brauche, auf der Höhe der Berge, wo der Blick nach allen Seiten hin frei ist, im Schatten alter Linden einen Thing zu halten. So mag auch der Stolberg einst solch' eine Gerichtsstätte gewesen sein.

29. Die Sagen der Reckes von Volmerstein.

Zu den ältesten Geschlechtern Westfalens gehören die Reckes, d. h. urfreie Mannen, von denen anziehende Sagen noch heut vielfach in Westfalen erzählt werden. Der eine Reck war ein ausgezeichneter Ritter, dem sich kein feindlich Schild zu fest und keine Mauer zu hoch erwies. Da er zugleich von wunderbarer Schönheit war, so hätte des Kaisers Töchterlein ihn gern zum Eheherrn gehabt. Aber Reck, der stets an seinem Helm einen weißen Schleier trug, weigerte sich auch, als der Kaiser selbst ihm seiner Tochter Hand antrug. Empört über den ihm widerfahrenen Schimpf, spottete der Kaiser: „Vielleicht seid Ihr schon verlobt, — vielleicht mit einer Dirne von der Gasse!" Da rief erbleichend vor Zorn der Ritter: „Ja ich bin's, aber mit Einer, die mehr ist als eines Königs Kind! Ihr solltet sie am Ufer auftauchen sehen mit strahlender Krone und köstlichem Silbergewand!" Jetzt hatte er sein Geheimniß verrathen; er war mit einer Meerfei verlobt; jetzt mußte er wie einst der Staufenberger, sammt der Geliebten sterben. Er stürzte hinaus, der weiße Schleier war schwarz geworden. Der nächste Morgen brachte Kampf, Reck fiel und färbte mit seinem Blut den verhängnißvollen Schleier purpurroth.

Ein anderer Reck hieß der wilde Junker von Volmerstein. Einst hatte er aus bloßer Lust am Morden einen Bettler erschlagen. Wenige Tage nachher reitet er mit dem Knecht durch den wilden Wald an der Stätte des Mordes vorbei; da sieht er am Wege einen armen Mann stehen, den Hut in der Hand. Er stutzt und wirft ihm ein Goldstück zu, das indessen durch den Hut hindurch fällt. „Herr, 's ist ein Geist!" ruft der Knecht. Nach kurzem Ritt begegnen sie zum zweiten Male den Bettler; Recke schlägt mit der Peitsche nach ihm; — seine Gestalt zerfließt in der Luft. An der nächsten Waldesecke steht er wieder. „Was Teufel!" ruft Reck und führt einen so wuchtigen Hieb, daß sich sein Pferd bäumt und ihn im rasenden Laufe davon trägt. Der Bettler war verschwunden; Reck wurde an einer Eiche aufgehängt gefunden.

Gerwin von Volmerstein gilt als Klosterstifter von Waldsassen in Baiern. Seine Schicksale sind sagenhaft ausgeschmückt. Er soll mit dem Grafen Diepold von Vohburg bei Kaiser Konrad III. in Italien gewesen sein. Beide liebten eine edle Frau. Sie ward des Vohburgers Gemahlin und hielt es dennoch auch mit dem Volmerstein. Dieser aber warf endlich die Ketten der Sünde ab und eilte in sein stilles Westfalen. Auch hierhin verfolgte ihn die Liebe der Italienerin, die nicht von ihm lassen konnte. Reck aber entdeckte sich rückhaltlos dem Freunde und wollte von seiner Hand den Tod hinnehmen. Der Graf aber verlangte ein Gottesurtheil.

Volmerstein hielt unbeweglich auf seinem Rosse, die Lanze ruhig auf dem Sattel vor sich hinhaltend, ohne sich zu wehren. Wüthend rannte der Vohburger gegen ihn an, aber er verletzte sich an der Lanzenspitze des Gegners so schwer, daß seine Heilung mehr als ein Jahr erforderte. Von seiner ungetreuen Gemahlin ließ er sich scheiden, dann ging er in die weite Welt. In der felsigen Umgegend von Eger, der Burg des Grafen, trafen sich die ehemaligen Freunde wieder. Volmerstein hatte zu Siegburg das Mönchsgelübde gethan; seine hohe Frömmigkeit machte den Bischof von Regensburg auf ihn aufmerksam und dieser holte ihn nach seinem Bischofssitz. Doch seine fortdauernden Gewissensbisse litten ihn hier nicht; als Einsiedler zog er in die Wildniß, welche ehemals Kloster Waldsassen umgab. Hier traf er nach langer Zeit den Freund wieder, und nun beschlossen die Beiden, ein Kloster zu gründen, in welchem sie als Mönche ihre Tage beschlossen. Ein sich im englischen und deutschen Volksliede oft wiederholender Zug ist es, daß auch den Volmersteiner aus Italien eine Dame, als Leibknapre verkleidet, begleitet; — sie liebt ihn herzlich und als er Mönch zu Siegburg wurde, nahm sie den Schleier im westfälischen Stifte Herdecke.

Das Diakonissenhaus zu Dresden

zählte, wie die „Bausteine" berichten, am Schlusse des vergangenen Verwaltungsjahres (30. April 1876) 116 Diakonissen, 29 Beischwestern und 26 Probeschwestern, zusammen 171 Schwestern, eine weniger als am Schlusse des Jahres 1874/75, und hat in den verschiedenen Anstalten des Mutterhauses 3326, auf seinen 52 auswärtigen Stationen 7480 Personen dienen können, so daß sich die Zahl derer, welche durch die Diakonissenanstalt und ihre Organe Pflege und Dienste empfangen haben, auf 10,806 Personen beläuft, nämlich 6114 durch ihre Kranken- und Armenpflege, 2808 Kinder in den Stationen für Kinderpflege und Erziehung, 1884 konfirmirte Mädchen auf den Stationen für Beherbergung, Bewahrung und Rettung.

Die im vorigen Jahre neu übernommenen Stationen sind außer dem Bethlehemstifte die Kleinkinderschule in Riga, die zweite Kleinkinderbewahranstalt in Leipzig und die Landes-Heil- und Versorgungsanstalt zu Rudolstadt.

Die Gesammteinnahmen für Mutterhaus, Hospital und Filiale, soweit sie Wohlthätigkeitsanstalten sind, betrugen 192,348 M. 44 Pf., die Gesammtausgaben 187,587 M. 21 Pf.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 4. October 1876. Nr. 40.

Deutsche Bürgermeister.

VI.

Bartholomäus Blome von Marienburg.

Es war eine gewaltige Arbeit, welche der deutsche Orden seit zwei Jahrhunderten zu eignem Nutzen und zum Wohle des gesammten Vaterlandes auf preußischem Boden ausgeführt hatte, als er 1410 auf der Haide von Tannenberg dem Schlachtenglücke der Polen und der eignen Entartung erlag. So heldenhaft und großartig die Geschichte des Preußenlandes in der Vergangenheit gewesen war, so kleinlich und elend wurde sie nach jenem Kampftage. Des Ordens Unterthanen, die reichen Stadtjunker von Danzig, der landsässige Adel und die Söldner aus Deutschland und Böhmen boten das Bild widrigen Abfalls, schnödesten Verrathes dar, der Bürgerkrieg durchtobte das Land, und wo früher der Fleiß glücklicher Menschen blühende Felder geschaffen hatte, herrschten jetzt wieder der Sand und das Unkraut; — wo der Orden durch mächtige Dämme den Flußbetten Land abgewonnen hatte, stand wieder das alte Moor und der Sumpf. Nur noch ein Sechstheil der früheren Zahl von Dörfern war bewohnt; schauerlich ragten die rauchgeschwärzten Mauern oder Kirchen in die Luft, immer weiter wuchs der Wald über den blutgetränkten Boden hin. Aber der Orden sollte nicht fallen, ohne daß edle Treue und ausdauernder Heldenmuth seinen Sturz erklärten. In Thorn erhoben sich die Bürger gegen den verrätherischen Bund mit den Polen; — aber sie verbluteten unter dem Beile des Henkers oder wurden von Pferden zerrissen, in Königsberg kämpten die Altstädter und Löbenichter für den Meister gegen die Kneiphöfer auf dem Pregelflusse wilde Schlachten; in Danzig trat Martin Bogge mit den Zünften gegen die verrätherischen Geschlechter auf, aber er bezahlte die Treue mit dem Leben. Die Helden des Ordens, der Spittler Reuß von Plauen voran, zeigten eine über jedes Lob erhabene Tapferkeit und Unverzagtheit, der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, Würde und Größe im tiefen Unglück. Da strahlt auf dem dunklen Hintergrunde der entsetzlichen Zeit und der allgemeinen Entehrung auch das Bild eines deutschen Bürgermeisters uns glänzend entgegen, des treuen Bartholomäus Blome von Marienburg.

Die Jugend des Bürgermeisters war in eine schlimme Zeit gefallen; er hatte nichts mehr von des Ordens Größe gesehen, wohl aber war es ihm unvergeßlich, wie der ältere Heinrich Reuß sich nach der Tannenberger Schlacht in die Marienburg geworfen, wie er die Brandfackel in die reiche Stadt geschleudert hatte, auf daß des Meisters hehres Schloß erhalten würde. Dann rückten die Polen vor die Burg der hochgebenedeiten Jungfrau, aber sie selbst, die Heilige, hatte, wie noch viel spätere Geschlechter erzählten, den feindlichen Büchsenmeistern das Auge geblendet, daß die schweren Steinkugeln fehl gingen; sie selbst hatte im Zorn die Seuche ins polnische Lager geschickt und ihre Burg befreit. Miterlebt hatte Bartholomäus Blome den Fall des heldenmüthigen Meisters Heinrich Reuß, der seine Laufbahn so groß anfing und so elend im Kerker endigte; miterlebt den ungeheuren Abfall vom Orden, die listigen Ränke des preußischen Bundes und des Hans von Baisen, welcher die Polen wieder ins Land rief, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Mit begeisterter Liebe hing der jugendliche Rathsherr an dem Orden fest, der glanzvoll deutsche Zucht und Sitte nach Osten getragen und in den dürren Boden des Heidenlandes die Saaten zukünftigen Glückes eingestreut hatte. Als er zum Bürgermeisteramte gekommen war, da beschloß der edle Mann mit dem Orden der heiligen Maria für immer zu stehen oder zu fallen.

Noch einmal gelang es dem tapfern Ordensspittler, Heinrich Reuß von Plauen dem Jüngern, die verrätherischen Danziger, deren Frauen dem Polenkönige ihr Geschmeide zur Bekämpfung des Ordens hingaben, von der belagerten Marienburg zu vertreiben; noch einmal erfocht er auf dem Felde von Konitz 1454 gegen die fünffache Uebermacht König Kasimir's einen glänzenden Sieg. Da läuteten freudig die Glocken von der Marienburg über das Land hinaus, auf der höchsten Thurmspitze wehte eine Fahne mit den Worten: Ich leide schuldlos. Aber nicht Mangel an Tapferkeit, Geldnoth sollten den Orden vollends zu Grunde rich-

ten. Im Jahre 1455 befand sich Bürgermeister Bartholomäus Blome bei einer Gesandschaft, welche vergebens den König Kasimir von der Unterstützung empörter Unterthanen abmahnte. Der Pole erklärte unumwunden, den Krieg und nur den Krieg zu wollen. Als die Gesandten unverrichteter Sache zum Hochmeister zurückgekehrt waren, da flehte der die deutschen und böhmischen Söldner händeringend an, ihm die Frist zur Bezahlung des Soldes zu verlängern. Er versetzte den Kriegern als Pfand zwanzig seiner Städte und Schlösser, darunter die Marienburg selbst. Auch der letzte Termin verstrich, ohne daß der Meister seinen Verpflichtungen genügen konnte. Stürmisch verlangte der ketzerische Böhme Ulrich Czirwenka von Kedez, Ludwig von Erlichshausen sollte den Bürgern von Marienburg gebieten, der böhmischen Besatzung des Meisterschlosses zu huldigen. „Da sei Gott vor", rief Herr Blome bei des Meisters Schwanken dem frechen Söldner entgegen, „daß wir Euch huldigen. Dem Orden sind wir geschworen, — eher wollen wir alle sterben, als den Eid brechen." Daß der Tod den treuen Bürgern bevorstand, das zeigten bald darauf die Vorgänge in Thorn; zwei und siebzig treue Männer wurden dort an einem Tage als Opfer ihrer Anhänglichkeit an den Orden hingeschlachtet.

Inzwischen hatten die Söldner auf der Marienburg, an ihrer Spitze Czirwenka der Böhme und leider auch Nillas von Wolfersdorf aus dem Meißner Lande das Hauptschloß der Deutschritter, sowie ihr übriges Pfandgut an den Polenkönig für 436,000 Gulden verkauft. Alle Abmachungen ritterlicher Heerführer waren vergebens gewesen; vergebens hatte die Stadt Marienburg dem Hochmeister ihr sämmtliches Kirchensilber dargeboten. Da sah die Marienburg Scenen schrecklichster Zügellosigkeit und Grausamkeit. Die heiligen Gefäße in des Meisters Kapelle wurden besudelt, über die Kreuzgänge jagte man mit Ruthenhieben die nackten greisen Ordensgebietiger; auf den Gräbern der Helden des Ordens warf man die Ritter nieder, schnitt ihnen die Bärte ab und mit ihnen Stücke von Kinn und Lippen. Weinend verließ am Pfingsttag 1457 der Hochmeister die Burg, welche so lange Zeit der Sitz des Ruhmes und edler, glänzender Ritterlichkeit gewesen war, der Rath von Marienburg sandte ihm mitleidig ein Faß Bier als Wegzehrung; — mehr hatte er nicht. Prunkend zogen Tags darauf König Kasimir und der Verräther Hans von Baisen, — als Haupt der verschworenen Städte und des Adels, die Fackel des gräulichen Krieges, — in das Schloß des Ordens ein.

Mit blutendem Herzen hatte der treue Blome sich der Huldigung an den Polenkönig als einer Nothwendigkeit gefügt; aber er war fest entschlossen, bei erster Gelegenheit das Schloß wieder in deutsche Hände zu bringen. Auf der benachbarten Veste Stuhm befehligte damals für den deutschen Orden Herr Bernhard von Zinnenberg, in tiefster Seele entrüstet über den Judashandel der böhmischen Söldner. Mit ihm verabredete Blome seinen Plan. In einer dunklen Herbstnacht 1457 standen Reuß von Plauen und Zinnenberg mit 1200 Lanzen vor Marienburg; Blome öffnete die Thore und hinauf jagten die Reiter zum Meisterschloß. Leider hatte sie der Wächter auf den Zinnen bemerkt; — die Polen empfingen sie wohl vorbereitet hinter den starken Mauern der Burg. Aber doch war die Stadt für die Deutschen gewonnen, und neu belebte sich die Hoffnung der Ordensfreunde.

Der Bürgermeister Blome ermahnte seine Rathsgenossen zu standhafter Treue; die Männer gaben opferfreudig ihm die Hand auf Sieg oder Tod. Bernhard von Zinnenberg zog darauf zu weiteren Thaten ab, ward aber im Werder von Danzigern überfallen und entkam nur mit genauer Noth. Vierzig Pfeile hatten sein Streitroß durchbohrt. Der edle Bürgermeister Hans Mazkau von Kulm nahm mitleidig den Fliehenden in seine Stadt auf, unbekümmert um das schreckliche Unheil, welches derselben aus solcher Treue erwuchs.

Die Bürger von Marienburg ertrugen unterdessen an Leiden alles nur Erdenkliche. Fortdauernd donnerten vom Schlosse die gewaltigen Geschütze der Stadt ihre Grüße zu; es war unmöglich, auf den Straßen zu weilen. Da wurden die Seitenmauern der Häuser durchbrochen, damit so unter einem bedeckten Gange eine Verbindung unter den Bürgern möglich sei. Blome's feuriger Geist und seine edle Beredsamkeit bewirkten, daß alle Familienrücksichten hintenan gesetzt wurden; alle Hände, welche sich regen konnten, arbeiteten an den Brustwehren, den Pallisaden und Verschanzungen. Unaufhörlich tobte der Kampf zwischen Schloß und Stadt, und es galt, nicht allein die Anstrengungen der Schlacht, sondern oft auch die Qualen des Hungers zu ertragen. Im Januar 1458 erschien endlich der treue Zinnenberg wieder mit einem bedeutenden Vorrath an Lebensmitteln; bald darauf erhielten auch die murrenden Söldner des Ordens neuen Zuzug und in Augustin Trozeler einen tapfern und thatkräftigen Hauptmann.

Im August 1458 lagerte sich König Kasimir von Polen selbst mit 40,000 vor der getreuen Stadt. Aber auch solch' überlegener Macht trotzte der Muth der Bürger; ohne Erfolg stürmten die Polen mehrere Male, endlich sah sich der König zu einem Waffenstillstand genöthigt, denn auch sein Heer wurde durch Krankheiten gelichtet. Keine deutsche Stadt hat in der Stunde der Noth und Gefahr solch' ausgezeichnete Treue und Standhaftigkeit bewiesen wie Marienburg. Es schien, als ob Blome's Begeisterung sich allen Bürgern mitgetheilt hätte; keiner murrte, keiner achtete des Todes oder der Leiden theurer Angehöriger. Erst im Jahre 1460 entschied sich nach mannigfachen Kämpfen und Unterhandlungen das Schicksal der Stadt. Weder der Hochmeister noch Heinrich Reuß von Plauen hatten sich zu den Bürgern hindurchschlagen können; auch zu Wasser hatte ihnen der Orden Hilfe bringen

wollen; es war mißlungen. Mit Entſetzen vernahmen es die wackern Kämpfer, daß von der Burg aus ein unterirdiſcher Gang nach der Stadt gegraben werde. Ein Danziger Knecht, aus Marienburg gebürtig, hatte ferner den Polen verrathen, daß an der Nogatſeite die Stadtmauer nur auf leichten Sandbergen ruhe, welche ohne Mühe durchſtochen werden könnten. Da endlich war Muth und Kraft der Bürger von Marienburg erſchöpft. Mit jener Unempfindlichkeit, welche nur nach den entſetzlichſten Leiden in das Menſchenherz einzieht, ſahen ſie ihrem ferneren Schickſal entgegen.

Ruhig ließ es Blome geſchehen, daß eine Partei der Bürger mit dem Feinde unterhandelte. Wider alles Erwarten erhielten die Marienburger von den Polen billige Bedingungen, wahrſcheinlich, weil dieſe den Muth der Bürger nicht durch Verzweiflung auf's Neue anfachen wollten. Alle Bürger erhielten Sicherung ihres Lebens, Beſtätigung ihrer Rechte und Freiheiten; nur die Auslieferung der Häupter des Aufſtandes wurde verlangt. Willig ließ es Bürgermeiſter Bartholomäus Blome geſchehen, daß er und ſeine treuen Mitkämpfer in die Hände Stibors von Baiſen und Johannes von Koſcelecz überliefert wurden, welche damals auf der Marienburg befehligten. Darauf öffneten ſich am 7. Auguſt 1460 nach beinahe dreijähriger Belagerung die Thore der Stadt dem Feinde.

Der Polenkänig hielt nun ſein Gericht über die treuen Männer, welche ſo unerſchütterlich bei ihrer Pflicht gegen den Orden und gegen das deutſche Land geblieben waren. Herr Auguſtin Trotzeler, drei Ordensritter und vierzehn der hervorragendſten Rottenführer unter den Söldnern wurden, mit Ketten belaſtet, in den Kerker geworfen; das Elend deſſelben vernichtete gar bald die bereits von Anſtrengungen und Entbehrungen aufgeriebenen Körper; — keiner von ihnen ſah das Sonnenlicht wieder. Der treue Blome und „ſeine Kumpane", zwei Rathsherren der Stadt, wurden hingerichtet, Blome's Körper darauf von Pferden zerriſſen und die blutenden Stücke an den vier äußeren Thoren der Stadt zur Warnung nach barbariſcher Sitte aufgeſteckt. Der Bürgermeiſter beſaß mehrere Landgüter; ſie fielen dem Könige zu und wurden von ihm an Ritter Otto von Machwitz, Vogt von Pommerellen, gegeben; der aber wollte nichts von ſolchem Gute wiſſen, erſtattete ſie zum größeren Theile an die Wittwe Blome's zurück und ſtiftete mit dem Reſte ein paar Krankenbetten bei dem Rathshaſpitale in Marienburg.

So wenig bekannt es iſt, was deutſche Bürger hier an dem entfernteſten Ende des Vaterlandes für deutſche Herrſchaft gelitten und geſtritten, ſo ſehr verdient ſolch' ein Mann wie Blome Dankbarkeit und Bewunderung auch bei den ſpäteſten Nachkommen. Mit ihm und Heinrich Reuß von Plauen ſanken die letzten Helden des Ordens. Erſt nach mehr als 300 Jahren, 1772, gelangte die Stadt, welche der deutſche Bürgermeiſter ſo heldenmüthig vertheidigt hatte, wieder unter deutſche Herrſchaft; ſeitdem hat der neuerwachte geſchichtliche Sinn auch das hehre Schloß der Hochmeiſter aus Schutt und Aſche wieder aufgerichtet zu neuem Glanze. Wer aber dieſe hochragenden Zinnen, dieſe köſtlichen Gewölbe, dieſe ehrwürdigen Kirchenräume der Marienburg beſucht, der gedenke auch des treuen Herzens, das auf dem Markte der Stadt für Deutſchland ſich verblutet hat.

Deutſche Adelsſagen.

21. Der Junker von Lintburg.

In der Nähe von Lübbecke liegen die Trümmer des Schloſſes Lintburg, auf dem einſt ein mächtiges weſtfäliſches Rittergeſchlecht gleichen Namens hauſte. Im Laufe der Zeiten verarmte es, und ſein letzter Sproß ging auf furchtbar tragiſche Weiſe zu Grunde. Er liebte die Tochter des reichen Ritters vom Nonnenſtein in der Nähe von Rödinghauſen; der Vater aber verſagte ihm ſeine Erbin. Durch ritterliche Thaten wollte er ſie gewinnen, doch wie er ſich auch mühte, — kein Waffenruhm konnte den ſtrengen Vater zur Einwilligung bewegen; ja, er ſetzte ſogar die Tochter als Kampfespreis eines Turniers aus. Auch hier blieb der Junker Sieger; aber der Ritter vom Nonnenſtein ließ ſich noch nicht bewegen, ihm die Geliebte zu geben; er verlangte ſelbſt eine Lanze mit dem künftigen Schwiegerſohne zu brechen. Im ſcharfen Rennen verwundeten ſich die Beiden auf den Tod; der Nonnenſtein aber wurde von der unglücklichen Braut zum Kloſter geweiht.

22. Die Wulff von Lüddinghauſen.

Ueber den Urſprung der Familie Wulff von Lüddinghauſen berichtet die Sage Folgendes:

Die letzte Gräfin von Hallermund war mit einem Ritter von Lüddinghauſen aus dem Münſterlande verheirathet, dem ſie einen geſunden Sohn gebar. Auf den Wunſch der Gräfin war bei der Verlobung ausgemacht worden, daß, falls ihr ein zweiter Sohn geſchenkt würde, dieſer den Namen und das Wappen von Hallermund tragen ſollte. Als ſie indeſſen zum zweiten Male mit Mutterhoffnungen geſegnet war, erkrankte die Dame und ſtarb; ihr Kindlein aber wurde ihr aus dem Leibe geſchnitten. Um das ungeborene Söhnlein am Leben zu erhalten, wurden nun täglich Schafe geſchlachtet und ausgeweidet; — in das friſche Fleiſch gelegt, konnte das Kind zur Lebensreiſe kommen. So ſah der Ritter von Lüddinghauſen einſt aus dem Fenſter auf den Schloßhof herab, auf welchem eben ein Schaf für ſein Söhnlein geſchlachtet wurde. „Das Kind frißt mehr Schafe als ein Wolf!" ſagte ſoeben ſcherzend einer der Knechte zum andern.

„Des Namens ſoll hei geneiten,
Wulf ſoll hei heiten!"

rief der Vater herab, und wirklich taufte er ſeinen Sohn, der ihm erhalten blieb, Bernd Wulff. Er wurde der Stammvater des genannten Geſchlechts.

Digitized by Google

So die naive Sage. Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß wir es hier nur mit einer Namensauslegung gewöhnlicher Art zu thun haben. Ueberaus häufig sind in Westfalen die Namen von Thieren als Geschlechtsbezeichnungen; ich erinnere an die Hahn, die Bär, die von hier aus nach Mecklenburg und Pommern zogen. Es scheint demnach hier ein letzter Rest altsächsischer Volkssitte vorhanden zu sein.

23. Das Wappen der Syburg.

In mythisch grauer Vorzeit, in die Sachsenkriege Karls des Großen, verlegt die Sage den Ursprung des Wappens der Herren von Syburg, eines Rades und eines mit Federn besteckten Helmes. Nach der einen Tradition erwarb sich ein Franke diese Zeichen durch seine Tapferkeit, die er vor dem Kaiser bei der Eroberung einer heidnischen Veste bewies. Er war es, der eine Irminsul, wie es hier heißt, das Heiligthum eines fabelhaften Gottes Erodo, zerstörte. Zur Belohnung verlieh der Kaiser ihm ein Rad, das Sinnbild dieses Gottes, auf seinen Schild.

Nach anderer Sage vernichtete eine Frau, welche sich in der belagerten Burg befand, ein Wasserrad, so daß jetzt die Besatzung gezwungen war, sich zu ergeben. Ihre Nachkommen erhielten daher das Rad zum Wappen. Meiner Ueberzeugung nach ist das Rad auf allen Wappenschildern des Uradels nichts anderes als das geheiligte Rad des Sonnengottes, des lichten Baldur. Ihm zu Ehren rollte dasselbe in der Johannisnacht von den Bergeshöhen herab; um sich seinem Schutze zu empfehlen, trank der Krieger vor der Schlacht „Balburs Minne" und setzte ein Rad auf seinen Schild.

24. Die Sagen der Spiegel vom Desenberge.

Gleichfalls auf Karls des Großen Zeit führt die Sage den Ursprungs des berühmten Geschlechtes Spiegel zurück. Nichts lag näher als dies! Ist doch in der Sage der Umgegend der große Kaiser selbst in den Desenberg gebannt gleichwie in den Untersberg; dort schläft er gleich Wuotan und beschenkt Schäfer und Hirten, die sich ehrerbietig ihm nahen. Da mußte er auch wohl der Begründer des Reichthums und der Ehren jenes stolzen Geschlechtes sein, welches seit undenklicher Zeit auf dem Desenberge hauste. In dem Wappenzeichen der Spiegel ist vielleicht auch ein mythisches Symbol, — vielleicht nur ein goldener Ring, vielleicht ein Schild zu erkennen. Beides würde auf eine Weihe des Kriegers an Wuotan hindeuten, dessen Sage sich um den Desenberg ebenso reich wie um den Kyffhäuser gerankt hat. In den Wolken, die oft auf seiner Spitze zu ruhen scheinen, erkennt das Volk auch heut noch Wuotans Hut und sagt ein Sprüchwort:

„Ist unser Desenberg ohne Hut,
So ist's Wetter schön und gut.
Wenn er mit dem Hut versehen,
Wird das Wetter nicht bestehen."

In der Helmzier der Spiegel sind vielleicht jene an Stangen befestigte Schilde zu erblicken, welche man bei den Umzügen des Gottes, den „Schimmelreiterfesten", ihm vorantrug.

Der Name „Desenberg" selbst bezeichnet eine der alten heiligen Höhen Deutschlands; denn die „Desen" oder „Disen" sind heilige Jungfrauen der germanischen Mythe. Neuere Forscher haben die Irminsul, welche Karl der Große zerstörte, hierher versetzt, wie denn diese ganze Gegend Westfalens unverkennbar eine dem Cultus geweihte gewesen ist.

Miscellen.

Wie „die christliche Kleinkinderschule" in ihrem 9. Hefte mittheilt, ist in Rußland die zwangsweise Einrichtung von Kleinkinderschulen in den Dörfern für die Sommerzeit beschlossen worden.

In denselben sollen Kinder von 3—7 Jahren Aufnahme finden, welche während des Sommers aufsichtslos sich umhertreiben und nicht allein ganzen Dörfern durch fahrlässige Brandstiftungen großen Schaden verursachen, sondern auch selbst moralisch verkommen. Die für den Unterhalt der Kleinkinderschulen erforderlichen Geldmittel sollen aus Gemeindeabgaben, durch Ablegung eines gewissen Procents vom landwirthschaftlichen Versicherungskapital und aus Subventionen seitens der Kreislandschaften aufgebracht werden.

Das ist jedenfalls als ein — wenn auch indirekter — Erfolg der Thätigkeit des Oberlin-Vereins zu bezeichnen und zwar um so mehr, als wir durch die Mittheilung im 10. Heft des vorigen Jahrganges unserer Zeitschrift wissen, daß die Kaiserin von Rußland im vorigen Jahre die in's Russische übersetzte Lebensbeschreibung Oberlins der Centralleitung der großen Missionsgesellschaft der russisch-griechischen Kirche mit dem Wunsche übersandt hat, daß die Schrift in ganz Rußland verbreitet und dadurch Oberlin's Wirken bekannter werden und thätige Nacheiferung finden möge.

Die Art der zwangsweisen Einführung der Kleinkinderschulen ist ja allerdings nur für russische Gemeinden geeignet, hat aber jedenfalls das praktische Moment für sich, daß sie schnell zum Ziele führt. Bei uns in Deutschland geht die Sache viel zu langsam vorwärts! Es fehlt bei Vielen, die Großes für die Begründung der Kleinkinder- und Gemeindepflege thun könnten, noch immer die klare Erkenntniß, wie nothwendig eine derartige social-christliche Arbeit ist, und die rechte Thatkraft, die ungesäumt an's Werk geht!

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrli
Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 80 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 11. October 1876. Nr. 41.

Hans Erdmann Freiherr von Kotzau, Rittergutsbesitzer, auf Thurm bei Mülsen, Ehrenritter seit 1867, † zu Thurm 29. August 1876.

Deutsche Bürgermeister.

VII.

Dr. Heinrich Rubenow von Greifswald.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, als in Süddeutschland bereits humanistische Studien mit Eifer gepflegt wurden und namentlich in den Reichsstädten die schöne Saat gelehrter Bildung verheißungsvoll aufsproßte, waren gerade die nordischen Gebiete unseres Vaterlandes von dichtester Finsterniß bedeckt. Namentlich Pommern und die Mark. Wir erinnern nur an die Wallfahrten zu den blutigen Hostien von Wilsnack, welche ein Priester unter den Trümmern der eingeäscherten Kirche vorgefunden haben sollte, an die herkömmlichen Wettstreite der Geistlichen im Trinken, an die furchtbare Unwissenheit auch in kirchlichen Dingen, in welcher beispielsweise ein Pfarrer den Landpfleger Pontius Pilatus für die „Mutter" des Erlösers ausgeben konnte, sowie an die Verkommenheit der Frauenstifte. Nur in einzelnen Städten dieser Gegenden sorgte eine wohlmeinende Bürgerschaft oder eine einzelne hervorragende Persönlichkeit für die Bildung des heranwachsenden Geschlechtes. So hatten schon 1419 die Herzöge von Mecklenburg in Rostock unter Beihilfe des Rathes eine Hochschule gegründet, und in Stettin bestimmte der Bürgermeister Otto Jageteufel sein Vermögen und sein Stammhaus zur Gründung einer deutsch-lateinischen Schule bei St. Jacob. Indessen konnte bei den verhältnißmäßig nur geringen Mitteln, welche diese vereinzelten Stiftungen besaßen, und bei der allgemeinen Abneigung gegen gelehrte Beschäftigungen eine ausgebreitete Wirksamkeit von solchen Anstalten nicht entfaltet werden, bis im Jahre 1456 der wissenschaftlichen Bildung in den Ostseelanden durch einen ausgezeichneten Bürger ein großartigerer Sitz geschaffen wurde.

In der guten, alten Stadt Greifswald, welche sich eben so sehr durch den Reichthum ihrer Geschlechter wie durch die Tapferkeit ihrer Zünfte auszeichnete, lebte seit dem 13. Jahrhundert eine hoch angesehene patrizische Familie, die Rubenow. In langer Reihe von Generationen hatte sie der Stadt Bürgermeister gegeben, tapfere Männer, welche reich an Ehren aus den Kämpfen der Hansa zurückkehrten, und mit edler Opferfreudigkeit ihren Reichthum auch für des Landes und der angestammten Fürsten Wohl verwendeten. Ein rasches, frisches Leben pulsirte damals in den Adern der hansischen Bürgerschaften: auch diese Rubenow's waren thatenfreudige, durch und durch gesunde Charaktere; die mannigfachen staatlichen Verbindungen, der selbstbewußte, republikanische Stolz ihres Gemeinwesens machten ihren Blick frei, vorurtheilslos und kühn. Aus so ausgezeichnetem Geschlecht wurde um 1400 Heinrich Rubenow geboren. Der Jüngling erhielt eine gelehrte Bildung, zog dann, vielleicht dem Beispiele einiger ritterlicher Landsleute folgend, über die Alpen und erwarb sich die juristische Doktorwürde. In die Heimath zurückgekehrt, fand er reiche Gelegenheit, den gewonnenen Schatz an Bildung und Erfahrung zu verwerthen und zu mehren.

Noch bestand damals die Union von Colmar, durch welche Königin Margaretha, die nordische Semiramis, die Kronen von Schweden, Norwegen und Dänemark verbunden hatte. Ihr Erbe war dem Pommernherzog Ehrich zugefallen, aber es gelang dem Unionskönige nicht, eine segensreiche Herrschaft in seinen Landen zu entfalten, so unablässig thätig er auch war. Wie großartige Entwürfe ihn auch beseelten, — sie scheiterten an den Schwierigkeiten, welche die gegenseitige Feindschaft seiner Unterthanen, endlose politische Verwickelungen und hartnäckige Fehden dem König Ehrich entgegenthürmten. Der junge Heinrich Rubenow trat in den Dienst des nordischen Herrschers und gelangte, vielfach thätig und allezeit treu bewährt, zur Würde eines Kanzlers. Aber König Erichs Geschick vollendete sich nur zu bald. Ein langwieriger Krieg mit Holstein und den Hansastädten erschöpfte seine

letzten Kräfte und entfremdete ihm die Herzen seiner Unterthanen völlig; 1436 mußte er, des Thrones entsetzt, seine Reiche verlassen. Er floh nach der Insel Gothland, auf welcher er, ein neuer Wikingerfürst, sich im Schlosse Wisborg bei Wisby festsetzte. Von der jetzt gänzlich verschwundenen Veste aus trieb Ehrich, unköniglich genug, Seeraub, „weil er doch auch leben müsse", und räumte, in Menschenhaß und Verachtung jede Zucht und Sitte verhöhnend, einer Zofe seiner verstorbenen Gemahlin die Rechte einer Königin ein. Schließlich mußte König Ehrich aber auch Wisborg verlassen, „der Segen war völlig aus seinen Unternehmungen gewichen", und im Jahre 1449 fiel die unglückliche, oft zerstörte Stadt Wisby mit ihrem Schlosse, obwohl von den pommerschen Mannen Dionys von der Osten und Claus Schinkel tapfer vertheidigt, in die Hände der Dänen und Schweden. Der greise Ehrich segelte mit seinen Schätzen und seiner vielgeliebten Cäcilie nach Pommern hinüber und nahm zu Rügenwalde fortan seinen Sitz.

Um 1436 scheint Rubenow den König Ehrich verlassen und sich in seine Vaterstadt zurückgezogen zu haben. Hier entfaltete er bald eine so ausgezeichnete Thätigkeit, daß ihn die Stadt auf den Bürgermeisterstuhl kürte. In ruhiger und besonnener Weise reformirte Herr Heinrich Rubenow die Verfassung des Raths und der Zünfte und erwarb sich durch mannigfache Dienstleistungen auch die Anerkennung seines Landesherrn, des Herzogs Wartislaw IX., welcher ihn zu seinem Rath annahm. Eine Heirath mit der Tochter eines hochangesehenen Altbürgermeisters, der vieltugendsamen Katharina Hilgemann, vermehrte den an sich schon bedeutenden Reichthum Rubenows so beträchtlich, daß er sein hochwichtiges Amt mit fürstlichem Glanze und edelster Freigebigkeit ausschmücken konnte.

In den hansischen Städten herrschte dazumal unter den Söhnen der reichen Geschlechter ein fröhliches, ausgelassenes Treiben, das an den kecken, genußsüchtigen aber dabei innerlich oft sehr tüchtigen Sinn der jungen Patrizier des alten Roms erinnert. Der Bürgermeister war kein Freund der geräuschvollen Gelage, der zügellosen Festlichkeiten seiner jugendlichen Standesgenossen und beschränkte ihre Fröhlichkeit durch ernste Gesetze. Da kam es zu seinen Ohren, daß einer seiner nächsten Verwandten, sein Schwestersohn Raphael Leizenig, über welchen Rubenow nach des Vaters Tode die Vormundschaft führte, bei einem Feste des städtischen Adels sich besonders durch leichtsinnige Verletzungen der Rathsordnungen hervorgethan und über den Ernst des würdigen Bürgermeisters gespottet habe. In altrömischer Strenge ließ Rubenow den schönen, hoffnungsvollen Jüngling vor sein Gericht fordern und sprach nach dem harten Rechte jener Zeit das Todesurtheil über den Unglücklichen. Nicht die ergreifenden Bitten seiner Schwester, nicht das hohe Verdienst des alten Hauses der Leizenige um die Stadt konnten den Bürgermeister wankend machen; — das Haupt Raphael's fiel, sein großes Vermögen wurde dem Bürgermeister als Sühne zugesprochen.

Ohne Zweifel hatte der Bürgermeister nur die Obliegenheiten seines Amtes zu erfüllen gesucht, als er den Neffen dem Tode überlieferte; — er wußte es wohl, wie verderblich die Zügellosigkeit in einem republikanischen Gemeinwesen wirkt. Aber die That hatte nicht geschehen können, ohne daß Rubenow's Gemüth auf's Tiefste verletzt worden wäre, nur mit blutendem Herzen hatte er den blühenden Jüngling zum Tode gehen sehen. Noch tiefer wurde sein Kummer, als er die durch den Gram tiefgebeugte Schwester verlor. „Mörder zweier Menschen!" mochte es in ihm rufen, und so oft er sich auch sagte, er habe nur nach Pflicht und Gewissen gehandelt, er selbst habe ja das Urtheil nicht gefällt, — doch konnte er die Stimme des Gewissens nicht unterdrücken, welche ihn anklagte, er sei zu schnell, zu jähzornig verfahren.

Da keimte in Rubenow's Seele der Entschluß, durch eine großartige That der Wohlthätigkeit seinem Herzen Ruhe und Frieden zu verschaffen. An milden Stiftungen kirchlicher Art fehlte es in Greifswald nicht; die frommen Vorfahren hatten mit Eifer für Wittwen und Waisen, für Sieche und Aussätzige gesorgt. Mußte dem Bürgermeister, der durch die Zügellosigkeit eines Jünglings in solch' ein tragisches Geschick verwickelt worden war, da nicht der Gedanke kommen, eine Anstalt zur Bildung der Jugend zu gründen, eine Pflanzstätte edlerer Gesittung herzurichten? So beschloß Rubenow, mit dem eigenen und dem überkommenen Reichthum seines Neffen Stifter einer Universität in Greifswalds Mauern zu werden.

Es dauerte zwei Jahre, ehe der alternde Herzog Wartislaw IX., die Landesäbte, der Bischof von Camin und der Papst für die neue Stiftung gewonnen und die nöthigen Privilegien erwirkt waren. Mit unermüdlichem Eifer war Rubenow um die Fundation und Dotation der Lehrerstellen beschäftigt, endlich war sein Werk gelungen. Auch der Herzog hatte durch die Stiftung von Dompfründen für die Lehrer der Hochschule gesorgt, der Bürgermeister hatte die Gesetze der Universität verfaßt, ihre Lehrer berufen, Siegel und Scepter anfertigen lassen. Das war ein Freudentag für Rubenow, der 17. Oktober 1456! In feierlicher Versammlung wurde in dem schönen Gotteshause zu St. Nikolai die päpstliche Stiftungsbulle verlesen, dann übergab Herzog Wartislaw am Hochaltar dem Dr. Heinrich Rubenow als erstem Rector die silbernen Scepter. Mit eigener Hand legte Herr Heinrich Rubenow das Album der Universität an und trug die Schenkungen ein, welche er ihr gemacht hatte: die Urbede der Stadt Stralsund und des Dorfes Hennekenhagen, welche er für 3000 Mark oder 42,000 Thaler gekauft hatte, sowie andere Einkünfte. Er verhieß ferner seiner Stiftung nach seinem Tode auch seine Bücher, Handschriften, „welche er für 1000 Gul-

den Niemandem geben möchte", und bestimmte, daß in den Gottesdiensten der Universität der Geschlechter Rubenow und Hilgemann gedacht würde.

Bereits im folgenden Jahre starb Herzog Wartislaw IX., der Freund der Städte und der Universität. Ihm folgten zwei Söhne Erich II. und Wartislaw X., welche ihr hochfahrender Sinn bald auch in eine Streitsache mit der Stadt Greifswald verwickelte. Herzog Erich hielt sich für befugt, das Waidwerk auch in den zu Greifswald gehörigen Wäldern von Horst auszuüben, und als alle Gegenvorstellungen nichts halfen, zog Rubenow als Bürgermeister mit der bewaffneten Macht der Stadt aus, überraschte den Herzog mit geringem Gefolge bei der Jagd und hätte ihn beinah gefangen. Als auch Stralsund, die bundesverwandte Stadt, sich über die Willkür des Herzogs, der ihren Freunden Recht und Geleit gebrochen hatte, bei Greifswald beklagte, nahm Rubenow bewaffnet an der Fehde Theil, die sich zwischen Fürst und Stadt entspann.

Der Herzog Erich brauste in wildem Zorn gegen den hochfahrenden Bürgermeister auf, der seinerseits nur das Recht der Stadt, wenngleich mit trotziger Mannhaftigkeit, vertheidigte. Der harte Sinn, welchen Rubenow hier wie bei der Verurtheilung des Raphael Leizenig bewies, hatte dem berühmten Bürgerhaupte aber auch in der Vaterstadt Feinde gemacht. Jetzt bot das Zerwürfniß mit dem Landesherrn den besten Grund zur Anklage. „Er bringt der Stadt unverwindlichen Schaden!" Dies böse Wort trieb die leicht beweglichen Bürgerschaften des Mittelalters nur zu oft an, ihre Wohlthäter zu vertreiben; durch einen Aufstand gezwungen, an dessen Spitze selbst der zweite Rector Heinrich Buckow stand, mußte der Bürgermeister aus der Stadt weichen. Die Stadt Stralsund öffnete ihm gastlich ihre Thore.

Aber bald zeigte es sich, was die Städter, welche um Herzog Erichs willen ihren hochverdienten Bürgermeister verbannt hatten, von dem Fürsten zu erwarten hatten. Unritterlich überfiel er, obwohl er freies Geleit zugesagt hatte, mit seinem Gefolge Kaufleute, welche nach Barth zu Markte zogen, beraubte sie ihrer Waaren, und ließ sie selbst in seine Thürme zu Wolgast und Grimmen werfen. Da griffen die Bürger von Stralsund, Greifswald, Anklam und Demmin zu Schwert und Speer; der vertriebene Bürgermeister Rubenow führte sie an; dem räuberischen Adel wurden die Pässe verlegt, und durch einen glänzenden Sieg rächten sich die Städter für „den schnellen Markt", den Herzog Erich gehalten hatte. Da kehrte auch Herr Rubenow, von Bürgerschaft und Universität feierlich eingeholt, nach Greifswald zurück. Großmüthig verzieh er seinen Feinden; als aber die Verleumdungen dennoch nicht aufhörten, wurde auf sein Geheiß ein Pfaff gestäupt und Dietrich von Dorpat, ein Rathsherr, als Friedebrecher mit dem Leben gestraft. Mit starker Hand ergriff der Bürgermeister nun wieder die Zügel der Stadt und 1459 in einem zweiten Rectorate auch die der Universität.

Mit weisem aber strengem Sinne waltete Rubenow noch 3 Jahre in der Machtfülle seiner Aemter zum Wohle der Stadt, aber hinter ihm lauerte verhängnißvoll die Blutrache für den hingerichteten Rathsherrn. Gegen Schluß des Jahres 1462 verbanden sich Dr. Buckow, der Bürgermeister Dietrich Lange, ein Verwandter des Hingerichteten, und der Rathsmann Claus von der Osten zum Tode Rubenows; in den Leinewebern Hürmann und Damerow fanden sie willige Werkzeuge ihrer That. Am 31. Dezember 1462 trat Herr Heinrich Rubenow in früher Morgenstunde mit einem Rathsherrn in die Rathsschreiberei, nahm in seinem hohen Lehnstuhle am Ofen Platz und begann sich mit gewohnter Sorgfalt seinen Geschäften zu widmen. Da trat Claus Hürmann in das Gemach, näherte sich dem Bürgermeister, als ob er ein Geschäft hätte, und spaltete mit einem Beil, das er unter dem Mantel verborgen hielt, dem Bürgermeister den Kopf. Augenblicklich getödtet, sank Rubenow vom Stuhle; der Rathsherr stürzte hinaus, die schreckliche That unter lautem Wehgeschrei zu verkündigen. In tiefer Trauer senkten die Freunde Rubenows die Leiche im Franziskanerkloster ein, dessen Kirchenchor die Hilgemanns einst erbaut hatten und dem der Bürgermeister und seine Wittwe allezeit geneigt gewesen war.

Die Gegner triumphirten, Herzog Erich freute sich der blutigen That, durch welche Claus von der Osten, sein entschiedener Anhänger, zum Bürgermeisteramte gekommen war. Mit Rubenow zugleich fiel die städtische Freiheit; die neuen Bürgermeister ließen den Herzog ein, der sich durch seine Reisigen die Huldigung erzwang. In der Siegestrunkenheit gingen die Feinde Rubenow's nun so weit, daß sie selbst dem Mörder freies Geleit erwirken wollten und einen Plan zur gänzlichen Vertilgung des Rubenow'schen Geschlechtes faßten. Schon waren die Schläuche genäht, in denen die Unglücklichen ersäuft werden sollten, da verrieth ein mitleidiger Priester der Wittwe des Bürgermeisters den Anschlag. Entsetzt flohen die meisten der Freunde Rubenow's aus der Stadt; — nur Herr Henning Hennings beschloß, dem Gräuel durch kühne That zuvorzukommen. Der junge Rathsherr rief mit dem Hülferuf: „To Jodute!" die Menge zusammen; ergrimmt über den schändlichen Verrath der beiden Bürgermeister, fiel diese ihm bei; das bloße Schwert in der Hand, stürmte Herr Hennings ihr voran nach den Häusern der Schuldigen. In seinem hochragenden Hause am Fischmarkt traf man den Dietrich Lange, nebenan im Gemache einer Wöchnerin den Claus von der Osten; beide fielen unter den Händen des Bluträchers als Sühnopfer für Herrn Heinrich Rubenow. Am St. Hippolytustage 1463 wurden die Leichen der beiden Verräther vor der St. Gertraudskirche auf's Rad gestoßen, Henning Hennings und

Peter Wartzkow zu Bürgermeistern erwählt und Dr. Heinrich Buckow vertrieben, worauf endlich Ruhe und Frieden wieder in die blutbefleckte Stadt einzogen. Der Tod ihrer Stifter wurde in die Annalen der Universität eingetragen, und eine milde Hand schrieb, als die Leidenschaften des Kampfes verraucht waren, die versöhnende Bemerkung darunter: „Mögen sie alle zu ewigem Frieden ruhen, weil sie große Gönner und Erhalter der hohen Schule gewesen sind." Dem Mörder Claus Hürmann gestattete Herzog Erich eine Freistätte an seinem Hofsitz zu Wolgast. Frau Rubenow überlebte den Ehegatten noch um dreißig Jahre.

Noch im Jahre 1800 stand in Greifswald das Haus der Rubenow, wenige Gemächer nur enthaltend, aber mit einer mächtigen, von gedrungenen Pfeilern getragenen Vorhalle versehen. In den kleinen Fenstern sah man in Glasmalerei das Wappen der Rubenow, drei laufende Windspiele mit goldenen Halsbändern. Dasselbe befand sich auch auf dem ehernen Thürklopfer. In jenem Jahre ward das merkwürdige Gebäude niedergerissen. Auch die Franziskanerkirche steht nicht mehr, wo Rubenow und seine Gemahlin begraben liegen. In ihrem hohen Chore stand ehemals ein Grabstein mit den Bildern der Gatten; Herr Heinrich Rubenow hatte einen Spruchzettel in der Hand mit den Worten: „Erbarmet Euch unser, die Hand des Herrn hat uns getroffen." Jetzt ist der Stein nicht mehr vorhanden. Ein anderes Denkmal wurde beim Abbruch des alten Gotteshauses in die Stadtkirche zu St. Marien versetzt; es stellt den Bürgermeister vor dem Bilde des Gekreuzigten und der Maria knieend dar und trägt die Umschrift: „Auf des neuen Jahres Vorabend, am letzten Tage des Jahres der Geburt Christi 1462, ward erschlagen Herr Heinrich Rubenow, Doktor beider Rechte und Bürgermeister hier." Zu Greifswald noch vorhandene Bildnisse zeigen den großen Bürger als einen bereits ältlichen Mann mit ernsten, fast düsteren Zügen, um den Mund, den ein kleiner Bart beschattet, schwebt ein leiser Zug der Schwermuth. Als Rector der Universität trägt er den Purpurmantel und ein pelzverbrämtes, fürstliches Barett.

Dr. Heinrich Rubenow ist uns in seinen Thaten als ein fester, entschlossener Mann mit hartem Sinne für Recht und Gerechtigkeit erschienen; in seiner großartigen Wohlthätigkeit aber zeigt sich auch ein mildes, edles Herz. Er stand zu hoch, als daß ihn der Haß nicht hätte treffen sollen, und wurde ein Opfer schändlicher Büberei, aber reichen Segen hat seine Stiftung für Pommern und das gesammte Vaterland getragen, wenn ihr auch früh schon der Pfleger und Berather genommen wurde. Ruhe auch er in Frieden, „weil er der Gönner und Förderer solch' hohen Werkes gewesen ist!"

Ein Johanniterritter, der eine ziemlich bedeutende Waffen-Sammlung besitzt, ist unter andern schon vor Jahren in den Besitz eines Schwertes gekommen, das nicht uninteressant für den Johanniter-Orden sein möchte. Zunächst möge hier die Beschreibung desselben vorhergehen.

Schwert, Länge 4' 1½", oder 1 Mt. 24,8 Ct., langer Griff mit Leder bezogen mit 4 Drahtgürteln, länglicher Knopf achteckig facettirt, Parierstange lang, gerade und glatt, an den Enden breiter mit je 4 Löchern (wahrscheinlich zu Befestigung von Rosetten, wovon Spuren). Klinge breit 2½" oder 6,8 Ct., mit Blutrinne in der Mitte, welche oben doppelt. I. Hauptseite. 1. Verzierung gebildet aus 2mal 3 Kreuzen im Dreieck zusammengestellt. 2. Johanniterkreuz, 3. Kreis mit achteckigem Stern darin 4. I. N. R. I.—H. 5. Strich nach unten, alles in Goldlinien ausgeführt. II. Rückseite. 1. Verzierung wie unter I. 1. 2. Wappen mit dem Fuß nach dem Griff gerichtet, Schild nach rechts geneigt dreieckig unten mit Spitze, darin ein Querbalken. Darüber ein geschlossener Turnierhelm in Profil mit Pfauenschweif und zu beiden Seiten desselben ein Kreuz. 3. Eine Verzierung undeutlich (möglicherweise ein zweiter Helm mit Helmzier oder eine Scheere?) 4. Inschrift wie ad I. 4. 5. Kreuz. 6. Längenstrich, alles ebenso in Gold.

Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß dies Schwert seiner Zeit einem frommen Johanniter-Ritter gehörte, und von diesem mit den vorstehenden Emblemen ausgestattet worden ist. Aber wer der Besitzer war, wird sich schwer ermitteln lassen, und nur annähernd können einige Versuche zur Lösung der Frage gemacht werden. Aus der Form des Schwertes, aus der Ausführung des Wappens, namentlich der Schildesform und aus der Anwendung der gothischen Majuskel scheint soviel hervorzugehen, daß die Ausführung etwa zwischen 1380—1420 fällt, in eine Zeit, wo dergleichen bildliche Darstellungen auf Waffen bekanntlich immer zu den Seltenheiten gehören. Die Ausführung ist nicht gerade vorzüglich, verräth aber immer ein geübtes Kunsthandwerk, und die Auffassung des Wappens ist fast künstlerisch zu nennen. Alles ist in Tauschirarbeit mit Goldlineamenten ausgeführt.

Ferner sind zwei Momente hervorzuheben, welche zur Aufklärung helfen könnten. Einmal war das Schwert früher im Besitz eines höheren preußischen Offiziers, der aus einer Märkischen Familie stammte, aber auch länger am Rhein gelebt und dort gesammelt hat. Der Blick scheint sich also vorzüglich nach dem nördlichen und westlichen Deutschland richten zu müssen, wenngleich der Sammler doch oft über solche Grenzen herausgeht.

Sodann ist das Wappen selbst das Hauptmerkmal, leider hat es bis jetzt nicht gelingen wollen, zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen. Eine Hauptschwierigkeit liegt, wie bei allen mittelalterlichen Darstellungen

der Art, besonders darin, daß das Mittelalter die Blasonirung der Farben noch nicht kannte, und daß man daher nur erkennen kann, daß das Schild einen Querbalken enthält, und daß auf dem Helm ein Pfauenschweif befindlich ist. Nun giebt es eine Menge Wappen, die theils einen Querbalken haben, theils nach drei Farben quergetheilt sind, wie sich bei oberflächlicher Betrachtung aus Siebmacher's großem Wappenbuch ergiebt. Dagegen wollen sich nach derselben Quelle nur wenige Beispiele ergeben, wo zugleich ein Pfauenschweif auf dem Helm vorkömmt. Hiervon gehört das eine der Familie von Hochburg an, die aber nach anderen Nachrichten erst im 17. Jahrhundert geadelt sein soll, an die also um 1400 noch nicht gedacht werden kann, zwei andere ganz gleiche Wappen zeigen im Schild einen rothen Querbalken in Gold, und einen Pfauenschweif auf dem Helm, aber es tritt der Umstand etwas störend ein, daß bei beiden das Schild außerdem einen Schildesrand von anderer Tinktur zeigt. Beide gehören den Familien von Fergersheim und Weißbrotlin aus dem Elsaß, die vielleicht stammverwandt waren. Möglich, daß sie früher keinen besonderen Schildesrand geführt hätten. Abgesehen aber von ganz heterogenen Helmzierden, sind noch eine Partie mit Adlerflügen, die doch auch nicht wohl herangezogen werden können. Das nächstverwandte scheinen wohl Helme mit Straußfedern zu sein, und der Art ergeben sich in Siebmacher wenigstens fünf Wappen. Bei diesen unterscheiden sich wieder zwei Gruppen, zwei Wappen, nämlich das der Familie von der Amus aus der Mark Brandenburg und das der bekannten Familie von der Wense aus Hannover, welche sich nur dadurch unterscheiden, daß der Querbalken bei der ersten mit einem Zweig, bei der zweiten mit einer Art Weinrebe belegt ist, was aber leicht ursprünglich auf einer beliebigen Damaszirung des Balkens beruhen könnte.

Die zweite Gruppe besteht aus drei Wappen, nämlich dem der Familie v. Hunoltzhausen, einer wohl ausgestorbenen Familie aus Westphalen, und dem der Familie v. Bischofsheim aus dem Elsaß. Beide führen genau dasselbe Wappen, nämlich von weiß, roth und schwarz quer getheilt und mit Straußfedern auf dem Helm, wozu noch als drittes Wappen das der Familie von Huttenheim aus dem Elsaß kommt, das nur im Schild eine Abweichung zeigt, auch mit Straußfedern. Wenn sich also nicht auf anderem Wege ein genau passendes Wappen oder auf urkundlichem Wege eine anderweite bestimmte Nachweisung noch ergiebt, wird man wohl auf die Gruppe mit den Pfauenschweifen und die zweite Gruppe mit Straußfedern zurückkommen müssen, und damit vorzugsweis sich auf die Elsässische Heimath geführt sehen, wo die meisten der nächstzutreffenden Beispiele hinweisen.

Deutsche Adelssagen.

25. Graf Erpo von Padberg.

Noch heut erwähnt die Volkssage die längst ausgestorbenen Grafen von Padberg. Einer derselben, Graf Erpo, war zuerst ein gefürchteter Ritter vom Stegreif, der auch das Heiligste nicht schonte. Auf folgende Weise aber wurde er bekehrt. Bei dem Ueberfall des nun verschwundenen Dorfes Horhusen drang er in die Kirche ein; schützend hielten die Verfolgten dem wilden Ritter das Kruzifix entgegen. Erpo aber holte zum Hiebe auf die Dornenkrone am Haupte des Heilandes aus. Da fühlte er einen stechenden Schmerz in der Hand; er erschrak, ging in sich und wurde Stifter des Klosters Bocke, welches er von 1101 ab erbaute.

Daß Gegenstände göttlicher Verehrung sich an dem Frevler rächen, der sie verspottet oder verletzt, ist ein Zug, der ebenso natürlich, wie allen Mythologien gemeinsam ist. Deshalb die Ehrerbietung der alten Germanen vor dem Baume, in dem sie eine Offenbarung des Göttlichen sahen, und die heilige Scheu des Mittelalters vor den Gegenständen des christlichen Kultus. Das Marienbild, das verhöhnt ist, weint, der h. Nikolaus zu Stralsund läuft selbst mit dem Räuber seines Schatzes um die Wette, und wie furchtbar das Kruzifix den Frevler straft, davon wird eine Sage aus dem Hohenzollernschen berichten.

26. Schloß Tecklenburg.

Auch das Stammschloß der Tecklenburger Grafen hat seine „große Grethe", d. h. eine gewaltige Donnerbüchse, deren Rohr die Inschrift trug:

„Grote Grethe heit ick,
Sewen Meilen scheit ick,
Den ick drüp, den greut ick."

Das klingt etwas renommistisch. Als aber einst der Feldhauptmann des benachbarten geistlichen Herrn zu Münster vor der Veste lag, schoß ihm auf „acht" Stunden Entfernung die große Grethe den schön gebratenen Schweinskopf vom Tische; ein Kunststückchen, welches übrigens ein kluger Bruder Augustiner zu Ukermünde ebenfalls an Markgraf Friedrich II. von Brandenburg vollbrachte.

Die Grafen von Bentheim zu Tecklenburg, Bentheim und Steinfurt haben überdies auch ihre weiße Frau, welche über dem Wohle des Geschlechtes wacht. Oft hat man sie die langen Gänge des Schlosses Bentheim durchwandeln sehen. Als einst dasselbe seinen rechten Herren entfremdet war, zeigte sie sich höchst unwillig und erzürnt. Mit abergläubischer Furcht wird überhaupt Vieles auf diesem Schlosse von dem Volke angesehen. Da ist ein Brunnen, 300 Fuß tief; zwei Verbrecher haben ihn allein in 36jähriger Arbeit ausgehöhlt. Da steht ein steinernes Götzenbild eingemauert; dort das Kreuz erinnert an einen übermüthigen Grafen aus alter Zeit, der durch einen Pfeilschuß einen Mann aus Bentheim tödtete und dafür zur Sühne dies Zeichen setzen lassen mußte. Dort in jenem Thurme befindet

sich ein Gericht der Vehme. Von tausend Messern wurde der in die Tiefe herabfallende Körper des unglücklichen Opfers zerschnitten.

Wir schließen hier sogleich eine andere Sage der Grafen von Tecklenburg an, welche sich indessen auf ihr Verhältniß zur Stadt Osnabrück bezieht. Ein Tecklenburg war Voigt der Bischofsstadt und ließ als solcher täglich durch seinen Zwerg, welcher auf einem Eselein in die Stadt hineinritt, den Metzgern die Fleischtaxe bringen. Das aber gab zu vielen Ungelegenheiten für die Handwerker Anlaß, und endlich zerhackten sie den armen Zwerg und schickten durch den Esel, der einen Korb trug, die Stücke auf die nahe Burg des Grafen hinauf. Da loderte dessen Zorn mächtig auf. Er rüstete sich und schädigte die Stadt an allen Ecken und Enden. Endlich baten die Osnabrücker um Gnade, die ihnen der Graf aber nur unter drei Bedingungen zugestand. Erstens sollten sie ihm binnen Jahresfrist zwei Scheffel Wewelinghöfer, d. h. sehr kleine Silbermünzen mit dem Bildniß des Bischofs Florentius von Münster, eines geborenen Wewelinghofen, herbeischaffen; zweitens zwei blaue Windhunde und endlich zwei Rosenstöcke ohne Dornen einliefern. Nach langer Mühe wurden die Aufgaben erfüllt. Die Sage erzählt, daß die Bürger mit zwei weißen Windhunden blaue Jungen gezüchtet hätten, indem diese in ein blaues Gemach eingesperrt wurden und nichts weiter als blaugefärbte Gegenstände zu sehen erhielten; ja, auch ihr Futter war blau. Die Rosen ohne Dornen aber wurden in engen Glasröhren getrieben, welche dieselben nach innen wachsen ließen; von Osnabrück verbreiteten sie sich über ganz Deutschland.

27. Das Fegefeuer des westfälischen Adels.

Wenn Wittius in seiner alten westfälischen Geschichte erzählt, wie einst ein Schneider aus Paderborn im Jahre 1430 in den Lutterberg gerathen und dort das Fegefeuer des westfälischen Adels gesehen habe, von dem die Clerisei aus den adligen Geschlechtern auch nicht verschont blieb, so liegt auch dieser Sage wieder die Ueberlieferung von dem bergentrückten Gotte Wuotan zu Grunde; denn auch seine Helden, die Einherier, theilen sein Schicksal. Es entspricht das Bild, welches Wittius in der wohlbekannten Sage von dem Ort der Strafe entwirft, genau den familienhaften Zügen ältesten deutschen Lebens. In einzelne Geschlechter gesondert, sitzt der Adel beisammen, die Aeltesten führen den Vorsitz, und Jubel ertönt, wenn große Krieger, wie Graf Simon von der Lippe oder Busso von der Asseburg, in die Versammlung eintreten. Die Sage erinnert überdies an die durch ganz Deutschland sich findende Ueberlieferung von schlafenden Kriegsheeren; nirgends aber tritt der lokale Ton so kräftig hervor, wie in der Erzählung von diesem Adelsfegefeuer.

28. Die drei Becher von Falkenstein.

In besonderer Ausführlichkeit findet sich die uralte Sage von dem Geschenke der Unterirdischen an ein ihnen befreundetes Geschlecht auf dem gräflich Asseburgischen Schlosse Falkenstein. Ein Graf von Falkenstein lebte schon in uralter Zeit in freundlichem Verkehr mit den Zwergen; noch mehr aber wurde von den kleinen Leuten Asche von der Asseburg und seine Hausfrau Anna von Arnstein begünstigt. Die Gabe der Zwerge für die Hilfe, welche Anna einer kreisenden Zwergin leistete, besteht hier in drei Bechern oder drei goldenen Kugeln. Das weitere Geschick der Talismane ist das der Sage geläufige: bei einem fröhlichen Mahle auf der Pfalz zu Wallhausen wird ein Becher zertrümmert, geht eine Kugel verloren. Die Genossen des Festes reiten sinnend von der Burg ab; ein auffliegender Storch macht ihre Pferde scheu, die Reiter sind verloren und finden ihr feuchtes Grab im Helmefluße.

Noch aber, so schließt die Sage, deren Bedeutung wir bereits früher erörterten, noch sind dem Hause Asseburg zwei der glückverbürgenden Becher geblieben; einer von ihnen befindet sich auf der Hindenburg in Westfalen, der andere auf dem Falkenstein. Eine reiche Ausschmückung hat diese uralt mythische Sage in moderner Form im Volksmunde erhalten. (cfr. Pröhle Harzsagen.)

Ueber den Ausgang der alten Grafen von Falkenstein, welche einst als mächtige Dynasten auf der herrlichen Burg saßen, berichtet übrigens die Volkssage, daß sie unter dem Fluche eines Hirten erloschen seien, welcher die geheimnißvolle Blume, den Schlüssel zur goldhaltigen Tidianshöhle, gefunden hatte. Um keinen Theilnehmer an seinen Reichthümern zu haben, ließ ein habsüchtiger Falkensteiner den Hirten blenden; der aber verfluchte ihn und sein Geschlecht. Da schloß sich auch die Quelle des unermeßlichen unterirdischen Segens; und die Falkensteiner, denen sie sich nicht mehr öffnen sollte, als bis zu gleicher Zeit ein Stummer, ein Blinder, ein Lahmer von ihnen leben würde, erloschen. Die Gaben der Unterirdischen müssen einmal, wenn sie verachtet oder durch Habsucht befleckt werden, dem Menschen Unheil und Verderben bringen; mögen sie nun in einem Nibelungenhorte oder in einer Schlüsselblume bestehen.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut sind bei dem Unterzeichneten bis incl. den 1. d. Mts. ferner eingegangen:

Vom Rittmeister im Hannoverschen Husaren-Regiment Nr. 15. von der Osten 15 Mark, vom Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment (1. Rheinischen) Nr. 7 Grafen von Rothkirch-Trach 15 Mark, vom Major im 5. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 94. (Großherzog von Sachsen) von Rhaden 30 Mark, vom Major a. D. Grafen Otto von Schliessen auf Schwandt 50 Mark.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 23,162 Mark 75 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Dorotheen-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 18. October 1876. Nr. 42.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Oktober 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. September 1876	63			
	Zugang pro September "	23			
		86			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	58	58	1754	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. September 1876	90			
	Zugang pro September "	38			
		128			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	90	90	2686	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. September 1876	8			
	Zugang pro September "	5			
		13			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	10	10	487	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. September 1876	18			
	Zugang pro September "	13			
		31			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	15	15	486	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. September 1876	15			
	Zugang pro September "	6			
		21			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	14	14	404	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. September 1876	17			
	Zugang pro September "	5			
		22			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	10	10	353	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. September 1876	19			
	Zugang pro September "	8			
		27			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	20	20	528	32
	zu übertragen		217	6698	332

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		217	6698	332
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. September 1876	16			
	Zugang pro September "	13			
		29			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	15	15	527	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. September 1876	15			
	Zugang pro September "	9			
		24			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	12	12	453	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. September 1876	14			
	Zugang pro September "	12			
		26			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	15	15	451	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. September 1876	43			
	Zugang pro September "	51			
		94			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	53	53	1503	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. September 1876	42			
	Zugang pro September "	13			
		55			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	36	36	1172	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. September 1876	18			
	Zugang pro September "	17			
		35			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	20	20	576	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. September 1876	16			
	Zugang pro September "	7			
		23			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	14	14	390	60
	zu übertragen		382	11,770	734

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Septbr. 1876.	Zahl der darin verfügbaren Krankenbetten.
	Uebertrag		382	11,770	731
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. September 1876	12			
	Zugang pro September „	8			
		20			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	12	12	310	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. September 1876	12			
	Zugang pro September „	16			
		28			
	Abgang „ „ „	16			
	Bleibt Bestand	12	12	332	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. September 1876	16			
	Zugang pro September „	6			
		22			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	9	9	357	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. September 1876	3			
	Zugang pro September „	4			
		7			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	4	4	88	10
19	**Pinne:**				
	Bestand am 1. September 1876	2			
	Zugang pro September „	5			
		7			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	2	2	81	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. September 1876	7			
	Zugang pro September „	2			
		9			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	6	6	181	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. September 1876	6			
	Zugang pro Septembter „	6			
		12			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	6	6	211	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. September 1876	5			
	Zugang pro September	2			
		7			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	4	4	153	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1876	18			
	Zugang pro September „	—			
		18			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. September 1876	9			
	Zugang pro September „	6			
		15			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	10	10	270	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. September 1876	22			
	Zugang pro September „	4			
		26			
	Abgang „ „ „	7			
	Bleibt Bestand	19	19	607	38
	zu übertragen		484	14,900	1007

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Septbr. 1876.	Zahl der darin verfügbaren Krankenbetten.
	Uebertrag		484	14,900	1007
26	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. September 1876	3			
	Zugang pro September „	3			
		6			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	3	3	58	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. September 1876	20			
	Zugang pro September „	8			
		28			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	18	18	647	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. September 1876	12			
	Zugang pro September „	7			
		19			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	9	9	359	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. September 1876	16			
	Zugang pro September „	—			
		16			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	12	12	397	20
	Zusammen		526	16,361	1117

Der gesammte Abgang an Kranken pro September 1876 beträgt 328, davon sind:

gestorben . . . 25
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 22
geheilt 281
wie vor 328.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. August 1876** . . . . . 32 Kranke,
Zugang pro **August** . . . . . 42 „
74 Kranke.

Davon sind:
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 8
geheilt 28
36 „

Bleibt Bestand am **1. September 1876:** 38 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 13 Mahamedaner, und 28 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro August beträgt 1041.

Poliklinisch wurden 527 Personen behandelt.

---

1. Alexander Ferdinand Freiherr von Budberg, Königlich Sächsischer Kammerherr, Rechtsritter seit 1856, † zu Dresden 8. Oktober 1876.
2. Wilhelm Franz Ernst Andreas v. Born, Oberst a. D. auf Sienno bei Klarheim, Rechtsritter seit 1856, † zu Sienno 9. Okt. 1876.
3. Carl Adolf Ernst Freiherr von Münchhausen, Geheimer Ober-Regierungsrath a. D. Mitglied des Herrenhauses, auf Straußfurt, Kreis Weißensee, Rechtsritter seit 1864, † zu Straußfurt 12. Oktober 1876.

Der Tod Saladins im Jahre d. H. 589, dessen unmittelbare Folgen und Schilderung seines Charakters.*)

Bei dem Eintritt des Jahres 589 d. H., welches vom 7. Januar bis 26. December 1193 n. Chr. sich erstreckte, machten die Deputationen der Hauptstädte dem Sultan in Damascus ihre Aufwartung und standen erwartungsvoll auf die Erwiderung ihrer Ansprachen an der Pforte des Palastes; die Gäste und Armen erfreuten sich gleich seiner Gnade und Wohlthaten; Tag und Nacht saß er zu Gericht, steuerte den Ungerechtigkeiten, half den Bedrückten, trug Sorge für treue Befolgung der Vorschriften des Islam, und berieth sich mit den Gelehrten und Großen. Dann ging er auf die Jagd östlich von Damascus und nahm Proviant auf 15 Tage mit. Mehrere Große verweigerten ihre Theilnahme, was er sehr tadelte. Sein Bruder el Melik el 'Adel begleitete ihn; sie zogen weit in die Wüste, wo sie schöne Gelegenheit zum Jagen fanden, und kamen Montag (Dienstag) den 11. des Monats Safar, den 16. Februar, wieder nach Damascus. An demselben Tage traf auch dort der Hadsch (die Pilgerkarawane von Mecca) ein, welcher Saladin entgegen zog. Als er demselben begegnete, traten ihm die Thränen in die Augen, indem er daran dachte, daß er hatte mitgehen wollen, und nun zurückgekehrt sein würde. Er zog Erkundigungen über Mecca ein über den Emir (Scherif) der Stadt und ihre Bewohner, über die Getreidezufuhren aus Egypten, die Armen u. s. w., und freute sich über die glückliche Rückkehr. Gleichzeitig kam auch der Sohn seines Bruders, Seif ul Islâm, aus Jemen an, welchem er entgegen ging, und den er ehrenvoll aufnahm.

In der Nacht des Sonnabends (Sonntags), den 16. des Safar, den 21. Februar, saß der Sultan nach seiner Gewohnheit mit uns, sagt 'Imâd, zusammen, und wir unterhielten uns in traulichem Gespräch, bis ein Drittheil der Nacht vorüber war. Dann hielt sein Imâm für ihn wie für uns das Gebet, worauf Saladin aufstand und wir uns heiter trennten. Am Morgen des Sonnabends (Sonntags) saßen wir wieder in dem Iwân (der unbedeckten Vorhalle), und erwarteten, daß er zu der Bereitung der Tafel aus dem Palast herauskommen würde. Es kam aber ein Diener und sagte, el Melik el Afdhal solle seinen Platz bei Tische einnehmen, was wir sogleich als eine üble Vorbedeutung ansahen. Am Abend kamen wir wieder, aber seine Krankheit hatte sich verschlimmert, und am Mittwoch (Donnerstag) Morgen, den 27. des Safar, den 4. März, verschied er, und ward in der Festung in seinem Palaste beigesetzt. Der Verfasser ergeht sich nun (S. 353 u. f.), wie zu erwarten stand, in Lobeserhebungen auf seinen edeln Gönner, und schildert dann seine eigene Trauer über dessen Abscheiden, wodurch er seiner Stellung verlustig wurde, bis el Melik el Afdhal die Zügel der Regierung in Damascus ergriff, und in der Erkenntniß seiner Unentbehrlichkeit 'Imâd sogleich wieder in seine Stellung einsetzte, worauf dieser ihm schrieb, was zu thun war.

Saladin hinterließ 17 Söhne und eine noch unerwachsene minderjährige Tochter. Als er starb fanden sich in seinem Schatz nur 1 Denar (Goldstück) und 36 Durhem (Silbermünzen). Er hatte oft schon Geld für Andere bestimmt, ehe es ankam und ihnen Anweisungen darauf gegeben. Denn nie zeigte er sich hart gegen einen Bittenden, und, wenn sein Schatz leer war, so vertröstete er ihn, und hielt stets Wort bei der Ankunft neuer Gelder.

In Damascus folgte ihm sein Sohn el Melik el Afdhal Nur ed din 'Ali, der in Wahrheit ein 'Ali, d. i. ein Hoher, Erhabener seiner ganzen Natur nach war. Er war auch bei dem Tode seines Vaters zugegen. — In Egypten herrschte ein anderer Sohn Saladin's, el Melik el 'Aziz 'Imâd ed din abul Fath 'Othmân. Er regierte mit Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, und ordnete die Verwaltung nach bestimmten Gesetzen. Er dachte zuvörderst an die Erhaltung und Befestigung von Jerusalem, welches seinem Gebiete einverleibt war, und schickte eiligst 10,000 egyptische Denare dahin, um den nothwendigsten Bedürfnissen abzuhelfen; nächstdem versorgte er die Stadt mit Getreide und bestätigte 'Izz ed din Dscherdik in seiner Stellung als Statthalter. Er reiste überall umher, saß zu Gericht, berief die Großen seines Reiches und traf allerhand Anordnungen. Denen, welche Besitzungen in seinem Gebiete hatten, aber in Damascus lebten, entzog er diese, machte aber in dieser Beziehung eine Ausnahme mit dem Verfasser 'Imâd, dem er Alles ließ, ohne daß dieser ihn darum gebeten, oder irgend etwas für ihn gethan hatte.

Aus Furcht, die Franken würden (auf die Nachricht von dem Tode Saladin's) treulos den Waffenstillstand brechen, versammelte er seine Truppen in Jerusalem. Da erfuhr er, daß in Mosul ein Aufstand ausgebrochen sei, worauf er sogleich nach einer Berathung mit seinen Emiren mit einem Heere den Empörern entgegenzog. In Damascus erhielt er jedoch die Nachricht, daß el Melik el 'Adel die Aufrührer schon wieder unterworfen hatte, daher er sich wieder zurückzog.

El Melik el Afdhal Nur ed din Abu'l Hasan 'Ali (der älteste), Sohn Saladin's, welchem Damascus mit der Seeküste, sowie Homs, el Menâzir, er Rahba und Bâalbek mit den dazu gehörigen Districten zugefallen war, nahm seine Brüder bei sich auf, ernannte seinen (zweiten) Bruder el Melik ez Zâfer Muzaffer ed din Chidhr zu seinem Generalissimus, und schickte ihn mit Truppen seinem Oheim el Melik el 'Adel zu Hilfe. Homs und er Rahba standen unter der Statthalterschaft von Asad ed din

*) Siehe Nr. 18, 19 und 20 dieses Blattes von 1870, Nr. 28 und 29 von 1871, Nr. 44 und 45 von 1872, Nr. 29, 30 und 31 von 1873, Nr. 28, 29, 30, 31 und 32 von 1874, sowie Nr. 9, 10 und 11 von 1876.

Schirkuh ibu Muhammed ben Schirkuh, Enkel des Oheims von Saladin. Dieſer, ſowie der Fürſt (Emir) von Bâalbek, el Melik el Amdſchad Medſchd ed din Behrâmſchâh ben Faſſachſchâh ben Schakinſchâh ben Ejjub kamen zu el Melik el Aſdhal ihm zu huldigen, und wurden ehrenvoll empfangen.

In Haleb regierte el Melik ez Zâher Ghiâdh ed din Abûl Fath Ghazi, den der Verfaſſer ſeiner trefflichen Eigenſchaften wegen beſonders rühmt. Er beſtätigte und befeſtigte ſeinen Bruder el Melik ez Zâher Medſchir ed din Davûd in dem Beſitz von Bire (d. i. Biredſchik am Euphrat) und Allem, was dazu gehörte. Der Herr von Hamah, Naſer ed din Muhammed ben el Melik el Muzaffer Tagi ed din trat unter ſeinen Schutz.

El Melik el 'Adel Seif ed din abu Bekr ben Ejjub, der Bruder Saladin's, war mit dem Sultan vor deſſen Tode auf der Jag. Als ſie nach Damascus zurückkehrten, entließ er ihn und el Melik 'Adel begab ſich nach ſeiner Feſtung el Karek, um auszuruhen, kehrte jedoch bei der Nachricht von dem Tode ſeines Bruders nach Damascus zurück, hielt ſich aber nicht 3 Tage dort auf, und ging nach ſeinem Lande, el Dſchezire, um es gegen die Feinde zu ſchützen. Der Sultan hatte ihm alle Länder jenſeits des Euphrat übergeben. Dahin eilte er, und blieb in der Feſtung Dſchâbar. Da er der Ruhe pflegen wollte, ſo zog er keine Truppen zuſammen, und ſchickte nur Emire in die einzelnen Provinzen zur Aufſicht nach Miaſâſeqîn, Hâni, Samcât (Samoſata), Harân und es Rochâ (Edeſſa). Die Feinde erfuhren, daß er kein Heer zu ſeiner Verfügung hatte und rückten gegen ihn heran, ſtürzten ſich aber ſelbſt in's Verderben.

Der Tod Saladin's hatte mehrfache Unruhen und Empörungen zur Folge.

Unter denen, welche in der Freude darüber die paſſende Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, um ſich unabhängig zu machen, war zuvörderſt der Emir Beltamer, der Herr von Chalât (einer Hauptſtadt in Klein-Armenien). Dieſer trat ſogleich mit königlicher Pracht auf, nannte ſich el Melik en Nâſer, trat in Unterhandlung mit den Herren von Moſul und Sindſchar, die ihn unterſtützen ſollten, zog Truppen zuſammen von Mâredin, und kämpfte glücklich, blieb aber im Kampfe Montag (Dienſtag) den 14. des Monats Dſchumâda el ûla (den 18. Mai). Der Erſte, welcher ſich ihm angeſchloſſen hatte, war der Statthalter von Mâredin. Er zog mit ſeinen Truppen nach der Feſtung el Muazzar. Dieſe hatte Saladin von Mâredin weggenommen, als die Mardiner gegen ihn aufgeſtanden waren, und zu er Rohâ (Edeſſa) geſchlagen.

Dann empörte ſich der Herr von Moſul, 'Izz ed din Meſud ben Mandud ben Zenki. Mit ihm vereinigte ſich ſein Bruder 'Imâd ed din Zenki in Niſibin. Sie zogen mit ihren Heeren aus und ſchickten Boten an el Melik el 'Adel mit der Aufforderung ihre Gegenden zu verlaſſen, oder ſich ihnen zu unterwerfen. Dieſer ſchrieb ſogleich an die Söhne ſeines Bruders, und bat ſie um ſchleunige Hilfe. Dieſe ward ihm auch alsbald zu Theil, und von allen Seiten ſtrömten Hilfstruppen ihm zu, zuerſt von Haleb. el Melik el Aſdhal ſammelte ebenfalls ein Heer, und ſchrieb an die Herren von Homs und Bâalbek, mit ihren türkiſchen Truppen zu kommen. Der Befehlshaber war el Melik ez Zâfer Muzaffer ed din, ſein Bruder. El Melik el 'Adel wartete ſchon auf ſie. Die Moſulaner beeilten ſich nicht, da ſie ſahen, daß el Melik el 'Adel ihnen mit großer Heeresmacht entgegen rückte. Sie kamen bis Raſel 'Ain („caput fontis“ eine bedeutende Stadt in Meſopotamien zwiſchen Harân und Duneiſes, vgl. Schultens l. l. im Ind. geogr. u. d. W.), und el Melik el 'Adel lagerte mit ſeinen Truppen bei Harân, begierig den Kampf zu beginnen. Beide Heere ſtanden einander gegenüber, und ſo nahe, daß die Vorpoſten ſich berührten. Da erkrankte Atabek, der Herr von Moſul, und mußte ſich in einer Sänfte nach Moſul bringen laſſen, hoffend, er werde dort bald wieder geneſen. 'Imâd ed din (ſein Bruder) kehrte ebenfalls zurück, und der Herr von Mâredin demüthigte ſich, und bat durch Vermittelung der Emire und Großen um Gnade und Vergebung. Dieſe gewährte ihm auch el Melik el 'Adel, nahm ihn aber mit ſich, und ſchrieb ſeinem Neffen el Melik ez Zâfer, der ihn benachrichtigt hatte, daß er mit den Truppen von Damascus an den Euphrat gekommen ſei, er ſolle ſich nach Serûdſch (einer Stadt in Meſopotamien, etwa eine Tagereiſe von Haran, vgl. Schultens l. l. im Ind. geogr. u. d. W.) in dem Gebiete des 'Imâd ed din gelegen, wenden. Zugleich ſchickte er ihm Iba Tagi ed din und Ibn el Muqaddem 'Izz ed din zur Verſtärkung. Sie gelangten Sonnabend den 8. des Monats Redſcheb, den 10. Juli, dahin, und eroberten den folgenden Tag die Stadt und bemächtigten ſich des ganzen Diſtricts. In der Mitte deſſelben Monats marſchierte el Melik el 'Adel gegen er Raqqa (einer Stadt in Meſopotamien am Euphrat, 3 Tagereiſen von Harân), und eroberte es den 20. d. M., den 22. Juli. Die Palme des Sieges errang dabei el Melik ez Zâfer. Dann bemächtigte er ſich des ganzen Diſtricts von el Châbûr (d. i. der Name einer Stadt und eines an derſelben liegenden Fluſſes in Meſopotamien), und alle Rebellen kamen ſich ihm zu unterwerfen. Er marſchirte nach Niſibin, und ſchlug ſein Lager vor der Stadt auf. Da gelangte eine Botſchaft von 'Imad ed din an ihn, durch welche dieſer ihn um Frieden bitten ließ; ebenſo der Herr von Dârâ, wohin er gezogen war. Hier erreichte ihn die Nachricht von dem Ableben des Herrn von Moſul und die Uebergabe ſeiner Herrſchaft an ſeinen Sohn Nûr ed din, mit welchem er Frieden ſchloß. Er (el Melik el 'Adel) ſchrieb an uns, fährt der Verfaſſer fort, daß die Bewohner von Chalât ſich ſchriftlich an ihn gewendet, und ihm darüber Vorwürfe gemacht hätten, daß er ſo lange gezögert habe, zu ihnen

zu kommen; jeder Gouverneur halte seine Festung und nach Beklamer habe sich el Hezâr Dinâri ihrer gegen ihren Willen bemächtigt. El Melik el 'Adel marschirte dahin, fand aber die Stadt stark befestigt. Er sah ein, daß eine lange Belagerung nöthig sein würde, kehrte, da heftige Kälte eingetreten war, nach Harân und er Rohâ (Edessa) zurück, und verschob die Eroberung bis zum Eintritt des Frühlings. — Der Verfasser theilte darauf im Auftrage von el Melik el Afdhal diese Ereignisse in einem Schreiben an den Divan des Chalifen vom letzten Tage des Monats Redscheb, den 1. August (S. 361—63) mit, und berichtet weiter, daß der Sultan von Jemen, Zahir ed din Seif ul Islâm Tughtekin ben Ejjub, Bruder Saladin's, welcher mit kräftigem Arm seine weiten Besitzungen verwaltete, ein Schreiben an diesen schickte, welches sein Sohn, der mit der Pilgerkarawane kurz vor Saladin's Tode in Damascus ankam, ihm überreichte. El Melik el Afdhal ließ ihm durch den Verfasser in einem ausführlichen Briefe die Trauerkunde von dem Hinscheiden seines Vaters mittheilen. Es langten Schreiben an von el Melik el 'Aziz und el Melik ez Zâher aus Egypten und Haleb; el Melik el 'Adel kam nach Damascus, um die Angelegenheiten der Fürsten zu ordnen, kehrte aber bald wieder in seine Provinzen zurück, und überall nahm die Macht des Islâm einen neuen Aufschwung.

(Schluß folgt.)

Die Heil- und Pflege-Anstalt für Schwachsinnige zu Mariaberg, Oberamt Reutlingen in Württemberg,

die älteste der in Deutschland bestehenden derartigen Anstalten, eröffnet den 6. Mai 1847, und hervorgegangen aus dem schon 1835 in Wildberg für schwachsinnige Kinder gegründeten Institut, hat ihren 29. Jahresbericht, die Zeit vom 1. Juli 1875 bis dahin 1876 umfassend, veröffentlicht, dem wir entnehmen, daß in Folge der seit dem 1. April 1875 eingetretenen Erweiterung der Anstalt durch Uebernahme der Pacht der Domaine Mariaberg, mit einem Areal von etwa 140 Morgen Aecker, 40 Morgen Wiesen und 160 Morgen Weidefläche, der seit 29 Jahren bestehenden Heil-, sowie der seit 14 Jahren bestehenden Pflegeanstalt, nun auch eine Beschäftigungsanstalt für ältere Schwachsinnige hat hinzugefügt werden können, welche schon nach Verlauf des ersten Jahres ihres Bestehens ein Zeugniß davon ablegt, wie nothwendig eine solche Erweiterung überhaupt war, und wie noch im Jugendalter stehende Schwachsinnige, welche der Familie eine beständige Sorge und für die Gemeinde eine zunehmende Last werden, in der Anstalt noch zu nützlicher Thätigkeit herangezogen werden können, mit Lust ihre Arbeit angreifen, und sich bald in neu erwachter und frisch gehobener Lebens- und Willenskraft als nützliche Glieder ihrer Umgebung fühlen. Ein nennenswerther Geldgewinn dürfte für die Anstalt aus dieser Erweiterung auch für die Folge wohl nicht erzielt werden, „aber," so äußert sich der Bericht „wenn nun 10 oder 20 solcher Geschöpfe, welche zu Hause nicht passend behandelt und beschäftigt werden, sittlich immer mehr verderben und ohne Freude und Trost dahinleben, in einer Beschäftigungsanstalt ihre Arbeit mit Freuden verrichten, körperlich und geistig soviel wie möglich gehoben werden, und wenn auch nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ Theil der Arbeit gesunder Menschen vollbringen, hat da die Anstalt, lieber Leser, nicht Mark und Pfennige aufzuweisen und sich nicht eines Gewinnes zu erfreuen, der nicht nur ihr, sondern auch Andern zu gut kommt, und der eben deshalb höher anzuschlagen ist, als wenn Hunderte von Silber-Mark herausgeschlagen worden wären? —"

Die Anstalt zählte am 30. Juni 1875 83 Zöglinge, von denen im Laufe des Jahres gestorben sind 5, ausgetreten 2 Knaben, 8 Mädchen, zusammen 15; es verblieben 68 Zöglinge. Dagegen traten im Laufe des Jahres 1875/76 6 Knaben und 3 Mädchen in die Anstalt ein, so daß am 1. Juli 1876: 77 Zöglinge in derselben vorhanden waren. Davon sind 30 bildungsfähige, mit welchen der Unterricht in Schule und Industrie in bisher erprobter Weise fortgetrieben wird; arbeitsfähige 22, welche zu Haus-, Garten- und Feldgeschäften verwendet werden. Pfleglinge sind 25, an welchen die Heilversuche erschöpft sind, und die daher mit leichter Arbeit womöglich noch beschäftigt, oder einfach verpflegt werden.

Die Einnahmen der Anstalt, welche unter dem besonderen Schutze Ihrer Majestät der Königin Olga von Württemberg steht, betrugen vom 1. Januar bis 31. Dezember 1875: 30,349 Gulden 21 Kreuzer (darunter Ertrag des Pachtgutes 5,937 Gulden 28 Kreuzer), die Ausgaben 31,267 Gulden 1 Kreuzer, (davon 5695 Gulden 41 Kreuzer auf das Pachtgut). Es stellt sich demnach eine Mehrausgabe von 917 Gulden 40 Kreuzer heraus.

Deutsche Adelssagen.

29. Die Sagen der Grafen von Blankenburg und Regenstein.

Einen durchweg düsteren Charakter tragen die Sagen des großen Harzgrafengeschlechtes an sich, das einst auf der Blankenburg und dem noch heute mit voller Macht der Zeit trotzenden Regenstein hauste. Eine Grafentochter von der Blankenburg wird von dem Bösen geraubt, der in der Gestalt eines schönen Jünglings ihre Liebe gewonnen hatte. Auf dem Regen- oder Reinstein ist ferner der Geist eines alten Grafen in den Brunnen gebannt, und als ein Burgherr, der sich sehnlichst Nachkommenschaft wünschte, ihn befragte, verkündete der Geist dem Ritter, daß ihm zwar ein Knabe geboren werden würde, daß er aber auch zum

Vernichter seines Geschlechts bestimmt sei. Wirklich wurde der Knabe geboren, und als er Besitzer des Rheinsteins geworden war, trieb er so arge Straßenräuberei, daß die Herzoge von Braunschweig die Burg brachen. Als der Rheinstein fiel, war der Geist des Brunnens erlöst.

Der mythische Grund der Sage ist leicht erkennbar; denn es ist bekannt, daß der heidnische Deutsche auch von dem Wasser sich Orakel geben ließ. Im Allgemeinen aber sind die Wahrsprüche der Wassergeister verhängnißvoller Art; ich erinnere nur an die Weissagung, welche Hagen von den Donauweibern erhält. Regt sich die Stimme des Wassergeistes, so steht nach allgemeinem Volksglauben ein Unheil bevor.

Es giebt noch eine zweite Sage über den Untergang der Rheinsteiner Grafen, welche 1599 friedlich ausstarben. Der Letztling des Stammes hatte ein adelig Fräulein geraubt und in den Thurm geworfen; mit dem Diamant ihres Ringes grub sie ein Loch durch die Mauer und stieg die furchtbare Schlucht nach dem Thale hinab. Ihr Racheruf entflammte den Adel der Umgegend; die Burg wurde erstürmt und geschleift. In ein Bette genäht, ließ sich der letzte Graf von der schwindelerregenden Höhe herab und glücklich entkam er allen seinen Verfolgern; dann aber ging er in die weite Welt und ist verschollen.

Statistisches.

Die Berichte über die Geschäftsthätigkeit der preußischen Sparkassen während des Jahres 1875, die jüngst im königlichen statistischen Bureau in einer übersichtlichen Darstellung zusammengefaßt wurden und ein erfreuliches Zeugniß von der fortschreitenden Entwickelung dieser gemeinnützigen Anstalten ablegen, geben Auskunft über 1004 Sparkassen, während für das Jahr 1874 nur 983 aufgeführt wurden. Am Schlusse des Jahres 1874 waren bei diesen Sparkassen im Ganzen 987,856,612,$_{33}$ Mark hinterlegt, Ende 1875 dagegen 1,112,077,407,$_{16}$ Mark. Dieses Mehr der Einlagen von 124,220,794,$_{83}$ Mark, welches die Bücher der Sparkassen am Schlusse des letztvergangenen Jahres aufwiesen, war das Ergebniß folgender Kapitalsbewegung. Es vermehrte sich das Guthaben der Einleger durch neue Einzahlungen um 359,833,438,$_{00}$ Mark und durch Zuschreibung von Zinsen um 28,814,944,$_{33}$ Mark, im Ganzen also um 388,648,382,$_{33}$ Mark. Dagegen wurden den Kassen durch Rückforderungen 264,427,587,$_{00}$ Mark entzogen, so daß auf je 100 Mk., die durch Einzahlungen zugingen, 73,$_{18}$ Mark in Folge von Rückzahlungen gekündigter Guthaben abflossen. Dieses Verhältniß erscheint weniger günstig als in den beiden Vorjahren, wo auf 100 Mark Einlagen Rückforderungen im Betrage von 61,$_{07}$ auf 65,$_{00}$ Mark fielen und erklärt, warum das gesammte Guthaben der Einleger im Verlaufe des vergangenen Jahres — bei fast gleicher Höhe der Einzahlungen — eine geringere Steigerung erfuhr als 1874. Während sein Beitrag im Jahre 1874 von 100 auf 118,$_{87}$ sich erhöhte, stieg er 1875 von 100 auf 112,$_{65}$. Einen näheren Einblick in die Verschiedenheiten der Kapitalsbewegung, welche sich bei den preußischen Sparkassen in den beiden letztvergangenen Jahren vollzog, gestatten die folgenden Zahlen. Setzt man nämlich ihren Betrag im Vorjahre = 100, so waren:

	1874	1875
die eingezahlten Summen . .	110,$_{03}$	100,$_{06}$
die zugeschriebenen Zinsen . .	120,$_{74}$	116,$_{41}$
die rückgezahlten Summen . .	118,$_{04}$	113,$_{10}$

Die Summe von 1,112,077,407,$_{46}$ Mark, die Ende 1875 bei den Sporkassen des preußischen Staates als Guthaben der Einleger gebucht war, vertheilte sich auf 2,209,101 Sparkassenbücher. Demnach fiel am Schlusse des letzten Jahres ein Buch auf 11,$_{43}$ Bewohner, Ende 1873 erst auf jeden dreizehnten, 1874 auf jeden zwölften Einwohner. Der durchschnittliche Betrag der Einlage, die in einem Buche verzeichnet stand, war 1873 438,$_{2}$, 1874 aber 478,$_{8}$ Mark gewesen und ist im Jahre 1875 nach den obigen Zahlen auf 503,$_{11}$ Mark gestiegen. Schneller als die Zahl der Sparkassenbücher hat sich also der Betrag des Guthabens ihrer Inhaber vermehrt.

Das gesammte Vermögen der preußischen Sparkassen, über welche sie als Gewährer von Kredit zu verfügen hatten, belief sich Ende 1875 auf 1,177,001,880,$_{0}$ Mark. Davon waren 1,129,958,139,$_{11}$ Mark oder 96,$_{01}$ Prozent zinsbar angelegt, und zwar waren 309,041,583,$_{81}$ Mark auf städtischen und 290,796,490,$_{4}$ Mark auf ländlichen Grundstücken hypothekarisch sichergestellt. In Inhaberpapieren waren 266,081,916,$_{11}$ Mark angelegt, auf Schuldscheine gegen Bürgschaft 127,486,841,$_{33}$ Mark, gegen Faustpfand 42,692,923,$_{2}$ Mark und an öffentliche Institute und Korporationen 93,858,383,$_{74}$ Mark ausgeliehen.

(Statist. Corr.)

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaktion stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 25. October 1876. Nr. 43.

August Ferdinand Freiherr von Leesen, Rittergutsbesitzer auf Schloß Treben bei Schweßkau, Rechtsritter seit 1867, † zu Schloß Treben 14. Oktober 1876.

Der Tod Saladins im Jahre d. H. 589, dessen unmittelbare Folgen und Schilderung seines Charakters.

(Schluß.)

Als el Melik el Afdhal seine Herrschaft in Damascus fest begründet hatte, lag es ihm ob, den Chalifen von dem Tode seines Vaters zu benachrichtigen, und seine Huldigungen darzubringen. Er that dies in einem langen von 'Imâd in seinem Auftrage verfaßten Schreiben, welches Dhijâ ed dîn el Qâsem ibn esch Scheherzûri mit vielen Geschenken überbrachte. Diese bestanden zuvörderst in der Rüstung seines Vaters, dessen Schwert, Panzer und Streitroß. Nächstdem sandte er edle arabische Pferde und viele andere kostbare Geschenke an den Hof. Es war geraume Zeit nöthig, bevor die Ausstattung der Gesandtschaft zu Stande gebracht war; auch mußte er nach Egypten und Haleb schreiben, um seine Brüder von deren Absendung zu unterrichten, damit er nicht bei ihnen in den Verdacht kam, als wolle er für sich allein die ganze Herrschaft seines Vaters in Anspruch nehmen, und endlich wollte er zum Zeichen seiner Ergebenheit und Unterwürfigkeit vorher noch neue Gold- und Sibermünzen mit den Namen des Chalifen und seines designirten Nachfolgers prägen lassen. Dadurch verzögerte sich die Abreise der Gesandtschaft bis zu den letzten Tagen des Monats Dschumâda el âchere, d. i. Ende Juni oder Anfang Juli.

Hierauf schließt Imâd sein Werk mit einer Schilderung der trefflichen Eigenschaften Saladin's und sagt: Er war mit enthusiastischem Eifer der Sache Gottes, dem Kriege gegen die Ungläubigen ergeben, und, wenn Einem seiner Großen in solchem Kampfe ein Pferd struppirt oder nur verwundet wurde, so schenkte er ihm ein gleiches und vergalt es ihm reichlich. So verschenkte er in dem dreijährigen Kampfe um Acca (585–88 d. H. oder 1189—92 n. Chr.) an 12,000 edle Rosse ohne die zahlreichen Geldspenden, die er für die im Kriege verunglückten Pferde noch hinzufügte. Er selbst ritt nie auf eigenen Pferden in den Schlachten, sondern stets auf geliehenen, die er den Besitzern dann mit reichen Geschenken zurückerstattete. Seine Pferde gab er Anderen. Seine Kleidung bestand nur aus erlaubten Stoffen, aus Leinen, Baum- oder Schafwolle. (Seidene Kleider und Stoffe sind den moslemischen Männern nicht verstattet.) In seinen Versammlungen war Spott und Hohn verpönt. Nie wurde ein hartes, unziemliches Wort gehört; er umgab sich stets mit den ausgezeichnetsten Männern. Er war streng gegen die gottlosen Ungläubigen, aber sanft und milde gegen die frommen Gläubigen. Er hatte große Vorliebe für die (heilige) Tradition mit Angabe der Quellen. Er unterhielt sich mit den Gelehrten über die Religionswissenschaft, hielt beständige Unterredungen mit den Gesetzeskundigen, besprach sich mit den Richtern (Qadhi's) über das Recht, und zeigte eine größere Kenntniß als sie in Betreff der Religionsgesetze, wie der Ursachen und Diagnose der Krankheiten. Dabei glaubte man mit einem Bruder zu sprechen, und vergaß, daß man den Sultan vor sich hatte. Er war nachsichtig, vergab die Verirrungen und Vergehen, und gerieth nicht in Aufregung und Zorn. — Einst verspätete sich auf einer seiner Reisen der Emir Ejjub ben Kijân, welcher mit seinen Angelegenheiten beschäftigt war. Als der Sultan ihn wegen dieser Verzögerung zur Rede stellte, gestand er ihm, daß ihn seine Gläubiger mit Gewalt zurückgehalten hätten. Saladin ließ sie kommen, erklärte ihnen, daß er selbst Bürgschaft für die Schuld leiste, und trug dem Verfasser auf, ihnen einen Schuldschein auf die Einkünfte von Egypten auszustellen. Die Summe betrug nach 'Imâd's Berechnung 12,000 egyptische Denare (Goldstücke).

Als wir im Jahre 588 (d. H., 1192 n. Chr.) in Jerusalem waren, schrieb der Statthalter von Egypten, Seif ed daula ibu Munqedh an den Sultan, daß Einer seiner Leute 2000 Denare (Goldstücke) von dem ihm anvertrauten Gelde entwendet habe. Dieser kam an den Hof und suchte sich unter allerhand lügnerischen

Digitized by Google

Angaben von dem Verdacht zu reinigen. Es wurde Saladîn hinterbracht, welcher den, der es ihm anzeigte, entgegnete, er solle den Menschen warnen, daß er nicht zu ihm komme, weil Ibu Munqedh ihn verfolge. Wir waren, sagt 'Imâd, ganz erstaunt über die Nachsicht Saladîn's. — Der Verbrecher aber kam dennoch und stürzte sich in's Verderben.

Bei meiner ersten Reise mit dem Sultan nach Egypten im Jahre 572 (d. H., 1176—77 n. Chr.), fährt 'Imâd fort, legte der Vorsteher des Divan über seine bisherige Verwaltung Rechnung ab, nach welcher 70,000 Denare im Schatze sein mußten, die sich aber nicht vorfanden. Saladîn fragte gar nicht darnach, und nahm keine Notiz davon, als ob er es nicht wüßte, gab ihm jedoch einen andern Posten, indem er ihn zum Vorsteher des Divan des Harems ernannte.

Als wir im Jahre 581 (d. H., 1185 n. Chr.) vor Harân waren, vertheilte er Almosen unter die Armen und Bedürftigen, und schrieb an die Statthalter der einzelnen Provinzen, daß sie Almosen vertheilen sollten. Dem Verfasser trug er auf, an es Safi in Damascus zu schreiben, daß er 5000 syrische Denare zu demselben Zwecke verwende, und auf die Entgegnung, daß dieser nur egyptische (höher im Werthe stehende) Denare einnehme, sagte er, dann solle er ihm auftragen, in dieser Münzsorte zu vertheilen, und nicht etwa syrische dafür einzutauschen.

Als Saladîn von Harân wieder wegzugehen gedachte, zeigte er von Neuem seinen Wohlthätigkeitssinn, und übergab dem Verfasser 300 Denare, um sie unter die bedürftigen Reisenden ihrem Range nach zu vertheilen. Ihre Anzahl war nur gering und betrug kaum 10 Personen, welche ohne Mittel waren. 'Imâd setzt eine Berechnung aus, bei welcher 400 Denare herauskamen. Er dachte darüber nach, wiederholte in Gedanken seinen Anschlag und fragte den Sultan, ob er bei jedem Einzelnen den vierten Theil streichen solle? Dieser aber entgegnete ihm, daß es bei seiner ersten Berechnung bleiben möge.

Wenn er Einem ein Geschenk bestimmte und 'Imad sagte ihm, daß es nicht genügend sei, so verdoppelte er die Summe. Oft wurde der Verfasser bewogen, Bittschriften aufzusetzen, welche Saladîn, ohne sie genau durchzulesen, unterschrieb, da er dessen Treue und Ehrlichkeit kannte. Ebenso schrieb er die Antworten an Könige und Emire, und, wenn er den Sultan fragte, was und wie er schreiben sollte, so erwiderte dieser ihm, daß er dies besser wisse, und war stets mit seinem Schreiben zufrieden. Er kannte seine ganze Natur und die geheimsten Falten seines Herzens, da er ihm Alles mittheilte.

Einst sah Saladîn bei 'Imâd ein mit Silber ausgelegtes Tintenfaß, und sagte ihm, das sei nicht erlaubt. 'Imâd entgegnete: es sei ja doch bei den Waffen erlaubt, und seine Feder sei nützlicher als diese, da durch sie nur die Heere zusammengezogen und die Ungläubigen besiegt würden. Als dies dem Sultan noch nicht genügte, berief er sich auf den Scheich Abu Muhammed, Vater des Imâm Abu'l Ma'âli, welcher dies erlaubt habe, bediente sich aber doch von dieser Zeit an eines andern Tintenfasses bei Saladîn.

Er verrichtete täglich die 5 (vorgeschriebenen) Gebete gleich zu Anfang, und nicht blos die in dem Chorân befohlenen, sondern auch die (nicht nothwendigen, aber für gut befundenen) der Sunna (des traditionellen Gesetzes), betete stets in der Gemeinde, nie allein, und kam nie zu spät. Er hatte einen besondern Imâm, welcher stets bei ihm betete. Wenn dieser aber zufällig abwesend war, so nahm er einen Andern, von dem er wußte, daß er gottesfürchtig und fleckenlos war, und öfter übertrug er auch das Imâmsgebet dem Verfasser, da dieser stets in seiner Nähe war. Er war auch sein Rathgeber bei den Berathungen.

Er war sehr freigebig, und wenn sein Schatz leer war, so gab er Anweisungen auf die zu erwartenden Einkünfte. Auf die Sterndeuter hörte er nicht, und verwarf ihre Aussprüche. Die Wahrsager verwarf er, und ebenso den Glauben an gute und böse Tage, aber streng hielt er sich an das göttliche Gesetz. Wenn er etwas unternahm, so vertraute er auf Gott. Er war ein strenger Schafeit.

Der vollständige Name des Verfassers dieser Geschichte ist Abu 'Abd illah Muhammed ben Safi ed dîn abi'l Farudsch Muhammed ben Nefis ed dîn abir Redschâ Hâmed ben Muhammed abi 'Abd illah ben 'Ali ben Mahmûd ben Hebat illah, bekannt unter dem Namen el Ispahâni el Imâd. Er war geboren den 2. des Monats Dschumâda el ûla (den 12. September) oder nach Andern im Monat Schâbân (December) des Jahres 510 d. H., d. i. 1116 n. Chr., starb am Montag, den 1. des Monats Ramadhân (den 4. Mai) des Jahres 597 d. H., d. i. 1200 n. Chr. in Damascus und wurde in den Gräbern der Sufi's beigesetzt. Dieses steht in der Nachschrift des diesen Auszügen zu Grunde liegenden Codex Nr. 9722 der königlichen Bibliothek, welcher im J. d. H. 1169, d. i. 1755—56 n. Chr. geschrieben ist, und 376 Seiten gr. 8. enthält.

Graf Gustav Adolf von Holstein und Holsteinsminde.

Wenn in Deutschland Männer, wie Herrmann Franke, Pestalozzi, Johannes Falk u. a. m., sich als thätige Menschenfreunde einen bleibenden Namen erworben haben, so kann Dänemark den Grafen G. A. von Holstein zu Holsteinsburg in erster Reihe zu seinen edelsten Menschenfreunden zählen; war er doch der ersten Einer, der den philantropischen Ideen hier zu Lande Bahn brach, denen so zahlreiche und großartige Wohlthätigkeitsanstalten in verschiedenster Richtung seitdem ihr Dasein verdanken.

Geboren im Jahre 1784, fiel seine Jugend in jene Jahre, wo eine neue Geistesströmung sich in Europa

siegreich Bahn gebrochen, und was sich an guten und großen Bestrebungen in jener Zeit rührte und regte, das begrüßte der junge Edelmann mit warmem Herzen und offenen Blicken. Er war, wie einer seiner Freunde von ihm sagte, Menschenfreund, Patriot und Fortschrittsmann, vom Scheitel bis zur Sohle, ein Edelmann in des Wortes höchster Bedeutung. Denn es läßt sich kaum eine gute und nützliche Idee nachweisen, sei es in welcher Richtung es wolle, die sich später im sozialen Leben verwirklicht hat, die er nicht durch Wort und That zu fördern bemüht gewesen wäre.

Schon während seiner Studienzeit erließ der neunzehnjährige Jüngling ein Rundschreiben an sämmtliche Geistliche seiner Grafschaft, um sich über den Zustand der Volksschulen in derselben zu unterrichten; und als er einige Jahre später die Verwaltung seiner Herrschaft antrat, begann er in einem Alter, wo Andere das Leben vorzugsweise zu genießen trachten, eine unermüdliche Thätigkeit zur Förderung menschenfreundlicher und gemeinnütziger Interessen. Er errichtete Sparkassen unter den Bewohnern seiner Grafschaft, stiftete eine Versicherungsgesellschaft, förderte Acker- und Gartenbau und errichtete aus eigenen Mitteln nicht weniger als 10 Schulen in soliden Gebäuden. Auch in Bezug auf das staatliche Leben seines Vaterlandes war der Graf Holstein einer der Ersten unter seinen Standesgenossen, der in freisinniger und selbstverleugnender Weise die Theilnahme des Volkes an der gesetzgebenden Wirksamkeit vorzubereiten bemüht war.

Schon im Jahre 1801 hatte der 17jährige Jüngling eine Arbeitsanstalt einrichten lassen, in welcher arme und altersschwache Leute aus den verschiedenen Kommunen aufgenommen und nach ihren Kräften beschäftigt werden sollten — ein Versuch, der sich in der Neuzeit als eben so zweckmäßig wie erfolgreich bewährt hat. Er erweiterte später die Bestimmung dieser Anstalt dahin, daß auch Kindern, welche der Kommune zur Versorgung anheimgefallen, hier Aufnahme und eine gute Erziehung zu Theil ward.

Jedoch trotz der Bemühungen des menschenfreundlichen Stifters, wollte diese Anstalt, die derzeit, als etwas ganz Neues, erst ihre Probe bestehen sollte, nicht gedeihen. Allein, wie der junge Graf damals mit seinen Ideen stand, seiner Zeit um viele Jahre vorausgeeilt, fehlte es an den geeigneten Kräften, die ihn in der Ausführung seiner Pläne hätten stützen und helfen können, und so kam es, daß ungeachtet aller dafür gebrachten Opfer sich ein lohnendes Resultat nicht herausstellte.

Er verhehlte es sich nicht, daß sein Werk den gehofften Segen nicht gestiftet, und daß, sei es in der Einrichtung, sei es in der Verwaltung, Fehler müßten gemacht sein; so reifte nach und nach der Plan in ihm, die Anstalt einem anderen Zweck zu widmen. Seinem offenen, auf die Zukunft gerichteten Blicke war es klar, daß es bei allen Reformen vorzugsweise gelte, die Hand an die Wurzel zu legen, und er beschloß deshalb, ähnlich wie Fellenberg zu Hofwyl und Zeller zu Beuggen, seine Stiftung in eine Zufluchtsstätte für elternlose und hilfsbedürftige Kinder seines Vaterlandes umzuwandeln. Es galt jetzt nur, den geeigneten Mann zu finden, der im Verein mit seiner Gattin sein Leben der Aufgabe widmen wollte, zugleich Vater und Lehrer der jungen Zöglinge zu werden. Jedoch, was jetzt, wo so manche junge Männer, die ihre Kräfte in den Dienst des Herrn gestellt, sich auf eignen Anstalten für einen derartigen Beruf vorbereiten, jedenfalls zu erreichen ist, das war derzeit fast nicht zu ermöglichen, und Jahre verflossen, ehe der Graf so glücklich war, den Mann zu finden, der ihn verstand. In der Person des zu Aalburg ansässigen Institutsvorstehers Stephansen, dem Grafen durch einen Geistlichen empfohlen, ward endlich die geeignete Kraft gefunden, der es bedurfte, um das neue Werk ins Leben zu rufen; denn erfüllt von einem lebhaften Eifer, etwas für sein Volk zu wirken und zu sein, sympathisirte Stephansen nicht nur mit den hochherzigen Bestrebungen Holsteins, sondern er war auch willig und bereit, nebst seiner Gattin Opfer für eine Sache zu bringen, die ihm sowohl wie dem Grafen eine Herzenssache war.

Im Mai des Jahres 1833 trat die neue Anstalt ins Leben, wie es in der Gründungsakte heißt: als „eine Stiftung für solche Kinder, denen das Schicksal einen Familienkreis versagt hat, in welchem sie den Segen desjenigen Bandes hätten erfahren können, das christliche Liebe zwischen Eltern und Kinder knüpft". Mit zehn Kindern verschiedenen Alters und beiderlei Geschlechts ward der Anfang gemacht, und Stephansen fand in seiner Gattin, die Mutterstelle an diesen Kindern vertrat, eine treue und vortreffliche Stütze, ohne welche der Fortgang der jungen Anstalt eine höchst schwierige, ja vielleicht eine unmögliche Sache gewesen. Denn, obwohl dieselbe ihrer Bestimmung zufolge nicht sowohl eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, sondern ein Asyl für elternlose und verlassene sein sollte, so schickten die Kommunen doch meist solche Kinder hierher, die in anderen Verhältnissen nicht gut thun wollten oder die als Kinder von Vagabonden und schlechten Angehörigen das Werk ihrer Erziehung zu einem doppelt schweren machten. Doch in Stephansen war, wie schon gesagt, die rechte Persönlichkeit für diese Aufgabe gefunden, denn mit einem gläubigen Herzen verband er die Gabe, das Vertrauen der Kinder zu gewinnen, und offenen und heiteren Gemüthes, wie er selber war, wußte er den rechten Weg zu finden, um fern von bigotter Strenge den Kindern ein solche christliche Richtung zu geben, die ihnen den Glauben und das Leben lieb und werth machten.

Der Graf Holstein sollte sich jedoch nicht lange an der segensreichen Wirksamkeit seiner Stiftung erfreuen, da der Tod seinem reichen Wirken im Mai 1836 in seinem besten Mannesalter ein Ziel setzte. Die Saat aber, die er gelegt, und die er so viele Jahre in sei-

nem Herzen bewegt hatte, ehe sie Wurzel schlug, blieb in treuen, schirmenden Händen zurück; sein Sohn sowohl wie seine Gemahlin, die in allen Dingen den christlichen Gemeinsinn des Grafen theilte, wachten mit liebender Sorgfalt für die Wohlfahrt der Anstalt, die unter der Leitung und Pflege ihres Vorstehers mehr und mehr zum Segen gereichte. Als die bisherigen Räumlichkeiten sich als nicht mehr hinreichend erwiesen, ward sie von ihrem bisherigen Ort nach dem Dorfe Förslöv verlegt, wo ein großer Bauernhof mit einem Areal von 186 dänischen Tonnen Landes zur Aufnahme der Anstalt, nach ihrem Stifter von jetzt an „Holsteinsminde" genannt, eingerichtet worden war, und so ward es möglich, den sich stets mehrenden Bitten um Aufnahme wenigstens theilweise abhelfen zu können.

Der Vorsteher sorgte nach Kräften dafür, seine Zöglinge nach ihrer Konfirmation beim Landwesen oder bei Handwerkern unterzubringen, und manche standen auch noch Jahre lang in freundlicher Verbindung mit dem Asyl, das ihnen so lange eine Heimath geboten, in welcher ihre Jugend unter Liebe und heilsamer Strenge, Arbeit und kindlichen Spielen sorglos dahin geflossen.

Die Anzahl der Kinder betrug in den letzten beiden Jahren zwischen 80 und 90, von denen nur einige wenige wegen Schwerhörigkeit bis über ihre Konfirmationszeit hinaus hier verblieben. Die Anzahl sämmtlicher Bewohner — der Vorsteher, Lehrer, Lehrerinnen und Dienstboten eingerechnet — macht etwa 100 aus; doch leidet die Anstalt seit der Erweiterung ihrer Bauten, welche dieselbe vor einigen Jahren aus eignen Mitteln unternahm, durchaus nicht an Ueberfüllung. Vor zwei Jahren ward ihr außerdem eine unvorhergesehene Vergrößerung zu Theil, indem die Direktion eines bedeutenden Legates, des sogenannten Claffen'schen Fideikommisses zu Kopenhagen, der Anstalt einen Neubau zum Geschenke machte, in welchem jetzt 15—16 Mädchen mit ihrer Lehrerin eine freundliche Heimath gefunden haben. Außer bei der Landwirthschaft und dem Gemüsebau, zu welchem der schöne große Garten theilweise benutzt wird, werden die Knaben auch mit verschiedenen Handthierungen beschäftigt, wozu eine Tischlerwerkstätte, eine Weberei, eine Reiferbahn u. dgl. m. Gelegenheit bietet; auch ist mit der Anstalt zugleich ein Laden verbunden, in dem alles, was auf der Anstalt produzirt und verarbeitet ist, feil geboten wird.

Was die Einnahme betrifft, so bringt theils der Betrieb des Hofes, sowie die erwähnte Industrie, theils das Pflegegeld für die Kinder eine nicht unbeträchtliche Summe ein, doch könnte die Stiftung ohne die reichen freiwilligen Gaben und einer Beihülfe des Staates von 2655 Mark in ihrer jetzigen Ausdehnung nicht bestehen.

Der Stifter von Holsteinsminde hatte schon von vornherein das Prinzip eines, wenn auch nur geringen Kostgeldes festgehalten, das von Seiten der Kommune oder Verwandten zu entrichten ist; es wird ihnen hierfür Unterhalt und Kleidung, sowie der Unterricht einer guten Volksschule zu Theil, wofür man die Unkosten für jedes Kind des Jahres auf 270—300 Mark anschlägt.

Doch sollte dies Opfer wohl zu groß sein, um so vielen verwahrlosten Kindern eine Erziehung zu geben, die sie befähigt, dereinst tüchtige Mitglieder des Staates zu werden!

Mit Recht fragt der bekannte amerikanische Menschenfreund Horace Mann: „Warum baut Ihr Armenhäuser, Verbesserungsanstalten, Gefängnisse und Zuchthäuser? Um solche Menschen unschädlich zu machen, die durch Verwahrlosung zu Verbrechern geworden sind. Doch seid Ihr nicht selber mitschuldig an vielen der Uebel, die Ihr vergebens zu verhindern und zu heilen bemüht seid? Errichtet Schulen und Erziehungsanstalten und sucht die gefährlichen Instinkte und schlechten Gewohnheiten bei Zeiten zu bekämpfen, so werdet Ihr das Glück und die Größe des Landes durch die Wohlfahrt und die Sittlichkeit seiner Bürger begründen."

D. Christiani.

Das Syrian Protestant College in Beirut.

Wenn das Dampfschiff, von Alexandrien kommend, um die Spitze der Halbinsel, auf deren Nordseite Beirut liegt, herumgefahren ist, so gewahrt das Auge des Reisenden im äußersten Westen der Stadt mehrere hochragende Gebäude, die stattlich auf das Meer hinausblicken. Das eine, dem Kern der Stadt noch ziemlich nahe gelegen, verkündet durch das weiße Kreuz an seiner Fronte, daß es ein Johanniterbau ist, christlicher Barmherzigkeit dienend. Es ist das Ordens-Krankenhaus, das den Lesern dieses Blattes aus den Schilderungen meines Herrn Amtsvorgängers gut bekannt ist. Weiter hinaus im Westen ragen aus dem noch nicht mit fruchtbaren Terrassen und blühenden Gärten bedeckten Felsboden zwei andere Bauten empor, die seit einigen Jahren zu dem Krankenhaus in nahe Beziehung getreten sind. Der am weitesten abgelegene große Bau mit weitblickendem Thurm ist das Syrian Protestant College; näher dem Hospitale liegt die zu dem College gehörige Medical School. Diese Gebäude sind in den Jahren 1872 und 1873 errichtet worden, nachdem die Anstalten selbst, die sie nun beherbergen, schon 1866, resp. 1868 eröffnet worden waren. Bedeutende Geldsummen waren in Amerika und England zu dem Zweck der Gründung solcher Anstalten gesammelt und in Amerika verzinslich angelegt. Durch einen Inkorporationsakt vom Jahre 1863 waren dieselben als amerikanische Schulanstalten staatlich anerkannt und mit dem Recht akademische Grade zu verleihen, ausgestattet worden, und 1865 ward in Beirut selbst die Ausführung des Werkes begonnen. Seitdem sind sie nun schon im ganzen Orient berühmt geworden und viel Segen hat sich von ihnen aus weithin verbreitet. So mancher Schüler des College wirkt bereits als Lehrer oder Prediger in den

Anstalten der amerikanischen oder englischen Mission, so mancher Schüler der medizinischen Fakultät als Arzt in Städten oder Dörfern Syriens, dieser und jener auch über seinen eigentlichen Wirkungskreis hinaus mit Ehren genannt.

Die Oberleitung dieser beiden Anstalten, die auch unter dem im Titel dieser Skizze angegebenen Namen als ein Ganzes genannt werden, wie sie es in Wirklichkeit sind, liegt in den Händen eines Board of Trustens in New-York; die Führung der Geschäfte wird durch ein Local-Board of Managers besorgt, an dessen Spitze der Präsident der beiden Anstalten, Reverend Dr. Bliß, steht, und zu welchem außer den Professoren derselben auch die meisten der hiesigen amerikanischen Missionare, der englische Arzt und sonstige Glieder der hiesigen amerikanischen und englischen Kolonien gehören. Die Anstalten tragen protestantischen Charakter, doch sind sie Schülern aller Glaubensbekenntnisse, auch Mohamedanern und Druſen geöffnet. Sie wollen zugleich der Mission und Evangelisation dienen, indem man den Schülern, zunächst denen des College im engeren Sinne, in Gottesdiensten und Andachten, sowie durch Lesen der heiligen Schrift eine möglichst gründliche Kenntniß von dem evangelischen Christenthum beizubringen sucht. Mag mon auch vielleicht ein Zuviel der Andachten und Gebetsversammlungen u. dergl. mit Besorgniß wahrnehmen, den Grundsatz selbst, der oben dargelegt wurde, wird Niemand tadeln, der da weiß, daß wahrhafte evangelische Frömmigkeit aller Civilisation erst den rechten gesunden Kern giebt und die schönste Krone aufsetzt.

Die Unterrichtssprache ist die des Landes oder vielmehr des ganzen Orientes und großer Theile von Afrika, die arabische. Darin beruhen nun nicht geringe Schwierigkeiten für das Werk. Nicht nur, daß alle Professoren der Anstalt diese Sprache, die zu den schwereren gehört, erst lernen müssen, sondern alle die Lehr- und Lernbücher müssen nun erst geschrieben oder doch übersetzt werden. Mit Hilfe einiger in Egypten von einer ähnlichen Anstalt schon gelieferten Werke haben die rührigen Amerikaner nun bereits fast für jede Disciplin ein Werk in arabischer Sprache drucken lassen. Diese Bücher sind natürlich in sprachlicher Beziehung noch nicht das Vollendetste. In den meisten Wissenschaften ist man über die mittelalterlichen Araber doch bereits weit fortgeschritten und hat in diesem Fortschritt eine Menge neuer Worte für zum Theil auch neue Dinge geschaffen, und da haben denn nun die Nichtaraber wohl nicht immer die allerglücklichsten Arabisirungen solcher neuen, meist den altklassischen Sprachen entlehnten Worte geleistet; ein Araber, der nur seine alten Autoren kennt, stößt in solchen Werken daher auf manches Wort, das ihm fremd und fremdartig ist. Immerhin aber ist das der späteren Verbesserung durchaus zugänglich. Eine andere Schwierigkeit ist die, daß die Schüler der Anstalten in diesen Büchern doch nicht ein genügendes Material für gründliche Studien haben. Um ihnen dennoch die Möglichkeit eines wahrhaft wissenschaftlichen Studierens zu sichern, so verlangt man beim Eintritt in die Anstalten eine angemessene Kenntniß, mindestens einer der wichtigsten europäischen Sprachen von den angehenden Schülern oder Studenten, und verhilft dann den Eingetretenen durch besonderen Unterricht in diesen Sprachen zur möglichsten Vervollkommnung in dem Verständniß, sowie den Gebrauch derselben. Die meisten Schüler des College gelangen bei der allgemeinen Befähigung der Araber für Erlernung fremder Sprachen sehr bald zu recht hübscher Fertigkeit, ungleich weiter, als die Abiturienten auf deutschen Gymnasien im Französischen oder Englischen gekommen zu sein sich rühmen können.

Die Schüler, welche in das College (im engeren Sinne auch Academic oder Literary-Departement genannt) aufgenommen werden wollen, dürfen nicht unter 14 Jahre alt sein und müssen in einer Prüfung die nöthigen Vorkenntnisse, also besonders auch im Englischen oder Französischen nachweisen. Das veröffentlichte Programm besagt nicht genauer, wieviel man bei dieser Prüfung z. B. in Arithmetik oder Geographie verlangt; wahrscheinlich wird man im Anfang es nicht zu strenge damit nehmen. Die Schüler treten dann entweder als Pensionaire ein, oder nur als Schüler. Jene zahlen 17 türkische Pfund (ca. 300 Mk.), diese 5 (ca. 90 Mk.) pro Jahr pränumerando. Außerdem giebt es auch Freistellen beider Arten und sollen zumal solche für Pensionaire noch in größerer Zahl durch wohlthätige Kontributionen gestiftet werden. Der Kursus der Anstalt ist vierjährig, der Disziplinen eine nicht geringe Zahl. Soich eine Schule muß nämlich, um im Orient lebensfähig zu sein, so ziemlich alles das leisten, was z. B. in Deutschland auf Gymnasium, Realschule und höhere Bürgerschule vertheilt ist, und in mancher, zumal in sprachlicher Beziehung, noch mehr als das. So wird in dieser Anstalt neben der Grammatik und Prosodie, sowie Rhetorik der arabischen Sprache noch Englisch, Französisch, Griechisch, Lateinisch und Türkisch gelehrt, mit Einführung auch in die betreffenden Literaturen. Doch sind natürlich nicht alle diese Sprache für jeden Schüler obligatorisch. Sonstige Unterrichtsgegenstände sind: Logik, Psychologie, Ethik; Völker-, See- und Handelsrecht, sowie National-Oekonomie; Mathematik bis zur sphärischen Trigonometrie, incl. mit Anwendung auf Vermessungen, Schifffahrt und dergl.; beschreibende Naturwissenschaften, Physik, Chemie, Astronomie, Geologie, Anatomie und Physiologie; Geschichte, arabische, universale, dann besonders die moderne Geschichte Europas und Amerikas. Geographie ist im Programm nicht aufgeführt.

Als Student im Medical-Departement wird Niemand aufgenommen, der nicht mindestens 17 Jahre alt ist. Mit Vorliebe nimmt man solche junge Leute, welche das Literary-Deportement des College durchgemacht haben. Andere müssen in einer besonderen Prüfung nachweisen, daß sie die nöthigen Vorkenntnisse besitzen.

Digitized by Google

Bei dieſer Prüfung verlangt man ſchon reglementsmäßig weniger als z. B. bei dem Abiturienten-Examen deutſcher Gymnaſien, und wird auch wohl hierbei, in der Praxis zumal, im Anfange weitgreifende Milde üben. Um zur vorherigen Abſolvirung des Kurſus im Literary-Departement zu ermuntern, fordert man von ſolchen Studenten nur die Hälfte der Bezahlung für den Unterricht in der Medical-School, nämlich nur 5 türkiſche Pfund (ca. 90 Mk.) pro Jahr. Unterrichtsgegenſtände in dieſer Medical-Faculty ſind alle die Zweige der Natur- und mediziniſchen Wiſſenſchaften, die auf europäiſchen Univerſitäten für angehende Aerzte „geleſen“ werden. Es herrſcht hier aber ein Unterſchied von dem Studium auf deutſchen Hochſchulen: der Zwangsbeſuch jeder einzigen Stunde, jeder vorgeſchriebenen Vorleſung. In den Vorleſungen wird auch nicht nur docirt, ſondern auch repetirt und in täglichen oder wöchentlichen Prüfungen den jungen Leuten gründlich auf den Zahn gefühlt, ob ſie auch nicht blos „Hörer nur allein“ geweſen ſind. Für anatomiſche Uebungen ſind die hieſigen klimatiſchen Verhältniſſe ſehr ungünſtig, doch hat man es bisher noch immer durchführen können, daß jeder Student im Verlauf der vier Jahre ſämmtliche Theile eines menſchlichen Körpers anatomiſch bearbeitete. Für die praktiſche Vorbereitung auf die eigentliche ärztliche Thätigkeit bieten die Krankenſäle und die Poliklinik des Johanniter Krankenhauſes treffliche Gelegenheit: derart, daß die Ausbildung dieſer arabiſchen Studenten in dieſem Punkt leichtlich vielſeitiger und gründlicher ſein dürfte, als bei ſo manchem europäiſchen Kommilitonen. Bei Operationen hat bei der nicht eben großen Anzahl der Studenten jeder einen guten Platz, von dem aus ſie jede Manipulation des Operateurs auf's genauſte verfolgen können. Auch bei dieſen praktiſchen Uebungen werden die gewonnenen Erkenntniſſe durch regelmäßige Repetitionen und Prüfungen befeſtigt. Am Ende eines jeden Jahres hat jeder Student eine größere ſchriftliche und mündliche Prüfung zu beſtehen. Zur Doktorpromotion wird dann zugelaſſen nur wer mindeſtens 21 Jahre alt iſt und den vierjährigen Kurſus völlig abſolvirt hat und durch die Zeugniſſe am Schluß jeden Jahres erfolgreichen Studienfleiß nachweiſen kann. Der Doktorand hat eine Diſſertation zu ſchreiben und ein examen rigorosum zu beſtehen. Zur Prüfung werden außer den Profeſſoren der Anſtalt noch drei andere (europäiſche) Aerzte hinzugezogen. Die Promovirten werden ſeit einiger Zeit nun auch von der Regierung der Türkei anerkannt und ohne die früher von ihnen verlangte Nachprüfung in Konſtantinopel im Staatsdienſt angeſtellt. Es iſt nämlich durch einen Vezirialerlaß dieſe Medical-Faculty für einen Zweig der kaiſerlich-türkiſchen mediziniſchen Fakultät in Konſtantinopel erklärt worden.

Schon jetzt beſitzen die beiden Anſtalten des College ganz hübſche Lehrhilfsmittel in guten Bibliotheken und mehrfachen Sammlungen, die natürlich fortwährend vermehrt werden.

In engſter Verbindung mit dieſem College ſteht das von dem Engländer Lee gegründete aſtronomiſche und meteorologiſche Obſervatorium, welchen von ſeiten der türkiſchen Regierung der Auftrag gegeben iſt, regelmäßige telegraphiſche Witterungsberichte nach der Hauptſtadt zu ſenden.

Man darf wohl hoffen, daß dieſe Anſtalten zu fröhlicher und fruchtreicher Blüthe ſich weiterentwickeln werden und dadurch mit dazu beitragen, in dem abſterbenden Leibe des türkiſchen Reiches Keime zu ſpäteren geſunderen Neubildungen zu ſchaffen. Die Konkurrenz, welche eine theils noch zu gründende, theils bereits beſtehende große Jeſuitenanſtalt ihnen machen ſoll, wird, wenn nicht ganz beſondere innere Veränderungen mit ihnen vorgehen ſollten, ihren bereits wohlbegründeten Ruf ſchwerlich erſchüttern und ihre Wirkſamkeit wohl nur wenig beeinträchtigen.

P. Baarts.

Statiſtiſches.

Nach einem vor Kurzem erſchienenen mediziniſch-ſtatiſtiſchen Bericht des Stuttgarter ärztlichen Vereins iſt Stuttgart eine der geſündeſten Städte und ſind die Sterblichkeitsverhältniſſe hier wohl günſtiger, als in ſämmtlichen übrigen größeren Städten Deutſchlands. Die Sterblichkeit der letzten 25 Jahre ergiebt im Durchſchnitt auf 1000 Einwohner 22,$_6$ Todesfälle. Nach den Veröffentlichungen von Quetelet kommen in Berlin auf 1000 Einwohner 34,$_5$ Todesfälle, in Hamburg 33,$_3$, Dresden 36,$_1$, Wien 44,$_4$, alſo gerade doppelt ſo viel als in Stuttgart. Die Sterblichkeit Frankfurts dagegen betrug nur 19 auf 1000 Einwohner. Berückſichtigt man aber die hier ganz abnorme Kindersterblichkeit, ſo geſtaltet ſich das Verhältniß noch weit günſtiger. In Stuttgart lieferten die im erſten Lebensjahre Verſtorbenen im Durchſchnitt 35 Prozent ſämmtlicher Todten, während in Frankfurt die Kinder nur 20 Prozent der Verſtorbenen ausmachen. Zieht man von der Geſammtzahl der Todten die im erſten Lebensjahre Verſtorbenen ab, ſo kommen in Frankfurt a. M. im Durchſchnitt der letzten 25 Jahre 14,$_6$ Todesfälle im Jahre auf 1000 Lebende und in Stuttgart 13,$_9$ — im Durchſchnitt der letzten 3 Jahre ſogar nur 13,$_6$. — Dieſes günſtige Verhältniß dürfte von keiner Stadt Deutſchlands erreicht werden.

(Reichs- u. Staats-Anz.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerſtr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Hofroth Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 1. November 1876. Nr. 44.

Der Ritterorden der Schwertbrüder in Livland.

Von Dr. Herquet.

Bevor noch der Deutschorden an den Ostmarken des Deutschen Reichs durch Christianisirung der heidnischen Preußen einen neuen Staat gründete und dorthin den Segen der germanischen Kultur verpflanzte, war ihm an dem Gestade desselben Meeres, in noch entfernteren Gegenden, ein deutscher Ritterorden, dem eine spätere Zeit den Namen des Schwertordens beigelegt hat, in der gleichen Mission vorangegangen. Es bestand derselbe kaum länger als dreißig Jahre, als er in dem mächtigeren Deutschorden aufging, aber dennoch hat er in dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit ein Gebiet von ungefähr 1600 Quadratmeilen erobert und das Fundament zu einem Staate gelegt, der über das Mittelalter hinaus dauerte.

Der Schwertorden ist schon mehrfach der Gegenstand historischer Erörterungen gewesen, die sich aarzugsweise an die äußere Seite der Sache hielten, da eben die Geschichte der Ostseevraainzeu mit demselben untrennbar verwachsen ist. Der bekannte lialändische Historiker, Staatsrath aan Bunge, früher Professor in Dorpat, jetzt in Gatha lebend, hat nun in dem zweiten Hefte seiner „Baltischen Geschichtsstudien," das Ende 1875 ausgegeben worden ist, namentlich die inneren Verhältnisse und die Verfassung desselben beleuchtet, was bei der Spärlichkeit der Quellen, sowie dem Mangel an Kritik der dieses Thema behandelnden Vorarbeiten eine Reihe scharfsinniger Untersuchungen nöthig machte. Das Resultat derselben legen wir der folgenden Darstellung zu Grunde.

Niederdeutsche (Bremer) Kaufleute hatten zuerst (1159) die Küste Liolands aus Handelsinteressen besucht. Diesen neuen Markt sich zu sichern, strebten sie die Christianisirung der Landeseingebornen an und zwar sowohl durch Glaubensboten, wie durch kriegerische Expeditianen, da man sich überzeugte, wie ein späterer Chranist saat, daß das geistliche Schwert nicht ausreiche, vielmehr durch das weltliche gefördert werden müsse. So wurde Livland das Ziel deutscher Kreuzfahrer, die durch bedeutende päpstliche Ablässe angelockt und aufgemuntert wurden. Ein Bisthum war daselbst bereits 1186 gestiftet und dem Erzbisthum Bremen unterstellt worden. Sein erster Bischof war der Holsteiner Augustinermönch Meinhard, der 1196 starb. Sein Nachfolger Berthold wurde bereits am 24. Juli 1198 in einer den Liven am Rigebach gelieferten Schlacht erschlagen.

Albert von Bekeshovede, ein Bremer Domherr, erhielt im März 1199 die erledigte Würde. Ein großes organisatorisches Talent ist Albert, der eigentliche Begründer des livländischen Staatswesens. Unermüdlich reiste er bis an sein Lebensende, am 17. Januar 1229, zwischen Livland und Deutschland hin und her, um immer neue Schaaren von Kreuzfahrern in das Land zu ziehen. Er ist zugleich der Stifter des Schwertordens, durch den er seiner Schöpfung größere Festigkeit und Ausdehnung geben wollte. Die Stiftung selbst fällt in die Zeit vom Frühjahr 1202 bis Frühjahr 1203, in der Albert nach Deutschland gereist, und zwar wurde sie ausgeführt in seinem Auftrage durch den Cisterzienserмönch Dietrich mit dem Beinamen von Thareida (Treiden in Lialand), der schon ein Gehilfe des ersten Bischofs Meinhard war, später Abt des von Albert neugegründeten Cisterzienserklosfes zu Dünamünde wurde und 1211 das neue Bisthum Estland erhielt. Dietrich ging ebenfalls im Frühling 1203 nach Deutschland, van wo er erst im Herbst 1205 zurückkehrte. Im Jahre 1205 trat der neue Orden bereits im Felde auf, weun auch die Zahl seiner Mitglieder anfänglich noch sehr klein gewesen sein mag. Diese nannten sich: „Fratres militiae Christi" (Brüder der Ritterschaft Christi), eine Bezeichnung, die sich auch andere Ritterorden beilegten. Zur Unterscheidung fügte sie gewöhnlich hinzu: „de Livonia." Auch wurden sie in gleichzeitigen Urkunden und Chroniken abgekürzt. Milites Christi, Milites Dei auch Milites Rigenses genannt. Der Name „Schwertbrüder" kommt zuerst in der Deutschen Reimchranik des Ditleb von Alnpeke vor, die zu Reval am Ende des 13. Jahrhunderts verfaßt wurde. Die entsprechende lateinische Bezeichnung: Fratres gladiferi aber ensiferi aber dicti de gladio ist ebenfalls späteren Ursprungs. Es bezieht sich dieser Name darauf, daß die Brüder auf ihren

Mänteln und im Ordenswappen ein Schwert führten.

Da Innocenz III. durch die Bulle vom 20. Oktober 1210 ihm jedenfalls auf Antrag seiner Stifter die Regel des Tempelordens gab — in der gedachten Reimchronik sagt der Papst zu Albert:

Stifte ein geistliches leben,
Nach dem tempil usgegeben,

so wird er mitunter in späteren Bullen: Fratres militiae templi de Livonia" oder „Fratres templariorum ordinem in Livonia profitentes" genannt. Seine Mitglieder trugen den weißen Mantel der Templer, sowie das rothe Kreuz auf der linken Brust, unter dem Kreuz aber noch als unterscheidendes Merkmal ein rothes Schwert. Dementsprechend zeigt denn auch ein noch wohlerhaltenes Siegel des Ordens aus dem Jahre 1225 an einer Urkunde im Rathsarchiv zu Riga ein mit der Spitze nach unten gekehrtes, langes und breites Schwert mit stark ausgezacktem Griff und rundem Knauf, darüber ein Kreuz, daß an Größe etwa ein Drittel des Schwertes ausmacht. Die Umschrift lautet (aufgelöst): „Sigillum domini Magistri Et Fratrum Militiae Christi De Livonia".

Es bedarf wohl hier nicht der ausdrücklichen Erwähnung, daß trotz der Annahme der Regel des Tempelordens der Schwertorden sich doch eigenartig herausbilden mußte, denn die Verhältnisse, unter denen beide Orden wirkten, waren doch in vieler Beziehung sehr verschieden.

Eines Ordensmeisters wird erst beim Jahre 12[illegible] erwähnt, es ist aber zweifellos, daß derselbe, Wenno ist sein Name, dieses Amt schon seit der Stiftung bekleidete. Im folgenden Jahre wurde er von einem seiner eigenen Ordensritter, Wigbert, den die Reimchronik von Sofat (Soest?) nennt, umgebracht. An Wenno's Stelle wurde Volkwin (Volquinus latinisirt) zum Meister erwählt (1209), der den Orden bis zu seinem Aufgehen in den Deutschorden ruhmreich regierte und den Heldentod starb (1236). Die Residenz des Meisters, also der Hauptkonvent des Ordens, war Riga, nicht Schloß Wenden, das der Schwertorden allerdings erbaute, das aber nur Sitz eines Comthurs oder Pflegers war. Späterhin war dieses Schloß freilich die Residenz des Großgebietigers von Livland. Schon die fortwährenden Streitigkeiten, die der Deutschorden mit der Stadt Riga und dem dortigen Erzbisthum hatte, machte es nöthig, daß sein oberster Vertreter in Livland in einem Schlosse auf eigenem Grund und Boden saß.

Unser Orden rekrutirte sich hauptsächlich aus niederdeutschen Gegenden, doch läßt sich bei allen uns erhaltenen Namen von Rittern und Priestern, 25—27 an der Zahl, die Bunge aufzählt, und von denen einige identisch sein mögen, so auch bei den beiden Meistern kein bestimmter Familienname nachweisen. Was davon spätere Chronisten wissen wollen, ist durchaus unkritisch und willkührlich zugesetzt.

Uebrigens ist es merkwürdig, daß durch das ganze Mittelalter hindurch in der Ordensprovinz Livland vorzugsweise der niederdeutsche Adel vertreten war, während in Preußen wieder thüringischer, fränkischer, oberrheinischer und schwäbischer Adel die Comthureien und Großwürden inne hatte. Daher kommt es, daß die Hochmeister größtentheils aus diesen Geschlechtern stammen. Oberdeutsch war auch die Umgangs- und Geschäftssprache zu Marienburg, in welcher alle ausgehenden Schriftstücke abgefaßt waren, abgesehen natürlich von denen, die schon ihrer Adresse nach, wie z. B. nach Rom, Krakau, Paris, London, lateinisch sein mußten. Die Kanzlei des obersten Gebietigers von Livland schrieb hingegen nur niederdeutsch und lateinisch.

Da die Eroberung Livlands und von da aus die Kurlands und Estlands hauptsächlich durch Kreuzfahrer unter Anregung der livländischen Bischöfe vor sich ging, so war es natürlich, daß der Papst das Land zunächst für Eigenthum der Kirche erklärte und sich als den eigentlichen Oberherrn betrachtete, wie dies auch später mit dem benachbarten Preußen der Fall war. Als direkte Vertreter des Papstes galten die Bischöfe, deren Hoheit der Schwertorden, wenngleich von einem Bischofe selbst ins Leben gerufen, sich schon frühzeitig zu entziehen suchte, was zu unerquicklichen Reibereien führen mußte. Sein Versuch, in dem von ihm eroberten Lande 1211 einen eigenen Bischof aufzustellen, scheiterte an dem Widerspruche des Papstes.

Der Orden war bischöflicher Vasall und für Alles, was er an erobertem Land erhielt, die Lehenstreue schuldig. Von allen Bezirken, die man gemeinsam erwarb, wurde ihm ein Drittel zugetheilt, während später in Preußen, wo der Deutschorden freilich selbstständiger vorging, der Orden zwei und der Bischof nur ein Drittel erhielt. Selbstständig eroberte der Schwertorden nur die Provinzen Reval, Jerwen, Harrien und Wierland (1227). Dort nahm er dann auch eine andere Stellung ein, als in Livland.

Als Ausfluß der Lehenshoheit übte auch der Bischof die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit über den Orden, letztere natürlich erst in zweiter Instanz, da jeder Ordensbruder in dem Meister seinen zunächst vorgesetzten Richter zu erkennen hatte.

Um die bischöfliche Gewalt nach Kräften zu paralysiren, wandte sich der Orden schon 1212 an Kaiser Otto IV., der ihm bereitwillig alle seine Besitzungen bestätigte, obschon derselbe natürlich kein positives Recht auf diese, nicht zum Deutschen Reich gehörigen Gebiete geltend machen konnte. Eine weitere Bestätigung erfolgte 1226 durch Kaiser Friedrich II. und 1227 durch dessen Sohn, König Heinrich (VII.), bezüglich der von ihm selbstständig eroberten, eben aufgeführten Landschaften. Es sollten, heißt es darin, diese so angesehen werden, als ob es Bestandtheile des Reichs wären. Erweitert wurde diese Bestätigung im Jahre 1232 durch Friedrich II., der dem Orden den freilich wenig bedeutungsvollen Schutz des Reichs garantirte.

Trotz alledem war und blieb er im wesentlichen bischöflicher Vasall.

Mit der Stadt Riga schloß er 1226 eine besondere Uebereinkunft, wonach er zwar alle städtischen Lasten zu tragen hatte, dafür aber auch Einfluß auf das Regiment der Stadt erhielt. Zugleich wurde den Rigaern Bürgern erlaubt, jederzeit in den Orden einzutreten, woraus Manche mit Unrecht folgerten, daß er nur aus Nichtadeligen bestanden habe. Er besaß jedenfalls die dreifache Gliederung der anderen Ritterorden. Wir kennen einige Landcomthure mit Namen, die auf den Ordensburgen Wenden und Segewold befehligten, ferner Vögte und Pfleger, wie sie auch der Deutschorden besaß. Ebenso kennen wir Ordenskapläne. Sicher hat es daher auch Servienten gegeben. Uebrigens scheint die Zahl der Mitglieder niemals sehr groß gewesen zu sein. Es ist die Frage, ob sie jemals 100 überstieg.

Wenn auch der Ordensmeister Volkwin die livländischen Kreuzherren befehligte, so bestanden diese doch zum größeren Theil aus den, von Deutschland Herübergekommenen, aus den bischöflichen Mannen und Lehensleuten, aus der Bürgerschaft von Riga und zuletzt aus den bekehrten Eingebornen. Wo uns genauere Angaben über die Stärke eines Heeres erhalten sind, bilden diese, Liven und Letten, reichlich die Hälfte desselben.

Der ganze Glanz des Ordens konzentrirt sich um den Meister Volkwin, dem kühnen und umsichtigen Heerführer, und so ist die Geschichte des Ordens zugleich die der Eroberung der Ostseeprovinzen. Gemeinsam mit Bischof Albert begab sich Volkwin im Herbst 1210 nach Rom, um dort eine Bestätigung der vorgenommenen Ländertheilung zu erlangen; Albert zugleich, um das bis jetzt nur dem Erzbischof von Bremen zustehende Recht zu erhalten, neue Bisthümer unter den bekehrten Eingeborenen zu gründen und sie mit geeigneten Persönlichkeiten zu besetzen. Im Frühjahr 1211 kehrten Beide im Gefolge eines zahlreichen, in Deutschland zusammengebrachten Kreuzheeres nach Livland zurück.

Der Orden hatte einen äußerst schwierigen Stand, denn es galt nicht nur die sehr unsicheren Neubekehrten, die in den ausgedehnten Landschaften saßen, im Zaum zu halten, er hatte sich auch gegen die wiederholten Einfälle der Littauer und der von den Fürsten von Nowgorod und Pleskau geführten russischen Heere zu decken. Schließlich stieß er noch in Estland mit den Dänen zusammen, die sich dort bereits festgesetzt hatten und das Bekehrungswerk zu ihrem eigenen Vortheil betrieben, auch dort eigene Bischöfe aufstellten (1220).

Die Unterwerfung Estlands konnte erst nach Eroberung der Insel Oesel, die von einem kriegerischen Volke bewohnt war, als vollendet angesehen werden. Es erfolgte dieselbe durch einen kühnen Zug um Weihnachten 1226 über das zugefrorne Meer, indem ein Heer von 20,000 Deutschen, Liven, Letten und Esten, unter Volkwins persönlicher Führung und Mitwirkung des Bischofs Albert, zunächst die vor Oesel liegende, kleinere Insel Mone besetzte, die dortige Burg am 3. Februar 1227 erstürmte und dann Walde, den Hauptort des Landes, zur Ergebung nöthigte, worauf die Oeselaner die Taufe annahmen und Geißeln gaben.

Die fortdauernden Feindseligkeiten gegen die Dänen, Littauer und Russen brachten Volkwin um 1231 zu dem Entschluß, an dem mächtigeren Deutschorden, der eben im Culmer Land festen Fuß faßte und von dort aus die Eroberung Preußens einleitete, eine Stütze zu suchen und womöglich seinen Orden mit diesem zu vereinigen. Zu diesem Zweck wandte er sich an den Hochmeister Hermann von Salza, der sich gerade damals in Venedig, dem vorübergehenden Sitz des Deutschordens, aufhielt. Dieser sandte zwei Comthure nach Livland, die die Verhältnisse des Schwertordens an Ort und Stelle erforschen sollten. Ihr Bericht, den sie auf einem Generalkapitel zu Marburg vortrugen, lautete sehr ungünstig. Die Verhandlungen zogen sich so mehrere Jahre unentschieden hin, namentlich suchte auch König Waldemar II. von Dänemark dieses Projekt zu vereiteln, da er sonst wenig Hoffnung hatte, das dänische Estland wieder zu gewinnen.

Im Jahre 1235 sandte Volkwin von neuem Abgeordnete an den Hochmeister Hermann von Salza und den Papst Gregor IX., als ein unglückliches Ereigniß die Sache zum Abschluß brachte.

Im Frühjahr 1236 erschien ein zahlreiches Heer deutscher Kreuzfahrer in Livland, die Volkwin mit den anderen, ihm zu Gebote stehenden Streitkräften an ansässigen Deutschen und Eingeborenen zu einem Zuge gegen den Großfürsten Ringold von Littauen vereinigte. Dieses Heer erlitt aber am 22. September 1236 bei Saule in Kurland eine schreckliche Niederlage. Einige Tausend blieben auf der Wahlstatt; unter ihnen der tapfere Volkwin mit 48 seiner Ritter.

Auf die Nachricht von diesem Unglück, daß dem Schwertorden seine besten Kräfte raubte, erfolgte zu Viterbo am 12. Mai 1237 durch Gregor IX. im Beisein des Hochmeisters Hermann von Salza die feierliche Aufnahme der Schwertbrüder in den Deutschorden, indem der Papst die beiden anwesenden Schwertritter von der Regel ihrer Ordens lossprach, sie ihre bisherige Ordenstracht ablegen und in die der Deutschritter einkleiden ließ. Hermann Balk, damals Landmeister von Preußen, der nachmalige Hochmeister, wurde nun mit 50 Deutschrittern nach Livland gesandt, um die Inkorporation und Besitznahme zu vollziehen und als Landmeister von Livland zu fungiren. An Dänemark wurde das nördliche Estland zurückgegeben und ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Russen geschlossen (9. Mai 1238).

So endete der Orden der Schwertbrüder nach etwa 34jährigem ruhmreichen Bestehen. Seine großen Verdienste um Christenthum und Civilisation sind unleugbar, doch zeigt er auch starke Schattenseiten. Abgesehen von seinen steten Reibereien mit den livländischen Bischöfen, wobei es sich meist um Besitz und Hoheitsrechte handelte, wird ihm schon früh Habsucht, Roheit

Digitized by Google

und Gewaltthätigkeit vorgeworfen. Namentlich erlaubte er sich starke Bedrückungen der neubekehrten Landeseingeborenen, zu deren Gunsten die Päpste einschreiten mußten. Nach den Andeutungen gleichzeitiger Chronisten lag der Grund davon hauptsächlich in dem Umstande, daß er sich aus Elementen rekrutirte, die sich schon in ihrem Vaterland durch ihre Wildheit bemerklich gemacht hatten und nun aus Lust an Abenteuern oder um sich von dem auf ihnen lastenden Bann zu lösen, das ferne Livland aufsuchten. —

Zur Geschichte des Holsteinischen Wappens.

Um den Augiasstall der Zopfheraldik von allen Märchen und Sagen zu reinigen, ist ein stetes Zurückgehen auf die Originale der einzig richtige Weg. Nur durch ein sorgfältiges Vergleichen der ältesten Siegel mit den frühesten, bis auf uns gekommenen Wappenrollen und anderen gleichzeitigen Denkmälern des Mittelalters gelangen wir zur Lösung heraldischer Streitfragen.

Die Absicht, die Fenster der Aula des nunmehr vollendeten Universitätsgebäudes zu Kiel mit Wappen zu schmücken, hat die Veranlassung gegeben, daß man auch in den Elbherzogthümern sich mit erneutem Eifer dem Studium und der Deutung der einheimischen Wappen hingegeben hat. Mit den Entwürfen zum Schmuck jener Aula, zur Feststellung der dazu bestimmten Wappen, wurde der Dr. Freiherr v. Weissenbach beauftragt, der in einem gegen Ende Januar dieses Jahres in dem Verein für Hamburgische Geschichte gehaltenen Vortrag, daß Ergebniß seiner zu diesem Behufe unternommenen Studien zusammenfaßte. Der Vortrag beschäftigt sich nun zwar vorzugsweise mit den Wappen und Siegeln der Herzogthümer, giebt aber neben dieser besonderen provinziellen Berücksichtigung ein Bild von der Handhabung der Heraldik des Mittelalters im Allgemeinen, daß eine kurze Skizzirung seiner Darstellung auch für weitere Kreise Interesse haben dürfte.

Ein klares Bild dessen, was der Vortrag bot, zu geben, ist nicht ganz leicht, da demselben mehr als dreißig treffliche Abbildungen zu Grunde lagen, die selbstredend das Verständniß bedeutend erleichtern. Vielleicht legt der Dr. v. W. dereinst seine Studien über die Schaumburger und älteren Hamburger Münzen in eine eigene Abhandlung nieder, für heute müssen wir uns beschränken, den Gedankengang des Vortrages und das schließlich gewonnene Resultat zu geben.

Wir haben bereits in einem früheren Aufsatz dieser Blätter: „Ueber den Ursprung unserer heutigen Wappen" darauf hingewiesen, daß Planché in seinem Pursuivant of arms die Meinung aufstellte, daß viele der späteren sogenannten Heroldsstücke: Kreuze, Balken, Einfassungen u. s. w. ursprünglich nichts anderes gewesen sein mögen, als hölzerne und metallene Spangen und Verstärkungsmittel der Schilde. Diese Ansicht wird nun im Verlauf des Vortrages von Dr. v. W. auf das Entschiedenste bestätigt.

Der Irrthum, daß Kampf- und Turnierschilde nach dem Jahre 1100 von Metall gewesen wären, ist durch die Auffindung von originalen heraldischen Schilden widerlegt. Vielmehr war der heraldische Schild von Holz und mit einer Thierhaut überzogen.

Er tritt gegen Ende des 12. Jahrhunderts auf und die Form desselben war die dreieckige; darunter sind die ältesten oben abgerundet und unten in eine lange Spitze auslaufend. Man nennt die letzteren gewöhnlich normännische Schilde, da sie in dieser Gestalt schon von den Normannen bei der Eroberung Englands geführt wurden. Später ist die Form dieser Dreieckschilde entweder ganz keilförmig oder mit mehr oder weniger ausgeschweiften Seiten und abgerundeten Oberecken. Daß diese älteste heraldische Schildesform aus dem nach antikem Muster gebildeten runden Schild hervorging, wie der Verfasser des Vortrags annimmt, möchten wir beanstanden, ebenso wenig können wir der angegebenen Größe 3—2½ Fuß hoch und 2½—2 Fuß breit, ohne Weiteres beipflichten. Die Größe desselben war vielmehr je nach der Zeit ihrer Entstehung und nach ihrer Verwendung verschieden. Der Schild des zu Roß Streitenden konnte sachgemäß nicht so groß sein, als der des zu Fuße Kämpfenden. Vergleichen wir auf den Reitersiegeln des 12. und 13. Jahrhunderts die Höhe des Schildes mit der des Reiters, so ergiebt sich fast durchschnittlich für ersteren die Hälfte vom Letzteren. Zu Ende des 13., bis zur Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sind die Schilde der Reiter schon bedeutend kleiner und nehmen etwa ein Drittheil der Manneshöhe ein. In der Elisabethkirche zu Marburg sind uns noch einige Dutzende von wirklichen Dreieckschilden erhalten, worunter ein prachtvoller des Landgrafen Johann von Thüringen, 2½ Fuß hoch auf 2 Fuß Breite. Dieser, sowie die späteren Dreieckschilde überhaupt, sind ganz eben, während die ältesten nach der Vorderseite zu halbkreisförmig gebogen erscheinen. Bis zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts war diese Form bei allen Kulturvölkern die gebräuchlichere, dann ward sie durch die Renntartsche verdrängt und kommt nur ausnahmsweise noch in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vor; etwas länger erhielt sie sich in heraldischen Siegeln und auf Grabsteinen.

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu dem Ideengang des Vortrags zurück.

Die Wappenbilder nun wurden auf diesen heraldischen Schilden in folgender Weise dargestellt: Erstens durch die Lederplastik, indem man Leder durch heißes Oel erweichte, in Formen preßte und dann auf den mit farbigem Leder umzogenen Schild aufheftete. Zweitens durch die Leinewandplastik, indem man Leinewand in ein Gemenge von Kreide und Leim tauchte und aus dieser Masse in feuchtem Zustande die betreffende Figur modellirte. Oder aber drittens bei gewöhnlicheren, billigeren Schilden, indem man einfach

auf das Leder die betreffende Figur aufmalte. Dies sind die drei gebräuchlichen Verfahren, wenn das Wappenschild eine sogenannte gemeine Figur, d. h. dem Thier- Pflanzen- und Erdreich entnommen war. Es ergiebt sich also, daß die Figuren stets plastisch, das heißt erhaben auf dem Schilde dargestellt wurden. Dasselbe Verfahren konnte natürlich auch bei der Darstellung der sogenannten Heroldsstücke, d. h. eines Schildes, der bloß eine regelmäßige Theilung in mehrere verschiedene Felder zeigt, in Anwendung kommen. Indeß noch ein viertes Verfahren kam hier hinzu, nämlich man stellte die Heroldsfigur durch aufgenagelte oder aufgenietete Metallplatten dar.

Hatte also z. B. ein Schilderer den Schild der Herren du Lac de Montlebier oder der Serney in Lothringen zu verfertigen, welche beide einen einfachen silbernen Schild mit rothem Rande führen, so construirte er erst einen hölzernen Schild und überzog ihn mit Leder. Alsdann versilberte er letzteres und legte einen roth gefärbten, mit Kreide und Leim präparirten Leinwandstreifen als Schildrand auf. Der Rand war also dergestalt erhaben. Oder aber er färbte das Leder inwendig silbern und den Rand roth, dann waren Rand und innere Fläche in einer Ebene. Oder ferner, und das war, wie jeder, der jene alte Schildverfertigung näher kennt, einsehen wird, der einfachste und zugleich dauerhafteste Weg: er färbte das Leder oder Pergament roth und nagelte oder nietete in der Mitte eine dünne versilberte Metallplatte auf, deren Randlinien mit denen des Schildes parallel liefen. Dann war der Rand vertieft. Diese Schildbeschläge kommen schon Ende des 10. Jahrhunderts vor und haben schon vor der eigentlichen heraldischen Zeit, die erst mit dem 13. Jahrhundert anhebt, mehrfach Veranlassung zu Figuren gegeben, die später in die Heraldik übergingen. So ist unter anderen das sogenannte Lilienkreuz, wie es von verschiedenen Familien z. B. den du Troffel in Mecklenburg (roth in Silber), den Franceschi zu Florenz (gold in blau), den Carlyle in Schottland (roth in Silber) geführt wird, nichts weiter als ein ursprünglich der Dauerhaftigkeit wegen aufgesetzter Buckel, mit angefügten Metallspangen. Der Vortrag führt dieses Thema unter Heranziehung einer Reihe derartiger, meist Grabsteinen entnommenen Schilden des Weiteren aus, doch müssen wir hier auf ein näheres Eingehen verzichten. Nur das noch mag aus der Entstehungsgeschichte einzelner Wappen erwähnt werden, daß z. B. ein mit acht Rosen besetzter Schildesrand ursprünglich vielleicht nichts anderes war, als ein durch acht Nägel befestigter Rand. Diese acht Nägelköpfe wurden später ornamentirt, rosettenförmig gestaltet und schließlich in Rosen umgewandelt, wie ja schon die ausgehende Renaissance den schlichten Brauch unserer Vorfahren, die gewöhnlichen Hausgeräthe und Hausthiere ins Wappen aufzunehmen, nicht begreifen konnte, sondern mit wahrer Wuth selbst die einfachen Heroldfiguren in Turnierwaffen und dergleichen umwandelte. So wurde aus einer einfachen Spitze eine Sturmfahne, aus einem gezinnten Schrägbalken eine Sturmleiter, aus Blättern Ortbänder, ja sogar Schröterhörner und Herzen. Daß die italienische Familie Coglione ursprünglich nicht drei Herzen, sondern in Wahrheit ein redendes Wappen führte, mag als Beispiel dienen.

Nach dieser erklärenden Einleitung geht der Vortrag zum Holsteinischen Wappen selbst über und giebt zunächst die offizielle Darstellung desselben. Im rothen Felde ein von Silber und Roth quergetheiltes Schildchen, welches an den beiden oberen Ecken und am unteren Rande von je einem silbernen, mit der Spitze einwärts gekehrten Nagel, am oberen Rande aber und an beiden Seiten von je einem silbernen Nesselblatt begleitet ist.

Die Quellen, aus denen Dr. v. W. geschöpft, sind lediglich die Siegel der Schaumburger Grafen selbst gewesen, und das vorhin Gesagte wird es schon als selbstverständlich geben, daß er auf Schriftsteller, wie Westphalen, Dankwerth, Angelus u. a. seine Behauptungen nicht stützen würde. Vielmehr legte er seinem Vortrag eine größere Anzahl von Zeichnungen, die er von jenen Siegeln genommen, vor und veranschaulichte in ihnen in klarster Weise die verschiedenen Gestaltungen des Holsteinischen Wappens. Eine subsidiäre Quelle waren ihm, der Vergleichung halber, noch einige Kunstdenkmäler jener Zeit, wie sie ihm auf seinen heraldischen Wanderungen begegnet waren.

Die Sage vom Nesselblatt lautet bekanntlich, Adolf I. von Schaumburg habe von Kaiser Konrad II. eine Nessel ins Wappen erhalten, als er auf dem Nesselberge eine Burg erbaut. Und Adolf III. (3. Generation) habe dies Wappen 1191 mit den drei Nägeln Christi vermehrt, zum Andenken an seinen Zug in's gelobte Land. Wäre diese Angabe richtig, so müßten ganz gewiß die uns erhaltenen ältesten Siegel von Konrad und Adolf IV. (4. Generation) eine zum wenigsten einer Nessel ähnliche Figur, wenn auch noch so ornamental behandelt zeigen. Was aber finden wir auf den Siegeln jener Grafen? Nesseln wahrlich nicht. Sie führten vielmehr bis zum Jahre 1238 Löwen auf ihren Schilden. Dieser einzige Hinweis stürzt die ganze Nesselblatttheorie. Die Siegel der 5. Generation zeigen seit 1242 einen deutlich erhabenen Schildesrand. Hierdurch wird eine wahrscheinlich bei der Abdankung Adolf IV. 1239 stattgehabte Wappenveränderung constatirt. Eigenthümlich ist, daß uns hierüber jede weitere Kunde fehlt.

An der Hand jener Abbildungen wurde nun ferner nachgewiesen, wie man den erhabenen zackigen Schildrand verlassen und die einfachere Herstellungsweise der Aufnagelung eines inneren gezackten Schildbeschlages von Metall gewählt habe, welchen man, um die große silberne Fläche zu unterbrechen, schon 1272 anfing, zu damasciren. Aus dieser Damascirung habe sich gewissermaßen als erste Stufe ein Schildchen in der Mitte gebildet, doch ließe sich das Bewußtsein, das Wappen

sei ein Schildrand, selbst im 15. Jahrhundert noch deutlich nachweisen. Ferner wurde der Grund angegeben und praktisch dargelegt, warum die in den drei Ecken befindlichen Zacken hätten gebogen sein müssen und wie sich aus ihnen im Laufe der Jahrhunderte hätten Nägel entwickeln können. Bis zum Jahr 1500, mit dem die Untersuchung abschließt, kommt eine Theilungslinie des inneren Schildleins nicht vor, sondern es läßt sich bis in diese Zeit auf allen uns überkommenen Original-Kunstdenkmälern stets der Gedanke nachweisen, das holsteinische Wappen sei ein gezackter, mehr oder weniger damascirter silberner Schildbeschlag und zwar, als ursprünglich in einem Dreieckschild angebracht, gewöhnlich von dreieckiger Form, eine Auffassung, die sich mit der des rothen gezackten Schildes vollständig deckt. Wie wir vernehmen, haben die Forschungen auf dem Gebiete der Numismatik ähnliche überraschende Resultate geliefert, deren Veröffentlichung man wohl in nicht all' zu langer Zeit entgegensehen darf.

Dr. Leesenberg.

Das Central-Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin

hat Anfang October seinen Jahresbericht pro 1875, als Manuscript gedruckt, versendet.

Derselbe hebt im Eingange mit Recht den schmerzlichen, schwer zu ersetzenden Verlust hervor, den Bethanien durch den am 11. October v. J. nach langem schweren Leiden erfolgten Hinscheiden seines ersten Anstaltsgeistlichen, des Pastors Schultz, erlitten, der 28 Jahre hiendurch alle seine Kräfte ungetheilt dem Werke der Diakonie in Bethanien in seltener Treue und voller Hingebung seiner ganzen Persönlichkeit gewidmet hat.

An seiner Stelle ist der bisherige 2. Pfarrer an der St. Ulrichs-Kirche zu Magdeburg, Pastor Hugo Rehmiz, vom Curatorium der Anstalt gewählt und unlängst in sein neues Amt an Bethanien eingeführt worden.

Die Gesammtzahl der Schwestern ist im Jahre 1875 um 3 heruntergegangen, beträgt somit 174. Neu eingetreten sind 14, in das Noviziat aufgenommen 10, zum Diakonissenamt eingeseguet 7. Ausgeschieden sind 17: 8 Diakonissen, 4 Novizen und 5 Probepflegerinnen; davon gestorben eine Diakonissin und eine Novize.

Auch im vergangenen Jahre ist es gelungen, jedes epidemische Auftreten secundärer Wundkrankheiten von der Heilanstalt fern zu halten, obwohl mehr Kranke als im Vorjahre 1874 verpflegt worden sind. In diesem waren deren 2670, in dem Jahre 1875 2715

und zwar Bestand ultimo 1874	225
neu aufgenommen 1875	2,490
zusammen wie vor . .	2,715,
mit 89,112 Verpflegungstagen, davon . .	11,339
frei. Der durchschnittliche Tagesbestand war	237,
der der Freikranken 30 %.	
Geheilt entlassen sind	1,976
ungeheilt	87
gestorben sind	419
(genau so viel als im Vorjahre), von denen 82 innerhalb der ersten 48 Stunden nach der Aufnahme ihrer Krankheit unterlagen.	
Im Bestande verblieben	126.

Von den auswärtigen Stationen hat Bethanien wegen Schwestermangels eine aufgeben müssen, das städtische Krankenhaus in Schmiedeberg, in welchem die Schwestern seit 1869 gearbeitet haben.

Dagegen hat sich die Arbeit in Potsdam für die Schwestern aus Bethanien in erfreulicher Weise erweitert. Am 1. December 1875 übernahmen dieselben das von der Königin Elisabeth daselbst gestiftete Lehrerwittwenhaus, das eine Schwester besorgt. Außerdem haben die Schwestern in der Gemeindepflege der Friedensgemeinde zu Potsdam ein anderes Haus bezogen, welches Se. Majestät der Kaiser und König nach dem Tode der Frau Gräfin Anton zu Stolberg-Wernigerode auf Antrag des Grafen von Keller, des Präsidenten des Curatoriums von Bethanien, der Friedensgemeinde zu den Zwecken der Armenpflege überwiesen hat. Darin ist Raum für die Schwestern, eine Kinderpflege von 80 Kindern, eine Näh- und Strickschule von eben so vielen, einen Jungfrauenverein am Sonntag, für etliche kranke Kinder und für 4—6 konfirmirte Mädchen, die in allen häuslichen Arbeiten angelernt werden. Noch zwei andere Zimmer hat die Gemeinde an Bethanien überlassen, als eine Erholungsstätte für die Schwestern desselben.

In den 27 auswärtigen Stationen sind 97 Schwestern thätig, von denen 4509 Kranke, Sieche und Kinder zusammen 280,533 Tage verpflegt worden sind.

An den Bau des so wünschenswerthen Feierabendhauses kann leider, in Rücksicht der als nicht günstig zu bezeichnenden finanziellen Lage Bethaniens, noch nicht gedacht werden, da, ungeachtet der dafür auch im verflossenen Jahre eingegangenen reichen Gaben, doch noch mehr als die Hälfte der Mittel fehlen, die nöthig sind, um den Bau auszuführen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 8. November 1876. Nr. 45.

Wilhelm von Born.

Am 9. Oktober cr. starb zu Wildungen, wo er Linderung von einem schweren Leiden zu erlangen hoffte, der Oberst a. D. Wilhelm von Born auf Sienno, Kreisdeputirter des Bromberger Landkreises, Rechtsritter des Johanniter-Ordens und Ritter mehrerer anderer Orden, tief betrauert von seiner Familie und seinen vielen Freunden.

W. von Born wurde geboren am 2. Juni 1800 zu Prenzlau, wo damals sein Vater, Major Wilhelm von Born, Ritter des Ordens pour le merite, vermählt mit einer von Knobelsdorf aus dem Hause Schönow, als Postmeister fungirte.

Im Jahre 1811 im Cadettencorps zu Potsdam aufgenommen, verließ von Born das Berliner Cadettenhaus 1817 als Portepeefähnrich des Kaiser Alexander Grenadier-Regiments.

1818 zum Secondelieutenant ernannt, besuchte er 1821 die Kriegsschule (jetzt Kriegsacademie) und vermählte sich 1834 mit seiner Cousine Louise von Wulffen, verwittweten von Burghagen, und erhielt am 14. Dezember 1835 den erbetenen Abschied mit dem Character als Hauptmann, um das im Jahre 1834 gekaufte Rittergut Sienno im Bromberger Kreise zu übernehmen.

Im Jahre 1853 zum wirklichen Hauptmann und Führer des 2. Bataillons Bromberg, des 2. Aufgebots 14. Landwehr-Regiments ernannt, avancirte er am 16. März 1859 zum Major und erhielt am 14. April 1860 unter Ernennung zum Oberstlieutenant den erbetenen Abschied.

Am 22. März 1865 wurde von Born von Sr. Majestät dem Könige zum Obersten ernannt.

Geschult durch die altbewährte preußische, militärische Zucht, aufgewachsen in dem patriotischen Geiste seines elterlichen Hauses, documentirte von Born in allen Lebensverhältnissen nicht nur die edelsten Gesinnungen, den ehrenhaftesten Character, verbunden mit dem größten Wohlwollen für seine Nebenmenschen, sondern auch den festesten Willen und die konsequenteste Energie in der Durchführung seines Berufes und alles dessen, was er für gut und richtig erkannt hatte.

Das Gut, welches er übernommen, befand sich in einem höchst devastirten Zustande; unter den größten Einschränkungen beginnend, ist es ihm gelungen durch unermüdlichen Fleiß dasselbe zu hohen Erträgen emporzuheben.

Treu ergeben seinem Könige und Herrn, legte er gern Zeugniß ab für die unbegrenzte Liebe, die er für das Königliche Haus in seinem Herzen trug.

Unbeschreiblich war daher seine Freude, als er im Jahre 1868 Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit den Kronprinzen einige Tage in seinem gastlichen Hause beherbergen durfte. Eine Gedenktafel am Wohnhause erinnert den Eintretenden an diese Ehrentage.

In den politischen Kämpfen, die mit den polnischen Unruhen 1846 in hiesiger Provinz ihren Anfang nahmen, bewährte von Born seine königsgetreuen patriotischen Gesinnungen und war eine hervorragende Stütze seiner politischen Parteigenossen.

Trotz streng conservativer Grundsätze, die er nie verleugnete, war er mild gesonnen den politischen Gegnern gegenüber und achtete deren Ansichten.

Für die Angelegenheiten des Kreises aber entwickelte er ein besonderes Interesse. Kreisdeputirter seit 1842, versäumte er keinen Kreistag und äußerte seine Bekümmerniß, daß die schwere Krankheit ihn im letzten Jahre am Erscheinen verhindert hatte.

Als Mitglied der verschiedensten Commissionen war seine Thätigkeit von entscheidendem Einfluß.

Nachdem 1847 ihm der Johanniter-Orden verliehen war, schloß er sich nach Reorganisation desselben der Posener Genossenschaft an und widmete sich mit besonderer Vorliebe der werkthätigen Aufgabe dieses Ordens. Rechtsritter seit 1856 und seit einigen Jahren Werkmeister der Genossenschaft, nahmen die Krankenhäuser des Ordens in hiesiger Provinz und die Revision der Rechnungen bis wenige Wochen vor seinem Tode seine angestrengte Thätigkeit in Anspruch.

Mit seiner unermüdlichen Pflichttreue ruhte er nicht früher, als bis er das Uebernommene durchgeführt.

Digitized by Google

So war er denn während der Kriege 1866 und 1870 71 wöchentlich in den Lazarethen Brombergs zu finden, wo er sich nach den Verwundeten und Kranken umsah und nie ohne Spenden erschien, um den Unglücklichen eine Linderung zu schaffen.

Wo es aber galt, Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, war von Born ebenfalls stets derjenige, welcher Allen durch seine Freigebigkeit als leuchtendes Beispiel voranging.

Als Kreis-Commissarius des Nationalbanks für die Veteranen, sorgte er wie ein Vater für die alten Krieger und deren Wittwen, noch sein letzter Brief vom 20. September an den Schreiber dieses, enthielt die Bitte, über einen der Alten, der aber inzwischen ihm vorangegangen, Erkundigungen einzuziehen.

So hat sich von Born nicht nur bei allen seinen vielen Freunden und Bekannten, die dankbarste Liebe und Verehrung, sondern auch bei vielen ihm ferner stehenden Personen, die ungetheilteste Hochachtung erworben.

Von allerhöchster Stelle wurden von Born vielfache Gnadenbezeugungen zu Theil. Am 18. Januar 1870 wurde ihm das Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens, im Jahre 1873 der Kronen-Orden 3. Klasse mit dem rothen Kreuze im weißen Felde am Erinnerungsbande und am 18. Januar 1876 der rothe Adler-Orden 3. Klasse verliehen, dessen 4. Klasse er 1854 erhalten hatte.

Jetzt ruht er unter einer von ihm selbst vor einigen Jahren gebauten Kapelle im Schloßgarten zu Sienno. Ihm war es eine Freude, wenn die evangelischen Gemeindeglieder sich von Zeit zu Zeit in dieser Kapelle zum Gottesdienste vereinigten, zumal für die Meisten die evangelische Kirche, der großen Entfernung wegen, kaum erreichbar ist.

Ein dauerndes und ehrenvolles Andenken wird dem lieben Verstorbenen über die stille Gruft bewahrt werden.

X.

Zur Geschichte der deutschen Zunge des Johanniterordens.

Von Dr. Herquet.

I.

Es ist zur Genüge bekannt, daß in dem am 23. Mai 1428 zu Rhodos begonnenen Generalkapitel für das Haupt der deutschen Zunge im Convent eine besondere Großwürde errichtet wurde, wie sie die andern Zungen längst besaßen. Es war dies die des „Großballei (magnus balivus oder bajulivus)", der als sein Ehrenamt (Präeminenz) die Befugniß erhielt, das im Jahre 1400 auf dem asiatischen Festland, auf der Stätte des alten Halikarnaß, gegründete St. Peterskastell, das den steten Angriffen der Türken ausgesetzt war und heutzutage noch wohlerhalten als die türkische Festung Bodrum existirt, jährlich einmal eingehend zu visitiren.

Der angesehenste deutsche Ritter im Convent war damals (1428) Hermann von Ow, Inhaber der Großkommende Cypern und Großprior von Deutschland (als welcher er in den bekannten Listen fehlt), der bereits 1373 und 1388 die Commende Hemmendorf-Rexingen inne hatte (Staatsarchiv Stuttgart). Selbstredend kann dieser nicht Großballei geworden sein. Ein glücklicher Zufall hat uns nun die betreffende Persönlichkeit, die bisher unbekannt war, auffinden lassen. Nachforschungen, die im Staatsarchiv Luzern angestellt wurden, um das bereits bekannte Material über den berühmten Statthalter des Meisterthums, Hesso Schlegelholz († 1412) zu vermehren, haben Urkunden zu Tage gefördert, aus denen hervorgeht, daß der erste Großballei kein anderer war, als der nachmalige Großprior Johannes Schlegelholz (1460—1466). Er war ein naher Verwandter Hesso's und starb mit ihm die Familie muthmaßlich aus, denn von da ab verschwindet sie in den Urkunden ihres Heimathlandes, des Breisgau's, wie sie denn nie zahlreich war und nur einen kleinen Besitz hatte.

Von den erwähnten Urkunden, deren Aufsuchung wir der Güte des Herrn Staatsarchivars Th. v. Liebenau zu Luzern verdanken, ist die wichtigste die vom Großmeister Antonio Fluvian am 10. December 1431 zu Rhodos ausgestellte und an den Rath von Luzern gerichtete, worin er diesen ersucht, den Großballei Johannes Schlegelholz, auch Comtur von Freiburg, dem er wegen seiner „langjährigen, außerordentlichen Verdienste um den Orden" die Commende Hohenrein (Canton Luzern) übertragen habe, bei seinen Rechten zu schützen. Es läßt sich daraus entnehmen, daß Schlegelholz sich bis dahin vorzugsweise im Convent zu Rhodos aufgehalten hat, was ja schon aus der ihm übertragenen Großwürde hervorgeht. Zugleich aber dürfen wir annehmen, daß er damals den Convent verließ, um sich auf seine Commenden zu begeben. Hier urkundete er auch in den Jahren 1435, 1436 und 1437. Unterm 31. Juli 1437 tritt er zum letztenmal mit der Bezeichnung „Großballei des heiligen Convents zu Rhodos" auf. Er besaß damals die Commenden Freiburg, Heitersheim und Hohenrein, welche letztere er übrigens am 28. Januar 1436 an Alexius von Bollingen gegen einen Jahrzins abgelassen hatte. Wahrscheinlich ging schon im nächsten Jahre (1438) seine Conventswürde, die mit sehr großen Unkosten verknüpft war, da auf ihr der Hauptunterhalt der deutschen Herberge zu Rhodos lastete, auf einen andern Ritter über, den wir freilich erst für drei Jahre später nachweisen können. Wie bekannt, gelangte erst im Jahre 1460 Schlegelholz, nachdem sein Vorgänger, Johannes Loesel, am 8. April dieses Jahres gestorben war, zur höchsten Würde der deutschen Zunge im Abendlande.

II.

Der zweite Großballei war Johann Lesch, von dem Osterhausen S. 235 sagt, es sei ihm im Jahre 1441 seine Dignität streitig gemacht worden, weil er nicht eine zehnjährige Residenz im Convent aufzuweisen

hotte und obschon er vom Generalkapitel gewählt worden sei. (Dies geschah bekanntlich damals mit allen Großwürden.) Nun findet sich bei Bosio für die Zeit von 1437 bis 1441 gar kein Generalkapitel erwähnt. Nach Mannier, Commanderies du Grand-Prieuré de France (Paris 1872) Vorrede S. XXIX, muß aber am 1. September 1438 ein solches zu Rhodos abgehalten worden sein, dessen Acten verloren gegangen sein mögen, wie dies bei manchen der Fall ist. Dies wäre dann der Zeitpunkt der Erwählung von Johann Lesch. Die Familie Lesch ist auch sonst im Orden vertreten. So war Gerlach Lesch 1397 Comtur zu Frankfurt und Rüdingheim (Wetterau) und 1403 Comtur von letzterem (Stadtarchiv Frankfurt a./M.). Am 16. März 1451 hielt der Großprior Johann Loefel ein Provinzialkapitel zu Straßburg ab. Damals war die Conventswürde des Johann Lesch auf den auch bei diesem Kapitel anwesenden Ritter Johann von Weitingen*), Comtur von Rohrdorf und Hemmendorf übergegangen, der als Großballei bereits dem am 23. Februar 1446 zu Rom begonnenen Generalkapitel beiwohnte, wie wir aus Bosio ersehen, der auch den gleichfalls anwesenden Großprior Loefel namentlich aufführt.

Weitingen's Nachfolger war Richard von Buttlar aus der bekannten thüringischen Familie. Als Großballei wohnte er dem im November 1454 zu Rhodos abgehaltenen Generalkapitel bei, wo wir ebenfalls den Großprior Loefel finden. Später verließ Buttlar den Convent, und so wurde er im April 1465 bei Strafe des Verlustes seiner Würde aufgefordert, zu dem auf Johannistag 1466 angesetzten Generalkapitel zu Rhodos zu erscheinen (die gleich strenge Aufforderung erging an den Admiral, den Turkopolier und den Großkanzler, die bekanntlich sämmtlich Conventual-Balleien waren). Die Citation verlor übrigens ihre Kraft, da Buttlar gleich darauf (1466) Großprior wurde. Als seine Stellvertreter zu Rhodos erscheinen im Generalkapitel von 1459 Conrad Schappel (1455 Comtur von Rottweil, daher wohl aus einer schwäbischen Familie) und in dem von 1462 Betz von Lichtenberg.

Das nach Rhodos für das Jahr 1466 angesetzte Generalkapitel wurde vom Papst nach Rom verlegt und begann dort im December 1466. Als Großballei erscheint auf ihm Johann von Ow, der 1469 das durch Buttlar's Tod erledigte Großpriorat erhielt.

Sein Nachfolger war Philipp von Reiffenberg, aus einer Familie, deren Stammburg noch heute auf dem Taunus zu sehen ist. Er muß ein sehr eifriger Ritter gewesen sein, denn er gehörte zu der engeren Umgebung des Großmeisters Zakosta als „compagno" desselben, welches etwa der Würde eines Kammerherrn entsprechen dürfte. In dem sehr wichtigen Generalkapitel zu Rhodos im Oktober 1462 wählte ihn die deutsche Zunge neben Betz von Lichtenberg zu ihrem Repräsentanten oder „Capitulanten", wie es in der Ordenssprache heißt. Reiffenberg, der 1466 die Commende Würzburg besaß, war als Großballei auf dem Generalkapitel vom November 1471 anwesend, wo er wiederum mit Betz von Lichtenberg die deutsche Zunge vertrat. In dem vom Dezember 1475 finden wir ihn nicht mehr auf Rhodos. Hier vertrat ihn Johann von Bodmar, zugleich „Capitulant" seiner Zunge. Derselbe gehörte auch mit Friedrich von Enzberg (von 1480—1507 Comtur von Hall-Affaltrach) dem Wahlkollegium der Sechzehn an, das am 17. Juni 1476 den Großprior von Auvergne, Pierre d'Aubusson, zum Großmeister erkor. Ueber Reiffenbergs fernere Schicksale und seinen Tod, der vor 1478 eingetreten zu sein scheint, besitzen wir keine weiteren Nachrichten. Ein Jacob von Reiffenberg wird unterm 30. September 1485 als Comtur von Buchsee (C. Bern) genannt.

*) Johann von Witingen (auch Johann Witting) in den Urkunden genannt.

Der internationale Congreß für Sonntagsheiligung in Genf.*)

Es waren sonntäglich schöne Tage, welche der internationale Congreß für Sonntagsheiligung in Genf vom 28. September bis zum 1. October gefeiert hat. Zum ersten Male war an die evangelischen Christen aller Zungen der dringende Ruf ergangen, sich zu Rath und That in dieser Lebensfrage, wie der Kirche, so der Völker zu versammeln. Aus Nah und Fern waren 300 bis 400 Mitglieder zum Congreß gekommen, um mit der großen Zahl derer, die durch lebhaftes Interesse zu den Versammlungen des Congresses gezogen würden, über die Heilung der großen Schäden zu berathen, die aus der Entweihung des Sonntags erwachsen sind. Die Schäden sind durch das Anschwellen des Industrialismus und der Genußsucht zu einer verzweifelten Höhe gestiegen, aber es scheint, daß sie jetzt zur Krisis reif sind. Von wirthschaftlichen, sanitären, socialen Gesichtspunkten aus erheben sich laute Stimmen für den Sonntag; die Bestrebungen politischer Autoritäten begegnen sich in dieser Frage mit den Forderungen der Socialdemokraten; die Referate des Protestantentages**) behandeln die Sonntagsfrage, die seit so manchem Jahre eine Herzens- und Gewissensache der inneren Mission ist. So trägt denn auch die Geschichte der Bewegung, die jetzt zu dem internationalen Congreß für Sonntagsheiligung geführt hat, das Gepräge einer nicht blos aus dem Geiste Gottes, sondern zugleich aus dem innersten Bedürfen unserer Zeit stammenden Entwickelung.

Als 1861 die evangelische Allianz in Genf tagte, sprach Professor Godet über die Sonntagsheiligung und wandte sich nicht bloß an die einzelnen Christen,

*) Aus Nr. 43. der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung.

**) Die Sonntagsfrage. Referate von A. Lammers und Lic. Th. Hoßbach gehalten auf dem zehnten deutschen Protestantentag zu Heidelberg am 31. August 1876. Berlin. Haack. Seite 27.

sondern forderte eine gemeinsame Reaction gegen die Sonntagsentweihung. In Folge dieser Anregung bildete sich ein Comité in Genf; andere Städte der protestantischen Schweiz folgten dem Beispiel; dann schlossen sie sich unter einem Centralcomité zu gemeinsamer Action zusammen. Erfinderisch in ihren Mitteln und Wegen ist diese schweizerische Vereinigung immer weiter vorgegangen, hat manche Frucht ihrer Arbeit reifen sehen und ist jetzt stark genug geworden, den Mittelpunkt des ersten internationalen Congresses für Sonntagsheiligung abzugeben. Auf diese Senfkornnatur des Vereins wurde mit Recht in den Eröffnungsversammlungen von Pastor Coulin und von dem verdienstvollen Präsidenten des Centralcomité's A. Lombard hingewiesen; es liegt darin eine Bürgschaft für weiteres Gelingen. Coulin's beredte Worte charakterisirten im Allgemeinen den Sonntag, als den aus der Reihe unserer Tage ausgesonderten Tag der Ruhe, des Heils und der Gnade. Lombard's Rede führte zu den besonderen Aufgaben des Congresses über. Er wolle die viel verhandelte Frage, ob der Sonntag als göttliches Gebot, oder als von Gott gegebenes Privilegium aufzufassen sei, nicht dem Congreß vorlegen; Thatsache sei, daß der Sonntag der innersten Natur des menschlichen Wesens entspreche, wie dies auch die 44 bei dem Comité eingelaufenen Preisarbeiten darthäten; die Geschichte der französischen Revolution habe gelehrt, daß die Einführung der Decade unthunlich sei; die biblische Lehre stimme mit dem practischen Bedürfniß des Menschen überein. Auf Grund der göttlichen und zugleich wesentlich humanen Worte der Schrift, welche auf den Mitgliedskarten gedruckt standen (1. Mos. 2,3; 2. Mos. 20; Marc. 2,27) erklärte Lombard sodann den Congreß für eröffnet.

Die lange Reihe der Redner, die nach Lombard's Rede das Wort ergriffen, eröffnete General von Röder, der deutsche Gesandte in Bern, der im Auftrag des Kaisers Wilhelm erschienen war, um das Interesse seines Monarchen an der Sonntagssache zu bezeugen, und der zugleich an das treffliche Wort Friedrich Wilhelms III. erinnerte: „Der Sonntag macht die Woche." Auf ihn folgte Pastor Cauae aus Paris, der von den Schwierigkeiten berichtete, die ihnen der Unglaube, der Indifferentismus und der Katholicismus bereite; worauf der Präsident erwiderte, daß bezüglich der Sonntagsfeier die katholische Kirche auch gleichgesinnte Männer habe. Pastor Bernard aus Bern berichtete über die acht schweizerischen Vereine für Sonntagsheiligung. Bis zur französischen Revolution habe in den protestantischen Cantonen die strengste Sonntagsruhe geherrscht; aber die Jahre 1789, 1830 und 1848 hätten in wachsendem Maße die alten Ordnungen durchbrochen und die Entweihung des Sonntags gefördert. Die jetzigen Bemühungen für den Sonntag hätten wenigstens ein dämmerndes Licht gebracht; er hoffe, es sei eine Morgen- und keine Abenddämmerung. — Pastor Dubois's Referat über die österreichischen Zustände constatirt, daß die Gesetze bis 1868 rein im römischen Interesse gegeben seien, daß aber seitdem mit dem gesetzlichen Schutz des Sonntags auch die Achtung vor demselben in hohem Maße gesunken sei; doch lasse sich jetzt bei Katholiken und Protestanten eine Gegenwirkung spüren. Rev. Andr. Thomson aus Edinburg führt aus, wie die Feier des Sonntags in Japan, in Philadelphia und jetzt in Genf wichtige Siegeserungen habe; was man in Britannien am meisten zu fürchten habe, das sei nicht, wie man glaube, der Pharisäismus, sondern der Sadducäismus. Hofprediger Baur aus Berlin konnte wiederholen, daß der Kaiser und sein Minister Falk Theilnahme hegten für das Werk des Congresses; er sprach von der inneren Mission, als deren Repräsentant er gleichfalls erschienen war und stellte als das Ziel der gegenwärtigen Bestrebungen hin, eine Vereinigung von Calain's und Luther's Ideen zu gewinnen. Ueber die Thätigkeit des Pariser Comité's, über die erwachenden Bemühungen der Protestanten auch in anderen Städten Frankreichs berichtete Pastor Eschnauer. —

Am Freitag wurden die Begrüßungen und Berichte fortgesetzt. Zuerst machte Rev. Gritton sehr eingehende Mittheilungen über den Zustand der Sonntagsruhe und Sonntagsfeier Englands im Allgemeinen, sowie über die Wirksamkeit der acht Gesellschaften, die für die Heiligung des siebenten Tages arbeiten. Ergänzend reihte sich daran der Vortrag Hill's. Der Ernst der Heiligung, der aus diesen Berichten sprach, konnte nicht verfehlen, tiefen Eindruck auf die Versammlung zu machen. Den Bericht von Hofprediger Baur über den Sonntag in Norddeutschland las Pastor Röhrich aus Straßburg vor. Er erzählte von dem neu erwachten Eifer für rechte Sonntagsfeier, mit der es im Norden noch übler bestellt sei, als im Süden Deutschland's. Zugleich betonte er aber auch die spezifische deutsche Art der Sonntagsfeier, wie sie z. B. in L. Richter'schen schönen Bildern über den Sonntag sich darstelle. Da sei ausgesprochen, wie man sich Sonntags um Gottes Wort in der Kirche und im Hause versammle, wie man aber auch der Krankenpflege sich widme, der Natur und des Umgangs mit den Freunden des Hauses sich freue. Die Sonntagsfeier sei eine allgemeine christliche Aufgabe; aber jedes Volk müsse nach seiner christlichen Eigenart den Tag des Herrn feiern.

Von Süddeutschen sprach Dall und Wittich; eingehender jedoch Mühlhäußer, als Vertreter der inneren Mission im Süden Deutschland's. Andere erstatteten Bericht aus Holland und Amerika, aus Spanien und Italien. So mannigfach die Zustände sein mögen, über welche berichtet wurde, so verschieden die Art und Anschauung der Berichterstatter, gewisse große Grundzüge finden sich überall. Ueberall ist die Sonntagsfeier durch die neuere Entwickelung der Dinge ernstlich bedroht; überall regen und ordnen sich aber auch Kräfte, die für die heilige Sache des Sonntags freudig eintreten.

In der Versammlung am Freitag Nachmittag leitete

Professor Godet aus Neuchatel die Verhandlungen über die Bildung eines internationalen Vereins für Heilighaltung des Sonntags ein. Er sagte, daß es in heißen Kämpfen, wie sie jetzt um den Sanntag geführt würden, auf Persönlichkeiten ankamme, die gleichsam eine Incarnation der Idee seien, um deren Geltendmachung es sich handle. So sei in der Schweiz ihnen jetzt ein solcher Vertreter der Sonntagssache in Herrn Lombard gegeben. Die einzelne Persönlichkeit bedürfe aber zur Ergänzung und Steigerung ihrer Kraft einer Anzahl gleichstrebender Genossen. Ein solcher Verein könne oft eine hemmende Last sein, gebe aber dach der Kraft des Einzelnen erst die durchschlagende Wirkung. So sei den Vereinen der Schweiz Manches gelungen, was dem Einzelnen unmöglich gewesen wäre. Weil die Schweiz aber selbst inmitten der großen Staaten Europa's nur ein kleiner Punkt sei, so sei ein Bund nöthig, der auch die anderen Staaten umfasse. Die für den Sonntag so wichtige Eisenbahnfrage lasse sich für einen Staat wie die Schweiz allein nicht lösen; nur wenn durch gleichgesinnte Vereine auch in den benachbarten Ländern auf die maßgebenden Kreise eingewirkt werde, sei ein Resultat zu erhoffen. Daher sei der Plan einer internationalen Verbindung zur Sanntagsheiligung ein unabweisbarer Gedanke.

Die Thesen, welche Professor Godet empfahl, haben im Wesentlichen folgenden Inhalt: „Ein internationaler Bund zur Förderung der Sonntagsheiligung auf Grund der Worte Genes. 2,3; Exodus 20, Marcus 2,27 ist im Prinzip beschlossen. Die definitiae Constituirung dieses Bundes wird in einer spätestens innerhalb zweier Jahre durch den schweizerischen Verein zu berufenden Conferenz statt haben. Ein Organisationsentwurf wird von dem schweizerischen Verein unter Beihülfe der Central-Comité's der anderen Länder vorbereitet werden.

Eine lange, lebhafte Debatte schloß sich an die Proklamirung dieser Thesen an. Nicht als ob die Versammlung nicht bis auf einen verschwindenden Bruchtheil vollständig mit den Thesen einaerstanden gewesen wäre. Der Mehrzahl nach hatten sich die Redner wesentlich eine Bekräftigung der Thesen zur Aufgabe gestellt. Eine gewisse Erregung kam nur dadurch in die Versammlung, daß die Reformer, vertreten durch Pfarrer Steiger, und der Protestantenaerein, aertreten durch Pastor Manchat aus Bremen, nichts Geringeres versuchten, als den Congreß aon seinem Fundament zu staßen, die Wurzeln seiner Geschichte und seiner Kraft ihm zu zerschneiden. Manchat hatte es unternammen, die Unsicherheit des biblischen Fundaments zu behaupten und die Vertauschung des biblischen mit einem humanistischen Princip zu verlangen. Es ist schwer zu sagen, was Manchot eigentlich mit seinem Auftreten beabsichtigte. Wollte er seinem protestantenvereinlichen Standpunkt Anerkennung aerschaffen? Er wußte, daß er so gut wie allein stand. Wollte er aus innerem Drange für seine Art der Sonntagsheiligung als die allein richtige wirken? Er wußte, daß die Erregung eines Zwistes in dem Congreß nur schaden konnte; er wußte, daß humanistische Bestrebungen durch das biblische Princip nicht ausgeschlossen sind, daß die positiven Christen in dieser Frage aiel erreicht haben, die humanistischen Bestrebungen aber bis jetzt, wenn sie es überhaupt zu einem Anfang der That brachten, im Sande verlaufen sind. Oder wollte er den christlichen Bestrebungen des Congresses einen Stein in den Weg werfen? Wir lassen es dahingestellt, was dies bequeme Confessarthum im gastlichen Genf unserer Tage bedeuten sollte. Genug, nachdem Lambard die Discussion über Manchat's Antibiblicismus aan vornherein abgeschnitten hatte, nachdem Baur, Mühlhäußer, Grilton, Hill, Graf Bismarck-Bohlen, Bacan, Garnier u. A. gesprochen hatten, wurden die Thesen mit allen gegen eine Stimme angenommen. Damit ist in Genf ein Panier erhoben, aan dem wir wünschen, daß es für die friedlichen Kämpfe das werde, was für die Schlachtfelder das rothe Kreuz der Genfer Conoention, ein Zeichen der Zuflucht für die Gedrückten und Schwachen, des Friedens und Heiles für Alle.

Der Sonnabend war speciellereu Fragen gewidmet; in zwei Sitzungen wurde über den Sanntag der Eisenbahnbeamten verhandelt, in einer dritten über die Frage, welches der beste Tag zur Auslohnung der Arbeiter sei. Ein Genfer Kaufmann, Gaspard Filliol referirte über das, was bezüglich der Eisenbahnbeamten nöthig, was schan erreicht, was noch zu erstreben sei. Es handle sich nicht um Einstellung der Personenzüge, sondern um Ablieferung und Transport der Güter. Es sei das Ziel, den Bahnbeamten 52 freie Tage, darunter möglichst viel Sonntage zu verschaffen; es komme darauf an, den Güterverkehr zu beschränken. Die Annahme und Ablieferung von Frachtgütern könne an Sonn- und Festtagen eingestellt, die von Eilgütern auf bestimmte Stunden beschränkt werden. Ein schwer zu erreichendes, aber nicht aus den Augen zu lassendes Ziel sei die Einstellung der Güterzüge am Sonntag in ganz Europa. -- Bei diesen Fragen handelte es sich nicht allein um das Wünschenswerthe, sondern um das Mögliche, das Erreichbare. Es war daher von großem Werth, daß viele Sachaerständige sich an der Debatte betheiligten. Auf Englands Beispiel konnte hingewiesen werden; dort gehen nach den Angaben von 15 Eisenbahngesellschaften an den Wochentagen 13,672 Güterzüge, an den Sonntagen 2031; in Schottland gehen an Wochentagen 2672, an Sanntagen nur 180 Güterzüge. Einige wichtige Erleichterungen sind auch in der Schweiz erreicht und gesetzlich sanctianirt. Ein Vertreter der Bahn von Orleans erklärte im Namen seiner Gesellschaft, daß dieselbe bereit sei, die Güterexpeditianen, nicht blos wie es in Frankreich Ordnung sei, für die Sonntagsnachmittage, sondern für die ganzen Sonntage zu schließen. Der Congreß hielt sich nicht für befugt, unmittelbar in diese Verhältnisse

eingreifende Vorschläge oder Beschlüsse zu fassen, aber es wurde eine internationale Commission eingesetzt, um die besten Mittel aufzusuchen, durch welche die Grundsätze des Congresses auf die Eisenbahnen angewandt werden können.

Von Wichtigkeit ist auch die Frage, wann dem Arbeiter am besten der Lohn ausgezahlt werde. Alle Gründe, sittliche und ökonomische, sprechen gegen die Löhnung am Sonntag; die Sonntagssünden, die blauen Montage sind eine hinlängliche Kritik dieses Verfahrens. Die Commission aber, in deren Auftrage Marr Briquet referirte, hatte auch nicht den Sonnabend Abend empfohlen zur Löhnung, weil ein Theil der ökonomischen Uebelstände der Sonntagslöhnung doch bliebe, die nothwendigen Einkäufe würden auf den Sonntag verlegt u. s. w. In erster Linie wurde daher der Freitag Abend zu dem genannten Zweck empfohlen. Die Versammlung stimmte dem im Wesentlichen bei und erklärte einstimmig den Sonntag und Sonnabend für ungeeignet zur Auslöhnung.

Der Sonntag bildete den würdigen Schluß des Congresses für den Sonntag. In den Kirchen Genf's predigte eine Anzahl auswärtiger Prediger: Ed. Monod, Baur, Vallette, Eschenauer, Manchot u. A. Nachmittags wurde eine deutsche Versammlung, mehr populärer Art, unter Ehni's Leitung gehalten. Abends war der große Reformationssaal gedrängt voll, wie vielleicht noch nie, und Hunderte mußten unverrichteter Sache umkehren. Eduard Monod sprach von dem erquickenden, veredelnden, bildenden, heiligenden Einfluß des Sonntags und rief den Versammelten in's Gewissen: „Verzichtet darauf, euch die Sonntage angenehm zu machen, indem ihr sie Andern schwer macht.“ Zuletzt war es Ernest Naville, der die Kraft seiner Beredtsamkeit aufbot, um die Sache der Sonntagsheiligung den Hörern fest in's Herz zu drücken. Tief ergriffen wurden von der Versammlung mehrere von den Sonntags-Hymnen gesungen, die auf den Wunsch des Genfer Comité's eingesandt und danach gekrönt waren.

Welches werden die Folgen dieses Congresses sein? Wird er wirkungslos der Vergessenheit entgegengehen? Wir glauben, daß er eine tiefere Wirkung ausgeübt und noch gute Früchte für die Zukunft tragen wird. Als das „Journal de Geneve“ acht Tage nach dem Schluß des Congresses den zweiten Theil einer umfassenden Berichterstattung über den Congreß herausgab, war das Blatt schon um 8 Uhr Morgens völlig vergriffen — in unserer rasch lebenden Zeit immerhin ein Zeichen dauernden Interesses. Wir glauben, daß durch den Congreß das „öffentliche Gewissen“ etwas aufgeweckt ist. Freilich sind auch herbe Vorwürfe gegen den Congreß erhoben. Die „Renaissance“ hat ihren Köcher mit den giftigsten Pfeilen gefüllt, um sie gegen den Congreß abzudrücken; er sei „orthodox, ultramontan, deutsch“ ausgefallen. Die Ausfälle des liberalen Blattes klingen ganz, wie die Expectorationen eines getroffenen Gewissens. Die Sache des Congresses wird über solche Angriffe siegreich hinwegschreiten. Wenn wir seine Verhandlungen kurz characterisiren sollten, so ist die Verbindung eines aus Glaube und Liebe geborenen Eifers mit nüchternem practischen Sinn die Signatur derselben gewesen. Und diese Verbindung ist nie ohne Segen, nie ohne Erfolg geblieben.

Das Heilpersonal in Preußen am 1. April 1876.

Ueber das Heilpersonal, die Apotheken und Heilanstalten, sowie über die wissenschaftlichen ärztlichen und pharmaceutischen Vereine sind auf Anordnung des Bundesraths am 1. April d. J. im Deutschen Reiche Nachrichten eingezogen worden. Danach giebt es in Preußen 7952 approbirte Aerzte, darunter 791 Militärärzte. In Städten mit mehr als 5000 Einwohnern, deren Zahl 356 beträgt, wohnen 4753, in allen übrigen Städten und Landgemeinden 3199 Aerzte. Die Zahl der Wundärzte erster Klasse ist in der oben mitgetheilten mit enthalten. Die Zahl der Wundärzte zweiter Klasse beläuft sich nur noch auf 205, die der Zahnärzte beträgt 284. Hebeammen giebt es 16,951, davon wohnen 3181 in den Städten mit mehr als 5000 Einwohnern. An Thierärzten sind 1306 Civil- und inactive Militär-Roßärzte und 372 aktive Militär-Roßärzte ermittelt. Die Zahl der Chirurgengehilfen oder Heildiener beläuft sich auf 2305. Die Ermittelung der ausgebildeten Krankenpflegerinnen ergab, daß am 1. April d. J. vorhanden waren: frei praktizirende Krankenpflegerinnen 426, Diakonissen 1063, barmherzige und andere Ordensschwestern 3409, Angehörige anderer Genossenschaften und Vereine 327.

Die Zahl der nicht approbirten Personen, welche sich notorisch mit der Behandlung kranker Menschen befassen, betrug 232 männliche, davon in Städten mit mehr als 5000 Einwohnern 105, und 37 Frauen, davon in den bezeichneten Städten 23. Offenbor bleiben diese Zahlen weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Es kommen auf 100 Quadrat-Kilometer überhaupt $2{,}_{29}$ approbirte Aerzte und — nach Ausschluß der Militärärzte und der nur für Anstalten beschäftigten — $2{,}_{02}$ frei praktizirende Aerzte, endlich $4{,}_{..}$ Hebeammen. Auf je 10,000 Bewohner fallen: approbirte Aerzte überhaupt $3{,}_{09}$, frei praktizirende Aerzte $2{,}_{73}$, Hebeammen $6{,}_{59}$. Auf je 10,000 Bewohner der Städte mit 5000 und mehr Bewohnern kommen: approbirte Aerzte überhaupt $7{,}_{39}$, frei praktizirende Aerzte $6{,}_{12}$, Hebeammen $4{,}_{94}$. (Statist. Corresp.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 101. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 15. November 1876. Nr. 46.

1. Wilhelm Freiherr von Wintzingerode-Knorr, Kammerherr und Landrath a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Haus Wehnde bei Worbis, Rechtsritter seit 1862, † zu Haus Wehnde 5. November 1876.
2. Benno Georg Albrecht Heinrich Graf von Rittberg, Geheimer Regierungs-Rath und Landrath a. D., Ehrenritter seit 1851, † zu Marienwerder 4. November 1876.
3. Heinrich von Egloffstein, Oberst a. D., Ehrenritter seit 1825, † zu Grimma 5. November 1876.

Die Schleswig-Holsteinischen Klöster.

Von Dr. A. Lecsenberg.

Wie überall im Abendlande so gab es auch in nordalbingischen Gauen und im Schleswig'schen vor der lutherischen Kirchenreformation zahlreiche Klöster und Stifter. Schon bei dem Beginn der Reformation wurden viele geistliche Güter den Städten zu Armenhäusern und Hospitälern überwiesen, in Ansehung der Klöster aber durch König Christian III. Confirmation und Verbesserung der Privilegien am Sonntag nach Trinitatis 1533 bestimmt, daß bis zur Volljährigkeit der beiden minderjährigen Herzöge „es mit den Feldklöstern und den Jungfrauen-Klöstern auf dem alten Fuß gehalten werden solle." Bei diesem Zustand verblieb es bis zur Landestheilung 1544. Bald nachher wurden mehrere Klöster eingezogen: 1544 Cismar, 1548 Lügumkloster, 1566 Bordesholm, 1574 Ahrensböck, 1582 Reinfeld, deren Güter sämmtlich zu den fürstlichen Domänen geschlagen wurden. Es blieben jetzt nur noch die vier Nonnenklöster zu Preetz, Itzehoe und Uetersen in Holstein und St. Johannis in Schleswig, deren Nutznießung dem Adel respektive der Ritterschaft für unvermählte Töchter seitdem verblieben ist. Doch ehe wir weiter auf die gegenwärtige Verfassung dieser Stifter eingehen, will ich zuvor eine kurze Geschichte ihres Entstehens geben.

I. Die Klöster vor der Reformation.

a. Das adelige Jungfrauenkloster Preetz.

Nach Dankwerth's Landesbeschreibung[1]) (p. 206) soll dieses Kloster bereits im neunten Jahrhundert gestiftet sein. Er beruft sich dabei auf die Nachricht Adams von Bremen, der eines von dem berühmten Erzbischof Ansgar gestifteten Klosters Brixmon gedenkt. Eben derselbe deutet auch auf Preetz dasjenige, was der Poet Lindenbrog in dem Leben Vicelins, von einem monasterio Birsensi schreibt, aus welchem Erzbischof Hartwig II. einige Nonnen wegen ihrer unregelmäßigen Lebensart vertrieben und die übrigen dem Diethmar, der vorher der Kirche zu Neumünster als Prior vorgestanden, unterworfen haben soll. Dies letztere geschah dem Dichter zufolge im Jahre 1185. Nach Dankwerth's Meinung kommt sowohl das Brixmon des Ansgar, als das Birse des Poeten von dem Flusse Born oder Bornbeck, an welchem Preetz gelegen ist, her, dergestalt, daß daraus Bersmünde, Broxmon entstanden, weil das Kloster an der Mündung der Bers, Bores oder des Bornbecks liegt, da wo sich dieser Nebenfluß in die Schwentine ergießt. Er bekräftigt seine Muthmaßungen noch durch alte Zeugnisse, welche das Kloster des Ansgar Bersse nennen. Daraus wäre also Bresse, Boresse und fernerhin Preetz oder Poretze, wie es gleichfalls in alten Urkunden genannt wird, entstanden. Leider wird die Wahrscheinlichkeit dieser Etymologie durch keine einzige Urkunde unterstützt, die das Dasein des Klosters vor dem dreizehnten Jahrhundert, auch nur mit einem einzigen Winke, bezeichnete. Die älteste Urkunde des Klosters, die man aufgefunden hat, ist vom Jahre 1220; und es geht aus derselben, sowie aus den übrigen, noch vorhandenen Urkunden hervor, daß die Stiftung des Klosters erst ins dreizehnte Jahrhundert fällt. Die Namen Brixmon und Birse müssen also andere zur Porochie der Hamburgischen Kirche gehörigen Oerter bezeichnen und können nicht füglich auf Preetz hindeuten.

1) Daniel Kaspar Dankwerth's Neue Landesbeschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Das Marienfelder Nonnenkloster zu Preetz, denn unter diesem Namen kommt es in den Urkunden vor, war der heiligen Jungfrau, wie auch dem heiligen Johannes dem Täufer geweihet. Der Stifter desselben ist zuverlässig kein anderer gewesen, als Graf Albert von Orlamünde, der eine Zeit lang auch Graf von Holstein war. Man giebt für das Stiftungsjahr das Jahr 1216 an. Soviel ist gewiß, daß es zwischen 1209 und 1220 gestiftet sein muß, denn in dem letzten Jahre ist schon eine Urkunde, die das Kloster betrifft, vorhanden, und mit dem ersten endigt die Geschichte des Abtes Arnold von Lübeck, der des Klosters ohne Zweifel gedacht haben würde, wenn es damals schon vorhanden gewesen wäre.[1]) Zwar fehlt die Stiftungsurkunde des Grafen Albert von Orlamünde, indessen ist sie vielleicht absichtlich vernichtet worden, als Adolf IV. zur Regierung kam, und Alles, was Albert gethan hatte, als Handlungen betrachtete, die als von einem unrechtmäßigen Besitzer herrührend, ungültig wären. Der erste Propst des Klosters war Herderich zuvor Priester in Preetz. Das Kloster gehörte zu dem Kirchensprengel des Hochstifts Lübeck. Zufolge jener oben gedachten Urkunde von 1220 verlieh Bischof Berthold von Lübeck den Nonnen zu Preetz die Gaben des Altars, die Seelsorge, eine Gerichtsbarkeit, das Recht des Archidiaconats, und die Zehnten der Ländereien des Klosters. Im folgenden Jahre schenkte Graf Albert von Orlamünde seiner noch neuen Stiftung die sonst ihm zuständigen Zehnten, sowohl von Gerichten als von Ländereien, aus den Gegenden von Plön, Lütjenburg, Oldenburg und Krempe, eine Mühle zu Plön und eine Schenke zu Oldenburg ausgenommen. Eben derselbe vermehrte nicht nur bald darauf seine Schenkung, sondern gab auch dem Kloster die völlige Gerichtsbarkeit in peinlichen und bürgerlichen Fällen über alle demselben untergehörigen Bauern und Landleute, dergestalt, daß solche bloß vor dem Propste oder dessen Vicarien zu erscheinen verpflichtet sein sollten. Zugleich befreite er die dem Kloster unterwürfigen Eingesessenen von mancherlei Beschwerden, als von Heereszügen, von der sogenannten Grafenschatzung, von der Burgwehre oder Vertheidigung der Festungen und ließ ihnen nur die einzige Pflicht der allgemeinen Vertheidigung des Landes, die sogenannte Landwehr übrig.[2]) Bischof Berthold, der den Grafen nicht als rechtmäßigen Herrn anerkannte, verfehlte dennoch nicht dem Kloster die Einkünfte und Zehnten aller ihm von dem Stifter angewiesenen liegenden Gründe in einer eigenen Urkunde zu bestätigen, und das Domcapitel zu Lübeck beeilte sich noch in einer andern Urkunde ebenfalls seine Genehmigung zu geben. Man ersieht daraus, wie auf diese Weise, die geistlichen Stifter vollständig kleine für sich bestehende Staaten im Staate bildeten. Diese Rechte nahmen die geistlichen Stifter, wenn sie glücklich genug waren, die Reformation zu überdauern, in die Neuzeit mit hinüber, was alsdann bei der Ausbildung des modernen Staates zu ewigen Reibereien Veranlassung gab.

Bei der Veränderung, welche Holstein erfuhr, als Graf Adolf IV. zur Regierung gelangte, litt das Kloster Preetz nicht. Nur scheint der Graf die Stiftung Alberts von Orlamünde durchaus ignorirt zu haben.[1]) Er gab zu Regensburg unterm 29. September 1226 dem Kloster einen neuen Stiftungsbrief, in welchem er der Stiftung Alberts gar nicht gedachte, doch aber dem Kloster alle die liegenden Gründe, die Albert demselben eingeräumt hatte, zugestand und mit noch einigen anderen vermehrte, nicht minder demselben seine bisherige Gerichtsbarkeit, Vorrechte und Freiheiten, sowie die Schenkungen des Zehnten, die es von dem Bischof Berthold empfangen hatte, bestätigte, und sich zugleich auf die Genehmigung des Kaisers Friedrich II. und des Herzogs Albert von Sachsen berief. Die kaiserliche Bestätigung erfolgte zu Udine im Friaul im Mai 1232, die herzogliche aber in eben dem Jahre am 3. August.

Man weiß zwar nicht aus welchem Beweggrunde, aber es ist gewiß, daß der Propst Eppo, der dritte in der Ordnung der Prälaten des Klosters, dasselbe im Jahre 1232 nach Eppersfelde, und nachmals um 1242, mit Einwilligung des Bischofs Johann von Lübeck und vermöge einer von diesem darüber ausgestellten Urkunde, nach Lutterbeck verlegt, und daselbst ein neues Klostergebäude erbaut hat. Von Lutterbeck ist es durch den Propst Friedrich, den Vierten in der Reihe der Pröpste, nach 1250 wieder nach Preetz verlegt worden. Dessen Nachfolger Lüder nahm es aus dem Flecken Preetz weg, und legte es nicht weit davon an demjenigen Orte an, an welchem es sich noch heute befindet. Eben derselbe ließ daselbst jeder Conventualin ihre Wohnung aufführen. Seitdem erfreute sich die Stiftung eines dauerhaften Glücks. Schon 1255 erhielt es eine Bestätigung aller seiner Güter und Einkünfte vom Papste Alexander IV., gleichwie es 1257 eine ähnliche Bestätigung von Gregor IX. erhalten hat. So sehr der holsteinische Adel dieses Kloster von jeher unterstützt haben mag, so entstand dennoch frühzeitig, und schon 1266, ein Streit zwischen dem damaligen Propste Johann und der Priorin Jutta an einem, und den Gebrüdern Ludolf, Iwen, Heinrich und Gottschalk von Küren[2]) am andern Theile. Die Letzteren machten Ansprüche auf die Schirmvoigtei des Klosters, und vielleicht aus eben diesem Grunde auch auf gewisse Güter und Gerechtsame des Klosters. Endlich kam durch den Grafen Gerhard von Holstein, den Neumünsterschen Propst

1) Wunderbar ist es allerdings, daß der gleichzeitige Albert von Stade des Klosters keine Erwähnung thut.

2) Diplomata Alberti Orlamundani anni 1221 et 1222 ap. Moller l. c. p. 387

1) Vergleiche Lüning's Reichs-Archiv XVII. B. 301.

2) Ein längst ausgestorbenes holsteinisches Adelsgeschlecht. Außer den Genannten kommen noch Folgende urkundlich vor: Ludolf v. K. 1281, Eggehard v. K. 1314 (Lambec. Oeig. Homb. III. p. 67). Hansen: Von den Plön'schen Landen, erwähnt 1429 eines Joachim v. K.

Johann und verschiedene vornehme und angesehene Personen ein Vergleich zu Stande. Das Kloster mußte den gedachten Gebrüdern von Küren den Osterſee bis an den Winkel bei Etzegor abtreten, und, ſich von allen Anforderungen frei zu machen, 320 Mark Lübiſch erlegen. Dagegen begaben ſich jene aller ihrer bisher an die Güter und Gerechtſame des Kloſters gemachten Anſprüche. Johann, Biſchof zu Lübeck und Gerhard, Graf zu Holſtein, beſtätigten dieſen Vergleich durch eine am 21. Januar 1266 ausgeſtellte Urkunde. Im Jahre 1268 unternahm Propſt Johann den Bau der Kirche, des Kloſters und anderer Gebäude, wozu der Adel und die Eingeſeſſenen des Landes reiche Beiſteuern gaben. Allein es waren nicht blos Einheimiſche, ſondern auch Auswärtige, welche dazu beitrugen. Biſchof Hermann von Schwerin ermahnte in einem offenen Briefe vom 7. März deſſelben Jahres die Chriſtenheit ſeines Sprengels, den Bau durch reichlich zuſammengebrachte Almoſen zu unterſtützen. Ein neuer Machtzuwachs wurde der Stiftung als Johann II., Graf von Holſtein, mit Einwilligung ſeines Bruders Adolf, vom 10. Auguſt 1281, vermöge einer zu Kiel vorgenommenen Schenkung, dem Kloſter die Gerichtsbarkeit über die Schwentine, von dem Flecken Preetz bis an die Grenzen von Raſtorf, nebſt den Aalwehren, welche ſich in dem Fluſſe befanden, verlieh. Bald nachher, am 22. September deſſelben Jahres, überließ ein Edelmann, Namens Wutzhold, dem Kloſter das Dorf Godeverdeſtorp für 300 Mark, und Graf Johann II. beſtätigte den Verkauf. Von dem frühzeitigen Wachsthum der Einkünfte des Kloſters zeugt vorzüglich die beträchtliche Anzahl von 70 Kloſterjungfrauen, die im Jahre 1286 vorhanden waren. Zu dieſer Zeit regierte der berühmte Propſt Conrad Bocholt[1]) das Stift. Er iſt nicht mit ſeinem Vorgänger zu verwechſeln, der auch Conrad hieß und vorher Mönch zu Cismar geweſen war, bis 1281 ſein Amt verwaltete und zuletzt von den Feinden des Kloſters, deſſen Gerechtſame er ſchützte und aufrecht erhielt, geblendet wurde. Conrad Bocholt war der Achte in der Reihe der Pröpſte zu Preetz. Er ſchuf zuerſt 1286 im Verein mit der Priorin und 70 Conventualinnen eine Kloſterordnung, worin die Lebensart und der Unterhalt der Nonnen beſtimmt, und der Aufwand zum Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes feſtgeſetzt wurde. Burchard, Biſchof von Lübeck, wohnte dieſem Akt bei und beſtätigte die Verfügung durch eine eigene darüber ausgeſtellte Urkunde. Auch ſetzte der Propſt im Mai deſſelben Jahres ein Verzeichniß von allen Privilegien, desgleichen von allen Gütern und Beſitzungen der Propſtei und des Kloſters auf, welchem er noch manche anderweitige denkwürdige Nachricht hinzufügte. Es iſt dieſe Schrift unter dem Namen Registrum Bocholtianum bekannt und wird bis auf dieſen Tag im Archiv des Kloſters aufbewahrt. In dieſem Verzeichniß werden ſchon dreißig Dörfer, als dem Kloſter zugehörig, aufgeführt, ohne dasjenige mit in Anſchlag zu bringen, was daſſelbe außerhalb ſeines eigentlichen Grundes beſaß. Dieſe Anzahl wurde in der Folge, und beſonders in dem vierzehnten Jahrhundert von 1306 bis 1383 noch beträchtlich und mit eilf bis zwölf hinzugekommenen Ortſchaften vermehrt. Gleichwohl hat das Stift zu Preetz mit anderen Klöſtern darin ein ähnliches Schickſal gehabt, daß manches von ſeinen Gütern veräußert oder auf andere Weiſe von demſelben abgetrennt worden iſt. Propſt Eghard und der Convent wandten ſich deshalb mit Beſchwerden an den Papſt Urban VI. Dieſer, bereit ihnen zu helfen, erließ am 13. März 1384 von Neapel aus eine Weiſung an den Abt des Michaelis-Kloſters zu Lüneburg, wodurch demſelben aufgetragen wurde, alles, was von den Preetzer Kloſtergütern auf eine unerlaubte Weiſe veräußert und abhanden gekommen ſei, dem Kloſter wieder zuzuſtellen, auch jeden Widerſpruch dagegen vermittelſt der Kirchencenſur zu hemmen, ohne Jemandem eine Appellation zu verwilligen. Sogar ſollte der Abt Diejenigen, welche darum wüßten und nur aus Gunſt, Haß oder Furcht nicht zeugen wollten, durch ähnliche Kirchencenſur zur Ablegung ihres Zeugniſſes nöthigen.

Oft war auch die ſchlechte Verwaltung der Prälaten Urſache von dem Verfall der Stiftung. Der Propſt Nicolaus Meinſtorp ſah ſich genöthigt, im Jahre 1401 abzudanken, da unter ſeiner und ſeines Vorgängers Verwaltung dem Kloſter eine Schuldenlaſt von 4000 Mark erwachſen war; eine für die Zeit allerdings höchſt beträchtliche Summe. Die Nonnen waren durch dieſe ſchlechte Wirthſchaft in die äußerſte Dürftigkeit verſetzt, ſo daß ſie weder Brodt noch Bier im Hauſe hatten und ſolches wöchentlich aus Kiel von der Wohlthätigkeit einer holſteiniſchen Gräfin erbitten mußten. Dem Unheil abzuhelfen, übertrug Gerhard, Herzog zu Schleswig und Graf zu Holſtein, die Verwaltung der Propſtei der damaligen Priorin Tyburg oder Tybbe Myles. Dieſe entledigte ſich ihres Auftrages ſo gut, das innerhalb von 4 Jahren alle Schulden abgetragen waren. Im Jahre 1415 ward Lüder Rughe zum Propſte des Kloſters erwählt, ein Mann, der ſich des Bauweſens am Kloſter mit ſo vielem Eifer annahm, daß er zuletzt das Geſicht darüber verlor. Dieſem ſo eifrigen Regenten folgten ſpäter wieder eine Reihe nachläſſiger Prälaten, ſo daß abermals eine Priorin das wieder gut machen mußte, was ſieben Pröpſte verſehen hatten. Von 1475 bis 1493 hatten die Pröpſte Schack Ranzow, Paul Rode, Werner Reventlov, Heinrich Vageth, Hermann Dornebuſch, Hermann Culpin und Berthold Steuhage das Kloſter mit Schulden beſchwert, wovon im Jahre 1493 noch 3700 Mark abzutragen waren. Weil nun Niemand ſich dieſer Beſchwerde unterziehen wollte, ſo blieb die Propſtei nach Abgang des Berthold Steuhage vier Jahre unbeſetzt. In dieſer Verlegenheit unternahm

1) Aus dem noch blühenden alten eingeſeſſenen Geſchlecht der Buchwald.

die Priorin Anna von Buchwald auf Befehl des Bischofs von Lübeck, der Klosterjungfrauen und des holsteinischen Adels die Verwaltung der Klostergüter bis zum Jahre 1498, und tilgte in dieser kurzen Zeit die ganze Schuld bis auf 400 Mark. So geschickt zur ordentlichen Klosterhaushaltung, war sie nicht minder der Wissenschaft geneigt. In ihren Mußestunden setzte sie Nachrichten von der Geschichte und dem Zustande ihres Klosters auf, die später dem, um die vaterländische Geschichte hochverdienten Moller, als ihn das Kloster seine Archive durchsehen ließ, als Leitfaden dienten. Besser als die vorgedachten Pröpste sorgte für das Kloster Detlev Sehestädt, König Christian II. Rath und Propst zu Eutin, der 1498 auch Propst zu Preetz wurde. Er schenkte dem Stifte im Jahre 1511 2000 Mark und stand demselben fast 29 Jahre lang mit großem Ruhm vor, denn er ist erst 1527 gestorben [7]). Ein Glanztag in den Annalen des Klosters war der 9. Juli 1534, wo Christian III. zu Preetz die Abgeordneten des jütischen und fünischen Adels empfing, und der Bischof Krumpen im Namen der dortigen Deputirten dem bisherigen Herzog die Krone Dänemarks antrug. (Fortsetzung folgt).

Zur Geschichte der deutschen Zunge des Johanniterordens.

Von Dr. Herquet.

III.

Der mehrerwähnte Betz von Lichtenberg folgte Reissenberg. Einen genauen Zeitpunkt vermögen wir indeß nicht anzugeben. Nachweislich tritt Lichtenberg als Großballei auf dem im October 1478 zu Rhodos abgehaltenen Generalkapitel auf, zu dem alle Ritter unter den schärfsten Citationen berufen waren. In den Ordensacten findet sich ein Beschluß des Ordensraths vom April 1476, daß der Stellvertreter des Großballei sofort wegen der drohenden Türkengefahr das Peterskastell visitiren solle. Dies war wahrscheinlich der zum Jahre 1475 genannte Johann von Bodmar, der Reissenberg vertrat.

Betz von Lichtenberg war ein sehr verdienstvoller Ritter, den wir häufig im Convent finden. Er war Prokurator der deutschen Zunge in dem Generalkapitel vom October 1459, Repräsentant derselben in dem Conclave, das am 24. August 1461 Ramon Zakosta zum Großmeister wählte, wieder Prokurator seiner Zunge und zugleich Stellvertreter des Großballei Richard von Buttlar auf dem Großkapitel vom October 1462. Dem im December 1466 zu Rom begonnenen wohnte er gleichfalls bei, und zwar wieder als Prokurator seiner Zunge, und als am 21. Februar 1467 der Großmeister Zakosta zu Rom starb, wurde Lichtenberg in dem von dem Papst konstituirten Wahlkollegium Commissär für die Zunge Deutschland. Indem er seine Stimme dem Großprior von Rom, Battista Orsino, gab, entschied er die Wahl, denn der Großprior von St. Gilles (Provence), Reymond Riecard, hatte bis dahin eben so viel Stimmen, wie Orsino, nämlich acht. Fünf Stimmen hatten sich auf Andere zersplittert. Bei dem großen Uebergewicht, das die drei französischen Zungen im Orden hatten, war es von Wichtigkeit, daß der neue Großmeister kein Franzose war.

Lichtenberg scheint damals im Abendlande geblieben zu sein. Er besaß dort die Commende Frankfurt, als deren Inhaber er urkundlich von 1464—1474 erscheint (Stadtarchiv Frankfurt). Unterm 25. August 1471 erließ Orsino eine Generalcitation an das ganze deutsche Großpriorat, dessen Rittern er bei Verlust aller Beneficien und Würden befiehlt, „ohne Zögern mit der ersten Passagie, ausgerüstet mit den nöthigen Waffen, nach Rhodos zu eilen, und zur Bestreitung der Ueberfahrtskosten die Ordensgüter auf drei Jahre zu verpachten" (Text der Bulle bei Mone, Quellensammlung der Badischen Landesgeschichte I. 496). An erster Stelle neben dem Großprior Johann von Os (Ouwe in der Bulle geschrieben) wird hier Betz von Lichtenberg aufgeführt, der damals bereits die Commende Hemmendorf besaß. Er folgte der Citation und so finden wir ihn im November desselben Jahres zu Rhodos, wo er wiederum in dem damals celebrirten Generalkapitel zu den 16 „Capitulanten" gehörte. In dem vom December 1475 finden wir Lichtenberg nicht erwähnt, er war also wieder nach Deutschland gegangen, wo er 1474 urkundlich auftritt, dagegen war er, wie schon bemerkt, auf dem vom October 1478 zu Rhodos anwesend und zwar als Großballei. Befremdlich ist, daß er trotz der drohenden Türkengefahr den Convent verließ. Er kam deshalb um den Ruhm, an der großen Belagerung des Jahres 1480 Theil zu nehmen. Er urkundet auch in demselben Jahr als Comtur von Hemmendorf-Rexingen. (Staatsarchiv Stuttgart.) Sein Stellvertreter im Convent war Conrad von Wächingen, Comtur von Tobel. Bosio, der ihn fälschlich Benighen nennt, führt ihn als anwesend bei der Belagerung auf; am 21. Juni und 6. August 1480 befand er sich aber auf seiner Commende Tobel (Mohr, Schweizerregesten Comm. Tobel Nr. 101 und 102). Da die Belagerung von Rhodos am 23. Mai 1480 begann und am 12. August endete, so wissen wir diesen Widerspruch nicht zu heben. Nach dem Jahre 1480 verschwindet Betz von Lichtenberg aus der Ordensgeschichte. Er mag also bald darauf gestorben sein.

7) Ein Siegfried von Sehestedt wird bereits 1330 genannt. Daß es ehemals in Schleswig ein Geschlecht dieses Namens gab, wird nicht allein durch das gleichnamige Gut zwischen Rendsburg und Eckernförde, sondern auch durch 12 Wappen bewiesen, welche dessen Andenken in der schleswigschen Domkirche, wo es ehemals sein Begräbniß hatte, erhalten. Unter den adeligen Vormündern der schleswig-holsteinischen Prinzen kommt um 1404 ein Siegfried von Sehestädt vor, und bei der Versicherungsakte von 1423 zwischen dem König von Dänemark und dem Herzog von Holstein erscheint ein Otto Sehestedt als Zeuge. Von 6 in der Dithmarscher Fehde 1500 gebliebenen Sehestede hat einer das Stammgut dieses Namens besessen.

Ein Doppeljubiläum der Diakonissen-Anstalt Bethlehem in Ludwigslust.

In der Reihe seines Entstehens nimmt das Stift Bethlehem zu Ludwigslust die neunte Stelle unter den deutschen Diakonissenhäusern, in der Reihe aller Diakonissenhäuser die 15. ein.

Es ward am 3. November 1851 kirchlich eingeweiht und die Gründerin desselben, Fräulein Helene von Bülow an demselben Tage als Oberin bestellt. Der 3. dieses Monats war demnach für das Stift eine 25jährige Doppelfeier, die unter großer Theilnahme von allen Seiten begangen worden ist.

Schon bei der Vorfeier am 2. d. waren Altar, Altartisch und Kanzel der Kirche des Stifts mit neuen Bekleidungen und Decken geschmückt, dargebracht von der gesammten Schwesterschaft der Anstalt und gearbeitet von dem mecklenburgischen Paramenten-Verein.

Die Handlung der Vorfeier bestand aus der Einsegnung von 5 Schwestern, die in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs und der Großherzoglichen Familie der Geistliche des Stifts Pastor Krabbe vollzog.

Zur Feier waren fast alle aus dem Stifte hervorgegangenen Diakonissen herbeigekommen, so daß deren mehr als 40 anwesend waren.

Der Frau Oberin von Bülow wurde am Morgen des 3. ein Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs überreicht, laut dessen die an diesem Tage zu gründende Kleinkinderschule nach der Jubilarin den Namen „Helenen-Schule" führen soll.

An dem Festgottesdienste, der um 10 Uhr begann, nahmen Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog, die Frau Großherzogin, die Frau Großherzogin-Mutter, der Erbgroßherzog, Herzog Paul Friedrich und die Herzoginnen Anna und Elisabeth Theil.

Pastor Krabbe sprach über das Thema: Gottes Werk an unserm Bethlehem, nach Jes. 49, 16—18. Nach der Predigt hielt Superintendent Schmidt aus Parchim eine Ansprache an die Frau Oberin.

Um 12½ Uhr erschienen die Glückwünschungs-Deputationen im Stift: Oberkirchenrath Dr. Kliefoth im Namen des Oberkirchenraths in Schwerin, General der Infanterie Freiherr von Sell, Commendator der Mecklenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens, der Namens dieser Genossenschaft eine Gabe von 3000 Mark darbrachte; Ober-Regierungsrath Barnstedt aus Oldenburg im Namen des Oldenburgischen Hofes und Staatsministeriums mit einem Geschenke der Großherzoglichen Herrschaften von 1000 Mark und der Stadt Oldenburg von 500 Mark, ferner Präpositus Dabelstein aus Lübz, Pastor Krabbe aus Roggendorf und Pastor Hitzer aus Neustadt im Namen der mecklenburgischen Geistlichen mit einer Schenkung von 1800 Mark für die zu gründende Helenenschule ꝛc. ꝛc.

Um 4 Uhr war Festtafel im goldenen Saale des Großherzoglichen Schlosses, zu der auch alle Deputationen geladen waren und bei welcher Se. Königliche Hoheit der Großherzog den Toast auf die Frau Oberin ausbrachte. —

Das Stift Bethlehem hat übrigens, wie wir der Nr. 101 der „Bausteine" entnehmen, schon eine kleine Vorgeschichte, ehe es am 3. November 1851 als Diakonissenhaus in's Leben trat. Vier Jahre waren bereits vergangen, seitdem Fräulein von Bülow in ein kleines, unmittelbar vor Ludwigslust gelegenes Haus ein krankes Kind aufnahm, dem bald mehrere Kinder folgten. Dies war am 1. November 1847. Würde man, wie es meistens geschieht, von hier an die Thätigkeit des Diakonissenhauses, das sich allmälig aus diesem Kinderhospital entwickelte, rechnen, so würde das Diakonissenhaus Bethlehem als gleichzeitig mit Bethanien in Berlin gegründet dastehen, das unter den deutschen Diakonissenanstalten die fünfte Stelle einnimmt. Aber man wollte in Bethlehem diese 4 Jahre der Thätigkeit in dem kleinen Hospitale als etwas Selbstständiges ansehen und den Anfang des Diakonissenhauses erst mit dem Tage setzen, wo das in seinen Räumen stark erweiterte Kinderhospital aufhörte, dieser Bestimmung allein zu dienen und seine Pforten auch für erwachsene Kranke öffnete und, was mehr sagen will, für Jungfrauen, die Willens waren, sich dem Krankenpflegeberuf zu widmen. Von da ab kann erst von einem Diakonissenhause geredet werden. Vorher hatte die Stifterin Schwestern aus Kaiserswerth zur Hilfe, jetzt wollte man eigene Schwestern ausbilden und eine eigene Schwesterngemeinschaft aufrichten. Gott hat diesen in seinem Namen am 3. November 1851 gemachten Anfang über Bitten und Verstehen gesegnet.

Das Diakonissenhaus in Ludwigslust ist völlig eingegliedert in die evangelisch-lutherische Kirche Mecklenburgs. Während die meisten Diakonissenhäuser freie Liebesanstalten sind, die nicht statutenmäßig, sondern meist nur durch ihre Geistlichen in Verbindung mit den betreffenden Landeskirchen treten, ist das Diakonissenhaus Bethlehem ein integrirender Theil dieser Landeskirche.

Das eigentliche Diakonissenhaus enthält außer den für die Diakonissen nothwendigen Wohnräumen noch die Kinderstation. Unmittelbar im Anschluß an dies Haus steht ein großes, sehr schönes Johanniter-Krankenhaus, dessen untere Räume der Knabenstation und der Apotheke, dessen obere Räume der Männerstation dienen. Dies Haus ist von der Mecklenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens erbaut, Eigenthum derselben und wird von ihr baulich erhalten, im Uebrigen dem Stifte Bethlehem, zur Ausübung der Krankenpflege, übergeben. Die Mecklenburgische Johanniter Genossenschaft unterhält in diesem Hause 6 Männer- und 3 Frauen-Freibetten.

Im Garten des Johanniterhauses steht eine kleine Kapelle mit Leichenhalle; diese Baulichkeiten sind gleichfalls von der genannten Genossenschaft errichtet worden.

Auf der andern Seite des Diakonissenhauses be-

findet sich die schöne vom Hofbaurath Willebrand in Schwerin gebaute Kirche.

Durch einen Garten getrennt, reiht sich das „Feierabendhaus“ an, das ein Erholungsplatz für schwache und ein Heim für alternde und kranke Diakonissen ist.

Es wurde am 16. Februar 1875 bezogen.

Das Pastorat mit Küsterwohnung beschließt die Reihe der zusammenhängenden, nur durch Gärten getrennten Stiftsgebäude.

Hinter dem Pfarrgarten ist augenblicklich eine Kleinkinderschule im Bau begriffen, deren Eröffnung zu Ostern k. J. bevorsteht. Ungefähr 10 Minuten vom Diakonissenhause liegt besonders lieblich und freundlich, rings umgeben von Wald, Feld und Garten, die Diakonissenschule des Stiftes Bethlehem, nach Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Marie „Marien-Schule“ genannt.

Die Zahl der Schwestern beträgt zur Zeit 78, nämlich 60 Diakonissen, 18 Probeschwestern, zu denen noch 12 Marienschülerinnen hinzukommen.

Die Arbeitsgebiete des Hauses sind gar mannigfaltige. Dadurch hat Bethlehem die Gefahr die in der einseitigen Verwendung der Schwestern blos zur Krankenpflege in Krankenhäusern liegt, überwunden. Wir geben einen kurzen Ueberblick. Die Schwestern arbeiten:

1) in 4 Kinderhospitälern (Schwerin, Lübeck, Osnabrück und Oldenburg),
2) in 1 Blindenanstalt (Neukloster),
3) in 1 Anstalt für schwachsinnige Kinder (Schwerin),
4) in 1 Heilanstalt für Irrsinnige (Sachsenberg bei Schwerin),
5) in 6 Krankenhäusern (Ludwigslust, Rostock, Plau, Neustrelitz, Itzehoe und Jever),
6) in 3 Gemeindepflegen (zu Osnabrück, Oldenburg und Lübeck),
7) in 1 Rettungshause (Gehlsdorf bei Rostock),
8) in 2 Gefangen- oder Strafanstalten (Landesstrafanstalt Dreibergen und Landarbeitshaus in Güstrow),
9) in 1 Diakonissen-Vorschule (Marien-Schule in Ludwigslust),
10) in 1 Feierabendhause (Ludwigslust),
11) in 1 Soolbade (Kinderpflege in Sülz),
12) in 1 Siechhause (Augusten-Stift in Schwerin).

Fortschritte der Lebensversicherungsbanken in Deutschland.

Trotz der andauernden, fast in alle Geschäftszweige tief eingreifenden Krisis, unter welcher unser wirthschaftliches Leben nun schon geraume Zeit zu leiden hat, hat sich in Deutschland in Benutzung der Lebensversicherung doch auch im Jahre 1875 wieder ein ziemlich beträchtliches Wachsthum bemerklich gemacht. Nach dem bekannten sachwissenschaftlichen Artikel, welchen, wie seit Jahren, so auch jetzt wieder das „Bremer Handelsblatt“ über den Zustand und die Fortschritte der deutschen Lebensversicherungsanstalten veröffentlicht hat, sind im Jahre 1875 92,716 Personen den deutschen Lebensversicherungsanstalten beigetreten und haben damit ihren Angehörigen Erbschaften im Betrage von 313,455,019 Mk. begründet. Die Gesammtzahl der Ende 1875 bei deutschen Anstalten versichert gewesenen Personen belief sich auf 716,649; die Gesammtsumme der von ihnen für Wittwen und Waisen damit begründeten Erbschaften auf 2,129,932,853 Mk. Innerhalb eines Menschenalters werden diese Erbschaften anfällig, kömmt diese Summe, welche sich aus regelmäßig fortgesetzten, zum größten Theil kleinen Spareinlagen bildet, zur Vertheilung. Inzwischen sind die Spareinlagen, welche 1875 67,558,109 Mk. ausmachten, zinstragend ausgeliehen, und unterstützen Landwirthschaft und Industrie in ihrem Betriebe. Im Jahre 1875 sind 31,199,318 Mark an die Hinterbliebenen von mehr als 12,000 versichert gewesenen Personen ausbezahlt worden, die Lebensversicherungsbank für Deuschland zu Gotha allein, die älteste deutsche Lebensversicherungsanstalt, hat zu dieser Summe 5,537,900 Mark beigesteuert, also mehr als den sechsten Theil aller Vergütungen geleistet. (Voss. Ztg.)

Statistisches.

Die Deutsche Schillerstiftung hat im vorigen Jahre, laut Rechenschaftsbericht, lebenslängliche Pensionen im Gesammtbetrage von 18,417 Mark 86 Pf. an 31 Pensionäre vertheilt. Diese lebenslänglichen Pensionen treten nach sechszehnjährigem Bestehen der Stiftung zum ersten Male in bedeutender Anzahl auf. 13 dieser Pensionen kommen lebenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen zu Gute, 18 den Hinterbliebenen Verstorbener.

Für vorübergehende Pensionen wurde die Summe von 16,385 Mark an 40 Empfänger und für einmalige Verwilligungen die Summe von 6580 Mark an 27 Bewerber verwandt.

Die zehn Zweigstiftungen haben ihrerseits die Summe von 7163 Mark 71 Pf. und 1340 Fl. ö. W. an 61 Empfänger verausgabt.

Demnach beläuft sich die Gesammtsumme der gewährten Bewilligungen auf 48,546 Mark und 1340 Fl. ö. W.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 103. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 22. November 1876. Nr. 47.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	56			
	Zugang pro Oktober	19			
		75			
	Abgang	33			
	Bleibt Bestand	42	42	1446	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	90			
	Zugang pro Oktober	21			
		111			
	Abgang	39			
	Bleibt Bestand	72	72	2154	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	10			
	Zugang pro Oktober	2			
		12			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	7	7	465	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	15			
	Zugang pro Oktober	18			
		33			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	16	16	548	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	14			
	Zugang pro Oktober	11			
		25			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	15	15	407	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	10			
	Zugang pro Oktober	11			
		21			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	14	14	408	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	20			
	Zugang pro Oktober	9			
		29			
	Abgang	9			
	Bleibt Bestand	20	20	583	32
	zu übertragen		186	6011	332

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		186	6011	332
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	15			
	Zugang pro Oktober	11			
		26			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	11	11	401	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	12			
	Zugang pro Oktober	11			
		23			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	15	15	486	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	15			
	Zugang pro Oktober	9			
		24			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	17	17	425	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	53			
	Zugang pro Oktober	27			
		80			
	Abgang	43			
	Bleibt Bestand	37	37	1346	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	36			
	Zugang pro Oktober	7			
		43			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	29	29	1028	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	20			
	Zugang pro Oktober	8			
		28			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	12	12	514	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	13			
	Zugang pro Oktober	7			
		20			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	12	12	353	60
	zu übertragen		319	10,564	734

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Novbr. 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1876.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		319	10,564	734
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	12			
	Zugang pro Oktober "	7			
		19			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	15	15	424	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	12			
	Zugang pro Oktober "	16			
		28			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	15	15	394	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	9			
	Zugang pro Oktober "	18			
		27			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	17	17	439	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	4			
	Zugang pro Oktober "	1			
		5			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	2	2	86	10
19	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	2			
	Zugang pro Oktober "	2			
		4			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	2	2	85	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	6			
	Zugang pro Oktober "	1			
		7			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	5	5	167	28
21.	**Mucowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	6			
	Zugang pro Oktober "	4			
		10			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	6	6	143	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	4			
	Zugang pro Oktober "	1			
		5			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	3	3	96	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1876	17			
	Zugang pro Oktober "	—			
		17			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	17	17	527	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	10			
	Zugang pro Oktober "	3			
		13			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	10	10	330	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	19			
	Zugang pro Oktober "	8			
		28			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	23	23	650	38
	zu übertragen		434	13,885	1007

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Novbr. 1876 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1876.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		434	13,885	1007
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Oktober 1876	3			
	Zugang pro Oktober "	2			
		5			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	2	2	27	36
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Oktober 1876	18			
	Zugang pro Oktober "	8			
		26			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	18	18	534	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Oktober 1876	9			
	Zugang pro Oktober "	9			
		18			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	4	4	275	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Oktober 1876	12			
	Zugang pro Oktober "	2			
		14			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	12	12	368	20
	Zusammen		470	15,087	1117

Der gesammte Abgang an Kranken pro Oktober 1876 beträgt 306, davon sind:

gestorben . . .	25
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	18
geheilt	263
wie oben	306.

30. **Das Oedens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. September 1876**	38 Kranke.
Zugang pro **September**	39 "
	77 Kranke

Davon sind:

gestorben	3
ungeheilt oder nur gebessert . .	5
geheilt	29
	37 "

Bleibt Bestand am **1. Oktober 1876:** 40 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 6 Muhamedaner, 6 Druſen und 27 orientaliſche Chriſten.

Die Zahl der Verpflegungstage pro September beträgt 945.

Paliklinisch wurden 451 Personen behandelt.

Die Schleswig-Holsteinischen Klöster.

Von Dr. A. Leesenberg.

(Fortsetzung).

b. Das adelige Jungfrauenkloster zu Uetersen.

Es walteten lange Zweifel darüber, wer der Stifter dieses Klosters sei. Einige Autoren, wie Dankwerth in seiner Landesbeschreibung, stellten Adolf IV. als den Urheber desselben hin, der allerdings, nachdem er sich selbst durch ein Gelübde dem Klosterleben geweihet hatte, sehr für die Stiftung neuer Klöster bemüht war. Allein schon Heinrich Rantzau wies, wahrscheinlich auf ältere Zeugnisse gestützt, auf einen gewissen Heinrich, Herrn von Bramstedte oder Bromstede als den ersten Gründer hin, welcher zwölf Nonnen aus

einem anderen Kloſter dahin verſetzt und dieſer ſeiner Stiftung die Hälfte aller ſeiner Güter vermacht habe[1]). In der That findet ſich im Band IV. bei Weſtphalen die Urkunde eines Heinrich von Barmſtede aus dem Jahre 1285, in welcher derſelbe behauptet, daß das Nonnenkloſter zu Uetersen von ſeinen Voreltern geſtiftet ſei[2]). Eine ſpäter im Archiv des Kloſters aufgefundene uralte Abſchrift eines Documents, welche die Aufſchrift führt: Copia fundationis des Kloſters Uetersen A. O. 1237, beſtätigt die letztere Annahme. Der Aufſatz ſelber iſt eigentlich ein Denkmal der Dankbarkeit, welche das Kloſter ſeinem Stifter, Heinrich von Barmſtede, dem älteren, und den von ihm empfangenen Wohlthaten errichten ließ. Und eben derſelbe wird darin ausdrücklich: primus coenobii initiator et fundator genannt. Er beſchloß, ſo erzählt die alte Nachricht, an dem Orte, den er ſelbſt zu ſeinem Aufenthalt erwählt hatte, eine Kirche (Baſilicum) erbauen zu laſſen. Noch vorher, ehe dieſer Bau ausgeführt wurde, berief er zwölf Kloſterjungfrauen aus dem Kloſter Reynebecke, nahm ſie in dem anliegenden Schloſſe (Vallo), wo er ſelbſt ſeine Wohnung hatte, auf, reichte ihnen von dem Seinigen über ein Jahr Speiſe und alles Nothwendige aus, verordnete ihnen einen gewiſſen Gottſchalk, der hier Rector in Krempe[3]) genannt wird, zum Propſte und eine gewiſſe Eliſabeth zur Priorin. Zugleich ſchenkte er ihnen die Hälfte ſeines Viehes, den Grund und Boden, worauf das Kloſter erbaut wurde, verſchiedene anliegende Ländereien, Aecker, Wieſen, Bäche, Holzungen, Fiſchereien, die Windmühle und Waſſermühle, frei von allen Dienſten und Abgiften, den mittleren Theil des Dorfes Aſſeburg, mit allem Zubehör, bebauten und unbebauten Aeckern, Weiden, Wieſen, Wäldern und der weltlichen Gerichtsbarkeit, ſowie endlich nicht nur den Grund und Boden, ſondern auch die Gebäude. Er ſelbſt veränderte darauf ſeinen Aufenthalt, begab ſich mit ſeiner Frau und Familie nach einem anderen Orte, und fügte gedachten Schenkungen noch verſchiedene Ländereien zwiſchen Krempe und Grevenkopp hinzu. Außerdem aber an anderen Einkünften, vier Stederſcheffel Roggen in Horſt, den Zehnten daſelbſt und zweiundfünfzig Stederſcheffel Haſer, die Grundheuer in Kremzdorf und zwei Maaß Butter im Glinde jährlich zu erheben[4]). Alles dieſes that er auf Zureden und mit Einwilligung ſeiner Frau und ſeiner beiden Söhne Otto und Heinrich und legte ſelbſt, nebſt ſeiner Gattin und ſeinen Söhnen beim Bau der Kirche den erſten Eck- und Grundſtein, wie er dann bei dieſer Gelegenheit noch mehr Freigiebigkeiten gegen ſeine neue Stiftung ausübte. Das alles iſt 1237 geſchehen und darauf Heinrich von Barmſtede am Bartholomäustage 1238 in einem hohen Alter entſchlafen. Bei ſeinem Leichenbegängniß haben ſeine Erben, Otto und Heinrich, dem Kloſter auch den übrigen Theil des Dorfes Aſſeburg geſchenkt. — Bei der Ausführlichkeit dieſer alten Nachricht, würde ihrer Glaubwürdigkeit nichts abgehen, wenn ſie Tag und Jahreszahl, eine Zeugenunterſchrift oder nur ein Siegel zur Beglaubigung trüge. Allein dies fehlt derſelben alles. Aus einigen Ausdrücken ſcheint hervorzugehen, daß der Aufſatz erſt nach dem Abſterben Otto's und Heinrich des jüngeren von Barmſtede abgefaßt wurde. In einem alten Verzeichniß der bei dem Kloſter Uetersen befindlichen Briefe und Privilegien, befindet er ſich ebenfalls nicht, auch wird deſſelben in einer Deduction, die Diedrich von Ahlefeld, Prälat des Kloſters 1643 aufgeſetzt und mit Abſchriften von manchen Documenten begleitet hat, nicht gedacht. Allein dieſe letzteren Umſtände vermögen die Glaubwürdigkeit der alten Schrift nicht umzuſtoßen, die wohl nur deshalb in dem Verzeichniß nicht erwähnt wird, weil es nur eine Abſchrift iſt, während das Original wahrſcheinlich den Nachkommen des Stifters überantwortet wurde. Auch ſtimmt ihr ganzer Inhalt zu ſehr und zu genau mit anderen Nachrichten und Urkunden überein, als daß man denſelben bezweifeln kann. Aus einem offenen Brief, vermöge deſſen Erzbiſchof Gerhard zu Bremen 1290 die von Heinrich von Barmſtede dem Kloſter beigelegten Zehnten zu Horſt beſtätigt, erhellt es, daß Gottſchalk der erſte Propſt des Kloſters geweſen iſt. Und ſowohl Graf Adolf als Johann von Holſtein haben in ihren in den Jahren 1285 und 1305 ausgeſtellten Beſtätigungen über gedachte Schenkungen, Heinrich von Barmſtede als Stifter des Kloſters anerkannt. Endlich giebt es unter den im obigen Verzeichniß angeführten Urkunden eine Nachricht, die jener angeführten Abſchrift ſehr entſpricht und die darin enthaltenen Umſtände ſehr beſtätigt. Sie giebt an, daß Heinrich von Barmſtede dem Kloſter das Dorf und Eigenthum in Uetersen, Wieſen, Weiden, die Hälfte der Waſſermühle, 24 Scheffel Roggen und 52 Scheffel Haſer, die Grundheuer zu Krempe, zwei Malen oder ein Faß Butter im Glinde und als Eigenthum des Schloſſes, das daſelbſt lag, mit ſammt der Fiſcherei hergegeben habe[1]). Die Zeit der Stiftung oder der erſte Anfang derſelben kann füglich in 1235 geſetzt

1) Schon 1190 kommt ein Bernhard von Barmſtede vor (Lambec. Orig. Hand. L. II. p. 3)

2) Heinrich Ranzau ctr. Weſtpha'en. T. I. p. 10.

3) Ohne Zweifel Kirchenrector, Rector Ecclesiae: der erſte Prieſter einer Kirche.

4) Darauf bezieht ſich offenbar die ohne Jahreszahl bei Weſtphalen T. IV. p. 3498 angeführte Urkunde.

1) Die eigentlichen Worte ſind folgende: „Herr Hinrick von Barmſtede heffi gegeven dem Kloſter Dalvorpp und wat mehr der Thor Tidtem in den ſülveſten Darpe heffi gehöret ock in Wiſch und Weiden und de Helfte der Wateemölen by Uterſen und XXIV. ſteder Schepell Rogger uſſer Horſt alle Jahr, und LII. ſteder Schepell Havern, Grumthune to de Krenge und II Malen Botteren im Glinde, und den Egendam des Plates dat dar legen hefft, und de Fiſcherie unb dat Slot her. Düſſen Bref tranſumeret Giſeberti, Erzbiſchof to Bremen und heffi düſſen Datum MCCC. darup us Bulbort und Bolchbref den Grafen von Holſtein, darinne Herr Henricus Bref ock geſelt is, und es manck den Breven IIII oder V. Malen.

werden, da sie bereits 1237 nach jener Abschrift vollendet war. Dies stimmt auch mit der Urkunde von 1242, kraft welcher Graf Johann, Adolf IV. Sohn, die Zehnten von Tangstede, die er vom Erzbischof von Bremen zu Lehn hatte, zum Vortheil des Klosters Uetersen resignirte und mit einer anderen von 1244 vom Erzbischof Gerhard, vermittelst deren gedachter Zehnten dem Kloster Uetersen versichert worden. Mit wie vieler Sorgfalt der Adel und die Herren des Landes die Einkünfte dieses Klosters zu vermehren und demselben Vortheile zu schaffen bemüht gewesen sind, daß erhellt aus einer Menge von Urkunden, die in den Monumenten von Westphalen nachzusehen sind[1]), und welche eben so viele Denkmäler frommer Begeisterung darstellen, mit der man damals milden Stiftungen aufzuhelfen bemüht war. In der That sind viele Namen von ausgestorbenen Adelsgeschlechtern nur auf diese Weise auf die Nachwelt gekommen und der Vergessenheit entzogen; es ist als habe Gott kraft seiner ewigen Vorsehung die Frömmigkeit seiner demüthigen Diener belohnen wollen.

Zur Geschichte der deutschen Zunge des Johanniterordens.

Von Dr. Herquet.

IV.

Als nächsten Großballei finden wir erwähnt Peter von Schwalbach, der in Ausführung eines am 4. November 1482 von dem Ordensrath gefaßten Beschlusses von der deutschen Zunge als Commissär zur Prüfung der von dem bekannten Vicekanzler Caoursin revidirten Ordensstatuten gewählt wurde. Die Familie von Schwalbach, deren Stammburg im ehemaligen Herzogthum Nassau liegt, war schon früher im Orden vertreten, so durch Johannes von Schwalbach, 1425 Comtur von Nieder-Weißel (Wetterau), 1453, 1454 bis 1458 Comtur von Frankfurt und „Ballei in der Wetterau".

Weitere Nachrichten über Peter von Schwalbach fehlen. Es entsteht eine bedauerliche Lücke von elf Jahren, die zum Theil dadurch verschuldet ist, daß die Acten des Generalkapitels vom Juni 1489 verloren gegangen sind. Wir wissen deshalb nicht, wann die Würde eines Großballei auf Peter Stoltz von Bickelheim (Rheinpfalz) überging, der als solcher am 4. November 1493 von dem Ordensrath gewählt wurde, um mit dem Erzbischof von Rhodos und dem Prior von Navarra sich nach Rom zu begeben und dem Papst Alexander VI. die Huldigungen des Ordens darzubringen. Peter Stoltz, damals Comtur von Meisenheim (Pfalz), hatte die glorreiche Belagerung von 1480 mitgemacht, er besaß dann in den Jahren 1487—1488 die Commende Hemmendorf-Rexingen (Staatsarchiv Stuttgart) und in 1492 und 1493 die von Frankfurt am Main (Stadtarchiv Frankfurt). Im Convent erscheint er nicht wieder, dagegen finden wir einen Bruder oder Verwandten von ihm, Namens Niklas Stoltz v. B., im Jahre 1495 als seinen Vertreter zu Rhodos, wie wir aus einer Pilgerrelation ersehen. (Ein Philipp Stoltz v. B., der gleichfalls die Belagerung von 1480 mitmachte, war 1495 und 1496 Comtur von Hemmendorf-Rexingen.) Als stellvertretender Großballei tritt im Generalkapitel vom September 1498 auf Johann Asteng, der mit dem genannten Niklas Stoltz zu den 16 „Capitulanten" gehörte. Letzteren finden wir auch in dem vom August 1501 als Prokurator der deutschen Zunge. Den Großballei vertrat hier Wilhelm von Burg, zugleich mit Bernhard Speck zu den 16 „Capitulanten" gehörig. Speck, Mitglied des Wahlkollegiums, das am 10. Juli 1503 Emery d'Amboise zum Großmeister erkor, wurde 1504 Capitain (oder wie es später hieß General) der Galeeren und erscheint im Generalkapitel vom November 1504 als stellvertretender Großballei.

Die Würde desselben besaß damals Johann Hetzer (Hegisser, Hecser) von Wasserstelz aus einer Schweizerischen Familie. Er war einer der wenigen deutschen Ritter, welche die große Belagerung von 1480 mitgemacht hatten. Wir wissen nicht, wann er Großballei wurde, er erscheint nur zum Jahre 1505 (Abschrift aus dem Archiv des Böhmischen Großpriorats). Durch den in demselben Jahre erfolgten Tod des Großpriors Rudolf Grafen von Werdenberg trat er in dessen Rang ein.

Wir wissen auch nicht, ob auf Hetzer unmittelbar Conrad von Schwalbach folgte. Er erscheint als Großballei erst bei der Wahl Guy's de Blanchefort im November 1512, wie auch bei der General-Assamblee vom 13. December 1513, welche der Wahl des Großmeisters Fabritio del Carretto vorherging. Er bekleidet bereits im Jahre 1495 zu Rhodos das Amt eines „Hofmeisters und Credenzers" des Großmeisters Aubusson (Feyrabend Reißbuch des heiligen Landes. Frankfurt 1534. Fol. 45.). Im Sommer 1516 finden wir Conrad von Schwalbach auf seiner Commende Frankfurt. Bereits früher (1501—1504) besaß er die zu Rottweil, sowie die zu Tobel, letztere ebenfalls 1506. Auch die zu Nieder-Weissel. Vom Jahre 1517 bis 1528 urkundet er wieder als Comtur zu Tobel; er nennt sich auch hier „des h. Convents zu Rhodos Großbaly" (Mohr, Schweizerregesten II. Tobel Nr. 155). Die letzte Belagerung von Rhodos hat er nicht mitgemacht, wie er denn unterm 2. September 1521 zu Tobel urkundet. Seine Würde hatte er bis 1534 inne, wo er im December desselben Jahres starb. Damals wurde sein Nachfolger Georg Schilling von Canstatt, der spätere Großprior und General der Galeeren.

Nach unseren Forschungen würde sich demnach für die Rhodiser Zeit folgende Liste der Großballeien und ihrer Stellvertreter ergeben:

1. Johann Schlegelholz (1428), 1431—1437.
2. Johann Lesch (1438), 1441.

1) Diplomatarium Coenobii Uetersen ap Westphalen Mon. T. IV. p. 3475.

3. Johann von Weitingen 1446—1451.
4. Richard von Buttlar 1454—1465.
   Stellvertreter: Conrad Schappel 1459.
   " Betz von Lichtenberg 1462.
5. Johann von Ow 1466—1469.
6. Philipp von Reiffenberg 1471.
   Stellvertreter: Johann von Bodmar 1475.
7. Betz von Lichtenberg 1478.
   Stellvertreter: Conrad von Wächingen 1480.
8. Peter von Schwalbach 1482.
9. Peter Stoltz von Bickelheim 1493.
   Stellvertreter: Niklas Stoltz v. B. 1495.
   " Johann Asteng 1498.
   " Wilhelm von Burg 1501.
   " Burckhard Speck 1504.
10. Johann Heketzer von Wasserstelz 1505.
11. Conrad von Schwalbach 1512 (—1534).

Jubelfeier in Ludwigslust*).

Am 3. November d. J. waren 25 Jahre verflossen, seit das Stift Bethlehem bei Ludwigslust gegründet, und seit die Oberin desselben, Fräulein Helene von Bülow, als erste Oberin daselbst eingesegnet worden und die Leitung dieser in segensreicher Wirksamkeit für christliche Krankenpflege stehenden Stiftung übernommen hatte. Die vor der Erbauung des Stiftes nur in einem kleinen Hause zur Pflege kranker Kinder bestehende, durch Fräulein von Bülow gegründete Anstalt, erweiterte sich im Laufe der Jahre zu dem jetzigen bedeutenden Umfange. Außer dem Hauptgebäude ist vor 10 Jahren die mit demselben in Verbindung stehende sehr hübsche Kirche, sowie das Prediger- und Küsterhaus und das sogenannte Feierabendhaus für schwach und dienstunfähig gewordene Schwestern erbaut worden. Gleichzeitig übernahm die Mecklenburgische Johanniter-Genossenschaft mit Hülfe der Balley wie Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs den Bau eines Männer-Krankenhauses für ca. 20 Betten im Anschluß an das Stift. Es wurde ferner in der Nähe des Stiftes eine Schulanstalt zur Vorbildung für den Diakonissendienst (Marien-Schule) gegründet und dem Stifte unterstellt, wie auch eine Kleinkinder-Bewahranstalt geschaffen, welche zur Zeit in der Einrichtung begriffen ist. Endlich steht der Bau einer sogenannten Seuchenbaracke für das Stift unmittelbar bevor und wird im Laufe des nächsten Jahres beendet sein.

Zu den Kosten dieser umfänglichen Bauten und Erwerbungen wurde zunächst der Grund dadurch gelegt, daß die Frau Oberin ihr Vermögen zu denselben hergab, welchem die fortdauernde Mildthätigkeit der Landesherrschaft, sowie wiederholte bedeutende Gaben der Stände des Landes folgten, und so die jetzige Ausdehnung des Stiftes ermöglichten. Dasselbe dürfte daher in seinem jetzigen Umfange zu einer der vollständigsten und umfassendsten Stiftungen dieser Art in Deutschland gehören.

Das Stift Bethlehem ist zugleich das Mutterhaus für gegenwärtig 93 Diakonissen, von denen 60 eingesegnete Diakonissen, 20 Probeschwestern und 13 zur Vorbildung für den Diakonissendienst in der Marienschule sind. Das Arbeitsfeld derselben ist, außer dem Dienst im Hause selbst, an 20 auswärtige Stationen zur Krankenpflege und inneren Mission vertheilt. Es gehören hierzu u. A. Lübeck, Itzehoe, Osnabrück, Oldenburg, Jever, Rostock, Neustrelitz, Schwerin u. s. w.

Nachdem Tags vorher die feierliche Einsegnung von 5 Probeschwestern zu Diakonissen in der Stiftskirche stattgefunden hatte, erfolgte am 3. November unter allgemeiner herzlicher Theilnahme die längst vorbereitete Feier des Doppel-Jubiläums. Dieselbe begann um 10 Uhr Morgens in der bis auf den letzten Platz gefüllten, festlich geschmückten Kirche in Gegenwart der Großherzoglichen Familie, der Vertreter der Johanniter-Genossenschaft mit ihrem Commendator, der von außerhalb herbeigekommenen Geistlichkeit, der verschiedenen zu dem Feste abgeordneten Deputationen, sowie der dazu von den auswärtigen Stationen eingetroffenen (etwa 40) Schwestern, welche die Jubilarin umgaben.

Nach der vom Pastor Hitzer aus Neustadt abgehaltenen Altarliturgie hielt der Stiftsgeistliche Pastor Krabbe die Festpredigt, worauf eine Ansprache des Superintendenten Schmidt aus Parchim an die Frau Oberin folgte, und der vom Trompeterkorps des Dragoner-Regiments begleitete Gesang: „Nun danket Alle Gott" die kirchliche Feier beschloß.

Nach derselben folgte im Stiftssaal der Empfang verschiedenen Deputationen zur Beglückwünschung und Ueberreichung von Geschenken für die Frau Oberin, welche neben den Allerhöchsten Herrschaften Platz nahm. Die Reihe der Deputationen eröffnete zunächst der Oberkirchenrath Kliefoth, welcher die Glückwünsche dieser hohen vorgesetzten Behörde darbrachte. Sodann sprach der Commendator der Mecklenburg'schen Johanniter-Genossenschaft, General Freiherr von Sell, welcher selbst eine Tochter unter den Diakonissen hat, die herzliche Theilnahme und die Segenswünsche für das Stift und die Frau Oberin im Namen der Genossenschaft aus und überreichte demnächst zur Verwendung für das Stift eine Ehrengabe von 3000 Mark, sowie als Ehrengeschenk für die Frau Oberin eine Prachtbibel. Es waren zu der Feier 12 Johanniterritter, (die Rechtsritter im Ordensmantel), anwesend. Es folgte demnächst der von Oldenburg im Auftrage der dortigen Landesherrschaft und des Ministeriums entsandte Ober-Regierungsrath Barnstedt, um die Wünsche und den Dank für die seit Jahren dort vom Stifte geübte treue Arbeit auszusprechen, sowie die Bilder des Großherzogs und der Großherzogin von Oldenburg nebst einem Geldgeschenk von 1500 Mark zu überreichen. Eine dann folgende Deputation der Mecklenburg'schen Geist-

*) Obgleich bereits über die Jubelfeier in Ludwigslust in der letzten Nummer dieses Blattes berichtet worden ist, so bringen wir doch zur Vervollständigung derselben gern auch die nachfolgenden Mittheilungen darüber, die erst jetzt hier eingegangen sind. D. R.

lichkeit sprach die warme Theilnahme derselben an dem segensreichen Gedeihen des Stiftes aus und überreichte den Ertrag einer zum Besten der Kleinkinderschule veranstalteten Sammlung der Pastoren mit 1800 Mark. Demnächst stattete der General von Zülow, als Vorstand des Landesvereins zur Pflege verwundeter und kranker Krieger die Glückwünsche desselben, welcher mit dem Stifte gleiche Zwecke verfolge, ab. Es erschienen ferner die Vertreter der Stadt Ludwigslust; eine Deputation der früheren Kriegsschwestern unter Führung des Fräulein von Holstein, welche der Oberin ein hübsches Service für 30 Personen verehrten; eine zweite Deputation Ludwigsluster Damen unter Führung von Fräulein Louise von Arnim mit Ueberreichung eines reichen Schatzes von Leinenzeug aller Art, sowie zwei andere dortige Damen, welche ein schön geschnitztes Album, 100 zierlich gemalte Diakonissenscheine enthaltend, der Oberin darbrachte. In der Kirche waren die Kanzel und der Altar außerdem durch schöne Arbeiten des Paramenten-Vereins neu geschmückt worden. Der Pastor Meyer von Konow überreichte demnächst im Namen seiner Gemeinde, welche oft die Hilfe des Stiftes erfahren, ein einfaches schwarzes Kreuz, in dessen Innern sich 200 Mark zu einem Fonds für Pflege skrophulöser Kinder befanden. Zum Schluß entledigte sich der Pastor Krabbe noch eines Auftrages mehrerer Rostocker Aerzte und Pastoren, welche in dankbarer Anerkennung dessen, was das Stift seit vielen Jahren in Rostock gewirkt, eine Sammlung veranstaltet hatten, deren Ertrag derselbe mit 578 Mark überreichte.

Nachdem hiermit die offiziellen Beglückwünschungen beendet waren, sprach die Frau Oberin in einfacher, herzbewegender Weise ihren Dank für alle ihr an diesem Tage bewiesene Liebe und Ehre aus, indem sie bat, dieselbe auf die Diakonissensache zu übertragen und sie zu stützen und zu fördern, damit sie nach Innen und nach Außen zum Segen für Viele werden möge.

Die Allerhöchsten Herrschaften führten dann die Oberin in das Zimmer, in welchem die Geschenke aufgestellt waren. Außer den bereits erwähnten sind aus der Menge derselben besonders zu erwähnen: von den Allerhöchsten Herrschaften ein schwer silberner Abendmahlskelch und ein silbernes Ciborium; von der Frau Großherzogin Marie außerdem 30 vollständige Anzüge für die Kleinkinderschule; von der Frau Großfürstin Marie Paulowna von Rußland eine silberne Abendmahlskanne. Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz hatte durch die dazu entsandte Hofdame von Hochstetter 600 Mark und die Frau Großherzogin Mutter von Strelitz 300 Mark überreichen lassen. Ungenannt waren für die Gründung einer Kleinkinderschule 6000 Mark geschenkt worden. Auch werthvolle Gemälde, Andachtsbücher, Lampen u. s. w. waren der Frau Oberin dargebracht worden, sowie zahlreiche Beglückwünschungsschreiben und Telegramme eingegangen waren.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog vereinigte Nachmittags die sämmtlichen Deputationen, sowie die Geistlichen, die Johanniterritter und die anwesenden Mitglieder der von Bülow'schen Familie zu einer Festtafel im goldenen Saale des Schlosses und brachte an derselben in ehrender und anerkennender Weise die Gesundheit der Frau Oberin aus. Am Abend fand noch eine Vereinigung aller Freunde des Stifts und der Oberin zum traulichen Beisammensein im Stiftssaal statt; an deren Schluß der Oberhofprediger Jahn die Abendandacht hielt, welche derselbe als damaliger Pastor in Ludwigslust vor 25 Jahren am Stiftungstage ebenfalls gehalten hatte.

So endete die schöne und bewegende Feier dieses Doppeltjubiläums, welche bei Allen, die an derselben Theil genommen, den Eindruck der Liebe und Verehrung, welche das Stift Bethlehem und seine Oberin in so reichem Maße genießen, von Neuem in erhebender Weise bethätigt hat.

Miszellen.

Die „Gazetta ussiziale" hat den ersten Jahresbericht über die seit Mitte vorigen Jahres in Italien mit den Postämtern verbundenen Sparkassen veröffentlicht. Der Erfolg der Einrichtung ist ein überraschend günstiger. Am 31. August dieses Jahres waren in Italien 1028 Postämter als Sparkassen in Thätigkeit. Die Einlagen waren 69,499, von denen nur 8691 zurückgezogen wurden. Das hinterlegte Gesammtkapital belief sich auf 2,103,402 Lire, von denen 573,323 Lire zur Rückzahlung kamen. Die ausgestellten Kassenbücher lauteten auf 32,689, die in demselben Jahre erloschenen betrugen 1799. Zu der Entwickelung der postalischen Sparkassen haben Großindustrielle, wie Rossi in Schio, Sella in Biella dadurch besonders beigetragen, daß sie bei festlichen Anlässen ihren Arbeitern ein Sparkassenbuch mit der Einlage von 1 Lire schenkten, mit der Aufforderung, diese Grundlage zu weiteren Ersparnissen zu benutzen. Einzelne haben außerdem noch den Arbeitern, welche am Ende eines Jahres eine gewisse Summe auf dem Buche nachweisen können, eine Prämie zugesichert. Interessant wäre es gewesen, wenn der Bericht zugleich angegeben hätte, wie sich die Summen geographisch auf die verschiedenen Prooinzen vertheilen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 29. November 1876. Nr. 48.

Hesso Schlegelholtz und seine Cession des Böhmischen Priorats an Semovit, Herzog von Teschen, bisherigen Prior von Böhmen, im Jahre 1383.

Von Dr. Herquet.

Es ist in diesen Blättern schon mehrfach hervorgehaben worden, daß der hervarragendste deutsche Ritter des Johanniterordens während der Glanzperiode desselben, der Rhadiserzeit, Hessa Schlegelhaltz ist, der als Statthalter des Meisterthums am 20. Mai 1412 zu Rhados starb. Wir haben auch bemerkt, daß sein erstes urkundliches Auftreten in das Jahr 1375 fällt, wa er van Avignan aus als Gesandter des Papstes Gregor XI. an den Haf des Königs Ludwig's des Graßen van Ungarn ging, um diesen für den beabsichtigten Türkenzug zu gewinnen. Den glänzendsten Beweis seines Vertrauens gab ihm der Orden, indem die am 3. April 1382 zu Rhadas begannene Generalassemblea ihn, der damals Camtur van Freiburg im Breisgau (seiner Heimath) war, neben dem Graßcomtur Bertrand de Flotte, dem Priar der Conventualkirche St. Jahann, Pierre du Buissan (dem aberstен Ordensgeistlichen) und dem Camtur von Espaillons (Priorat Francien), Guillaume de Fontenay, zu „Prokurataren des Canvents" ernannte, die den (varaussichtlich für immer) ins Abendland abreisenden Graßmeister Heredia als Ordensrath begleiten sollten. Ihre Vallmachten waren sa ausgedehnt, daß ohne Zustimmung van Zweien derselben Heredia, der berüchtigt durch seine autokratischen Neigungen, zugleich traditioneller Günstling der Avignanschen Päpste war, keine rechtsgültige Handlung vornehmen kaunte.

Diese Generalassemblea verlieh auch, was bisher ganz unbekannt war, an Schlegelholtz das Priorat van Böhmen, das sein bisheriger Inhaber eben zehn Jahre, den gewöhnlichen Zeitraum, auf welchen die Großwürden im Orden verliehen wurden, besessen hatte.

Dieses interessante Factum, dem sich, wie wir sehen werden, eine Reihe nicht minder interessanter Thatsachen anschließt, erhellt aus den im Staatsarchw zu Breslau befindlichen Regesten (Urkundenauszügen) des Böhmischen Großprioratsarchivs zu Prag, das augenblicklich, wie uns nach unlängst einer der bedeutendsten Oesterreichischen Histariker versicherte, der Farschung sazusagen unzugänglich ist. Diese Regesten stammen übrigens nur indirect aus Prag, indem sie Abschriften van falchen sind, die das Archiv des Deutschardens zu Wien besitzt.

Wie bekannt schiffte Schlegelholtz mit Heredia ins Abendland, wa derselbe wiederum in Avignon Residenz nahm.

Am 1. März 1383 kam zu Valence an der Rhone das angesagte Generalkapitel zu Stande. Hier wurde zugleich zwischen Schlegelhaltz und dem Prior Semovit van Böhmen verhandelt, der sein Priarat gerne behalten wallte, während Schlegelhaltz seine Kräfte und Mittel, wie die Falge gezeigt hat, dem Canvent allein zu taidmen entschlossen war, der in einer sa überaus bedrängten Lage wie damals eines falchen erprabten Ritters nicht wahl entbehren kannte. Gemäß einer van dem Natar Martin, Sekretär des Priars der Lombardei und Graßcomturs van Cypern, Daniel del Caretto, ausgestellten Urkunde verzichtete Schlegelhaltz auf die Priarate van Böhmen und Polen (letzteres war nicht vielmehr als ein Titel) gegen eine einmalige Zahlung van 3000 Goldflaren und eine jährliche Rente van 300 desgleichen.

Im Generalkapitel zu Montpellier im Jahre 1330 war das Priorat Böhmen, zu dem auch die Cammenden Schlesiens gehörten, zu 1200 Flaren Respansianen eingeschätzt warden. Da diese Respausionen an den Ordensschatz aber gewöhnlich, aft auch kaum, den dritten Theil des Brutto-Ertrags ausmachten, sa war derselbe damals schon auf etwa 4000 Floren berechnet. Semavit, der, wie wir sehen werden, zugleich im Besitz einer der besten Commenden des Priarats war, kannte deshalb sehr leicht jene Rente von 300 Flaren zahlen. Ein weiterer Umstand ist hier nach in Betracht zu ziehen. Nicht ahne zwingende Gründe pflegte nämlich der Canvent den einmaligen Inhaber einer Graßwürde zu depossediren. Hier handelte es sich zudem um einen hachgestellten Günstling Kaisers Karl IV., dessen Verwandte an dem damaligen Böhmischen Königshofe eine bedeutende Rolle spielten. Semavit muß deshalb seinen obersten Ver-

pflichtungen gegen den Convent sehr schlecht nachgekommen sein, er muß wenig oder gar keine Responsionen gezahlt haben und so wird die Summe von 3000 Floren nur ein kleines Aequivalent für die Summen darstellen, die Semovit dem Ordensschatz schuldete.

Was aber Schlegelholtz besaß, besaß auch der Ordensschatz. Sicherlich hat auch das Generalkapitel diese Cession, obschon wir darüber keine weitere Nachricht besitzen, bestätigt.

Unmittelbor darauf machte sich das Schisma geltend. Urban VI. setzte Heredia als Anhänger Clemens VII. ab und ernannte aus eigener Machtvollkommenheit im August 1383 den Prior von Capua, Riccardo Caraccioli, Neapolitaner wie der Papst selbst, zum Großmeister. Dies war das Signal zu einer Spaltung im Orden, indem namentlich die Italienischen Ritter, rühmliche Ausnahmen abgerechnet, sich zu Caraccioli schlugen. Auch der Prior Semovit von Böhmen war einer der Ersten, die von Heredia und dem zu ihm haltenden Convent zu Rhodos abfielen.

Da Biermann in seiner „Geschichte Tauch von Teschen" (erschienen 1863), zuderen Ausarbeitung er auch das Staatsarchiv zu Breslau benutzte, über Semovit nichts weiter als einige kümmerliche Daten aus den Jahren 1378—1384 vorbringt, und weder den Antritt seiner Würde, noch seinen Tod mittheilt, so wollen wir kurz über ihn nach den oben angegebenen Quellen das Wichtigste bemerken.

Semovit (Ziemovit) war ein Sohn des Herzogs Kasimir I. von Teschen und der Prinzessin Eufemia von Masovien.

In den Johanniterorden getreten, begegnet er uns zuerst im Jahre 1361 als Comtur von Klein-Oels bei Ohlau. Als im Jahre 1371 das Böhmische Priorat vacant wurde — Johannes von Zwereticz hatte es bisher inne gehabt — verliehen es Großmeister Raymond Berenguer und der Convent an einen Nichtböhmen, der zwar nicht näher genannt wird, wahrscheinlich aber ein Deutscher war, ohne, wie es heißt, die Schreiben Kaiser Karl's IV. und der Böhmischen Ritter abzuwarten, die dringend die Ernennung Semovit's befürworteten. Auf die Klogen des Kaisers befahl Gregor XI. dem Großmeister Berenguer unter dem 29. April 1372, diesem „Nichtböhmen" (alienigena nach dem Ausdruck des Brewes) das Priorat wieder abzunehmen und es „zur Vermeidung von Skandal (ad obviandum scandalis)" unter Begabung jenes Fremden mit einem anderen Priorat an Semovit, den Herzog von Teschen, zu übertragen, der überdies ein Untergebener des Kaisers als König von Böhmen (ratione Boemiae) sei. So erhielt Semovit das Priorat und zwar wie üblich, auf 10 Jahre. Der Sitz des Priorats war, wie bekannt, Strakonitz, Semovit behielt aber auch seine bisherige Commende Klein-Oels bei.

Als die 10 Jahre seiner Amtsführung zu Ende gingen, nahm ihm, wie wir oben gesehen, der Orden das Priorat ab, obschon Semovit's älterer Bruder, der Herzog Premek von Teschen, ein langjähriger Diener Karl's IV., damols einer der vornehmsten Räthe Königs Wenzel war, der seine schlimmen Seiten erst später herauskehrte. Wir haben bereits angedeutet, was wohl der Grund für diese Maßregel des Convents war und weshalb das Priorat gerade an Schlegelholtz gegeben wurde. Durch eine Einigung mit diesem erhielt es Semovit zurück, aber nur um sich unmittelbar darauf zu dem Pseudo-Großmeister Caraccioli zu schlagen. Die Veranlassung zu dieser Conversion lag nahe. Semovit wollte sich seinen neuen und alten Verpflichtungen entziehen, denn die Zahlung der herkömmlichen Responsionen an den Ordensschatz wurde durch die obige Rente von 300 Floren nicht aufgehoben. Wollte man einwenden, daß Semovit sich als Hofmann nach den Gesinnungen seines Königs gerichtet hätte, so wissen wir, daß Wenzel damals dem Papste Urban VI. nicht sehr hold war, ja ihm sogar mit Abfall von seiner Partei drohte.

Caraccioli säumte nicht, ein sogenanntes Generalkapitel für seine Anhänger auszuschreiben, das Ende März und Anfangs April 1384 zu Neapel abgehalten wurde. Semovit kam zwar nicht selbst, aber er sandte als seinen Stellvertreter den Comtur von Meilberg, Hugo von Wechingen.

Caraccioli glaubte, diese Anhänglichkeit durch eine Reihe von Gnadenbeweisen, die ihm weiter nichts kosteten, belohnen zu müssen. Er bestätigte ihm zunächst also sein Priorat auf zehn weitere Jahre. Dann machte er ihn zu seinem Locumtenens, Generalvisitator und Obereinnehmer in den Prioraten von Alemannien (Ober-Deutschland), Saxonien (Nieder-Deutschland) und Brabant, wie in der Grafschaft Hennegau, in Flandern und in den Diöcesen Leyden und Cambrik. (Die Priorate von Ober- und Nieder-Deutschland waren bekanntlich schon seit etwa 50 Jahren eins, Brabant, Flandern u. s. s. gehörten aber zum Priorat Francien). Damit würde im Grunde Semovit wenig gedient gewesen sein, wenn nicht auch das Generalkapitel durch seine Bulle vom 3. April ihn von Zahlung der stipulirten 3000 Floren und der jährlichen Rente von 300 Fl. an Hesso Schlegelholtz entbunden hätte, die „ipso jure" wegfielen, „weil dieser ungehorsam befunden worden sei und als ein Schismatiker gegenüber dem heiligen Vater Urban VI. (cum inobediens reperiatur et schismaticus domino nostro Urbano papae sexto)."

Diese Bulle hat für uns noch insofern ein spezielles Interesse, als darin Schlegelholtz als „Frater Auso (und Ausonus) de Alemannia" bezeichnet wird, eine Bezeichnung, die augenscheinlich dem beim Generalkapitel zu Valence abgefaßten und von Semovit's Stellvertreter jetzt zu Neapel producirten Notariatsinstrument entnommen ist. Auso ist corrumpirt aus Esso oder Essone (wie ihn auch Bosio nennt). Das für romanische Zungen beschwerliche „Slegelholz"

Digitized by Google

wurde durch das wohlklingendere „Alemannia“ erſetzt, was ebenſowohl auf eine gewiſſe Popularität des Betreffenden, wie auf ſeine heraarragende Bedeutung im Conaent hinweiſt.

Einen Pendant zu dieſem „Bruder Eſſo aus Deutſchland“ haben wir in dem Grafen Albert von Schwarzburg, 1312 Großcomtur zu Rhodos und geſtorben 1327 als Prior von Deutſchland. Auch dieſer hieß im Conaent nicht anders, als „Bruder Albert der Deutſche“ und wurde ſo in feierlichen Aktenſtücken des Ordensraths genannt, wie er auch ſelbſt ſich in ſeinen Urkunden ſo neunt.

Caraceiali, der den Comtur aon Meilberg nicht zurückgehen ließ, ſondern ſeinem Haſſtaate zutheilte, hielt im Mal des nächſten Jahres (1385) wieder ein ſogenanntes Generalkapitel ab und zwar auf dem Schloſſe aon Cicciano, öſtlich von Neapel, wo man ſich auch mit der Balley Brandenburg beſchäftigte.

Unterm 11. Juni 1382 war nämlich der bekannte Heimbacher Vergleich geſchloſſen worden, den das Generalkapitel aon Valence am 13. März 1383 ratificirte und der die Balley dem Deutſchen Priorat gegenüber ſelbſtſtändiger hinſtellte. Da die Mark Brandenburg ſeit 1373 in den Beſitz des Hauſes Luxemburg übergegangen war, ſo iſt es ganz erklärlich, wenn Semovit als Priar aan Böhmen ſich die Herrſchaft über die dortigen Johannitergüter anzueignen ſuchte, wazu der angeführte Vertrag den Namen hergeben ſollte. Das ſogenannte Generalkapitel van Cicciano dekretirte nämlich am 13. Mai 1385 Folgendes:

„Da die Comthure und Ordensbrüder in der Markgrafſchaft Brandenburg und in Nieder-Deutſchland (in partibas Marchionatus Braadeaburgensis et Saxoaiae) dem Priar von Deutſchland, dem ſie einſt unterſtellt waren, nicht geharchen wollen (nan obedire curant) und dieſer Prior ſie nicht zum Geharſam zurückzuführen vermag, ſo unterſtellt ſie jetzt das Generalkapitel dem Priorat van Böhmen und Palen und deſſen Prior, Bruder Semovit, Herzog von Theſchen, indem es ſie zugleich auf ewige Zeiten van dem Prior van Deutſchland eximirt.“

Die Rechnung des Priars Semovit erwies ſich indeß als falſch. Nach Kaiſer Karls IV. Tode (1378) war die Mark Brandenburg an König Wenzels jüngeren Bruder Sigismund gefallen, der mit der Thronerbin Maria von Ungarn aerlobt war. Gerade im Mai 1385 ward der erſt ſiebenzehnjährige Markgraf Truppen in Böhmen, um ſeine Stellung in Ungarn, die ſtark bedroht war, zu behaupten. Zur Deckung der dadurch erwachſenen Koſten ſuchte er die Mark an ſeine Verwandten zu verpfänden, unter denen der geizige Markgraf Joſt von Mähren nach ihrem Beſitz am lüſternſten war. Die Verpfändung ging in der That im Jahre 1388 vor ſich, auf die Verhältniſſe der Balley hatte ſie aber keinerlei Einwirkung.

Unterm 10. April 1386 erließ Caraccioli von Genua aus Citationen an Semovit, Prior von Böhmen, und Conrad von Braunsberg, Prior von Deutſchland. Er befahl ihnen darin, mit je vier ihrer Comture auf Allerheiligen deſſelben Jahres in Genua oder wo ſich ſonſt die päpſtliche Curie befände, zu erſcheinen aber ſich durch geeignete Prokuratoren vertreten zu laſſen. Indeß iſt uns nicht bekannt, daß auf dieſe Citationen hin von Caraccioli ein Generalkapitel abgehalten wurde.

In der Citation wird der deutſche Prior an zweiter Stelle genannt, obſchon er im Range dem böhmiſchen Prior vorging. Sicherlich rechnete Caraccioli gar nicht auf ſein Erſcheinen. Es berechtigt uns überhaupt nichts zu dem Schluſſe, daß der deutſche Prior, der ein wirklich frommer Mann war, und ſeine Ritter Caracciali anerkannten. Die oben angeführten Maßnahmen deſſelben deuten im Gegentheil darauf hin, daß er in Conrad von Braunsberg einen Feind erblickte, der auf jede Weiſe geſchädigt werden müſſe. Auch iſt der Einfluß Heſſo's Schlegelholtz, der in dieſen Jahren aon Aaignon aus die oberdeutſchen Commenden bereiſte, gewiß nicht gering anzuſchlagen.

Semovit hielt zu dem Neapolitaner, der ihn auch zu ſeinem Schatzmeiſter gemacht hatte. Er ſcheint aber auch an ihn keine beſanderen Zahlungen geleiſtet zu haben, denn unterm 5. September 1387 forderte Urban VI., deſſen Majordomus Caraccioli war und nichts weiter, Semovit unter Andrahung des Bannes auf, alle von ihm geſammelten Gelder, ſowie die Reſponſionen ſeines Priarats unfehlbar an die päpſtliche Kammer abzuführen und damit ſo lange fortzufahren, als Heredia und der Convent zu Rhadas den Papſt Clemens VII. anerkennen würden (das Breve bei Pauli Cod. dipl. II. 408). Zum letzten Mal urkundet Semovit als Prior am 2. October 1390. Sein Nachfolger tritt ſchon unterm 29. Juni 1392 urkundlich auf. Da nun die Memorie Semavit's am 25. September in der Priaratskirche gefeiert wird, ſo iſt derſelbe am 25. September 1391 geſtorben.

Das Memoirenbuch des böhmiſchen Priarats behauptet, daß er in ſeiner Jugend gegen die Sarazenen zu Waſſer (alſo aon Rhodos aus) gekämpft, daß er in Böhmen würdig des Ordens regiert (wovon wir oben das Gegentheil geſehen) und daß er dem König Wenzel ſtets muthig in Sachen des Glaubens und der Gerechtigkeit entgegengetreten ſei. Die ſchlimmen Neigungen deſſelben traten aber erſt nach dem Jahre 1388 hervar. Bekanntlich ließ dieſer Semoait's Nachfolger, Marcold von Wrutic am 11. Juni 1397 zu Karlſtein durch den Herzog Hans von Troppau als „Verſchwörer“ meuchlings niederſtoßen. —

Die Schleswig-Holsteinischen Klöster.

Von Dr. A. Leesenberg.

e. Das adelige Fräuleinkloster zu Itzehoe.

Nicht immer soll es daselbst gewesen sein, vielmehr berichtet Albert Kranz[1]), daß es sich anfangs zwischen der Elbe und Störe in dem Dorfe Vlete in der Wilstermarsch befunden habe, von dort aber von dem Grafen Gerhard I., Adolf IV. Söhne, nach dem ehemaligen unüberwindlichen Schlosse zu Itzehoe verlegt sei. Auf diesen Bericht scheint Spangenberg gebaut zu haben, wenn er schreibt, Graf Gerhard I. habe das zuvor in dem Dorfe Vlete, zwischen der Elbe und Störe, an einem sumpfigen Ort in der Wilstermarsch belegene Kloster, kurz zuvor, ehe er darinnen begraben worden, nach Itzehoe verlegt. Dankwerth hält dafür, daß das Kloster anfangs zu Ivensleth in der Krempermarsch gewesen, demnächst von dem Grafen Gerhard I. über die Störe nach Regensleth in der Wilstermarsch, endlich aber weiter nach Itzehoe versetzt sei, und daß der Graf dem Convent sein altes festes Schloß daselbst eingeräumt habe. Er beruft sich dabei auf das Zeugniß der alten holsteinischen Chronik, in welcher der ungenannte Schriftsteller, der unter dem Namen Presbyter Bremensis bekannt ist, Helmods slavische Chronik fortgesetzt hat. Die von ihm angezogenen Worte enthalten folgende Nachricht: „Graf Gerhard, Adolf IV. Sohn, verlegte das zuerst in der Krempermarsch nahe an der Störe und Elbe gelegene Nonnenkloster nach dem Dorfe Vlete. Auch ließ er das unüberwindliche alte Schloß Itzehoe der Maria zu Ehren weihen und versah es mit dem Orden und der Regel des heiligen Abts Benedict, wieer denn auch, Gerhard, zuerst sein Begräbniß darinnen erhalten hat[2]). Der Beweis, der aus dieser Stelle hergenommen wird, wäre stichhaltig, wenn er die Abschrift der alten Chronik gewesen wäre. Nachdem aber Westphalen in seiner Mon. ined. T. III. einen Abdruck nach besseren Handschriften gegeben, trat die Unrichtigkeit der Lesart in dem Dankwerth'schen Exemplar klar zu Tage. Es heißt nämlich: „Graf Gerhard, Adolfs Sohn, hat das Nonnenkloster, das zuerst in der Krempermarsch, an der Störe und Elbe, im Dorfe Vlete befindlich war, verlegt, und vor dem berühmten und unüberwindlichen alten Schlosse Itzehoe weihen lassen, zur Ehre der heiligen Jungfrau ꝛc.[3]).

Mit diesem Inhalt der alten lateinischen Uebersetzung stimmt auch der niedersächsische Grundtext der Chronik sehr überein. In demselben heißt es, daß Adolfs Sohn das Jungfrauenkloster, welches vorher in der Krempermarsch bei der Störe und Elbe lag, versetzet und vor der edlen unüberwindlichen Stadt Itzehoe angelegt habe[1]). Bei den Worten: by de Stör und Elve hat eine Kopenhagener Handschrift noch den Zusatz: Im Dorpe Ewslethe[2]). Auf diese Zeugnisse hin haben ohne Zweifel der Chronist Petersen[3]) und Heinrich Rantzau ihre mit denselben übereinstimmende Nachrichten gegründet. Der Ort Ivensleth, wo das adelige Kloster nach der ältesten Urkunde seines Archivs seinen ersten Sitz hatte, liegt in der Krempermarsch, welche durch die Störe von der Wilstermarsch abgesondert wird, und zwar in dem Kirchspiel Borsfleth, aber ziemlich weit vom Kirchdorf entfernt, ohnweit der Gegend, wo die Störe sich in die Elbe ergießt. Die Stelle im Außendeiche, welches Marschland ist, wo zuerst die Klostergebäude standen, ist ohne Zweifel daher die Klosterfurth genannt worden und einige Bauerkaten, am Fuße des Deiches, auf der Landseite, haben lange den Namen dieses Klosters geführt. In jener ältesten Urkunde des Klosterarchios von 1263 berichtet der Erzbischof Hildebold, daß nach der Angabe der Stiftsjungfrauen, ihre Kirche an einem sehr unbequemen Ort liege, daß die Gebäude oft von Ueberschwemmung gelitten haben und sogar bisweilen eingestürzt sind, und giebt ihnen die völlige Freiheit, ihre Kirche nach Itzehoe oder näher an die Parochie selbst zu verlegen. Wenn man alle diese Umstände zusammennimmt, so ergiebt sich daraus, daß das Kloster niemals, wie Kranz und Spangenberg meinten, in der Wilstermarsch gelegen, oder wie Dankwerth und nach ihm andere vermutheten, von Ivensleth in der Krempermarsch zuerst nach Begensleth in der Wilstermarsch und von da nach Itzehoe verlegt worden sei; vielmehr ersieht man aus den angeführten Umständen deutlich, daß die Aebtissin und Conventualinnen, vermöge der vom Erzbischof Hildebold erhaltenen Erlaubniß, das Kloster zuerst nach der Parochie selbst, das ist nach dem Kirchdorf Borsfleth, verlegt haben. Daselbst war man durch die Eindeichung zwar einigermaßen, aber nicht gänzlich gegen die Gefahr der hohen Wasserfluthen gesichert, und flüchtete weiter nach Itzehoe, indem man das Kloster in der Altstadt, die auch ehemals die Vorstadt hieß, vor und bei der damaligen Festung oder Neustadt-Itzehoe erbaute. Dazu

---

1) Albert Cranzius, saxo. Wandalia.

2) Comes Gerhardus, Adolfi IV. Filius, Monasterium monialium, quod primus positum Fuerat in palude Krempis, prope Staram et Albeam, transtulit in villam Slete. Nobile quoque et invicibile antiquum castrum Itzehoe in honorem beatae virginis consecrari fecit, et dotavit secundum ordinem et regulam Sancti Benedicti Abbatis, ad serviendum Domino Dei in aevum, in quo etiam primus Gerhardus suam elegit Sepulturam. Cfr. Dankwerth l. c.

3) Adolphi Filius comes Gerhardus monasterium monialium, quod primus positum Fuerat in palude Crempis, prope Storam et Albeam, in villam Slete, transtulit, et ante nobile et invicibile Castrum Ieehoe, in honorem beatae virginis Mariae, consecrari fecit et dotavit. Cfr. Westphalen Monumenta ined. T. III. p. 64.

1) Aleffs Sone Greve Gerdt vorsettede dadt Junckfruwen-Kloster, dat vorhen in der Kremper-Marsch geleghen wahr, by der Stör vnd Elve, vor de eddele vnd unwindlicke Stadt Izehoe, vnd leth dodt Kloster darsulvest weiden, in de Ehre der Moder Gades etc. Westphalen l. c. p 63.

2) Westphalen l. c. p. 63. not. 24.

3) Holstein. Chronik, 2. Theil p. 74. Gerhardes hat das Jungfrouencloster (dos in der Kremper Marsch zwischen der Elbe und der Stör) in dem Dorfe Vlethen stand, von dannen genommen und vor Itzehoe wiederum bauen lassen.

bedurften die Nonnen der Einwilligung des Grafen Gerhard als ihres Landesherrn, denn der Bischof konnte ihnen wohl die Erlaubniß geben, das Kloster zu verlegen, aber nicht ihnen einen Platz dazu einräumen. Vermuthlich schenkte der Graf ihnen gleichzeitig mit der Einwilligung auch den ihnen angewiesenen Platz nahe der Laurentiuskirche in der Altstadt. Da nun an dieser Stelle niemals die alte gräfliche Burg gestanden, sondern der erhöhte Platz derselben seitwärts gelegen war, so wird dadurch aufs Neue bezeugt, wie fehlerhaft die Handschrift war, deren sich Dankwerth bediente. Das Jahr der Verpflanzung des Klosters nach Itzehoe ist schwer zu bestimmen. Nach Dankwerths Mittheilung [1]), soll Heinrich Rantzau das Jahr 1205 angegeben haben, indessen hat derselbe in seiner Beschreibung des Cimbrischen Chersones [2]) die Zeit der Versetzung des Klosters gar nicht erwähnt, vermuthlich weil er jene Jahreszahl nachmals selbst für irrig hielt. Im Jahre 1205 war Holstein noch in dänischen Händen, und so wenig Adolf IV. als sein Sohn Graf Gerhard, wenn der letztere überhaupt damals schon gelebt hätte, konnten also eine derartige Veränderung unternehmen. Mit mehr Wahrscheinlichkeit haben Einige versucht, die Jahreszahl 1205 in 1265 umzuwandeln, wenigstens ist es sicher, daß das Kloster noch 1263 zu Iwensleth und schon 1312 zu Itzehoe befindlich war. Dasselbe war, wie wir gesehen, der Maria geweiht und der Regel des heiligen Benedict unterworfen, und gehört zu demjenigen Zweige des Benedictinerordens, der unter dem Namen der Cisternienser bekannt ist [3]). Obschon diesem Kloster in den folgenden Zeiten Vermehrungen seiner Einkünfte, Schenkungen, Vermächtnisse, Vergünstigungen, Vorrechte und Freiheiten in reichem Maße zu Theil geworden und diese gleichsam seine Geschichte bilden, so hatte es doch wohl mehr als die übrigen von Kriegsunruhen gelitten. Es erhellet dies aus einer von der Priorin Elisabeth und dem ganzen Convent 1341 ausgestellten Urkunde, welche einige Aufklärung über den Zustand des Klosters in jenen Zeiten giebt. In derselben wird die Zahl der Conventualinnen durch einmüthigen Entschluß auf dreißig Personen herabgesetzt. Eine größere Anzahl, heißt es daselbst, sei weder den vorhandenen Wohnungen noch den Einkünften des Klosters angemessen. Die Gebäude des Stifts hatten durch feindlichen Ueberfall und Brand, der ganze Convent durch übermäßige Erpressungen stark gelitten. Dabei habe man die Zahl der Klosterjungfrauen stets vermehret und das Geld von den Neuaufgenommenen nicht zu den jährlichen Einkünften, sondern zum Abtrag von vorher gemachten Schulden verwandt. Es sei daher geboten, dem Uebel noch bei Zeiten vorzubeugen, wenn nicht dem Kloster unersetzlicher Schaden entstehen solle. Um also dem einreißenden Mangel zu wehren, gelobte der Convent Gott, der heiligen Jungfrau, dem heiligen Benedict und Laurentius, keine Klosterjungfrau mehr aufzunehmen u. s. w. Das Kloster scheint von seinem Entstehen an eine Aebtissin gehabt zu haben. Schon in der oben angezogenen ältesten Urkunde, welche Erzbischof Hildebold 1263 aufstellte, ist derselben gedacht, die folgenden von 1272, 1281 und 1349 erwähnen dieses Titels ebenfalls. Die Urkunde von 1341 ist zwar nur im Namen der Priorin und des Conventes ausgestellt, allein die Würde der Aebtissin konnte damals sehr wohl erledigt sein, oder dieselbe war verhindert, den Schluß, der keinen Aufschub erlitt, mit abzufassen. In den Urkunden von 1371 und 1376 ist der Würde der Priorin neben und zugleich mit der der Aebtissin gedacht. Von der Aebtissin Margarethe Pogwisch hat man eine Urkunde von 1362, in welcher sie sich: von Gottes Gnaden Aebtissin schreibt, welches indessen nicht allgemeiner Gebrauch gewesen zu sein scheint, indem es in anderen, worin auch Gelegenheit dazu gewesen wäre, nicht vorkommt. Der Prälat des Klosters Itzehoe, der jetzt den Titel „Verbitter" führt, was ohne Zweifel so viel als sonst Advocatus Ecclesiae ausdrücken soll, wird dennoch in sehr alten Urkunden von 1322 und 1319 als Propst angeführt, wobei es merkwürdig ist, daß die Aussteller dieser Urkunden sich hier nicht der Aebtissin oder Priorin, sondern den Pröpsten und Convent verbinden.

Ganz besondere Unterstützung und Gunst erfreute sich das Kloster von Seiten der Päpste. Schon im Jahre 1398 gab Bonifacius IX. demselben einen merkwürdigen Freiheitsbrief. Das Kloster und der Rath zu Itzehoe hatten beim Papst darüber Beschwerden geführt, daß durch öftere Bannflüche, welche von der Curie theils über Fremdlinge, die sich im Gebiete des Klosters oder der Stadt aufhielten, theils über die landsässigen Einwohner ergingen, der Gottesdienst gestöret würde. Denn nach der damals herrschenden Anschauung pflegte man bei solchen Gelegenheiten, und oftmals sogar nach der Entfernung gedachter Personen, die Abhaltung des Gottesdienstes einzustellen. Auf diese Weise gingen dann oft Monate hin, ohne daß die Gemeinden der Wohlthat des Gottesdienstes und der heiligen Sacramente theilhaftig wurden, so unschuldig auch das Kloster, der Rath und die Einwohner in Absicht auf das Vergehen der mit dem Bannfluch Belegten waren. Vermöge des päpstlichen Freiheitsbriefes wurden nun die Geistlichen berechtigt, auch in solchen Fällen den Gottesdienst abzuhalten und Personen bei-

1) Landesbeschreibung p. 287.

2) Westphalen. Mon. T. I. p. 13.

3) So genannt nach dem Namen Kloster Citeaux unweit Dijon, welches 1099 von dem Benedictinerabt Robert gestiftet ward. Die Cisternienser widmeten sich nur dem beschaulichen Leben; ihre Regel schrieb eine sehr anstrengende Klosterandacht und Kasteiungen vor, so wie weiße Kleidung mit schwarzem Scapulier. Sie wußten sich Befreiung von der bischöflichen Aufsicht zu verschaffen und bildeten einen aristokratisch-republikanischen Mönchsstaat, an dessen Spitze der Abt zu Citeaux und 35 andere Definitoren als hohes Rath standen, der dem alle Jahre, später alle drei Jahre sich versammelnden Generalkapitel aller Aebte verantwortlich war und den Orden unter unmittelbarer Aufsicht des Papstes regierte.

derlei Geschlechts die Sacramente zu spenden. Es wurde nur der einzige Fall ausgenommen, wenn die Stadt selbst mit dem Bann belegt wäre. Derselbe Papst verfügte im Jahre 1400, daß dem Kloster Itzehoe die Pfarrkirchen von Heiligenstedten und Schenefeld einverleibt werden sollten, da die ihm zugehörigen Güter so oft durch Ueberschwemmung zu leiden hatten. Sein Nachfolger Innocenz VII. bestätigte dies 1406. Ein anderes merkwürdiges Privilegium wurde dem Kloster durch Papst Pius II. 1462 verliehen. Es war damals ein geistlicher hochgeachteter Vortheil, sich tragbarer Altäre im Bezirk des Stifts bedienen zu dürfen, um vor denselben durch ordentliche Priester die Messe celebriren zu lassen. Diese Vergünstigung war sonst nur den Erzbischöfen und Bischöfen gestattet, allein die Klosterjungfrauen zu Itzehoe beriefen sich auf das bei ihnen übliche Herkommen und erlangten dafür im genannten Jahre die päpstliche Autorisation. So sehr auch diesem Convent daher eine gewisse Pietät und traditionelle Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl eigen war, so fand doch die Reformation hier eben so wenig, als in den anderen Klöstern ernstlichen Widerstand. Schon 1527 war die Kirchenverbesserung in den Herzogthümern fast durchgehends so weit vollbracht, daß die Anhänger der katholischen Kirche selbst im Kloster keine Unterstützung mehr fanden. Vieles trug zu der Leichtigkeit des Erfolges der Umstand bei, daß man nicht mit einer unruhigen und mächtigen Geistlichkeit zu kämpfen hatte. Der schleswigsche Bischof Gottschalk von Ahlefeld war altersschwach und widerstand wenig, wenn er gleich der alten Lehre treu blieb, und der Einfluß des Erzbischofs von Bremen und des Bischofs von Lübeck war unerheblich. Vor Allem aber gereichte der Umstand dem Reformationswerk zum Segen, daß es nicht durch Befehle der Fürsten von oben her, sondern durch Privatunternehmungen seinen ersten Ursprung nahm, wodurch dann der Landesherr aufgemuntert ward, die neue Lehre zu fördern und zu schützen.

d Das Sanct Johanniskloster in Schleswig.

Weniger bedeutend als die drei adligen Klöster in Holstein ist das Johanniskloster auf dem Holm bei Schleswig, dessen zuerst 1250 urkundlich gedacht wird.[1]) In diesem Jahre erhielt es vom Könige Abel in Dänemark, Herzog von Jütland ein Privileg, wodurch dessen Hintersassen von allen landesherrlichen Steuern und Lasten befreit wurden. Die nachfolgenden Landesherren, namentlich Herzog Erich von Jütland, 1264,[1]) gaben diesem Privileg ihre Bestätigung. Noch im Laufe desselben Jahrhunderts hatte das Stift das Unglück fast gänzlich abzubrennen, und die damalige Priorin Wybe Meynstorpe sah sich daher genöthigt, am Freitag vor Pfingsten 1287 einen Collecten-Brief ergehen zu lassen, um die Hülfeleistungen ihrer frommen Mitbrüder in Christo in Anspruch zu nehmen. Obgleich nun hierauf von allen Seiten dem Kloster Donationen und Vermächtniße zugewandt wurden, so scheint es sich doch geraume Zeit nicht wieder von diesem Schlag erholt zu haben.[1]) Nach fast hundert Jahren waren dessen Einkünfte noch so gering, daß Graf Klaus es in einer 1385 zu dessen Vortheil ausgestellten Urkunde ein armes Kloster nennt. Aber gerade diese gewisse Dürftigkeit bewahrte es auch vor dem zeitweiligen sittlichen und materiellen Verfall anderer Klöster, vielmehr zeigten sich Priorin und Convent beständig achtsam auf die Ausübung ihrer Gerechtsame. Davon zeugen unter Andern zwei Urkunden, eine von 1464, wodurch sie den Bischof Nicolaus Wulf, die andere von 1503, wodurch sie den Bischof Detlef Pogwisch[2]) um Bestätigung für Diejenigen baten, denen sie vermöge ihres Präsentationsrechtes erledigte Vicarien ihrer Kirche bestimmt hatten.

Der Invalidendank, Verein zur Förderung der Erwerbsthätigkeit deutscher Invaliden, hat seinen Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Zweigvereins für das Königreich Sachsen und über den Stand des Vereins am 1. October 1876 veröffentlicht. Es ist hieraus zunächst die Thatsache zu constatiren, daß der Invalidendank, welcher sich am 6. März 1873 ohne Vermögen constituirte, am 1. October 1876 einen Vermögensbestand von 6278 Mark aufzuweisen vermochte. Die Thätigkeit erstreckt sich auf kostenfreien Stellennachweis, Annoncenexpedition, Billetverkauf, Colportage u. s. w., und es sind seit der Konstituirung bei einer angemeldeten Zahl von 235 Invaliden, 134 durch den Verein bis 1. October d. J. placirt werden. Der Verein zählt zur Zeit über 290 Mitglieder.

---

1) Ueber die Entstehung desselben liegen keine sichere Nachrichten vor, da das Archiv des Klosters nur bis 1250 zurückgeht. Die Nonnen waren der Benedictinerregel unterworfen.

1) Heben ere Buren und Lansten frylaten van aller Beschwerd der Utbreding und allen andern Uplagen.

2) Das uralte Geschlecht der Pogwische ist in Dänemark und in den Herzogthümern bereits 1806 mit dem dänischen Oberstlieutenant Christ. Ludw. Friedr. v. P. ausgestorben. Die unlängst verstorbene Priorin des Johanniostiftes Ulrike v. Pogwisch, die Schwester von Goethe's Schwiegertochter Ottilie, gehörte einer preußischen Linie des Geschlechts an, die mit Karl Benedict, † 1778, sich mit den Groß-Salauschen Gütern in Ostpreußen ansässig gemacht. Gleichen Stammes mit den Pogwischen waren die ebenfalls ausgestorbenen von der Wisch.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 6. Dezember 1876. Nr. 49.

Georg Leopold Carl von Gayl, General der Infanterie a. D., Rechtsritter seit 1856, † zu Potsdam 29. November 1876.

Alexander Ferdinand von Budberg.

Alexander Ferdinand von Budberg, genannt Benningshausen, stammt aus einer Liefländischen Familie ab, deren Vorfahren mit den Schwertbrüdern aus Deutschland die Ostsee-Provinzen eroberten.

Die Budberg's waren ursprünglich aus Westphalen und hat sich der Name Benningshausen noch gegenwärtig in dieser Provinz des Preußischen Staats erhalten.

Der Vater des nun verstorbenen Kammerherrn von Budberg war als 14jähriger Knabe als Page mit dem Herzoge Carl von Curland nach Sachsen gekommen und folgte diesem später auch sein jüngerer Bruder Alexander von Budberg nach Deutschland, welcher, nachdem er eine Zeit lang Russischer Offizier gewesen, unter König Friedrich den Großen in die Preußische Armee übertrat und als General-Lieutenant in derselben verstarb.

Durch Vermittelung des obengenannten Herzogs Carl ward sein Page, der ältere der beiden nach Deutschland gekommenen Brüder von Budberg, im Forstfache angestellt, erreichte in demselben in Sachsen die Stelle eines Oberforstmeisters und hatte in Folge dessen seinen dienstlichen Aufenthalt auf Schloß Pretsch, woselbst er auch bis zu seinem 1810 erfolgten Tode verblieb.

Obwohl dieser Oberforstmeister von Budberg 4 Söhne, sein im Preußischen Dienst gewesener Bruder aber einen Sohn hatte, so sind dennoch jetzt von diesen 5 Söhnen von Budberg's keine männliche Nachkommen in Deutschland mehr vorhanden, indem von jenen 4 Brüdern, zwei als Sächsische Cavallerie-Offiziere in Rußland 1812 vor dem Feinde geblieben sind, der Jüngste, nachdem er den Sächsischen Dienst verlassen hatte in der Niederländischen Armee in Java fiel und der dritte jüngst verstorbene Alexander Ferdinand von Budberg ganz ohne Descendenz gegenwärtig von dem Schauplatze dieser Welt abgetreten ist.

Der einzige Sohn des Preußischen General-Lieutenant von Budberg ist als junger und unverheiratheter Mann im Duell gefallen.

Von den beiden aus Curland gekommenen Brüdern waren indessen mehrere Töchter vorhanden, von denen auch in diesem Augenblick sich noch zwei Schwestern des Kammerherrn von Budberg am Leben befinden.

Der Name der Budberg's lebt dagegen noch in Livland begütert, sowie in der Russischen Armee und in der Diplomatie fort.

Alexander Ferdinand von Budberg, geboren am 27. Oktober 1795 auf dem Schlosse Pretsch, genoß im elterlichen Hause unter der Aufsicht seiner Mutter, einer geborenen von Vietinghoff, welche ihm eine ernst religiöse Richtung gab, den ersten Unterricht von einem Hauslehrer und einer französischen Gouvernante, bis er 1809 zum Militär bestimmt, in das Dresdener Kadettenkorps aufgenommen ward. Bald aber wurde in dem geistig frischen jungen Mann der Wunsch rege zu studiren, weshalb ihn seine eben verwittwete Mutter nach Schulpforte brachte, von wo aus er 1814 die Universität, Leipzig bezog.

Nach einem 4jährigen Aufenthalte in Leipzig legte von Budberg ein gutes juristisches Examen ab und wurde in Folge dessen 1818 im Archive des Königs, damals unter der Leitung des Ministers Grafen Einsiedel, angestellt.

Im Mai 1821 wurden ihm interimistisch die Geschäfte eines Cermonienmeisters am Königlichen Hofe übertragen, dem auch am 17. November desselben Jahres seine Ernennung zum Kammerjunker folgte.

1822 war Herr von Budberg Mitglied der Kommission, welche zur Einholung Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Amalie von Bayern, zukünftigen Gemahlin Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Johann nach Plauen entgegengeschickt wurde, um die hohe Dame nach Dresden zu geleiten.

Im darauf folgenden Jahre wurde von Budberg als Attaché zur Sächsischen Gesandtschaft nach Paris geschickt, mußte aber leider wegen einer Erkrankung, von der er befallen wurde, eine ihm von dort aus nach Spanien zugedachte neue Mission ablehnen. Zurückgekehrt nach Dresden, ernannte ihn der König am 4. Februar 1826 zum Kammerherr.

Laut Allerhöchstem Reskript vom 22. Oktober 1840 wurde Herrn von Budberg die Genehmigung zur Uebernahme der Stelle eines Hofkavaliers bei Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Augusta ertheilt; er gab nun die stets einen größeren Aufwand erfordernde diplomatische Laufbahn auf und widmete sich nicht allein den Geschäften seiner neuen Stellung, sondern füllte auch die ihm verbleibende Zeit im Interesse der leidenden Menschheit insofern nützlich aus, als er sich bemühte, den Kranken- und Zuchthäusern im Lande einen Theil seiner Kräfte zu leihen, eine Thätigkeit, zu welcher ihn der verstorbene Minister von Rostitz-Jänkendorf dadurch besonders anregte, daß er Herrn von Budberg öfters zu Besichtigungen dieser Anstalten verwendete. Der tiefe Einblick in das menschliche Elend gab ihm hier Gelegenheit, seine Erfahrungen im hohen Grade zu bereichern, gleichzeitig aber auch Veranlassung, sein für alles Gute und Edle so fein fühlendes Herz mit Wehmuth zu erfüllen, manchen Gefallenen wieder aufzurichten und manchem, aus dem Krankenhause Entlassenen und Verlassenen mit Rath und That beistehen zu können.

Was der Verstorbene in dieser Richtung gethan und nach seiner am 25. November 1826 geschlossenen Verheirathung mit Fräulein Adelhaid von Pfister, in Uebereinstimmung mit dieser, von denselben schönen Gesinnungen erfüllten Gattin, geleistet und in der Stille gewirkt hat, konnte nur von denen erkannt und gewürdigt werden, die beiden Ehegatten näher gestanden haben. Es trat hier der Johanniter-Ritter in vollster Bedeutung auf.

Wegen überhand genommener Schwerhörigkeiten sah sich Herr von Budberg genöthigt, seine Wiederentlassung aus der Stelle als dienstleistender Hof-Cavalier Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Augusta nachzusuchen, welchem Gesuche am 20. April 1843 entsprochen wurde, worauf er sich ganz in das Privatleben zurückzog, dabei aber nicht aufhörte, seiner menschenfreundlichen, dem Wohlthun gewidmeten Thätigkeit zu folgen.

1853 verlieh ihm Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Oldenburg das Ehren-Comthur-Kreuz des Oldenburgischen Haus- und Verdienst-Ordens. Im Jahre 1854 ernannte ihn Seine Majestät der König von Preußen zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens; im Jahre 1856 ward er Rechtsritter dieses Ordens, dem er alle Zeit ein besonders thätiges Mitglied war und dem er vor drei Jahren mit einer ansehnlichen Kapitalschenkung bedacht hat. Bei der 1872 stattgefundenen Feier des goldenen Ehe-Jubiläums verlieh ihm Seine Majestät der hochselige König Johann das Comthur-Kreuz II. Klasse des Albrechts-Ordens.

1872 verlor er, nach einer 46jährigen aber kinderlosen Ehe, seine Gemahlin.

Der an Geselligkeit und einen häuslichen Heerd gewöhnte und trotz der zunehmenden Jahre an Geist und Herz nicht gealterte Greis ging 1876, obwohl bereits 80 Jahre alt, noch ein zweites Ehebündniß mit Fräulein Marie Lindner ein, mit welcher es ihm jedoch nur vergönnt war, ½ Jahr lang in einer sehr glücklichen und zufriedenen ehelichen Gemeinschaft zu leben, bis die Vorsehung am 8. Oktober dieses Jahres seinem segensreichen und edlen Leben ein Ziel setzte.

Sein letzter Wille bestimmte für sich nur ein einfaches Begräbniß, verlangte indessen, daß er angethan in seinem schwarzen Mantel mit weißem Kreuz, als Rechtsritter des Johanniter-Ordens der Erde übergeben werden sollte, worin seine Angehörigen seinen Anordnungen auch nachgekommen sind.

Friede seiner Asche und Ehre seinem Andenken!

Die Schleswig-Holsteinischen Klöster.

Von Dr. A. Leesenberg.

II. Die holsteinischen Klöster seit der Reformation.

Haben wir dergestalt die Stiftung und die Geschichte der noch jetzt vorhandenen vier Klöster in den Elbherzogthümern bis ins Reformationszeitalter nach den gesammelten Urkunden festzustellen gesucht, so bleibt uns jetzt noch übrig, ein Blick auf die durch die Kirchenverbesserung erfolgten Veränderungen in denselben und auf deren Fortentwickelung bis auf unsere Tage zu werfen.

Wir haben am Eingange unseres Aufsatzes bereits bemerkt, daß nach der Landestheilung von 1544 verschiedene ehemals bestehende Klöster eingezogen und ihre Güter den fürstlichen Domänen zugesellt wurden. Es trugen daher die Stände 1564 und 1590 auf die Erhaltung der noch nicht säcularisirten vier Nonnenklöster und insonderheit der vier Klöster zu Preetz, Itzehoe und Uetersen in Holstein und St. Johannis in Schleswig, und 1588 darauf an, daß es mit den Stiftern und Klostern ratione der beständigen freien Wahl und darin respective zu unterhaltenden adligen Personen auf den von ihnen vorgeschlagenem Fuße möge gehalten werden. Zwar sind keine Urkunden darüber vorhanden, daß die oben gedachten Klöster stiftungsmäßig nur für den Adel bestimmt sind und es ist dies auch wenig wahrscheinlich. Dagegen ist es urkundlich feststehend, daß diese Klöster vorzüglich vom Adel bedacht und bereichert, ja das eins derselben, Uetersen, sogar von einem holsteinischen Edelmann gestiftet ist, und schon lange vor der Reformation zum größten Theil nur adelige Conventualinnen gehabt haben, und daß von den Conventen bei dem ihnen zustehenden Wahlrecht nur adelige Jungfrauen zu Conventualinnen aufgenommen wurden. Daher konnte im Jahre 1609 der Klosterschreiber zu

Uetersen für den Besitz der Klöster durch die Ritterschaft auf eine über Menschengedenken hinausgehende Verjährung sich berufen. Eben deshalb wurden diese Klöster auch nach dem fortdauernd einförmigen Besitzstande als adelige Klöster angesehen und schon in dem Entwurfe der Klosterordnung von 1610 „die adeligen in Unsern Fürstenthümern belegenen Jungfrauenklöster genannt" und in dem Haderslebenschen Receß vom 14. April 1614 den Conventualinnen die freie, adeliche Wahl der Aebtissinnen und Priorinnen, endlich aber das ausschließliche Recht des Adels auf diese Klöster vom Landerherrn förmlich anerkannt und bestätigt. So bestimmt die Kloster-Ordnung vom 4. Juni 1625: „Nachdem in unserm Fürstenthumbe etliche Jungfraven Kloster gelegen, welche hierumb in esse gelassen, damit darin erwachsene adeliche Jungfraven in dem Stande die Zeit dehren Lebens ihren Gott dienen und Underhall haben könnten, die jungen Jungfraven aber in wahrer Gottesfurcht und guten Sitten auferzogen werden möchten," welches mit denselben Worten auch in der Kloster-Ordnung vom 18. October 1636 ausgesprochen ward. Damit war also dem Adel die alleinige Besetzung der noch vorhandenen vier Klöster gesetzlich zugesichert. Das bloße Herkommen ward jetzt zum geschriebenen Recht und also für immer befestigt. Da nun aber nach und nach viele fremde adlige Familien, namentlich durch den dänischen Militär- und Beamtendienst sich in Holstein niederließen, so würden die zu dem ursprünglichen Adel gehörigen Familien in ihrem Theilungsrecht sehr beschränkt worden sein, wenn jene neuen Familien desselben ebenfalls theilhaftig geworden wären. Es trat daher die Bestimmung hinzu, daß nicht dem Adel überhaupt, sondern nur dem eingeborenen, alten Adel dieser Herzogthümer und den, von demselben in seine Korporation aufgenommenen andern adligen Familien, die Klosterfähigkeit zustände. Die Letztere ward also nicht als ein mit dem Gutsbesitzer und mit der Landstandschaft verbundenes Recht, sondern lediglich als ein den Familien, welchen die Klöster überlassen waren, zustehendes Vorrecht vom Landesherrn und vom Lande angesehen und behandelt.

Die Klosterfähigkeit ist aber auch in den zu derselben berechtigten Familien kein auf dem Grundbesitz haftendes oder denselben erforderndes Vorrecht, sondern ein persönliches Vorrecht der Mitglieder dieser Familien, welches sie auch, wenn sie außerhalb des Landes wohnen, ausüben und gegen das bestimmte Einschreibegeld ihre Töchter in eins dieser Klöster einschreiben lassen können. In dem historischen Bericht von dem Zustande der Schleswig-Hollsteinischen Ritterschaft 1714 §§. 88 und 91 heißt es: „Die Klösterlichen Beaesica sind ein ganz personelles und bloß auf die Schleswig-Holsteinischen Fräuleins gerichtetes Werk, daher weder bürgerliche Personen, ob ihre Aeltern gleich mit noch so importanten Gütern possessionirt wären, noch sonsten vornehmer Leute Kinder in ermeldeten Klöstern eingenommen, ja selbst diejenigen Töchter die von gutem, aber doch ausländischem Adel sind, davon ausgeschlossen werden, wenn ihre Väter und Großväter gleich schon eine geraume Zeit im Lande gewohnt haben. Das einzige Mittel, diese obstacala zu heben, ist, daß ein solcher Edelmann sich mit der inländischen Noblesse beschwägere, oder auch sonst von ihr das jus indigeaatus förmlich zu erhalten suche." Es steht also der Ritterschaft, denn unter diesem Namen begreift man den eingebornen alten Landesadel, das Recht zu, andere adelige Familien in ihre Genossenschaft aufzunehmen, jedoch erhalten die neu aufgenommenen Familien, nach einem alten vieljährigen Gebrauch, die Theilnahme an den Klosterstellen nur nach der Erwerbung eines adligen Guts; auch ist überdies zu jeder Reception in Gemäßheit einer Königlichen Resolution vom 5. Juni 1809 die Königliche Genehmigung erforderlich.

Zu dieser Ritterschaft zählen nun folgende Familien: v. Ahlefeldt, v. Brockdorf, v. Brockdorf-Ahlefeld, v. Blome, v. Buchwaldt, v. Qualen (stirbt aus), v. Rantzau (Grafen), v. Reventlow (Grafen), v. Rumohr, v. Thienen, v. d. Wisch u. Pogwisch (ausgestorben). Als recipirt sind aufgenommen: v. Baudissin (Grafen), Bernstorff (Grafen, Grünhorster Linie), v. Bülow (Bothkamper Linie), v. Cronstern, v. Dernath, v. Hessenstein (ausgestorben), Holstein-Holsteinborg (Grafen), v. Hahn (Grafen, zu Neuhaus), v. Hedemann-Hespen, v. Hammerstein (Barone), v. Kielmannsegge (Grafen), v. Levetzow (vormalige Ehlerstorfer Linie, ausgestorben), v. Lilienceron (Barone), v. Luckner (Grafen), v. Moltke (Grafen), v. Münster-Meinhövel, v. Oertzen, v. Platen-Hallermund (Weißenhauser Linie, Grafen), Pleffen (Grafen u. Freiherren, Grünholzer jetzt Sierhagener Linie), von Saldern (ausgestorben), von Schack (die gräfliche Linie von Schackenburg), von Schilden (ausgestorben), von Schimmelmann (Grafen), von Warnstedt, von Wedderkop (Barone), von Westphalen (Descendenz des letzten Burggrafen von Friedberg).

Die männlichen Vorsteher der Klöster, in Itzehoe Verbitter, in Preetz und Uetersen Pröpste genannt, sind die noch übrig gebliebenen Prälaten Holsteins, welche ehemals mit der Ritterschaft und den Städten den Landtag bildeten. Dies ist die notorische Verfassung der drei holsteinischen Klöster, von welcher jedoch die des Klosters St. Johannis von Schleswig darin abweicht, daß zu Gunsten des übrigen landsässigen Adels, welcher nicht zur Ritterschaft gehört, die Bestimmung getroffen ist, daß jedes einheimische Fräulein, welches vier Ahnen väterlicher Seite nachweisen kann, zur Aufnahme gegen eine Einschreibegebühr von 142 Rthlr. 24 Sgr. fähig ist. Eine gleiche Summe wird bei der Einführung entrichtet.

Die Verwaltung dieser Klöster und des Vermögens derselben steht lediglich der Corporation der, zur Theilnahme an den Klöstern berechtigten Ritterschaft zu, welche auch die Rechnungen derselben aufnahmen.

So unbestritten dies Alles ist, so hat sich doch in neuerer Zeit darüber Zweifel erhoben, ob diese Klöster mit ihrem Vermögen Eigenthum der Ritterschaft oder für sich bestehende Korporationen sind? In den Schleswig-Holsteinischen Blättern von Weiberg für 1835 Heft II. finden wir eine Abhandlung, die den Titel trägt: Können die vier adligen Klöster in den Herzogthümern als unveräußerliches Eigenthum der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft angesehen werden? Und Seite 66 heißt es daselbst: „Wenn es nun nicht zu läugnen ist, daß nach hergebrachter Sitte bis jetzt der Genuß der Klöster, mit Ausnahme des St. Johannisklosters, der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft zusteht; so kann damit noch nicht behauptet werden, daß ihr auch die Klöster als Eigenthum gehören." Diese Frage dürfte indessen eine rein formelle sein und würde dann erst einen praktischen Werth gewinnen, wenn zu einer Säcularisirung derselben jemals geschritten würde.

Das adelige Kloster zu Itzehoe besteht außer der Aebtissin, dem Verbitter und der Priorin aus 18 Fräulein-Conventualinnen und 4 Schulfräulein. Beamte sind: ein Syndicus, ein Klosterschreiber. Der Flächeninhalt des Klostergebiets beträgt 2 Qu.-Meilen oder 11,307 Steuertonnen. Steuerwerth 812,235 Rthlr.

Das adelige Kloster zu Uetersen setzt sich aus dem Propste, der Priorin und 15 Conventualinnen zusammen. Beamte sind: 1 Syndicus und 1 Klosterschreiber. Der Flächeninhalt des Stifts beträgt ¾ Qu.-Meilen oder 6588 Steuertonnen.

Das adelige Kloster zu Preetz wird außer der Priorin und dem Propste aus 39 Conventualinnen und 6 Schulfräulein gebildet. Beamte: ein Klosterschreiber, ein Unterpropst und 2 Klostervögte. Flächeninhalt 4 Qu.-Meilen, Steuerareal 27,032 Tonnen. Steuerwerth 2,458,965 Rthlr.

Das adelige Kloster St. Johannis auf dem Holme vor Schleswig ist für 9 Conventualinnen bestimmt. Der Klosterpropst leitet im Verein mit der Priorin die Verwaltung, unter ihnen steht der Klostervogt. Areal der Klosterländereien 4447 Steuertonnen. Steuerwerth 405,012 Rthlr.

Kriegsgefangen in Königsberg.

Nach dem Buche von Rambaud, six mois de captivité.

(Aus einem Vortrag, gehalten von Pfr. Ebel-Graudenz.)

Unter der Fluth von Büchern, welche nach dem großen Völkerringen der Jahre 1870 und 1871 hüben und drüben entstanden sind, zeichnet sich ein französisches Buch, der Bericht des Abbé Rambaud über seine Mission unter den Kriegsgefangenen in Königsberg, durch seltene Unpartheilichkeit, freudiges Anerkennen der entgegenkommenden Liebe, wie durch den herzlich gemüthvollen Ton der Schilderung vortheilhaft aus. Hat nun auch besonders dies Blatt schon zahlreiche Artikel über jene große Zeit gebracht, so wird es doch nicht unangemessen erscheinen, aus dem weniger berühmten Gebiet der Gefangenenpflege nach jenem Werke einige vorzugsweise interessirende Bruchstücke zu bringen. Sie sind einem öffentlichen Vortrag entnommen, was zur Entschuldigung der pathetischen Sprache dienen möge.

Unsere Schilderung beginnt mit dem Schluß des großen Dramas, das den Namen der Belagerung von Metz führt. Der October geht zu Ende, in den Schlammgräben und hinter Verhacken liegt noch wie vor unzerreißbar der lebendige eiserne Ring der deutschen Heeresmacht, die einst todesmuthig anstürmend gegen die Höhen von Spicheren und die schanzengekrönten Hügel von Gravelotte, jetzt in zäher Ausdauer im Kampf gegen Feind und Wetter den Augenblick erwartet, an dem die jungfräuliche Feste sich wieder unter die schützenden Flügel des Reichsaars begiebt. Unverdrossen steht die Wacht an der Mosel, vergebens kuirscht in seinen Ketten der fränkische Leu; brechen kann er sie nicht. Am 26. October geht es trotz des Herbstregens wie Frühlingswehen durch das deutsche Heer; die eisernen Kämpen von Naisseville, an deren altpreußischer Kraft die stürmische Woge in der großen Wache von Sedan zerschellte, — die stolze brandenburgische Phalanx mit den Lücken und Wunden des Heldentages von Vionville und die alte Landwehr, der ein englischer Tyrtäus für den großen Tag des 8. October bei Woerth ein unsterbliches Hohelied deutscher Manneskraft gesungen, — sie raffen sich auf aus ihren schlammigen Gräben, ächte Nachkömmlinge der York'schen Grafteufel, die „schmutzig aussehen, aber beißen", und sehen erwartungsvoll auf die Feste, von der das Gerücht der Uebergabe sich verbreitet. Und am 29., auf dem Wege von Boulay, bei dem Pachthof von Belle-Croix, dem schönen Kreuz, da ordnen sich unter strömendem Regen die Männer mit dem Eisenkreuz, um den seltenen Anblick einer ganzen Armee der kriegerischsten Nation der Welt, die ihre Waffen streckt, an sich vorüberziehen zu lassen.

Da kommen sie, die stolzen Garden des Kaiserreichs, statt des Chassepot und des scharfen Pallasch den Wanderstab in der Hand, da die Reste des Froissard'schen Korps, hier Canrobert's Divisionen, die bei Graelotte schon den Sieg zu haben wähnten, einige halb berauscht, andere tief gebrochen, alle aber das furchtbare Wort: „Verrath" auf den Lippen, das erklären soll, warum auf einmal die alte Herrlichkeit so plötzlich zu Ende ging. Auf dem Glacis des Forts Belle-Croix stehen geordnet die traurigen Reste der Cavallerie, die armen Pferde halten sich kaum aufrecht und wenn sie denken könnten, würden sie ihre willige Zustimmung der Capitulation, die ihnen Futter bringt, gewiß nicht versagen. Es regnet, es ist kalt, nichts Traurigeres auf der Welt, als dieser Anblick.

Unter den Soldaten marschirt ein Priester, nicht mehr jung, das graue Haar kommt unter dem Schauselhut hervor, in der Hand trägt er einen am Wege abgeschnittenen Ast als Stab — er erinnert an jene

ersten Boten des Evangeliums, die ohne Beutel und Tasche hinausgingen, eine Welt dem Christenthum zu erobern. Es ist Abbé Rambaud, der während der ganzen Belagerung in den Lazarethen Dienst gethan hat, der von seinem Mansardenfenster den traurigen Auszug der Kriegsgefangenen sah und es nicht ertragen konnte, daß eine ganze Armee ohne Priester, ohne Trost der Religion in die Ferne wandern sollte. Kurz entschlossen, bittet er einen befreundeten Banquier um eine kleine Summe, die ihm zu seiner menschenfreundlichen Mission helfen soll; der Abschied ist schnell genommen, — denn von Weib und Kind hat der katholische Priester nicht nöthig sich zu trennen, — die Begleitung eines jungen Freundes, der ihn bei der Krankenpflege unterstützt hat, weist er zurück: bei „einem solchen Gang muß man allein sein!" und unter den verwundeten Kriegern, die nicht begreifen, wie man sich freiwillig den Mühen und Beschwerden einer Winterreise in Feindesland hinein aussetzen kann, beginnt er sein Liebeswerk.

Wahrlich, die erste Nacht war dazu angethan, einen minder Beherzten zu erschrecken. Auf dem weiten Felde von Sainte-Barbe, mitten auf einem großen ungepflügten Acker, der nichts als eine Schmutzmasse ist, von Kanonen umgeben, von Postenketten bewacht, machen mehr als 10,000 Mann Halt zur ersten Nachtruhe. Schnell hat französische Gewandtheit hier und dort ein Zelt aufgeschlagen — aber der Regen strömt durch die dünne Leinwand; kläglich scheitern die Versuche, Feuer zu entzünden und ein dürftiges Mahl zu bereiten; man muß sich begnügen, die Marketenderwagen zu stürmen und ein kaltes Souper zu genießen; die Stimmung der Armee wird durch diesen ersten Schritt in die Gefangenschaft hinein eine immer trostlosere. Wenig nützen die Trostworte, welche der unermüdlich umherwandernde Priester hier und dort an die verzagten Gruppen spendet, schließlich behält die Abspannung, die furchtbare Erschöpfung nach den entsetzlichen Erlebnissen der letzten Tage ihr Recht — es wird stille im Lager, die tiefe Dunkelheit legt ihren versöhnenden Mantel über die müden Reste einer geschlagenen Armee. — Unter gutmüthig auf ihrem nassen Stroh zusammenrückenden Chasseurs versucht auch der erschöpfte Abbé die Augen zu schließen — aber um das Lager her hört er immer den regelmäßigen Gang der Posten, um Mitternacht unterbricht ein Schuß die Stille, ein Gefangener hat den Fluchtversuch mit dem Leben gebüßt. Beim ersten Morgengrauen erhebt sich die ganze Menge in der Hoffnung, den Ort des Grauens schleunigst verlassen zu können. Und bald setzt sich die Colonne in Marsch.

Fünf bange Tage gilt es zu marschiren, bis die Eisenbahn erreicht ist. Es ist ein furchtbares Bild, welches an jenes bekannte Gemälde von Vernet über den Rückzug der großen Armee aus Rußland erinnert, diese endlose Menschenmasse zu sehen, die durch das Unwetter der ersten Novembertage marschirt, diese riesigen Cuirassire und Chasseurs der Garde, deren schwere Reiterstiefel im Koth fast stecken bleiben, den Stab in der Hand, den mit Lebensmitteln gefüllten Sack auf dem Rücken. Kein Lied ertönt in ihren Reihen, nur halblaute Flüche und ewiges Murren. Daneben marschiren unbekümmert um Wind und Wetter, in derselben unerschütterlichen Haltung, die sie auf dem Schlachtfelde gezeigt, die preußischen Wächter. Wenn etwas eindringlich von der Vergänglichkeit der gloire reden konnte, war es dieser Marsch. Hier Boulay, wo in den ersten sonnigen Augusttagen auf dem Marsch à Berlin die Uebermüthigen nur eine Furcht kannten, daß die Preußen nicht Stand halten würden — hier, hinter Titachen, der Grenzpfahl; schon hat ein flinker Preuße das Blau der französischen Tricolor in Schwarz verwandelt; bei diesem Anblick entsteht eine gewisse Bewegung in der Colonne, man hört einige Rufe: Vive la France! Aber sie verhallen — sechs Stunden Schlammlager und dann im Regen wandern schwächt wunderbar die Empfindlichkeit ab, bemerkt philosophisch unser Abbé. Endlich Saarlouis, der Geburtsort Ney's, den Eduard About am Tage nach Saarbrücken nehmen wollte — jetzt der erste Rastort der gefangenen Kaisergarde. Und erst bei Trier erreicht der Zug die erste Station der Eisenbahn.

Wie wunderbar contrastirt aber schon hier die Haltung der Bevölkerung von jener der Franzosen! Nichts von jenem wüthenden Racenhaß, der in Paris bei der Austreibung harmloser, fleißiger Arbeiter und Kaufleute seine Orgien feierte; nichts von jener Beschimpfung der Gefangenen, von der uns Fontane und Max von Schlägel aus eigener Erfahrung zu sagen wissen — die ergriffenen Zuschauer des furchtbaren Dramas von Metz, dessen Epilog sie mit eigenen Augen sehen dürfen, tragen gerne und willig Lebensmittel herbei, verpflegen die todtmüden Soldaten in ihren Hütten, lauschen andächtig der Messe, welche der greise Abbé auf dem Felde vor den Wenigen hält, die es der Mühe für werth halten, in ihrem Unglück Gott zu suchen; — kein rohes Wort läßt sich hören und selbst die Neugier hüllt sich in das Gewand herzlichen Mitleids. Mit Freuden öffnet allerorten der deutsche Dorfpfarrer dem fremden Amtsbruder Haus und Kirche — beim Moselwein tauschen die Beiden in langsamem Latein, ihrer gegenseitigen Muttersprachen unkundig, ihre Gedanken aus, bis Mitternacht die Pause macht. — Und welches willige Lob spendet Rambaud seinen militärischen Begleitern, vor allem dem ritterlichen Capitain von Bültzingslöwen, der unermüdlich für das Wohl der Riesencolonne sorgt. Der Name ist in den letzten Tagen durch die Zeitungen gegangen; sein Träger hat als deutscher Consul in Surabaga auf Java den Holländern in ihrem Atschinkriege eine praktische Vorlesung über Pflege der Verwundeten gehalten und in den Fiebersümpfen Sumatras denselben Edelsinn gezeigt, wie auf dem Marsch mit den Metzgefangenen über den Hundsrück.

Von Trier an beginnt eine neue Phase der Reise. Ungeheure, endlose Züge warten auf die Gefangenen, der größte, 450 Meter lang, trägt die Aufschrift: Nach Königsberg! Wo die meisten Franzosen, da ist auch der Platz ihres Seelsorgers, denkt der Abbé; sein freundlicher Hauptmann sorgt für die nöthige Erlaubniß und bald ziehen 3 Locomotiven den Zug der alten Königsstadt am Pregel entgegen, wo Napoleon einst den Frieden dictiren wollte und wo jetzt die Tausende und Abertausende seiner Armee einziehen — als arme Gefangene.

Die Beschwerden dieser Fahrt sind kaum geringer, als die des Marsches. Wohl ist der Versuch gemacht, hier und dort Tische mit Speisen für die Gefangenen aufzuschlagen, aber die Menge ist zu groß, die 150,000 Franzosen von Metz spotten auch der Fürsorge der trefflichen preußischen Intendantur und den Liebesbemühungen der Patrioten. Von Köln an macht sich der Frost bemerkbar, zitternd sitzen die Söhne des Südens auf ihren Bänken; der Abbé vervielfältigt sich, er stürzt auf jeder Station hinaus und sucht an Lebensmitteln zu erlangen, was Geld verschaffen oder die Freundlichkeit, die ihm überall entgegentritt, darbieten kann — wie klagt er, daß die Zeit der Wunder vorbei und er nicht mehr mit wenig Broden Tausende speisen kann; denn wo sich die schwarze Soutane zeigt, da strecken sich hundert Hände nach ein wenig Nahrung aus. Nur Geduld; in Braunschweig, in Berlin giebt es wenigstens in je 24 Stunden eine Mahlzeit, wenn auch hier gerade die Armen, die seit Morgens nüchtern sind, bis Mitternacht im Frost vor dem Bahnhof warten müssen, bis an sie die Reihe kommt.

Und nun hinein in die weiten, schon weißen Ebenen der Oder und der Weichsel. Diese unendliche, ungeahnte Ausdehnung Deutschlands setzt unsern Abbé nicht wenig in Erstaunen: „Wie, dies Volk scheint in der That das Erdreich zu besitzen. Sollen wir es darum beneiden? Wenn es einmal nicht möglich ist, gleichzeitig Himmel und Erde zu besitzen, so ist es besser, wir lassen ihm die Erde und behalten für uns den Himmel!“ Ich fürchte nur, daß weder Gambetta noch Mac Mahon diese Anschauung des braven Priesters theilen.

Die Bahnhöfe, besonders in Bromberg und Dirschau, ziehen seine Aufmerksamkeit an. Sie scheinen ihm in einem halb türkischen, halb russischen Style gebaut zu sein. Ein trauriges Land, dies eigentliche Preußen — so seufzt Rambaud, aber seine Schilderung hat in der That etwas für sich.

„Das arme Land,“ sagt er, „ist fast flach, aus alten Sümpfen gebildet und darum ganz schwarz“ — wahrscheinlich hatte er die Tuchler Haide bei Nacht passirt. — „Kein Stein, außer wenigen erratischen Blöcken; und alle Wege, die an die Eisenbahn heranführen, schlammige Pfade.“ Diese Stelle würde sich zur Vorlesung an Kreistagen besonders empfehlen. — Man sieht wenig Dörfer, wenig einzelne Bauernhöfe, der Großgrundbesitz scheint hier zu herrschen — darum überall auch nur weite, regelmäßig abgetheilte Felder mit derselben Getreideart bepflanzt, offenbar mit Hülfe mächtiger landwirthschaftlicher Maschinen, von denen Rambaud nur nicht begreift, wie sie die Schlammmasse haben passiren können. Am unbegreiflichsten ist ihm aber, wie ein so vernünftiger Herrscher, wie Napoleon I., in einem solchen Lande hat Krieg führen können; — daß dies arme Land, dieser germanische Vorposten nach Osten, die Männer hervorgebracht, welche das Fremdjoch mit altpreußischer Kraft in Trümmer schlugen, hat ihm sein Manuel de l'histoire universelle offenbar nicht verrathen. (Forts. folgt.)

Ueber das evangelische Hospital in St. Petersburg theilt das „Berliner Fremden- und Anzeigeblatt“ Folgendes mit:

Das evangelische Hospital in St. Petersburg, zu welchem im Jahre 1870 der Grundstein gelegt wurde, ist nun vollendet. Auf Anordnung des betreffenden Comités wurde das Gebäude zunächst im Rohbau hergestellt; dann schritt man nach Maßgabe der verfügbaren Mittel zum Ausbau und zur Ausstattung der einzelnen Theile. Jahr für Jahr konnten Theile des Gebäudes ihrer Bestimmung übergeben werden. Zuletzt haben nunmehr das Kinderasyl und die Diakonissenanstalt, welche bisher provisorisch in verschiedenen Lokalitäten untergebracht waren, die ursprünglich für sie in Aussicht genommenen Räume erhalten. Mit der Vollendung des Baues und der Einrichtung ist aber die Kasse des Comités erschöpft. Namentlich hat die Beschaffung des Inventars für eine neue Hospitalabtheilung bedeutende Summen gekostet.

Deshalb ergeht hier jetzt an die Gönner und Freunde des Wohlthätigkeitsinstituts die Bitte, denselben über seine finanziellen Schwierigkeiten hinweg zu helfen. Das Hospital hat seit seinem Bestehen im Ganzen 3978 Kranke verpflegt, von welchen 3316 gar nichts gezahlt haben. 353 Kinder, denen während der Krankheit der Mütter Elend und Verwahrlosung drohten, haben in dem Hospital Schutz und Pflege erhalten.

Das Diakonissenhaus hat 8 für ihr Amt reife und eingesegnete Schwestern, 11 Probeschwestern und 6 Diakonissenschülerinnen. Junge Mädchen von 14 Jahren finden Aufnahme und werden zu Probeschwestern erzogen. Mit Erreichung des 18. Lebensjahres treten sie entweder in die Reihen der Probeschwestern, oder sie verlassen das Haus, falls ihnen dieser Beruf nicht zusagen sollte, und nehmen ein treffliches Stück Erziehung und Ausbildung mit in die Welt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 13. Dezember 1876. Nr. 50.

Friedrich Wilhelm Albert Martin von Bredow, Domdechant von Brandenburg, auf Ihlow, Ehrenritter seit 1839, † zu Berlin 4. Dezember 1876.

Kriegsgefangen in Königsberg.

(Fortsetzung).

Führen nun freilich nicht alle Wege nach Rom, so führt die Ostbahn desto sicherer nach Königsberg, und um 1¾ Uhr Mittags hält der Zug am 9. November 1870 im Bahnhof in Königsberg, nachdem die Gefangenen 12 Tage zu dieser Tour gebraucht haben. Sie steigen aus den Waggons und reihen sich an den Wänden auf, während der Generalgouverneur von Borcke sie mustert. Der wackere Priester wird von den preußischen Officieren auf das Freundlichste begrüßt, man gestattet ihm auf seine Bitte, in der Kaserne mit den Gefangenen zu wohnen und verspricht ihm freundliches Entgegenkommen, sobald er eine Bitte vorzubringen hat. An Gelegenheit zum Bitten soll es sofort nicht fehlen. Zum Entsetzen des Obersten Schultz, welcher die Reihen zum Abmarsch ordnen soll, steht plötzlich neben einem Trompeter der 4. Dragoner eine Frau, die seit einem Jahre als Marketenderin des Regiments ihren Mann begleitet hat und ihn nun in der Gefangenschaft nicht verlassen will. Doch unmöglich, dies einzelne Weib in die großen Kasematten mitziehen zu lassen, die den Gefangenen zum Aufenthalt dienen werden; schon hat der Abbé eine kleine Collecte veranstaltet, einen Erlaubnißschein erbeten, die tapfere Gattin darf in der Nähe der Kaserne sich ein Stübchen miethen. Noch muß schnell eine Bitte für einen armen kranken Chasseur, dessen Größe von 4½ Fuß dem preußischen Soldatenauge höchst wunderbar vorkommt, eingelegt werden — er wird zu Wagen dem Lazareth zugesandt; nun lassen sich die Trommeln und Pfeifen — die schreckliche preußische Musik, seufzt Rambaud — hören und die Masse setzt sich in Bewegung zum Einzug in Königsberg.

O Königsberg, du alte Pregelstadt, mit deiner stolzen sechshundertjährigen Geschichte, welche reiche Fülle großer historischer Momente haben deine Mauern gesehen! War es nicht hier, wo der mächtige Böhmenkönig Ottokar nach Vernichtung der Samen an dem Ufer der Pregolla den Grundstein des ersten Ordensschlosses legte? Hier, wo nach dem Abfall Westpreußens, die gedemüthigten Hochmeister als Polens Vasallen auch das Deutschthum der Ostmark wahrten für eine bessere Zeit! Hier hat der erste und fast einzige Bischof die neue Lehre angenommen und begeistert verkündet, zur Zeit, als in der Albertina, dem Licht im hohen Norden, ein Hort deutscher Wissenschaft gegründet ward. Durch die alten Thore der Stadt ist der große Kurfürst auf die Schwedenjagd gezogen, durch die Straßen jagten Dörflinger's und Goertzke's Reiter neben den Schlitten, die das Fußvolk zur lustigen Kriegsfahrt dem Eise des kurischen Haffes zuführten. — Hier hat ein prunkliebender Fürst sich die Königskrone auf's Haupt gesetzt, deren künftigen Glanz er wohl kaum geahnt hat; aber hier ist auch in Preußens dunkelster Zeit an der Spitze seiner Garden der große Weltbezwinger Napoleon eingezogen und hat über den Untergang des verhaßten Staates gebrütet. Und als der Freiheit Morgenroth von Rußlands Eisfeldern her leuchtete, da hat hier eines Stein und Schön organisatorische Kraft im ersten Ständetag das Volk zu den Waffen zu rufen gewußt, hat eines York Heldensinn die Bahn zu neuen Ehren gebrochen, hat eines Nooalis zündender Gesang die gottbegeisterten Schaaren in Kampf und Sieg hinein begleitet. Wiederum ziehen französische Garden in die alte Königsstadt, aber als Gefangene, das Buch der Weltgeschichte hat ein neues Blatt aufgeschlagen, und ein Wort, wie jenes, das Blücher auf der Spitze des Montmartre gerufen: „Luise, Du bist gerächt" — das steht auf diesem Blatte in Flammenschrift, als eine ganze Armee den staunenden Blicken der Königsberger vorbei den Kasematten der Forts zuzieht.

Hören wir die Schilderung Rambaud's: Fast die ganze Bevölkerung, glaube ich, stand längst der Mauern oder sah vom Fenster auf uns herab. Die Straßenjungen, auch unter diesem hohen Breitegrade

dieſelben, wie in Lyan, machen gewaltigen Lärm und mein ſchwarzes Prieſterkleid ruft bei ihnen Schreie des Erſtaunens hervor; doch glaube ich ſagen zu können, daß keine ernſthafte Beleidigung gegen uns ausgeſprochen wurde, daß wir im Gegentheil manche Beweiſe des Wahlwollens und der Sympathie empfingen.

Schon ſchickt Gott mir Freunde; ein junger preußiſcher Lieutenant, dem die Aufſicht über einen Theil der Gefangenen anvertraut iſt, ſtellt ſich an meine Seite und plaudert. Ein trefflicher junger Mann, vall Leben und Feuer, der ein ziemlich gutes Franzöſiſch ſpricht. Er theilt mir verſchiedenes vam Leben der Gefangenen mit, die in der That beſſer verſorgt ſein werden, als wir es hoffen konnten; er beeilt ſich ſelbſt mir anzuzeigen, daß er verheirathet iſt, einen kleinen Sohn hat und daß wir ſeine Gattin an einem Fenſter des Steindamm werden ſehen können; endlich erfahre ich, daß er, trotz ſeiner militäriſchen Stellung, Staatsanwalt in Räſſel iſt und ſofart nach Beendigung des Krieges ſein Amt wieder übernehmen wird.

Hier, wie an ſo manch andern Stellen des intereſſanten Buches, werden wir vou dem geſunden, unpartheiiſchen Urtheil des Franzoſen wahrhaft überraſcht. Er ſtellt die Conſcription, welche in Frankreich Tauſende von Menſchen für ihr Leben — denn die alten Traupiers blieben ja als Stellvertreter immerdar unter den Waffen — aus der bürgerlichen Geſellſchaft als beſondere Kaſte ausſondert, dem preußiſchen Wehrſyſtem entgegen, das ſeiner Armee ſtets die friſche Vollskraft zuführt und ſie diſciplinirt und geſchult dem Volke wieder zurückgiebt. Die Wünſche, es möchte ſein Vaterland dem Beiſpiel Preußens hierin folgen, ſind ja bekanntlich nach dem Kriege in Erfüllung gegangen.

Unterdeſſen nahern ſich die Calamen den gewaltigen Feſtungswerken im Nardoſt der Stadt. Hier ragt das geſchmackvolle Kanigsthar mit den Statuen der drei Herrſcher — des graßen Hochmeiſters Winrich von Kniprode, des erſten Herzogs Albrecht, des erſten Königs Friedrich — einpar; daran ſchließen ſich die rieſigen Thürme, Kaſernen und Kaſematten des Forts Kronprinz. Rechts dann vam Steindammer Thor, das die Bildſäule des Fürſten trägt, der den Gedanken einer Schutzwehr ſeiner Oſtprovinz gefaßt hat und der es verſtand, all' ſeinen Schöpfungen, und waren es Kaſernen aber Farts, den Stempel ſeines künſtleriſchen Geiſtes aufzuprägen, Friedrich Wilhelm IV., liegen die Rieſenthürme Dohna und Wrangel, dann das Fart Krauſeneck, und hier war die Stätte, wa die Gefangenen van Metz ihr erſtes Unterkammen finden ſollten. Welch ein freudiger Anblick für die Marſchmüden. Große gewälbte Zimmer für je 25 Mann, gute Strohſäcke und weiße Hüllen; auch das ſpäter ſo ſcheel angeſehene Kommißbrad wird nach dem langen Faſten mit Jubel begrüßt und die Ausſicht, in dem Teller, der neben jedem Platz ſteht, bald eine kräftige Suppe zu haben, ruft etwas van der altfranzöſiſchen Luſtigkeit auf die übermüdeten Geſichter. Vor allen befriedigt iſt der Abbé. Er darf unter den Gefangenen bleiben, er ſieht ſein graßes Arbeitsfeld aus dem Fenſter der ihm allein eingeräumten Stube vor Augen; ein ſtilles Te deum geht über ſeine Lippen und mit jener rührenden Unpartheilichkeit, die, wie ich ſchan erwähnt, der charakteriſtiſche Zug ſeines Weſens iſt, ſchwebt ihm der Cantraſt zwiſchen einſt und jetzt vor Augen. Sein Vater hatte ihm erzählt, wie er ſo oft preußiſche, öſterreichiſche, engliſche Gefangene durch Gap habe paſſiren geſehen; getrieben wie wirkliche Menſchenheerden, ohne andere Nahrung, als eine kärkliche Brodration, und am Abend im Stalle in ſalchen Maſſen eingepfercht, daß es ihnen unmöglich war, ſich ſchlafen zu legen. Dem gegenüber erſcheint ihm die Fürſorge der Preußen für ihre Gefangenen bewundernswerth, und wahl der einzige Franzoſe jener Zeit, ſchließt er den Erbfeind in ſein Abendgebet mit ein.

Am frühen Morgen beſchließt er, mit Hilfe eines befreundeten franzöſiſchen Offiziers, die Stadt zu durchwandern und einen Ueberblick über die ſammtlichen Wohnungen der Gefangenen zu gewinnen. Er geſtattet dem freundlichen Begleiter die Annahme eines Fuhrwerks, um alles Aufſehen zu vermeiden; hatte doch ein kurzer Gang nach einem Papierladen die ſämmtlichen Gamins hinter der Sautane hergezogen, aber nur dies eine Mal will er fahren, künftig werden ſich die Königsberger an ſeine Tracht gewähnen müſſen. Van Fart zu Fort, von Kaſerne zu Kaſerne, wo die Beſiegten die Lager der Sieger einnehmen, geht der Weg, auch in einem großen leeren Stallgebäude ſind Gefangene von Taul; im Haſpital findet er zu ſeinem Erſtaunen Franzoſen und Preußen neben einander gebettet und mit gleicher Sargfalt verpflegt. Aber der eifrige Seelſorger merkt, daß mit freundlichem Zuſpruch, mit Anknüpfen von Unterredungen nichts gemacht iſt. Mit Schrecken ſieht er den domaraliſirenden Einfluß der Thatloſigkeit auf dieſe militäriſche Jugend, die nicht mehr die Trompete der Gloire wachruft. Sie liegen auf ihren Betten, ohne Lectüre, ohne Beſchaftigung — da und dort klingt ein Zotenlied und auf allen theilnehmenden Zuſpruch hat der Troupier nur Klagen über Vorgeſetzte, über ſchlechte Verpflegung und über die maudits prussiens. Auch ein Beſuch bei dem katholiſchen Pfarrer der Stadt eröffnet wenig freundliche Ausſichten. Der würdige Propſt Dinder hat ſein Schulfranzäſiſch längſt vergeſſen; über ſein Latein ſchweigt Rambaud varſichtig und ſo geht die Unterhaltung nur ſtockend von Statten. Was aber hindurchklingt, iſt ein Klagen über die geringe Bereitwilligkeit der franzöſiſchen Soldaten, die Meſſe zu beſuchen, was ſich wahl freilich mit der Unbekanntſchaft der Sprache, mit dem traurigen Gefühl, auch hier von Soldaten mit aufgeflanztem Gewehr bewacht zu ſein, erklären läßt. Etwas entmuthigt kehrt der Abbé nach Fart Krauſeneck zurück, empfängt ein Mittag, das ihm trotz ſeiner Genügſamkeit doch ein bedenkliches Kopfſchütteln abzwingt, da er ſa etwas nach nie geſehen: ſauer und ſüße graue

Erbsen mit Speck, und zieht sich frühe zurück, um Pläne für das Wohl seiner Gefangenen zu schmieden.

Wer selbstlos den Brüdern dient, dem hilft Gott. Auch dem treuen Priester wird er den Weg öffnen. So mancher Gefangene hat schon in dem fremden Lande, im ungewohnten Klima erkrankt, ohne den Trost seiner Religion das Auge schließen müssen — doch jetzt ist ja ein Seelsorger ihrer Nation da und so kommt aus dem Lazareth die Botschaft: „gieb einem Sterbenden die letzte Oelung; begleite einen Todten zur ewigen Ruhe!“ Er denkt an die elenden Begräbnisse während der Belagerung von Metz: ein altes Stück Leinen um den Todten, ein blutiger Lappen als Kopftuch, ein schnell geschaufeltes Loch für Zwei — das gab man unsern Todten im eigenen Lande, wie wird es nun gar in der Stadt des Feindes sein! Aber wie ist er über den Contrast erstaunt: „Um drei ein halb Uhr begab ich mich zum Begräbniß dieses Unteroffiziers, wie mich der Lieutenant da joar gebeten hat, und ich habe wahrhaft bewundert, mit welcher Achtung man unsere gestorbenen Militärs behandelt. Jeder von ihnen wird in einen starken, schwarzen Sarg gelegt, den an der Thüre des Hospitals ein Piket von 20 preußischen Soldaten, einen Unteroffizier und 2 Tambours an der Spitze, erwarten. 16 französische Gefangene heben die Bahre, ich stelle mich voran, dumpf tönt der Trommel Klang und gefolgt von einer großen Menge, die das fremde Schauspiel anstarrt, geht es dem Kirchhof zu. Dort lauschen alle andächtig den Gebeten, die ich spreche; drei Salven übers Grab und die Schollen fallen auf den Sarg. Und dieses ehrenvolle Begräbniß wird jedem, auch dem einfachen Soldaten zu Theil! Laßt uns klagen, laßt uns klagen, arme Gefangene, aber seien wir auch gerecht!“ —

Dies Begräbniß öffnet dem Abbé den Weg zu den Herzen der Soldaten. Im fremden Lande, fern von der Sorgfalt einer Mutter, den liebevollen Tröstungen der Verwandten wird der Tod eine gewaltige Mahnung an die Hinfälligkeit alles Irdischen. Ein junger Franzose, der die Bahre mitgetragen, hat im Vaterlande noch nicht den Beichtunterricht empfangen, er bittet den Priester darum. Als sie des Abends in der Kasematte zusammen sind, hört zufällig ein Unteroffizier zu; der Mann, der in seiner Garnison gelacht und gespottet hatte, wenn man ihn hatte auffordern wollen, freiwillig einer Religionsstunde beizuwohnen, sieht jetzt in der Gefangenschaft hierin ein willkommenes Mittel der Unterhaltung, vielleicht auch der Belehrung. Haben zwei Mann das Bedürfniß nach Unterricht, warum sollten es nicht mehrere haben. Es gilt den Versuch, eine Bitte an die im Hofe Flanirenden wird freundlich aufgenommen, und am nächsten Abend sechs Uhr sind es 50, die mit ihren Schemeln in der Hand in das Zimmer des Abbé kommen, denen er einfach von der Allgegenwart Gottes erzählt, mit denen er eine französische Kirchenhymne anstimmt und für die und mit denen er betet. Der Damm ist durchbrochen, der Zugang zu den Herzen gewonnen, jetzt liegt das reiche Arbeitsfeld vor den Augen des freudigen Arbeiters. Eine unermüdliche Thätigkeit beginnt: des Morgens die Messe, dann das Wandern durch die Hospitäler, der Besuch der Gefangenen in ihren verschiedenen Stationen, Abends Unterricht — kaum daß die Zeit bleibt, die schmale Gefangenkost zu genießen. Dieser Liebeseifer zieht die Augen der preußischen Behörden auf sich; General von Borcke besucht ihn in der Kaserne, er bietet ihm ein anderes Quartier mit Offizierbeköstigung an — aber kann sich Rambaud von seinen geistlichen Kindern trennen? Er schwankt keinen Augenblick und die Soldaten, die es hören, wie er an ihnen hängt, danken es ihm durch die rege Theilnahme an all seinen Bestrebungen.

(Schluß folgt.)

Drei Holzschnitte des Rauhen Hauses.

Eingesendet von Kreisger.-Rath C. von Stockhorn in Constanz.

Der Zweck der folgenden Zeilen ist, in diesem Blatte einige Bilder zur Sprache zu bringen, welche sich sowohl vom kunstkritischen als auch vom Standpunkt der christlichen Krankenpflege aus zur Ausschmückung von Ordenshäusern vorzugsweise eignen dürften.

Es kann ja an sich wohl nicht bezweifelt werden, daß Bilder einen recht wohlthuenden Schmuck einer Krankenstube bilden können, wenn sie nämlich den Bedürfnissen solcher Räume und der Menschen, die sich in denselben aufhalten, angepaßt sind.

Dem Charakter der Ordenshäuser werden Bilder religiösen Gehaltes am Besten entsprechen, weil der Mensch, vorzüglich der kranke, der schwache, der gebrechliche, fühlt und erkennt, daß er in keinem Anderen Heil, Halt und Trost finden könne, als in Dem, welcher allen Menschen ein rechter Helfer sein will und allein sein kann, weil er allein der gepeinigten Seele Ruhe und dem friedlosen Geiste Friede und volles Genüge geben kann.

Was könnte einem Kranken Besseres gethan werden, als daß seine Seele auf Den hingewiesen wird, der für alle Menschen, auch den Elendesten und Geringsten, gelitten hat und gestorben ist?

Der Friede Gottes ist freilich für Gesunde und Kranke gleich nöthig; aber es ist die Krankheit für Jeden, der davon betroffen wurde, eine Zeit, da Gott leichter mit der Seele reden kann, weil sie von der in gesunden Tagen meist gar kräftigen Eigengerechtigkeit und Selbstherrlichkeit doch mehr oder weniger entkleidet und mehr auf die Ohnmacht und Abhängigkeit des menschlichen Wesens hingewiesen ist.

Es wird daher gewiß als eine ganz wesentliche Aufgabe der christlichen Krankenpflege anzusehen sein, alle Mittel zu benützen, welche sich dazu bieten, den Kranken und Gebrechlichen auf den Arzt hinzuweisen, der nicht nur der Arzt des Leibes sein kann, sondern auch der Seele.

Bekannt ist aber auch und ganz natürlich, daß die in völliger Hingabe an Gott gegründete, vom Frieden Gottes getragene Stille der Seele auf die körperliche Gesundheit einen günstigen, oftmals sogar ganz wesentlichen Einfluß hat, so daß auch vom rein humanen Standpunkte aus jede Gelegenheit zur Erweckung lebendigen Glaubens ergriffen werden müßte.

Freilich kann durch Wort und Gesang viel gewirkt werden, sei es, daß die Rede gehört oder daß sie gelesen, daß das Lied vom Kranken mitgesungen wird, oder daß es, von fremden Lippen ertönend, an sein Ohr und durch dieses an das Herz dringt, mittelst jener geheimnißvollen Gewalt, welche Gott in die Musik gelegt hat.

Aber der menschlichen Sprache und der Musik reiht sich würdig als Drittes das Bild an die Seite.

Sucht die Predigt hauptsächlich den Willen zu bestimmen, der Choral auf das Gemüth Einfluß zu gewinnen, so hat das Bild als Feld seiner Wirksamkeit vorzugsweise die Einbildungskraft, und es wirkt insofern eindringlicher als die Rede oder die Musik, als sein Einwirken ein nachhaltigeres ist, weil es so oft in Kraft tritt, als das Auge sich zum Bilde emporhebt, während der Schall in dem Moment vergeht, in welchem er hervorgebracht wurde.

Es ist demnach da, wo Leidende und Hilfslose viele Stunden des Tages und Jahres still und ruhig liegen oder verweilen, das Bild ein recht wirksames Mittel, den Geist anzuregen, die Phantasie aus der Zerstreuung heraus und auf Das hinzuleiten, was Noth thut und dadurch den Glauben zu erwecken oder zu befestigen.

Ein gutes Bild ist eine gute Predigt und wirkt je nach Umständen sogar ebenso gut oder noch besser als eine solche.

Zu einem guten christlichen Bilde gehört aber freilich nicht nur, daß dasselbe einen wahrhaft christlichen Sinn ausspricht, sondern daß es auch, vom Standpunkt des Schönen aus beurtheilt, den Ansprüchen genüge, welche ein geläuterter Sinn stellen muß. Gerade diese Nothwendigkeit wird jedoch selbst von lebendigen Christen vielfach verkannt, und es werden unserem Volke neben vielen guten doch auch sehr häufig solche Bilder geboten, welche das Heilige in einer Form darstellen, die eine der Absicht des Bildes mehr oder weniger entgegengesetzte Wirkung erzeugt.

Dieser Art sind nun freilich die in der Ueberschrift erwähnten Bilder nicht; sondern sie sind nicht nur nach Erfindung, sondern auch nach Ausführung von Berufenen als Meisterwerke anerkannt.

Es sind drei Holzschnitte in Tondruck (mit aufgesetzten Lichtern) (Bildhöhe 87 Cm., Breite 63½ Cm., Rand über 10 Cm.). Sie führen die drei wichtigsten Momente der Geschichte Jesu Christi vor Augen: die Ankunft des Messias auf der Erde; die Vollendung der Erlösung im Kreuzestod und den Erfolg und damit den Nachweis derselben: die Auferstehung.

Die „Anbetung der Könige“ (nach Martin Schön, in röthlich-gelbem Tondruck) versetzt uns vor eine unter Ruinen gebaute Hütte; Maria, mit milden, anmuthigen Zügen, hat das liebliche Christkind auf dem Schooße; vor ihr stehen und knieen die Könige aus dem Morgenlande und bieten dem heiligen Kinde ihre Geschenke.

Die „Kreuzigung“ (ebenfalls nach M. Schön, in grauem Tondruck) stellt den Erlöser dar, wie er nach dem Ausrufe: „Es ist vollbracht“, das Haupt neigt und verscheidet; rechts vom Kreuze knieen und stehen die Frauen in trauerndem Aufblick zum Antlitz des geliebten Todten; eine von ihnen umschlingt den Fuß des Kreuzes, zu dessen Linken schmerzerfüllt Johannes steht.

Die „Auferstehung“ (nach Albrecht Dürer, ebenfalls in grauem Tondruck) führt uns den Erlöser vor, wie er, von leichten Wölkchen getragen über dem Grabe schwebt, umringt von der anbetenden Schaar der Engel; lichtumstrahlt erhebt er segnend die Rechte, während er in der Linken die Siegerfahne hält; unter ihm sind um das Grab die erwachenden Wächter gelagert.

Wenn man mit Recht dem Holzschnitt nachrühmt, daß er (in noch höherem Grade als der Kupferstich), durch Verzicht auf die Pracht der Farbe, das vom Künstler geschaute Geistige unmittelbarer zur Darstellung bringe und damit nachdrücklicher und kräftiger die Idee betone, als das Gemälde dies thut — so zeigt sich dies in ganz hervorragender Weise an unseren Holzschnitten.

Und dazu die germanische Tiefe der Empfindung, der stille kindlich-gläubige Sinn, die das Herz warm erfassende, gemüthvolle, keusche Einfachheit und Reinheit und doch die Zeichnung: so

. . . . . „markig, kraftgestaltig,

„klar, fest und kühn und geistgewaltig!“ —

Da ist Nichts von jenem hohlen Pathos, jenem buhlerisch Weichlichen in der Zeichnung, jenem theatralischen Effekthaschen, wie wir es bei manchem modernen deutschen und welschen Meister und Schüler treffen! — Alles ist lauter, tief, innig! —

Bei der ungewöhnlichen Größe unserer Bilder steigert sich natürlich auch die Kraft der Wirkung, so daß selbst ein Ungebildeter nicht ohne Eindruck ein solches Bild wird betrachten können.

Diese Holzschnitte sind vor etwa 16 Jahren auf Veranlassung des für die Pflege christlich-germanischer Kunst hervorragend thätig gewesenen Professor V. A. Huber (damals in Wernigerode) von C. Andreä nach den kleineren Originalien gezeichnet und in der berühmten Offizin von A. Gaber in Dresden geschnitten worden. Diese Namen bürgen an sich schon dafür, daß etwas Vorzügliches geschaffen wurde. Man kann aber wirklich — wenn auch dem persönlichen Geschmack seine subjektive Berechtigung nicht abgesprochen werden darf — mit Fug und Recht behaupten, daß

die Bilder nicht nur nach Erfindung, sondern auch nach technischer Ausführung (Vergrößerung, Zeichnung, Sauberkeit des Druckes, ja bis aufs Papier herab), als wirklich vorzügliche Meisterwerke anerkannt werden müssen.

Aus der höchst lobenswerthen Absicht, dem deutschen Volk, nicht nur den Kunstkennern und Kunstliebhabern, etwas Mustergiltiges, wahrhaft Werthvolles zu bieten, entsprang der Entschluß, eine Reihe von Bildern aus der heiligen Geschichte in der angegebenen Weise herzustellen und herauszugeben.

Obwohl die Kosten sich auf Tausende beliefen, stellt man doch, um auch dem Unbemittelten die Anschaffung zu ermöglichen, den Preis sehr niedrig. Man rechnete auf großen Absatz, und man war auch berechtigt zu der Hoffnung, daß ein Unternehmen, welches einem hohen idealen Zwecke dient und mit so vorzüglichen Mitteln ins Werk gesetzt wurde, auch eine entsprechende Anerkennung und eine ausgedehnte Abnahme finden werde.

Die Anerkennung von competenter Seite fehlt nicht (s. Neue Berliner Kirchenzeitung von 1860 Nr. 19., Christl. Kunstbl., Stuttgart November 1859, Aufsatz von K. Schnaase u. v. A.); aber der Absatz ließ, wohl weil die Bilder nicht genugsam bekannt wurden, noch zu wünschen übrig, — obwohl (— vielleicht: weil) sie den Vorzug einer wohl beispiellosen Niedrigkeit des Preises bieten. Sie kosten im Buchhandel und bei directem Bezug vom Rauhen Hause in Hamburg einzeln 4 Mark, drei (je nach Auswahl) zusammen nur 9 Mark.

Aus dem über die Bilder oben Gesagten ergiebt sich, daß sie wohl zur Ausschmückung der Stuben und Säle in Ordenshäusern vorzüglich geeignet erscheinen; allein ebenso passend als Schmuck sind sie in jedem Raume, dessen Charakter nach Zweck, Größe oder Einrichtung nicht mit ihrem Wesen in Widerspruch steht.

Also werden sie namentlich in Familien- und Wohnstuben, in Räumen, in welchen sich viele Menschen oder Menschen längere Zeit aufhalten, in Wohnstuben, Schulen, Anstalten, Wartestuben u. s. w. recht passend anzubringen sein.

Wenn es nach den Wünschen des Einsenders dieser Zeilen ginge, so müßten die Bilder, namentlich die wirklich einzig schöne und herzbewegende „Kreuzigung", in recht vielen Familienstuben sich finden, daß Niemand das Zimmer betreten oder in demselben längere Zeit verweilen könnte, ohne von dem mächtigen, ehrwürdigen Bilde schweigend angeredet und an das erinnert zu werden, was Gott für uns gethan hat! würde solches Bild nicht vielen, die es schauen, einen heilsamen Mahnruf zusenden? könnte es nicht den Hausgenossen oft und öfter zum stillen Trost verhelfen? und wie hoch erst ist die Wirkung anzuschlagen, die es im Lauf der Jahre auf die Herzen der Kinder ausübt, die unter seinen ernsten und doch wieder lieblichen Eindrücken heranwachsen, und das freundliche Christkind mit der Mutter Maria, dem Ochsen und dem Eselein und den demüthigen Königen; und dann wieder den lieben, leidenden, gekreuzigten Heiland mit seiner Dornenkrone und endlich den auferstandenen Siegesfürsten mit den himmlischen Heerschaaren und den erschreckten Kriegsknechten — in ihre warmen, empfänglichen Herzen aufnehmen und da Etwas in die Stürme des Lebens mit hinaustragen, was ihnen fester haftet, als manches Wort und jedenfalls zum festeren Haften der heiligen Geschichte, und zur Auffassung derselben mit Gemüth und Phantasie wesentlich mithilft.

Mag man auch vom historisch-kritischen Standpunkte aus bemängeln, daß die „Könige" eigentlich Weise waren, und daß sowohl sie als auch die Kriegsknechte gar zu deutsch und daß die Siegesfahne gar zu unbiblisch sei — man kann darüber verschiedener Ansicht sein; man dürfte aber doch der Kunst immerhin einige Freiheit in diesen Punkten zugestehen und im gewissen Sinne jedem Volke das Recht einräumen, sich nach Maßgabe seines eigensten Wesens in die heilige Geschichte und ihre Personen und Handlungen zu versenken!

Uebrigens ist die „Kreuzigung" auch in diesem Punkte kaum zu verbessern, da bei diesem Bilde weniger germanische Eigenthümlichkeit in Gewändern und Gesichtern zu finden ist, und mehr eine allgemeiner gehaltene Idealität zur Geltung kommt, als bei den beiden anderen Blättern.

Nicht unerwähnt bleibe hier, daß, wer die Kosten eines Glases (— welche übrigens mit dem Kunstwerth der Bilder durchaus in keinem Mißverhältniß stehen —), ersparen will, die Bilder ganz gut ohne Glas aufhängen kann. — Schreiber dieses ließ sie nach dem Rath des „Rauhen Hauses" auf Leinwand aufziehen, über einen tannenen Rahmen spannen (was einen Kostenaufwand von je etwa 4 Mark verursachte); später sie in einen schwarzpolirten Rahmen einfügen, welcher 11 Ctm. breit ist und am inneren Rande mit einem Goldleistchen von 5 Mm. Breite verziert ist. Hierbei dürfte es sich empfehlen, den weißen Rand des Bildkartons möglichst unbeschnitten zu lassen, weil das Bild sich freier hervorhebt, wenn der weiße Rand seine Breite beibehält. Nach der Versicherung des Rauhen Hauses, mit der die mehrfache und mehrjährige Erfahrung des Schreibers übereinstimmt, leiden die Bilder keinen Schaden, auch wenn sie des schützenden Glases entbehren; sie gewinnen an Unmittelbarkeit des Eindruckes. Eines Lack- oder Firnißüberzuges, welcher leicht nachdunkelt, bedarf es nicht. Statt des äußeren Rahmens kann der Rand des aufgezogenen und aufgespannten Bildes mit einem 2—3 Ctm. breiten Streifen schwarzen oder braunton-farbigen Papiers verklebt werden.

Das gesegnete „Rauhe Haus" in Hamburg hat in uneigennütziger Weise nach Professor Huber's Tod den Vertrieb der Bilder übernommen und liefert sie auf buchhändlerischem Wege oder in directem Bezuge.

Möchten von den Herren Ordensbrüdern sich recht Viele veranlaßt fühlen, die besprochenen Bilder zum

Digitized by Google

bevorstehenden Weihnachtsfeste zu besichtigen und zu prüfen, sie selbst zu verwenden und sie zu verbreiten! Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn man behauptet, daß dadurch nicht nur ein edles Werk des verstorbenen Unternehmers mit reichoerdientem Erfolge nachträglich belohnt, sondern auch, daß unserem Volke ein wirklicher Dienst erwiesen und ein Steinlein zum Bau des Reiches Gottes beigetragen werde.

Christliche Fürsorge für die Seeleute.

Wie die christliche Fürsorge auf dem Wege der inneren Mission sich in den letzten Dezennien so mancher bisher versäumter Arbeitsfelder angenommen, hat sie unter anderen den in der Fremde so allein dastehenden Seeleuten ihre besondere Fürsorge zugewandt, und sind es namentlich die nordischen Völker, die sich auf diesem Gebiete im Interesse ihrer Seefahrt treibenden Landsleute vorzugsweise thätig bewiesen haben.

In Norwegen wurde im Jahre 1864 der erste Verein zu diesem Zwecke gestiftet, und hat derselbe seit seinem Bestehen durch freiwillige Beiträge es ermöglichen können, an den von nordischen Seeleuten am meisten besuchten Hafenplätzen im Auslande 9 Stationen zu gründen. Man hat hier eigene Kirchen, sowie Lesezimmer und Bibliotheken errichtet und für jede Station einen eigenen Geistlichen angestellt, der im Verein mit einem als Diakon thätigen Laien an der menschenfreundlichen Aufgabe mitwirkt, dem Seemann in der Fremde ein Stück Heimath zu bereiten, wo er außerhalb des rohen Treibens seiner Genossen einen Anhalt und eine christliche Gemeinschaft finden kann.

Zwei dieser Stationen befinden sich in Schottland, nämlich in Montrose und in Leith, von denen bereits mehrere Nebenstationen sich nach Glasgow und anderen Orten hin ausgebreitet haben. In England befinden sich drei, nämlich in Shilds, Cardiff und London; 1 in Amsterdam, 1 in Antwerpen, 1 in Havre und 1 in New-York, und soweit die zu Gebote stehenden Mittel es gestatten, fährt man fort, neue Stationen zu gründen.

Ein so erfreuliches Resultat hat natürlich nicht ohne eine vielseitige, lebhafte Unterstützung erzielt werden können; in allen norwegischen Küstenstädten sind aber auch Vereine zusammengetreten, und unter andern nicht weniger als 70 Frauenoereine. Die Einnahme ist in stetem Wachsen begriffen und sie stieg seit dem Jahre 1868—1874 von 12,000 Kr. = 13,500 Mark bis 40,000 Kr. = 45,000 Mark jährlich, auch zählte das Vereinsblatt im vorigen Jahre 2500 Abonnenten. In Dänemark folgte man einige Jahre später dem von Norwegen ausgegangenen Beispiele und ein dort von 4 Geistlichen und 5 Laien gegründeter Verein fand bald in der Person des gegenwärtig an der Hamburger Station thätigen Predigers Huben den geeigneten Mann für das zu unternehmende Werk, so daß jetzt in Hull, London, Newcastle und Hamburg sich je eine Station mit einer kleinen Kirche befindet; außerdem sind neuerdings zu Hartelpool und Grimsby Nebenstationen errichtet.

Die Wirksamkeit des Geistlichen umfaßt meist eine dreifache Richtung, da sie theils den Gesunden, theils den Kranken, theils den Gefangenen gilt. Was die ersteren betrifft, so hält der Geistliche nicht nur Sonntags Gottesdienst, sondern er sucht sowohl durch Besuche auf den dänischen Schiffen wie durch geeignete Vorträge und mündliche Unterredungen auf ihre religiöse und sittliche Hebung einzuwirken. Die Seeleute finden in ihm jederzeit einen Freund und Berather und in dem zur Kirche zugehörenden Lesezimmer ist für eine gute Lektüre gesorgt; auch steht es ihnen frei, in ruhigen Stunden hier ihre Briefe an die Ihrigen zu schreiben.

Die Kranken muß der Geistliche auf den verschiedenen Hospitälern aufsuchen, wo ein Wort der heimischen Zunge oft vielleicht mehr Gutes ausrichtet, als manche Predigt in der Heimath unter glücklichen Verhältnissen es gethan.

Der schwerste Gang ist aber der in die Gefängnisse, wo der Geistliche schon oft, als Vermittler zwischen der Obrigkeit und dem der Sprache nicht vollständig mächtigen Gefangenen, eine erfolgreiche Thätigkeit entwickelt hat, indem er mildernde Umstände geltend machen konnte, denen man einem Fremden gegenüber, der sich an den Landesgesetzen vergangen, nicht immer Geltung widerfahren läßt. — Bedenkt man, von welcher Bedeutung es wäre, konnte durch eine größere Verbreitung solcher Stationen den in die Fremde verschlagenen Seeleuten die Fürsorge christlicher Nächstenliebe in solcher Weise mehr und mehr zu Gute kommen, so kann man diesen Anfängen nur eine immer segensreichere Ausbreitung wünschen, denen es sicher an einem gesegneten Erfolg nicht fehlen wird. D. Chr.

Dem Wohlthäter, der ohne Nennung seines Namens dem Johanniter-Krankenhause in Züllichow bei Stettin aus Wilhelmshafen unlängst eine Kiste, enthaltend 14 Flaschen Wein, hat zugehen lassen, sage ich als Kurator dieses Hauses dafür meinen verbindlichsten Dank.

Stettin den 6. Dezember 1876.

Graf von Bismarck-Bohlen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Koniggrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 20. Dezember 1876. Nr. 51.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Dezember 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Dezbr. 1876 verbandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1876.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. November 1876	42			
	Zugang pro November	26			
		68			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	50	50	1433	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. November 1876	72			
	Zugang pro November	24			
		96			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	72	72	2079	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. November 1876	7			
	Zugang pro November	7			
		14			
	Abgang	3			
	Bleibt Bestand	11	11	259	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. November 1876	16			
	Zugang pro November	25			
		41			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	24	24	713	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. November 1876	15			
	Zugang pro November	12			
		27			
	Abgang	4			
	Bleibt Bestand	23	23	584	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. November 1876	14			
	Zugang pro November	17			
		31			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	21	21	546	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. November 1876	20			
	Zugang pro November	13			
		33			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	22	22	597	32
	zu übertragen		223	6211	332

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Dezbr. 1876 verbandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1876.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten
	Uebertrag		223	6211	332
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. November 1876	11			
	Zugang pro November	10			
		21			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	14	14	383	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. November 1876	15			
	Zugang pro November	12			
		27			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	13	13	451	35
10	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. November 1876	17			
	Zugang pro November	20			
		37			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	25	25	570	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. November 1876	37			
	Zugang pro November	32			
		69			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	53	53	1407	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. November 1876	29			
	Zugang pro November	15			
		44			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	34	34	1002	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. November 1876	12			
	Zugang pro November	12			
		24			
	Abgang	9			
	Bleibt Bestand	15	15	424	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. November 1876	12			
	Zugang pro November	13			
		25			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	14	14	366	60
	zu übertragen		391	t0,814	734

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Dzmbr. 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		391	10,814	734
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Novembr 1876	15			
	Zugang pro Novembr "	11			
		26			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	17	17	538	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Novembr 1876	15			
	Zugang pro Novembr "	16			
		31			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	15	15	500	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1 Novembr 1876	17			
	Zugang pro November "	9			
		26			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	21	21	574	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Novembr 1876	2			
	Zugang pro Novembr "	2			
		4			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	—	—	55	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. November 1876	2			
	Zugang pro November "	4			
		6			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	3	3	93	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Novembr 1876	5			
	Zugang pro November "	2			
		7			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	6	6	156	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Novembr 1876	6			
	Zugang pro November "	4			
		10			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	8	8	234	10
22.	**Pinkosch:**				
	Bestand am 1. Novembr 1876	3			
	Zugang pro November "	—			
		3			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	2	2	88	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1876	17			
	Zugang pro Novembr "	1			
		18			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	18	18	523	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. November 1876	10			
	Zugang pro November "	6			
		16			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	11	11	353	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Novembr 1876	23			
	Zugang pro November "	7			
		30			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	20	20	662	38
	zu übertragen		512	14,590	1007

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Dzmbr. 1876 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1876.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		512	14,590	1007
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. November 1876	2			
	Zugang pro Novembr "	3			
		5			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	2	2	48	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Novembr 1876	18			
	Zugang pro Novembr "	11			
		29			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	22	22	594	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Novembr 1876	4			
	Zugang pro Novembr "	13			
		17			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	9	9	219	16
29	**Niederwelsel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. November 1876	12			
	Zugang pro Novembr "	9			
		21			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	19	19	465	20
	Zusammen		564	15,918	1117

Der gesammte Abgang an Kranken pro November 1876 beträgt 242, davon sind:

gestorben . . . 31
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 21
geheilt 190
wie vor 242.

30. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. Oktober 1876** . . . . . 40 Krank.
Zugang pro **Oktober** . . . . . 28 "
68 Krank.

Davon sind:

gestorben 2
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 3
geheilt 32
37 "

Bleibt Bestand am **1. November 1876:** 31 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 1 Muhamedaner, 3 Druſen und 22 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober beträgt 1086.

Poliklinisch wurden 688 Personen behandelt.

Adolf von Brauchitsch, Geheimer Ober-Justiz-Rath und Appellationsgerichts-Präsident a. D., Rechtsritter seit 1864, † zu Stettin 11. Dezember 1876.

Mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs ist der Name des zur katholischen Kirche übergetretenen Kreisdeputirten Hermann Heinrich August von Schierstädt, auf Dahlen, Kreis Jerichow I., in Folge des von ihm er-

klärten Austritts aus dem Johanniter-Orden, in der Liste der Rechtsritter dieses Ordens gelöscht worden.

Nachdem der Regierungs-Präsident a. D. und Erb-Jägermeister im Fürstenthum Rügen und der Lande Barth Graf von Krassow, auf Dioitz, dem Durchlauchtigsten Herrenmeister, Prinzen Karl von Preußen, Königliche Hoheit, angezeigt hat, daß er aus Gesundheitsrücksichten genöthigt sei, sein Amt als Kommendator der Pommerschen Genossenschaft des Johanniterordens niederzulegen, hat am 5. d. M. zu Züllchow bei Stettin durch die Mitglieder des Konvents und die Rechtsritter dieser Genossenschaft die Präsentationswahl eines neuen Kommendators stattgefunden, die auf den Ehren-Kommendator und Ordens-Sekretär: General der Kavallerie z. D., General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs Grafen von Bismarck-Bohlen, auf Carlsburg, bei Bahnhof Züssow, gefallen ist.

Da die Ernennung desselben zum Kommendator statutenmäßig erst im nächsten Ordenskapitel stattfinden kann, so werden die Geschäfte der Pommerschen Genossenschaft bis dahin vom Grafen von Krassow fortgeführt werden.

Auf dem am 6. d. Mts. zu Züllchow bei Stettin stattgehabten Rittertage der Pommerschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens sind zu Mitgliedern des Konvents dieser Genossenschaft gewählt worden:

1. der Rechtsritter, Oberpräsident a. D. von Kleist-Retzow, auf Kieckow bei Groß Tychow,
2. der Ehrenritter, Kreisdeputirte Freiherr von Maltzahn, auf Gültz bei Treptow a. d. Tollense,
3. der Ehrenritter, Landesdirektor von Heyden-Linden, zu Stettin,

und zwar an der Stelle der Rechtsritter: des Geheimen Justizraths von Plötz, auf Groß Weckow, der gestorben, sowie des Wirklichen Geheimen Raths und Oberpräsidenten a. D. Freiherr Senfft von Pilsach, auf Gramenz und des Appellationsgerichts-Präsidenten und Geheimen Oberjustizraths a. D. von Brauchitsch zu Stettin, die ihre Mandate wegen hohen Alters, bez. Krankheit niedergelegt haben.

Kriegsgefangen in Königsberg.

(Schluß).

Auch auf den Straßen Königsbergs wird der Abbé bald eine populäre Persönlichkeit. Liefen ihm anfangs, wie er scherzend sagt, die Gamins nach, wie in Paris den Japanesen, so ist er jetzt der Schuljugend eine ehrenwerthe Persönlichkeit geworden, sie grüßen ihn und lieben es, ihre hohe Bildung durch ein „Bonjour monsieur!“ zu offenbaren. Wenn nur das fatale Deutsch nicht wäre. So irrt er doch oft umher, ohne zu wissen, an wen er sich mit Fragen und Bitten zu wenden hat. Eines Tages sieht eine junge Dame, daß der arme Abbé fragend und forschend an einer Straßenecke steht. In vortrefflichem Französisch bietet sie sich als Führerin an; nicht dies allein erfreut ihn, sondern noch mehr die Worte der begleitenden Mutter: Wie schön, daß ein Priester für die französischen Gefangenen angekommen ist. „Sind Sie Katholikin?“ Nein, doch hindert dies mich nicht, an das Seelenheil Anderer zu denken.“

Genug, er folgt einer Einladung in das Daheim der freundlichen Führerin. Es ist die Schilderung eines einfachen deutschen Bürgerhauses, die selbst im französischen Buch uns mit dem Duft der Heimath anmuthet. „Da bin ich,“ sagt Rambaud, in einem dieser freundlichen deutschen Zimmer, alles voll polirter Möbel, die meisten mit Decken und dann noch mit gehäkelten Schutzdecken versehen. Kaum sitze ich, so bringt man mir ein kleines Glas süßen Weins, einige Kuchen — eine gar nicht üble Landessitte. Vater und Söhne sind in ihrer Arbeit abwesend, ich muß versprechen wiederzukommen, um sie zu sehen. Als richtige Deutsche, erbietet sich die Tochter, mir etwas auf dem Clavier vorzuspielen, unmerklich geht sie in eine ernste Melodie über, und die Mutter begleitet ihren Gesang. An den Wänden hängen ernste Bilder, der gute Hirte, der ein Lamm unter den Dornen hervorzieht, ein schöner Christuskopf; die Mutter hört auf zu singen und geht an den großen Handarbeitskord, wo diverse Strickzeuge liegen: Strümpfe für unsere Soldaten draußen, für Ihre Gefangenen hier. Inmitten dieses deutschen Heims geht dem Abbé das Herz auf: man bleibt auch als Priester Mensch, sagt der würdige Mann, und wie wohl word es mir hier, fern vom Vaterlande, einen Hauch von Familienleben athmen zu dürfen.

Die Ruhestunden sind ihm freilich selten genug zugemessen. Die Trägheit, der Widerwille der Franzosen weicht gegenüber dieser ebenso herzlichen, wie unermüdlichen Thätigkeit; der anfangs bespottete, überall zurückgewiesene Priester wird der allgemein verehrte Freund der 7000 Gefangenen von Königsberg. Sie bauen ihm in dem weiten Corridor der Kaserne zur Frühmesse den Altar; anfangs dient eine im Bivouakfeuer von Metz fast versengte Decke als Teppich, bis heimlich, zu seiner Freude, die Gefangenen eine würdigere Ausstattung möglich machen. Ein Sängerchor bildet sich; ein Zuave, früher Opernsänger in Lyon, nimmt die Sache in die Hand und alle die, welche davon hören und es vermögen, bitten flehentlich, als Trost in ihren öden Kasematten nach Kräften mitwirken zu dürfen. Des Abends, wenn er seine Unterrichtsstunde hält, die sich bald auf 3 Stunden verlängert, faßt die weite Kasematte die Menschen nicht, denen er als Verbindungsglied mit der Außenwelt dient, denen er vom Kriege erzählt, obwohl seine, preußischen Depeschen entnommenen Nachrichten nicht mit denen der Gefangenenbriefe stimmen. So raunen sie eines Abends von einer Landung der französischen Flotte dicht bei Berlin, 80,000 Mann werden die unvertheidigte Stadt dem

Erdboden gleichmachen; in demſelben Augendlick tritt ein preußiſcher Unteroffizier mit der Depeſche von der Einnahme Orleans ein. Was iſt Wahrheit, fragt Rambaud wie Pilatus; aber auch ihm ſcheint König Wilhelm etwas mehr Glauben zu verdienen, als Monſieur Gambetta und Campagnie.

Die ſchwerſte Frage iſt die der Beſchäftigung. Mit Grauen erfüllt den braven Prieſter die entſetzliche Trägheit der Gefangenen. Freilich lag wohl manches in der Indolenz des Südländers ſchon verborgen; geſteht er doch ſelbſt, in Rom die „theuren päpſtlichen Zuaven" am hellen lichten Tage im Bett gefunden zu haben. Aber hier wirkten Stumpfſinn, pſychiſche Niedergedrücktheit und moraliſche Verderbtheit zum Unglück des Einzelnen, wie der Geſammtheit mit. Selbſt die aufſichtführenden preußiſchen Offiziere fangen an, auf dieſe moraliſche Depreſſion aufmerkſam zu werden; wollten ſie es nicht, die ſchnell anwachſende Zahl der Krankheitsfälle würde ſie dazu bringen. Mann führt wohl die Gefangenen zur Außenarbeit, aber bald härt auch das Mittel auf, denn der Winter iſt da!

Der Winter von 1870 71 war ein ganzer Mann, kernfeſt und auf die Dauer, wie Claudius ſingt. Entſetzt ſehen die Kinder des Südens, wie der Boden zu Stein gefriert, die weiße Decke die monotone Landſchaft, die ſie van den Schießſcharten ihrer Gefängniſſe aus ſehen, dicht überzieht. — Durch die Straßen fahren, van pelsbedeckten Kutſchern geführt, die ſchellenläutenden Schlitten; auf einem Teich inmitten der Stadt gleitet auf künſtlich gefegten Bahnen zwiſchen Tannen, die einen Garten im Winter hinzaubern, die lebensfrahe Jugend; zitternd vor Froſt geht der Mann von Marſeille und Lyon, der Sohn der Rebengelände der Gironde und der weichliche Mobilgardiſt der großen Städte in den dünnen leinenen Pantalons der Auguſteampagne durch die Straßen der nardiſchen Stadt; der arme Abbé, der in ſeinem dünnen Gewande allein keine Kälte zu empfinden ſcheint, fragt halb verzagt, halb mit gläubigem Blick zum Himmel ſehend: waher nehme ich Arbeit, Kleidung, Hilfe für meine 7000? Und kaum hat er es gefragt, ſo iſt ſie da.

Die einfach treuherzigen Schilderungen des trefflichen Menſchen haben den Weg in franzöſiſche, ſchweizeriſche, deutſche Blätter gefunden. Bald wird der Paſtbate mit den Geldbriefen ein täglicher Gaſt im Fort Krauſeneck. Hier eine Gabe des Comités von Berlin; der Graf Pourtalès überſendet im Namen der Königin 200 Thlr.; der Biſchaf von Ermland und Mermillad, der ſtreitbare Biſchaf von Genf, bieten Geld, Bücher, jede Art der Hilfe an; franzöſiſche Comités, beſonders aus ſeiner Heimathſtadt Lyon, ſenden Summen, die dem armen Abbé wahre Vermögen ſcheinen. Doch mehr als alles rühren ihn die Beweiſe herzlichen Wahlwollens aus Feindesland. Wenn ein Veteran von 1813, von Thielau, aus Schleſien, die franzöſiſchen Leſebücher ſeiner Kindheit und ſeiner Kinder ſchickt und den übrigen Raum der Kiſte mit Aepfeln vollpackt, wenn drei Kinder, die ihren Namen verſchweigen, aus Pommern dem guten Abbé Pantoffeln — die er dem erſten Kranken giebt —, einen Shawl — den er nach Lyon ſandte, zum Zeichen, daß die Preußen keine Menſchenfreſſer ſind, wie die dortigen Zeitungen behaupten, — Canfituren ihrer Weihnachtsteller ſenden, die den Kranken zu gut kommen, ſa iſt ihm alles dies eine willkammene Gelegenheit, das ſa ſehr verläſterte preußiſche Volk ſeinen Landsleuten im anderen Licht zu zeigen und er, der Jeſuit, der Franzoſe, er kann es ſagen auf ketzeriſchem preußiſchem Boden: Auch hier ſteht eine Hütte Gottes!

Jetzt geht ein ſeliges, fröhliches Arbeiten an. All die Thaler und Franks werden Strümpfe, wollene Kleider, Hefte und Briefbagen; Tabak für die Geſunden, Nahrungsmittel, Chokolade und dergl. für die Schwachen. Mit einem gewaltigen Kornſack auf der Schulter wanderte Rambaud durch die Straßen, jetzt ſchon von Jedermann gekannt, gegrüßt, geliebt. Wehe aber ihm, wenn er mit ſeinen Vorräthen die Höfe der Kaſernen betritt. Der Sturm der Kriegen geht mit anderm élan, als in den gleichzeitigen Campagnen in Frankreich, gegen ihn vor; zweimal flüchtet er in ein Schilderhaus und wird mit demſelben umgeworfen; aber es kammt doch durch dieſe Thätigkeit der nie ermüdenden Liebe ein Hoffnungsſtrahl in die mattgewardenen Herzen und wenn er dann bittet: „kommt zur Arbeit!" ſo hören auch die willig, die ihm bis dahin kaum eines Blickes gewürdigt.

Ja, es giebt Arbeit. Endlich iſt das große Barackenlager fertig, das die Mehrzahl der Gefangenen aufnehmen ſall. Helle, luſtige Räume, durch große Oefen erwärmt, ſo ſolide gebaut, als walle man uns ewig hier behalten — ſagt Rambaud — nehmen die alten Mannſchaften der Feſtungsforts in ſich auf. Inmitten iſt durch ewiges Bitten des Abbé ein großer Raum als Kapelle und Unterrichtszimmer reſervirt; wer iſt fraher als er? Und in den weiten Baracken arganiſirt er unter Leitung van gefangenen Offizieren, die er zu gewinnen gewußt hat, Schuhmacherwerkſtätten und Schneiderläden, Buchbindereien und — Schulſtuben. Jetzt werden nicht mehr van den zuſtrömenden Gaben fertige warme Sachen gekauft, jetzt muß alles ſelbſt angefertigt werden, und dies ſelige Gefühl des Abbé, wenn er aus ſeinen Werkſtätten 100 Paar warme Schuhe zu den Gefangenen der Stadt bringt — wer würde es nicht zu theilen wünſchen?

Bei alledem iſt er des Lobes vall für die Hilfe und Fürſorge der preußiſchen Behörden. Zuerſt der Lieutenant, der ihn in Königsberg eingeführt, und eine der Wachtcampagnien eammandirt. Er iſt ein philoſaphiſcher Kopf, Herr Heubach, und liebt es, mit dem Abbé zu disputiren, was ſeinem Franzöſiſch zu gut kommt; er entſetzt ihn durch atheiſtiſch-darwiniſtiſche Aeußerungen; bis er dann wieder den guten ehrlichen Deutſchen herauskehrt, und um den Gefangenen ein gutes Beiſpiel zu geben, an all den Stunden und

Gottesdienſten Theil nimmt und ihrem Lehrer jede denkbare Hilfe leiſtet. In der Wachtſtube, in die er eines Abends den Abbé einladet, paſſirt dieſem ein faſt unglaubliches Abenteuer. Es iſt Freitag, Faſtentag, und der aufmerkſame Wirth befiehlt ſeinem litthauiſchen Burſchen, für Faſtenſpeiſen zu ſorgen. Dieſer erſcheint mit einem rieſigen Topf voll Eſſig, in dem rohe Heringe ſchwimmen. Rambaud probirt, es iſt hart, ſalzig, ſauer — er hat ſo etwas noch nie erlebt; der Lieutenant, der ſein Zögern ſieht, läßt Sardinen holen und befiehlt, den Topf hinauszunehmen. Als der Burſche wieder hereinkommt, entſpinnt ſich folgendes Zwiegeſpräch:

Haſt Du die Heringe zurückgebracht?

Zu Befehl, Herr Lieutenant, nein!

Wo ſind ſie?

Ich habe ſie alle aufgegeſſen.

Und was haſt Du mit dem Eſſig gemacht?

Zu Befehl, Herr Lieutenant, ausgetrunken.

Ach Gott, ſeufzt Rambaud, was haben dieſe Preußen für Magen. Zwei Franzoſen wären mindeſtens davon todt geweſen! —

Aber nicht nur der junge Offizier iſt ein Gönner des Geiſtlichen, von allen Seiten wird ihm Vorſchub geleiſtet, Hilfe zu Theil. „Wenn es wahr iſt, was die franzöſiſchen Zeitungen von der Behandlung der Gefangenen in Preußen erzählen, ſo kann ich es nicht begreifen. Oder ſollte das rauhe Klima von Königsberg allein im Stande ſein, die Herzen ſo mild und ſanft zu ſtimmen?“ Am meiſten bewundert er den ſtellvertretenden Kommandirenden von Borke. Dem an den Uebermuth, die überladene Pracht eines maréchal de l'empire gewohnten Menſchen kommt es erſtaunlich vor, wenn bei Wind und Wetter, durch bodenloſen Schmutz, nur von einem Adjutanten begleitet, der General zu Fuß zum Barackenlager kommt und ſich aufs Leutſeligſte nach dem Befinden Jedes erkundigt. Niemals vergißt er, den Abbé zu beſuchen, und keine mögliche Bitte bleibt ungewährt. Das Contrißbrod weicht einem dem franzöſiſchen Gaumen mehr angemeſſenen Brode; die Erlaubniß zum Spazierengehen ohne Bewachung wird größeren Trupps, wenn Rambaud ſie führt, ertheilt; Weihnachten ſtrahlen auch hier Tannenbäume und auch der Gefangenen hat die Liebe gedacht; mit ernſt ſittlicher Entrüſtung führt der aufrichtige Mann dieſe Thatſachen ſeinen Landsleuten vor Augen und fragt: ſind dies die Barbaren, deren ſchreckliche Eigenſchaften aufzuzählen ihr nimmer müde werdet?

Wahrlich, dies Buch iſt eine Apologie für unſere Nation.

Unterdeſſen geht die Weltgeſchichte ihren ehernen Gang weiter. Die merkwürdige Prophezeihung des verlorenen Sohnes Deutſchlands, Heine's, geht ihrer Erfüllung entgegen:

Deutſchland iſt noch ein kleines Kind,
Doch die Sonne iſt ſeine Amme,
Sie ſäugt es nicht mit ſtiller Milch,
Sie ſängt es mit wilder Flamme.

Bei ſolcher Nahrung wächſt man ſchnell
Und kocht das Blut in den Adern,
Ihr Nachbarskinder — hütet euch,
Mit dem jungen Burſchen zu hadern.

Er iſt ein täppiſches Rieſelein,
Reißt aus dem Boden die Eiche
Und ſchlägt euch damit den Rücken wund
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
Von dem wir ſingen und ſagen,
Der hat, nachdem er geſchmiedet ſein Schwert,
Den Amboß entzweigeſchlagen.

Ja, du wirſt einſt ein Siegfried ſein
Und tödten den häßlichen Drachen,
Heiſa! wie freudig vom Himmel herab
Wird deine Frau Amme lachen!

Du wirſt ihn tödten und ſeinen Hort,
Die Reichskleinodien beſitzen.
Heiſa! wie wird auf deinem Haupt
Die goldene Krone blitzen!

Am 18. Januar 1871 kürten ſie von Neuem einen Kaiſer und im Saal de toutes les gloires de la France ging das Wort Friedrich Wilhelm IV. in Erfüllung: die deutſche Kaiſerkrone war auf den Schlachtfeldern errungen. Und wenige Wochen ſpäter verſtummt der eherne Mund der Geſchütze, die unüberwindliche Rieſenſtadt hat capitulirt, die letzte franzöſiſche Armee iſt über die Schweizer Grenze gedrängt. Die Taube mit dem Oelzweig fliegt auch zu den Baracken und Kaſernen des hohen Nordens, die Gefangenen, die dieſe Zeichen ſehen, heben ihre Häupter auf und wähnen: daß ſich ihre Erlöſung naht! — Noch nicht! Erſt wird ſich auf franzöſiſchem Boden, unter den Augen des Feindes, noch die rothe Tragödie der Commune abſpielen, und ehe Sicherheit geboten iſt, wird der Sieger weder das Land verlaſſen, noch die Riegel ſeiner Gefängniſſe öffnen.

In dieſer bangen Zeit des Wartens eilt der Abbé, auch die Zerſtreuten zu ſuchen. In aller Winterkälte, nur geſchützt durch einen alten Reitermantel, den dem zitternden Greis ein franzöſiſcher Officier an einem Januarmorgen plötzlich über die Schultern warf, eilt er nach Pillau, Tapiau, Thorn, ordnet mit allgemach nachkommenden Prieſtern die Verſorgung der Gefangenen und findet ſich darin, auch ſeine Königsberger anderen Händen zu übergeben. Denn ſein Herz zieht ihn nach Lyon. Auch dort weht die rothe Fahne; hier kann er jetzt Andern die Ernte laſſen, wo er geſäet hat, — aber dort, wo ſein Kloſter in Gefahr, wo ſeine Wohlthätigkeitsanſtalten bedroht ſind — da iſt ſein Platz. Am 4. Mai, während der fortdauernde

Aufstand der Commune die Gefangenen noch zurückhält, verläßt er mit Thränen die Freunde, die er hier gefunden, die Taufende, denen er ein Helfer, ein Seelsorger, vielleicht ein Retter gewesen ist.

Hier scheiden wir von unserem theuren Priester. — Wohl trägt er das Kleid des Ordens, der der evangelischen Kirche erbittertster Feind ist, und doch — ein Jesuit ist er nicht. Einst stand in Graudenz auf dem Eingangsthor zur katholischen Kirche eine Inschrift, die ein hochverehrter toleranter Priester hatte heraufsetzen lassen, als Dank für die Unterstützung, die sein gemeinnütziges Wirken bei allen Confessionen gefunden; die Mission der Jesuiten 1854 ließ diese Worte ausmeißeln, Rambaud hätte sie stehen lassen, denn sie konnten die Devise seines Wirkens sein. Die Worte lauteten:

„Wir glauben All' an einen Gott, und die Liebe vereinigt uns Alle!"

Die Kaiser Wilhelm-Stiftung für deutsche Invaliden

Der Verwaltungsausschuß der unter dem Allerhöchsten Protektorate Sr. Majestät des Kaisers und Königs stehenden „Kaiser-Wilhelm-Stiftung für deutsche Invaliden" trat am 27. v. Mts. Abends unter dem Vorsitze des stellvertretenden Protektors, Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen zu einer öffentlichen Sitzung zusammen, um den Bericht über die Wirksamkeit der Stiftung im Jahre 1875 entgegen zu nehmen.

Dem vom Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses, General der Infanterie z. D. v. Etzel, mit erläuternden Anmerkungen vorgelegten Jahresbericht ist Nachfolgendes zu entnehmen:

Die Wirksamkeit der Kaiser Wilhelm-Stiftung hat auch während des Jahres 1875 ihren ungestörten Fortgang genommen. Der Umfang der Unterstützungen ist fast um ⅓ geringer gewesen, denn 1874 betrug derselbe 331,196,91 Mk., 1875 dagegen nur 261,511,42 Mk. Dies hat hauptsächlich seinen Grund darin, daß durch den zur Allerhöchsten Disposition Sr. Majestät des Kaisers und Königs stehenden Fonds von 900,000 Mk. bedeutende Unterstützungen an solche Hinterbliebenen gewährt worden sind, welche früher der Kaiser Wilhelm-Stiftung anheimfielen. Wenn der Verein dankbaren Herzens auf seine vorjährige Thätigkeit blicken kann, so muß er doch gestehen, daß die an die Zweigvereine gerichtete Bitte, die Mittel durch Sammlungen zu vermehren, keinen Erfolg gehabt hat; es geht daher an alle Patrioten die Bitte, den Interessen der Stiftung ihre Theilnahme fernerhin nicht versagen zu wollen.

Die Beihilfe zu den Badekuren ist auf das nothwendigste Maßbeschränkt; dieselben betrugen 1874 47,693,65 Mk., dagegen 1875 nur 30,095,97 Mk. Der Verwaltungsausschuß unterstützt ferner Invaliden durch Gewährung von Kautionen; dieselben erreichen zur Zeit die Höhe von 23,700 Mk. und sind größtentheils für solche invalide Militärs bestellt, welche im Post- oder Eisenbahndienste Anstellung gefunden haben. Bis zu Ende 1875 waren Verluste aus dieser Art von Wohlthätigkeit nicht zu beklagen.

Was die einzelnen Staaten betrifft, so bestanden in Preußen einschließlich von 6 Provinzial- und 4 Bezirksvereinen: 339 Zweigvereine, über deren Wirksamkeit der Jahresbericht ausführliches statistisches Material bietet. In Bayern ist die Gliederung des Landesverbandes unverändert geblieben; 1185 Unterstützte erhielten 53,071 Mk. Der Landesverein von Württemberg beklagt den Rückgang der Mittel; 1000 Geschäftsfälle wurden erledigt, die Einnahmen betrugen gegen 30,000 Mk. Vom Landesverein des Königreichs Sachsen ist eine Nachweisung seiner Thätigkeit nicht eingegangen. Die Thätigkeit des badischen Landesvereins ist eine ebenso ausgedehnte als ersprießliche gewesen; an Unterstützungen wurden 68,711,89 Mk. verausgabt. Die Unterstützungen des hessischen Landesvereins betragen 13,062,72 Mark. Im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin hat die Zahl der Vereine und ihrer Mitglieder abgenommen, doch ist die Vermögenslage eine sehr günstige. Die Berichte der Landesvereine im Großherzogthum Sachsen, den Herzogthümern Braunschweig, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Altenburg, Anhalt; der Fürstenthümer Reuß ältere und jüngere Linie, Waldeck und Lippe, sowie der freien Reichs- und Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck enthalten nichts, was besonders anzuführen wäre. Von den übrigen hier nicht genannten Vereinen ist ein Bericht nicht eingegangen.

Der Rechnungsabschluß ergiebt eine Einnahme von 4,156,641,15 Mk., eine Ausgabe von 317,780,62 Mk., mithin einen Bestand ult. Dezember 1875 von 3,838,860,53 Mk. Die Einnahmen bestehen aus dem Bestande von 1874: 3,924,136,42 Mk. aus einmaligen und laufenden Beiträgen: 39,743,71 Mk., aus Zinsen und sonstigen Einnahmen: 187,286,39 Mk., aus zurückgezahlten Kautionen: 5475 Mk.

Unter den Ausgaben befinden sich I. Unterstützungen: 1) vom Feldwebel abwärts (1973 Perf.) 107,815,42 Mk., 2) an Wittwen und Angehörige derselben (1673 Perf.) 115,242 Mk., 3) an Offiziere und Beamte (91 Perf.) 17,860 Mk., 4) an Wittwen und Angehörige derselben (143 Perf.) 20,594 Mk. in Summa an 3880 Perf. 261,511,42 Mk.; II. Vorschüsse zu Badekuren 2600 Mk.; III. Subventionen an Vereine 33,236,88 Mk.; IV. Kautionsbestellungen 13,197,40 Mk; V. Verwaltungsunkosten 13,303,02 Mk.

(„Reichs- und Staats-Anz.")

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Königgrätzerstraße Nr. 109, S.-W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch – Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 17. Berlin, den 27. Dezember 1876. Nr. 52.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Königgrätzerstraße Nr. 109, S.-W., machen zu wollen.

1. Fritz Freiherr von Stolzenberg, Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1873, † zu Bonn 15. Dezember 1876.
2. Hans Guido Sigismund Graf von Schweinitz und Crain Frhr. von Kauder, Major a. D. und Landesältester, auf Berghof bei Mettkau in Schlesien, Ehrenritter seit 1846, † zu Breslau 17. Dezember 1876.

Deutsche Bürgermeister.

VIII.

Hans Schlieffen von Kolberg.

Aus einem wendischen Flecken entstanden, und zuerst von Benediktiner-Mönchen in deutscher Weise angebaut, hatte sich die Stadt Kolberg zu einem blühenden Gemeinwesen entfaltet. Obwohl unter der Oberherrlichkeit der Bischöfe von Kamin stehend, hatte sich die Stadt dem Bunde der Hansa angeschlossen und nahm wegen der Waffenfähigkeit und des Reichthums ihrer Bürger eine hochgeachtete Stellung in demselben ein. Seit der frühesten Zeit aber lebte in der Kolberger Bürgerschaft ein Freiheitssinn, der sie nicht selten mit dem Bischofe, dem Adel und den Landesfürsten in ernstliche Kriege verwickelte, und der unter der Verwaltung des Bürgermeisters Hans von Schlieffen seine glänzendsten Lorbeeren erwarb.

Der merkwürdige und unermüdlich thätige Mann, welchem schon seine Zeitgenossen den Beinamen des Großen und des Sieghaften gegeben haben, entstammte einem pommerschen Adelsgeschlecht, welches schon früh zu Kolberg seinen Sitz genommen hatte. Nachdem er um 1431 mit der Würde eines Rathsherrn seiner Vaterstadt bekleidet worden, nahm Hans Schlieffen wie es Brauch junger pommerscher Edelleute war, für eine Zeit lang Dienste im Rathe und in dem Kriegsheere Christophs von Bayern, welcher, zum Nachfolger des entsetzten Königs Erich erwählt, die wirren Angelegenheiten der drei nordischen Reiche zu ordnen suchte; von 1440 ab widmete er sich indessen fast ohne Unterbrechung der Leitung der Vaterstadt. Damals führte den Hirtenstab über die Kaminischen Stiftslande Herr Siegfried Buk, ein geborener Patrizier von Stolpe, ein entschlossener Prälat, erfüllt von hohem Gefühl seiner Würde. Bald brachen Streitigkeiten zwischen demselben und dem kühnen Führer der freisinnigen Bürgerschaft aus; der Bischof beanspruchte die Kolberger Salzwerke und griff in die Rechtspflege der Stadt ein. Da trieb der Bürgermeister im Jahre 1442 die Domherren aus der Stadt, erklärte, von hussitischen Meinungen eingenommen, den Bischof selbst für einen Ketzer und leitete stürmisch einen wüthenden Volkshaufen gegen den Bischofshof. Das Hausgeräth des Kirchenfürsten wurde zertrümmert, die Kostbarkeiten unter die Stürmenden vertheilt, ein paar treue Geistliche, welche man gefangen genommen hatte, wurden in den Thurm geworfen.

Bischof Siegfried verglich Gleiches mit Gleichem. Mit argem Wort lud er den Bürgermeister nach Treptow zur Sühne ein. Schlieffen kam auf die Zusage freien Geleites, wurde aber hinterlistig gefangen und nur durch hohes Lösegeld, sowie durch die Vermittelung der Hansastädte befreit. Von jener Stunde an gelobte der Bürgermeister, ohnehin schon den damals durch ganz Norddeutschland hindurch auftretenden Reformideen ergeben, den Geistlichen unversöhnlichen Haß.

Er kehrte in die mit dem Banne belastete Vaterstadt zurück. „Was kehrt uns Bann und Urtel eines Ketzers und Meineidigen!" rief er in die grollenden Volkshaufen hinein und führte sie dann auf Rachezüge gegen das Eigenthum des Bischofs und des mit ihm verbündeten Herzogs Bogislaw IX. von Hinterpommern. Da ward der ehrwürdige Dom zu Kamin, das

älteſte Denkmal der römiſchen Kirche in Pommern, eingeäſchert; die Prieſter flohen aus der gottesläſteriſchen Stadt; einige, die zurückblieben, wurden unter Hohngelächter von den Bürgern an eiſernen Ketten über die wehrhaften Mauern der Stadt hinausgehängt. Zu tief war der Haß der Bürgerſchaften gegen die Pfaffen gewurzelt; das kam, wie eine alte Chronik ſagt, von der Pfaffen Gierigkeit und Unkeuſchheit.

Ein verrätheriſcher Anſchlag Bogislaw IX. auf die Stadt im Jahre 1444 mißlang; Meiſter Hans von Schlieffen war zu wachſam, er bekam Kunde von dem Verrath. Wie die Partei des Herzogs in der Stadt mit demſelben verabredet hatte, ließ er die äußere Pforte offen, bemannte die innere dagegen mit doppelter Mannſchaft und viel gutem Geſchütz. Da erhielt Herr Bogislaw vor Kolberg, nichts ahnend in die Falle gehend, eine gar ſchwere Niederlage. Was kümmerte es die trotzigen Ketzer von Kolberg, wenn auch einmal Dyonis von der Oſten, der alte Kriegsgefährte König Erichs von Gothland her, das Vieh wegtrieb und ihrer etliche fing; waren ſie doch reich genug, ſich zu löſen! Damals geſchah es, daß die Kolberger zwiſchen den neuen Thürmen des Pfannenſchmiedthores eine Steintafel anbringen ließen, auf welcher einige niederdeutſche Reime ſtanden, die in der Ueberſetzung etwa lauten würden:

„Nach des Herrn Geburt 1442 Jahr,
Herzog Bugslaff mit ſein'm Vetter und Stift
Den Kolbergern ein Feinde war.
Die Pfaffen wollten das Unrecht,
Das Kolbergs Häſen würden ſchlecht.
Dies Thor wir mußten bauen;
Das machte ihre Untreue.
Danach haben ſie geſtan' (geſtanden)
Kolberg ſollte ganz vergah'n.
Gott dies Unglück von uns wende!
Wir trau'n auch nicht! Darmit ein Ende!"

Eine ſatyriſche Darſtellung dabei zeigte, wie die Teufel eine Anzahl von Geiſtlichen in den offenen Höllenrachen warfen. Treu ſtanden die gleich ketzeriſch geſinnten Bürger von Treptow, ſowie das mächtige Geſchlecht von Borke den Kolbergern bei, während umgekehrt die Stadt Köslin zu ihrem Biſchofe hielt. Erſt im folgenden Jahre 1445 kam ein kurzer, für die Kolberger höchſt ehrenvoller Friede zu Stande. Da ſtarb Biſchof Siegfried, des Kampfes ſatt. Kaum aber hatte ſein Nachfolger, Herr Henning Iven, den biſchöflichen Stuhl beſtiegen, da brach die Fehde von Neuem los. Auf dem damals tagenden Concil von Baſel war der Papſt Eugenius IV. von einer Gegenpartei, welche den Herzog Amadeus von Savoyen, als Felix V., auf den Stuhl Petri erhoben hatte, abgeſetzt worden, und der Biſchof Henning von Kamin hatte ſich dieſem Urtheil angeſchloſſen. Deshalb verſagte der Bürgermeiſter Hans Schlieffen ihm die Huldigung: habe er gegen das rechtmäßige Haupt der Kirche geſtimmt, ſo ſei die Stadt ihm nicht mehr zu Gehorſam verpflichtet. Der Haß gegen die Geiſtlichkeit ſteigerte ſich in Kolberg zu ſolcher Wuth, daß der Domprobſt Johann von Dargatz vor dem Portal ſeines Gotteshauſes vom Volke zerriſſen ward. Wiederum laſtete der Bann über der Stadt; — die Glocken verſtummten, kein Sakrament wurde mehr gereicht, keine Predigt gehalten, kein Todter mehr in geweihter Erde begraben. Aber muthvoll hielt ſich die Stadt gegen ihre überlegenen Feinde; — obwohl am Tage Cosmä und Damiani 1447 ihre Kriegsſchaaren von den Köslinern am See Datzow beſiegt wurden und ſelbſt das Banner verloren ging, beharrte ſie bei Verweigerung der Huldigung. Der Bürgermeiſter ſelbſt muß in dieſer Zeit die Lage der Stadt für vollſtändig geſichert gehalten haben, denn ſein unermüdlich thätiger Sinn trieb ihn nach Preußen, wo er als Befehlshaber deutſcher und böhmiſcher Söldner unter den Fahnen Ludwigs von Erlichhauſen wacker gegen die Polen focht. Erſt nach dem Falle der Marienburg ſcheint Schlieffen nach Pommern zurückgekehrt zu ſein; noch 1459 vergoß er ſein Blut auf der Wahlſtatt von Pfaffenheim für die verlorene Sache des deutſchen Ordens. Nachdem die Burg der heiligen Jungfrau 1460 in polniſchen Beſitz übergegangen war, treffen wir 1461 Hans Schlieffen wieder als Bürgermeiſter in Kolberg thatig. In derber Weiſe bewies er damals ſeinen Ketzertrotz. Mönche des heiligen Antonius waren aus Tempzin in Mecklenburg mit den Reliquien des Heiligen nach der gebannten Stadt gekommen, um in feierlicher Prozeſſion ſie zu durchziehen und den Ketzern Buße zu predigen. Schlieffen fürchtete den Einfluß ſolch' eines Aufzuges auf die Gemüther des Volks, ließ ſchnell entſchloſſen durch ſeine Reiſigen die Prozeſſion auseinanderſprengen und nahm die Leiter derſelben gefangen. Solch' gewaltthatiges Handeln erbitterte die Feinde der Stadt noch mehr und leitete verſtärkte Bannflüche auf das Haupt der Schuldigen; Schlieffen aber erwarb in Chriſtian von Dänemark der Bürgerſchaft einen mächtigen Freund.

Sechszehn ſchwere Jahre hatte ſich die Fehde bereits hingezogen, da verſuchte im Jahre 1462 Herzog Erich II., der Erbe Bogislaws IX., mit den Bürgerfeinden eine Ueberrumpelung der Stadt. Mit Unterſtützung des deutſchen Ordens ſammelten der Herzog und der Biſchof ein Heer von 1600 Pferden gegen die trotzige Stadt; ein Söldnerhauptmann, Georg von Löbell, ſtieß mit 700 Schleſiern zu ihnen. Dyonis von der Oſten, der alte Feind der Stadt, und Rüdiger v. Maſſow, Voigt zu Stolp, befehligten die Mannſchaften, die im tiefſten Winter gegen Kolberg anrückten. Das ſtrengſte Geheimniß wurde über den Zweck des Zuges beobachtet, dennoch erhielt Hans Schlieffen Kunde von denſelben. Seine immer thätigen Späher waren unter die Reiſigen gerathen, hatten ihre Abſicht erforſcht, und wenn auch mehrere von ihnen gefangen wurden, ſo

konnten doch zwei dem Bürgermeister die Nachricht bringen, daß ein Ueberfall Kolbergs beabsichtigt sei. Da bewies Hans Schlieffen die alte Wachsamkeit. Am Tomastage (21. Dezember) 1462 gelangten die Bischöflichen vor die Stadt. Von der Dunkelheit begünstigt, drangen Ritter und Reisige über die gefrorenen Stadtgräben bis an die Mauern vor und waren eben im Begriff, auf den angelegten Strickleitern die Zinnen zu erklimmen, da erklang das Getrappel von Pferdehufen durch die scheinbar ganz öden Straßen, und mit mächtiger Stimme gerufen, hallte es durch die Nacht: „Auf, Kinder Gottes! Der Feind ist vor dem Thor!“ Bürgermeister Schlieffen, dem die Nähe der Bischöflichen durch wachsame Wärter gemeldet worden war, rief selbst die Knechte und Zunftgenossen zusammen, welche sich sofort auf den Waffenplätzen sammelten. Als die Belagerer sahen, daß ihr Anschlag verrathen war, schwankten sie einen Augenblick, was sie beginnen sollten; da aber war ihnen Hans Schlieffen schon auf den Fersen; die Leitern wurden umgestürzt, die Schwergepanzerten theils getödtet, theils gefangen; nur mit Mühe entkam Dyonis von der Osten, der die Mauer bereits überstiegen hatte, der Haft der Zünfte. Auch die Weiber von Kolberg erwarben an dem Toge Lob. Nicht gar weit vom Mühlenthore, wo der Angriff geschah, wurde Bier gebraut. Unermüdet, trugen sie von dort den Vertheidigern die Kufen des siedenden Getränkes auf die Thürme, um sie auf die Belagerer zu entleeren. Beschämt mußten die Ritter von der Osten und von Massow den Rückzug antreten; beim Uebergang über die Persante, deren Eis unter den Fliehenden brach, verloren sie noch mehr Mannschaft als vor der Stadt selbst. Siegesfroh aber zogen die Kolberger unter Hans Schlieffen auf das offene Land hinaus und rächten den Angriff an den Schlössern und Gütern ihrer Feinde.

Lange noch blieb den Kolbergern das Gedächtniß der ruhmvollen That frisch und lebendig. In jener sangesfrohen Zeit, da auch in unserem deutschen Norden jedes bemerkenswerthe Ereigniß durch ein „neues Lied“ aus dem Munde lustiger Zunftgenossen oder fahrender Gesellen gefeiert wurde, entstand ein Spottlied auf Herrn Dionys von der Osten. Die erste Strophe desselben ist noch erhalten; sie lautet:

„Dinnies von der Osten, dat schneewitte Kind[1]),
Dat kam wohl bet up den Kerkenglind[2]),
Dat kam wohl up den Timmerhoff[3]),
Do sprack he: Gott, wi hebben loff[4])!“

Die erbeuteten Waffen und Belagerungsgeröthe wurden noch lange Zeit hernach auf dem Rathhause der Stadt, dem noch jetzt stehenden Gebäude in stattlichem gothischen Styl, aufbewahrt, nachfolgenden Geschlechtern ein Zeugniß von der Tapferkeit der Ahnen; — eine gewaltige Armbrust, über dem Portale der Saalvorhalle hängend, ward erst im Jahre 1762 von den Russen als historische Antiquität mitgenommen.

Erst im Jahre 1468 gelang die Beilegung der mehr als zwanzigjährigen Fehde. Die Erbstreitigkeiten mit der Mark Brandenburg wegen der Lehnsnachfolge in dem erledigten Herzogthum Stettin, vereinigten um diese Zeit alle diejenigen, die ein Herz für die Ehre und die Unabhängigkeit Pommerns hatten; nur die Stettiner waren mit weiterem und freierem Blick zur Sache Brandenburgs getreten. Auch den Bürgermeister Schlieffen soll Markgraf Friedrich der Eiserne auf seine Seite haben ziehen wollen. Bei einem „stattlichen Gelag, wo adlig genug gezecht worden war,“ machte Friedrich dem Bürgermeister seine Vorschläge. Der aber ließ sich auf nichts ein, sondern rief stets sein Betheurungswort: „St. Johann, St. Johann!“ sich trunkener stellend, als er war. Da erwiderte der kluge Fürst, einsehend, daß er mit dem Manne nichts ausrichten könne: „Behaltet ihr Kolberger nur St. Johann, den Patron des Hochstifts zu Kamin, — der thut Euch nicht viel Ueberlast!“ In Anerkennung solch' patriotischer Gesinnung und mit der Absicht, alle Kräfte des Landes gegen Brandenburg zu vereinigen, ließ sich nun auch Herzog Erich die Beilegung der Kolberger Fehde angelegener sein. Er selbst verzieh schon 1466 den Bürgern ihren Angriff auf Kloster Belbuck, wo sie, in der Hoffnung, ihre alten Feinde zu überraschen, geplündert und gesengt hatten, und vermittelte im Mai 1467 endlich auch den Frieden zwischen Herrn Henning von Iven und der Stadt. Beide Theile entsagten allen Entschädigungsansprüchen und selbst des Brandes der Kaminer Domkirche sollte nicht mehr gedacht werden. Die Geistlichkeit kehrte in das lange gemiedene Kolberg zurück und wurde wieder in den ruhigen Besitz ihrer Pfründen gesetzt. Auch die Gefangenen wurden in den Frieden mit eingeschlossen, aber mit Herrn Dionys von der Osten dauerte die Fehde noch fort, ebenso mit den „Versetzten“, d. h. denjenigen Bürgern, welche mit dem Feinde im Einverständniß gehandelt hatten und Kolberg den Bischöflichen hatten überliefern wollen. Im folgenden Jahre wurde endlich auch der Bann von der Stadt genommen. Die sichere und feste Hand des Bürgermeisters Hans von Schlieffen hatte endlich die Bürgerschaft zur Ruhe und ehrenvollem Frieden geführt. Die allgemeinste Liebe und Achtung ward ihm dafür zu Theil. Ruhig konnte er, nachdem die Freiheit seiner Vaterstadt gerettet war, die Zügel der Regierung aus den Händen geben. So lebte er inmitten seines blühenden Geschlechtes in beschaulicher Ruhe bis zum höchsten Greisenalter. Der alte Ketzertrotz war aus seiner Seele entwichen, Versöhnlichkeit und Milde dagegen eingekehrt in die harte Brust. Als er sein Ende herannahen

1) d. h. der thörichte Alte.
2) Bis zur Kirchenumfriedigung.
3) Zimmerhof.
4) Leb, Ruhm.

fühlte, stiftete er in der dreithürmigen Kathedrale zu Kolberg über den Gräbern seiner Ahnen in der Holkenkapelle eine ewige Lampe. Dort ruht auch Herr Hans von Schlieffen der Große von seines Lebens Kampf und Arbeit aus. Sein Geschlecht aber hat noch lange Zeit in hohen Ehren geblüht in der Stadt Kolberg, welcher es erst im 19. Jahrhundert beschieden war, in Nettelbeck einen gleich großen Bürger hervorzubringen, wie Hans Schlieffen gewesen ist.

Die Viktoria-National-Invaliden-Stiftung.

Am 3. August d. J. waren 10 Jahre verflossen, seit Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen die „Viktoria-National-Invaliden-Stiftung" ins Leben rief.

Das Organ der deutschen Vereine zur Pflege der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger: „Kriegerheil" bringt in seiner Nr. 11, aus dem letzten Jahresberichte der genannten Stiftung, welcher zugleich die Ergebnisse der Thätigkeit derselben während ihres nunmehr 10jährigen Bestehens enthält, ausführliche Mittheilungen, denen wir entnehmen, daß in den 10 Jahren von 1866—1876 im Ganzen an Unterstützungen aus den Mitteln der Stiftung bewilligt worden sind:

a)	für Offiziere und obere Militärbeamte	291,268 Mk.
b)	für Mannschaften vom Feldwebel abwärts	459,162 „
c)	für Hinterbliebene von Offizieren und oberen Militärbeamten	203,208 „
d)	für Hinterbliebene der Mannschaften vom Feldwebel abwärts	662,090 „
	zusammen	1,615,729 Mk.
an Subventionen für Zweigvereine		234,330 „
	überhaupt	1,850,060 Mk.

Speciell im letztverflossenen Geschäftsjahre sind aus dem Centralfonds 1088 Invaliden und Hinterbliebene Gefallener ꝛc. fortlaufend, 382 Invaliden und Hinterbliebenen ꝛc. einmalig, überhaupt also 1470 Personen resp. Familien mit zusammen 188,581 Mk. unterstützt worden, und 16,682 Mk. an Subventionen an Zweigvereine gewährt worden, so daß die Central-Verwaltung im letzten Jahre eine Gesammtsumme von 205,263 Mk. zu Unterstützungen verausgabt hat (5005 Mk. weniger als im Vorjahre). — In den Jahren 1869/70 und 1870/71 ist eine Verminderung, von da ab dagegen bis zum letzten Jahre, in welchem sich die einmaligen Unterstützungen um einen nicht unerheblichen Betrag ermäßigt haben, alljährlich eine Steigerung der Ausgaben eingetreten. Diese Erscheinung hat, — abgesehen von dem Umstande, daß die von den aufgelösten Zweigvereinen früher gewährten Unterstützungen zumeist von der Central-Verwaltung haben übernommen werden müssen —, ihren Grund zunächst darin, daß häufig durch die Strapazen und Entbehrungen des Krieges der Keim zu solchen Leiden gelegt worden ist, die erst später oder nach und nach die Erwerbsunfähigkeit und Hilfsbedürftigkeit zur Folge gehabt haben. Ueberdies mußten den Invaliden dieser Kategorie, denen nach Ablauf der gesetzlichen Frist staatliche Invaliden-Pensionen nicht mehr zugebilligt werden konnten, vielfach Bewilligungen in erhöhten Beträgen zu Theil werden. Endlich ist die Zahl der Eltern von Gefallenen ꝛc., die sich anfänglich noch selbst zu unterhalten vermochten, später aber in Folge zunehmenden Alters und größerer Gebrechlichkeit hierzu nicht mehr im Stande waren, in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Es hängt dies damit zusammen, daß den Bestimmungen des Militär-Pensions-Gesetzes vom 27. Juni 1871, nach welchem den Eltern der im Kriege Gefallenen auch von staatlicher Seite Beihilfen zu Theil werden, nicht zu Gunsten der hilfsbedürftigen Eltern der im Kriege von 1866 Gebliebenen rückwirkende Kraft beigelegt worden ist. — Beträchtlich vermindert haben sich in den letzten Jahren die Bewilligungen für invalide Offiziere und obere Beamte. Es beruht dies darin, daß einestheils viele der früher Seitens der Stiftung unterstützten Offiziere ꝛc. in Civil-Stellen versorgt sind, und daß anderntheils Subventionen zu Bade- und sonstigen Kurzwecken in den ersten Jahren nach dem Kriege Behufs Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit in ausgedehnterem Umfange gewährt wurden, während solche später auf die dringendsten Fälle beschränkt worden sind. Gegenwärtig werden sie nur noch ausnahmsweise und in solchen Fällen bewilligt, in denen die Unterlassung der Kur die weitere Erwerbsfähigkeit zweifellos in Frage stellen würde. Die auf Gewährung von Bade- ꝛc. Unterstützungen gerichteten Anträge werden daher einer besonders strengen Prüfung unterzogen und nur in vollkommen begründeten Fällen berücksichtigt.

Jeder Bewilligung geht überhaupt die Feststellung der Bedürftigkeit und ihres Zusammenhanges mit dem Feldzuge von 1866 voraus.

In letzterer Beziehung gestalten sich die Entscheidungen von Jahr zu Jahr schwieriger, da die erforderlichen Beweismittel meist um so weniger beizubringen sind, je längere Zeit seit dem Feldzuge verstrichen ist. Sprechen in Fällen dieser Art die Verhältnisse oft dafür, Billigkeitsgründe in weitem Umfange vorwalten zu lassen, so darf andererseits doch nicht außer Betracht bleiben, daß begründetere Ansprüche darunter nicht leiden dürfen.

Die der Central-Verwaltung überwiesenen und von derselben zu verwaltenden Specialstiftungen, bei denen besondere Bedingungen an die Bewilligungen aus diesen Stiftungen geknüpft sind, sind in der Zahl von 10 vorhanden, mit einem Kapital-Vermögen von 143,790 Mk.

Das Kapital-Vermögen der Stiftung zur Zeit noch 2,397,639 Mk. betragend, hat sich im letzten Jahre wiederum vermindert um 111,211 Mk. Sind

demnach die einkommenden Beiträge und Zinsen zur Bestreitung der Ausgaben unzureichend, so folgt hieraus, daß auch fernerhin, und zwar in steigender Progression Verwendungen aus dem Kapitalbestande eintreten müssen. Dies Kapital ist in der That nach und nach zur Verwendung bestimmt, auch wird dasselbe nach den angestellten statistischen Ermittelungen und Berechnungen, bei sorgfältiger Verwaltung, voraussichtlich genügen, um für die Dauer der Aufgabe, welche der Stiftung gestellt ist, ihrem Zwecke vollständig nachzukommen. Freilich wird hierbei darauf gezählt, daß die seitherigen laufenden Beiträge der Stiftung erhalten bleiben. Sollte man sich in diesen Voraussetzungen täuschen, und es späterhin an den erforderlichen Mitteln fehlen, so ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß ein erneuter Aufruf an den Patriotismus der Nation dieselben in dem erforderlichen Maße wieder zuführen wird. Unter keinen Umständen darf Denen, die auf die Stiftung angewiesen sind und ein Anrecht auf ihre Hilfe besitzen, diese, so lange diese noch irgend welche Mittel besitzt, in dem unerläßlich nothwendigen Maße aus dem Grunde versagt werden, weil möglicher Weise in späteren Jahren sich der Fonds als nicht mehr zureichend erweisen könnte.

Was die Wirksamkeit der Zweigvereine betrifft, so sind während des 10jährigen Bestehens von denselben im Ganzen für Invaliden 551,521 Mk., für Hinterbliebene 581,857 Mk., überhaupt 1,133,378 Mk. Unterstützungen gewährt worden. Speciell in dem letztverflossenen Verwaltungsjahre sind von den Zweigvereinen 1456 Personen resp. Familien mit 104,157 Mk. (gegen das Vorjahr 668 Mk. weniger) unterstützt worden. Der Kapitalbestand der Zweigvereine hat sich während des letzten Jahres um 57,606 Mk. vermindert.

Beim Ausbruche des Krieges von 1870/71 richteten J. K. und K. H. die Frau Kronprinzessin durch Höchsten Aufruf vom 19. Juli 1870 an den geschäftsführenden Ausschuß der Stiftung die Aufforderung, seine Thätigkeit auch auf die Fürsorge für die Frauen und Kinder der zu den Fahnen einberufenen Krieger auszudehnen, zu diesem Zwecke Sammlungen von Liebesgaben zu veranstalten und deren Verwendung zu leiten. Der Ausschuß hat dieser ehrenvollen Aufforderung mit Freuden entsprochen. Er konnte zu seiner Genugthuung nach Beendigung des Krieges J. K. und K. H. am 6. Oktober 1871 berichten, daß den edlen Absichten des Höchsten Aufrufs Verwirklichung zu Theil geworden sei. Zahlreiche Familien, welche durch die Abwesenheit ihres Ernährers in hilfsbedürftige Lage versetzt waren, sind vor Noth bewahrt, bei gar vielen heimgekehrten Kriegern ist es gelungen, während ihrer Abwesenheit den häuslichen Heerd vor Zerfall und Untergang zu schützen. Der Gesammtbetrag der zu diesem Zwecke gesammelten und zu Unterstützungen verwendeten Geldmittel belief sich auf 106,146 Thlr.

Endlich wurde neben dieser Aufgabe der geschäftsführende Ausschuß durch Erlaß Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen, d. d. Hauptquartier Rheims, den 6. September 1870, mit der Einleitung von Sammlungen für die Invaliden des letzten Krieges, behufs Organisation einer für die Opfer dieses Krieges neu zu begründenden Stiftung beauftragt. Die veranstalteten Sammlungen ergaben in kurzer Zeit die Summe von 342,368 Thlrn., wovon 100,585 Thlr. alsbald zu Unterstützungen an Verwundete, Kranke und Hinterbliebene Gefallener verwendet, und, nachdem inzwischen für die Invaliden des Krieges von 1870/71 die Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden ins Leben gerufen war, als Restbetrag 240,146 Thlr. dieser Stiftung zugeführt worden sind.

Die Central-Verwaltung der Stiftung wird, unter dem Protektorate Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen, von dem General der Infanterie Staatsminister und Chef der Kaiserlichen Admiralität von Stosch, sowie von dessen Stellvertretern, General der Infanterie z. D. von Prittwitz und Gaffron und Stadtrath Meyer Magnus, sämmtlich in Berlin, geleitet.

Karten und Pläne zur Topographie des Alten Jerusalem.

Bearbeitet und Herausgegeben
von
Dr. **Karl Zimmermann.**
Gymnasial-Director in Basel.
Mit Begleitschrift.
(Basel, Bahnmaier's Verlag (C. Detloff) 1876.)

Vor zwei Jahren erschien im „Ausland" (S. 113) ein Aufsatz, der die Ueberschrift trug: „Wozu uns Deutsche der „Palestine Exploration Fund" ermahnt."

Ich möchte nun die Leser des Johanniter-Wochenblattes, sowohl auf den eben erwähnten Aufsatz, als ganz besonders auf das oben angeführte Kartenwerk aufmerksam machen, obwohl, oder vielleicht gerade weil, der östliche Gesichtskreis jetzt in finstere Gewitterwolken eingehüllt scheint.

Fassen wir zuerst die Karten und Pläne in's Auge. Vier Tafeln liegen uns vor:

I. Terrainkarte von Jerusalem und Umgebung vor der Besiedelung, nach dem Entwurfe von Baurath C. Schick daselbst bearbeitet u. s. w. (Maßstab 1:5000).

II. Terrainkarte vom heutigen Jerusalem und von der Umgebung, nach Major Charles W. Wilson's Aufnahme (1864—1865). (Maßstab 1:5000).

III. Durchschnittsprofile zu diesen beiden Terrainkarten.

IV. Restaurirte Stadtpläne des Alten Jerusalem (Maßstab 1:20,000).

Die Schweiz und, da Dr. Zimmermann ein deutscher Schweizer ist, auch Deutschland dürfen auf dieses Kartenwerk stolz sein; denn es gehört zu dem Gelungensten seiner Art, was kunstvolle, wissenschaftlich

genaue Ausführung und die Beigabe der Ausstattung durch schönsten Druck auf ausgezeichnetem Papiere betrifft. Das Werk schließt sich in würdigster und ergänzender Weise dem Prachtwerke Wilson's — Ordnance Survey of Jerusalem — und allem Anderen an, was bisher von dessen Nachfolgern, den vortrefflichen Leitern der durch den Palestine Exploration Fund unternommenen Forschungen, Capt. Ch. Warren, Lieut. Conder u. s. w. erschienen.

Die erste Tafel giebt uns aber auch Anlaß, den gründlichen Forscher-Fleiß und Geist des württembergischen Baurathes, C. Schick, zu bewundern, und zwar um so mehr, als derselbe durch und durch Autodidakt ist und aus einem Werkmeister auf ganz verschiedenem Felde sich zum Architekten und Alterthumsforscher emporgeschwungen hat, dessen Verdienste sein König und der deutsche Kaiser und alle englischen Forscher nicht minder, als die deutschen, Männer wie der Bearbeiter des Kartenwerkes, wie Dr. T. Tobler, Dr. Schlokmann, Dr. Socin, Dr. Ph. Wolff u. a. auf's vollkommenste anerkennen, schätzen und ehren. Dr. Zimmermann's Begleitschrift giebt auch darüber den besten Aufschluß.

Die zweite Tafel verdient besonderen Dank darum, daß sie einen so wichtigen Theil des Wilson'schen Werkes auch dem darreicht, der vor dem Preise des Ganzen (Guin. 15) zurückschreckt.

Die dritte Tafel ist für die Topographie Jerusalems ein wahrer Schatz in ihrer scharfen Uebersichtlichkeit und Genauigkeit; und die vierte endlich ein Leitfaden durch den Irrgarten der topographischen Hypothesen, eine bildliche Darstellung und Zusammenstellung derselben, die jedem Forscher in Verbindung mit den übrigen Tafeln eine große Erleichterung gewährt.

Nun aber auch noch einige Bemerkungen über die Begleitschrift, die man sich wohl hüten muß für eine Nebensache anzusehen, da sie recht eigentlich den Schlußstein des ganzen Werkes bildet, nicht nur das Gegebene erläutert, sondern auch zum Weiterschreiten den Weg weiset und Hilfe leistet.

Eine kurze Einleitung bespricht die neuesten topographischen Bestrebungen von 1862 an und begutachtet hoffnungsvoll auch den Gegenstand des oben bemerkten, im „Ausland" enthaltenen Aufsatzes, nämlich die Mitwirkung Deutschlands, oder des neuen Deutschen Reiches, auf dem Gebiet der palästinischen Forschungen.

Der zweite Theil enthält die zum richtigen Verständnisse und Gebrauche der beiden Terrainkarten und ihrer Durchschnittsprofile nöthigen Erklärungen und wichtige Aufschlüsse zur Lösung mancher topographischen Frage.

Der dritte Theil behandelt die seit Robinson und durch dessen Reisewerk besonders angeregte und von Gegnern wie Vertheidigern desselben oder Urhebern neuer Ansichten durchgearbeitete topographische Frage auf die eingehendste Weise, so daß sich uns ein wirklich überraschender Ueberblick darbietet und keiner der vielen gelehrten Forscher unbekannt bleibt.

Die vierte Tafel liefert dazu den anschaulichen Theil, und ein reicher, die topographische Literatur betreffender, aber auch viele andere Erläuterungen gebender Notenanhang vervollständigt diesen — nebenbeigesagt: „rein objectiv gehaltenen" — Abschnitt zu sicherlich größter Befriedigung aller Leser.

Dr. C. Sandreczki.

Statistisches.

Die medicinalstatistische Erhebung vom 1. April d. J. hat sich auch auf die Heilanstalten erstreckt und über diese eine Statistik zu Tage gefördert, wie sie gleich eingehend bisher noch nicht vorlag. Durch dieselbe ist festgestellt worden, daß am Tage der Zählung im preußischen Staate vorhanden waren 1623 Heilanstalten mit 76,248 Plätzen. Von diesen sind allgemeine Krankenanstalten 1021 mit 40,710 Plätzen; und zwar besitzen hiervon einen öffentlichen Charakter 794 mit 33,227 Plätzen, und sind 227 mit 7483 Plätzen private Heilanstalten, von denen allerdings bei der Erhebung nur die berücksichtigt wurden, welche mehr als 10 Betten besaßen.

Von den allgemeinen Krankenanstalten besitzen:

	öffentliche	private Anstalten
11 bis 50 Betten .	428	193
mehr als 51	147	34

219 öffentliche Anstalten haben weniger als 11 Betten.

In Städten mit 5000 und mehr Bewohnern haben 421 öffentliche und 103 private, allgemeine Krankenanstalten ihren Sitz; die ersteren umfassen 26,551, die letzteren 3995 Plätze.

Außer den allgemeinen Heilanstalten wurden 224 Militärlazarethe ermittelt, die für 15,166 Kranke Raum bieten, und ferner folgende für specielle Heilzwecke bestimmte Anstalten:

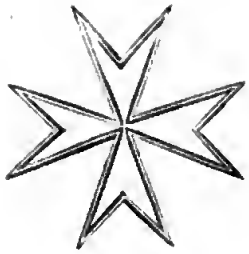
	öffentliche	private
Irrenanstalten	54	70
mit Betten . : . .	12,342	2754
Augen-Heilanstalten . .	18	35
mit Betten	565	598
Entbindungs-Anstalten	28	108
mit Betten	837	217
orthopädische Anstalten .	—	10
mit Betten	—	30

Für sonstige, nicht näher angegebene, specielle Heilzwecke und Heilmethoden waren außerdem 17 öffentliche Anstalten mit 1839 Plätzen, und 38 private mit 1190 Betten bestimmt. (Statist. Corresp.)

Dieser Nummer ist das Titelblatt und Inhaltsverzeichniß des Wochenblattes von 1876 beigefügt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.



Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Achtzehnter Jahrgang.

1877.

Nr. 1 bis 52.

Berlin, 1877.

Carl Heymann's Verlag.

Inhalts-Verzeichniß.

Mittheilungen ꝛc. den Johanniter-Orden betreffend.

Seite.

Julius Ludwig August Graf von Zech-Burkersrode, Wilhelm Freiherr v. Schlichten † 1
Morgenstern und Halbmond 1
Zur Vervollständigung der Ordensliste . . . 2. 7. 167. 269
Der Johanniter-Orden in Schlesien 4. 54. 70
Das Denkmal für den Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode in Landeshut betreffend 6. 36. 42. 52. 58. 64. 208. 244. 262
Wilhelm Freiherr von Eckardstein † 7
Notizen über stattgehabte Ordens-Capitel 7. 137
Statistisches den Johanniter-Orden betreffend 7
Die Bestrebungen und die bisherige Thätigkeit des Malteser-Ordens in Palästina 9
Monatliche Uebersichten der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens befindlich gewesenen Kranken und Siechen 13. 43. 65. 95. 119. 143. 173. 197 221. 245. 275. 299
Aug. Leop. Graf v. Logau-Altendorff, Franz Heinr. Erich v. Lepel, Louis v. Böville † 14
Die Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische zu Stetten 15
Frau Prinzessin Carl von Preußen, Königl. Hoheit † . . 19
Necrolog des Rechtsritters George Leop. Carl v. Gayl 20
Die Weihnachtsbescheerung im Johanniter-Krankenhause zu Beirut 22
Das Johanniter-Krankenhaus zu Polzin 25
Wilh. Moriz Graf zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Herm. v. Plessen † 31
Ehren-Commendator Graf v. Bismarck-Bohlen ist zum Commendator für Pommern ernannt worden . . . 31
Necrolog des Ehrenritters Wilh. v. Schlichten . . . 37
Statistisches über die Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens 49. 60
Listen neu ernannter Ehrenritter 53. 203
Das Hospiz des Johanniter-Ordens zu Jerusalem . . . 54
Carl Wilh. Freiherr v. Uckermann † . . 59
Alex. Ferd. Wilh Rob. v Quast, Alb. Wilh. Schach von Wittenau, Julius v. Kelpsch † 66
Wilh. v. Bismarck, Wilh. Helm. Elias v. Heydenlinden, Heinr. Herm. Graf zu Solms-Baruth, Ernst Leonh. Anton Julius Graf v. d. Groeben, Jul. Bernh. Rich. v. Erdmannsdorf † . . . 71
Neuere Forschungen zur Geschichte der Eroberung von Rhodos 77. 83. 89
Constantin Bernh. v. Voigts-Rhetz, Friedr. Alb. v. Werder, Reinh. Döring Gilberto von der Wickerau, Graf v. Krockow † 96
Krankenpflege des Johanniter-Ordens auf Malta 107
Einladung zum Rittertage der Rheinischen Genossenschaft . 113
Vermächtniß des Grafen Hermann zu Solms-Baruth 113
Zu dem Artikel „Heitersheim" in Nr. 1 de 1876 . . . 120
Eckardt Carl Wilh. v. d. Lühe † 120
Ludw. Alex. Graf v. Blücher † 125
Mittheilungen über den Rittertag am .28. Mai 1877 zu Königsberg i. Pr. 137
Ehrenritter Graf Carl v. Rex ist zum stellvertretenden Mitgliede des Convents der Genossenschaft im Königreich Sachsen gewählt worden 137

Seite.

Einladung zum Rittertage der Pommerschen Genossenschaft 137
„Etwas von der Insul und statt Rhodis" 140
Hans Rudolf Leop. von Greiffenberg † 149
Rechtsritter v. Enckevort ist zum Stellvertreter des Commendators, Ehrenritter v. Treskow zum Werkmeister der Posenschen Genossenschaft gewählt worden 149
Emil Paul Otto Magnus Graf v. Dönhoff, Heinr. Wilh. v, Holzbrinck, Emil Carl Ferdin. Graf v. Kanitz, Wolff Ernst Christian Freiherr von Heintze-Welssenrode † 155
Rechtsritter v. Seydewitz ist zum Mitgliede des Convents der Schlesischen Genossenschaft gewählt worden . . . 155
Eugen Carl Heinr. v. Zastrow † 161
Abänderung der §§. 10 u. 12 der Statuten der Preußischen Genossenschaft 161
„Zur Abwehr!" 161
Die „Frau Prinzessin Carl von Preußen Stiftung" im Ordens-Krankenhause zu Sonnenburg und das zum Gedächtniß Höchstderselben im Schlosse daselbst gestiftete gemalte Fenster 162
Die Heil- und Pflegeanstalt für blödsinnige Kinder in M. Gladbach 163
Eduard Friedr. Wilh. v. Warburg † 167
Necrolog des Rechtsritters Heinr. Wilh. v. Holzbrinck 168
Alex. Friedr. Franz v. Borstell, Carl Freiherr v. Reimans, Adam Ferdin. Graf v. Luckner, Alex. Graf v. Seherr-Thoß † 198. 199
Necrolog des Rechtsritters Eugen Carl Heinrich von Zastrow 199
Vermächtniß Ihrer Königl. Hoheit der Hochseligen Frau Prinzessin Carl von Preußen an den Johanniter-Orden 204
Friedrich v. Loosberg † 209
Geldbewilligung aus der Ordenskasse für die Typhuskranken im Kreise Schlochau 215
Juan Ferrandez de Heredia, Großmeister des Johanniter-Ordens (1377—1396) 215. 222. 227. 233. 240. 246. 251
Louis Graf von Dönhoff † 222
Zum 15. October 1877 239
Friedr. Freiherr v. Lichtenberg † 246
Sr. Hoheit dem Herzoge von Sachsen-Altenburg sind die Insignien des Johanniter-Ordens für Souveräne verliehen worden 251
Schenkung eines Johanniter-Ritters 251
Friedr. Heinr. Ernst Graf v. Wrangel † 263
Sr. Hoheit dem Herzoge von Anhalt sind die Insignien des Johanniter-Ordens für Souveräne verliehen worden . 263
Der verstorbene Rechtsritter Oberst v. Born hat der Posenschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens letztwillig 9000 Mark vermacht 263
Die Einweihung des Johanniter-Kirchenhauses zu Gerdauen 263
Adolph v. Zochlinski † 276
Wilh. Friedr. Leop. Graf Finck v. Finckenstein, Hans Carl Heinr. v. Seebach † 287
Magnus Christian Christoph Joach. v. Buchwaldt † 293
Moritz Freiherr Taets v. Amerongen, Anton von Fallois, Eugen v. Burgsdorff † 300
Rudolph Graf v. Bassewitz, Fritz Carl v. Jena, August von Quistorp † 305

II. Aufsätze und Mittheilungen verschiedenen Inhalts.

Seite.

Die Victoria-National-Invalidenstiftung 5
Statistisches 5. 81. 82. 94. 106. 136. 190. 202. 214. 220. 232. 250. 274. 280
Miscellen 6. 12. 18. 24. 30. 52. 88. 118. 135. 154. 208. 214. 220. 226. 244. 268. 280. 292
„Isabellen-Heimath" zu Long-Island bei New-York . . . 12
Mission unter jungen Engländerinnen in Paris 16
Paul-Gerhardt-Stift in Berlin 17
Königl. Charité Krankenhaus in Berlin 23
Diakonissenanstalt zu Kopenhagen 26
Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger . . 28
Ein schottischer Arzt (James Simpson) 29
Augusta-Hospital in Berlin 30
Berliner Asyl-Verein für Obdachlose 30. 106
Das Haus Broglie 31. 38. 44. 49. 56
Ein Blick auf amerikanische Humanitätsbestrebungen . . . 34
Die Monatsschrift für Diakonie und innere Mission . . . 35
Sammelbücher des Oberlin-Vereins 35
„Des Conrad Grünenberg Wappenbuch" 36
Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche zu Berlin 36. 244
Jalonische Wohlthätigkeit in Egypten 41
Diakonissenanstalt zu Flensburg 41. 291
Verein für innere Mission in der Niederlausitz 42
Evangelisches Mägdehaus in Cöln 42
Mittel gegen die Hundswuth 48
Verleihung des goldenen Kreuzes für weibliche Dienstboten 48
Bildungsanstalt für Kleinkinder-Lehrerinnen zu Halberstadt . 51
Bielefelder Anstalt für Epileptische 58
„Konstantinopel" 59. 67. 71
Sonst und Jetzt 62
„Das Erbe unserer Kinder den Armen" 63
Fürsorge für Gefangene 64. 166
Der christliche Männer-Krankenverein in Berlin 69
Diakonissenhaus zu Halle a. d. Saale 69
Bleßirten-Neutralität im siebenjährigen Kriege 70
Friedrich-Wilhelm-Stiftung für Marienbad 70
Hamburger Gewerbeschule für Mädchen 73
Verein der Berliner Volksküchen von 1866 76
Preußischer Frauen- und Jungfrauen-Verein 76
Zum Schutz für Handwerker und Arbeiter 80
Elisabeth-Kinder-Hospital zu Berlin 81
Empfehlenswerthe Kleinkinderschulschriften 82. 280
Ein Tag im evang. Johannesstifte in Berlin 85
Deutsche Bürgermeister 91. 174. 185
Der Letteverein zu Berlin 93
Die Socialdemokraten und der Sonntag 93
Denkwürdigkeiten des Fürsten Hardenberg 97
Carlshöhe bei Ludwigsburg 99
Prinzeß Maria-Anna-Stiftung 100
Angelica Arnauld 101. 109
Verbreitung und Organisation des Oberlin-Vereins . . . 104
Die protestantische Kirche in Paris 105
Der evang. Verein für innere Mission in der Grafschaft Mark 106
Das deutsche Samariter-Ordensstift zu Craschnitz 106. 118. 268
Kleinkinderlehrerinnen-Seminar zu Dresden 112
Wohlthätigkeitsverein von Württemberg 113
Dänische Orden vergangener Zeiten 116
Ein Werkmeister (Thomas Wright) 117
Deutsche Heilstätte für Invaliden und Kranken zu Loschwitz 122
Eine Consularreise durch Palästina . . . 125. 131. 137. 144
Deutsche Adelssagen . . 127. 135. 152. 159. 166. 172. 295
Diakonenanstalt zu Duisburg 128. 183
Betheiligung der Arbeiter am Gewinn 124
Dr. Martin Luther's Kinder 130
Deutsche Schillerstiftung 136

Seite.

Militär-Kurhaus in Warmbrunn 136
Diakonissenalt zu Kaiserswerth 140
Der evangelische Verein zu Berlin 141
Aussätzigen-Asyl in Jerusalem 142. 298
Herbergen zur Heimath 142. 196. 238
Deutsche Handelsniederlassungen im Mittelalter 146
Kurort Berchtesgaden und Umgegend 148. 184
Denkschrift zur Säcularfeier des Kur- und Neumärkischen ritterschaftlichen Kredit-Vereins 149. 155
Anstalten für Blöde 154
Herbergen für Fabrikarbeiterinnen 154
Deutscher Besuchsverein in London 159
Der Berliner Verein für Besserung von Strafgefangenen . 160
Neue Kinderheilanstalten in Badeorten 160. 170
Die Soldaten-Heimath bei Dayton in Nordamerika . . . 164
Central-Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin 169
Lesebibliotheken 171
Elisabeth-Krankenhaus in Berlin 177. 297
Die Conferenz für Idioten-Heilpflege 178. 261
Die Ostpreußische Waisen 177. 297
Ueber den Ursprung des germanischen Adels 179
Henneberg 187
Diakonissenanstalt Bethanien zu Neu-Toeney 188
Wohlthätigkeitsanstalten New-Yorks 188
Was ein Arbeitgeber für seine Arbeiter thut (Krupp) 189. 249
Hinterländer Rettungsverein für verwahrloste Kinder . . 190
Kairo 191. 199. 204
Kellerwohnungen in Berlin 195
Berliner Stadtmission 206
The Strangers Home in London 207
Ein Hohenzoller im Elsaß vor zweihundert Jahren . . . 209
An der Wiege der inneren Mission . 212. 218. 225. 231. 235
Ueber Irren- und Blödsinnigenanstalten 213
Hamburger Stadtmission 213
Diakonissenanstalt Henrietten-Stiftung in Hannover . . . 226
Clementinenhaus zu Hannover 237
Kinderpflegeanstalten in Linden 243
Diakonissenhaus in Neuendettelsau 243
Neues Garnison-Lazareth für Berlin 250
Gemeindepflege zu Mühlhausen 253. 259
Ueber Jugend-Sparkassen 256
Zu welchem Ende studiren wir Genealogie? 257
Die Hohenzollern als Mitbesitzer der Burg Aufseß . . . 264
Rettungshaus zu Kloster Ar... 266
Betlehemstift bei Augustusbad 267
Jahresbericht des deutschen Em...tendauses in Newyork . 267
Die Feuchtbarkeit des alten Pala... . . 270. 276. 281. 288
Kaiser-Wilhelm-Stiftung für deut... Invaliden . . 272. 297
Das orthopädische Institut des F. ...ng in G...
bei Augsburg . . . . . .
Schule für Soldaten-Waisen in Ebester S...
Der geistliche Ritterorden des heil. Antonius, von ...
und vom heil. Rufinus 283
Die Liebesanstalten des evang. Pfarrers Bost 284
Zur Geschichte der Entstehung von Bürgerwar... . . 287
Magdalenen-Asyl zu Louisville 291
Allgemeine deutsche Pensionsanstalt für ...innen und Erzieherinnen 292
God save the King 293. 301
Pflegehaus zu Norderney 296
Armenspeisungsanstalt zu Berlin 298
Bildungsstätten für Kleinkinderlehrerinnen ... Deutschland . 308
Aufruf zu Gunsten der Diakonissen- und ...inderanstalt zu Neu-Toeney . . . . . .
Graf Axel Fersen . . . . . .
Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung 309
Zur socialen Frage 309

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 3. Januar 1877. Nr. 1.

1. Julius Ludwig August Graf von Zech-Burkersrode, Schloßhauptmann von Merseburg, auf Eulau bei Naumburg a. d. Saale, Rechtsritter seit 1874, † zu Eulau 20. Dezember 1876.
2. Wilhelm Freiherrn von Schlichten, Generalmajor a. D., Ehrenritter seit 1828, † zu Ostrometzko 25. December 1876.

Den verehrten Damen, die in Folge meiner Bitte vom 20. August cr., dem Johanniter Krankenhause in Sonnenburg alte Leinewand zu Charpie und Verbänden gütigst übersandt haben, gestatte ich mir, dafür meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Jansfelde, den 27. Dezember 1876.

Der Curator
von Pfuel.

Morgenstern und Halbmond.

Wenn die Festzeit, die eben hinter uns liegt, den Blick aus der Unruhe und den Verwirrungen der Gegenwart nach dem Osten lenkte, wo einst der Morgenstern aufgegangen ist, der das Licht des Evangeliums und der christlichen Cultur den Völkern gebracht hat, so stehn die Gedanken wieder still vor der ernsten, räthselhaften und dennoch im Lichte der ewigen Wahrheit enträthselten Thatsache, daß die heiligen Stätten göttlicher Offenbarung, die Geburtsstätten christlicher Mission, vom Dunkel des Islam umnachtet liegen. Der Leuchter ist umgestoßen, und die von der Prophetie geweissagten Gottesgerichte haben sich am Orient vollzogen. Der Halbmond hat den Morgenstern in Dunkel gehüllt. Seit der Apostel Paulus dem Rufe nach Macedonien folgte: „Komm herüber und hilf uns!" hat der Stern seine Bahn nach Westen gelenkt, damit einst, wenn die Welt des Orients in Nacht versunken, das Abendland in anderem Sinne ein Morgenland werde. Aber nachdem die Predigt von Christo durch die europäische Völkerwelt erklungen, ist der Kampf zwischen dem Lichte des Evangeliums und der Nacht des Heidenthums, die sich dem Licht widersetzt und aus dem Abgrunde der Menschennatur immer auf's Neue emporsteigt, in den „christlich" genannten Völkern der innerste Kern ihrer Geschichte geworden.

Einen wie großen und tief bewegenden Antheil an diesem Kampfe den germanischen Völkern zugefallen, lehrt ein Jahrtausend bis zu dieser Stunde. Reformation wie Deformation fanden nirgends einen so quellenreichen Boden, und die prinzipiellen Gegensätze von Licht und Nacht, von Heilsverlangen und Gotteshaß nirgends eine so scharfe, alle ihre Consequenzen zu Tage bringende Entwickelung, als bei ihnen. Das ist die Signatur unserer Zeitgeschichte und der tiefste Grund der Unruhe, die gegenwärtig die Gemüther aller Denkenden bewegt: daß zwei diametral entgegengesetzte Weltanschauungen, nachdem sie sich lange befehdet, zu einem Kampf auf Leben und Tod sich rüsten. Hier die christliche, die einen Geist statuirt, einen lebendigen Gott, den heiligen, barmherzigen, in Christo geoffenbarten; die eine persönliche Freiheit kennt und darum Verantwortlichkeit, Gnade und Gericht; die Menschenleben und Völkergeschichte im Lichte des ewigen Gottesreiches anschaut, auf das alles Werden, alle Erziehung des Menschengeschlechts und alle Natur-Entwickelung hinzielt. Dort die heidnische Weltanschauung, die nur von Materie und blind-mechanischer Naturnothwendigkeit wissen will; der das, was Thoren „Geist" nennen, nur eine Funktion der Materie ist, die mit ihr wird, sich wandelt, fault und stirbt; die den Begriff der Freiheit, und darum auch den der Verantwortlichkeit, begräbt in dem furchtbaren Grabe der Nothwendigkeit; die den Wahn eines lebendigen Gottes zu den Todten wirft und den Urquell eines ewigen Sittengesetzes mit ihrem eigenen Moder verschüttet; die das Erbe der Ewigkeit für das Linsengericht des Augenblicks wegwirft; die nur ein Ideal kennt: den Sinnengenuß des Diesseits, und nur einen Weg zu diesem Ideale: das Zerbrechen der Sklavenketten der Religion und des Christenthums.

Wir nannten diese Weltanschauung eine heid-

nische. Wir haben falsch geredet; denn das Heidenthum in allen seinen edleren Gestaltungen steht hoch über dieser des Menschengeistes unwürdigen, aller Wahrheit ins Gesicht schlagenden und alle Cultur mit den Schrecken der Barbarei bedrohenden Lüge. Aus dem Hasse gegen die Wahrheit geboren, in sich den Fatalismus des Islam tragend, trägt sie auch den Fanatismus des Islam in sich und wird, wie der Halbmond in seinem Kampfe gegen den Morgenstern, zur Ausbreitung ihres Reiches weder vor Feuer noch vor Schwert zurückschrecken.

Die Formulirung der beiden mit einander im Kampfe liegenden Gegensätze, wie wir sie gegeben, weist zugleich darauf hin, wie sie, in ihrem tiefsten Grunde religiöser, resp. antireligiöser Art, eben darum nicht nur politische, sondern auch saclale Gegensätze in sich schließen. Eine Weltanschauung, die für Gottes Thron keinen Raum hat, kann auch für Fürstenthrone keinen Raum mehr lassen. Und wo der gleiche Anspruch auf Macht und Regiment das angeborene Recht Aller ist, da folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß auch der gleiche Anspruch auf Eigenthum und Genuß als angeborenes Recht Allen gehört. Fort mit einer Religion, die Anderes lehrt! Nur über ihre Trümmer geht der Weg zur Freiheit und Volksglück! Fort mit den „Pfaffen", die nichts sind, als die dummen oder heuchlerischen Complicen der Besitzenden und der Machthaber! Und weil diese verbrecherische Verschwörung von Religion, Macht und Besitz, wie eine internationale Erbkrankheit, durch alle unter dem Bann des Christenthums seufzenden Völker geht, so muß, ihr den Garaus zu machen, eine durch alle Völker gehende internationale Gemeinde von Gottesleugnern gesammelt werden, welche die hinsiechende Welt zerschlagen und auf ihren Trümmern das Paradies des „freien Menschenthums" aufbauen soll!

Das ist die Deformation, von der wir zuvor redeten, die nirgends verhängnißvoller anwächst, als in dem für die christliche Wahrheit so reich begabten Volke der Reformation. Unter den durch die Mitschuld der Gebildeten in Unwissenheit gelassenen, von der Genußsucht der Besitzenden zu Neid aufgereizten, von Noth und Hunger belasteten Volksmassen finden die Missionare eines gottlosen Socialismus und dessen zügellose Presse eine mit reißender Schnelligkeit anwachsende Anhängerschaft. Von Etappe zu Etappe dringt diese Agitation vorwärts, und die bevorstehenden Reichstagswahlen werden ein mahnendes Signal dafür sein, wie nahe sie dem Ziele steht, inmitten der Reichsregierung ihr Hauptquartier aufzuschlagen, um den nationalen Bau, der ihr ein Dorn im Auge ist, mit dem Dynamit ihrer Ideen zu sprengen und den „christlichen" Staat und die „christliche" Gesellschaft mit ihren Arbeiter-Bataillonen der Erde gleich zu machen. Wie stark oder wie schwach die Dämme sind, welche bloß politische Parteien, sie mögen heißen wie sie wollen, dieser aufsteigenden Sturmfluth entgegensetzen, das wird die Zukunft lehren. Uns ist es unzweifelhaft, daß die bedrohte Zukunft unseres Volkes durch keinerlei politisches Partei-Programm wird sicher gestellt werden, sondern daß nur die Neubelebung und Stärkung der christlich-religiösen und sittlichen Grundlagen, auf denen alles gesunde Geistes- und Volksleben beruht und die sich allein in der Tiefe der Gemüther vollzieht, unsere Zukunft retten kann. Um die vernachlässigte Erziehung des Volkes handelt es sich, um Neupflanzung von Gottesfurcht, Zucht, Gewissenhaftigkeit, Gehorsam, Treue, Kraft und selbstloser Hingabe, — um Bildung kommender Generationen durch das Ora und Labora. Und diese Aufgabe muß doch schließlich im Heiligthum der Familie, muß von der Schule, von der Kirche gelöst werden, und dem Staate fällt die schwere Alternative zu, diese Lösung entweder zu fördern, oder zu hindern. O möchte er der ganzen Verantwortlichkeit seines Berufes sich neu bewußt werden, ehe es zu spät ist!

Die Dinge, die sich gegenwärtig im Orient vorbereiten, und die, welch ein Aufschub auch etwa gewonnen werden mag, unzweifelhaft zum Austrag kommen werden, bergen, wie oft genug anerkannt ist, die Keime zu Katastrophen auch für die gesammte abendländische Welt in sich. Je mehr diese Katastrophen nahen, um so entschlossener werden die Gegensätze, die aben charakterisirt wurden, zu entscheidendem Kampfe sich rüsten. Die Tiefe der auf uns ruhenden Gemeinschuld und der an unserm Volksleben fressenden Schäden läßt ahnen und sorgen, daß für unser Volk ein neuer Aufgang sich erst öffnen wird, wenn es durch den Ernst göttlicher Gerichte wird geläutert sein. Aber wir sind auch der zuversichtlichen Gewißheit, daß dieser Aufgang ihm zu Theil werden wird, wenn es dem Morgensterne des Evangeliums sein Angesicht wieder zuwendet. Dann wird die Stunde schlagen, in der die Wohlthat christlicher Kultur von einem erneuerten Deutschland nach dem Orient zurückströmen wird. Dann werden auch die Träger des Johanniterkreuzes anders noch, als es ihnen bis dahin vergönnt war, das Licht des Morgensterns in die Welt des Halbmonds tragen dürfen.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 10. August 1876 neu ernannten 37 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direkt der Balley Brandenburg:

1. Richard von Koppy, Capitain-Lieutenant in der Marine, zu Kiel,
2. Carl von Bardeleben, Hauptmann und Compagnie-Chef im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69,
3. Hans von Thuemen, Rittmeister und Eskadron-Chef im Magdeburgischen Husaren-Regiment Nr. 10,

4. Victor Eduard von Usedom, Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Jägerbataillon Nr. 14,
5. Anton Herwarth von Bittenfeld, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109,
6. Koloman Radó von Szent-Márton, Großgrundbesitzer, auf Repcze Lak, im Eisenburger Comitat in Ungarn,
7. Moritz von Földváry de Földvár et Bernathfalva, Kaiserlich Österreichischer Kämmerer und Major i. d. A., zu Budapest,
8. Carl Friedrich Graf von Rantzau, Königlich Dänischer Hofjägermeister, auf Brahesholm bei Aarup, Insel Fühnen,
9. Job Edwin Hans Carl Freiherr von Manteuffel, Hauptmann a. D., zu Topper.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a. Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Oscar Eduard von Rabe, Rittmeister, aggregirt dem Ostpreußischen Küraſſier-Regiment Nr. 3. Graf Wrangel und Adjutant des General-Feldmarschalls Grafen von Wrangel,
2. Carl Graf zu Eulenburg, Rittmeister und Eskadron-Chef im 2. Garde-Ulanen-Regiment.

b. Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Johann von Rosenberg, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2,
2. Max von dem Borne, Bergaſſeſſor a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Berneuchen bei Wusterwitz i. d. Neumark.

c. Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Arthur von Ploetz, Rittmeister und Eskadron-Chef im 2. Garde-Dragoner-Regiment,
2. Wilhelm Helmuth Elias von Heyden-Linden, Landesdirektor der Provinz Pommern, Generaldirektor der Altpommerschen Landfeuer-Societät, zu Stettin,
3. Leopold von der Osten, Rittmeister und Eskadron-Chef im Hannoverschen Husaren-Regiment Nr. 15.

d. Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Maximilian von Normann, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6,
2. Eduard Anton Heinrich von Treskow, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 83.

e. Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Carl Gottlieb von Wiedebach und Nostitz-Jaenkendorf, Premier-Lieutenant der Reserve des 1. Hessischen Husaren-Regiments Nr. 13 und Rittergutsbesitzer, auf Wiesa bei Nieder-Rengersdorf in Schlesien,
2. Carl Sophus Wilhelm Friedrich Freiherr von Liliencron, Rittmeister a. D., auf Sproitz bei Niesky,
3. Max Louis Berthold Julius Ernst von Uechtritz und Steinkirch, Rittmeister a. D. und Landesältester, auf Mühlraedlitz, Kreis Lüben,
4. Friedrich Albrecht Ernst von Kölichen, Majoratsbesitzer auf Kittlitztreben, Kreis Bunzlau,
5. Carl Ludwig Erdmann Peter von Jordan, Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Schiroslawitz bei Pitschen in Oberschlesien,
6. Ernst Wilhelm von Linsingen, Oberst à la suite des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2 und Commandant von Glatz,
7. Oscar von Rosenberg-Lipinsky, Kreisgerichts-Rath a. D. und Landrath, zu Oels,
8. Julius Freiherr von Bock, Kammerherr Sr. Hoheit des Herzogs Adolf zu Nassau, in Breslau.

f. Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hennig Gebhardt von Stammer, Major a. D., auch Herzoglich Sachsen-Altenburgischer Kammerherr, zu Altenburg,
2. Eduard von Schenck, Kreisdeputirter und Majoratsbesitzer, auf Flechtingen, Kreis Gardelegen,
3. Sittig Freiherr von Wintzingerode-Knorr, Landrath, zu Mühlhausen in Thüringen,
4. Erich Wichard Hellmuth von Itzenplitz, Lieutenant der Landwehr-Kavallerie und Rittergutsbesitzer, auf Grieben bei Bittkau.

g. Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Ernst Heinrich Anton von Rheinbaben, Hauptmann in der 8. Gendarmerie-Brigade,
2. Friedrich Leopold Graf von Rothkirch Freiherr von Trach, Rittmeister und Eskadron-Chef im Königs-Husaren-Regiment (1. Rheinisches) Nr. 7.

h. Der Württembergischen Genossenschaft:

Max Freiherr von Gaisberg-Schöckingen, Königlich Württembergischer Rittmeister a. D., zu Stuttgart.

i. Der Mecklenburgischen Genossenschaft:

1. Ludolf Friedrich von Wrisberg, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Drost und erster Beamter des Amtes Schwerin, zu Schwerin,
2. Ulrich von Blücher, Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 17.

k. Der Hessischen Genossenschaft:

Emil Friedrich Franz Maximilian Erbgraf von Schlitz, genannt von Görtz, zu Schlitz.

l. Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

Carl Maximilian Freiherr von Fritsch, Königlich Sächsischer Rittmeister z. D., zu Dresden.

Der Johanniterorden in Schlesien.

Von Dr. Herquet.

I. Erste Ansiedlung der Ritter.

Schon Stenzel bemerkt, daß das Aufkommen der beiden Ritterorden: der Johanniter und Templer in Schlesien eng mit der Germanisirung des Landes zusammenhängt, wie dies in größerem Maße mit den aus Deutschland hierher verpflanzten klösterlichen Instituten der Fall ist. Die Mitglieder der beiden genannten Orden, wie sie zuerst in Schlesien auftreten, waren unzweifelhaft von deutschem Adel. Die Dörfer, die sie gründeten oder die in ihren Besitz kamen, wurden mit deutschem Recht begabt (gegenüber den jeden Aufschwung und jede freie Bewegung hemmenden polnischen Lasten) und erhielten häufig deutsche Namen.

Das erste Auftreten der Johanniter in Schlesien ist keineswegs, wie neuere schlesische Historiker behaupten, in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Es vollzog sich nach denselben Gesetzen, wie in den anderen Ländern des Abendlandes. Fürsten, Edelleute oder wohlhabende Bürger, die im heiligen Lande das großartige Wirken der Hospitaliter oder Templer mitangesehen hatten (was auch für den Deutschorden gilt) und vielleicht selbst längere Zeit die Gastfreundschaft, Pflege oder den Schutz derselben genossen hatten, schenkten heimgekehrt dem Orden einen Besitz, welcher sich bald durch Gaben anderer Gläubigen, die nicht nach Jerusalem ziehen konnten, aber doch ihr Scherflein für das heilige Land beitragen wollten, vermehrte. Entstand daraus eine selbständige Commende, so kam dann zuletzt auch eine eigene Kirche hinzu, die von den Gläubigen um so lieber aufgesucht wurde, als die Johanniter große Freiheiten, namentlich für die Zeiten des Interdikts (oder Bannes) besaßen und der Einschluß in ihre Gebete an den heiligen Stätten von den Gläubigen besonders hoch angeschlagen wurde. Oder es trat der umgekehrte Fall ein. Ein Bischof oder Patronatsherr schenkte dem Orden eine Kirche, die natürlich schon Güter oder doch Zehnten hatte. Diese Kirche wurde dann mit reichen Abläßen ausgestattet, in Folge dessen die Gaben der Gläubigen ihr massenweise zuflossen, und es gruppirte sich um sie ein Landbesitz, der dem Orden die Aufstellung eines eigenen Comthurs ermöglichte.

Eine Ausnahme von diesen allgemeinen Gesetzen für die Ausbreitung des Ordens im Abendland machen nur Länder wie Spanien, wo die Ritter an dem Kampfe gegen die Glaubensfeinde sich betheiligten und dafür Schlösser und Burgen erhielten, die Jenen abgenommen worden waren.

Nur einmal mögen die schlesischen Johanniter in dem Lande selbst die Waffen gegen die Heiden geschwungen haben und zwar bei Gelegenheit des großen Mongoleneinfalls, der mit der unglücklichen Schlacht bei Wahlstadt am 9. April 1241 abschließt. Hier kämpften sie zugleich für ihren eigenen Besitz und befanden sich in der gleichen Lage wie die übrigen Landeskinder.

Die frühesten Spuren eines Besitzes des Ordens in Schlesien finden wir in Striegau*) (südwestlich von Breslau). Die dortige Peterskirche weihte nämlich Bischof Walther von Breslau (1149—1169) um das Jahr 1163 und schenkte ihr dabei Zehnten zu Striegau, Starzowitz, Tschechen, Zirlau und Lüssen. Wahrscheinlich schon damals gab Graf Emeram, Kastellan von Ritschen (Regierungs-Bezirk Liegnitz), dieselbe dem Orden, wobei wir bemerken, daß derselbe auch im übrigen Deutschland um die Mitte des 12. Jahrhunderts den ersten Besitz erwarb. Der Striegauer Commende schenkte dann Bischof Siroslaw II. von Breslau (1170—1198) die Kirche zu „Parelo" (wohl eher „Barclo" zu lesen), dazu die Zehnten zu Groß-Tinz, Peilau, Gostizlavia und Gleinitz. Diese Schenkung seines Vorgängers bestätigte Bischof Cyprian im Jahre 1203 und fügte noch die Zehnten des Dorfes Pfar (?) hinzu.

In den Jahren 1183 oder 1185 bestätigte Herzog Friedrich von Böhmen die Besitzungen des Ordens in Böhmen und Mähren, darunter auch die von dem Grafen Boguſch dem Bärtigen, Kastellan von Glaz, erbaute St. Wenzelkirche zu Glaz und Güter zu Gröbnig bei Leobschütz. Die kirchliche Bestätigung ertheilte um dieselbe Zeit Bischof Heinrich von Prag, der dem Orden 1194 auch die Marienkapelle zu Glaz verlieh.

Der schon genannte Bischof Siroslaw II. schenkte weiterhin im Jahre 1189 dem Orden die Kirche zu Wartha (Regierungs-Bezirk Liegnitz) unter der Bedingung, daß bei dem Tode eines der Breslauer Kanoniker dessen Exequien daselbst gefeiert und sein Tod nach Jerusalem gemeldet werde (wo er in die Gebete der dortigen Ordensbrüder eingeschlossen wurde). Zu der Kirche gehörten noch die Zehnten zu Wartha und drei anderen Dörfern. In der betreffenden Urkunde (Original im böhmischen Groß-Priorats-Archiv zu Prag) bestätigt er auch dem Orden die Zehnten, die er früher bei Gelegenheit der Consecration der Kirche zu Groß-Tinz (bei Nimptsch) daselbst, zu Peilau, wo um die Mitte des 13. Jahrhunderts vorübergehend ein eigener Comthur bestand, zu Gostislao und zu Gicinitz überwiesen hatte.

Mesko II., Herzog zu Oppeln-Ratibor, bestätigte 1239 den Johannitern zu Gröbnig Ländereien zu Dorf Cziffek (zur Burg Kosel gehörig) welches der dortige Graf Goslav ihnen geschenkt hatte, und verlieh ihnen noch die Anlage eines Kretscham (Krug) auf denselben und ein Wehr in der Oder. Auch sprach er am 1. Mai 1240 dem Orden das Erbgut Mackau (bei Ratibor) zu, das ihm die Gebrüder Grafen Resco

*) Die gesperrt gedruckten Ortsnamen sollen darauf hinweisen, daß sich daselbst eigene Commenden entwickelten.

und Stognev ſtreitig machten und trat ſelbſt in die Confraternität (Gemeinſchaft der guten Werke) ein. Am 25. Mai deſſelben Jahres erlaubte er ihm, die Erbgüter Mackau, Nepten (bei Beuthen) und Blottnitz nach deutſchem Recht auszuſetzen und verzichtete mit Zuſtimmung ſeiner Barone auf die ihm zuſtehenden Bußen vom Blutbann und der hohen Gerichtsbarkeit.

Ordensgüter zu Troppau exiſtirten bereits im Jahre 1214, da in demſelben König Premislaus von Böhmen auf Bitten ſeines Bruders, des Markgrafen Wladislaw von Mähren, die Exemption derſelben beſtätigt.

Loſſen bei Brieg überließ Herzog Heinrich II. von Schleſien und Krakau 1238 dem Orden zur Ausſetzung nach deutſchem Recht. In Brieg ſelbſt befindet ſich die dortige Nikolai-Pfarrkirche ſeit dem Jahre 1322 in Händen der Johanniter.

Bezüglich der Commende Löwenberg am Bober iſt es unbeglaubigt, daß dieſelbe bereits 1213 exiſtirt habe. Im Jahre 1281 ſchenkt Herzog Bernhard von Schleſien, Herr zu Löwenberg, dem Orden das Patronat der Pfarrkirche daſelbſt, ſowie den Ort Warmbrunn (fons calidus) mit 250 Hufen.

Die Commende Goldberg wird zuerſt in einem Breve Clemens IV. vom 21. Juli 1267 erwähnt, worin er den Breslauer Prälaten empfiehlt, die Klagen der dortigen Johanniter gegen den Herzog Boleslaus den Kahlen zu unterſuchen.

Nach Aufhebung des Tempelordens im Jahre 1312 gelangte die bedeutendſte ſchleſiſche Commende deſſelben, nämlich Klein-Oels bei Ohlau, in die Hände der Johanniter.

Am ſpäteſten ſetzte ſich der Orden in Breslau feſt. Hier war es die 1317 erbaute Kirche ad st. Corpus Christi, mit welcher ein Hoſpital verbunden war; im Beſitze beider erſcheint der Orden urkundlich im Jahre 1339.

Zu Reichenbach (ſüdöſtlich von Schweidnitz) erhielt er in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts die dortige St. Georgskirche, welche Güter zu Ernsdorf und Peterswaldau beſaß. Da die Dotation dieſer Kirche mit 7½ Hufen zu Ernsdorf unterm 23. Juni 1262 durch Herzog Heinrich von Schleſien erfolgte, ſo hat man ohne weiteres, aber irrthümlich, dieſes Jahr als Stiftungsjahr der Commende Reichenbach angegeben.

Im Folgenden wollen wir kurz das Bemerkenswertheſte aus der Geſchichte der bedeutendſten ſchleſiſchen Commenden mittheilen.

Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung.

Das Central-Comité der unter dem Protektorate Sr. Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen ſtehenden Victoria-National-Invaliden-Stiftung hielt am 21. v. Mts. in Gegenwart des hohen Protektors ſeine diesjährige General-Verſammlung. Der Vorſitzende des geſchäftsführenden Ausſchuſſes, Chef der Kaiſerlichen Admiralität, Staats-Miniſter v. Stoſch, verlas nachſtehenden Jahresbericht:

Nach dem am 3. Auguſt d. J. — dem zehnjährigen Stiftungstage — ausgegebenen Rechenſchaftsberichte ſind im letzten Verwaltungsjahre 1088 Invaliden und Hinterbliebene Gefallener fortlaufend mit 161,268 Mark, 382 Invaliden und Hinterbliebene einmalig mit 27,313 Mark zuſammen 1470 Perſonen bez. Familien mit 188,581 Mark unterſtützt worden. Unter Hinzurechnung von 16,682 Mark Subventionen an Zweigvereine ſtellt ſich die Geſammtausgabe auf 205,263 Mark. In dem vorhergehenden Jahre betrug die Ausgabe 210,268 Mark, es iſt alſo eine Verminderung der Ausgaben eingetreten um 5005 Mark.

Während des zehnjährigen Beſtehens der Stiftung, ſind von der Centralverwaltung an Unterſtützungen und Subventionen für Zweigvereine im Ganzen verausgabt worden 1,850,060 Mark. Das Kapitalvermögen der Stiftung erreichte den höchſten Beſtand am Schluſſe des Verwaltungsjahres 1871/72 mit 2,683,971 Mark, ſeitdem hat ſich daſſelbe und zwar bis zum 3. Auguſt d. J. vermindert auf 2,397,639 Mark, es ſind mithin bis dahin von dem Kapitalvermögen verbraucht worden 286,332 Mark.

In der Zeit vom 3. Auguſt d. J. bis jetzt ſind gezahlt worden: Unterſtützungen an Invaliden 34,356 Mark, an Hinterbliebene 87,323 Mark, Subventionen an Zweigvereine 10,474 Mark, Verwaltungskoſten 4401 Mark, zuſammen 136,554 Mark.

Von dem am 5. November d. J. hierſelbſt verſtorbenen Rentier Friedr. Mohl ſind der Stiftung 15,000 Mark, von dem verſtorbenen Regierungs-Rath v. Brewer in Anderuach 25,000 Mark vermacht worden.

Von den Zweigvereinen der Stiftung ſind im letzten Jahre an Unterſtützungen 104,157 Mark, während des zehnjährigen Beſtehens der Stiftung überhaupt 1,133,379 Mark verausgabt worden.

An Stelle des verſtorbenen General-Lieutnants z. D. Freiherrn v. Troſchke wurde das Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften Dr. Simens in das Central-Comité gewählt.

Statiſtiſches.

Die Erhebung vom 1. April v. J., die ſich auf die Heilanſtalten und das Heilperſonal erſtreckte, und über deren Ergebniſſe wir berichteten, hat in Preußen 2285 Apotheken mit 72 Filialen ermittelt. Von den Apotheken waren 18 im Beſitze der Krone, des Staats, der Gemeinde oder einer Korporation; im Privatbeſitze dagegen 2267, darunter 874 realberechtigte oder privilegirte und 1379 perſonalberechtigte oder conceſſionirte. In den 32 Städten, welche mehr als 25,000 Einwohner zählen, hatten 286 (= 12 pCt.), in den übrigen 324 Städten mit mehr als 5000 Einwohnern 527 Apotheken (= 22 pCt.) ihren Sitz. Vergleicht man dieſe Ziffern mit der Zahl der Aerzte, welche in dieſen Wohnplatzkategorien ermittelt wurden, ſo zeigt ſich, daß

die Apotheken sich bei weitem gleichmäßiger über das Land verbreiten und weniger als die Aerzte in den großen Städten sich zusammenziehen; denn es fanden sich von 100 überhaupt vorhandenen

	Aerzten,	Apotheken
in Städten mit mehr als 25,000 Einwohnern	33	12
in Städten mir 5000 bis 25,000 Einwohnern	30	22
in den kleinen Städten und Landgemeinden	37	66.

Ohne Gehilfen oder Lehrlinge werden 853 Apotheken (= 36 pCt.) betrieben und fast ebensoviel, 821 mit nur einem Gehilfen oder Lehrling. Die Zahl derselben beträgt 2 in 432, 3 in 108, 4 in 104 Apotheken, und nur 39 beschäftigen 5 und mehr Gehilfen aber Lehrlinge.

Außer den Apotheken bereiten die verordneten Heilmittel noch 333 Dispensiranstalten, und zwar: 110 ärztliche Hauptapotheken, 191 Dispensiranstalten des Militärs und 82 von Krankenhäusern und Vereinen unterhaltene Dispensiranstalten, von denen nur 4 an ein größeres Publikum Arzneien abgeben. Die größere Zahl dieser Anstalten — 250 — hat ihren Sitz in den Städten mit mehr als 5000 Einwohnern.

Die Zahl des gesammten pharmaceutischen Personals war 5081; davon waren Besitzer, Pächter oder Verwalter 2372, approbirte Gehilfen 982, nicht approbirte Gehilfen 899 und Lehrlinge 828.

Ein Vergleich der Zahl der Apotheken und Dispensiranstalten mit dem Flächeninhalte und der Bevölkerung des Staates giebt folgenden Aufschluß darüber, ob diese Anstalten in hinreichender Menge vorhanden sind. Es kommen im ganzen Königreiche

	auf 100 Qu.-Kilom.	auf 10,000 Bewohner
Apotheken, einschließlich Filialen	$0,_{59}$	$0,_{32}$
Dispensiranstalten . .	$0,_{11}$	$0,_{13}$

In den Städten mit 5000 und mehr Bewohnern stellt sich das Verhältniß günstiger, da dort je 10,000 Bewohner ihren Bedarf an Heilmitteln von $1,_{25}$ Apotheken (einschl. Filialen) und $0,_{39}$ Dispensiranstalten geliefert erhalten. Das wohl als normal anzusehende Verhältniß, nach welchem für je 10,000 Bewohner wenigstens eine Apotheke vorhanden ist, ist in vielen Regierungsbezirken noch nicht erreicht, und eine erhebliche Annäherung an dasselbe hat auch in den letzten 15 Jahren sich nicht vollzogen. (Stat. Corr.)

Das städtische allgemeine Krankenhaus im Friedrichshain zu Berlin, am 1. Oktober 1874 eröffnet, hat nach dem vor Kurzem erschienenen Verwaltungsbericht im Jahre 1875 3424 Kranke aufgenommen, von denen 353 am Jahresschluß im Bestand blieben. Zur Aufnahme der Kranken sind 12 freistehende Gebäude, Pavillons genannt, vorhanden, und zwar 6 für die Kranken der innern, 4 für die der äußern und 2 für die der Isolir-Abtheilung. Die Gesammtzahl der absorbirten Verpflegungstage betrug bei den Kranken 124,549 und beim Personal 38,315, also 162,664 Tage, so daß also durchschnittlich pro Tag zu verpflegen waren 341 Kranke und 105 Personen vom Personal.

Die Summe aller Ausgaben betrug 429,393 Mk., danach kostete jeder der durchschnittlich täglich vorhanden gewesenen 341 Kranken pro Tag und Kopf $3,_{41}$ Mk.

In Berlin kammen nach den neuesten Erhebungen auf je 10,000 Einwohner $7,_{99}$ Aerzte, $0,_{65}$ Apotheker und $3,_{31}$ Hebammen, während im Durchschnitt im ganzen preußischen Staat auf ebenso viel Einwohner $7,_{39}$ Aerzte, $1,_{26}$ Apotheker und $4,_{14}$ Hebammen kommen.

Das Denkmal für den Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode in Landeshut.

In Nr. 1 dieses Blattes vom vorigen Jahre brachten wir die Nachricht: wie man beabsichtige, dem unvergeßlichen Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode auf dem Marktplatze zu Landeshut in Schlesien, der Stadt, in deren unmittelbarer Nähe Schloß Kreppelhof liegt, wo der Verewigte seinen häuslichen Heerd sich gegründet, auf deren Friedhofe er begraben, ein Denkmal zu errichten, und daß ein Comité zur Ausführung dieses Vorhabens sich in Kürze constituiren werde.

Heute schon, nach Jahresfrist, freuen wir uns, berichten zu können, daß die Ausführung dieses Vorhabens, Dank der reichen Gaben dafür, namentlich aus Johanniterkreisen, bis zum Herbst 1878 als gesichert angesehen werden kann, wenn gleich an den über 45,000 Mark betragenden Gesammtkosten zur Zeit noch circa 15,000 Mark fehlen und deshalb weitere Gaben dem Comité sehr willkommen sind.

Der Bildhauer Johannes Pfuhl in Charlottenburg, rühmlichst bekannt durch sein Denkmal des Ministers Freiherrn vom Stein zu Nassau am Stein, dem die Ausführung des Denkmals für Landeshut Seitens des geschäftsführenden Ausschusses des betreffenden Comités übertragen worden ist, hat nicht nur die Modellskizze, sondern auch das Hilfsmodell und die Büste des verewigten Grafen vollendet, welche Arbeiten sich des vollsten Beifalls Allerhöchster und Höchster Herrschaften, sowie der Comitémitglieder zu erfreuen gehabt haben, und geht jetzt an die Ausführung des Modells für den Guß der Statue, der in Lauchhammer erfolgen soll.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 10. Januar 1877. Nr. 2.

Wilhelm Freiherr von Eckardstein, Rittergutsbesitzer auf Schloß Löwen bei Löwen in Schlesien, Ehrenritter seit 1870, † zu Berlin 30. December 1876.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Montag, den 29. d. Mts., ein Capitel dieses Ordens in Höchstseinem Palais hierselbst abhalten.

Zur Berichtigung der Ordensliste.

Die in Nr. 1 dieses Blattes enthaltene Mittheilung, daß der Ehrenritter: Hauptmann a. D. Job Edwin Hans Carl Freiherr von Manteuffel direct der Ballay Brandenburg beigetreten sei, ist dahin zu berichtigen, daß derselbe nicht der Ballay, sondern der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft sich angeschlossen hat.

Statistisches den Johanniter Orden betreffend.

Das so eben begonnene Jahr ist das erste Jubeljahr des wieder aufgerichteten evangelischen Zweiges des Johanniter-Ordens, denn am 15. October cr. ist ein Vierteljahrhundert verflossen, seit Seine Majestät der Hochselige König Friedrich Wilhelm IV. denselben seinem gegenwärtigen Wirken auf's Neue wieder zuführte.

Bezugnehmend auf unsere in Nr. 2 des vorigen Jahrganges dieses Blattes gemachten Mittheilungen und anknüpfend daran, geben wir im Nachstehenden die folgenden statistischen Daten:

Am Schlusse des Jahres 1876 betrug die Zahl der sämmtlichen Mitglieder des Ordens 2032, mithin gegen 1852, bei der Wiederaufrichtung des Ordens, wo nur 1280 vorhanden waren: 752, gegen 1875 mit 2020 Mitgliedern: 12 mehr.

In der Zeit von 1853 bis 1875 incl. sind 1946 Ehrenritter neu ernannt worden; dazu die im Jahre 1876 durch die Allerhöchsten Kabinets-Ordres vom 26. Februar und 10. August neu ernannten 44 resp. 47 Ehrenritter, giebt zusammen 2037.

Aus der Zahl der Ehrenritter wurden von 1853 bis incl. 1875 durch Ritterschlag und Investitur zu der höheren Würde als Rechtsritter aufgenommen 680; dazu die am 24. Juni 1876 neu aufgenommenen 55 Rechtsritter, mithin überhaupt 735.

Aus der Zahl der Rechtsritter wurden ernannt:

1. zu Commendatoren bis incl. 1875: 31, dazu die am 23. resp. 24. Juni cr. ernannten 2 Commendatoren, giebt 33;
2. 8 Ehren-Commendatoren;
3. 1 Ordens-Hauptmann;
4. 2 Ordens-Canzler;
5. 1 Ordens-Secretair;
6. 1 Ordens-Schatzmeister.

Die am Schlusse des Jahres 1876 vorhandenen 2032 Mitglieder des Ordens klassificiren sich wie folgt:

1 Herrenmeister (Se. Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preußen),

14 Commendatoren (Graf zu Dohna-Schlobitten, Graf v. Krassow, Freiherr v. Massenbach, Freiherr v. Rigal-Grunland, regier. Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode (auch Ordens-Canzler), Freiherr v. Sell, Graf v. Schlitz gen. v. Görtz, Graf zu Solms-Baruth, Freiherr v. Zedlitz-Neukirch, Graf v. Taubenheim, v. Holzbrinck, Graf zur Lippe-Biesterfeld, Prinz Hugo v. Schönburg-Waldenburg und v. Thielau-Rüssing),

7 Ehren-Commendatoren (Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz Friedrich Carl von Preußen, Prinz Friedrich der Niederlande, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Albrecht von Preußen, Freiherr von Manteuffel, Graf v. Bismarck-Bohlen (auch Ordens-Secretair) und Fürst von Bismarck),

Digitized by Google

1 Ordenshauptmann (General-Feldmarschall Graf v. Wrangel),
(1) Ordens-Canzler (siehe oben),
(1) Ordens-Secretair (siehe oben),
1 Ordens-Schatzmeister (v. Klützow),
512 Rechtsritter,
1 Ehrenmitglied (Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Carl von Preußen),
1495 Ehrenritter,
2032 Mitglieder, wie oben.

Verhältnißmäßig groß ist die Zahl der im Laufe des Jahres 1876 gestorbenen Ordensmitglieder, sie beträgt, soweit dies bisher bekannt geworden ist: 65, nämlich 23 Rechtsritter und 42 Ehrenritter (gegen 1875: 10 Rechtsritter und 46 Ehrenritter). Außerdem sind aus dem Orden ausgeschieden: 1 Rechtsritter und 1 Ehrenritter, so daß sich der gesammte Abgang auf 67: 24 Rechts- und 43 Ehrenritter herausstellt.

Von den vorhandenen 2032 Mitgliedern sind beigetreten und zahlen ihre jährlichen Beiträge:

1. direct an die Balley:

Der Durchlauchtigste Herrenmeister, 1 Ehren-Commendator, der Ordens-Hauptmann, 80 Rechtsritter und 387 Ehrenritter; zusammen 470 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 462 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 8.

2. der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:*)

1 Commendator, 55 Rechtsritter und 78 Ehrenritter; zusammen: 134 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 136 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 2.

3. der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 3 Ehren-Commendatoren (einer davon ist auch gleichzeitig noch der Pommerschen Genossenschaft beigetreten), 91 Rechtsritter (darunter 1 Rechtsritter der sich auch gleichzeitig noch der Genossenschaft im Königreich Sachsen angeschlossen hat) und 148 Ehrenritter; zusammen 243 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 244 Mitglieder; dieselben haben sich sonach verringert um 1.

4. der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 2 Ehren-Commendatoren, 41 Rechtsritter und 112 Ehrenritter; zusammen 156 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 152 Mitglieder, dieselben haben sich sonach vermehrt um 4.

5. der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 22 Rechtsritter und 32 Ehrenritter; zusammen 56 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 58 Mitglieder; dieselben haben sich sonach vermindert um 2.

6. der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 86 Rechtsritter und 194 Ehrenritter; zusammen 282 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 273 Mitglieder; dieselben haben sich sonach vermehrt um 9.

7. der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 47 Rechtsritter und 80 Ehrenritter; zusammen 129 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 132 Mitglieder; dieselben haben sich demnach verringert um 3.

8. der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

6 Rechtsritter und 32 Ehrenritter; zusammen 38 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 35 Mitglieder; dieselben haben sich sonach vermehrt um 3.

9. der Westphälischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 19 Rechtsritter, 37 Ehrenritter; zusammen 57 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 56 Mitglieder; dieselben haben sich sonach vermehrt um 1.

10. der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 13 Rechtsritter und 36 Ehrenritter; zusammen 50 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 50 Mitglieder; die Zahl derselben ist demnach die gleiche geblieben.

11. der Genossenschaft im Königreich Württemberg:

1 Commendator, 7 Rechtsritter und 40 Ehrenritter; zusammen 48 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 47 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 1.

12. der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 20 Rechtsritter und 50 Ehrenritter; zusammen 72 Mitglieder.

*) Die nachfolgenden Zahlen der Mitglieder der Genossenschaften basiren sich lediglich auf die bei der Balley geführten Listen und machen deshalb auf eine absolute Richtigkeit keinen Anspruch. Die sich etwa herausstellenden Zahlendifferenzen dürften jedoch jedenfalls nur sehr kleine sein.

Digitized by Google

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 69 Mitglieder; dieselben haben sich demnach vermehrt um 3.

13. der Genossenschaft im Großherzogthum Hessen:

1 Commendator, 8 Rechtsritter und 27 Ehrenritter; zusammen 36 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 36 Mitglieder; die Zahl derselben ist demnach die gleiche geblieben.

14. der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

1 Commendator, 16 Rechtsritter und 41 Ehrenritter; zusammen 58 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres 1875 waren vorhanden 58 Mitglieder; die Zahl derselben ist demnach die gleiche geblieben. —

Zieht man nun in Betracht, daß 1 Ehren-Commendator und 1 Rechtsritter gleichzeitig zwei verschiedenen Genossenschaften beigetreten, sowie unter Hinzurechnung des einen Ehren-Mitgliedes, so haben sich demnach von den überhaupt vorhandenen 2032 Mitgliedern 1828 an den Zwecken des Ordens betheiligt, während 204 Ehrenritter (ult. 1875 : 213), sämmtlich vor der Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg mit dem Orden beliehen, sich der Neugestaltung desselben nicht angeschlossen haben. Diese Zahl von 204 dürfte sich jedoch in Rücksicht darauf, daß die betreffenden Johanniter meist im Auslande leben und mit dem Orden in keiner Verbindung stehen, in Wirklichkeit, durch den bereits erfolgten Tod derselben, wesentlich verringern; man wird dieselbe mit Wahrscheinlichkeit auf ca. 180 annehmen können.

Die Bestrebungen und die bisherige Thätigkeit des Malteser-Ordens in Palästina.

Jederzeit seit dem Verluste Malta's und der fast überall erfolgten Niederwerfung ihres Ordens, blieb es inniger Wunsch aller guten Mitglieder des Hospitalier-Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem (jetzt gemeiniglich Malteser-Orden genannt) die Existenz und Fortdauer dieser so alten und berühmten Association zu sichern; einer Institution, welche eine der edelsten Schöpfungen alter Zeit, durch Sturm und Kampf Jahrhunderte überdauert hat.

Allein es fehlte ein Centrum, die materiellen Mittel waren allzusehr herabgeschmolzen, der Zeitgeist, allerlei andere politische und nichtpolitische Hemmnisse, stellten sich solchem Streben entgegen; so daß Nichts erreicht werden konnte.

Namentlich blickten alle Hospitalier-Ritter auf ihr wahres Vaterland, auf die weihevolle Geburtsstätte — das heilige Land. Dort — das hoffte jeder — wo die Vorsehung aus unscheinbarer Wurzel den stattlichen Baum hervorgehen ließ, könne vielleicht aus dem gefallenen Stamme ein neues Pflänzchen keimen, nicht wohl um Das zu werden, was einst so hoch emporragte, aber doch um auch gute Früchte zu tragen. Es war aber eben dieses so interessante Land in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts so unnahbar als möglich; an ein Eindringen, oder gar an ein Wirken dort war nicht zu denken.

Als nach dem Krimkriege Manches im Oriente eine bessere Wendung zu nehmen begann, plante das Magisterium des Ordens einen Versuch, Palästina wieder zu erreichen und setzte einen solchen — es mögen ungefähr 20 Jahre sein — ins Werk.

Dieser Versuch mißlang leider gänzlich.

Er war auf ungenügenden Vorstudien, auf theilweise unrichtigen Voraussetzungen gegründet, man hatte vielleicht auch mehr angestrebt als heut zu Tage erreichbar ist, man fand also nirgends Entgegenkommen, fast überall Hindernisse. Eines vor allen, und dieses machte den Plan zu nichte: der Widerstand Frankreichs. Es ist ja schon leider eine der fatalsten unter den unglückseligen Idées Napoléoniennes: die des Hofes jener Dynastie, gegen den von ihr zertretenen Malteser-Orden. Jetzt kam aber auch die speziell bekannte, auf einem eingebildeten Rechte fußende Prätension, daß Frankreich allein im Oriente und speziell Palästina, die Christen zu vertreten habe, und daß demnach der Orden hier sich ausschließlichem französischen Schutze unterwerfen müßte. Eine Zumuthung, welche der cosmopolitische, die ganze Christenheit repräsentirende, absolut neutrale, stets unabhängige, Orden mit Entrüstung von sich wies; umsomehr zurückwies: als jene Prätension in der That eine willenlose Unterwerfung unter eine förmliche Oberherrschaft, welcher hier christliche Interessen weit weniger, als andere, dem Ordenszwecke fremde, vorschweben, bedeutet.

Der Zweck, welchen der Orden durch das Wiederauftreten im heiligen Lande im Auge hat, ist, sich zu verjüngen, zu kräftigen dadurch, daß seine Mitglieder wieder im Stammlande zu den Pflichten zurückkehren, welche ihnen ihre Regel auferlegt. Nämlich zum Dienste Pauperum Jesu Christi. Das Wohlthun in jeder Form, gegen Jedermann, ohne allen Unterschied von Religion, Nationalität, Provenienz; ohne irgend eine wie immer geartete Nebenabsicht (speziell: Politik und Proselitenmacherei). In erster Linie Hilfe für Pilger und Kranke.

Der erst nach der Charitas hinzugekommene Nebenzweck der Vertheidigung der Religion mit Waffen — die militärische Mission des Ordens — ist hingegen erloschen, weil eine solche Vertheidigung weder mehr nöthig noch ausführbar ist.

Zur Erreichung dieses Zweckes ist es unerläßlich, das allgemeine Interesse für den Orden wieder wach zu rufen, und zugleich demselben schon dadurch neue materielle und Personalkräfte zuzuführen, welche jetzt auf ein minimum zusammengeschmolzen sind.

Diese Hauptpunkte im Auge habend, solle der Orden im heiligen Lande wie folgt vorgehen:

Irgendwo im Centrum desſelben — nicht in Jeruſalem ſelbſt, da es peinlich und unpaſſend ſchien, dort ganz klein anzufangen, wo der Orden ſo überaus hoch geſtanden, Jeruſalem ohnedem zahlreiche Inſtitute hat; man auch keine Rivalitäten mit wem immer wollte — vorerſt mit gemeinſchaftlichen Kräften ein Haus etabliren, welches Centrum der Operationen werden ſollte. Mit dieſem Hauſe eine Wohlthätigkeits-Anſtalt verbinden, da jedes Ordenshaus eine ſolche ſein ſoll, und ſpeziell, dem Hauptbedürfniſſe der Beoölkerungen um Jeruſalem abhelfend, ein Spital. —

Gleichzeitig beabſichtigte man, ſo gut es jetzt noch gehen kann, darauf hinzuwirken, die ruhenden Zungen des Ordens wieder zur Thätigkeit wach zu rufen. Dieſe, die Hauptländer Europas darſtellend und zwar nach dem Range den ſie nach ihrem Alter im Orden hatten und haben: Frankreich (I. Provence, II. Auvergne, III. France), IV. Italien, Spanien (V. Aragon VIII. Caſtille und Portugal), VI. England und VII. Deutſchland, exiſtiren de facto nur noch in wenigen Territorien Italiens: Priorate Rom — Neapel — Lombardo-Venetien, in Deutſchland und Priorat Böhmen in Oeſterreich. De juro exiſtiren noch alle, da die allein hierzu competente Autorität*) ſie niemals aufhob. — Gelänge dieſes, oder auch nur theilweiſe, ſo habe man wieder ſo ziemlich ganz Europa dem Orden zurückgegeben.

Jede dieſer Zungen (langue) müßte in Paläſtina an einem wichtigen, jetzt von keinem chriſtlichen Etabliſſement beſetzten Punkte, z. B. am Jordan, in Samaria, u. ſ. w. mit eigenen Kräften ein Hospiz für Paſſanten ohne allen Unterſchied der Nation und Religion errichten und ſelbſt erhalten.

Dieſe 5 Hospize mit dem Stammhauſe im Centrum würden dann das Priorat Paläſtina bilden.

Abgeſehen von den ſonſtigen großen Vortheilen des Wiederzuſammentretens aller größeren Cultur-Völker zur Erreichung des ſo edlen Ordenszweckes, hätte dieſe Eintheilung nach Zungen i. e. Nationen, den großen Vortheil, dem Orden hier den Schutz faſt aller großen Mächte Europa's zuzuwenden.

Hier muß jede fremde Anſtalt einen politiſchen Schutz genießen. Der Orden, der nicht mehr in Wirklichkeit eine ſelbſtſtändige Macht iſt wie dereinſt, ſo gut wie jedes andere Inſtitut. Einen ausſchließlichen Schutz einer einzigen Macht, ſpeziell jenen Frankreichs, leidet ſein Weltcharakter, ſeine Stellung und leiden ſeine Erinnerungen nicht.

Jedes ſeiner 5 Häuſer würde auf dieſe Weiſe eben den Schutz in Anſpruch nehmen und genießen des Landes, welchem es angehört, deſſen Flagge neben der Ordensflagge wehen laſſen. Der Vorſteher wenigſtens des Hauſes wäre immer ein Ritter des bezüglichen Landes.

Jedes dieſer Hospize, das erſte Bedürfniß für dieſes arme verlaſſene Land, wo außer wenigen Centren die Paſſage immer ſchwierig, Hilfe in Unglücksfällen unmöglich, ſelbſt für Reiche und Junge — wie erſt für Arme und Alte — iſt, würde ein paar Ritter als Vorſteher, einen Geiſtlichen mit einer Kapelle, einen Arzt und einen Apotheker mit einer kleinen Kranken-Abtheilung und Apotheke und ſonſt etwa nöthigen Subalternperſonale enthalten. Nach Thunlichkeit Kinder des Landes, dem er angehört. Alle dieſe Häuſer würden vom Mutterhauſe dependiren — ähnlich in Ordensſachen — und alle Ritter der 5 Häuſer würden den jeweiligen Chef, den im Mutterhauſe reſidirenden Groß-Prior Terrae Sanctae wählen, wie es die Regel vorſchreibt.

Dieſer Plan, der gewiß höchſt ſchwierig und mühſam auszuführen, aber gelingt er, die größte Wohlthat für dieſes Land bringen würde, da Civiliſirung und Coloniſirung deſſelben Niemand ſo gut beſorgen könnte, als eine ſolche, Jedem gutes thuende, Niemanden im Wege ſtehende, nur ihren ſpeziellen Zweck im Auge behaltende, den Adel der ganzen Welt hinter ſich habende — und gewiß den aufrichtigen kräftigen Schutz aller Regierungen, genießende regulare aber nicht wirklich geiſtliche Korporation. Ein ſolches Netz chriſtlicher Anſtalten würde dieſes Land dem Europäer erſt wirklich erſchließen.

Dieſer Plan wurde allgemein gutgeheißen und bildete die Grundlage der Operationen, welche ſich in erſter Linie auf die Errichtung eines erſten, des künftigen Priorathauſes konzentrirten.

Schwer und langſam waren die Anfänge, welche bis 1868 zurückdatiren. Doch gelang es ſchon damals einen Theil des Hügels Turris Jacob der Tradition, im Volksmunde Tantur zu kaufen, und dort eine kleine Unterkunft herzuſtellen.

Lange, ſehr lange hätte es gedauert, bis man etwas Annehmbares zu Stande gebracht, wenn die Vorſehung den erlauchten Pilger Kaiſer Franz Joſef I. nicht zur Hilfe dieſes Unternehmens hierher nach Jeruſalem geführt hätte. Dieſer wahrhaft ritterliche, edle und großmüthige Souverain nahm ſich dieſes Unternehmens auf das wohlwollendſte und lebhafteſte an, half in jeder Weiſe, ſo daß nach ſeiner Anweſenheit, 1869, der Orden ſchon ſelbſt offen mitzuwirken begann, eine Anſtalt auf jenem Hügel dekretirte, durch freiwillige, ſehr reichliche Spenden der Mitglieder und Freunde des Ordens dotirte, dieſelbe dem Schutze Seiner Apoſtoliſchen Majeſtät, des größten Wohlthäters des Ordens, desjenigen Souverain, der allein das böhmiſche Priorat nie angetaſtet und der an ſeinem Hofe noch immer einen Geſandten des Ordens zuläßt, unterſtellend.

Das Intereſſe für den Orden erwachte wieder in den meiſten Ländern, aus welchen er ſich einſt ergänzte. In Italien, in England ging man an die thunliche Rekonſtruirung einzelner Priorate, in Deutſchland ſind

*) d. i. der Papſt (D. R.)

Hoffnungen vorhanden, daß die dort bestehenden Malteser Associationen (in Rheinland, Westfalen und Schlesien), der Kern eines solchen werden könnten; in Frankreich haben angesehene Männer die Sache in die Hand genommen, nur in Spanien, was bei den dortigen Zuständen begreiflich, gelang es noch nicht, Nennenswerthes zu erreichen. Freilich wird der Orden niemals wieder 64 Priorate haben wie dereinst, allein gelingt es ihm, nur Eins in jeder Zunge wieder zu errichten, so hat er dem Adel und den Leidenden der ganzen civilisirten Welt einen großen Dienst geleistet, und sich selbst eine ehrenvolle genügende Stellung gesichert.

Nach langen Bemühungen und vielem Zeitverlust, welcher hauptsächlich auf den Mangel hinreichender materieller Ressourcen zurückzuführen ist, da solche Unternehmungen hier sehr bedeutende Mittel erfordern; ist jetzt 1876 das erste Ordens- und künftige Centralhaus so ziemlich fertig.

Der ganze Hügel Tantur an der Straße zwischen Jerusalem und Bethlehem, ungefähr vier engliche Meilen von Jerusalem und 2 englische Meilen von Bethlehem entfernt, ist nach und nach angekauft und in seiner größeren Hälfte urbar gemacht und bepflanzt worden. Am oberen, ziemlich großen Plateau steht ein Hauptgebäude von schloßartiger Bauart, mit einer großen schönen Kapelle St. Johannes des Lieben, mit einem eigenen 25 Schritt abstehenden Spitalgebäude, als rechten Flügel, mit festen Umfassungsmauern, Stallungen und den anderen unerläßlichen Nebengebäuden.

In demselben wohnt jetzt ein Justiz-Ritter als Chef, ein Doktor der Wiener Universität als Hausarzt, und ein Kaplan. Dann ein den Apothekerdienst versehender junger Mann, ein Wirthschafter und das nöthige Dienstperfonal.

Das Spitalgebäude, welches ungefähr 20—24 Betten enthalten kann, ist in seiner inneren Einrichtung noch nicht ganz fertig. Sein Zweck ist natürlich der, so viel Kranke wie Betten zu beherbergen als die Räume gestatten, und zwar vorzugsweise chirurgische und okolistische, weil diese Leiden eben die Landbevölkerungen am schwersten ganz hilflos treffen und leider sehr häufig sind. Innere Krankheiten sind bei solchen Leuten schwer zu behandeln, weil der Arzt doch nur immer erst dann gerufen oder in Anspruch genommen wird, wenn der Kranke nahezu sterbend daliegt. Auch ist es in der Regel für hiesige Landleute unpassend, ja oft unmöglich, eine ordentliche Kur im Bette durchzumachen. Fast immer handelt es sich bei inneren Krankheiten um Wechselfieber in verschiedenen Stadien und mit ihren Folgeübeln. Der Mann ist eine regelmäßige Wohnung, Kost, wie Disziplin nicht gewöhnt, er hat nichts, muß also, damit die Seinen nicht verhungern, doch so oft arbeiten als es sein Zustand nur halbwegs erlaubt. In's Bett will er also nicht, oder will nicht bleiben. Aber auch das Gegentheil kommt vor und ist wohl zu beachten; es melden sich nämlich hier in Wohlthätigkeits-Anstalten nicht selten Leute, die Krankheiten nur vorschützen, um auf der faulen Haut liegen, gut essen und wohnen zu können, die dann auch zur Aufnahme nicht geeignet sind.

Die Apotheke ist in der Ordnung und mit allem Nöthigen versehen.

Geldmangel und fast ebensosehr die Schwierigkeit, ein gutes, den Anforderungen dieses Hauses entsprechendes Krankenwärter-Personal zu finden, haben den Orden gezwungen, es bisher bei einem bloßen Ambulanzdienst beweenden zu lassen. Vier Mal in jeder Woche, aber auch sonst wenn wirkliche Kranke von weither kommen, hat den ganzen Vormittag hindurch die Visite und Ordination sich vorstellender Kranker statt, auch werden solche kleine chirurgische Operationen vorgenommen, welche das Dableiben des Kranken nicht unerläßlich erfordern.

Wie sehr das Landvolk südlich von Jerusalem solcher Hilfe bedürftig ist, mag der Umstand beweisen, daß vom 11. Juni l. J. dem Tage an welchem der Krankendienst anfing bis 15. November 3597 Personen sich vorgestellt und behandelt, sowie mit Medizinen versehen worden sind. Alles ist selbstverständlich absolut gratis. Auch muß bemerkt werden, daß, obgleich die Araber allgemein als sehr undankbar gelten, hier hingegen eine gewisse Dankbarkeit und Anerkennung von Seiten der so verschieden gekommenen Leute — unter welchen viele Beduinen aus Trans-Jordanien —, nur Juden kamen bisher gar nicht aus Vorurtheilen, zumal des Essens wegen — in vielen Fällen unverkennbar hervortrat. Welch' mächtiges civilisatorisches Element liegt also in solcher Hilfeleistung, wenn sie von Proselitenmacherei frei gehalten wird.

Die Kapelle wird schon seit 19. November, dem Namenstage der Apostolischen Kaiserin-Königin Elisabeth, zum Gottesdienste benutzt. Die feierliche Weihe derselben wird, da noch kleinere innere Ausstattungen fehlen, erst zu Weihnachten folgen, durch den Hochwürdigen Herrn Patriarchen Vinzenz Bracco, welchen der Orden kürzlich zum Ritter gemacht hat, gleich vielen Kardinalen und Erzbischöfen in Europa.

Seine Heiligkeit hat, indem Sie mit Breve vom 21. März 1874 den Bau dieses Kirchleins erlaubte, des Ordens Beginnen im heiligen Lande belobte, ermuthigte und autorisirte, diesem Kirchlein mehrere seltene geistliche Privilegien zu gewähren geruht.

Der Anbau und die gute Instandhaltung des Terrains des Hügels — ein nach hiesigen Begriffen ganz guter Boden — von mehr als 16 Hectaren, wird, sobald es das Beendetsein der Bauten und Herrichtungen gestattet, eine der Aufgaben der Anstalt sein — weniger um daraus Gewinn zu ziehen, als vielmehr, um den unwissenden aber nicht unbegabten Landleuten bessere europäische Methoden anschaulich zu machen, welche

langsam denn doch durchdringen und ihre Lage wesentlich bessern würden.

Die Erreichung aller dieser weitaussehenden Ziele steht, wie Alles, bei der Vorsehung allein, zumal jetzt: wo der Geist von 1113 gründlich überall ausgestorben ist, wo man nur materielle Interessen verfolgt, wo alles was Adel ist und von demselben versucht wird, nur Mißgunst findet.

Nichts Großes hat groß angefangen, dieses axiom ist die Hoffnung des Ordens, und auch das nicht minder Wahre: daß gerade solche Dinge am sichersten gelingen, welchen Anfangs die größten Hindernisse begegneten.

Der Orden thut seine Schuldigkeit, indem er beginnt was er begann, und es berechtigt der Umstand wenigstens zu einiger Erwartung, daß seit dem Beginn bis jetzt, weder die türkische Regierung, noch die Bevölkerung, noch sonst Jemand den Hospitaliern offene Opposition machte. Ja es hat die erstere sogar manchen Beweis von Wohlwollen dem Unternehmen nicht vorenthalten.

Um was handelt es sich aber auch? darum: eine treffliche Institution nicht fallen zu lassen, dem heiligen Lande einen großen Dienst zu erweisen — Charitas ohne Nebenabsichten zu üben.

Sollten zu diesen Zwecken Frankreich, Deutschland, England, diese großen Nationen, nicht 100,000 Francs zur Errichtung und jährlich 25,000 Francs zur Erhaltung eines solchen Hauses seiner Zunge wirklich erübrigen können?!

Jerusalem, 28. November 1876.

Die Londoner Stadtmission,

welche ihr 41tes Jahresfest feierte, hat jetzt in London 450 Stadtmissionare, von denen 13 im vergangenen Jahre angestellt sind; 22 neue Missionare wird die Gesellschaft nächstens anzustellen genöthigt sein. 15 Missionare arbeiten nur in den Wirthshäusern, deren es in London etwa 10,000 giebt, 5 arbeiten allein unter den Tag- und Nacht-Droschkenkutschern, von denen etwa 1000 sich aller Spirituosen enthalten. In Folge der Arbeit der Missionare waren 1596 Personen bewogen, das heilige Abendmahl nach langer Vernachlässigung wieder zu genießen, 336 waren wieder zur kirchlichen Mitgliedschaft zurückgeführt, 706 Familien waren bewogen, Hausandacht zu beginnen, 1596 Trunkenbolde waren dahin gebracht, den Branntwein aufzugeben, 200 in wilder Ehe lebende Paare veranlaßt, sich zu verheirathen, 774 Gefallene wurden in Asyle, zu Herrschaften oder zu ihren Familien gebracht, 204 Läden am Sonntage geschlossen, 3987 Kinder zur Schule gebracht, 7945 Erwachsene, die im vorigen Jahre starben, sind besucht worden. Die Einnahmen waren die größten, welche die Gesellschaft je gehabt hat, 940,954 Mark, 60,000 Mark mehr, als im vorigen Jahre.

Die „Isabellen-Heimath" zu Long-Island bei New-York.

Obwohl wir die socialen Verhältnisse Amerikas nicht in allzu rosigem Lichte erblicken, schreibt der „Bazar", so müssen wir doch dem dort herrschenden Wohlthätigkeitssinn unsere Bewunderung zollen. Den Namen Peabody und Coutts gesellt sich der von Isabella Oldendorfer, einer jungen Dame, welche ihr Vermögen zur Gründung eines Versorgungshauses für eingewanderte deutsche Frauen in höherem Alter — die nicht mehr arbeitsfähig und doch nicht krank sind, um in ein Hospital aufgenommen werden zu können — bestimmte.

Leider konnte sich Isabella Oldendorfer selber der Ausführung ihres Planes nicht mehr erfreuen, da der Tod sie von ihrem edlen Wirken abrief, doch ist die Mutter der Verstorbenen bemüht gewesen, den Wunsch der Tochter zu erfüllen, und hat die „Isabella-Heimath" im Mai v. J. bereits ihr erstes Stiftungsfest gefeiert, nachdem im Jahre 1875 zu Long-Island in freundlicher Lage ein stattliches Gebäude mit vielen geräumigen, gut ventilirten, bequem eingerichteten und mit Gas- und Wasserleitung versorgten Zimmern, in welchen verlassene ältere Frauen unter den billigsten Bedingungen ein Unterkommen finden, eingeweiht wurde.

Das Haus ist von einem wohlgepflegten Garten umgeben, der den Einwohnerinnen einen angenehmen Aufenthalt im Freien gewährt und die Wirthschaft mit Gemüse und Obst versorgt.

Der Besucher der „Isabella-Heimath" wird höchlichst befriedigt, sowohl durch die ganze Einrichtung, wie durch den heiteren Ausdruck in den Gesichtern der alten Mütterchen, die hier ihren Lebensabend sorgenfrei beschließen können und deren einstweilen vierzehn, aus verschiedenen Theilen Deutschlands stammend, bereits Aufnahme gefunden haben.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 17. Januar 1877. Nr. 3.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Jan. 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dzmbr. 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. December 1876	50			
	Zugang pro December "	17			
		67			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	53	53	1552	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. December 1876	72			
	Zugang pro December "	32			
		104			
	Abgang " " "	32			
	Bleibt Bestand	72	72	2361	54
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. December 1876	11			
	Zugang pro December "	16			
		27			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	21	21	495	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. December 1876	24			
	Zugang pro December "	24			
		48			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	28	28	834	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. December 1876	23			
	Zugang pro December "	9			
		32			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	24	24	683	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. December 1876	21			
	Zugang pro December "	10			
		31			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	20	20	582	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. December 1876	22			
	Zugang pro December "	8			
		30			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	20	20	682	32
	zu übertragen		238	7189	332

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Jan. 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dzmbr. 1876.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		238	7189	332
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. December 1876	14			
	Zugang pro December "	9			
		23			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	10	10	412	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. December 1876	13			
	Zugang pro December "	15			
		28			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	19	19	544	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. December 1876	25			
	Zugang pro December "	8			
		33			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	21	21	705	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. December 1876	53			
	Zugang pro December "	26			
		79			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	50	50	1562	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. December 1876	34			
	Zugang pro December "	6			
		40			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	31	31	1035	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. December 1876	15			
	Zugang pro December "	9			
		24			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	16	16	442	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. December 1876	14			
	Zugang pro December "	10			
		24			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	13	13	452	60
	zu übertragen		398	12,341	734

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Jan. 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dyaber. 1876.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		398	12,341	734
15.	**Neufatz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. December 1876	17			
	Zugang pro December "	6			
		23			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	17	17	565	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. December 1876	15			
	Zugang pro December "	13			
		28			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	17	17	540	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. December 1876	21			
	Zugang pro December "	9			
		30			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	14	14	603	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. December 1876	—			
	Zugang pro December "	1			
		1			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	1	1	12	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. December 1876	3			
	Zugang pro December "	2			
		5			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	1	1	79	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. December 1876	6			
	Zugang pro December "	6			
		12			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	4	4	171	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. December 1876	8			
	Zugang pro December "	3			
		11			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	4	4	174	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. December 1876	2			
	Zugang pro December "	2			
		4			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	4	4	95	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. December 1876	18			
	Zugang pro December "	—			
		18			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. December 1876	11			
	Zugang pro December "	5			
		16			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	13	13	382	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. December 1876	20			
	Zugang pro December "	6			
		26			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	16	16	533	38
	zu übertragen		507	16,053	1007

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Jan. 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dyaber. 1876.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		507	16,053	1007
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. December 1876	2			
	Zugang pro December "	2			
		4			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	1	1	75	3
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. December 1876	22			
	Zugang pro December "	11			
		33			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	21	21	676	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. December 1876	8			
	Zugang pro December "	14			
		22			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	8	8	222	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. December 1876	19			
	Zugang pro December "	2			
		21			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	19	19	577	20
	Zusammen		556	17,603	1117

Der gesammte Abgang an Kranken pro December 1876 beträgt 286, davon sind:

gestorben . . .	30
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	17
geheilt	239
wie vor	286.

30 **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. November 1876**	31 Krank.
Zugang pro **November**	44 "
	75 Krank.
Davon sind:	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	12
geheilt	24
	36 "
Bleibt Bestand am **1. December 1876:**	39 Krank.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 8 Muhamedaner, 3 Drusen und 31 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro November pr. beträgt 1225.

Poliklinisch wurden 849 Personen behandelt.

---

1. **August Leopold Graf von Logau-Altendorff**, Major a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Neuthau bei Waltersdorf in Schlesien, Rechtsritter seit 1864, † zu Neuthau 7. Januar 1877.
2. **Franz Heinrich Erich von Lepel**, Hauptmann a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Wieck bei Gützkow in Pommern, Ehrenritter seit 1860, † zu Wieck 1. Januar 1877.
3. **Louis von Béville**, Ehrenritter seit 1840, † zu Potsdam 6. Januar 1877.

Bitte.

An die verehrten Damen der Herren Johanniter-Ritter, insbesondere die der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft, gestatte ich mir die Bitte zu richten, dem Johanniter-Krankenhause in Genthin, welches gegenwärtig großen Mangel an alter Leinwand und Charpie zu Verbänden leidet, solche unter der Adresse der vorstehenden Diakonissin dieses Hauses: Schwester Johanna Braun, gütigst zukommen lassen zu wollen.

Genthin, den 11. Januar 1877.

Der Curator.

Graf von Wartensleben.

Die Heil- und Pflege-Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische zu Stetten

hat unlängst ihren 28. Jahresbericht, die Zeit vom 21. September 1875 bis dahin 1876, veröffentlicht, der ergiebt, daß die Gesammtzahl der Pflegebefohlenen derselben am 21. September v. J. 259 betragen hat; 153 männlichen und 106 weiblichen Geschlechts, 134 Schwachsinnige und 125 Epileptische. Davon sind Nichtwürttemberger 104; Angehörige aus andern deutschen Staaten, der Schweiz, Oesterreich, Frankreich, England, Rußland, Nord- und Südamerika.

Das Anstalts-Personal besteht aus 90 Personen, die mit ihren Familien und den 259 Pflegebefohlenen zusammen eine Gemeinde von 360 Seelen bilden.

Der Bericht des ärztlichen Vorstandes Dr. med. et chirurg. Haeberle konstatirt, daß trotz des ungewöhnlich langen und mitunter sehr strengen Winters und trotz des theilweise sehr heißen Sommers, die sanitairen Verhältnisse der Anstalt im abgelaufenen Anstaltsjähre durchaus günstige gewesen sind.

Dr. Haeberle schreibt diese günstigen Verhältnisse nächst der dem Zustande der Anstaltszöglinge angepaßten Pflege, nicht zum Mindesten dem überaus milden und gesunden Klima, den schönen und gesunden Räumen mitten in großen Gärten und Anlagen zu, sowie dem Umstande, daß das Comité der Anstalt es sich fortwährend zur Aufgabe macht, dieselbe und ihre Einrichtungen mehr und mehr zu vervollkommnen und allen den Ansprüchen, die man heutzutage an eine Krankenanstalt stellt, gerecht zu werden. Dies Bestreben hat sich auch im letzten Jahre durch die Ausführung verschiedener baulicher Veränderungen und Neueinrichtungen kundgegeben, unter denen namentlich die neue Wasserleitung als eine die Salubrität der Anstalt wesentlich fördernde Einrichtung besonders hervorzuheben ist, weil es durch sie möglich geworden, von Bädern in ausgedehnter Weise Gebrauch zu machen.

In der Abtheilung für Epileptische waren die 10 Freistellen der Graf Alexander von Wartensleben'schen Stiftung wieder das ganze Jahr hindurch besetzt. Für einen als genesen entlassenen Knaben aus Straßburg, wurde vom Commendator der Württembergischen Genossenschaft des Johanniterordens, der das Besetzungsrecht bei diesen Freistellen zusteht, ein Mädchen eingewiesen; in den übrigen Freistellen ist eine Aenderung nicht vorgekommen, nicht etwa weil es an Bewerbern fehlte, sondern weil die Behandlung Epileptischer ganz außergewöhnlich lange Zeit in Anspruch nimmt, und andererseits die Kinder nur dann zur Entlassung vorgeschlagen werden, wenn der Arzt glaubt, daß sie auch außerhalb der Anstalt von Anfällen frei bleiben werden.

Unter den zur Zeit in der Anstalt befindlichen 125 Epileptikern bezeichnet Dr. Haeberle 70 als unheilbar; 36 derselben wurden in Stetten mehr oder weniger gebessert und können in einem recht erträglichen Zustande erhalten werden; bei anderen ist auch das nicht möglich und man sieht, wie sie unter dem Einfluß der Anfälle geistig und körperlich abnehmen. Bei 37 dieser Kranken ist eine ganz erhebliche Besserung erzielt worden; ein Theil derselben wird voraussichtlich mit der Zeit auch zu den Genesenen gezählt werden können. 18 sind von Anfällen ganz frei; sie verbleiben in der Anstalt, theils um die Schule zu besuchen und so noch länger in Beobachtung sein zu können, theils um die Korbmacherei zu erlernen.

„Ueberblicken wir das," so schließt der genannte so verdiente Anstaltsarzt seinen Bericht, „was im abgelaufenen Jahre an den Epileptischen ausgerichtet werden konnte, so dürfen wir es den in den vorausgegangenen Jahren erreichten günstigen Resultaten anreihen, und auch in diesem Berichte die Thatsache wieder betonen, daß die Aussichten der Epileptiker minder trost- und hoffnungslos sind, als man früher glaubte. Mancher wird genesen und anderen, bei denen eine Genesung nicht mehr möglich ist, kann zur Besserung, mitunter sogar zu weit gehender Besserung ihres schweren Leidens verholfen werden; ja selbst die Unheilbaren können nicht so selten in einem erträglichen Zustand erhalten werden.

Für solche Kranke, die noch im Beginne des Leidens stehen, bei denen es aber beim Verbleiben in der Familie nicht zur Genesung kommt, möchten wir, gerade weil sie, solange die Krankheit noch nicht veraltet ist, bessere Aussichten haben, auf's Neue dem wohlmeinenden Rath Ausdruck verleihen, sich in eine Anstalt aufnehmen zu lassen, namentlich auch deshalb, weil nach unseren Erfahrungen außer der arzneilichen Behandlung die Diätetik in ihrem ganzen Umfang (körperliche und geistige Diätetik) zur Erreichung günstiger Resultate recht viel beizutragen vermag. Haben wir ja doch fast in jedem Jahre die Beobachtung machen können, daß die Versetzung eines Kranken in neue Verhältnisse schon allein ausgereicht hat, um das Leiden zum Aufhören zu bringen."

Schließlich führen wir noch an, daß die Einnahmen der Anstalt, deren jährliche Rechnung am 30. Juni jeden Jahres abschließt, pro 1875/76 145.571 Mark

99 Pf., die Ausgaben 144.556 Mark 2 Pf. betragen haben, und daß die unter dem „Grundstock" der Anstalt aufgeführte Stiftung des Johanniter-Ordens aus dem Vermächtnisse des Grafen Alexander von Wartensleben sich auf die Summe 79.714 Mark 29 Pf. beläuft.

Stetten im Oberamt Cannstatt, Königreich Württemberg, wird am leichtesten von der Remsbahnstation Endersbach, welche ½ Stunde von Stetten entfernt liegt, erreicht, bei zweimaliger täglicher Personenpost-Verbindung; was wir hier anführen, Falls der eine oder der andere Leser dieses Blattes in der besseren Jahreszeit auf seinen Reisen Veranlassung nehmen möchte, die in Rede stehende große, so segensreich wirkende Anstalt im Schlosse daselbst zu besuchen.

Die Mission unter jungen Engeländerinnen in Paris.

Erfrischend und herzerquickend ist es, zu erfahren, wie die christliche Liebe immer wieder neue Stätten gründet, von wo aus die Liebesfäden wie ein Netz sich um die Armen, Elenden, Verlassenen und Verirrten schlingen und sie zu dem ziehen, der da will, daß Niemand verloren gehe.

Solch eine neu gegründete Liebesstätte ist das im Jahre 1872 in Paris eröffnete Mission-Home, an welches sich der Verein für junge Engeländerinnen in Paris anschließt.

Der erste Gedanke zu diesem Werke wurde angeregt durch einen Besuch, den die Gründerin der Anstalt, Miß Leigh, kaum den Kinderjahren entwachsen, einem jungen englischen Ladenmädchen machte, welches ohne Freunde, sich einsam und verlassen in der großen Stadt fühlend, der theilnehmenden Liebe gegenüber sein Herz erschloß. Das geschah im Dezember des Jahres 1861, und seitdem ließ der Drang, den verlassenen Töchtern ihres Volkes zu helfen, der jungen Christin keine Ruhe. Allmählich wurde ein bestimmter Plan in ihr ausgestaltet: Einen Zufluchtsort wollte sie hilflosen Engländerinnen, ihren Landsleuten, in der großen Weltstadt bieten. Durch die erste Gabe von einem Franken, die ihr zu diesem Zweck von einer jungen Schottin dargereicht wurde, wuchs Glauben und Liebe. Bald darauf bescheerte ihr der Herr durch einen Freund 100 £, und so wurde der Anfang am 20. Dezember 1872 mit einem gemietheten Zimmer in dem Hause Nr. 77 Avenue Wagram in Paris gemacht; 12 Betten wurden hergerichtet, welche schon in den ersten 5 Tagen belegt wurden. Schnell wuchs die Zahl Hilfesuchender. Der Raum wurde erweitert, so daß 36 Personen Aufnahme fanden; aber auch das genügte nicht, und man sah sich gar bald genöthigt, ein Haus zu diesem Zwecke zu kaufen. Im Glauben wurde der Ankauf des Grundstücks, von dem man einen geringen Theil bereits in Miethe hatte, gewagt; schon am 11. August 1874 konnte der Kontrakt unterzeichnet werden, und im Laufe von 9 Monaten hatten die Freunde von nah und Fern die ganze Kaufsumme im Betrage von 10,000 £ zusammengebracht, Ein Comité christlicher Männer, dem der weise Rath und Beistand des edlen, leider bald darauf heimgegangenen Vaters der Gründerin zur Seite stand, brachte bereitwillig die größten Opfer an Zeit und Geld.

Das Haus zerfällt in 10 Abtheilungen, so daß die Bewohner desselben, welche den verschiedensten Klassen der Gesellschaft angehören, auch ihren Bedürfnissen entsprechend untergebracht sind. Miß Leigh in Verbindung mit 4 christlichen Freundinnen leiten das Werk.

Jede besondere Abtheilung steht unter der Aufsicht einer Dame, die im Geiste christlicher Liebe auf die einzelnen Persönlichkeiten Einfluß zu gewinnen sucht und vor Allem den dort Zufluchtsuchenden fühlbar macht, daß hier nicht nur der Leib, sondern auch die Seele gepflegt wird.

Seit der Eröffnung sind 577 Personen aufgenommen; 105 davon sind nach England zurückgekehrt; solcher, die sich um Rath oder Unterstützung hinwandten, waren 11,670.

Die hervorragendsten Zweige dieser Missions-Arbeit sind:

1. Das Asyl für Gouvernanten,

und zwar für solche, welche den Tag über ausgehen, um Unterricht zu ertheilen, uud des Abend in das Home zurückkehren. Es hat seit seinem Bestehen täglich 12—14 beherbergt.

2. Das Kinderasyl.

46 verwaiste oder verlassene Kinder sind bereits aufgenommen. Von diesen sind einige von christlichen Pflegeeltern an Kindesstatt angenommen, andere ihren Verwandten übergeben worden, und die meisten in englischen Schulen oder Waisenhäusern untergebracht. Der gegenwärtige Bestand ist 14.

3. Die Heilanstalt für Kranke oder Erholungsbedürftige.

Dieser Zweig der Arbeit steht unter besonderer Leitung einer in England in der Hospitalpflege ausgebildeten Krankenpflegerin. Von der Noth der Heimathlosen, die hier zusammenkommen, giebt der Bericht einzelne ergreifende Beispiele.

Derselbe erwähnt, daß von allen jungen Mädchen, die nach Paris kommen, um dort ihr Glück zu versuchen, wohl kaum welche so unfähig sind, den Gefahren und Schwierigkeiten zu widerstehen, als die englischen. Ihre erste, meist abgeschlossene Erziehung, der Mangel jeglicher praktischen Ausbildung und Uebung in häuslichen Arbeiten, das Unvermögen, sich die fremde Sprache anzueignen, machen sie gar bald zu einem Spielball derer, die sie zum Guten oder zum Bösen ausnutzen wollen. Als obdachlos Umherirrende, oder auch aus den fernsten Orten und Welttheilen hierher

verschlagen, von Moskau, China, Australien, Ost- und Westindien, über Land und Meer, werden sie, auf wunderbaren Wegen durch Gottes allmächtige Hand geleitet, in das Home geführt, wo sie den Ruf vernehmen: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

In dem großen Speisesaal, worin mehr als 200 Personen Platz finden, werden regelmäßig Erbauungsstunden gehalten. Außer den täglichen Morgen- und Abendandachten finden am Sonntag Nachmittag eine Bibelstun[illegible]e für Erwachsene und eine Bibelstunde für Kind[illegible]tt, am Abend ein Missionsgottesdienst, Mitt[illegible]ne Bibelstunde und Samstag Abends eine Bet-

J.

4. Das Vereinshaus für Frauen und Jungfrauen.

88 Faubourg St. Honoré.

In Verbindung mit dem Mission-Home steht dieser Zweig der Arbeit unter der Leitung der Miß Shaw und Miß Hensley, welche in einem für diesen Zweck eigens gemietheten Lokal wohnen. Hier wird namentlich Sonntags einer großen Zahl junger Mädchen und Frauen, welche schutzlos ihrem Vergnügen auf den verführerischen Boulevards von Paris nachjagen und da ihren letzten Pfennig vergeuden würden, ein Aufenthalt gewährt, wo sie theilnehmendes Entgegenkommen finden; zugleich wird ihnen Nahrung für Leib und Seele geboten. Viele, die sonst keine Kirche besuchen würden, hören hier Sonntag Nachmittags in einer Bibelstunde, oder Abends in einem Gottesdienst das Evangelium verkündigen und mischen ihre Stimme fröhlich in den Gesang geistlicher Lieder. Auch wöchentlich werden hier zweimal Bibelstunden gehalten und außerdem ist Mittwochs eine Betstunde. Ein Mütterverein wird wöchentlich einmal abgehalten. Die folgenden Zahlen beweisen, wie Vielen der Segen dieser Veranstaltung im vergangenen Jahre zu Theil geworden.

Der Sonntag-Abendgottesdienst wurde von 1056 besucht,
Kaffee wurde vertheilt an 1202
Mittagessen an . . . . . 1227.

Immer weiter dehnt sich die Arbeit helfender Liebe auch außerhalb des Home aus; so ist gegenwärtig

5. eine Kinder-Bewahranstalt

in's Leben gerufen, damit die Kinder der armen, englischen Wittwen und solcher Frauen, welche für Tagelohn außer dem Hause arbeiten, Pflege und Bewahrung finden.

Neben dem Mission-Home ist

6. noch eine Suppenküche

eingerichtet, worin außerdem auch Bibelstunden für Männer und Frauen, Nähvereine und dergl. regelmäßig gehalten werden.

Zur Leitung der Suppenküche hat sich eine jüdische Dame freiwillig erboten, und während sie die Portionen an die Armen und Kranken austheilt, die namentlich im Winter sich zahlreich herzudrängen, um das tägliche vergängliche Brod zu empfangen, ist Miß Shield, eine der Helferinnen des Home bemüht, zu gleicher Zeit ihm die Speise anzubieten, die da bleibet in das ewige Leben. Zu solchem Zwecke bespricht sie sich mit ihnen und theilt Traktate aus, und wo sich Anknüpfungspunkte finden, da werden auch die armen kranken oder heilsbedürftigen Glieder der Familie in ihren Häusern besucht. Leider ertönt auch von diesen Christinnen die Klage, daß der Arbeit viel, aber wenige der Arbeiterinnen sind. Täglich öffnen sich neue Thüren zu noch unbetretenen Stätten des Elends, und die Kraft der kleinen Gemeinschaft derer, die das Werk regieren und beschicken, reicht kaum aus für die tägliche Bürde. Aber sie erfahren, daß ihr Werk des Herrn, und seine Kraft in den Schwachen mächtig ist. Sie begehren dem treuen Herrn, der bisher so Großes ausgerichtet, aus Herzens Grunde Dank und Preis zu opfern. Der Bericht schließt mit dem Worte: „Glaubest Du, so wirst Du noch Größeres, denn dieses sehen."

(„Armen- und Krankenfreund.")

Der Verein für Privat-, Kranken- und Gemeindepflege und das Paul-Gerhardt-Stift in Berlin.

Schon früher haben wir einmal unsere Leser auf das Paul-Gerhardt-Stift in Berlin hingewiesen, das am 7. Juni v. J., als am 200jährigen Todestage Paul Gerhardt's, sein erstes Jahresfest gefeiert hat. Es will der großen und überaus nothwendigen Aufgabe dienen, Diakonissen für die Gemeinde- und Armen-Krankenpflege in Berlin zu sammeln und in geordnete Thätigkeit zu bringen. Heute wollen wir über den obengenannten Verein, aus dem das Paul-Gerhardt-Stift hervorgewachsen ist, nähere Mittheilung machen.

Derselbe entstand aus der Verbindung eines schon früher eingerichteten „Convictes für Privat-Krankenpflege" und des ehemaligen „Vereins für Gemeindepflege" in Berlin. Letzterer war vor etwa 3 Jahren ins Leben gerufen in der Absicht, ganz Berlin mit einem Netze von Gemeindepflege und zwar männlicher wie weiblicher zu umziehen. Die Größe der Aufgabe stand aber nicht im Verhältniß zu dem Maße der vorhandenen Kräfte und Mittel. Durch die später erfolgte Verbindung mit oben genanntem Convicte ist eine Stärkung beider Bestrebungen angebahnt und hoffentlich gesichert worden. An der Spitze des damals neugebildeten Vereins steht Pastor August Disselhoff. Der Verein verfolgt den doppelten Zweck: Einen Schwestern-Verband für Privat-Krankenpflege zu gründen und zu unterhalten und die Einführung der Gemeinde-Diakonie in den Berliner Parochieen zu fördern.

Der Schwestern-Convict für Privat-Krankenpflege

iſt aus einem zwingenden practiſchen Bedürfniß hervorgegangen. Es fehlt in Berlin an Krankenpflegerinnen. Die gewöhnlichen Wärterinnen, die man ahnedies nur für ſchweres Geld und oft gar nicht erlangen kann, ſind der Regel nach eben nichts als bezahlte Wärterinnen, die den Kranken den Rücken kehren, ſobald der Dienſt ihnen nicht mehr anſteht, oder höhere Bezahlung ſie anderswohin lockt, und Unbemittelte können überhaupt nicht daran denken, ſo koſtſpielige Hilfe zu gewinnen. Die Folge davon ſind hunderte von Fällen wahrhaft herzerſchütternder Noth. Welche Wohlthat, wenn dann eine treue liebevolle „Schweſter" in die Familie tritt, mit kundiger Hand helfend eingreift, Erleichterungen und Erquickungen ſchafft, Nachtwachen übernimmt, den Kindern fürſorgend zur Seite ſteht.

Die Berliner Diakoniſſenhäuſer ſind zu ihrem eigenen Leidweſen völlig außer Stande, dieſem großen Bedürfniß abzuhelfen, da ihre Kräfte völlig von der Krankenpflege in ihren eigenen Mauern in Anſpruch genommen werden. Da tritt denn die katholiſche Kirche, der bekanntlich große Schaaren von Schweſtern zur Verfügung ſtehen, ein, und ihre „graue Schweſtern" finden auch in zahlreichen evangeliſchen Familien Berlins, in denen ſie treue und aufopferungsvolle Dienſte leiſten, ein offenes Arbeitsfeld. Aber iſt das nicht eine laute Anklage gegen die evangeliſche Kirche? Der in Berlin neu gemachte Anfang iſt ein ſenfkornartiger. Der Schweſtern-Convict befindet ſich in dem damals gemietheten, jetzt aber Eigenthum des Paul-Gerhardt-Stiftes gewordenen Hauſe Jacobi-Kirchſtraße 6, das ſo gelegen iſt, daß es mit dem Confirmandenſaale der Gemeinde, in welchem zugleich verſchiedene chriſtliche Vereine ihren Mittelpunkt haben, in Verbindung ſteht. Eine Kaiſerswerther Diakoniſſin ſteht dem Convicte vor, von der geleitet die Probe-Schweſtern Gemeinde- und Kranken-Pflege übernehmen, nachdem ſie in Kaiſerswerth oder einem anderen Mutterhauſe die nöthigſte Vorbildung empfangen haben. Augenblicklich ſind 9 Schweſtern im Paul-Gerhardtsſtift in Thätigkeit, 4, denen bald die fünfte folgen wird, ſind in Kaiſerswerth zur Ausbildung. — Bei der Privatpflege ſollen arme Kranke von den Schweſtern vor allen anderen bedient werden; eine Vergütung für die Pflege *an den Verein* wird zwar nicht verlangt, aber gewünſcht.

Die weibliche Gemeinde-Diakonie geht von dem Grundſatze aus, daß die Armenpflege, wenn ſie eine fruchtbare werden ſoll, den *perſönlichen Verkehr und zwar den regelmäßigen, mit den Armen und Kranken fordert*, damit die Pflege nicht nur die äußere Noth, ſondern deren Quellen und Wurzeln berühre, und auch ein geiſtig und geiſtlich fördernder Einfluß möglich werde. Die Befürchtung, daß durch dieſe berufsmäßige Gemeinde-Diakonie die Thätigkeit von Armenvereinen lahm gelegt werden möchte, iſt ſo unbegründet, daß vielmehr da, wo das Gemeinde-Diaconiſſenamt eintritt, der weitere Kreis der chriſtlichen Vereinsthätigkeit einen neuen Aufſchwung und feſtere Geſtaltung zu gewinnen pflegt. Die Aufgabe der Gemeinde-Diakoniſſin erſtreckt ſich auf alle Hilfsbedürftigen der Gemeinde, denen weibliche Kräfte dienen können, unter den Kleinſten, den confirmirten Mädchen, den armen Frauen u. ſ. w. Es iſt dem Verein vor ſeiner gegenwärtigen Organiſation möglich geweſen, in 3 großen Berliner Parochieen die Einführung und Erhaltung der weiblichen Gemeinde-Diakonie leiten zu helfen: in der Barthalamäus-, in der Elias- und in der Zionsgemeinde. Die Gemeindepflegen Auf arbeiten unter Leitung und Aufſicht der betreffenden Parochialgeiſtlichen.

(„Armen- und Kranken-Freund.")

Sozialdemokratiſches.

Ein zu Genf verſtorbener Capitaliſt vermachte den Socialdemokraten aller Länder ſein ganzes Vermögen; davon fällt die Hälfte auf Deutſchland und wird als Agitationsfonds benutzt. Nach ihrer Schätzung gebieten ſie über 400,000 Wähler, 51 Organe und 1 Unterhaltungsblatt; ihren Kalender gaben ſie in 100,000 Exemplaren aus; außerdem verfügen ſie über 46 Beamte, 8 Männer, die ſich ganz, und 14, die ſich theilweiſe der Agitation gewidmet haben, ſowie über 77 Redner. Sie ſtellen zu den Wahlen 40 ernſtliche Candidaten auf, außerdem weitere 40 ſogenannte Zählcandidaten für diejenigen Wahlkreiſe, wo ſie auf keinen Sieg hoffen dürfen, aber ihre eigene Stärke abſchätzen wollen. Siegesfroh rief ſchon vor einigen Jahren der neue Socialdemokrat: „Wahl beherrſcht gegenwärtig das Chriſtenthum die Erde. Wie lange hat es aber gedauert, ehe es eine Macht wurde? 324 Jahre gingen damit hin, ehe es die Regierungen anerkannten. Das Laſſallethum dauert erſt zehn Jahre, und daſſelbe iſt ſchon von allen Regierungen anerkannt. Die Macht unſerer Ideen hat ſich Bahn gebrochen in Liebe oder Haß aber Furcht. Wartet nur noch zehn Jahre, und der Socialismus wird eine Großmacht geworden ſein. Und dann noch zehn Jahre, und es beugt ſich die geſammte Wiſſenſchaft vor unſern Prinzipien. Und dann nochmals zehn Jahre, und es naht die Zeit, wo der Socialismus der geſammten Menſchheit den Stempel aufdrückt." Darüber werden viele den Kopf ſchütteln und lachen. Sie thäten beſſer den Schlaf abzuſchütteln und zu erwachen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerſtr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 24. Januar 1877. Nr. 4.

†

Frau Prinzessin Carl von Preußen.

Das Jahr 1877, welches wir vor Kurzem in diesem Blatte als ein Jubeljahr des Johanniter-Ordens bezeichneten und in dem noch anderweit eine so seltene Feier für den Durchlauchtigsten Herrenmeister und Höchstseine Gemahlin erhofft wurde, ist schon in seinem ersten Monate ein rechtes Trauerjahr geworden. —

Nach Gottes heiligem, unerforschlichem Rathschlusse ist Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Carl von Preußen, Marie Louise Alexandrine geborene Prinzessin von Sachsen-Weimar, am 18. d. M. früh 7 Uhr 20 Minuten aus diesem Leben abberufen worden.

Der Johanniter-Orden betrauert tief und schmerzlich in der hohen Heimgegangenen die so langjährige, treue und hochverehrte Lebensgefährtin seines Durchlauchtigsten Herrenmeisters, ein vielgeliebtes Glied des Preußischen Königshauses, die Mutter des Heldenprinzen Friedrich Carl, aber auch zugleich ein Mitglied dieses Ordens, dem Ihre Königliche Hoheit seit vielen Jahren mit stets warmem Herzen und opferbereitester Hand angehört hat; eine barmherzige Helferin der Armen, Kranken und Verlassenen!

Das Glück und die frohe Hoffnung, mit ihrem jetzt so überaus tief gebeugten Gemahl in wenigen Monaten die Feier der goldenen Hochzeit begehen zu können, sollte sich leider nicht erfüllen; die goldene Brautkrone, die treue Hände bereits zu flechten begonnen, hat sich in eine Todtenkrone verwandelt. —

Thränen tiefster Dankbarkeit, Liebe und Verehrung folgen der Verklärten in die Gruft. Sie wird für alle Zeit geliebt und unvergessen bleiben!

Bitte.

An die verehrten Damen der Herren Johanniter-Ritter, insbesondere die der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft, gestatte ich mir die Bitte zu richten, dem Johanniter-Krankenhause in Genthin, welches gegenwärtig großen Mangel an alter Leinwand und Charpie zu Verbänden leidet, solche unter der Adresse der vorstehenden Diakonissin dieses Hauses: Schwester Johanna Braun, gütigst zukommen lassen zu wollen.

Genthin, den 11. Januar 1877.

Der Curator.

Graf von Wartensleben.

George Leopold Carl von Gayl.

George Leopold Carl von Gayl entstammte einer Familie, welche im vorigen Jahrhundert in Curland angesessen war, bis Casimir von Gayl, der Vater des Genannten nach Preußen einwanderte und 1777 das adlige Gut Eichstedt bei Stendal kaufte. Durch eine zweimalige Eheschließung wurde Letzterer der Vater einer zahlreichen Familie: sieben Söhne desselben fochten den großen Befreiungskampf gegen Frankreich mit, zwei von diesen starben auf dem Felde der Ehre und drei andere wurden verwundet.

In der 2., mit dem Fräulein Charlotte von Jagow geschlossenen Ehe wurde am 14. November 1791 zu Eichstedt George Leopold Carl v. G. geboren. Nachdem er seine Erziehung zunächst im elterlichen Hause und alsdann in dem Kadettencorps zu Berlin genossen, wurde er am 13. Mai 1809 als Seconde-Lieutenant bei dem Regiment Garde zu Fuß, welches damals Standquartiere in Königsberg in der Neumark inne hatte, eingestellt. Der Anfang des Jahres 1810 vereinigte das Regiment Garde und das Füsilier-Garde-Bataillon wieder in Potsdam; bei letzterem Bataillon stand der junge Lieutenant von Gayl. In der Folgezeit wurde abwechselnd je eins von den Garde-Bataillons nach Berlin in Garnison verlegt.

Durch den Frieden zu Tilsit war inzwischen die Altmark zum Königreiche Westphalen geschlagen worden und die Regierung des Letzteren stellte an alle dienstfähigen Landessöhne, so auch an den Königlich Preußischen Lieutenant von Gayl, die Forderung, ohne Rücksicht auf das angestammte Unterthanenverhältniß, sich zum Dienste im Königreich Westphalen zu gestellen. Wenn nun der junge Offizier wohl keinen Augenblick gezaudert haben mag, seinem Könige treu zu bleiben, in welch tiefe Betrübniß muß ihn aber der Gedanke versetzt haben, die Bande, welche ihn an seine Eltern und an seine Geschwister verknüpft hielten, zu lösen und, wer weiß, für immer auf ein Wiedersehn seiner Familie verzichten zu müssen. Und in der That sollte es ihm, nachdem er von der westphälischen Regierung in contumaciam verurtheilt worden, nicht mehr vergönnt sein, seine am 18. Juni 1813 verstorbene Mutter in diesem Leben wiederzusehen.

So traurig nun auch das eben geschilderte Verhältniß für von Gayl war, so fand er doch durch die freundschaftlichen Beziehungen, mit denen er mit der Zeit immer mehr an sein Offiziercorps gefesselt wurde und durch die väterliche Fürsorge, welche ihm sein Kommandeur, der Major Krausened, angedeihen ließ, einigen Ersatz.

Namentlich aber wurde der junge Offizier für seine bewiesene Treue durch manche gnädige Anerkennung des Königs Friedrich Wilhelm III. ausgezeichnet.

Nachdem von Gayl schon im Frühjahre 1812 mit einem kombinirten Garde-Bataillon nach Breslau marschirt war, rückte er von dort mit seinem Regimente, welches seit Februar 1813 ebenfalls nach Breslau in Garnison verlegt worden, am 23. März 1813 zum Kriege gegen Frankreich aus.

Der Marsch ging zunächst durch die Lausitz und Dresden nach Altenburg, wo das Füsilier-Garde-Bataillon zum Hauptquartier des Generals von Blücher kommandirt wurde. Da das Bataillon die nächste Infanterie am Feinde war, so hatte es in den letzten Tagen des April bedeutende Strapazen zu bestehen. Am 29. April Mittags erhielt das Bataillon in Altenburg überraschend den Befehl, nach Zeitz und Gera zu rücken und zwar die 12. Kompagnie, bei der von Gayl stand, nach Zeitz, wo letzterer in der Dunkelheit ankommend auf Feldwache zog. Nachdem wiederum am 30. April Mittags von Zeitz abgerückt war, vereinigte sich am 1. Mai Nachmittags das Füsilier-Garde-Bataillon in Böhlen (2 Meilen östlich von Gr.-Görschen). In der Nacht zum 2. Mai endlich rückte das Bataillon wieder aus, um kurz vor Pegau zu der Brigade des Generals von Röder zu stoßen. Erhabene Gefühle müssen die Truppen beseelt haben, als sie beim Ausmarsch zur langersehnten Schlacht, welche die Geschichte die von Gr.-Görschen nennt, diesseits Pegau vor ihrem Könige und dem Kaiser Alexander vorüber defillrten. Auch bei der darauf folgenden Aufstellung zur Schlacht kam die Brigade in die unmittelbare Nähe dieser beiden Monarchen, indem dieselbe dicht östlich des Hügels, auf welchen bei Beginn der Schlacht der König und der Kaiser hielten, ihre Aufstellung nahm, in der sie auch verblieb, während die Brigaden Klux und Zieten die Dörfer Groß- und Klein-Görschen und Rahna erstürmten. Als aber diese beiden Brigaden zum Rückzuge genöthigt wurden, erhielt die Brigade Röder den Befehl zum Vormarsch. Bei diesem Vormarsch wurde von Gayl durch eine Gewehrkugel am rechten Arme gestreift, was ihn aber nicht verhinderte, im Kampfe zu verbleiben. Um den zwischen Rahna und Gr.-Görschen vordringenden Fran-

Digitized by Google

zosen entgegen zu treten, wurden die Tirailleurs vorgenommen, von denen von Gayl den 4. Zug führte. Obgleich die Tirailleurs sehr bald in das heftigste Gewehrfeuergeriethen, so warfen sie doch die feindlichen Schützen hintereinander aus verschiedenen Gräben, in welchen letztere Position zu nehmen versucht hatten. Nachdem Rahna genommen, kam jenseits dieses Dorfes das Gefecht zum Stehen. Während die Tirailleurs sich in einem Graben festsetzten, verbleiben die Offiziere des Regiments, welche vor der Schlacht übereingekommen waren, im Feuer keine Deckung zu benutzen, um ihren Mannschaften das Beispiel muthiger Todesverachtung zu geben, in aufrechter, ungedeckter Stellung. Dort war es denn nun, wo von Gayl durch das linke Kniegelenk einen Schuß bekam, der ihn vollends kampfunfähig machte. Nachdem die Kugel auf dem Schlachtfelde ausgeschnitten und ein nothdürftiger Verband angelegt, wurde er mit anderen Verwundeten auf einem Wagen nach Pegau gefahren und dort abgeladen. Dieses Dorf war aber gänzlich mit Verwundeten überfüllt und nur sehr unzureichende ärztliche Hilfe zur Stelle, so daß von Gayl, dem auch der Bursche abhanden gekommen war, seinem Schicksale überlassen, einsam liegen blieb.

In dieser hilflosen Lage fand ihn ein ebenfalls verwundeter Offizier des Garde-Jäger-Bataillons, der ihn auf seinem Wagen mitnahm, um anderswo ärztliche Hilfe zu suchen. Aber erst am 5. Mai nach vielen Hin- und Herfahrten gelang es in Dresden Aufnahme in einem preußischen Lazarethe zu finden, wo dem an dem heftigsten Wundfieber Leidenden der erste ordentliche Verband angelegt und ihm eine ärztliche Behandlung zu Theil wurde. Sobald der Zustand des Verwundeten, der die nächsten Tage bewußtlos zubrachte, es erlaubte, wurde er mit vielen anderen Schwerblessirten zu Wasser nach Aussig transportirt und von dort auf einer Bahre nach Teplitz getragen. In Folge einer regelmäßigen ärztlichen Behandlung vernarbte die Wunde bald, doch heilte das Knie in einer Biegung nach rückwärts und erst ein längerer Gebrauch des Bades Landeck streckte den Fuß wieder.

Doch war von Gayl im Winter noch nicht so weit hergestellt, daß er den Dienst in der Front versehen konnte; er wurde daher, als er sich im Dezember in Frankfurt a. M. bei seinem Regimente zurückmeldete, zur Königswache kommandirt, mit welcher er in der Folge nach Paris marschirte. In Paris trat er zum Bataillon zurück.

Den Winter 1814 zu 1815 besuchte von Gayl die in Berlin wieder eingerichtete Kriegsschule und wurde im April 1815 zum Premier-Lieutenant befördert.

Während des Feldzuges 1815 kam das Regiment zu keiner kriegerischen Aktion, doch wurde zum Schutz gegen die täglich stattfindenden Anfälle bewaffneter Banden von Bauern auf einzelne Soldaten aus den Fourieren der Regimenter des Corps eine Avantgarde formirt und zu letzterer wurde von Gayl commandirt.

In Paris zur Berichtigung der Karte von Beilechasse verwendet, mußte er bis zur Beendigung seiner Aufnahme, auch noch nach dem Abmarsche seines Regimentes, in Paris verbleiben. Doch war er wieder zum Regimente zurückgekehrt, als es am 2. Dezember 1815 seinen Einzug in Potsdam hielt.

Im Jahre 1817 zum Hauptmann und Kompagnie-Chef befördert, heirathete er im Jahre 1826 die Gräfin Marie von Waldersee. Im Jahre 1829 ward er zum Major befördert, 1832 zum Commandeur des 2. Bataillons, 1835 zum Commandeur des Lehr-Infanterie-Bataillons und schließlich 1841 zum Kommendeur des 1. Garde-Regiments ernannt. Nach einer fast 38jährigen Dienstzeit im 1. Garde-Regiment wurde er im Jahre 1847 zunächst Commandeur der 5. und noch in demselben Jahre Commandeur der 2. Garde-Landwehr-Brigade. Die traurigen Ereignisse des Jahres 1848 erfüllten auch sein altpreußisches Soldatenherz mit tiefer Trauer, um so mehr, da die ihm unterstellte Brigade nicht bei den Fahnen versammelt war und er somit nicht thätigen Antheil an dem Kampfe zur Niederwerfung des Aufstandes nehmen konnte, sich vielmehr damit begnügen mußte, persönlich sich zur getreuen Umgebung des Königs Friedrich Wilhelm IV. zu gesellen.

Als im September 1848 die Truppen aus Schleswig-Holstein zurückgekehrt waren, erhielt er das Commando über die bisher vom General von Bonin geführte Brigade, welche nördlich von Berlin dislocirt war und mit welcher er sich nach dem am 10. November erfolgten Einmarsche an der Besetzung von Berlin betheiligte.

Nachdem er darauf im Jahre 1849 kurze Zeit wieder das Commando der 2. Garde-Landwehr-Brigade übernommen hatte, wurde er als Inspecteur der Besatzung der Bundesfestungen nach Mainz versetzt. Doch sollte sein dortiger Aufenthalt, durch den Verlust seiner ältesten Tochter getrübt, nur von kurzer Dauer sein, denn schon im Anfange des Jahres 1850 ward er zum Commandanten der Festung Luxemburg, welche damals als Bundesfestung durch preußische Truppen besetzt war, ernannt. Aber auch in Luxemburg war seines Bleibens nicht lange; im Jahre 1852 ward er mit dem Commando der 16. Division betraut und somit nach Trier versetzt. Nachdem er in diesem Verhältniß 6 Jahre verblieben, wurde er schließlich 1858 zum Gouverneur von Magdeburg ernannt, welchen Posten er bis 1862 bekleidete. In letzt genanntem Jahre trat er, nachdem ihm noch 1859 durch Allerhöchste Gnade der Charakter als General der Infanterie ertheilt, nach einer 53jährigen Dienstzeit in den Ruhestand.

Zahlreiche Beweise legen Zeugniß davon ab, in welch hohem Grade sich von Gayl in jedem dienstlichen Verhältnisse die Hochachtung und Liebe

seiner Untergebenen zu erwerben gewußt hatte. Nicht den ehrenfesten Soldaten allein schätzte man in ihm, in ihm mußte man auch den Menschen mit dem offenen und aufrichtigen Herzen, dem feinen und heitern Geiste bewundern und lieben. Nachdem dem jungen Offizier es schon vergönnt gewesen, in harten Zeiten seine Treue dem Könige Friedrich Wilhelm III. zu bethätigen und dessen Allerhöchste Anerkennung zu gewinnen, sollte von Gayl der Lohn zu Theil werden, auf dem weiteren Verlaufe seiner Laufbahn an der Gnade auch der beiden folgenden Könige in steigendem Maaße sich begleitet zu sehen.

Am 17. September 1843 mit den Johanniter-Orden beliehen, schloß von Gayl sich freudig der Reorganisation desselben 1853 an, wurde zum Mitgliede des Convents der Rheinischen Genossenschaft gewählt und erlangte am 24. Juni 1856 durch Ritterschlag und Investitur die Würde als Rechtsritter dieses Ordens.

Harte Prüfungen brachte ihm das Jahr 1862: seine innigst geliebte Frau, mit welcher er 36 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt, erlag ihren langen Leiden und schon 2 Jahre darauf folgte der Mutter die zweite Tochter im Tode nach. Wenngleich seine Seele durch diese Verluste auf das Tiefste erschüttert wurde, so fand er doch als gläubiger Christ in den Trostesworten der Religion so viel geistige Stärke, daß dieselbe bis zu seinem Lebensende eine fast jugendliche Frische bewahrte. Waren doch auch Preußens ruhmreiche Feldzüge jüngster Zeit angethan, ein altes Soldatenherz frisch und freudig zu erhalten.

Nicht in dem Maaße, wie sein Geist, konnte sich sein Körper den Einflüssen eines hohen Alters entziehen; im rechten Fuße, den er zur Schonung des blessirten linken Fußes stets mehr gebrauchen mußte, hatte sich mit der Zeit eine große Schwäche eingestellt, weshalb er sich in den letzten Jahren, in denen er seinen Aufenthalt zunächst in Stendal und sodann in Potsdam genommen hatte, des Sommers einer Badekur in Wildbad zu unterziehen pflegte.

Am 29. November 1876 Morgens 2 Uhr machte ein, in Folge eines Schlagflusses eingetretner sanfter Tod seinem 85jährigen segensreichen Leben ein Ende.

Ein treues und edles Herz hatte aufgehört zu schlagen!

Die Weihnachtsbescheerung im Johanniter-Krankenhause zu Beirut.

An dem Schnee und Eis, welches daheim die günstigste und erwünschteste Folie für die äußere Weihnachtsfeier bildet, fehlte es uns hier in Syrien in diesem Jahre mehr denn je. Der ganze Herbst gestaltete sich diesmal zu einem fast beständig heiteren und warmen Nachsommer, welcher die leuchtende Schneekappe unseres würdigen und erhabenen Nachbars Sannin, wenn sie ihm einmal aufgesetzt ward, meistens schon in wenigen Tagen wieder verschwinden ließ. Zum Glück kam noch ganz kurz vor dem Fest ein kleines Regenwetter; dies trat in jenen höheren Regionen als Schneetreiben auf und verschaffte uns also für die Dauer der Festzeit den Genuß, mit heimathverliebten Blicken nach dem nicht eben breiten weißen Streifen hinaufzuschauen, der sich wie ein Diadem um die breite Stirn des alten Riesen hinzog, bei Tage schlichtweiß, bei Sonnenuntergang wie glühendes Gold, im Mondschein wie blinkendes Silber.

War nun aber auch von deutschem Weihnachtswetter hier unten nichts zu spüren, so fehlte es doch nicht an deutscher Weihnachtsfeier. Am Abend des 21. Tages im Christmond begann der Tannenbaum-Reigen mit der Bescheerung der Kinder im Pensionat der Diakonissen; am 22. folgte die Bescheerung des Waisenhauses, gleichfalls einer Tochteranstalt von Kaiserswerth. Zu diesen beiden Feiern wird die Kapelle des Diakonissen-Hauses, in welcher unsere deutschen Gottesdienste stattfinden, in einen von zahllosen Lichtern strahlenden Weihnachtssaal verwandelt, in dessen einer Hälfte geladene und ungeladene Zuschauer als willkommene Gäste Platz finden. Und es strömt denn auch an solchen Tagen in Schaaren aus allerlei Volk und Zungen dorthin, um sich an diesen lieblichen Feiern zu erfreuen.

Am 23. ging es denn nach dem „Preußischen Hospital", wie hier das Ordens-Krankenhaus von der Beoölkerung genannt wird. Ungebetene und gebetene Geber hatten die erforderlichen Geldmittel, in diesem „schlechten" Jahre in besonders reichem Betrage, beigesteuert, seit Wochen hatten die Diakonissen, welche in diesem Krankenhause die Exekutive des Johanniter-Ordens sind, ihre spärlichen Mußestunden den Vorarbeiten für diesen Abend gewidmet; die weiblichen Rekonvalescenten hatten aus den vielen kleinen Muster- und Probeläppchen, welche aus den Magazinen der hiesigen Kaufherren, zumal um diese Zeit in Haufen nach den verschiedenen wohlthätigen Anstalten übersiedeln, allerlei Kopf- und Halstücher sowie Tabaksbeutel zusammengenäht, eifersüchtig darauf, recht schöne bunte Läppchen zur Verarbeitung zu erhalten, oder wohl gar einmal eines davon zum Lohn behalten zu dürfen.

In dem großen Wohnzimmer der Schwestern war der mächtige Christbaum aufgestellt. Ein solcher ist hierzulande noch mehr Kunstschöpfung als daheim. Die hiesigen Pinien haben eine kugelförmige Krone; so muß denn erst tüchtig daran gearbeitet werden, ehe der Weihnachtsbaum die rechte Gestalt gewinnt. Aber man läßt dies dem weiteren Schmuck und Ausputz nicht entgelten; eine unendliche Menge von Lichtern und bunten und glänzenden Sachen, Blumen und Früchten, zumal der jetzt grade reifen Orangen, füllt alle Aeste und Zweige und verwandelt den Sohn des Waldes in einen wahren Wunderbaum. Als auf dem Sannin die letzten Gluthen des Wiederscheins der in

Digitized by Google

das blaue Meer hinabtauchenden Königin des Tages erloschen, und das zarte Roth am östlichen Himmel sich höher und höher über des Berges Gipfel erhob, einem köstlichen Hellblau im Zwischenraum immer breitere Entfaltung gestattend: da flammten die Lichter des Christbaums auf, und es öffneten sich die Thüren zum Vorsaal, wo die Freunde der Anstalt Kopf an Kopf gedrängt sich schaarten. Die Kranken selbst waren unsern Blicken durch den strahlenden Baum versteckt; vorn links vom Baum stand das Harmonium und eine Schaar größerer Waisenmädchen, als Sängerchor. Die an Zahl auch nicht geringen kleinen Freunde der freundlichen Schwestern, die sich an ihrer Eltern Hand als Zuschauer und Gäste zur Bescheerung eingefunden hatten, bekamen nach Gebühr gute Plätze in unmittelbarer Nähe des Christbaums. „Fröhlich soll mein Herze springen", so begann nun unser Chor mit wohlgeschulten Stimmen herzhaft zu singen; nach einem deutschen Eingangsgebet, vom deutschen Pfarrer gesprochen, folgte ein arabisches Lied: „Ich war im Gefängniß der Sünde, Jesus erlöste mich". Dann hielt Dr. Post, welcher, nicht zufrieden mit der Hilfe von leiblichem Schmerz, die er durch seine trefflichen Operationen zahlreichen Kranken leistet, ihnen auch sonntäglich durch einen arabischen Gottesdienst im Krankenhause den Weg zur Quelle des Lebens und zur Befreiung von allem Erdenleid weist, eine kurze, packende Ansprache — natürlich auch arabisch — in welcher er die Patienten diese irdischen Beweise menschlicher Liebe, den Christbaum sammt den Gaben, als Führer zu dem Messias, dem Weltheiland, verstehen lehrte, welcher der Ursprung und das Endziel all solcher Liebe und Liebeserweisung ist. „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben" fiel der Chor ein, und nach Beendigung dieses Gesanges wurden die Gaben an die Kranken, welche bei der Feier zugegen waren — einige waren leider zu schwer krank, um daran theilnehmen zu können — durch die Schwestern vertheilt. Von den Männern erhielt jeder einen landesüblichen langen Gürtel von Baumwollenzeug und einen Tabacksbeutel; jede Frau 8 Ellen Zeug und ein buntes Kopftuch. Außerdem erhielt jeder Patient ein oder mehre arabische Traktate, deren wir durch die Freundlichkeit der hiesigen Traktats-Gesellschaft eine nicht kleine Anzahl zur Vertheilung erhalten hatten, und dann, natürlich, einen Teller mit Orangen, Nüssen und Gebäck. Für die Kinder gab es Puppen, zum Neide einiger alten Kerle, die vergebens um solche Gaben gebeten hatten, und zwar eindringlichst gebeten, so wunderbar es auch klingt. An die kleinen Gäste entledigte sich die vordere Seite des Weihnachtsbaums mancher süßen Frucht, welche als Vorschmack desjenigen, was am folgenden Abende im eignen Familienkreise an Geschenken etwa zu erwarten stand, durchaus nicht verschmäht wurden.

Unter den Patienten fehlte diesmal die kleine Schesija, welche mit ihrem feinen hübschen Gesichtchen bei den drei letzten Weihnachtsbescheerungen des Hospitals ein Gegenstand besonderer Theilnahme war. Sie erlag am stillen Sonnabend dieses Jahres 1876 ihrem langwierigen Leiden. Dagegen war Ehren Rukus nicht wenig vergnügt, daß er Dank seiner langen Patientschaft auch noch an diesem Fest theilnehmen konnte. Selbiger Rukus trat vor etwa 10 Monaten in das Hospital ein. Ein böses Leiden hatte ihm die eine ganze Backe bis an den Hals hin weggefressen. Es gelang nun, nicht nur diesem fressenden Schaden Stillstand zu gebieten, sondern auch den angrenzenden Gesichtstheilen soviel Gebiet abzugewinnen, daß die große Lücke wieder ausgefüllt ward. Der Mund machte bei dieser Prozedur allerlei Schwierigkeiten, bald saß er schief, bald ward er zu klein, so daß nur noch flüssige Nahrung durch Röhren hinter das Gehege der Zähne geleitet werden konnte. Mit größter Gemüthlichkeit unterwarf sich Freund Rukus allen Operationen, über jeden Fortschritt der Verschönerung seines Antlitzes gewaltig erfreut. Es giebt für ihn kaum etwas Freudenreicheres, als dies Kunststück von Gesicht im Spiegel zu betrachten. Auch ist er ganz versessen darauf, seine Visage vor anderen Menschen zu zeigen, und es muß ihm dies sehr strenge verboten werden, damit er nicht harmlose Besucher durch seine Erscheinung in gefährlicher Weise erschreckt. Bei der Bescheerung war er wohlweislich an einen Platz gebracht, wo er seine Schönheit nicht zur Geltung bringen konnte. Das war ihm aber fast wie eine Beeinträchtigung seiner Festfreude fühlbar. So sendete er nachher, als alle in die Krankenzimmer zurückgekehrt waren, die Botschaft zu den Schwestern und noch anwesenden Freunde des Hauses: er wolle ihnen etwas vortanzen kommen. Die dankende Ablehnung mag sein Herz tief gekränkt haben.

Ein Kranker, dem wohl alle ärztliche Kunst und Pflege nicht mehr wird helfen können, erklärte nachher der ihn pflegenden Schwester, daß, wenn es im Himmel so schön ist, wie es bei dieser Bescheerung war, er gern sterben wolle.

P. Baarts.

Das Königliche Charité-Krankenhaus zu Berlin

hat am 4. d. Mts. das 150jährige Jubiläum seines Bestehens gefeiert.

Die ursprüngliche Bestimmung der Charité war keineswegs die, ein Krankenhaus in dem jetzigen Sinne zu bilden. Es erhellt aus den Urkunden, daß der Stiftung ein organischer Gedanke, der ihren Zweck und ihre Einrichtung von vorn herein geregelt und festgestellt, nicht zum Grunde gelegen hat. Zu Anfang zu einem Pestspital bestimmt, hat sie, als ihre Benutzung zu diesem Zwecke nicht nothwendig wurde, wenn auch nur auf kurze Zeit, den allerverschiedensten Bestimmungen, als Zwangsarbeitsanstalt, als Lazareth für Bürger und Soldaten, als Hospital, als Armen- und polizeiliche Anstalt dienen müssen, und sich erst allmählich, den Anforderungen der Zeit und den hu-

manen Gesinnungen der Regenten unseres Fürstenhauses entsprechend, zu einem Krankenhause und zu einer Lehranstalt zuerst in sehr geringer, dann aber in immer glücklicher fortschreitender Vollkommenheit ausgebildet.

Den ersten Anlaß zur Errichtung der Gebäude, welche später „Charité" benannt wurden, gab eine Pest, welche in den Jahren 1709 und 1710 das Land heimsuchte. Berlin blieb jedoch von der Pest verschont, und dem Gebäude mußte deshalb eine andere Bestimmung gegeben werden. Am 1. Januar 1727, also vor 150 Jahren, wurde die Anstalt als Lazareth eröffnet und erhielt von dem König Friedrich Wilhelm I. „als ein öffentliches Werk der christlichen Liebe, Gutthat und Mildigkeit" den Namen Charité, den sie seitdem auch behalten hat. Auch als Unterrichtsanstalt ist sie seitdem regelmäßig benutzt, und zwar nicht blos zum chirurgischen Unterricht, sondern auch zum medizinischen, welchen der erste Charitéarzt Professor Dr. Eller leitete.

Sowohl Friedrich Wilhelm I. als auch Friedrich II. überwiesen der Charité sehr bedeutende Schenkungen, welche die Entwickelung dieser Anstalt zu ihrer jetzigen Bedeutung ermöglicht haben. Bis zum Jahre 1748 wurde das Vermögen der Charité gemeinschaftlich mit den übrigen Armenfonds der Stadt Berlin verwaltet, in diesem Jahre aber wurde, da das Vermögen der Charité von dem Armen-Directorium nicht selten zum Nachtheil der Charité zu anderweiten Zwecken verwendet wurde, die Verwaltung des Vermögens der Charité von den Armenfonds vollständig getrennt, und und seitdem erscheint die Charité als eine ganz selbstständige Stiftung.

Am 3. August 1785 wurde der Grundstein zu dem Bau eines neuen Charitégebäudes gelegt, da das bisherige Gebäude sich längst als unzulänglich und baufällig erwiesen hatte. Im Jahre 1785 und 1786 wurde jedoch nur der jetzige nordwestliche Flügel gebaut und 1789 erst der Bau des zweiten Seitenflügels in Angriff genommen und bis zum Jahre 1797 vollendet; dann aber ging mon endlich auch mit dem Bau des Haupt- und Mittelgebäudes mit einer besonderen Kirche in der nordwestlichen Ecke des Gebäudes vor, der im Jahre 1800 vollendet wurde und das alte Charitégebäude, einige Aenderungen im Innern und mehrere Anbaue abgerechnet, in seiner jetzigen Form herstellte.

Durch Regulativ vom 7. September 1830 wurde für die Oberaufsicht und Leitung der Angelegenheiten des Charité-Krankenhauses ein „Königliches Curatorium für die Krankenhaus-Angelegenheiten" eingesetzt, welches unmittelbar dem Kultus-Ministerium untergeordnet war. Im Jahre 1835 wurde in Folge einer Allerhöchsten Kabinetsordre dem Curatoum noch ein Mitglied der Armen-Direction zugeordnet, um das Interesse der Stadt zu vert[illegible] und später auch noch genehmigt, daß ein Beamter [illegible] Magistrats in der Charité stationirt wurde, um [illegible] Rechnungswesen, die Einziehung der Steuerkosten [illegible] resp. auch die Controle im städtischen Interesse zu erleichtern. Durch die Königliche Kabinetsordre vom 11. April 1846 wurde die Mitwirkung des Curatoriums bei der Leitung der Charité beseitigt und dieselbe dem Ministerium unmittelbar untergeordnet. Der frühere Major Hirsch wurde an die Spitze der Anstalt berufen, und ihm der damalige Ober-Inspector Esse zur Seite gesetzt.

Mit dem Beginne des Jahres 1850 wurde eine neue Direction, aus einem Arzt und einem Verwaltungsbeamten — Geheimen Ober-Medizinalrath von Horn und dem Ober-Inspector Esse — eingesetzt, da man es für rathsam erachtete, in die Direction der Charité eine wirksame und selbstständige Vertretung des ärztlichen Elements, neben dem administrativen wieder aufzunehmen, ohne jedoch die Wirksamkeit und Selbstständigkeit des Letzteren irgend wie zu beeinträchtigen. Der Geheime Ober-Medizinalrath von Horn starb im Jahre 1871 und der Geheime Regierungsrath Esse blieb sodann alleiniger Director der Charité bis zum 1. April 1873. An diesem Tage übernahmen die Direction der Charité der Generalarzt Mehlhausen als ärzlicher Director und der bisherige Staatsanwalt Spinola als Verwaltungs-Director, welches Amt beide Herren bis zum heutigen Tage verwalten. Im Juni 1875 wurde dem Director Spinola der Charakter eines Geheimen Regierungsraths verliehen.

Außer den 14 dirigirenden Aerzten sind in der Charité gegenwärtig angestellt: 9 Stabsärzte, 12 Civil-Assistenten, 26 Unterärzte, 4 Apotheker, 3 Geistliche, 1 Küster, 3 Hebammen, 15 Bureau- und Kassenbeamte, 8 Inspectoren, 7 Unterbeamte, 17 Diakonissen aus Kaiserswerth, ungefähr 300 Wärter, Wärterinnen, Handwerker und Dienstleute.

(Reichs- und Staats-Anz.)

Großartige Wohlthätigkeit.

Die verwittwete Herzogin Galliera will, so theilen italienische Blätter mit, die Freigebigkeit ihres unlängst verstorbenen Gemahls für seine Vaterstadt Genua fortsetzen.

Sie beabsichtigt, daselbst unter Aufwendung von Zehn Millionen Lire, ein großes Krankenhaus zu errichten, und hat außerdem ihr prachtvolles Landhaus in der Nähe von Genua zu einer Zweiganstalt dieses Hospitals, nämlich zum Reconvalescenten-Hause, bestimmt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 31. Januar 1877. Nr. 5.

Das Johanniterkrankenhaus zu Polzin.

In dem Johanniterkrankenhause zu Polzin ist der neue Anbau jetzt fertig und bereits mit Kranken belegt worden. Schon im Jahre 1869 war eine Vergrößerung des Hauses nothwendig und durch den Anbau eines Flügels an dem nördlichen Giebel des Hauses erreicht worden: allein bei dem immer größer werdenden Andrange der Kranken machte sich schon nach einigen Jahren ein großer Mangel an Raum wiederum fühlbar, welchem jetzt durch den Anbau eines zweistöckigen, mit der Front des Hauses gleichlaufenden Flügels an den südlichen Giebel des Hauses Abhilfe geschafft worden ist.

Nach Vollendung desselben bildet jetzt das Aeußere des Hauses ein harmonisches Ganze, welches in seinem einfachen würdigen Style mit seinen neunzehn Fenstern in der Front einen imposanten Anblick gewährt.

Der neue Flügel enthält in jedem Stockwerke einen Saal, welcher durch eine in der Mitte der schmalen Seite befindliche Flügelthür mit dem alten Hause in Verbindung steht und an jeder Langseite vier Fenster und eine große Zahl von Oeffnungen hat, welche den Eingang in die zur Ventilation dienenden Canäle bilden. Der letzteren (Ventilation) hat man bei dem Bau eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt und sich bei der Anlage die Aufgabe gestellt, die Luft eines Saales in kurzer Zeit erneuern zu können, ohne die Kranken einem scharfen, kalten Luftzuge aussetzen zu müssen. Zu diesem Zwecke sind mehrere Röhrensysteme angelegt, welche theils die verdorbene Luft abführen, theils gute warme Luft dem Saale zuführen.

Die Entfernung der schlechten Luft geschieht in dem untern Saale durch zwei Reihen von Oeffnungen (den Eingängen in Canäle), die eine über dem Fußboden befindlich zur Ableitung der Gase, welche schwerer sind als die Luft, die andere Reihe dicht unter der Decke liegend zur Ableitung der Gase, welche leichter sind als die Luft. In dem oberen Saale werden zwar die schweren Gase in derselben Weise wie im untern Saale durch Oeffnungen über dem Fußboden abgeleitet, die leichten Gase dagegen durch drei Laternen, welche von der Mitte der Decke senkrecht in die Höhe steigen.

Die Zuführung reiner warmer Luft geschieht in jedem Saale durch vier Luftkanäle von je 1 Quadratfuß Durchmesser, welche an der Außenseite des Hauses anfangen, durch einen im Souterrain stehenden großen Ofen führen, in der Mitte des Saales münden und demselben (bei einer Geschwindigkeit von 3 Fuß) in einer Secunde 12 Cubikfuß, in einer halben Stunde also 21,600 Cubikfuß warmer reiner Luft zuführen. Da der Inhalt des Saales nur 17,836 Cubikfuß beträgt, so kann also die Luft desselben bei geschlossenen Fenstern und Thüren in weniger als einer halben Stunde erneuert werden. Die Oeffnungen sind mit Klappen versehen, welche theilweise geschlossen werden, wenn ein schneller Wechsel der Luft nicht nothwendig ist.

Bei diesen Vorrichtungen ist die Luft eines mit Kranken belegten Saales, wie sich erwarten ließ, so rein, wie in einem unbewohnten gut gelüfteten Zimmer. Da nun trotz dieses schnellen Luftwechsels auch die empfindlichsten Kranken keinen kalten Luftzug fühlen: so kann man mit Recht behaupten, daß diese Ventilation alle Anforderungen erfüllt, welche man an eine Ventilation stellen kann.

Die funfzehn Betten eines Saales sind in zwei Reihen so frei aufgestellt, daß keins derselben eine Wand berührt, auch das Kopfende vier Fuß von der langen Wand entfernt ist, damit die Circulation der Luft in keiner Weise gehemmt ist.

Bei dieser Reinheit der Luft und der allgemein herrschenden Sauberkeit und Ordnung ist es natürlich, daß sowohl der Gesunde als auch der Kranke bei dem Eintritte in den Saal einen außerordentlich wohlthuenden Eindruck empfängt und sich bei dem Anblicke des stillen Waltens der Diakonissen in denselben der Gedanke aufdrängt: „Dies ist ein rechtes Heim für die Kranken, in welchem sie Genesung des Körpers, Trost in ihrem Leiden und Erhebung des gedrückten Gemüthes finden können.“

Mit großer Freude können wir auf die Vergangenheit des Hauses zurückblicken. Von seinem Entstehen an ist es in steten Wachsen und in steter Vervollkommnung seiner innern Einrichtungen geblieben, daher das Vertrauen zu demselben in immer weitere Kreise gedrungen. Möge der Segen, welcher bisher auf ihm geruht hat, auch fernerhin auf ihm ruhen und diese Stätte des Erbarmens und der werkthätigen Nächstenliebe auch ferner gedeihen und aufblühen zur Freude des Ordens und zur Ehre des Herrn, wie die Zeichen und Worte andeuten, welche das Haus über seinem Eingange an der Stirne trägt.

Die Diakonissenanstalt bei Kopenhagen.

Wie überall anderswo, so hat auch die dänische Diakonissenanstalt — aus kleinem Anfange hervorgegangen, — sich zu einer kräftigen Wirksamkeit entwickelt und den Segen ihres Einflusses bereits verschiedenen Orten zu Gute kommen lassen. Ihr, im Laufe dieses Jahres bezogener Neubau giebt einen erfreulichen Beweis der Theilnahme, den die gute Sache sich auch hier zu Lande zu erwerben gewußt, und wird durch diese Vergrößerung dem so sehr gefühlten Bedürfniß einer erweiterten Thätigkeit jedenfalls vorläufig genügt werden können.

Durch zwei schöne Lindenalleen mit Kopenhagen verbunden, bietet das ländliche Frederiksberg, woselbst die Anstalt gelegen ist, zugleich alle Vortheile, welche die Nähe der Residenz mit sich führt, und der Ort selbst gewährt durch seine zum königlichen Schlosse gehörigen köstlichen Parkanlagen den Reconvalescenten einen lieblichen Aufenthalt, wo sie im Schatten herrlicher Buchenalleen sich jederzeit ungehindert ergehen können. Auf ihrem eigenen Territorium (3¼ Hektaren Landes) errichtet, umfaßt der Neubau den Schwesternflügel, das eigentliche Hospital und eine Kirche, welche für ca. 400 Personen berechnet ist, ihrer Vollendung aber noch entgegensieht. Der Schwesternflügel enthält außer 30 zum Gebrauch der Diakonissinnen bestimmten Zimmern, eine Apotheke und die erforderlichen Haushaltungslokale. Das Hospital hat Raum für 24 männliche und 24 weibliche Kranke.

Durch einen von Freunden und Gönnern der Stiftung veranstalteten Bazar wurden die Mittel zu Wege gebracht, dieselbe mit soliden und geschmackvollen Mobilien, sowie mit Betten, Teppichen und allerlei Hausstandsgegenständen zu versehen und durch eine andere Schenkung ward der Linnenvorrath ergänzt. Eine besondere Ueberraschung ward aber der Anstalt durch die Schenkung eines Kapitales von 67,500 Mark zu Theil, welche Summe der Justizrath Stoltenberg, ein langjähriger Freund der Anstalt, zur Aufführung der Kirche bestimmt hat. Außerdem haben ein Theil angesehener Männer im Lande es übernommen, mit Genehmigung des Ministeriums eine Waarenlotterie zu gründen, deren Ertrag zunächst zur Deckung der noch restirenden Baufchuld verwandt werden wird, demnächst aber dazu dienen soll, die Wirksamkeit der Stiftung zum Besten für Unbemittelte zu erweitern, worin eine Vermehrung der Freiplätze mit einbegriffen.

Was die Thätigkeit der Anstalt im Laufe des Jahres 1875 betrifft, so sind in der Stiftung selbst 90 Kranke verpflegt worden, von denen 21 beim Beginn dieses Jahres in Pflege verblieben. Auf den 4 Freiplätzen wurden 27 Kranke in 1598 Tagen verpflegt. Außerdem haben 9 Kinder festen Aufenthalt und Verpflegung in der Anstalt gehabt, — theils gratis, theils für Kostgeld, — von denen einige Krankheit halber, andere wegen Erkrankung der Mutter hier Aufnahme gefunden; zwei der größeren Kinder hat die Anstalt sich nach dem Tode der Eltern angenommen. Auch wurde, wie dies von jeher hier Brauch gewesen, täglich eine Anzahl Kinder gespeist.

Außerdem ist mit der Anstalt ein Pensionat verbunden, in welchem alleinstehende, schwächliche Damen gegen eine Pension von 900 Mark jährlich Aufnahme finden; die Schwestern führen ihnen den Hausstand und sorgen überhaupt für ihre Pflege und Aufwartung. Man gedenkt, dies Pensionat jetzt derart zu erweitern, daß das alte Anstaltsgebäude gänzlich zu diesem Zwecke eingerichtet wird.

Was nun die Wirksamkeit außerhalb des Mutterhauses betrifft, so wird diese wie überall, so auch hier, mehr und mehr gesucht. Seit dem Jahre 1874 hat eine der Schwestern die Oberaufsicht über die Kranken und das Aufwärterpersonal des Gemeindehospitals zu Frederiksberg übernommen und aus diesem Grunde ihren festen Wohnsitz daselbst gehabt. Doch auch nach außerhalb hat die Anstalt ihre Dienste auf Wunsch der betreffenden Kommune darleihen können; so sind seit dem Jahre 1872 drei Schwestern dem städtischen Krankenhause zu Aarhuus überlassen worden, und im Jahre 1874 wurde auf Bitten der nämlichen Kommune die Pflege der auf die Krankenstube des Armenhauses eingelegten Armen einer Schwester übertragen, und jetzt hat eine zweite unter Leitung der Geistlichen die Gemeindepflege in der Stadt übernommen, und kann man das freundliche Verhältniß, in welches die hiesige Geistlichkeit sich zur Sache gestellt, nicht rühmend genug anerkennen.

Auch zu Randers ist die Leitung des dortigen Hospitales seit 1874 zwei Schwestern anvertraut, die dort im letztverflossenen Jahre 264 Patienten verpflegt haben.

Auf der Insel Falster sind die Dienste der Schwestern zwei verschiedenen Stiftungen zu Gute gekommen, die beide den Mitteln eines alten Legates, des sogenannten Classen'schen Fideikommisses zu Kopenhagen ihre Errichtung verdanken. Die eine ist eine Schule, welche den Zweck hat, 15 verwahrlosten Kindern weiblichen Geschlechts ein Asyl zu bieten, wo sie außer dem gewöhnlichen Volksschulenunterricht zu allen häuslichen Beschäftigungen angehalten werden, die man von einem

Dienstmädchen auf dem Lande fordert. Die andere Stiftung ist das sogenannte „Kinderheim zu Karleby", woselbst 12 kleinen Mädchen Aufnahme und Erziehung zu Theil wird, und wo zugleich die Kinder ärmerer Landbewohner in der damit verbundenen Nähschule Nähen, Stopfen, Flicken und dergleichen gratis erlernen. An jeder dieser beiden Stiftungen sind zwei Schwestern thätig.

Außer den genannten Anstalten ist seit drei Jahren auch die Leitung des Louisenstiftes bei Sorö auf Seeland zwei Schwestern übergeben worden. Diese Stiftung, die nur elternlosen Kindern ein Asyl gewährt, zumal solchen, deren Eltern durch epidemische Krankheiten dahingerafft worden, begann ihre Wirksamkeit unter dem besonderen Protektorat der Königin im Jahre 1862, und zwar mit 8 Kindern, welche durch die einige Jahre vorher herrschende Cholera verwaist worden waren. Jetzt ist deren Anzahl auf 18 gestiegen und sobald die Mittel derselben es erlauben, soll deren Zahl auf 24 vermehrt werden. Die im Louisenstift aufgenommenen Kinder erhalten freien Aufenthalt, Unterricht und Erziehung und bleiben noch 1—2 Jahre nach ihrer Konfirmation in der Stiftung, um zu tüchtigen Dienstmädchen ausgebildet zu werden, weshalb häusliche Arbeit, sowie Nähen, Flicken und Spinnen vorzugsweise gelernt und ausgeübt werden. Ein Komité von 7 Personen hat die Verwaltung und Aufsicht der Anstalt übernommen, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens dem alten Hause bereits einen soliden Neubau hat hinzufügen können, der 2 große Schlafsäle nebst den Stuben der Diakonissinnen enthält, während das ältere Gebäude zu Schulzimmern und einem Speisesaal benutzt wird. Die kleinen Mädchen werden hier in einem Alter von 7—10 Jahren aufgenommen, dürfen aber in keiner Weise der Fürsorge des allgemeinen Armenwesens angehören und müssen eine vorgeschriebene Garderobe mitbringen. Bei Erledigung eines Platzes wird dies bekannt gemacht und sofort die Wiederbesetzung durch das Verwaltungskomité besorgt.

Jedoch außer dieser an bestimmte Anstalten und Hospitäler geknüpften Thätigkeit wirken die Schwestern auch als Gemeindepflegerinnen der Armen zu Kopenhagen, woselbst es namentlich solche Unglückliche sind, deren langes Siechthum ihre Lage besonders bedauernswerth und hilflos macht, deren sich die Schwestern nach Kräften annehmen. Sie gehen alle Tage in Ausübung dieser Samariterdienste zu den Leidenden, bringen an Kleidern und Lebensmitteln, wo es fehlt und helfen auch durch Geldunterstützung, wo es noth thut.

Die auswärts wirkenden Schwestern bleiben übrigens in steter Verbindung mit dem Mutterhause und erhalten auch von diesem, was sie für ihre Kleidung bedürfen, während die Anstalt, welche sie berufen, ihnen freie Station, Heizung und Wäsche zu geben hat; auch sind an das Mutterhaus jährlich 112 Mk. 50 Pf. einzuzahlen. Dieses sucht auch durch seine Oberin die Stellung der Schwestern in der Fremde möglichst zu schützen und zu sichern. Was die Aufnahmebedingungen der dänischen Diakonissen betrifft, so müssen sie eine Probezeit von 3 Monaten durchmachen, nach Verlauf welcher Zeit sie erst als Probeschwestern aufgenommen werden. Die Zeit der Ausbildung währt dann drei Jahre. Im ersten Jahre müssen sie mit Ausnahme des Arbeitskleides selbst für ihre Kleidung sorgen, in den folgenden beiden Jahren wird ihnen ein kleiner Geldbetrag zugestanden und erst wenn sie Diakonissinnen geworden, erhalten sie alles Erforderliche von der Anstalt. Sie übernehmen mit Rücksicht auf die Zeit ihres Bleibens keinerlei bindende Verpflichtung, doch muß einer Lösung des Verhältnisses eine passende Kündigungsfrist vorausgehen.

Die Schwestern tragen eine eigene, einfache und dunkle Tracht, weiße Häubchen und große, schützende Hüte. Im Uebrigen herrscht hier der nämliche menschenfreundliche Geist, der alle derartigen Anstalten in Dänemark so vortheilhaft auszeichnet, da man von dem sehr richtigen Prinzip ausgeht, daß ein Beruf, der schon an und für sich so viele Entsagungen und Entbehrungen mit sich führt, nicht geflissentlich durch einen rigorösen Geist erschwert werden darf. Es finden daher zur Erholung der Schwestern häufig kleine gesellige Kreise in der Anstalt statt, bei denen die Freunde und Gönner derselben gern gesehene Gäste sind. Ferien werden gern gewährt, und die Oberin sorgt gewissenhaft dafür, daß so viele der Schwestern wie möglich, sich während des Sommers durch einen mehrwöchentlichen Aufenthalt auf dem Lande oder am Strande für den Winter Kräfte sammeln, auch können sie jederzeit kürzere Besuche empfangen, durch welche die Ordnung des Hauses nicht gestört wird. Außer dem Sonntagsgottesdienst hält der an der Stiftung angestellte Geistliche jeden Donnerstag eine Bibelstunde, an welcher auch die Kranken Theil nehmen können. Der Unterricht im Gesang, Rechnen, Schreiben und der dänischen Sprache wird durch eine feste Regel geordnet werden.

Die Königin von Dänemark, als Stifterin der Anstalt, ernennt den Verwaltungsrath, bestehend aus sechs Herren und vier Damen, worunter auch die Oberin derselben; Präses ist der Geistliche der Anstalt, und zwei Revisoren besorgen die Nachsicht des Rechnungswesens. Obwohl ein eigener Arzt die Kranken behandelt, können doch auch andere Aerzte, deren Patienten im Krankenhause liegen, diese nach Uebereinkunft mit der Oberin besuchen.

Was die Zahlung betrifft, so kostet ein Einzelzimmer 4 Mark 50 Pf. täglich, die gemeinschaftliche Verpflegung 2 Mark 25 Pf.

An Vermögen besitzt die Kopenhagener Diakonissenanstalt ihrem letztjährigen, dreizehnten Jahresbericht zufolge ca. 450,000 Mark, theils in liegenden Gründen, theils in Obligationen und theils in Aktien. Die Einnahme des Jahres 1875 belief sich auf 212,823 Mk.,

welche theils aus den jährlichen Beiträgen und milden Gaben, theils aus den Krankengeldern und einer aufgenommenen, zinsfreien Anleihe herrühren. Die Schulden betragen ca. 288,372 Mark. Die Ausgaben balanciren mit den Einnahmen des Jahres.

D. Chr.

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger in Bremen.

Trotz aller Vorsichtsmaßregeln, die zum Schutze der Schiffer durch die Unterhaltung von Leuchtfeuern, Leuchtschiffen und Bojen getroffen sind, fanden an der Deutschen Küste nach den Angaben des Kaiserlichen Statistischen Amtes im Jahre 1875 152 Schiffsunfälle statt, und zwar: 108 durch Stranden, 3 durch Kentern, 13 durch Sinken, 18 in Folge von Collisionen und 10 in Folge anderer Ursachen. Bedenkt man, daß wohl in allen diesen Fällen Menschenleben gefährdet waren, so wird man jede Bemühung als eine des Menschengeistes würdigste mit Freuden begrüßen müssen, die darauf gerichtet ist, Mittel zur immer größeren Beseitigung der Gefahren und Unfälle zur See zu ersinnen und ins Leben zu rufen. Diesen Zweck verfolgt, wie auch in weiteren Kreisen des Binnenlandes bekannt sein wird, die unter dem Protectorat Sr. Majestät des Kaisers stehende Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger in Bremen, die mit berechtigter Befriedigung sagen kann, daß sie dem Ziele, welches die erste am 29. Mai 1865 in Kiel vereinigte Gesellschaft Deutscher Männer sich setzte, das gesammte Deutsche Rettungswesen zu centralisiren und die gesammte Deutsche Küste an allen gefährdeten Punkten mit Rettungsstationen auszurüsten, binnen nur elf Jahre sehr viel näher gerückt ist, als sie zur Zeit ihrer Begründung hoffen konnte. Die Gesellschaft besteht nach den für das Jahr 1875/76 veröffentlichten Mittheilungen zur Zeit aus 46 Bezirksvereinen (davon 21 Küsten- und 25 binnenländische Vereine) und 76 Vertreterschaften. Während 1865 der Gesellschaft erst 3847 Personen angehörten, die an jährlichen Beiträgen 14,179 Mk. entrichteten, erhielt dieselbe 1870/71 von 20,936 Mitgliedern 63,021 Mk. Im Verwaltungsjahre 1874/75 war die Zahl der Mitglieder auf 26,319, 1875/76 auf 28,066 gestiegen, der Betrag der jährlichen Beiträge aber in der gleichen Zeit auf 94,963, beziehungsweise auf 100,412. Mk.

Die Gesammteinnahmen haben sich im letzten Rechnungsjahre auf 177,167 Mk. gegen 123,839 Mk. im Vorjahre erhöht. Unter den Einnahmen aus dem Jahre 1875/76 befinden sich 67,473 Mk. außerordentliche Beiträge, insbesondere 33,446 Mk. von einem aus Berlin überwiesenen ehemaligen Flottenfonds.

Von den ordentlichen Einnahmen, den Jahresbeiträgen der Mitglieder, deren Betrag durch Hinzutreten von Rückständen sich auf 101,327 Mk. 39 Pf. erhöht, wurden aufgebracht in den Küstenbezirken von 15,800 Mitgliedern 61,264 Mk. 11 Pf., in den Binnenbezirken von 7755 Mitgliedern 26,344 Mk. 84 Pf., in den Vertreterschaften von 4483 Mitgliedern 13,158 Mk. 56 Pf., im Uebrigen von 28 Mitgliedern 560 Mk. 88 Pf., zusammen von 28,966 Mitgliedern 101,327 Mk. 39 Pf.

Seit ihrer Begründung hat die Gesellschaft, wenn man die während des Provisoriums im Jahre 1865 eingegangene Summe von 55,387 Mk. hinzurechnet, eine Gesammteinnahme von 1,262,896 Mk. nachzuweisen.

Mit diesen Mitteln waren bis zum Jahre 1876 64 Bootstationen (31 in der Nordsee, 33 in der Ostsee), 43 Raketenstationen, (5 in der Nordsee 38 in der Ostsee) und 16 Mörserstationen (sämmtlich in der Ostsee) an den gefährdetsten Punkten der Deutschen Küste eingerichtet worden. Es sind ferner für das laufende Jahr 28,713 Mk. zur Vervollständigung und Neuerrichtung von Stationsschuppen, Boots- und Geschoßstationen zur Verfügung gestellt.

Lediglich diesen Rettungsstationen haben im verflossenen Jahre 104 Personen, seit Begründung der Gesellschaft aber überhaupt 870 Menschen, die Rettung aus größter Lebensgefahr zu danken.

Um das seemännische Publikum mit den Maßregeln vertraut zu machen, die bei Strandungen und Seeunfällen zu treffen sind, hat der Vorstand dieser Gesellschaft ein in fast 10,000 Exemplaren verbreitetes kleines Heft: „Der Seemann in Noth", herausgegeben. Dieses Buch, den die ehemaligen „Anweisungen für die Stationsmannschaften" zu Grunde gelegt sind, enthält eine Beschreibung der Rettungsgeräthe, lehrt die Handhabung derselben, die Rettung Ertrinkender durch Schwimmen, die Behandlung scheinbar Ertrunkener, das Verfahren bei Unfällen auf hoher See, giebt die Flaggentafeln und ein Verzeichniß der Rettungsstationen nebst einer Karte, im Anhange die wichtigsten einschlagenden Deutschen Reichsgesetze. Um ferner insbesondere die Seeleute mit der Handhabung der bei der Rettung zur Anwendung kommenden Raketenapparate vertraut zu machen, sind auf Anregung der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger Zinktafeln angefertigt worden, auf denen eine kurze Belehrung über den Gebrauch des Raketenapparats abgedruckt ist. Diese Tafeln haben die Bestimmung, auf Deck an einem in die Augen springenden Punkte befestigt zu werden, und sind bereits von den Regierungen aller Deutschen Seeuferstaaten in mehr denn 1800 Exemplaren unentgeltlich vertheilt worden.

(Berl. Börsen-Ztg.)

Digitized by Google

Ein schottischer Arzt.

James Simpson wurde im Jahre 1811 als jüngster Sohn unbemittelter, aber achtungswerther Eltern in Bathgate in der schottischen Grafschaft Linlithgow geboren. Ein ungewöhnlich reges Auffassungsvermögen und ebenso starkes Gedächtniß erleichterte ihm alles Lernen. Und nicht selten zog's ihn mehr zu den Büchern, als zu den Spielen seiner Mitschüler, woran er bei seinem fröhlichen Wesen sonst wieder gern sich betheiligte. Aber dieser seiner Neigung und Befähigung zum Gelehrtenberuf sollte er vorerst nicht nachgeben dürfen. Er wurde vielmehr von seinen Eltern einem älteren Bruder in die Lehre übergeben, welcher sich in Edinburg als Bäcker niedergelassen hatte. Dort ward er als der „lateinisch lernende Bäckerjunge" bald die Zielscheibe neckender Straßenbuben.

Da ließ ihn sein wenig bemittelter Bruder die Edinburger Gelehrtenschule besuchen. Und mit großen Entbehrungen gelang es ihm, das Diplom eines Wundarztes zu erlangen. Zu seinem großen Leidwesen bewarb er sich vergebens um eine Wundarzt-Stelle in einem kleinen, benachbarten Dorfe.

Die unermüdliche Opferwilligkeit seines Bruders und weiter ein dreijähriges Stipendium als Preis für eine ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit setzen ihn in den Stand, nach weiter die Heilkunde zu studiren. Auf's Glänzendste besteht der 21jährige Jüngling sein Doctor-Examen und wird der Assistent des in weiten Kreisen hochgeachteten Professors Dr. Thompson, der ihm seine ganze Liebe schenkte. In seinen Vorlesungen, denen auch der greise Gönner oft beiwohnte, hat der junge Arzt oft so kühne, originelle Ideen ausgesprochen, daß der greise Practicus förmlich erschreckt wurde, bis er sich von der Wahrheit jener kühnen Aussprüche überzeugt hatte. — Da galt es, dem berühmten Dr. Thompson einen Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Geburtshülfe zu bestellen. Viele Glieder des Stadtraths von Edinburg wollten dazu einen bewährten erfahrenen Mann erwählen. Aber auf Antrieb Thompsons wurde der jugendliche Simpson dazu bestellt, und was seine Gegner nicht für möglich gehalten, geschah. Es währte nicht lange, so zog des kühnen und geschickten Heilkünstlers Ruf nicht nur aus allen des britischen Inselreichs, sondern auch vom europäischen Festlande und selbst aus Amerika, Asien, Afrika und Australien Patienten und lernbegierige Aerzte herbei. Dank seiner eisernen Gesundheit konnte er übermäßige Anstrengungen bei der Tagesarbeit und schlaflose Nächte ertragen und dadurch seine Wirksamkeit steigern.

Als Student hatte er bei einer Operation, die er an einer schottischen Hochländerin vollziehen sah, durch deren Jammergeschrei einen förmlichen Abscheu vor der Heilkunde bekommen, so daß wenig fehlte, daß er diese mit dem Studium der Rechtswissenschaft vertauscht hätte. Seit jener Zeit forschte er unablässig nach einem guten Schmerzstillungsmittel.

In dem „Lethean", das ein amerikanischer Zahnarzt Morton zur Anwendung empfahlen, hatte er bald Schwefeläther entdeckt, welcher nicht überall anwendbar ist. In seiner edlen Theilnahme für seine leidenden Mitbrüder unternahm er mit etlichen Collegen allerlei gefährliche Versuche mit verschiedenen Substanzen und hatte die Freude, dabei endlich das „Chloroform" in seinen ausgezeichneten Wirkungen zu entdecken und zu erproben. Bald kam dasselbe so in Aufnahme, daß allein eine chemische Fabrik in Edinburg täglich achttausend Portionen davon bereiten und versenden mußte. Die französische Academie machte ihn im Jahre 1853 zu ihrem Mitgliede und gewährte ihm für seine höchst wichtige, der Menschheit erwiesene Wohlthat den „Manthyon-Preis". Der König von Schweden verlieh ihm den Olaf-Orden und der Minister Russel im Jahre 1866 auch den Titel als Baronet.

Auch durch werthvolle antiquarische Entdeckungen gewann er Ruf bei den Alterthumsforschern.

Dabei war er stets gleich dienstbereit und freundlich gegen Arme und Reiche und eine selten vergebliche Zuflucht in den hoffnungslosesten Leiden.

Daß aber alle menschliche Einsicht und Geschicklichkeit auch ihre Grenzen hat, davon ward er unter Anderem im Jahre 1862 am Krankenbett seines 25jährigen Lieblingsneffen „Jamie" überführt. Dessen Krankheit konnte er nicht bannen. Aber in dieser schmerzlichen Heimsuchung lernte er in Jesu von Nazareth den Menschen gewordenen Heiland der Sünder kennen und lieben.

Von nun an förderte er die Sonntagsschulen und brachte das Wort des Friedens den Elendesten und Verwahrlosetsten von Edinburg, den Fischern von Newhaven. Auch ward er Vorsitzender einer Missionsgesellschaft, welche Aerzte als Heidenboten aussandte. Oft präsidirte er auch Sonntags in Edinburg einer Versammlung von 2000 Personen, welche in der Kapelle der freien schottischen Kirche stattfand und wobei Geistliche nicht nur, sondern auch Laien verschiedener Stände und Berufsarten für Christum und sein Reich Zeugniß gaben und Herzen erwärmten. Die Ansprachen, die der Professor Simpson bei diesen Gelegenheiten hielt, waren ohne allen Schmuck der Sprache, aber warm und erweçklich. Manche sind nachgeschrieben und als Tractate gedruckt und weit verbreitet worden.

Im Jahre 1870 erlag er seinen beispiellosen Anstrengungen in Folge eines Herzleidens. Er erkannte deutlich, daß seine Pilgerschaft zu Ende gehe. Ein Freund mahnte den mit schweren Schmerzen Kämpfenden, er möge, wie einst Johannes beim Passahmahl, sein müdes Haupt im Geist an Jesu Brust legen. Da erwiderte er: „Das, fürchte ich, kann ich nicht;

Digitized by Google

aber den Saum seines Gewandes habe ich ergriffen!"

Viele Tausend Menschen folgten seinem Sarge. Reiche und Arme beweinten seinen Verlust mit tiefempfundenen Schmerz. Angesichts der schönen Stadt, die er so heiß geliebt, schlummern seine Gebeine zwischen denen seiner varangegangenen Kinder. Auf seinem einfachen Grabsteine steht: „Und doch lebe ich."

(Züngl.-Bote.)

Das Augusta-Hospital in Berlin.

In der am 11. dieses Monats stattgehabten Vorstands-Sitzung des Berliner Frauen-Lazareths-Vereins, in welcher Ihre Majestät die Kaiserin in gewohnter Weise anwesend war, wurde Bericht über die Wirksamkeit des Vereins während des Jahres 1876 erstattet, und bei dieser Gelegenheit konstatirt, daß in dem jetzt beendeten Jahre die Zahl der Kranken-Verpflegungstage in dem Augusta-Hospital 33,913 betrug, somit diejenige des Jahres 1875, welche 28,278 Tage ausmachte, um 5444, und diejenige des Jahres 1874 mit 22,834 Tagen, um 11,079 Tage überschritten hat.

Die Zahl der Krankenaerpflegungstage ist hiernach in dem Augusta-Hospital im Laufe zweier Jahre um die Hälfte gestiegen; diese rapide Vermehrung der Krankenzahl wird im Wesentlichen auf die sorgsame Pflege, die den Kranken zu Theil wird und die ärztliche Leitung zurückzuführen sein.

In gleicher Weise hat die mit dem Augusta-Haspital in engster Verbindung stehende Paliklinik im Laufe des verflossenen Jahres eine erhebliche Steigerung erfahren. Während diese Paliklinik im Laufe des Jahres 1875 aan 4996 Patienten benutzt wurde, hat im Jahre 1876 die Zahl der Kranken 5686 betragen, denen in allen Fällen freiärztliche Behandlung, in zahlreichen Fällen überdies freie Arznei und Verbandmittel gewährt worden sind.

In dem dritten Vereinsinstitute, dem Asyl zur Ausbildung van Krankenpflegerinnen, haben im Jahre 1876 zwei Lehrkurse, jeder van dreimanatlicher Dauer, stattgefunden, und an denselben außer den bereits ausgebildeten Pflegerinnen 9 Personen Theil genammen; mit Einschluß dieser letzteren sind in dem Pflegerinnen-Asyl während der kurzen Dauer seiner Existenz im Ganzen 41 Personen in allen Zweigen der Krankenpflege praktisch und thearetisch ausgebildet warden. Die ausgebildeten Pflegerinnen sind auch im verflossenen Jahre in zahlreichen Fällen zur Priaatpflege in Familien entsandt warden, wabei es nur zu beklagen war, daß häufig dringliche Requisitionen um Ueberlassung van Pflegerinnen wegen Mangels an letzteren nicht erfüllt werden konnten.

Der Berliner Asyl-Verein für Obdachlose

hat in seiner siebenjährigen Thätigkeit bis zum 30. November v. J. 495,750 Personen beherbergt und gewährt jetzt durchschnittlich pra Nacht 320 salchen eine freundliche Heimstätte, ein warmes Bad, Abendbrod und Frühstück. Er hat in den ersten Jahren seines Bestehens die reichlichsten Mittel zu einer gedeihlichen Existenz empfangen, wurde dadurch in den Stand gesetzt, für die Erhaltung und Verwaltung der Asyle circa 140,000 Mark zu verausgaben, und hat es durch sargfältige Ausnutzung seiner Räumlichkeiten ermöglicht, seine Frequenz seit 3 Jahren aan 72,000 auf 115,000 zu erhöhen; er macht aber trotzdem die Erfahrung, daß die allabendliche Nachfrage nach seiner gastfreien Aufnahme eine so große ist, daß schon um 9 Uhr Abends zahlreiche Bewerber abgewiesen werden müssen. Trotz dieses Beweises seiner Nathwendigkeit leidet aber der Verein jetzt unter der Ungunst der Zeitverhältnisse, welche andererseits grade an seine Wirksamkeit erhöhte Ansarderungen stellt und seine Einnahmen sind auf weniger als die Hälfte ihres früheren Betrages zusammengeschmalzen, nährend seine Ausgaben naturgemäß wachsen. Er ist dadurch in die bedrängte Lage versetzt, schan in nächster Zeit aan seinem geringen Kapitale zehren zu müssen und steht für 1877 vor einem muthmaßlichen Defizit van 9965 Mark. Da der Verein bei einem Grundbesitz van 242,500 Mark nur 27,500 Mark mabiles, in Werthpapieren bestehendes Vermögen besitzt, so würde dieses, falls das Deficit andauerte, bereits in drei Jahren aufgezehrt sein, wenn die Humanität der Mitbürger ihm nicht die früheren Einnahmen wieder zuwendet.

Ein Beitrag zur Geschichte der Blessirten-Fürsorge im vorigen Jahrhundert.

Im Nymphenburger Vertrage (1741, zwischen dem Känig van Frankreich und dem Kurfürsten van Bayern) lautet Artikel 5: „Les troupes du Roi . . formeront toujaurs un corps entier pour être employées où il semblera bon au Sérenissime Electeur qui aura soin d'assurer des retraites et de bons hôpitaux pour les officiers et les soldats malades ou estropiés." (Vgl. Drayſen „Abhandlungen"; Leipzig 1876, S. 259.) Wäre der Text dieses gesammten Vertrages ein gefälschter, wie Professar Drayſen definirt, so würden demnach die obigen, van uns in gesperrter Schrift betonten Worte ein kulturgeschichtlich-humanitaires Interesse beanspruchen dürfen.

(Gr. L. W.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 7. Februar 1877. Nr. 6.

1. Wilhelm Moritz Graf zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Ehrenritter seit 1830, † zu Würzburg 27. Januar 1877.
2. Hermann von Pleſſen, Generallieutenant z. D., Ehrenritter seit 1860, † zu Klein-Sadow in Pommern 27. Januar 1877.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat

den Ehren-Commendator: General der Kavallerie z. D. und General-Adjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Friedrich Alexander Grafen von Bismarck-Bohlen, auf Carlsburg, bei Jüſſow in Pommern,

auf Vorschlag des Conoents und der Rechtsritter der Pommerschen Genossenschaft, sowie nach erfolgter Zustimmung des Ordens-Capitels, zum Commendator der genannten Genossenschaft ernannt.

Das Haus Broglie.

Von Dr. A. Leesenberg.

A nul autre: Keinem Andern.
Devise der Broglie.

Von der Verläumdung, sagt Beaumarchais, bleibt immer etwas haften. Die schwärzesten Lügen werden nicht verfehlen übelwollende Menschen zu finden, die gerne bereit sind, sich ihrer zu bedienen, oder Leichtgläubige, die entweder zu träge oder zu dumm sind, um sie nicht ohne Prüfung zu acceptiren. Eines Tages ärgerte der Glanz des Hauses Broglie den Sohn eines Schiffsbäckers in St. Malo, der den väterlichen Laden verlassen, um den Titel eines Grafen und Schriftstellers anzunehmen.*) Dieser obscure Literat ergriff bei der Abfassung jener Souvenirs, die er unter dem geachteten Namen der Marquise de Créquy herausgab, die Gelegenheit seiner üblen Laune freien Lauf zu lassen. Da er unfähig war, den Ruhm des Hauses Broglie anzugreifen, so bediente er sich gegen dasselbe der Waffe der Lächerlichkeit. In einer kleinen Note, deren maliciöse Absicht er unter einer anscheinenden Bonhomie verbirgt, giebt dieser berühmte Autor eines Dictionnaire historique, scientifique et littéraire des cuisines durch Mme. de Créquy die etymologische Erklärung des italienischen Wortes broglio und giebt vor, daß es Mühle bedeute. Demgemäß nach einer sehr einfachen Ableitung erscheint der Herzog von Broglie ihm als „Herr von der Mühle", dessen Ahnherr ohne Zweifel im 13. Jahrhundert ein Müller in der Gegend von Niza war.

Wenn diese Erklärung, deren Controlle selbst für die der italienischen Sprache Unkundigen ein Leichtes ist, aus der Feder eines glaubwürdigen Historikers hervorgegangen wäre, so würde sie kaum gewagt oder verdächtig erschienen sein. Aber sie war schlimmer als das. Schlägt man das Dictionnair von C. J. Jagemann, Leipzig 1803, auf, so findet man für Broglio die Uebersetzung: ein Aufstand, eine Empörung; it. anstatt bucheramento, Bewerbung um die Wahlstimmen; far broglio, o bucheramento, sich emsig um die Wahlstimmen bewerben, während das französische Wort moulin „Mühle" im Italienischen stets mit molino, mulino oder durch die Diminutive molinello, mulinello wiedergegeben ist. Es ist also eine ausgemachte Sache, daß das Wort broglio nie eine andere Deutung als Aufstand oder Tumult gehabt hat, und daß kein italienischer Schriftsteller es in dem Sinne von Mühle gebraucht hat, es sei denn Cagliostro, dessen Memoirenmanuscript der Autor der sogenannten Souvenirs de la marquise de Créquy, zu besitzen vorgiebt. Es war also nichts als eine strafbare Verleumdung seinerseits, der nicht mal die Ehre der Originalität zugesprochen werden kann, denn er hat nur die zwei Verse in Prosa wiedergegeben, welche Bérenger dem Marquis von Carabas, aber ohne jegliche per-

*) Sein eigentlicher Name war Causeu, er nannte sich aber Graf Courchamps.

söuliche Absicht und directe Anwendung, in den Mund legt:

Pour me calomnier
Quoi qu'on ait parlé d'un meunier.

Das Haus Broglie oder Broglio wird von den italienischen Geschichtsschreibern zu den sieben edlen Familien d'Albergue gezählt, welche die Stadt Chieri in Piemont gründeten. Dieses patricische Geschlecht nannte sich ursprünglich Gribaldi. Unter diesem Namen kommt es schon 960 vor und beginnt erst drei hundert Jahre später unter dem Namen Broglie oder Broglio zu erscheinen, den es dann für alle Zeiten beibehielt und ihm nur die französische Endung des stummen e gab, dagegen die italienische Aussprache Broille beibehielt. Als Friedrich Barbarossa 1154 auf seinem Marsch von Veceil nach Turin die Einwohner von Chieri in die Acht that, um sie für ihren Ungehorsam zu bestrafen, stellte sich ein Mitglied des Geschlechts Gribaldi an die Spitze seiner Mitbürger und führte sie in die benachbarten Berge, wo sie die Feinde bei ihrem Durchzug beunruhigten, ohne indeß einen so ungleichen Kampf zu wagen. Der Anblick ihrer rauchenden und brennenden Dächer verdoppelte den Muth der Geächteten und Friedrich Barbarossa beeilte sich, den Schauplatz seiner traurigen Heldenthaten zu verlassen, um sein Heer vor dem Schicksal zu bewahren, einzeln aufgerieben zu werden. Die Stadt Chiere erhob sich glänzender und größer denn vorher aus ihren Ruinen und mit ihr das Haus Gribaldi, daß seitdem den Namen Broglie annahm.

In dem folgenden Jahrhundert kommt nun Raimond de Broglia vor, der Cardinal und Erzbischof von Cesarea war und sich durch seinen Eifer für die Religion auszeichnete; man glaubt, daß er der Vetter Guillaume's de Broglia's war, dessen Wittwe 1256 in der Stadt Chieri ein Nonnenkloster gründete, um ein der Mutter Gottes gethanes Gelübde zu erfüllen. Zur selben Zeit lebte Ubert de Broglia Senator und Mitglied des souverainen Raths von Chieri, von dem an die ordentliche Namenreihe der Familie anhebt. Seine Nachkommen bekleideten stets die ersten Aemter der Stadt Chieri, wo sie die Privilegien genossen, die den Gründern der Republik vorbehalten waren. Kraft eines dieser Vorrechte, nahmen alle Mitglieder des Hauses Broglie bei ihrer Geburt den Grafentitel an, ohne daß sie darum eine Grafschaft zu besitzen brauchten, welche Eigenschaft sie vielmehr auf ihre Güter übertrugen. Viele beträchtliche Herrschaften, wie die Grafschaften Revel und Santona, welche die Familie Broglia ohne Unterbrechung fünf Jahrhunderte besaß, gingen durch Substitution auf verschiedene Zweige über, mit Ausschließung der Töchter, die in diesem Lehen nicht folgen konnten, so lange noch ein männlicher Sprosse des Namens und Wappens der Broglia vorhanden war.

Im Jahre 1310 hatte das Haus schon eine solche Bedeutung erlangt, daß der Kaiser Heinrich VII. bei seiner Durchreise durch Chieri, den Palast des Arbizzon de Broglia bewohnte, von wo aus er die Belehnung mit den Schlössern Brozzi und Castromonte datirte. Bald war die Stadt Chieri ein zu enger Schauplatz für den Ehrgeiz und den Thatendurst der von Broglia; ihr kriegerischer Geist zog sie in die fernsten Unternehmungen und ließ sie in den Dienst der großen Herrscher treten, die sich um den Besitz Italiens stritten.

Valentin de Broglia, Heerführer Andronic's Kaiser des Orients, bedeckte sich mit Ruhm, indem es ihm gelang die Türken 1342 von der Insel Cypern zu vertreiben. Theodorie de Broglia, der als Befehlshaber der genuesischen Galeeren vorkommt, erwarb sich zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts durch seine Tapferkeit bei verschiedenen Gelegenheiten einen auch über die engeren Grenzen seines Vaterlandes hinausreichende Berühmtheit; Alberie de Broglia endlich, einer der hervorragendsten Heerführer seiner Zeit, war der Lehrer und Waffengefährte Cotignola's, Tartaglia's und des Sforza Attendolo, der Prächtige genannt, welcher die Größe seines Hauses begründete und der Vater des Francesco Sforza, Herzogs von Mailand, wurde. Der Historiker Corio berichtet in seiner Geschichte der berühmten Männer von den glänzenden Waffenthaten dieses Feldhauptmanns Broglia, der einige Jahre lang den Engpaß von Trente und die Stadt Assisi besetzt hielt, deren er sich bemächtigt hatte. Nachdem Alberic einen regen Antheil an den Kämpfen der Guelfen und Gibellinen genommen, ließ er sich in Rimini nieder, wo er der Gründer des ersten Hauses Broglia wurde.

I. Zur selben Zeit lebte auch Simon de Broglia, genannt Simondin, Herr von Gribandanges, welcher der Stammvater der drei anderen Aeste seines Stammes wurde, von denen sich der erste in der Provence, der zweite in Paris niederließ und der dritte in der Vaterstadt zu Piemont verblieb.

II Jean I., der älteste Sohn des Simondin, war um 1400 Podesta von Chieri; er heirathete Beatrix von Merlo, Erbtochter der Herren von Santona, von der er mehrere Kinder hinterließ.

Amadeus der jüngste, gründete den Zweig der Herren von Broglia, der in Piemont, zu Chieri und in der Umgegend von Turin angesessen blieb. Ihm entstammte der Marquis de Broglia der 1725 als Gesandter des Herzogs von Savoyen in Wien am Hofe Carl VI. fungirte. Seiner Geschicklichkeit gelang es, daß sein Herzog mit zur Quadruple-Allianz zugelassen ward, welche die Großmächte zur Aufrechthaltung der Tractate von Utrecht und Baden geschlossen hatten. Auch erlangte er durch Unterhandlungen für den Herzog von Savoyen die Insel Sardinien mit

*) Für Albergue finde ich folgende Erklärung: Albergue était un droit de gite et d'hospitalité dû par le vassal, ou concédé par la reconnaissance d'un peuple ou d'une cité.

der Königskrone, als Ersatz für das nicht zu haltende Sicilien.

III. Jean II. de Broglia der älteste Sohn Jean I. wurde der Ahnherr derjenigen Linie, die sich in der Provence niederließ. Zahlreiche Documente über Verkäufe, Vormundschaften und Dotationen zwischen ihm, seinem Bruder Amadeus und den anderen Gliedern der Familie lassen diese Filiation nicht bezweifeln. Ein von le Bret de Flacour 1698 als Intendant der Provence gefälltes Urtheil bestätigte den Adel dieser Linie und erklärte, daß es outhentisch nachweisbar sei, daß sie mit den Broglias in Chieri denselben Ursprung hätten. Verschiedene Abkömmlinge dieser Nebenlinie kommen als Vicomtes und Chevaliers im Haushalte des Königs vor, während Andere höhere Grade in den Armeen Ludwig XV. erlangten.

Mathieu de Broglie, der zweite Sohn Jean I., wurde der Ahnherr der Hauptlinie, welche alle anderen durch ihren Glanz und Ruhm in den Schotten stellte. Er begann damit den Grund zur Größe seines Hauses zu legen, daß er Adrienne Parpaille, Erbtochter der reichen Herren von Roviliaschi heirathete, deren Stammsitz in der Nähe von Chieri gelegen war. Aus dieser Verbindung entsproß:

IV. Bernardin, welcher der Vater des Chevaliers (V.) Pierre de Broglia Herren von Santona und Louis de Broglia's, Großkreuz des Ordens S. Johann von Jerusalem wurde. Als Soliman 1565 Malta belagerte, commandirte Louis de Broglia das Fort St. Elmo, welches der wichtigste Punkt der Insel war. Er vertheidigte sich mit Heldenmuth, obgleich ihm nur noch sieben kampftüchtige Männer blieben; seinem Widerstande ist es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Ungläubigen trotz ihrer Anstrengungen scheiterten. „Eine Nacht erzählt Baudoin, der Chronist des Ordens, hatten die Türken eine Menge Erde und Faschinen in die Gräben geworfen um ihre Leitern zu erhöhen. Aber die Belagerten kamen heraus und verbrannten den größten Theil wieder, und es hätte wenig gefehlt, so hätten sie die Brücke mit verbrannt, wenn nicht die Türken es noch rechtzeitig bemerkt: aus diesem Grunde waren sie während der ganzen Nacht in Gemenge gegen einander. Den folgenden Tag, am 11. Juni, ließ Mustafa, in dem Glauben, daß die Belagerten müde und eingeschlafen waren, andere Truppen mit Leitern, Tauwerk und Haken versehen, heranrücken. Sie gingen so kühn vor, daß sie ihre Taue mit Haken an den Schanzkörben befestigten, die auf der Brüstung der Wälle befindlich waren, und durch Stricke diese Schanzkörbe mit einander verbanden, um ihre Feldzeichen darauf zu pflanzen. Aber Schanzkörbe, Feldzeichen mit sammt den Türken wurden zurück in die Gruben geworfen. Zwei mal erneuerten die Belagerer ihre Kletterfahrt und eben so oft wurden sie zurückgeworfen. Eifersüchtig auf diese Heldenthaten preßte und drängte der Commandeur von Montferrat den Großmeister, ihn an die Stelle des alten, von Strapatzen erschöpften und hinfälligen Broglie zum Befehlshaber von St. Elmo zu ernennen, welcher Wunsch ihm auch endlich gewährt wurde, so daß er mit vielen Andern hier seinen Tod fand." Louis de Broglia wurde für seine glänzenden Verdienste zum Balli von St. Stephan de Ponille ernannt und starb fünf Jahre nachher mit Ruhm und Ehren bedeckt im zweiundsiebzigsten seines Alters.

VI. Bernardin II. de Broglia, Sohn des Pierre und Neffe des Balli von Malta, war Bürgercapitain*) der Stadt Chieri, die Franz I. erobert hatte, und deren Besitz Frankreich im Frieden von Chateau-Cambresis provisorisch gelassen ward. Der Herzog Philibert Emanuel von Savoyen, der in verschiedenen Kriegen Gelegenheit gehabt, die Tapferkeit und die glänzenden Fähigkeiten Bernadin's schätzen zu lernen, zog diesen Herrn an seinen Hof und ernannte ihn 1568 zum Kammerherrn. Er starb um 1587 und wurde in der Klosterkirche der Predigermönche zu Chieri in der Gruft seiner Väter beigesetzt.

VII. Amadeus de Broglia, Co-Seigneur von Santona und Graf von Cortondon, war gleich seinem Vater Bernardin ein treuer Diener des Hauses Savoyen. Er trat in die Dienste Carl Emanuel's des Großen und betheiligte sich mit Ehren an den sämmtlichen Kriegen dieses Fürsten, welche derselbe gegen Frankreich wegen des Besitzes des Marquisats von Saluzzo, und gegen Spanien wegen seiner Ansprüche auf Montferrat und Valtelin zu führen hatte. Petrus Hieronymus, der ältere Bruder des Amadeus fiel in dem Treffen bei Frette, wo es sich um den Schutz der Befestigungsarbeiten des Forts Barreaux handelte, die Carl Emanuel im Angesicht der vom Connetable de Lesdiguières commandirten feindlichen Armee, errichten ließ. Lionardo, der jüngste der drei Brüder, wurde bei der Vertheidigung von Maro getödtet, wo er als Feldhauptmann (Capitaine) funfzig Lanzenmänner (lances) befehligte. So viel Ergebenheit und Treue, verbunden mit den hervorragendsten Diensten, mußten die Gunst des savoischen Hofes auf Amadeus von Broglia lenken, und die Herzogin Catharina nahm ihn dafür 1621 unter die Zahl ihrer Ehrenkavaliere auf. Er hatte sich mit Angélique de Tana, aus dem Hause der Herren v. Santona vermählt, welche ihm die Hälfte der Grafschaft dieses Namens mitbrachte, von der er schon den übrigen Theil besaß.

Amadeus hinterließ aus dieser Verbindung 17 Kinder, von denen mehrere im Dienste Frankreichs eine neue Aera des Ruhms und der Ehren für ihre Familie

*) Es ist dies eine patricische Würde, die in den italienischen Städterepubliken von großer Bedeutung war, indem bei gänzlichem Mangel von regulärem Militair den Bürgercapitainen (capitano del popolo) an der Spitze ihrer Milizen die Kriegführung und Vertheidigung der Stadt oblag. Sogar die Eintheilung der Städte war eine militairische: nach Quartieren. Wir finden eine ähnliche Einrichtung in unserem Norden, z. B. in Hamburg, wieder.

eröffnen sollten; leider starb er zu früh, um noch Zeuge des raschen Emporkommens seines Hauses zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blick auf amerikanische Humanitätsbestrebungen.

Die große Sterblichkeit in den amerikanischen Hauptstädten, die namentlich in den unteren Klassen auffällig ist, hat die Blicke auf die Wohnungen des Volkes hingelenkt und man ist sich klar geworden, wie wichtig die Bestrebungen der Vereine sind, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, dem Arbeiter gesunde Wohnungen zu verschaffen. An der Spitze derselben stehen die Bau-Hilfs-Gesellschaften in Philadelphia, die in einem Zeitraume von etwa 25 Jahren ungefähr 30,000 Häuser gebaut haben, die nach und nach das Eigenthum des Bewohners geworden sind, der ohne die Hilfe der Gesellschaften nie so weit gekommen wäre. Philadelphia hat etwa 500 solcher Vereine oder Gesellschaften mit 50,000 Mitgliedern. Sie leihen aus ihren Vereinigungen Geld zinsfrei an Arme zum Hausbau im Betrage von 50 bis 10,000 Dollars. Im Allgemeinen gehen sie jedoch nicht gern über 5000 hinaus, die zu jeder Zeit ausgezahlt werden können. Die Landeigenthümer, auf deren Grund und Boden die Häuser gebaut werden, dürfen denselben nicht zu hoch abschätzen und auch keine zu hohen Zinsen dafür fordern, denn meist schließen die Gesellschaften Verträge mit ihnen ab. Die Schuldner der Gesellschaften gehören allen Nationalitäten an; Amerikaner, Deutsche, Irländer, Engländer, ja sogar Farbige sind darunter. Am besten scheinen die Deutschen und die Irländer darin fortzukommen, sie gelten für die Fleißigsten und die Nüchternsten.

Die Häuser selbst sind vierzehn Fuß breit, meist zwei Stock hoch und durchgängig Ziegelbauten; auch die Straßen, in denen sie stehen, sind meist ordentlich und sauber gehalten.

In Détroit hat ein einzelner Bürger, Mr. Wesson, große Ländereien, die ihm gehörten, parcellirt und an kleine Leute verkauft, unter so vortheilhaften Bedingungen, daß sie nach wenigen Jahren Besitzer des Hauses und des Bauplatzes waren. Etwa 5000 Familien sind auf diese Weise zu gesunden, hübschen Wohnungen gelangt.

In Chicago, in St. Louis, in Baltimore nehmen die Miethshäuser mit jedem Jahr mehr ab und damit auch in auffallender Weise die Sterblichkeit.

In Boston verfolgt man ein anderes Prinzip, hier werden große Häuser für eine ganze Anzahl Familien gebaut; zuerst schenkte Mr. Abbot Lawrence den Grund und Boden zu drei Häusern, von denen jedes für zwanzig Familien eingerichtet ist. Andere sind seinem Beispiel gefolgt; so hat eine Gesellschaft allein 27 größere und kleinere Häuser gebaut. Die Miether in denselben sind für die Erhaltung der Reinlichkeit und Ordnung verantwortlich, aber wenn diese Häuser auch mit allen Rücksichten auf Gesundheit gebaut, mit aller Bequemlichkeit wie Gas, Wasserleitung u. s. w. versehen sind, durch die vielen Bewohner entstehen immer auf's Neue die alten Uebelstände. Viel wohlthätiger scheint uns ein anderes Unternehmen. Man hat in der Umgegend von Boston kleine Holzhäuser erbaut mit Stallung und Land für ein Pferd oder eine Kuh, die auf monatliche Abzahlung verkauft werden, so daß sie nach zehn Jahren etwa Eigenthum des Bewohners sind. Sicherlich ist das kleinste eigene Haus eine weit größere Wohlthat nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für das Allgemeine, als die schönste Miethswohnung und man kann den Gesellschaften, die dem Armen zum eigenen Hause verhelfen wollen, nur den besten Fortgang wünschen. Eine andere amerikanische humane Bestrebung lernen wir kennen aus dem siebenten Jahresbericht des Gesundheits-Amtes in Massachusetts, der uns vorliegt und der manches Interessante enthält.

Die Mission des Arztes besteht nicht nur darin, Krankheiten zu heilen, sondern ihnen auch zuvor zu kommen. Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß manche Krankheit ihren Ursprung in den ungünstigen Bedingungen hat, unter denen wir leben oder in unserer Unkenntniß der Gesundheitslehre. Man ändere diese Bedingungen, man verbreite die Kenntniß dieser Lehre, man befolge ihre Gesetze und in vielen Fällen wird Gesundheit an Stelle der Krankheit treten. Frische Luft und Wasser sind zwei Hauptbedingungen für unser Wohlbefinden, aber wie viele Tausende trinken Gift mit jedem Athemzuge, mit jedem Wassertropfen, und der Arzt kennt eine ganze Reihe von Uebeln, die auf diese Weise hervorgerufen werden. Uebrigens leiden nicht die Armen allein darunter, auch der reiche Mann bringt von der Straße herauf den Keim des Todes in seine behaglichen Zimmer.

Seit das Gesundheits-Amt eingerichtet wurde, ist in Massachusetts viel für die Verbreitung der Kenntniß der allgemeinsten Gesundheitsregeln gethan worden; die Agenten dieser Behörden haben die umfassendsten Untersuchungen angestellt und wo es irgend möglich war, die Ursachen von um sich greifender Sterblichkeit entfernt. Mit der Zeit ist das Gesundheits-Amt, das erst sehr mißtrauisch angesehen wurde, populär geworden und man sieht seinen Jahresberichten mit großer Spannung entgegen. Der vorliegende ist besonders interessant, weil er sich hauptsächlich mit Entwässerung beschäftigt; eine Frage, die im vorigen Winter der Haupt-Unterhaltungs-Gegenstand in der besten amerikanischen Gesellschaft war.

Mehr als zwei Drittel des Ganzen sind von drei Berichten ausgefüllt, die sich alle auf dies Thema beziehen. Man hat die Flußbetten untersuchen lassen, ein Secretair des Gesundheitsamtes hat mehrere europäische Städte bereist, um die Art ihrer Kanalisation kennen zu lernen, und es geht aus den Berichten her-

vor, daß diese Frage im Staate Massachusetts noch sehr im Argen liegt, trotz der fünf Flüsse, die ihn durchströmen; das Gesundheits-Amt verspricht, schließlich die Sache in die Hand zu nehmen und wenn die Bestrebungen für das geistige Wohl sich eines gleichen Eifers und Erfolges erfreuten, wie die für das körperliche, so könnte Amerika in der That bald ein Vorbild für die alte Welt sein.

„Monatsschrift für Diakonie und innere Mission" ist der Name einer Zeitschrift, die vom Pastor Theodor Schäfer, Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona (Hamburg, Verlag von Wolf Lothar Oemler), jährlich in 12 Heften zu 2—3 Bogen, zum Preise von 6 Mark für den Jahrgang erscheint und die in ihren ersten 3 Heften für October, Noaember und December 1876 uns vorliegt.

Wir gestatten uns auf diese Zeitschrift aufmerksam zu machen, da die 3 bereits erschienenen Hefte durch ihren gediegenen Inhalt Zeugniß davon geben, daß es sich bei derselben um ernstes Streben, dieselbe zu einer populär-wissenschaftlichen Fachzeitschrift, mithin zu einem Organe zu gestalten, welches wesentlich die Bedürfnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen der Diakonie und inneren Mission ins Auge faßt, der mit jeder Anstalt und Thätigkeit in Verbindung stehenden zahlreichen Vorstandsmitglieder, sodann aber auch namentlich der Pastoren und sonstiger Freunde der Sache, welche Einsicht und Ueberblick suchen. Material zu Vorträgen, welche die Gemeinde mit der Diakanie und inneren Mission bekannt machen und dafür anregen sollen, wird dabei, wie der Herausgeber verheißt, reichlich geboten werden.

„Wer gegen Nothstände ankämpfen will", äußert sich derselbe in dem Aufsatze: „Was wir wollen" Seite 9 des ersten Heftes, „der muß sie zuerst kennen, je gründlicher, desto besser. Darstellungen der socialen und der vereinzelten Noth sind also ein wesentlicher Theil der Arbeit, an welche hiermit Hand angelegt wird. Größte Nüchternheit thäte dabei Noth. Denn wirkliche Noth gilt's kennen zu lernen, nicht aber geringe oder vorübergehende Schäden künstlich aufzubauschen. Andererseits aber soll man sich auch den Mund nicht stopfen lassen, wo reden nöthig ist."

„Kenntniß ist die unerläßliche Vorbedingung der Abhilfe. Zu dieser wendet sich sodann unser Blick; und zwar zunächst zu den Personen, die darin Großes geleistet. Wenn irgendwo, dann tritt hier die Macht der Persönlichkeit in's Licht. Lebensbilder von Personen, welche ihre Kraft dem Elende geopfert, werden eine fruchtbarste Anregung für die Arbeiter sein" ꝛc. ꝛc.

Außer dieser 12 Seiten umfassenden Einleitung: „Was wir wollen", brings das erste Heft aon Max Reichard, Consistorialrath in Posen, einen Aufsatz: „Franz Haerter, der Vater der Straßburger Diakonissenanstalt", ferner: „Der Wohlthatigkeitsverein in Württemberg". Eine geschichtliche Darstellung von Richard Lauxmann, Stiftsdiakanus in Stuttgart; „Die Diakonissen-Arbeit im Gefängniß". Ein Bild aus der Thätigkeit des Diakonissenhauses zu Ludwigslust. Von Dr. Joh. Krabbe, Pastor am Stift und Gemeinde Bethlehem zu Ludwigslust; „Die Conferenz der süddeutschen Diakanissenhäuser zu Oberkirch", von C. Leydheker, Hausgeistlicher der Diakonissenanstalt zu Frankfurt a. M. Ferner Miscellen, sawie eine Chronik. In dieser Abtheilung der Zeitschrift wird ein im Einzelnen möglichst knapp gehaltenes Referat über die für das Gebiet derselben wichtigsten Vorkommnisse, Personalveränderungen, Cansereuzen ꝛc. monatlich wiederkehren. Der Schluß des 48 Seiten starken ersten Heftes giebt eine Zeitschriftenübersicht aller deutschen und der bedeutendsten ausländischen Fachzeitschriften, sowie der neuen Schriften zur Diakanie und inneren Mission.

Heft 2 bringt den Schluß der Arbeiten: „Der Wohlthätigkeitsverein von Württemberg" und „Die Diakonissen-Arbeit im Gefängniß", ferner: „Diakonie und Gesundheitslehre. Andeutung aus der Praxis für die Praxis von Dr. Paul Niemeyer, Dozent der Heilkunde an der Universität Leipzig; „Frauen-Arbeit im Reiche Gottes." Ansprache bei einem Teameeting zu Altona am 6. Nooember 1876, von Pfarrer Max Frommel zu Ispringen bei Pforzheim; „Der Provinzial-Verein für innere Mission in der Provinz Sachsen." Von Pastar Jardan, am Diakonissenhause zu Halle a. d. S.; Deutsche Literatur über Diakanie und innere Mission 1876. Eine Rundschau vom Herausgeber; Chranik und Zeitschriften-Uebersicht.

Heft 3 enthält die Fortsetzung von „Franz Haerter, der Vater der Straßburger Diakonissenanstalt"; „Diakanissen-Vorschulen." Mit besanderer Beziehung auf die „Marienschule" zu Ludwigslust, von Dr. Joh. Krabbe; den Schluß von „Diakanie und Gesundheitslehre"; „Unsere Jahresberichte", van Hermann Daltan, Pastar in St. Petersburg; „Ergänzendes Nachwort", vom Herausgeber; „Die Konferenz van Diakanissenpastaren zu Hannover", von J. S. Büttner, Pastor am Diakonissenhaus Henriettenstift zu Hannoer; die „Chronik"; „Zeitschriftenübersicht" und „Neue Zeitschriften zur Diakonie und innern Mission."

Wir wünschen dem Unternehmen, das zu unserer Freude schan von seinem ersten Beginnen an mit so hervarragenden Kräften aufzutreten vermag, nach allen Seiten hin reichen Segen und fortschreitendes Gedeihen!

Sammelbücher des Oberlin-Vereins.

„Die christliche Kleinkinderschule, Zeitschrift für Erziehung in Haus und Kleinkinderschulen und für Gemeinde-Diakonie", bringt unter Anderm in Nr. 1. des laufenden Jahres die nachstehende Mittheilung des Directors des Oberlin-Hauses in Nowawes bei Potsdam

Fr. Ranke, auf die wir uns gestatten, auch die Leser dieses Blattes aufmerksam zu machen:

„Es ist eine neue Auflage von Sammelbüchern beim Unterzeichneten angekommen. Auf die Bitte in Nr. 5 des vorigen Jahrgangs sind eine ganze Anzahl von Bestellungen eingegangen — eine begeisterte Freundin der Kleinkinderschulsache hat allein gegen 20 Sammelbücher untergebracht, ein Beweis, was der Wille vermag —, über 500 sind bis jetzt versandt worden. Aufs Neue ergeht die herzliche Bitte an die Freunde unseres Werkes, Sammelbücher unterzubringen und die kleine Mühe nicht zu scheuen, 12 oder auch weniger Personen zu fragen, ob sie wöchentlich 5 Pf. für den Bau und Unterhalt des Oberlinhauses geben wollen. Dies wird ja selten Jemand zurückweisen, er müßte denn ganz arm an Geld oder an Liebe sein. Solche Mühe aber wird reich gelohnt, da ein Sammelbuch jährlich circa 30 Mark einbringt! Dieses Mittel, Gaben zu sammeln, ist ja auf anderen Gebieten so erprobt und bewährt. Die Baseler Mission z. B. nimmt aus ihren Sammelbüchern jährlich 180 bis 200,000 und mehr Mark ein, die Barmer 30,000 Mark, die Berliner 15,000 Mark, das Kaiserswerther Diakonissenhaus 30,000 Mark; ebenso haben auch andere Missionsgesellschaften, Anstalten und Vereine, wie der Gustav-Adolf-Verein ihre Sammelbücher und entfalten einen regen Eifer, sie unterzubringen. Möchten sie uns zum Vorbilde dienen!

Nowawes. Fr. Ranke."

„Des Conrad Grünenberg"

Ritters und Burgers zu Costenz Wappenpuch volbracht am nünden Tag des Abrellen, do man zalt tusend vierhundert drü und achtzig jar.

In Farbendruck neu herausgegeben von

Dr. R. Graf Stillfried-Alcantara und

Ad. M. Hildebrandt.

Die lebhafte Theilnahme und förderſame Unterstützung, welche die mit manchen Opfern verknüpfte Herausgabe dieser vierhundertjährigen Bilderhandschrift in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus gefunden hat, ermuntern die unterzeichneten Verleger die bisherige Subscription fortdauern zu lassen, resp. unter nachstehenden Bedingungen auf's Neue zu eröffnen.

Den bis jetzt erschienenen Lieferungen wird Se. Excellenz Herr Dr. R. Graf Stillfried-Alcántara bei Ausgabe der siebenten Lieferung, um dem mehrfach geäußerten Wunsche zu entsprechen, einen die ersten 60 Blatt erklärenden Text beifügen und dies jedesmal nach Vollendung weiterer 60 Blatt wiederholen, während Ad. M. Hildebrandt bei der dreizehnten Lieferung beginnen wird, diese Erläuterungen in entsprechender Weise zu illustriren.

Nach dem früheren Prospekt sind 300 Blätter des dem königl. Heroldsamte zu Berlin gehörigen Originalcoder vom Jahre 1483, in 30 Lieferungen à 10 Blatt eingetheilt, zur Reproduktion bestimmt, von denen die ersten sechs Lieferungen mit 60 Blatt und einem Titel in Farbendruck, sowie je einem Vorwort des Herausgebers und des Verfassers bereits erschienen sind.

Die Subskription erfolgt auf buchhändlerischem Wege oder direkt bei dem Unterzeichneten und zwar auf 30 (jährlich 5—6) Lieferungen zu 10 Blatt à 9 Mark. Ein Schließen der bestehenden Subskription und demnächstige Erhöhung des Preises behält sich die Verlagshandlung vor.

Görlitz, im November 1876.

C. A. Starke
Verlag.

Zur Nachricht.

Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche zu Berlin ist jederzeit bereit, zu der würdigen Ausstattung des Innern evangelischer Kirchen unentgeltlich Rath und Hilfe zu leisten, auch die stylgemäße Beschaffung aller dazu gehörigen Geräthe und Kunstgegenstände zu vermitteln. Man wende sich dieserhalb an den Vorsitzenden des Vereins, Generalmajor z. D. von Meyerinck (Matthäikirchstraße 25).

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten ferner eingegangen:

Durch Seine Königliche Hoheit den Prinzen Carl von Preußen von ungenannter Hand 600 Mk., durch Landschafts-Director Freiherrn von Zedlitz-Neukirch auf Pischkowitz vom Grafen Magnus zu Solms-Wildenfels in Wildenfels 20 Mk., vom Fürsten von Pleß zu Pleß 1000 Mk., vom Major Freiherrn von Massenbach auf Massenbach 2. Beitrag 16 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 24,798 Mark 75 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 14. Februar 1877. Nr. 7.

✝

Wilhelm von Schlichten.

Am 25. December 1876, am ersten heiligen Weihnachtstage, starb zu Ostrometzko, dem Gute seines heimgegangenen Schwiegersohnes, des Johanniter-Ehrenritters Herrn Martin Vertraugott Gottlieb von Schoenborn, Herr Wilhelm von Schlichten, Generalmajor a. D., zuletzt Commandeur der 8. Cavalleriebrigade, Ritter des Johanniterordens, Senior des Eisernen Kreuzes II. Classe von 1813/15, Ritter des Rothen Adlerordens II. Classe mit dem Sterne und Eichenlaub und des Königlich Niederländischen Ordens der Eichenkrone.

Herr Wilhelm von Schlichten wurde am 29. Juli 1796 geboren. Sein Vater, der damalige Major und Escadronschef im 1. schlesischen Husarenregimente (jetzt Nr. 4), meldete ihn schon mit 14 Jahren (1810) beim Regimente zum Eintritt an. Er wurde ausexercirt und mußte dann nach Königlicher Bestimmung sich privatim zum Fähnrichsexamen vorbereiten, welches er auch im August 1812 bestand. Er trat bei dem 1. schlesischen Husarenregimente ein, welchem er 40 Jahre lang angehört hat. Im Februar 1813 wurde das Regiment mobil gemacht, aber der noch nicht 17 Jahre alte Porteépéefähnrich sollte seiner Jugend halber zur Depôt-Schwadron kommen. Er schreibt in seinem nachgelassenen Tagebuche: „Ich bat unter Thränen, mich bei der Schwadron zu lassen, die Officiere baten für mich — aber umsonst. In Ratibor angekommen, waren wir vor der Wache abgesessen, ich auf dem linken Flügel, da kam der Commandeur Major von Blücher (Sohn des Feldmarschalls) und befragte jeden Einzelnen, warum er ins Depôt käme. So kam er auch zu mir, ich konnte unter Thränen nur antworten: Was wird mein Vater sagen! Blücher klopfte mich auf die Backe und sagte: Nein, Sie reiten morgen wieder nach Glatz, Sie marschiren mit uns. Ach, ich hätte ihm gerne die Hand geküßt. Bei der Abmeldung sagte er freundlich zu mir: Nun, mein Junge, danken Sie es mir vor dem Feinde!"

So marschirte der Porteépéefähnrich von Schlichten fröhlichen Herzens am 9. März mit seinem Regimente aus. Sein Rittmeister war ein strenger, militärischer Lehrmeister, aber er machte ihn zu einem tüchtigen Officier und das dankte er ihm. Am 1. Osterfeiertage empfing er bei Weimar die Feuertaufe. Der Commandeur, Major von Blücher, führte eine Attake gegen badische Dragoner, die von Erfurt aus Weimar bedrohten. Das Regiment, und mit ihm Fähnrich von Schlichten, machte die Schlachten von Gr. Görschen, das Gefecht bei Hainau und die Schlacht bei Bautzen mit. Am 18. Juni 1813 wurde Wilhelm von Schlichten Officier und zur Leibschwadron versetzt. Das Regiment gehörte zum 2. Armeecorps von Kleist und rückte nach aufgehobenem Waffenstillstand nach Böhmen. Es war an den Schlachten bei Dresden, Nollendorf, Culm mitbetheiligt und zeichnete sich in der großen Völkerschlacht bei Leipzig rühmlichst aus. Das Jahr 1814 führte das Regiment nach Frankreich und am 14. Februar hatte es ein Gefecht bei Vauchamp. Major von Blücher rückte mit dem Regimente und einer halben Batterie vor. Lieutenant von Schlichten führte die Schwadron, da sein Rittmeister und die andern älteren Officiere abcommandirt waren. Die Husaren folgten ihrem jugendlichen Führer mit großer Bravour, und zeichnete sich die Schwadron rühmlichst aus. Bei Laon wurde von Schlichten leicht verwundet, und die Wunde, noch mehr aber die Strapazen, hatten so nachtheilig auf seinen jungen Körper gewirkt, daß er am Nervenfieber erkrankte. Er wurde in Thuin von einer alten Französin mütterlich verpflegt, konnte aber sein Regiment erst in dem Friedensquartiere zwischen Lüttich und Aachen wieder erreichen. Se. Majestät der König schickte dem Officiercorps des 1. schlesischen Husarenregiments für sein Wohlverhalten im Kriege zwei Eiserne Kreuze zur Vertheilung nach eigener Wahl. Einstimmig wurde Lieutenant von Schlichten für das eine Kreuz gewählt. „Es war mir eine besondere Ehre — erzählte er —, daß es dasselbe Kreuz war, welches mein damaliger Rittmeister von Müller getragen hatte, als er vor seiner

Schwadron durch eine Kanonenkugel getödtet wurde, und welches vom Regimente war zurückgegeben worden.“ Bei Ligny war Lieutenant von Schlichten als Ordonnanz-Officier beim Divisionscommandeur General von Steinmetz commandirt und ritt an dessen Seite, als er die Truppen, die aus St. Amand gedrängt waren, wieder mit gezogenem Degen in das Gefecht führte. Er wurde von Steinmetz in das Hauptquartier Blücher's geschickt, um Hilfe zu erbitten und machte noch die Attake der Cavallerie-Regimenter 6. Uhlanen und 6. Husaren gegen Ligny mit. Die Schlacht bei Belle-Alliance sah das Regiment und mit ihm von Schlichten nach unendlich schwerem Marsch in Defilées und aufgeweichten Wegen gegen 6 Uhr Abends den englischen Truppen zu Hilfe eilen, es stand auf dem äußersten linken Flügel der Engländer neben einem Bergschotten-Bataillon, dem das Regiment sehr bald eingreifen half.

So theilte von Schlichten mit seinem braven Regimente alle Kriegszüge, bivouakirte mit ihm in den Champs Elisées in Paris und kehrte mit ihm in die Heimath zurück. Von 1810—1850 ist er im Regimente geblieben, belobt von seinem Vorgesetzten, geliebt und geachtet von seinen Kameraden, die ihn bei seiner Versetzung einen schön gearbeiteten Säbel schenkten. 1850 wurde er zum Commandeur des westfälischen Husarenregiments Nr. 11 ernannt, 1856 zum Commandeur der 8. Cavalleriebrigade in Erfurt. Dort traf ihn die schwere Prüfung, seinen jüngsten Sohn, Lieutenant im 11. Husarenregimente, durch den Tod zu verlieren. Tief gebeugt durch diesen Verlust, bat er um seinen Abschied, der ihm mit gnädigen, ehrenvollen Worten von seinem königlichen Kriegsherrn ertheilt wurde Er zog zu seinem Schwiegersohne, Herrn von Schoenborn, nach Ostrometzko in Westpreußen und lebte dort ruhig und Gott ergeben seinen Erinnerungen. Noch mehr Kreuz legte ihm der Herr auf. Nach schweren Leiden starb seine Gemahlin Mathilde geb. Freiin von Lorenz und vorher sein letzter Sohn, Premier-Lieutenant im 9. Husarenregimente. Auch sein edler Schwiegersohn, der treue Bekenner seines himmlischen und treue Diener seines irdischen Königs, Herr von Schoenborn, wurde vor ihm heimgerufen. Es blieb ihm nur eine Tochter, Frau von Schoenborn, und eine Enkelin, Frau von Alvensleben geb. von Schoenborn.

Die Gnade Gottes führte ihn bis in sein 81. Jahr. Sein klarer lebendiger Geist ließ ihn Alles, was seinen König und sein Vaterland betraf, lebhaft mit empfinden. Gerne sprach er mit jungen Kameraden von seinen Erfahrungen und hörte von der Armee, in der er noch mit ganzem Herzen lebte. Ein Wohlthäter der Armen, ein barmherziger Freund der Nothleidenden, war er ein echter Johanniter, und er hat es in seinem Leben gezeigt, „daß er — wie sein Gelübde lautete — der christlichen Religion, insbesondere dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche, mit treuem Herzen anhangen, das Ordenskreuz auf der Brust als Zeichen seiner Erlösung tragen, des Evangeliums von Jesu Christo sich niemals schämen, dasselbe vielmehr durch Wort und That bekennen, gegen die Angriffe des Unglaubens muthig und ritterlich vertheidigen und einen diesem Bekenntnisse würdigen Wandel in Gottesfurcht, Wahrheit und Gerechtigkeit, züchtiger Sitte und Treue führen wolle“. Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen. Sprichw. 10, 7.

R. in W.

Das Haus Broglie.

Von Dr. A. Leesenberg.

(Fortsetzung.)

VIII. Charles Bernardin de Broglia, der älteste von allen, geboren 1601, erhielt seine Erziehung im Pageninstitut des Prinzen von Piemont und wurde 1615 Ritter der Orden von St. Maurice und St. Lazare, nachdem er die hierzu nöthigen Adelsproben geliefert hatte. Er diente unter dem Herzog Victor Amadeus und unter dem Marschall von Créquy, in dem Kriege, welchen Frankreich im Verein mit dem ihm verbündeten Savoyen 1635 gegen die Spanier führte. Seine Nachkommenschaft erlosch schon mit seinen Söhnen Victor de Broglia, Infanterie-Hauptmann, und Pierre-Jérome, Grafen von Santona und mestre de camp. Beide hatten in Frankreich Dienste genommen und ließen sich daselbst naturalisiren.

Charles, Graf von Santona, Marquis de Dormans, der jüngste der Söhne des Amadeus, wurde gewöhnlich der Graf Charles genannt. Als in Folge des Bündnisses mit Frankreich, der Prinz Thomas*) zum Generalissimus der Armeen Ludwig XIV. jenseits der Alpen ernannt wurde, und Turenne und Duplessis-Praslin als Generallieutenants unter ihm dienten, trat der Graf Charles in das italienische Cavallerie-Regiment des Cardinal Mazarin ein, in welchem er sich nach einander die Grade eines Hauptmanns, Oberstlieutenants und mestre de camp erwarb. Seine glänzenden Verdienste, die er sich in Catalonien bei den Belagerungen von Rosas, Lerida, Tortosa und Barcelona erwarb, sowie seine Mitwirkung bei der Unterwerfung Bordeaux's und der Guienne, wohin sich die letzten Trümmer der Fronde mit dem Prinzen v. Conti und den Herzoginnen von Longueville und Conde verschlagen hatten, brachten ihm das maréchal de camp Patent und das Commandement des Schlosses d'Este und der Stadt Belfort ein. Nachdem sein Bruder, der Graf von Broglie, an seiner Seite 1656 bei der Belagerung von Valence gefallen war, erbte er dessen Titel und Namen, sowie auch das mit seinem Tode vacante deutsche Infanterie-Regiment auf ihn überging.

Holland, daß sich damals auf dem Gipfel seiner

*) Der Prinz Thomas v. Savoyen-Carignan. Stammvater der gegenwärtigen in Italien regierenden Linie des Hauses Savoyen. Es ist derselbe Herr, dessen schönes Portrait von Anton van Dyck zu den Perlen der Gemäldegalerie des alten Berliner Museums gehört.

Größe befand, mochte sich wohl nicht immer erinnern, daß es dem Beistande Frankreichs wesentlich seine politische Existenz verdankte, und zur Zeit Ludwigs XIV. war es forecht der Heerd, von dem aus die Verläumdung und Schmähungen gegen diesen Monarchen in Form von fliegenden Blättern, Medaillen u. s. w. in die Welt gingen. Die Fortschritte Frankreichs in den spanischen Niederlanden ließen es endlich keine Ruhe mehr und führten den schließlichen Bruch herbei. Der Graf Charles, welcher während des allgemeinen Friedens seit sieben Jahren auf seinen Gütern lebte, nahm sofort wieder Dienste in der Armee Monsieur le Prince,*) bei der er laut Patent vom 23. August 1673 als Generallieutenant eintrat. Er unternahm darauf im November einen Angriff auf das Schloß Warling an der Scarpe, dessen Commandanten er nach zwei Tagen zur Uebergabe zwang. Als Belohnung für seine Dienste wurde ihm 1674 der Oberbefehl in den zwischen der Sambre und der Maas gelegenen Landschaften, mit den Städten Saint-Quentin, Guise du Quesnoy, Charleroy und Landreeies anvertraut. Aber schon im folgenden Jahre zwang ihn seine durch das Alter und die Strapazen des Krieges geschwächte Gesundheit, sich seiner neuen Obliegenheiten wieder zu zu begeben. Er zog sich auf seine Herrschaft Dormans zurück, die Ludwig XIV. 1671 zum Marquisat erhoben hatte, und starb daselbst den 17. Mai 1702. Seine sterblichen Ueberreste wurden in der Parochialkirche von Dormans beigesetzt, wo man noch jetzt sein Grabmahl sieht. Anna Catharina de Broglia seine einzige Tochter, heirathete den Prinzen von Ligne.

VIII. Von allen Söhnen des Amadeus von Broglia war Francois Marie I. der einzige, der die Descendenz seiner Familie fortführte. Er war Page des Prinzen Moritz von Savoyen und später dann Kammerherr und Gardencapitain desselben. Die Dienste, die er in der Armee des Prinzen Thomas bei der Einnahme von Chieri, Montcallier und Villeneuoe leistete, sowie seine heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Coni, die eine lange und schwere Belagerung auszuhalten hatte, bewogen den Herzog Carl-Emanuel ihn durch Patent vom 11. Nooember 1643 zum Grafen von Revel zu erheben. Als im folgenden Jahr der Friede zwischen Frankreich und Savoyen geschlossen wurde, machte ihm der Cardinal Mazarin die glänzendsten Anerbietungen, um ihn für den Dienst Ludwig XIV. zu gewinnen, und ernannte ihn zum mestre de camp in seinem italienischen Cavallerie-Regiment. In dieser Eigenschaft nahm er an dem Feldzug in Catalonien Theil und war bei dem Entsatz von Rosas (qui couvrit le siége de Roses) und bei dem Uebergang über den Fluß Roquère-Pallarèse. Bei der letzten Affaire war er einer der ersten, die hinüberschwammen und den Feind, welcher das jenseitige Ufer vertheidigte, mit Nachdruck angriff und zum Rückzug zwang. Unter dem Grafen Harcourt trug er dann wesentlich zum glücklichen Ausgang der Schlacht bei Llorens und zur Einnahme von Balaquier bei. Seit dem 26. August 1646 zum Maréchal de camp ernannt, diente er bei der Belagerung von Lérida, wo er die feindlichen Linien mit Nachdruck angriff, den Rückzug der Armee erleichterte und zwei Kanonen erbeutete. Während der Bürgerkriege der Fronde hielt er treu zur Parthei des Hofes, unterwarf Angers und Anjou wieder der königlichen Herrschaft und war der Erste, der bei der Erstürmung von Charenton im Angesicht der ganzen Armee die Belagerungsleiter erstieg.

Infolge so vieler glänzenden Waffenthaten erhielt er 1670 das Gouvernement von Bassée und die confiscirten Güter verschiedener Edelleute, die in spanische Dienste übergegangen waren. Der Graf von Broglie suchte sich der ihm zu Theil gewordenen Gunst durch Umsicht und Thatkraft verdient zu machen, die er während mehrerer Jahre in dem Scharmützelkrieg entwickelte, den er gegen die beständig die Grenzen seines Gouvernements bedrohenden Feinde zu bestehen hatte. Sodann eilte er der Stadt Arras an der Spitze der Enfants-Perdus zu Hilfe, und wurde bei dem Angriff auf die spanischen Schlachtreihen gefährlich verwundet. Der König hatte ihn bereits für den ersten vacanten Marschallsstab bezeichnet, welcher Ehre er indessen nicht mehr theilhaftig wurde, da er bei der Belagerung von Valence im Mailändischen von einem Bauern getödtet ward, der sich hinter einem Schanzkorb versteckt hatte, als er grade in einen Laufgraben hinuntergestiegen war. Er war auch zum Ritter der königlichen Orden designirt, konnte aber wegen seines plötzlichen Todes nicht mehr ins Capitel aufgenommen werden. Ludwig XIV. gestattete jedoch in Anbetracht seiner außerordentlichen Verdienste, daß die Familie sein Grabmal und seine Bilder mit den Insignien der Orden vom heiligen Geist und heiligen Michael schmücken durfte. Sein Herz wurde in eine Kapelle der den unbeschuhten Augustinern zuständigen St. Carlskirche bei gesetzt, sein Leichnam aber wurde nach Chieri in die Gruft seiner Ahnen gebracht.

Der Graf von Broglie hatte Olympe de Vassals geheirathet, die dem Hause der Grafen von Feria entstammte; mehrere Söhne entsprossen dieser Verbindung, die sämmtlich zum Waffenhandwerk griffen, mit Ausnahme eines einzigen, Joseph Hyacinthe, Abt von Valoises und Ste. Marie de Lignerol.

IX. Victor Moritz (Victoire Maurice), der älteste, wurde, sobald er das erforderliche Alter erreicht, Standartenjunker in der Compagnie der Garde-Gensdarmes. In dieser Eigenschaft begleitete er Ludwig XIV. 1667 auf den Feldzug nach Flandern und wohnte in den folgenden Jahren den hauptsächlichsten Waffenthaten während der Eroberungszüge in der Franche Comté und Lothringen bei. Er warb 1674 ein Cavallerie-Regiment an, dem er seinen Namen gab und kämpfte an der Spitze der Gensdarmerie zu Seneff, wo er mehrfach den Feind mit Erfolg angriff. Nach der

*) So wurde der Prinz von Condé genannt.

Schlacht ergriff er die Führung der Arrieregarde, ließ die Verwundeten und Todten vom Schlachtfeld fortbringen und schlug die Angriffe der feindlichen Kavallerie zurück, welche den Rückzug stören wollten.

Einige Monate nachher begab sich der Graf von Broglie zu der Armee Turennes und warf bei Mülhausen an der Spitze der Gensdarmes-Bourguignons die Lothringischen Chevauxlegers über den Haufen, bei welcher Gelegenheit er nicht unerheblich verwundet wurde. Nachdem er im folgenden Jahre Brigadier geworden, trug er abermals eine Verwundung davon, als er, fast von Truppen entblößt, beim Uebergang über den Fluß Ill den Angriff zweier feindlichen Eskadronen abhielt.

Als der Marschall von Schomberg Mastricht zu Hilfe eilte, befand sich der Graf Victor-Moritz in seinem Gefolge. Letzterer griff den Feind mit Erfolg an, brachte dessen Arrieregarde in Verwirrung und zwang ihn die Belagerung dieses Platzes aufzugeben.

Zu Anfang des Jahres 1677 wurde der Graf Victor-Moritz maréchal de camp und diente bei der Armee in Deutschland. Er wurde zusammen mit dem Marquis de Rannes detaschirt, den Marsch des Marschalls de Créquy gegen Rheinfeld zu decken, indem sie den Eingang der Gebirge besetzt hielten. Nachdem der Marquis de Rannes getödtet war, bot Broglie allein dem Herzog von Lothringen so lange die Spitze, bis der Marschall herangerückt war, und er thatsächlich im Rücken desselben den Feind trotz der zahlreichen Angriffe zurückhielt.

Der Friedensschluß von Nymwegen, welcher der Welt die allgemeine Ruhe zurückgab, setzte auch den glänzenden Heldenthaten des Grafen Victor-Moritz ein Ziel. Als aber Spanien, Holland und das Reich 1688 das Bündniß von Augsburg schlossen, und der Krieg von Neuem mit der glänzenden Einnahme von Philippsburg durch den Dauphin begann, wurde der Graf Broglie zum Generallieutenant und zum Commandeur der Languedoc ernannt. Ohne andere Hilfe als die der Milizen erhielt er diese Provinz in Ruhe und Gehorsam und machte auf diese Weise die Anschläge der Feinde Frankreichs zu nichte, welche es sich hatten angelegen sein lassen, dieselbe zur Rebellion anzustacheln. Er war der Aelteste der Generallieutenants, als er 1724 zum Marschall von Frankreich erhoben ward. Da er schon seit langen Jahren keine Dienste mehr gethan, so gab seine Ernennung zu einigen ebenso lächerlichen als ungerechten Spöttereien Veranlassung; es war eine späte aber darum nicht weniger gerechte Belohnung seiner Fähigkeiten und Verdienste. Drei Jahre nachher, 1727, segnete der Marschall das Zeitliche.

Charles Amadeus de Broglie, Graf von Revel und Generallieutenant, ein jüngerer Bruder des Victor-Moritz, erregte eben so sehr die Bewunderung seiner Zeitgenossen durch seine Tapferkeit, als er sich deren Liebe durch seine Bescheidenheit erwarb. Er ist es, von dem Boileau in den folgenden zwei Versen spricht, als er den glorreichen Uebergang über den Rhein schildert:

Revel le suit du près; sous ce chef redouté
Marche des cuirassiers l'escadron indompté.

Auch Madame de Sévigné zollt der Tapferkeit des Grafen Revel ihren Tribut; sie schreibt am 21. September 1669: „Il se distingua beaucoup, au fameux passage du Rhin et a Seneff. A la première de ces deux actions il tomba dans le fleuve, d'ou on le tira par les cheveux. Son cheval étant tombé dans un trou, il se dégagea, remonta sur un autre, passa le fleuve à la nage, chargea les ennemis, et secourut à propos M. le prince de Condé, qui venait d'être blessé."

In Italien unter dem Marschall Villeroi dienend, vertheidigte der Graf Revel Verona in glänzendster Weise, indem er die Deutschen zum Rückzug zwang, als sie schon im Begriff waren, sich der Stadt durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Er blieb seitdem während der Gefangenschaft Villeroi's als Kommandant an diesem Platz und zwang den Prinzen Eugen, sich mit beträglichem Verlust an Mannschaft und Munition zurück zu ziehen. Um seine Tapferkeit zu belohnen, verlieh ihm der König das Gouvernement von Condé und ernannte ihn zum Ritter seiner Orden. Er war mit der Tochter des Herzogs von Gèvres vermählt von der er indeß keine Nachkommenschaft hinterließ.

Franz Raimund Felix de Broglie, der Chevalier, später Graf von Revel, Bruder des Vorhergehenden und der jüngste Sohn Franz Marias, wurde auch 1718 zum Generallieutenant ernannt und im folgenden Jahr mit dem Großkreuz des Ludwigordens dekorirt. Er hatte mit Ehren während der glänzenden Feldzüge Ludwig XIV. gedient und sich bei Seneff und bei der Belagerung von Condé ausgezeichnet, wo er unter seinem älteren Bruder Victor Moritz stand. Die Einnahme Landaus und Freiburgs, welche den Frieden von Utrecht herbeiführten und in würdiger Weise die Regierung Ludwig XIV. abschlossen, sind die beiden Hauptwaffenthaten seines letzten Feldzugs. Die lange Friedenszeit nach Außen, welche Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwig XV. genoß, gestattete dem Grafen Revel ein ehrenhaftes Ausruhen, welches er sich wohl durch eine 42jährige Dienstzeit verdient hatte. Er starb mit Hinterlassung einer Tochter aus seiner Ehe mit Marie de Marsilly.

Da seine beiden Brüder keine männliche Nachkommenschaft hinterließen, so wurde Victor Moritz, der älteste Sohn Franz Maria's I. der einzige Stammhalter der Grafen von Broglie. Er hatte aus seiner Verbindung mit Marie de Lamoignon, Tochter des

Marquis de Bâville, ersten Präsidenten des Pariser Parlaments, gestorben 1733 sieben Kinder.*)

Der älteste Sohn fiel schon zu Anfang seiner militärischen Laufbahn 1693, unter den Mauern von Charlerai.

(Fortsetzung folgt.)

Italienische Wohlthätigkeit in Egypten.

Italien hat zu Alexandrien in Egypten zwei außerordentlich wohlthätige Einrichtungen gegründet, die Unterstützungskasse, die vom Consulat ausgegangen ist, und die Gesellschaft zu gegenseitiger Hilfe, die ihren Ursprung in dem Wohlthätigkeitssinn einiger in Alexandrien lebenden Italiener hat; Letztere ist völlig unabhängig von der Regierung und empfängt keinerlei Subvention.

Bei Gelegenheit des italienischen Verfassungsfestes, als alle in Alexandrien anwesenden Italiener auf dem Consulat zur Gratulation erschienen, schlug der damalige Consul Bruno die Gründung einer Hilfskasse aus freiwilligen Beiträgen vor. Diese Beiträge die zwischen 6 und 8000 Francs schwankten, wurden im Laufe des Jahre von einem Comité ausgetheilt, das der Consul ernannte. Ohne Statuten und auf geringe Mittel beschränkt, konnten die einzelnen Beihilfen natürlich nicht bedeutend sein; auch hatte man dem ganzen Unternehmen, das noch auf so schwankendem Boden stand, öffentlich noch nicht den Namen einer Kasse gegeben; freilich entzog man sich dadurch den Vortheil sie schnell bekannt werden zu lassen, aber es war nur eine Frage der Zeit, das Unternehmen zu einem dauernden, festen zu machen Dank den Bemühungen des Comités ist es gelungen, der ganzen Sache eine feste Gestalt zu geben. Man hat ein Kapital, als die erste Bedingung zur Lebensfähigkeit eines solchen Unternehmens, zusammengebracht, man entwarf Statuten, es bildete sich ein Verwaltungsrath, der zur Hälfte von der Regierung ernannt, zur Hälfte aus den italienischen Colanisten gewählt wurde. Von der Regierung erhält das Institut jährlich 20,000 Francs Zuschuß, dafür darf aber das Consulat keine weitere Entschädigungen für Unterstützungen aus der Regierungskasse fordern. Nach den Statuten bildet das Grundkapital einen unangreifbaren Fonds, dessen Zinsen durch den Zuschuß der Regierung und freiwillige Beiträge vermehrt werden. Im Laufe des letzten Jahres sind an 343 Personen 3165 Francs vertheilt worden, dazu kommen noch erhebliche Summen für Medicin an arme Kranke, an Hospitäler und andere Anstalten. Da ein großer Theil des Geldes der Stadt Alexandrien und ihren Armen zu Gute kommt, so hat sie aus Dankbarkeit eine Theatervorstellung arrangirt, deren ganze Einnahme der Kasse zugeflossen ist, eine zweite zu demselben Zweck wird von dem Director der Ferrari'schen Truppe vorbereitet und auch eine große Lotterie steht in Aussicht.

Eine ganz ähnliche Einrichtung besteht in Cairo unter dem Namen „Italienischer Hilfsverein," der ebenfalls vom Consul aus gestiftet worden ist. Dort hatte der Consulat Maccio zuerst ein kleines Kapital zusammengebracht, dessen Zinsen verwandt wurden, arbeitslose und bedürftige Italiener in Cairo zu unterstützen, ihren Aufenthalt im internationalen europäischen Hospital zu bezahlen, wenn sie krank wurden, in Sterbefällen für ihr Begräbniß zu sorgen, Unheilbare, Wittwen und Waisen in die Heimath zurückzubringen. Da die italienische Gemeinde in Cairo aber nichts weniger als reich war, so reichte nicht einmal der Fonds für alle sich darbietenden Bedürfnisse aus, auch die Beiträge wurden nicht immer regelmäßig gezahlt, so daß der Verein am Aussterben war, als er durch den Consul Vignale reorganisirt wurde. Da seine Mittel aber trotzdem beschränkt blieben, wandte man sich auch hier bittend an die Kunst; die meisten Sänger und Sängerinnen in Cairo sind Italiener, sie gewährten die Bitte und sangen in Concerten; der Khedive gab sein Theater zu einer Vorstellung zum Besten des Vereins und der italienischen Schule her, die zwölftausend Francs einbrachte, von denen 6000 dem Verein zufielen. An Ausgaben hat derselbe im verflossenen Jahre gehabt: 6000 Francs an das internationale europäische Hospital, 4000 Francs an baaren Unterstützungen, 2000 an Reise- und Begräbnißgeldern.

Um noch ein Wort über das mehrerwähnte internationale europäische Hospital hinzuzufügen, bemerken wir, daß es 1861 aus Beiträgen von sämmtlichen Colonien und Geschenke der Familie des Vicekönigs gegründet wurde. Es ist für 50 Betten eingerichtet, für die der Vicekönig ein Haus hat einräumen lassen, und besitzt einen Fonds von 100,000 Francs, die in egyptischen Papieren angelegt sind. Es bestehen drei verschiedene Pensionssätze von 9, 6 und 3 Francs täglich. Jedes europäische Consulat hat das Recht, seine Kranken darin unterzubringen. Die Krankenpflege wird von französischen Mönchen ausgeübt und ein Italiener steht als Chefarzt an der Spitze. Sämmtliche Consule bilden unter dem Präsidium des italienischen den Verwaltungsrath des Hospitals.

Die Diakonissen-Anstalt zu Flensburg

hat ihren zweiten Jahresbericht von Michaelis 1875—1876 veröffentlicht, dem wir entnehmen, daß das Krankenhaus dieser Anstalt im letzten Jahre durch einen großen Flügel bedeutend erweitert worden ist.

Mit dem Krankenhause verbunden, ist ein Asyl für eine bestimmte Anzahl von Pfleglingen, sowie ein Siechenhaus für Geisteskranke und solche Kranke und

*) Es ist dies derselbe Präsident de Lamoignon, dessen Andenken Gutzkow in seinem „Urbild des Tartüffe" so sehr verunglimpft hat, wie Paul Lindau dies in seinen „literarischen Rücksichtslosigkeiten" dorlegt. In der That gehörte der Präsident zu den größten Zierden der Magistratur, und die zeitgenössischen Memoirenschriftsteller, wo sie nicht, wie St. Simon, von persönlicher Roncüne beeinflußt werden, sind seines Lobes voll.

Sieche, die nicht für ein Diakonissen-Mutterhaus geeignet sind. Es ist auf diesem Gebiete so reiche Arbeit, daß die Kräfte noch keineswegs ausreichen, selbst im Mutterhause nicht, während im Siechenhause, welches vielleicht die Keime für verschiedene Zweige der Diakonie in sich birgt, noch gar keine Schwestern arbeiten. „So wenige aber der Arbeiterinnen waren", äußert sich der Bericht, „wir danken doch für die große Arbeit, sie gibt gute Uebung, leiblich und geistlich, und der HErr hat unsere lieben Schwestern bewahrt und sie nicht ermatten lassen. Wir hatten im Anfang dieses Jahres mit der Oberin 13 Schwestern. Eine Schwester ist im Laufe des Jahres, wir hoffen, selig gestorben, eine ward von ihrer Mutter abberufen und eine mußten wir entlassen. Die Zahl der Schwestern beträgt jetzt 16, mit der Oberin 17 und mit einer Pensionärin aus Hamburg, die bei uns ausgebildet wird, 18. Im Mutterhause und Siechenhause zusammen wurden verpflegt gegen 600 Kranke, davon kamen auf das Mutterhaus 380 außer den Pfleglingen. Im Siechenhause haben allein mehr als 40 Geisteskranke zeitweilige Aufnahme gefunden. In beiden Häusern betrug der Krankenstand in der letzten Zeit durchschnittlich gegen 120 Personen. Unsere Schwestern haben verpflegt 100 Typhuskranke, 600 Typhusbäder und 500 Nachtwachen geleistet. Gegen 80 schwere Operationen haben stattgefunden, die oft tagelang Wache erforderten Tag und Nacht. Gestorben sind im Mutterhause 35. Die Zahl der Pflegetage belief sich auf 14,674. Das ist eine fast überwältigende Arbeit gewesen."

Die Einnahme der Anstalt beträgt, incl. einer aufgenommenen Anleihe von 28,000 Mk., sowie eines Vorschusses von 8000 Mk.: 115,915 Mk. 43 Pf.; die Ausgabe einschließlich 48,016 Mk. 39 Pf. Baukosten: 114,040 Mk. 47 Pf.

Der Verein für innere Mission in der Nieder-Lausitz.

Die Ev. K.-Z. berichtet: Der junge Verein für innere Mission fängt schon jetzt an, Früchte zu bringen. Es werden ernste Schritte gethan, in Kottbus ein Diakonissen-Mutterhaus für die Niederlausitz zu gründen. Von der Kriegszeit her waren in der Stadt etliche Jungfrauen mit der Diakonissen-Thätigkeit vertraut. Ihre Mühwaltung und treue Dienstfertigkeit, so wie ihre geschickte Hand war Vielen in gutem Gedächtniß.

Im Anfang des Jahres hatte der Superintendent Ebeling zu Kottbus in einer Predigt auf die Diakonissen-Pflege ernstlich hingewiesen und das Bedürfniß eines Diakonissen-Mutterhauses für Kottbus und die Niederlausitz den Herzen nahe zu legen versucht. Tags darauf klopfte es an die Thür des Genannten, und eine christlich gesinnte, wohlhabende Frau aus der Gemeinde, welcher die Predigt auf und in das Herz gefallen war, trat ein: sie schenkte einen Ackerplan von 4½ Morgen in der Nähe der Stadt als Baustelle für ein zu erbauendes Diakonissen-Mutterhaus.

Damit war denn der Grund gegeben; und sofort wurde das Werk in die Hand genommen. Ein Aufruf zu Beiträgen wurde erlassen, der eben gestiftete Verein für innere Mission nahm sich der Sache an, ein Central-Comitee wird zusammentreten, in den einzelnen Städten der Niederlausitz sind besondere Comitees im Begriff sich zu bilden und mit dem Central-Comitee in Verbindung zu treten.

Gott segne den guten Anfang zu einem kräftigen Fortgang.

Das evangelische Mägdehaus in Cöln

veröffentlicht nach dem Ablauf des elften Jahres seines Bestehens einen Bericht, der über Lebensfähigkeit und Wirksamkeit der Anstalt ein erfreuliches Zeugniß ablegt.

Der Zweck des Hauses ist, den weiblichen Dienstbotenstand in schützende Obhut zu nehmen, und zu seinem Berufe weiter auszubilden. Die Mägde werden ohne Unterschied der Confession aufgenommen.

Gewiß begegnet ein solches Haus einem dringenden socialen Nothstande und gehört in einer jeden großen Stadt zu den unabweislichen Bedürfnissen guter christlicher Ordnung.

Der Bericht spricht die Hoffnung aus, daß die Anstalt in ihrem Bestehen allmälig so gesichert werde, daß sie des Sammelns von Liebesgaben werde überhoben sein. —

Die Zahl der dienstsuchenden Mägde beträgt gegen 500 jährlich, die der Arbeiterinnen 80—100. Seit der Eröffnung sind 6244 Mädchen in dasselbe aufgenommen worden. Im Jahre 1875—76 traten 538 Mädchen ein: 21 Bildungsschülerinnen, 478 Dienstsuchende, 98 Arbeiterinnen. 250 Mägde waren evangelisch, 207 katholisch; 30 Arbeiterinnen evangelisch, 68 katholisch, ein Beweis, daß das „ohne Unterschied der Confession" nicht blos auf dem Papier steht, sondern die Dienste der Anstalt in der That auch von der katholischen Bevölkerung reichlich in Anspruch genommen werden.

Die Arbeiterinnen blieben zum Theil Jahre lang im Hause; von den Mägden die meisten nur einen Tag, da sie dann meist einen Dienst gefunden hatten.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten ferner eingegangen:

Vom Ober-Regierungs-Rath von Selchow zu Frankfurt a. d. Oder 20 Mk., vom Grafen Otto zu Solms-Rödelheim auf Altenhagen 300 Mk.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 25,118 Mark 75 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 21. Februar 1877. Nr. 8.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Febr. 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	51			
	Zugang pro Januar •	16			
		67			
	Abgang • • •	20			
	Bleibt Bestand	47	47	1486	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	72			
	Zugang pro Januar •	32			
		104			
	Abgang • • •	32			
	Bleibt Bestand	72	72	2229	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	21			
	Zugang pro Januar •	10			
		31			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	25	25	781	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	28			
	Zugang pro Januar •	24			
		51			
	Abgang • • •	26			
	Bleibt Bestand	25	25	809	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	24			
	Zugang pro Januar •	11			
		35			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	22	22	681	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	20			
	Zugang pro Januar •	5			
		25			
	Abgang • • •	8			
	Bleibt Bestand	17	17	563	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	20			
	Zugang pro Januar •	12			
		32			
	Abgang • • •	9			
	Bleibt Bestand	23	23	738	32
	zu übertragen		231	7290	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Febr. 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		231	7290	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	10			
	Zugang pro Januar •	18			
		28			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	17	17	438	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	19			
	Zugang pro Januar •	21			
		40			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	22	22	599	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	21			
	Zugang pro Januar •	29			
		50			
	Abgang • • •	20			
	Bleibt Bestand	30	30	908	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	50			
	Zugang pro Januar •	30			
		80			
	Abgang • • •	32			
	Bleibt Bestand	48	48	1497	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	30			
	Zugang pro Januar •	19			
		49			
	Abgang • • •	12			
	Bleibt Bestand	37	37	993	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	16			
	Zugang pro Januar •	16			
		32			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	19	19	528	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	13			
	Zugang pro Januar •	12			
		25			
	Abgang • • •	3			
	Bleibt Bestand	22	22	508	60
	zu übertragen		426	12,861	752

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Febr. 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		426	12,861	752
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	17			
	Zugang pro Januar "	10			
		27			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	17	17	517	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	17			
	Zugang pro Januar "	28			
		45			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	18	18	582	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	14			
	Zugang pro Januar "	6			
		20			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	15	15	438	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	1			
	Zugang pro Januar "	4			
		5			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	2	2	71	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	1			
	Zugang pro Januar "	1			
		2			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	2	2	32	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	4			
	Zugang pro Januar "	5			
		9			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	4	4	142	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	4			
	Zugang pro Januar "	1			
		5			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	2	2	58	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	4			
	Zugang pro Januar "	—			
		4			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	2	2	72	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1877	18			
	Zugang pro Januar "	—			
		18			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	13			
	Zugang pro Januar "	14			
		27			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	21	21	523	80
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	16			
	Zugang pro Januar "	4			
		20			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	13	13	447	38
	zu übertragen		540	16,301	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Febr. 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		540	16,301	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Januar 1877	1			
	Zugang pro Januar "	4			
		5			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	2	2	18	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Januar 1877	21			
	Zugang pro Januar "	20			
		41			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	29	29	776	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Januar 1877	8			
	Zugang pro Januar "	5			
		13			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	6	6	257	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Januar 1877	19			
	Zugang pro Januar "	5			
		24			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	20	20	635	20
	Zusammen		597	17,987	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro Januar 1877 beträgt 317, davon sind:

gestorben . . .	29
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	18
geheilt	270
wie vor	317.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten

Bestand am **1. December 1876**	39 Krank.
Zugang pro **December**	33 "
	72 Krank.

Davon sind:

ungeheilt oder nur gebessert entlassen	5
geheilt	18
	23 "

Bleibt Bestand am **1. Januar 1877:** 49 Krank.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Muhamedaner und 28 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro December 1876 beträgt 1427.

Poliklinisch wurden 796 Personen behandelt.

Das Haus Broglie.

Von Dr. A. Leesenberg.

(Fortsetzung.)

X. Charles Guillaume, der Marquis von Broglie, der zweite, war Anfangs für den geistlichen Stand bestimmt und erlangte den Grad eines Baccalaureus der Theologie. Nach dem Tode seines älteren Bruders trat er als Cadet in den Militärdienst und machte unter seinem Onkel, dem Grafen Revel, alle Feldzüge in Flandern von 1694—1698, sowie auch die in Italien von 1701—1712 mit. Man erhob ihn durch Patent vom 8. März 1718 zum Generallieutenant und 1719 den 4. Juli zum Generaldirector der Infanterie. Er bekleidete die letzte Function während zehn Jahre, bis

Digitized by Google

dieſelbe durch eine Hofintrigue aufgehoben wurde. Der Marquis de Broglie hatte die Unvorſichtigkeit bei einer ſeiner Rundreiſen, die er als Generaldirector machte, gegen Ende eines großen Diners zu äußern, „daß Alles ſolange ſchlecht gehen würde, als der Staat von einem Prieſter regiert würde.“ Einer der Tiſchgäſte, der Kriegscommiſſar war, überbrachte dieſen Ausſpruch dem Kardinal Fleury, und dieſer, uneingedenk der Vorſchriften des Evangeliums, beſchloß ſich ſofort zu rächen. Er berief den Marquis de Broglie zurück und ließ den Poſten eingehen. Der Generallieutenant, mit Recht über dieſe Ungnade empört, quittirte den Dienſt und zog ſich in die Einſamkeit ſeiner Schlöſſer zurück. Er ſtarb am 13. November 1751 im 82. Lebensjahre.

Der Marquis von Broglie beſaß viel Verſtand und wurde ſehr von ſeinen Truppen geliebt, deren Loos er durch Erhöhung des Soldes weſentlich verbeſſert hatte. Der Herzog von St. Simon ſagt allerdings viel Uebles über ihn, allein dies erklärt ſich aus dem Umſtande, daß er zu dem intimeren Hof des Regenten gehörte, Grund genug für den ſtolzen und neidiſchen Herzog, um über ihn wie über Diejenigen, welche die Gunſt jenes Fürſten mit ihm theilten, in ſeinen Memoiren die Lauge ſeines Sarkasmus auszugießen.

XI. Als er ſeinen einzigen Sohn Charles Guillaume, den Chevalier von Broglie, mit dem Fräulein von Bezenval vermählte, verlangte er von Beiden das ausdrückliche Verſprechen, daß keiner von ihnen je eine Stellung bei Hofe annehmen würde. Der Chevalier diente in Folge deſſen nur kurze Zeit und führte im Ganzen ein wenig beachtetes Daſein, indem er faſt immer in der Zurückgezogenheit bei ſeinem Vater lebte. Aus ſeiner Verbindung mit dem Fräulein v. Bezenval hatte er einen einzigen Sohn, welcher die allgemeine Bewunderung der Zeitgenoſſen wegen ſeiner Liebenswürdigkeit und ſeiner glänzenden äußeren Erſcheinung erregte. Dieſer junge Edelmann, der ſeine Familie zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte, fiel leider frühzeitig in der Schlacht bei Saulerhauſen, als Adjutant ſeines Vetters, des letzten Marſchalls von Broglie. Mit ihm ſtarb die Linie der Marquis de Broglie aus und ihre Erbſchaft ging auf den Seitenzweig über, auf den wir jetzt zu reden kommen.

X. Franz Maria II. Herzog von Broglie, geboren den 11. Januar 1671 zu Paris, der dritte Sohn des Victor Moritz und der Marie de Lamoignon, führte zuerſt den Titel eines Grafen von Buhi, trat 1685 bei dem Cadettenchor von Beſançon ein und diente hierauf ſeit 1689 zwei Jahre als Cornet unter dem Befehl ſeines Onkels, welcher als Oberſtlieutenant bei den Königs-Cuiraſſiren ſtand. Gleich verſchiedenen ſeiner Vetter machte er die letzten Feldzüge Ludwig XIV. in Flandern und Italien mit und beſchloß den letzten noch 1713 durch eine glänzende Waffenthat.

Er diente bei der Belagerung von Freiburg als Freiwilliger unter dem Marſchall von Villars. Die Franzoſen hatten bei einem Angriff auf einen bedeckten Weg eine feindliche Schanze im Rücken gelaſſen, die von vierhundert Belagerten vertheidigt wurde, welche mit ihrem anhaltenden Feuer dermaßen Unordnung in den franzöſiſchen Schlachtreihen hervorriefen, daß dieſelben ſchon Anſtalt zum Rückzug machten. Da verſammelt der Graf Buhi einige Grenadiere um ſich, feuert ſie durch Worte und Geberden an und führt ſie zum Angriff auf die Schanze. Keine Breſche iſt vorhanden; die Soldaten klimmen aber, Einer immer auf die Schultern des Anderen zum Angriff empor und nehmen mit großer Bravour die Poſition. Einige Tage nachher öffnete Freiburg den Siegern ſeine Thore, und der Tractat von Utrecht führte den allgemeinen Frieden herbei.

Der Thatendurſt machte dem Grafen Buhi die Ruhe unerträglich. Er entfaltete daher in wichtigen diplomatiſchen Unterhandlungen eben ſo viel Geſchicklichkeit als er vorher Tapferkeit als Offizier gezeigt hatte. Im Jahre 1724 zum Geſandten in England ernannt, brachte er am 3. September 1725 in Hannover zwiſchen Frankreich, Preußen und Großbrittanien ein Bündniß zu Stande, durch welches dieſe drei Mächte ſich gegenſeitig zur Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens verbindlich machten. Dieſer Tractat machte die feindlichen Anſchläge Spaniens und Oeſterreichs zu nichte, welche ſich heimlich durch vier verſchiedene Verträge, die alle an einem Tage, am 30. April, zu Wien unterzeichnet wurden, gegen Frankreich vereinigt hatten. Der Graf blieb bis 1731 auf dieſem Poſten und ging alsdann nach Ausbruch des polniſchen Succeſſionskrieges als Generallieutenant zu Villars Armee nach Italien.

Um die Dienſte des Grafen Buhi zu belohnen, verlieh ihm Ludwig XV. im folgenden Jahre den Marſchallsſtab und gab ihm im Verein mit dem Marſchall von Coigny den Oberbefehl über die italieniſche Armee. Er zeigte ſich dieſer doppelten Ehre würdig, indem er in der Schlacht bei Parma 1734 am 27. Juni die größten Proben von Unerſchrockenheit gab.

Als er hörte, daß die auf dem Rückzug begriffene feindliche Armee mehrere Plätze bedrohte, begab er ſich mit einer geringen Truppenabtheilung unter die Mauern von Guaſtalla, deſſen Uebergabe er nach kurzer Belagerung erzwang. Der Gouverneur ergab ſich ihm mit einer Garniſon von zwölf Hundert Mann auf Gnade und Ungnade.

Am 15. September des folgenden Jahres überfielen zehntauſend Mann Kaiſerliche eine Schutzwache von fünfzig Mann, die die Furt von la Secchia bewachten, und es gelang ihnen in Folge dieſes Ueberfalls, ſich ſogar des Hauſes zu bemächtigen, in welchem der Marſchall von Broglie Quartier genommen hatte. Mit genauer Noth entkam der Letztere durch einen verborgenen Ausgang. Sofort begab er ſich an die Spitze der Brigade Champagne, die ſich in ſeiner Nähe befand und ſtellte ſie nebſt der von Auvergne in

Schlachtordnung auf. Mit diesen wenigen Truppen hielt er den Angriff des Feindes ab und behauptete so lange seine Stellung, bis der Marschall von Coigny, von der Bewegung der Kaiserlichen unterrichtet, zu seiner Hilfe herbeikam. Vier Tage nachher, am 19. September, hatte der Marschall von Broglie glänzenden Antheil an der Schlacht von Guastalla, wo er den linken Flügel im Verein mit dem Marschall von Coigny commandirte. Während des Gefechts benutzte der Marschall sofort das Zurückweichen der feindlichen Cavallerie, um die deutsche Infanterie in Schrecken zu setzen, welche sich in einem Gehölz verschanzt hatte. Die Besiegten ließen an zwei Tausend Todte, sieben Tausend Verwundete und einen Theil ihrer Kanonen und Fahnen auf dem Schlachtfelde zurück. Die Prinzen von Würtemberg und Sachsen-Gotha, sowie mehrere andere Offiziere von Distinction fielen an diesem Tage. Dieser Sieg trug viel zum Abschluß des Friedens bei, der im folgenden Jahre am 8. November 1738 unterzeichnet wurde. Ihm wurde nunmehr das Gouvernement von Straßburg und des ganzen Elsaß zu Theil, in welcher Stellung er bis zum Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges verharrte.

Der Tod Kaiser Carl VI., 1740, brachte eine allgemeine Umwälzung in Europa hervor, da seine Erbfolge, welche von nicht weniger als fünf Prätendenten beansprucht wurd, die Fackel des Krieges von Neuem entzündete. Der Marschall von Broglie wurde nach Böhmen abgesandt, um das Commando der französischen Armee zu übernehmen, die sich mit den Truppen des Kurfürsten von Bayern vereinigen sollte. Zwei auf einander folgende Friedenstractate zu Breslau am 11. Juni 1742 und zu Berlin den 28. Juli, zwischen Preußen, Rußland, Polen, England und der Kaiserin Maria-Theresia, ließen das ganze Gewicht des Krieges auf Frankreich fallen. Da der Marschall von Broglie sich von allen Hilfstruppen verlassen sieht, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als seine Truppen durch einen geschickten und glücklichen Rückzug in Sicherheit zu bringen. Es gelingt ihm, einen Tagesmarsch den Feinden voraus zu gewinnen, und er kehrt in sein Lager von Pisseck zurück, von wo aus er sich im Angesicht einer ihm überlegenen feindlichen Armee unter die Mauern von Prag zurückzieht. Er dringt in die Stadt ein, zwingt die Einwohner zur Entwaffnung, und findet sich bald darauf von den Oesterreichern belagert. Trotz des Mangels und der Demoralisation der Truppen gelang es ihm doch, den Muth der Soldaten wieder zu heben, die Belagerer durch häufige Ausfälle zu ermüden und sich beständig gegen die äußeren und inneren Feinde auf der Hut zu halten. Das Herannahen einer Verstärkung durch den Marschall von Maillebois zwang endlich die Oesterreicher die Belagerung aufzugeben. Während der Graf von Buhi so sich in Böhmen mit Ruhm bedeckte, errichtete Ludwig XV. die Baronie Ferrière in der Normandie unter dem Namen Broglie für ihn und seine männlichen Descendenten zum Herzogthum. Das darüber ausgestellte Patent vom Juni 1742 wurde erst am 20. August des folgenden Jahres vom Parlament einregistrirt, an demselben Tage als der neue Herzog unter den Mauern Prags eine blutige Schlacht lieferte.

Indessen ein eben so guter Bürger als fähiger General, hatte der Marschall von Broglie den Muth, den Befehlen zu widerstehen, welche ihm die Vertheidigung des gänzlich verwüsteten Baierns vorschrieben, wo seine Truppen nur Mangel und Krankheiten hingerafft hätten. Er sandte hintereinander eilf Courriere an den Hofe ab, um die Nothwendigkeit des Rückzuges darzulegen, man gab ihm aber keine Antwort. Hierauf beschloß er, nach eigenem Gutdünken zu handeln, indem er die Armee nach der fränzösischen Grenze zurückführte und dem Grafen von Sachsen das Commando übergab. Bei seiner Rückkehr ließ man, um der Ehre Frankreichs genug zu thun, das Gehässige dieses Rückzugs, wodurch der Kurfürst von Baiern, der treue und unglückliche Alliirte Frankreichs, der Gnade des Feindes anheim fiel, dem Marschall entgelten. Er wurde nach seiner Herrschaft Broglie verbannt, wo er am 22. Mai 1745 im Alter von vier und siebzig Jahren starb. Er hinterließ fünf Kinder.

Seine Tochter Marie Therese heirathete den Grafen Lameth, Maréchal de Camp.

Charles, der zweite von den vier Söhnen wurde 1766 Bischof von Noyon und starb in der Blüthe seines Alters, gerade als er auf Präsentation des Königs von Polen zum Cardinal ernannt werden sollte.

Franz der Graf von Revel, der dritte, Brigadier und General-Quartiermeister des Prinzen von Soubise fiel 1757 in der Schlacht bei Roßbach.

XI. Charles-Francois, Graf von Broglie, geboren am 20. August 1719, der jüngste Sohn des Marschalls, wurde der Urheber der dritten noch blühenden Linie des Hauses Broglie. Er diente einige Zeit als Adjutant seines Vaters bei der Armee in Italien und Bayern. Im Jahre 1752 ging er als Gesandter Frankreichs nach Polen, wo die Thronbesteigung August III. von Sachsen keineswegs den inneren Wirren ein Ziel gesetzt hatte. Dem Grafen von Broglie gelang es durch die in seiner neuen Obliegenheit entwickelte Festigkeit und Klugheit, den früheren Einfluß Frankreichs am Warschauer Hofe vollkommen wieder herzustellen. Schon damals stand er mit Ludwig XV. im geheimen Briefwechsel. Broglie trachtete darnach, daß Polen mit seiner wieder gewonnenen Unabhängigkeit, eine festere Regierungsform und zeitgemäßere Institutionen, nach Abstellung der alten Mißbräuche, einführen möchte, aber die Intriguen des Cabinets von Versailles vereitelten alle Maßnahmen des Gesandten; er wurde zurückberufen und zur Armee in Deutschland versetzt, wo er bei dem Reservecorps unter dem Befehle seines Bruders diente. Er zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten aus und stieg bis zum Generallieutnant, als wel-

cher er sich durch die ruhmvolle Vertheidigung Cassels im Februar 1761 hervorthat. Nach dem Frieden von 1763 übertrug ihm Ludwig XV. ein sogenanntes Geheim-Ministerium, welches den Zweck hatte, direct mit des Königs Majestät zu verkehren und dem Monarchen sowohl in der äußeren Politik als auch in der Verwaltung und bei den einzuschlagenden Reformen zur Seite zu stehen. Diese Mission, dem König über den Zustand Europas und seiner Kabinette Aufklärung zu geben, war für den Minister eine eben so schwierige als peinliche, indem sie ihn häufig in die Lage brachte, sich im Widerstreit mit der Meinung der übrigen Minister und den Regierungshandlungen zu befinden.

Mit einem großen Mißtrauen in seine eigene Kraft, mit einer gänzlichen Dahingebung seines Willens in Regierungsangelegenheiten, verband Ludwig XV. eine außerordentliche Neugierde, die geheimen Intriguen seines Hofes, die Stadtgespräche von Paris, das Privatleben seiner Minister und ihr Benehmen in ihren Ministerialverhältnissen zu erfahren. Ganz unabhängig vom Polizeilieutenant hatte er daher in Versailles und Paris geheime Agenten. Sein Kammerdiener Laroche war die Mittelsperson dieser geheimen Polizei; auch hatte der Intendant der Briefposten, Herr Jeannet, und nach ihm der Baron von Oguy alle Sonntage Sitzung beim Könige, um ihm von dem, was sie durch Erbrechen der Briefe entdeckt hatten, Bericht abzustatten. Diese beiden, im größten Vertrauen des Königs stehenden Männer, machten aus den Briefen, die sie des Erbrechens werth hielten, Auszüge für ihn. Selbst die Minister waren dieser unbegreiflichen Inquisition unterworfen. Man wird leicht das Gefährliche eines solchen Ministeriums einsehen, sobald entweder Feindseligkeit oder persönliches Interesse, oder überhaupt Privatrücksichten auf diese Auszüge Einfluß hatten. Zwanzig der Verwaltung völlig unbekannte Commis waren Tag und Nacht mit dem Auffangen der Briefe und der Anfertigung von Auszügen daraus heimlich beschäftigt. Auf diesem Wege entdeckte Ludwig XV. denn auch die Correspondenz des Grafen Argenson mit einer seiner Lieblingsmaitressen, worin dieser von seinem Herrn so begünstigte Minister sich eben nicht mit Behutsamkeit und Achtung über den Charakter des Königs äußerte. Die plötzliche und unerwartete Ungnade, in die er fiel, war eine unmittelbare Folge der Verletzung des Briefgeheimnisses.*)

In Folge dieses mißtrauischen und neugierigen Charakters hatte der Monarch ferner auch ein geheimes Ministerium an allen europäischen Höfen zu bilden gesucht, das dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten völlig unbekannt blieb. Der König, für den dieses Geheimniß ein wahrer Genuß war, wollte auf diese Weise das Benehmen seines Ministers gegen die verschiedenen Höfe kennen lernen, und die Berichte, welche dieser abstattete, mit denen vergleichen, welche ihm sein geheimes Ministerium zusandte. Die Agenten und Correspondenten dieser finstern Politik wurden vom Könige aus seiner Privatkasse besoldet. Sie wurden gewählt von dem geheimen Minister, der mit Seiner Majestät unmittelbar arbeitete und ihm für die Verschwiegenheit der Personen stand, denen er durch seine Vermittler seine Verwaltungsbefehle anvertrauen ließ. Der dichteste Schleier bedeckte diese dunkle Diplomatie Der geheime Minister kam auf Umwegen, die blos dem vertrauten Kammerdiener, der ihn einführte, bekannt waren, an den verabredeten Tagen und Stunden zu dem Könige.

In Beziehung auf diese Correspondenz wählte man vorzugsweise den Gesandten oder Gesandtschaftssecretair, von dessen Verschwiegenheit man versichert war; sobald man indeß beiden die Kenntniß davon entziehen zu müssen glaubte, ergriff man die Maßregel, daß man in ihre Nähe Mitglieder dieses gegenministriellen Bundes sendete und da eine Zeitlang verweilen ließ. So ließ denn auch der Graf v. Broglie, während der Gesandschaft des Prinzen Rohan, den jungen Grafen v. Guibert eine Reise nach Deutschland machen, der sich unter verschiedenen Vorwänden lange zu Wien aufhielt.

Der alte Abbé von Broglie, Joseph Hyacinthe, der Großoheim des Marschalls und des Grafen, soll dem Könige die Idee zu dieser seltsamen Politik zuerst eingegeben haben. Der jetzige Herzog Albert von Broglie hat in der Revue des deux mondes 1870 die geheime Diplomatie Ludwig XV., in der ein Mitglied seiner Familie eine so einflußreiche Stellung einnahm, zum Gegenstand einer eingehenden Abhandlung gemacht.

Obgleich er in Folge dessen auf Befehl des Königs exilirt wurde, erhielt er dennoch gleichzeitig den Auftrag, seine geheime Correspondenz fortzusetzen. Diese anscheinende Ungnade, die indeß nur die Unzufriedenheit der Feinde des Grafen beschwichtigen sollte, dauerte nur wenige Monate. Sobald er an den Hof zurückberufen ward, warf er sich von Neuem der dem Herzog von Choiseul feindlichen Partei in die Arme und erklärte sich laut gegen die Politik des Ministers. Sein Eifer für das allgemeine Wohl führte ihn indeß selbst in den Augen Ludwig XV. zu weit, so daß derselbe ihn im letzten Jahre seiner Regierung abermals vom Hofe verbannte.

Der Graf von Broglie starb zu Saint-Jean-d'Angely den 6. August 1781. Er hatte sich mit Louise Augustine von Montmorency-Logny, der Schwester der Herzogin von Boufflers, vermählt, von der er mehrere Kinder hinterließ. Eine seiner Töchter heirathete den Marquis de Vassé, vidame du Mans, Generallieutenant, Commandeur des Ludwigsordens und

*) Wie sehr man die Verletzung des Briefgeheimnisses in der höheren Gesellschaft fürchtete, davon geben die Briefe der Marquise du Deffant mit Horace Walpole an verschiedenen Stellen Zeugniß.

erſter Stallmeiſter der Prinzen Condé während der Emigration. Sein älteſter Sohn, der Graf Auguſt von Broglie, Oberſt bei den Chaſſeurs, wurde nach dem Unglückstage von Quiberon von den Republikanern erſchoſſen. (Forts. folgt.)

Mittel gegen die Hundswuth.

Die „Kölniſche Zeitung“ theilt dieſerhalb Folgendes mit: Der Pariſer Arzt Dr. A. Bordier beſpricht im „National“ ein neues Mittel gegen die Hundswuth, welches von einem Arzt in Podolien, Dr. Grzygmala, erfunden und erprobt worden iſt. Es ſind dies die Blätter der faſt überall wachſenden Pflanze Xanthium spinosum. Dr. Grzygmala behauptet zwar nicht, die ausgebrochene Krankheit zu heilen, erklärt aber, den Ausbruch durch eine vorbeugende Behandlung verhindern zu können, welche darin beſteht, daß er die gebiſſene Perſon drei Wochen hindurch und drei Mal des Tages je 60 Centigramm gepuloerter Xanthiumblätter einnehmen läßt. In derſelben Weiſe behandelt er auch die gebiſſenen Thiere, denen er nur ſtärkere Doſen verabreicht.

Wir theilen nachſtehend einige der von ihm angeführten Thatſachen mit. Eine Kuh, ein Schwein, ein Hund, eine Katze und ein zahmer Kranich wurden von einem tollen Hunde gebiſſen. Die Kuh, das Schwein und der Hund wurden der Behandlung mit Xanthium unterworfen — ſie blieben geſund. Der Kranich und die Katze verfielen der Tollwuth. Zwölf Perſonen waren von einem tollen Wolf gebiſſen worden; ſechs derſelben wurden zu Hauſe mit verſchiedenen Mitteln behandelt — ſie wurden ſämmtlich wuthkrank, die ſechs übrigen, welche Xanthium nahmen, blieben unangefochten. Noch zwei andere Fälle: Der erſte derſelben betrifft ſechs gebiſſene Hunde; dieſe ſechs Hunde gehörten dem Dr. Grzygmala ſelbſt. Dreien davon gab er drei Wochen hindurch eine tägliche Doſis von 30 Gramm Xanthium. Die drei anderen überließ er ſich ſelbſt. Jene waren noch mehrere Jahre ſpäter vollkommen geſund, dieſe wurden toll. Eine Heerde von 30 Stück Hornvieh war von einem tollen Wolf gebiſſen worden. Es iſt bekannt, daß in ſolchem Fall in der Regel kein Thier der Heerde ungebiſſen bleibt. Acht von den dreißig Thieren verfielen binnen kurzer Zeit der Wuthkrankheit. Man rieth nun dem Beſitzer, ſich an den Dr. Grzygmala zu wenden und ihn um die Behandlung der übrigen mit ſeinem Pulver zu erſuchen. Jedes der übriggebliebenen Thiere bekam nun vier Wochen lang täglich 96 Gramm Xanthium unter Kleie gemiſcht, und nicht ein einziges iſt weiter erkrankt.

Dieſe Thatſachen ſind bezeichnend, vorzüglich wenn man in Erwägung zieht, daß ſeit zehn Jahren, wie Dr. Grzygmala verſichert, das Mittel in keinem einzigen Falle verſagt hat. In der That iſt Grund vorhanden, zu hoffen, daß wir damit im Beſitz eines ſpecifiſchen Mittels gegen die furchtbarſte aller Krankheiten ſind. Das Xanthium iſt ſehr häufig. Die Wuthkrankheit iſt unglücklicherweiſe nicht ſelten. Mögen Aerzte und Thierärzte dieſes Mittel verſuchen, und möge jeder ſeine Beobachtungen veröffentlichen.

Der Kölner Thierſchutzverein erklärt ſich bereit, Thierärzten und Aerzten, die mit dem Xanthium spinosum Verſuche machen wollen, unter der Bedingung daß dieſelben ihm die erzielten Ergebniſſe mittheilen, das nöthige Quantum auf ſeine Koſten zu beſchaffen. Auch beabſichtigt der Verein, falls ein günſtiger Erfolg nur in etwas erreichbar ſcheint, die Pflanze hier anzubauen.

(Der „Köln. Z.“ ſchreibt man aus Düren: Das Xanthium spinosum, welches als ein Mittel gegen die Hundswuth genannt wird, gehört der deutſchen Flora nicht an, iſt daher bei uns nicht häufig; wild wächſt dieſe Diſtel, ſo viel mir bekannt, nur ſüdlich von den Alpen. Doch kommt ſie hier bei Düren nicht ſelten vorübergehend in der Nähe von Fabriken vor, in denen Wolle aus ſüdlichen Ländern verarbeitet wird, überdauert auch gelinde Winter durch eigene Ausſaat ganz ohne Pflege; es kann daher nicht ſchwierig ſein, dieſe Pflanze hier anzubauen, wenn ihre Heilkraft ſich bewährt.)

Die Verleihung des goldenen Kreuzes zum Andenken für langjährige treue Dienſte weiblicher Dienſtboten.

Auf Anordnung Ihrer Majeſtät der Kaiſerin iſt eine Reviſion der bisherigen Beſtimmungen über Verleihung des goldenen Kreuzes zum Andenken für langjährige treue Dienſte vorgenommen; dieſe hat zur Aufſtellung folgender Grundſätze geführt: „Unter Aufhebung aller früheren Beſtimmungen ſoll vom 1. Januar 1877 ab ein goldenes Kreuz in der ganzen Monarchie für 40jährige ununterbrochene treue Dienſte weiblicher Dienſtboten in einer Familie verliehen werden. Die Verleihung wird in einem die Namensunterſchrift der Kaiſerin und Königin tragenden Diplom beſtätigt. Die Geſuche ſind, amtlich vom Bürgermeiſter und Landrath beſcheinigt, an das Kabinet Ihrer Majeſtät einzuſenden. Nach erfolgter Verleihung iſt eine Empfangsbeſcheinigung ebendahin einzureichen. Es iſt der Wille der Kaiſerin, daß dieſe Beſtimmungen ſtrikt innegehalten werden. Nur in ganz beſonderen Ausnahmefällen, wo die ſtrenge Beachtung der Zeitſchranke eine Härte involviren würde, z. B. wenn die Herrſchaft des im 40. Dienſtjahre ſtehenden Dienſtboten ſtirbt, ſoll auf beſonderen Bericht ein anderes Andenken ohne Diplom nach vorgängiger Allerhöchſter Entſchließung verliehen werden. Solche Anträge ſind jedoch aufs Aeußerſte zu beſchränken. Auf Anſuchen der Inhaberinnen von bereits verliehenen goldenen Kreuzen für 40- und mehrjährige treue Dienſte kann das Diplom nachträglich verliehen werden.“ („Deutſcher Frauen-Verband“.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin, SW. Königgrätzerſtr. 109. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 28. Februar 1877. Nr. 9.

Statistisches über die Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens.

Nach der summarischen Uebersicht der in den 30 Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen, die soeben aufgestellt und in einer der folgenden Nummern dieses Blattes publicirt werden soll, sind im verflossenen Jahre in den genannten Anstalten 3135 Männer, 1353 Frauen und 472 Kinder, zusammen: 4960 (1875: 5036) Personen ärztlich behandelt und im Ganzen 222,730 (1875: 223,899) Tage verpflegt worden.

Von diesen 4960 Personen sind als geheilt entlassen worden 3637, ungeheilt oder nur gebessert entlassen 366, gestorben 353 und ultimo December 1876 in der Behandlung verblieben 604 Personen.

Die tägliche Durchschnittszahl der in diesen 30 Anstalten verpflegten Kranken und Siechen betrug 610; die Zahl der Tage, welche durchschnittlich jeder der Kranken und Siechen in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf 45.

An Krankenbetten waren in den 30 Kranken- und Siechenhäusern ultimo December pr. vorhanden 1190 (1875: 1166).

Durch die Aerzte des Ordens-Krankenhauses zu Beirut in Syrien sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 537 Kranken, im Laufe des Jahres 1876 noch 9162 (1875: 7162) poliklinische Consultationen (durchschnittlich demnach täglich 25) unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theile mit freier Medizin auf Kosten des Ordens versehen worden.

Das Haus Broglie.

Von Dr. A. Leesenberg.

(Fortsetzung.)

XII. Ferdinand François de Broglie, der jüngere Bruder des Vorhergehenden, wurde der Erbe seiner Güter und seines Titels. Er hielt sich gerade seiner Studien wegen in Leipzig und Göttingen auf, als die Revolution ausbrach. Natürlich beeilte er sich, zu den Fahnen der französischen Prinzen zu stoßen, die ihm 1792 die Patente eines Hauptmanns im Generalstabe und eines Cavallerie-Obersten verliehen. Später ging er dann in russische Dienste über, und nachdem er unter dem Feldmarschall Souwarow gefochten, führte er das Regiment Kingbourn im Kriege gegen Persien. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum maréchal de camp, gab ihm im folgenden Jahre das Ludwigskreuz und machte ihn nacheinander zum Ritter und Commandeur der Ehrenlegion.

XI. Victor François, Herzog von Broglie, der älteste Sohn des Marschalls Franz Maria II. und Bruder des Grafen Broglie, Geheimminister Ludwig XV., wurde den 19. October 1718 geboren. Schon mit 16 Jahren trat er in den Kriegsdienst und erhielt eine Compagnie im Cavallerie-Regiment des Dauphin. Flandern, Italien und Deutschland sind nach einander die Schauplätze seiner Tapferkeit und seiner militärischen Talente gewesen. Die Siege bei Sonderhausen, Bergen und Corbach, sowie die Eroberung des Kurfürstenthums Hannover haben ihm mit Recht den Ruf, einer der fähigsten Generale seiner Zeit zu sein, verdient. Der Kaiser, welcher dazumal mit Frankreich verbündet war und die Verdienste dieses Generals während des siebenjährigen Krieges durch eine bleibende Erinnerung ehren wollte, verlieh ihm den erblichen Titel eines deutschen Reichsfürsten, laut Diplom von Wien den 28. März 1759 datirt. Aber wie der Lorbeer häufig Gift in seinem Schooße trägt und wie der Neid sich am liebsten dem Ruhm zugesellt, das sollte der Herzog von Broglie zwei Jahre später erfahren. Er hatte glücklich seine Vereinigung mit dem Prinzen Soubise zu Soest zu Stande gebracht, und da ihre Streitkräfte die des Prinzen von Braunschweig um ein Drittel überstiegen, so wäre es ihnen ein Leichtes gewesen, den Feind in der Schlacht bei Wellinghausen am 16. Juli 1761 ganz zu vernichten; aber Mangel an Uebereinstimmung in ihren Operationen führte eine gänzliche Niederlage der französischen Armee herbei. Der Herzog von Broglie beschuldigte

seinen Collegen, ihn während seiner ersten Erfolge in dieser Schlacht nicht genug unterstützt zu haben, um ihm den Sieg zu rauben. Seinerseits suchte sich der Prinz von einer solchen gehässigen Eifersucht dadurch freizusprechen, daß er alles Mißgeschick auf die Eitelkeit des Herzogs von Broglie schob, die ihn davon abgehalten, im Einvernehmen mit ihm zu handeln, um den Ruhm allein davonzutragen. Als diese Angelegenheit vor dem Staatsrath gebracht ward, entschied derselbe sich zu Gunsten des Prinzen, für den die Madame de Pompadour sich erklärt hatte, und der Herzog mußte in die Verbannung wandern. Wie es leicht vorherzusehen war, schlug sich die öffentliche Meinung auf Seiten des Unterdrückten. Als die Nachricht von seiner Ungnade nach Paris gelangte, gab man gerade im Theatre-Français die Tragödie Tancrède von Voltaire. Mademoiselle Claison legte absichtlich besonderen Nachdruck auf die beiden Verse:

On dépouille Tancrède, ou l'exile, on l'outrage,
C'est le sort des héros d'être persécutés.

Das Publikum fand sofort die Nutzanwendung auf den Marschall heraus, und die Schauspielerin mußte unter lauten Beifallsbezeugungen die Stelle noch einmal wiederholen.

Das Exil des Herzogs dauerte indessen nur drei Jahre. Seit 1778 hatte er das General-Gouvernement der Landschaft Metz inne, als Ludwig XVI. ihm im Juli 1789 das Portefeuille des Kriegsministeriums und den Oberbefehl über die in der Umgegend von Paris versammelten Truppen verlieh. Die Stimmung der Gemüther ließ seit Langem die drohende Sturmfluth der Revolution ahnen; hätte man den Rathschlägen des Marschalls gefolgt, so wäre es vielleicht möglich gewesen, dem heranfluthenden Strome einen geregelten Lauf zu geben; aber man hörte nicht auf ihn. Der König ließ vielmehr — der constituirten Nationalversammlung zu Gefallen — die Truppen, welche der Herzog commandirte, aus der Nähe der Hauptstadt entfernen. Im Begriff, sich nach seinem Gouvernement Messin zu begeben, wurde er im bischöflichen Palast von Verdun von einer wüthenden Volksmenge bedroht, so daß er nur mit Mühe sich in die Citadelle zu retten vermochte, von wo aus er am anderen Morgen entkam. Da Metz ihm die Thore nicht öffnete, so sah er sich gezwungen, außer Landes zu gehen. In Luxemburg wurde er vom Marschall Bender mit aller seinem Rang und seiner Persönlichkeit zukommenden Auszeichnung empfangen und erhielt vom Kaiser Joseph II. die schmeichelhaftesten Beweise der Anerkennung und Hochschätzung. Indessen gelang es dem Prinzen von Broglie, seinen Sohn, seine Handlungsweise der aufrührerischen Menge gegenüber zu rechtfertigen, und die Nationalversammlung beschloß, die Lorbeeren des Helden unangetastet zu lassen, indem sie ihn vorläufig in seinem Rang und seinen Graden beließ. Aber der Marschall war weit davon entfernt, aus dem Decret einer Regierung Nutzen zu ziehen, der er keine rechtliche Existenz zuerkannte, vielmehr begab er sich in das Heerlager des Grafen Artois und commandirte eine Division in der Armee dieses Prinzen während des Feldzugs von 1792. Nach Ludwig XVI. Hinrichtung wurde er Mitglied des Regentschaftsraths des sogenannten auswärtigen Frankreichs und unterzeichnete jene Akte, welche die Rechte des Regenten, nachmaligen Ludwig XVIII., bestimmte. Im Jahre 1794 errichtete der Herzog ein Corps im Dienste Englands, das aber bereits 1796 aufgelöst wurde, worauf er in russische Dienste überging.

Nachdem der Herzog von Broglie 1797 vom Kaiser von Rußland zum Feldmarschall ernannt worden war, diente er einige Zeit im Orient und kehrte dann nach Deutschland zurück, wo er sich in Münster niederließ und 1804 starb. Er war der dritte Marschall von Frankreich seines Namens. Victor François hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft: von den Töchtern heirathete die älteste Louise-Auguste, die Prinzessin von Broglie genannt, den Grafen Damas-Cruz; Charlotte-Amabée, die zweite, den Grafen Helmenstadt und die beiden jüngsten den Marquis von Roesl und den Marquis von Murat. Die Söhne sind folgende:

XII. Charles-Louis Victor, Prinz von Broglie, geboren 1757, der älteste Sohn des Marschalls, wurde vom Vater dazu bestimmt, die Ehre seines Namens in einer Laufbahn zu erhalten, in der seine Familie sich so viel Ruhm und Auszeichnung erworben. Er trat daher 1770 als Unterlieutenant bei dem Regiment Limoutin ein, in welchem er einige Zeit nachher das Hauptmannspatent erhielt. Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges diente er bei dem Regiment Saintonge und wohnte dem Seekampf der beiden französischen Fregatten la Gloire und l'Aigle gegen das englische Kriegsschiff Hector bei, welches letztere in den Grund gebohrt wurde. Nachdem er mit Auszeichnung alle Feldzüge in den Vereinigten Staaten mitgemacht, folgte er der Expedition des Herrn von Viomesnil, die gegen die Insel Jamaika gerichtet war. Der Friede von 1788 führte auch Victor von Broglie nach Frankreich zurück, der gleich so vielen seiner Mitkämpfer von den Freiheits- und Gleichheitsprinzipien angesteckt war, für die er jenseits des Ozeans gekämpft hatte. Bekanntlich hatten die englischen Colonisten Nordamerikas, in der Ueberzeugung, vom Mutterlande mit übertriebenen Steuern und Zöllen gedrangsalt zu sein, sich gegen England aufgelehnt. Das französische Cabinet unterstützte in kurzsichtiger Weise diese Unabhängigkeits-Bestrebungen der Amerikaner, um sich für den Verlust Canadas zu rächen. Aber hätte doch Ludwig XVI. und sein Minister Vergennes nur etwas Logik entwickelt, so würden sie sich gesagt haben, daß sie, indem sie die Prinzipien der Amerikaner unterstützten, die französische Armee und Flotte ihnen zur Verfügung stellten, ihre eigenen Unterthanen von dem Geist des Aufruhrs an-

stecken ließen und die Freiheits- und Gleichheitsideen an den eigenen Heerd verpflanzten. Aber leider sollte er selber eines der ersten Opfer seiner edelmüthigen, aber unglückseligen Illusionen werden. Als Deputirter des Adels von Colmar und Schlettstadt bei den Generalstaaten, vereinigte er sich mit dem dritten Stande und stimmte mit demselben, ohne daß indeß je sein Eifer für das Wohl des Volkes ihn seine Ehrerbietung für die Krone vergessen ließ. Als der Krieg 1792 am Rhein ausbrach, wurde Victor von Broglie als Maréchal de camp zu der Armee des Marschalls Luckner gesandt und wurde bald darauf Chef des Generalstabes bei dem Armeecorps des Herzogs von Biron. Damals war es, wo er den unsterblichen Dessaix zum Adjutanten hatte. Die Festigkeit, mit der er die aufrührerischen Truppen 1791 bei Breisach niederdrückte, und seine Absage, die Decrete des 10. August, welche die Königswürde aufhoben, anzuerkennen, wurden die angeblichen Verbrechen, die ihn zum Schaffot führten. Nachdem er seine Stelle niedergelegt, hatte er sich nach Bourbon-les-Bains begeben. Kurz darauf nach Paris zurückgekehrt, wurde er dem Revolutionstribunal übergeben und den 27. Juni 1794 guillotinirt.*) Er hinterließ von seiner Gattin, ein Fräulein von Rosen, Tochter des Marschalls dieses Namens, vier Kinder.

(Schluß folgt.)

*) Man hat von ihm ein „Mémoire sur la defense des frontières de la Sarre et du Rhin".

Die Bildungs-Anstalt für Kleinkinder-Lehrerinnen zu Halberstadt.

die am 17. April 1873 auf Anregung des sächsischen Provinzial-Vereins für i. Mission eröffnet wurde, hat vor Kurzem ihren dritten Jahresbericht veröffentlicht, in dem der Vorstand Folgendes mittheilt:

34 Schwestern sind nun schon von hier ausgegangen und haben einen Lebensberuf gefunden, durch den ihr Leben Fülle und Freude hat in der Arbeit für Andere, in der Arbeit an Kindern. Und in diesem schönen, wenn auch nicht mühelosen Beruf sind die Schwestern — von denen 20 verwaist sind — gestärkt durch die Gemeinschaft und Freundschaft unter einander und die herzliche Liebe zu der Vorsteherin, welche sie auf wiederholten Reisen aufgesucht hat und zu welcher sie ab und zu auf Tage oder Wochen heimkehrten und Rath und Stärkung und ein Herz voll Liebe fanden.

Ueber 1300 Kinder sind es bereits, in denen durch unsere Schwestern die Empfänglichkeit für alles Gute geweckt wird, über 1300 Kinder, von denen die meisten sonst sich selbst und der Straße überlassen wären, oder deren Gemüth doch unerwärmt und ungeweckt bliebe in diesen für die Erziehung so entscheidenden Jahren — weil die Mutter es nicht vermag.

25 Schwestern leiteten in diesem Jahre solche Kleinkinderschulen, oder wie wir lieber sagen möchten: Kinderstuben. Denn immer wieder erregt der Name „Kleinkinderschulen" allerlei dunkle Vorstellungen, als würden da dreijährige Kinder stundenlang mit Lesen und Schreiben und Kirchenliedern und biblischer Geschichte geplagt! Aber es gilt weit Wichtigeres, nämlich das Elementarste in der gesunden Entwicklung, ohne das alles spätere Lernen nicht bilden, sondern höchstens die Rohheit verdecken kann. Es gilt die naturgemäße Entfaltung des Seelen- und Gemüthslebens im Kinde, durch Spiel und Bild und Geschichten und durch das, was ein Kindesgemüth am wohlthuendsten ergreift und keimkräftigen Samen in dasselbe hineinsenkt: durch seiner Fassungskraft angemessene Erzählung von Gott und dem Heilande.

9 Schwestern erzogen bisher Kinder in Privathäusern. — Das durchschnittliche Alter der Schwestern, unter denen drei Wittwen sind, war bei der Aufnahme 21 Jahr. Es ist uns lieber, wenn die aufzunehmenden Schwestern 20 Jahre und darüber sind. Die zu große Jugend erschwert das Einnehmen der rechten Stellung an dem Orte ihrer Bestimmung, besonders aber sind die Schwestern in so jungen Jahren den körperlichen Anstrengungen des Berufs nicht gewachsen. Doch hat es sich in der Regel einrichten lassen, daß die Jüngsten zunächst in Privathäusern Stellung erhielten.

6 Schwestern wurden am Jahresfest nach wohlbestandener Prüfung entlassen. Zwei sehen wir mit guter Zuversicht die Kinderschulen in Dessau und Zerbst übernehmen, vier treten voraussichtlich zunächst in Privathäuser. An Stelle der Entlassenen treten mit dem 1. August 8 neue Schwestern ein.

15 auswärtige Schwestern konnten das Jahresfest mitfeiern und meist Erfreuliches über ihr Werk berichten; von den ferngehaltenen Schwestern waren Berichte eingegangen, die uns auch Ursache zu Dank und Freude gaben.

Die Anstalt wurde von der bewährten Vorsteherin geleitet. Im Hause waltete ein guter Geist der Freudigkeit und des Vertrauens. Von der Anstrengung gab es Erholung auch in Ausflügen und Familienfeiern. Doch hat es freilich auch nicht an Leid gefehlt. Eine mit Bedenken aufgenommene Probeschwester hat der Vorsteherin viel Kummer bereitet, und in vier auswärtigen Schulen ging es auch nicht so, wie wir wünschten. Je größer das Arbeitsfeld wird, um so weniger werden solche Anstöße zu vermeiden sein. Unsere Schwestern müssen sich doch in die Stellung erst einleben, und die Vorstände fehlen bei allem guten Willen auch. Dazu kommt, daß die eigenthümlichen Anforderungen und Schwierigkeiten jeder einzelnen Stelle vom Vorstande erst sicher beurtheilt werden können, wenn eine Schwester dort schon am Werk ist, und auch die besondere Beanlagung der einzelnen Schwestern sich vielfach erst in der selbstständigen Thätigkeit zeigt. Daher gelingt es nicht immer, gleich

die rechte Wahl zu treffen — zumal wir oft gar keine Wahl haben.

In der Provinz Sachsen haben wir jetzt Schwestern in: Barby, Delitzsch, Gernrode, Gosen, Halle, Loburg, Quedlinburg, Schlanstedt, Sudenburg, Wernigerode, Wolmirstedt, Zeitz, Zichtau. In der Provinz Brandenburg: 2 in Berlin, 2 in Frankfurt, ferner in Beerwalde, Brandenburg, Königsberg, Rathenow, Schönfließ. Im Herzogthum Anhalt in: Bernburg, Cöthen, Dessau, Zerbst. Im Herzogthum Braunschweig in: Stetterburg und Wolfenbüttel. In den Rheinlanden in: Holten, Mühlheim, M. Gladboch, Wichlinghausen. Im Königreich Bayern in Bartscheidt.

Das Capitalvermögen bestand bisher aus 3000 Mark, Geschenk des Hofpredigers Stöcker in Berlin, und 1500 Mark, Geschenk des Pastors Erbstein in Quedlinburg. Hierzu haben wir jetzt 3000 Mark von dem sächsischen Provinziallandtage empfangen, und von der ritterschaftlichen Feuersocietät des Fürstenthums Halberstadt sind uns 6000 Mark in Aussicht gestellt, so daß sich unser Vermögen auf 13,500 Mark erhöht. Insbesondere ist auch mit Dank zu berichten, daß die Anstalt von Behörden und Verwaltungen als ein gemeinnütziges Werk anerkannt und unterstützt ist. Die herzogliche Regierung von Anhalt hat ihr einen Beitrag von 300 Mark. 16 Kreise der Provinz Sachsen Beiträge von 2050 Mark zugehen lassen. Dazu kamen Beiträge von einzelnen Wohlthätern 920 Mark. Dieser Zuwachs von Mitteln hat es ermöglicht, der Vorsteherin, wie es längst gewünscht wurde, eine Gehilfin zur Seite zu stellen. Ferner haben die Schwestern selbst den Anfang gemacht, eine Alterversorgungskasse zu gründen. Dos Bedürfniß derselben springt in die Augen, wenn man bedenkt, wie viele der Schwestern jetzt schon allein stehen. Daher ist es nöthig, bei Zeiten den Grund zu einem Feierabend-Hause für die Schwestern zu legen, welche durch Krankheit oder durch Alter zu ihrer Arbeit unfähig werden, und nicht in ihren Familien Zuflucht finden. Es ist den Schwestern selbst ein liebes Werk, und noch ein Band mehr, daß sie so für einander sorgen helfen. Natürlich können ihre Beiträge nicht ausreichen. Die versammelten Freunde der Anstalt haben beschlossen, daß vorläufig an jedem Jahresfeste eine Summe von der Anstalt dem Feierabend-Hause zugewiesen werde. Und Gott wird gewiß auch für dieses Werk Herzen erwärmen. Auch der weitere Wunsch, für die Anstalt ein eigenes Grundstück zu erwerben, das mit einem Garten verbunden ist, hat früher als, gehofft wurde, seine Erfüllung gefunden. Noch aber ist eine Schuld von 18,000 Mark zu decken, für die auf die Liebe und Opferwilligkeit weiterer Freundeskreise gerechnet werden muß.

Im Vorstande führte Herr Superintendent Nebe in Halberstadt den Vorsitz. Alle die Anstolt betreffenden Anfragen, ebenso Anmeldungen von Schwestern, möge man an ihn gelangen lassen.

(Fl. Blätter des Rauhen Hauses.)

Am 15. und 16. März soll zu Potsdam im Saale des Casino, in den Stunden von 10 bis 4 Uhr, **zum Besten des Diakonissen-Mutterhauses: Oberlin-Haus zu Nowawes für christliche Kleinkinderschul- und Gemeindepflege, ein Bazar** veranstaltet werden. Wir bitten die Freunde unserer Sache, die uns schon im vorigen Jahre so bereitwillig unterstützt haben, uns auch diesmal durch Zusendung von Gaben und spätere rege Betheiligung beim Einkauf, helfen zu wollen.

Der Vorstand des Local-Oberlin-Vereins zu Potsdam.

Schwarz. v. Loeper. Kober. Dr. John. v. Eberstein. Walter. Dammann. Kurras. Briet. E. Hesekiel, geb. Foerster. O. v. Wolff, geb. v. Eberstein. A. Reuter, geb. Leist. Marie Reinicke.

Zur Annohme von Gaben sind in Potsdam jederzeit bereit, die Damen: Frau Hofräthin Hesekiel, Jägerallee 23., Frau v. Wolff, Spandauerstr. 31., Frau v. Loeper, Spandauerstr. 22., Frau Geh. Räthin Reuter, Saarmunderstr. 12., Frau v. Bredow, Jägerallee 18., Frau Rector Dammann, Charlottenstr. 33., Fräulein Thomas, Louisenstr. 9., Fräulein Reinicke, Kirchstr 13. und Frau Director Ranke, zu Nowawes im Oberlin-Hause.

Die mildthätigen Vereine in London.

Der Anfang Februar c. erschienene Jahresbericht über mildthätige Vereine in London zeigt stetes Wachsthum der Wohlthätigkeit an. Nachweisbar sind den Vereinen, welche Berichte einsenden, im Jahr 1875 4,114,849 Lstr. eingezahlt worden gegen 3,975,581 Lstr. im Vorjahre.

Die Wohlthätigkeit der Kirchengemeinden und der Privatleute ist dabei gänzlich außer Acht gelassen.

Beiläufig gesogt, schätzt Earl Shaftesbury, auf diesem Felde eine hohe Atuorität, die Summe, welche in London jährlich in wohlwollender Absicht an betrügerische Bittsteller gezahlt wird, auf 250,000 Lstr. Alles in Allem wird die jährliche Ausgabe für wohlthätige Zwecke auf 6 bis 7,000,000 Lstr. angeschlagen.

Als Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten ferner eingegangen:

Vom Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Puttkamer-Schurow zu Potsdam 2. Beitrag 20 Mark, vom Rittmeister und Escadron-Chef im Westpreußischen Ulanen-Regiment Nr. 1. von der Marwitz 5 Mark.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 25,143 Mark 75 Pf. Herrlich.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 7. März 1877. Nr. 10.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Premier-Lieutenant der Reserve des Ostpreußischen Cürassier-Regiments Nr. 3 Graf Wrangel und Rittergutsbesitzer Clemens Grafen von Klinckowstroem, auf Korcklack bei Gerdauen,

" Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Eberhard Burggrafen und Grafen zu Dohna, auf Waldburg bei Königsberg in Preußen,

" Consul Freiherrn von Münchhausen, in Jerusalem,

" Premier-Lieutenant a. D. Gustav Grafen von Wartensleben, zu Charlottenburg,

" Legations-Secretair Wolf von Tümpling, zu Jena,

" Consul Günther von Bültzingslöwen, in Sourabaya auf Java,

" Hauptmann à la suite des Garde-Fuß-Artillerie-Regiments und Vorstand des Artillerie-Depots in Breslau Hugo von Oppell,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Pionier-Bataillon Julius von Ballueck,

" Kreisdeputirten Ernst Freiherrn von Houwald, auf Leibchel bei Birkenhainchen in der Niederlausitz,

" Rittmeister und Compagnie-Chef im Regiment Gardes du Corps Carl Ludwig Grafen von Dönhoff,

" Rittmeister a. D. von Köller, auf Reckow bei Parlowkrug in Pommern,

" Landrath Günther von Dallwitz, zu Ostrowo,

" Regierungs-Rath Elsner von Gronow, zu Breslau,

" Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2 Wasmuth Freiherrn von Wintzingerode-Knorr,

" Geheimen Regierungs-Rath a. D. und Landesältesten von Selchow, auf Rudnick bei Ratibor,

" Hauptmann a la suite des 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 24 (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin) und Subdirector der Gewehrfabrik zu Danzig von Flotow,

den Rittergutsbesitzer Wallradt Rudolf von Biela, auf Zscheiplitz bei Freyburg an der Unstrut,

" Premier-Lieutenant a. D. und Kreisdeputirten Wilhelm August von Marschall, auf Altengottern bei Großgottern,

" Rittergutsbesitzer Adolf Freiherrn von Bothmer, auf Lauenbrück bei Scheeßel,

" Capitain zur See von Wickede, zu Kiel,

" Rittmeister a. D. Detlev von Buchwaldt, auf Neudorf bei Lütjenburg in Holstein,

" Major im Generalstabe des 9. Armee-Corps Alfred Baron von Collas,

" Gutsbesitzer Hilmar von Mansberg, zu Lüttmarsen bei Höxter,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im Niederrheinischen Füsilier-Regiment Nr. 39 Grafen von Wedel,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 30 Carl Hermann von Heyden,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88 Auer von Herrenkirchen,

" Freiherrn Ludwig Hermann Riedesel zu Eisenbach, auf Schloß Eisenbach bei Lauterbach in Oberhessen,

" Rittmeister im Westphälischen Ulanen-Regiment Nr. 5 und Adjutanten der 22. Division von Wedell,

" Hauptmann z. D. Lucas Friedrich Julius Dominikus von Heyden zu Bockenheim bei bei Frankfurt am Main,

" Oberst z. D. von Zglinitzki, zu Dresden,

" Rittergutsbesitzer Hermann Julius von Roemer, auf Untersteinpleiß bei Werdau im Königreich Sachsen,

" Großherzoglich Badischen Kammerjunker und Amtsrichter Emil Freiherrn Stockhorner von Starein, zu Bruchsal,

den Grafen Waldemar van Tiefenhauſen, auf Malla bei Weſenberg in Ehſtland,

nach Prüfung derſelben durch das Capitel und auf Vorſchlag des Durchlauchtigſten Herrenmeiſters, Prinzen Carl van Preußen, Königliche Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Das Hospiz des Johanniter-Ordens zu Jeruſalem.

Das Jahr 1876 hat, wie ſein Vorjahr, für die Thätigkeit des Johanniter-Hospizes in Jeruſalem wenig Bemerkenswerthes gebaten.

Der Beſuch desſelben war nicht viel bedeutender als 1875: 55 Gäſte erſter Klaſſe, größtentheils Geiſtliche, Miſſionare und Lehrer und 29 Gäſte zweiter Klaſſe, ſämmtlich deutſche Handwerker. Denn abſchon im letzten Jahre nicht, wie im vorhergegangenen, die Chalera mit den dagegen verhängten Quarantäne-Maßregeln die Reiſenden van dem Beſuche des Orients abhielt, ſo mag es die mit den Sommer-Ereigniſſen in Conſtantinopel und dem ſerbiſchen Kriege eingetretene Unſicherheit betreffs der Zuſtände in der Türkei geweſen ſein, die dem Hoſpize wenigſtens im Spätherbſte keine Gäſte brachte.

Das Curatorium erlitt im April einen großen Verluſt durch den Abgang des Paſtors Lic. Weſer, ein Verluſt der erſt kurz vor Ende des Jahres durch die Ernennung und Ankunft ſeines Nachfolgers im Pfarramte der evangeliſchen Gemeinde in Jeruſalem, des Paſtors Lic. Reinicke, erſetzt wurde.

Auch das neue Jahr läßt keine günſtigen Ausſichten auf den Beſuch der Anſtalt, Angeſichts des von Walken politiſcher Verwickelung bedeckten arientaliſchen Himmels, hoffen.

Die Ausgaben des Hoſpizes für 1876 betragen 37,180 Piaſter 10 Para (circa 7100 Mark), von denen 25,192 Piaſter (eirca 4800 Mark) durch gezahlte Pflegegelder ꝛc. gedeckt wurden, während der Ueberreſt van 11,588 Piaſter 10 Para (circa 2300 Mark) aus den Mitteln des Johanniter-Ordens zugeſchoſſen warden iſt.

Der Johanniterorden in Schleſien.

Von Dr. Herquet.

2. Commende Striegau.

Die Geſchichte einer einzelnen Commende, wenn ſie nicht gerade Sitz eines oberſten Würdenträgers iſt, kann im allgemeinen nur ein locales Intereſſe bieten. Möglichſt hahe Einkünfte aus ihr zu ziehen und ihre Ertragsfähigkeit nach Kräften zu ſteigern, war die Hauptaufgabe ihres jeweiligen Inhabers, dem ſie, wie ſchon der Name ſagt, nur zur Verwaltung anvertraut und übergeben war. Gelang ihm dieſe „Melioration“, ſo hatte er nach den Statuten den gerechten Anſpruch auf eine beſſere. Wie wir wiſſen, reſidirte er meiſt gar nicht auf ihr. Oft beſaß er auch mehrere, wie denn der Orden im Intereſſe einer einfacheren Verwaltung namentlich im deutſchen Großpriorat meiſt zwei naheliegende combinirte (z. B. Lage und Herford, Hall und Affaltrach, Hemmendarf und Reringen, Würzburg und Belrieth, Rohrdorf und Dätzingen u. ſ. f.) und ſie einem Ritter zur Adminiſtration übergab. So dreht ſich denn die Geſchichte einer einzelnen Commende meiſt um Käufe, Tauſchverträge, Stiftungen und Proceſſe; ſie hat daher einen äußerſt fragmentariſchen Character.

Die Zahl der Ordensangehörigen auf einer ſolchen Commende war immer nur eine ſehr beſchränkte. Ein Ritter, einige Geiſtliche und Donaten (Halbbrüder). Auf den Prieſtercammenden gab es natürlich gar keinen Ritter.

Bei der älteſten Schleſiſchen Commende, Striegau, waltet der unglückliche Umſtand ob, daß das Archiv derſelben nicht mehr vorhanden iſt. Wir ſind deshalb gezwungen, die Nachrichten über dieſelbe aus den verſchiedenſten Quellen zuſammen zu tragen, wabei wir allerdings an dem ſchan früher (Jahrgang 1876 Nr. 48) erwähnten Diplamatar des Böhmiſchen Großprioratsarchivs zu Prag (abſchriftlich ſaweit es Schleſiſche Commenden betrifft, im Staatsarchiv zu Breslau) eine vorzügliche Unterſtützung finden.

Wir haben bereits mitgetheilt, daß die Commende Striegau ihren Ausgang nahm van einer Schenkung des Grafen Emeram, Kaſtellans van Ritſchen (um 1163), die in der damals conſecrirten Peterskirche zu Striegau ſammt den Zehnten daſelbſt und zu Starzowitz, Tſchechen, Zirlau und Lüſſen beſtand. Der Biſchof Siroslaw II. van Breslau (1170—1198) vermehrte dieſe Güter, wie auch 1203 deſſen Nachfolger Cyprian. Eine weitere Vermehrung durch das Darf Paſczna (Zedlitz) ſamnt der Mühle und dem Wald erfolgte 1239 durch Paul, Sohn des Grafen Emeram. Derſelbe geſtattete auch damals (29. Auguſt 1239) den Johanniter, zur Erhöhung ihrer Einkünfte, das ſchon genannte Dorf Lüſſen zu deutſchem Recht auszuſetzen und belehrte die Pfarrangehörigen, daß der Orden keineswegs gehalten ſei, Kelche, Bücher, Glocken aber ſanſtige zum Gottesdienſt gehörige Dinge zu kaufen, ſandern nur zwei geweihte Prieſter zu unterhalten habe. Die in der betreffenden Urkunde aufgefuhrten Ordensbrüder ſind der Vicemagiſter Johannes, ferner Predborius und Rinaldus, die beide ſicherlich Geiſtliche waren. Damals, oder kurz nachher wurde auch die Stadt Striegau zu deutſchem Recht ausgeſetzt. Dieſes Umſtandes wird Erwähnung gethan in einer Urkunde van 1242, wodurch die Herzagin Anna, Wittwe des in der Mongalenſchlacht am 9. April 1221 gefallenen Herzogs Heinrich II., der Commende ein Stück Land bei den Oeconamiegebäuden derſelben ſchenkte.

Trotz der Protection der Breslauer Biſchöfe gerieth die Cammende bald in einen Conflict mit denſelben. Der Biſchaf beanſpruchte nämlich die Neubruchzehnten zu Striegau und Loſſen, weil es nicht erweislich ſei, daß ſie einer anderen Kirche zugeſchrieben ſeien, für ſeinen Tiſch, während ſie der Comthur auf Grund der Parochialrechte und der erwähnten Biſchöflichen Privilegien für

den Orden reclamirte. Die Sache kam bis vor den Papst, der den Erzdiakon von Gnesen mit Schlichtung des Streites beauftragte. Der Erzdiakon sprach sie dem Bischof zu. Der Orden beruhigte sich aber nicht dabei, sondern machte die Sache bei der Curie von neuem anhängig. Endlich stellte ein neuer Comthur (der Name wird uns nicht genannt) alles der Gnade des Bischofs anheim. Dieser bestätigte nun mit Zustimmung des Kapitels das Privileg seines Vorgängers Cyprian, obwohl dasselbe seinen Rechten präjudicirlich sei und fügt zu den Zehnten in den oben genannten Orten noch die von Graben, Zedlitz und Heidau, sowie die von drei durch den Orden neu ausgesetzten Dörfern bei Lossen, nämlich Rosenthal, Buhusen (Buchitz) und Jeschen.

Darüber wurde am 4. Februar 1255 zu Ujest eine doppelte Urkunde ausgefertigt zwischen Bischof Thomas II. von Breslau und Heinrich von Fürstenberg, Prior der Johanniter in Deutschland, Böhmen, Polen und Mähren.

Der schon seit dem Jahre 1261 genannte Comthur Heinrich ließ sich unterm 22. Februar 1272 durch den Herzog Heinrich IV. die Güter der Commende bestätigen, wobei das Haus zu Striegau von allen Lasten befreit wurde, nur mußte es in Kriegszeiten einen oder zwei Wächter auf seine Kosten unterhalten. Dieser Comthur Heinrich spielt in der Geschichte der Stadt eine wichtige Rolle, insofern Herzog Heinrich V. von Breslau ihm die Mittel und den Auftrag gab, die Stadtmauern von Striegau wieder aufzubauen. Seinem Nachfolger dem Comthur Ludovek bestätigte unterm 17. November 1307 Bischof Heinrich I. von Breslau (1302 bis 1319) die Privilegien seiner Vorgänger Cyprian und Thomas.

In dem genannten Jahre entstand zu Striegau ein neues Ordensinstitut. Beatrix, Wittwe des Herzogs Bolko I. gründete nämlich daselbst in der Nähe der Burgkapelle ein Kloster für Jungfrauen nach der Regel des h. Benedict und dotirte es mit vielen Dörfern in der nächsten Nähe. Selbstverständlich war dies kein Gewinn für die Commende und Irrungen konnten nicht ausbleiben. So finden wir denn, daß schon unterm 24. November 1309 eine Einigung zwischen beiden Theilen — Mechtildis war der Name der ersten Aebtissin — bezüglich des dortigen Klosterkirchhofs abgeschlossen wurde. Uebrigens stellte sich das Kloster durch Urkunde vom 9. October 1370 — an seiner Spitze stand damals die Aebtissin Anezo von Rimptsch — unter die Protection des Johanniter-Ordens in der Person des jedesmaligen Priors von Böhmen unter dem einzigen Vorbehalt, daß die Aebtissin stets befugt sei, den Propst und Beichtvater für das Kloster selbst zu ernennen.

Unser urkundliches Material für das 14. Jahrhundert weist noch für das Jahr 1323 eine Einigung zwischen dem Orden, der Comthur hieß Conrad von Renharez (Reinhards) und Matthäus Schulzen von Jauer, bezüglich eines Wehrs in der Poltznitz bei Oberzedlitz nach, eine testamentarische Schenkung des Ritters Conrads von Eirnen zur Gründung eines neuen Altars, die in zwei Freihöfen bestand und unterm 25. Juli 1334 von dem Herzog Bolko bestätigt wurde und einen Vergleich vom 1. October 1341 zwischen dem Orden und dem Rector Walther der vom Rathe der Stadt gestiftetn Leprosenkapelle, die eben zu einem solchen Hospitale gehörte. Der Rath behielt sich das Präsentationsrecht des Rectors vor, der zu einer täglichen Messe verpflichtet war; von den Legaten, Stiftungen und dem täglichen Opfer der Gläubigen wurde ein Drittel dem Orden zugesprochen.

Die Parochialrechte des Ordens erlitten noch eine weitere Beschränkung, als im Jahre 1383 zu Striegau ein Karmeliterkloster entstand. Schon die Errichtung dieses Klosters gab Anlaß zu einem weitschweifigen Proceß, der eine so unangenehme Wendung nahm, daß unterm 6. März 1388 der Procurator des Priors von Böhmen, Semovit, Herzogs von Teschen bei dem Breslauer Consistorium, dies war das Forum für den Streit, den Antrag stellte, es sollten die Karmeliter verurtheilt werden, Kirche und Kloster wieder niederzureißen und wegen der zugefügten Unbilden 1000 Mark Groschen zu zahlen oder eine korperliche Züchtigung zu erleiden (vel aliam castigationem corporis nämlich ihres Priors Petrus). Offenbar waren die Johanniter im Recht, wenn sie Maßregeln gegen den eingedrungenen Bettelorden zu Gunsten ihrer Parochialgerechtsame ergriffen, zumal die Bettelorden es verstanden, das gemeine Volk an sich zu ziehen, doch stand nicht anzunehmen, daß es ihnen gelingen würde, die Karmeliter ganz zu vertreiben. Dies geschah auch nicht, obschon wir über den Ausgang des Processes nicht weiter unterrichtet sind, aber die Karmeliter erhielten ihre Stiftung trotz Hussitenkriegen, Reformation und dreißigjährigen Krieg, einige geringe Unterbrechungen abgerechnet, bis in den Anfang dieses Jahrhunderts. Nach der Reformation übertrug ihnen sogar der Johanniterorden die geistlichen Functionen an der Pfarrkirche zu Striegau, in folge dessen sie mit den Benedictinerinnen in Streit geriethen, deren Propst in der Stiftskirche keine pfarramtlichen Handlungen vornehmen sollte. Ein fast zwanzigjähriger Proceß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde über diesen Punkt erst zu Breslau, dann in zweiter Instanz vor der Päpst-Nuntiatur zu Wien und in dritter vor der Juristischen Fakultät zu Salzburg geführt.

Gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts wurde die St. Peters-(Pfarr)Kirche in ihren wesentlichsten Theilen, wie sie heute noch erhalten ist, ausgeführt; von ihrer früheren Anlage hat sich in dem ganz gothischen Bau nichts mehr erhalten.

Wie für das ganze Böhmische Großpriorat, so war auch für unsere Commende die Zeit der Hussitenkampfe eine verhängnißvolle, indem in diesen die Güter des Ordens verwüstet wurden (1428). Im übrigen bietet die Geschichte der Commende im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts nichts Bemerkenswerthes; sie wird

faſt nur durch Altarſtiftungen, die für uns kein Intereſſe haben, ausgefüllt.

Die Reformation fand auch bald in Striegau Eingang und ſeit dem Jahre 1540 (vielleicht auch noch früher) wurde in der Pfarrkirche lutheriſcher Gottesdienſt abgehalten. Da dieſelbe unter dem Patronat des Ordens ſtand, ſo läßt ſich denken, daß zwiſchen dem Rathe der Stadt und dem Comthur fortwährend vor weltlichen und geiſtlichen Gerichten geſtritten wurde, wobei die Beſitzungen der Commende mehr und mehr geſchmälert wurden. In Folge des Reſtitutionsedictes wurde die Kirche 1629 zwar den Evangeliſchen wieder abgenommen, dieſelben erhielten ſie aber 1632 wieder zurück, wobei den an Zahl ſehr geringen Katholiken die Sakriſtei zu ihren Gottesdienſt eingeräumt wurde.

Nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges wurden die Evangeliſchen gänzlich aus dem Beſitz der Kirche vertrieben und 1658 durch den Comthur Grafen Kolowrath dieſelbe den Karmelitern zur Abhaltung des Gottesdienſtes übergeben, die daſelbſt auch, wie ſchon bemerkt, bis zu ihrer Auflöſung die pfarramtlichen Functionen beſorgten. Ein ſchweres Unglück traf die Kirche, indem ſie den 13. März 1718 durch ein auf der Commende ausbrechendes Feuer faſt ganz ausbrannte. Bei dem Mangel an Geld konnte ihre Renovation nur langſam erfolgen. Im Jahre 1810 wurde die Commende, deren Einkünfte auf 4000 Gulden angegeben werden, ſäkulariſirt.

Wir geben nachfolgend ein Verzeichniß derer Comthure, ſoweit ſie ſich eruiren laſſen. Einige der Genannten ſind ſicher, andere höchſtwahrſcheinlich nur Ordenspriester geweſen.

1) Johannes, Vicemagiſter (1239).
2) Heinrich (1261—1272 geſtorben um 1295).
3) Ludovek (1307).
4) Conrad de Renharez (1323).
5) Johannes (1329).
6) Heinrich Kitzing (1335).
7) Andreas von Lemberg (1379).
8) Johannes Luſſau (1393).
9) Nikolaus Schoff (Schaſgotſch) (1397 u. 1401).
10) Peter von Reichenbach, Viecomthur (1406).
11) Albert von Tinz (1410).
12) Vincens (1437).
13) Nikolaus (1444).
14) Vincenz von Gruden (1455).
15) Johannes Zebonitz (1465—1474).
16) Johannes Timon (1506, 1507).
17) Sigmund Goltſch (1516—1536).
18) Nikolaus Hertwig (1539).
19) Heinrich de Ritziano (1560).
20) Sebaſtian von Schenk und Kaurau (1566—1598).
21) Georg Ceica de Albramowitz (1598).
22) Ladislaus von Zedlitz (1618).
23) Nikolaus Carl von Gaſchin-Roſenberg (1631).
24) Ferdinand Graf Kolowrath (1658).
25) Johannes Graf de Porcia (1687).
26) Carl Graf Herberſtein (1704)
27) Graf von Götz (1739—1747).
28) Philipp Graf Schaſgotſch (1747).
29) Johann Graf Schaſgotſch (1749).
30) Philipp Graf Zinzendorf-Thannhauſen (1775—1788).
31) Joſef Graf Wengersky (1788—1807)
32) Wilhelm Fürſt Radziwill (1810).

Ueber die Commende und die damit verbundene St. Peterskirche exiſtirt eine fleißig zuſammengeſtellte Monographie von Schade (erſchienen 1864). Der Standpunkt des Verfaſſers, der katholiſcher Geiſtlicher iſt, hat aber der Arbeit einen ganz einſeitigen Charakter aufgeprägt, der von der denkbarſten Engherzigkeit zeugt. Dazu kommt daß der Verfaſſer in das Gefüge der Verfaſſung des Johanniterordens wenig oder gar nicht eingedrungen iſt und in Folge deſſen von einer klaren, lichtvollen Darſtellung nicht die Rede ſein kann.

Das Haus Broglie.

Von Dr. A. Leeſenberg.

(Schluß.)

XIII. Achille-Léonce-Victor-Charles, Herzog von Broglie, Fürſt des heiligen römiſchen Reichs, ſein Sohn, wurde 1785 den 1. December geboren. Nachdem er ſeinen Vater mit neun Jahren verloren, war er auch ſchon in Gefahr, ſeine Mutter zu verlieren, die in den Gefängniſſen von Veſoul ſchmachtete, als es einem alten und treuen Diener gelang, ſie zu befreien und ſie auf ſchweizer Gebiet zu bringen. Als der 9. Thermidor ihr die Rückkehr nach Frankreich geſtattete, widmete ſie ſich von nun an ganz der Erziehung ihres Sohnes. Der junge Broglie zeigte ſchon in früher Jugend eine lebhafte Neigung für die Literatur und gab ſeine frühzeitig entwickelten Talente durch verſchiedene Aufſätze in den periodiſchen Blättern kund. Aber die Stellung eines Auditeurs beim Staatsrath, die er 1809 erhielt, zwang ihn, ſich ernſteren Studien hinzugeben, mit deren Hilfe er ſich dann eben jene hohe Weltanſchauung und jene Tiefe der Einſicht errang, die er während ſeiner politiſchen Laufbahn bekundete.

Er wurde nach einander Intendant in Illyrien und Mitglied der Verwaltungsbehörde für die ſpaniſchen Provinzen, deren Hauptſtadt Valladolid war. Im Jahre 1812 ſehen wir ihn als Attaché der Geſandtſchaft in Warſchau, ſpäter bei der in Wien, von wo aus er Herrn von Narbonne zum Prager Congreß begleitete.

Nachdem er 1814 zum Pair von Frankreich ernannt worden war, ſtimmte er — leider vergebens — für die gänzliche Freiſprechung des Marſchalls Ney. Hinfort nahm er an allen wichtigen Kammerverhandlungen den lebhafteſten Antheil, und man zählte ihn bald zu den hervorragendſten Rednern; das Vertrauen, welches

sein fester und edler Charakter, sowie seine staatsmännischen Talente einflößten, beriefen ihn verschiedene Male ins Ministerium und zum Vorsitz des Staatsraths.

Seine Stellung zur Julirevolution war die, daß er streng an der constitutionellen Erbmonarchie festhielt, daher die Volkssouveränetät bestritt und das Thronrecht Louis Philipps aus seiner Verwandtschaft mit der älteren Linie der Bourbon's herleitete. In der Kammer sprach er für das Sühnefest Ludwig's XVI. und vertheidigte wiederholt die Erblichkeit der Pairswürde. Dennoch wußte er sich auch die Achtung seiner Gegner zu bewahren, indem er, durch und durch rechtschaffen und ehrlich, nach Außen hin kräftig ohne Kriegsbegierde, nach Innen mit Festigkeit ohne Reactionstendenzen handelte.

Seit 1816 hatte er sich mit der Tochter der berühmten Frau von Staël-Holstein: Albertine vermählt.

Es ist dies dieselbe Dame, welche der Dichter Adelbert von Chamisso als Kind während seines Aufenthalts in Coppet bei deren Mutter, der Frau von Staël, kennen lernte und dann im Jahre 1831 in Berlin wiedersah. Bei dieser Gelegenheit richtete er die nachfolgenden Verse an sie, die wir hier wiedergeben, da sie in der Sammlung seiner Gedichte nicht aufgenommen sind.

An die Herzogin von Broglie.

Ich blicke mit dem Herzen fern zurück
Zu einer Welt, der einst ich angehörte.
Der Tod ist dagewesen: Gräber! Gräber!
Nur Eine — Du — wie aber Dir zu nah'n,
Und wie Dich nennen? — Herrin? — Gnäd'ge
Frau? —

Du stehst vor meinen Augen noch das Kind,
Und, Albertine, wieseest Du den Blick
Auf mich und sprächest: „Wer ist dieser Alte,
Der so mich anstarrt, graue Locken schüttelt
Und Thränen heimlich zu verschlucken scheint?
Ich kenn' ihn nicht." —

Der Dichter und die von ihm besungene Fürstin schieden fast zu gleicher Zeit von dem Schauplatz dieser Welt. Nachdem Chamisso schon seit mehreren Jahren vielfach gekränkelt, endete ein Nervenfieber am 21. August 1838 sein edles Leben;*) kaum einen Monat später, am 22. September, ging auch Albertine zu einem besseren Leben ein. Ihr Gatte überlebte sie noch um ein Menschenalter und starb erst am 1. December 1870.

*) Die Schicksale, welche die Eltern des Dichters nach Berlin führten, sind durch Hitzig's Biographie desselben bekannt. Die in derselben gegebenen genealogischen Notizen über dieses alte lothringische Rittergeschlecht sind indessen nur mit Vorsicht zu benutzen. Die Herren von Chamisso kommen bereits 1305 urkundlich mit der Bezeichnung „dominus" vor. Der Dichter gehörte der Linie Boncourt an, die sich nach dem in der Revolutionszeit zerstörten Schlosse dieses Namens in der Champagne nannte. Obgleich von der Erde vertilgt, lebt die Erinnerung an dasselbe in einem seiner schönsten und ergreifendsten Gedichte fort.

Dieser Ehe waren drei Kinder entsprossen, von denen Louise, geboren 1818, sich im Jahre 1836 mit Ludwig Bernhard de Cléron, Grafen von Haussonville, vermählte; der zweite Sohn, Paul, geboren 1834, sich seit Mai 1869 in den geistlichen Stand begeben; der älteste aber Jacob Victor Albert, geboren 13. Juni 1821, der in letzter Zeit so vielfach genannte Vicepräsident des französischen Ministerraths und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist. Er war seit dem 19. Juni 1845 mit Pauline Eleonore de Galard de Béarn vermählte, die ihm bereits am 28. November 1863 durch den Tod entrissen wurde.

Er hat aus dieser Verbindung vier Prinzen: 1) Victor, geboren 30. October 1846 und seit dem 26. September 1871 mit Pauline von Camaillé vermählt, die ihm am 5. December 1872 eine Tochter schenkte, die nach der Urgroßmutter Albertine getauft wurde. 2) Amadée, geboren 8. Februar 1849. 3) Franz, geboren 16. December 1851. 4) Emanuel, geboren 22. April 1854.

XII. August Joseph von Broglie, Prinz von Revel, war der zweite Sohn des letzten Marschalls und Onkel des vorigen. In dem Regiment d'Aunis erhielt er nacheinander die Grade eines Capitäns und den eines Adjudanten des Barons von Falkenheim bei der Expedition nach Minorca. Nachdem die Revolution ausgebrochen war, vereinigte er sich mit seinem Vater bei der Emigration und machte den Feldzug von 1792 bei der Armee des Prinzen mit. Er stieg bei derselben bis zum Oberst des Regiments seines Namens, welches dann später in englischen Sold überging. Sein Tod erfolgte 1795 zu Schwilman in Westphalen. Er hinterließ

XIII. Alphonse Gabriel Octavius Prinz v. Broglie-Revel, wurde 1816 zum Maréchal de camp ernannt; auch erhielt er das Ritterkreuz des Ludwigsordens, sowie das der Ehrenlegion. Seit dem 18. Juni 1818 mit Armandine, Tochter des Marquis de Moges, vermählt, wurde er der Stifter des gegenwärtig blühenden jüngeren Zweigs des Hauses Broglie. Er starb den 2. September 1865 mit Hinterlassung zweier Söhne: August, geboren 6. April 1822, vermählt den 13. Mai 1851 mit Pauline, Tochter des Vicomte von Vibart, und Raimund geboren 15. Mai 1826, vermählt seit dem 22. Januar 1855 mit Marie Louise von Vibart. Der Aelteste hinterließ bei seinem am 25. Juni 1867 erfolgten Tode aus seiner Ehe drei Söhne und eine Tochter, der Jüngere, noch Lebende, hat fünf Söhne und eine Tochter.

XII. Charles Louis Victor, Prinz-Abbé von Broglie, der dritte Sohn des Marschalls, zeichnete sich dadurch aus, daß er während der Emigration in Deutschland und England verschiedene religiöse Gemeinschaften stiftete. Die von Kensington bei London wurde einer der berühmtesten Collegien in Großbritannien.

XII. Maurice Jean Madeleine, Prinz-Abbé von Broglie, der jüngere Bruder des Vorhergehenden,

Digitized by Google

flüchtete 1791 nach Polen, wo er die Stelle eines Prevots bei der Domkirche in Posen erhielt. Bei seiner 1803 erfolgten Rückkehr nach Frankreich wurde er zum ordentlichen Almosenier des Kaisers ernannt und erhielt zwei Jahre später das Bisthum d'Acqui in Piemont. Er gab überall laut und offen seine Bewunderung für den Helden von Austerlitz zu erkennen; so wunderbar dies auch bei dem Sprößling eines alten Hauses erscheinen mag, so muß man ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihm sein falscher Enthusiasmus nie die Linie überschreiten ließ, welche ihm sein Gewissen als Geistlicher einzuhalten auferlegte. Nachdem er 1807 zum Bischof von Gent befördert und zum National-Concil von 1809 berufen war, sprach er sich offen gegen die Befehle Napoleons aus und refusirte die Ehrenlegion. Die Folge davon war, daß man ihn in die Gefängnisse von Vincennes warf und von da nach der Insel Marguerite brachte, wo er bis zu den politischen Ereignissen von 1814 verblieb. Er nahm alsdann seine bischöflichen Functionen wieder auf und zeigte auch unter den Oraniern dieselbe Festigkeit, die er unter dem Cesarenregiment bewiesen. Die Strenge seiner Principien und sein Eifer für den Katholicismus ließen bei ihm die Herrschaft eines ketzerischen Fürsten nicht zu. Er veröffentlichte eine Schrift in Form von Pastoral-Instructionen, die den Titel „Jugement doctrinal" trug. Der König der Niederlande erschrak über die in dieser Broschüre ausgesprochenen politischen Meinungen, ließ den Autor vor den Assisenhof nach Brüssel führen, welcher den Abbé von Broglie zur Deportation verurtheilte, weil er die Souveränetät des Königs der Niederlande angegriffen und die Auflehnung gegen die Gesetze gelehrt hatte. Er starb im Exil zu Paris im Juli 1821.

XII. Victor Amadeus Marie Prinz von Broglie, das Jüngste von all den Kindern des Marschalls, emigrirte 1789 mit seinem Vater und machte alle Feldzüge der Armee Condé mit. Nachdem er verschiedene wichtige Missionen ausgeführt, ging er mit Erlaubniß seines Königs nach Frankreich zurück, lebte aber während des Kaiserreichs in der Verborgenheit. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Commandanten des Departements Orne, welches er auch als Deputirter in der Kammer verschiedene Jahre vertrat.

So haben sich alle Generationen des Hauses Broglie seit ihrer Uebersiedelung nach Frankreich mehr oder weniger ausgezeichnet, und obgleich die Naturalisation erst ziemlich spät statt fand, so gehörte es doch durch die hohen Ehren, die ihm zu Theil wurden und durch die Reihe hervorragender Männer, welches es gestellt hat, unzweifelhaft zu den ersten und berühmtesten Frankreichs.

Das Wappenschild zeigt in Gold ein blaues, geankertes Andreaskreuz.

Die Bieleselder Anstalt für Epileptische.

Aus dem ärztlichen Bericht des Anstaltsarztes Dr. Bertelsmann entnehmen wir Nachstehendes:

Gegenwärtig werden 155 Kranke in der Anstalt verpflegt; davon befinden sich im Hauptgebäude 124, 66 männliche und 58 weibliche, im Asyl für Unheilbare und Stumpfsinnige 31 männliche Pfleglinge. Es ist damit die höchste Zahl von Pfleglingen erreicht, welche in der Anstalt untergebracht werden können.

Unter den im vergangenen Jahre entlassenen 61 sind 8 als geheilt, 34 als gebessert zu betrachten, 18 wurden ohne Erfolg behandelt und 6 sind gestorben. Fast in allen Fällen fand sich bei der Section der Gestorbenen eine Blutüberfüllung des Gehirns und seiner Häute, bei einigen Entzündung der Gehirnhäute als Todesursache.

Der Gesundheitszustand war im Allgemeinen bei den männlichen Pfleglingen viel besser als bei den weiblichen, deren nervöse Beschwerden und Störungen den pflegenden Diakonissen sehr viel Mühe bereiteten.

Als das beste und für die Heilung oder wenigstens Besserung günstigste Mittel erweist sich nach wie vor das Bromcalium, welches von den meisten Kranken, selbst in großen Gaben, gut vertragen wird, und bei allen Kranken wenigstens die Wirkung gehabt hat, daß die Anfälle seltener und nicht mit solcher Heftigkeit auftreten, als ohne Verabreichung dieses Mittels. Dennoch vergeht kein Tag, wo nicht wenigstens 15 bis 20 Anfälle verzeichnet werden müssen. Im Winter sind die Anfälle häufiger als im Sommer, wo die Beschäftigung und der Aufenthalt im Freien, wenn es nicht zu heiß ist, eine günstigere Wirkung hat. —

Als Beitrag zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, ist bei dem Unterzeichneten ferner eingegangen:

Vom Rittergutsbesitzer und Mitgliede des Herrenhauses Freiherrn v. Romberg auf Schloß Gerdauen 20 Mark.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 25,163 Mark 75 Pf. Herrlich.

Das Ausbleiben von Nummern dieses Blattes, oder Veränderungen der Adresse, wollen die geehrten Abonnenten, welche dasselbe durch „Carl Heymann's Verlag" in Berlin W., jetzt Mauerstraße Nr. 63—65 erhalten, diesem Verlage gütigst mittheilen.

Wo das Blatt durch die Post bezogen wird, bitten wir die Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern desselben, an die betreffende Postanstalt zu richten.

Die Redaction.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 35 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 14. März 1877. Nr. 11.

Carl Wilhelm Freiherr von Uckermann, Fürstlich Schwarzburg-Sondershausenscher Oberhofmeister und Kammerherr, Ehrenritter seit 1847, † zu Sondershausen 2. März 1877.

Konstantinopel.*)

Der Wunsch, noch einmal Konstantinopel zu besuchen, und zwar diesmal in Begleitung meiner Frau, um auch ihr einen, wenn auch nur flüchtigen, Einblick in den Orient zu gestatten, veranlaßte mich Anfang August 1874 diese Reise anzutreten. Wir fuhren per Eisenbahn über Prag, wo wir 1 Tag ausruhten, um die bekannten Sehenswürdigkeiten dieser altehrwürdigen Stadt zu besichtigen, und von da ohne Unterbrechung mit Vorübergehen Wiens, welches uns schon bekannt war, direkt über Preßburg bis Pest. Hier hielten wir abermals einen Rasttag — ein dort ansäßiger Verwandter stellte uns seine Equipage bereitwillig zur Disposition — und wir fuhren trotz anhaltenden Regenwetters über die schöne Kettenbrücke nach Ofen, wo wir noch viele traurige Spuren der furchtbaren Ueberschwemmung bemerkten, zu dem Kaiserbad, sahen uns dann in Pest um, und reisten am Abend per Eisenbahn weiter bis Basiasch. Hier bestiegen wir den gleichzeitig von Wien aus angelangten Lloyd-Dampfer, der uns nach Rustschuk brachte, von wo aus uns wieder ein türkischer Eisenbahnzug bis Varna spedirte. In einer kleinen Barke mußten wir hier in stockfinsterer Nacht nach dem ziemlich entfernt liegenden österreichischen Dampfboot fahren, welches um Mitternacht absegelte, um am nächsten Morgen in den Bosporus einzulaufen. Die Fahrt ging glücklich von Statten — am Morgen schien ein Gewitter im Anzuge zu sein, aber die Wolken zerstreuten sich bald — und die Tour durch den unvergleichlichen Bosporus wurde von dem schönsten Wetter begünstigt.

Dieser griechische Name, Ochsen-Uebergang, Ochsenfurth bezeichnend, soll den alten Dichtern zufolge von Jo, der Tochter des Königs Inachus von Argos kommen, welche auf einer Kuh oder von Zeus in eine Kuh verwandelt, darüber schwamm, nach Andern aber daher, weil die Meerenge so schmal ist, daß ein Ochse bequem darüber schwimmen kann. — Nach der Tradition soll diese Meerenge durch vulkanische Umwälzung entstanden sein, und so die Verbindung des schwarzen mit dem mittelländischen Meere herbeigeführt haben. Dies hat sich durch genaue geologische Untersuchung vollkommen bestätigt, und namentlich bezeugen dies die vulkanischen Formationen der asiatischen Küste am Eingange des schwarzen Meeres, wie die sechskantigen Basaltsäulen von Colone oder Kromion, welche Burgruinen darzustellen scheinen. Dort sind auch die Höhlen, aus denen die kleinen Vögel hervorkommen, welche unabläßig, ohne sich irgendwo Ruhe zu gönnen, in einzelnen Schwärmen den Bosporus und die Dardanellen entlang auf- und abfliegen, und deshalb von dem Volke „die Seelen der Verdammten" genannt werden.

Kurz nach Mittag erreichten wir den so geräumigen, mächtigen Hafen „das goldne Horn", so genannt, weil er ganz die Form eines Füllhorns hat, und, bevor die Dampfschiffe sie verscheuchten, von zahllosen Fischen bevölkert war. Jetzt lag die herrliche Kaiserstadt mit ihren durch das goldne Horn getrennten Vorstädten amphitheatralisch ausgebreitet vor uns und gewährte einen imposanten Anblick. Wollte man diesen gewaltigen Eindruck, den das Bild auf den Beschauer macht, ungetrübt bewahren, so müßte man es jenem Engländer nachthun, von dem erzählt wird, daß er sein Schiff dort halten lies, bis er nach allen Seiten hin sich an der schönen Aussicht geweidet hatte, und dann, ohne auszusteigen, weiter segelte.

*) Von dem am 10. Juni 1876 zu Bad Nauheim verstorbenen Dr. theol. und phil. Julius Heinrich Petermann, Professar an der Universität Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, dem wir seit einer Reihe von Jahren werthvolle Beiträge für dies unser Blatt zu danken haben. Wir bringen diese letzte Arbeit des Verstorbenen um so lieber, als die allgemeine Aufmerksamkeit gerade jetzt besonders auf Konstantinopel gerichtet ist. (D. R.)

Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1876 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Kranken- und Siechenhäuser.	Zahl der Kranken- und Siechen.				Davon sind:												Gesammtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro													Die tägliche Durchschnittszahl der verpflegten Kranken und Siechen betragt.	Die Zahl der Tage die durchschnittlich jeder Kranke in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf.	Zahl der verbliebenen Kranken- und Siechenbetten.
						gestorben				geheilt				ungeheilt oder nur gebessert				ult. 1875 in d. Behandl. verblieben																
		Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Summa			
1.	Sonnenburg	189	100	66	355	11	6	2	19	137	61	47	245	14	16	8	38	27	17	9	53	1388	1533	1642	1606	1671	1933	1965	1921	1754	1446	1433	1552	19844	54	56	60
2	Polzin	264	126	46	436	12	4	1	17	211	100	31	342	2	2	1	5	39	20	13	72	2121	2024	2094	2047	2263	2645	2743	2922	2686	2134	2079	2361	28139	80	65	72
3.	Pr. Holland	97	24	14	135	9	3	1	13	61	13	10	84	11	5	1	17	16	3	2	21	732	750	894	770	424	563	316	220	487	465	259	495	6375	17	47	58
4.	Gerdauen	163	77	32	272	10	5	—	15	112	47	24	183	20	22	4	46	21	3	4	28	772	758	779	690	650	525	540	527	486	548	713	834	7822	21	29	42
5	Bartenstein	105	42	8	150	8	4	1	13	72	29	2	103	8	2	—	10	17	7	—	24	659	657	662	615	759	520	488	543	404	407	584	683	6981	19	46	50
6	Neidenburg	86	65	16	167	6	6	1	13	65	56	11	132	2	—	—	2	13	3	4	20	947	881	422	489	543	377	411	493	353	408	546	582	6152	18	39	36
7.	Jüterbog	66	31	15	112	6	3	1	10	43	24	7	74	5	2	1	8	12	2	6	20	528	474	578	679	548	536	507	525	528	583	597	682	6765	19	60	32
8.	Neuruppin	109	38	12	159	18	5	—	23	79	25	10	114	5	5	2	12	7	3	—	10	750	535	526	441	605	765	536	490	527	401	383	412	6431	18	40	60
9.	Stendal	122	45	17	184	5	2	2	9	98	33	8	139	11	4	2	17	8	6	5	19	700	706	719	714	701	555	471	505	453	486	451	544	7005	19	38	35
10	Pritzwalk	154	35	4	193	5	2	—	7	126	30	3	159	6	—	—	6	17	3	1	21	1014	936	857	716	544	504	543	418	451	425	570	705	7683	21	40	65
11.	Zillichow	311	102	36	449	36	16	2	54	238	70	28	336	5	3	1	9	32	13	5	50	1567	1672	1566	1456	1530	1376	1421	1285	1503	1346	1407	1562	17691	48	40	80
12	Erdmannsdorf	76	88	25	189	4	6	—	10	52	58	21	131	5	11	1	17	15	13	3	31	1079	1079	1177	1065	1061	1114	1317	1271	1172	1028	1002	1035	13400	37	71	60
13.	Reichenbach	74	86	10	170	8	5	—	13	55	68	7	130	5	5	1	11	6	8	2	16	549	561	536	444	441	573	488	692	576	514	424	442	6240	17	37	42
14	Falkenberg	76	38	7	121	6	7	—	13	60	21	5	86	5	3	1	9	5	7	1	13	450	467	374	365	356	324	309	428	390	353	366	452	4634	13	38	60
15	Neusalz a. O.	75	54	3	132	7	7	—	14	55	38	2	95	3	3	—	6	10	6	1	17	521	575	633	569	572	441	406	411	310	424	538	565	5965	16	60	41
16	Pleß	166	60	—	226	11	3	—	14	140	51	—	191	2	2	—	4	13	4	—	17	793	669	774	564	604	521	431	460	332	394	500	540	6582	18	29	42
17	Saaran	77	50	37	164	8	5	2	15	60	36	28	124	5	4	2	11	4	5	5	14	546	796	336	813	643	519	417	488	357	439	574	603	7031	19	43	36
18	Tirschtiegel	31	13	1	45	3	—	—	3	22	10	1	33	6	3	—	9	—	—	—	—	190	137	161	119	120	108	180	68	88	66	55	12	1254	3	28	10
19	Pinne	36	11	—	47	3	1	—	4	32	9	—	41	1	—	—	1	—	1	—	1	134	180	204	86	74	111	129	95	81	85	93	79	1351	4	29	10
20.	Fraustadt	21	18	—	39	2	—	—	2	17	16	—	33	—	—	—	—	2	2	—	4	21	52	56	47	199	207	129	167	181	167	156	171	1553	4	40	26
21	Murowana-Goslin	37	20	—	57	1	1	—	2	31	16	—	47	2	2	—	4	3	1	—	4	154	190	212	147	196	212	176	180	211	143	234	174	2229	6	39	10
22.	Pakosc	15	3	—	18	2	—	—	2	10	2	—	12	—	—	—	—	3	1	—	4	43	115	93	88	108	90	93	130	153	96	88	95	1192	3	66	12
23	Mansfeld (Siechenh.)	14	9	—	23	—	—	—	—	—	—	—	—	2	3	—	5	12	6	—	18	558	516	527	510	501	480	537	496	540	527	523	558	6273	17	273	18
24.	Genthin	74	14	3	91	6	3	—	9	50	7	1	58	10	1	—	11	8	3	2	13	454	406	452	363	323	227	258	281	270	330	353	382	4099	11	45	30
25.	Altena	87	16	4	107	9	3	—	12	68	6	3	77	1	1	—	2	9	6	1	16	438	344	487	491	466	488	562	595	607	650	662	533	6323	17	59	38
26.	Plochingen	29	13	—	42	—	1	—	1	29	11	—	40	—	—	—	—	—	1	—	1	93	101	59	40	31	15	13	59	58	27	48	75	669	2	16	38
27.	Ludwigslust	121	—	17	138	14	—	1	15	84	—	9	93	9	—	—	9	14	—	7	21	867	961	912	754	686	595	558	675	647	514	596	676	8461	23	61	36
28.	Dresden	144	—	—	144	—	—	—	—	136	—	—	136	—	—	—	—	8	—	—	8	215	212	345	214	318	312	291	228	359	275	219	222	3210	9	22	16
29.	Niederweisel	28	21	9	58	5	3	—	8	9	8	6	23	6	2	—	8	8	8	3	19	563	443	612	585	514	519	490	491	397	366	465	577	6022	16	135	20
30	Beirut	288	154	95	537	17	3	3	23	200	110	66	376	43	30	16	89	28	11	10	49	1347	1275	1522	1301	1183	1420	1282	1041	945	1086	1225	1427	15054	41	28	55
	Summa	3135	1853	472	4960	232	101	17	353	2352	955	330	3637	194	131	41	366	357	163	84	604	20193	20005	20711	18788	18684	18575	18017	18105	17306	16173	17143	19030	222730	610	45	1190

Anmerkung: Durch die Aerzte des Krankenhauses zu Beirut sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 537 Kranken, im Laufe des Jahres 1876 noch 9162 poliklinische Consultationen unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theile mit freier Medicin versehen worden.

Zur Linken ſahen wir Konſtantinopel, von den Türken Stambul oder auch Islambul (Islampol) „die Stadt des Islam" genannt, und uns zunächſt das Serai, „den Palaſt" mit vielen Gebäuden und Gärten, welches faſt das ganze alte Byzanz umfaßt, und deſſen Spitze weit in die See hinein ſich erſtreckt, im Hintergrund überragt von den Kuppeln und Minarets der Aja Sofia (der ehemaligen Sophienkirche)*) und der Moſchee Ahmed's I. der Ahmedige (1610 erbaut). — Eine mächtig lange und breite mit loſen Brettern oder Balken belegte Brücke quer über das goldene Horn, verbindet die Hauptſtadt mit den Vorſtädten Galata, der untern, (deren Name nicht von dem griechiſchen gala „Milch", welche hier gemolken und verkauft worden ſein ſoll, herzuleiten iſt, ſondern nach Gyllius de Constantinopoleos topographia etc. L. B. 1632 16. lib. IV. cap. 11., von den Galliern auch Galateo genannt, welche unter Brennus von hier aus nach Konſtantinopel überſchifften) und Pera, der durch Mauern davon getrennten (von dem griechiſchen pera, der „jenſeits" gelegenen) obern.

Wenden wir den Blick nach Oſten, ſo liegt die aſiatiſche Vorſtadt Scutari oder Ueskudas („Schild") vor uns, früher Chryſopolis („Goldſtadt") genannt, der Sage nach von Chryſos, dem Sohne Agamemnon's und ſeiner ſchönen Gefangenen, Chryſeïs, nach Andern aber von den dort durch die Steuern aufgehäuften Schätzen der Perſer, richtiger wohl von dem Reichthum der Bewohner (ſ. Dethier S. 79) amphitheatraliſch an einen Bergrücken angebaut, über welche der mehr als eine Stunde lange Cypreſſenwald mit den Gräbern der Muhammedaner ausgebreitet liegt. Nahe bei Scutari gegen Süden iſt das Dorf Kadikjoe („Richterdorf") wo früher die durch das ökumeniſche Concil vom Jahre 451 n. Chr. vornehmlich berühmt gewordene Stadt Chalcedon ſtand. Dicht aber vor Scutari ſteht auf einer kleinen Felſeninſel ein ummauerter Thurm. Hier ließ der athenienſiſche Feldherr Chares zur Zeit Philipp's von Macedonien ſeine Frau Damalis (d. i. „junge Kuh") begraben, und die Byzantiner errichteten daſelbſt eine Marmor-Säule mit einer jungen Kuh darauf, um ſo das Andenken an jene Damalis zu verewigen. Der Name der kleinen Inſel Damalis, wird aber nur von der Mythe auf Jo, Tochter des erſten Königs von Argos zurückgeführt, welche (ſ. die obige Sage) dort geraſtet habe. Die Türken nennen den Thurm Kiskuleſi „Mädchenthurm", und knüpfen daran folgende ſchöne Sage: Muhamed II.**) der Eroberer von Konſtantinopel (1453), hatte eine Tochter, welcher eine Zigeunerin den Tod durch den Biß einer giftigen Schlange prophezeite. Um ſie davor zu bewahren, ließ der Sultan auf dieſer Inſel, deſſen früheren von Manuel Comnenus (1143—1180) erbauten Thurm, der beſtimmt war, eine Kette zu halten, welche von da bis zu der Spitze des Serais gehend, den Bosporus abſchließen ſollte, er zerſtört hatte, einen neuen errichten mit glänzender Einrichtung, und darin ſeine Tochter von aller Gemeinſchaft mit der Außenwelt abſchließen. Der Ruf ihrer außerordentlichen Schönheit gelangte bis an den perſiſchen Thron, der Sohn des Schah, bezaubert von den Schilderungen der ſchönen Prinzeſſin, reiſte dahin, und ließ ihr einen prachtvollen Blumenſtrauß überreichen, um in ſymboliſcher Sprache ihr ſeine Liebe zu offenbaren. Zum Unglück hatte ſich in demſelben eine giftige Schlange verkrochen und die Prinzeſſin gebiſſen, welche ſogleich zum Tode erkrankte. Auf dieſe Nachricht ſtürzte ihr Geliebter zu ihr, ſog die Wunde aus, und rettete ihr ſo das Leben.

Kehren wir nach dieſer Abſchweifung zurück zu unſerm Schiffe. Kaum waren die Anker geworfen, ſo ſtrömte auch ſchon eine Unmaſſe von Barken an daſſelbe heran, und im Nu waren wir von einer Menge von Kommiſſionären der verſchiedenen Hotels von Pera umringt, welche ſich gegenſeitig bekämpften, um ihre Hotels uns anzupreiſen, und ſich unſeres Handgepäcks ſelbſt mit Gewalt zu bemächtigen. Da mir dies noch von meinen früheren Beſuchen her erinnerlich war, ſo hatte ich das freundliche Anerbieten des Herrn Teſta, erſten Dragomans der Deutſchen Geſandtſchaft, mir einen Diener derſelben entgegen zu ſchicken, dankbar angenommen und 8 Tage vorher ihm den Tag unſerer Ankunft gemeldet. In der Vorausſicht, daß dies geſchehen würde, wies ich alle Kommiſſionäre zurück — aber vergeblich warteten wir auf die Ankunft der erſehnten Barke. Endlich, als ſchon faſt ſämmtliche Paſſagiere ſich entfernt hatten, mußten wir uns doch nach vielen Kämpfen und Ringen mit den verſchiedenen Kommiſſionären, welche Harpyen gleich auf uns losſtürmten, dem Einen derſelben ergeben, und ſagten ihm, daß er uns nach dem mir von früher her bekannten Hôtel de Byzance, in deſſen Dienſte er zu ſtehen behauptete, bringen ſollte. In Galata angekommen, waren wir genöthigt, erſt nach der Douane zu gehen, wo unſere Sachen geöffnet wurden, und das unſchuldige Berliner Coursbuch, ſo wie ein Theil von Baedeker erſt einem angeſtellten Dragoman übergeben wurden, um zu unterſuchen, ob ſie unverdächtig ſeien. Es war natürlich bei dieſer Beſichtigung nur auf ein Bakſchiſch (Trinkgeld) abgeſehen, und bald konnten wir weiter gehen. Ich muß geſtehen, daß ich mich nun vor dem beſchwerlichen Wege die ſteile Peraſtraße hinauf fürchtete, aber als

*) Eine ausführliche Geſchichte und Beſchreibung dieſes Prachtgebäudes, zur Kathedrale beſtimmt, hat Dr. Dethier in ſeiner Schrift „Der Bosphor und Konſtantinopel", Wien. 1873. 8 S. 28 u. ff. gegeben, welchem wir, da der uns befreundete Verfaſſer ſeinen langjährigen Aufenthalt in dieſer Weltſtadt der gründlichen Erforſchung der Antiquitäten und Topographie derſelben gewidmet hat, ſo manche treffliche Winke, die wir hier benutzt haben, verdanken.

**) Die Türken nennen aus Ehrfurcht vor ihrem Propheten, den ſie richtig „Muhammed" ausſprechen, alle Andern dieſes Namens, und ſo auch die Sultane „Mehemed."

wir einige Straßen Galata's durchschritten hatten, blieben wir vor einer Halle stehen, in welche ein Tunnel ausmündete, und durch diesen gelangten wir nach wenig Minuten bis auf den freien Platz oberhalb des Galata-Thurmes. Dieser erst vor Kurzem erbaute und in Betrieb gesetzte Tunnel ist eine nicht genug zu schätzende Wohlthat für die Bewohner Pera's, und rentirt sich gewiß sehr gut, da die Eisenbahn, welche durch denselben führt, den ganzen Tag über fortwährend in Bewegung und stets gut besetzt ist. Unterwegs theilte uns unser Führer mit, was wir allerdings schon auf dem Schiffe gehört, aber nicht geglaubt hatten, daß das Hôtel de Byzance vor Kurzem abgebrannt sei, und er uns daher nach dem nahe dabei gelegenen Hôtel de Konstantinople bringen wolle. Wir mußten uns natürlich dazu bequemen, und fanden es im Ganzen gut, jedoch zu theuer und unserer Absicht namentlich deshalb nicht entsprechend, weil wir die ganze tägliche Pension dabei zu zahlen hatten.

Nachdem wir unsere Sachen abgelegt und geordnet hatten, machten wir uns auf den Weg, um das Deutsche Konsulat aufzusuchen, da das ganze Personal der Gesandtschaft auf dem Sommersitz in Bujukdere war. Unterwegs waren wir so glücklich, Herrn Testa zu treffen, welcher eben erst meinen Brief erhalten hatte, und daher uns nicht von dem Dampfschiff abholen lassen konnte. Er veranlaßte uns, den nächsten Tag nach dem Hôtel de Pesth überzusiedeln, wo wir sehr billig und gut wohnten, und nicht nöthig hatten, gleich die tägliche Pension zu bezahlen, sondern nach Belieben à la carte speisen konnten. Der Konsul Herr Gillet, den wir am folgenden Tage unsern Besuch machten, stellte einen Diener des Konsulates, Lazarean, einen jungen Armenier, freundlichst zu unserer Disposition.

Unser erster Besuch galt den tanzenden Derwischen, deren Tekke oder Tekije, wie die Klöster der muhammedanischen Mönche überhaupt genannt werden, ganz in unserer Nähe lag. An 2 Nachmittagen in jeder Woche geben sie, so zu sagen, ihre Vorstellungen, denen Jeder beiwohnen darf. In einem, von einem hölzernen Geländer, hinter welchem die Zuschauer stehen, umgebenen, und mit einer oberen Galerie versehenen Saal stehen die Derwische der Reihe nach um den in der Mitte nach Osten zu (der Kible, Mecca, wohin sich die Moslemen bei ihren Gebeten wenden) sitzenden Scheich, über welchen der Name des Ordensstifters steht. Sie tragen eine hohe, trichterförmige Filzmütze, eine eng anschließende Jacke, und, wie es scheint, einen Reifrock, der oben bei genauerer Betrachtung bei der kreisförmigen, zierlichen Bewegung durch die an den Knieen zugebundenen weiten Beinkleider gebildet wird, die Füße sind ganz nackt, die Arme ausgestreckt, der rechte nach oben, der linke nach unten gehalten. Der dem Scheich links zunächst stehende tritt nun vor, verneigt sich vor ihm oder vielmehr vor dem Namen des Stifters, und fängt weitergehend an, in gleichmäßiger Bewegung fortzuschreiten, bis er wieder vor den Scheich kommt, und dann nach abermaliger Verbeugung dieselben Bewegungen, gefolgt von den Andern und unter Begleitung eines Blechinstrumentes fortgesetzt, bis sie erschöpft niedersinken. Eine in der That eigenthümliche Andachtsübung.

Noch bei Weitem sonderbarer und wahrhaft bejammernswerth ist die Andacht der sogenannten „heulenden Derwische", deren Uebungen ebenfalls an zwei Nachmittagen jeder Woche stattfinden, und wovon wir später berichten werden.

(Fortsetzung folgt)

Sonst und jetzt.

Bei der Jahresfeier des Vereins für innere Mission in Hamburg, den 10. November 1876, hat Herr J. v. Oertzen den Jahresbericht erstattet, dem wir Folgendes entnehmen: Es ist in unseren Kreisen etwas Mode geworden, schwarz in schwarz zu malen, und das kommt wohl daher, weil wir mitten im Kampfe, im Handgemenge, gleichsam im Pulverdampfe stehen, da sehen wir viele zur Rechten und zur Linken neben uns fallen, der freie Blick über die ganze Schlachtlinie ist uns aber noch getrübt. Folgen Sie mir daher einmal auf die Zinne einer höheren Warte, lassen wir unseren Blick einmal weiter schweifen, zurück an den Anfang dieses Jahrhunderts oder über die ganze Periode der Reformationskirche hin, und da werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß es auf sehr vielen Gebieten besser geworden ist, daß die Gegensätze sich aber allerdings zuspitzen und verschärfen.

Ich habe kürzlich höchst interessante Kirchenvisitationsprotocolle von den Jahren 1560—70 aus Sachsen gelesen, dem Lande der Schulen, wie wir es heute nennen, und bin erschrocken über die Zustände, die damals in Kirche und Schule und im ganzen Volksleben geherrscht haben. Eine unwissende Geistlichkeit war aus der römischen Kirche übernommen, wissenschaftlich und sittlich gleich tief stehend. Die Volksschulen wurden damals erst errichtet. In den Gemeinden auf dem Lande waren fast alle Bande frommer Scheu zerrissen. Luther schrieb für die Pfarrherren den kleinen Katechismus, was mögen also wohl die Hausherren und die Jugend von der Heilslehre gewußt haben? Ueber die sittliche Verkommenheit spricht Luther sich oft derb aus, während der zarter angelegte Melanchthon auf einer Visitationsreise über des Volkes Noth bittere Thränen weint. Die Bibel war wenig gekannt, nur ganz reiche Leute konnten eine solche erstehen, der reiche Schatz des Kirchenliedes war dem Volke noch nicht erschlossen, zum Theil noch gar nicht gehoben. Das Kirchenregiment ruhte in den über hundert deutschen Ländern und Länderchen in Händen von höchst bedenklicher Qualification. Mission unter Juden oder Heiden zu treiben, davon war keine Rede, viel weniger noch kannte man innere Mission. Anstalten zur Rettung

ſittlich gefährdeter Kinder, Bibelgeſellſchaften u. ſ. w. in's Leben zu rufen, daran dachte Niemand. Die Armenpflege lag ſchwer darnieder. Miſſionsſtunden zu halten, war noch am Anfang dieſes Jahrhunderts als Ausfluß bedenklicher Pietiſterei vom Kirchenregiment verboten; auf faſt allen Kanzeln in Deutſchland herrſchte der Vernunftunglaube.

Und wie ſieht es nun heute in deutſchen Landen aus? Ueber das ganze Land hin zerſtreut finden wir eine Schaar treuer Diener am Wort wiſſenſchaftlich zum Theil hochgebildet, von denen viele Hunderte in Erweiſung des Geiſtes und der Kraft das Heil in Chriſto verkünden, faſt keine Stadt, die nicht einen oder mehrere ſolcher treuen Zeugen beſäße. Das iſt von Gott. Es hat nach dieſer Seite hin in der chriſtlichen Kirche nach nie (ich wage es zu behaupten) eine ſo reichgeſegnete Zeit gegeben als die unſrige. Alle Gaben Gottes enthalten verpflichtend aber Aufgaben in ſich und dieſen zu entſprechen, iſt auch unſere Zeit beſtrebt. Auf 1500 Statianen in Heidenländern ſind 2100 evangeliſche Miſſionare thätig, von denen Deutſchland über 500 entſandt hat. Unter den Ausgaben iſt es mit 2 Millianen Mark betheiligt. Der Guſtav-Adolf-Verein hat im vorigen Jahre allein 1100 Gemeinden mit 700,000 Mark unterſtützt, die Bibel wird in Millionen von Exemplaren faſt verſchenkt, ſo daß der Aermſte in unſerem Volk im Beſitz dieſes theuren Gutes ſein kann. 400 Rettungshäuſer, in denen zur Zeit gegen 12,000 Kinder ſich befinden, überziehen wie ein Netz die Lande deutſcher Zunge, 50 Diacaniſſenhäuſer haben über 3000 deutſche Jungfrauen, und 10 Brüderanſtalten Tauſende von deutſchen Jünglingen zum Dienſt im Reiche Gottes und kirchlicher Diaconie ausgebildet. Daneben dürfen als erfreuliche Zeichen der Zeit neben den Volksſchulen, Waiſenhäuſern u. dgl. nicht ungenannt bleiben: ca. 1500—2000 freiwillige evangeliſche Kleinkinderſchulen und Bewahranſtalten mit etwa 50,000 Pfleglingen; 366 evangeliſche Sonntagsſchulen (mit Anwendung des Gruppenſyſtems), mit 2819 Lehrern und Lehrerinnen und etwa 44,000 Schülern, laut Zählung vom Jahre 1873; ferner über 100 Herbergen zur Heimath, etliche 30 Mägdeherbergen, an 300 deutſche Jünglingsvereine mit etwa 10,000 Mitgliedern, die Magdalenenhäuſer, die hunderte chriſtlicher Zeitſchriften. Die heilige Schrift iſt in den letzten hundert Jahren in über hundert Sprachen und Dialecte neu übertragen und unſere Miſſionsfeſte im Freien, die gleich mächtigen Poſaunenſtößen Tauſende zuſammenrufen zu Volksfeſten, wie die Kirche des Mittelalters zur Zeit eines Berthold von Regensburg ſie nicht blühender geſehen haben kann, ſind ſie nicht Zeugniſſe und Lebensäußerungen unſerer Kiche, die uns angeſichts des Verfalls kirchlicher Sitte in Erſtaunen ſetzen?

Worauf es aber ankommt in unſeren Tagen der Entfeſſelung aller menſchlichen Kräfte das iſt der geſteigerten Weltlichkeit eine geſteigerte Chriſtlichkeit entgegenzuſtellen. Wir ſollen von den Kindern der Welt lernen, und da muß die Kirche der Reformation es verſtehen lernen die allgmeine Wehrpflicht in ihrem Gebiet, natürlich unter kirchlichen Cautelen, durchzuführen, und in dieſem Sinne hat die ganze innere Miſſion, die theils nach ſelbſtſtändiger Geſtaltung theils nach kirchlicher Eingliederung ringt, eine providentielle Bedeutung, in meinen Augen eine Bedeutung, die vielfach, glaube ich, noch nicht ganz erkannt und gewürdigt wird.

Der engliſche Geſchichtsſchreiber Macaulay ſagte einſt treffend: „Wie viel könnte doch unſere proteſtantiſche Kirche von Rom lernen! Wenn in der römiſchen Kirche irgend jemand angeregt wird, etwas mehr für die Kirche zu thun, als die große Menge, ſo wird dieſer gute Wille ſofort ausgenutzt, jede Kraft, auch die geringſte, weiß man zu verwerthen, entweder zieht ſie einem ſolchen Sandalen an und läßt ihn in der Kutte für die Klöſter wirken, oder er wird Weltprieſter, barmherziger Bruder, kirchlicher Schriftſteller, Miſſionar unter den Heiden, Jeſuit oder Bettelmönch, kurz in irgend einer Weiſe weiß ſie den Dienſt eines ſolchen für die Kirche auszunutzen und ein ſolcher wird ein Eiferer für ſeine Sache.“ — Wie ſah es bis zum Anfang dieſes Jahrhunderts bei uns damit aus? Heidenmiſſion zu treiben fingen wir erſt an und hätte ein Laie ſich im Vaterland dem Kirchendienſt zur Verfügung ſtellen wollen, ſo würde er mißtrauiſch abgewieſen warden ſein und man würde ihn für einen bedenklichen Schwärmer gehalten haben. Hatte er dach keine theologiſchen Examina gemacht. Solche Leute wurden bei uns förmlich in die Secten hinein gejagt. Gott ſei Dank, es iſt auch auf dieſem Gebiet eine Aenderung zum Beſſeren zu conſtatiren, auch die geringſten Kräfte werden heute willig zum Helferdienſt angenommen und die innere Miſſion wird hoffentlich immer mehr und mehr ſolche Helferkräfte heranziehen lernen und der Kirche ſomit dienſtbar ſein.

„Das Erbe unſerer Kinder den Armen.“

Wer aus der Kreisſtadt Mohrungen zum ſogenannten Pr. Holländer Thore hinausgeht, erblickt bereits nach einigen Minuten in einer Entfernung von etwa ¾ Meile zwei hochgelegene maſſive und weiß angeſtrichene, mit einem gußeiſernen Kreuze geſchmückte Gebäude, um die ſich niedere Stallungen im Rohbau gruppiren: „das iſt die Rettungsanſtalt für hilfloſe Kinder zu Landhaus Simonetti.“ Man gelangt dahin in etwa 50 bis 55 Minuten auf einem ſchattigen Wege, welcher in jedem Augenblicke neue ſchöne Ausſichtspunkte bietet. Was iſt's mit dieſer Anſtalt? Woher ihr Name?

Simonetti heißt ein ehemaliger Beſitzer des Ritterguts Neuhaf; derſelbe vermählte ſeine einzige Tochter einem Herrn Rudel. Die Ehe war mit Kindern geſegnet; allein dieſelben ſtarben frühzeitig und als das letzte Kind, die heißgeliebte Tochter, in das Grab geſenkt wurde, da faßte das nunmehr kinderloſe, betagte Ehe-

paar den Entschluß, sein ganzes, etwa 190,000 Mark großes Vermögen testamentarisch zur Gründung einer Rettungsanstalt für hilflose Kinder des Kreises Mohrungen zu bestimmen. Dieselbe sollte in der Nähe des Gutskirchhofes auf einem vom Hauptgute Neuhof abgezweigten Territorium in der Weise entstehen, daß nach dem Tode des einen Gatten zunächst mit der Hälfte der Hinterlassenschaft eine Rettungsanstalt für 24 evangelische Knaben von 5 — 14 Jahren erbaut und eingerichtet werde, während die andere Hälfte für 24 ebenfalls evangelische Mädchen desselben Alters verwendet werden sollte. Die Verwaltung sollte in den Händen eines aus 4 Mitgliedern bestehenden von der Stadt und dem Kreise Mohrungen gewählten Curatorii liegen: ein Geistlicher die Oberleitung der von einem Hausvater und bez. von einer Hausmutter verforgten, unter besonderen Lehrern stehenden Anstalten führen und in der über der Rudel'schen Familiengruft aufzuführenden Kapelle sonntäglich den Gottesdienst für die 48 Pfleglinge und deren Pfleger abhalten. So lautet in Kürze das Vermächtniß der Rudel'schen Eheleute. Im Jahre 1868 starb der Gatte und die Rettungsanstalt für Knaben trat unter einem tüchtigen, im Rauhen Hause ausgebildeten Hausvater in's Leben und wurde im Jahre 1869 feierlich eingeweiht. Vor etwa einem Jahre ist nun auch die Wittwe verschieden und nun steht nach Vollendung der nothwendigen baulichen und häuslichen Einrichtungen auch die Eröffnung und Einweihung des Mädchenhauses beoor. Am Ende einer Allee, liegt inmitten reizender Gartenanlagen und von einem Parke umgeben, dies künftige Mädchenhaus. Wir gehen an demselben und einigen Wirthschaftsgebäuden vorüber und steigen einen mäßigen Hügel an. Da steht das zweistöckige in länglichem Vierecke erbaute mit einem Frontispize versehene Knabenstift. Ueber dem Eingange des Anstaltsgebäudes liest man die Inschrift: „Das Erbe unserer Kinder den Armen."

(Ev. Gemeindeblatt.)

Fürsorge für Gefangene.

In dem letzten Jahresbericht der rheinisch-westfälischen Gefängnißgesellschaft giebt der Präses derselben, Conf.-Rath Natorp, einen Ueberblick über die in Deutschland bestehenden Vereine für Pflege der Gefangenen und entlassenen Gefangenen. Es sind ihrer 23; davon in Preußen 13, und zwar in Rheinland-Westfalen 1, Provinz Brandenburg 2, Nassau 2, Hannover 3, in den übrigen Provinzen außer Posen je einer. Außerdem haben Baden, Württemberg, Bayern, Hessen-Darmstadt, Sachsen, Sachsen-Weimar und Gotha Gefängnißvereine. Von außerdeutschen Vereinen stehen 8 mit der Düsseldorfer Gesellschaft in Verbindung: Der Prager Verein, 2 Wiener Vereine, die Niederländische Gesellschaft zur sittlichen Besserung der Gefangenen, der schweizerische Verein für Straf- und Gefängnißwesen, das St. Gallener Schutzaufsichtscomité für entlassene Sträflinge, die prot. Patronatgesellschaft in Enfisheim (Haut Rhin), die Gef.-Ges. für Finnland in Helsingfors. — Unter den deutschen Vereinen ist der rheinisch-westfälische (1826 gegründet) der Zeit nach der erste; er ist für die meisten vorbildlich gewesen. Wie er, stehen alle anderen (bis auf einen) als durchaus freie, von den staatlichen und kirchlichen Behörden unabhängige Vereine da. Ebenfalls machen alle, mit nur einer Ausnahme, hinsichtlich der Confession der Pfleglinge keinen Unterschied. — Die bei weitem größte Zahl derselben befaßt sich nur mit der Entlassenen-Pflege. Alle aber haben auch die Pflege der Familien der Inhaftirten, die Unterbringung der Jugendlichen in Rettungsanstalten und der gefallenen Mädchen in Asylen sich zur Aufgabe gemacht. Viele stehen darum auch mit solchen Anstalten in organischer Verbindung. Die Fürsorge für Asyle, Rettungshäuser, Arbeitsanstalten ist für die Vereinsthätigkeit ein wesentliches Förderungsmittel. — Eigenthümlich ist, daß bei fast allen Vereinen die Procentsätze der Besserung an den Gefangenen, soweit sie beobachtet werden konnte, dieselben sind. Weist die bisherige Statistik nach, daß $\frac{1}{3}$ als gebessert, $\frac{1}{3}$ als zweifelhaft, $\frac{1}{3}$ als ungebessert zu betrachten sind, so ist das zwar ein bedeutungsvoller Anhaltspunkt für die Beurtheilung der Vereinsthätigkeit; doch wird kein Kundiger übersehen, daß für das Gebiet sittlich-religiöser Einwirkung die starre Zahl, wenn auch noch so genau ermittelt, kein genügender Gradmesser ist. Nur wer einmal den Versuch solcher Arbeit der Fürsorge für einen Entlassenen selbst gemacht hat, kann über diese schwere aber gesegnete Thätigkeit ein Urtheil haben.

Als Beitrag zur Errichtung eines Denkmals für den verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** in Landeshut, sind bei dem Unterzeichneten ferner eingegangen:

Vom Landrath a. D. Grafen von Schweinitz auf Hausdorf 300 Mark.

Unter Hinzurechnung der früheren Beiträge 25,463 Mark 75 Pf. Herrlich.

Das Ausbleiben von Nummern dieses Blattes, oder Veränderungen der Adresse, wollen die geehrten Abonnenten, welche dasselbe durch „Carl Heymann's Verlag" in Berlin W., jetzt Mauerstraße Nr. 63—65 erhalten, diesem Verlage gütigst mittheilen.

Wo das Blatt durch die Post bezogen wird, bitten wir die Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern desselben, an die betreffende Postanstalt zu richten.

Die Redaction.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 21. März 1877. Nr. 12.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der am 1. März 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1877.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	47			
	Zugang pro Februar "	28			
		75			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	56	56	1453	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	72			
	Zugang pro Februar "	22			
		94			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	72	72	2202	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	26			
	Zugang pro Februar "	12			
		38			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	24	24	435	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	25			
	Zugang pro Februar "	12			
		37			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	21	21	673	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	22			
	Zugang pro Februar "	9			
		31			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	16	16	549	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	17			
	Zugang pro Februar "	10			
		27			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	22	22	493	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	23			
	Zugang pro Februar "	9			
		32			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	19	19	580	32
	zu übertragen		230	6185	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der am 1. März 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1877.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		230	6185	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	17			
	Zugang pro Februar "	9			
		26			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	16	16	472	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	22			
	Zugang pro Februar "	11			
		33			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	19	19	650	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	30			
	Zugang pro Februar "	18			
		48			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	24	24	780	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	48			
	Zugang pro Februar "	14			
		62			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	35	35	1163	50
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	37			
	Zugang pro Februar "	13			
		50			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	43	43	1086	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	19			
	Zugang pro Februar "	12			
		31			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	16	16	449	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	22			
	Zugang pro Februar "	6			
		28			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	16	16	495	60
	zu übertragen		399	11,290	752

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1877 verhandelten Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1877.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		399	11,290	752
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	16			
	Zugang pro Februar „	9			
		25			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	17	17	334	41
16.	**Pieß:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	18			
	Zugang pro Februar „	28			
		46			
	Abgang „ „ „	23			
	Bleibt Bestand	23	23	579	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	15			
	Zugang pro Februar „	8			
		23			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	19	19	436	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	2			
	Zugang pro Februar „	6			
		8			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	6	6	113	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	2			
	Zugang pro Februar „	2			
		4			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	2	2	47	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	4			
	Zugang pro Februar „	2			
		6			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	1	1	122	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	2			
	Zugang pro Februar „	4			
		6			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	3	3	94	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	2			
	Zugang pro Februar „	3			
		5			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	5	5	104	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1877	18			
	Zugang pro Februar „	—			
		18			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	18	18	504	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	21			
	Zugang pro Februar „	6			
		27			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	17	17	533	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	13			
	Zugang pro Februar „	4			
		17			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	13	13	353	38
	zu übertragen		529	14,509	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1877 verhandelten Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1877.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		523	14,509	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Februar 1877	2			
	Zugang pro Februar „	5			
		7			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	5	5	96	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Februar 1877	29			
	Zugang pro Februar „	15			
		44			
	Abgang „ „ „	15			
	Bleibt Bestand	29	29	834	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Februar 1877	6			
	Zugang pro Februar „	6			
		12			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	6	6	145	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Februar 1877	20			
	Zugang pro Februar „	3			
		23			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	22	22	586	20
	Zusammen		585	16,170	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro Februar 1877 beträgt 298, davon sind:

gestorben . . .	27
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	19
geheilt	252
wie vor	298.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten,

Bestand am **1. Januar 1877**	49 Kranke
Zugang pro **Januar**	44 „
	93 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	7
geheilt	39
	47 „

Bleibt Bestand am **1. Februar 1877:** 46 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 3 Mohamedaner, 6 orientalische Christen und 33 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1877 beträgt 1434.

Poliklinisch wurden 807 Personen behandelt.

1. Alexander Ferdinand Wilhelm Robert von Quast, Geheimer Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler und Domherr, auf Radensleben bei Herzberg in der Mark, Rechtsritter seit 1854, † zu Radensleben 11. März 1877.
2. Albert Wilhelm Schach von Wittenau, Generallieutenant a. D., Rechtsritter seit 1855, † zu Dresden 13. März 1877.
3. Julius von Keltsch, Herzoglich Braunschweig-Oelsscher-Kammer-Präsident a. D., auf Skarsine bei Perschütz, Ehrenritter seit 1864, † zu Skarsine 8. März 1877.

Konstantinopel.

(Fortsetzung.)

Unser nächster Spaziergang war nach Konstantinopel gerichtet, um die großen Hauptmoscheen, die Aja Sofia und die Suleimanije zu besichtigen, wozu uns der Consul, Herr Gillet, freundlichst die nöthigen Billets besorgt hatte.

Durch den Tunnel gelangten wir nach Galata, wo das Menschengewühl und das Geschrei noch bedeutend größer als in Pera war. Dort in der Hauptstraße läuft fortwährend ein junger Mensch ohne alle Bekleidung herum, den die Muhamedaner als Heiligen betrachtend, ehrfurchtsvoll grüßen und beschenken. Derselbe dringt auch unangefochten in die Ministerien. — Auf der großen Brücke über das goldene Horn — die daneben stehende eiserne sieht noch immer ihrer Vollendung entgegen — zahlt man 5 Para (3 Pf.), und hat Mühe, trotz ihrer Breite, sich durchzuwinden. Hier stehen allerhand Verkäufer und bieten schreiend ihre Waare aus, sämmtlich auf der linken, östlichen Seite, während daneben von der anderen Seite her sich Krüppel aller Art zu den Vorübergehenden heranwälzen, um eine Gabe zu erbetteln. An der Ostseite der Brücke halten auch die zahlreichen Dampfboote, welche nach Scutari, den verschiedenen Stationen des Bosporus und den Prinzeninseln im Marmorameere fahren.

Am jenseitigen Ufer, dem von Konstantinopel, ist womöglich das Gedränge und der Lärm noch größer, und mit Mühe nur zwingt man sich durch, um zu den höher gelegenen Stadttheilen zu gelangen. Wir wendeten uns zuerst nach der Aja Sofia der ehemaligen Sophienkirche. Diese wurde zuerst von Constantin d. Gr., als er sich noch nicht zum Christenthum bekannt hatte, im Jahre 325 erbaut (s. Dethier) und von seinem Sohne Constantius II. erweitert, gänzlich zerstört, von Justinian I. aber mit einem fabelhaften Aufwand zur Ausschmückung des Innern von Grund aus und in größeren Dimensionen ganz neu wiederhergestellt. Die Außenseite wurde mit starken Mauern umgeben, um diese Kathedrale vor den Feuersbrünsten zu schützen. Drei berühmte Architekten leiteten das Ganze und 100 Maurermeister beaufsichtigten die 10,000 bei dem Bau beschäftigten Arbeiter. Es wurden Säulen aus dem Tempel der Diana von Ephesus, wie aus dem von Baalbek und anderes kostbares Material aus anderen berühmten Tempeln herbeigeschafft, um das Innere mit aller nur möglichen Pracht auszuschmücken. Die Wände wurden mit dem schönsten Marmor belegt, die Capitäle und Carniese vergoldet, die Wölbungen in der niederen Seitenkirche enkaustisch bemalt, die Kuppel mit vergoldeter und farbiger Mosaik bedeckt. Diesem entsprechend waren die heiligen Geräthschaften, so weit thunlich, von gediegenem Gold und mit kostbaren Edelsteinen verziert. So auch ruhte der Altar auf zwei goldenen Säulen, darüber das Ciborium aus vier silbernen Säulen und Bogen gebildet, die eine goldene Kuppel trugen, gekrönt von einer 118 Pfund schweren goldenen Kugel und auf derselben ein 80 Pfund wiegendes Kreuz u. s. w. Kein Wunder, daß bei so enormem Aufwande der Schatz bald geleert wurde, und der Kaiser sich Bedrückungen aller Art erlauben mußte, um den Bau zu Ende führen zu können. Als die Mauern erst einen Meter hoch über den Boden ragten, sollen sich die Ausgaben schon auf 452 Centner Gold belaufen haben. Einer Volkssage nach erhielt Justinian den Plan des ganzen Gebäudes durch einen vom Himmel gesandten Engel, während ein anderer ihm eine unabsehbare Reihe von himmlischen mit Gold beladenen Eseln zuführte. In 16 Jahren, 432—48, wurde der Bau vollendet. Schon 11 Jahre später stürzte bei einem Erdbeben die große Kuppel ein, wurde aber bald vorsichtig wieder hergestellt und durch starke Mauern an den Pfeilern gestützt. — Bei der Eroberung von Konstantinopel durch Muhamed II. im Jahre 1453 wurden die zahlreichen Christen, welche darin Schutz suchten, von den eindringenden Türken niedergemetzelt und die Kirche geplündert. Der Sultan weihte sie zum muhamedanischen Kultus ein und errichtete ein Minaret darauf. Die drei anderen wurden von seinen Nachfolgern erbaut.

Erst nachdem wir uns in der Vorhalle unseres Schuhwerks entledigt hatten, durften wir die überall mit Strohmatten belegte Dschami betreten, welche durch ihren kolossalen Umfang schon imponirte, ob sie gleich alles inneren Schmuckes beraubt war. Nur an den Seitenwänden der oberen Gallerie prangten in großen goldenen Buchstaben die Namen Gottes, Muhamed's und der ersten Chalifen. Die Decken, welche Mosaiken auf goldenem Grunde schmückten, sind überall da, wo sie menschliche Figuren darstellten, mit Kalk übertüncht worden, weil bei den Sunniten dergleichen Abbildungen, aus Furcht zum Götzendienst zu verleiten, streng verpönt sind*).

Von dem Gynaeceum aus, wohin man auf einer Wendeltreppe gelangt, hat man einen schönen Ueberblick über das Ganze. Hier wurden uns kleine Kubus von Glas mit goldenem und farbigem Ueberzug, Ab-

*) Bekanntlich spaltet sich der Islam in zwei große Secten, welche sich gegenseitig bekämpfen und verketzern und ähnlich den Rabbaniten und Karaiten oder Karäern im Judenthum, den Katholiken und Protestanten im Christenthum, unterschieden sind. Die Sunniten, welche die Sunna, d. i. die mündliche Tradition, anerkennen und als bindend befolgen, auch Abubekr, Omar, Osman als die rechtmäßigen Chalifen und Nachfolger Muhamed's betrachten, und die Schiiten, welche nur Aly und dessen Nachkommen als berechtigte Nachfolger des Propheten ansehen, und Jene als Usurpatoren, gleich der Sunna verwerfen. Zu den Ersteren gehören die Araber und Türken, zu den Letzteren die Perser. Bei diesen, den Persern, welche übrigens in ihrem Fanatismus so weit gehen, daß sie ein Glas oder eine Tasse, woraus ein Sunnit oder Ungläubiger, was ihnen gleichbedeutend ist, getrunken hat, für alle Zeit als unrein erklären und zerbrechen, sind bildliche Darstellungen von Menschen durchaus nicht verbaten, während solche den Sunniten ein Gräuel sind.

fälle von den muſiviſchen Deckgemälden zum Kauf angeboten. In einer Säule in dem Schiff der Kirche war ein kleines Loch, mit Meſſing ausgelegt, von dem unſer Führer ſagte, daß, wenn man einen Finger hineinſtecke und dann ſchmerzhafte Wunden damit beſtreiche, dieſe dadurch geheilt würden. Zum Scherz reichte ihm meine Frau ihre Hand hin, an der ſie außer mehreren anderen Muskito-Stichen einen beſonders ſchmerzhaften hatte — und in der That hörten die Schmerzen bald auf und die Wunde heilte, während die anderen nicht beſtrichenen noch längere Zeit zur Heilung brauchten.

Von da gingen wir zu der Suleimanije, der von Suleiman (Soliman) II. in der Mitte des 16. Jahrhunderts gegründeten Dſchami, welche der Baumeiſter Sihan nach dem Vorbild der Aja Sofia mit einer noch höhern Kuppel erbaut hat. Man hat von dieſer hoch gelegenen Moſchee aus eine herrliche Ausſicht auf das goldene Horn.

Ein ſpäterer Beſuch galt dem „Serai“, wo wir zuerſt die von Conſtantin d. Gr. erbaute Kirche von St. Irene, das ehemalige mit der Sophienkirche verbundene Patriarchat, in Augenſchein nahmen, die jetzt zur Rüſtkammer umgewandelt, in höchſt geſchmackvoller Aufſtellung eine reiche Sammlung von Waffen aller Art, und darunter hiſtoriſch werkwürdige, zeigt. Nahe dabei iſt das Muſeum der Antiken, worin viele intereſſante Denkmäler der alten Zeit und des Mittelalters, aber leider in großer Unordnung, aufgeſpeichert ſind, da man ſchon längſt im Sinne hat, ein neues paſſendes Local dafür zu errichten. In dem dritten Hof ſahen wir den alten Thronſaal mit den anſtoßenden prachtvollen Gemächern, welche eine ſchöne Ausſicht nach dem Bosporus und dem Marmormeere gewährten, und blieben dann kurze Zeit in dem Thore Bab ſeâdet, „Thor der Glückſeligkeit“, bei den dieſes gleichſam Allerheiligſte bewachenden weißen Eunuchen, von den Arabern Abſchmedi's, d. i. „Glatte, Bartloſe“, genannt, welche uns freundlich zu ſich einluden, ſichtbar erfreut waren, zu hören, daß wir zu der tapfern und glorreichen Nation der Preußen gehörten, und uns, die wir von der Hitze des Tages ganz verſchmachtet waren, mit trefflichem, friſchem Waſſer erquickten.

Den umfangreichſten und herrlichſten Ueberblick über den ganzen Bosporus, Konſtantinopel mit Galata und Pera und dem dazwiſchen liegenden goldenen Horn, wie über das ganze Marmormeer gewährt unſtreitig die Spitze des Berges Bulgurtu, an deſſen weſtlichen Abhang Scutari angebaut iſt. Um dieſe Ausſicht zu genießen, benutzten wir einen Nachmittag, fuhren per Dampfboot nach Scutari und mietheten uns dort einen Wagen, der uns durch die ganze Stadt hinauf, an Villa's und Weingärten vorbei über das Dorf Bulgurtu-Kjoe bis nahe an den Gipfel brachte, den wir zu Fuß erſteigen mußten. Die entzückendſte Ausſicht belohnte uns da reichlich für die Strapaze des in der Sonnengluth zurückgelegten ſteilen Weges. Es war ein wahrhaft bezauberndes Panorama, welches wir vor uns hatten. — Auf dem Rückwege, nahe dem Cypreſſenwald, welcher den höchſt gelegenen Theil von Scutari begrenzt, ſtiegen wir bei dem kleinen, unſcheinbaren Kloſter der „heulenden Derwiſche“ ab, und wurden, nachdem wir dort vorräthige Filzpantoffeln über unſer Schuhwerk gezogen hatten, in einen kleinen Saal geführt, wo wir hinter einem Geländer dem Gebahren der Derwiſche zuſehen durften. Die (ſogenannte) Andacht hatte ſchon lange vorher begonnen. 2 Scheichs ſaßen in der Mitte und ſtimmten einen Geſang an, zu ihrer Linken ſtanden in einer Reihe 10—12 Derwiſche, nur mit einem langen, weißen Hemde bekleidet, und beugten ſich bald links, bald rechts, bald nach vorn mit abwechſelnd größerer und geringerer Geſchwindigkeit, indem ſie bald leiſe, bald laut „Allah“ d. i. o Gott, oder „Hu“ Er, d. i. Gott, riefen, bis Einer von ihnen in Taumel (Verzückung?) gerieth, mit dem Hinterkopfe mehrmals an die hölzerne Säule hinter ihm anſtieß, und im Begriff, umzufallen, von ſeinem Nachbar aufgehalten wurde, der ihm den Puls und die Naſe feſt zuhielt, und dann forttrug. Damit war dieſe Andacht zu Ende. Der eigentliche Scheich ſtand auf und ſetzte ſich in den Hintergrund. Es wurde ihm eine Flaſche, mit Waſſer gefüllt, gebracht, über welches er, hineinhauchend, eine Segensformel ſprach; ſodann beſprengte er die ihm dargereichten Gewänder der Derwiſche — und nun brachte ihm ein Mann ſeine beiden wahrſcheinlich kranken Kinder, zuerſt einen kleinen Knaben, der kaum gehen konnte, und wohl nicht über ein Jahr alt war. Er mußte ſich, nachdem ihn der Scheich mit Waſſer unter leiſen Segensſprüchen beſprengt hatte, auf den Bauch legen; darauf trat der Scheich zuerſt mit dem rechten Fuß auf ſeine Lenden und dann auch mit dem linken Fuß, ſo daß ſein ganzer Körper auf ihm ruhte. Das Kind, ohne einen Schrei dabei auszuſtoßen, ſtand nun auf und küßte dem Scheich die Hand. Ihm folgte der andere, ſchon mehr erwachſene Bruder, mit welchem dieſelbe Ceremonie vorgenommen wurde. So endigte das Ganze.

Bei einem ferneren Beſuche von Konſtantinopel ſahen wir den At-meidân, „Roßmarkt“, früher Hippodrom genannt, und auf demſelben zuförderſt den ägyptiſchen Obelisk, von Heliopolis in Aegypten gebracht und 400 n. Chr. unter dem Kaiſer Arcadius dort aufgerichtet, mit ſchön erhaltenen Hieroglyphen auf drei Seiten und bildlichen Darſtellungen, nebſt griechiſchen und lateiniſchen Inſchriften am Sockel. Es iſt ein Monolith, circa 30 Meter hoch, bildet aber nur die eine Hälfte, die andere kam zuerſt nach Athen und von da durch Conſtantin d. Gr. nach Byzanz, wo ſie auf dem Strategiumplatze (dem heutigen Vezirchâne) aufgeſtellt wurde. — Das denkwürdigſte Monument iſt aber ebendaſelbſt die Schlangenſäule aus Bronze, gebildet durch 3 aneinander aufſteigende Schlangen; eines der älteſten Denkmäler. Nach den gründlichen Unterſuchungen von Dr. Dethier und

Digitized by Google

Dr. Mordtmann („erste Hälfte der byzantinischen Epigraphik", abgedruckt in den Jahrbüchern der Wiener Akademie) war sie im Jahre 479 v. Chr. von den Griechen zum Andenken an den Sieg von Plataeae über die Heeresmacht des Xerxes unter dessen Feldherrn Mardonius in dem Tempel zu Delphi errichtet, und auf den Köpfen der Schlangen der goldene Dreifuß aufgestellt worden. Dieser aber wurde zur Bezahlung der Söldner gegen Philipp von Macedonien eingeschmolzen, und ohne Köpfe und Hälse kam später diese Gruppe an ihren heutigen Platz.

Nahe dabei war auch das interessante Museum der Wachsfiguren der Janitscharen und der sonderbaren Costume der verschiedensten Würdenträger unter den Sultanen der früheren Jahrhunderte.

Sehenswerth sind auch die ehemaligen und theilweise noch heute im Gebrauch stehenden Cisternen in der Nähe des Hippodrom, unter denen die der 1001 Säule die bekannteste ist, welche jetzt, da sie ausgetrocknet und bis zur Hälfte der Säulen mit Erde bedeckt ist, zu Werkstätten der Seiler dient. Man zählt jetzt nur noch 224 Säulen.

(Schluß folgt)

Der Christliche Männer-Krankenverein in Berlin

der überaus segensreich thätig ist, hat seinen 43. Jahresbericht für 1876 ausgegeben.

Wir ersehen daraus, daß die anhaltende Stockung in Handel und Gewerbe dem Vereine so viel Kranke zugeführt, wie er noch nie hatte und ihn durch die große Noth dieser Kranken zu ganz außerordentlichen Ausgaben veranlaßte. Die erwähnte Stockung hat aber zugleich so nachtheilig auf seine Einnahme gewirkt, daß seit 24 Jahren der Verein keine so geringe hatte, als im Jahre 1876. Sie betrug 13,080 Mark 15 Pf., während die Ausgabe sich auf 20,927 Mark 32 Pf. belief. Ein Deficit von 7,847 Mark 32 Pf. mußte aus dem Deposital-Fonds gedeckt werden, der die Legate und außerordentlichen Gaben früherer Wohlthäter und Mitglieder des Vereins enthält und es liegt deshalb die Befürchtung vor, daß derselbe bei Fortsetzung dieses Verfahrens, das sich schon seit mehreren Jahren als unbedingt erforderlich herausstellte, bald aufgebraucht sein wird. Die Folge kann nur sein, daß der Verein seine Wirksamkeit bedeutend einschränken muß.

Die Gesammtzahl der im verflossenen Jahre vom Verein unterstützten Kranken betrug 608. Da viele dieser Kranken sehr lange, andere nur kurze Zeit in Pflege des Vereins waren, so gewährt diese Zahl keinen rechten Einblick in die Größe der Wirksamkeit desselben, und der qu. Bericht bemerkt deshalb noch, daß die Zahl der Kranken des Vereins wöchentlich durchschnittlich 208, die geringste Zahl der in einer Woche unterstützten 162, und die höchste 251 betrug.

Unter diesen Kranken waren 162 noch aus dem Vorjahre in Pflege des Vereins; 442 sind im Laufe des Jahres 1876 neu hinzugekommen. Davon starben im Laufe des Jahres 139, 252 wurden als genesen abgemeldet und 35 in Krankenhäuser befördert; es blieben demnach ultimo 1876 in der Pflege des Vereins 182 Kranke.

Bei den circa 10,800 Krankenbesuchen, die von den Vorstehern und ihren Stellvertretern im Laufe des Jahres 1876 gemacht, wurden an die Kranken 17,400 Mark 35 Pf. in baarem Gelde sowie Kleidungsstücke ꝛc. verabreicht. Bei einigen Schwerkranken wurden 20 Nachtwachen von Mitgliedern des Vereins geleistet.

Das Diakonissenhaus zu Halle a. d. Saale.

Seit dem Beginn des neuen Anstaltsjahres ist die Zahl der verpflegten Kranken stetig gewachsen, und so ist das Diakonissenhaus, dessen Räume vielen Freunden zu groß erschienen, bereits zu klein geworden. Seit anfangs September sind die bisher von dem Pastor bewohnten Räume für Zwecke der Krankenpflege und zu Wohnungen für Diakonissen eingerichtet, für den Pastor aber in unmittelbarer Nähe des Diakonissenhauses eine Dienstwohnung gemiethet worden.

Von den Schwestern haben viele während des Sommers Erholungsreisen zu den Ihrigen oder zu befreundeten Familien unternommen und sind freudig wieder an ihre Arbeit gegangen. Neu eingetreten sind im Laufe der letzten Monate nur zwei, von denen eine alsbald als ungeeignet für den Beruf die Anstalt verließ.

Privatpflege in Familien konnten die Schwestern in den letzten Monaten übernehmen in Zerbst, Naumburg, Herrenschwende, Erfurt, Eisleben, Cöthen. Wegen Mangel an Schwestern mußten Bittgesuche aus Erfurt, Dessau, Torgau, Halle, Salzmünde abschlägig beantwortet werden.

Zur Uebernahme neuer Stationen wurden verlangt: eine Schwester vom Vorstand der Kleinkinderschule in Erfurt, drei von dem der Mägdebildungsanstalt ebenda, zwei vom Vorstande des städtischen Krankenhauses zu Burg. In Erfurt wurden die beiden genannten Anstalten bisher von Kaiserswerther Schwestern geleitet, welche zum 1. Januar zurückgezogen sind. Wie schmerzlich wäre es, wenn gerade in Erfurt, wo die katholische Kirche über reiche Mittel und eine vollzählige Schaar von Arbeiterinnen gebietet, evangelische Liebesarbeiten aus Mangel an Kräften eingehen oder doch in andere Hände als die der Diakonissen gehen müßten, welche bisher unter reichstem Segen die genannten Anstalten geleitet haben.

Wenn an Stelle der vorhandenen 42 Schwestern ihrer 80 da wären, so würde das dem augenblicklichen Bedürfniß etwa entsprechen. Summa: an Arbeit fehlts nimmer, aber an Arbeiterinnen immer und im Halleschen Diakonissenhause wird manchmal der Martha

Digitized by Google

Klage laut: Herr, fragst du nicht danach, daß mich meine Schwester läßet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife.

Blessirten-Neutralität im 7jährigen Kriege.

In der Capitulationsurkunde d. d. Minden 14. März 1758 beantragte der französische Commandant, Generallieutenant von Morangies: „Den Kranken, Verwundeten und anderen Personen die der Garnison nicht folgen können, sollen alle nöthigen Erleichterungen gereicht werden. Es sollen deshalb die Kranken und Verwundeten entweder in den Quartieren, welche sie jetzt bewohnen, oder in dem zu Minden errichteten Lazareth zurückbleiben, vornehmlich aber die Herren Officiers, die bei ihrer Genesung Pässe erhalten sollen. Dem Vorsteher des Lazareths soll in allen Stücken sowohl hinsichtlich der Quartiere und der Verpflegung, als auch der Arzeneimittel, Alles erleichtert werden. Die gedachten Kranken, Verwundeten und Lazarethvorsteher sollen bei ihrer Abreise mit nöthigen Pässen versehen werden, um sich in aller Sicherheit nach dem Ort ihrer Bestimmung begeben zu können."

Zu diesem Artikel vermerkte der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der deutsche Höchstcommandirende: „Zugestanden. Man wird das Nöthige liefern und so lange den Vorschuß leisten, bis es zur Zeit der Auswechslung, auf Kosten Sr. allerchristlichsten Majestät, wiederbezahlt wird".

Außerdem ist für uns der Artikel 17 jener Capitulation beachtenswerth. Derselbe lautet: „Wegen Kürze der bewilligten Zeit, verlangt man, daß es erlaubt sein soll, diejenigen Artikel, die man etwa vergessen oder außer Acht gelassen haben möchte, und zur Erleichterung der Officiere und Soldaten der Garnison etwas beitragen könnten, noch nachher einrücken zu dürfen."— Der Herzog erwiderte: „Man kann sich wegen alles desjenigen was zur Erleichterung der Officiere und Soldaten gereichen kann, auf mich verlassen. Es ist also nicht nöthig, noch neue Artikel zu machen."

Die Friedrich-Wilhelmstiftung für Marienbad.

Eine der wenigst bekannten Stiftungen ist die in Berlin domizilirte Friedrich-Wilhelmstiftung für Marienbad.

Auf Anregung des Fräulein Elfriede von Mühlenfels ist in Berlin vor fast 15 Jahren ein Comité zur Begründung eines Krankenpensionats in dem Kurorte Marienbad in Böhmen zusammengetreten. Zweck der Stiftung ist, unbemittelten Deutschen der gebildeten Stände (Civil- und Militärpersonen, Künstlern, Gelehrten Dichtern, Literaten, Journalisten ꝛc.), sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechts den Gebrauch der Marienbader Heilquellen und Bäder an Ort und Stelle zu ermöglichen oder zu erleichtern.

Es handelt sich hier nicht um die Unterstützung eigentlicher Armen, sondern um solche Personen aus den gebildeten Ständen, denen die Mittel fehlen, die Kosten einer Badereise ganz oder theilweise zu bestreiten. Die Beihilfe kann bestehen entweder in Gewährung einer freien Wohnung in gemietheten oder eigenen Räumen, oder einer Geldunterstützung, oder beider zugleich.—

Nachdem im Laufe der Zeit die Geldmittel bis auf ein Kapital von 39,000 Thlr. angewachsen, sind der Stiftung im vergangenen Jahre die Rechte einer juristischen Person verliehen worden.

Von dem Stiftungscapital sind vorläufig 6000 Mark abgezweigt zur Stiftung von Stellen für Literaten in Marienbad und Karlsbad.

Dieser dem „Berliner Fremden- und Anzeigeblatte" entnommenen Notiz fügen wir bei, daß nach den Statuten der Stiftung der Vorstand derselben über die eingehenden Gesuche um Gewährung von Beihilfen zu befinden hat und solche deshalb an diesen, zu Händen des Vorsitzenden: Ober-Regierungs-Rath a. D. Solger in Berlin, W., Hohenzollern-Straße Nr. 4, zu richten sein werden.

Nachträge zur Geschichte der Commende Striegau.

(Nr. 10 dieses Blattes.)

Eine Perlustrirung der Ortsacten von Striegau im Breslauer Staatsarchiv hat zu dem Verzeichniß der Comthure nachfolgende Nachträge ergeben:

Ladislaus von Zedlitz 1606—1625.
Ferdinand Ludwig Graf Kolowrath bis 1669.
Johannes Andreas Graf von Porzia 1669—1678.
Graf Herberstein noch 1708.
Maximilian Franz Graf von Auersberg 1711—1718.
Graf Königsegg, auch Comthur zu Meilberg und Reichenbach 1723—1729.

Ht.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofroth Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 28. März 1877. Nr. 13.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

1. Wilhelm von Bismarck, Deichhauptmann a. D., auf Briest bei Väthen, Ehrenritter seit 1844, † zu Carlsbad in Böhmen 14. März 1877.
2. Dr. Wilhelm Helmuth Elias von Heyden-Linden, Landes-Director der Provinz Pommern und General-Director der Altpommerschen Land-Feuer-Societät, Ehrenritter seit 1876, † zu Stettin 14. März 1877.
3. Heinrich Hermann Graf zu Solms-Baruth, auf Klitschdorf in Schlesien, Ehrenritter seit 1841, † zu Klitschdorf 15. März 1877.
4. Ernst Leonhard Anton Julius Graf von der Groeben, Kammerherr und Geheimer Postrath a. D., Ehrenritter seit 1846, † zu Dresden 15. März 1877.
5. Julius Bernhard Richard von Erdmannsdorf, Kammerherr, Ehrenritter seit 1846, † zu Görlitz 18. März 1877.

Konstantinopel.

(Schluß.)

Jeden Freitag Mittag wird in allen Moscheen für den Sultan gebetet, und er ist verpflichtet, der öffentlichen Andacht in einer beliebigen beizuwohnen. Je seltener sich der „Beherrscher der Gläubigen" sehen läßt, um so weniger ist zu verwundern, daß sich außer den Großwürdenträgern und der nöthigen militärischen Escorte stets auch eine große Schaar Neugieriger versammelt, und ein bedeutendes Gedränge entsteht. — Als ich das erste Mal in Konstantinopel war, hatte der damalige Sultan Abdul Medschid, wie es schien, absichtlich, und vielleicht aus Furcht vor einem Attentat, es bis auf den letzten Moment ungewiß gelaßen, in welcher Moschee er beten, und wie er, ob zu Wasser in einer Gondel, oder zu Lande reitend, sich dahin begeben werde. Er entschied sich für das Erstere, und wir sahen ihn in einer von Gold strotzenden Gondel mit 24 Ruderern pfeilschnell nach dem alten Serai fahren, von wo er nach der Aja Sofia ritt. Bei meinem zweiten Besuche war schon der jetzige Sultan Abdul Asis auf dem Thron. Dieser, wohl furchtloser als sein schwächlicher Vorgänger, reitet stets mit großem Gepränge nach der von seinem Palast nur wenige Hundert Schritt entfernten Moschee. Damals waren in seinem Gefolge kleine Abtheilungen von allen Gattungen Militärs des ganzen großen türkischen Reichs, wobei auch die Beduinen mit ihren Lanzen nicht fehlten. Dies hoffte ich auch diesmal zu sehen, aber leider vergeblich. Zwar fehlte auch jetzt nicht die kostbare Ausstaffirung des Rosses, auf welchem er ritt, so wie der beiden andern, die ihm nachgeführt wurden, und ein großes Gefolge von den höchsten Militärbeamten, so wie eine zahllose Menge von Zuschauern, welche das übliche „Lang lebe unser Kaiser!" rief, aber die malerischen Trachten der verschiedenen Truppengattungen waren nicht mehr sichtbar.

Wir fuhren von da nach dem hoch oben gelegenen Garten der Municipalität von Pera, wo wir bei schöner Aussicht nach dem Bosporus uns erfrischten.

Am Nachmittag machten wir uns auf den Weg, um einen alten Freund von mir, Râmis Pascha, aufzusuchen. Es ist in der That eine schwierige Aufgabe, in einer so großen Stadt, wie Konstantinopel, die Wohnung eines Türken ausfindig zu machen, dessen Namen man zwar kennt, von dem man aber weiter nichts weiß, als daß er Pascha ist. Denn die Zahl der Paschas ist, namentlich in Konstantinopel, sehr groß, und ebenso die Zahl derer, welche Râmis heißen, da bei den Muhammedanern Familiennamen nicht existiren. Nachdem ich mich in dem Seraskierat vergeblich nach

ihm erkundigt hatte, fuhren wir abermals nach Scutari, und von da nach der großen Kaserne von Haidar Pascha, wo er früher gewesen war. Endlich nach vielen Hin- und Herfahren brachten wir in Erfahrung, daß er krank, und zwar geisteskrank war, und als Generallieutenant, Ferik Pascha verabschiedet, auf dem Plateau weit hinter Scutari lebte. Aber auch dort fanden wir ihn nicht zu Hause, und es wurde uns gesagt, daß er nicht weit davon in einem Kaffeehause bei einer Quelle sich erhole. Dort trafen wir ihn denn auch — aber leider als Ruine. Er hatte sehr gealtert, seine Sprache war schwach, seine Zunge wahrscheinlich durch einen Schlaganfall gelähmt — aber dennoch erkannte er mich wieder, und freute sich sichtlich, daß ich ihn aufgesucht hatte.

Er war mit noch 2 andern Kameraden, Ahmed der bereits gestorben war, und Mehmed, jetzt Kaimakam: Oberstlieutenant, als Lieutenant zu seiner militärischen Ausbildung nach Berlin geschickt worden, wo ich ihn kennen lernte, und fast täglich bei mir sah. Er war der Fähigste und Tüchtigste von den Dreien, wurde aber mitten in seinen Studien zurück berufen, und ging mit schwerem Herzen von Berlin fort. In Konstantinopel angelangt, hatte er Anfangs mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Seine beiden Kameraden avancirten schneller als er, der von seinem Major auf alle erdenkliche Weise chikanirt, und, wie er versicherte, dreimal ohne allen Grund von der Front aus in Arrest geschickt wurde. Das brachte ihn zur Verzweiflung, und, als er abermals mit demselben in Konflict kam, gab er ihm vor der Front eine Ohrfeige. Er ging darauf zu seinem General, theilte ihm dies mit, und bat um seine Versetzung. Er kam zum Generalstab, und avancirte bald zum Oberstlieutenant. Später wurde er Liwâ Pascha = Generalmajor, und zuletzt Ferik Pascha, Generallieutenant. Als solcher war er verabschiedet. Wie er, der so kräftige, energische Mann, zu seiner Krankheit gekommen, habe ich nicht erfahren können, vermuthe aber, daß ihn seine Hitze abermals zu einem Gewaltstreich verleitet habe, dessen ungünstiger und verhängnißvoller Ausgang vielleicht den Grund dazu legte.

Nicht minder schwer wurde es mir, seinen ehemaligen Kameraden, den Kaimakam Hehmed aufzusuchen, der aber leider in dem Bosporus stationirt war. Dagegen fanden wir ohne Mühe unter Begleitung des Dr. Dethier, den jetzigen Handels-Minister, Kabuli Pascha, in dem Ministerium, welcher uns freundlichst aufnahm. Er war längere Zeit als Legationsrath der türkischen Gesandtschaft in Berlin gewesen, und erinnerte sich noch deutlich jener Zeit. Seine Gattin war leider bettlägerig, da sie sich einen Fuß gebrochen oder verstaucht hatte, so daß meine Frau sie nicht besuchen konnte.

Um die Befestigungen von Konstantinopel an der südlichen und südwestlichen, der Landseite, kennen zu lernen, welche wenige Restaurationen und Zusätze abgerechnet aus der Mitte des 5. Jahrhunderts stammen, namentlich aber durch die von dieser Seite erfolgte türkische Eroberung arg gelitten haben, und im Zustande des Verfalls sind, fuhren wir an einem Nachmittage quer durch Konstantinopel zuerst bis zu dessen Südspitze, wo dicht am Marmormeere das Schloß der 7 Thürme, früher Heptopyrgion griechisch, jetzt jedi kuli türkisch genannt, wovon nur noch die Außenmauern mit den Thürmen stehen geblieben sind. Eine Zeit lang wurde hier der Schatz der Sultane verwahrt, der dann nach dem Serai übergesiedelt wurde. Von dieser Zeit an wurde es der Gewahrsam für Staatsgefangene, namentlich für die Gesandten der Mächte, mit denen die Sultane in Konflikt geriethen. Durch das dicht dabei liegende Thor gelangten wir rechts zu dem vor dem nächsten Thore befindlichen Wunder der Brunnen, Balyklyn der fischige d. i. der mit Fischen versehene Brunnen. Hier finden sich in dem frischen, klaren Quellwasser der Sage nach seit der Eroberung von Konstantinopel durch Muhamed II. unausgesetzt nicht mehr und nicht weniger als 5 lebende kleine Fische. Ein griechischer Priester, so erzählt die Sage, hörte, als er grade so viel Fische halb gebraten in der Pfanne liegen hatte, daß die Stadt von den Türken erobert sei, wobei er ausrief, dies sei ebenso unmöglich, als daß die gebratenen Fische aus der Pfanne springen könnten — und siehe da, die Fische sprangen wirklich heraus, und schwimmen von da an lustig in dem Brunnen umher. Dicht dabei ist eine neue griechische Kirche. — Weiterhin sieht man an den unregelmäßig wegen des gebirgigen Terrains hinlaufenden Mauern die 3 durch die Riesenkanonen Muhameds II. geschossenen Breschen, durch welche das türkische Heer in die Stadt sich den Eingang erzwang, was namentlich bei dem 5. Thore, dem des Charisius, der Fall war. Von diesem auf der Höhe Daud Pascha, wo jetzt eine 1855 den Franzosen eingeräumte Kaserne, damals das Hauptlager Muhammeds II. war, geschah der Hauptangriff, bei welchem der letzte griechische Kaiser Constantin IX. nach tapferer Vertheidigung auf der Flucht erdrückt wurde. Bei dem Saal des Hebdomon, Krönungssaal der Kaiser und Palast des Kaisers Constantin Porphyrogenetes vorbei, fuhren wir, das goldene Horn zur Linken, durch das jüdische und griechische Viertel zurück nach der großen Brücke.

Unser letzter Ausflug galt dem reizenden Bujukdere, dem beliebtesten Sommeraufenthalt der vornehmen Welt und namentlich der Gesandten der europäischen Großmächte, deren Paläste mit den Hotels sich malerisch an dem Quai entlang hinziehen. Hinter demselben breitet sich eine große Ebene aus, in deren Mitte die Platanen sind, welche Gottfried von Bouillon gepflanzt, oder, unter denen er gesessen haben soll. Die Türken nennen sie in runder Zahl „kirk aghatsch," d. i. die 40 Bäume, oder richtiger „gedi kardaschlar," d. i. die 7 Brüder; denn es sind

deren eigentlich 7. Drei davon ſtehen einzeln, die 4 übrigen aber ſind mit ihren Stämmen und Wurzeln ſo in einander gewachſen, daß man ſie für 2 anſieht. Dieſe ſind hohl, und in ihrem Innern haben Griechen ſich Lagerſtätten bereitet. Daneben war ein griechiſches Kaffeezelt. Von hier aus ſieht man ſchon in der Ferne den alten pittoresken Aquaduct van Bughtſche kjoe (Haubendorf) und Belgrad, einem van Saliman I. erbauten Ort, um die Waſſerbehälter und Wälder von den meiſt aus dem eraberten Belgrad dahin verpflanzten Serben pflegen zu laſſen. Wir fuhren durch die hach gelegene Waſſerleitung, welche eine bezaubernde Fernſicht nach Bujukdere gewährt, und gelangten durch anmuthige Anpflanzungen und ſchöne, dichte Baumgruppen zu den 2 Bends aber Waſſerbehältern van einer dichten Mauer geſchützt, welche das Waſſer eines Baches und das Regenwaſſer aufhalten, und die Waſſerleitung ſpeiſen, die die Ortſchaften bis Pera und Galata hin mit Waſſer verſieht, und an dem Taksim (Waſſervertheiler) aberhalb Pera endet. — Es war Sanntag und die Hitze des Tages hatte viele vornehme Türkinnen und Türken hinausgelockt, um an der Kühlung des Waſſers und Laubwaldes ſich zu erlaben. In van Ochſen beſpannten und reich mit Teppichen belegten und verdeckten Leiterwagen, auf die man durch eine Leiter gelangt, waren ſie mit ihren Dienerinnen und Kindern hinausgefahren, und hatten ſich gruppenweiſe gelagert, zum Theil ſtrotzend von brillantenem Geſchmeide, ihre Cigaretten rauchend, und den van Männern ausgeführten Tänzen zuſchauend. Die ganz kleinen Kinder hatten ſie in einer Art van Hängematten zwiſchen den Bäumen ſchwebend aufgehängt, wa ſie van Zeit zu Zeit durch die Dienerſchaft gewiegt wurden.

Sa hatten wir ſa ziemlich Alles, was in und um Konſtantinapel ſehenswürdig war, in Augenſchein genommen. Die Bazare, van den Türken Tſcharſchije genannt, überwölbte Straßen, warin alle Arten van Erzeugniſſen dreier Welttheile in den Läden rechts und links in der Weiſe zum Verkauf aufgeſtellt ſind, daß jede einzelne Straße ihre beſanderen Gegenſtände zeigt, alſa Inweliere, Draguiſten, Schuhmacher, Kleiderhändler u. ſ. w. in beſondere Straßen vertheilt, beſuchte meine Frau noch am letzten Tage unter freundlicher Begleitung der Frau Dr. Dethier. — Sie hatte in der That des wüſten Treibens auf den halperigen, weil miſerabel gepflaſterten, Straßen und Gaſſen ſa viel geſehen, daß ſie ſich endlich nach Ruhe ſehnte. Dieſe aber zu erlangen, iſt für einen Fremden, der an ſalches Geſchrei und Taben nicht gewöhnt iſt, nicht leicht. Abgeſehen van dem Lärmen am Tage, wird auch die Ruhe der Nacht nicht wenig geſtört. Die Hauptplage ſind die Hunde, welche jeden Menſchen mit lautem Gebell anfallen und verfalgen, der ahne Laterne geht, und wadurch allerdings vielen Einbrüchen van Dieben vargebeugt wird, dieſes Gebell pflanzt ſich van einer Gaſſe zur andern fort. Als unreine Thiere laufen ſie in allen muhammedaniſchen Ortſchaften herrenlos umher, und ſind für dieſe eine leider nathwendige Plage. Sie reinigen die Gaſſen, indem ſie allen Unrath, der aus den Häuſern geworfen wird, verzehren, und da kein Moslem eine Leiche berühren darf, ſa ſind die krepirten Thiere, groß und klein, den Hunden preisgegeben, welche über ſie herfallen und ſie verſchlingen. Eigenthümlich iſt, daß jede Gaſſe ihre eigne Hundefamilie beſitzt, welche keinen aus einer andern zuläßt. Verirrt ſich ein falcher dahin, ſa wird er van allen Seiten mit Gebell empfangen und gebiſſen, bis ihr Oberhaupt, welches jede Gaſſe hat, hinzukommt und ihn beſchnüffelt. Iſt es eine Hündin, ſa legt ſie ſich auf den Rücken, und der Hunde-Scheich bedeutet die Andern, aus Rückſicht gegen das ſchöne Geſchlecht, ſie in Ruhe zu laſſen, wagegen ein männlicher Hund froh ſein kann, wenn er mit dem Leben davon kommt. Unglaublich graß iſt die Zahl der überall liegenden, ekelhaften und oft räudigen Hunde, und man hat Mühe, zwiſchen ihnen durchzukammen.

Zum Ueberfluß, um unſere Nachtruhe noch mehr zu ſtören, war in einer der letzten Nächte in Pera ein Feuer ausgebrochen. Dieſe nicht ſeltenen Feuersbrünſte zu beabachten, dienen die beiden Thürme, der Galatathurm und der des Seraskierats. Beide ragen über alle Häuſer und Minarets, und ſind ſtets mit Wachtpaſten beſetzt. Bis aus den fernſten Theilen van Konſtantinopel rannten die Feuerleute die graße Peraſtraße mit Eimern und Spritzen entlang, was ein ſolches Getöſe veranlaßte, daß an Schlaf nicht zu denken war.

Aus alle dem geht hervar, daß ſich in Konſtantinopel, mit Ausnahme des mehrerwähnten Tunnels, der beiden Pferdebahnen, deren eine von der weſtlichen, kleinen Brücke über das galdne Haru bis nach Oſtakjae, die andere aber von der graßen Brücke quer durch Konſtantinopel bis gegen Gedi kule geht, und der Eiſenbahn, welche van dem Serai aus das Marmormeer entlang und van da nach Adrianopel und weiter führt, nichts verändert hat. Wir fuhren auf einem italieniſchen Dampfbaote über Smyrna, Athen, Carfu nach Brindiſi, und van da per Eiſenbahn über Neapel, Rom und Florenz nach der Heimath zurück.

Die Hamburger Gewerbeſchule für Mädchen.

Es iſt gewiß als ein Glück zu betrachten, daß die Zeiten jetzt hinter uns liegen, wa man die gründliche Varbereitung des weiblichen Geſchlechtes für einen Beruf oder ein Gewerbe weder als berechtigt nach erfarderlich anſah, bis endlich nach vielfachen Erwägungen der gemachte Verſuch glücklich die Zweifel beſiegte. Daher iſt eine jede neue Gewerbeſchule für Mädchen in der That als ein erfreuliches Zeichen des Fortſchritts zu begrüßen, und jede Stadt darf mit Recht ſtolz darauf ſein eine ſa ſtattliche und ſa vartrefflich organiſirte Gewerbeſchule zu beſitzen wie die Hamburgiſche, an der

weder in Betreff des Baues noch der zweckmäßigen Einrichtung der innern Lokale etwas gespart worden ist.

Im Jahre 1867 wurde der erste Verein zur Förderung der weiblichen Gewerbethätigkeit zu Hamburg gegründet, deren anfängliche Thätigkeit sich auf gemiethete Lokalitäten beschränken mußte; jedoch schon nach wenig Jahren waren die freiwilligen Beiträge zur Förderung der Sache so reichlich geflossen, daß man an einen eignen Neubau denken und den Senat um die unentgeltliche Ueberlassung eines Baugrundes angehen konnte. Dieser ward bereitwillig gewährt, und schon im November 1873 war das in der ehemaligen Vorstadt St. Georg, in einer gesunden und freien Stadtgegend belegene Gebäude so weit vollendet, daß es bezogen werden konnte.

Da es das erste derartige Gebäude in Deutschland ist, das lediglich zu diesem Zwecke errichtet worden und nach dessen Vorbild seitdem mehrere andere Gewerbeschulen erbaut sind, so dürfte eine kurze Schilderung seiner Größe und Einrichtung von allgemeinerem Interesse sein, zumal Fremden sowohl wie Einheimischen der Besuch der Schule behufs ihrer Ausbildung frei steht.

Durch den an dem Eckwinkel des Hauses gelegenen Eingang gelangt man durch eine sogenannte Windfangthür in eine Vorhalle, aus welcher man zunächst in das Büreau und das Verkaufslokal tritt. Es ist dies unter dem Zimmer der Oberlehrerin gelegen und durch ein Sprachrohr mit diesem in Verbindung gesetzt. An dem breiten, hohen und hellen Korridor liegen zur Rechten zwei für die Industrieschule bestimmte, geräumige Zimmer, in welchen Unterricht im Nähen, Stopfen, Ausbessern u. dgl. ertheilt wird. Gegenüber liegt das Unterrichtszimmer für Porzellanmalerei, das durch einen Aufzug mit dem unterhalb im Keller angebrachten Porzellanofen in Verbindung steht. Ein Schrank dient zum Aufbewahren der Arbeiten, deren eine Anzahl Tassen, Vasen, Figuren u. dgl. bereits fertig zur Ansicht stehen. Ein Theil dieser Sachen wird auf Bestellung angefertigt, das Uebrige ist hier oder im Verkaufslokal käuflich zu haben. Außer dem Turnsaal befinden sich noch 2 Klassenzimmer für die Bildungsschule der Kindergärtnerinnen hier, sowie ein zum Kindergarten eingerichtetes Lokal, um den jungen Mädchen, die sich diesem Berufe widmen wollen zugleich Gelegenheit zur praktischen Ausübung des Gelernten zu geben. Dies Zimmer ist mit zierlichen kleinen Tischen und Bänken und einem kleinen Waschtische ausgestattet; ein Schrank enthält eine Menge verschiedenartiges Material der für die kleinen Hände bestimmten sog. Fröbelschen Arbeiten. In diesem, sowie in dem neben an liegenden Turnsaal ist ein Klavier aufgestellt. — Eine breite und bequeme Treppe von einigen Stufen führt durch das Souterrain in den Garten, der einen Spielplatz, einen Turnplatz nebst Turnhalle, sowie eine Reihe Beete enthält, welche die Kinder bearbeiten und besäen dürfen, auch steht der Garten allen Zöglinginnen der Anstalt offen.

Im Erdgeschoß befinden sich die Wasch- und Bügelstuben mit allen verbesserten Apparaten der Neuzeit versehn, und lernen die jungen Mädchen, die das Waschen und Bügeln erlernen wollen, diese Fertigkeiten hier zur Vollkommenheit. Außer einer Wohnung für eine Oekonomie befindet sich hier auch eine geräumige Küche mit einem daran stoßenden Speisesaal, in welchem sich Mittags 12 Uhr alle diejenigen jungen Mädchen versammeln, die es vorziehn während der zweistündigen Pause im Hause zu bleiben, wo ihnen für eine Vergütung von 30 Pf. eine kräftige Suppe verabreicht wird.

Hier liegt auch die Heizungsanlage, nach dem besten amerikanischen System eingerichtet, welche gänzlich auf den Keller beschränkt, mittelst eingemauerter eiserner Kanäle die erwärmte Luft in alle Klassen hinaufführt, wo sie einfach durch Oeffnungen in der Wand heraustritt. Damit nicht aber Kellerluft in die Zimmer gelangt sind unter dem Fundament des Hauses Kanäle angelegt, welche einerseits im Garten, anderseits unter jedem Heizkörper im Boden des Kellers münden, so daß ein Nachschub von reiner, erwärmter Luft jederzeit in das Zimmer emporsteigt. Um die Austrocknung der Luft zu verhindern läßt sich durch eine leicht zu handhabende Vorrichtung eine beliebige Menge Wasserdampf der Luft mittheilen. Außerdem ist auch für eine genügende Sommerventilation gesorgt, indem Kanäle, welche in der Zimmerdecke angebracht sind, vermittelst einer von innen zu schließenden Maueröffnung mit der äußeren Luft in Verbindung stehen.

Begeben wir uns auf den feuerfesten Treppen in die erste Etage, so finden wir hier 6 Klassenzimmer von gleicher Größe eigens für die Gewerbeschule bestimmt, theils mit Waschtischen, theils mit Gas- und Bügelapparaten versehen. Ein Eckzimmer durch Luftmauern von den übrigen getrennt, enthält eine Menge Nähmaschinen verschiedener Konstruktion, und hier wird den jungen Mädchen Anweisung in dieser jetzt so wichtigen Fertigkeit ertheilt. In dem sogenannten Zuschneidezimmer wird das Zuschneiden und Anfertigen von Herren- und Damenwäsche gelehrt und geübt, um die jungen Mädchen für die sogenannten Konfektionsgeschäfte gründlich vorzubereiten. Daneben liegt die Schneiderstube, in welcher ein eigener Kursus fürs Schneidern und Garniren von neuen und alten Damenkleidern besteht. Der Preis für die hier bestellten Kleider ist etwas niedriger angesetzt, als man die nämliche Arbeit anderswo haben könnte; ein Gleiches gilt überhaupt von allen Arbeiten, die hier bestellt und geliefert werden.

In dieser Etage liegt auch ein Zimmer für die Oberlehrerin und daneben das Konferenzzimmer der Vereinsdamen; hier ist zugleich eine für die Schülerinnen bestimmte Bibliothek aufgestellt.

In der zweiten Etage sind die für das Zeichnen und Lithographiren bestimmten Säle gelegen; letzterer mit einem Schleifstisch versehen, auf welchem die jungen

Mädchen ihren Stein selber schleifen lernen. Außerdem liegen hier zwei Klassen für die Fortbildungsschule, von der noch später die Rede sein wird, sowie eine geräumige Wohnung für die Vorsteherin.

Das dritte nur nach der Gartenseite ausgebaute Stockwerk enthält außer einem großen Badenraum eine Reihe größerer und kleinerer Zimmer für Lehrerinnen sowohl wie Schülerinnen, deren stets einige unter Aufsicht einer älteren Dame hier in Pension aufgenommen werden. Unter den Lehrerinnen ist auch eine Turnlehrerin angestellt, die täglich während der van 12—2 Uhr dauernden Pause Turnübungen mit den jungen Mädchen vornimmt, die für die Stärkung und Gesundheit des Körpers von nicht zu unterschätzendem Nutzen sind. Darauf wird die Mittagsmahlzeit eingenammen und schließlich ein halbes Stündchen im Garten verplaudert, bis die Glacke Alle wieder an die Arbeit ruft.

Was die innere Ausstattung der Räume betrifft, so sind alle für Schulzwecke bestimmten Lokale hoch und geräumig, sa daß für jede Schülerin — die Klasse auf 30 berechnet — 300 Kubikfuß Luftraum kommt. Das auf die halbe Höhe der Wand hinaufgehende Getäfel giebt den Zimmern einen gewissen wohnlichen Anstrich. Den auch für festliche Zwecke dienenden Turnsaal, schmückt das Portrait Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin, die dasselbe als Zeichen ihrer Theilnahme der Anstalt zum Geschenk gemacht.

An den Wänden der breiten Karridars sind sehr zweckmäßige Garderoben angebracht, auch ist parterre sawahl, wie eine Treppe hoch ein Lokal mit einer Anzahl von Waschständen eingerichtet. Hier liegt auch ein Wasserschlauch von beträchtlicher Länge, der bei vorkommender Feuersgefahr an der Wasserleitung befestigt und zur Löschung eines innern Brandes zweckmäßig verwandt werden kann.

Was nun die Aufgabe dieser Gewerbeschule betrifft, so ist es gewiß als eine gesunde Richtung zu bezeichnen, daß es vorzugsweise das Bestreben derselben ist, die Thätigkeit der Mädchen den von jeher üblichen, weiblichen Beschäftigungen, durch eine gründliche Ausbildung in denselben zu erhalten, während die Einführung neuer Beschäftigungen gleichfalls gefördert werden und auch in Zukunft gefördert werden wird. Der Lehrplan der Gewerbeschule umfaßt daher an Lehrobjekten: Deutsche Sprache, Englisch, Französisch, Komptoirarbeiten, Rechnen, Buchführung, Naturgeschichte, Naturlehre, Zeichnen, Musterzeichnen; an welchen Lehrfächern sich die Schülerinnen beliebig an einem zweistündigen oder vierstündigen Kursus wöchentlich betheiligen können.

Die Unterrichtsgegenstände der eigentlichen Gewerbekurse bestehen in: Freihandzeichnen, Freihandzeichnen nach lebenden Pflanzen, Lithographiren, Parzellanmalen, Handarbeit, Maschinennähen, Namensticken, Zuschneiden und Einrichten von Wäsche, Schneidern, Waschen und Bügeln.

Der Zeichenunterricht wird hier im Vergleich mit andern Gewerbeschulen varzugsweise gefördert und geübt, da ja eine gewisse Fertigkeit in dieser Kunst sich in so manigfaltiger Weise für den Erwerb ausbeuten läßt, sei es zum Unterrichten, sei es um als Malerin oder Lithographin sich weiter zu bilden, sei es um durch Entwerfen von Mustern und Dekorationen auf diesem Gebiete etwas zu leisten. Neben der Gewerbeschule besteht die sogenannte Fortbildungsschule, in welcher solchen jungen Mädchen, die nicht im Stande sind die Tagesstunden für ihre Ausbildung zu verwenden, die Gelegenheit sich bietet, die für jeden Beruf erfarderlichen Vorkommnisse sich anzueignen. Der Lehrplan für diesen Kursus umfaßt: Deutsch, Englisch, Französisch, Rechnen, Buchführung, Zeichnen, Nähen, Stopfen und Ausbessern. Die Unterrichtszeit dauert van 5—7 Uhr Nachmittags, während der Tagesunterricht van 9—12 und von 2—5 Uhr währt. Der Preis für die verschiedenen Kurse ist so billig gestellt, daß es auch Unbemittelten möglich ist ihre Töchter daran Theil nehmen zu lassen, auch wird derselbe nach Umständen ermäßigt.

Der Vorstand des Vereins, durch dessen Thätigkeit wie schon angeführt, die Gewerbeschule überhaupt ins Leben getreten und deren Bemühungen es auch gelungen durch Sammlung freiwilliger Beiträge das Gebäude zu errichten, besteht aus 9 Personen, 4 Herren und 5 Damen; von den Herren ist einer Präsident, einer Schriftführer und 2 Revisoren. Die Zahl der Inspektorinnen beläuft sich auf 28, von welchen sich wechselsweise alle Tage Eine in der Anstalt einfindet. Sie suchen durch Empfehlungen, Bestellungen und Aufmunterung die Beziehungen mit der Außenwelt zu vermitteln und im Winter während der Pause die Freistunden durch Varlesen und Unterhaltung mit den jungen Mädchen nützlich und anregend auszufüllen.

Außerdem hat sich neuerdings ein Verein von Damen gebildet, deren Zweck es ist: durch Anfertigung van Arbeiten nach den in der Schule gezeichneten besten Mustern und van auswärts kommenden Stickereien eine Sammlung von mustergültigen Stickereien herzustellen. Die Damen vereinen sich jeden Montag von 12—3 Uhr in der Gewerbeschule und werden während dieser Zeit fertige und angefangene Arbeiten zur Besichtigung und zum Verkauf ausgestellt. Wer sich zu diesen Arbeitsstunden gemeldet hat, verpflichtet sich regelmäßig zu kommen und die einmal gewählte Arbeit zu vollenden.

Das stattliche, durch seine massive Bauart imponirende Gebäude van 3 Stockwerken erhebt sich auf einem Flächenraum von c. 2600□ Metern und beträgt das ganze vom Hamburger Senate geschenkte Areal c. 6000□ Meter, so daß noch Raum vorhanden ist, nöthigenfalls ein Stück des jetzt als Garten benutzten Terrains zu einem Anbau zu benutzen.

D. Christiani.

„Der Verein der Berliner Volksküchen von 1866"

trat in der Kriegszeit des Jahres 1866 ins Leben. Durch Massenspeisung der gänzlichen Verarmung derer vorzubeugen, welche durch die Zeitverhältnisse Noth litten, war damals der treibende Gedanke. Grundsatz war es von vornherein, die Speisen nicht zu verschenken, sondern ohne Unterschied zu verkaufen. Nach einigen Schwankungen in den Anfangsjahren hat sich das Unternehmen als eine Wohlthat, besonders für die arbeitenden Klassen, längst trefflich bewährt. Nachdem ein Gründungscapital von 4953 Thalern im Jahre 1866 durch freiwillige Beiträge aufgebracht war, bestehen die Volksküchen auf dem Grundsatz der Selbsterhaltung. Einzelne Zuschüsse sind durch Mehrertrag zu anderer Zeit und an anderen Stellen bisher immer wieder ausgeglichen. Die überaus niedrigen Preise der Speisen, deren Trefflichkeit überraschen muß, sind nur verständlich, wenn man erfährt, daß massenhafte Einkäufe bei den besten Quellen Ersparnisse ermöglichen, die einer einzelnen Familie unzugänglich sind. Eine sog. halbe (übrigens in Wirklichkeit sehr reichliche) Portion schmackhaften und nahrhaften Mittagsessens kostet jetzt 15 Pfg., eine sog. ganze Portion 25 Pfg., in früheren Jahren 1, resp. 1¾ Sgr.

Den Verkauf und die Vertheilung der Speisen, gegen vorher zu lösende Marken vermitteln in den Volksküchen nur sog. Ehrendamen, d. h. freiwillige Helferinnen aus den höheren Ständen, die unentgeltlich je an einem Tage der Woche diesen mühevollen Dienst übernehmen. Bemerkenswerth ist, das kaum jemals eine Störung durch lärmendes, oder sonst ungehöriges Verhalten der zahlreichen Gäste vorgekommen ist. Zehn Volksküchen sind gegenwärtig im Betrieb; zwei werden demnächst eröffnet werden. Die Volksküchen sind sämmtlich mit sehr geeigneten Speiseräumen verbunden. Die Zahl der abgeholten Mittagsportionen ist bei weitem geringer. Verhältnißmäßig in den Hintergrund tritt auch der Besuch von Frauen, für die eigene Räume vorhanden sind. Gegen 5000 Personen speisen jetzt täglich in den Volksküchen. In den zehn Jahren des Bestehens sind im Ganzen 18,309,224 Mittagsportionen ausgegeben. In den allerletzten Jahren ist eine Verminderung in der Zahl der Besucher aufgefallen. Der Mangel an Erwerb hat Massen von Arbeitern veranlaßt, Berlin zu verlassen; daraus erklärt sich jene Erscheinung.

Der Verein wird von einem Herren- und Damenvorstand geleitet. Stadtrath Jelle ist jetzt der Vorsitzende des Centralvorstandes, Frau Lina Morgenstern seit zehn Jahren die erste Vorsteherin. Der letztgenannten Dame verdankt die Sache der Berliner Volksküchen vornehmlich die Anregung und Förderung; von ihr ist auch der zehnjährige Vereinsbericht verfaßt.

Der Preußische Frauen- und Jungfrauen-Verein,

welcher sich zur Aufgabe gestellt hat, solche frühere Militär-Personen oder deren Familien zu unterstützen, die einen Feldzug mitgemacht, jedoch als invalide nicht anerkannt sind und daher auf staatliche Unterstützung nicht zu rechnen haben, hat seinen 13. Jahresbericht (für 1876) veröffentlicht, aus dem wir entnehmen, daß dieser unter dem Protectorate Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Carl stehende Verein, auch im verflossenen Jahre, ungeachtet der allgemein ungünstigen, an ihn demnach in erhöhtem Maße Anforderungen stellenden Zeitverhältnisse, dennoch es ermöglicht, seine Wohlthätigkeit unter stets wachsender reger Betheiligung seiner an Zahl wiederum vermehrten Mitglieder erfolgreich fortzusetzen.

Derselbe ist auch 1876 im Stande gewesen, in nahezu 2900 einzelnen Fällen zum Wohle nothleidender, erwerbsunfähiger früherer Militärpersonen oder deren Angehörigen oder Hinterbliebenen, helfend einzugreifen und hat zu diesem Zwecke 13,373 Mark verwendet, und zwar an einmaligen Unterstützungen 11,561 Mark, an fortdauernden Unterstützungen 1404 Mark, sowie an außerordentlichen Unterstützungen, Brot und Tischmarken 408 Mark.

Das Vereins-Vermögen bestand am 1. Januar 1877 aus 33,030 Mark in Werthpapieren und 2195 Mark 91 Pf. baar.

Die Einnahmen bestehen aus den laufenden jährlichen Beiträgen der Mitglieder, im Betrage von 3544 Mark 5 Pf., Zinsen der Werthpapiere 1398 M. 75 Pf., Reinertrag aus zwei musikalischen Aufführungen 852 Mark 50 Pf., Nettoertrag des in der Zeit vom 4. bis 9. December 1876 vom Verein veranstalteten Bazars 9204 Mark 26 Pf., sonstige Einnahmen 337 Mark 43 Pf., so daß sich unter Hinzurechnung des am Schlusse des Jahres 1875 verbliebenen Baarbestandes, soweit derselbe nicht zinsbar angelegt worden ist, mit 524 Mark 27 Pf., die Einnahme auf zusammen 15,861 Mark 56 Pf. stellt.

Einen reichen Theil der dem Bazar gewährten Geschenke bildeten, wie der Bericht hervorhebt, auch im vergangenen Jahre wiederum die von Mitgliedern unseres hohen Königshauses, von denen es weiland Ihrer Königlichen Hoheit der hochseligen Frau Prinzessin Carl nach Gottes Rathschluß zum letzten Male beschieden gewesen ist, mit ihren reichen Gaben die Bestrebungen auch dieses Vereins zu fördern.

Vorsitzende des Vereins ist Frau von Ohlen und Adlerskron, Berlin, W. Königin-Augusta-Straße Nr. 22.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 4. April 1877. Nr. 14.

Neuere Forschungen zur Geschichte der Eroberung von Rhodos.

Von Dr. Herquet.

Gegenüber den landläufigen Erzählungen von der Eroberung der Insel Rhodos durch den Hospitalorden, wie wir sie bei den Ordensschriftstellern finden, hat der größte Kenner der gräco-romanischen Literatur und Geschichte, der vor ungefähr vier Jahren verstorbene Königsberger Ober-Bibliothekar Karl Hopf in seiner Geschichte Griechenlands im Mittelalter (Encyclopädie von Erich und Gruber Bd. 85) diesen epochemachenden Vorgang in einer, was Zeit, Ursache und Verlauf betrifft, total abweichenden Schilderung behandelt. Hopf hat sich zunächst an das gehalten, was er im Ordensarchiv zu Malta darüber vorfand — im Grunde nur eine einzige Urkunde — und dann an den venetianischen Chronisten Amadi. Darnach beginnt der Zug der Ritter gegen Rhodos in Verbindung mit dem genuesischen Corsaren Vignolo im Sommer 1306 und im November 1309 ist mit der Einnahme der Festung Phileremos die Eroberung der Insel vollendet. Hopf schweigt gänzlich von der Reise des Großmeisters in das Abendland, von dem Kreuzzug, der dort (zu Gunsten des Ordens) proclamirt wurde und von der Belagerung der Stadt Rhodos, wenn er auch anmerkungsweise auf eine Stelle der Annales Gennenses hinweist, die sich auf die Erstürmung der Stadt bezieht. Was Hopf auffallender Weise ignorirt, sind die in Baluzius Vitae paparum Avenionensium enthaltenen wichtigen Nachrichten, zu denen noch die im zweiten Theile dieses Werkes publicirten Briefe des Papstes Clemens V. an den König Philipp von Frankreich kommen. Wir wollen daher im Folgenden eine auf das vorhandene Quellenmaterial gestützte Darstellung geben, die den ganzen Kampf in einem neuen Lichte zeigen wird. Von Wiedergabe der betreffenden Belegstellen oder auch nur von Anführung derselben nehmen wir Abstand, da uns dies mit der Tendenz dieses Blattes nicht zu harmoniren scheint. Zu einer anderen Zeit hoffen wir dies für Fachgelehrte nachholen zu können.

Zunächst handelt es sich darum, das Todesjahr des Großmeisters Guillaume de Villaret festzustellen, das Bosio ins Jahr 1308 setzt. Dies ist vollständig unrichtig. Sein Nachfolger Foulques de Villaret tritt nämlich urkundlich schon im Frühjahr 1306 als Großmeister auf, was dem fleißigen Sebastian Pauli entgangen ist, der in seinem bekannten Codex diplomaticus des Ordens (II. 461) weitläufig zu beweisen gesucht hat, daß der Tod Guillaume's und die Wahl Foulques in das Ende des Jahres 1306 oder den Anfang von 1307 fallen müsse.

Andrerseits hat Bosio die aus dem Ordensarchiv geschöpfte Nachricht, daß Guillaume fünf Generalkapitel zu Limasol abgehalten habe, von denen das erste auf den 5. November 1300 und das letzte auf den 24. November 1304 fällt. Bosio's Angabe wird auch unterstützt durch die Auszüge, die neuerdings Mas-Latrie (II. 90) aus den Generalkapiteln dieses Großmeisters nach dem Ordensarchiv veröffentlicht hat. Daß diese Generalkapitel gerade im Spätherbst abgehalten wurden, lag in den damaligen Schifffahrtsverhältnissen. Da Guillaume demnach in jedem Spätherbst von fünf aufeinander folgenden Regierungsjahren ein Generalkapitel abhalten ließ, so dürfen wir daraus die Vermuthung schöpfen, daß er im Herbst 1305 nicht mehr lebte. Sein Tod fällt spätestens in das Frühjahr 1306.

Die Lage des Hospitalordens auf der Insel Cypern nach Verlust des heiligen Landes ist bekannt. Wenn er auch zu dem Herrscherhause der Lusignan keine so schroffe Stellung einnahm, wie der Tempelorden, so mußte ihm doch alles daran liegen, sich anderwärts in der Levante eine feste Residenz zu gründen. Seine Wahl fiel auf Rhodos. Es soll hier nicht weiter untersucht werden, ob er diese aus freien Stücken traf oder ob er erst von fremder Seite auf dieses damals so zu sagen herrenlose Gut aufmerksam gemacht wurde. Ein Blick auf die Schicksale der Insel im vorhergehenden Jahrhundert wird zeigen, daß der Orden naturgemäß, falls er überhaupt in der Levante weiterwirken und nicht, wie der Tempelorden seinen Convent in das Abendland (Paris) verlegen wollte, auf Erwerbung von Rhodos verfallen mußte.

Als das byzantinische Reich 1204 von der kräftigen Faust der Lateiner zusammengeschlagen wurde, regierte der Archont Leon Gabalas die Insel Rhodos als kaiserlicher Statthalter. Sofort erklärte er sich für unabhängig und nannte sich Herr von Rhodos und der umliegenden Inseln. Diese Unabhängigkeit behauptete er so lange, bis der Kaiser Batatzes 1233 den Andronikos Paläologos mit einer Flotte gegen ihn aussandte. Gabalas wäre verjagt worden, wenn nicht der plötzliche Angriff Johannes' von Brienne den Paläologen zur Rückkehr genöthigt hätte. Um sich eine Stütze zu schaffen, trat Gabalas mit Venedig in Verbindung, in Folge dessen Marsilio Giorgio 1234 als Gesandter der Republik nach Rhodos ging. „Am 11. April gelobte Leo derselben Treue und allen Venetianern auf seinen Inseln Sicherheit und Abgabenfreiheit nebst Einräumung einer Kirche, Curie und eines Waarenlagers. Er versprach, dem Duca (Gouverneur) von Kandia gegen Batatzes, der damals die Insel bedrängte, und gegen die rebellischen Kandioten Beistand zu leisten, allen Einwohnern daselbst freien Handel zu gestatten, wogegen Venedig ihm ein gleiches verbriefte. Das Strandrecht ward verpönt, als Lehenszins ein Seidengewand festgesetzt. Im August ratificirte der Doge den Vertrag. So behauptete sich Gabalas im sicheren Besitz des Landes bis an seinen Tod. Er ließ auch Münzen mit seinem Namen prägen. Sein Bruder Joannes, der sein Nachfolger wurde, sah sich indessen bald genöthigt, den Kaiser von Nicäa anzuerkennen und ihm mit seiner Flotte gegen die Lateiner zu folgen." Seine Abwesenheit benutzten genuesische Freibeuter, um sich 1248 in den Besitz von Rhodos zu setzen. Sofort schloß eine kaiserliche Flotte unter Joannes Kantakuzenos sie in der Hauptstadt ein, sie erhielten aber von Villehardouin 1249 bei seiner Rückkehr von Cypern eine Unterstützung von 100 Rittern, wodurch sie wieder freie Hand auf der Insel bekamen. Neue byzantinische Streitkräfte unter dem Protosebastos Theodoros nöthigten schließlich die Genuesen zur Kapitulation 1250. Es ist unbekannt, ob die Gabalas wieder als kaiserliche Vasallen eingesetzt wurden. Bald nachher wurde die Insel unter die Herrschaft des byzantinischen Großadmirals, des Megadux, gestellt. In dieser Eigenschaft hatte sie Andrea Moresco aus Genua nominell inne, der für Andronikos II. gegen Türken und Catalonier kämpfte. Von diesem hatten Andrea und sein Bruder Ludovico auch die von Rhodos südlich gelegenere größere Insel Karpathos (damals Skarpanto genannt) zu Lehen erhalten. Dem wachsenden Einfluß der Seldschuken-Emire Aidin und Mentesche, die sich auf dem gegenüberliegenden asiatischen Festland ausgebreitet hatten und dort die nach ihnen benannten Herrschaften gründeten, war mittlerweile (um 1283) auch Rhodos zum Opfer gefallen.

Andrea Moresco, der seine Freibeuterzüge auch auf die cyprischen Küsten ausgedehnt hatte, war bei dieser Gelegenheit in die Hände des cyprischen Königs Heinrich II. gerathen, der ihn ohne Weiteres aufknüpfen ließ. Um ihn zu rächen, begann sein Oheim, Vignolo de' Vignoli, gleichfalls ein genuesischer Corsar, an der Küste Cyperns Seeraub zu treiben. So oft er von den königlichen Galeren verfolgt wurde, flüchtete er sich in den Hafen von Rhodos; erschien aber bei günstiger Zeit immer aufs neue.

Vignolo war gleichfalls in kaiserliche Dienste getreten und dafür mit Kos und Leros, sowie mit Gütern auf Rhodos (in partibus) belehnt worden.

Auch auf Kos oder Lango, wie sein mittelalterlicher Name lautet, bestanden Verhältnisse, die denen von Rhodos ziemlich analog waren. Neben einer kaiserlichen Besatzung hatten türkische Söldner sich dort festgesetzt. Diese brachten in dem Kriege des Andronikos II. gegen Venedig dem Pankrazio Malipiero, der mit 25 Galeren die Insel 1297 angriff, eine Schlappe bei. Diese Scharte auszuwetzen, zog Jacopo Tiepolo 1299 heran. Er bemächtigte sich der Insel und verheerte sie furchtbar. Bei seinem Abzug ließ er Angelo Oulrini als seinen Vertreter zurück.

Im Jahre 1303 gewann Benedetto I. der Zaccaria, der neue Herr von Chios, die Inseln Lango und Leros, sodaß also Vignolo von all' seinen byzantinischen Lehen nichts als die Titel besaß. Es lag also nur in seinem eigenen Interesse, wenn er den mit reichen Hilfsquellen versehenen, damals zur Unthätigkeit verurtheilten Hospitalorden zu einem Zuge gegen Rhodos und das benachbarte Inselgebiet zu bewegen suchte. Es läßt sich annehmen, daß er mit dem Orden darüber schon frühzeitig Verhandlungen anknüpfte und nicht erst bis zum Mai 1306 wartete, wo er nach der Erzählung Amadi's mit einer Galere auf der Höhe von Limasol erschien und den Großmeister um eine Unterredung bitten ließ. Dieselbe habe denn auch zwei Meilen von Limasol, wo damals der Convent des Ordens war, am Strande stattgefunden, da wie wir oben gesehen haben, Vignolo alle Ursache hatte, die cyprische Küste mit Vorsicht zu betreten. Vignolo habe hier dem von seinen Großgebietigern umgebenen Foulques de Villaret Rhodos und Lango angeboten.

Daß der Orden schon aus freien Stücken sein Augenmerk auf die seinen Intentionen zur Gründung einer unabhangigen Residenz in der Levante so trefflich entsprechende Insel, die sich zudem augenblicklich in türkischen Händen befand, gerichtet habe, wenn auch damals nicht der ganze griechische Archipel von italienischen Freibeutern und das griechische Festland von fremden Söldnerbanden als herrenloses Gut behandelt worden wäre, dürfen wir als sicher gelten lassen.

Das Resultat der Verhandlungen Vignolo's mit dem Orden war ein am 27. Mai 1306 abgeschlossener Vertrag (Wortlaut im Ordensarchiv zu Malta: Libri bullarum nr. 11 fol. 187, 286), wodurch sich Vignolo verpflichtete, dem Orden zur Eroberung von Rhodos behülflich zu sein. Die von Andronikos

ihm auf dieser Insel gegebenen Lehen sollten ihm verbleiben. Noch andere Dörfer sollte er sich auswählen dürfen. Von Lango und Leros sollte er das letztere sofort erhalten, das erstere nur zu einem Drittel. Doch sollte der Orden auf beiden keine Besatzung unterhalten dürfen. Schließlich sollte Vignolo auf den Inseln um Rhodos als Vikar des Ordens fungiren, auch die höchste Justiz ausüben. Der Vertrag sollte nicht eher ausgeführt werden, als bis Rhodos genommen sei. Unmittelbar darauf, am 22. Juni, zogen Foulques und Vignolo mit 6 Galeren zu dem Unternehmen aus, ein Beweis, daß dasselbe schon früher geplant gewesen war. Sie hatten aber ihre Kräfte überschätzt. An die Eroberung der von den Türken gut vertheidigten Stadt Rhodos war nicht zu denken; ja der Orden erhielt noch einen gefährlichen Nebenbuhler an Venedig, das seinem Duca von Candia und dem Flottenkapitän Gabriele Dandolo damals den Auftrag gegeben, die Insel für die Republik zu gewinnen. Der Großmeister mußte froh sein, festen Fuß auf der Insel fassen und einige Castelle in Besitz nehmen zu können.

Mitten in diesem Beginnen erschien ein Abgesandter des Papstes Clemens V. mit einem, unterm 6. Juni 1306 zu Bordeaux ausgestellten, und an den Großmeister gerichteten Breve. Es enthielt die feierliche Aufforderung an Foulques mit einigen wenigen, aber erprobten Rittern so rasch und so geheim wie möglich sich um Allerheiligen (1. November), spätestens vierzehn Tage darnach, bei der Curie einzufinden. (Bedenkt man, daß die Fahrt von Marseille nach Cypern damals fast zwei Monate in Anspruch nahm, so war die Zeit sehr knapp bemessen.) Dort solle in Gemeinschaft mit dem Großmeister des Tempels, der ebenfalls an die Curie citirt sei, ein geheimer Kriegsrath abgehalten werden, um festzustellen, wie man am erfolgreichsten einen Zug zur Wiedereroberung des heiligen Landes zu Stande bringen könne. Auch die Könige von Armenien und Cypern hätten um kräftigen Schutz nachgesucht. Seine Anwesenheit im Abendlande werde voraussichtlich nicht von langer Dauer sein, auch solle er zum Schutze des Landstriches, in dem jetzt der Convent sei (Cypern), genügende Streitkräfte zurücklassen.

Dieser Ladung sofort zu folgen, verhinderten die Verhältnisse, in die Villaret augenblicklich verstrickt war, weshalb er sich beim Papst entschuldigen ließ; der Großmeister vom Tempel hingegen, Jacques de Molay, begab sich noch in demselben Herbst mit 60 seiner Ritter in's Abendland, und nahm seine Residenz in der bekannten Tempelburg zu Paris.

Bald mußte Villaret die Ueberzeugung gewonnen haben, daß mit seinen bisherigen Mitteln an einen erfolgreichen Fortgang seines Unternehmens nicht zu denken sei. Frühzeitig im Jahre 1307 brach er deshalb ebenfalls in's Abendland auf. Da ihn im Mai dieses Jahres König Karl II. von Sicilien mit Pferden, Getreide und Gemüse unterstützte, so erhalten wir vielleicht dadurch einen Fingerzeig über die Zeit seiner Reise und seines Eintreffens on den italienischen Küsten. Villaret begab sich zunächst nach Poitiers, wohin die Curie schon vor Pfingsten von Bordeaux übergesiedelt war. Hier fand im Spätsommer 1307 der angekündigte Kriegsrath statt. Außer Villaret wohnte demselben der Großmeister des Tempels bei, der vermuthlich bei dieser Gelegenheit auf Wunsch des Papstes ein noch erhaltenes Promemoria über die von ihm nicht befürwortete Verschmelzung der beiden Ritterorden ausarbeitete; ferner verschiedene Gebietiger beider Orden, sowie hervorragende Barone und erfahrene Männer, die die Verhältnisse des heiligen Landes genau kannten. Die Herrscher von Cypern und Armenien hatten schriftliche Gutachten eingesandt. Zu den Berathungen, die ziemlich lange dauerten, zog man schließlich auch die Cardinäle heran, sowie man auch die Meinung des Königs Philipp von Frankreich eingeholt hatte.

Ein Zug in die Levante wurde hier beschlossen, von einem allgemeinen Kreuzzug sah man aber einstweilen ab.

Bald nach dieser Berathung fiel der große Schlag gegen den Tempelorden. Am 13. October 1307 wurde Molay mit 140 seiner Ritter zu Paris verhaftet und in's Gefängniß geworfen, wie auch alle übrigen Templer auf französischem Gebiete.

Nach seinem Weggang von Poitiers hatte sich Villaret an den Hof König Philipps begeben, wo er sehr ehrenvoll aufgenommen worden war, und hierauf bereiste er die französischen Priorate, um ihre Hilfsmittel zu dem beabsichtigten Zuge flüssig zu machen.

Es steht anzunehmen, daß er im folgenden Frühjahr und Sommer 1308 wieder den päpstlichen Hof zu Poitiers aufsuchte, wo auch um Pfingsten Philipp der Schöne verweilte, um den Proceß gegen die gefangenen Templer zu beschleunigen. Aus den späteren päpstlichen Schreiben geht wenigstens hervor, daß Villaret mehrfach mit dem König persönlich verhandelt haben muß. Philipp hatte sich dem Papst gegenüber zu einer erheblichen Summe verpflichtet, ohne daß er dafür, wie es scheint, bindende Versprechungen eingegangen war. Es mußte ihm alles daran liegen, den Papst günstig für sich zu stimmen, weil er nur so seine Absichten auf die Tempelgüter erreichen konnte. Clemens hatte dem Großmeister je 10,000 Goldgulden auf fünf Jahre zugesichert.

Unterm 11. August 1308*) erließ er zu Poitiers

*) Pauli (II. 17) setzt die Bulle irrig in das Jahr 1307. Clemens V. zählt nämlich seine Pontifikatsjahre nicht vom Tage seiner Wahl — 5. Juni 1305 — sondern von seinem Krönungstage — 14. November 1305 — ab. Auch Baluze begeht denselben Irrthum wie Pauli. So sind deshalb alle Bullen und Breven Clemens' V., die zwischen den 5. Juni und den 14. November fallen, bei Baluze ein Jahr weiter zu datiren. Dadurch ist unendliche Verwirrung entstanden und man kann Breve lesen, die im Sommer 1307 verfaßt sein sollen, worin von den gefangenen Templern die Rede ist, während die Gefangennahme erst im October 1307 erfolgte. Diese Breve gehören natürlich in den Sommer 1308. Auch der Autor der Vita I. bei Baluze I. Col. 11 setzt irrig unsere Kreuzbulle in's Jahr 1307.

die große Kreuzbulle „Exurgat Deus,“ die an den Großmeister und die Ritter des Hospitals St. Johann gerichtet ist.

Zunächst schildert er in glühenden Farben den großen Verlust, den die Christenheit in moralischer, wie in materieller Beziehung durch die Wegnahme des heiligen Landes erlitten habe, und die daraus sich ergebende Gefahr für Cypern und Armenien. Da habe der Herr in seiner Erbarmung das fromme Herz des erlauchten Königs Philipp von Frankreich erweckt, daß derselbe sich entschlossen habe, die dem Erlöser zugefügte Schmach zu rächen und einen allgemeinen Kreuzzug — passagium generale — anzuordnen. Ein so schwieriges Unternehmen könne aber nicht in einer so kurzen Zeit, wie es wünschenswerth sei, zu Stande gebracht werden; er (der Papst) habe daher auf Mittel und Wege gesonnen, wie man zunächst den bedrohten Reichen Cypern und Armenien Hilfe bringen könne. Da seien seine forschenden Augen auf die Ritter des Hospitals verfallen, die sich stets als unerschrockene Streiter Christi bewährt hätten, und beauftrage er sie jetzt, ein Passagium zu organisiren, das 1000 Reiter und 4000 Fußsoldaten stark sein solle, wie man dies bereits in dem (obenerwähnten) Kriegsrath des Längeren besprochen habe. Zugleich sollten sie nach Möglichkeit zu verhüten suchen, daß die gottlosen Christen — perfidi Christiani — den Sarazenen diesen Zug verriethen und sie mit Waffen und Lebensmitteln versorgten. (Erfahrungsmäßig wetteiferten Venetianer, Genuesen und Pisaner in Betreibung dieses äußerst lucrativen Geschäfts.) Um die Kosten aufzubringen, sollten die Einkünfte der Kirchen durch keine Auflagen beschwert werden, die apostolische Kammer werde vielmehr mit Beihilfe des Königs Philipp das Passagium, das mit nächstem Frühjahr ausgeführt werden solle, bestreiten und auf die Dauer von fünf Jahren unterhalten. Der Oberbefehl darüber solle während dieser Zeit dem Großmeister zufallen. Um den Eifer der Gläubigen zu entflammen, sollten alle Theilnehmer des Zugs, auch die Matrosen und Ruderknechte, vollkommenen Ablaß erhalten. Wer sich jedoch gegen die Befehle des Großmeisters, der von ihm eingesetzten Kapitäne und des den Zug begleitenden apostolischen Legaten rebellisch erzeige, solle des Ablasses verlustig gehen. Alle Theilnehmer des Zugs sollten von dem Tage an, wo sie ihren Marsch antreten, bis auf fünf Jahre unter dem besonderen Schutz des päpstlichen Stuhles stehen, auch sollten sie auf keine Weise durch ihre Gläubiger wegen Zinszahlung während dieser Zeit gedrängt werden dürfen, bei Strafe des Bannes für die Dränger. Die Juden sollten durch die weltliche Macht zur Nachlassung der Zinsen bewogen werden; sträubten sie sich dagegen, sollten die Gläubigen sich jedes geschäftlichen, wie sonstigen Verkehrs mit ihnen enthalten, bei Strafe der Excommunication.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Schutz für Handwerker und Arbeiter

muß ich heute eintreten, um in dieser schweren Zeit, in der Allen der Brodkorb hoch gehängt ist und leider Gottes Viele am Hungertuch nagen, ihr gutes Recht in Schutz zu nehmen und Unbill von ihnen abzuwehren. Ist es nicht wahr, daß jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist? Und wer dieses Wort umstößt oder an ihm rüttelt, der hat es vor Gott zu verantworten. Aber es gibt deren Viele, die wohl die Arbeit des Handwerkers und Arbeiters für sich nehmen, denen aber in ihrer Gedankenlosigkeit oder in ihrer Lieblosigkeit wenig daran liegt, ob sie ihnen auch zu rechter Zeit den schuldigen Lohn dafür geben.

Es herrscht nämlich oft die große Unsitte, daß manche wackere Leute die Arbeit, welche sie bestellt haben, wenn sie geliefert wird, nicht auf der Stelle bezahlen. Der Schuhmacher bringt dem Herrn die Stiefel oder der Madam die Schuhe und wartet bescheiden auf dem Flur oder im Vorzimmer, während der Bediente oder die Magd Stiefel und Schuhe hineinträgt. „Sie passen!“ läßt der Herr sagen. „Sie sind gut,“ berichtet die Magd, wenn sie herauskommt. Der Meister giebt seine Rechnung ab; sie wird hineingebracht, und die Herrschaft läßt sagen: sie werde es mit der nächsten Arbeit zusammen berichtigen. Oder sie schickt gleich noch ein Paar Stiefel hinaus, an dem die Sohlen gerissen und die Hacken abgelaufen oder abgetanzt sind: der Meister möchte die hübsch solid repariren, und dann alles zusammen auf eine Rechnung schreiben! Auch hat der Schneider den Frühlings-Ueberzieher gebracht, welchen der Herr, weil der Winter im Abgang ist, nicht entbehren kann, oder die Schneiderin den Morgenanzug für das Fräulein. „Ich schicke Ihnen das Geld nächste Woche,“ heißt es dann. „Bitte, nehmen Sie die Rechnung noch zurück und kommen Sie am 3. April wieder!“ — Dann macht der Schneider oder die Schneiderin ein langes Gesicht und wagt nicht zu widersprechen, weil man sich doch in dieser knappen Zeit die Kundschaft nicht verderben kann. Vielleicht wird das Wagestück gethan und wenigstens um einen Theil des Betrages gebeten, denn man ist schon zufrieden, wenn man nur einen Thaler bekommt oder zwei, und nicht mit leeren Händen nach Hause kommt.

Bedenkt ihr, was ihr damit thut, daß ihr den armen Mann auf seinen redlich erworbenen Lohn warten laßt? Meint ihr wirklich, daß er Zeit hat zu warten? Zu Hause harren Frau und Kinder, die wollen Brod haben, und der Vater hat es mit saurer Arbeit erworben. Die Frau steht mit leeren Händen, und die Kinder rufen: Vater, mich hungert! Mutter, mich hungert! Die Kinder können nicht warten. Ihr habt das Brod in der Tasche, das ihnen gehört, und gebt es nicht heraus! Ist das Recht? — Der Hauswirth verlangt den Miethszins, und der Meister hat ihn verdient, er ist sein eigen, aber er hat ihn nicht in der Hand, sondern ihr habt ihn in der eurigen und gebt ihn nicht heraus. Der

Digitized by Google

Hauswirth wartet nicht; er droht mit Pfändung; aber ihr sagt: er kann warten! — Dem Handwerker und Arbeiter ist das Herz voll Sorgen, die ihm seine Tage und die Ruhe seiner Nächte fressen. Aber ihr sprecht: Ich werde bezahlen, wenn's mir paßt!

O wenn doch Jeder sich in die Lage derer versetzte, die für ihn arbeiten, und wollte einmal in die Stuben und Kammern der Armen hineinschauen, die aus der Hand in den Mund leben! Sind es nicht unsere Brüder und Schwestern, die mit ihrer Arbeit uns dienen, und wir zögern ihnen den Lohn zu geben, den wir ihnen schuldig sind? Der Handwerker oder die Nätherin, die für uns arbeiten, geben uns ihre Zeit und ihre Kraft; ja, um die Arbeit für uns fertig zu stellen, müssen sie in die eigene Tasche greifen und für uns Auslagen machen. Hat nicht der Schuhmacher das Leder für unsere Stiefel und der Schneider das Zeug zu unsern Kleidern und das Futter und den Zwirn dazu selber bezahlen müssen? oder wenn er's nicht kannte, hat er's nicht für uns geborgt? Ist nicht sein Gläubiger hinter ihm her? Muß er nicht dem Gesellen, der ihm in seiner Werkstatt hilft, den Wochenlohn auf Heller und Pfennig bezahlen? Muß er nicht für sich und die Seinen das tägliche Brod haben? Wie würde es uns gefallen, wenn man uns unsern Gehalt nicht zahlte, oder die Rechnungen, die wir ausstellen, unbezahlt ließe? Und wir können uns noch eher helfen, wenn wir in Noth kommen, auf die eine oder die andere Weise. Aber der Handwerker und Arbeiter kann sich schwer helfen; er ist auf seinen Lohn gewiesen, und der Credit fehlt ihm oder ist für ihn doppelt theuer. So zwingen wir den armen Mann, uns zu borgen, wo wir vielmehr bereit sein müßten ihm zu borgen, wenn er in Noth wäre.

Freilich treibt's Mancher so nicht aus bösem Willen, sondern aus purer Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit. Aber ist das eine Entschuldigung? Es soll und darf Niemand gedankenlos und bequem sein, wo es sich um das Wohl unserer Brüder handelt. Andere giebt es freilich auch, die es aus Gewissenlosigkeit so treiben: die Arbeit und ast theure Arbeit bestellen, während sie ganz gut wissen, daß sie dieselbe bei der Ablieferung nicht bezahlen können. Das ist unverantwortlich. Und weil heut zu Tage Handwerker und Arbeiter in so schwerer Lage sind und in Gefahr stehn, von schlimmen Verführern verlockt und in Bitterkeit und Haß gegen die andern Stände getrieben zu werden, darum ist es doppelt Pflicht für ihr Recht einzutreten, damit der Ungerechtigkeit gewehrt werde.

Und zum Schluß eine Bitte: zwacke Niemand den Arbeitern und den Arbeiterinnen von dem verdienten Lohn aus schlechter Sparsamkeit oder gar aus Geiz etwas ab! Sie müssen sich das, wenn die Noth sie treibt, oft gefallen lassen, aber mit Seufzen. Es ist nicht gut, an der Arbeiter Seufzen Schuld zu sein. Gebt ihnen ohne Zwacken mit freundlicher Hand, was ihr ihnen schuldig seid! Denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth; und jede Arbeiterin auch!

(Aus dem Beiblatt Nr. 3. der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.)

Das Elisabeth-Kinder-Hospital zu Berlin, Pionierstraße Nr. 7a.,

welches seit 34 Jahren in großem Segen besteht, hatte laut seines letzten Jahresberichts ult. 1875 einen Krankenbestand von 21 Knaben und 16 Mädchen, zusammen 37 Kinder. Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 1876: 17 Knaben, 22 Mädchen, zusammen 39 Kinder, so daß demnach im Jahre 1876 behandelt wurden 76 Kinder. Davon sind geheilt 25, gebessert oder ungeheilt entlassen 9 und gestorben 7, so daß am Schlusse des Jahres 1876: 20 Knaben 15 Mädchen, zusammen 35 Kinder in der Behandlung verblieben.

Das Haus nimmt Kinder aller Confessionen, auch jüdische, mit Krankheiten aller Art im Alter von 2—9 Jahren auf. Ausgeschlossen sind jedoch solche mit ansteckenden Hautkrankheiten, Stickhusten und blödsinnige Kinder. Die häufigsten Krankheiten welche zur Behandlung kommen: Scropheln und Knochenfraß, sind freilich meist so langwierig, daß manche Patienten Jahre lang in der Anstalt bleiben müssen, öfters zwar ohne Heilung zu erzielen, nie aber ohne durch die richtige Pflege Erleichterung in ihren Leiden zu finden.

Das Pflegegeld beträgt pro Monat 30 Mark, doch wird so viel als möglich auf die Armuth der Eltern Rücksicht genommen, so daß diese meist nur 15 Mark, oft sogar nur 6 Mark zahlen. Von 13,211 Pflegetagen des vergangenen Jahres sind 6132 ganz unbezahlt geblieben.

Die Einnahmen dieser Anstalt für 1876 betrugen 19,069 Mark 96 Pfennige, die Ausgaben 18,666 Mark 76 Pfennige. „Sehr willkommen ist es uns", so äußert sich der betreffende Jahresbericht, „wenn Freunde und Wohlthäter die Anstalt besuchen und von dem Gedeihen der Kinder und den Einrichtungen des Hospitals persönlich Kenntniß nehmen. Die Zeit von 12 bis 2 Uhr an den Wochentagen ist dazu die geeignetste."

Auswanderung.

Total-Einwanderung in New-York:

1872:	292,406,	darunter 128,030	Deutsche
1873:	270,516,	„ 101,900	„
1874:	140,041,	„ 40,302	„
1875:	84,560,	„ 25,559	„

Demnach hat sich die Einwanderung der Deutschen über New-York von 1872 bis 1875 um ¾ vermindert.

Aus den 3 Häfen Hamburg, Bremen, Stettin wurden im Jahre 1875 im Ganzen 56,289 Passagiere nach Amerika befördert; in demselben Jahre landeten in Hamburg und Bremen, aus Amerika kommend, 22,081 Menschen.

Es scheint demnach, daß die so vielfach ergangenen

Warnungen vor der Auswanderung doch Beachtung finden; den stärksten Eindruck macht jedenfalls die Thatsache der Rückwanderung auf die Auswanderungslustigen in Deutschland.

Wie die „Neue Züricher Zeitg." mittheilt, betrugen die Ausgaben des Hospizes auf dem St. Gotthard 1875/76 15,885 Fr., denen nur 15,230 Fr. Einnahmen gegenüberstehen. Es ergiebt sich somit ein Deficit von 655 Fr. Die Zahl der unterstützten armen Reisenden betrug 17,847, die der ausgetheilten Rationen 55,960; 4139 Reisende wurden beherbergt und 132 Kranke verpflegt.

Empfehlenswerthe Kleinkinderschulschriften.

1. Die christliche Kleinkinderschule, Zeitschrift für Erziehung in Haus und Kleinkinderschule und für Gemeinde-Diakonie, zum Besten der Kleinkinderschulsache herausgegeben vom Centralvorstand des Oberlin-Vereins. — Redaktion: Fr. Ranke, Direktor des Oberlinhauses (Lehr- und Gemeinde-Diakonissenhaus) in Nowawes bei Potsdam und Pastor Röhricht, Geschäftsführer des Oberlin-Centralvorstandes (Nowawes), Druck und Commissions-Verlag von E. Höne in Forst N.-L., — Aufl. 3000 — kostet bei der Post und im Buchhandel jährlich 2 Mark und wird den Mitgliedern des Oberlin-Vereins bei Zahlung eines Jahresbeitrages von mindestens 3 Mark unentgeltlich zugesandt.
2. Johann Friedrich Oberlin, Pfarrer im Steinthal, von Friedrich Bodemann. Stuttgart bei Steinkopf. 1 Mark 20 Pf.
3. Luise Scheppler, von demselben. Harburg, Dankwerts'sche Buchhandlung. 20 Pf.
4. Was noth thut oder die Kleinkinderschule vom Johanniter Freiherrn von Bissing-Beerberg. Hamburg, Rauhes Haus. 50 Pf.
5. Die christliche Kleinkinderschule, ihre Entstehung und Bedeutung, von demselben. Leipzig bei Ernst Bredt. 50 Pf.
6. Das deutsche Mutterhaus für Kinder- und Gemeindepflegerinnen, von demselben. 50 Pf.
7. Die grundlegende und gemeindepflegende christliche Kleinkinderschule, von demselben. 50 Pf.
8. Die Nothwendigkeit der Organisation ꝛc., von demselben. 50 Pf.
9. Der Geistliche ein vom Herrn berufener Träger der christlichen Kleinkinderschulsache, von demselben. 50 Pf.
10. Beziehungen der christlichen Kleinkinderschule zur Kirche, von Engelbach, Pfarrer zu Butzbach. Forst, E. Höne. 50 Pf.
11. Ueber Kleinkinderschulen, deren Nutzen und Einrichtung. Bonn bei Adolph Marcus. 50 Pf.
12. Entwürfe zum Bau von Kleinkinderschulen, Bonn bei Adolph Marcus.
13. Von Kleinkinderschulen, ein Dictat für die Diakonissenschülerinnen von Neuendettelsau von Wilhelm Löhe. Nürnberg, G. Löhe.
14. Die Kleinkinderschule in ihrer Bedeutung für die Arbeiterfrage, von Johannes Hesekiel, Pastor. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchhandlung.
15. Die Erziehung und Beschäftigung kleiner Kinder in Kleinkinderschulen und Familien. Von J. Fr. Ranke. Fünfte Auflage. Elberfeld, Bädeker'sche Buchhandlung. (1 M. 80 Pf.)
16. Naturkunde für kleine Kinder. Stoffe für Anschauungs- und Sprachübungen in Kleinkinderschulen und Unterklassen von Volksschulen. Von J. Fr. Ranke. Elberfeld, Bädeker'sche Buchhandlung. (1 Mark 50 Pf.)
17. Der erste Religionsunterricht in Schule und Haus. Von J. Fr. Ranke. Dritte Auflage. Bielefeld, Velhagen und Klasing. (1 Mk. 25 Pf.)
18. Des Kindes erster Unterricht aus Gottes Wort, angeschlossen an die 41 Bilder der Kaiserswerther Bilderbibel. Von J. Fr. Ranke. Zweite Auflage. Bielefeld, Velhagen und Klasing. (80 Pf.)
19. Erzählungen für Kleinkinderschulen u. s. w. Von J. Fr. Ranke. Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth. (1 Mark 25 Pf.)
20. Liederbuch für Kleinkinderschulen. Von Dr. Fliedner. Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth. (1 Mark 40 Pf.)
21. Kurzer Wegweiser für Besucherinnen der Kleinkinderschulen. Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth. (15 Pf.)
22. Bilderbibel in 41 Bildern. Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth. (9 Mark.)
23. Wilkes Bildertafeln. Braunschweig bei Fr. Wreden. (8 Mark.)
24. Funfzig Fabeln für Kinder. Von W. Hey. In Bildern gezeichnet von O. Speckter. Gotha bei Perthes. Wohlfeile Ausgabe. (1 Mark 50 Pf.)

Nr. 1—12 können durch Pastor Röhricht, Geschäftsführer des Oberlin-Centralvorstandes in Nowawes, bezogen werden.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 11. April 1877. Nr. 15.

Neuere Forschungen zur Geschichte der Eroberung von Rhodos.

Von Dr. Herquet.

(Fortsetzung.)

Bald darauf löste der Papst die Curie zu Poitiers auf und begab sich nach Bordeaux. Von hier aus richtete er unterm 20. September ein Breve an König Philipp wegen des beabsichtigten Zuges, sowie an Venedig, Genua und Pisa und schärfte diesen Republiken ein, die Sarazenen in keiner Weise durch Lieferung von Waffen, Pferden und sonstigem Kriegsmaterial zu unterstützen, sondern dem Hospitalorden in jeder Weise behilflich zu sein und ihm namentlich zu diesem Behufe ihre Häfen zu öffnen. Auch an Eduard II. von England wendeten sich Papst und Großmeister, in Folge dessen der König an letzteren ein Schreiben abgehen ließ, (1309 Mai 25), worin er gestattete, daß die Ordensbrüder Mannschaft, Pferde, sowie sonstige Thiere, ferner Gold und Silber frei aus seinem Gebiet ausführen könnten.

Wohl als Antwort auf das Breve vom 20. September 1308 hatte Philipp dem Papst geschrieben, daß ein reicher und mächtiger englischer Ritter, Robert Pagan (Payen?) mit Namen, bei der Curie erscheinen wolle, damit ihm die Führung des Passagium übertragen werde. Ebenso seien 500 vornehme Ritter aus England bereit, vom nächsten Johannistag (1309) ab auf ein Jahr im Kreuzheere zu dienen, falls ihnen der ausgeschriebene Ablaß zu Gute komme. Clemens erwiderte unterm 5. Oktober, daß sowohl dem Ritter Robert, wegen dessen auch König Eduard an ihn geschrieben, wie den übrigen englischen Rittern derselbe Ablaß zu Theil werden sollte, wie den Rittern vom Hospital, die verpflichtet seien in aller Kürze in See zu gehen, und habe er darüber bereits eine Bulle ausfertigen lassen. Was aber die Uebertragung der Führung des Passagium an den Ritter Robert angehe, so werde sich der König doch noch sehr gut erinnern, daß zum Oberbefehlshaber desselben der Großmeister vom Hospitalorden ernannt worden sei. Ohne ersichtlichen Grund davon abzugehen, sei nicht ehrenhaft.

Um Epiphanie (Jan. 6.) 1309 wurde das Passagium in Frankreich feierlich verkündet. Dasselbe geschah in Italien, Deutschland und England. In den Kirchen waren zu diesem Behuf Opferstöcke aufgestellt und vorzugsweise waren es die Ritter vom Hospital, die von Stadt zu Stadt ziehend, die Verkündigung des Zugs, sowie die Sammlung der Gaben übernommen hatten. Angelockt durch den großen Ablaß, wohl auch aus innerer Begeisterung beeilten sich die Gläubigen reichlich zu spenden. Selbst die Frauen entäußerten sich ihres Schmuckes und was ihnen sonst am kostbarsten galt. Es wird aber den Rittern der Vorwurf gemacht, daß sie solche Kostbarkeiten um Schleuderpreise wieder hingegeben hätten. Freilich konnten sie nicht erst lange Handel damit treiben.

Zu seinem Legaten bei dem Passagium hatte Clemens den Bischof Peter de Plana Caffagna von Rhodez*) (Erzdiöcese Bourges) ausgewählt. Von Toulouse aus empfahl er unterm 6. Januar 1309 dessen Diöcese, Kapitel, Geistliche, Güter und Vasallen dem König Philipp, den er zugleich bei dieser Gelegenheit erinnert, unter Hinweis auf die von der apostolischen Kammer übernommenen Lasten, seinen früheren Versprechungen nicht untreu zu werden. Auch in diesem Schreiben spricht der Papst davon, daß das Passagium im kommenden Frühjahr ausgeführt werden würde.

Als die Zeit herangekommen war, zeigte es sich aber, daß dies nicht möglich sein werde. Zwar strömten aus allen Ländern Kreuzfahrer heran, allein es fehlte an Geld und gerade dessen bedurfte man am meisten, da die Miethe der Galeren und Transportschiffe damals ungeheure Summen beanspruchte. Zum Sammelplatz war Brindisi oder Neapel gewählt.

Ende April 1309 war der Papst in Avignon angekommen und hatte dort die Curie constituirt. Wo sich in dieser Zeit Villaret aufhielt, wissen wir nicht. Er erstattete damals dem Papst einen äußerst günstigen

*) Er wurde später Titularpatriarch von Jerusalem und starb in seiner Heimath am 6. Februar 1318.

Bericht über den Fortgang des Unternehmens, denn dieſer ſchickte unterm 6. Juni 1309 das großmeiſterliche Schreiben, das uns leider nicht mehr erhalten iſt, mit einem Brief voller Jubel an König Philipp. Er vergaß dabei freilich nicht, dieſen auf's neue daran zu erinnern, daß er die zugeſicherten Geldmittel flüſſig machen möge.

Kurz darauf, unterm 20. Juni, emanirte Clemens das Breve, durch welches der Biſchof Peter von Rhodez als Legat des apoſtoliſchen Stuhles bei dem Paſſagium inſtallirt wurde. Er war als ſolcher mit großen Privilegien und Freiheiten ausgeſtattet worden.

Die Freude des Papſtes ſollte nicht von Dauer ſein. Anfangs Auguſt erſchien eine große Schaar Kreuzfahrer in Avignon, die Zahl wird auf 30,000 angegeben, meiſt Deutſche, dann auch Engländer, die von den Ordensrittern am Sammelplatz in Unteritalien zurückgewieſen worden waren, „weil man Volks genug habe". Clemens wußte nichts weiter mit ihnen anzufangen, als daß er ihnen die ausgeſetzte Indulgenz zuſicherte; ſie zogen deshalb wieder in ihre Heimat zurück. In der Chriſtenheit entſtand darüber ein „großer Skandal".

Jedenfalls hatte das niedere Volk bei der feierlichen Verkündigung des Paſſagium geglaubt oder glauben müſſen, daß es ſich hier um einen allgemeinen Kreuzzug handle. Die Größe der Indulgenzen mußte in dieſer Meinung beſtärken. Aber die Bulle vom 11. Auguſt 1308 ſagt ausdrücklich, daß man bei dem Unvermögen, einen großen Kreuzzug ſobald zu Stande zu bringen, ſich vorerſt mit einem beſchränkten Paſſagium, das nicht ſtärker als 5000 Köpfe ſein ſollte, begnügen müſſe. Sehr klar wiederholt dieſes das erwähnte Schreiben Eduard's II. von England vom 25. Mai 1309 an Villaret. Der jetzige Zug ſei beſtimmt, diejenigen Landestheile, die im Orient noch in chriſtlichen Händen ſeien, worunter zunächſt Cypern und Armenien verſtanden wurden, zu vertheidigen, bis man ſpäter, in einem zu erwartenden allgemeinen Kreuzzug — passagium generale — wieder aggreſſiv vorgehen könne.

Daß für den Hospitalorden zunächſt die Abſicht vorlag, ſich der Inſel Rhodos durch dieſen Zug zu bemächtigen, wird nirgends angedeutet. Sicher wußte dies der Papſt und hatte es gebilligt. Mit König Philipp ſtand es freilich anders. Seine Willfährigkeit, Geld zu geben, die ohnehin nicht ſehr groß war, mußte ſich noch mehr verringern, ſobald er vernahm, daß es ſich zunächſt um eine Erwerbung des Hospitalordens handelte. Freilich war auch den italieniſchen Seeſtaaten das Ziel des Zugs nicht unbekannt, hatte doch, wie oben erwähnt, Venedig ſchon um deſſentwillen feindſelige Stellung gegen den Orden genommen.

Eine, wohl nicht bedeutende Beihilfe erhielt derſelbe damals durch ein Breve des Papſtes vom 8. Auguſt 1309. Clemens erklärt in demſelben, daß er in Gemäßheit einer von dem Großmeiſter Villaret neulich vorgebrachten Bitte genehmige, daß der Meiſter und die Brüder des Hospitals St. Samſon von Byzanz in der Stadt Korinth in dem Hospitalorden vollſtändig aufgingen, und dieſem all' ihre Güter und Beſitzungen, namentlich ihr Hospital zu Korinth, übertrügen*). Durch ſeine Lage eigene ſich letzteres (wahrſcheinlich war es auch kaſtellartig befeſtigt) ganz vorzüglich zu dem jetzt auf Erleichterung der levantiniſchen Chriſtenheit abzielenden Unternehmen, „das die Ritter vom Hospital St. Johann als Vorkämpfer Chriſti mit männlichem Muthe aufgenommen hätten."

Die Jahreszeit war unterdeß ſoweit vorgerückt, daß man ſich mit dem Paſſagium beeilen mußte, ſollte dasſelbe nicht von den Herbſtſtürmen überraſcht werden. Villaret erſchien zu Avignon (wohl anfangs September 1309), um dem Papſt einen Generalbericht abzuſtatten. Dann verließ er mit dem Legaten Peter die Curie und reiſte zu dem Sammelplatz. Von dort aus ſandte er an Clemens eine Ueberſicht über die vorhandenen Streitkräfte und Schiffe; zugleich bat er dringend um Geld.

Ende September ging die Kreuzflotte unter Segel.**)

Dieſe von Villaret über die Streitkräfte des Paſſagium aufgeſtellte Ueberſicht ſchickte Clemens mit einem aus der Nähe von Venaiſſin datirten Schreiben am 27. October an Philipp den Schönen. Zunächſt fordert er ihn dringend auf, die dem Großmeiſter früher mündlich „mehrfach" zugeſicherte Geldhilfe „ſo raſch und ſo ausgedehnt wie möglich demſelben kommen zu laſſen, damit nicht das Paſſagium, was nur in Hoffnung auf dieſes Geld unternommen worden ſei, unwiederbringliche Verluſte erleide." Der König kenne die Geldnoth Villarets. Das Paſſagium ſei nur dadurch ſoweit zu Stande gebracht worden, daß er (der Papſt) nicht allein ſofort die 10,000 fl., zu deren Zahlung er ſich für

*) Dadurch erhielt der Hospitalorden u. a. das zu Douai 1218 von dem Erzbiſchof Wilhelm von Theſſalonich in Macedonien, einem geborenen Nordfranzoſen, gegründete Hospital dieſes Ordens St. Samſon, das nach einer Ueberſicht vom Jahre 1307 damals allerdings nur 150 Livres abwarf. Soweit wir ſehen, wurde der genannte Orden nach der Eroberung von Byzanz durch die Lateiner geſtiftet. Beſondere Bedeutung hat derſelbe nie erlangt und zu unſerer Zeit (1309) ſcheint er in Griechenland nur noch das Haus zu Korinth beſeſſen zu haben. Da er mit dem Johanniterorden verſchmolzen wurde, muß er auch die Verfaſſung der Ritterorden gehabt haben. Nach einer von Mannier (Les commanderies du Grand-Prieuré de France p. 576) mitgetheilten Urkunde aus dem Jahre 1236 nannte ſich der Vorſteher des Hauſes zu Douai „praeceptor hospitalis sancti Samsonis in Duaco." In der Bulle von 1309 (von Pauli II. 394 fälſchlich ins Jahr 1308 geſetzt) wird der Orden bezeichnet „Magister et fratres hospitalis sancti Samsonis Constantinopolitani in civitate Corinthiensi existentis."

**) Wenn der Papſt auch in einem Schreiben an die chriſtlichen Fürſten vom 13. April 1306 erklärt, daß Hymbert Blanco, Präceptor des Tempelordens in der Auvergne, und ein vornehmer Marſeiller, Peter de Leugres, ſich entſchloſſen hätten, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, ſo kann doch unmöglich daraus gefolgert werden, wie dies Raynaldi (ad. a. 1306) thut, daß einige Templer ſich der Expedition gegen Rhodos angeſchloſſen hätten. Selbſt in Cypern waren bereits im Sommer 1308 die Templer ſämmtlich verhaftet worden.

dieſes Jahr verpflichtet habe, geſpendet, ſondern trotz der Leere ſeines Schatzes daraus noch 50,000 fl. hinzugefügt. Villaret ſei ſo ſpät in Avignon erſchienen, daß er nicht mehr an den franzöſiſchen Hof habe gehen können, um dem König Generalbericht abzuſtatten; der König möge ihn deshalb entſchuldigen und ſich durch die beigefügte Ueberſicht informiren. Ebenſo dürfe er unbedingten Glauben dem beimeſſen, was ihm die Ueberbringer dieſes Schreibens, der Abt Peter des Medardusklosters zu Soiſſons und der päpſtliche Kaplan, der Doctor der Theologia Wilhelm Petri*) aus dem Predigerorden, im Auftrage ihres Herrn mittheilen würden.

Es wird uns nirgends berichtet, daß Philipp der Schöne, bekannt durch ſeine Habſucht und ſeinen Geiz, dem Großmeiſter die verſprochene Hilfe geleiſtet habe.

Auch ohne dies hatte das Paſſagium mit Unglück zu kämpfen. Die Kreuzflotte war in der That ſchon im Beginn ihrer Fahrt von Stürmen überfallen worden, wobei ſie viele Galeren und ein großes Transportſchiff verlor. Sie flüchtete deshalb nach Brindiſi und ſah ſich gezwungen dort zu überwintern. Im Hinblick auf den großen Verluſt, den ſie an Perſonen, wie an Fahrzeugen erlitten hatte, meinten die Gläubigen, dies ſei die gerechte Strafe für den „Betrug," den man an den obenerwähnten 30,000 deutſchen und engliſchen Kreuzfahrern begangen.

Im Frühjahr 1310 ging das Paſſagium von neuem unter Segel. Es beſtand aus 35 Galeren, worunter 10 genueſiſche, die übrigen unter der Flagge des römiſchen Stuhles, der wohl auch die erſteren gemiethet hatte. Auch deutſche Ritter befanden ſich dabei, von denen namentlich Helwig von Randersakker,**) damals Comthur zu Würzburg (1299 Prior von Deutſchland) genannt wird. Der Comthur von Erfurt, aus der thüringiſchen Familie der von Ebeleben, der mit mehreren Ordensbrüdern zum Sammelplatz zog, gerieth mit ſeinem Pferd in einen Sumpf und kam elend um.*)

(Schluß folgt.)

*) Wilhelm Petri (de Godin) aus Bayonne gebürtig, wurde 1317 Biſchof von Sabina, Cardinal tit. s. Caeciliae und ſtarb am 4. Juni 1336 zu Avignon.

**) Daß er im Jahre 1312 ebenfalls Prior oder oberſter Meiſter geweſen ſein ſolle, wäre nicht unmöglich, iſt aber nicht anzunehmen. 1300 und 1301 war es Hermann von Mainz, 1303 Heinrich von Kindehauſen. Dann findet ſich eine Lücke bis 1313 wo Helfrich von Rüdingheim nachgewieſen werden kann. Die Randersacker (Randesakker) ſind ein fränkiſches Geſchlecht und ſaßen nahe bei Würzburg am Main.

Die Nachricht, daß Helwig von Randersacker als deutſcher Großprior Anführer der deutſchen Ritter auf dem Zuge gegen Rhodos geweſen ſei, giebt zuerſt Pantaleon in ſeiner Nova historia militaris ordinis Joanoitarum (Speier 1581) S. 97, wo er nämlich ſagt: „Hisce (nämlich den deutſchen Edeln, die ſich für den Zug in den Orden haben aufnehmen laſſen) etiam Heltwig à Rhaodersack ordiois per Alemanniam prior adfuit atque in ea expeditione cum suis ardini Joanoitarum strenuum operam praestitit." Pantaleon hat dies wohl aus den „Johanniterannalen" geſchöpft, die er eingangs ſeines Werkes als eine ſeiner Quellen aufführt; zweifelsohne hat er ſich hier eine Verwechslung zu Schulden kommen laſſen. Er hat nämlich den ihm ganz unbekannten Helfrich von Rüdingheim, der bereits im März 1313 urkundlich als Prior auftritt und demgemäß es ſchon 1312 war, für Heitwig von Randersacker gehalten, der gerade in dieſem Jahre als einfacher Comthur beglaubigt wird.

*) Durch göttlichen Rathſchluß („divina judicio") ſagt das Chronikon Sampetrinum, dem wir dieſe Nachricht entnehmen.

Ein Tag im Ev. Johanneſtifte zu Berlin.**)

„Bete und arbeite."

Wenn ſich die letzten Roſen wiegen auf dem großen grünen Raſenplatze der Anſtalt, ruft, in den klaren Herbſtmorgen hinaus, die Betſaalsglocke heller als ſonſt die 140 Hausgenoſſen aus den 10 freundlichen Häuſern ringsum zur Morgenandacht. „Die goldene Sonne voll Freud' und Wonne," erſchallt es aus dem Betſaal, nach der Andacht geht's zur Schule hinüber. In den übrigen Theilen der Anſtalt wird es leer und ſtill. Die Knechte ziehen zu Felde, der Gärtner arbeitet vor für die Nachmittagsarbeit, im Waſchhauſe ſind Hand und Zunge geſchäftig. Schon um 6 Uhr wanderten die Brüder zur erſten Unterrichtsſtunde, um 7 Uhr lud die Schul- und Eßglocke die ganze Anſtalt zum Frühſtück, und Kinder und Brüder holten die dampfenden Keſſel und Kannen aus der „Eßklappe" im Haupthauſe, da wo, grad unter der Altarniſche im Betſaale, von des Leibes Nahrung ſteht; „Unſer täglich Brod gieb uns heute!" Nun iſt wieder von 8—12 Uhr Unterricht, und zwar ſowohl für Kinder als auch Erwachſene. Begleiten wir den Lehrer oder einen der Oberhelfer oder den Inſpector in eine ihrer Stunden. Schwierigkeiten giebt's da mancherlei, wie in allen ähnlichen Anſtalten. Da ſitzt ein Knabe, der erſt kürzlich aus der Provinz gekommen und zwar aus einer oberen Realſchulklaſſe, neben einem Knaben, den wir vor 5 Jahren aus einer elenden Berliner Vorſtadt geholt. Zwiſchen beiden welch ein Unterſchied! Und neben ihnen ſitzt ein Kadettenhauszögling aus Dresden, dem es trotz Nachhilfe augenblicklich noch ſchwer wird, mit den Andern mitzugehen. In der 3. Klaſſe ſitzt unſere B. „Welch ein großes Mädchen, und noch ſo weit zurück!" ſagt man uns. Gemach verehrter Leſer! Seit jenem Tage, wo von Regen und Thränen triefend ſie zum erſten Male bei uns um Aufnahme bat, und dem anderen, wo im lichten Sonnenſchein und Sonnenſchein im Geſichte ſie abermals kam und hierbleiben zu dürfen bat, hat ſie die allererfreulichſten Fortſchritte gemacht, und macht ſie noch, viel beſſere als die, die der kleine Burſche dort macht, nicht weit von ihr, der die Dummheiten, die er zu Haus bei den wohlhabenden Eltern getrieben, auch bei uns noch fortſetzen möchte. Und jener erſt, der uns halb erblindet zugeführt worden und bei Licht nicht leſen noch ſchreiben

**) Aus dem zwanzigſten Bericht über die Evangeliſche Johanneſtiftung zu Berlin, vom 1. December 1875 bis 1. December 1876.

Digitized by Google

darf, wie viel Mühe macht er und hat er, um trotzdem etwas Tüchtiges zu lernen. Aber der Noth kann eben Niemand Grenzen setzen, ebendaher sind bestimmte Aufnahme-Termine so schwierig, und so ist es denn immer wieder des Lehrers Sache, zu rechnen mit so zufälligem Zugange so verschiedenartiger Kinder. Gleichwohl machen uns die Fortschritte derselben und das Schulwesen der Anstalt Freude. Der Kinder-Lehrplan ist im vorigen, der für die Brüder in diesem Jahre neu ausgearbeitet worden; aber wie viel Mühe knüpft sich immer wieder an die circa 160 Schulstunden, die wöchentlich an Erwachsene und Kinder ertheilt werden!

Doch wir wollen den Leser damit nicht aufhalten; wir müssen heute die Kinder bei ihrem Buchstabiren oder Multipliciren, bei biblischer Geschichte oder Raumlehre, bei Französisch oder Englisch, lassen, und die Brüder beim Propheten Jesaias, oder bei Schiller's Glocke, oder bei Schütze's Schulkunde und Psychalogie. Draußen wartet ein armes Weib, dem wir seine Wünsche fast auf dem Gesichte lesen können, mit der Frage, ob sie uns einen Augenblick sprechen könne. Ihr Anliegen betrifft ja unmittelbar unsern Beruf, wir ermuthigen sie zu reden und sie hebt an: „Ich wallte Sie um Gottes und um aller Barmherzigkeit willen bitten, nehmen Sie doch meine beiden Kinder in Ihre Anstalt auf!" Und nun folgt eine lange lange Leidensgeschichte, welche hier zu erzählen uns, wie leider in den meisten unser Haus nahe angehenden Elendsfällen, die Discretion verbietet, bei der Einem aber das Herz brechen und die Augen übergehen möchten, wenn man nicht wie hart würde unter all den Angriffen van Elend, welches Hilfe sucht und Hilfe nicht findet! Liebe Frau, 1) könnte ich gar nicht ohne Weiteres ihre Kinder aufnehmen; und 2) ist dies die 110. und 111. Kinderanmeldung in diesem Jahre; und 3) wissen wir selbst noch nicht, waher wir bis zum Schluß des Jahres und im neuen Jahre das tägliche Brad nehmen sollen, sondern schließen mit einem großen Deficit. „Aber gehen Sie doch einmal — — —", und nun wird das arme Weib von Pontius zu Pilatus geschickt, Hilfe suchend und Hilfe nicht findend; denn ob sie wohl in anderen Häusern bessere Aufnahme finden wird? O könnte ich doch mit brennenden Worten es in die Herzen der Leser hineinschreiben, in welch namenloses Elend die 115 Kinderanmeldungen des letzten Jahres, aus armen und aus mittleren und aus besseren Ständen, uns blicken ließen, während wir noch nicht ein Drittheil aller Anmeldungen zu berücksichtigen im Stande sind! Oder könnte ich die Noth und das Elend selbst einmal mitten in die Häuser des Reichthums, mitten in die Kreise des fröhlichen Genußes hineinstellen, und diesen zurufen: „Ihr wisset die Noth, wisset Ihr auch, daß sie eine Geißel werden kann, die fast schon über Euren Häuptern schwebt"? Doch wozu dies? wozu die Erinnerung an Dr. Barñardos Home in East-London mit der großen Inschrift: „Kein wirklich verlassener Knabe hat hier je vergeblich Aufnahme gesucht!?" Gott helfe nur, daß wir in den bisherigen Grenzen unser Werk weiter treiben können. — Das unglückliche Weib ist gegangen, und die Hausklingel schellt von Neuem. Es ist der Postbote, für den Leser ein sa willkommener Gast. O für unsre Kinderschaar auch! Er bringt für die Kinder oder nimmt von ihnen mit im Laufe des Jahres ca. 1500 durch die Hand des Hausvater's gehende Briefe und für den Hausvater selbst noch über 2000 Briefe. Und auch in diesen Briefen, neben all den Verhandlungen über Eintritt oder Entsendung von Brüdern; über die Wünsche und das Ergehen schon entsandter Zöglinge, beides, der Brüder- und der Kinderanstalt; über Kassenangelegenheiten oder Jahresfeste; über Weihnachtsbitten oder Conferenzen, — wie viel unerfüllte Bitten um Hilfe! Aber auch andererseits wie viel unangenehme Correspondenz mit thörichten Angehörigen solcher Kinder, die unter viel Sorgen, Geduld und Mühen vielleicht soeben dahin gebracht waren, daß sie vor den Thoren des Heiligthums, des Gehorsams, des Fleißes, der frommen Zucht und der Freiheit des Geistes standen, und nun vielleicht ganz zurückgeschickt werden müssen! Es ist dies ein langes und leidiges Kapitel, das Kapitel von der Thorheit und Undankbarkeit, für alle Leiter von Anstalten, ein Kapitel, über welches wir gerne schweigen.

Schon läutet die Schulglocke zum 4. Male, unserer Jugend zu rechter Freude; lachend und neckend, springend und singend eilen die Kinder durch den frischen Novembermorgen in die einzelnen Häuser zurück, in die „Familien", um zu frühstücken. Die, die nach nicht springen, sind uns Sorgenkinder. Indessen treten wir an den Schreibtisch, es gilt durch den Monatsabschluß den sorgenbringenden Jahresabschluß und den Etat für 1877 vorzubereiten. Aber kaum eine halbe Stunde, und ein Wagen fährt vor. „Der Herr Generaldirector des schwedischen Gefängniß-Wesens wünscht die Anstalt kennen zu lernen!" Wir laden ihn ein, sich zunächst im Allgemeinen orientiren zu lassen über Familiengruppirung, über Zweck der Brüderanstalt, über das Ziel unsrer Erziehung zu Zucht und zu Freiheit, und im letzten Grunde, wo wir können, zugleich für's Himmelreich. Die Brüdersache, deren Bedeutung für viele Leute wie ein mit 7 Siegeln versiegeltes Buch ist, interessirt den fremden Herrn und seinen Freund am meisten. Mit Freude haben beide es begrüßt, daß in Deutschland, grade in unserm 19. Jahrhundert, die christlichen Vereine und Anstalten der Innern Mission wie ein Garten Gottes emporgewachsen sind, und sie begreifen es, daß für diese Arbeiten Männer aus dem Volke, mit dem Herzen auf dem rechten Flecke, mit Kenntniß des Wortes Gottes, und mit der nöthigen allgemeinen oder speciellen Vorbildung gebraucht werden. Beide hören daher mit großer Theilnahme, daß das Johannesstift allein im Laufe der letzten 3 Jahre in 30 verschiedenen Fällen 7 Rettungshäusern, 3 Idioten- und Epileptischen-Anstalten, der eigenen, und ebenso der durch Herrn Gen.-Sup. Dr. Brückner begrün-

deten Berliner Stadtmission, und verschiedenen Herbergen und anderen Vereinen durch Entsendung von Brüdern dienen, und als Hausväter oder Gehilfen für den Colonistenpredigerberuf unter unsern deutschen Brüdern in Amerika 4 Zöglinge aussenden durfte. Welche Fülle von Beziehungen nur Eines Brüderhauses zu einem großen Theile der verschiedenen christlichen Liebesarbeiten im Vaterlande; und jetzt bestehen in Deutschland schon acht derartige Brüderanstalten nach dem Muster des Rauhen Hauses, es sind die acht, welche kürzlich im Rauhen Hause eine fruchtbringende Conferenz ihrer sämmtlichen Leiter gehalten haben. Auch für die Schwierigkeit der Brüderausbildung haben unsere schwedischen Gäste Verständniß, und zu der oft schmerzlichen Sichtung sowohl der sich Meldenden als auch der schon Eingetretenen wünschen sie uns Glück! Aber die Zeit eilt: wir wandern daher in einzelne Häuser. Dank angestrengter Arbeit des Malerbruders und seiner Gehilfen, Brüder wie Knaben, sieht es fast aller Orten jetzt doppelt so freundlich aus als vor einem Jahre; auch halten die Familienbrüder und Schwestern auf die Ehre ihrer Familie, d. h. zunächst auf Ordnung. Wohn- und Schlafstuben, alle die Zinnbecher, die Laubsägebügel, Weihnachtsarbeiten, Schlittschuhe, und selbst das Schlafcabinet der Puppen im Mädchenhause hat sich ergötzlich in die allgemeine Ordnung gefügt. Ordnung ist die Schwester des Fleißes, Fleiß und Sauberkeit schaffen Wohlstand. In der Schule durchwandern wir eilig wenigstens die 4 Kinderklassen, bleiben stehen vor dem Naturalienschranke mit seiner Sammlung von selbstgefertigten stereometrischen Körpern, mit der Mineralien- und Vogeleiersammlung, den großen Schmetterlingskasten, den physikalischen Apparaten u. s. w. Alles schöne Anfänge, doch des Zuwachses wartend! Indessen sammelte schon die allgemeine Gesangstunde Kinder und Brüder in dem Betsaale, und ein voller vierstimmiger Chor ruft auch uns hinüber. „Das ist deutsche Liederlust!“ brechen herzlich erfreut die schwedischen Herren aus; „das ist deutsches Volkslied und deutsche Choräle, vom Volke gesungen!“

Um 12 Uhr läutet es zu Mittag, und bald wandern die leeren oder fast leeren Eßgeschirre wieder zurück aus den einzelnen Häusern in die Anstaltsküche. Kinder und Brüder kommen jetzt in das Haupthaus mit vielerlei Fragen, auch Klagen, und Anliegen; da giebt es täglich 1000 häusliche Bedürfnisse, die befriedigt sein wollen, oder Besprechungen über eingegangene oder ungeschriebene Briefe, oder disciplinarische Dinge, die nicht bis zur Lehrer- und Brüderconferenz am Ende der Woche bleiben können. Um der Fremden willen muß aber heute Manches vertagt werden, nur der Stadtbruder fordert sein Recht, er, der zweimal wöchentlich zur Stadt fahren und sorgen muß für Küche und Keller, für Werkstätten und Schule.

Hat der geneigte Leser oder seine Frau Gemahlin schon einmal berechnet, wie viel er täglich ißt? zum Frühstück, zum Mittag und zum Abend? Und wieviel dies mit 140 gesunden hungrigen Magen multiplizirt auf ein ganzes Jahr ausmacht? Oder wieviel Sohlengelder er auf der Straße und wie viel Kleidergelder er bei seiner vielleicht mehr geistigen als körperlichen Arbeit läßt? Oder wieviel ein preußischer Soldat jährlich kostet? „Aber fahren Sie, Bruder Liebholz, fahren Sie! und kaufen Sie ein!“ denn „was sein muß, muß sein!“ sagt unser Herr Sch., wenn wir seufzen im Hinblick auf die großen Ausgaben und die leeren Kassen; „und du, Rudi, halt die Pferde fest, wenn der Bruder drinnen beim Kaufmann handelt.“ Und nun schnell zur Arbeitsvertheilung, zu der es um 1 Uhr läutete. In Zügen, das ist die Ordnung des Hauses, kommen die einzelnen Knabenfamilien anmarschirt, und von den Konvikten die Brüder. Werkstatt- und Bestellzettel werden unterzeichnet, Kleidung und Haltung der Kinder mit kurzem Blick gemustert. „Werkstättenarbeiter ab!“ 4 Schneiderknaben, 4 Schlosser, 2 Schuhmacher, 3 Tischler, 3 Stuhlflechter, 1 Maler, 1 Maurer, 1 Buchbinder, 2 Matratzenmacher, 1 Stellmacher treten vor mit etwa 12 Brüdern: singend ziehen sie ab meist nach dem Stern und nach Bethel, denn da sind die Werkstätten. „Nun die Kleinen vor zum Strohflechten!“ und die 6 Kleinsten springen mit lauter Freude, weil ein Friedensknabe*) heute sie führt, von dannen. Zum Strohflechten gehen sie lieber als zum Streuharken. „Die Drescher vor, und die Gärtnergruppe vor!“ heißt es weiter. „Drei zum Futterschneiden!“ „fünf zum Graben.“ So vertheilen sich alle, von Brüdern, die mit ihnen arbeiten, geführt, und von dem Wirthschafts-Verwalter, unserm Gärtner Herrn Schütz, beaufsichtigt und angeleitet; Brüder und Kinder sollen dabei lernen. Nur Einer steht noch da; er soll, und das thut er am liebsten, zugeschnittene Sachen zum Nähverein der Frau Professor H. in die Stadt tragen. „Haben Sie viel solcher Hilfsvereine“? werden wir unterbrochen. „Bis jetzt fünf, aber wir wünschten für jede Familie einen besonderen zu haben, und für die Stadtmission noch zwei. Doch von Herzen sind wir schon dankbar für alle die Liebesarbeit und Liebesgaben, die uns bis jetzt zu Theil werden. Auch hoffen wir, daß sich in der Provinz noch mehr Hände für uns regen werden. Ein Pastor in der Neumark hat schon mit einem Jungfrauen-Verein einen wie wir hoffen gesegneten Anfang gemacht.“

Während die Funken vom Ambos spritzen, Säge und Hobel rauschen, beim Graben die Hände etwas klamm werden, — nehmen unsere Freunde dankbaren Abschied. Sie hoffen, in Schweden eine ähnliche Anstalt zu errichten. „Was für eine schöne Arbeit haben sie doch!“ — Ja, eine köstliche Arbeit, das sagen so viele! Aber neben viel Unruhe und Arbeit, neben viel

*) Monatlich wählen die Familien Friedenskinder, welchen das Vertrauen geschenkt wird, ein gewisses Maß von Verantwortlichkeit für ihre Familie zu übernehmen. Hauptzweck auch dieser Einrichtung ist Bildung selbstständiger Charaktere, „wer da hat, dem wird gegeben.“

Digitized by Google

Freude und Dank, auch viele Sorgen und Mißmuth, viel Enttäuschung und Schmerz. Glauben Sie, daß alle Kinder uns Freude machen? auch alle entlassenen Zöglinge? Oder wissen Sie, was hinter jenen 115 Kinderanmeldungen steckt, besonders wenn nur 35 davon Berücksichtigung finden konnten? Oder haben Sie sich einmal unseren enormen Personalwechsel unter Kindern und Brüdern im Laufe Eines Jahres vergegenwärtigt? Oder verstehen Sie es, wie Georg Müller in Bristol, bei leeren Kassen gleichwohl ohne Sorge um das Deficit aufzustehen und zu Bette zu gehen? — Doch genug hiervon! Inzwischen ist es dunkel geworden. 10 Minuten vor 4 Uhr schloß die Arbeit, dann gab es zum Vesper Kaffee und eine Schnitte Brod. An den anderen Wochentagen folgt nun von ½5—½8 Uhr wieder Unterricht, am Mittwoch jedoch sind diese Stunden frei. Die Mädchen spielen noch draußen, bald aber sind alle Kinder wie eingeschlossen in ihren Häusern, Weihnachtslieder erklingen, Weihnachtswerkstätten sind die Stuben geworden, hinter verschlossenen Thüren und Fenstern wird geschafft und geschaut, gehofft und gelobt, und berathen, welche Familie diesmal die besten Weihnachtsarbeiten haben werde. Oberhelfer, Lehrer und Brüder sind mit thätig; nur hier und da sitzt noch ein Knabe beim französischen Exercitium, und Fränzchen steht sinnend vor seinem Geburtstagstische. Früh sang seine Familie ihm ein Lied, dann ward der Tag von Allen in der Morgenandacht gefeiert, zu Mittag durfte er am Tische der Hauseltern mitessen, und nach der Abendandacht und dem Abendessen wird heute die Familie trotz der Weihnachtsarbeiten mit ihm Spielabend halten. Da geht es hell und lustig her, daß es bis ins Mutterhaus hinüberhallt, und Fränzchen hat jetzt auch gelernt, so frisch und fröhlich zu spielen; daheim konnte er's nicht; betend und arbeitend hat er's *gelernt*. O, der Mensch lernt Manches erst *betend und arbeitend*. Keines ohne das Andere, und Fröhlichkeit nicht ohne beides; wenn's auch zuerst oft recht sauer werden will. — Aber daheim bei der Mutter war der schöne Geburtstag doch noch schöner! Kinder, habt Eure Eltern lieb! und ihr Reichen, *habt die Kinder lieb!* Aber wir müssen noch einmal ins Haupthaus hinüber. Dort findet heute die monatliche Brüderversammlung statt, zu welcher diesmal auch die Brüder der Stadtmissions-Filiale und einige ältere Brüder aus der Nachbarschaft geladen sind. So giebt es einen regen brüderlichen Austausch der verschiedensten Erfahrungen. Haben die wöchentlichen Brüder-Konferenzen die laufenden Pflichten und kleineren Vorkommnisse zum Gegenstande, so gilt es hier im Lichte des Wortes Gottes die verschiedenen Arbeiten und Aufgaben der Brüder im Allgemeinen zu besprechen; etwaige innerhalb des Brüderkreises entstandene Schwierigkeiten unter brüderlichster Aussprache auszugleichen; über definitive Aufnahme neuer Brüder, auch über den nothwendigen Rücktritt ungeeigneter, zu berathen und zu beschließen. So soll gerade hier das eigentliche Wesen einer Brüderschaft, die den Schwachen, Elenden, Verlorenen, dienen will um des Herren und nicht um Menschen willen, recht zu Tage treten, nämlich beides, Freiheit und Zucht. Daß eines von diesen beiden Momenten fehlte, das scheint das größte Hinderniß gewesen zu sein, wenn man in anderen Ländern bisher vergeblich versuchte, Brüderanstalten, wie unsere deutschen, zu gründen.

„Nun ruhen alle Wälder!" tönt das Schlußlied hinaus in die stille Nacht. Die Brüder aus der Stadt machen sich auf, nur hier und da brennt noch das Licht eines länger arbeitenden Hausgenossen.

Der Tag mit Lust nnd Leid, Freud und Arbeit, ist vorüber, und wohl könnte es hier draußen uns jetzt dünken, als ob in der Stille der Nacht auch das Rad der Zeit stille stünde, doch das Pfeifen der Lokomotiven und die vorüberfliegenden Courierzüge der Eisenbahnen gemahnen uns, daß unaufhaltsam und schnell die Zeit von dannen eilt.

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit!

Wer hilft, Gottes Liebe auf Erden zu rechter Zeit, wie im Leben des einzelnen Menschen, so im Leben unseres gesammten Volkes, wirksam zu machen?

Volkscasinos.

Unter der Führung des Herzogs von Westminster und anderer hochangesehener Männer ist man dem Plane nahegetreten, sogenannte „Casinos" für die ärmeren Volksklassen in sämmtlichen starkbevölkerten Stadttheilen der Großstadt zu errichten. In denselben soll kein Branntwein verschenkt, wohl aber für gute Unterhaltung durch Lectüre und harmlose Erheiterung gesorgt werden. Man geht dabei von dem Gedanken aus daß Manche aus der ärmeren Klasse nur *aus Mangel eines wohnlichen Heims* die Schnapskneipe aufsuchen.

Nur die Begründung dieser Volkscasinos soll auf dem Wege freiwilliger Gaben geschehen. Später haben die Häuser sich selbst zu unterhalten. Die Gesellschaft hat sich bereits constituirt. Unter Leitung eines Ausschusses von bekannten Menschenfreunden sind die Einzahlungen, die man bis auf 70,000 Mark zu bringen hofft, mit gutem Erfolge eröffnet.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, namentlich solche von Johannitern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 17. April 1877. Nr. 16.

Neuere Forschungen zur Geschichte der Eroberung von Rhodos.

(Schluß.)

Die Kreuzflotte segelte direct nach Rhodos, wo, wie wir wissen, der Orden bereits im Sommer 1306 festen Fuß gefaßt hatte. „Einige Inseln und Kastelle hatte er von vornherein in Besitz genommen, sagt ein Zeitgenosse, aber der Kampf kam zum Stehen und während vier Jahren fanden sich die Ritter ebenso sehr von den Sarazenen belagert, als sie dieselben belagerten."

Mit dem Emir von Menteschе waren die Griechen gegen den Orden verbündet. Nach Angabe des Byzantiners Pachymeres hätte Villaret, bevor er nach Frankreich ging, persönlich von dem Kaiser Andronikos II. die Investitur über Rhodos erbeten zugleich mit dem Versprechen, nach der Eroberung jährlich 300 Ritter zur Disposition des Kaisers halten zu wollen. Letzterer war aber gerade damals von dem Papst in den Bann gethan worden und bei dem bittern Hasse zwischen Griechen und Lateinern scheint ein solches Anerbieten höchst zweifelhaft, abgesehen von dem Umstande, daß der Orden eine für seine Kräfte und die damalige Zeit so beträchtliche Macht nicht zu fremden Zwecken hätte hergeben können, und daß die Türken damals die wirklichen Herren von Rhodos waren, nicht die griechischen Kaiser.

Als Freund des Ordens zeigte sich Guglielmo I. Sanudo, Herzog von Naxos, der unter seinem Sohne Nicolo Schiffe zu Hilfe schickte, mit denen er die Türken bei der Insel Lango schlug.

Der Kampf auf der Insel bewegte sich zunächst um die Festung Phileremos, 3 Meilen südwestlich von Rhodos, dicht am Meere über dem das nach drei Seiten senkrecht abfallende Felsplateau sich an 800 Fuß erhebt. Schon in vorhellenischer Zeit befanden sich hier ausgedehnte Befestigungen, von denen jetzt noch Spuren vorhanden sind.

Nach der Erzählung Amadi's hatte die Burg eine aus Griechen und Türken gemischte Besatzung, die Zahl der letzteren wird auf 300 angegeben. Auch griechische Familien befanden sich in derselben, die sich wahrscheinlich aus den umliegenden Dörfern dorthin geflüchtet hatten. Durch Verrath eines Griechen gerieth die Burg am 11. November 1308 in die Hände der Ritter, die die Türken sämmtlich niedermachten, die griechische Bevölkerung aber schonten.

Man schritt jetzt zur Belagerung von Rhodos, das gut befestigt war und zudem noch von Andronikos mit Waffen und Getreide unterstützt wurde. Die ganze Belagerung bestand wohl mehr in einer Art Blokade zu Wasser und zu Land. Amadi erzählt, daß der Orden für die Miethe der Galeren, die vor dem Hafen kreuzten, und für Unterhalt der Söldner „große Schätze" aufgewandt habe während der zwei Jahre, die die Belagerung dauerte.

Es ist nicht überliefert, wer während der Abwesenheit Villarets die Streitkräfte des Ordens in der Levante befehligte. Da aber Graf Albrecht von Schwarzburg, der spätere Johannitermeister in Deutschland, im Jahre 1312 das Amt eines Großpräceptors in der Levante bekleidete (in partibus cismarinis von Rhodos aus gerechnet) und damals wegen seiner „Erprobtheit in den schwierigsten Verrichtungen" als Stellvertreter des Großmeisters, dem er in seiner Würde zunächst stand, ins Abendland geschickt wurde, so muß unsere Vermuthung auf Albert Alaman (der Deutsche) fallen, wie er in Rhodos sogar in amtlichen Schriftstücken bezeichnet wird. Auch später hielt sich derselbe mit Vorliebe im Convent auf und bekleidete hier die Würde eines Großcomthurs von Cypern.

Unterdeß war die Kreuzflotte erschienen, zu der sich auch noch cyprische Galeren gesellten. Ein heißer Kampf begann jetzt. Am 15. August 1310 eroberte das sehr starke Christenheer die Stadt „nicht ohne großes Blutvergießen." „Rhodos wurde jüngst, sagte eine päpstliche Bulle vom 26. November 1311, nicht ohne schwere Geldeinbuße und Gefährdung vieler Personen mit Zustimmung des apostolischen Stuhles durch die Ritter vom Hospitale St. Johann dem Rachen der Ungläubigen entrissen."

Ueber die näheren Umstände bei der Einnahme fehlt es uns leider an glaubwürdigen Nachrichten.

Die Verhältnisse müssen sich sehr rasch geklärt haben, sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß der Emir von Mentesche aufgehetzt von den Genuesen 250 rhodisische Kaufleute und Schiffer, die den täglichen Verkehr zwischen der Insel und dem Festland vermittelten, hätte festhalten können. Diesen Konflikt zwischen dem Orden und Genua, der dadurch entstanden war, daß ersterer in dem Winter 1310 auf 1311 eine verbotenen Handel mit den Mameluken treibende genuesische Galere aufgebracht hatte, haben wir bereits früher*) nach der einzigen Quelle, die darüber vorhanden ist, erzählt. Wir wissen, daß Genua damals soweit ging, dem Emir 50,000 fl. zu bieten, wenn er die Ritter wieder von Rhodos vertreiben wolle. Es muß dieses aber seine Schwierigkeiten gehabt haben. Venedig zeigte sich dem Orden günstiger gestimmt, nachdem es einmal eingesehen hatte, daß dem Duca von Candia die Insel vor der Hand unerreichbar sein werde. Dies änderte sich aber bald, als dieser sich durch Vermittelung des Corsaren Gioachino Sanudo, wohl eines Sprossen der Herzogen von Naxos, der Insel Lango bemächtigte, bezüglich deren, wie wir oben gesehen haben, Vignolo sich mit Villaret in dem Vertrage vom 27. Mai 1306 geeinigt hatte und die seit 1303 Benedetto Zaccaria occupirt hielt. Die Republik ließ jetzt die beiden dortigen Burgen (Stanko und Landimachio?) gut besetzen, um gegen Villaret gerüstet zu sein.

Mit diesem hatte König Robert von Neapel 1311 eine Liga gegen die Mameluken verabredet, die sein Gesandter Colard de Pernis 1312 persönlich in Rhodos zum Abschluß bringen sollte. Zu einer solchen kam es aber nicht, da der Orden auch Verpflichtungen gegen die große katalonische Kompagnie, die sich 1310 in Attika festgesetzt hatte, übernehmen sollte. Gegen diese dem Fürsten Philipp von Tarent, Sohn Karls II. von Neapel, alle erdenkliche Hilfe zu gewähren, ist der Inhalt eines von Clemens V. an Villaret gerichteten Breves vom 2. Mai 1312.

Die westlich von Lango gelegene größere Insel Astypaläa, damals Stampalia genannt, occupirte 1310 Giovanni Quirini, ein Venetianer, der wegen der Verschwörung Tiepolos aus Venedig verbannt worden war und sich auf Rhodos angesiedelt hatte. Quirini erkannte anfänglich die Oberhoheit des Ordens an, später gab er sie auf und stellte sich unter den Schutz Venedigs. Sein Geschlecht erhielt sich lange in ihrem Besitz.

Ein anderer venetianischer Edelmann Andrea Cornaro (da cà mazor, „aus dem älteren Hause“, aus dem auch die spätere Königin Catarina Cornaro stammte) hatte 1306 die nicht unbedeutende, zwischen Rhodos und Candia gelegene Insel Karpathos, damals Skarpanto genannt, nebst der kleineren, Kasos, occupirt. Durch eine mit der verwittweten Maria da Verona 1312 abgeschlossene Heirat hatte er Herrschaften zu Negroponte (Euböa) und auf dem gegenüber liegenden Festland erhalten. Seine auf Skarpanto zurückgelassenen Söhne erster Ehe, Aleisia, Marco und Giovanni, wußten sich nicht die Sympathie der griechischen Bevölkerung zu erwerben, was Villaret benutzte, um die Insel mit Zustimmung der Bevölkerung, die Cornaro nur zum Kapitain gegen sarazenische Piraten, nicht aber zu ihrem Herrn erwählt habe und des Vertrags jetzt müde sei, 1313 zu besetzen, da sie ohnehin zu Rhodos gehöre. Cornaro ließ durch Venedig am 25. September 1313 Skarpanto reklamiren. Villaret wollte sie nur abgeben, wenn Cornaro Vasall des Ordens werden wolle. Auf die Kriegsdrohungen Venedigs verstand er sich zur Annahme eines Schiedsgerichts, das die Insel Cornaro zusprach. In dem Jahre 1315 trat er wieder in ihren Besitz; Villaret erhielt dafür in demselben Jahr Lango von Venedig zurück. Die Ratifikation des Vertrags zwischen Venedig und Villaret erfolgte am 20. Juni 1316.

Die kleine Insel Nisyros (Nisari) zwischen Rhodos und Lango mit vortrefflichem Hafen, der griechischen und sarazenischen Corsaren zum Schlupfwinkel diente, war 1306 vorübergehend in den Besitz von Jacopo Barozzi, früherem Duca von Candia, gerathen. Der Orden nahm sie jetzt ebenfalls für sich in Anspruch und Villaret belehnte am 15. August 1316 die Brüder Giovanni und Bonavita Assanti von Ischia damit, die mit ihren Leuten dem Orden während des Kampfes um Rhodos große Dienste geleistet hatten. Die Assanti starben 1385 aus, worauf das Lehen eingezogen wurde.

Auch die Besitznahme der nördlich von Lango gelegenen Inseln Kalamos und Leros, mit denen das Ordensgebiet nach dieser Richtung hin abschloß, scheint nicht ohne Schwierigkeiten erfolgt zu sein, wir finden wenigstens, daß ein Opizzino Garibaldo, ein Verwandter Vignolo's, dafür 1347, allerdings sehr spät, eine Pension erhielt.

Vignolos Nachkommen erhielten Güter bei der Burg Lindos auf der Ostküste von Rhodos. Ferrante di Vignolo besaß dort den Flecken Lardo, den Heredia nach dessen Tod 1391 an Nicolina di Lippo verlieh. Dieser verkaufte ihn an den in Rhodos wohnenden Arzt Folco di Vignolo, was unterm 20. Mai 1393 bestätigt wurde. Folco war jedenfalls ein naher Verwandter Ferrante's.

Für die Eroberung von Rhodos machte der päpstliche Schatz dem Orden eine Rechnung von 90,000 Dukaten, die um 1320 bis auf 22,500 Goldgulden abbezahlt waren. Der Großmeister Hélion de Villeneuve tilgte sie in seinen ersten Regierungsjahren, freilich indem er ein Anlehen bei dem Florentiner Banquierhause der Bardi und Peruzzi dafür aufnahm. —

*) Wochenblatt der B. Br. 1874 Nr. 30.

Deutsche Bürgermeister.

IX.

Otto Vage van Stralsund.

Die Verhältnisse des Pommerlandes wie des ganzen nördlichen Deutschlands lagen zu Beginn des 15. Jahrhunderts in trostlosester Verwirrung. Fortdauernde Kriege zwischen Fürsten und Städten, blutige Fehden zwischen Adel und Bürgern, Weltlichen und Geistlichen zerrissen das Land. Da bedurften die Städte kräftiger Männer zur Leitung ihrer Angelegenheiten, zumal da bei den Fürsten in ganz Deutschland ein deutliches Bestreben hervortrat, der städtischen Freiheit den ehernen Fuß auf den Nacken zu setzen. Unter den Helden des erlöschenden kriegerischen Bürgerthums aber steht keiner finsterer, keiner aber auch größer da als Otto Voge, Bürgermeister van Stralsund.

Aus alter Rathsfamilie, die schon an die Jahrhunderte am Sunde gesessen war und reichen Landbesitz erworben hatte, war Otto Voge um 1400 als Sohn des Bürgermeisters Nicolaus Vage geboren. Um 1432 erblicken wir ihn unter den Rathsherren, 1443 wurde er in eine der zwei Bürgermeisterstellen der Vaterstadt gewählt. Mit ausgezeichnetem Eifer sorgte er in seinem Amte für die Wehrhaftigkeit Stralsunds; die Mauern und Gräben der Stadt wurden gebessert, Wurfmaschinen und Donnerbüchsen auf seinen Antrieb verfertigt; denn es war dem scharfen Blicke Otto Vages nicht entgangen, daß der Landesherr Wartislaw IX. mit bösen Anschlägen gegen die städtischen Freiheiten umging. Der Fürst, der mit vieler Mühe es dahin gebracht hatte, die Anwartschaft auf sämmtliche pommersche Lande zu erhalten, wollte nun auch die Sonderrechte der Städte vernichten, um dem Lande eine gleichmäßige, gedeihliche Entwickelung zu sichern. Dagegen empörte sich das Rechtsbewußtsein der hansischen Bürgerschaften und eine Folge dieser Spannung war es, daß Otto Vage 1451 dem Pommernherzog die Huldigung versagte. Aber schon war der fürstliche Einfluß so groß, daß der trotzige Bürgermeister entfliehen mußte. Am 1. Januar 1451 zog Wartislaw in Stralsund ein, und erließ, um die Bürger zu gewinnen, in dem „goldenen Privilegium" eine ehrenvolle Bestätigung der altverbrieften Rechte der Stadt.

Unwillig über die Kurzsichtigkeit seiner Mitbürger weilte Vage unterdessen bei den Fürsten von Mecklenburg. Durch seine Wachsamkeit gelang es ihm bald, einem geheimen Bündniß norddeutscher Fürsten auf die Spur zu kommen, welches unter König Christian von Dänemark zu Wilsnack beim heiligen Blute geschlossen worden war und die Niederwerfung der hansischen Freiheit bezweckte. Da kehrte der Bürgermeister mit wichtiger Botschaft und ernstestem Warnruf in seine Vaterstadt zurück und ergriff das Steuerruder ihrer Angelegenheiten mit verdoppelter Thatkraft. Zwar schworen sich die Anhänger Wartislaws unter Matthias van der Lippe gegen sein Leben, aber Vage trieb sie aus der Stadt und trug ihre Namen in das Buch der Verfesteten ein.

Beleidigungen und offenbares Unrecht, welches Herzog Wartislaw den Fürsten von Mecklenburg zugefügt hatte, bewogen diese zu einem verheerenden Zuge nach Vorpommern. Da oft auch der tückische Wartislaw von seinen Unterthanen gemahnt wurde, einen billigen Vergleich mit den benachtheiligten Fürsten einzugehen und so das Land von der Plage zu befreien, so erfolglos erwiesen sich solche Mahnungen, — er liebte das Geld zu sehr, um es gutwillig den Gegnern hinzugeben. Da beschloß Herr Otto Vage, tagtäglich von neuen Verwüstungen unterrichtet, in eigner Person für des Landes Wahl zu sorgen. Er verhandelte mit den Mecklenburgern, welche auf seine Verheißungen ihre Truppen aus dem Pommerlande zogen und berief auf die Fasten 1453 einen Landtag der Städte und des Adels nach Stralsund, um dort zu berathschlagen, was dem Lande zum Frommen diente.

Damit war Wartislaws fürstliche Autorität aufs Bitterste gekränkt, er brütete Rache und gedachte, mit Hilfe der Feinde des Bürgermeisters grad' während des Landtages in die Stadt zu dringen und sich des anmaßenden Bürgers zu versichern. Sein Landvoigt auf Rügen, Herr Raven Barnekow, wurde im Geheimen von ihm selbst nach Stralsund zum Landtage gesendet, um im Einverständniß mit den Verschwörern des Herzogs Sache zu betreiben. Das veranlaßte eine blutige That. Unbefangen erscheint Raven Barnekow in der Versammlung; da erhebt sich Herr Otto Vage, des verrätherischen Anschlags bereits kundig, schilt den Landvoigt einen Verräther und zählt, bebend vor Wuth, alle Unbilden des tückischen Wartislaw auf. Dann ruft er die Richtvögte der Stadt, befiehlt Herrn Ravens Einkerkerung und entscheidet nach kurzem Rechtsgange auf Tod. Auf der Stelle ward die Strafe an dem Landvoigte und seinen Schreibern vollstreckt. Der Ritter selbst wurde an ein Pferd gebunden und durch die Stadt geschleift, an jedem Eckhaus rief der Henker aus: „Dieser ist ein Verräther der guten Stadt Stralsund und sein Herr mit ihm!" Raven Barnekow zeigte einen bewundernswerthen Opfermuth für Herzog Wartislaw. Da oft der Henker schrie, richtete er sich auf und vertheidigte „seinen frommen Herrn," dann erduldete er mit Standhaftigkeit den Tod durch's Rad. Die Leidenschaften waren furchtbar erwacht. „Nie und nimmer soll Wartislaw Herr dieser Stadt werden!" rief der Bürgermeister offen auf dem Rathskeller aus, dann wurden die dem Otto Vage feindlich gesinnten Bürger ergriffen und gefoltert; eine Schreckensherrschaft lagerte über Stralsund, und entsetzt gingen die Landboten auseinander.

Der Bürgermeister hatte nur nach den Gesetzen verfahren, welche jene harte Zeit für den Verrath aufgezeichnet hatte; dennoch waren Vages Maßregeln zu grausam, um nicht die Mäßiggesinnten gegen ihn einzunehmen. Dazu kam, daß Herzog Wartislaw ge-

Digitized by Google

ſchworen hatte, er wolle nicht Herzog bleiben oder die grauſame That beſtrafen, und nun mit Eifer den Haß gegen Voge ſchürte. Bald mußte dieſer es erleben, daß ein angeſehener Rathmann, Matthias Darnes, welchen er hatte verhaften laſſen, von den Gegnern ſeines Regiments befreit und mit Jauchzen von dem Volke auf das Rathhaus geleitet wurde. Es half nun nichts mehr, daß Herr Voge eine Abgabe, die von ihm für kriegeriſche Zwecke eingeführt war, der Bürgerſchaft wieder erließ; — ungefähr drei Monat nach Raven Barnekows grauenvoller Hinrichtung mußte er mit ſeinem gleichgeſinnten Amtsgenoſſen Nikolaus Krakow in's Elend gehen. Nicht mehr ihres Lebens ſicher, flohen die Bürgermeiſter zu Schiffe nach Kolberg, wo ihnen in Hans von Schlieſſen ein Freund und Beſchützer lebte.

Ein neuer Rath ward erwählt, zum Theil aus Männern, die Voge gefoltert und eingekerkert hatte; an ſeine Spitze trat Herr Evert von Huddeſſen, ein ergrauter Krieger, welcher das Panier der Stadt alle Zeit mit Glück und Ehren geführt hatte. Die Namen Voges und Krakows wurden in das Buch der Verfeſteten eingeſchrieben, ſie ſelbſt friedlos gemacht und gebannt, „ſoweit der Greif kehrt.“ Ihre ſchönen Güter zog Wartislaw ein.

Bürgermeiſter Nikolaus Krakow ſtarb ſchon 1455 zu Roſtock, während Otto Voge fünf Jahre lang unſtätt durch Norddeutſchland umherirrte. Tief ſchmerzte es ihn, daß der Rath ſeiner Vaterſtadt, obwohl ſeine gewaltthätigen Maßregeln bald darauf durch den unglücklichen Fortgang des mecklenburgiſchen Krieges, wie durch die hartnäckige und unverſöhnliche Feindſchaft des Herzogs gegen die ſtralſunder Bürgerſchaft glänzend gerechtfertigt wurden, dennoch ihm keinen Frieden zur Rückkehr gewährte. So ging er denn nach Lübeck, zu Chriſtian von Dänemark und Gerhard von Oldenburg, um durch ihre Vermittelung und Fürbitte wieder ein Bürger Stralſunds zu werden. Aber trotz aller Verwendungen wagte die Stadt es nicht, ihr vertriebenes Haupt wieder aufzunehmen, da Herzog Wartislaw ein für allemal geſagt hatte, „Otto Fuge hätte in ſeinen Landen übel gefugt; er ſollte nicht mehr darin fugen.“ Darüber verſtarb Herzog Wartislaw im Jahre 1457; aber nicht, ohne noch auf dem Todtenbette ſeinen Söhnen Erich und Wartislaw das Gelübde abzunehmen, unverſöhnlich und unerbittlich gegen den Bürgermeiſter zu verfahren. Erſt die Mißhelligkeiten, welche Herzog Erich mit den Bürgern von Stralſund und Greifswald hatte, ſeine unritterliche Betheiligung bei der Beraubung der Städter durch wegelagernde Edelleute,*) gaben dem Verbannten im Jahre 1458 Gelegenheit zurückzukehren. Sonnabend vor Mittfaſten erſchien Otto Voge vor dem Thor ſeiner Vaterſtadt. Jubelnd empfing die Menge den hartgeprüften Mann und geleitete ihn im Triumph zum Rathhauſe, wo er ſeinen Sitz als Alt-Bürgermeiſter wieder einnehmen mußte. Nachher folgte eine „ſtattliche Collation“ der Alterleute auf dem Rathskeller, Herr Voge aber zog ſich in die Einſamkeit zurück und betrauerte ſein zerſtörtes Glück; — Reichthum und Glanz ſeines Hauſes waren nach der Verbannung doch für immer dahin.

Glücklicher Weiſe folgten nun ruhigere Zeiten. Der bald darauf ausbrechende Kampf mit den Märkern um die Stettiner Lande einigte auch die Stadt Stralſund mit ihren Fürſten Erich und Wartislaw X.; das blühende Gemeinweſen, unter Otto Voges jetzt ſehr beſonnener Herrſchaft immer großartiger ſich entfaltend an Macht und Reichthum, leiſtete den Herzögen bereitwillige und ſehr nachdrückliche Hilfe. Da erwieſen auch dieſe wiederum der Stadt einen wichtigen Dienſt. Seit jenem unſeligen Märztage des Jahres 1453, da Raven Barnekow ſich für den Herzog Wartislaw IX. verblutet hatte, herrſchte Blutrache zwiſchen den Söhnen des Gemordeten und der Stadt. Henning, Raven und Hans Barnekow, die ritterlichen Söhne des Landvolgtes, befehdeten Stralſund, Jaroslaw, ihr Bruder, ein ausgezeichneter Doctor des Rechts, hatte den Handel ſogar vor den Kaiſer gebracht. Da vermittelte endlich Herzog Erich die Sühne. Die Gebeine des treuen Voigtes wurden ausgegraben und vor das Stralſunder Thor zu Greifswald gebracht. Dort erſchien Herzog Erich mit der Univerſität, vielen Prälaten, Prieſtern und Rittern, ſowie den Abgeſandten der Städte und geleitete mit 600 Perſonen die Leiche zu ihrer Gruft in der Domkirche zu St. Nikolai. Hier legte der Fürſt 200 rheiniſche Gulden auf die Bahre und ließ vier Meſſen für des Landvoigts Seelenheil halten. Auf der Stätte der Hinrichtung wurde ein ſteinernes Kreuz errichtet; auch erhielten die Söhne als Wehrgeld 3000 Gulden ſowie die Hauptmannſchaft in Gützkow. So endete die Angelegenheit durch eine ehrenvolle Sühne ohne Demüthigung der Stadt, welche nichts weiter hergab als das Geld. Die Schuld Otto Voges, wenn er ja ſchuldig zu nennen war, wurde von der Stadt übernommen und willig getragen.

In hohen Ehren lebte der Altbürgermeiſter bis an ſein Ende in ſeiner Vaterſtadt. Er ſtarb erſt am 22. Auguſt 1475. Durch ſein Teſtament vermachte er ſein Stammhaus einer frommen Schweſterſchaft des Auguſtinerinnen-Ordens, ſeine Grabſtätte erwählte er ſich bei St. Annen und Brigitten. Noch lange Geſchlechter hindurch wurde der Stuhl, auf welchem der greiſe Bürgermeiſter geſtorben war, als Reliquie aufbewahrt und unter dem Preiſe der Tapferkeit und Vaterlandsliebe früherer Zeiten den Nachkommen gezeigt.

Noch heut weiß die Sage Denkmale jener blutigen Thaten aufzuweiſen. Vor dem Stralſunder Thore zu Greifswald weiſt man einen Denkſtein ohne Inſchrift, dort ſoll der Zug der reumüthigen Rathsherren die Bahre mit der Leiche Raven Barnekows niedergeſetzt haben um auszuruhen. Auch ein Kreuz an der

*) ſ. Nr. VII. Dr. Heinrich Rübenow von Greifswald.

Kirchhofsmauer zu Reinberg, unter welchem eine ritterliche Gestalt kniet, wird von der Ueberlieferung, wiewohl mit Unrecht, als ein Denkzeichen des Barnekow'schen Mordes bezeichnet.

Von Voge selbst erzählt die Sage, er, „ein Tyrann, vor dem das ganze Land und der Herzog zittern sollte," sei mit seinem ganzen Geschlechte flüchtig geworden und elend zu Grunde gegangen. So sind sie vergessen, die vergangenen Geschlechter mit ihren harten Thaten und schweren Leiden, — kaum weiß man in unsern norddeutschen Städten noch die Plätze, auf denen einst das Blut der Vorfahren geflossen ist.

Der Lette-Verein zu Berlin.

Dem in der Generalversammlung am 15. März c. erstatteten Jahresberichten entnehmen wir, daß der Lette-Verein auch im 11. Jahre seines Bestehens auf eine segensreiche Wirksamkeit hat blicken können, wenn auch neue Schöpfungen nicht ins Leben getreten sind.

Die Zahl der Mitglieder, sowie deren Beiträge sind so ziemlich dieselben geblieben, letztere betrugen 5774 Mark.

Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit die Kronprinzessin, die hohe Protektorin des Vereins, hat fortdauernd die vom Verein ins Leben gerufenen Institutionen thatkräftigst unterstützt.

Was die einzelnen Anstalten des Vereins anbetrifft, so hat zunächst die Handels- wie auch die Gewerbeschule im vergangenen Jahr eine erfreuliche Fortentwicklung gezeigt. Die Handelsschule wurde vom Oktober 1875 bis ebendahin 1876 in der ersten Klasse von 32, in der zweiten von 25 Schülerinnen besucht. Den Kursus für gewerbliches Zeichnen frequentirten 30, den für Schneiderinnen 244, den für Putzmacherinnen 125, den für Handarbeiten 152, den für Handarbeitslehrerinnen 30, den für Maschinennähen 111, den für Wäschezuschneiden 68 und endlich den für Blumenfabrikation 18 Schülerinnen. Die Gesammtzahl aller Schülerinnen betrug im vergangenen Jahr 836, unter ihnen hatten 156 Freistellen inne.

Die Einnahme der Handels- und Gewerbeschule belief sich auf 26,481 Mark 45 Pf. Die Ausgabe dagegen auf 20,474 Mark 80 Pf., so daß ein Ueberschuß von 6006 Mark 75 Pf. erzielt ist.

Eine gleich erfreuliche Wirksamkeit hat das Arbeitsnachweisebureau entfaltet. Bei demselben gingen 4493 Briefe ein, 3834 dagegen aus; 1680 Stellung suchende und 920 Stellung anbietende Damen suchten dasselbe persönlich auf, 524 Damen erhielten durch dasselbe Stellung, und zwar 205 als Lehrerinnen, 189 als Bonnen, 32 als Wirthschafterinnen, 18 als Komptoristinnen, 12 als Verkäuferinnen, 8 als Malerinnen und Zeichnerinnen, 3 als Setzerinnen und 88 als Handarbeiterinnen.

Was den Victoriabazar anbetrifft, so hat dieser einen Umsatz von 8812 Mark 43 Pf. erzielt.

Das Victoriastift ist im vergangenen Jahre von 173 Damen aufgesucht worden, gegenwärtig beherbergt dasselbe 35 Damen. Der Gesundheitszustand sämmtlicher Pensionärinnen war ein vortrefflicher. Die Vorschußkasse des Stiftes wurde in mehreren Fällen in Anspruch genommen; die Rückzahlung des entliehenen Geldes erfolgt pünktlich. Im Restaurant des Vereinshauses speisten täglich außer den Pensionärinnen 50—60 Damen zu Mittag; in der Kochschule waren dauernd 5—6 Schülerinnen thätig.

Die Lettestiftung (Darlehnskasse) hat in der Zeit vom 1. Februar 1876 bis eben dahin 1877 17 Darlehen im Gesammtbetrag von 2994 Mark ausgeliehen. Dieselben werden langsam aber regelmäßig zurückgezahlt. Die Einnahme der Kasse betrug 3097 Mark, die Ausgabe 3019 Mark, so daß ein Bestand von 78 Mark verblieb. Das sonst so starke Verlangen nach Nähmaschinen war im vergangenen Jahr ein geringes, es wurden im Ganzen nur 35 Stück angekauft. Die Ausgabe hierfür betrug 3653 Mark, durch Rückzahlung kam ein 3692 Mark, so daß hier ein Bestand von 39 Mark übrig blieb.

Die Zinsen der Charlottenstiftung im Betrage von 3161 Mark wurden zur Gewährung von Freistellen in den Anstalten des Vereins verwandt, und zwar 4 im Victoriastift, 9 solche in der Handelsschule und 8 solche in der Gewerbeschule.

Die Setzerinnenschule wurde im Durchschnitt von 30 Schülerinnen besucht. Der Verdienst derselben variirte zwischen 17—25 Mark, in Ausnahmefällen steigerte er sich bis 34 Mark wöchentlich. Im ganzen Jahre sind 16,200 Mark an Löhnen ausgezahlt worden.

Die Vereinskasse endlich zeigte eine Einnahme von 29,739 Mark und eine Ausgabe von 28,568 Mark. Der Kassenbestand beläuft sich gegenwärtig auf 1300 Mark, das Vereinsvermögen auf 3000 Mark.

Die Socialdemokraten und der Sonntag.

Einer der ersten Anträge, welchen die durch die letzten Wahlen verstärkte Fraction der Socialdemokraten im Reichstag stellen will, wird voraussichtlich für die Sonntagsruhe eintreten. In einer kürzlich zu Hamburg abgehaltenen Parteiversammlung wurde ein Antrag von Auer angenommen, worin es heißt: „Die Versammlung erkennt an, daß ein großer Theil unserer socialen Schäden darauf zurückzuführen ist, daß unserm arbeitenden Volke die Wohlthat einer normalen, möglichst fest begrenzten Arbeitszeit und besonders der Sonntagsruhe — vielfach auch in Hamburg — vorenthalten wird. Die Versammlung erkennt ferner an, daß es darum die Pflicht aller sei, denen das Wohl des arbeitenden Volkes am Herzen liegt (ohne Unterschied der Partei), zunächst dem Volke die Sonntagsruhe wieder zu sichern und deshalb der Sonntagsarbeit entgegenzutreten. Freie Vereinigungen mit gegenseitiger Verpflich-

tung haben erfahrungsmäßig sich für die Zustände der Gesammtheit als nicht ausreichend erwiesen. Daher ist ein Einschreiten des Staates und der Gemeinden zu Gunsten einer normalen Arbeitszeit nachdrücklichst zu fordern. In dieser Ueberzeugung beschließt die Versammlung:

1) durch eine an den hohen Senat gerichtete Eingabe zunächst gegen die Sonntagsarbeit vorstellig zu werden;

2) demnöchst eine neue Versammlung zur Berathung einer Zuschrift an den Reichstag bezüglich Einführung eines Arbeiterschutzgesetzes stattfinden zu lassen" u. s. w.

„Vorwärts", dem wir diese Mittheilung entnehmen, knüpft daran die Hoffnung: „durch Behandlung dieser Frage an der öffentlichsten Stelle werde die Aufmerksamkeit auch in sonst für derartige Gegenstände gleichgültigen Gesellschaftskreisen wachgerufen werden," und, die öffentliche Meinung werde auch die „reaktionären Elemente" nöthigen, „den Forderungen der Gerechtigkeit und Vernunft Folge zu leisten". Ausdrücklich verwahrt sich „Vorwärts" dagegen, als wolle er irgend etwas mit der religiösen Seite der Frage zu thun haben. Immerhin erkennt er an, daß „die Frommen in Norddeutschland die Initiative ergriffen haben zu einer neuen Erörterung der Sonntagsfrage in ihrer socialen Bedeutung." Herr Hofprediger Baur habe die verschiedensten Berufskreise gemustert und gezeigt, wie mangelhaft die angebliche Sonntagsruhe bei ihnen sei. Wenn er aber gesagt, der Sonntag sei der Tag der Menschheit, so habe der Redner damit zugegeben, daß es Klassen gebe, deren Wochentagsdasein eben kein menschenwürdiges sei, und denen nun auch nicht einmal der Sonntag gehöre.

Angesichts dieser Thatsachen und Erklärungen scheint es uns bemerkenswerth, daß, während die Bestrebungen der kirchlichen Kreise für die Sonntagsruhe bei unseren bisherigen politischen Parteien eine ablehnende oder doch nur sehr kühl zustimmende Aufnahme gefunden haben, die Socialdemokraten die ersten sind, welche als politische Partei in dieser für das Volkswohl so überaus wichtigen Frage als Bundesgenossen der Kirche eintreten. Und wir können nur wünschen, daß jener Antrag im Reichstag nachdrücklich unterstützt werden möge.

Wird es ja doch überhaupt bei Behandlung der durch die socialdemokratische Bewegung gestellten Fragen darauf ankommen, die berechtigten Forderungen von den unmöglichen und frevelhaften zu sondern, und die ersteren in umfassender und bereitwilliger Weise zu erfüllen. Dabei wird es sich immer klarer herausstellen, wie Alles oder doch das Meiste von dem, was zu thun ist, nichts anderes ist, als was die von der liberalen Presse so gering geachtete innere Mission längst nicht nur theoretisch aufgestellt, sondern in aufopfernder Weise ausgeübt hat. Hätten die Bestrebungen christlicher Barmherzigkeit, wie sie unter uns in den letzten Jahrzehnten geübt worden sind, allgemeinere Unterstützung gefunden, die sociale Agitation hätte schwerlich einen so bedenklichen Umfang gewonnen. Ob derselben jetzt noch durchgreifend zu steuern ist, das wird allein davon abhängen, ob die Masse unseres Volkes sich wieder von dem Geiste opferwilliger Liebe durchdringen läßt, der von dem Evangelium ausgeht. —

(Neue Ev. Kirchenztg).

Statistisches.

Wie das unter Benutzung amtlicher Quellen soeben ausgegebene Verzeichniß der Berliner Gemeinde-Lehrer und Lehrerinnen ergiebt, besitzt die Stadt Berlin augenblicklich 94 Volksschulen mit der gleichen Anzahl Hauptlehrern, 861 Klassenlehrern, 310 Lehrerinnen, 342 Handarbeitslehrerinnen und 82 Gehilfinnen; im Ganzen also ein Lehrerpersonal von 1680 Köpfen.

Im verflossenen Schuljahre wurden 6 Hauptlehrer, 57 Klassenlehrer und 43 Lehrerinnen angestellt, 106 Stellen neu gegründet. In 1265 Klassen werden 68,035 Schulkinder unterrichtet, 6000 mehr als im Vorjahre.

Außer diesen, welche bekanntlich freien Unterricht genießen, werden noch auf Kosten der Commune 3000 Kinder in den hiesigen Privat-, Elementar- und Mittelschulen unterrichtet. Hierzu kommen noch circa 1000 Kinder, welche in städtischen Waisen-, Erziehungs- und anderen Anstalten Unterricht empfangen, so daß die Stadt Berlin für 72,000 Kinder freien Schulunterricht zu beschaffen hat.

Die rapide Steigerung des Schuletats ist aus folgenden Zahlen zu erkennen. Derselbe betrug im Jahre 1872 2,130,000 Mark, 1877 dagegen 3,500,000 Mark.

Jeder Schüler in der Gemeindeschule kostet der Stadt jährlich 52 Mark, ein Gymnasiast, Real- oder Gewerbeschüler 100 Mark. —

Von dem Personal der Gemeinde-Schulen sind zur Zeit 1 Hauptlehrer, 17 Lehrer und 2 Lehrerinnen pensionirt, 7 Lehrerinnen haben sich während des letzten Jahres verheirathet. —

Die Hauptlehrer beziehen außer Dienstwohnung ein Gehalt von 3180 bis 3900 Mark, die Klassenlehrer 1560 bis 3240 Mark, die wissenschaftlichen Lehrerinnen beginnen mit 1170 Mark und steigen bis 1755 Mark. — Die städtische Taubstummen-Schule ist aus dem Verbande der Gemeindeschulen ausgeschieden, an derselben unterrichten: 1 Hauptlehrer, 4 Lehrer und 1 Lehrerin.

E. H. Schröder in Berlin, Wilhelmstraße Nr. 91, hat ein äußerst reichhaltiges Verzeichniß schöner, im Preise bedeutend ermößigter Kupferstiche (Jagd- Thier- und historische Bilder u. s. w.) ausgegeben, worauf wir an dieser Stelle noch ganz besonders aufmerksam machen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 24. April 1877. Nr. 17.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

No	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1877.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1877	56			
	Zugang pro März .	17			
		73			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	47	47	1519	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1877	72			
	Zugang pro März .	23			
		95			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	72	72	2223	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. März 1877	24			
	Zugang pro März .	12			
		36			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	22	22	480	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1877	21			
	Zugang pro März .	34			
		55			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	25	25	848	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1877	16			
	Zugang pro März .	16			
		32			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	21	21	670	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1877	22			
	Zugang pro März .	14			
		36			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	19	19	631	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1877	19			
	Zugang pro März .	14			
		33			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	22	22	688	32
	zu übertragen		228	7059	350

No	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1877.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		228	7059	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1877	16			
	Zugang pro März .	22			
		38			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	21	21	644	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1877	19			
	Zugang pro März .	12			
		31			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	15	15	629	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. März 1877	24			
	Zugang pro März .	35			
		59			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	30	30	889	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. März 1877	35			
	Zugang pro März .	29			
		64			
	Abgang . . .	47			
	Bleibt Bestand	17	17	1293	90
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1877	43			
	Zugang pro März .	8			
		51			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	34	34	1120	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1877	16			
	Zugang pro März .	26			
		42			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	19	19	626	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1877	16			
	Zugang pro März .	11			
		27			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	16	16	570	60
	zu übertragen		380	12,830	752

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. April 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		380	12,830	752
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. März 1877	17			
	Zugang pro März „	9			
		26			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	15	15	416	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1877	23			
	Zugang pro März „	37			
		60			
	Abgang „ „ „	40			
	Bleibt Bestand	20	20	918	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. März 1877	19			
	Zugang pro März „	5			
		24			
	Abgang „ „ „	7			
	Bleibt Bestand	17	17	598	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1877	6			
	Zugang pro März „	1			
		7			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	3	3	143	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1877	2			
	Zugang pro März „	3			
		5			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	4	4	81	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1877	1			
	Zugang pro März „	3			
		4			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	4	4	60	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. März 1877	3			
	Zugang pro März „	4			
		7			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	5	5	115	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1877	5			
	Zugang pro März „	1			
		6			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	4	4	134	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1877	18			
	Zugang pro März „	—			
		18			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1877	17			
	Zugang pro März „	10			
		27			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	15	15	506	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. März 1877	13			
	Zugang pro März „	18			
		31			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	20	20	515	38
	zu übertragen		505	16,874	1025

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. April 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		505	16,874	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. März 1877	5			
	Zugang pro März „	1			
		6			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	1	1	57	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. März 1877	29			
	Zugang pro März „	14			
		43			
	Abgang „ „ „	19			
	Bleibt Bestand	24	24	790	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. März 1877	6			
	Zugang pro März „	15			
		21			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	12	12	145	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. März 1877	22			
	Zugang pro März „	—			
		22			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	19	19	647	20
	Zusammen		561	18,513	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro März 1877 beträgt 388, davon sind:

gestorben . . . 31
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 26
geheilt 331
wie vor 388.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten.
Bestand am **1. Februar 1877** . . . . . 46 Kranke.
Zugang pro **Februar** . . . . . 33 „
79 Kranke.

Davon sind:

gestorben 1
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 6
geheilt 29
36 „

Bleibt Bestand am **1. März 1877:** 43 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 4 Muhamedaner, 2 Druſen und 26 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1877 beträgt 1188.

Poliklinisch wurden 638 Personen behandelt.

1. Constantin Bernhard von Voigts-Rhetz, General der Infanterie z. D., Chef des 3. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 79, à la suite des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 und Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, Rechtsritter seit 1867, † zu Wiesbaden, 14. April 1877.
2. Friedrich Albert von Werder, Oberst z. D., Ehrenritter seit 1840, † zu Genthin 9. April 1877.
3. Reinhold Döring Giberto von der Wickerau Graf von Krockow, Rittmeister a. D., auf Krockow Kreis Neustadt in Westpreußen, Ehrenritter seit 1876, † zu Pisa 10. April 1877.

Die Denkwürdigkeiten des Fürsten Hardenberg.

Die deutsche Memoiren-Literatur war bisher im Vergleich zu dem was unsere Nachbarn, die Franzosen und Engländer, in dieser Richtung geleistet, eine spärlich angebaute Pflanze, die gleichsam nur sporadisch hie und da in dem reichen Walde unseres historischen Schriftthums auftauchte. Erst die letzten Jahrzehnte haben begonnen diese Lücke in einer so glänzenden Weise auszufüllen, daß wir auch auf diesem Nebengebiete der Geschichte binnen Kurzem einer reichen Blüthe entgegen sehen dürfen. Ereignisse von noch unberechenbarer Tragweite: die endlich vollbrachte Einigung Deutschlands, dessen Wiedereintritt in die Reihe der Großmächte, vor allen Dingen aber die glorreiche Ueberwindung des alten Erbfeindes im Kriege von 1870—71, der einen Abschluß unserer historischen Entwickelung bildet und die Krönung des Gebäudes mit der Aufrichtung eines neuen Kaiserreichs herbeiführte, haben selbstredend die Blicke der historischen Forschung vorzugsweise auf jene Epoche gelenkt, in welcher Preußen seine deutsche Mission zum ersten Male aufnahm — auf die gegen die napoleonische Zwingherrschaft geführten Befreiungskriege. Fast jedes der letzt verflossenen Jahre brachte uns irgend eine interessante Publikation in Bezug auf die maßgebenden Persönlichkeiten jener denkwürdigen Zeit. Die Stein, die Schön, die Blücher, die Gneisenau ꝛc., sie alle haben ihre Biographen gefunden, die schönste Bereicherung aber hat die historische Literatur dieser Periode durch die letzte Veröffentlichung und Commentirung der Memoiren des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg durch den Altmeister deutscher Historie, Leopold von Ranke gefunden, indem dieses Werk die einzelnen Phasen der gleichzeitigen Geschichte zu einem Gesammtbilde vereinigt.

Es ist bekannt, daß nach dem Tode Hardenbergs (November 1822) sich in seinem Nachlaß eine sehr ansehnliche Sammlung von Papieren anfand, die sich auf seine Person und seine Geschäftsführung bezogen; dieselbe wurde derzeit versiegelt und auf 50 Jahre im Staatsarchiv deponirt. Nachdem mit dem Jahre 1872 diese Frist verflossen und der Termin der Eröffnung herangenaht war, wurden die Siegel gelöst und dem Historiographen des preußischen Staates Leopold von Ranke zur Benutzung überwiesen.

„Als das bei weitem wichtigste Stück zeigte sich ein Memoire von Hardenbergs eigener Hand. Es enthält indessen nicht etwa, wie man vermuthen könnte, Aufzeichnungen über sein ministerielles Leben überhaupt und die Geschichte der Zeit, sondern eine Darstellung seines Verhaltens und der Politik des preußischen Staates in der unglücklichen Epoche von 1806 und 1807 und den zunächst vorangegangenen drei Jahren." „Eine flüchtige Aufzeichnung von Erinnerungen, wie sie so häufig unter dem Namen Memoiren vorkommen, war es nicht, was er darin beabsichtigte. Er hatte in seinem Exil die alten Autoren, die gewöhnlich in den Schulen zurückbleiben, wieder vorgenommen und auch sonst sich mit guter Lectüre beschäftigt; sein Tagebuch ist mit Citaten aus Tacitus, Salluſt, Horaz angefüllt; er merkt einmal an, daß er Thuanus zu lesen beginne. Die Arbeit, die er unter der Einwirkung dieser Studien zu Stande brachte, ist nicht ohne literarisches Verdienst und ein Denkmal von der Bildung der Epoche. In ihrem doppelseitigen Charakter persönlicher Erinnerung und urkundlicher Zusammenstellung — ist sie vielleicht einzig. Ich halte es für eine Ehre, sie in der deutschen Literatur einzuführen, wo ihr nach meinem Dafürhalten auf immer ein Platz gebührt."

Nächst diesem eigenhändigen Memoire fand sich eine ausführliche Ausarbeitung über des Staatskanzlers Leben in französischer Sprache, die sehr weitschichtig und voluminös ist und mit den zahlreichen Aktenstücken eine lange Reihe von Bänden füllt. Die früheren Epochen der Lebensgeschichte Hardenbergs werden darin ganz übergangen. Um so ausführlicher verbreiten sie sich über die Jahre 1794—1812. Der Verfasser war ein Freund Hardenbergs, Friedrich Schöll.

Ranke giebt nun jenes eigenhändige Memoire Hardenbergs im 2ten und 3ten Band heraus, ergänzt es aber auf Grundlage der Schöllschen Denkwürdigkeiten durch einen einleitenden Band und einen Schlußband, der leider auch nur bis zum Jahre 1813 reicht, so daß diese so umfassende Biographie doch nur ein Bruchstück bleibt. Es scheint, daß der Sinn, der nach künstlerischen Abschluß und harmonischen Verhältnissen der einzelnen Theile eines Werks drängt, der deutschen Geschichtschreibung meistens verschlossen scheint; tragen doch ihre Veröffentlichungen in der Regel einen mehr archivarischen Charakter. In dem vorliegenden Werke wurde der bruchstückartige Charakter vollends durch die Entstehungsgeschichte desselben bedingt. „Es wäre unthunlich gewesen, das eigenhändige Memoire ganz ohne Beigabe herauszugeben. Wenn ich mich anschickte, eine Einleitung dazu zu schreiben, so sollte das nach meiner ursprünglichen Absicht in der Weise des ersten Buches geschehen. Allein das zeigte sich bei den allmälig überwiegenden Beziehungen des Ministers zu den allgemeinen Angelegenheiten unausführbar, und die Sammlung Schölls bot einen Stoff dar, der viel weiter führte. Sie erstreckt sich über die letzten Jahre des achtzehnten und die ersten des neunzehnten Jahrhunderts, welche den wichtigsten Zeitraum der neueren Weltgeschichte bilden. Die Aufklärungen, die sich darin fanden, waren entscheidend für den Gang der preußischen Geschichte. Aber auch manches in den allgemeinen Angelegenheiten, was mir bisher unverständlich geblieben war, erhielt dadurch ein unerwartetes Licht. In den Rahmen einer Einleitung ließ sich das nun nicht mehr fassen. Ich mußte mich entschließen, ein selbstständiges Buch über die Epoche zu schreiben, in das ich zugleich den Inhalt des Memoires, so weit derselbe historisch ist, aufzunehmen hatte. Von den Ausarbeitungen

Schöll's nahm ich eigentlich nichts herüber; aber es hätte der Verpflichtung gegen die Welt und die Studien widersprochen, die urkundlichen Mittheilungen, die sich bei ihm fanden, unbenutzt zu lassen. Wenn es die deutsche Wissenschaft als ihre Aufgabe anerkennt, die historische Darstellung nur noch auf urkundliche Aktenstücke und Berichte zu gründen, so eröffnete sich hier eine Aussicht, diesen Grundsatz noch weiter in Anwendung zu bringen, als es bisher geschehen ist. So ist die vorliegende Schrift entstanden. Ich erfreute mich dabei mancher anderer Mittheilungen aus dem königlichen Staatsarchiv, welche weder Schöll noch Hardenberg selbst gekannt haben."

Nach diesen Eröffnungen bedarf es wohl kaum des Nachweises, daß diejenigen, welche das Biographische, das Anekdotische aus erster Hand erwarten, sich getäuscht finden. Hardenbergs eigenhändiges Memoire ist, wie ich im Vorstehenden darzulegen suchte eine politische Denkschrift über seine Geschäftsführung in den Jahren 1804—7, keine Aufzeichnung persönlicher Erlebnisse, die nur in so fern in Erwähnung kommen, als sie zu seinem politischen Leben in Beziehung stehen. In den Bänden, wo L. v. Ranke selbst das Wort ergreift, giebt er uns in seiner gewohnten feinen und geistreichen Weise ein Bild der politischen Geschichte am Ende des 18ten und zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, in welcher er besonders die sich stets verschiebende Gruppirung der Hauptstaaten mit Meisterschaft zeichnet. Die Theilnahme Rankes ist auch hier mehr den allgemeinen Angelegenheiten zugewendet, die er für das bewegende in der Geschichte erklärt. Einen überwiegend biographischen Charakter, wie man ihn mit dem Worte Denkwürdigkeiten zu verbinden pflegt, hat nur das erste der vier Bücher, welches die Jugendgeschichte des spätern Staatskanzlers schildert und in der That von beinahe romanhafter Anziehungskraft ist.*) Er führt uns noch einmal in das 18. Jahrhundert und zeigt uns das Bild einer friedlichen Kultur, welche damals in dem deutschen Reiche und besonders an den kleinen Höfen vorwaltete. Wenn schon auf das Wesentliche sich beschränkend und an allem persönlichen Beiwerk vorübergehend, entwirft der berühmte Verfasser mit ein paar markigen Strichen eine ganze Reihe lebensvoller Bilder aus dem deutschen kleinstaatlichen Leben des ancien régime. Hardenbergs Lehr- und Wanderjahre bieten zu Excursen Veranlassung, welche uns bald nach Hannover, Braunschweig und Ansbach führen; als hannoverscher Verwaltungsbeamter kommt der spätere Kanzler an den Hof Georg III. von England, als Gemahl einer holsteinschen Gräfin Reventlow in das alte, fast ausschließlich von deutschen Einflüssen beherrschte Dänemark; in Braunschweig nimmt er als Leiter des neuerrichteten Schuldirectoriums an den pädagogischen Bestrebungen der Campe und Salzmann Theil — die Ansbacher Stellung (eine der wunderlichsten und für das damalige Landesfürstenthum des 18. Jahrhunderts charakteristischsten Episoden in dem wechselvollen Lebenslauf des merkwürdigen Mannes) bildet endlich die Brücke zum Eintritt in den preußischen Staatsdienst.

Mit diesem Wendepunkt im Leben Hardenbergs beginnt gleichzeitig ein neuer Abschnitt des vorliegenden Werkes; aus dem bisherigen Kleinleben werden wir plötzlich auf die Höhe einer weltgeschichtlichen Situation erhoben, die Elemente des öffentlichen Lebens treten von nun an derartig in den Vordergrund, daß die Persönlichkeit des Staatskanzlers zurücktritt und nur insofern in Betracht kommt, als er die allgemeine Bewegung fördert und leitet. Zunächst giebt uns noch Rankes eigene Feder die Darstellung der inneren Kämpfe, welche seit der Wende des Jahrhunderts im preußischen Kabinette ausgefochten wurden und mit dem Sturz der von Haugwitz und Luchesini geführten französischen Partei endigten, dann wird das Memoire von Hardenberg über die Geschichte der Jahre 1805 bis 1807 eingefügt; der Faden der laufenden Erzählung ist am Eingang des vierten Bandes aber genau da wieder aufgenommen, wo er im ersten liegen geblieben war*). Dieser 4te Band enthält die in ihrer Weise unvergleichliche Geschichte der Niederlage Preußens und des Beginns seiner Wiederaufrichtung und schließt mit einem Bericht über die Verhandlungen von Prag, welche die entscheidenden Feldzüge des Jahres 1813 einleiteten. Beigegeben ist diesem Bande die am 12. September 1807 dem Könige Friedrich Wilhelm III. übergebene Hardenbergsche Denkschrift „Ueber die Reorganisation des preußischen Staates."

Ueber keinen Diplomaten hat das Urtheil der Zeitgenossen wohl mehr geschwankt als über Hardenberg; während die panegyristischen Auffassungen Eylerts und Langs die volle Lichtseite in seinem Charakter zur Schau stellen, giebt Barthold Niebuhr in einem Brief an Arndt, im schroffsten Gegensatz das Schattenbild desselben. Hardenberg gehörte eben zu den Diplomaten der alten Schule, denen weltliche Gewandheit und die Kunst mit einer gewissen Grazie über alle Schwierigkeiten hinwegzugleiten, das Ideal ihres Wirkens war, daher das Urtheil über ihn je nach dem Standpunkte der Referenten verschieden ausfallen muß. Von Allem, was ihm gelang, möchte das Vornehmste sein, daß er die Idee einer Coalition gegen Napoleon, mit der er sich von jeher, selbst während des engsten Bündnisses mit Frankreich, getragen hatte, in den

*) Für Hardenbergs spätere häusliche Schicksale muß auf die Memoiren des Ritters von Lang verwiesen werden. Man kann nicht sagen, daß die Persönlichkeit des Staatskanzlers durch die Kenntniß seines Privatlebens gewinnt, wenngleich sich aus denselben manche Phasen seines öffentlichen Lebens erklären und beleuchten lassen.

*) Hardenberg setzt nämlich die Bekanntschaft mit den Hauptthatsachen der von ihm geschilderten Epoche voraus und rückt selbstredend als Memoirenschreiber die eigene Thätigkeit in den Mittelpunkt der Darstellung; damit nun keine Lücke entsteht, knüpft der Herausgeber in seiner Darstellung genau da an, wo er im ersten Bande aufhört.

rechten Moment wieder aufnahm und durchzuführen wußte. Davon aber hing die Wiederherstellung Preußens ab. Um Preußen, als Staat betrachtet, hat Hardenberg sich ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst erworben. Nach dem großen Kampfe ließ er es sein ganzes Bestreben sein, die Einheit des gleichsam umgeschaffenen Staates fest zu begründen. Mit aller Energie zeichnete er ihm auch die Bahnen der Zukunft vor, durch jene Verordnung, welche die Vermehrung der Staatsschulden an die Einwilligung der Reichsstände knüpfte. Tiefer als Hardenberg, sagt Ranke am Schlusse seines Werkes, hätte noch niemals ein Staatsmann seinen Namen in die ehernen Tafeln der preußischen Geschichte eingegraben. Dr. A. Leesenberg.

Die Karlshöhe bei Ludwigsburg.*)

Als unser Kaiser im letzten Herbst, umgeben von allem Festglanz, welchen der deutsche Süden ihm bereiten konnte, und getragen von den Wogen einer gewaltigen Begeisterung des Schwabenstammes auf dem „langen Felde", in der Nähe von Ludwigsburg über das württembergische Armeecorps Revue hielt, schauten vom Rande des Salonwaldes herüber, in Backsteinen aufgeführt, die Häuser und Häuschen der neugegründeten evangelischen Brüder- und Kinderanstalt Karlshöhe, „wie Schäflein auf der Weide über den Rasen hingelagert," gar traulich darein, fast vollendet und bereit, christliche junge Männer aufzunehmen, welche willig wären, dem König der Heerschaaren für den Dienst in seinem Reich in der Heimat sich zur Verfügung zu stellen.

Die Entstehungsgeschichte dieser Anstalt weist auf das Rauhe Haus zurück.

Dr. Wichern hatte bei seinem Besuch in Württemberg im Herbst 1869 die erste bedeutendere Anregung zu dem Gedanken der Gründung einer solchen Anstalt gegeben. Er erklärte dieselbe vor allem für ein Bedürfniß des deutschen Südens, wenn die innere Mission in demselben gedeihen solle. Die südwestdeutsche Conferenz, wie einzelne Männer, unter denen wir in erster Linie Regierungsrath Clausnitzer von Stuttgart nennen, hatten den Gedanken warm auf's Herz genommen und zu ihrem steten ceterum censeo gemacht. Ein von Ihrer Majestät der Königin von Württemberg ins Leben gerufener Bazar hatte für diesen, wie für einige andere wohlthätige Zwecke einen schönen Beitrag gegeben. Das Comité des Mathildenstiftes, einer Kinderrettungsanstalt in Ludwigsburg, hatte sich bereit finden lassen, sein Werk mit der zu gründenden Anstalt zu vereinigen. Der Bauplan ward im Wesentlichen auf das Familienprincip des Rauhen Hauses gegründet, wohin auch der Baumeister und einige der Gründer eine Reise unternommen hatten. — Ein außerordentlich günstiges Bauwetter hatte den Bau in einem Sommer und den sofortigen Bezug gelingen lassen. So standen denn die fertig gestellten Wohn- und Oekonomieräume da, harrend der Einweihung, die am 6. November stattfinden sollte.

Werfen wir einen Blick auf die Räumlichkeiten der Anstalt selbst. In zwei Gruppen und in mäßiger Entfernung lagern sie sich um das größere, centrale Gebäude, das den Betsaal, die Schule und die Inspektorswohnung enthält. Stellen wir uns auf dem beigegebenen Holzschnitt im Geist vor das letztere, so liegen zur Rechten die beiden Knabenfamilienhäuser und das Oekonomiegebäude mit Stallungen. In den Knabenhäusern wohnen zugleich die Brüder und die ledigen Lehrer. An einem derselben entdecken wir einen Schild mit dem rothen Kreuz auf weißem Grund und eine Inschrift, die uns belehrt, daß dieses Haus vom württembergischen Sanitätsverein gestiftet ist. Das andere enthält außer Kinder- und Brüderwohnungen zugleich die Werkstätten für die Knaben, eine Schuhmacherei, Schneiderei, Schreinerei und Drechslerei. Die ganze Gruppe kann von der Inspektorwohnung aus mit einem Blick überwacht werden. Die linke Gruppe enthält die beiden Mädchenfamilienhäuser, welche die Hausvaterwohnung mit der Anstaltsküche und die hinter derselben gelegene Waschküche flankiren. Auch an einem dieser Mädchenhäuser gewahren wir ein Medaillon mit dem Namen „Haidehaus", und der Inschrift „gestiftet von Frau v. Jobst." Ein Knaben- und ein Mädchenfamilienhaus warten noch des Namens und des Stifters. Namen können nicht ersonnen werden. Ein gegebener Anlaß, ein guter Einfall, ein genialer Blick muß sie schaffen. Und den Stifter muß Gott geben. Ob sich nicht am Ende eines derselben „Kinderlust" nennen ließe? denn in Wahrheit ist's, Angesichts einer der schönsten Aussichten unseres Landes und in diesen herrlichen Räumen, für Kinder eine Lust hier zu sein. Und vielleicht wartet ein solcher Name auf einen weiteren freudigen Stifter. 10,000 Mk. betragen die Stiftungs-, d. h. die Baukosten eines Familienhauses. Statten wir nur noch dem Centralgebäude einen Besuch ab. Nach Süden enthält es in zwei Stöcken die Inspektorswohnung mit Amts- und Conferenzzimmer; nach Norden ebener Erde drei Schullokale, das mittlere für die Brüder, oben den Betsaal. Dieser soll nicht nur den Andachten, sondern, bei der Abgelegenheit der Anstalt, auch sonntäglichen Gottesdiensten gewidmet sein. Eine besondere Stiftung und die hier so recht sich zusammenfassende Liebe des Baumeisters und berathender Freunde hat ihn auch für diesen Zweck derartig ausgestattet. Da die Dachconstruction in den Saal hereingezogen ist, so ist er luftig und gewährt den Raum zu einer die südliche Langseite einnehmenden Empore. An der nördlichen Langseite ist in entsprechender reicher Dekoration der Rednerstuhl angebracht, hinter ihm ein stattliches silberblinkendes Kreuz. Von Ost und West fällt reichliches Licht durch je ein großes, oben durch ein rundes Glasgemälde abgeschlossenes Doppelfenster. Das eine dieser Glasmedaillons zeigt den guten Hirten, das Schäflein auf den Achseln, und darüber den Spruch: des Menschen

*) Aus Nr. 3 „Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg."

Sahn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist. In dem anderen erblicken wir den Auferstandenen und über demselben den Spruch: Simon Johanna, hast du mich lieb? Weide meine Schafe! Die Beziehung dieser Sprüche auf den Doppelzweck der Anstalt als Brüder- und Kinderrettungs-Anstalt tritt dem Beschauer wohl sofort von selbst entgegen. Auch sonst zieren passende Bibelsprüche die Wände. Was überhaupt in der ganzen Anstalt zur Herstellung derartiger, freundlicher, gesunder und zweckmäßiger Räume geschehen konnte, ist reichlich geschehen. Das Ganze sieht sich sehr traulich und heimlich an. Die Beschauer der fertigen Localitäten müssen nur nach den einen Wunsch hegen, daß ein ebenso inniges, herzliches, vom Frieden Gottes gesättigtes Leben in ihnen gedeihen möchte.

Hiefür sollte die Einweihung am 6. November den guten Anfang machen. Gerade an diesem Tage war der erste Schnee gefallen. Gleichwohl ließen sich die christlichen Freunde nicht abhalten, zahlreich herbeizukommen. Unter ihnen hatten wir auch Ihre Majestäten den König und die Königin und die Prinzessin Friedrich zu begrüßen. Der König hatte das Protektorat der Anstalt übernommen, die Königin war der Gründung der Anstalt von vornherein sehr nahe gestanden. Das Eröffnungsgebet Prälat von Kapff's lief in die Losung des Tages aus, deren Erfüllung allerdings für die Anstalt erbeten werden mußte: „Es soll durch dich gebauet werden, wos lange wüste gelegen ist, und wirst Grund legen, der für und für bleibe. (Jes. 58, 12). Eine kurze, warme Ansproche des Comitévorstandes, Generallieutenant von Baur, übergab die Anstalt ihrer Bestimmung. Die Festrede des van einer württembergischen Pfarrstelle berufenen Inspektors Rupp begann mit dem Dank und Lob für das, was seither zur Aufrichtung dieser Anstalt geschehen, und wurde sodann der doppelten Aufgabe gerecht, dem Betsaal seine Weihe zu geben, indem sie dessen Bedeutung für die Anstalt darlegte, sodann das in diesem Saale zu predigende Evangelium von Jesu, dem Sohn des lebendigen Gottes, und seiner Sünderliebe als das Fundement und als die Seele derselben hinzustellen, sowohl für die Arbeit an den Kindern, als auch für die Erziehung der Brüder zu ihrem künftigen Berufe. Segenswünsche für die verschiedenen Häuser der Anstalt, in denen sich viele stille Betkämmerlein finden möchten, wie für die gemeinsamen Versammlungen, welche zu reichen Segensquellen werden sollen, schlossen sein kräftiges, glaubensfreudiges Zeugniß. Es war wie ein Echo desselben in den Herzen zu spüren, als die Festversammlung in die Strophe einstimmte: „Wir stehn beschämt vor deinem Werke; es ist so groß, wir sind so klein." Da der Betsaal die Zuhörer nicht fassen konnte, wurde in einem Saale der Hausvaterwohnung eine Nebenversammlung veranstaltet. Der eine der Redner derselben begann mit dem sehr zutreffenden Gedanken, das diese Anstalt ein Schlußstein der Anstalten unseres Vaterlandes zu werden bestimmt sei. Der andere warb unter Zugrundelegung der obigen Tageslosung auch für diese Anstalt um die Liebe der Anwesenden, an welcher sie das Vorangehen der Königlichen Majestäten nicht hindern, zu welcher sie dasselbe vielmehr ermuthigen müsse; und zwar bat er um die nachhaltige, bleibende Liebe derselben, wie er auch im Namen des Comité's es aussprach, daß es die Anstalt auf keinem anderen Grunde habe errichten wollen und fortzuführen entschlossen sei, als auf dem einen, der gelegt sei und der für und für bleibe. Eine Vorstellung der Comitémitglieder und der hervorragenden Local- und Bezirksbeamten, darunter auch der in corpore und im Ornat erschienenen Diöcesangeistlichkeit schloß sich an; dabei unterhielten sich beide Majestäten auf's leutseligste. Dem höchlich überraschten Stadtschultheißen von Ludwigsburg kündete der König bei diesem Anlaß seine Ernennung zum Oberbürgermeister an. Für Dr. Wichern hatte er als Anerkennung seiner Verdienste um die innere Mission dem Comité den Olgaorden zugestellt. Vor seiner Abreise besichtigte der König noch die Räumlichkeiten der Anstalten auf's eingehendste. Die Königin versprach hiezu einen späteren Besuch zu machen, für jetzt durch die Witterung daran gehindert. Möge der gemachte Anfang und der edle Vorgang unseres hohen Königshauses weiter wirken! Möge namentlich der christlich denkende Theil unseres Volkes auch dieses Werk auf's Herz nehmen, dessen Nothwendigkeit freilich nicht so plastisch vor die Seele gestellt werden kann, wie die Heidenmission.

Dessen bedarf es mit seiner starken Schuldenlast und seinem großen Verbrauch auch sehr. Ein Gewähr indeß, daß wir auch darin nicht vergeblich an die Liebe der christlichen Freunde appelliren, sehen wir in der schönen Anzahl der Meldungen von Brüdern für die Anstalt, infolge welcher schon neun erstmals Aufgenommene der Einweihungsfeier anwohnen konnten. Mögen wir recht sehen! Als Schreiber dieses einst eines Morgens seine Kinder begrüßte, reckte ihm sein jüngstes die offenen Arme entgegen mit den Worten: „Vater, ich bin auch da!" Es lag ihm daran, im Obigen den geehrten Lesern ein Werk vorzuführen, das ihnen ein Gleiches zuruft. R. in St.

Bekanntmachung,

die unter dem höchsten Protectorate Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Carl von Preußen stehende Prinzeß-Maria-Anna-Stiftung betreffend.

Das Kapital der Prinzeß-Maria-Anna-Stiftung ist seit der Bekanntmachung vom 18. April v. J. unverändert geblieben und beträgt gegenwärtig 4750 Thlr. In zinstragenden Effecten, wovon 1850 Thlr. zum Stiftungscapitale gehören, und 916 Mark baar. Von dieser letzteren Summe sind 300 Mark mit je 30 Mark an 10 in die Prinzeß-Maria-Anna-Stiftung aufgenommene Waisen vertheilt worden.

Berlin, den 18. April 1877.

Das Curatorium.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134a. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 2. Mai 1877. Nr. 18.

Angelica Arnauld.

I.

An dem seit dem Tridentinum neu erwachten christlichen Leben in der römischen Kirche haben die geistlichen Orden einen großen Antheil. Es entstanden, zumal in Frankreich, neben den Jesuiten eine Menge von Orden und Vereinen, deren ausgesprochener Zweck es war, die leibliche und geistliche Noth allerorten zu lindern und in allen Ständen der Gesellschaft das in Aeußerlichkeiten und Weltliebe erstarrte kirchliche Leben zu erwecken und zu verinnerlichen. Die älteren Klöster mußten nothwendig von diesem Streben ergriffen werden; in ihre Mauern zog der alte, neuerstandene Geist der Gottesliebe und Weltentsagung ein. Seinen edelsten, tiefsten und umfassendsten Ausdruck hat dieses Streben in dem Nonnenkloster Port-Royal gefunden; es steht an Opferfreudigkeit und Entsagungslust hinter keinem andern zurück, und es überragt sie alle durch den wahrhaft christlichen Einfluß den es auf fast alle Bildungskreise des damaligen und zum Theil noch des heutigen Frankreich ausübt, obwahl es längst ein Opfer seines Eifers um die Kirche Christi geworden ist. Diese einzigartige Stellung verdankt Port-Royal der innigen Verbindung von Lehre und Leben der alten Kirche. In dem Bewußtsein die altkirchliche Wahrheit zu besitzen lag Port-Royals Stärke; aber die altkirchliche Wahrheit ist nicht in allen Stücken die evangelische Wahrheit und nur ihr ist die Kraft gegeben, welche die Welt überwindet. Und so ist Port-Royal am Augustinismus zu Grunde gegangen; das Verhalten der Lehrer und Führer von Port-Royal ist nicht immer zu billigen; aber mag man es nun Mangel an historischem Sinn oder falschen Eifer um die Wahrheit oder gar Hartnäckigkeit nennen, die Frauen trifft dieser Tadel nicht. Voll Pietät gegen ihre gemeinsame Mutter, die Kirche, in heiliger Scheu vor der göttlichen Wahrheit und in steter Erwartung der Stunde des Gerichts, haben sie die erkannte Wahrheit gegen Hof und Kurie bis zum letzten Augenblick vertheidigt. Sie sind Heldinnen, gleich groß im Leben wie im Tod, im Sieg wie in der Vernichtung. An der Spitze dieser gottgeweihten Jungfrauen steht Angelica, die große Aebtissin und Reformatorin des Klosters.

Marie Jacobine Arnauld stammte aus einer alten Parlamentsfamilie der Auvergne. In diesen oft sehr zahlreichen Geschlechtern waltet ein strenger Familiengeist und ein hohes Standesbewußtsein. Und so leben und weben auch die Arnaulds in den Traditionen ihres Standes. Die Treue gegen das angestammte Herrscherhaus, das zähe Festhalten an den Rechten der gallikanischen Kirche, die Feindschaft gegen Spanien und der Haß gegen die Jesuiten sind wie geheiligte Erbstücke, die vom Vater auf den Sohn übergehen. Seit langem standen die Arnaulds in unmittelbarer Verbindung mit dem Hof und dem hohen Adel. Der Großvater Jacobine's, Anton de la Mothe Arnauld, war Generalprocurator der Königin Katharina von Medici; er war Hugenot und verdankte in der Bartholomäusnacht sein Leben nur ihrem persönlichen Eingreifen. Er hatte 9 Söhne und 4 Töchter. Sein 2ter Sohn Anton Arnauld folgte seinem Vater im Amte bis zum Tode der Königin. Darnach widmete er sich lediglich der Advokatur und hielt 1594 im Auftrag der Universität eine Rede gegen die Jesuiten, welche deren Vertreibung zur Folge hatte. Seit dieser Rede, der Erbsünde der Arnaulds wie man sie genannt hat, sind die Jesuiten ihre Todfeinde geworden. Anton Arnauld heirathete 1584 die Tochter des Generaladvokaten Marion. Sie gebar ihm 4 Söhne und 6 Töchter. Jacobine war die 2te Tochter. Sie wurde am 8. September 1591 geboren. Infolge einer Abneigung ihrer Mutter gegen sie, die erst mit der Geburt ihres jüngsten Bruders Anton verschwand, brachte sie ganze Tage bei ihrem Großvater Marion zu. Einzelne Züge die aus ihrer Kindheit aufbewahrt sind, lassen sie als ein eigensinniges und ehrgeiziges Mädchen erscheinen. So trieb sie ihre jüngeren Geschwister aus dem Hause des Großvaters, dessen Liebe sie mit Niemandem theilen mochte; auch nannte sie sich je nach dem Hause, in dem sie gerade war, Marion oder Arnauld; denn, sagte sie später, ich wollte überall für die

Tochter des Herrn vom Hause angesehen werden, um überall etwas zu gelten. Und als ihr Großvater ihr im Alter von sieben ein halb Jahren ihre Würde als Aebtissin ankündigte, wollte ihr das Herz vor Aerger springen, daß sie in's Kloster falle. In der Aussicht auf die Abtei aber willigte sie ein und sagte, ich will gern Aebtissin sein, mein Großvater, und die Nonnen schon zu ihrer Pflicht anhalten; aber ich willige nur ein, wenn Sie mich zur Aebtissin machen. Es ist die Naturseite des Herrschergeistes, der, als er vom Feuer des heiligen Geistes durchglüht war, ihr die Kraft gab, die Ihrigen Alle, für die sie ein Opfer werden sollte, mit unlöslichen Banden an sich zu fesseln, auf zahlreiche Gemeinschaften bestimmend einzuwirken und die Befehle der geistlichen und weltlichen Machthaber machtlos zu machen. Diese heilige, auf dem Glauben gegründete Entschiedenheit hat sie durch schwere Kämpfe erringen müssen und sie klagt öfters, daß wir uns wol Anderer aber unser selbst nicht entledigen können. Heinrich IV. ernannte sie 1599 zur Coadjutorin der Aebtissin von Port-Royal, ihre Schwester Agnes zur Aebtissin von St. Cyr. Nach mancherlei Verhandlungen mit Rom, in denen der Cardinal d'Ossat selbst mit politischen Verwickelungen drohen mußte, erhielt die angeblich 17jährige Angelica die Bestätigung vom Papste. Diese Verhandlungen, in denen Arnauld das Alter seiner Tochter zuerst höher angab, in denen er ihr dann sogar einen andern Namen beilegte um sie als eine von Jacobine verschiedene einzuführen, zeigen wie sehr die sittliche Fäulniß auch in den Stand der Parlamentäre eingedrungen war. Die Rücksicht stand ihnen höher als die Wahrheit und die Ehre lief auch bei ihnen der Tugend den Rang ab. Zugleich machen sie es aber auch erklärlich, wie die Lauterkeit Port-Royals selbst den Besseren jener Zeit unverständlich blieb und als Trotz und Auflehnung bezeichnet wurde. Bereits am 2. September 1599 wurde Angelica vom Abt von Citeaux geweiht und nachdem sie ihr Noviziat in Maubuissan unter der Aebtissin d'Estrées, einer Schwester der schönen Gabriele, vollendet hatte, am 5. Juli 1602 im Alter von elf Jahren in ihre Abtei zu Port-Royal eingewiesen. Sie führte hier zunächst das Leben eines Kindes weiter; sie spielte, tummelte sich im Garten und Wald und las besonders gern römische Geschichte. In ihrem vierzehnten Jahre aber wurde ihr dieses Leben einförmig und sie wurde sehr unglücklich bei dem Gedanken an die trostlose Zukunft der sie im Kloster entgegenging. In dieser Zeit wurde ihr von hugenottischen Verwandten der Gedanke nahe gelegt das Kloster zu verlassen, da ihr Gelübde als ein unfreiwilliges, nicht bindend sei. Doch die stolze Tochter der Arnaulds wies diese Zumuthung entschieden zurück; auch bewahrte sie eine Art religiösen Anstandes, der den gebildeten Kreisen des damaligen Frankreich eigenthümlich ist, vor diesem äußersten Schritt. Sie hatte ein Gefühl, daß es kein Gesetz gebe, das sie von ihrer Verpflichtung gegen Gott lossprechen könne und daß er ihr zu viel Ehre erwiesen habe, sie zu seiner Braut erwählt zu haben. Indeß hinderte sie dies nicht, ein ziemlich ungebundenes Leben zu führen und sich durch allerlei Vergnügungen in der Nachbarschaft zu entschädigen. Als ihr aber ihre Mutter einst unter Thränen Vorstellungen darüber machte, brach ihre Widerstandskraft und sie beschloß zu fliehen, sich zu verheirathen und im Nothfall bei ihren Verwandten in la Rochelle Schutz zu suchen. Schon war Alles zur Flucht bereit, da erfaßte sie am Abend vorher im Juli 1607 ein heftiges Fieber. Unter der aufopfernden Pflege ihrer Eltern in Paris genas sie. Aber das weltliche Leben der Hauptstadt übte seine Anziehungskraft auf sie aus und sie wurde so übermüthig, daß ihre Mutter alle ihre Sachen in Port-Royal nach Liebesbriefen durchsuchte. Der Vater machte aber ihre Absicht ahnen und es gelang ihm sie durch List zu einer Erneuerung ihres Gelübdes zu bringen. Gegen Ende des Jahres kehrte sie mit ihren Schwestern Agnes und Marie nach Port-Royal zurück, entschlossen ihr Loos zu tragen. Aber das unruhige Feuer, das sie mit ungeheurer Willensanstrengung in ihr Inneres verschloß, zehrte nur um so stetiger an dem Marke ihres Lebens. Trotz aller Liebe, die man ihr entgegenbrachte, welkte sie sichtlich dahin. Diese Zeit tiefster Niedergeschlagenheit hatte Gott ausersehen um sie durch seine Gnade aufzurichten. Schon seit einiger Zeit hatte sie in einem Erbauungsbuche Trost gefunden. Als nun am Fastnachtstage 1608 ein Kapuziner noch am späten Abend über die Niedrigkeit Christi bei seiner Geburt predigte, da, sagt sie, rührte mich Gott so, daß ich von dem Augenblick an mich glücklicher fühlte Nonne zu sein, als ich vorher darüber unglücklich war, und ich weiß nicht was ich Alles für Gott hätte thun mögen, wenn diese Stimmung in die seine Gnade mich versetzt hatte, so fortgedauert hätte. Diese Stunde, heißt es im Bericht der Nonnen, war wie die aufgehende Sonne die unaufhaltsam weiter stieg bis sie im Mittag stand. Diese Mittagshöhe erreichte sie am 25. September des nächsten Jahres.

In der Zwischenzeit hatte Angelica heftige innere und äußere Kämpfe zu bestehen. Es drängte sie zur Reform des Klosters, dessen Zustand in einer Visitationsakte von 1602 so geschildert wird: Der Beichtvater war ein so unwissender Mönch, daß er das pater noster nicht verstand; vom Katechismus wußte er kein Wort und niemals öffnete er außer seinem Breviar ein Buch; aber er ging täglich auf die Jagd. Seit mehr als dreißig Jahren war außer bei 7 oder 8 Receptionen nicht gepredigt worden. Die Mönche, welche ab- und zugingen, schwatzten mit den Nonnen von den Vergnügungen, denen man in Citeaux und Clairvaux nachging. Communicirt wurde nur monatlich und an den hohen Festen mit Ausnahme von Mariae Reinigung. Da dies gerade in den Carneval fiel, stellten die Nonnen innerhalb des Klosters und außerhalb desselben der Beichtvater mit der Dienerschaft Maskeraden an. Die Reformversuche stießen seitens der Nonnen auf heftigen Widerstand und

wurden, als sie ein Kapuziner Bernhard in etwas schroffer Weise betrieb, ihrem Vater hinterbracht. Dieser ließ seine Tochter zur Weinlese nach Andilly kommen und unterwarf im Verein mit ihren Oberen ihr Verfahren einem strengen Tadel. Angelica hatte auf die väterlichen Vorwürfe keine Antwort als ihre Thränen. Es schmerzte sie tief, daß die, welche ihr die Abtei widerrechtlich aufgedrängt hatten, sie hinderten ihre Pflicht zu thun. Doch wollte sie ihren Eltern nicht ungehorsam sein; um aber zugleich Gottes Willen zu thun, beschloß sie ihre Würde so bald als möglich niederzulegen. Ich wünschte damals, erzählt sie, 100 Meilen weit fortzugehen und nie mehr Vater, Mutter und Verwandte zu sehen, so sehr ich sie auch liebte; irgendwo, von keiner Seele gekannt, mit Gott allein zu sein und in Demuth und verborgen zu leben ohne einen Zeugen als Gott, ohne eine andre Sorge als die ihm zu gefallen. Ich glaubte es könne keine größere Seligkeit auf Erden geben. Mit einem Worte, es war mir durchaus gleichgiltig wo ich wäre, wenn ich nur nicht Aebtissin sein müßte und ich glaubte es wäre für mich weniger gefährlich in ein nicht reformirtes Kloster zu gehen und daselbst Laienschwester zu sein, als mit meiner Würde in einem Hause zu bleiben, wo alle mögliche Ordnung und Reform herrschte. Kurz, ich hatte genug an dem Regiment und das Leben in einem Hause wo nicht die rechte Ordnung herrschte, sollte mich nicht verhindern selbst meine Pflicht zu thun. Mit solchen Gedanken im Herzen kehrte sie am 18. October nach Port-Royal zurück, äußerlich gebrochen und von einem heftigen Wechselfieber ergriffen. Dazu legte sie sich die größten Selbstpeinigungen auf gleichsam um neben ihren Sünden auch für die des Klosters zu büßen, denen zu steuern ihr verwehrt war. Sie fastete und betete und kasteite sich oft bis auf's Blut. In diese trübe Zeit fiel ein zweiter Lichtblick der Gnade Gottes; es wurde ihr klar was Gottes Wille für sie sei. Ende October predigte der nachmalige Abbe Vauclair über die Worte „selig sind die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden." Beim Herausgehen aus der Kirche sagte ihr ein Mädchen „Sie könnten, wenn sie wollten, zu diesen Seligen gehören." Anfangs erschrocken, erkannte sie darin den Finger Gottes und beschloß die Reform durchzuführen. Noch während sie nach den passendsten Mitteln suchte, kamen ihr die Schwestern auf halbem Wege entgegen. Es betrübte sie zu sehen wie ihre junge Mutter mit jedem Tage hinfälliger wurde. Und so drängten sie dieselbe, ihnen den Grund dieser Schwäche zu sagen. In einer ergreifenden Unterredung schüttete Angelica ihr Herz vor ihnen aus und die Nonnen, von ihrer Liebe und Hochherzigkeit hingerissen, beschlossen die persönliche Armuth durchzuführen. Es geschah am Tage des heil. Benedict. Von da an verließ sie das Fieber. Nun sie die Nonnen, wenigstens zum größten Theil auf ihrer Seite hatte, bot sie Alles auf, auch die Clausur in aller Strenge aufzurichten. Ueber den Widerspruch, den Fremde dagegen erhoben, setzte sie sich hinweg. Als aber ihr Vater seinen Besuch für den 25. September ankündigte, wußte sie, daß an diesem Tage die entscheidende Prüfung ihres Werkes stattfinden würde. Die Nacht vorher durchwachte sie mit ihren Getreuen im Gebet. Zwischen 10 und 11 Uhr, als die Gemeinde im Refectorium versammelt war, fuhr der Wagen mit Herr und Frau Arnauld, Angelicas ältestem Bruder Robert d'Andilly, ihrer verheiratheten Schwester le Maitre und einer jüngeren Schwester Anna, in den äußeren Hof. Beim ersten Geräusch eilten die Getreuen auf ihre Posten. Alle Schlüssel waren seit dem frühen Morgen in Angelicas Händen. Diese selbst lag in der Kirche auf den Knieen, eilte aber auf das Klopfen ihres Vaters sogleich an die Thür. Sie öffnete das Gitterfenster und bat ihn in das Sprechzimmer daneben zu treten. Aber ihr Vater ist wie aus den Wolken gefallen; einen Augenblick steht er dieser Kühnheit sprachlos gegenüber, dann schlägt er mit erneuter Gewalt an die Thür, wiederholt seinen Befehl und stößt die ärgsten Drohungen aus. Ihre Mutter nennt sie einmal über das andre eine undankbare herzlose Tochter und ihr Bruder versteigt sich sogar zu Ausdrücken wie Ungeheuer und Vatermörderin. Er ruft die Nonnen und fordert sie auf nicht zu dulden, daß man seinem Vater, dem sie so viel verdankten, einen solchen Schimpf anthue. Der Lärm wurde so groß, daß er bis in's Refectorium drang. Die Vertrauten Angelicas sehen sich voll Angst an und bitten Gott er möge die Aebtissin stärken. Die übrigen aber können nicht an sich halten und erklären sich offen gegen Angelica. Die älteste Schwester Morel sagt, es sei eine Schande Herrn Arnauld nicht zu öffnen. Selbst die Taglöhnerinnen auf dem Hofe nehmen Partei und murren laut gegen die Undankbarkeit Angelicas. Als Arnauld seine Bemühungen vergeblich sah, verlangte er seine zwei Töchter Agnes und Marie zurück. Er hoffte ohne Zweifel in dem Augenblick, wo man das Thor öffnen würde, in den innern Hof eintreten zu können. Aber Angelica durchschaute seinen Plan; mit großer Geistesgegenwart gab sie einer Nonne den Schlüssel zu einer kleinen Thür, die von der Kirche in den Hof führte. Auf diese Weise waren die Schwestern plötzlich bei ihrem Vater, ohne daß er sie auch nur hatte kommen sehen. Andilly erging sich sogleich vor Agnes in den heftigsten Schmähungen und Beschuldigungen Angelicas. Diese aber unterbrach ihn und antwortete ruhig und ernst, ihre Schwester handle nur nach den Vorschriften des Tridentiner Concils. Diese unerwartete Antwort brachte einige Ruhe, aber nur für den Augenblick. Arnauld befahl wieder anzuspannen. Auf die wiederholten Bitten Angelicas jedoch trat er noch in das Sprechzimmer. Er war todtenblaß; Schmerz und Zorn hatten sein Gesicht entstellt. Er schnitt Angelica das Wort ab, redete aber in freundlicher Weise zu ihr von der Vergangenheit, von Allem was er für sie gethan, von der Liebe mit der er sie immer im Herzen getragen habe. Von nun an sei das aus.

Zwar seine Liebe zu ihr werde bleiben, aber sie selbst verbiete ihm, ihr dieselbe fernerhin zu beweisen; er werde sie nie mehr sehen. Noch eine Bitte habe er: sie möge auf ihre Gesundheit bedacht sein und sich nicht durch übertriebene Strenge zu Grunde richten. So lange ihr Vater heftig gewesen war, war Angelica Herrin ihrer selbst geblieben; jetzt, wo sie seinen Schmerz und seine Thränen sah, brach sie ohnmächtig zusammen. Bei diesem Anblick vergißt ihr Vater Alles; er streckt seine Arme nach ihr aus um sie aufzufangen, er ruft die Nonnen. Die Mutter und die Geschwister stürzen nach der Thür und pochen unter lauten Hilferufen. Aber die Nonnen, in der Meinung es sei dies ein neuer Versuch einzudringen, ziehen sich noch weiter zurück. Endlich macht sich Andilly verständlich. Nun stürzen Alle in das Sprechzimmer, wo Angelica leblos am Boden liegt. Nach vielen Bemühungen kommt sie wieder zu sich. Ihr erster Blick fällt auf ihren Vater der einen Arm im Gitter, sehnsüchtig auf das erste Lebenszeichen gewartet hat. Sie bittet ihn nur diesen Tag nicht fortzugehen. Das Vergangene war vergessen, er versprach Alles. Während Angelica in ihre Zelle geführt wurde, schlugen die Nonnen ein Bett am Gitter auf. Nach einiger Zeit kam sie zurück und nun begann eine friedliche, liebevolle Unterredung, in welcher ihr Vater sich mit Allem einverstanden erklärte. Dieser 25. September heißt in den Annalen Port-Royal's und des Jansenismus: „Der Tag am Gitter." Mit ihm ist die äußere Reform des Klosters beendigt.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Verbreitung und Organisation des Oberlin-Vereins und die Ausbildung der Lehr- und Gemeinde-Diakonissen im Oberlinhause zu Nowawes bei Potsdam.

Der im Jahre 1871 zur Förderung, allgemeinen Verbreitung und Organisation der christlichen Kleinkinderschule und der mit ihr verbundenen Gemeinde-Diakonie gegründete und nach dem evangelischen Pfarrer Oberlin im Steinthal (Elsaß), dem Begründer der Kleinkinderschulen, benannte Oberlin-Verein hat unter dem gnädigen Beistande Gottes eine immer größere Ausdehnung gewonnen.

Die Zahl unserer Vereinsmitglieder, die in den verschiedensten Theilen unseres deutschen Vaterlandes wohnen und allen Ständen angehören, ist seit dem Herbst 1875 von 1000 auf über 3000 gewachsen; sie erhalten bei Zahlung eines Jahresbeitrags von 3 M. das von uns herausgegebene Vereinsblatt, „Die christliche Kleinkinderschule", Zeitschrift für Erziehung in Haus und Kleinkinderschule und für Gemeinde-Diakonie, unentgeltlich. (Redaktion Fr. Ranke, Director des Oberlinhauses, und Pastor Röhricht, Geschäftsführer des Oberlin-Central-Vorstandes, Druck und Kommissions-Verlag von E. Höne in Forst N.-L. Auflage 3000, bei der Post und im Buchhandel jährlich 2 M.; dazu illustrirtes Beiblatt „Kinderfreude," Redaktion: Pastor Röhricht.)

Die Sammlung dieser in der Zerstreuung und meist ohne gegenseitige Fühlung wirkenden Einzelkräfte und überhaupt die Vereinigung aller bisherigen Freunde und Förderer der christlichen Kleinkinderschulsache zu gemeinsamer, nach einheitlichen Gesichtspunkten und Zielen geleiteter Arbeit mittelst der Organisation und der durch sie in's Leben zu rufenden Landes- beziehungsweise Prooinzial- und Local-Oberlin-Vereine betrachten wir als eine unserer wesentlichsten Aufgaben.

Es wurden im vorigen Jahre 4 Provinzial-Oberlin-Vereine definitiv begründet: für Schlesien, Ostpreußen, Berlin und für die Mark Brandenburg, die bereits ihre Thätigkeit mit der Gewinnung von Mitgliedern, der Bildung von Local-Vereinen und der Unterstützung und Gründung von Kleinkinderschulen begonnen haben.

Das im Nooember 1874 von uns gegründete Lehr- und Gemeinde-Diakonissenhaus (Oberlinhaus) in Nowawes ist nach innen und außen gewachsen. Die Schwestern desselben erhalten in 2 Abtheilungen wöchentlich einige 50 Stunden Unterricht in: Religion (biblische Geschichte, Katechismus, Bibelstunde, Kirchengeschichte, äußere und innere Mission), Anleitung zur Erziehung und Beschäftigung der Kinder, Uebung der Spiele, Naturgeschichte, Singen, Clooier-Harmonium- und Harmonikaspielen, Deutsch, Zeichnen, Rechnen, Vaterländische Geschichte, Geographie, Handarbeiten und in den Arbeiten der Haushaltung, die sie unter Leitung der Hausmutter und nur durch ein Dienstmädchen unterstützt, selbst oerrichten. Den Unterricht ertheilen: Director Ranke und seine Frau als Hauseltern, eine geprüfte Lehrerin (die Tochter des Directors) und Pastor Röhricht als Anstaltsgeistlicher. Außerdem giebt der Anstaltsarzt, Assistenzarzt Dr. Reger aus dem Königlichen Kadettenhause in Potsdam, 2 Stunden wöchentlich Unterricht in der allgemeineren Krankenpflege und besonders in der Behandlung von Kinderkrankheiten. Das Arbeitsfeld, für welches die Diakonissen des Oberlinhauses in einem $1\frac{1}{2}$ bis 2jährigen Cursus vorgebildet werden, ist die Erziehung kleiner Kinder im Alter von 3—6 Jahren und die mit der Kleinkinderschule oerbundene und aus ihr mit innerer Nothwendigkeit hervorgehende Gemeindediakonie, deren einzelne Zwelge oornämlich die Sonntagsschule oder Kindergottesdienst, der Jungfrauenverein, die Armen- und allgemeinere Krankenpflege und die Verbreitung guter, christlicher Schriften sind. Die Schwestern üben sich praktisch in einer von uns gegründeten Kleinkinder- und Sonntagsschule und in der Leitung eines Jungfrauenvereins und besuchen und pflegen die Armen und Kranken der Gemeinde in Nowawes, soweit ihnen Zeit und Kraft dazu bleibt. Im vorigen Jahre wur-

den 5 Schwestern stationirt in Brandenburg, Schlesien und in Triest.

Ostern dieses Jahres übernahmen abermals 5 Schwestern die Leitung von Kleinkinderschulen in vier Schlesischen und einer Brandenburgischen Gemeinde. In der Anstalt befinden sich zur Zeit 14 Probeschwestern, 1 Diakonissenschülerin und 2 Pensionairinnen; dazu kommen Mitte April 5 Schwestern und 4 Pensionairinnen. Diakonissinnen des Halleschen, Danziger, Königsberger und Ludwigluster Mutterhauses waren und sind zeitweise im Oberlinhause, um zur Leitung von Kleinkinderschulen vorgebildet zu werden.

Da die Nachfrage nach Lehr- und Gemeinde-Diakonissen immer größer und der christlichen Kleinkinderschulsache am praktischsten durch tüchtige Ausbildung möglichst vieler Kleinkinderlehrerinnen gedient wird, hoben wir den Bau eines eigenen Mutterhauses beschlossen, zumal die bisher fürs Oberlinhaus gemietheten Räume nicht nur zu klein, sondern auch in anderer Beziehung unzulänglich sind, und bereits ein Grundstück in Nowawes für 15,000 Mark gekauft. Mit dem Bau selbst wird noch in diesem Jahre begonnen werden, wenn die dazu erforderlichen, bedeutenden Geldmittel wenigstens theilweise beschafft sind. Möchte die christliche Liebe in immer weiteren Kreisen dafür erweckt und immer mehr Freunde und Mitarbeiter für das dem Familien- und Gemeindeleben dienende und besonders in unserer Zeit so hochnöthige sociale Werk der christlichen Kleinkinderschule und Gemeinde-Diakonie gewonnen werden.

Berlin, den 1. April 1877.

Der Central-Vorstand des Oberlin-Vereins.

Graf v. Moltke, General-Feldmarschall, Vorsitzender. Stöcker, Hof- u. Domprediger, stellvertr. Vorsitzender. v. Böttticher, Geh.-Oberregierungsrath, Schriftführer. George Magnus, Banquier, Schatzmeister. Cramer, Geh. exp. Secretair und Calculator, Kassirer, Schönebergerstr. 17. Dr. Freiherr v. Bissing-Beerberg, Königl. Kammerherr und Johanniterritter. D. Brückner, General-Superintendent. D. Büchsel, General-Superintendent. Dr. Eichmann, Wirkl. Geh. Rath und Oberpräsident a. D. v. Löper, Justizrath a. D. u. Stadtrath, Potsdam. J. Schmidt, Canzlei-Vorsteher. Graf Unruh, Consistorialrath. Dr. Wiese, Geh. Ober-Regierungsrath, Potsdam. Baumann, Prediger.

Die protestantische Kirche in Paris.

Ein kürzlich erschienenes „Paris protestant“ betiteltes Werk des Pastors A. Decoppet enthält eine Fülle interessanter Angaben über die Einrichtung, das Wirken und innere Leben der protestantischen Kirche der Französischen Hauptstodt, welche wir in Nachstehendem zusammenfassen.

An der Spitze der Kirche steht der aus zwölf Pastoren und zwölf Laien gebildete Presbyterialrath, der alle drei Jahre zur Hälfte erneuert wird (unter den Letzteren befinden sich gegenwärtig die ehemaligen Abgeordneten Alfred André, General Chabaud-Latour und Mettetal, die Banquiers Mallet und Hentsch und der Professor Ch. Waddington, ein Bruder des Unterrichtsministers).

Dem Consistorium von Paris sind fünf andere reformirte Gemeinden der Umgegend, darunter Versailles und Saint-Germain, zugetheilt; es bildet mit den Consistorien von Nancy, Orleans, Bourges und Dijon zusammen die Synode des 3. Wahlkreises.

Die reformirte Nationalkirche, deren Cultusbeamten vom Staate besoldet werden, zählt in Paris und in den Vorstädten Vincennes, Neuilly und Courbevoie außer der officiellen Hauptkirche, dem Ovatoire du Louvre, noch zwanzig Kirchen und Betsäle, die aus eigenen Mitteln bestehende, aber von ihr obhängige liberole reformirte Kirche, für welche der Verlust des Pastors Athanase Coquerel Sohn unersetzlich geblieben ist, drei Capellen oder Säle, die freie reformirte Kirche, die, im Jahre 1849 gegründet, streng orthodoxen Grundsätzen huldigt, vom Staate und von der Nationalkirche gleich unabhängig ist und deren Leitung seit 1871 aus der Hand des Pastors und damaligen Abgeordneten von Pressensé in diejenige des Prof. Lichtenberger aus Straßburg übergegongen ist, sieben Locale; die lutherische Confession, der außer vielen Fremden die Franzosen aus den östlichen Departements ongehören, feiert in zehn Kirchen, vorwiegend in Französischer, jedoch auch in Deutscher Sprache ihren Gottesdienst; die Engländer finden in sechs, die Amerikaner in zwei eigenen Localen ihre heimischen Riten wieder; außerdem sind noch als unabhängige Kirchen zu erwähnen: die von dem Postor Berster aus freien Beiträgen gegründete Eglise de l'Etoile (England war, als es sich hier um die Beschaffung des nöthigen Capitals handelte, was die Romanische Schweiz für die freie orthodoxe und Holland für die liberale reformirte Kirche ist, eine treue Helferin in der Noth), ferner die vom Pastor Frisius gehaltene Deutsche Mission, vier Methodistenlocale, eine Wiedertäufer- und eine Darbysten-Capelle.

In diesen über ganz Paris zerstreuten Kirchen und Betsälen werden jeden Sonntog durchschnittlich siebzig Gottesdienste gehalten, überdies kommt noch je am dritten Sonntag des Monats eine auf Veronstaltung und Kosten der Deutschen Mission gehaltene Skandinavische Erbauungsstunde hinzu.

Die Stadt Paris besoldet die Lehrer und Lehrerinnen von fünf protestantischen Volksschulen für Knaben und vier für Mädchen; außerdem werden aus freien Beiträgen zehn Privatschulen für Knaben und funfzehn für Mädchen behufs Aufnahme von Kindern unbemittelter reformirter oder lutherischer Eltern subventionirt. Ausschließlich protestantische Lehranstalten sind außer den zahlreichen Privatinstituten mit Secundairunterricht

das Missionshaus, welches die Zöglinge unentgeltlich aufnimmt und sie für die Verkündigung des Evangeliums in Heidenländern vorbereitet, die Ecole préparatoire de théologie, für welche eine Anzahl Stipendien ausgesetzt sind, die unter der Leitung der Herren v. Pressensé, Waddington, Lichtenberger stehende Ecole libre des Sciences religieuses und zwei Seminarien, das eine für Lehrer und das andere für Lehrerinnen, die ebenfalls mit Stipendien verbunden sind.

Die Wohlthätigkeitsanstalten beider Confessionen setzen durch ihre Menge in Erstaunen: Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, Krankenhäuser, Greisenasyle, Zufluchtsstätten für gefallene Frauen, Kleinkinderbewahranstalten, Unterstützungsvereine für verschiedene Kategorien von Nothdürftigen, Alles ist im reichlichem Maße vorhanden. Die Mildthätigkeit einzelner Vereine erstreckt sich nicht nur auf die protestantischen Glaubensgenossen, sondern dehnt sich auf alle Confessionen aus; doch geht mit dieser weiteren Anwendung der Menschenliebe fast immer ein sehr reger Bekehrungseifer Hand in Hand. Während die freie, nach Athanase Coquerel benannte Richtung sich in den Arbeitervierteln von Belleville, der Vorstadt Saint-Antoine und anderwärts durch möglichst vorurtheilslose Lehren, verbunden mit thatkräftiger Hilfeleistung, beliebt gemacht und unter den dortigen Bewohnern gerade wegen ihrer unkirchlichen Färbung Anhänger gefunden hat, waltet auf der anderen Seite die Bibelgesellschaft mit ihren Tractaten und rühmt sich ebenfalls nicht unbedeutender Errungenschaften.

Der Hauptförderer des Missionswerkes nach Englischem Muster ist der Rev. Mac All, der nach dem Communeaufstande nach Paris kam und mit der Erlaubniß der Behörden in den verschiedenen Pariser Vierteln 17 Locale Behufs Abhaltung „moralischer Versammlungen" miethete, wo Kinder und Erwachsene in der Bibel unterrichtet und je nach Bedürfniß unterstützt werden. Voriges Jahr wurden 60,000 Francs, die größtentheils aus England geflossen waren, zu diesem Zwecke verwandt. Der Rev. Mac All steht mit seinen Missionsbemühungen als Engländer nicht allein da, namentlich haben mehrere seiner Landsmänninen ähnliche Bahnen betreten und unter diesen finden wir auch eine Miß Howard, welche sich der Vereinsamung der Studenten des Lateinischen Viertels erbarmte und rue Mansiear le Prince ein Local miethete, wo sie sich zweimal wöchentlich versammeln können, um unter der Leitung eines Pastors das einemal religiöse und philosophische Fragen zu erörtern und das anderemal Bibelstudien obzuliegen.

(Berliner Börsenztg.)

Der Berliner Asylverein für Obdachlose

beherbergte in den sieben Jahren seines Bestehens in seinen beiden Asylen 278,675 Männer und 120,712 Frauen, zusammen 399,387 Personen oder per Nacht 156,31 Individuen und dafür verausgabte er 124,714 Mark. Ein Beweis, welchem großen Bedürfniß der Verein in der großen Hauptstadt des neuen deutschen Reichs entgegenkommt, liegt darin, daß die Frequenz eine stetig steigende ist. Die Unterhaltung stellte sich im Jahre 1875 pro Nacht und Kopf einschließlich der allgemeinen Unkosten und der Mobiliar-Abschreibungen auf nur 26½ Pfg. gegen 31¼ Pfg. im Jahr 1874. Einnahmen 18,422 Mark. Ausgaben: 23,065 Mark.

Der evangelische Verein für innere Mission in der Grafschaft Mark in Westfalen

hat abgesehen von anderen Aufgaben, die in dem vorherrschend industriellen Bezirk vorzugsweise auf socialem Gebiet ungesucht sich darbieten, der Verbreitung guter Schriften mit Erfolg sich gewidmet. Seit den anderthalb Jahren des Bestehens des Vereins sind in Volksbibliotheken bereits 9000 Bände der besten Volksschriften verbreitet. Ein treffliches vom Verein herausgegebenes Flugblatt über das Branntweins-Unwesen ist ferner in 3—400,000 Exemplaren in Deutschland, ja jenseit des Weltmeers verbreitet; außerdem ist dasselbe ins Dänische, Holländische, Slowakische und Magyarische übersetzt. Zwei weitere Flugblätter sind soeben in der Vorbereitung begriffen: das eine über „die Grundregeln der häuslichen Gesundheitspflege", das andere wird auf Grund des von Pastor Schröter (am Zellengefängniß in Berlin) aus Anlaß der 50jährigen Jubelfeier der rheinisch-westfälischen Gefängnißgesellschaft in Düsseldorf gehaltenen Vortrages „die Sonntagsentheiligung und das Verbrechen" behandeln. Ein trefflicher Volksschriften-Catalog ist für Freunde der Sache unentgeltlich von dem Schriftführer des Vereins, Pastor Marpe in Dinker bei Welaer, zu beziehen.

Für das Deutsche Samariter-Ordens-Stift für Blödsinnige zu Graschnitz sind im gläubigen Aufsehen auf Den des Gald und Silber ist, ein paar Bauernstellen nebst Windmühle mit 53 Morgen, dem Stifte angrenzend, für 9500 Thaler angekauft, worauf schon 2200 Thaler gedeckt werden konnten, so daß noch 7300 Thaler zu zahlen sind.

Dieser Kauf war schon lange gewünscht, um den vielen Händen der 180 Blöden, heilsame Handbeschäftigung in Garten, Feld und Wiese zu verschaffen, und aber auch dadurch die Ernährung des ganzen großen Hausstandes von 246 Tischgenossen, an lehrenden, pflegenden Diaconissen, Pflegern und Dienstboten, zu erleichtern. —

Wer will nun bezahlen helfen?

Gewiß viele von Denen, die sich dem Herrn für geistig gesunde Kinder gern dankbar beweisen möchten. —

Der Herr Jesus, der eingebarene Sohn Gottes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, sei aller lieben Geber sehr großer Lohn und reicher Vergelter in viel himmlischen Gütern und Gaben!

Graschnitz an der Oels-Gnesner-Bahn.

Adelbert Graf von der Recke-Volmerstein.

Die Redaction ist gern bereit Liebesgaben in Empfang zu nehmen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 9. Mai 1877. Nr. 19.

Die Krankenpflege des Johanniter-Ordens auf Malta.

Wenngleich die ursprünglich alleinige Aufgabe des Johanniter-Ordens bei seiner Stiftung: die Kranken- und Armenpflege, später, durch die Erfüllung der ihm auferlegten weitern Verpflichtung: des Kampfes gegen die Ungläubigen, auch mehr in den Hintergrund trat, so ist erstere von ihm doch auch noch nach dem Falle Jerusalems und der Wiedereroberung Palästinas durch die Muhamedaner, alle Zeit sowohl auf Rhodos*) wie auf Malta in umfassender Weise geübt worden.

Die alten Autoren welche über den Johanniter-Orden geschrieben, haben aber ob des kriegerischen Ruhmes den er sich in seinen steten Kämpfen mit dem Halbmonde errang und über den alle eingehend berichten, der Thätigkeit des Ordens auf dem Gebiete der Krankenpflege verhältnißmäßig nur sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet, und so kommt es, daß solche in ihren oft umfassenden Werken nur selten und ganz nebendei erwähnt wird. Eine löbliche Ausnahme macht der Johanniter-Ritter Christian von Osterhausen in seinem 1650 zu Augsburg erschienenen Werke: „Eigentlicher vnd gründlicher Bericht, Dessen Was zu einer vollkommenen Erkantnuß vnd wissenschaft, deß Hochlöblichen, Ritterlichen Ordens, S. Johannis von Jerusalem zu Malta, vonnöthen. Secunda Editio".

Ueber die Entstehung dieses Buches berichtet von Osterhausen in der Vorrede zu demselben, daß er solches zuerst zu seiner eigenen Instruction in italienischer Sprache verfaßt und nachdem es Beifall gefunden, nicht nur in's Spanische und Französische übersetzt sondern von ihm auch in seine Muttersprache, die deutsche, übertragen worden sei.

Christian von Osterhausen, der sich auf dem Titelblatte „dieses hochlöblichen Ordens Rittern und Conservatorem Conventualem, Commendatoren zu Steinfurt, Münster, Tobel, Arnhaim vnnd Nimweghen" nennt, gehörte einem alten, in Thüringen und Meissen ansehnlich begütert gewesenen Adelsgeschlechte an und war vordem kursächsischer Hofmarschall. Sein Geschlecht scheint zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgestorben zu sein.

Auf Seite 84 u. f. des genannten Werkes berichtet v. O. „Titulus IV. De Hospitalitate Oder Von der Wartung der Kranken" das Nachstehende, nur daß wir die damalige Schreibweise der gegenwärtigen anpassen:

Weil die Hospitalität, christliche Liebe und Sorge der Armen und Kranken, den Ordenspersonen S. Johannis mehr als keinem andern obliegt, so unterhält man wie zu Jerusalem und an anderen Orten geschehen, in der Stadt Malta oder Valetta eine Infirmeria und schönes Hospital, welches jährlich an 25 bis 30,000 Kronen kostet. Es dient auch den Secular-Personen so in unvorgesetztes Unglück oder Verbrechen fallen, zu einer Freistatt, gleich wie die Kirchen.

Demjenigen welcher sich dahin salvirt, giebt man zwei Commissarien, deren der Großmeister einen und der Hospitalier den andern ernennt. Dieselben examiniren, ob der Verbrecher die Freiheit genießen soll oder nicht. Wird er — weil viele Fälle ausgenommen — solcher für unwürdig erkannt, so übergiebt man ihn der weltlichen Obrigkeit, nemlich der Castellania zu seiner Bestrafung. Findet man den Fall aber so beschaffen, daß er der Freiheit würdig ist so zieht der Infirmier bei erster Gelegenheit seinen Manto di Punta an und führt den Verbrecher, welcher sich an der Schnur desselben, darauf die Marterwerkzeuge der Passion abgebildet sind, hält, bis an den Hafen da er sich einschifft, und darf derselbe alsdann von dem Schiffe nicht wieder genommen werden.

Die Direction und Aufsicht dieses Hauses steht bei dem Hospitalier, dem Haupte der Zunge di Franzia, der viele Offiziere unter sich hat, von welchen er die vornehmsten dem Großmeister und dem Consilio nennt und vorschlägt; die andern setzt er selbst ein.

Der vornehmste von diesen ist der Infirmier, ein Ritter gleichfalls von der Zunge di Franzia; er hat

*) „Das Johanniter-Spital auf Rhodos", No. 9 dieses Blattes de 1862.

die General-Verwaltung und ſeine Wohnung in der Infirmeria. Er iſt verpflichtet, Morgens und Abends, ebenſo bei den Mahlzeiten die Kranken zu beſuchen, hält die Rechnung des Verbrauchs an Speiſe und Trank, wofür ihm der Ordensſchatz eine beſtimmte Summe gewährt.

Der Großmeiſter und das Conſilium erwählen auch von zwei zu zwei Jahren, jedoch nicht miteinander, zwei Prodhuomini oder Aufſeher, Ritter zweier verſchiedenen Nationen die einen Eid in des Großmeiſters Hände leiſten. Dieſen giebt der Infirmier alle Abend, über den betreffenden Tag und alle Monate über den letzten Monat Rechnung über die in dieſer Zeit gemachten Ausgaben. Sie dienen abwechſelnd eine Woche um die andere, befinden ſich bei der Austheilung der Speiſe und haben ſolche Autorität, daß wenn der Infirmier ſein Amt nicht recht verſieht, ſie ihn von demſelben bis auf weitern Befehl des Großmeiſters und des Concils ſuspendiren können, wogegen zwar zur Zeit die Infirmiers welche vorher Capellani und Fra Serventen geweſen, gegenwärtig aber Ritter ſind, Widerſpruch erhoben und ihnen ſolche Gewalt nicht zugeſtehen wollen.

Zu der Seelſorge im Hospital hat man einen Prior aus der Zunge Franzia, wenn ſich ein dazu tüchtiger in ſelber befindet und einen Unterprior, Malteſer, oder einen andern ſo der Sprachen kundig. Sie wohnen alle beide im Hospitale und wird der zweijährige Aufenthalt in demſelben dem Unterprior als eine geleiſtete Caravane, von denen der Prior ſelbſt gänzlich befreit iſt, gerechnet. Der erſtere iſt verpflichtet drei der andere vier Meſſen die Woche zu halten. Beide werden von dem Hospitalier, unter Approbation des Priors von Malta angeſtellt.

Neben dieſen ſind noch viele Offiziere, als ein Schreiber und ein Armurier, der die Specereien, Zucker und dergleichen in Verwahrung hat, dienende Brüder von der Zunge di Franzia, ein Lingier Secolar, ſo das Leinenzeug verwaltet und andere mehr, welche von dem Hospitalier ernannt und alle zwei Jahre abgelöſt werden.

Zur Kur der Kranken hat man drei Aerzte, welche monatweiſe abwechſeln. Diejenigen derſelben welche nicht im Dienſt ſind, haben die Verpflichtung, die armen kranken Frauen denen man die Pitanz (Verpflegung) in Geld außerhalb des Hospitals giebt*) die Capuciner, die Nonnen S. Urſulae und Penitenten, wie auch das Sclaven-Gefängniß unentgeltlich, ſowie die Ordens-Perſonen ſo in ihren Häuſern krank liegen, um einen Tarij des Tages, zu beſuchen. Sie halten jede Woche eine Verſammlung und Conſulta, und ſoll derjenige Arzt der wieder in den Hospitoldienſt eintritt, drei Tage zuvor mit dem der aus dem Dienſt geht, die Kranken beſuchen und ſollen gute Rechnung der Recepte ſo ſie verordnet holten. Ferner hat man zwei Wundärzte, einen Practicum Medicum, einen Barbier und ſeinen Geſellen, welche in der Infirmeria, oder nahe dabei wohnen.

Der Practicus muß ſich bei den Mahlzeiten und dem Einnehmen der Medicamente befinden, welches in Gegenwart eines Fra Serventen geſchieht, den man den Commendatoren della piccola Commenda nennt und der vom Gran Commendatori geſetzt wird, um auf Maß und Gewicht acht zu haben.

Der Apotheker, welcher unter der Aufſicht des Großmeiſters ſteht, muß alle drei Monate durch den Hospitalier, Infirmier, die Prodhuomini, Medicos und einen Specialiſten ſeine Medicamente viſitiren laſſen, die alsbald weggeworfen oder verbrannt werden, wenn ſie nicht gut ſind.

Zu den gemeinen Dienſten, als die Kranken zu heben und zu legen, zu arbeiten in der Küche, im Keller und Butigliaria, hat man verſchiedene Diener und ungefähr 20 Sclaven. In Summa, es iſt eine wohlgeordnete Sache, daß dergleichen anderweit nicht viel zu ſehen, denn man nimmt nicht allein groß und klein, jung und alt männlichen Geſchlechts auf, ſondern die Kranken werden auch mit Lager, Speiſen und Medicamenten alſo wohl verſehen, daß es nicht zu verbeſſern iſt. Ja es müſſen die Pilierie*) jeder auf ſeinen Tag, von denen der Freitag die Deutſchen betrifft, zu wenigſten 7 oder ſo viel Ritter und Novizen als zum tragen der Speiſen in ſilbernen Gefäßen vonnöthen, des Morgens um 8 und Abends um 4 Uhr dahin ſenden; auch kommt der Großmeiſter oft ſelbſt und viele andere vornehme Leute, jeder nach ſeiner Devotion, dahin, und werden auch die Pilger daſelbſt aufgenommen.

Damit ja auch alles in der Infirmerie wohl hergehe, beauftragt das Conſilium alle drei Monate zwei Commiſſarien, die extraordinairen Viſitationen vorzunehmen. Der Hospitalier viſitirt alle ſechs Monate in Gegenwart des Gran Conſervators die Mobilien, welche wohl unterhalten werden ſollen. (Weil ein großer Theil derſelben von der Zunge von Arragon geſtiftet und die Obſervation dieſer Fundation ihm anbefohlen iſt.)

Außerhalb der Infirmerie wird allein den Capucinern, Pentiten und Nonnen S. Urſulae die Medicin umſonſt und den armen Weibern neben den Medicamenter, anſtatt der Pitanz (Verpflegung) baares Geld gegeben. Zwei Commiſſarien und vier ehrbare Matronen aus der Stadt Valetta, il Borgo, l'Iſola und la Bormela, die Pitanziere genannt werden, ſind verpflichtet auf dieſe kranken Weiber acht zu haben und ſie zu beſuchen.

Die Findelkinder läßt man bis zu Ende des 8. Jahres ihres Alters unter der Aufſicht einer ehrbaren alten Frau Hospitaliera genannt, erziehen; alsdann werden ſie ehrlichen Handwerks- oder andern Leuten übergeben um ihnen eine gewiſſe Zeit unentgeltlich zu dienen, nach Ablauf derſelben ſind ſie frei. Die Frauen

*) Frauen wurden nämlich im Hospitale nicht aufgenommen.

*) Die Häupter der verſchiedenen Zungen des Ordens.

geben dann auch diesen Mädchen für die ihnen geleisteten Dienste eine Beisteuer zu ihrer Verheirathung.

Außerdem werden unter Direction zweier Commissarien, von denen der eine ein Großkreuz ist, viel Almosen unter die Neubekehrten, Vertriebenen und anderen Armen ausgetheilt.

Die Ordens-Personen welche auf Kosten des Ordens curirt sein wollen, wie die meisten, ingleichen andere wohlhabende Personen thun (weil man im Hospital mit Kranken wohl umzugehen weiß), müssen sich nach dem Hospitale tragen lassen, (weil man aus demselben keine Medicamente herausbringen läßt) und 24 Stunden hernach beichten und ihr Dispropriament machen, wie auch die Seculären ihr Testament durch den Schreiber in Gegenwart zweier Zeugen und des Priors oder eines anderen Priesters, worüber die Prodhuomini Executores sind. Auch soll man die Tage wann die Kranken sterben, in ein dazu verordnetes Buch verzeichnen.

Wenn der Kranke in Todesnoth liegt, läutet man eine Glocke, Gott für ihn zu bitten, und begräbt man den Körper desselben Tages. Darf aber ohne Erlaubniß des Großmeisters keiner über eines Ordensbruders Tod Trauerkleider tragen.

Ferner hat man vor etlichen Jahren, nemlich 1607 eine Stiftung il Monte della Redemptione genannt, errichtet, und haben viele fromme Christen, sonderlich eine Maltesische Dame ihr Vermögen an liegendem und fahrendem dazugegeben.

Aus dem Einkommen dieser Stiftung erlöst man die armen von den Türken gefangenen Christen dadurch, daß man den Ordens-Personen bis 200 Kronen mit der Bedingung leiht, daß sie solche ein Jahr nachdem sie Commendatoren geworden und in den Genuß ihrer Commende getreten sind, wieder erstatten müssen. Denjenigen Weltlichen aber so im Dienste des Ordens gefangen genommen werden, welcher Nation sie auch angehören, wie auch den Unterthanen und Einwohnern der Insel Malta und Gozo, giebt man ohne daß sie zur Wiedererstattung verpflichtet wären, 100, 80, 60 mehr oder weniger Kronen, nach eines jedem Stande und Nothdurft.

Die Direction dieser Angelegenheit hat ein Großkreuz (welcher gleichzeitig die Kasse führt), neben noch drei andern Rittern verschiedener Nationen und ein Procurator des Großmeisters, welcher die Gelder einsammelt. Diese zusammen haben Macht, jedem, was ihnen beliebt, zu gewähren und das übrige Geld mit bestem Nutzen auszuleihen oder sonst anzuwenden. Sie haben einen Doctor juris zum Consulenten und einen Notar zum Secretair.

Angelica Arnauld.

II.

Es ist in diesem Kampfe Manches was uns sonderbar erscheint; allein wer nur einigermaßen die Entwickelungsgeschichte des Glaubens kennt, wird diese Warnehmung öfters machen. Das Ganze ist eine Bestätigung jenes Wortes Christi: „Die Gewalt thun reißen das Himmelreich an sich.“ Wer immer das Ziel im Auge hat, kann nicht stets den bequemsten Weg wählen; er nimmt den geradesten, mag er nun durch das Dach führen wie bei dem Gichtbrüchigen oder über einen Baum wie bei Zachäus oder wie bei Angelica durch Fasten und Kasteien und hinter verschlossene Thüren. Wol dem, welchem die lautere Wahrheit von Anfang an geboten wird; wer aber ihre Goldkörner nur im Geröll der Traditionen und Satzungen haben kann, der muß auch diese mitschleppen. Die Pietät mit der Angelica alle Ordnungen der Kirche achtete, auch da wo sie nicht mit ihnen einverstanden war, hat sie vor Ausschreitungen bewahrt, denen sie sehr nahe war. Anderseits macht es diese Pietät auch zum Theil erklärlich, warum sie und Männer wie St. Cyran, Dr. Arnauld und Pascal, ihre Mitstreiter im Kampf um die Wahrheit, den letzten Schritt nicht thaten. Es wird sie darum Niemand geringer achten, aber es ist traurig zu sehen, wie diese Adler den Flug nach den Bergen nehmen von denen die Hilfe kommt, und sich immer wieder in den Schluchten verirren, wo Nebel die Sonne verhüllen. Angelica war bei all ihrer Energie eine durchaus weibliche Natur. Sie wollte sich den Inhalt ihres Willens nicht selbst geben, sondern nahm ihn gehorsam aus der Hand ihres himmlischen Bräutigams. Christus aber vermittelt sich nach römischer Lehre den Seinen durch den Priester. Und so ordnete sich Angelica unbedingt ihren Beichtvätern unter. Wie sie ihren Hang zur Eitelkeit durch die Askese gebrochen hatte, so suchte sie durch diesen Gehorsam ihre Neigung zum Herrschen zu unterdrücken. Aus zahlreichen Aeußerungen geht hervor, wie hoch sie das Amt des Beichtvaters stellte. Blinder Gehorsam gegen ihn, sagt sie, rettet vor falscher Freiheit, welche in Wahrheit nichts anderes ist als die Knechtschaft des Satans; die Neigung Alles besser wissen zu wollen, wird dadurch ganz besonders gebrochen. Wir müssen anerkennen, daß wir unwürdig sind wie die großen und vollkommenen Seelen in der Wahrheit behandelt zu werden; denn oft trachten wir der Eitelkeit nach, während wir die Wahrheit zu suchen meinen. Da ihre Beichtväter mit wenig Ausnahmen kurz nach der Reform bis zum Jahre 1634 nicht viel taugten, hatte sie manchen schweren Gewissenskampf zu bestehen. Sie wechselte oft mit ihnen, ließ auch zuweilen ihre Rathschläge unbefolgt. Als sie sich später vor Franz von Sales dieser Sünde anklagte, antwortete ihr dieser, es sei nicht unrecht den Honig den man auf einer Blume nicht finde, auf mehreren zu suchen. Sie fand es aber gefährlich so zu verfahren. In diesem Zwiespalt warf sie sich mit ganzer Kraft auf das Gebiet der guten Werke. Sie war eine Meisterin in allerlei Wohlthun; kein Dienst war ihr zu gering, kein Opfer zu groß. Sie gab die Schuhe von ihren Füßen und den Bissen von ihrem Munde. Die Kranken, deren es wegen der feuchten Lage des Klosters

immer viele gab, wärmte sie oft mit ihrem Leibe. Sie trug nie ein neues Kleid, so daß sie in den Ruf der Unreinlichkeit kam. Sie begnügte sich nicht, der Noth abzuhelfen, die im ganzen Thal herrschte, wo sie als eine Mutter der Armen verehrt wurde, sondern sie legte sich durchaus zwecklose Entbehrungen auf, um wie sie meinte, Gott zu gefallen. In diese fieberhafte Unruhe riß sie das ganze Kloster mit fort. Ohne Zweifel würde sie sich aufgerieben haben oder in einen todten, mechanischen Werkdienst verfallen sein, wenn ihr Gott nicht frühzeitig ein Gebiet angewiesen hätte, auf dem sie durch neue, sichtbare Erfolge in ihrer Liebe und Begeisterung erhalten wurde. Es war dies die Reform einer großen Anzahl von Klöstern, die sie in der Zeit von 1618—35 durchführte. Von allen Seiten erbat man sich Nonnen aus Port-Royal, welche das neu erwachte Leben über einen großen Theil Frankreichs verbreiteten. Angelica selbst ist in vielen Klöstern gewesen, oft unter Gefahren und viel Feindschaft. Aus Maubuisson, das unter der Aebtissin d'Estrées furchtbar verwildert war und zu dessen Reform Jahre der angestrengtesten Arbeit und Selbstverläugnung nöthig waren, wurde sie mit Waffengewalt vertrieben. Sie kehrte aber unentmuthigt zurück und hatte die Freude den guten Samen aufgehen zu sehen. In dieser Zeit schenkte ihr auch Gott die Männer, welche geeignet waren ihren Durst nach Wahrheit zu stillen und ihr im Glauben den Kern zu zeigen um den sich fortan ihr Leben krystallisirte. 1619 machte sie die Bekanntschaft des heiligen Franz von Sales. Er bahnte einem Größeren den Weg zu ihrem Herzen; denn dieser weiche, milde Mann hätte auf die Dauer keinen bestimmenden Einfluß auf sie üben können. Er öffnete ihr zuerst die Augen über die Wege Gottes, auf denen er die Einzelnen wie die Kirche führt. Er führte ihre sanguinischen Hoffnungen auf ein bescheidenes Maß zurück und zeigte ihr, daß das Heil nicht von unsrem Laufen, sondern von Gottes Erbarmen abhängt. So schrieb er ihr 1619: O meine Tochter, ich bitte Dich, glaube nicht, daß das Werk, das wir unternommen haben, in Dir so bald vollendet werden könne. Die Kirschbäume bringen ihre Früchte zeitig weil es nur Kirschen von kurzer Dauer sind; aber die Palmen, die Könige unter den Bäumen, bringen ihre Früchte erst 100 Jahre nachdem sie gepflanzt sind. Ueber die kirchlichen Mißstände aber sagte er ihr: Man muß weinen und Gott im Stillen bitten, daß er die Hand an's Werk lege wo es Menschen nicht thun können; wir aber müssen uns unter die kirchlichen Gewalten, denen er uns unterworfen hat, demüthigen und dürfen ihn nur bitten, daß er selbst sie durch die Allmacht seines Geistes demüthige und bekehre. Diese und ähnliche Aeußerungen des großen Bischofs hielten sie in den Stürmen, welche bald darauf über sie hereinbrachen, aufrecht. Sie mußte wegen Ueberfüllung des Klosters dasselbe 1626 nach Paris verlegen. Hier aber zog nach und nach ein weltlicher Geist ein und eine äußerliche Frömmelei trug den Sieg über die wahre Frömmigkeit davon. Angelica stand dieser Wandlung machtlos gegenüber. Der eitle oberflächliche Bischof von Langres, Zamet, hatte sich der Leitung des Hauses zu bemächtigen gewußt. Er gründete einen Orden zur Anbetung des Sakraments, in welchem den Hofdamen Gelegenheit zum frommwerden geboten werden sollte. Um Angelica's Widerstand in Port-Royal zu brechen, wollte er sie entfernen. Er mußte aber dulden, daß sie zur Superiorin des neuen Ordens ernannt wurde. Hier mußte sie eine Schule der Leiden durchmachen, aus der ihr aber der Friede erwachsen sollte. Sie sah in der unbegrenzten, leeren Schwärmerei dieser Stiftung das Ende des Weges auf dem sie selbst war und wandte sich betrübt und entsetzt davon ab. Sie sagte sich aber auch, daß der unbedingte Gehorsam gegen die kirchlichen Gewalten dahin führe, sobald diese nicht vom Geiste der göttlichen Wahrheit durchdrungen sind. Mit einem Worte, sie erkannte, daß sie eigene Wege eingeschlagen hatte um Frieden zu finden und daß sie irre gegangen war. Aus jener Zeit bekennt sie: mein Elend, meine Oberflächlichkeit, der geringe Beistand den ich gefunden hatte, um jene erste Bewegung der Gnade lebendig zu erhalten, hatten mich, obwol mein Wille im Grunde meines Herzens fest geblieben war, große Fehler und Treulosigkeiten begehen lassen, über die ich die heftigsten Gewissensbisse und unsägliche Angst empfand. Nichts zeigt die Fäulniß der römischen Kirche jener Zeit deutlicher als das vergebliche Bemühen hilfsbedürftiger Seelen, an der Hand der Kirche zum Heil zu kommen. Diese Seelen aber, die in langem Suchen nach der Wahrheit ihre Sinne für dieselbe schon geschärft haben, erfassen sie, wenn sie ihnen geboten wird, sofort in ihrer ganzen Tiefe. So war es bei Angelica. 1634 wurde der Abt von St. Cyran Beichtvater im Sakramentshause. In ihm hatte Angelica den Mann gefunden, dessen in der Wahrheit gekräftigter Geist den ihrigen überwinden sollte. Er führte sie auf dem geradesten Weg zu Christo und wie er selbst durch seinen unerschütterlichen Glauben eine so machtvolle Persönlichkeit wurde, daß selbst Richelieu sich vor ihm scheute, so fand auch sie in diesem Glauben die Kraft für die Sache der Wahrheit zu kämpfen und zu sterben. Sie gehörte zu den Wenigen, denen St. Cyron seine geheimsten Gedanken offenbarte und die er in seine Pläne über eine Erneuerung der Kirche einweihte. Er selbst würde ohne Zweifel offen mit Rom gebrochen haben; er starb aber bereits 1643. Angelica's Sache war es, nicht die letzten Consequenzen seiner Lehren zu ziehen; sie vertiefte sie nur und wurde so durch ihren Gehorsam gegen den Beichtvater, in dem sie Gottes Diener erkannt hatte, eine Märtyrerin der Wahrheit. Das wahrhaft evangelische Leben aber, das in ihr angefangen hatte, wurde von ihr weit über die Grenzen des Klosters hinausgetragen und ist ein Sauerteig geworden der den Verfall ihres Vaterlandes Jahrzehnte hinausgeschoben hat und noch heute in vielen Kreisen seine Wirkung thut. Sie kehrte 1636 in ihr Kloster

zurück und 10 Jahre später nach Port-Royal des champs. Dort hatte sie bereits seit 1638 einer Anzahl von geistig bedeutenden Männern, die sich um St. Cyran geschaart hatten, ein Asyl angewiesen. Von da an wurde Port-Royal die Burg des Jansenismus. Was die Einsiedler lehrten, das lebten die Nonnen und in ihrer Frömmigkeit fanden jene täglich neue Stärkung. Angelica aber war der geistige Mittelpunkt bei den Gemeinschaften. Ihr Rath wurde oft eingeholt, aber leider nicht immer befolgt. Sie liebte es übrigens nicht in den kirchenpolitischen Streitigkeiten mit zu reden; sie wollte allein Gott leben und ihre Töchter zu diesem Leben erziehen. Wie ihr Lehrer war sie eine starke und eifrige Beterin. Sie lebte und webte in der Schrift, so daß diese für ihr Leben eine ganz wunderbare Bedeutung erhielt. Den Nonnen erklärte sie dieselbe in Bibelstunden, in denen eine freie Aussprache stattfand. Ihre Worte waren um so kräftiger, als sie selbst ein heiliges Leben führte und sich für die Ihrigen opferte; denn, sagte sie, wie Gott durch seine dienende Liebe die Menschen erlöst hat, so müssen auch wir durch Liebe und Entäußerung unser selbst die Sünde unsrer Mitmenschen tragen und sie dadurch gewinnen. Und sie gewann die Herzen in einem solchen Grade, daß sich ihr Alle in demselben Maaße unterordneten wie sie es selbst ihren Beichtvätern gegenüber that. Es war ein heiliger Corpsgeist den sie dem Kloster einhauchte und der es bis zu seinem Untergange nicht verlassen hat. Der Ruf ihrer Heiligkeit zog die vornehme Welt mächtig an. St. Cyran pflegte zu sagen, von tausend Seelen die sich der Welt ergeben haben, kommt nicht eine zurück. Auch Angelica erwartete nicht viel Erfolg in diesen Kreisen. Sie zog es oft vor Kranke zu pflegen oder die Kinder zu unterrichten, anstatt sich mit einer vornehmen Büßerin zu unterhalten oder sie schrieb, wenn sie die Wahl hatte an die Königin von Polen oder an eine arme Wittwe zu schreiben, an die letztere indem sie sagte, die Könige und Königinnen sind vor Gott für nichts geachtet und die Eitelkeit ihrer Stellung zieht vielmehr seinen Zorn als seine Liebe auf sie. Gleichwol ist sie Mancher zum Segen geworden wie den Herzoginnen von Luynes, Longueville und Liancourt. Die Prinzessin Marie von Gonzague ist bis an ihren Tod im Briefwechsel mit ihr geblieben. Die meisten haben fruchtbare Anregungen mit weggenommen und Port-Royal am Hofe kühn vertheidigt. Undank hat sie nur von einer geerntet. Ihre Lieblinge aber blieben die Armen. Der Aufstand der Fronde gab ihr reiche Gelegenheit zu helfen und zu retten. Sie war oft tagelang unterwegs um die schwere Noth zu lindern. Im Kloster fanden alle Bewohner des Thales eine Zuflucht. Ihr Gottvertrauen machte sie immer fröhlich und öffnete ihr jederzeit, oft auf ganz wunderbare Weise, neue Hilfsquellen. Bei dieser reichen Thätigkeit fand sie Zeit, die Mädchen, die man ihr aus den höchsten Kreisen anvertraute, zu unterrichten und jeder Nonne die für sie geeignete Beschäftigung zuzuweisen. Wie vortrefflich die Erziehung in Port-Royal war bezeugt Racine: man weiß mit welchen Gefühlen der Bewunderung und Dankbarkeit, sie immer von der Erziehung gesprochen haben die sie in Port-Royal gehabt hatten und es gibt noch einige die mitten in der Welt und am Hofe für die Ueberreste dieses heimgesuchten Hauses dieselbe Liebe hegen, welche die alten Juden in ihrer Gefangenschaft für die Trümmer Jerusalems hatten. Am 23. April 1661 wurden die Schulen auf königlichen Befehl aufgelöst. In dem allgemeinen Wehklagen der Nonnen und 33 Schülerinnen behielt Angelica ihre Fassung. Sie gab jeder Einzelnen ein Trostwort mit und führte sie den Ihrigen zu. Seit 1652 hatte sie schon manchen Sturm ausgehalten und Gottes Hilfe wiederholt erfahren. Diesen letzten Angriffen unterlag sie. Den Winter von 1660—61 hatte sie in großer körperlicher Schwäche zugebracht. Dennoch eilte sie bei Auflösung der Schulen nach Paris. Die ganze schwere Last den königlichen Beamten zu antworten und die Nonnen zu ermuthigen lag auf ihr. Sie begegnete jenen mit heiligem Ernst, diesen aber zeigte sie mit großer Demuth und Weisheit, wie nöthig ihnen diese Prüfung sei und wie sie Gott durch diese Schmach verherrlichen werde: Angst, Leiden und Trübsal sind uns nöthiger als Brot; nicht darum bin ich in Sorge ob man uns die Kinder und die Novizen wieder geben wird, sondern darum ob der Geist der Einfalt und der Armuth unter uns bleiben wird. In jenen Tagen sprach sie das prophetische Wort: wir werden das Thier tödten, aber es wird uns zerdrücken. Bei einer Procession am 10. Mai, der sie das Kreuz vorantrug, fiel sie, um nicht wieder aufzustehen. Sie bekam die Wassersucht und litt große Schmerzen. Sie wollte meist allein sein; störte man sie, so sagte sie wohl, es ist Zeit, Sabbat zu halten. Sie sprach wenig um zu verhüten, daß ihre Worte als Reliquien aufbewahrt wurden. Je näher das Ende kam desto siegreicher wurde in ihr das befreiende Bewußtsein der Gnade über die Furcht vor dem Gericht, die sie anfangs nicht verlassen wollte. Der Arzt Hamon, sagte von ihr, sie war groß, wo die Andern klein waren, wo Andre sich muthig überheben, da war sie klein. Man mußte sie in großen Trübsalen sehen wie sich ihr Glaube auf ihrem Antlitz und in ihrem ganzen Wesen spiegelte. Kein Eroberer läßt das Tedeum so freudig singen als sie es im Grunde ihres Herzens singt wenn Alles verloren scheint. Am 6. August 1661, Abends 9 Uhr, am Tage der Verklärung Christi, entschlief sie nach einem langen und schweren Todeskampf um vor Gottes Thron die Sache der unschuldig Verfolgten zu führen. Tausende drängten sich an die Leiche um sie zu berühren. Einige Einsiedler, die in der Nähe verborgen lebten, hörten die Todtenglocke von Port-Royal; sie schwiegen, verhüllten ihr Angesicht und weinten.

Johannes Schönherr.

Das Kleinkinderlehrerinnen-Seminar der Diakonissenanstalt zu Dresden.

Es ist eine sehr erfreuliche Thatsache, daß die Förderung der Kleinkinderschulen sich je länger je mehr in immer weiteren Kreisen Bahn bricht und man bemüht ist, dem Mangel an speciell dazu ausgebildeten Lehrerinnen durch Errichtung von Seminarien abzuhelfen.

Ein solches Seminar ist auch von der Diakonissenanstalt in Dresden in's Leben gerufen worden. Es hat sich dieses neue Institut nach und nach aus der Arbeit des genannten Hauses auf dem Gebiete der Kleinkinderpflege und Erziehung herausgebildet.

Schon im ersten Jahrzehnt des Bestehens der Dresdener Diakonissenanstalt wurden einigemal Diakonissen, obwohl damals Krankenpflege noch die Hauptbeschäftigung derselben war, für den Dienst an Kinderbewahranstalten begehrt. Sie konnten damals, wie die Nr. 106 der „Bausteine" berichtet, eben weil die Ausbildung der Diakonissen die Krankenpflege im Auge hatte, für den Dienst der Kindererziehung nur mangelhaft vorgebildet werden. Das wurde aber sofort anders, als von dem Mutterhause eine besondere Kleinkinderschule gegründet und organisch mit demselben verbunden wurde. Hier erhielten nun die für die Kinderpflege begehrten Diakonissen ihre practische besondere Ausbildung. Auch der theoretische Diakonissenunterricht nahm seit der Zeit Rücksicht auf die Ausbildung für den Dienst an Kindern.

Da die Arbeit der an Bewahranstalten resp. Kleinkinderschulen ausgesandten Diakonissen von Gott gesegnet wurde und auch an den Orten wo sie arbeiteten Anerkennung fand, so mehrten sich die Gesuche an das Diakonissen-Mutterhaus um solche Diakonissen, die mit der Arbeit der Erziehung und Beschäftigung 2—6 jähriger Kinder vertraut, die Leitung von Kleinkinderschulen resp. Bewahranstalten übernehmen könnten.

Das Diakonissenhaus vermochte bei den anderweitigen Ansprüchen, die an seine Schwestern gemacht wurden, je länger je weniger den in dieser Richtung an dasselbe gestellten Anforderungen zu genügen. Da fand sich ein Ausweg. Man gestattete christlich gesinnten jungen Mädchen, die sich der Arbeit an den Kleinen widmen wollen, an dem besonderen Lehrcursus, welcher für die zu Kleinkinderlehrerinnen auszubildenden Diakonissen errichtet wurde, theilzunehmen, ohne von ihnen den Eintritt in den Diakonissenberuf oder in die Genossenschaft der Schwestern vorauszusetzen oder zu verlangen.

Es fanden sich auch bald Schülerinnen für diesen neu eingerichteten Lehrcursus, und es entstand so nach und nach eine Art kleines Seminar für den Dienst an der christlichen Kleinkinderschule. Es sind auf diese Weise 25 junge Mädchen zu Kleinkinderlehrerinnen ausgebildet worden, von denen den meisten Reisezeugnisse in Betreff der Befähigung zur Uebernahme der Erziehung von Kindern in Kleinkinderschulen, Bewahranstalten oder in Familien ausgestellt werden konnten. Von ihnen sind die meisten jetzt in selbstständiger und von dem Diakonissenhause unabhängiger Weise thätig.

So lange die Zahl der Zöglinge eine geringere war, bewohnten dieselben einige Räume des sogenannten, für die Aufnahme im Dienste ermüdeter Diakonissen bestimmten Feierabendhauses der Diakonissenanstalt. Da sich jedoch die Bewerbungen um die Aufnahme in das Seminar in erfreulicher Weise mehrten und sich die bisherige Wohnung bei der wachsenden Zahl der auszubildenden Schülerinnen als unzureichend erwies, auch vor allem in's Auge zu fassen war, daß das Seminar mit der Kleinkinderschule, mit der es im sachlichen Zusammenhange steht, auch räumlich möglichst zu vereinigen oder nahe zu rücken sei, so wurde das Seminar aus dem Feierabendhause Holzhofgasse 14 in die dritte Etage des zur Diakonissenanstalt gehörigen Grundstücks Holzhofgasse 13 verlegt, in dessen Parterreräumen die Kleinkinderschule zur Zeit untergebracht ist.

Das Kleinkinderlehrerinnen-Seminar des Dresdener Diakonissen-Mutterhauses bezweckt, wie schon erwähnt, die Ausbildung solcher christlichen Frauen und Jungfrauen, die sich in freier Weise und ohne der Genossenschaft der Diakonissen beizutreten, dem Dienste der Kleinen in christlichen Kleinkinderschulen widmen wollen. Der Unterrichtscursus in demselben dauert in der Regel 1 Jahr; außer der practischen Ausbildung in der Kleinkinderschule wird den Seminaristinnen Unterricht ertheilt in biblischer Geschichte, Weltgeschichte, Naturkunde, Physiologie, Deutsch, Singen, Turnen, Zeichnen, Anfängen der Geometrie, Psychologie, Kleinkinderschul-Pädagogik, Spiel und Beschäftigung in der Kleinkinderschule und in weiblichen Handarbeiten.

Anfang Mai dieses Jahres beginnt ein neuer derartiger Lehrcursus und werden Anmeldungen zu demselben von dem Rector der Diakonissenanstalt in Dresden, Pastor Fröhlich angenommen.

Aufsätze und Notizen welche sich für dies Blatt eignen, namentlich solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaktion stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 16. Mai 1877. **Nr. 20.**

Einladung.

Die geehrten Herren Mitglieder der Rheinischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens lade ich hiermit ergebenst ein, sich zu dem Rittertage, welcher seine diesjährige Sitzung am Sonnabend, 9. Juni 1 Uhr zu Bonn, Coblenzer Straße Nr. 59, halten wird, einfinden zu wollen.

Bonn, den 8. Mai 1877.

Frhr. v. Rigal, Commendator.

Vermächtniß.

Laut Bestimmung des am 15. März c. verstorbenen Johanniter-Ritters Grafen Hermann zu Solms-Baruth, auf Klitschdorf, ist der Johanniter-Orden von denselben mit einer Summe von 6000 Mark bedacht worden.

Der Wohlthätigkeitsverein von Württemberg.*)

Am 29. Dezember 1876 waren 60 Jahre verflossen seit der Entstehung dieses Vereins, der so recht deutlich beweist, wie viel auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit geleistet werden kann, wenn nur die Kräfte sich nicht, wie so häufig zersplittern, sondern zu gemeinsamer geordneter Thätigkeit vereinigen.

Es war im Jahre 1816. Die lange schwere Kriegszeit, Ueberschwemmungen und wiederholte Mißernten hatten unsägliches Elend über das neugestaltete Königreich Württemberg gebracht; eine außerordentliche Theuerung bedrohte Tausende mit dem Hungertode. Die gewöhnliche Form der Armenhilfe, wie sie in Württemberg seit alten Zeiten amtlich geordnet und den sogenannten Kirchenconventen (einer aus Gliedern der Ortsobrigkeit und den Ortsgeistlichen zusammengesetzten Behörde) anvertraut war, reichte gegenüber der äußersten Noth nicht aus, und auch das einzelne Thun der freiwilligen Liebe konnte von keinem wesentlichen Erfolge sein. — Es kam aber Hilfe.

Am 8. Januar 1816 hatte sich der damalige Kronprinz Wilhelm in Petersburg mit Katharina, Großfürstin von Rußland vermählt, die, wie die Königin Luise für Preußen, der Engel des Schwabenlandes werden sollte. Enkelin der Kaiserin Katharina, war sie unter schwerem Joch und harten Prüfungen herangereift, und hatte dann, vermählt mit dem edlen, gemüthsreichen Prinzen Georg von Oldenburg 3 Jahre in glücklichster Ehe gelebt. Da brach über die 24jährige Fürstin die schwerste Trübsal herein; in der Weihnachtszeit 1812 wurde ihr Gemahl vom Nervenfieber hinweggerafft. Eine finstere Woike senkte sich über ihren Geist, die erst durch das Jahr 1813 mit seinen Siegesbotschaften wieder hinweggenommen wurde. Da lernte Katharina sich aufrichten an Gottes Wort, sich fügen in seinen Willen und als sie dann an der Seite ihres zweiten Gemahls in Württemberg einzog, erweckte sie durch ihr anspruchloses, freundliches und leutseliges Wesen in jedes Württembergers Brust fröhliche Hoffnungen. Und daß diese nicht getäuscht werden sollten, das zeigte sich schon bald, als sie nach dem am 30. Oktober 1816 erfolgten Tode des Königs Friedrich an der Seite ihres Gemahls den Thron bestiegen hatte. Sie hatte sich vorgenommen, als Landesmutter eine Armenmutter zu werden. —

Am 29. Dezember 1816 berief die Königin 10 Herren und 7 Damen zu einer Versammlung um aus „allen gegen die Nothleidenden nicht Gleichgültigen einen Wohlthätigkeitsverein zu bilden". Der Grundgedanke, welcher sie dabei erfüllte, war ein doppelter. Zunächst handelte es sich für sie um einen Sammelpunkt aller Bemühungen auf dem Gebiete der Armenfürsorge, einen Centralverein, von dem aus der Wohlthätigkeit der Einzelnen eine zweckmäßige Richtung gegeben werden könne, um nicht nur das Elend augenblicklich zu erleichtern, sondern womöglich ganz zu unterdrücken. Die Kräfte dafür suchte sie unter allen Unterthanen in gleicher Weise ohne Unterschied des Standes und der Confession. Insbesondere sollten auch die Frauen

*) Aus dem Kaiserswerther „Armen- und Krankenfreund", nach der ausführlicheren geschichtlichen Darstellung von Stifts-Diakonus Lauxmann in der Monatsschrift für Diakonie und innere Mission. Herausgegeben vom Pastor Th. Schäfer in Altona.

herangezogen werden. — War schon dieser Gedanke einer Vereinigung sämmtlicher Wohlthätigkeitsbestrebungen originell, so drückte doch erst der andere dem Ganzen sein eigenthümliches Gepräge auf, der Gedanke einer Verknüpfung von gesetzlichen und freiwilligen Elementen zur Uebung der Wohlthätigkeit. Die Königin erkannte wohl die Verpflichtung des Staates zur Unterstützung seiner nothleidenden Bürger an, aber sie sah auch ein, daß er unmöglich Allen helfen könne. Warum sollte nicht jeder Einzelne seinen Mitbürgern beistehen wollen? Es sollten demgemäß nur die Lücken in der gesetzlichen Armenpflege ausgefüllt werden, der Verein sich als einen freiwilligen Diener der Regierung ansehen und also „nicht durch Regieren und Befehlen sondern durch Rathen und Leiten" seine innere Kraft erweisen. Darum sollte auch der Eintritt ein durchaus freiwilliger sein; um jedoch der Thätigkeit des Vereins eine gewisse Stetigkeit zu sichern, wußte Katharina es bei dem König auszuwirken, daß er, wenngleich dem Wohlthätigkeitsverein eine nach allen Seiten hin unabhängige Stellung eingeräumt wurde, dennoch die Beamten des Landes verpflichtete, demselben als rathende, helfende und fördernde Mitglieder ihre Kräfte zu widmen.

Auf Grund der angegebenen Gesichtspunkte organisirte sich nun der Verein in 3 Stufen. Die unterste „die Lokalleitung" sollte die breiteste und darum auch wirksamste Kraft des Ganzen sein. Zu dem Zweck wurden die oben erwähnten Kirchenkonvente durch Männer und Frauen der Gemeinde als freiwillige Armenfreunde verstärkt. Jedes Mitglied (das nach seiner Kraft und seinem Gewissen zur Kasse beiträgt), nimmt eine oder mehrere Familien in seine besondere Versorgung, erforscht deren Bedürfnisse und trifft entweder sofort oder nach Rücksprache mit der Lokalleitung Abhilfe. Dazu werden allerdings Geldmittel nöthig sein, am wirksamsten jedoch wird die Bemühung der Mitglieder dahin gerichtet sein, Viktualien, Materialien aller Art anzusammeln und sie zweckmäßig zu verwenden. Dabei soll besonders das weibliche Geschlecht eintreten mit Einsammeln von Gaben, Pflege der Kranken, Handarbeit und Beaufsichtigung der Arbeit der Armen. Auf die letztere legte die Stifterin den größten Nachdruck: Arbeit verschaffen hilft mehr als Almosen austheilen, weil diese allzuoft verschwendet werden; Armenpflege, nicht Armuthspflege! durch Arbeit zum Wohlstand! das war ihre Losung. — In jedem Oberamtsbezirk erhebt sich sodann über den Lokalabtheilungen die „Oberamtsleitung des Wohlthätigkeitsvereines". Auch sie soll aus gesetzlichen und frei gewählten Elementen bestehen. Zu jenen gehören der Oberamtmann, der Dekan, der Oberamtsarzt und ähnliche Beamte; die freiwilligen Glieder werden von den Lokalleitungen gewählt. Aufgabe der Oberamtsleitung ist die Armenstatistik des Bezirks, die Berathung der Ortsvereine, ihre Vertretung nach oben, am meisten aber die Bezirksarmenpflege. Hierher gehören besonders die Armen- und Industrieanstalten; die Beschäftigungsart der Armen sollte so viel als möglich in diesem Umkreis nach Einem Plan eingerichtet werden, jedoch mit genauester Rücksicht auf die in der Gegend besonders gepflegte Industrie. Einzelne Mitglieder der Bezirksleitung nehmen einzelne Orte des Bezirks in ihre besondere Fürsorge.

Ueber den Oberamtsleitungen endlich erhob sich als höchste Stufe die „Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins". Ihre Aufgabe war die Berathung der Oberamtsleitungen und die Unterstützung der Bezirksanstalten nach allen Seiten, sodann die Begründung von Landesanstalten auf dem Gebiete des Armenwesens und endlich der Verkehr mit den höheren Regierungsbehörden in Armensachen. Sie war eine aus Männern und Frauen beider Confessionen und der verschiedensten Stände auf dem Boden der Freiwilligkeit stehende Behörde, keiner Regierungsbehörde, sondern einzig dem König unterstellt; ihre Präsidentin die Königin.

Kaum war dieser Entwurf veröffentlicht, so bildeten sich sofort die Armenvereine nach den neu aufgestellten Grundsätzen; Ende des Jahres 1818 waren es 1665 Lokalleitungen unter 64 Oberamtsleitungen. Die Bekämpfung der Hungersnoth war das nächste Ziel und es ist staunenswerth, was im Jahre 1817 darin geschehen ist. Abgesehen von ca. 60,000 fl., die durch freiwillige Gaben aufgebracht, wurde dazu die Summe von 630,359 fl. verausgabt; außerdem für die Beschaffung von Arbeitsmaterial, Absatz der gelieferten Arbeit, Vorschüsse u. s. w. Sorge getragen. — Die Hebung des Wohlstandes im Lande war der weitere Zweck. Darauf sollten hauptsächlich die Industrieanstalten hinwirken, zunächst die Industrieschulen. Schon früher waren einige Schulen dieser Art gegründet, und nach einer Verfügung von 1816 sollte in der Regel mit jeder Volksschule eine Arbeitsschule verbunden sein. Allein diese Verordnung war nicht durchgeführt, bis jetzt die Königin durch die Centralleitung den Industrieschulen ein rasches Aufblühen bereitete. Von Jahr zu Jahr mehrte sich ihre Zahl; an vielen Orten wurde regelmäßiger Unterricht in den gewöhnlicheren, zum Theil auch in den feineren Handarbeiten ertheilt. Ein fruchtbarer Gedanke Katharinas auf diesem Gebiet war auch die Gründung einer Nationalindustrieanstalt 1817, in der verschämte Bedürftige aus den besseren Ständen, besonders unvermögliche Frauen durch diskrete und nützliche Verwerthung ihrer Arbeitserzeugnisse ein Auskommen finden sollten. Schon im ersten Jahre wurden für 11—12,000 fl. Waaren abgesetzt und in späteren Zeiten steigerte sich der Erlös bis 20,000 fl. jährlich. Wie viele tausend stille Seufzer und Sorgen hat wohl diese Anstalt bereits gestillt!

Zur Erhaltung des Wohlstandes bei den ärmeren Klassen begründete die Königin eine allgemeine Landessparkasse, die auch die kleinsten Beiträge aufnahm und am 2. Juni 1818 damit eröffnet wurde, daß Katharina für eine Anzahl Knaben und Mädchen aus der von

ihr gestifteten Kinderbeschäftigungsanstalt Geschenke von 5—25 fl. in die Kasse einlegte. Bis zu Ende des Jahres betheiligten sich 791 Personen mit einer Einlage von 39,243 fl., 1820: 1892 mit 81,692 fl., 1847: 16,772 Personen mit 538,129 fl. — Es ist hier nicht möglich, auf alle übrigen Stiftungen der Königin einzugehen, mit denen sie in 3 Jahren ihr Württemberg wie mit einem Netze überzogen hat, aber auch schon nach dem Bisherigen kann ermessen werden, welch ein schwerer Schlag es für jeden treuen Schwaben war, als am 9. Januar 1819 die Trauerbotschaft von dem plötzlichen Tode der Königin durch das Land eilte. Ein Gehirnleiden hatte so unerwartet ihrem irdischen Wirken ein Ende gemacht.

Ihre Aussaat aber blieb in treuer Pflege. Schon wenige Tage nach ihrem Heimgang versicherte der König, daß er den Verein in seiner bisherigen Wirksamkeit erhalten wolle und übertrug das Präsidium einem seiner Räthe, der das Vertrauen der Königin in besonderem Maaße genossen hatte und in Armensachen ihre rechte Hand gewesen war. Auch die 10,000 fl., welche die Königin bisher gereicht, wurden dem Verein alljährlich wieder zugewiesen, und auch ferner begleitete die königliche Freigebigkeit alle Arbeiten des Vereins. So konnte denn nicht nur das von Katharina Begonnene in ihrem Geiste fortgesetzt, insbesondere auch die Zahl der Industrieschulen (deren es 1847 in 1103 Orten gab) vermehrt, sondern auch Neues geschaffen werden. —

Am 29. Januar 1829 gründete man in Stuttgart eine Kleinkinderschule und durfte bald erfahren, daß der Gedanke gerade in den Kreisen der ärmeren Leute, an welche man zunächst gedacht hatte, Anklang fand; schon 1830 war sie von 108 Kindern besucht. Im Jahre 1849 befanden sich an 99 Orten solche Schulen mit 6418 Kindern, jetzt haben sich dieselben über ganz Württemberg ausgebreitet, wozu insbesondere auch die Gründung der Anstalt für Kleinkinderpflegerinnen in Großheppach (1865) beigetragen hat. — Für Rettungsanstalten verwahrloster Kinder hatte die Königin selbst noch den Anstoß gegeben. 1820 wurde ihr Gedanke verwirklicht, als unter der Leitung von Königin Pauline die Paulinenpflege zunächst für 12 weibliche und 14 männliche Zöglinge gegründet wurde. Innerhalb 30 Jahren waren 21 Rettungsanstalten und 5 städtische Waisenhäuser entstanden, abgesehen von Anstalten für Gebrechliche. — Die Fürsorge für Erwachsene pflegte die Centralleitung vornehmlich durch Hebung der Arbeitskraft in den Gemeinden, durch Einführung neuer Industriezweige u. s. w. Besonders aber wandte sie ihre Sorgfalt einzelnen Ortschaften zu welche durchaus nicht im Stande waren, ihre Armen selbst zu unterhalten, die mit erheblichen Geldbeiträgen unterstützt und auf jede andere Weise in ihren Emporkommen gefördert wurden, — den ökonomischen Stand suchte man zu heben durch Vermehrung des Grundbesitzes, Verbesserung der Landwirthschaft, Errichtung von Viehkassen u. s. w.

Diese Ergebnisse beweisen, daß die Thätigkeit des Wohlthätigkeitsvereins auch nach dem Tode der Königin eine rege geblieben war; dennoch aber läßt sich nicht verkennen, daß der Geist der ersten Liebe im Lauf der Jahre mehr und mehr schwand. Die Lokalleitungen verloren allmählich ihre freiwilligen Mitglieder, die Oberamtsleitungen schliefen ein; der ganze Verein neigte sich einem gesetzlichen Standpunkt zu, und in der Centralleitung selbst hatte das Alter die meisten der einst frischen Kräfte gebrochen; die Theilnahme der Frauen, auf welche Katharina so großes Gewicht gelegt, war erloschen.

Es sollte aber eine Zeit kommen, in der die Noth den Verein aus seinem Schlummer zu neuem Leben aufweckte. Dies geschah im Jahre 1847 als, im Zusammenhang mit einer allgemeinen Stockung des Verkehrs und in Folge der Kartoffelkrankheit, welche seit 1845 ihre Verheerungen übte, abermals eine schwere Theuerung auf dem Lande Württemberg lastete. Die erste Anregung zur Neubelebung der Vereinsthätigkeit gab ein württemberger Minister, der in einer Ministerialnote mit Recht darauf hinwies, daß die verringerte Thätigkeit des Vereins in der immer mehr bureaukratisch gewordenen Organisation desselben und in dem Mangel an freiwilliger Beihilfe ihren Grund habe. Es sollten daher in allen Oberamtsbezirken freiwillige Vereine ohne alle amtliche Bevormundung ins Leben treten, welchen man die Funktionen der Oberamtsleitungen übertragen könne. Von ihnen sollten dann Vorschläge zur Beseitigung von Uebelständen gemacht und ihnen eine berathende Stimme in Sachen der Armenpolizei eingeräumt werden.

In Folge dieses Schreibens forderte die Centralleitung in einem Aufruf 1847 zur Neubildung von Bezirksvereinen auf, aber einerseits auf dem Wege ausschließlich freiwilliger Association und andererseits mit erweitertem Geschäftskreis, indem sie nicht nur die Armenunterstützung sondern auch die Wege zur Hebung des Volkes im Ganzen in's Auge fassen sollten. Die Centralleitung selbst vervollständigte sich mit 14 auswärtigen Gliedern, um mit den Bezirken desallseitig in besserer Fühlung zu bleiben. — Dieser Aufruf wurde im Lande mit hoher Begeisterung aufgenommen und schon im Lauf des Jahres 1847 bildeten sich etwa 57 solcher Vereine mit einer Zahl von 4000 Mitgliedern aus allen Bevölkerungsklassen und einzelne derselben entwickelten bald schon eine überaus erfolgreiche Thätigkeit. —

Doch bereits 1849 ergab sich die Thatsache, daß abermals, sobald die größte Noth vorüber, ein Rückschritt in den meisten Lokal- und Bezirks-Vereinen eingetreten war. Um so energischer erhob sich in den schweren Nothzeiten der fünfziger Jahre der Ruf nach Wiederbelebung des Vereins und concentrirte sich bald auf die Forderung eines Agenten für die Centralleitung, der durch persönlichen Verkehr mit den äußeren Organen derselben und mit sonstigen Vertretern der freiwilligen und der bürgerlichen Armenpflege das Interesse für die Armensache erhalten und erwecken sollte.

Digitized by Google

Die Wahl fiel auf den in jeder Beziehung dazu trefflich geeigneten Regierungsrath Clausnitzer, der seit dem Jahre 1853 all seine Zeit und Kraft dem Armenwesen mit großem Erfolge gewidmet hat. Wo nur auf irgend einem dahin gehörenden Gebiete der inneren Mission sich eine Lücke zeigte, trat der Verein seitdem anregend und fordernd ein; auf regelmäßigen Landesversammlungen von Armenfreunden wurden die brennenden Fragen der Zeit besprochen; auch von den 1848 durch die Centralleitung begründeten „Blättern für das Armenwesen" (jetzt herausgegeben von dem verdienten Pfr. Hahn) ging mancher segensreiche Einfluß aus. —

Der neueste Uebersichtsbericht der Centralleitung vom Jahre 1875 gibt uns einen Einblick in die jetzige Thätigkeit derselben. Darnach besteht das Collegium derzeit aus 15 männlichen und 6 weiblichen Gliedern, welche von dem König unter Beirath der Königin ernannt werden und ihre Thätigkeit als Ehrenamt besorgen. Präsident war bisher der Staatsminister Dr. v. Golther, welcher jedoch am 17. September 1876 in voller Manneskraft dem Vaterlande durch den Tod entrissen ist. Die Centralleitung besitzt ein Vermögen von 211,227 fl., worunter Stiftungen zu bestimmten wohlthätigen Zwecken im Betrage von 115,652 fl. Die laufenden Einnahmen betrugen 37,788 fl., die Ausgaben 38,593 fl., (Collecten werden nur in außerordentlichen Nothfällen erhoben). Verwendet wurden diese Gelder als Beiträge:

I. Zur Erziehung und Ausbildung der Jugend, zur Unterbringung armer und verwahrloster Kinder, Blinder und Taubstummer in 21 Anstalten; zur Unterbringung von einzelnen Kindern, zur Erwerbsbildung armer junger Leute, für Kleinkinderschulen und örtliche Schulen. —

II. Zur gesundheitlichen Fürsorge: für Ausbildung von Krankenpflegerinnen, für Heil- und Pflegeanstalten, Krankenvereine, Kurkostenbeiträge. —

III. Für Nothleidende überhaupt durch Förderung der Arbeit, Beiträge an die Industrieanstalten, Armenbeschäftigungsanstalten u. s. w., die Sparkasse des Landes, Gründung von Ortsbibliotheken, Gründung einer Musterbibliothek; Herausgabe der Blätter für das Armenwesen; Armenunterstützung in besonderen Unglücksfällen, Beiträge an wohlthätige Vereine. — Außerdem hat die Centralleitung einem Bazar ihre Unterstützung geliehen, welcher mit einem Ertrag von ca. 100,000 M. für die ev. Brüderanstalt Karlshöhe, den Verein für Krankenpflegerinnen und das Krankenhaus der barmherzigen Schwestern in Stuttgart veranstaltet wurde. —

Dänische Orden vergangener Zeiten.

(Den Werken Karl Andersen's entnommen.)

1. Der Mathildenorden.

Am Geburtstage ihres Gatten, Christians VII., den 29. Januar 1771, stiftete Königin Karoline Mathilde von Dänemark, eine geborene englische Prinzessin diesen Orden mit der Bestimmung, daß die Zahl seiner Mitglieder — er wurde sowohl Frauen als Männern verliehen — nie 24 übersteigen dürfe. Das tragische Schicksal, welches bekanntlich diese Fürstin verfolgte, scheint sich auch auf ihre Stiftung erstreckt zu haben. Am 17. Januar 1772, an welchem Tage sie, eine Staatsgefangene, die Kronborg betrat, erlosch der Orden und ist seitdem auch — so viel man weiß — jedes Exemplar jener königlichen Huld aus den Staats- und Privatsammlungen verschwunden.

Die Königin Wittwe Juliane Marie, eine erbitterte Gegnerin der jungen, unvorsichtigen Fürstin zählte merkwürdiger Weise nächst Christian VII. und dem Kronprinzen Friedrich (gewiß nicht den Statuten gemäß, nach welchen die Auszeichnung nur den erprobtesten Freunden und Freundinnen der Königin verliehen werden sollte) unter die Ersten die mit dem Kreuze beliehen wurden. Bekannt sind außerdem noch folgende Ritter und Inhaberinnen: die Generale von Rantzau-Aschеberg und Gähler, der Kammerherr von Brandt, der Staatskanzler Struensee, die Gräfin Holstein-Holsteinborg, die Generalin Gähler und die Gräfin Schimmelmann. Auch Träger dieser Namen erwiesen sich, wie man weiß, beim Sturze der Königin nicht als ihre Anhanger.

Die Dekoration, die nach dem Tode eines Ordensmitgliedes sofort an die hohe Stifterin zurückgeschickt werden sollte, war aus der Initiale M in Brillanten, zusammengesetzt, die von einem breiten Reifen echter Steine eingefasst und von einer goldenen Krone mit Steinen überragt war. Zwei emaillirte Blumenzweige umschlangen diesen Reifen und diente ein rosa seidenes Band mit silbernen Streifen zur Befestigung des Ordens, der von den Herren um den Hals, von den Damen an der linken Seite der Brust getragen wurde.

2. L'union parfaite.

Die Gemahlin Christians VI. war bekanntlich Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach-Baireuth. Diese Prinzessin hatte ihre Ausbildung an dem prachtliebenden sächsischen Hofe bekommen und verpflanzte sie dessen Glanz und Üppigkeit in ihre neue Heimath. Am 7. August 1732 als den elften Jahrestag ihrer Hochzeit, rief die Königin den Orden l'union parfaite in's Leben, welcher gleichfalls Herren und Damen verliehen werden konnte. Zu den letzten Rittern dieses nun erloschenen Ordens zählten die beiden Landgrafen Karl und Friedrich von Hessen-Kassel, die 1836 und 37 starben.

An einer blau seidenen Schleife mit silbernen Enden hing ein weiß emaillirtes und mit goldenen Kronen geschmücktes Kreuz, in dessen Oeffnungen weiß emaillirte norwegische Löwen, die gekrümmte goldene Hellebarde haltend sich ablösten mit dem roth emaillirten brandenburgischen Adler. Diese trugen als Brustschild auch das Hohenzollern-Wappen. In der Mitte des

Kreuzes zeigte ein ovaler mit Brillanten besetzter Stern auf blauem Grunde den goldenen und gekrönten Namenszug des Königs und der Königin, während ein blau emaillirtes Schild auf der Rückseite des Kreuzes die Inschrift:

In felicissimae unionis memoriam

trug.

Bei den Kavalieren zierte die Dekoration das Knopfloch, während die Damen sie an der linken Brustseite befestigten.

3. Der bewaffnete Arm.

Dieser Orden wurde aus einem blau emaillirten gepanzerten Mannesarm gebildet, der den königlichen Namenszug (IV) zeigte und in der Faust ein entblößtes Schwert hielt. Eine prächtige goldene Kette verband diesen Schmuck mit einem breiten blauen Bande, das um den Hals getragen wurde.

Am 2. December 1616 vertheilte Christian IV., der Stifter des bewaffneten Arms, diesen Orden zum ersten Male an die Edlen des Reichs und zwar während der großen kolbinger Festlichkeiten, die zu Ehren des königlichen Neffen Friedrich III. Herzogs von Holstein-Gottorp bei seiner Belehnung mit Schleswig abgehalten wurden. Die ersten zwölf Ritter „Fries, Lung, Scheel, Rantzou, Rantzou tu Bilbeque, Rantzou-Senckler, Sparr & Pens, Sandberg, Scheel, partis equestris“ — wie der lateinische Vers lautet — wurden wegen ihres Wohlverhaltens im schwedisch-dänischen Kriege mit diesem Tapferkeitsorden geschmückt und so darf man annehmen, daß die Errichtung dieses Ordens bereits nach dem glücklich für Dänemark abgelaufenen Kriege eine beschlossene Sache war.

Nach einiger Zeit wurde der bewaffnete Arm mit dem jetzt noch bestehenden höchsten dänischen Orden, dem Elephantenorden vereinigt, wodurch er in der Form einige Veränderungen erfuhr. Noch zu Lebzeiten seines Stifters — im Jahre 1634 — fiel bei Verleihung des Elephantenordens der bewaffnete Arm gänzlich fort und war damit erloschen.

Ein Werkmeister.

Thomas Wright, der Sohn schottischer Eltern, wurde um das Jahr 1790 in Manchester geboren. Mit fünfzehn Jahren kam er als Lehrling in eine Fabrik, welche er nicht vor seinem 62. Jahre verließ, nachdem er Jahre lang Werkmeister in derselben gewesen war. Er war zwei Mal verheirathet und hatte neunzehn Kinder, von denen er die meisten überlebte. Seine Arbeitszeit dauerte von 5 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, denn damals gab es noch keine Verkürzung derselben; allein viele Jahre besuchte er täglich nach der Arbeit und Sonntags das Gefängniß von Manchester.

Sein erster Besuch dort galt einem Mitarbeiter aus der Fabrik, dessen Vater Gefängnißwärter war. Dieser hatte von Wright's Güte für die entlassenen Gefangenen gehört und bat ihn nun, in das Gefängniß zu kommen und zu versuchen, ob er nicht auf die Gefangenen einwirken könne. Zuerst wurden seine Bemühungen von den übrigen Gefängnißwärtern scheel angesehen, er erschien ihnen als ein Eindringling in ihr Gebiet. Aber als bald die Wirkungen der Rathschläge und Ermahnungen des unbezahlten Besuchers auf die Insassen des Gefängnisses vom Gouverneur, dem Geistlichen und den Richtern anerkannt wurden, ließen ihn die Unterbeamten nicht nur ungehindert gehen, sondern ermuthigten ihn kräftig in seiner selbst erwählten Mission. Es wäre unmöglich, die Zahl derer anzugeben, welche, nicht durch seine Vorwürfe, denn er hielt einem Gefangenen nie sein Verbrechen vor, sondern durch seine christliche Liebe auf den rechten Weg zurückgeführt wurden, aber sie beläuft sich auf viele Hunderte während seines langen und thätigen Lebens. —

Lange ehe etwas zur Hilfe für entlassene Gefangene gethan wurde, widmete sich Thomas Wright diesem weisen und segensreichen Werke, ja die Anregung zur Gründung einer Gesellschaft hierfür verdankt man ihm. Er sah, wie schwer es für einen entlassenen Gefangenen ist, sich mit seinem Brandmal wieder Eingang in die menschliche Gesellschaft zu verschaffen, und doch war nach seiner Ueberzeugung augenblickliche Beschäftigung der einzige Weg, ihn vom Verbrechen zurückzuhalten. Er machte darum die äußersten Anstrengungen, um für solche, welche nach seinem Urtheil anderen Sinnes geworden waren, bei Männern seiner Bekanntschaft Arbeit zu finden. Er verbürgte sich selbst für ihr gutes Betragen mit einer Summe von 20—60 Pfund Sterling, ein kühnes Wagniß für einen Mann, der wöchentlich höchstens 3 Pfund Sterling und 10 Schilling verdiente. Doch nach vierzehn Jahren seines Vertrauens in solche, welchen alle mißtrauen, konnte er versichern, er habe nur in seltenen Fällen und nie über fünf Pfund dabei verloren, ein bemerkenswerther Beweis für das Gute, welches Gott noch in dem Menschen wirkt und für die Wahrheit des Wortes: „Bewahrst du eines redlichen Mannes, so zeige ihm Vertrauen.“

Sein Liebeswerk, obgleich in der stillsten und bescheidensten Weise geführt, konnte nicht unbemerkt bleiben, schon um derer willen nicht, deren Sache er auf dem Herzen trug. Ein Kreis großmüthiger Freunde, welche seinen Character und sein Werk bewunderten, halfen ihm mit Geld und Arbeit für seine Verlorenen. — Bald verbreitete sich die Meinung, der von ihm ausgehende Segen dürfe nicht mehr durch seine Thätigkeit in der Fabrik beschränkt werden. Die Bewohner Manchester's brachten bald die Summe von 3200 Pfund Sterling zusammen, wovon er jährlich ein seinem Arbeitsverdienste entsprechendes Gehalt bezog und von der seine Familie nach seinem Tode unterhalten werden

sollte. Dies geschah aber erst, als er sein 62. Jahr erreicht hatte.

Wright, von seiner Fabrikarbeit befreit, widmete sich nun ganz seinem Werke der Barmherzigkeit, welches sich bald nicht nur auf Manchester beschränkte, da die Gefängnisse von ganz England von ihm nun besucht wurden. So unermüdlich und segensreich waren seine Bemühungen bei den Gefangenen, daß die Regierung seine Dienste dem Gefängnißwesen sichern und ihn zum Reise-Inspector mit einem jährlichen Gehalt von 800 Pfund Sterling machen wollte. Wright wies indessen dieses Anerbieten zurück, einmal weil er dann den thätigen Antheil, welchen er an Armenschulen, Asylen und anderen Wohlthätigkeitsanstalten nahm, hätte aufgeben müssen, besonders aber, weil er überzeugt war, eine amtliche Beziehung zu den Gefangenen werde die moralische Macht, welche er als freiwilliger Arbeiter über sie besaß, schwächen.

Männer aus allen Ständen suchten ihn auf, um von ihm Rath, Theilnahme und selbstthätige Hilfe für ihre irrenden Freunde und Verwandten zu bekommen. Seine moralische Kraft über Andere war so groß, daß zur Freude vieler tiefbetrübter Eltern mancher Sohn und manche Tochter durch seine freundlichen Ermahnungen, seine weisen Gespräche, wobei er immer den rechten Fleck zu treffen wußte, von dem Pfade des Verderbens gerettet und auf den rechten Weg geführt wurden. Täglich hatte er Besuch von solchen, die um seine Vermittelung zur Vermeidung von Familien-Zwist und Ruin baten. — Kein Fest einer Armenschule galt Jahrelang für vollständig, wenn Wright nicht daran Theil nahm.

Wright war viele Jahre ein festes und ernstes Glied des Enthaltsamkeitsvereins. Lange und ausgedehnte Erfahrungen ließen ihn erkennen, daß die meisten Verbrechen vom Trinken herrühren und daß das Verbot des Handels mit geistigen Getränken fast so viel heißen werde, als die Gefängnisse leeren. Einem Freunde erzählte er einst: „Von allen Mördern welche ich besucht habe, weiß ich keinen einzigen, der nicht direct oder indirect durch's Trinken dahin gekommen ist.“

Wright erreichte das patriarchalische Alter von 85 Jahren — reich an innerem Frieden, Segen und an Ehre. Am 14. April wurde seine Seele von den irdischen Banden erlöst, um nach vollbrachtem irdischem Tagewerk zur Freiheit des ewigen Lebens einzugehen!

Am Tage seines Begräbnisses begleitete eine große Menge den Sarg zum Grabe. Trauer war auf allen Gesichtern zu lesen und in Vieler Augen standen Thränen. Man fühlte, daß Manchester einen seiner besten und freundlichsten Bürger verloren habe, einen Sohn des Volkes, der ihm mehr Ehre gebracht, als der bloße Reichthum seines fürstlichsten Kaufmanns.

Das Leben von Thomas Wright bezeugt, was ein Mensch zum Segen seiner Mitmenschen thun kann, wenn Liebe zu Gott und der Geist der Selbstverleugnung ihn beseelen. Obgleich todt, redet er noch. Möge sein Mantel auf einen Andern fallen! Niemals waren Männer nöthiger, welche in der Sorge für die Elenden ein würdigeres Streben erblicken, als in der Anhäufung der größten Reichthümer, denn in unsern Tagen der Sucht nach Reichthum. (C. Bl.)

Das Gewissen

ist eine Majestät. Vor ihm beugen sich alle. Man kann seinen Befehl mißachten, aber man muß dann seine strafende Stimme hören. Man kann sich gegen dieses Strafzeugniß verhärten, aber man kann nicht erreichen, daß es überhaupt nicht sei. Das Gewissen ist unabhängig von unserm Willen. Wir können nicht ihm befehlen, sondern es befiehlt uns. Wir können es nicht korrigiren und zurechtweisen, sondern es korrigirt und straft uns. Wir stehen nicht über, sondern unter ihm. Es steht nicht unter, sondern über uns. Daraus folgt: es stammt nicht aus unserem Willen und unserem Denken. Es ist kein Erzeugniß unseres eigenen Geistes. Es ist das Erzeugniß eines sittlichen Geistes außer und über uns, dessen Stimme durch das Gewissen spricht. Das Gewissen ist das Letzte, Höchste, an das wir appeliren, das höchste, entscheidende sittliche Gesetz in allen Dingen. Also ist es das Erzeugniß des höchsten Geistes, des obersten Gesetzgebers. Die Thatsache des Gewissens ist der Beweis Gottes. Kahnis.

Für das Deutsche Samariter-Ordens-Stift für Blödsinnige zu Graschnitz sind im gläubigen Aufsehen auf Den des Gold und Silber ist, ein paar Bauernstellen nebst Windmühle mit 53 Morgen, dem Stifte angrenzend, für 9500 Thaler angekauft, worauf schon 2200 Thaler gedeckt werden konnten, so daß noch 7300 Thaler zu zahlen sind.

Dieser Kauf war schon lange gewünscht, um den vielen Händen der 180 Blöden, heilsame Handbeschäftigung in Garten, Feld und Wiese zu verschaffen, und aber auch dadurch die Ernährung des ganzen großen Hausstandes von 246 Tischgenossen, an lehrenden, pflegenden Diaconissen, Pflegern und Dienstboten, zu erleichtern. —

Wer will nun bezahlen helfen?

Gewiß viele von Denen, die sich dem Herrn für geistig gesunde Kinder gern dankbar erweisen möchten. —

Der Herr Jesus, der eingeborene Sohn Gottes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, sei aller lieben Geber sehr großer Lohn und reicher Vergelter in viel himmlischen Gütern und Gaben!

Graschnitz an der Oels-Gnesner-Bahn.

Adelbert Graf von der Recke-Volmerstein.

Die Redaction ist gern bereit, Liebesgaben in Empfang zu nehmen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 23. Mai 1877. Nr. 21.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1877 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. April 1877	47			
	Zugang pro April	23			
		70			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	53	53	1431	60
2	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1877	72			
	Zugang pro April	22			
		94			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	72	72	2131	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. April 1877	22			
	Zugang pro April	12			
		34			
	Abgang	9			
	Bleibt Bestand	25	25	687	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. April 1877	25			
	Zugang pro April	20			
		45			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	25	25	711	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1877	21			
	Zugang pro April	13			
		34			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	18	18	638	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1877	19			
	Zugang pro April	17			
		36			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	25	25	583	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1877	22			
	Zugang pro April	11			
		33			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	17	17	622	32
	zu übertragen		235	6803	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1877 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		235	6803	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1877	21			
	Zugang pro April	19			
		40			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	21	21	711	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1877	15			
	Zugang pro April	22			
		37			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	19	19	578	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1877	30			
	Zugang pro April	17			
		47			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	19	19	679	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1877	47			
	Zugang pro April	26			
		73			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	50	50	1443	90
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. April 1877	34			
	Zugang pro April	13			
		47			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	36	36	1034	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1877	19			
	Zugang pro April	14			
		33			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	20	20	611	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1877	16			
	Zugang pro April	12			
		28			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	18	18	503	60
	zu übertragen		418	12,362	752

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1877.	Zahl der darin verbandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		418	12,362	752
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1877	15			
	Zugang pro April "	14			
		29			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	17	17	399	41
16.	**Pieß:**				
	Bestand am 1. April 1877	20			
	Zugang pro April "	28			
		48			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	19	19	688	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. April 1877	17			
	Zugang pro April "	6			
		23			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	12	12	373	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1877	3			
	Zugang pro April "	1			
		4			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	1	1	65	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1877	4			
	Zugang pro April "	2			
		6			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	—	—	48	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1877	4			
	Zugang pro April "	—			
		4			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	3	3	116	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. April 1877	5			
	Zugang pro April "	6			
		11			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	6	6	192	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1877	4			
	Zugang pro April "	1			
		5			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	2	2	94	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1877	18			
	Zugang pro April "	1			
		19			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	17	17	504	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1877	15			
	Zugang pro April "	8			
		23			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	15	15	375	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. April 1877	20			
	Zugang pro April "	4			
		24			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	16	16	535	38
	zu übertragen		526	15,751	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1877.	Zahl der darin verbandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		526	15,751	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. April 1877	1			
	Zugang pro April "	4			
		5			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	1	1	16	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. April 1877	23			
	Zugang pro April "	8			
		31			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	21	21	674	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. April 1877	12			
	Zugang pro April "	11			
		23			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	13	13	391	16
29	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. April 1877	19			
	Zugang pro April "	3			
		22			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	18	18	580	20
	Zusammen		579	17,412	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro April 1877 beträgt 349, davon sind:

gestarben . . . 24
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 19
geheilt 306
wie vor 349.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:
Bestand am **1. März 1877** . . . . . 43 Kranke.
Zugang pro **März** . . . . . 50 "
93 Kranke.

Davon sind:
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 10
geheilt 37
47 "

Bleibt Bestand am **1. April 1877:** 46 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 7 Muhamedaner, 3 Druſen und 40 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro März 1877 beträgt 1281.

Poliklinisch wurden 638 Personen behandelt.

Eckardt Carl Wilhelm von der Lühe, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Zarnefanz bei Belgard, Ehrenritter seit 1874, † zu Zarnefanz 20. April 1877.

Zu dem Artikel: „Heitersheim",

der ehemaligen Residenz der Großpriaren des Johanniter-Ordens von Deutschland, in Nr. 1 dieses Blattes S. 2 de 1876.

In dem genannten Aufsatze sind unter andern die Kommendatoren der Johanniter-Häuser zu Freiburg und Heitersheim, soweit solche in Urkunden zu finden waren, aufgeführt, darunter auch Rudolf Graf

von Werdenberg-Sargans 1475, Großprior 1482, † 2. September 1505 zu Freiburg.

Der Redaktion gestatte ich mir mitzutheilen, daß Graf Werdenberg, einem alten schweizerischen Geschlechte angehörend, schon **1472** Kommendator zu Heitersheim gewesen ist, wie dies die nachstehende aus: Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte Band III., Seite 194 entnommene Urkunde ergiebt. Dadurch wird auch die Lücke ausgefüllt, die zwischen seinem Vorgänger Rudolf von Baden 1451—1471, wenn auch nur für 3 Jahre, vorlag.

„Ich Peter von Hagenbach, ritter, lanntvogt und Höfmeister ꝛc., entpütt den fürsichtigen, ersamen und wisenn meister und rat der statt Strasburg min früntlich willig dinst. Und tün uch ze wissenn, das ich ampteshalp als ein lanntvogt, an statt des durchluchtigen hochgepornen furstenn und herren, herren Karles, hertzogen zu Burgund und zu Brabant ꝛc., mins gnedigstenn herren, den wirdigen und wolgepornen herrn graf Rudolffen von Werdenberg, comenthur zu Heitterssen (Heitersheim) sant Johannisordens, mit sambt demselben huse Heitterssen, allen lütten, dörfern, höfen und aller ander zugehörde in desselben mins gnedigstem herren von Burgund sundern schirm und beschutzung ufgenomen und empfanngen hab. Das verkünd ich uch und menglichen, wie obstatt, ime bestenn mitt ernstlicher bitt und begerung, denselben minen herren graf Rudolffen, ouch das huß zu Heitersen mitt allen sinen lüten, dörffnern, merkten, hofen, güttern und aller zugehörde by solichem schirm on alle verhinderung bliben ze lossen, ouch nyemant, es sient ir vyende oder andere, dhein hilf, furderung, bystant, noch usenthalt weder mit husen, hosen, essen, trenken, noch eychnichen andern dingen zu tünde. Der oder die sich eyniches fürnemens, unwillens, in kriegswise oder ander beswerung gegen inen bruchent, dann wö das doruben beschen und zu tag keme, so mögent ir wol verston, das minen gnedigstenn herren von Burgundien und mir an siner gnaden stat gepüren wirde, solichen schirm vestecklich zu hanthaben und darzu ze tunde, alf sich gepürte. Mit urkund diß briefs. Geben und versigelt mit meinem eigen ingedrucktem insigell uf zistag uehst noch sant Anthonyen tag (20. Januar) nach Christi gepurt tusend vierhundert sibenntzig und zwey jor."

Das Siegel — schreibt Mone — in grünem Wachs ist aufgedrückt und führt die Legende: „Peter von Hagenbach, ritter, lantvogt." Das Original, auf Papier geschrieben, befindet sich im Straßburger Stadt-Archive G. U. P. 52*). Von der kleinen unleserlichen Hand, welche sich unter den eingelaufenen Briefen jener Zeit findet, und von welcher die Konzepte geschrieben sind, steht darunter: „conversionis Pauli LXXII. An diesem Tage (31. Januar) wurde der Brief von Straßburg beantwortet."

*) Wohl während der Belagerung 1870 verbrannt.

Zur näheren Erläuterung dieser Urkunde sei hier bemerkt, daß Erzherzog Sigismund von Oesterreich die Landgrafschaft des Oberelsaß*) für die Summe von 80,000 Goldgulden, die er für seinen Krieg gegen die Schweizer Eidgenossen verwendete, im Jahre 1469 an Herzog Carl den Kühnen von Burgund verpfändet hatte, zum großen Unwillen der Bewohner des Elsaß, der sich noch steigerte, als letzterer den hartherzigen und tyrannischen Landvogt Peter von Hagenbach zu seinem Stellvertreter einsetzte, der zu Ensisheim im Elsaß residirte. Obgleich nun Heitersheim nicht im Elsaß, sondern im Breisgau, südlich von Freiburg liegt, so erklärt sich der Umstand, daß sich Graf Rudolf von Werdenberg als Kommendator von Heitersheim, bei den damaligen unsichern und bewegten Zeitläuften, unter den Schutz des Herzogs von Burgund, als Pfandinhaber des Elsaß, resp. des Landvogts desselben stellte, einfach dadurch, daß Heitersheim nur eine Stunde vom Rhein, der Grenze des Breisgaues und des Elsaß, entfernt und die Dependenzen desselben: die Dörfer Grießheim und Bremgarten unmittelbar am Rhein liegen. Peter von Hagenbach — dieser elsassische Geßler — fand ein trauriges Ende. Bei einem Volksaufstande in Breisach ward er von den Bürgern gefangen genommen und nach kurzem Prozeß hingerichtet. Die burgundische Zwischenherrschaft im Elsaß fand mit dem Tode Carls des Kühnen auf dem Schlachfelde von Nancy 1477 ihr Ende.

Fedor von Köppen, theilt in Nr. 4 des „Bazar" vom 17. Januar 1876 in einem interessanten Aufsatze „Ensisheim" überschrieben, und zwar am Schlusse desselben, folgendes alte Lied mit, was man in Breisach gesungen haben soll:

„Christ ist erstanden.
Der Landvogt ist gefangen.
Deß sellend wir froh sein,
Siegmund soll unser Trost syn.
Kyrie eleison!
Wär er mit gelangen.
Sa wärs übel gangen;
Seit er nun gefangen ist,
Hilft ihm nit sein böse List."

Rodt in seinem Werke „Carl des Kühnen Feldzüge" I. 227, giebt an, das abgeschlagene Haupt Hagenbachs sei nicht mit dem Rumpfe beerdigt worden, sondern nach Colmar gekommen, wo dasselbe noch 1843 in der dortigen Bibliothek (wie Mone anmerkt im Museum daselbst, welches sich im ehemaligen Kloster Unterlinden befindet) aufbewahrt wurde.

Ueber diesen Schädel oder vielmehr Kopf, giebt

*) Die Landgrafschaft des Oberelsaß war seit dem 13. Jahrhundert im Hause Habsburg erblich; die österreichischen Erzherzöge verwalteten dieselbe wie ein erbliches Lehen mit fast landesfürstlicher Gewalt. Neben ihnen gab es noch kaiserliche Landvögte im Elsaß, welche die kaiserliche Oberhoheit aufrecht zu erhalten, das Interesse von Kaiser und Reich wahrzunehmen und für den Schutz der freien Reichsstädte Sorge zu tragen hatten.

aber Rosmann in seiner Geschichte von Breisach Pag. 277 eine andere viel glaublichere Nachricht. Jener Kopf auf der Stadtbibliothek ist danach nicht das Haupt Peters von Hagenbach, sondern das eines Johanniters, der von den Saracenen enthauptet wurde. Derselbe stammt aus der Kapelle der Johanniter von Freiburg im Breisgau, kam 1679 ins dortige Münster und 1796 nach Colmar.

Die Deutsche Heilstätte für Invaliden und Kranke zu Loschwitz bei Dresden.*)

Bereits früher hatten wir mitgetheilt, daß die von der verstorbenen Frau Marie Simon gegründete Heilstätte in Loschwitz durch ein von Ihrer Majestät der Königin Carola ernanntes Comité in eine Stiftung des rothen Kreuzes umgewandelt werden solle. Nach Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten ist es nunmehr gelungen, das Werk so weit zu fördern, daß die Statuten der Stiftung mittelst Decretes des königlichen Ministeriums des Innern vom 7. März dieses Jahres bestätigt worden sind, und die Stiftung, welche den Namen führt: „Deutsche Heilstätte für Invaliden und Kranke zu Loschwitz unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Königin Carola von Sachsen" die Rechte einer juristischen Person erlangt hat.

Der Zweck, welchen die nunmehr verewigte Frau Marie Simon bei der Gründung der Anstalt im Auge hatte, war vorzüglich der, alleinstehenden Kranken und Invaliden ein die Familie ersetzendes Asyl zu bieten, sowie Krankenpflegerinnen für ihren schweren, segensreichen Beruf vor- und auszubilden. In der Hauptsache ist dieser Gesichtspunkt bei der Umwandlung in eine Stiftung festgehalten worden, nur daß eine Erweiterung der von Anfang an ins Auge gefaßten Ziele in der Natur der Sache lag. Denn da die Stiftung dazu bestimmt ist, mit den beiden auf Grund der Genfer Convention in Sachsen bestehenden Vereinen, dem Albertvereine und dem Landesvereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger Hand in Hand zu gehen und an der Erreichung der hohen Ziele dieser Vereine ergänzend mitzuarbeiten, so ist die Heilstätte für den Fall des Krieges bestimmt, mitzuwirken an der Erfüllung der Aufgaben der freiwilligen Krankenpflege überhaupt durch Verwendung zu den von beiden obengenannten Vereinen, beziehentlich dem Centralcomité der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger verfolgten statutenmäßigen Zwecken.

Wichtiger und näherliegend erscheint — Gott sei Dank! — gegenwärtig der Friedenszweck der Heilstätte. Derselbe ist ein sechsfacher: 1) Aufnahme von Invaliden des deutschen Heeres; 2) Cur und Verpflegung kranker und verwundeter Soldaten; 3) Vor- und Ausbildung von Krankenpflegepersonal; 4) Aufnahme von Krankenpflegern und Pflegerinnen, welche in und durch Ausübung ihres schweren Berufes hilfsbedürftig geworden sind; 5) Aufnahme von Soldaten, welche in Militärhospitälern gewesen und in die Reconvalescenz eingetreten sind; 6) Aufnahme kranker oder alleinstehender Civilpersonen gegen Entgelt. Sei es gestattet, in Bezug auf diese Zwecke einige erläuternde Worte hinzuzufügen.

Man begegnet gegenwärtig sehr oft der Auffassung, daß es, nachdem für die Invaliden aus den letzten Kriegen so viel von Staatswegen gethan worden sei, völlig unnöthig erscheine, für dieselben die Vereinsthätigkeit oder Privatwohlthätigkeit noch weiter in Anspruch zu nehmen. Daß diese Auffassung dem wahren Sachverhalte nicht vollkommen entspricht, lehrt ein Blick auf die großen Summen, welche von den die Fürsorge für die Invaliden im Auge habenden Vereinen jährlich verausgabt werden. Allein mit der Gewährung der erforderlichen Mittel zum Lebensunterhalte ist vielen dieser Unglücklichen noch nicht genügend geholfen. Viele stehen einsam und verlassen in der Welt, Andere bedürfen fort und fort der ärztlichen Behandlung, noch Andere wegen ihres körperlichen Zustandes der sorgsamsten Pflege und Unterstützung. Allen Diesen soll die Heilstätte einen willkommnen, die Familie ersetzenden Zufluchtsort bieten. Und nicht auf die Versorgung der Kriegsinvaliden beschränkt die Heilstätte ihre Fürsorge, sondern es kann jeder Invalide, welcher im deutschen Heere gedient hat und nachweislich im Dienste, sei es im Kriege oder im Frieden ohne sein Verschulden dienstuntüchtig geworden ist, Aufnahme in dieselbe finden. Gerade in der Fürsorge für diese Friedensinvaliden, welche sehr oft sich in der traurigsten Lage befinden und denen sich die Wohlthätigkeit bisher noch nicht zugewendet hat, dürfte ein ganz wesentlicher Fortschritt zu erblicken sein.

Was nun weiter die Pflege verwundeter und erkrankter Krieger anlangt, so giebt es zur Zeit noch manchen Soldaten, welcher an seinen auf dem Felde der Ehre erhaltenen Wunden oder an einer Krankheit, die er sich im Kriege oder durch dessen Strapazen zugezogen hat, oder an den Folgen einer Verwundung oder Krankheit leidet, und der, weil er dem Heeresverbande nicht mehr angehört, in den Militärlazarethen keine Aufnahme und Hilfe finden kann. Zu arm, sich auf eigene Kosten in einem Civilkrankenhause verpflegen zu lassen, würde ein solcher im Dienste des Vaterlandes hilfsbedürftig Gewordener der Armenversorgung anheimfallen, wenn nicht die Vereine des rothen Kreuzes helfend einträten. Und wie der sächsische Landesverein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger bisher jedes Jahr nicht unerhebliche Mittel für Gewährung von Zuschüssen zu Badecuren für der-

*) Aus Dresden ist uns ein Separatabdruck dieses vor Kurzem im „Dresdener-Journal" veröffentlichten Artikels mit dem Ersuchen zugegangen, von der darin besprochenen Heilstätte im Johanniter-Wochenblatte Notiz zu nehmen, was wir gern dadurch thun, daß wir denselben nachstehend mittheilen. D. R.

artige Leidende verwendet, so haben auch nicht wenige Verwundete und Kranke aus dem letzten Kriege zum Theil aus entfernten Gegenden unseres Vaterlandes Aufnahme in die Heilstätte auf Kosten des obengenannten Vereines gefunden. Mancher hat, zum Theil nach Ausführung schwerer Operationen, noch nachträglich geheilt entlassen werden können; Mancher ist aber auch durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden. Andere haben wenigstens Linderung und langandauernde, sorgsame Pflege gefunden. Man ersieht hieraus, daß die Heilstätte auch in dieser Beziehung einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse entspricht.

Bei der Vor- und Ausbildung von Krankenpflegerpersonal ist vorläufig in der Hauptsache die praktische Vorbildung von Schülerinnen, welche später als Albertinerinnen thätig sein wollen, ins Auge gefaßt. Nach Vollendung dieser praktischen Vorbildung werden Diejenigen, welche dargethan haben, daß sie die zur Erfüllung des schweren Berufes einer Krankenpflegerin erforderlichen körperlichen und geistigen Eigenschaften besitzen, vom Albertvereine zur Vollendung ihrer Ausbildung übernommen. Der Unterricht der Schülerinnen in der Anstalt wird in Zukunft von einem Arzte unter Mitwirkung der in der Heilstätte thätigen Albertinerin ertheilt werden. Es können aber auch Personen, welche die Krankenpflege erlernen wollen, ohne gerade die Absicht zu haben, später in den Albertverein als Pflegerin einzutreten, als Schülerinnen in der Anstalt aufgenommen werden. Diese Einrichtung kann, richtig benutzt, dem Gemeinwohl großen Nutzen bringen und manchem Wohlthätigkeitsvereine, der nicht in der Lage ist, eigene Einrichtungen für die Ausbildung von Krankenpflegern und Pflegerinnen zu treffen, Gelegenheit bieten zur Ausfüllung einer oft empfundenen Lücke. Schülerinnen, bei denen es sich nach der übereinstimmenden Ueberzeugung der Aerzte und des Vorstandes herausstellt, daß sie sich zu Krankenpflegerinnen nicht eignen, werden wieder entlassen. Dem Unterrichte selbst werden die von Marie Simon verfaßten und bei Weber in Leipzig unter dem Titel: „Die Krankenpflege“ herausgegebenen theoretischen und praktischen Anweisungen zu Grunde gelegt. An Schülerinnen hat es seither niemals gefehlt; im gegenwärtigen Augenblicke befinden sich neun in der Anstalt. Die Hauptsorge muß sich daher dahin richten, den Schülerinnen stets das zum Lernen der Krankenpflege geeignete Material zu bieten. Denn Krankenpflege läßt sich eben nur am Kranken lernen.

Da es nun immerhin unsicher erscheint, ob die in der Anstalt befindlichen Invaliden und kranken und verwundeten Soldaten hierzu genügen werden, so erschien es geboten, die Möglichkeit zu schaffen, auch andere Kranke in die Anstalt aufnehmen zu können.

Es erübrigt daher, noch einige Worte über die Heilstätte als Krankenanstalt für Civilpersonen hinzuzufügen. Aufnahme in die Anstalt findet mit Ausnahme einiger wenigen Krankheitsformen, deren Ausschluß in der Natur der Sache liegt, jeder Leidende, sei er mit einer inneren oder äußeren, einer chronischen oder acuten Krankheit behaftet, gegen Zahlung des festgesetzten Pensionspreises. Dieser schwankt je nach den Ansprüchen, welche von dem Kranken gemacht werden, zwischen 12 und 2 Mark für den Verpflegtag. Gewährt hierfür wird dem Kranken, außer Wohnung und vollkommen freier Verpflegung, ärztliche Hilfe, Medicin, Pflege und Wartung ꝛc., so daß den in der Anstalt Befindlichen außer der Zahlung der Pensionsgelder Extrakosten in keiner Weise erwachsen. Es bestehen fünf Abstufungen. Als die eigentliche Basis kann die Klasse IIa betrachtet werden, wo der Pensionär gegen Zahlung von 6 Mark für den Tag bei einer Verpflegung, welche der in einer wohlhabenden Familie in der Regel befolgten Lebensweise entspricht, ein eigenes Zimmer für sich erhält; hieran schließt sich die Klasse IIb (Preis 4 Mark) bei vollkommen gleicher Verpflegung nur mit dem Unterschiede, daß zwei Personen ein gemeinschaftliches Zimmer theilen. In der 3. Klasse (Preis 2 Mark) findet der Kranke in den gemeinschaftlichen Krankenzimmern Aufnahme. Für besonders dringende Fälle ist es bei diesen Klassen dem Stiftungsvorstande gestattet, eine Ermäßigung des Pensionssatzes eintreten zu lassen. Macht der Kranke in Bezug auf Wohnung und Verpflegung noch größere Ansprüche, so können diese durch Aufnahme in die I. Klasse Befriedigung finden, in welcher nicht nur der Tisch mit feineren Genüssen ausgestattet, sondern auch die Wohnung eleganter eingerichtet ist. Klasse Ia hat Zimmer mit Schlafstube, während bei Klasse Ib die besondere Schlafstube wegfällt. Es mag aber hierbei besonders betont werden, daß die ärztliche und andere Pflege in allen Klassen dieselbe bleibt, sowie daß die von den Aerzten vorgeschriebene besondere Krankendiät Jedem gewährt wird.

Bei der Einrichtung dieser Privatkrankenanstalt hat man, abgesehen von dem oben bereits Mitgetheilten, noch ein doppeltes Ziel im Auge gehabt. Einmal fehlt es an Anstalten, die nicht den Charakter eines öffentlichen Krankenhauses, sondern den eines Familienpensionates an sich tragen, und in welchen alleinstehende Personen im Falle der Erkrankung Ersatz der Familie finden können. Es giebt aber auch nicht wenige Kranke, deren Verhältnisse oder Zustand die Pflege in der Familie nicht gestatten, und die doch nicht geneigt sind, sich in ein öffentliches Krankenhaus aufnehmen zu lassen. Auch für diese wird die durch schöne, gesunde Lage ausgezeichnete und von einem großen mit Parkanlagen versehenen Garten umgebene Heilstätte ein willkommenes Auskunftsmittel bieten — auf der anderen Seite ist die finanzielle Lage der Stiftung zur Zeit noch nicht eine solche, daß dieselbe, was freilich immer das höchste und letzte Ziel bleibt, sich als reine Wohlthätigkeitsanstalt auch für arme Kranke aus dem Civilstande allein aus eigenen Mitteln erhalten könnte.

Bei der Gründung der Stiftung ist die Privatwohlthätgkeit in keiner Weise in Anspruch genommen

worden. Das Grundstück, in welchem sich die Anstalt befindet, ist für die Stiftung von der hochverdienten Gründerin für den Preis von Mark 180,000 erkauft worden, das gesammte Inventar durch besonderen Vertrag unentgeltlich in das Eigenthum der Stiftung übergegangen. Von dem Kaufpreise ist die Hälfte baar angezahlt worden. Die Mittel hierzu sind theils durch hochherzige Gaben Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Sachsen, sowie des Kaisers und der Kaiserin von Deutschland und anderer deutscher Fürsten und Fürstinnen, theils durch einen durch Vermittelung des Landesdelegirten für die freiwillige Krankenpflege im Königreiche Sachsen und des kaiserlichen Commissars und Militärinspecteurs für die freiwillige Krankenpflege, Fürsten Pleß Durchlaucht, aus Reichsmitteln gewährten Zuschuß, theils endlich durch Beiträge einer großen Anzahl der in Deutschland bestehenden Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger herbeigeschafft worden. In letzterer Beziehung sei z. B. bemerkt, daß das deutsche Centralcomité 15,000 Mark, die Kaiser-Wilhelm-Stiftung 18,000 Mark, die Victoria-Invalidenstiftung 15,000 Mark, der Gesammtvorstand des vaterländischen Frauenvereins 2000 Mark u. s. w. gewährt haben, allerdings zum Theil gegen die Bedingung der Einräumung einer Anzahl Freistellen für deutsche Invaliden.

Hiernach ruhen auf dem Grundstücke noch 90,000 Mark Hypotheken. Dies könnte Besorgniß erregend erscheinen, wenn nicht folgende Thatsachen vorlägen. Die ersten 30,000 Mark sind durch die Gnade Sr. kaiserlich königlichen Hoheit des Kronprinzen des deutschen Reiches und von Preußen von der Kronprinzstiftung als unkündbares und unverzinsliches Darlehn gegen die alleinige Verpflichtung, zweien Invaliden Freistellen zu gewähren, übernommen worden. Die zweite Post von 30,000 Mark ist seinerzeit der verewigten Gründerin der Heilstätte aus dem Privatvermögen Sr. Majestät des Königs dargeliehen worden. Se. Majestät hat nunmehr, nachdem die Heilstatte eine Stiftung geworden, die große Gnade gehabt, die Zinszahlung für dieses Capital bis auf Weiteres zu erlassen. Die letzten 30,000 Mark sind allerdings zu 5% zu verzinsen. Allein dieselben können nicht gekündigt weroen und müssen, voraussichtlich allerdings erst nach längerer Zeit, an die Stiftung von selbst zurückfallen. Hieraus erhellt, daß die Stiftung in Bezug auf das Gründungscapital gesichert dasteht.

Allein dies genügt nicht. Es gilt die zum Unterhalte der Anstalt erforderlichen Mittel, soweit sie nicht durch eigene Einnahmen gedeckt werden können, ferner Mittel zur Gründung von Freistellen für arme Kranke, Mittel, um die Möglichkeit zu erlangen, Pensionsermäßigungen im Falle des vorhandenen Bedürfnisses eintreten zu lassen, Mittel zur Ergänzung der inneren Einrichtung und des Inventars und zur Ausführung einiger nothwendigen Erweiterungsbauten, sowie zur Begründung eines Betriebs- und Reservefonds herbeizuschaffen. Denn wenn auch der Albertverein und der Landesverein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, sowie der internationale Verein zu Leipzig sich bereit erklärt haben, Beiträge zum Unterhalte der Anstalt zu gewähren, so dürfen diese bei den großen Verpflichtungen und Ausgaben, welche auf den Vereinen außerdem ruhen, gewisse, enggesteckte Grenzen nicht übersteigen. Der Albertverein namentlich muß seine ganze Kraft auf den Bau und die Einrichtung des Carolahauses verwenden. Hieraus erwächst für den Stiftungsvorstand die ernste Verpflichtung, andere und selbstständige Einnahmequellen aufzufinden, und hofft derselbe, da es sich um eine Schöpfung handelt, deren segensreichen und für die Allgemeinheit wohlthätigen Folgen im Laufe der Zeit immer mehr hervortreten werden, auf werkthätige Unterstützung seitens des Publicums bei seinen Bestrebungen. Die Lösung der dem Stiftungsvorstande obliegenden Aufgabe ist allerdings in der That keine leichte.

Die oberste Leitung der Stiftung liegt in den Händen Ihrer Majestät der Königin Carola, Allerhöchstwelche das Protectorat über dieselbe übernommen hat. In deren Auftrage werden die Geschäfte durch einen Stiftungsvorstand geleitet, dessen Mitglieder nach den Bestimmungen der Statuten von Ihrer Majestät ernannt worden sind. Gegenwärtig besteht dieser Stiftungsvorstand aus dem Regierungsrathe und Landesdelegirten für die freiwillige Krankenpflege v. Criegern als Vorsitzenden, der Frau Generalin Freifrau v. Hausen, geb. v. Ammon, Excellenz, dem geh. Medicinalrath Dr. Günther, dem Major a. D. und Kammerherrn v. Unger, dem geh. Medicinalrathe Dr. Fiedler, dem Generalconsul Rosencrantz und dem Bezirksassessor Dr. Wäntig.

Außerdem wird noch ein die Stelle der Generalversammlung vertretendes Aufsichtscomité constituirt werden.

In der Verwaltung der Anstalt selbst ist durch den Tod der unvergeßlichen Marie Simon eine schmerzliche, in vielen Beziehungen kaum zu ersetzende Lücke gerissen worden. Nachdem es aber gelungen ist, eine langjährige Arbeitsgenossin der Verewigten zur Uebernahme der schwierigen und die größte Aufopferung erheischenden Stellung einer verantwortlichen Leiterin der Anstalt zu bewegen, kann man auch in dieser Beziehung mit neuer Zuversicht in die Zukunft blicken. Frau Majorin Freifrau v. Hausen, welche vom 15. dieses Monats an die Leitung der Heilstätte übernehmen wird, hat in ihrer Stellung als Directorialdame des Albertvereins so reiche Erfahrungen auf dem Felde der Krankenpflege erworben, daß deren Gewinn für die Heilstätte geradezu als ein Segen bezeichnet werden muß.

Vom 1. Mai an wird ein eigner, in der Heilstätte wohnender Assistenzarzt angestellt werden. Als Oberärzte werden die schon seither in aufopferungsvoller Weise an der Heilstätte thätig gewesenen Aerzte, Oberstabsarzt Dr. Jacobi für chirurgische und Dr. Hering für innere Kranke weiter fungiren, während es außerdem den betreffenden Kranken unbenommen bleibt, sich von ihren eigenen Aerzten auch in der Anstalt weiter behandeln zu lassen. Selbstverständlich werden auch die beiden ärztlichen Autoritäten, welche Mitglieder des Stiftungsvorstandes sind, diesem wichtigsten Theile der inneren Verwaltung ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Wenn also hiernach in Bezug auf die Organisation der Heilstätte Nichts verabsäumt worden ist, um dieselbe in die Lage zu bringen, allen billigen gerechten Anforderungen entsprechen zu können, so steht zu hoffen, daß es der Verwaltung gelingen werde, die angestrebten hohen Ziele zu erreichen. Hierzu bedarf dieselbe aber der allgemeinen werkthätigen Theilnahme, und dieser sei die Heilstätte hiermit auf das Wärmste empfohlen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 30. Mai 1877. Nr. 22.

Ludwig Alexander Graf von Blücher, Ehrenritter seit 1855, † zu Wiesbaden 15. Mai 1877.

Eine Consularreise durch Palästina.

Reisen im Innern von Palästina und Syrien werden demjenigen, der sich nicht ganz den Landes-Sitten anzubequemen weiß, nur ermöglicht durch das praktische Institut des Reise-Dragomans. Diese Zunft, die sich übrigens hauptsächlich in Egypten ausgebildet hat, sollte besser Reise-Unternehmer, oder in Anbetracht des bedeutenden Trains den sie für die Expedition ausrüsten, Reise-Marschall heißen, denn das Dolmetschen ist ihre geringste Function, die Hauptsache ist die Organisation einer Art von fliegenden Hotels, mit welchen sie den Reisenden, auf der ganzen Tour begleiten. Diese „Ambulancen", wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, bestehen in der nöthigen Anzahl von Zelten für das Nachtlager der Herrschaft und Dienerschaft und die Küche, mit eisernen Feldbetten, Tischen, Stühlen ꝛc. den nöthigen Speise- und Wasch-Services und Provisionen. Diese Zelte werden mit ihrem ganzen Inhalt auf Maulthieren transportirt, am Orte das Nachtquartiers aufgeschlagen und eingerichtet. Dann bereitet der mitgenommene Koch ein Diner je nach der Höhe des stipulirten Preises; man schläft recht gut in den Feldbetten, die Zelte lassen auch einen starken Gewitterregen nicht durch, der Fußboden ist mit Teppichen wohl bedeckt. Am Morgen wird Kaffee mit Zubehör servirt, dann sitzt die Herrschaft auf und macht ihren Tagesmarsch bis zum Mittagshalt, der gewöhnlich im Schatten unter Bäumen bei einer Quelle genommen wird; dabei servirt der Reise-Dragoman ein in seinen Packtaschen auf dem Pferde mitgenommenes kaltes Gabelfrühstück, regelmäßig aus harten Eiern, Huhn und Hammelbraten bestehend, auf weißem Tischtuch über einen Teppich an der Erde, mit zinnernen Tellern und Bechern. Mit Glockengeläute zieht die Maulthiercaravane vorüber, die nach dem Aufbruch der Herrschaft die Zelte aufgepackt und sich in Marsch gesetzt hat; sie hält keine Mittagsrast, denn bei der Ankunft der Herrschaft im Nachtquartier müssen die Zelte wieder aufgeschlagen sein.

In dieser Weise, wie bereits tausende Palästina und Syrien bereist haben, wurde auch meine Dienstreise organisirt. Ich war dazu mit dem Dragoman Francesco Maroum, dem anständigsten der hiesigen Reise-Dragomans und Vetter des II. Consulats-Dolmetschers Fadlallah Maroum, um den Preis von 60 Francs täglich für mich und meine persönliche Begleitung handelseinig geworden. Letztere bestand aus dem ebenerwähnten zweiten Consulats-Dragoman, dem Cavassen Mustafa und meinem armenischen Diener Hatschik; Francesco hatte einen Koch, einen Diener und vier Maulthiertreiber und Pferdeknechte mit; an Thieren bestand die Colonne aus acht Pferden, vier Maulthieren, zwei Eseln und drei Hunden, nämlich meinem Ehepaar Chambord und Adla, und einem Wächterhunde, dem ich seiner besonders liebenswürdigen Eigenschaften wegen den Namen „Giftspinne" beilegte.

Mittwoch, den 18. October, setzte sich denn die Train-Colonne schon früh, ich mich mit den beiden Maroums, Kawassen und Diener erst Nachmittags in Bewegung, da der erste Marsch nur ganz kurz war. Ich hatte mich mit einem langen Beduinen-Mantel aus ganz feinem weißen Wollstoff, und der weißen Keffie über den breiträndigen Panama-Hut auch etwas den Landessitten angepaßt; ähnlich war Hatschik kostümirt worden, die schönste Figur machte aber, wie immer, Mustafa, mit seiner rothen Uniform, den rothen Beduinenstiefeln und seinem Arsenal silberbeschlagener Waffen. So rückten wir in Gänsemarsch, denn die Schlechtigkeit der Wege im Lande sollte uns auf dieser Reise vom ersten Augenblicke ab klar werden, gegen ein Uhr zum Damasksthor hinaus und erreichten nach einem Ritte von drei guten Stunden bereits das erste Nachtquartier Betin.

Betin ist das alte Bethel, ein Ort, der in den geschichtlichen Büchern des alten Testaments öfter genannt wird, als irgend ein anderer, von Abraham ab, bis zu den letzten Königen. Jetzt ist es ein elendes Dorf wie alle im Lande. Ich machte, da noch Zeit war zum

Diner, mit Muſtaſa und Fadlallah einen Spaziergang durch die Dorfgaſſen; man zeigte mir darin die Ruinen einer Kirche, an denen jedoch gar Nichts war. Ein alter Fellah, der wie alle andern nur mit dem ſchmutzigen Hemde und dito Turban bekleidet war, herrſchte uns an: „Hier iſt das Land des Sultans,“ als wenn er meinte, was habt ihr da zu ſuchen? Wenn ich mich hätte mit ihm verſtändigen können, hätte ich ihm gern geantwortet, daß man es den Leuten an ihrer Armuth anſieht, das Land gehöre dem Sultan. Hätte es einen andern Herrn, ſo würden die Bauern ſicher beſſere Nahrung, Kleidung und Wohnung haben.

In Betin ſchloß ſich uns noch eine fernere Reiſegeſellſchaft an, und zwar eine vor einigen Jahren ſogar in den deutſchen Zeitungen viel genannte Perſönlichkeit, indem ſie damals, mit Empfehlungen an alle hochgeſtellten Leute verſehen, Deutſchland bereiſte um für ein jüdiſches Krankenhaus in Safed Geld zu ſammeln: Herr Abraham Baer Cohn, Oberrabiner in partibus infidelium, ein vom Größenwahnſinn befallenes jüdiſches Orginal, das man ſehen muß, um ſich einen Begriff davon zu machen, indem es jeder Beſchreibung ſpottet. Die Unterſuchung über die Verwendung des Abraham Baer Cohnſchen Sammelfonds in Safed war eine meiner Aufgaben für dieſe Reiſe; der gute Cohn, deſſen ewige Sammelreiſen und ſeine eitle Aufſpielerei als Oberrabiner, was er gar nicht iſt, anfing den hieſigen Juden unbequem zu werden, die ihn daher einfingen, hier meuchlings verheiratheten und dann in einer Art von Curatel hielten, glaubte, ich könnte dieſe Aufgabe nicht ohne ihn löſen und bat mich fußfällig, ich möchte ihn mitnehmen; ich ging darauf ein und hatte es ſehr zu bereuen, da er mir gar nichts half, ſondern ſich nur unnütz machte. In Begleitung dieſes würdigen Mannes, der übrigens ſehr bald ſeinem Pferde um den Hals und dann mit ſammt ſeinem Gepäck gar herunter fiel und dann ſchrie und jammerte, brachen wir denn am 19. um einhalb 8 Uhr Morgens von Betin auf und ſetzten unſern Marſch durch die unfruchtbaren Steinwüſten der jüdäiſchen Berge fort. Nur die unglaubliche Bedürfnißloſigkeit der Fellachen erklärt es, wie Menſchen hier überhaupt exiſtiren können; von Zeit zu Zeit ein kleiner, mit rohen Mauern eingefriedigter Garten von Feigen-, Oel- und Granat-Bäumen iſt das einzige Zeichen von Cultur. Die Bauern tauſchen ſich gegen die Früchte dieſer Bäume Getreide von den Bewohnern fruchtbarerer Landſtriche ein, wie der Ebenen Machna, Saron oder Esdrelon. Während der Weg immer ſchlechter wurde, nahm jedoch der Olivenwuchs zu; wir gelangten in ein romantiſches enges Thal mit der maleriſch belegenen Ruine Ain el haramie, der ſogenannten „Räuberquelle,“ einem beliebten Halteplatz, bei dem wir aber ſtolz vorüber zogen, das Thal immer weiter hinauf, bis wir gegen Mittag in der Nähe der Ruinen des alten Silo, wo Joſua die Vertheilung des eroberten Landes unter die zwölf Stämme vornahm (Joſua 18.) und dann die Stiftshütte aufgeſtellt wurde, auf einem hohen Berge ankamen, den es nun auf ſteiler Felſentreppe, entſchieden über 1000 Fuß gerade hinab ging, zu dem Brunnen el Lubban. Dieſe Quelle gab den erſchöpften Thieren Erfriſchung; ſie fließt nahe bei dem Dorfe Lubban, dem alten Libna (Richter 21. 19.) in einem ſchönen Thale, was wir nun weiter verfolgten bis Chan el Sawie, und dort unter eines Eichbaums Schatten die erſte Mittagsraſt hielten. Unſer Oberrabiner war uns natürlich verloren gegangen; unſere Maulthiercaravane, die eine Stunde ſpäter bei uns vorüber läutete, hatte ihn auf der ſteilen Höhe über Lubban glücklich aufgegabelt; er lag unter ſeinem Bett und ſein Bett unter ſeinem Pferde, welches Letztere in ſtummer Reſignation der Dinge harrte die ſich nun ereignen ſollten. Einem mitleidigen Maulthiertreiber war es dann gelungen, Juden und Matratze glücklich wieder auf dem Gaule zu befeſtigen und ſo tremorquirte er ihn ganz friedfertig hinter der Kolonne her.

Gegen zwei Uhr brachen auch wir auf, erreichten nach einigem Klettern über Stock und Stein endlich die fruchtbare Ebene — eher das Thal von Machna, das die Berge Samariens von denen Judaea's trennt, und befanden uns endlich auf gutem Wege, wo uns auch, ſchon eine Stunde von Naplus, die ganze dortige deutſche Colonie, beſtehend aus dem Miſſionär Falſcheer und einem jüdiſchen Uhrmacher, zu Pferde entgegenkam. Wir umritten den nordöſtlichen Abhang des durch den jüdiſchen Höhencultus und die Samariter ſo bekannten Garizim, zwiſchen welchem und dem Ebal in einem Seitenthale das alte Sichem liegt. Am Ausgang dieſes Seitenthales in das Hauptthal Machna liegt der Jakobsbrunnen, an dem auch das Geſpräch Chriſti mit der Samariterin ſtattgefunden haben ſoll, und Joſeph's Grab.

Naplus, die alte „Stätte Sichem,“ iſt mit Sebaſtije, dem alten Samaria, einer der wenigen Fälle, daß ein Ort ſeinen altſemitiſchen Namen gegen den römiſchen eingebüßt hat. Die Römer gaben nun freilich Sichem einen griechiſchen Namen, Neapolis, — daraus machten die Araber Naplus oder richtiger Nablus, da ſie das P nicht ausſprechen können. Es zeichnet ſich jetzt durch zweierlei aus: den großen Fanatismus ſeiner mohamedaniſchen Bewohner, die bei Weitem die größte Mehrzahl bilden, und den letzten Reſt der Samariter, welche ſich, immermehr zuſammenſchmelzend, aber ganz rein, und nur hier, erhalten haben. Ich beſuchte noch am Abend ihre Synagoge, lernte ihren Hohenprieſter kennen, einen ſchönen Mann, der ſeinen Stamm in gerader Linie von Aron, Moſes Bruder, ableitet. Er zeigte mir auch den großen Schatz der Samaritaner: eine Handſchrift des Pentateuchs auf Pergament, von welcher ſie behaupten, ſie ſei von Pinchas, dem Sohne Eleaſars und Enkel Arons geſchrieben, den ihm dafür gebotenen Rubel nahm der Hoheprieſter höchſt eigenhändig ſehr dankbar an. Die ganze Gemeinde beſteht jetzt noch aus nur etwa 130 Seelen, während Benjamin von Tudela im 12. Jahrhundert noch gegen 1000 Samariter in Naplus traf, außer anderen Gemeinden in Paläſtina und Egypten (Socin).

In Naplus wurde die zweite Nacht zugebracht und am Freitag den 20., ging es bei guter Zeit weiter, das Thal hinauf, in Begleitung des guten Falscheer, der es sich nicht nehmen ließ, mir Samaria zu zeigen. Der hohe Bergkegel, auf dem es liegt, wurde in ein ein halb Stunden erreicht, ein steiler Weg führte hinauf, den mein edler Mafud nur in Hechtsätzen erklomm. Das große Plateau oben, das eine herrliche Fernsicht gewährt, ist bedeckt mit zahlreichen Säulentrümmern, die einen Begriff von der Pracht gewähren, mit der Herodes der Große die seinem Gönner Augustus zu Liebe Sebastia benannte alte Stadt Samaria geschenkt hatte. Von noch erkennbaren Ruinen ist jedoch nur die einer Johanniskirche zu sehen, von den Kreuzfahrern, und zwar wahrscheinlich den Johannitern, hier als dem wahrscheinlichsten Begräbniß, — vielleicht auch Enthauptungsort Johannis des Täufers, erbaut; denn das Innere der Kirche zeigt noch zahlreiche Malteserkreuze, die die Türken vergeblich zu zerstören gesucht haben.*) Uebrigens unterscheidet sich die Ruine nicht wesentlich von den zahlreichen Kirchenruinen aus der Kreuzfahrerzeit, mit denen der Boden Palästinas bedeckt ist. Hier trennten wir uns von dem guten Falscheer und klommen dann den hohen und steilen Berg auf der andern Seite wieder hinab, um jedoch gegenüber gleich wieder einen neuen zu ersteigen.

Auf unsäglich schlechten Wegen — die Pferde mußten sich buchstäblich drei Mal umdrehen, um einen Schritt zu Stande zu bringen — schlängelten wir uns dann langsam weiter, durch schöne Olivenwälder, die gerade abgeerntet wurden. Dies machen sich die Orientalen sehr bequem, wie Alles; ein Kerl sitzt auf den Bäumen und haut so lange mit einem Stocke auf die Aeste, bis alle Früchte abgefallen sind, daß davon die Bäume nicht besser werden, ist klar. Es war Mittag vorüber, als wir das nöthige schattige Plätzchen an einer Quelle erreichten, dem Oberradiner hatte ich glücklicher Weise befohlen, nunmehr bei der Bagage zu bleiben, und nun war es Ehren Chambord, der zu striken begann. Er erklärte, als wir nach kurzer Rast wieder aufbrachen, ganz kategorisch: keinen Schritt ginge er mehr weiter. Ich konnte ihm darauf weiter Nichts erwiedern als „na denn nich, lieber Mann." Gott sei dank habe ich auch Nichts wieder von ihm gehört.

Weiter gings durch schöne Oliven-Gehölze die Höhen hinab in ein weites und fruchtbares Thal, das wir nun mehrere Stunden lang verfolgten. Hier fiel mir wieder auf, wie eigen man hier in alter Zeit die Städte und Dörfer auf hohen Bergen anlegte; links von uns thronte wie eine Burg auf hohem steilen Berge, höchst malerisch das Dorf Sanur, wo Judith den Holofernes umgebracht haben soll. Allerdings liegen hier in der Nähe die Ruinen von Dothaim, das Judith 7. 3 als Lagerplatz der Assyrer angegeben ist. Letzteres scheint auch identisch mit dem 1. Mose 37, 17 als Verkaufsort des Joseph angeführten Dothan. Am Ende des Thales erstiegen wir eine Höhe, von welcher wir einen prachtvollen Blick über die Ebene von Esdrelon hatten, die lange dunkelblaue Kette des Karmel zur linken Hand, gerade gegenüber, auf der anderen Seite der Ebene, die Gebirge von Galilaea, mit dem Tabor und großen Hermon, dazwischen die weißen Häuser von Nazareth hoch oben in jenen Bergen. Wieder ging es steil hinab, dann noch ein Stündchen langer Ritt durch einige Felsenthäler, auf deren Abhängen friedlich Gazellen äßen, und wir langten in unserem dritten Nachtquartier, Djenin an.

Djenin wird von den Gelehrten für identisch mit einer alten Levitenstadt Engammin im Stamme Isaschar gelegen, erklärt. Es liegt reizend am Fuße der Samarischen Berge; ich war eben im Begriffe, vor meinem Zelte sitzend, das an Formen und Farben so reiche Bild der mit ihren Palmengärten, mit ihrer malerischen Moschee in der Abendbeleuchtung glühenden Stadt zu bewundern, als sich ein Franciskaner bei mir melden ließ. Es war ein Preuße, der, ein Opfer des Ordensgesetzes, aus seiner Heimath vertrieben, jetzt als Correspondent einer — jedenfalls ultramontanen — Zeitung Palästina bereiste, und da er ein ganz intelligenter und unterrichteter Mann schien, so brachte ich das Stündchen bis zum Essen sehr angenehm mit ihm zu.

(Fortsetzung folgt.)

*) Bei diesen Kreuzen fiel mir auf, daß dieselben meistens die jetzt übliche achtspitzige Form zeigen, während die Wappen in der Ritterstraße zu Rhodus sämmtlich das ursprüngliche Kreuzfahrer-Kreuz mit graden Balken haben.

Deutsche Adelssagen.

30. Das Geschlecht derer von der Malsburg.

Unter den edlen Lehnsträgern des berühmten Klosters Corvei zeichneten sich die Herren von der Malsburg ganz besonders aus. Der Name der Veste, von welcher sie abstammen, erklärt sich von selbst; die Burg war früher eine Stätte, da Gericht gehegt wurde, wie es die Sitte vorschrieb, unter freiem Himmel. Vor uns liegt des alten Letzners „Corveiische Chronik", welche über den Ursprung dieses ausgezeichneten Rittergeschlechtes folgendes berichtet:

„Es hat aber dieser Stamm seinen Ursprung aus Gallia genommen. Und ist der erste Herr Otto, ein edler Ritter, mit dem christlichen hochlöblichen Carolo Magno, als er anno domini 772 die Sachsen zu bekriegen angefangen, in dieses Land gekommen." Es wird dann erzählt, wie treu der Herr Otto mit „einem aus dem Desenbergischen Geschlecht, so jetzt die Spiegel genannt werden," dem Frankenkönig auf seinen Zügen gefolgt ist. Im Jahre 775 halfen die Beiden den Brunsberg erstürmen, jene Anhöhe bei Godelheim, auf welcher sich Wittekinds Bruder Brun verschanzt hatte und auf der die Volkssage Karl den Großen mit gewaltigen Riesen kämpfen läßt. Von dem Streite selbst berichtet noch heut die Tradition, er sei so „hart" gewesen, daß das Blut der Erschlagenen die Weser roth gefärbt habe. Nach der Schlacht aber berief der König

den Getreuen zu sich und zeigte ihm eine hohe Klippe mit den Worten: „Jetzt will ich Dich bedenken; dort oben male Dir Kreis und Wald aus und baue Dir eine Veste!“

„Als nun Herr Otto auf des Berges Höhe gekommen, hat er allda einen Dornstrauch mit drei weißen wohlriechenden Rosen funden, welchen er für sein Mal genommen. Der König aber schenkte ihm Grund und Boden und theilte ihm seinen Schild in zwei gleiche Theile, oben gab er ihm den rothen gekrönten Leuen im goldnem Feld, unten in Blau die drei weißen Rosen.“

So die Sage, — augenscheinlich eine volksthümliche Ausschmückung historischer Begebenheiten, die verdunkelt in dem Bewußtsein des Kattenvolkes fortlebten. Denn daß die Malsburgischen Edelinge Franken, nicht Hessen oder Sachsen sind, darauf scheint mir ein Umstand schwerwiegend hinzudeuten. Die räthselhafte Figur, welche sie als Helmkleinod führen, läßt sich nicht gut anders denn als Teufel oder Götze deuten. Liegt darin nicht ein Hinweis,—vielleicht eine uralte Volkstradition, daß die Malsburger wirklich nicht dem großen Karl geholfen haben, die Götzenbilder an der Weser zu zerstören? Aehnliches sahen wir (23.) bei den Edlen von Syburg.

Nicht vergessen sei hier ein schöner Wappenspruch der Herren von der Malsburg:

Ut rosa contingat tibi, te gere more Leonis;
Magnanimi capitis vult decus esse rosa.
Magnanimum caput est, quod Christi nomine pugnat,
Caetera vel spinis cuncta minora puto.
Est animi parvi, parvis post ponere magnas
Res; caro nil magni, spiritus omne sapit;

und die Malsburger, all' diese Ottonen, haben ihn treulich befolgt, vor allen jener Otto von der Malsburg † 1580, der den bedeutendsten kriegerischen Verfechtern der Reformation zugezählt werden muß, und von dem es zu Ober-Elsingen in seiner Grabschrift hieß:

Hic Malsburgiacae jacet ingens gloria gentis
Otto, parens gnatos cui dedit alma duos.
Nota viri virtus patriae, dominoque Philippo
Et, Guilielmo, tibi Mauritioque duci.
Condeus, Rex illiger atque Amiralius heros
Hispano et Guisiis opposuere virum.
Arma pia in Turcam pro Christi nomina sumpsit,
Sinceraeque fuit religionis amans.

Noch sei hier endlich eine Sage erwähnt, welche sich an die Ganerbenburg Ulm und an das Schloß Elsingen knüpft, auf welchem die Ganerben saßen. Sollte ein Ganerbe sterben, so ließen sich bei Ulm in der March seltsame Fische sehen, „Deren man sonst nicht gefangen;“ auf dem Schlosse der Malsburger aber erklang schauerlich die Todtenglocke wie auf dem Alvenslebenschen Schlosse Kalbe.

Die Diakonen-Anstalt zu Duisburg,

von Pastor und Director Engelbert geleitet, gibt in einem jüngst erschienenen Flugblatt folgende Nachricht über ihre Entstehung und ihre bisherige Thätigkeit:

Sie wurde im J. 1844 ins Leben gerufen. Ihr Entstehen verdankte sie dem Bedürfniß einer zuverlässigen, männlichen Krankenpflege; es galt, christlich gesinnte und moralisch bewährte Männer für die Krankenpflege auszubilden, um sie für den privaten und öffentlichen Dienst bei Kranken verwenden zu können und vor Allem bei ausbrechenden Epidemien und im Kriegsfalle disponibel zu haben. Gleicherweise erfordert die Armenpflege, wo möglich auch die Gefangenenpflege solche wohl vorbereitete Männer, welche sich diesen schwierigen Aufgaben aus innerem Drange zu widmen bereit wären.

Insbesondere sollten auch für die Erziehungszwecke in Waisen- und Rettungshäusern begabte und innerlich erwärmte Männer gewonnen und vorbereitet werden.

Diese vierfache Aufgabe: „Armen-, Kranken-, Kinder- und Gefangenenpflege“ war und ist der Zweck der Diakonenanstalt. Zu dem Ende verband sie mit Diakonenseminar in Duisburg eine Rettungsanstalt für Knaben und ein Krankenhaus für Männer, sowie ein Asyl für entlassene Gefangene und später auch eine Herberge zur Heimath. Nicht nur in's Krankenhaus und in die Herberge kommen Leute aus allen Gegenden, auch das Asyl nahm bereits aus den verschiedensten Provinzen verkommene Männer in Pflege, und in die Rettungsanstalt für Knaben wurden Kinder aus der Nähe und Ferne mit Erfolg aufgenommen.

In den Anstalten befinden sich an 200 Personen. Außer denselben sind insgesammt an 130 Diakonen in den angedeuteten Thätigkeiten in mehr als 50 deutschen Städten, in Antwerpen und in Nordamerika wirksam.

Durch Ausführung vieler besonderer Aufträge und Arbeiten hat die Diakonenanstalt ihre Gemeinnützigkeit im Laufe der Jahre beweisen können. Wir erwähnen davon nur folgende. Bereits i. J. 1848 hatte sie die Pflege der Typhuskranken in Oberschlesien übernommen, 1849 wurde das Sonntagsblatt für innere Mission gegründet, welches jetzt in einer Auflage von 15,000 Exemplaren wöchentlich erscheint und in der Anstalt, sowie bei jedem deutschen Postamte halbjährlich $7\frac{1}{2}$ Sgr. kostet. Die Colportage unter den Eisenbahnarbeitern an verschiedenen Strecken war um so erfolgreicher, da sie mit der Krankenpflege Hand in Hand ging. Diese brachte unsere Diakonen mehrere Jahre lang zu Meliorationsbauten im Niederoderbruche und in die Bergwerksbezirke an der Saar, 1859 rief uns die Cholera nach Osnabrück, im folgenden Jahre in den Regierungsbezirk Potsdam, mehrere Male in verschiedene Gegenden Rheinland-Westfalens. 1868 hatten wir die Typhuskranken in dem durch den Nothstand leidenden Ostpreußen zu pflegen, ebenso in Finnland. In Ostpreußen entwickelte sich für uns eine weitgehende Waisenpflege, so daß wir daselbst eine eigene Anstalt gegründet haben, während mehrere andere Waisenhäuser und Lazarethe daselbst unter Leitung unserer Diakonen stehen. Unsere

größte Aufgabe war die Pflege der Kranken und Verwundeten in den Kriegen 1864, 1866, 1870/71. Es waren in denselben beziehungsweise im dänischen Kriege 16, im österreichischen sodann 64, im französischen sogar 265 Diakonen und freiwillige Krankenpfleger unter unserer Leitung thätig und haben so gearbeitet, daß Tausende mit Dank an die Hilfeleistungen und Erquickungen denken, welche ihnen durch unsere Felddiakonen zu Theil geworden sind.

Die Pflege von Cholerakranken in Ostpreußen nahm im Herbste des Jahres 1873 unsere Kräfte sehr in Anspruch. Nach Angerburg, Königsberg, Lötzen, Mohrungen sandten wir im Ganzen acht Diakonen. Durch diese Seuche waren mehr Kinder elternlos geworden als im Jahre 1868 durch den Typhus. Nach Kräften haben wir uns derselben anzunehmen gesucht und freuen uns, etwa 80 ganz verwaiſete Kinder, meistens noch nicht zehn Jahre alt, in hierländische wohlgesinnte evangelische Familien untergebracht zu haben, in denen sie unentgeltlich wie eigene Kinder erzogen werden. Die Gaben, welche uns in reichem Maße zum Besten der Cholerawaisen anvertraut sind, verwandten und verwenden wir hauptsächlich für die zahlreichen Waisen, welche in der Heimath bleiben, damit sie ordentlich gepflegt und gut erzogen werden. Die bedürftigsten und verlassensten Kinder sind durch unsere Vermittlung und Unterstützung in ostpreußische Waisenhäuser gekommen und gewinnen damit zugleich diese jungen Stiftungen, die bis auf eine alle erst seit den letzten Nothjahren entstanden sind, eine wesentliche Stärkung, was für ihr Bestehen und ein andauerndes segensreiches Wirken von großer Wichtigkeit ist. Durch diese Beziehungen zu dem durch Seuche hartbedrängten Ostpreußen in seinen ärmsten Theilen sind wir als Versorger von ca. 60 Thyphuswaisen aus 1868—70 und von ca. 80 Cholerawaisen aus 1873 ein Erziehungs-Verein besonderer Art geworden. Zwar sind diese in hiesiger Gegend untergebrachten Kinder von christlichen, mehrentheils kinderlosen Familien unentgeltlich als eigene Kinder aufgenommen worden, aber wir haben doch eine große Verpflichtung in Bezug auf diese ca. 150 Waisen übernommen und es kommen im Laufe der Jahre wiederholt Fälle vor, daß wir genöthigt sind, speciell für diese Kinder einzutreten und fortan für sie die Erziehungskosten zu tragen.

Die Preissteigerungen aller Lebensbedürfnisse und die erhöhten Anforderungen an die Leistungen der Anstalt machen es nothwendig, daß ihre alten Freunde auch im Geben treu bleiben und stets neue Freunde hinzutreten. Wir bitten deshalb, unsere Hand mit fröhlichem Herzen durch Gaben der Liebe zu stärken.

Betheiligung der Arbeiter am Gewinn.

Das Betheiligungs-Reglement des Genfer Hauses, Société de l'ancienne maison Billon & Isaac (Fabrikation von Bestandtheilen für Musikdosen) vom 18. Oktober 1871 beruht auf folgender Basis: Alljährlich am 30. Juni wird nach Errichtung der Bilanz und nach Genehmigung des Nettogewinns durch die Generalversammlung der Gewinn in der Weise vertheilt, daß 50 pCt., d. h. die Hälfte, den Actionären und Administratoren und 50 pCt., d. h. die andere Hälfte, den Angestellten und Arbeitern zugeschieden werden. Der Antheil eines jeden dieser Letztern wird nach Maßgabe des durch ihn bezogenen Gehaltes bemessen. Die Hälfte des Gewinnantheils der Angestellten, also 25 pCt. des ganzen, wird denselben ausbezahlt, die andere Hälfte dagegen als obligatorische Sparkasse zur allmähligen Erwerbung einer Actienbetheiligung am Geschäft angelegt und das Verfügungsrecht darüber dem Eigenthümer bis zur Erreichung jenes Zweckes entzogen. Zur leichteren Erwerbung der Actien durch die Angestellten wurden solche zu 100 Frc. (80 Mark) geschaffen. Das betreffende Reglement schließt mit den Worten: „Die Betheiligung der Arbeiter und Angestellten am Gewinn, so wie sie von uns angestrebt und ausgeführt wird, muß sich auf gegenseitiges Vertrauen und Loyalität, sowie auch auf die absolute Autorität und Selbstständigkeit der Geschäftsherren gründen. Angesichts der Verantwortlichkeit, die sie für das Gelingen des Geschäfts und die Sicherheit der darin liegenden Capitalien tragen, ist es durchaus nothwendig, daß ihre Rechte gewahrt und unverletzt erhalten bleiben."

Wir wollen nun die Administratoren das Resultat ihres seit mehreren Jahren befolgten Grundsatzes und die dabei gemachten Erfahrungen selbst mittheilen lassen, indem wir ihren Bericht vom Jahre 1874 hierher setzen: „Es freut uns, Ihnen sagen zu können, daß die Erfahrung unsere Hoffnung und unsern Glauben an die Vorzüglichkeit des eingeführten Princips vollständig gerechtfertigt hat. Die Betheiligung der Arbeiter am Gewinn hat bei uns keine von allen jenen sogenannten unüberwindlichen Schwierigkeiten, die von ihren Gegnern mit Vorliebe angekündigt werden, hervorgerufen. Wenn auch ihre Anwendung mehrfache administrative Weitläufigkeiten nöthig macht, so sind andrerseits die damit erreichten Vortheile der Art, daß wir uns alle Tage Glück wünschen, sie bei uns eingeführt zu haben. Statt daß unsere Autorität dadurch geschwächt worden wäre, hat sie im Gegentheil durch das gewonnene Vertrauen und die Anerkennung der im gegenseitigen Interesse ergriffenen Maßregeln eine bedeutende Unterstützung erhalten. — Als characteristisches Zeichen führen wir an die 18 Verheirathungen, welche unter unsern Angestellten seit dem Neujahr 1872 stattgefunden haben. Das Gefühl der Sicherheit, das die Leute in Bezug auf die Zukunft in unserm Geschäft erfüllt, hat zu nicht geringem Theil bei diesen Entschlüssen mitgewirkt, während bei einigen dieser nun Verheiratheten sich das Verlangen geltend machte, ein illegitimes Verhältniß in ein mit der neuen Einrichtung unseres Geschäfts besser harmonirendes gesetzliches zu verwandeln. Zwei unserer Arbeiter sind zudem Hausbesitzer geworden und andere freuen sich der Aussicht, es bald zu werden. —

Wie sie sehen, meine Herren, macht sich die veredelnde Wirkung des Princips bereits geltend; sie zeigt sich auch noch in anderer Richtung und ihre hohe Bedeutung zur Lösung der Arbeiterfrage kann Niemandem entgehen."

„Wir lassen diesen Thatsachen noch einige allgemeine Erwägungen folgen, die sich durch die Erfahrung gleichfalls bewährt haben: 1. Das System, welches wir anwenden, scheint auf den ersten Blick besonders vortheilhaft für den Arbeiter; es ist dies aber nicht minder für den Arbeitgeber, denn wenn der Arbeiter die volle ihm gebührende Frucht der Arbeit genießt, so fällt ihm damit auch der entsprechende Theil der Verantwortung zu. — 2. Der Geschäftsherr seinerseits kann, wenn er seinen Angestellten einen billigen Mitgenuß an seinem Gewinn gegeben hat, mit um so größerer Beruhigung auch den noch so bedeutenden Gewinn, der ihm zufällt sein zu nennen. — 3. Einbuße des Geschäftsherrn am Gewinn wird übrigens durch den Mehrwerth der mit größerem Eifer und Interesse betriebenen Arbeit seiner Leute reichlich aufgewogen. — 4. Durch den Mitgenuß am Gewinn wird der Arbeiter wieder frei gemacht. Er hat kein Interesse mehr sich in die Reihen derer zu stellen, deren Tendenz immer auf Erpressung von höherem Lohn und verminderter Leistung gerichtet ist. Selbstproducenten für eigne Rechnung geworden, würden unsere Arbeiter bei Arbeitsüberhäufung gern die tägliche Arbeitszeit verlängern, während unter gewöhnlichen Verhältnissen gerade in solchen Zeiten die Arbeitseinstellungen veranstaltet zu werden pflegen und dann auch wirklich ihres Erfolges um so sicherer sind. — 5. Da beinahe alle unsere Arbeiter Aussicht haben, Actionäre zu werden, so haben wir die Befriedigung, eine neue Klasse Besitzender geschaffen zu haben, welche die Zahl derer vermehren, welche ein Interesse an der öffentlichen Ordnung und Sicherheit haben."

Diesen Ausführungen fügen wir noch bei, daß nach den letzten Mittheilungen dieses Hauses der in den Händen von 80 Arbeitern befindliche Actienbetrag sich im Jahre 1876 auf 40,000 Frc. belief und daß die Gesammtzahl der Angestellten (100 à 105 Personen) in obligatorischer Sparkasse behufs Acquisition neuer Actien 14,000 Frc. und an freiwilligen Einlagen 25,000 Frc. besitzt, also einen Totalbetrag von 97,000 Frc. Auch in ihrem letzten Bericht sprechen sich die Administratoren, trotz ungünstiger Geschäftsverhältnisse, in jeder Hinsicht sehr befriedigt über die gemachten Erfahrungen aus.

Doctor Martin Luthers Kinder.

Wir wollen in den folgenden Zeilen eingedenk sein der gnädigen Fürsorge, welche Herzog Johann Friedrich zu Sachsen, Kurfürst p. p., der Landesherr des berühmten Wittenberger Professors, den hinterbliebenen Kindern Luther's zuwandte.

Schon 1537, als Luther zu Schmalkalden gefährlich krank darniederlag und man sein nahes Lebensende bereits betrauerte, da versprach der Kurfürst ihm: „Wenn Euch Gott sollte abfordern, so seid um Euer Weib und Eure Kinder nicht bekümmert. Euer Weib soll mein Weib sein, und Eure Kinder meine Kinder."

Luther starb bekanntlich erst 1546 am 18. Februar. — „Mittwoch nach Judica" 1546 richtete der Kurfürst in Wittenberg folgendes Schreiben an die dortigen theologischen Docenten der Theologie, Caspar Creuzinger und Philipp Melanchton, als Vormünder der Kinder des sel. Dr. Luther:

„Von Gottes Gnaden Johann Friedrich, Herzog p. p. Unsern Gruß zuvor, p. p. Wir sind berichtet worden, daß Ihr Euch mit einander verglichen haben solltet. So soll es auch des Ehrwürdigen und Hochgelahrten, Seligen Doctori Martini Wittwe also zufrieden sein, daß die 2 jungen Söhne von ihrer Mutter zu einem tüchtigen Magister oder Präceptor sollen gethan werden, bei dem sie ein Furcht und Scheu haben und also in der Lehre und Zucht zum Besten auferzogen werden und darin verharren; welches Wir ganz gern gehöret, und bedenken auch: (daß) den beiden Knaben nichts Nützlicheres und Zuträglicheres sei, denn daß sie in solcher Art versehen werden. Was aber den ältesten Sohn betrifft, so lassen Wir uns auch gefallen, daß man es mit ihm noch ½ Jahr versuche und sehe, wie er sich im Studio anlassen wird! Wir begehren deshalb, Ihr (Magister Creuzinger und Dr. Melanchton) wollet auf einen solchen Magister gedenken, bei dem die Knaben wesentlich sein und ihre Kost bei ihm haben, oder sonst mit solchem Magister um ein gleich Geld zu Tisch gehen und also mit der Zucht und Lehre versehen werden, und daß Ihr Beide den ältesten Sohn prüfet, ob er im Studio fortzufahren geneigt und geschickt sei. Sollte Beides nicht der Fall sein, so sind Wir gnädigst erbötig, ihn Unserer Vertröstung gemäß, in unsern Hof und in Unsere Canzlei zu nehmen. Und wie Ihr die Dinge werdet ausrichten und handeln, das werdet ihr Uns wohl zu berichten wissen, welches Wir Euch, denen Wir in Gnaden und Güte geneigt sind, nicht wollen unangezeigt lassen."

Der Kurfürst machte den ältesten Sohn späterhin zum „Rath" seines Prinzen; schließlich berief Herzog Albrecht v. Preußen ihn zu sich.

Der zweite Sohn, Johannes, studirte Theologie und starb zu Wittenberg 1565. Der dritte, Paul, wurde ein berühmter Arzt. Von Luthers Töchtern wuchs nur eine heran; sie heirathete einen preußischen Edelmann, Georg v. Kunheim, und gebar ihm einige Töchter.

(Gr. L.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 6. Juni 1877. **Nr. 23.**

Königsberg, den 28. Mai 1877.

Auf dem heute hier unter dem Vorsitz des Commendators: Obermarschalls Grafen zu Dohna-Schlobitten stattgehabten zahlreich besuchten Rittertage der Preußischen Johanniter-Ordens-Genossenschaft, wurde zunächst an Stelle des verstorbenen Grafen Schleben-Sanditten, der Rechtsritter Herr von Oldenburg-Beisleiden durch Acclamation zum Werkmeister gewählt. Dann erstattete in Vertretung des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Schatzmeisters der Rechtsritter: General Graf Doenhaff den Kassenbericht. Weiter beschloß der Rittertag die Verlegung des Etatsjahres vom 12. Oktober auf den 1. Januar und demgemäß eine Nachzahlung von neun Mark für das letzte Quartal 1877, welche gleichzeitig mit der Zahlung des vollen Jahresbetrages für 1878 erfolgen soll. Nachdem der sich vorbereitenden Ordensansiedelung in Lütz durch den Commendator gedacht worden war, erstatteten als Curatoren den Verwaltungsbericht über die Ordenskrankenhäuser Neidenburg: Landrath von Brandt-Tannenberg, Bartenstein: Herr von Oldenburg-Beisleiden, Pr. Holland: Baron von Minnigerode-Roffitten, Gerdauen: Freiherr von Romberg-Schloß Gerdauen. Mit Rücksicht auf die wachsenden Aufgaben des Ordens wurde ferner beschlossen, die Jahresbeiträge von sechsunddreißig auf fünfzig Mark vom 1. Januar 1878 ab zu erhöhen. Der Rittertag bewilligte eine extraordinäre Aufwendung von zweitausend Mark für Bauten im Ordenskrankenhause Pr. Holland, und erklärte sich mit dem Unternehmen einverstanden, in Gerdauen ein Siechenhaus zu errichten, das nach Ermessen des Convents mit einem jährlichen Zuschusse aus Ordensmitteln zunächst unterstützt werden soll. Endlich wurden als Beitrag aus der Genossenschaftskasse neuntausend Mark zur Gründung eines Ordenskrankenhauses zu Vandsburg in Westpreußen bewilligt, während die Gewährung einer jährlichen Beihilfe für dieses Krankenhaus dem Ermessen des Convents, je nach dem etwa dringenden Bedürfnisse, anheim gegeben wurde.

Nach dem Schlusse des Rittertages fand ein gemeinschaftliches Mittagsessen in den Räumen der Königshalle statt, dessen Höhenpunkte die Toaste auf den Allergnädigsten Protektor des Ordens, Seine Majestät den Kaiser und König, und auf den Durchlauchtigsten Herrenmeister, Seine Königliche Hoheit den Prinzen Carl von Preußen bildeten. Auch nach aufgehobener Tafel blieben die Ordensritter noch lange in freudig bewegter Stimmung zusammen.

Eine Consularreise durch Palästina.

(Fortsetzung.)

Sonnabend den 21. wurde dann die Ebene von Esdrelon, bei dem Alten Jesreel, durchmessen, die die samarischen Berge von den galiläischen trennt. Sie ist fruchtbar aber nicht sehr wasserreich. Gegen Mittag hatten wir die Berge von Galiläa erreicht, und Freund Franzesco eröffnete mir, es sei nicht der Mühe werth, vor Nazareth Halt zu machen, da wir in ½ Stunde dort sein würden. Das kostete allerdings noch einige Mühe, denn dieser südliche Abhang des Gebirgsstocks war abscheulich steil, der Weg wieder eine Felsentreppe und die Mittagssonne prallte erbarmungslos auf den Abhang. Ich that es dem armen Masud nicht zu Leide, da hinauf zu reiten, sondern ließ ihn führen und kletterte selbst hinauf. Desto freundlicher lohnte, oben angekommen, der Anblick der in einem Bergkessel liegenden Vaterstadt unseres Erlösers mit ihren weißen Häusern und schönen Kirchen. Wir lagerten uns in einem der Oliwengärten vor der Stadt, genossen da das Frühstück und warteten das Eintreffen der Maulthiercaravane ab, deren melodisches Glockengeläute sich bald vernehmen ließ. Nur der Herr Oberrabbiner war nicht mitgekommen, er durfte ja am Schabbes nicht reisen! doch sollten wir nicht lange vor ihm sicher sein, wie wir bald sehen werden.

Nachdem die Zelte aufgeschlagen, machte ich mich zuerst etwas menschlich und begab mich dann mit Mustafa und Fadlallah in die Stadt, wo ich zuerst dem Ehepaar Wolters einen Besuch machte. Der junge Wolters, Schwiegersohn unseres Bischofs, den ich von

Smyrna her kannte, vertrat dort zeitweilig seinen Schwager Zeller; er war krank, weshalb er auch nicht entgegengekommen. Seine Frau zeigte mir die neue Kirche der englischen Mission, ohne Frage die schönste kleine gothische Kirche, die ich je gesehen, vor zwei Jahren durch einen Architekten der Tempelgemeinde erbaut. Von da begaben wir uns nach der großen katholischen Verkündigungskirche, im Besitze der Franziskaner, die daran stoßend ein Kloster haben und gegenüber jetzt ein großes Hospiz bauen. Die Kirche ist auf der Stelle, wo das Haus der Jungfrau Maria gestanden haben und nach der bekannten Sage am 10. Mai 1291 auf Befehl Gottes von den Engeln fortgenommen worden sein soll, um es vor den Muhamedanern zu retten, vor nicht allzulanger Zeit erbaut worden. Sie enthält eine in drei Kapellen getheilte Krypta, welche älter als die Kirche ist. Man steigt eine breite Marmortreppe hinab und gelangt in die erste, die Engelskapelle; hier soll der Engel Gabriel bei der Verkündigung gestanden haben; zwei Altäre auf den Seiten heißen Gabriels- und Joachims-Altar. Von hier gelangt man in die zweite, die Verkündigungskapelle, wo die heilige Jungfrau bei der Verkündigung stand. Hier wird der Besucher durch ein aus der Decke bis etwa 2 Fuß über den Boden herabhängendes Säulenstück von schwarzem Granit überrascht, an das sich folgende Sage knüpft. Als nach der Entführung des darüber befindlichen Hauses durch die Engel, die Araber den Boden untersuchten, glaubten sie, daß diese Säule einen Schatz enthalte und sägten deßhalb das unterste Stück heraus. Zu ihrem Entsetzen blieb hierauf der darüber befindliche Säulentheil frei in der Luft schweben; die Araber flohen, und die Säule, welche später oben von dem Felsen umfaßt wurde, auf dem früher das Haus gestanden, wurde seitdem wunderthätig.

Das Haus selbst flog erst nach Tersato in Dalmatien, und von da nach Loretto, wo es heute noch Wunder wirkt. Diese Sagen erzählte mir in gutem Französisch ein alter Franziskaner, den ich in der dritten, der Josephkapelle, fand, die übrigens weiter Nichts bietet. Wir verließen daher, nach einer reichlichen Spende für das Kloster, die Kirche und begaben uns nach dem an der Stadtmauer belegenen Hause Joseph's des Zimmermanns. Es ist jetzt ebenfalls im Besitze der Franziskaner, die es in eine kleine, ebenfalls nichts Besonderes bietende Kapelle umgewandelt haben. Die letzte traditionelle Sehenswürdigkeit Nazareths, den sogenannten Tisch Christi, einen großen etwa die Form eines Tisches bietenden Steinblock, der sich an der anderen Seite der Stadt befindet, schenkten wir uns; da die Sage zu wenig Grund hat.

Nazareth ist bei seiner schönen Lage und seinen reichen Baumpflanzungen sehr wasserarm, worüber Frau Wolters sehr klagte. Gewiß würde bei den hohen Bergen rings umher, ein artesischer Brunnen hier abhelfen können; von den Türken darf man jedoch die Anlage eines solchen nicht erwarten. Unsere armen Pferde mußten daher am anderen Morgen ungetränkt bis nach Kefr Kenna wandern, wo eine Quelle reich in einen antiken Sarkophag fällt; und daß dieses Wasser nicht mehr, wie bei der Hochzeit von Cana, in Wein verwandelt wird, machte unseren erschöpften Thieren wenig Kummer. Ich beschäftigte mich, während sie erfrischt wurden, mit einem leise geführten Streit mit meinem treuen Reise-Cicerone Socin. Dieser große Gelehrte hat nämlich die wissenschaftlichen Notizen in dem Bädekerschen Handbuch über Palästina und Syrien, welches mich, sowie die heilige Schrift, auf der ganzen Reise begleitete, geliefert.

Leider ist er jedoch nicht immer ganz zuverlässig; Bibelstellen sind unrichtig angegeben und in anderen Punkten betet er gedankenlos die großen Entdeckungen meines sanguinischen Freundes Sepp nach, obwohl das Gegentheil längst bewiesen ist (z. B. betreffs Emmaus). So war mir seine Autorität auch nicht genügend, um ihm zu glauben, nicht das von uns berührte Kefr Kenna bei Nazareth, sondern das Dorf Kana el Djelil bei Sepphoris sei das Cana der berühmten Hochzeit. Die katholische Tradition hält Ersteres dafür, und für diese Annahme spricht auch die geringe Entfernung von Nazareth, eine halbe Stunde, während nach Kana el Djelil Maria mit ihren Söhnen hätte gut sechs Stunden marschiren müssen.

Wir setzten von Kenna unsern Marsch dann in östlicher Richtung fort und gelangten bald auf die große Caravanenstraße von Tiberias nach Akka. Den Berg Tabor, einen imposanten Felskegel, ließen wir rechts liegen; die überall bestrittene Annahme, die Verklärung habe auf demselben stattgefunden, und die Heldenthaten Deborak's und Barak's (Richter 4) interessirten mich nicht genug, dem edlen Masud und den übrigen Pferden diese gräßliche Kletterei zuzumuthen. Bald erblickten wir zwei Reiter, die auf der Straße unserer harrten; der eine entpuppte sich als Kavaß, der andere als ächter Palästineser Jude, im Kaftan und langen Locken, der sich bei unserer Annäherung vom Pferde und auf mich los wand, mit der schwer verständlichen Meldung, er sei von der Familie des jüngst verstorbenen Kaiserlichen Consular-Agenten Adler in Tiberias abgesandt, mich zu empfangen, während sein Kavaß, zur großen Aufregung Masuds im Galopp davon sprengte, der erstaunten deutschen Colonie in Tiberias zu melden, der so lange vergeblich erwartete Besuch des deutschen Consuls daselbst finde nun wirklich statt! Der junge Adler begleitete uns inzwischen zum Mittagshalteplatz, wo er jedoch unser Frühstück, als nicht koscher, verschmähte. Nach demselben passirten wir die Steinwüste des Schlachtfeldes von Hattin, wo im Jahre 1187 Saladin die Entscheidungsschlacht gewann, welche der Herrschaft der Kreuzfahrer im heiligen Lande definitiv ein Ende machte. Dabei liegt der Karn Hattin, ein kahler Felskegel, auf welchem einer späteren katholischen Tradition zufolge die Bergpredigt und die Speisung der 5000 stattgefunden haben soll. Die Ebene steigt ganz allmählich nach

den den See umgebenden Bergen zu; auf dem Wege lag, das einzige noch nicht gesehene Thier, das mir auf dieser Reise begegnete, eine gleichfarbig prachtvoll stahlblau glänzende, wenigstens 10 Fuß lange und armdicke Schlange, die uns auch durchaus nicht aus dem Wege ging.

Herrlich ist der Anblick des Sees, wenn man auf der Höhe ankommt; aber den Eindruck, den man aus dem Evangelium erhalten hat, findet man nicht bestätigt. Danach war er damals ein Mittelpunkt des Verkehrs für ganz Galiläa und der Fischfang bot reichen Ertrag. Jetzt keine einzige Barke auf der blauen Fläche, am Ufer kein bewohnter Ort (Tiberias liegt unter der steilen Höhe verborgen) als einzigen point de vue gegenüber die weißen Ruinen von Capernaum. Der See liegt einhundert und neunzig Meter unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres; da wir uns nur einige hundert Meter darüber befanden, so ging die Kletterei wieder los, doch war der Weg besser. Auf dem Abhang erschien der Cavaß wieder, dem diesmal der Chef des Hauses Adler folgte, der Prätendent um den hohen, nunmehr erledigten Thron des deutschen Consular-Agenten in Tiberias. Auch er wand sich, trotz aller meiner Bitten, eine Weile vor mir im Staube und hielt mir eine lange Rede in dem unmöglichen Jargon der polnischen Juden, aus der ich nur die in ganz überschwengliche Phrasen gehüllte Einladung, mit seinem schlichten Dache vorlieb zu nehmen, verstand. Leider mußte ich ihm auf diese Einladung erwiedern, daß, da man von Jerusalem nach Tiberias nicht durch die Luft reisen könne, ich genöthigt gewesen sei, ein Zelt mit einem Bett mitzunehmen, daß ich hiermit ganz zufrieden sei und auch in Tiberias darin zu wohnen gedenke.

Wir waren inzwischen den Abhang herab gekommen, zwischen dessen Fuß und dem See eingekeilt, die Stadt Tiberias mit ihren thurmreichen Stadtmauer- und Castellruinen sehr malerisch liegt. Vor dem Westthor standen die Familien-Väter der deutschen Colonie, etwa 24 Mann stark, in Reih und Glied aufmarschirt, und grüßten tief, mit dem Schabbes-Deckel bis zur Erde, ihren „General". So nennen die hiesigen Juden nämlich den wirklichen Consul; da sie ihre Consular-Agenten und Vice-Consuln schlechtweg „Consul" nennen. Ich richtete eine kleine Ansprache an sie, um ihnen für ihren freundlichen Empfang zu danken, und wendete dann im glücklichen Bewußtsein, von Keinem verstanden worden zu ein, den edlen Masud dem Zeltlager zu, das man, aus Rücksicht auf den berüchtigten Insecten-Reichthum von Tiberias, ziemlich weit von der Stadt am Seeufer aufgeschlagen hatte. Erst hier wurde ich, und dies nur auf dringendes Bitten, Herrn Joseph Adler und seinen Neffen los; ich mußte mich doch nach dem langen Ritte zuerst etwas, wie man in Oesterreich sehr bezeichnend sagt, „nettisiren". So bald dies geschehen wäre, versprach ich ihm einen Besuch, um unsere Geschäfte zu erledigen.

Die Amtsgeschäfte, welche mich nach Tiberias geführt hatten, wurden denn auch bei diesem Besuche, freilich nicht nach den Wünschen Herrn J. Adlers, erledigt und nahmen nicht allzulange Zeit in Anspruch. Dann führte mich die Colonie, welche sich vollzählig in der früheren Consular-Agentur eingefunden hatte, in corpore nach der alten interessanten Synagoge der Sepharedim, in welche ich mich jedoch begnügte, nur einen Blick zu werfen, um den Gottesdienst nicht zu stören, der gerade darin stattfand; dann kehrte ich wieder in mein Zeltlager zurück.

Tiberias hat jetzt etwa 3000 Einwohner, davon wenigstens die Hälfte Juden, und ist ein gräßliches Nest, aus Schutt und Schmutz bestehend. Der Eingang nach der Südseite, gerade die Seite, nach der mein Zelt stand, bestand buchstäblich aus einem salva venia Düngerhaufen, so hoch wie die Stadtmauer, an dessen schmutziger einen Böschung man hinauf- und der dito anderen man hinabsteigen mußte, um in die Stadt zu gelangen. Bekannt ist die Stadt jetzt durch die warmen Bäder, an der Südseite derselben, ganz nahe bei unserem Zeltlager. Ich konnte sie nicht besuchen; meine Leute nahmen zu diesem Zweck nach dem Essen Urlaub, mich tentirte mehr ein Bad im See, aber die Juden ließen mir keine Zeit dazu. Denn nicht allein, daß mich Herr Joseph Adler nach Beendigung meiner für ihn so traurigen Mission in der Stadt wieder bis an's Zelt begleitet hatte und von da nur durch die größte Deutlichkeit, daß ich jetzt essen wolle und ihn dazu doch nicht einladen könne, da mein Diner ihm nicht koscher sei, zu entfernen war; ich hatte kaum den Kaffee erhalten, so erschien er schon wieder, unter Vortritt seiner Kavassen und eines Dieners mit einer drei Fuß hohen Laterne, und unterhielt mich noch den ganzen Abend mit schwer verständlichen Klageliedern. Auch Herr Abraham Baer Cohn hatte sich wieder im Zeltlager eingefunden; er hatte als rechtgläubiger Israelit seinen Schabbes in Djenin gefeiert und war am Sonntag von da in einer Tour nach Tiberias gerückt. Nur zu Esel hatte ihm dies gelingen können; zu Pferde wäre er sechs mal verunglückt.

Montag den 23. brachen wir zur gewohnten Zeit auf, rückten über den famosen Düngerhaufen in die Stadt und passirten dieselbe, wo wir noch die malerische Burgruine auf der Nordseite bewundern konnten. Dann führte uns der Weg am Seeufer lang nach Magdala, einem Dörfchen, daß das Elend türkischer Zustände deutlich zur Schau trägt; seine Bewohnerinnen würden jetzt auch den größten Maler nicht zur Darstellung einer Magdalena begeistern können. Hier sagten wir dem schönen See Lebewohl, oder vielmehr seiner Nähe; denn einen Blick auf die blaue Fläche hatten wir noch öfter zu genießen. Der Weg führte nun wieder steil die Berge hinauf, gerade nach Norden; aber bis zur Mittagsrast, die wir an einer wundervollen Quelle am Fuße eines senkrechten, himmelhohen Felsens unter schönen Oelbäumen hielten, war er noch erträglich, dann wurde er schlimm. Da Safed 840 Meter über dem Spiegel des

Mittelländischen Meeres und folglich über 1000 Meter über dem des galiläischen liegt, so nahm die Kletterei gar kein Ende; hätte sich Masud nicht beim Frühstück sehr unnütz gemacht, so wäre ich sicher zu Fuße gegangen, oder vielmehr geklettert. Aber Strafe mußte sein. Endlich zeigte sich „die Stadt die auf einem Berge liegt", aber auf einem sehr hohen, terassenförmig an den Gipfel gebaut, und sehr hübsch. Abraham Baer Cohn war mit der Maulthiercolonne vorausgezogen und hatte sie auf den Platz seines projectirten Hospitalbaues dirigirt, wo die Zelte aufgeschlagen werden sollten; dann wollte er mir einen würdigen Empfang bereiten. Glücklicher Weise hatte er seine Anstalten so geschickt getroffen, daß keine Seele meinen Einzug gewahr wurde und ich unbehelligt von Juden und Türken bis an mein Zelt gelangen konnte. Doch hier dauerte die Freude nicht lange; kaum hatte ich mich nur nothdürftig „nettisirt", da erschien schon Herr Paisach Friedmann, Kaiserlich deutscher Consular-Agent in Safed, an der Spitze einer Deputation von wenigstens 40 Juden; schrecklich! Doch das Schreckliche wurde noch übertroffen durch das Komische der Scene. Mitten unter der Deputation stand, im Kaftan von schwarzem Atlas, aber mit bleichem Armsündergesicht, unser Herr Oberrabiner, und der jüdische Jargon des Consular-Agenten sprudelte abwechselnd eine Entschuldigung gegen mich und eine Schmähung gegen Cohn aus, wegen des verfehlten Empfangs, während die übrige Menge den Unglücklichen drohend umgab. Ich hatte viel Mühe, die Leute zu beruhigen, eröffnete ihnen, daß ich den folgenden Tag in Safed Rasttag halten und dabei die Angelegenheiten der Consular-Agentur, der Colonie, des Hospitals ꝛc. erledigen würde, daß ich sehr bedauere, sie nicht zum Nähertreten auffordern zu können, mein Zelt sei aber zu klein, eine so stattliche Versammlung aufzunehmen, und dankte ihnen schließlich für ihre Freundlichkeit. Dennoch dauerte es noch ziemlich lange, bis ich die Deputation mit guter Manier los wurde; ich fühlte das Bedürfniß nach Ruhe, aber weit gefehlt! Noch hatten die Juden den Platz nicht verlassen, da erscholl Pferdegetrappel auf der Höhe, Masud und Giftspinne erhoben, jeder in seiner Sprache, einen Höllenlärm, und es erschien der türkische Gouverneur mit Gefolge von Beamten und Kaoassen. So sehr wie mich die türkischen Beamten bis dahin ignorirt hatten — zu meiner großen Annehmlichkeit — mit so großer Liebenswürdigkeit überhäufte mich der Kaimakam von Safed. Stühle waren glücklicherweise genug vorhanden, die vor den Zelten aufgestellt wurden, der türkische Kaffee war schnell bereitet und wurde mit Cigaretten präsentirt, und nachdem der Kaimakam, ein Constantinopolitaner, entdeckt hatte, daß ich nicht allein türkisch sprach, sondern auch in seiner Vaterstadt Bescheid wußte, kostete es mir große Mühe, alle seine Anerbietungen, auf eine Ehrenwache von drei Mann und einen Unteroffizier zu reduciren. Da die drei Mann noch am folgenden Tage abgelöst wurden, so war auch dies eine ziemlich kostbare Geschichte. Es war bald Zeit zum Essen, als mich endlich die Besuche in Ruhe ließen. Dafür fingen sie am andern Morgen ein halb acht Uhr schon wieder an. Es erschien Herr Miklasiewicz, k. k. österreichischer Consular-Agent, der mich am Abend vorher hatte fragen lassen, wann ich ihn empfangen wollte, und ob in Uniform (sic), trotz meines Bescheides „um neun Uhr und ja nicht in Uniform" bereits zur angegebenen Stunde und in einer Art petite tenue d'uniforme, mit einem Orden, und nicht etwa en miniature; er hatte unendlich viele Schmerzen und blieb, bis Herr Friedmann mit seiner Sippschaft wieder erschien, mich nach der Agentur abzuholen, wo die dienstlichen Geschäfte abgewickelt wurden. Dann machte ich dem Kaimakam und dem österreichischen Consular-Agenten meinen Gegenbesuch, worauf ich wieder zu Friedmann zurückkehrte, bei welchem ich eine Einladung zum Essen angenommen hatte. Ich konnte dies ganz ruhig, da mir auf der Reise aller und jeder Appetit fehlte und ich mir daher das Essen ganz abgewöhnt hatte. Das Diner war sehr komisch. Man hatte in dem großen, und ganz anständig möblirten Empfangssaal des Agenten eine Tafel speciell dazu aufgeschlagen, an der außer mir Herr Friedmann, sein Sohn, unser hier ganz unvermeidlicher A. B. Cohn und der kleine Fadlallah Platz nahmen. Es erschienen mehrere ehrwürdige Juden mit langen Locken und Kaftans, und Brillen auf der Nase, jeder trug eine große Schüssel, lief damit eilfertig bis an den Tisch, wußte aber dann nie etwas mit der Schüssel anzufangen. Meine Tischgenossen hieben indeß wacker ein, während ich eine Deputation nach der andern empfing; eine derselben überreichte mir eine große, prachtvoll mit goldenen Buchstaben geschriebene hebräische Adresse, die mir Herr Friedmann, sich dazu in seiner Mahlzeit unterbrechend, ins Deutsche übersetzte. Die Uebrigen hatten alle möglichen Schmerzen, denen gegenüber ich mich mehr ablehnend verhalten mußte. Nachdem dies Alles beendet, besuchte ich noch die Spitäler in Safed und kam endlich gegen Abend wieder in mein Zeltlager, wo ich den ersten freien Moment hatte, die schöne Lage der Stadt und das malerische Thal zu bewundern, das sich darunter hinzieht. Safed gilt bei den Juden, ebenso wie Tiberias für eine heilige Stadt, warum, bemühte ich mich vergebens von Herrn Friedmann zu erfahren. In der Bibel kommt es gar nicht vor; das Richter 1. 17 genannte Zefath ist nicht damit identisch. Ueberhaupt wird es erst seit den Kreuzzügen erwähnt, wo sich eine bedeutende Talmudistenschule daselbst bildete. Hier erklärte mir Bischof Gobat nach meiner Rückkehr, die Tradition, dort befinde sich das Grab des Propheten Hosea, habe die Juden zuerst nach diesem Orte gebracht. Die Stadt hat jetzt etwa 10,000 Einwohner, davon zweidrittel Juden; die übrigen sind bis auf einige hundert, dem griechischen Ritus angehörige Christen, sämmtlich Muhamedaner. Trotz dieses starken Vorwiegens des jüdischen Elements macht sie indessen dennoch

nicht denſelben Eindruck von im Schmutz verkommen, wie Tiberias.

(Fortſetzung folgt.)

Deutſche Adelsſagen.

31. Die Sagen der Riedeſel.

Ein Kaiſer, ſo erzählt Wolf in den heſſiſchen Sagen, verirrte ſich einſt in der Waldeswildniß des alten Kattenlandes; ein Ritter fand ihn im tiefen Hage auf und führte ihn zurecht. Zum Danke ſchenkte ihm der Kaiſer ſo viel Land, als er auf einem Eſel in drei Tagen umreiten könnte. Deshalb hieß der Ritter Ritteſel und ſein Wappenſchild zeigte fortan den Kopf des laſtbaren, Diſteln freſſenden Thieres.

Bei all' den unzählbaren germaniſchen Adelsſagen, in denen ein Umreiten des Eigens, ein Umpflügen, ein Umſpannen mit Garnfäden, ein Umſäen aufgeführt wird, haben wir einen klaren Beweis, wie tief die alten ſchönen Symbole deutſchen Rechtes ſich dem Volksgemüthe eingeprägt haben. Der Kaiſer, welcher den Ritter belohnt, die Kaiſerin, welche z. B. eine arme Spinnerin beſchenkt, ſind ſpäter hinzugedichtet; der Kern der Sage iſt eine Erinnerung daran, wie einſt die alten Herren ihr Eigen in Beſitz nahmen und daſſelbe in früheſter Zeit in den Frühlingstagen wohl auch alljährlich umzogen.

Von einem anderen Riedeſel, Hermann von der Brockenburg, erzählt die Sage eine romantiſche Brautgewinnung. Er liebte die reiche Margarethe von Röhrig von Röhrenfurth, aber hoffnungslos, denn der alte Ritter wollte ſeine Tochter nur einem hohen Dynaſten zur Ehe geben. Doch das Glück ſtand dem wackeren Riedeſel bei. Im Walde traf er den Ritter Röhrig einſt im Kampfe mit Räubern, er befreite ihn, und er, der Unbekannte, deſſen Geſicht vom Helmſturz noch bedeckt war, erhielt die Zuſage von dem alten Freiherrn, daß ihm jeder Wunſch gewährt ſein ſolle. Da forderte und gewann er die Geliebte; die Sage ſieht ihn als den Begründer der großen Blüthe des Riedeſelſchen Hauſes an.

Auf dem Schloſſe des Geſchlechtes zu Eiſenbach befand ſich einſt eine vermauerte Thür. Die heſſiſche Sage erklärt uns den anſcheinend geringfügigen Umſtand mit Ereigniſſen, welche den Riedeſels oft verhängnißvoll geworden ſind. Waren auf Eiſenbach Gäſte, ſo konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, daß, wenn im Saale zwölf zu Tiſche ſaßen, der Dreizehnte durch dieſe Thür herein kam. Jedesmal ſtarb d'rauf Einer aus der Geſellſchaft in Jahresfriſt, bis durch Vermauerung dem böſen Omen ein Ziel geſetzt ward. Daß die Zahl dreizehn als eine verhängnißvolle und Unheil bedeutende angeſehen wird, hat ſeinen Grund wohl mehr in altheidniſchem als chriſtlichem Aberglauben. Zwölf Aſen wohnen in Asgard, — Loki, der Böſe, iſt der dreizehnte. Leicht ließ ſich indeſſen dies Zahlenverhältniß auf die chriſtlichen Apoſtel, das Jahr, die Tagesſtunden u. ſ. w. übertragen.

Eine dritte Sage der Riedeſel knüpft ſich an den Zwehrnthurm in Kaſſel. In demſelben, ſagt das Volk, hat eine eiſerne Jungfrau geſtanden, wie auf der Nürnberger Burg, im Schloſſe zu Köln an der Spree u. ſ. w. Ein Riedeſel war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Vertrauter des Erbprinzen Landgrafen Ludwig, der zum großen Schmerze ſeines Vaters Wilhelms VIII. zum Katholizismus übertrat und ſpäter als Ludwig II. — freilich mit den entſetzlichſten Mitteln — die Zeit der Kunſtblüthe Kaſſels heraufführte. Der Herr von Riedeſel verſchwand plötzlich, — man hatte ihn kurz vorher in der Nähe jenes Thurmes geſehen, man fand einen Finger mit goldnem Ringe in der Fulda; — da hieß es, die eiſerne Jungfrau habe ihn umarmt, weil der alte Landgraf in ihm den Urheber für jenen Schritt ſeines Sohnes geſucht habe. Mit dem Mythus von der eiſernen Jungfrau fällt natürlich die ganze Sage in das Bereich des willkürlich Erſonnenen.

Portrait des Herzogs Friedrich Chriſtian von Schleswig-Holſtein, Ritter de l'union parfaite.

Die deutſche Rundſchau von Jul. Rodenberg hat ihren Leſern im Juni 1876 (II. Jahrg. Heft 9) von dem intereſſanten Briefwechſel Schillers mit Herzog Friedrich Chriſtian von Schleswig-Holſtein-Auguſtenburg über äſthetiſche Erziehung (nach dem ungedruckten Urtext herausgegeben von A. L. J. Michelſen) dankenswerthe Mittheilung gemacht. In einem dieſer Briefe Schillers (Nr. 4 S. 409) findet ſich folgende Stelle: „Baggeſen hat mir Ew. Durchlaucht gerade ſo geſchildert, wie Graff in Dresden ... portraitiert".

Von dieſem fürſtlichen Freund und Gönner Schillers iſt in der That ein ſchön erhaltenes und ungemein anſprechendes Bildniß (lebensgr. Bruſtb. ſ. Lwd.) von Anton Graffs Meiſterhand vorhanden. Daſſelbe ſtellt den Herzog Friedrich Chriſtian dar in gepudertem Haar, rothſammtenen, mit Pelz verbrämten Oberkleid, dem breiten blauen Bande und dem Stern des Elephantenordens, ſowie mit dem Ritterkreuz des von der Gemahlin König Chriſtians VI. von Dänemark, Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth im Jahre 1732 geſtifteten Ordens l'union parfaite, zu deſſen letzten Rittern die beiden, 1836 und 1837 verſtorbenen Landgrafen Karl und Friedrich von Heſſen-Kaſſel gehörten. (Vergl. Nr. 20 d. Bl. S. 116.) Die Anſicht dieſes einzigen Portraits wird jedem ſich dafür Intereſſirenden auf Anfrage bei der Redaktion d. Bl. von dem dermaligen Beſitzer gern geſtattet.

G. v. S.

Deutsche Schillerstiftung.

Nach dem von dem Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung in Dresden veröffentlichten 17. Jahresbericht über dieselbe, wurden 1876 im Ganzen 64,200 Mark und 3816 Gulden österreichischer Währung eingenommen. Hierzu lieferten die 22 Zweigstiftungen den Beitrag von 30,811 Mark und 2316 Gulden österreichischer Währung.

Die Ausgaben beliefen sich auf 47,667 Mark und 3816 Gulden österr. Währ., so daß ein Ueberschuß von 16,533 Mark verblieb. Der größte Theil der Ausgaben entfällt auf Unterstützungen, welche sich der Verein ja zur Aufgabe gemacht hat; sie betrugen 43,470 Mark und zerfallen in lebenslängliche mit 16,242 Mark, vorübergehende mit 15,635 Mark und einmalige mit 11,592 Mark.

Das Vermögen sämmtlicher Zweigstiftungen beläuft sich auf 1,256,237 Mark, 25,539 Gulden österr. Währ. und 1650 Gulden südd. Währ.; das größte Vermögen hat die Dresdener Stiftung mit 1,024,650 Mk.; Berlin kommt erst in vierter Stelle mit 32,700 Mk., hinter Wien und Weimar.

Militär-Kurhaus in Warmbrunn.

(Gegründet 1865 aus patriotischen Gaben als Nationalbank an die Königliche Armee und Flotte.)

Die Stiftung hat seit ihrer Eröffnung im Juni 1866, unterstützt durch die Gnade Sr. Majestät und der Königlichen Familie, den Beistand der Erlauchten Grund- und Badeherren, der Behörden, der patriotischen Vereine und der Privaten, bis Ende 1876 schon 3125 einer Kur bedürftige Militärs aufnehmen und mit 95,416 Tagen verpflegen können, darunter 777 Personen in gänzlichen Freistellen.

Die neue Saison beginnt am 15. Mai und dauert bis 1. Oktober. Während derselben auch private Aufnahme für die Herren Offiziere (aktive und inaktive) und Beamten (Militärbeamte oder doch frühere Militärs), soweit der dafür disponible Raum (8—10 Zimmer) reicht, zum Vergütungssatz von 2 Mark 25 Pfennige pro Tag, und wird dafür gestellt: besonders neu eingerichtetes Zimmer, Bett, Hausbedienung, Beleuchtung, Zimmer-, Bett- und Badewäsche, solides erstes Frühstück, Mittagbrod (Suppe, zwei Gerichte, Nachtisch, Kaffee). — Alles Weitere auf Wunsch gleichfalls im Hause zu billigsten Preisen. — Salon mit schönster Gebirgsaussicht, Bibliothek und Zeitungen, Krankenwagen, Molken, frische Kuh- und Ziegenmilch, alle Mineral-Wässer, kalte und andere Bäder; für Familienmitglieder Wohnung und Pension zu billigem Preis in nächster Nähe.

Für andere invalide Militärs und frühere Militärs, welche durch die Behörden und Vereine überwiesen werden oder auf eigene Kosten hierher ins Bad kommen, gleichfalls Aufnahme zu demselben höheren Orts bestimmten Verpflegungssatz von 2 Mark 25 Pf. und wird dafür gestellt: gemeinschaftliches Wohn- und Schlafzimmer (4—6 Personen), ärztlicher Beistand, erstes und zweites Frühstück, gutes Mittagbrod mit Bier, Kaffee, Abendbrod mit Bier, Bade- und Leibwäsche.

Beantragungen von Freibädern (die von der Reichsgräflichen Bade-Direktion in bestimmter Zahl nur für die Zeit vom 15. Mai bis 1. Juli und vom 15. August bis 1. Oktober gewährt werden konnten) oder um gänzliche Freistellen müssen je nach dem Invaliditätsanspruch durch die Landwehr- und Kreisbehörden an die Königliche Militär-Intendantur oder an die Kriegs-Hilfsvereine und Stiftungen, resp. an das unterzeichnete Comité gerichtet werden.

Die neuen Marmor-Einrichtungen der Badebassins und Badezellen und die durch wiederholte, von dem berühmten Chemiker Professor Dr. Sonnenschein in diesem Frühjahr vorgenommene Analyse, erfolgte Konstatirung der theils neu entdeckten heilkräftigen mineralischen Bestandtheile der seit Jahrhunderten gegen so viele Leiden (namentlich Folgen früherer Wunden, schmerzhafte Narben, Gicht, chronischen Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Neigung zu sogenannten Erkältungskrankheiten, Hautkrankheiten, Flechten, Drüsen, Gelenkschwellungen, Kontrakturen, Neuralgien ꝛc. ꝛc.) berühmten warmen Quellen (alkalisch-salinische Schwefel-Thermen von 28, 29 und 32° R. Wärme),

sowie andererseits die gegen Nerven- und andere Leiden überaus kräftigende und anregende Gebirgsluft Warmbrunns,

empfehlen diesen durch seine Lage am Fuße des schlesischen Riesengebirges mit dessen vielen leicht zu erreichenden Wald- und Bergparthien, an Naturschönheiten reichsten vaterländischen Badeort zur Wahl für Heilung und Erholung.

Bahnstation für Reisende von Görlitz und Berlin her ist: Reibnitz, von Breslau, Oberschlesien und Böhmen her: Hirschberg. Die Fahrbillets zu ermäßigten Preisen mit sechswöchentlicher Giltigkeit werden wieder eingeführt.

Anmeldungen zur Aufnahme im Militär-Kurhause sind direkt an die Hausverwaltung oder an unser Mitglied und Schatzmeister, Herrn Hoflieferanten J. Ewest in Berlin, Behrenstraße 26a., zu richten.

Berlin und Warmbrunn.

Das Comité zur Gründung und Unterhaltung des Militär-Kurhauses.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens Bellevue-Straße 13a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 13. Juni 1877. Nr. 24.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Sonntag, den 24. d. Mts., ein Capitel dieses Ordens im Schlosse zu Glineke abhalten.

Auf dem Rittertage der Genossenschaft des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen ist an Stelle des verstorbenen Rechtsritters: Kammerherrn von Budberg, der Ehrenritter: Kammerherr Graf Carl von Rex, auf Ober-Oertmannsdorf bei Marklissa in Schlesien, zum stellvertretenden Mitgliede des Convents dieser Genossenschaft gewählt worden.

Ich erlaube mir zu einem Rittertage der Pommerschen Herrn Johanniter

am 17. Juni, Mittags 12 Uhr,

im Johanniter-Krankenhaus zu Züllchow bei Stettin ganz ergebenst einzuladen.

Um 11 Uhr findet daselbst ein Gottesdienst mit Einsegnung zweier Brüder statt, dem beizuwohnen ich ergebenst anheimstelle.

Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht und Antrag auf Decharge.
2. Vorlage des Entwurfs zur Organisation der Genossenschaft in Folge Beschlusses des letzten Rittertages.
3. Wahl zweier Convents-Mitglieder.

Carlsburg, 1. Juni 1877.

Der Commendator.
Graf von Bismarck-Bohlen.

Eine Consularreise durch Palästina.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, den 25., brachen wir zur gewohnten Stunde auf, um uns von Safed in zwei Tagemärschen nach Akka zu begeben. Trotz der dringensten Bitten meinerseits ließ es sich Herr Friedmann jun. nicht nehmen, mich mit den beiden Cavassen seines Vaters zu Pferde zu begleiten. Er wollte bis nach Akka mitgehen, da nun aber die Cavassen noch gar Stuten ritten, so gerieth mein Masud in eine solche Aufregung, daß er keinen verständigen Schritt mehr that und ich auf den schauderhaften Wegen des ersten Tagemarsches fortwährend Gefahr lief, den Hals zu brechen, auch von der landschaftlich sehr schönen Gegend mit hübschen Blicken auf Safed und dem fernen See von Genezareth gar Nichts hatte, da ich immer, statt meines Pferdes, das nur Allotria im Kopfe hatte, auf den Weg achten mußte. Ich schüttelte daher in dem ersten Nachtquartier Eikan, das auf der Karte ganz dicht bei Safed liegt, bei den ewigen Zick-Zack-Klettertreppen aber auch nicht unter fünf Stunden zu erreichen war, diese lästige Begleitung ab, wie eine reife Pflaume, und setzte dann am 26. meine Reise ganz unbehelligt, durch ein schönes, fruchtbares Thal nach Akka fort, daß wir um vier Uhr Nachmittags erreichten. Eine Stunde davor kam uns Herr Keller, der Sekretair des Kaiserlichen Vice-Consulates für Akka und Haifa, mit zwei Dragomans und drei Cawassen zu Pferde entgegen.

Für die verschiedenen dienstlichen Angelegenheiten, welche mich nach Akka geführt, hatte ich den folgenden Tag bestimmt, den ich zu diesem Zwecke daselbst zubringen wollte. Als ich jedoch am Abend nach meiner Ankunft im Zeltlager, das man in einem romantischen Palmengarten im Süden der Stadt aufgeschlagen, den Sekretair Keller zu mir zum Essen eingeladen hatte, erfuhr ich bei dieser Gelegenheit von ihm, zu meiner nicht gerade angenehmen Ueberraschung, daß statt der erwarteten 10—12 Civiltrauungen in Haifa meiner dort deren 27, sage siebenundzwanzig harrten! Ich verabredete also gleich mit Keller, daß ich nur bis Mittag

in Akka bleiben und noch am Nachmittag des folgenden Tages nach Haifa reisen würde.

Die Nacht zeigte, daß wie die Rosen Dornen tragen, Niemand ungestraft unter Palmen wandelt resp. lagert. Ich war gerade im Begriff mich niederzulegen, als ich einen ungewöhnlichen Lärm im Lager vernahm und gleich darauf erschien Fadlallah mit der Meldung, man habe soeben einen Neger gefaßt, der meinen Masud annectiren wollte. Ich sagte: „weiter Nichts?" gab Befehl, den Dieb die Nacht zu bewachen und legte mich auf's Ohr. Doch erhob sich der Lärm wieder, wurde stärker, viele Stimmen schrieen wirr durch einander, dazwischen krachten wiederholte Gewehrschüsse. Ein bewaffneter Ueberfall auf mein Lager, dachte ich, und war im Nu, nicht aus den Federn, denn die kennen die Feldbetten nicht, aber in den Kleidern und zum Zelte hinaus. Draußen war es die Maus, die der Berg gebar, unser biedere Schwarzer hatte Complicen gehabt, die ihn befreien wollten, und meine Leute die Letzteren mit Flintenschüssen vertrieben. Das Abenteuer war vorüber, nicht aber die Unannehmlichkeit; denn der Mohr, den man nun mit Stricken band, heulte die ganze Nacht, so daß ich nicht schlafen konnte, und am andern Morgen gelang es ihm doch, zu entwischen.

Nach 8 Uhr Freitag, den 27., holte mich Keller zur Erledigung meiner dienstlichen Geschäfte zu dem kranken Vice-Consul Ziffos ab; nach Beendigung der nöthigen Rücksprachen mit demselben und nach Anhörung mancher berechtigter und unberechtigter Wünsche von Seiten berechtigter und unberechtigter deutscher Schutzgenossen begab ich mich zum Gouverneur, der als im gleichen Range mit dem von Jerusalem stehend, den ersten Besuch von mir zu erwarten hatte. Hier hatten wir eine lange und ernsthafte Auseinandersetzung wegen der deutschen Colonie in Haifa; übrigens war die Aufnahme tadellos, die Wache trat ins Gewehr und präsentirte, der Pascha kam mir bis an die Treppe entgegen und begleitete mich dann ebensoweit. Auch machte er mir schon eine halbe Stunde darauf, seinen Gegenbesuch im Ziffosschen Hause. So war ich zu Mittag schon wieder im Zelt-Lager; nach dem Frühstück wurde dasselbe wieder abgebrochen und wir warfen noch einen Abschiedsblick auf Akka, das in der Geschichte der Kreuzzüge so viel erwähnte. Der französische Name St. Jean d'acre stammt von den Johannitern, als sie im Jahre 1187 nach der Eroberung Jerusalem's durch Saladin den Ordenssitz nach Akka verlegten; das jetzige Militair-Hospital soll ihr Convent gewesen sein (Socin). Bei den vielen Zerstörungen die Akka erlitten, auch namentlich nach den Kreuzzügen, ist dies auch fraglich, so wie überhaupt alte Bauten sich in der Stadt gar nicht halten konnten. An Schmutz steht sie übrigens nur Tiberias nach.

Die Entfernung von Akka nach Haifa beträgt nur drei Stunden; beide Städte liegen auf kleinen Vorsprüngen, die den schönen, aber flachen Golf von Akka einschließen. Der Weg führt dicht am Meere hin; hier sieht man schon millionenweise die berühmte kleine Purpurmuschel und denkt dabei der Vergänglichkeit auch der menschlichen Industrie, und des tödtenden Einflusses mohamedanischen Regimes. Man pflegt sonst zu sagen, wo ein türkisches Roß gefressen hat, wächst kein Gras mehr; diese einst weltberühmte Industrie haben jedoch die Araber auf dem Gewissen. Der Weg ist prächtig; rechts der blaue Golf, geradeaus den Karmel mit dem so schön an seinem Fuße, in Palmengärten belegenen Haifa, links in der Ferne die blauen Berge Galiläa's. Den Pferden that es wohl, nach der achttägigen Kletterei auf den Felsentreppen endlich einmal wieder ebenen Weg und weichen Boden unter den Füßen zu haben; Adla und Giftspinne spielten glückselig mit einander und mit den Seekrabben, die wie riesige Spinnen auf dem Ufersande umherliefen.

Halbwegs hielt ein Reitergeschwader in Reih und Glied. Es waren die berittenen Mitglieder der Colonie zu Haifa, die unter Anführung zweier Gemeinde-Aeltesten mir entgegen gekommen waren. Einige freundliche Worte wurden gewechselt, dann schloß sich der Zug, etwa zwanzig Pferde stark, an meine Leute an, während ich beim Weiterreiten mich bei den Aeltesten nach dem Stande der Angelegenheiten in Haifa erkundigte. Am Thore präsentirte die Wache und ging dann, von einem Offizier geführt, mit aufgenommenem Gewehr vor mir her. So passirten wir die Stadt — die Colonie, wo ich mein Lager aufschlagen wollte, befindet sich auf der anderen Seite — in folgendem Zuge: 1. die beiden Gemeinde-Aeltesten; 2. die beiden Cavassen des Vice-Consulates in Gala, die riesigen Portierstöcke auf die Steigbügel gestützt; 3. Mustafa; 4. die Wache zu Fuß, der Offizier mit gezogenem Degen; 5. ich auf dem übermüthig tanzenden Masud; 6. Herr Keller, der ebenfalls ein sehr schönes Pferd ritt; 7. die beiden Maroums; dann kamen paarweise die berittenen Colonisten und den Nachtrab machte der biedere Hatschiek auf seinem sanften Rößlein. In dieser Ordnung bewegte sich der Zug, den anzustaunen die ganze Bevölkerung herbeigelaufen war, durch die Stadt nach der im Süden davon liegenden Colonie der Tempelfreunde, wo auf dem Platze vor dem Hotel auf der einen Seite die Familien-Väter der deutschen Colonie, die nicht entgegen geritten, und auf der andern die Schulkinder mit ihrem Lehrer aufgestellt waren. Während ich absaß, formirte sich die Wache auf der dritten Seite und präsentirte, während die Kinder das „Heil Dir im Siegerkranz" sangen. Nach Beendigung des Gesanges hielt ich eine kleine Ansprache an die Versammelten, worin ich ihnen meine Freude aussprach, endlich den so lange projectirten Besuch in Haifa (die Colonie hat seit ihrem Entstehen i. J. 1869 immer dringend darum gebeten, Herr von Alten war jedoch auch nie dazu gekommen) nun wirklich ausführen zu können und für den freundlichen Empfang dankte, der mir geworden; auch den Schulkindern dankte ich besonders für ihren schönen Gesang. Hierauf sprach mir noch der Gemeindeälteste Appinger

der Typus des biedern alten Schwaben, die Freude der Colonie aus, ihren Consul endlich in ihrer Mitte zu sehen, dann ließ ich die Wache abtreten und begab mich mit Keller und dem Gemeinde-Vorstand ins Hotel, wo wir bei einem Glase recht guten österreichischen Bieres den Schlachtenplan für die kolossale Arbeit der nächsten Tage machten, während die Zelte aufgeschlagen wurden. Dann wurde bis zum Essen noch ein wohlthuender Spaziergang durch die Colonie gemacht. Welcher Eindruck, wenn man aus der Stadt Haifa kommend, diese sauberen Straßen betritt! Zwar hat in Haifa das Beispiel unserer fleißigen Schwaben schon viel Gutes gewirkt; doch sieht man der Stadt immer an, daß sie von Arabern bewohnt und von Türken beherrscht wird. Betritt man nun den Boden der Colonie, so glaubt man sich durch Zauber in ein Kulturland versetzt. Zunächst überraschen die richtig angelegten und gehaltenen Vicinalwege; die sauberen Häuser (wo jetzt schon viel das platte Dach dem steilen Ziegeldach weicht, denn die Deutschen hängen zu sehr an ihrem Bodenraum) in geraden Reihen eine breite Straße zwischen sich lassend, jedes mit gut bepflanzten Vorgärtchen versehen. Ueberall Sauberkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit und Ruhe; was man von lebenden Wesen sieht, sind Leute bei ihrer Arbeit, vom Felde heimkehrende Pflüge und Ackerwagen, und wäre nicht der blaue Himmel mit der noch Ende October recht heiß brennenden Sonne, und die dagegen von den Colonisten um ihre Strohhüte gewundenen Turbane, ich hätte glauben können, in Deutschland zu sein. Ich blieb in Haifa fünf Tage, d. h. vom 27. October, wo ich gegen Abend ankam, bis zum 2. November, wo ich Morgens abreiste. Diese fünf Tage verflossen in angestrengtester Arbeit; dabei hatte ich die späten Abende auch nicht für mich, wo alle Tage nach dem Essen noch Colonisten mit Privatschmerzen zu mir ins Zelt kamen und regelmäßig bis eilf Uhr Abends sitzen blieben; an mehreren dieser Abende brachte mir der Männerchor der Gemeinde schöne Abendständchen. Unterbrochen wurde diese Thätigkeit nur durch die officiellen Besuche des Kaimakams und der Vice-Consuln von Holland, Oesterreich und Frankreich und meine Gegenbesuche bei denselben; alle diese Besuche wurden mit dem größten Ceremoniell abgestattet. Denn bekanntlich nimmt im Orient bei den Consular-Beamten die Wichtigkeit, die sie sich geben, nach unten zu, wie beim Militair der Rüffel; der von einem geistreichen Beamten des auswärtigen Ministeriums seiner Zeit in Constantinopel entdeckte und so richtig benannte „modus consularis" tritt desto intensiver auf, je geringer das Amt ist, und der französische Vice-Consul in Haifa hält sich dort für ganz etwas Anderes, als der französische Botschafter in Constantinopel.

Eine fernere Unterbrechung erlitt meine Thätigkeit am Sonntag, den 29. October, wo ich natürlich den Gottesdienst der Tempelgemeinde besuchte. Eine der größten Eigenthümlichkeiten dieser Sekte ist, daß sie allerdings ein Priesterthum hat, dennoch das Recht, in den gottesdienstlichen Versammlungen das Wort zu ergreifen, nicht auf die Priester beschränkt, sondern jedem Gemeindegliede einräumt. Als Lokal hatte die Gemeinde nur ihr großes Schulzimmer, in welchem die sehr zahlreich besuchte Versammlung auf Bänken hintereinander saß; gegenüber an der Wand die beiden Gemeinde-Aeltesten, die den Gottesdienst leiteten, einen einfachen Tisch vor sich. Als ich eintrat, erhob sich die ganze Versammlung; die Aeltesten kamen mir entgegen, boten mir die Hand, hießen mich laut willkommen und wiesen mir dann einen Platz auf ihrer Bank an. Hierauf eröffnete der ältere der beiden, ein ehrwürdiger Greis, den Gottesdienst, indem er nach einer mir bekannten Melodie eines geistlichen Volksliedes (keinen Choral) ein Lied singen ließ, dessen Verse er einzeln vorsagte. Gesangbücher hatte Niemand. Hierauf sprach er, mit sehr stark schwäbelndem Accent, ein schlichtes und kurzes Gebet, dann las er die Tageslosung, welche nicht, wie bei den Herrenhuthern, in einem Verse, sondern in einem ganzen Capitel der heiligen Schrift besteht. Es war ein Psalm, den der alte Herr in kurzer Rede interpretirte. Dann wendete er sich an die Versammlung mit der Frage, wer das Wort ergreifen wolle. Der andere Aelteste, der schon erwähnte Appinger, sprach hierauf Einiges über die allgemeinen Glaubenssätze des Tempels und wendete sich dann an mich mit der directen Aufforderung, doch auch der Versammlung „ein kräftig Wörtlein" zu sagen. So sah ich mich zum ersten Mal in der Lage, in einer gottesdienstlichen Versammlung zu sprechen, ich erinnerte mich einiger mir besonders einleuchtender Gedanken aus dem Werke „Orient und Occident" des vortrefflichen Gründers der Gemeinde, Christoph Hoffmann, und begnügte mich diese Gedanken der Gemeinde in einfachen Worten an's Herz zu legen. Da sich nun Niemand mehr zum Worte meldete, forderte der Vorsitzende wieder Freiwillige auf zur Sprechung des Schlußgebets, und es erhob sich mitten aus der Versammlung ein ehrsamer Handwerker und sprach ein kurzes, aber warmes Gebet. Bei den Gebeten steht Alles auf und faltet die Hände über der Brust; der ganze übrige Gottesdienst wird sitzend abgehalten, auch die Redner stehen nicht auf, sondern sprechen vom Platze.

Meine abendlichen Conferenzen erlitten auch eine Unterbrechung durch ein Meeting, zu welchem mich die Colonie auf den Montag Abend in's Hotel einlud, um mir ihre gemeinschaftlichen Wünsche vorzutragen. Mit alle dem, was an jenem Abend geredet wurde, will ich meine gütigen Leser verschonen, und nur so viel davon erzählen, daß die Colonie, die ganz vollzählig versammelt war, mit Begeisterung in das Hoch einstimmte, das ich Sr. Majestät ausbrachte, und schließlich mir, seinem unwürdigen Vertreter, auch noch mit sehr freundlichen Worten ein gewaltiges Hurrah darbrachte.

Nach dem wir in der letzten Nacht noch ein recht heftiges Gewitter gehabt, wobei ich mich sehr über mein Zelt freuen konnte, das im Innern so trocken blieb wie eine alte Semmel, oder wie ein guter Witz, brach ich

endlich am 2. November um 9 Uhr Morgens von Haifa auf mit dem glücklichen doppelten Bewußtsein, 1. alle Aufgaben beendigt zu haben, und 2. daß es mit der Tempelcolonie doch nicht rückwärts geht, wenn sie auch mit dem Ackerbau nicht so gute Geschäfte macht, als sie gehofft. Denn das ist einmal das Stiefkind unter den Erwerbszweigen in der Türkei. Der Auszug ging in ähnlicher Ordnung vor sich, wie der Einzug; nur die türkische Ehrenwache hatte ich verbeten, das kostet zu viel Backschisch. Die berittenen Colonie-Mitglieder begleiteten mich eine Stunde weit, Herr Keller mit einem Cavassen bis nach Jaffa.

(Schluß folgt.)

Etwas von der insul und statt Rhodis.*)

Die insul und statt Rhodis, in Lycia gelegen ist wol vormals und offt von den Saracenen ffeindlich angrieffen, nnd die statt von ihnen belägert worden; auch nachdem si in der ritter sanct Johannisorden von Jerusalem, welche man frantzösischer sprach nach les freres, das ist brüder genennet, gewalt und possesz kommen, so hat sie auch mehr denn 160 jahr vor dieser belägerung Amedeus, der 4. dee namens, grave zu Saphoja, mit ewigem ruhm seines namens durch eine grosse niederlag zu wasser errett und beschirmt. Und diese schlacht soll geschehen sein zu wasser im jar nach Christi goburt 1310; zur selbigen zeit hat auch das sapboiecb geschlecht sein weisses crentz im rothen feld, so der Rhodiser ritterordens wappen ist, als ein ewig monument und gedenkzeichen seiner tapfferkeit und wolthat gegeu gemelte Rhodiser, sampt dem symholo F. E. R. T., durch diesee Amedei mannheit und Weiszheit erhalten, denn da man solche buchstaben nacheinander auslegen will, bedeuten si soviel als Fortituto Ejus Rhodum Tenuit, sein mannheit bat Rhodis erhalten, aber die Türken, so auff die Saracener erfolgt, hatten bisher nichts thätliches wider Rhodis sieb dürffen unterwinden, unangesehen, dass sie am höchsten verdross, dase sie von den rittern zu Rhodis, in ibrer schier ruhigen possess Asiae für und für sollen perturbirt und angefochten sein. Zuletzt bat der Messit vezir bassa anss der griechischen keyser Palaeologengeschlecht, auss anregenetlicher verlaugneten und falschen verrätherisebeu Cbrieten sonderlich eines Teutschen, Georg genannt, und letztlich auss befelch sultan Machomets sie feindlich angrieffen, anno nacb Cbristi des herren geburt 1480. Damals war fürst und haupt des ritterlichen ordens, welchen die griechen Magalon Mastora nenten, gleichwie die unsern grossmeister sprechen, Peter von Anboussen, von nation ein Frantzoss, vielleicht Peter von Bussen, denn das particul an auff frantzösisch soviel heisst als zu. — Derhalb bat sich in wehrender belägerung ungefähr zwölf wocben und fünff tag mit seinen lentten so tapfer gehalten und mannlich gewehret, dass der Messit, nachdem er viel hundert kugeln und flitschpfeil hineingeschossen, nicht allein unverricbter sachen, sondern mit eingonommenem spott und schaden abziehen müssen, ungerechnet was ihm sonst zu nachtheil widerfahren, deun ihm, wie die gefangenen angezeigt, über die 30,000 Türken umbkommen und verwundet worden.

Es ist ein epruch der alten weissen,
Wie dass ein nagel halt ein eyssn;
Eissen das ross, ein ross den mann,
Ein mann ein statt behalten kann.
Ein statt den feind desgleich bezwingt,
Dass dem nicht wird, darnach er ringt.
So thet allhie Wilhelm der gross
Meister, und geborn ein Frantzoss.
Dran denke ieder, den mannheit ziert,
Den man an soich end ordinirt,
Fürwar sein nam unsterblich wird.

*) Aus „Kirchhofs Wendeunmuth, 97. Publikation des litterarischen Vereins in Stuttgart, Band III. Seite 466, herausgegeben von Hermann Oesterley. Hans Wilhelm Kirchhofs „Fürstlichen Hauses Spangenberg Burggrave" Sammlung von Geschichten und Schwänken „Wendeunmuth" betitelt, ist ein umfangreiches Werk von 6 Büchern und erschien erstmals im Jahre 1563.

Die Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth am Rhein

hat ihren 40. Jahresbericht für die Zeit vom 1. März 1876 bis dahin 1877 veröffentlicht, dem wir entnehmen, daß am 1. März c. die Zahl der Schwestern desselben, außer den 12 Diakonissen-Schülerinnen, 548 betrug, von denen 88 Lehrschwestern sind. Seitdem sind wieder einige Probeschwestern eingetreten.

Während nun diese Schwesternschaft seit sieben Jahren langsam aber stetig abnahm (1870 hat die Anstalt 558, 1876 nur 536 Schwestern) ist im letzten Jahre wieder eine Zunahme um 12 eingetreten. Aber allzugroße Hoffnungen knüpft der Bericht nicht daran, denn die Zahl der Probeschwestern ist auch im letzten Jahre gesunken; von 126 auf 118, während sie Ende 1870 noch 188 betrug. Die Zahl der eingesegneten Diakonissen ist jetzt höher denn je, nämlich 430. Von ihnen sind jedoch eine verhältnißmäßig große Anzahl theils wegen vorgerückten Alters, theils wegen frühzeitig eingetretenen langwierigen Siechthums, seit geraumer Zeit nicht auf das Arbeiten, sondern auf das Ruhen oder Leiden angewiesen worden.

Durch den Tod sind in den letzten Jahren 3 Diakonissen und eine Probeschwester abgerufen. Dagegen war es der Anstalt vergönnt mit drei anderen Diakonissen, welche im Jahre 1851 eingesegnet waren, einen Jubel- und Danktag zu begehen. Alle drei standen noch rüstig in der Arbeit.

„Ueberhaupt darf man nicht denken," hebt der Bericht hervor, „daß der Diakonissenberuf, so anstrengend er ja auch in mancher Beziehung ist, durchschnittlich einen frühzeitigen Tod herbeiführte. Auf unserm Gottes-

acker liegen jetzt 41 Diakonissen neben einander gebettet. Nur 7 von ihnen, die meistens den Keim der Schwindsucht bei ihrem Eintritt in sich trugen, starben vor dem dreißigsten Lebensjahre. Zwei erreichten dagegen das 81. Jahr. Das durchschnittliche Alter dieser 41 berechnet sich auf 40 Jahre. Von unseren sämmtlichen seit 40 Jahren eingesegneten Diakonissen, deren Zahl 940 beträgt, sind in ihrem Berufe nur 92 gestorben (die als Probeschwestern heimgegangenen nicht mitgerechnet); 418 verließen unsern Verband aus den verschiedensten Gründen, darunter etwa 70, um ihre nächsten Pflichten gegen ihre unterstützungsbedürftigen Eltern zu erfüllen, 229 um in die Ehe zu treten, und 7 unserer Diakonissen gingen, mit gegenseitigem Einverständniß, bei Gründung des Mutterhauses Bethanien in Berlin in dasselbe über."

„Von den gegenwärtig in unserem Verbande befindlichen 430 Diakonissen stehen 137 noch nicht fünf Jahre in ihrem Beruf, 122 zwischen 5 und 10 Jahren, 85 zwischen 10 und 15 Jahren, 34 zwischen 15 und 20 Jahren, 33 zwischen 20 und 25 Jahren, 10 zwischen 25 und 30 Jahren, und 9 sind vor mehr als 30 Jahren eingesegnet. Mehrere der ältesten bekleiden noch heute sehr wichtige und anstrengende Posten."

Die Kaiserswerther Schwestern arbeiteten im letzten Jahre außerhalb des Mutterhauses in 55 Krankenhäusern, 21 Armen- und Siechenhäusern, 40 Gemeinden, 18 Erziehungshäusern und Schulen, 24 Kleinkinderschulen, 6 Mädchenanstalten, 2 Asylen, 30 Handarbeits- und Sonntagsschulen, 4 Logirhäusern für alleinstehende ehrbare Arbeiterinnen, wobei die vielen im Kaiserswerther Seminar ausgebildeten Lehrerinnen nicht mitgerechnet sind. Die Summe aller von Kaiserswerther Schwestern bedienten Hilfsbedürftigen mag sich für das letzte Jahr auf 40,000 belaufen.

Um den immer gesteigerten Anforderungen zu genügen, welche durch das Wachsthum der von Kaiserswerther Schwestern bereits bedienten Anstalten, wie durch die Bitten um Uebernahme neuer Stationen an das Mutterhaus herantreten, ist von demselben im letzten Jahre an 10 Orten die Zahl der Schwestern und zwar an je 8 Orten um je 1, an einem Orte um 2 und an einem Orte um je 3 Schwestern vermehrt worden. Neu übernommen sind mit je 2 Schwestern die Gemeindepflege in Oberhausen und das Armenhaus zu Wald bei Solingen.

Bei der Vermehrung der Arbeit in den westlichen Provinzen war man genöthigt, die Schwestern aus der Mägdanstalt und 2 Kleinkinderschulen in Erfurt zurückzurufen. In diese Lücke sind Schwestern des Diakonissen-Mutterhauses zu Halle eingetreten. Außerdem ist die Kleinkinderlehr- Diakonissin aus Schwelm zurückgekehrt.

Die am Schlusse des Jahresberichts befindliche Zusammenstellung der Einnahme und Ausgabe im Rechnungsjahre 1876 weist eine Einnahme

von	290,470	Mk.	23 Pf.
und eine Ausgabe von . .	290,241	„	97 „

mithin eine kleine Mehreinnahme von 228 Mk. 26 Pf. nach.

37 Vereine, welche für das Mutterhaus thätig sind, bestehen in folgenden Orten: Aachen, Arnsberg, Anhalt, Berlin, Burgsteinfurt, Cöln, Cassel, Cölleda, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Emmerich, Erfurt, Hilden Homberg, Kettwig, Linz, Laar, Mettmann, M.-Gladbach, Potsdam, Rheydt, Ruhrort, Unna, Saarbrücken, Siegen 2, Schwelm, Solingen, Soest, Viersen, Witten, Wuppersfeld 2, Wolmirstedt, Wesel, Werdohl.

54 Zionsvereine, welche für die Kaiserswerther orientalischen Anstalten arbeiten, sind in Alexandrien, Aachen, Aruheim 2, Berlin 5, Breslau, Burgsteinfurt, Bielefeld, Colberg, Crefeld 2, Cammin, Danzig, Detmold, Dortmund, Elbing, Essen, Erfurt, Frankfurt a. M., St. Gallen, Haag, Halberstadt, Hamburg, Hamm, Hartum, Jerusalem, Königsberg, Kaminke, Lemgo, Linow, Langenberg, Mühlheim am Rhein, München, Münster, Minden, Memel, Neuwied, Neudörfchen, Niesky, Petersburg, Rotterdam, Salzwedel, Schliestedt, Schioelbein, Wiesbaden, Wittenberg, Wolgast, Wetzlar, Zürich 2.

Der evangelische Verein in Berlin.

Je gespannter sich jetzt die Augen des Landes auf die kirchlichen Kämpfe der Hauptstadt richten, um so mehr wird der letzte Jahresbericht des evangelischen Vereins auch in weiteren Kreisen ein Interesse beanspruchen, da in ihm viele Fäden christlicher Bestrebungen Berlin's zusammenlaufen.

Freilich, der vorherrschende Eindruck, den der Bericht dieses seit 28 Jahren bestehenden, von den hervorragendsten christlichen Kräften Berlin's unterstützten und in der tüchtigsten Weise geleiteten Vereins macht, ist gegenüber den von allen Seiten auf die Kirche eindringenden Wogen der Feindschaft und des Unglaubens, der, daß wir christlich und kirchlich in einer Zeit sehr geringer Dinge leben. Die von dem Verein veranstalteten wissenschaftlichen Vorträge fanden allerdings auch im Jahre 1876 erfreuliche Theilnahme, dagegen wohnten den Mittwochsvorträgen trotz der meist glücklichen Wahl der Gegenstände nicht mehr als 150—200 Personen bei. Die Abonnentenzahl des Kirchlichen Anzeigers ist wenigstens nicht gesunken und beträgt 5000 (man vergleiche aber dabei die 85000 starke Auflage des Stuttgarter evangelischen Sonntagsblattes). Die im Vereinshause gehaltenen Sonntagsschulen sammelten durchschnittlich 273 Kinder um sich, von denen 80 in die Sparkasse Einlagen von 447 Mark machten. In der Herberge zur Heimath kehrten 18,537 Reisende ein, die zusammen 30,476 Nachtlager beanspruchten (4534 weniger als im Vorjahr, der gedrückten Zeitverhältnisse wegen). In den 27 Zimmern des Hospizes sind 3403 bemitteltere Reisende eingekehrt; namentlich einzelne Da-

nien und Familien machen gern davon Gebrauch. Der im Vereinshaus gepflegte ältere Jünglingsverein, (außer welchem noch sechs Jünglingsvereine im Norden von Berlin bestehen) zählt 200 Mitglieder. Der Lehrburschen-Verein hatte es aber nur auf 60 Mitglieder gebracht. Da der Vereins-Geistliche, Prediger Hülle, zugleich Präses des östlichen Jünglingsbundes ist, so ist das Organ desselben „der Bundesbote" in den Verlag des Vereins übergegangen und soll zu einem evangelisch-socialen Volksblatt umgestaltet werden. Die Abonnentenzahl dieses Blattes, dem in Handwerker- und Arbeiter-Kreisen die weiteste Verbreitung zu wünschen ist, beträgt aber erst 1200, obwohl es alle 14 Tage erscheint und halbjährlich nur 70 Pfennige kostet — ein Beweis, wie unsere christlichen Kreise gegenüber den Opfern, welche die Socialdemokraten für ihre Blätter bringen, allerdings noch in einem Zustande thatenlosester Ohnmacht beharren.

Die Mitgliederzahl, welche ein Verein von so centraler Bedeutung unter den mehr als 900,000 evangelischen Bewohnern Berlin's gewonnen hat, betrug im Jahre 1876 326, noch 16 weniger als im Vorjahr; nur 2 neue Mitglieder sind in einem Jahre so hochgehender kirchlicher Bewegung hinzugetreten. Die Gesammt-Einnahmen beliefen sich auf 58,912 M., die Ausgaben 1000 M. mehr, die Hypothekenschulden dagegen auf 129,000 M.

Um so dankbarer muß man die thatkräftigen Bemühungen und den nicht ermüdenden Eifer derer anerkennen, welche, so wenig unterstützt von weiteren Kreisen, im Kleinen treu sind und mit ausharrender Geduld Bestrebungen pflegen, die dereinst der Ansatz zu sehr bedeutsamen und weitreichenden Bildungen werden können. —

(Neue Evang. Kirchen-Ztg.)

Das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem.

Es ist in dem verflossenen Jahre gelungen, durch Anfügung eines Seitenflügels an das Hauptgebäude den Raum der Anstalt so zu vergrößern, daß zu den bisher verpflegten Aussätzigen noch 12 weitere aufgenommen werden können. Die Hoffnung, die Ausrottung des Aussatzes durch Aufnahme aller im Paschalik Jerusalem befindlichen Aussätzigen, 45 an Zahl, zu erreichen, wird immer lebendiger, je mehr der Segen Gottes ersichtlich auf dem Werke ruht. Welche Geduld und Ausdauer, welche Liebe zur Sache dazu gehört, um die Anstalt so weit zu bringen, kann Niemand recht begreifen, der nicht die schreckliche Krankheit des Aussatzes und die furchtbare Trägheit und Gleichgültigkeit der Orientalen kennt. Trotzdem die Anstalt unter der Leitung der Hauseltern in der möglichst billigen Weise verwaltet wurde, brauchte sie doch zur Verpflegung der 18 Kranken über 6000 Mk., und werden für die Pflege von jetzt 30 Aussätzigen mindestens 9000 Mk. erforderlich sein, trotzdem die Aussätzigen, soweit es ihre Krankheit erlaubt, in und für die Anstalt thätig sind. Was die geistige und leibliche Pflege der Kranken betrifft, so kann sich dieselbe nur darauf beschränken, sie aus dem Elend des Schmutzes und der Bettelei herauszureißen und ihre Leiden durch gute Pflege, Ordnung, Sauberkeit, gesunde Luft und Beschäftigung soweit wie möglich zu mildern. Der Arzt, Dr. Chaplin, dem die Anstalt großen Dank schuldete, ist im vergangenen Jahre nur dann gerufen, wenn sich bei einem Kranken der Zustand beträchtlich verschlimmert, da ja leider noch kein Mittel zur Heilung des Aussatzes bekannt ist. Die geistige Pflege läßt bei den älteren Patienten noch immer nicht die erhofften Früchte erblicken. Dagegen machen 4 jüngere Mädchen, Latife, Fatme, Smikne und Hassne durch ihre Lernbegierigkeit, dankbare Dienstwilligkeit und Freundlichkeit den Hauseltern und Lehrern viele Freunde und geben Hoffnung, daß in ihnen das Wort Gottes werde lebendig werden.

Herbergen zur Heimath außerhalb Deutschlands.

Die Erfahrungen der deutschen Herbergen zur Heimath haben bereits mehrfach ermuthigt, auch in fremden Ländern in gleicher Weise vorzugehen. Soeben steht die Eröffnung einer solcher in Reval in Esthland bevor. Angeregt ist derselbe Gedanke in Holland und Nordamerika. Besonders erfreulich ist die Thätigkeit der deutschen Herberge zur Heimath in London.

In den vier Jahren ihres Bestehens hat sie 2200 Gäste durchschnittlich auf 6 — 8 Tage aufgenommen. Den jungen Deutschen aus dem Handwerkerstande, welche in London ohne Kunde des Landes und der Sprache mancherlei Gefahren ausgesetzt sind, ist die Herberge besonders zu Gute gekommen.

Viele Hunderte von Handwerkern und Commis haben durch Vermittelung des Hausvaters Beschäftigung gefunden; eine Anzahl wurde in den Stand gesetzt, unter günstigen Bedingungen auszuwandern oder in die Heimath zurückzukehren. Viele, die am Verkommen waren, fanden in der Herberge eine Heimath, die es ihnen ermöglichte, ein besseres Fortkommen zu finden. An den zahlreichen gänzlich mittellos anlangenden deutschen Landsleuten hat die Herberge ihre Pflicht, und mehr als das, gethan, obwohl eigentlich keine Mittel für solche Wohlthätigkeit vorhanden sind. Da der ansehnliche Verkehr manche Erweiterungen nöthig gemacht hat, bedarf die Anstalt jetzt mehr als je der Unterstützung. Sie hofft auch aus der deutschen Heimath auf Gaben. Herr C. H. Feldmann, London, 13 Moorgate Street E. C., nimmt Beiträge entgegen und ist zu jeder Auskunft bereit.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich, in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 20. Juni 1877. **Nr. 25.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1877.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	53			
	Zugang pro Mai "	29			
		82			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	54	54	1668	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	72			
	Zugang pro Mai "	32			
		104			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	90	90	2340	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	25			
	Zugang pro Mai "	5			
		30			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	17	17	612	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	25			
	Zugang pro Mai "	12			
		37			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	12	12	603	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	18			
	Zugang pro Mai "	7			
		25			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	17	17	503	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	25			
	Zugang pro Mai "	8			
		33			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	18	18	653	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	17			
	Zugang pro Mai "	9			
		26			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	20	20	571	32
	zu übertragen		228	6950	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1877.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		228	6950	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	21			
	Zugang pro Mai "	13			
		34			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	14	14	583	60
9.	**Stenbal:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	19			
	Zugang pro Mai "	11			
		30			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	14	14	535	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	19			
	Zugang pro Mai "	32			
		51			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	31	31	795	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	50			
	Zugang pro Mai "	29			
		79			
	Abgang " " "	32			
	Bleibt Bestand	47	47	1549	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	36			
	Zugang pro Mai "	16			
		52			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	41	41	1070	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	20			
	Zugang pro Mai "	14			
		34			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	12	12	528	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	18			
	Zugang pro Mai "	2			
		20			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	10	10	378	60
	zu übertragen		397	12,388	752

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1877.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		397	12,388	752
15.	**Naufaiz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	17			
	Zugang pro Mai "	13			
		30			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	21	21	562	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	19			
	Zugang pro Mai "	28			
		47			
	Abgang " " "	32			
	Bleibt Bestand	15	15	695	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	12			
	Zugang pro Mai "	9			
		21			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	16	16	438	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	1			
	Zugang pro Mai "	2			
		3			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	2	2	36	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	—			
	Zugang pro Mai "	4			
		4			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	3	3	61	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	3			
	Zugang pro Mai "	2			
		5			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	3	3	114	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	6			
	Zugang pro Mai "	7			
		13			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	5	5	154	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	2			
	Zugang pro Mai "	3			
		5			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	3	3	88	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1877	17			
	Zugang pro Mai "	—			
		17			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	15	15	502	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	15			
	Zugang pro Mai "	7			
		22			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	11	11	455	30
25.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	16			
	Zugang pro Mai "	7			
		23			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	15	15	529	38
	zu übertragen		506	16,022	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1877.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		506	16,022	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Mai 1877	1			
	Zugang pro Mai "	5			
		6			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	3	3	59	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Mai 1877	21			
	Zugang pro Mai "	9			
		30			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	23	23	666	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Mai 1877	13			
	Zugang pro Mai "	11			
		24			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	12	12	317	16
29.	**Niederweisal** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Mai 1877	18			
	Zugang pro Mai "	2			
		20			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	17	17	549	20
	Zusammen		561	17,613	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro Mai 1877 beträgt 346, davon sind:

gestorben . . .	27
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	32
geheilt	287
wie vor	346.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. April 1877**	46 Kranke.
Zugang pro **April**	40 "
	86 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	11
geheilt	40
	52 "
Bleibt Bestand am **1. Mai 1877:**	34 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 7 Muhamedaner 1 Druse und 30 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April 1877 beträgt 1463.

Poliklinisch wurden 1051 Personen behandelt.

Eine Consularreise durch Palästina.

(Schluß.)

Von unserem dreitägigen Marsch von Haifa nach Jaffa ist wenig zu berichten. Der Weg zieht sich größtentheils am Meeresufer entlang, und ist deshalb gut; vom Lande sieht man jedoch wenig. In der Nähe von Haifa fand ich noch am meisten Cultur, was wohl dem guten Beispiel der Württemberger zuzuschreiben ist. Weiter hin nach Jaffa zu, sah man weite Landstrecken mit einem schönen, wilden Grase bewachsen, darin spärlich Vieh weidete; sicher würde sich hier sehr gut Getreide bauen lassen. Wo aber der Ackerbau von der Regierung so be- oder vielmehr mißhandelt wird, wie

hier, kann man es Niemand übel nehmen, der ihn nicht treibt.

Am zweiten Tage frühstückten wir in den Ruinen von Cäsarea. Schade, von der alten Residenz der römischen Landpfleger stehen nur noch Ruinen. Auch der vergleichsweise ganz gute natürliche Hafen, von den Römern noch mehr durch Kunst gesichert, dient keinem Zwecke mehr. Was sich ganz allein von selbst erhält, nur das findet man noch unter muselmännischem Scepter, dafür aber nur das Geringste zu thun, fällt Niemand ein, als nur den Fremden. So war in diesen Ruinen auch nur eine Cisterne im Stande, entschieden noch aus den Römerzeiten; die arabischen Hirten trieben massenhaft ihr Vieh in die Ruinen, und zogen dann in primitiven Bocksschläuchen, an Stricken das Wasser aus der Cisterne, um es, wieder in alten Sarkophagen, den Thieren zu verzapfen. Dieser zweite Tagemarsch sollte der größte sein, doch erreichten wir das Zeltlager schon nach fünf Stunden Marschirens, zum großen Zorn der Maulthiertreiber, deren Ehrgeiz darin besteht, daß wenn die Herrschaft eintrifft, Alles im Lager in Ordnung sein muß. Ich hatte deshalb schon immer Kämpfe mit dem guten Franzesco, der mich nach der Mittagsrast immer möglichst lange da festhalten wollte, um der Traincolonne indessen Zeit zu lassen im Nachtquartier anzukommen, die Zelte aufzuschlagen und Alles in Bereitschaft zu setzen. Nun befand ich mich jedoch an diesen Mittagshaltepunkten meistens nicht besonders gemüthlich, auch in den Ruinen von Caesarea, wo das biedere Hornvieh anfing, mir ohne Rücksicht auf das deutsche Reich und seine Vertreter ohne Weiteres auf die Hühneraugen zu treten. Genug, wir kamen unerwartet schnell in unser Lager, und da K. beim Essen erklärte, der letzte Tagesmarsch sei noch bei weitem kürzer, so glaubte ich ganz richtig zu schließen, wir würden von da nach Jaffa höchstens vier Stunden brauchen. Ich ordnete daher an, daß wir am nächsten Tage ohne Mittagsrast direct nach Jaffa reiten und dort im Hotel zu Mittag essen würden; die Zelte könnten ja später nachkommen. Damit hoffte ich dem guten Viceconsul Murad sein ewiges Entgegenreiten zu ersparen, womit er pedantisch gewissenhaft ist; auch hatte er zu diesem Zweck halb Haifa in Contribution gesetzt, um rechtzeitig zu erfahren, wann ich in Jaffa eintreffen würde. Mir thut dies jedoch immer leid, da dem alten Herrn das Reiten sauer wird.

Aber der gute Keller hatte mich falsch berichtet.

Wir waren am folgenden Tage, Sonnabend, bereits fünf Stunden in einer Tour und zwar theilweise scharf geritten, als wir erst an den Aoudsche kamen, den bedeutendsten der sich an dieser Küste in das Mittelmeer ergießenden Flüsse. Er soll im Herbst ohne Gefahr zu passiren sein; als wir jedoch ans Ufer kamen, sprangen vom entgegengesetzten vier arabische Jünglinge in sehr reducirtem Kostüm ins Wasser um uns ad oculos zu demonstiren, daß dasselbe ihnen bis an den Hals ging! Rath war indessen bald geschafft. Die Burschen durchwateten den Fluß, eine Barke hinter sich herziehend; und fielen ohne weiteres über unsre Pferde her. Im Nu lagen Zäume, Sättel und Packtaschen im Kahne, wir saßen darauf und wurden von den Arabern hinübergeschoben, die nackten Pferde am Halfterstrick nachzogen. In weniger als fünf Minuten waren, auf dem andern Ufer angekommen, die Pferde gesattelt und gezäumt, wir saßen auf und sprengten, nach Verzapfung eines anständigen Backschisches an die Reducirten, auf dem sandigen Ufer unserm Bestimmungsorte zu. Ihn zu erreichen, brauchten wir aber noch eine gute Stunde, während deren ich reiche Muße zu Betrachtungen über das glückselige Land hatte, in welchem die Verbindungsstraße zwischen drei nicht unbedeutenden See- und Handelsplätzen, wie Akka, Haifa und Jaffa, von vier Flüssen unterbrochen wird, über deren keinen eine Brücke führt!

So kamen wir erst um zwei Uhr nach Jaffa, und das Erste, was wir dort erfuhren, war, daß der gute Murad sich schon um zwölf Uhr nach Sarona begeben hatte, um mir mit den dortigen Colonisten entgegen zu reiten. Wir schickten sofort einen Reitenden dahin, doch war die Colonne eben von da nach dem Flusse aufgebrochen; ein von Sarona nachgeschickter Bote hatte sie nicht mehr gefunden, und erst spät am Abend, zu meinem großen Leidwesen kam der arme Vice-Consul mit seinen getreuen Colonisten von der verunglückten Expedition zurück.

Ich hatte indessen die Zeit benutzt, mit dem würdigen Hoffmann, der erst vor Kurzem aus Deutschland zurückgekehrt war, nach Sarona zu fahren und mir die dortige Ackerbau-Colonie der Jaffaer Gemeinde anzusehen. Die Letztere hat sich nämlich so eingetheilt, daß Kaufleute und Handwerker in der Stadt geblieben sind, und für den Ackerbau eine eigene Colonie, zwanzig Minuten von Jaffa, gegründet worden ist, welche den Namen Sarona erhalten hat. Aus dem oben erzählten Uebelstande war fast die ganze männliche Bevölkerung ausgerückt; doch konnte ich mir die Anlage des Ganzen, die Gärten und nächsten Felder, sowie endlich das Schul- und Gemeindehaus ansehen. Die Colonie bildet ein würdiges Gegenstück zu Haifa und macht einen wo möglich noch freundlicheren Eindruck. Was aber im Gegensatz zu den Umgebungen am Meisten auffällt, das ist die Anlage und Instandhaltung der Felder, Weinberge und Gärten. Das Ganze besteht aus 22 Feuerstellen mit etwa 150 Einwohnern.

Die Tempel-Gemeinde in Jaffa, außer den Bewohnern von Sarona etwa 250 Seelen stark, hat sich nicht, wie am letzteren Orte und in Haifa, ihre Häuser selbst gebaut, sondern dieselben von einer amerikanischen Missionsgesellschaft, gekauft, welche sie einige Jahre früher im Norden der Stadt errichtet hatte. Das Unternehmen der Amerikaner war mißlungen und dieselben konnten sehr zufrieden sein, als Herr Hoffmann i. J. 1869 dort ankam, und ihnen die ganze Nieder-

laſſung abkaufte. Mitten unter den Häuſern, welche dieſelbe bilden, liegt ein freier Platz, den Francesco für das Zeltlager gemiethet hatte. Nach dem wie gewöhnlich in meinem Zelte genommenen Diner überraſchte mich ein ſchöner Männerchor, der das „Heil Dir im Siegerkranz" aam platten Dache des Gemeinde-Hauſes zuerſt, dann noch mehrere patriotiſche Lieder vortrug. Ich trat aor das Zelt und freute mich, daß der ganzen Colonie mein Beſuch zu einer Art von kleinem Feſt geworden war; dieſelbe, die ſich ſonſt ſa ſtill in ihren Häuſern hält, zog in fröhlichem Gedränge auf den Straßen und dem Platze umher, während die Häuſer je nach den Verhältniſſen der Bewohner mehr oder weniger glänzend erleuchtet waren.

Sonntag, den 5. Noaember, halte ich bei guter Zeit Herrn Hoffmann zum Gottesdienſt ab, welcher ſich in keiner Weiſe aon dem in Haifa gehörten unterſchied. Geleitet wurde er aon einem Herrn Salmüller, aus Meiningen. Auch hier waurde ich wieder, und zwar von Herrn Hoffmann ſelbſt, zum Sprechen aufgefordert; ich knüpfte an einen Gedauken der Tageslaſung an, welches dies Mal ein Kapitel aus dem Propheten Jeſaias war. Nach dem Gattesdienſt wurde der Familie Murad ein Beſuch abgeſtattet, daun im Hotel zu Mittag gegeſſen, und nach zwei Uhr war die Reiſegeſellſchaft ſchon wieder zum Aufbruch bereit. Da ich jedach im letzten Mament alle möglichen Deſideria anzuhären hatte, auch die Gemeinde-Vorſteher mich alle noch mit ihrem Beſuch beehrten, ſo wurde es doch drei Uhr ehe wir im Sattel waren. So ſtattlich wie mein Einzug in Haifa geweſen war, dieſer Auszug aus Jaffa war noch viel ſtattlicher. Der kleine Fadlallah zählte 50, ſage fünfzig Reiter, die mir folgten; die Colonie hatte ſich noch viel zahlreicher, als ſonſt eingefunden, um mich, für den verfehlten Empfang von geſtern zu entſchädigen. Nach einer Stunde entließ ich jedach, mit dem Ausdruck meiner wärmſten Dankbarkeit, die ganze Geſellſchaft; hier trennte ich mich auch von dem guten Keller, der nun ſeit einer Stunde aor Akka bis dahin mein unzertrennlicher Begleiter geweſen war.

Die Maulthierkolonne war ſchon am Morgen von Jaffa aufgebrochen, und hatte das Zeltlager bei Ramleh aufgeſchlagen, wo wir gegen ſechs Uhr ankamen und übernachteten. Vor dem Eſſen hatte ich jedoch noch den Beſuch des dortigen Mudirs, eines großen Spitzbuben, zu überſtehen.

Montag, den 6., kehrte ich denn endlich, nach einer Abweſenheit von gerade 20 Tagen, wieder an meinen Amtsſitz zurück. Ich konnte es mit der beruhigenden Gewißheit, die Zwecke, die mich zu der Reiſe veranlaßten, größtentheils erreicht zu haben, ja mit einer Ausnahme ganz; was jedoch dieſen Reiſemodus anbetrifft, ſo war ich ſchließlich nicht ſonderlich davon erbaut. Koſtbar iſt er gar nicht; 60 frcs. ſind = 16 Thlr. und das giebt ein einzelner Reiſender, der in Europa mit nur etwas Bequemlichkeit reiſt, gut und gern täglich für ſich allein aus. Hier wurden für daſſelbe Geld täglich 11 Perſonen und 14 Thiere verpflegt. Hierfür iſt der dem Reiſenden gebotene Comfart allerdings beträchtlich; gering iſt er jedoch im Vergleich zu der unſäglichen Plackerei der Maulthiertreiber und ihrer Thiere, die mir die ganze Freude verdarb. In Akka hatte ich einen Treiber und ein Maulthier kranl; glücklicherweiſe kamen wir von da nach Haifa, wo die Reihe der Plackereien an mir war, alles Uebrige dagegen fünf Tage abſolute Ruhe hatte, ſo daß auch die beiden Patienten geneſen konnten.

Deutſche Handelsniederlaſſungen im Mittelalter.

Im Mittelalter war es der Handel, der den Gang der Ciailiſatian von Oſten nach Weſten bewirkte oder jedenfalls beſchleunigte. Einzelne Produkte und Erfindungen wurden erſt durch den Verkehr mit Aſien den Europäern übermittelt. So wurde unter Andern erſt die Anwendung der Magnetnadel von den Chineſen erlernt, und der Portugieſe Flaaio Gjoja hat nur das Verdienſt, eine Verbeſſerung in der Methode der Anwendung eingeführt zu haben. Namentlich für Deutſchland iſt der Handel ſegenbringend geweſen, denn erſt als die Handelsſtraßen über die Alpen eröffnet wurden, ſtand Deutſchland endlich an der Schwelle einer neuen Zeit und ſeiner culturhiſtoriſchen Miſſion. Mit dem Aufblühen des Handels in Deutſchland trat ein totaler Umſchwung der ſocialen Verhältniſſe, zunächſt namentlich des ſtädtiſchen Lebens ein. An die Stelle der früheren Naturalwirthſchaft gewann die Geldwirthſchaft die Oberhand, und mit der letzteren war die Grundlage des ſpäteren prädominirenden politiſchen Einfluſſes der Städte gegeben. Das damals herrſchende Syſtem der Iſolirung und des Verbietens auswärtiger Einfuhr, zwangen allmälig die jungen Handelsſtädte, im Auslande Handels-Kolonien, die ſogenannten Faktoreien zu grünben, und auf dieſe Weiſe den Kaufleuten rechtliche Sicherheit auf fremdem Gebiet zu verſchaffen und eine Milderung des Verbats der Einfuhr, reſpective theilweiſe Herabſetzung der Zölle für ſie zu erwirken. Namentlich der bald aufblühende Hanſabund hat ſalche faſt überall angelegt. Von großer Bedeutung war namentlich die Kalanie in Brügge, dem Brennpunkte der blühenden und glücklich organiſirten Induſtrie des reichen Flanderns, welche, obwohl ſie keine Graßinduſtrie, ſondern nur Maſſeninduſtrie der zahlreichen Meiſter war, mit ihren Erzeugniſſen dennoch faſt die Bedürfniſſe des geſammten Europas befriedigen konnten. Von Brügge aus wurden ſodann weitere deutſche Kolonien z. B. nach Geldern vorgeſchoben. Ueberall waren die deutſchen Kaufleute bemüht, ihre Rechte zu wahren, ſich gegen Uebergriffe des Fiskus im fremden Lande zu ſchützen und eigene Privilegien zu erringen. In England wo die Deutſchen Wolle und Rohmaterial für das Flandernſche Gewerbe herbeiholten, kannten ſie für ihre Kolonien zwar keinen eigenen Gerichtsſtand erringen,

aber durch kluge Benutzung der Geldverlegenheit Eduard III. gelang es ihnen doch, große Zollerleichterungen und specielle Ausfuhrprivilegien zu erlangen. Während des Rosenkrieges der Häuser Lancaster und York, der von 1455–1485, dreißig Jahre lang wüthete und erst mit dem Tode Richard III. in der Schlacht bei Bosworth endigte (worauf Heinrich VII. aus dem Hause Lancaster-Tudor, König ward und sich mit Elisabeth, der Erbtochter v. York, vermählte) hatten die Flotten und die kaufmännischen Niederlassungen der Hansestädte in dem damals nur noch sehr geringen eigenen Handel treibenden England beträchtlichen Schaden gelitten, namentlich war Lübeck hart geschädigt worden. Um 1471 hatten die Hansestädte die Partei Eduard IV. aus dem Hause York ergriffen und hanseatische Schiffe hatten den vor seinem Nebenbuhler Heinrich VI., nach Holland geflüchteten König in sein Land zurückgeführt, worauf Heinrich und sein Sohn Eduard gewaltsamen Todes starben. Eduard IV. wünschte in dankbarer Anerkennung der ihm geleisteten Dienste ein friedliches Abkommen mit den Hansestädten und zu den Verhandlungen wurde endlich Utrecht ausersehen. Dort erschienen am 1. Juli 1473 die Gesandten der Hansestädte Lübeck, Hamburg, Danzig, Dortmund, Münster, Deventer und Campen und am 28. Februar 1474 wurde der Friedensvertrag geschlossen. Als Ersatz und Genugthuung für den durch englische Unterthanen erlittenen Schaden, wurde den Hansestädten das Eigenthum des Stahlhofes in London und ähnliche Gebäude zu Lynn und Boston in England übertragen und 10,000 Pf.-Stl. durften sie von den Königlichen Zöllen abziehen, auch zahlte der König 484 Pf.-Stl. zurück, die er von deutschen Kaufleuten angeliehen hatte.*) Den Hanseaten war das Eigenthum des Stahlhofes so willkommen und nützlich, daß sie sich im Jahre 1568 auch das österlinger Haus in Antwerpen erwarben, wo sie bereits zwei kleinere Häuser besaßen und wohin nun das früher in Brügge bestandene hanseatische Comtoir verlegt wurde, nachdem Brügge durch seine Gewaltthaten gegen den Erzherzog, nachherigen Kaiser Maximilian, seinen Handelsflor eingebüßt hatte. Bei dem großen Brande von 1666 in London wurde auch der Stahlhof eingeäschert doch auf Kosten der von dem mächtigen mittelalterlichen Bunde übrig gebliebenen drei Hansestädten wieder aufgebaut. Diese deutschen Kolonien in Brügge und London hatten ihre besondere Verfassung, denen ein Rath von 9—24 Mitgliedern vorstand. Besondere Aemter waren die des Altermanns, des Hausmeisters des Gartenmeisters, des Baumeisters, des Secretärs (Clerk), des Schloßmeisters und des Hausdieners, die übrigen Mitglieder des Rathes hießen Kaufmannsräthe. Das Leben der Kolonisten war durch gewisse Bestimmungen (z. B. durch Verbot der Ehe) geregelt. In neuerer Zeit erlosch die Wichtigkeit dieser Factoreien gänzlich und die ihnen zugehörigen Gebäude wurden von den betreffenden Consuln der Hansestädte, die gleichzeitig als Liquidatoren und Inspektoren der ehemaligen Niederlassungen fungirten, vermiethet. In Gemäßheit Raths- und Bürgerschlusses vom 30. Juni 1851 wurde der Stahlhof zu 69,000 Pf.-Stl. verkauft und diese Summe zu gleichen Theilen unter Hamburg, Lübeck und Bremen vertheilt. In Bezug auf das österlinger Haus in Antwerpen, welches ein Kapital von circa 30—40,000 Pf.-Stl. repräsentirte, wurde 1858 ebenfalls die möglichst vortheilhafte Realisirung verfügt.

Einen schwereren Stand als die Hansestädte in England und den Niederlanden hatten die oberdeutschen Städte in ihrem Kampfe um die Erlangung von Privilegien in Italien, wohin sich selbstredend ihre Handelsthätigkeit zunächst richten mußte. Hier trat den Deutschen überall eine höhere Kultur, ein geordnetes Staatswesen, ein selbstbewußter, kräftiger, einheimischer Handelsstand entgegen, der seine eigenen Interessen zu wahren wußte. Unter den blühenden Handelsrepubliken Italiens war es vor Allen Venedig, welche es verstand, ihre maritime Lage auszunutzen. Durch den kräftigen Schutz, welchen das Staatswesen Venedigs seinen Bürgern im Auslande zu verleihen vermochte, durch geschickte diplomatische Kunstgriffe, durch glückliche Verwendung und Thaten der venetianischen Marine, durch den Unternehmungsgeist der Bürger, vorzüglich während der Zeit der Kreuzzüge, ward Venedig bald die Herrscherin der Meere und fast die alleinige Inhaberin des Handels auf und mit dem Orient. Es war also kein Wunder, daß die deutschen Kaufleute bemüht waren, auch hier festen Fuß zu gewinnen. Am Anfang des 13. Jahrhunderts wurde es den Deutschen auch gestattet in Venedig eine Faktorei, das Fondaco dei Tedeschi, zu gründen. Für das Gebäude dieses Fondaco mußten die Deutschen eine sehr hohe Miethe zahlen und auch sich sonst viele Beschränkungen gefallen lassen. Kein Fremder durfte in Venedig festen Besitz erwerben oder ein größeres Geschäft abschließen, also mußten auch die Deutschen venetianische Vermittler haben. Nur in dem Fondaco war es den Deutschen gestattet, ihre Waare in Empfang zu nehmen, nur dort durften die Schiffe anlegen, um unter der strengsten Controlle der Zollbeamten die Waare zu löschen und zu laden. Trotz aller Beschränkungen gedieh die deutsche Faktorei in dem Maaße, daß ihre Zollabgaben allein dem Staat über 20,000 Dukaten jährlich einbrachten. Die deutsche Faktorei, welche hauptsächlich von Kaufleuten aus Augsburg und Nürnberg gegründet wurde, versorgte aus der Heimath Venedig für Localbedarf wie für den Export mit Leinwand, ungefärbten Wollgeweben, Leder, Pelzwerk und den Erzeugnissen der deutschen Hüttenindustrie und empfing für die Heimath die Produkte des gesammten Orients, Luxus- und Möbelstoffe. Die deutsche Kolonie in Venedig arbeitete unter dem obenerwähnten Druck, aber mit gutem Erfolg, bis gegen Schluß des 14. Jahrhunderts, zu welcher Zeit

*) Vergleiche J. M. Lappenberg, Dr., urkundliche Geschichte des hanfischen Stahlhofes zu London. Hamburg 1851.

der deutschen Kolonie, welche jetzt in eine schwäbische und eine fränkische zerfiel, eine scheinbare eigene Verwaltung zugestanden wurde. Von großem Einfluß war dies Zugeständniß wohl nur insofern, als es dazu beitrug, die Deutschen und die Venetianer einander näher zu bringen. Wenigstens schlassen sich von diesem Zeitpunkte ab, die deutschen Kaufleute in Venedig fast ganz den dort herrschenden Sitten an. In dem Fondaco erwiederten sie die Gastfreundschaft der Venetianer durch große Festlichkeiten zur Zeit des Carnevals; und bei dieser Gelegenheit waren alle Sachen, welche an das „Geschäft" erinnerten, wie verschwunden; die 56 Zimmer des Fondaco waren für solche Tage nur der Freude offen und nicht dem Gewinn gewidmet. Im Jahre 1505 brannte das Fondaco ab, ward aber noch viel stattlicher, angeblich nach Plänen des Leonardo da Vinci, wieder aufgebaut. Um diese Zeit trat aber auch ein Wendepunkt ein, der für das Gedeihen des deutschen Fondaco unheilvoll wurde. Mit dem Seeweg nach Ostindien hatten die Portugiesen zugleich den Venetianern den indischen Handel entrissen und mit diesem war es auch um den Reichthum und die Bedeutung Venedigs geschehen; zwar zehrte es noch eine Zeitlang an den alten Reichthümern, aber der Verfall war unvermeidlich. Mit der Bedeutung Venedigs hörte auch diejenige des Fandaco dei Tedeschi auf; vergeblich verlieh man jetzt den deutschen Kolonisten die so lange erwünschte eigene Verwaltung. Dies Zugeständniß konnte den Zerfall nicht mehr aufhalten. Von den Leistungen des Fondaco auf dem Gebiete civilisatorischer Bestrebungen wollen wir hier nur noch erwähnen, daß die erste deutsche Druckerei in Venedig mit den Mitteln des Fandaco gegründet wurde. Italiens geographische Lage ist wie für den Handel geschaffen, auf dem Meere hat es auch in Zukunft seine Größe zu suchen. Durch die Eröffnung des Suezkanals ist ihm vielleicht die Gelegenheit zu einem neuen merkantilen Aufschwung geboten, wofern es nur seine Mission richtig aufzufassen vermag. Wie sehr würde ein solches Aufblühen Italiens auch im höchsten Grade dem Interesse Deutschlands entsprechen und welches Absatzgebiet würde sich dann nicht durch den St. Gotthardtunnel über Italien hinaus, der deutschen Industrie eröffnen.

Kurort Berchtesgaden und Umgegend

In Verbindung mit dem berühmten Kurarte Berchtesgaden in Schönau, auf einem Plateau 1800 Fuß über dem Meere, ist es mir gelungen, ein in Betreff seiner schönen Lage und seiner besonders erfrischenden und stärkenden Luft sich empfehlendes Grundstück zu erwerben. Das seit zwei Jahren fertige massive Schweizerhaus mit sechs Balcons liegt ziemlich auf der Höhe des Plateaus, da nur gegen Osten das Terrain etwa 150 Schritt sanft hinaufsteigt. Gegen Westen fällt das Plateau in der Nähe des Hauses steil zum Ramsauer Thal hinab; dagegen sind gegen Süden und Norden ebene Promenaden im schönsten Wiesengrün, welche durch herrliche Baumgruppen gegen Winde geschützt sind; ein schöner und bequemer Weg führt in $^3/_4$ Stunden zum tiefgrünen und klaren Königs-See. Die „Hohe Göhl" und das „Hohe Brett" im Osten, der „Untersberg" jenseits Berchtesgaden im Norden, die nahen Gletscher des „Watzmann" im Süden und gegen Westen die über dem Ramsauer Thale empor steigenden „Mühlsturz Hörner" und das „Latten-Gebirge", alle diese entfernteren hohen Umgebungen schützen den Ort vor kalten Winden.

In dieser von der Natur selten begünstigten Gegend eröffne ich im Verein mit meiner Frau zum 1. Juni d. J. in Kahl-Lehn ein Pensionat nach der mir aus Erfahrung genau bekannten Schweizer Art.

Aufnahme finden ganze Familien, alleinstehende Damen und Herren, die nach Wunsch auch Ansprache finden, sowie junge Mädchen und Knaben, denen der nöthige Schutz und besondere Aufsicht gewährt werden kann, wenn dies von den fernen Angehörigen gewünscht werden sollte.

In dem anständig mantirten Hause finden 20 Personen bequeme Aufnahme; für kräftige norddeutsche Küche nebst einigen guten Sorten Wein wird bestens gesorgt; im Salon sind einige Zeitungen und Unterhaltungsblätter ausgelegt. Saol-Bäder und frische Molken werden auf Wunsch verabfolgt. Die Preise werden möglichst billig gestellt und richten sich nach der Größe und Lage der Zimmer.

Dieser von der Natur so begünstigte Platz ist von dem seit 20 Jahren in Berchtesgaden practizirenden Arzt, dem weithin bekannten Herrn Dr. Kimmerle, wegen seiner reinen stärkenden Luft als für die Gesundheit ganz besonders geeignet, ausgesucht worden. Das Haus wird auch allmählig mehr zur Aufnahme für Wintergäste eingerichtet, da sich die Gegend und die Lage des Ortes nach Ausspruch des Arztes und unserer eigenen klimatischen Erfahrungen sehr zum Winteraufenthalte für kränkliche Menschen eignet.

Herr Dr. Kimmerle in Berchtesgaden wird die große Güte haben, auf Wunsch nähere Auskunft zu ertheilen, da die Lage des Hauses seinen sanitätischen Principien in jeder Beziehung entspricht.

Vorhergehende Anmeldungen wären im Interesse der Betheiligten wünschenswerth.

Pension zum Kahl-Lehn in Schönau bei Berchtesgaden.

Freiherr v. Gregary und Frau.

Adresse: von Gregory, Schönau Berchtesgaden, Baiern. — Von der Eisenbahn-Station Reichenhall in $2^1/_2$ Stunde zu erreichen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 27. Juni 1877. Nr. 26.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Hans Rudolf Leopold von Greiffenberg, Generalmajor z. D., Ehren-Ritter seit 1861, † zu Sorau 14. Juni 1877.

Von dem Durchlauchtigsten Herrenmeister, Prinzen Carl von Preußen, Königliche Hoheit, sind folgende Wahlen des Rittertages der Posener Genossenschaft des Johanniter-Ordens:

1. des Rechtsritters: Oberst a. D. Adalbert von Enckevort, auf Neuhauß bei Schwerin an der Warthe, zum Stellvertreter des Commendators,
2. des Ehrenritters: Rittmeisters in der Landwehr-Cavallerie Heinrich Otto von Treskow, auf Radojewo bei Posen, zum Werkmeister der genannten Genossenschaft,

gemäß der Bestimmung der Statuten derselben, genehmigt worden.

Denkschrift zur Säkular-Feier des Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Kredit-Instituts am 15. Juni 1877.*)

Einhundert Jahre sind vergangen, seit der große König Friedrich II. durch Allerhöchste Konfirmations-Urkunde vom 15. Juni 1777 das erste Kur- und Neumärkische Kredit-Reglement bestätigte.

Nach Beendigung des 7jährigen Krieges hatte der König sich die Aufgabe gestellt, überall die Wunden, welche der Krieg dem Lande geschlagen, zu heilen, und namentlich den Geldverlegenheiten wie dem Vermögensverfalle der ländlichen Grundbesitzer Einhalt zu thun, und deren Wohlstand wieder aufzurichten.

Die Preise der Güter waren durch die Verwüstungen des Krieges gefallen und konnten sich bei der großen Anzahl derjenigen, welche zum Verkaufe standen, nicht heben; dadurch erlitten nicht nur die verschuldeten Gutsbesitzer schwere Verluste, sondern auch viele Gläubiger, indem sie mit ihren Forderungen leer ausgingen. Die Kapitalisten wurden deshalb bei Ausleihung ihrer Kapitalien sehr mißtrauisch und wendeten sich an Advokaten, welche dadurch den ganzen Geldverkehr in ihre Hände erhielten und ohne große Vortheile kein Darlehn hergaben. Die Hoffnung dieses Gewinnes verleitete die Advokaten sogar durch häufige Kündigungen der Kapitalien Geldverlegenheiten herbeizuführen. So vermehrte sich mit jedem Tage die Noth der Gutsbesitzer, welche sich noch dadurch steigerte, daß andere Kapitalisten, welche zu den Advokaten und Geldmäklern kein Vertrauen hatten, ihr Geld ruhig und ungenutzt liegen ließen.

Um diesen großen Nachtheilen für die allgemeine Wohlfahrt abzuhelfen, führte der große Monarch die Ritterschaftlichen Kreditverbindungen ein, welche den Zweck haben sollten, die zum Ausleihen bereit liegenden größeren und kleineren Kapitalien flüssig zu machen, solche den Gutsbesitzern, welche baares Geld bedurften, ohne Dazwischenkunft eines Geldmäklers zu verschaffen, für die Sicherheit der Kapitalien und Zinsen ohne gerichtliche Weitläufigkeit zu sorgen, und zu diesem Behufe in zweckmäßiger Form wohlfundirte Papiere (Pfandbriefe) auszufertigen und in Kurs zu bringen.

Die günstigen Erfolge des in Schlesien 1770 geschaffenen landschaftlichen Kredit-Instituts veranlaßten den König, ein solches auch für die Kur- und Neumark ins Leben zu rufen, alle Schwierigkeiten und Bedenken überwindend, die ihm Anfangs von verschiedenen

*) Die Publikation dieser Denkschrift im Johanniter-Wochenblatte ist uns gütigst gestattet worden. Wir machen von dieser Erlaubniß um so lieber Gebrauch, als wir überzeugt sind, daß diese Festschrift auch für weitere Kreise von Interesse sein wird. D. R.

Seiten, namentlich auch von den Märkiſchen Ständen entgegengeſtellt wurden.

Der König berief auf den 18. Januar 1776 Deputirte der Märkiſchen Stände nach Potsdam und ſetzte ihnen in tief eingehender, wahrhaft landesväterlicher Rede die Gründe der Verlegenheiten und der Verarmung des Grundbeſitzes auseinander, welcher unter den Einwirkungen der bisherigen ungünſtigen wirthſchaftlichen und Kredit-Verhältniſſe zu leiden habe, und wies darauf hin, daß allein das geeignetſte Mittel zur Errettung aus dem Ruin für die Grundbeſitzer die Stiftung eines gemeinſamen, nach dem Beiſpiele von Schleſien zweckmäßig organiſirten und garantirten Kreditwerks, welches ſeiner Hilfe verſichert ſein ſollte, bilde.

Der König ertheilte darauf dem zweiten Direktor der Kurmärkiſchen Landſchaft, Geheimen Juſtiz-Rath v. Arnim, 1776 den Auftrag, die erforderlichen Vorarbeiten zu machen, um ſie vorbereitend mit den Ständen zu berathen. Herr von Arnim arbeitete zu dem Ende zwei Entwürfe aus, den einen zu einem Kredit-Reglement, den anderen zu einer neuen Lehnskonſtitution. Mit dieſen bereiſte er im Sommer 1776 die Provinz, legte ſie den ritterſchaftlichen Verbänden der einzelnen Kreiſe vor und ſammelte die Erklärungen ſowohl der Kreistage im Ganzen als einzelner Gutsbeſitzer ein. Obwohl es nun allgemein bekannt war, in welchem Grade der König Sich für die Errichtung des neuen Inſtituts intereſſire und daſſelbe durch Geldmittel zu unterſtützen beabſichtige, für die verſchuldeten Gutsbeſitzer überdies in der ihnen gewährten Hoffnung einer Erleichterung in den Zinſen und der Sicherheit gegen Kündigung gewiß ein Reiz lag, ſich für die neue Einrichtung geneigt zu erklären, ſo erhob ſich doch eine lebhafte Oppoſition dagegen, namentlich in der Altmark, Priegnitz und Mittelmark, während ſich in der Ukermark und Neumark die meiſten Stimmen dafür ausſprachen. In dem Entwurf zur Lehnskonſtitution ſah man eine Beeinträchtigung der agnatiſchen Rechte, und in dem Entwurf des Kredit-Reglements wegen der vorgeſchlagenen Bepfandbriefung bis auf $^2/_3$ des Taxwerthes eine Ueberſchreitung alles wirklichen Realkredits. Hierbei ſchloſſen ſich indeſſen, außer der Mehrheit in der Ukermark und Neumark, der Glien-Löwenberg'ſche und der Beeskow-Storkow'ſche Kreis der Anſicht des Herrn von Arnim auf höhere Bewilligungen an und einzelne Stimmen verlangten ſogar Beleihung auf $^3/_4$ des Taxwerths. Deſſen ungeachtet erregte die Furcht vor dieſer hohen Beleihung auch weſentlich die lebhafte Oppoſition gegen die für die Pfandbriefe verlangten allgemeinen Garantien. Zu dem erſten Projekt des Reglements war eine Garantie der Pfandbriefe durch die landſchaftlichen Fonds unter landesherrlicher Rückbürgſchaft vorgeſchlagen, wie dieſe damals für die Aktien der Tabaks-Adminiſtration und der Seehandlung beſtand. Die Domſtifter, die Altmark, die Prignitz und die Mittelmark (mit Ausnahme des Teltow'ſchen Kreiſes) führten einſtimmig und unter Beitritt mehrerer einzelner Gutsbeſitzer aus der Ukermark und Neumark aus, die Schulden der einzelnen Gutsbeſitzer dürften nicht mit den Landesſchulden, bei denen auch die Städte intereſſirt waren, vermiſcht werden; aber ſelbſt in eine Garantie der geſammten Ritterſchaft könnten ſie nicht willigen, da es unbillig ſei, die guten Wirthe für die ſchlechten verhaftet zu machen. Viele Einzelne und ſogar ganze Kreiſe, wie das Havelland, welches, auch nachdem das Kreditwerk zu Stande gekommen war, ſich von demſelben ausſchloß und erſt 1832 aufgenommen wurde, proteſtirten gegen das ganze Inſtitut, welches ſie für unnütz und ſchädlich hielten, indem, wie beiſpielsweiſe die Kreisſtände des Niederbarnim'ſchen Kreiſes bemerkten, die Verſchuldung dadurch nicht beſeitigt, ſondern vermehrt werden würde. Die Mehrzahl der Neumärker, wenn ſie auch nicht ſo weit ging, behauptete jedoch, daß der Geheime Juſtiz-Rath v. Arnim durch Einführung der Garantie der Landſchaft ſeine Aufträge überſchritten habe, daß ſie aber auch abgeſehen davon auf eine Garantie der geſammten Ritterſchaft für die Pfandbriefe nicht eingehen könnten, daß die Theilnahme an dem Inſtitut dem freien Entſchluß jedes Einzelnen überlaſſen bleiben und daß Jeder das Recht haben müſſe, durch Tilgung der Pfandbriefe ſich wieder von dieſer Verbindung völlig frei zu machen.

Die dieſe Sätze enthaltenden Beſtimmungen des Eingangs des Reglements ſind faſt wörtlich aus der Erklärung des Lebuſiſchen Deputirten Geheimen Finanz-Raths, nachherigen Haupt-Ritterſchafts-Direktors, von Kamecke entnommen. Charakteriſtiſch ſind hierbei Perſonen der Märkiſchen Ritterſchaft, welche ſich für dieſe Anſicht zum Theil in beſonderen ausdrücklichen Erklärungen ausſprachen. Es waren darunter zwei Prinzen des Königl. Hauſes, der Prinz Ferdinand, als Herrenmeiſter des Johanniter-Ordens, der Markgraf Heinrich, als Beſitzer der Herrſchaft Schwedt und des Rittergutes Biesenbrow; vier Staats-Miniſter, nämlich die Grafen Finck von Finckenſtein, von Herzberg, von Blumenthal, von Görne; ferner zwei nachmalige Miniſter, Graf von Schulenburg-Blumberg und Graf von Arnim-Boitzenburg; der damalige Kammer-Präſident von Rebeur; die Generale von Leſtwitz und von Prittwitz. Unter den für den von Arnim'ſchen Vorſchlag ſich Erklärenden befand ſich der General Graf Tauentzien und der Staats-Miniſter Graf Reuß.

Dieſe ſtreitigen Anſichten traten erſt recht hervor, als zur näheren Berathung eine Verſammlung von Deputirten der geſammten Ritterſchaft zu einem Landtage einberufen worden war und der König den Miniſter v. Görne mit der Leitung der Verhandlungen beauftragt hatte. Dieſer, welchem der Geheime Finanz-Rath von Arnim und der Geheime Ober-Tribunals-Rath Koenen als Mitkommiſſare zugeordnet waren, bemühte ſich durch mancherlei neue Vorſchläge die getheilten Meinungen zu vereinigen. Der König aber wollte, daß die Garantie der geſammten Rittergutsbeſitzer, ohne

Rücksicht darauf, ob sie Pfandbriefe auf ihre Güter aufgenommen hatten oder nicht, und seine Rückbürgschaft für diese Garantie stehen bleiben sollte. Die widerstrebenden Stände waren aber nicht zu bewegen, und machten die Freiheit des Eintritts und Austritts zur unumstößlichen Bedingung ihrer Zustimmung für Errichtung des Instituts überhaupt. Es war mehrmals nahe daran, daß Alles unverrichteter Sache auseinanderging. Der Minister von Görne veranlaßte daher, da überdies die Berathungen mit den einberufenen 25 Deputirten die Verhandlungen weitläufig und schwierig machten, die Ernennung eines Ausschusses von neun Personen, mit welchen dann das Reglement in noch nicht ganz drei Monaten zu Stande kam. Die Berathungen mit den gesammten Deputirten begannen am 10. März 1777; am 21. März genehmigte der König die Ernennung des Ausschusses, und am 14. Juni war das Reglement bis zur Allerhöchsten Konfirmation vollendet. Der König nahm an den Verhandlungen den regsten Antheil, wie aus zahlreichen, im Archiv des Instituts aufbewahrten Kabinetsordres hervorgeht — es finden sich vom 20. März bis 6. April allein 14 Kabinets-Ordres —, und bestätigte einen Tag nach Schluß der Berathungen das Reglement.

Der unserem Institute abweichend von dem Schlesischen gegebene Name „Kur- und Neumärkische Ritterschaft" erklärt sich daraus, daß damals in den Marken noch Verbindungen der Stände dieser Provinz unter dem Namen „Landschaft" bestanden, welche ständische Fonds verwalteten und bei der Gesetzgebung konkurrirten.

Der König schenkte dem Institute im Jahre 1777 ein Kapital von 200,000 Thlr. mit der Verpflichtung, davon jährlich 2 Prozent Zinsen zum Unterhalte des Stolp'schen Kadettenhauses zu zahlen und überwies ein Darlehn von 100,000 Thlr. aus der Kurmärkischen Städtekasse, welches mit 4 Prozent zu verzinsen war. Vom 1. Januar 1821 ab ist dem Institut die Zahlung der Zinsen von jährlich 4000 Thlr. an das Kadettenhaus zu Stolp durch Allerhöchste Ordre vom 4. Juni 1821 gänzlich erlassen und demselben aus den seit dem Jahre 1806 aufgeschwollenen Rückständen ein Geschenk von 20,000 Thlr., zum Ankauf eines Geschäftshauses gemacht, während die Rückzahlung des Ueberrestes der Zinsen erfolgte.

In Betreff des Darlehns aus der Städtekasse wurde bestimmt, daß dem Institute die sämmtlichen Zinsen davon, welche überhaupt nie entrichtet waren, erlassen sein sollten, das Kapital selbst aber zurückzuzahlen sei, was demnächst auch geschehen ist. Sei es nun, daß der von mehreren Kreisen geäußerte Widerspruch gegen die Angemessenheit der Generalgarantie die schnelle Ausdehnung hinderte, sei es, daß die Verwaltung des Instituts überhaupt zu kostspielig geführt wurde, kurz die wenigen Jahre bis zum 1. Januar 1782 wiesen das ungünstige Resultat nach, daß nur 2,500,000 Thlr. Pfandbriefe ausgefertigt und von dem Stiftungsfonds 60,000 Thlr. zugesetzt worden waren.

Der König, welcher hiervon Kenntniß erhalten hatte, suchte den Grund in den Mängeln des Reglements und beauftragte den Großkanzler von Carmer mit der Untersuchung der Angelegenheit und den Geheimen-Justiz-Rath von Arnim, den er zum Königlichen Kommissarius ernannte, mit der Umarbeitung des Reglements. Diese wurde bewirkt in einer, die Taxaufnahme und die Bewilligung der Pfandbriefe erleichternden und beschleunigenden Form nach Maßgabe des unter dem 14. Juli 1782 vom Könige konfirmirten revidirten Reglements. Aber auch nach diesem Reglement wollte die Entwickelung des Instituts nicht den erwünschten Fortgang nehmen, anscheinend deshalb, weil nach der Absicht des Königs die General-Garantie sämmtlicher, auch der nicht assoziirten Gutsbesitzer, festgehalten war, eine Einrichtung, die vielfach Widerspruch gefunden hatte und der jungen Schöpfung nicht die allgemeineren Sympathien verschaffte. Der König beauftragte daher unter dem 2. Dezember 1783 von Neuem den Großkanzler von Carmer, „die Umstände ein Bischen zu examiniren und vorher nachzusehen, wie es eigentlich damit beschaffen sei", und entschloß Sich auf den Antrag des Ministers von Werder, welcher dem von Arnim als Königlicher Kommissarius gefolgt war,

> „weil in Ansehung des Kurmärkischen Kredit-Systems keine Vereinigung der gesammten Stände zu erwarten stünde, das beste Mittel sei, daß diejenigen der Stände, welche daran Theil genommen, sich für sich allein zusammenthäten und die Sache unter sich in Ordnung zu bringen suchten,"

durch Genehmigung eines von den Ständen vorgelegten, unterm 17. April 1784 Allerhöchst konfirmirten Nachtrages, das Reglement von 1777 mit einigen zweckmäßigen Veränderungen wieder herzustellen. Auch die Wahl der Ritterschafts-Räthe und Direktores überwachte der König mit besonderer Sorgfalt und versagte die Bestätigung, wenn nicht verständige und zuverlässige Personen gewählt wurden, indem er darauf hinwies, daß

> „die Geschäfte serieuse traktirt werden müssen".

Die weitere Ausbildung des Instituts war nach dem Reglement der Selbstverwaltung überwiesen und zwar in legislativer und organisatorischer Beziehung unter dem Vorbehalte der landesherrlichen Sanktion.

Das rege Interesse des Königs entsprach der großen prinzipiellen Bedeutung der den Ritterschaftlichen Kredit-Systemen zum Grunde liegenden schöpferischen Gedanken, die Bahn brechend und ihre Zeit überholend zum Theil erst im Laufe längerer Perioden zur vollen Würdigung und Geltung gelangt sind.

Epochemachend haben sich die aus diesen Ideen hervorgegangenen Einrichtungen dergestalt als mustergültig bewährt, daß sie die Aufmerksamkeit und Nachahmung

faſt in allen Kulturſtaaten zum Heile des Grundbeſitzes anregten.

Es wurden insbeſondere dem Pfandbriefe, neben der abſoluten Sicherheit für Kapital und Zinſen durch beſte Spezial-Hypothek, verbunden mit der Solidarhaft der Aſſoziirten, die Eigenſchaften der leichten Uebertragbarkeit und Realiſirbarkeit, ſowie der Unkündbarkeit verliehen und ſolchergeſtalt durchgreifend die Intereſſen des Schuldners und Gläubigers befriedigend vermittelt.

Das Kredit-Inſtitut entwickelte ſich nun auf Grund des Reglements und der Tax-Prinzipien, die ſich beide vollkommen bewährten, zeitgemäß weiter. Im Ganzen wurden bis zum Jahre 1834 wenig prinzipielle Aenderungen vorgenommen. Auf die Beſchaffung der Kapitalien und Regulirung des Zinsfußes der Pfandbriefe war beſonders das Augenmerk der Verwaltung gerichtet. Die Haupt-Ritterſchafts-Direktion gab zu Anfang den Kreditſuchenden nicht die Pfandbriefe in natura, ſondern baares Geld und verkaufte die Pfandbriefe ſelbſt. Ein feſter Zinsfuß war nicht beſtimmt, das Reglement ordnete vielmehr an,

„daß derſelbe ſo verbleiben ſoll, wie Kreditores und Debitores ſich darüber geeinigt, oder darüber einigen würden.“

Die Pfandbriefe wurden 1777 zu $4^1/_2$ Prozent ausgegeben, dazu war ein ſogenannter Quittungsgroſchen, 1 ggr. vom Zinsthaler, zu entrichten, in deſſen Zahlung ſich die Gläubiger und Schuldner theilten. Der Andrang von Pfandbriefe ſuchenden Kapitaliſten war der Art, daß die Pfandbriefe 2 Prozent über pari ſtiegen, bis 1779 waren etwa eine Million Thaler ausgegeben. Bedeutende Kapitalien wurden auch unter $4^1/_2$ Prozent der Haupt-Ritterſchafts-Direktion angeboten, ſo daß der Engere Ausſchuß 1779 beſchließen konnte, daß vom 1. Juli 1780 ab nur noch 4 Prozent gezahlt werden ſolle, und wuchſen die Pfandbriefe trotzdem bis 1783 halbjährlich um etwa 400,000 Thlr. Im Jahre 1784 befahl der König, daß der Quittungsgroſchen, als für den Gutsbeſitzer zu drückend, fortfallen ſolle. Aus ſeinen Erträgen waren die Verwaltungskoſten des Inſtituts gedeckt worden, und mußte nun die Haupt-Ritterſchafts-Direktion zu allerhand Finanz-Operationen ihre Zuflucht nehmen, um nicht dauernd in Verlegenheit zu kommen. Unter anderen wurden bis 1788 etwa 800,000 Thlr. ſogenannte garantirte Pfandbriefe ausgegeben, die bis zu 8 Prozent über pari getrieben wurden. Dann half die Königliche Bank, indem ſie ein Conto di tempo auf Höhe von Einer Million zu 3 Prozent dem Kredit-Inſtitute bewilligte. Daſſelbe hat durch dieſe und ähnliche Operationen nicht nur bis zu der 1809 erfolgten Wiedereinführung des Quittungsgroſchens ſeine Verwaltungskoſten beſtritten, und die früher angegriffenen Fonds wieder ergänzt, ſondern auch bis 1806 ein Kapitol von 100,000 Thlrn. erſpart, wodurch der Grund zu dem jetzigen bedeutenden Vermögen gelegt wurde, deſſen Zinſen die Verwaltungskoſten decken.

Mit dem Unglücksjahr 1806 änderten ſich die günſtigen Verhältniſſe. Die Pfandbriefe ſanken auf 75 Prozent, doch geſtatteten die bis 1819 gültigen Indult-Geſetze die Baarzahlung jeder Schuld durch Pfandbriefe, welche im Bereiche der betreffenden Provinz zum Nominalbetrage angenommen werden mußten. Jetzt ging man auch ſtillſchweigend von dem Gebrauche, dem Gutsbeſitzer das baare Geld für die verſchriebene Summe zu geben und die Pfandbriefe ſelbſt zu verkaufen, ab, da das Inſtitut ſich zur Zahlung der vollen Valuta außer Stande geſetzt ſah, man reichte vielmehr dem Gutsbeſitzer die Pfandbriefe zum eigenen Verkaufe aus.

Einen territorialen Verluſt erlitt das Kredit-Inſtitut 1809 durch das Ausſcheiden der ganzen Altmark aus dem Ritterſchaftlichen Verbande, als dieſelbe dem Königreich Weſtfalen einverleibt wurde. Die beim Ausſcheiden auf den altmärkiſchen Gütern haftenden Pfandbriefe verloren übrigens der Regierungs-Veränderung ungeachtet Nichts von ihrem Werth gegen die übrigen Märkiſchen Pfandbriefe, vielmehr verhalfen die weſtfäliſchen Gerichte den Inhabern der Pfandbriefe zu ihren Forderungen durch rechtliche Mittel. Nach den Befreiungskriegen trat die Altmark übrigens wieder dem Verbande mit dem Genuß aller Rechte zu, obwohl ſie dem Verwaltungsverbande der Provinz Sachſen zugetheilt worden war. Die veränderte politiſche Begrenzung der Provinzen ließ nämlich für das Kredit-Inſtitut die alten Grenzen der Provinzen des Jahres 1777 unberührt, ſo daß daſſelbe ſich, außer auf einen Theil von Sachſen, auch noch gegenwärtig auf kleinere Theile der Provinz Pommern, Schleſien und Weſtpreußen erſtreckt. (Schluß folgt.)

Deutſche Adelsſagen.

32. Die Räder der Ebersberge

in Heſſen, welche um Fulda blühten, werden von der Sage auf eine Unthat zurückgeführt, welche die Ritter Heinrich und Albert von Ebersberg, Geiſo von Steinau, Albert von Brandau, Eberhard von Spala, Konrad und Barthold von Lupten und Konrad von Rasdorf im Jahre 1271 an Abt Bartho II. von Fulda begingen. Derſelbe hatte den Stegreifritter Hermann von Ebersberg trotz zugeſagten Geleites richten laſſen; zur Sühne ſchworen ſie am Brunnen von Steinau, wo noch heut auf der Unheilsſtätte kein Grashalm mehr grünt, den Abt zu morden. Am Altare der St. Jakobs-Kapelle zu Fulda, an welchem er eben die Meſſe geleſen hatte, überfielen die Ritter den Abt und erſtachen ihn. Sein Nachfolger Bartho III. aber nahm furchtbare Rache. Burg Steinau wurde gebrochen, in der Kirche zu Haſel wurden die flüchtigen Ritter niedergemacht, bis auf die beiden Ebersberge, welche zu Frankfurt auf's Rad geflochten wurden. Deshalb die drei Räder im Wappen der Ebersberge.

Die Geſchichte trug ſich in einer Zeit zu, in welcher

noch keine Wappen verliehen wurden. Es läßt ſich die Sage daher mit Grund anzweifeln, wie es denn überhaupt mir nicht verbürgt erſcheint, daß Wappen zum Schimpf „verſchlechtert“ worden wären. Auch bei dem uralten Geſchlecht der Ebersberge werden die drei Räder wohl als Sonnenräder zu deuten ſein, welche in lauer Johannisnacht, wann das Freudenfeſt der Sonne gefeiert war, flammend von der Bergeshöhe in's Thal hinabrollten. Das Rad ſcheint in Heſſen ſeine ſymboliſche Bedeutung als Zeichen des Lichtgottes noch lange nach der heidniſchen Zeit bewahrt zu haben. In alter Zeit hing am Gewölbe des Fulder Domes ein Rad. Was kann das Zeichen dort bedeutet haben? Die Sage läßt daſſelbe aus Gold gefertigt ſein. Da konnte es nur ein Siegeszeichen darſtellen, ein Anathem, das den Fall Baldurs verſinnbildlichte, oder es ſollte dem Volke ſagen: „Das Licht, das du einſt vom Sonnengotte erwarteteſt, — es kommt allein aus der Höhe!

---

33. Die Sagen der Boyneburgs.

Ein ſagenberühmtes Schloß iſt die Boyneburg, deren Trümmer von hohem Bergesrücken trauernd über das Hinwelken eines berühmten Geſchlechtes aus der Waldeinſamkeit auf die Straße von Kaſſel nach Leipzig herabſchauen. Von hier aus verbreitete Bonifazius das Evangelium über das Heſſenland; hier oben ſaß oft der Rothbart und unten in den dunklen Wäldern ſtellte er den Hirſch und den Eber; von hier aus zogen die Söhne des uralt freien Dynaſtenhauſes Boyneburg aus und gründeten ſich ringsum ihre Burgen. Die Herren der Stammburg ſelbſt ſtarben aus; die Mauern, welche den Apoſtel der Deutſchen einſt geſchirmt hatten, zerfielen, — nur Nachkommen der Nebenlinien tragen noch heut den Namen der Bergveſte, deſſen kriegeriſcher Klang noch im 16. Jahrhundert die Welt durchhallte, als der Römer, der Franzoſe und der Türke vor Kurt von Boyneburg, dem „kleinen Heß,“ zitterte.

Eine alte Sage erzählt von den drei Fräulein auf Boyneburg. Der Jüngſten träumte einſt, daß eine von ihnen vom Wetter erſchlagen werde ſollte. Die Wolken ziehen auf, die Blitze umflammen die Burg, da will ſich die Aelteſte opfern; ſie tritt in's Wetter hinaus, aber kein Strahl rührt ſie an. Ebenſo ergeht es der Zweiten; kaum aber iſt die Dritte aus dem Schloß getreten, als der tödtende Funke auf ſie herabzuckt. Grimm erzählt die Sage in rührender Einfachheit. Späterer, volksthümlicher Zuſatz aber iſt dabei, daß das Edelfräulein, nachdem die beiden Schweſtern von dem Tode verſchont geblieben ſind, ſich durch den Pfarrer auf ihr Abſcheiden vorbereiten läßt, dem ſie gern und freudig entgegengeht.

Das Mythiſche liegt zu Tage, die Deutung aber iſt ſchwer. Hören wir zuerſt noch eine Verſion der Sage. In der Stunde, lautet dieſelbe, wo die Schloßfrau von Boyneburg ein Kindlein gebar, umzuckte ein furchtbares Gewitter die Burg. Die Wehemutter verkündete ahnenden Geiſtes den Eltern, das Kindlein, ein wohlgeſtaltetes Mägdlein, werde einſt vom Blitze erſchlagen werden. Der Vater verſuchte es wohl, das Mädchen zu ſchützen, er ſchloß ſie in ein feſtes unterirdiſches Gemach ein, aber das Schickſal ging ſeinen Lauf. Zur Jungfrau herangewachſen, hört ſie erzählen von der blendenden Frühlingspracht da draußen, nun iſt die Sehnſucht erwacht. Ihr Flehen rührt die Eltern; ſie darf den Fuß herablenken in's blühende Thal, aber, vom Blitze getroffen, kehrt ſie als Leiche heim.

Die Sage iſt melancholiſch genug; das Mitleid des Volksherzens dichtete deshalb eine dritte Verſion. Eine Eiche nur, unter welcher das Fräulein geſeſſen hat, wird vom Blitze zerſchellt; doch auch hier findet eine entſagungsvolle Weihe des Lebensglückes ſtatt, — die Jungfrau geht in's Kloſter.

Aus Allem dem geht mit Sicherheit nur das Eine hervor, daß wir in der Boyneburg auf einem der am Beſten bezeugten altdeutſchen Opferplätze ſtehen und zwar der Feueropfer, gleichviel ob ſie Thôr, dem Gotte des Gewitters, oder Loki dargebracht worden ſind. Deshalb, um die alten Gräuel zu bannen, mochte auch Bonifazius ſeinen Sitz gerade hier aufſchlagen. Für dieſe Auffaſſung ſpricht noch ein anderer Umſtand. Es ward einſt oder wird noch am Gründonnerstag in dem Dorfe am Fuße der Boyneburg eine Spende an die Armen der Umgegend vertheilt; ſie ſcheint an die Stelle der heidniſchen Opfermahlzeit getreten zu ſein. Mit der Erinnerung an dieſe einſtige Bedeutung des Berges haben ſich aber in der Tradition noch andere Züge vermiſcht. Jene drei Schweſtern ſind nicht wohl anders aufzufaſſen als die Schickſalsgöttinnen, die unter mannichfachen Namen in der Berge Tiefe wohnen und dort ihre Schätze hüten. Auch die lichte Bertha muß auf der Boyneburg verehrt worden ſein, denn auf ihm erſcheint eine gutthätige weiße Frau; ſie ſchenkt den Armen ihr rothes Gold; ſie reitet als Walkyre auf ſchneeigem Roſſe den Kamm des Berges entlang bis zu einer Stelle, da eine ſilberweiße Lilie mit purpurnem Kelche ſteht, bricht die Blume und verſchwindet dann wieder in des Berges Tiefe. Die Lilie aber iſt die Schlüſſelblume für die Schätze des Bergesſchooßes. Gütig hat ſie früher ſelbſt geholfen, die Armenſpende an einem Gründonnerstage, da tiefer Schnee lag, auf die Burg hinaufbringen. Demnach kann die Brotaustheilung auch als eine Erinnerung an die gütige Bertha, die Freundin der Erſtgeborenen gedeutet werden. Wo aber die lichte Holde wohnt, da hauſen nach der Sage auch die tückiſchen Zwerge.

Eine Göttergeſtalt alſo haben wir in dem Fräulein von der Boyneburg erkannt, eine freundliche Norne, die ſich für die Schweſtern opfert. Der hochberühmte Berg und der Schatz ſeiner Sage und Geſchichte verdiente eine eingehende Monographie.

Anstalten für Blöde.

Vor beinahe zwei Jahrzehnten hat sich im evangelischen Deutschland die gemeinsame Theilnahme der Fürsorge für die Blöden mit neu erwachendem Eifer zugewendet. Süddeutschland war in dieser Beziehung dem Norden schon früher vorangegangen. Nach den ersten Anfängen in der Schweiz bestanden in Baiern und Würtemberg schon je zwei Anstalten, als besonders vom evangelischen Rheinland eine kräftige Anregung ausging. In rascher Aufeinanderfolge entstanden von freier christlicher Liebesthätigkeit begründet und getragen, allein in Preußen innerhalb der Zeit von 7 Jahren 7 große Blödenanstalten. Andere in Alsterdorf bei Hamburg, Erkerode in Braunschweig, Scheuren bei Nassau und in Mecklenburg folgten. Die erste und bekannteste in dieser Reihe ist die evangelische Heil- und Pflegeanstalt „Hephata" für blödsinnige Kinder zu München-Gaddach, die mit 142 Zöglingen in das Jahr 1876 eingetreten ist.

Staatliche Anstalten sorgten im Königreich Sachsen seit längerer Zeit mehr als in anderen Ländern für die Blöden. Nicht weniger als 1063 derartige Unglückliche werden gegenwärtig in denselben verpflegt. Dennoch empfand man es als eine Lücke, daß in der Kette von Anstalten der inneren Mission die Fürsorge für Blöde bisher gefehlt hat; leben doch außer 250 in Armenhäusern „versorgten" und 96 in Privatpflege und Krankenhäusern untergebrachten noch 2375 Blöde in Sachsen in Familien, ohne die nöthige Pflege zu erfahren. Der größere Theil derselben, nämlich 1480, befinden sich auf dem Lande. Der Irrthum, daß solche Unglückliche gewöhnlich nur in den Städten anzutreffen seien, liegt also klar zu Tage. Durch das Geschenk eines Hauses, das dem Hauptverein für Zwecke der inneren Mission seitens einer Dame zugegangen ist, eröffnet sich soeben die Aussicht auf baldige Begründung einer Blödenanstalt in Sachsen. Eine Vereinigung zur Förderung dieser Angelegenheit ist bereits in der Vorbereitung begriffen.

Herbergen für Fabrikarbeiterinnen.

Die Einrichtung von Herbergen für alleinstehende Fabrikarbeiterinnen bewährt sich an nicht wenigen Orten als ein sehr geeignetes Mittel, um die nachtheiligen Einflüsse, welche die erwachsene weibliche Jugend des Arbeiterstandes bedrohen, zu bekämpfen und zu mildern. Die Anhäufung familienloser Elemente, die mit vielen Industriezweigen verbunden ist, muß von vornherein als ein Uebelstand erscheinen. In wie hohem Maße in physischer wie sittlicher Beziehung für das weibliche Geschlecht die Gefahren sich steigern, ist bekannt.

In Stuttgart besteht eine große Herberge für ca. 200 Arbeiterinnen und der Erfolg ist durchaus ein ermuthigender. In größerem Umfang hat die ravensbergische Aktienspinnerei in Bielefeld eine solche Einrichtung in's Leben gerufen. In kleinerem Umfang besteht sie in M.-Gaddach. In Dresden ist neuerdings durch die Theilnahme der Königin von Sachsen ein „Daheim" für Arbeiterinnen, zunächst mit 15 Betten, begründet; auch in Leipzig ist in beschränktem Umfang dieselbe Arbeit begonnen. In besonderer Ausdehnung nehmen in Berlin die beiden Mägdeherbergen Marthashof und Amalienhaus zugleich alleinstehende Arbeiterinnen als ständige Gäste auf. Das Bedürfniß ist aber ein weit größeres. Es regt sich deshalb in Berlin der Gedanke, eigentliche Kost- und Logirhäuser für Arbeiterinnen in's Leben zu rufen.

Ein schlichter Held.

Der in Newyork erscheinende „Deutsche Volksfreund" schreibt: Vielleicht in keinem Stande giebt es so viel wahres Heldenthum wie unter den Locomotivführern, Heizern und Bremsern. Ein Locomotivführer, der auf seinem Posten aushält, den Tod vor Augen, um den ihm anvertrauten Zug zu retten, während ein Sprung ihn in Sicherheit bringen könnte, ein Heizer oder Bremser, der auf den Kuhfänger hinabsteigt, um ein Menschenleben zu retten, während der Zug mit rasender Geschwindigkeit dahinbraust zeigt das größte Heldenthum. Eine solche Heldenthat wurde vor Kurzem auf der Toledo-Wabash- und Western-Bahn bei Huntington in Indiana ausgeführt. Der westwärts fahrende Expreßzug eilte mit vierzig Meilen Geschwindigkeit dahin, als plötzlich die Pfeife schrill ertönte, die Luftbremsen stöhnten und der ganze Zug mit einem heftigen Stoß zurückfuhr und dann stehen blieb. Die Passagiere waren erstaunt und zum Theil ängstlich. Einer ging nach vorn und erfuhr bald den Sachverhalt. Der rußige Heizer lag mit gebrochenem Arm und einer schlimmen Wunde im Gesicht seitwärts am Boden und neben ihm stand ein dreijähriges Mädchen mit zerrissenen Kleidern und zerkratztem Gesicht. Das Kind war auf der Bahn gewesen. Der brave Heizer war von der Locomotive gesprungen und hatte es mit eigener Lebensgefahr gerettet. „Hoch klingt das Lied vom braven Mann!"

Seemannsherberge.

In Hamburg ist jetzt von dem Verein für innere Mission die Einrichtung einer kleinen Seemannsherberge in Aussicht genommen. Eine Summe von 10,000 Mark, die vor Jahren von Freunden der inneren Mission für diesen Zweck gesammelt, inzwischen aber für ein verwandtes großes Unternehmen verwendet war, das dem ursprünglichen Sinne der Geber nicht völlig entsprach, ist wieder zugänglich geworden.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 – 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 4. Juli 1877. Nr. 27.

1. Emil Paul Otto Magnus Graf von Dönhoff, Geheimer Regierungs-Rath und Landrath a. D., auf Quittainen bei Preußisch-Holland, Rechtsritter seit 1854, † zu Quittainen 23. Juni 1877.
2. Heinrich Wilhelm von Holzbrinck, Wirklicher Geheimer Rath und Landtagsmarschall der Provinz Westphalen, auf Oedenthal bei Lüdenscheid, Rechtsritter seit 1855, † zu Oedenthal 24. Juni 1877.
3. Emil Carl Ferdinand Graf von Kanitz, General-Landschafts-Director, Mitglied des Herrenhauses, auf Podangen bei Göttchendorf, Rechtsritter seit 1864, † zu Rohrbeck 24. Juni 1877.
4. Wolff Ernst Christian Freiherr von Heintze-Weißenrode, Oberst und Commandeur des Husaren-Regiments Kaiser Franz-Joseph von Oesterreich und König von Ungarn (Schleswig-Holsteinsches) Nr. 16, Ehrenritter seit 1867, † zu Schleswig 26. Juni 1877.

Auf dem am 9. Juni c. zu Breslau stattgehabten Rittertage der Schlesischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist an Stelle des aus dem Convent dieser Genossenschaft ausgeschiedenen Ehrenritters Fürsten Heinrich LXXIV. Reuss, auf Jaenkendorf, der Rechtsritter: Landeshauptmann des Markgrafthums Oberlausitz Otto Theodor von Seydewitz, zu Görlitz, zum Mitgliede des Conoents gewählt worden.

Denkschrift zur Säkular-Feier des Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Kredit-Instituts am 15. Juni 1877.

(Schluß.)

Der König regte auch bereits in der Ansprache an die Deputirten der Märkischen Stände in der Audienz zu Potsdam am 18. Januar 1776 den Gedanken der Schuldentilgung durch Amortisationsraten an, mit den denkwürdigen Worten:

> „will ich auch das noch gern thun, Ihnen ein Kapital von 3- bis 400,000 Thlr. anzuschaffen zu 4 Prozent, auch wohl noch darunter, wovon Sie durch das ersparte Prozent einen Fonds d'amortissement machen können."

Die im Wesen der Verhältnisse des Grundbesitzes tief begründete Richtigkeit und Nothwendigkeit einer Tilgung der Pfandbriefsschulden durch Bildung von Amortisationsfonds — da aus dem landwirthschaftlichen Betriebe in Wirklichkeit höchstens Ratenzahlungen, selten aber Kapitalien zur Abbürdung von Schulden beschafft werden können — ist erst in späteren Perioden bei dem Kredit-Institute zur gehörigen Würdigung unter den entsprechenden Ausführungsmaßnahmen gelangt.

Die mancherlei Vorschläge nämlich, welche über die Art und Weise der Einführung einer solchen Amortisation gemacht wurden, nahmen in den Verhandlungen der General-Versammlung vom März 1826 erst Gestalt an, in welcher darüber ein förmlicher, aber nicht zur Ausführung gekommener Beschluß gefaßt wurde. Ein erfolgreiches Vorschreiten in dieser Hinsicht begann erst seit den Beschlüssen der General-Versammlung vom Jahre 1834. Der gesunkene Zinsfuß ließ es nämlich als möglich erscheinen, bei fortdauernder Verpflichtung des Gutsbesitzers zur Zahlung von 4 Prozent Zinsen an das Kredit-Institut die den Pfandbriefsinhabern zu zahlenden Zinsen zu ermäßigen und aus der dadurch zu erzielenden Zinserspariß einen Amortisationsfonds zu bilden. Die im November 1835 Allerhöchst bestätigten, hierauf zielenden Beschlüsse der General-Versammlung vom 4. Mai 1835 ermöglichten nun der Haupt-Ritterschafts-Direktion, sämmtliche 4prozentige Pfandbriefe (mit Ausnahme der garantirten Pfandbriefe) bis zum Juli 1838 in $3\frac{1}{2}$prozentige umzuwandeln und einen Amortisationsfonds zu bilden, der jetzt eine Höhe von 10,507,477 M. 89 Pf. erreicht hat, neben welcher Summe seit Einführung der Amor-

tisation bis Ende des II. Semesters 1876 mittelst des Amortisationsfonds zu Pfandbriefs-Ablösungen bereits verwendet sind 10,107,217 M. 10 Pf.

Zur Verstärkung des Amortisationsfonds wurde durch die Beschlüsse der General-Versammlung vom 24. Mai 1843 ein Amortisationszuschuß-Fonds aus Zinsersparnissen und Ueberschüssen aus der Instituts-Verwaltung gebildet, welcher am 31. Dezember 1876 632,000 M. betragen hat.

Der gestiegene Zinsfuß, die leichtere Bewegung des Kapitals, das dadurch bewirkte Sinken des Kurses der Pfandbriefe machte die Ausgabe auch von 4 und später von $4^1/_2$ prozentigen Neuen Pfandbriefen nothwendig.

In dem weiteren Entwickelungsgange erscheint von besanderer Wichtigkeit die General-Versammlung vom 10./14. November 1857, durch welche das demnächst mittelst Allerhöchsten Erlasses vom 15. März 1858 bestätigte Regulativ (Gesetz-Samml. S. 73) beschlossen wurde, betreffend die hypothekarische Beleihung bepfandbriefungsfähiger Güter mittelst Ausfertigung Neuer Kur- und Neumärkischer Pfandbriefe bis auf Höhe von $^2/_3$ der Taxe.

Diese Neuen Pfandbriefe werden mit allen materiellen Sicherheiten der älteren Pfandbriefe — jedoch nicht, wie letztere, auf den Namen eines bestimmten Gutes, sondern zur Erleichterung des Verkehrs und der Operationen — auf den Namen des Kredit-Instituts ausgefertigt, übrigens aber auch in Verbindung mit Gewährung von Kursdifferenz-Zuschüssen aus den Mitteln des Kredit-Instituts, nur unter entsprechender Mitverhaftung der dem Pfandbriefsdarlehne zum Grunde liegenden Hypothekenforderung.

Die für die Landwirthschaft immer schwieriger werdenden Geldverhältnisse, sowie die seit der Gründung des Kredit-Instituts so mannichfach veränderte Hypotheken-Gesetzgebung führten zu dem Wunsche der Gutsbesitzer, schneller Pfandbriefe bewilligt zu erhalten, als es bei der Aufnahme von Gutstaxen nach dem Reglement möglich war. Die im Jahre 1861 erfolgte Grundsteuer-Veranlagung und damit die durchgeführte Bonitirung der Grundstücke gab ein leichtes Mittel, ohne die zeitraubende ritterschaftliche Bonitirung herbeizuführen, nach Maßgabe der Grundsteuer-Veranlagung eine dem dringenden Kredit-Bedürfniß entsprechende Taxe herzustellen.

Ferner waren solche Güter, welche nicht Rittergut-Qualität hatten und deren Taxwerth voraussichtlich nicht 20,000 Thlr. erreichen würde, vom Kredit-Verbande ausgeschlossen. Dies wurde monnichfach als ein Uebelstand empfunden und fehlte es auch überhaupt an einem Kredit-Institut für den bäuerlichen Grundbesitz.

Die in dieser Richtung laut gewordenen Wünsche erfüllte die General-Versammlung vam 26./28. Mai 1868, durch welche

a. das demnächst durch Allerhöchsten Erlaß vom 3. Oktaber 1868 bestätigte Regulativ (Ges.-Samml. S. 894), betreffend die Feststellung des Ritterschaftlichen Taxwerthes van Gütern nach Maßgabe der behufs der Grundsteuer-Veranlagung ermittelten Reinerträge,

b. das demnächst durch Allerhöchsten Erlaß vom 30. August 1869 bestätigte Statut (Ges.-Somml. S. 1034) zur Errichtung des Neuen Brandenburgischen Kredit-Instituts für den nicht zur Aufnahme in das Ritterschaftliche Kredit-Institut geeigneten kleineren Grundbesitz der Mark Brandenburg

beschlossen wurde.

Von durchgreifender Bedeutung war sodann die General-Versammlung vom 11./12. Juni 1872 durch welche

a. die Errichtung einer Central-Landschaft für die Preußischen Staaten beschlossen wurde, deren Statut demnächst durch Allerhöchsten Erlaß vom 21. Mai 1873 (Ges.-Samml. S. 309) bestätigt warden ist, um, unter Beseitigung der mit dem lokalen Charakter der prooinziellen Pfandbriefe verbundenen Nachtheile für deren Absatz und Verkehr, vermittelst Einführung einer umfassenderen großen Firma und deren Verstärkung durch erweiterte Garontien den Pfandbriefen einen gleichmäßigeren und höheren Kurs und den Eingang auf den sogenannten Weltmarkt zu verschaffen,

b. das demnächst durch Allerhöchsten Erlaß vom 8. Januar 1873 (Ges.-Samml. S. 47) bestätigte Statut einer zu gründenden Ritterschaftlichen Darlehnskasse beschlossen wurde, die mit Dotationsfonds und unter Garantie des Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Kredit-Instituts zur Unterstützung der Operationen, sowie zur Förderung und Erleichterung des ländlichen Kredits und der Pfandbrief-Amortisation die Thätigkeit eines hülfreichen soliden Bank-Instituts zu üben hat, dessen Verwaltungsüberschüsse dem wichtigen Zwecke der Beschleunigung der Pfandbriefsschulden-Tilgung dienen und damit den reellsten Ausgangspunkt für die Interessen des Kredit-Instituts nehmen.

Die innere Organisation des Instituts endlich erfuhr eine wesentliche Umgestaltung durch die General-Versammlung vom 23./24. November 1876, in welcher ein demnächst mittelst Allerhöchsten Erlasses vom 12. Mai 1877 bestätigter Nachtrag zu den reglementarischen Bestimmungen des Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Kredit-Instituts zum Beschluß erhoben wurde.

Dieser Nachtrag folgt in seiner der Rechts- und historischen Kontinuität entsprechenden Novellenform dem in der Entwickelungsgeschichte des Instituts denkwürdigen Vorgange des obengedachten, durch Aller

höchste Konfirmations-Urkunde des Königs Friedrich II. Majestät vom 17. April 1784 bestätigten „Nachtrags zum Kredit-Reglement vom 15. Juni 1777."

Es enthält dieser, hundert Jahre nach Errichtung des Kredit-Instituts nach den Bedürfnissen der veränderten Zeitverhältnisse unter Benutzung der Erfahrungen auf verschiedenen Gebieten ins Leben tretende neue umfassende Nachtrag wesentliche Reformen zum Zwecke der Vervollkommnung und Vereinfachung der Vertretungs- und Verwaltungs-Einrichtungen des Instituts. Es wird namentlich der ältere, halbjährlich aus unmittelbaren Wahlen der Kredit-Verbundenen berufene Engere Ausschuß mit seinen weitgreifenden und zum Theil hinsichtlich der Kompetenz unsicheren Beschlußbefugnissen aufgehoben und die regelmäßig jährliche Berufung einer zweckmäßig zusammengesetzten General-Versammlung für alle wichtigeren Korporations-Akte eingeführt, ferner die Wahl eines auf die Vorbereitung der Beschlüsse der General-Versammlung und auf Kassen- ꝛc. Kontrol-Geschäfte beschränkten Engeren Ausschusses von nur sechs Mitgliedern aus der Mitte der General-Versammlung angeordnet, und die Kompetenz der Haupt-Ritterschafts-Direktion in den Angelegenheiten der laufenden Verwaltung ausgedehnt, indem damit gleichzeitig zahlreiche frühere Spezial-Kommissionen für einschlagende Administrations-Akte außer Wirksamkeit treten. Auch beseitigt der Nachtrag die früheren zahlreichen und hinsichtlich der Periode zum Theil unbestimmten Wahlen bei dem Institute, indem ein sechsjähriger Zeitraum gleichmäßig für die Wahl der Deputirten zur General-Versammlung, der Mitglieder des Engeren Ausschusses, der Haupt-Ritterschafts-Direktoren, der Ritterschafts-Direktoren, der Ritterschafts-Räthe und Kommissarien, sowie des Haupt-Ritterschafts-Syndikus und der Provinzial-Syndici eingeführt wird. Von besonders einflußreicher wohlthätiger Bedeutung wird sich auch diejenige Bestimmung des Nachtrags erweisen, nach welcher, außer den allgemeinen reglementsmäßigen Taxen, zur einfacheren gewiß oft befriedigenden Erreichung eines angemessenen Taxresultats behufs der Beyfandbriefung der 35fache Betrag des Grundsteuer-Reinertrages und der 10fache Betrag des bei Veranlagung der Gebäudesteuer ermittelten jährlichen Nutzungswerthes des Wohnhauses als Maßstab angenommen werden, und der hiernach ausgeworfene Kapitalwerth des Gutes noch einen Zuschlag von 5 bis 15 Prozent wegen gewisser eigenthümlicher, besonders günstiger Werthsmomente des Guts erfahren darf.

Im Laufe der Zeit sind außerdem in Bezug auf die Einrichtungen, die Verwaltung und die Taxprinzipien des Instituts durch die vertretenden Körperschaften desselben mannigfache Veränderungen herbeigeführt worden, welche sich als nothwendig und zweckmäßig erwiesen, um den fortschreitenden Bedürfnissen und Anforderungen zu genügen. Werthvolle übersichtliche Darstellungen bieten hierüber insbesondere:

1. Rabe, Darstellung des Wesens der Pfandbriefe, 1818;
2. von Voß, das Kredit-Institut der Kur- und Neumärkischen Ritterschaft in seinem Verhältniß zu den nichtassozirten Rittergutsbesitzern, 1835;
3. das Kur- und Neumärkische Ritterschaftliche Kredit-Reglement vom 14. Juni 1777 kommentirt und mit den dasselbe ergänzenden und abändernden Bestimmungen zusammengestellt. Berlin, 1846;
4. das Kur- und Neumärkische Ritterschaftliche Kredit-Reglement vom 14. Juni 1777 kommentirt und mit den dasselbe ergänzenden und abändernden Bestimmungen zusammengestellt. Berlin, 1875; wo sich auch von Seite VIII.—XXII.
   - A. das Verzeichniß der dem Kredit-Institut seit dessen Errichtung vorgesetzt gewesenen Königlichen Kommissarien,
   - B. das Verzeichniß der Haupt-Ritterschafts-Direktoren,
   - C. das Verzeichniß der Altmärkischen Ritterschafts-Direktoren und Räthe,
   - D. das Verzeichniß der Priegnitz'schen Ritterschafts-Direktoren und Räthe,
   - E. das Verzeichniß der Mittelmärkischen Ritterschafts-Direktoren und Räthe,
   - F. das Verzeichniß der Ukermärkischen Ritterschafts-Direktoren und Räthe,
   - G. das Verzeichniß der Neumärkischen Ritterschafts-Direktoren und Räthe,
   - H. das Verzeichniß der beim Kredit-Institut angestellten Syndici,
   - J. das Verzeichniß der beim Kredit-Institut angestellten Rendanten,

   seit Errichtung des Instituts bis auf die Gegenwart, befindet;
5. Zusammenstellung der General-Tax-Prinzipien zur ritterschaftlichen Abschätzung der Güter in der Kur- und Neumark mit den hierzu ergangenen abändernden und ergänzenden Bestimmungen. Berlin, den 10. November 1874.

Ein genauerer Einblick in die Grundlagen und die Entwickelung des Instituts während seines hundertjährigen Bestehens und sein gegenwärtiger Zustand liefern den Beweis, daß dasselbe an Umfang, Vielseitigkeit und materieller Kraft auf einem Höhepunkt der Ausgestaltung steht, welcher voraussichtlich ein sicheres Fundament bildet für die Tragfähigkeit und die Dauer durch weitere Jahrhunderte.

Die Schöpfungen großer Männer pflegen selten durch die Zeitgenossen, meist erst durch die Nachwelt richtig gewürdigt zu werden, denn die Größe des Geistes überflügelt die umgebenden Verhältnisse; dies bestätigt sich auch bei unserm Kredit-Institut.

Der Betrag der von 10 zu 10 Jahren ausgefertigten Pfandbriefe:

im Jahre	1785	mit	3,700,200 Thlr.
„ „	1795	„	3,640,300 „
„ „	1805	„	3,842,300 „
„ „	1815	„	4,221,800 „
„ „	1825	„	8,246,650 „
„ „	1835	„	11,552,550 „
„ „	1845	„	12,631,650 „
„ „	1855	„	12,765,150 „
„ „	1865	„	17,180,450 „
„ „	1875	„	27,401,533 „ 10 Sgr.

incl. 5,887,750 M. in landschaftlichen Central-Pfandbriefen, gegenwärtig am 15. Juni 1877 mit 100,334,890 M. ist der richtigste Maßstab für die Entwickelung, wonach zuerst zwar eine regelmäßige jedoch unbedeutende Zunahme stattfand, dieselbe aber mit dem Jahre 1825, also nach beinahe 50 Jahren, erheblicher wurde und vom Jahre 1865 ab einen sehr bedeutenden Aufschwung nahm.

Aus den Uebersichten des Zustandes unseres Ritterschaftlichen Kredit-Systems ergiebt sich ferner, daß am 31. Dezember 1876 im Bereiche des Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Kredit-Instituts:

701 Güter bepfandbrieft waren auf Höhe einer Pfandbriefsschuld von überhaupt . . . . . 96,347,140 M.

darunter:

529 Güter nur mit Kur- u. Neum. Pfandbriefen im Betrage von	60,376,440 M.
59 Güter nur mit landschaftlichen Central-Pfandbriefen im Betrage von	6,536,250 „
113 Güter mit Kur- und Neum. Pfandbriefen im Betrage von . .	16,617,000 „
und mit landschaftlichen Centralpfandbriefen im Betrage v.	12,817,450 „

zusamm. wie oben:

701 Güter mit . . . . . 96,347,140 M.

Bis zum 14. Juni 1877 sind überhaupt bepfandbrieft:

716 Güter und zwar:

a. mit Kur- und Neumärkischen Pfandbriefen im Betrage von . . . . . 76,366,690 M.

b. mit landschaftlichen Central-Pfandbriefen im Betrage von 23,968,200 „

zusammen 100,334,890 M.

wovon entfallen:

	Güter	mit l. C.-Pf.	K. u. N. Pf.
a. auf die Priegnitz und Altmark .	57	1,845,350 M.	4,064,480 M.
b. auf die Mittelmark	205	5,806,850 „	19,979,580 „
Latus	262	7,652,200 M.	24,044,060 M.
Transport	262	7,652,200 M.	24,044,060 M.
c. auf die Ukermark	146	5,928,100 „	21,020,200 „
d. auf die Neumark	308	10,387,900 „	31,302,430 „
zusammen	716	23,968,200 M.	76,366,690 M.

= 100,334,890 M. =

Endlich ist hervorzuheben, daß das Institut jederzeit in der Lage gewesen ist, seinen Verpflichtungen zur Einlösung der Zinskupons auf das Prompteste nachzukommen, und daß selbst aus den Kriegsjahren 1806—1815 keine Stockungen in dieser Beziehung bekannt geworden sind. Andererseits haben auch die Kreditverbundenen ihren Verbindlichkeiten zur Entrichtung der Zinsen und sonstigen Jahreszahlungen an das Institut im Allgemeinen pünktlich und gewissenhaft genügt. Es sind wohl in einzelnen Zinsterminen Rückstände geblieben, diese waren jedoch selbst in ihren höchsten Beträgen verhältnißmäßig stets nur unbedeutend, und sie sind in allen Fällen durch spätere Nachzahlungen vollständig ausgeglichen worden. Das Institut selbst ist nachgewiesenermaßen nur in einem Falle genöthigt gewesen, wegen seiner Ansprüche die Subhastation eines bepfandbrieften Gutes auszubringen, aber sowohl bei dieser, wie auch bei anderweiten Subhastationen derartiger Güter, die auf den Antrag dritter Personen erfolgten, ist das Kredit-Institut wegen aller seiner Ansprüche stets zur vollständigen Hebung gelangt. In jenem Falle ist letzteres in die Lage gekommen, im Herbste 1832 ein Neumärkisches Gut für das Meistgebot van 47,750 Thlrn. in der Subhastation übernehmen zu müssen, es hat aber dasselbe Gut bereits im April 1834 anderweit zum Preise von 58,000 Thlrn. unter Anrechnung eines darauf haftenden Pfandbriefsbetrages von 35,000 Thlrn. an einen Dritten freihändig verkauft. Hiernach hat das Institut während der ganzen Dauer seines Bestehens niemals auch nur den geringsten Ausfall erlitten.

Die Verwaltungsverhältnisse des Instituts gestatteten seit dem Jahre 1857 die allmähliche Aufhebung des 1 pro Mille bei Taxaufnahmen, der Pfandbriefs-Ausfertigungsgebühren, der Kuponsgebühren, des Quittungsgroschens und einer Reihe von andern Nebenkosten in den Pfandbriefs-Angelegenheiten. Es haben hiernach die Gutsbesitzer bei der Bepfandbriefung gegenwärtig, außer der Erstattung baarer Auslagen in Pfandbriefstaxsachen, keine Kosten und Gebühren an unser Kredit-Institut zu entrichten; ein günstiger Zustand, wie solcher unseres Wissens bei keinem anderen Kredit-Institute obwaltet.

Das Vermögen des Instituts besteht im Wesentlichen:

I. aus den 4 Geschäftshäusern und zwar:

1) zu Berlin, für die Hauptverwaltung u. die Mittelmark bestimmt, inkl. des jetzt neu gebauten Flü-

	gels, im Feuerkassenwerth von	174,300 M. — Pf.
2)	zu Prenzlau, für die Uckermärkische Provinzial-Verwaltung, im Feuerkassenwerthe von	75,000 „ — „
3)	zu Frankfurt, für die Neumärkische Provinzial-Verwaltung, im Feuerkassenwerthe von	36,000 „ — „
4)	zu Perleberg, für die Priegnitz'sche Provinzial-Verwaltung, im Feuerkassenwerthe von	32,400 „ — „
5)	dem gesammten Inventarium in diesen 4 Geschäftshäusern, im Feuerkassenwerthe von	89,190 „ — „
II.	aus dem Haupt-Instituts-Fonds am 31. Dezember 1876 mit . . .	3,056,400 „ 80 „
III.	aus dem Amortisations-Zuschußfonds am 31. Dezember 1876 mit . .	632,000 „ — „
IV.	aus dem Reservefonds der Ritterschaftlichen Darlehnskasse am 31. Dezember 1876 mit . .	96,677 „ 39 „
	in Summa mit	4,191,968 M. 19 Pf.

von welcher Summe „1,513,250 M." als Stamm-Kapital der Darlehnskasse baar überwiesen sind.

Außerdem verwaltet das Institut die den beysandbrieften Gütern zugehörigen Amortisations-Fonds, am 31. Dezember 1876 auf Höhe von „10,507,477 M. 89 Pf." in Pfandbriefen angelegt.

Seit Einführung der Amortisation vom Jahre 1836 ab bis Ende des II. Semesters 1876 sind mittelst der Amortisationsfonds zu Pfandbriefsablösungen, wie oben erwähnt, bereits verwendet:

„10,107,217 M. 10 Pf."

Mit tiefster Dankbarkeit gegen den großen Königlichen Stifter und mit dem guten Gewissen, Seinen hohen landesväterlichen Absichten nachgestrebt zu haben, sowie mit dem festen Willen und Gottvertrauen, als Hort der Wohlfahrt des Märkischen Grundbesitzes, unter dem Beifall wahrer Vaterlandsfreunde, für weitere Zeiten segensreich zu walten — tritt heute das Kur- und Neumärkische Ritterschaftliche Kredit-Institut — über die Schwelle des ersten Jahrhunderts in das zweite.

Kur- und Neumärkische Haupt-Ritterschafts-Direktion.
von Klützow. von Lettenborn. von Pfuel.

Deutsche Adelssagen.

34. Die Frau von Dalwigk.

Nahe der Waldecker Grenze trifft der Wanderer einen alten Sitz des Geschlechts von Dalwigk, die Weidelsburg auf dem Weidelsberge. Ein Mitglied des weit verbreiteten Freiherrngeschlechtes, Reinhard V., ist noch heute dem Landvolke bekannt. Er heißt, der „Ungeborene", erblickte das Licht der Welt auf jene Weise wie Hoyer von Mamosfeld und der Wulf von Lüddinghausen; — im Leibe von frischgeschlachteten Schweinen wurde ihm die nothwendige Lebenswärme zuertheilt. Aber er ward ein böser Reiter aus dem Steigbügel. Endlich, im April 1448, ward die Weidelsburg, auf welcher er saß, vom Landgrafen Ludwig I. gebrochen. Nun erzählt man, seine Freunde hätten ihn in einen Sack gesteckt und als „ein paar Speckseiten" aus der Burg herausführen wollen, seien aber dabei entdeckt worden; Andere aber sagen, die Edelfrau, Agnese, eine geborene von Hertinghausen, habe den Gemahl auf gleiche Weise, wie die Frauen von Weinsberg ihre Gatten, wenigstens vor dem Tode errettet. Auf die Weidelburg mußte der Ritter aber dennoch verzichten, und sein Raubnest ward gebrochen.

Zu einer sehr interessanten Hypothese, — aber nur zu einer Hypothese, — giebt das räthselhafte Wappenbild der Dalwigk Veranlassung. Ich erkenne darin ein Hirschgeweih, dessen Zacken mit Rosen besteckt sind. Nun heißt „Dal" der heilige Sonnenhirsch, „Wig" aber soviel als Hof oder Tempel. In diesem ganz ungewöhnlichen Wappenbilde der Dalwigk wäre also ein heiliges Zeichen zu erkennen, das einst über dem Thore eines Hofes oder eines Tempels in heidnischer Zeit geprangt hat. Vortrefflich passen hierzu die Rosen, ein allbeliebter Tempelschmuck, eine Blume, deren mythische Bedeutung überall klar zu erkennen ist.

NB. Die Sage von der Weibertreue wiederholt sich im Elsaß bei Burg Schwanau, im Hegau bei Burg Blumenfeld und ist bis nach Nord-Brabant verbreitet. Ihre Bedeutung hat bis jetzt noch nicht genügend erklärt werden können; — vielleicht, daß sie auf eine schimpfliche Form gewährten freien Abzuges gedeutet werden darf.

Deutscher Besuchsverein in London.

Seit dem Jahre 1875 besteht in London ein Besuchsverein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, hilfsbedürftige Deutsche in London aufzusuchen, sich mit ihren Verhältnissen bekannt zu machen und sie mit Rath und That zu unterstützen. Inmitten des großen Eastend's von London, das mit einer halben Million Bewohner als der Inbegriff der Rohheit, des Elends, der Armuth und der Verkommenheit bezeichnet wird, leben in traurigen Verhältnissen etwa 20,000 Deutsche. Die deutsche Stadtmission, mehrere Gesellschaften zur Unterstützung für Fremde, zwei deutsche Kirchen dienen denselben in mannigfacher Weise. Das Uebermaß des

Elends läßt aber alle Hilfe wie einen Tropfen im Meer erscheinen. Der genannte Verein hat den unersetzlichen Werth des persönlichen Verkehrs mit den einzelnen Familien in vollem Maße gewürdigt und mit geringen Mitteln ausgestattet, in der Stille eine keineswegs vergebliche Arbeit der dienenden Liebe an den Deutschen begonnen.

Die armen deutschen Familien, denen im Jahre 1874 der deutsche Jünglingsverein eine Weihnachtsbescheerung bereitet hatte, waren von einzelnen Mitgliedern zuerst privatim besucht worden. Bald erkannten sie, das wirksamere und umfassendere Hilfe nöthig sei, wie sie nur ein Verein zu leisten im Stande ist. Im März 1875 kamen in der deutschen Herberge zu näherer Berathung mehrere Freunde zusammen und gründeten den Besuchsverein. Verwandte deutsche und englische Vereine, ein deutscher Geistlicher und ein deutscher Stadtmissionar waren vielfach behilflich. So hat der Verein manchen deutschen Familien, die in dem Meer der fremden Großstadt zu versinken drohten, die rettende Hand reichen dürfen. Um dauernd Hilfe zu leisten, ist der Nachweis von Arbeit von der größten Bedeutung. Der Verein vermittelt Näharbeiten und Tagelohn für die Frauen und soweit möglich, Stellen und Verdienst für die Männer.

Das Weihnachtsfest ist der Höhepunkt des Vereinslebens geblieben. Mit besonderer Sorgfalt nimmt man sich der Kinder an. Ein gemeinsamer Sommerspaziergang bereitet ihnen eine seltene Freude. Eine Sonntagsschule ist eben in der Vorbereitung begriffen. Volksbibliotheken werden fleißig benutzt. Neuerdings beschäftigt den Verein der Gedanke, ganz allein stehende Kinder auf deutschem Boden in geeignete Pflege zu bringen. Neben vielen erfreulichen Erfahrungen, hat es auch an schmerzlichen nicht gefehlt. Der Bericht schließt mit der Bitte, in Deutschland Angehörige des Kaufmanns- und des Handwerksstandes so dringend wie möglich davor zu warnen, auf's Gerathewohl nach England herüber zu kommen. Die Zahl derjenigen Deutschen, die in London geistig und körperlich verkommen, weil sie sich von Anfang an im fremden Lande auf der schiefen Ebene der Arbeitslosigkeit befanden, hat eine erschreckende Höhe.

Der Berliner-Verein für Besserung der Strafgefangenen

constatirt in dem Berichte, welchen derselbe über die Vereinsthätigkeit in den beiden letzten Jahren unlängst veröffentlicht hat, daß der Verein bei immer wachsenden Schwierigkeiten, auch in diesen Jahren große und erfreuliche Erfolge erzielt hat.

Seine Fürsorge für die einzelnen Entlassenen hat der Verein wie bisher, durch die vier unter Leitung des Direktoriums stehenden Töchtervereine ausgeübt, nämlich durch die Commission für jugendliche Entlassene, die Kommission für Erwachsene, den Localausschuß des St. Vincenz-Vereins für katholische Entlassene, und den Frauen-Verein für weibliche Entlassene.

Die erstgenannte Commission hat im Allgemeinen befriedigende Resultate aufzuweisen. Von den 473 Pfleglingen, welche sich 1875 und 1876 in Pflege befanden, hat sich nur ein kleiner Bruchtheil schlecht, die überwiegende Mehrzahl dagegen gut geführt. Am 1. Januar d. J. verblieb ein Bestand von 161 Pfleglingen.

Dem Verein ist es vielfach gelungen, die Knaben beim Austritt aus der Haft in geeignete Lehrstellen zu bringen.

Viel schwieriger gestaltet sich die Unterbringung erwachsener Entlassenen, und doch hat die Kommission auch hier erfolgreich gewirkt. Die Zahl dieser unter Aufsicht gestellten Entlassenen betrug 1875: 338, 1876: 369. Der Verein hält für dieselben eine Anzahl von Schlafstellen zur Disposition, in welchen in diesen beiden Jahren 640 Personen Aufnahme gefunden haben.

Die Kommission für weibliche Entlassene hat 43 Personen in Pflege gehabt, darunter viele ganz junge Mädchen. Die Arbeiten dieser Kommission sind oft die allerschwierigsten und undankbarsten.

Der Ausschuß für die katholischen Entlassenen endlich hat 41 Strafgefangene unter seiner Aufsicht gehabt.

Der Verein hat in den beiden Berichtsjahren eine Einnahme von 17,135 Mark und eine Ausgabe von 9127 Mark gehabt, so daß ein Bestand von circa 8008 Mark verblieb. Unter den Beiträgen befinden sich Zuwendungen Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Protektors des Vereins, Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl und der Stadt Berlin.

Neue Kinderheilanstalten in Badeorten

sind im vorigen Jahre in Neusalz a. O., Frankenhausen i. Thür., Sülze bei Rostock, Godesberg a. Rh. und Norderney in's Leben getreten. In Saffendorf steht auf Anlaß des Vereins für innere Mission in der Grafschaft Mark die Eröffnung unmittelbar bevor. In Vorbereitung sind solche Anstalten in Colberg in Pommern, Nauheim in Hessen und Elster im sächsischen Voigtlande.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 11. Juli 1877. **Nr. 28.**

Eugen Carl Heinrich von Zastrow, Rittergutsbesitzer, auf Palzig bei Züllichau, Rechtsritter seit 1864, † zu Palzig, 2. Juli 1877.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat den von der Preußischen Provinzial-Genossenschaft dieses Ordens auf dem Rittertage zu Königsberg am 28. Mai cr. gefaßten Beschluß, den jährlichen Beitrag der Mitglieder der Genossenschaft von 36 Mk. auf 50 Mk. zu erhöhen, nach erfolgter Zustimmung des Ordens-Capitels, genehmigt und demzufolge die §§. 10 und 12 der Genossenschafts-Statuten vom 17. December 1853 wie folgt abgeändert:

§. 10.

Die Geldmittel des Vereins bestehen aus bestimmten jährlichen Beiträgen eines jeden der Vereinigung angehörigen Ritters und aus freiwilligen Schenkungen und Vermächtnissen.

Der bestimmte jährliche Beitrag wird auf **funfzig Mark** für jeden Ritter festgesetzt und ist auf einmal, beim Beginn eines jeden Kalenderjahres, an den Schatzmeister der Genossenschaft zu zahlen.

§. 12.

Der 12. October ist der Stiftungstag der freiwilligen Vereinigung der Ritter des Johanniter-Ordens in der Provinz Preußen.

Zur Abwehr!

Die Nr. 150 der „Vossischen Zeitung" vom 1. d. Mts. enthält folgende Notiz:

„Wie wir aus hiesigen Blättern ersehen, gelangte in einem am 23. v. Mts. abgehaltenen Capitel des Johanniter-Ordens ein Gesuch des Vereins zur Pflege türkischer Verwundeter in Constantinopel zur Vorlage, welcher eine Unterstützung seiner Zwecke erbat. Da der Orden seine Thätigkeit auf die Pflege von Christen beschränkt (!), erklärte er für die „„Ungläubigen"" nichts thun zu können."

In Folge dieser tendenziösen, durchaus unrichtigen Nachricht der „Vossischen Zeitung", sehen wir uns veranlaßt hier mitzutheilen, daß dem am 24. (nicht am 23.) v. Mts. versammelt gewesenen Capitel des Johanniter-Ordens ein durch den hiesigen Kaiserlich Türkischen Geschäftsträger Turkhan Bey mittelst Schreibens vom 15. Juni c. übersandtes gedrucktes Circulair der „Société Ottomane de secours aux blessés militaires" vom 9. Mai d. J. vorgelegt worden ist, durch das dieser Verein seine Constituirung auf Grund der Genfer Convention anzeigt und alle diejenigen Vereine, welche zur Unterstützung der Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger bestehen, die Bitte richtet, ihm Unterstützung während des Krieges der Türkei mit Rußland angedeihen zu lassen. Da der Johanniter-Orden jedoch nach seinen Statuten, lediglich die Aufgabe hat: Kranken- und Siechenhäuser zu erbauen und zu unterhalten, auch seine Mittel durch seine bestehenden 30 Anstalten, in denen jährlich circa 5000 Kranke verpflegt werden, sowie durch den Bau von zwei neuen Krankenhäusern, in umfassendster Weise in Anspruch genommen werden, war das Capitel leider nicht in der Lage Geldbewilligungen für die „Société Ottomane" zu einem außerhalb der Ordensmittel liegenden, wenn auch noch so segensreichem Zwecke, eintreten lassen zu können.

Wenn der Orden in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 die unser Vaterland zu bestehen hatte, im Sinne der Genfer Convention — und schon vor Abschluß derselben — zu Gunsten der verwundeten und kranken Militairs — Freund wie Feind — thätig gewesen ist, so basirte sich diese Thätigkeit auf Beiträge, die in Betracht des patriotischen Zweckes extraordinair, in Folge der betreffenden Aufrufe Seiner Königlichen Hoheit des Herrenmeisters, von den Mitgliedern des Johanniter-Ordens aufgebracht worden sind.

Daß der Johanniter-Orden, wie die hiervor mit-

getheilte Notiz der Vossischen Zeitung besagt: seine Thätigkeit allein auf die Pflege von Christen beschränkt und man im Capitel erklärt habe, für die „Ungläubigen" nichts thun zu können, ist eine Unwahrheit, die sich einfach schon dadurch widerlegt, daß die letzte in Nr. 25 dieses Blattes vom 20. Juni c. abgedruckte „Uebersicht der in den Kranken- und Siechen-Häusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen", am Schlusse, Seite 144 die Mittheilung enthält wie im Johanniter Krankenhause zu Beirut in Syrien im Monat April c.: 2 Europäer, **sieben Muhamedaner, 1 Druse** und 30 orientalische Christen aufgenommen, und, wie wir hier noch ausdrücklich bemerken wollen, fast sämmtlich unentgeltlich verpflegt worden sind. Poliklinisch wurden in diesem Krankenhause im April c.: 1051 Consultationen unentgeltlich ertheilt und die betreffenden Patienten — Christen, wie Muhamedaner — zum größesten Theile auch mit freier Medicin versehen. —

Der Johanniter-Orden fragt bei der Aufnahme von Kranken in allen seinen Anstalten, nicht nach der Religion oder Confession, er nimmt, geräuschlos seine Pflichten übend und nicht nach dem Beifall der Menge haschend, getreu der altehrwürdigen, ursprünglichen Stiftungszwecke desselben, seitdem er vor fast 25 Jahren, auf Grund derselben durch den nun in Gott ruhenden König Friedrich Wilhelm IV. reorganisirt worden ist: Christen, Juden, Muhamedaner und Heiden zur Pflege in seine Häuser, soweit es der Raum derselben gestattet, auf. Der Aermste und Hilfsbedürftigste ist ihm sein Nächster! —

Daß der Orden übrigens gern bereit ist, ohne Unterschied auch den verwundeten und kranken Militairs in dem gegenwärtigen Kriege Rußlands gegen die Türkei nach Maßgabe seiner Mittel zu dienen, geht daraus hervor, daß die Ordens-Regierung schon unter dem 3. Mai c. — mithin mehr denn vier Wochen vor Eingang des Circulairs der „Société Ottomane" bei derselben — das Curatorium des Johanniter-Krankenhauses zu Beirut in Syrien davon verständigt hat: daß Falls im Laufe des gegenwärtigen Krieges kranke und verwundete Militairs nach Beirut kommen, solche vorzugsweise in demselben und so weit seine Räume dies irgend gestatten, in Pflege zu nehmen. —

Hiernach dürfen wir sowohl von der Redaction der Vossischen Zeitung, wie von den Redactionen der anderen hiesigen Blätter, aus denen jene geschöpft hat, erwarten, daß sie ihre, von uns im Eingange dieses abgedruckten unwahren Angaben, berichtigen.

Stiftung.

Nach Schluß des am 24. Juni c. zu Schloß Glineke bei Potsdam unter dem Vorsitze des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl von Preußen, Königl. Hoheit, stattgehabten Capitels des Johanniter-Ordens, theilte der Ehren-Commendator Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, auf Ersuchen und in Gegenwart der übrigen Herrn Capitelsmitglieder, in einer Ansprache dem Durchl. Herrenmeister mit, wie in Folge Anregung derselben, die Stiftung eines großen gemalten Glasfensters für den Rittersaal des Ordensschlosses in Sonnenburg durch die Johanniter-Ritter, zu einem damals erhofften frohen Ereignisse, zur Ausführung gebracht worden sei.

Dies Fenster, unter reicher gothischer Architectur, den Markgrafen Albrecht den Bären, von dem urkundlich 1160 die Johanniter in der Mark Brandenburg mit Grundbesitz beliehen worden seien, sowie den Hochseligen König Friedrich Wilhelm IV., Allerhöchstder im Jahre 1852 die altehrwürdige Ballei Brandenburg wieder aufgerichtet habe, darstellend, mit darunter befindlichen Wappen S. K. H. des Herrenmeisters und Ihrer K. H. der nun in Gott ruhenden Gemahlin Höchstdesselben, wäre nun zwar im Institut für Glasmalerei von Louis Müller und Haselberg in Berlin ausgeführt worden, leider aber habe die zuerst intendirte Inschrift in Folge Gottes unerforschlichem Rathschlusse, der Art verändert werden müssen, wie solches die im Zimmer der Hochseligen Frau Prinzessin aufgestellte Copie des Fensters, zu der Seine Königl. Hoheit der Prinz Albrecht den Durchlauchtigsten Herren-Meister führte, näher ergebe.*)

S. H. K. der Prinz Albrecht bat demnächst den Prinzen Carl K. H., diese Copie und das Verzeichniß derjenigen Johanniter-Ritter, welche sich an dieser Stiftung betheiligt haben und das Er überreiche, gnädigst annehmen, auch gestatten zu wollen, daß der Ueberschuß aus den zur Stiftung des Fensters eingegangenen Beiträgen der Art verwendet werden dürfe, daß:

1. 5000 Mark davon zur Ballei-Kasse gezahlt werden, um daraus für alle Zeiten eine „Frau Prinzessin Carl von Preußen Stiftung" zu gründen, deren Zinsen a 5 pCt., mithin 250 Mark jährlich, der jedesmaligen vorstehenden Diakonissin des Johanniter-Krankenhauses in Sonnenburg am 26. Mai jeden Jahres zur Unterstützung von ärmen, das genannte Haus geheilt verlassenden Personen, zu übersenden sind,
2. der verbleibende Rest von 294 Mark 10 Pf. derselben schon jetzt, zur Verwendung im laufenden Jahre, gemäß der Stiftung, zugehen könne.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister nahm tief gerührt das Höchstihm Dargebotene entgegen, sprach Höchstseinen herzlichen Dank dafür, sowie für die Stiftung des Fensters in Sonnenburg aus und genehmigte gern

*) Diese Inschrift lautet wie folgt: „Zum Gedächtniß an Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Carl von Preußen, Gemahlin des Durchlauchtigten Herrenmeisters — geb. 3. Februar 1808, gest. 18. Januar 1877 —; gestiftet am 26. Mai 1877 von Johanniter-Rittern."

die vorgeschlagene Stiftung zur Unterstützung armer Personen, die aus dem Krankenhause in Sonnenburg entlassen werden, mit der Maßgabe, daß die Uebersendung der Stiftungszinsen am 18. Januar eines jeden Jahres an die vorstehende Diakonissin in Sonnenburg erfolgen möge.

Die evangelische Heil- und Pflegeanstalt „Hephata" für blödsinnige Kinder Rheinlands und Westphalens zu M. Gladbach,

die älteste derartige Anstalt in Preußen, welche mit dem Jahre 1876 das 18. Jahr ihres Bestehens zurückgelegt und seit ihrer Gründung sehr wesentlich vom Johanniter-Orden, insbesondere von der Rheinischen Genossenschaft desselben unterstützt worden ist, die auch jetzt noch jährlich Gelder zur Fundirung von Freistellen gewährt, da diese Genossenschaft zur Zeit kein eigenes Krankenhaus besitzt, — hat ihren Jahresbericht für 1876 veröffentlicht, aus dem wir das Nachstehende mittheilen:

Das vorige Jahr war, wie die meisten seiner Vorgänger, ein Jahr äußeren Wachsthums, mit 129 Zöglingen begann es, mit 142 wurde es geschlossen. Im Ganzen gingen 165 Zöglinge durch die Anstalt.

Davon sind im Laufe des Jahres 5 gestorben, 7 entlassen resp. zurückgenommen, weil alle Bildungsversuche erfolglos waren, 2 einer Irrenanstalt übergeben worden, weil sich vollständiger Irrsinn bei ihnen ausgebildet hatte, 4 gebessert, aber ohne Hoffnung auf ein bestimmtes Bildungsziel ausgetreten, 4 im Vorjahre konfirmirte Knaben bei Handwerkern in die Lehre getreten, 1 ebenfalls konfirmirtes Mädchen zu ihrer weiteren practischen Ausbildung in eine Mägde-Bildungs-Anstalt eingetreten; also im Ganzen 23 Zöglinge ausgetreten.

Dagegen wurden 36 neue Zöglinge aufgenommen, und zwar 25 Knaben und 11 Mädchen. Die Aufnahme war für 68 Personen nachgesucht worden; sie konnte jedoch nur bei 32 Gesuchen und bei 4 weiteren aus dem vorhergehenden Jahre gewährt werden.

Von den 142 Zöglingen am Schlusse des Jahres 1876 befanden sich

a. in der Heil-Abtheilung	66 m.,	32 w.,	zus. 98.
b. = = Pflege-Abtheilung	14 =	6 =	= 20.
c. = dem Asyl . . .	24 =	— =	= 24.
		also 104 m.,	38 w., zus. 142.

Von den gestorbenen Zöglingen erlagen 4 der Lungenschwindsucht und einer der Epilepsie.

Die gebessert Ausgetretenen waren im Stande, sich selbst zu helfen und sich durch leichte Dienstleistungen nützlich zu machen.

Die konfirmirt Ausgetretenen hatten alle ein ausreichendes Maß von Elementarkenntnissen sich erworben und gaben Hoffnung, daß sie sich später selbstständig ernähren können.

Die Gesundheitsverhältnisse waren fast das ganze Jahr hindurch recht günstige. Epidemien kamen nicht vor. Außer den gestorbenen erkrankten nur 11 Kinder und davon nur 3 an bedenklichen Erscheinungen; aber alle bis auf eins waren am Schlusse des Jahres wieder genesen.

In ungestörter Weise konnte die Arbeit an den der Anstalt anvertrauten Zöglingen fortgesetzt werden. Das Hauptaugenmerk richtet man auf die *specielle Erziehung der Kinder*. Ist die Aufgabe nach dieser Seite hin bei vielen Kindern oft recht schwierig und hat man dabei mit vielen Untugenden, schlimmen Angewöhnungen, vielfachen Verwöhnungen und Verhätschelungen oder grenzenloser Verwahrlosung, sowie auch mit mannigfachen krankhaften Richtungen (Idiosynkrasieen) zu kämpfen, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß durch eine sorgfältige und gewissenhafte Erziehung auch bei tiefstehenden Kindern, bei denen die Weiterentwickelung der Intelligenz, das spezifische Lernen, oft unübersteiglichen Hindernissen begegnet, noch manch' schönes Resultat erzielt werden kann, welches diese Kinder befähigt, als geordnete und nützliche Glieder in ihren respectiven Familien zu leben.

Nach denselben Grundsätzen und mit denselben Mitteln, die seither bestanden, ist auch im letzten Jahre *der Unterricht* der Kinder der Heil-Abtheilung zur Ausführung gekommen und sind die Bemühungen auf diesem Gebiete nicht ungesegnet gewesen.

Dem *Spiel* und dem *Turnen* wird die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet.

Als einen weiteren sehr wichtigen Factor im Gesammtgebiete der Erziehungs- und Bildungspraxis betrachtet man die regelmäßige *practische Beschäftigung* der Kinder, die in *ökonomische* und *industrielle* zerfallen. Zu den ersteren werden in erster Linie die Bewohner des Asyls verwendet; zu gewissen Zeiten aber, wie im Frühjahr beim Kartoffelnpflanzen, in der Erndte, im Herbst beim Einheimsen der Wurzelgewächse u. s. w. auch der größere Theil der übrigen Knaben; es gewährt den Knaben immer große Freude, wenn sie auf dem Felde oder im Garten mithelfen dürfen. Die Erfolge der industriellen Thätigkeit im letzten Jahre sind am deutlichsten aus nachstehenden Angaben ersichtlich. Es wurden nämlich gefertigt: 2060 Stück Blumen- und Pflanzenstäbe, 320 Stück verschiedene Körbe, 105 Stück Matten aus Binsen, 182 Paar Schuhe und 3 Teppiche aus Tuch- und Filzlanten, 87 Schiebkarren und 8 Leiterwagen für Kinder, 21 hölzerne Gewehre zum Exerciren, 42 diverse Artikel in Laubsägearbeiten.

Der größere Theil dieser Sachen konnte verkauft und aus dem Erlöse nicht nur sämmtliches Rohmaterial im Betrage von 863 Mark 52 Pf. bezahlt, sondern es konnten auch noch 579 Mark 35 Pf. als Reinertrag an die Hauskasse abgeliefert werden.

Die Mädchen, deren Zahl gegen die der Knaben im letzten Jahre außerordentlich gering geblieben war, arbeiteten, außer ihren Dienstleistungen bei der Haus-

Digitized by Google

und Küchenarbeit, ausschließlich für den Bedarf des Hauses, diverse Wäschegegenstände und Strümpfe.

Wichtiger als die materiellen Resultate, die durch die Beschäftigung gewonnen worden sind, ist der pädagogische Gewinn, der dadurch erzielt worden ist: es ist dadurch das Bedürfniß nach Arbeit und die Lust und Freude an der Arbeit geweckt; es ist die bei idiotischen Kindern so häufig vorkommende Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit überwunden worden; es ist in den Kindern das Bewußtsein erwacht, daß sie sich nützlich machen können.

Die Gewöhnung zur Arbeit hat aber für geistig niedrig stehende Menschen noch eine ganz besondere Bedeutung. Eine geregelte Beschäftigung ist das beste Schutz- und Bewahrungsmittel gegen mancherlei sittliche Gefahren und allerhand auffallende und schlimme Angewöhnungen

Dem Kassenberichte entnehmen wir folgende Zahlen:

Die Einnahmen betrugen:

1. Laufende	54,153 M.	86 Pf.
(davon 45,694 M. 79 Pf. Pflegegelder, 1937 M. 26 Pf. Zinsen aus Stiftungsgeldern, 4573 M. 66 Pf. Betrag der Kirchencollecte ꝛc.)		
2. Außerordentliche	23,361 „	69 „
(nämlich: Legate 900 M., Geschenk der Erben eines verstorbenen Vorstandsmitgliedes der Anstalt 4500 M., Einzahlung der Rheinischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens zur Fundirung einer 3. Freistelle 672 M., Nettoertrag der Hauscollecte 17,289 M. 69 Pf.)		
Gesammteinnahme	77,515 M.	55 Pf.

Die Ausgaben erreichten dieselbe Höhe wie die Einnahmen, nämlich:

1. Laufende	56,668 M.	99 Pf.
2. Außerordentliche	20,846 „	56 „
(nämlich Zinsen für geliehene Kapitalien 966 M., Bauconto 1179 M. 29 Pf. Anlage von Stiftungs-Kapitalien 6072 M., zurückgezahlte Kapitalien 12,629 Mark 27 Pf.).		
Gesammtausgabe	77,515 M.	55 Pf.

Die Anstaltsschulden betrugen am 31. December 1876 noch 19,776 Mark 95 Pf.

Die Soldaten-Heimat bei Dayton im Staate Ohio der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Dayton selbst ist ein reinliches, nett gebautes Städtchen, mit geraden, breiten Straßen, einigen sehenswerthen öffentlichen Gebäuden und einer bedeutenden Anzahl schöner Wohnhäuser, welche von dem Wohlstande der Einwohner Zeugniß abgeben.

In jüngster Zeit hat Dayton auch einen Anlauf genommen, sich die „Modern Improvements" der Großstädte zuzulegen und hat sich eine Wasserleitung nach dem Holly-Plane und eine Straßen-Eisenbahn gebaut, welche man in Erwartung anderer, die noch nachkommen können, Route Nr. 1 nennt.

Das Holly-Wasser versteigt sich zwar nicht in die oberen Stockwerke der Häuser, ist aber hell und klar und trinkt sich, namentlich nach einem guten Whisky, wie man ihn im Daytoner „Club" erhält, ganz vorzüglich.

Die Soldaten-Heimat liegt etwa 4 Meilen von Dayton auf einem sanft ansteigenden Terrain. Wohl wenige unserer Leser haben einen annähernd richtigen Begriff über die Ausdehnung und Bedeutung dieses Institutes. Der Besucher glaubt eine Art Hospital für verkrüppelte Soldaten zu finden und er findet eine Colonie, ja mehr als das — eine Stadt und zwar eine Fabrikstadt. Zwar sind die Bewohner derselben fast sämmtlich mehr oder weniger verkrüppelt und würden im Getümmel der Welt kaum im Stande sein, durch eigene Arbeit eine kümmerliche Existenz zu erwerben, aber hier unter ihres Gleichen und unter tüchtiger Leitung am rechten Platze arbeitend, leisten sie wirklich Erstaunliches.

Nachdem man den Eingang und das Portierhäuschen an dem eine große Tafel den Besucher freundlich einladet, näher zu treten, passirt hat, erblickt man rechts das Hospital, ein mächtiges, geschmackvoll gebautes und mit Thürmen verziertes fünfstöckiges Backstein-Gebäude, dessen innere Einrichtung an Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit Nichts zu wünschen übrig läßt. Dieses dient den Kranken und solchen Verwundeten zur Wohnung, welche des Arztes noch bedürfen. Die Gesunden wohnen in den sogenannten „Barracks", bequem eingerichteten 2½stöckigen Framehäusern mit Schlafsälen, Waschzimmern, Rauchzimmern u. s. w. Jedes Gebäude umfaßt ein Quartier und steht unter der Obhut resp. Commando eines Sergeanten. Es sind im Augenblick sieben solcher Quartiere vorhanden.

Um zu diesen zu gelangen, kommt man rechts bei der Kirche vorbei. Diese, mit einem flachen Thurme versehen, ist aus grauem Sandstein, der auf dem Platze selbst gebrochen ist, fast gänzlich von Insassen erbaut und macht auf den Besucher den Eindruck eines massiven, sogar schönen Gebäudes. Die eine Ecke des von den Barracken gebildeten Quarrès ist das „Hauptquartier", wo Oberst Brown, der Gouverneur der „Heimat", ein einarmiger Veteran und ein jovialer Herr, den Besucher herzlich willkommen heißt, und die Commissar-, Quartier-

meiſter- und Adjutanten-Bureaus ſich befinden. Auch die Druckerei und das Haupttelegraphen-Bureau befinden ſich in dieſem Gebäude. Die einzelnen Gebäude ſtehen nämlich unter einander und mit dem Telegraphen-Bureau in Dayton in telegraphiſcher Verbindung und zwar ſind die Operateurs ſämmtlich Inſaſſen, welche in der im Home etablirten Telegraphen-Schule dieſe Kunſt erlernten. In der Druckerei wurden gerade Ankündigungen und Pragramm für ein Concert nebſt lebenden Bildern gedruckt, welches am Abend in der Concerthalle ſtattfinden ſollte. In einem andern Gebäude befindet ſich die Bibliothek und Leſezimmer. In letzterem liegen Zeitungen aus allen Theilen des Landes auf, welche faſt ſämmtlich umſonſt dorthin geliefert werden. Die Bibliothek, welche allen Inſaſſen zur Verfügung ſteht, iſt faſt ganz aus Geſchenken zuſammengeſtellt und enthält viele zum Theil ſehr werthvolle Bücher. Es ſind ziemlich viele deutſche Inſaſſen in der „Heimat".

Ein großes feuerfeſtes Backſtein-Gebäude, deſſen unteres Stockwerk zur Aufnahme der Bibliothek beſtimmt iſt, geht ſeiner Vollendung entgegen.

Die Muſikhalle iſt ein Gebäude für ſich, ſie enthält Sitze für 800 Perſonen, eine Bühne und ein ausgezeichnetes Klavier. Es finden ziemlich häufig Vorſtellungen darin ſtatt.

Etwas abſeits von den übrigen Gebäuden liegt das Unterhaltungslokal, welches Billards und andere Spiel-Tiſche enthält, die ſämmtlichen Inſaſſen, ebenſo wie die daran ſtoßenden 3 Kegelbahnen zur Verfügung ſtehen.

Ein Badehaus mit 13 Badezimmern, deren Wannen mit warmem und kaltem Waſſer geſpeiſt werden, befördert die Reinlichkeit und Geſundheit der Inſaſſen.

Die ſämmtlichen Gebäude ſind mit Waſſer und Gas verſehen, welche durch eine eigene Waſſerleitung und eine eigene Gasfabrik geliefert werden.

Das Muſikkorps des Inſtituts iſt bekannt als das beſte in der Gegend.

Die beſondere Aufmerkſamkeit des Beſuchers erregen die Werkſtätten, Läden wie man ſie in beſcheidener Weiſe nennt, obgleich man nicht wenige derſelben als Fabriken bezeichen könnte. Dieſelben ſtehen unter der Geſammtaufſicht von Kapt. W. Thompſon, Aſſiſtent Steward des Inſtituts, eines einarmigen Invaliden, der es ſich nicht nehmen ließ, uns ſelbſt mit demſelben bekannt zu machen.

Obenan ſteht der Cigarren-Shop, der unter der Leitung des Herrn Theador Pahlmeyer nicht nur das geſammte Inſtitut mit Cigarren verſieht, ſondern auch große Quantitäten für den Verkauf noch Außerhalb liefert und zwar von der feinſten Havanna bis zur Ohio Stinkadores. Wir nahmen das gelieferte Fabrikat in Augenſchein und hörten dann mit Verwunderung, daß mit Ausnahme eines einzigen, ſämmtliche Arbeiter erſt im Inſtitut durch Herrn Pahlmeyer in der edlen Kunſt des Cigarren-Wickelns und Drehens unterrichtet wurden.

In der Strickerei werden an einer Anzahl von Lamb'ſchen Strickmaſchinen nicht nur für ſämmtliche Inſaſſen, ſondern auch für den Verkauf Strümpfe geſtrickt. Die Beſenbinderei liefert ein ganz vorzügliches Fabrikat. Wir bewunderten namentlich einen Veteranen, der im Kriege das Licht beider Augen verloren hat, aber nichtsdeſtoweniger mit mathematiſcher Genauigkeit die Beſen durchnäht.

Das Maler-Atelier liefert ſämmtliche vorkommenden Maler- und Anſtreicher-Arbeiten. Ein Künſtler war eben damit beſchäftigt, Gedenktafeln für die Gräber verſtorbener Komeraden anzufertigen, während andere zwei in der Wagen-Werkſtatt des Home angefertigte Fuhrwerke, einen Expreßwagen und ein Buggy anſtrichen und lackirten.

Klempnerei, Sattlerei, Tiſchlerei und alle möglichen anderen Handwerke ſind vertreten. Die Tiſchlerei namentlich liefert ausgezeichnete Arbeit. Ein Schreibpult im Bureau des Gouverneurs kann als ein Meiſterſtück derſelben gelten.

Die Erzeugniſſe der Schuhmacher- und Schneider-Werkſtätten ſind ausſchließlich für die Inſaſſen beſtimmt.

Die Arbeiter in ſämmtlichen Werkſtätten ſind Inſaſſen, welche für ihre Arbeit, je nach ihren Leiſtungen, bezahlt werden.

Die Werkſtätten liefern nicht nur ſämmtliche Arbeiten für das Inſtitut ſelbſt, welche ſonſt mit ſchweren Koſten beſchafft werden müßten, ſondern ſie erzeugen noch einen ganz bedeutenden Reingewinn, der wieder dem Inſtitut und deſſen Inſaſſen zu Gute kommt.

In dem Speiſeſaal finden 700 Perſonen auf einmal Platz. Bäckerei, Küche und Vorrathskammern ſind dicht daneben und zweckmäßig eingerichtet.

Der Gouverneur wohnt in einem eigenen, bequemen Backſteinhauſe und die übrigen Beamten des Inſtituts haben paſſende Wahnungen.

Das Grundſtück, über deſſen Ausdehnung wir keine genaue Auskunft erlangen konnten, iſt ſehr groß und in geſchmackvoller Weiſe in Raſenplätzen, Wieſen, Blumen- und Gemüſegärten, Felder und Parks eingetheilt. Ein 12 Acker großer Hirſchpark, der mit einem hohen Drahtgitter umgeben iſt, enthält einige Dutzend Hirſche und Rehe, mehrere zahme Adler und andere Thiere. Zwei Seen, welche im Sommer mit Schwänen und Fiſchen beſetzt ſind, tragen nicht wenig zur Verſchönerung der Anlagen bei.

Im Inſtitut befanden ſich gegenwärtig gegen 1200 Inſaſſen und über hundert andere Perſonen, ſo daß es an Leben und Bewegung nicht fehlt. Es hat natürlich Alles dort einen militäriſchen Anſtrich, aber jeder Beſucher wird freundlich aufgenommen und ſcheidet mit dem Bewußtſein, daß die Anſtalt den Invaliden wirklich das iſt, was ſie ſein ſoll — eine Heimat.

(„Parole.")

Vereinsthätigkeit für das Gefängnißwesen und die Fürsorge für die Entlassenen.

Die Rheinisch-Westfälische Gefängnißgesellschaft hat im vorigen Jahre ihr 50 jähriges Jubiläum gefeiert und arbeitet mit neuer Kraft und in reichem Segen weiter. Anders steht es in der Provinz Brandenburg. Der Berliner Verein für entlassene Strafgefangene beschränkt seine Thätigkeit vorzugsweise auf die Jugendlichen und auf Haltung von Schlafstellen. Die Stadtmission leistet für Berlin viele dankenswerthen Dienste; aber der für den in Rede stehenden Zweck vor einigen Jahren in's Leben gerufene Provinzialverein ist völlig eingeschlafen. Die Vereine zu Potsdam und Brandenburg bedürfen der Kräftigung; im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. ist nur der zu Frankfurt selbst lebenskräftig. Mit unermüdlicher Treue und Geduld nehmen dort die Vereinsglieder der entlassenen Erwachsenen sich an, sorgen für Unterbringung der Kinder und gehen mit ihrer Hilfeleistung auch über die Grenzen der Stadt hinaus. Die in anderen Städten früher gegebenen Anregungen haben keine Resultate gehabt.

Deutsche Adelssagen.

35. Das Geschlecht derer von Baumbach, eins der ruhmreichsten althessischen, hat eine schöne Tradition in der Sage, daß Heinrich von Baumbach ums Jahr 1250 dem Landgrafen Heinrich dem Kinde, dem Enkel der heiligen Elisabeth, das Leben gerettet hat. Auf einem Schloß in Thüringen wurden sie überfallen; der Ritter wechselte mit dem jungen Landgrafen die Kleider und wurde für diesen ermordet; — eine Sage, die man ganz ähnlich von Hermann von Siebeneichen erzählt, der in der mailänder Königspfalz sich für Kaiser Friedrich I. opferte. Es erscheint jetzt fast unmöglich, die historische Wahrheit beider Vorfälle nachzuweisen; nach dem Character unserer Vorfahren aber hat man kein Recht, so schöne Beispiele von Dienstmannentreue anzuzweifeln. Um jene Zeit wurde dem Hause Hessen auch noch in anderer Weise Treue bewiesen. Es handelt sich für Heinrich das Kind um den Besitz Thüringens, welches von dem Markgrafen Heinrich von Meißen fast ganz erobert war, „weil es ihm aus dem Munde des todten König Heinrich Raspe angestorben wäre." Nur die Stadt Eisenach hielt treu zu dem Kinde von Hessen, bis sie 1260 von den Meißnern erobert ward. Da wurde Herr Velsbach, Rathsherr zu Eisenach, der Hessen bester Freund, mit einer Blide zweimal über die Stadtmauer geschleudert; in der Luft aber rief er aus: „Thüringen gehört dennoch dem Kinde von Brabant." Endlich stürzte man ihn von der Wartburg herab.

Ein anderer Herr Heinrich von Baumbach hatte jenes Schicksal, das ihn der bekannten Ballade vom „blonden Walter" auf dem Schlosse im Teutoburger Walde den Fremden im Geisterſaale traf; — sein Haar wurde in einer Nacht schneeweiß. In Geschäften des Landgrafen Philipp ritt er Nachts, — es war Herbst 1546, — auf Stadt Ulm zu; — da hemmten ihn furchtbare Erscheinungen auf seinem Wege. Leichen und Bahren, Gerippe und Geister tanzten in wirrem Durcheinander um ihn her; — Vorzeichen blutiger Schlachten. Der junge, kräftige Reiter starb schon 1547.

36. Die Hunde in Hessen,

welche in mehreren Linien einst blühten, haben ihren Namen auf ähnliche Weise erhalten wie die Welfen. Ein kinderloser Edelmann begegnete im Walde einer Frau mit verdecktem Korbe; sie antwortete auf seine Frage, daß sie junge Hunde zum Ersäufen wegtrage, wie aber der Korb aufgedeckt wird, finden sich zwei holde Knaben in demselben. Der Edelmann nahm sie an Kindesstatt an, sie erbauten die Hundsburg und wurden die Ahnherren des berühmten hessischen Geschlechtes. Noch jetzt bezieht der Pfarrer von Metz, der die Knaben getauft haben soll, den „Hundszehnten."

Eine andere Version der Sage lautet ganz ähnlich wie die von Gräfin von Altorf: Die Edelfrau schilt eine Bettlerin, welche Drillinge geboren hat, wegen ehelicher Untreue aus; sie wird von ihr verflucht, neun Kinder zu gebären, das wunderbare Ereigniß tritt ein, — sie fürchtet sich vor dem Verdacht ihres Gemahls und wird, als sie die Kinder über Seite schaffen läßt, von diesem entdeckt. Dieselbe Sage mit größeren oder geringeren Varianten findet sich auch bei den Querfurter Grafen. Daß wir demnach auch hier wieder eine mythologische Erklärung für den Geschlechtsnamen Welf oder Hund zu suchen haben, unterliegt keinem Zweifel. Die Frage stellt sich so: Durch welche Vorstellungen konnten edle Geschlechter bewogen werden, sich mit solchen, uns theilweise sogar verächtlich scheinenden Thiernamen zu bezeichnen?

Offenbar gehen alle diese Namen in die Urzeit unseres Volkes zurück, da die Menschen noch im freundlichen Verkehr mit den Thieren des Hofes und des Waldes standen, da sie an dem Bären die ungestüme Kraft, an dem Fuchs die List und am Vogel des Himmels die Schnelligkeit bewunderten, da der Hund ihnen mehr noch galt als der heutigen Generation und wenn auch nicht ein treuerer, so doch ein geehrterer und nutzbarer Begleiter des Mannes war. Da wurden den Thieren Menschennamen mit bewundernswürdig treffendem Blick gegeben, da nahm umgekehrt auch der Mensch wiederum Thiernamen an. Bei dieser Erklärung enthält der Name „Hund" nichts Befremdendes mehr, ebenso wenig wie der Thiername eines indianischen Kriegers. Auch ist ein Bezug auf die Götterhunde der deutschen Sage, die Begleiter Wuotans und der Nornen, durchaus nicht ausgeschlossen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dieß Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 18. Juli 1877. **Nr. 29.**

Eduard Friedrich Wilhelm von Warburg, Rittergutsbesitzer, auf Quaden-Schönfeld bei Ollendorf in Mecklenburg-Strelitz, Ehrenritter seit 1838, † zu Quaden-Schönfeld 7. Juli 1877.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 21. Februar 1877 neu ernannten 33 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg:

1. Günther von Bültzingslöwen, Consul zu Sourabaya auf Java,
2. Hugo Otto von Oppell, Hauptmann à la suite des Garde-Fuß-Artillerie-Regiments und Vorstand des Artillerie-Depots in Breslau,
3. Julius von Ballueck, Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Pionier-Bataillon,
4. Wilhelm Hans von Flotow, Hauptmann à la suite des 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 24 (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin) und Sub-Director der Gewehrfabrik in Spandau,
5. Hans Ludwig Adolf Freiherr von Bothmer, Rittergutsbesitzer auf Lauenbrück bei Scheessel, Kreis Harburg,
6. Detlev von Buchwaldt, Rittmeister a. D., auf Neudorf bei Lütjenburg,
7. Friedrich Wilhelm Alfred Freiherr von Collas, Major im Generalstabe des 9. Armee-Corps,
8. Carl Hermann von Heyden, Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 30,
9. Haffo Friedrich Leopold von Wedell, Rittmeister im Westphälischen Ulanen-Regiment Nr. 5 und Adjutant der 22. Division,
10. Anton von Zglinitzki, Oberst zur Disposition, zu Dresden,
11. Woldemar Paul Graf von Tiesenhausen, Freiherr von Erlaa, Rittergutsbesitzer auf Malla bei Wesenberg in Esthland.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Carl Ludwig Friedrich Clemens Graf von Klinckowstroem, Premier-Lieutenant der Reserve des Ostpreußischen Küraffier-Regiments Nr. 3 (Graf Wrangel) und Rittergutsbesitzer, auf Korcklack bei Gerdauen,
2. Eberhard Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten, auf Waldburg bei Königsberg in Preußen,
3. Carl Graf von Dönhoff, Rittmeister und Compagnie-Chef im Regiment der Gardes du Corps,
4. Ferdinand Wilhelm Julius Hugo Auer von Herrenkirchen, Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Gustav Graf von Wartensleben, Premier-Lieutenant a. D., zu Charlottenburg,
2. Ernst Otto Freiherr von Houwald, Kreis-Deputirter, auf Leibchel bei Birkenhainchen.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

Bogislao Henning von Köller, Rittmeister a. D., auf Reckow bei Parlowkrug.

d) Der Posener Provinzial-Genossenschaft:

1. Günther von Dallwitz, Landrath des Kreises Adelnau, zu Ostrowo,
2. Julian Elsner von Gronow, Regierungs-rath und Landrath, zu Mogilno,
3. Wasmuth Freiherr von Wintzingerode-Knorr, Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2.

e) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

Friedrich Wilhelm Eugen von Selchow, Geheimer Regierungsrath und Landrath a. D., Landesältester und Kreisdeputirter, auf Rudnik bei Ratibor.

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Thankmar Freiherr von Münchhausen, Consul für Palästina, zu Jerusalem,
2. Wolf von Tümpling-Sorna, Premier-Lieutenant der Reserve des 2. Garde-Dragoner-Regiments und Legations-Secretär, zu Thalstein bei Jena,
3. Wallradt Rudolph von Biela, Rittergutsbesitzer, auf Tscheiplitz bei Freiburg an der Unstrut,
4. Wilhelm August von Marschall, Premier-Lieutenant a. D. und Kreisdeputirter, auf Altengottern bei Großengottern.

g) Der Westphälischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Curt Adolph Hilmar von Mansberg, Rittergutsbesitzer, auf Lüttmarsen bei Höxter,
2. Hermann Graf von Wedel, Hauptmann und Compagnie-Chef im Niederrheinischen Füsilier-Regiment Nr. 39.

h) Der Württembergischen Genossenschaft:

Emil Freiherr Stockhorner von Starein, Großherzoglich Badischer Kammerjunker und Amtsrichter, zu Bruchsal.

i) Der Mecklenburgischen Genossenschaft:

Wilhelm Christian Ludwig Philipp von Wickede, Capitän zur See und Commandant Seiner Majestät Schiffes „Elisabeth".

k) Der Hessischen Genossenschaft:

1. Ludwig Hermann Riedesel Freiherr zu Eisenbach, auf Schloß Eisenbach bei Lauterbach in Oberhessen,
2. Lucas Friedrich Julius Dominikus von Heyden, Hauptmann z. D. und Dr. phil. h. c., zu Bockenheim.

l) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

Hermann Julius von Roemer, Rittergutsbesitzer, auf Untersteinpleiß bei Werdau.

---

†

Heinrich Wilhelm von Holzbrinck.

Am Tage St. Johannis, den 24. o. M., verschied auf seinem Rittergute Oedenthal bei Lüdenscheid der Wirkliche Geheime Rath, Regierungs-Präsident a. D. und Landtagsmarschall der Provinz Westphalen Heinrich Wilhelm von Holzbrinck, geboren zu Altena den 3. Januar 1809.

Einem edlen, in Treue altbewährten Geschlechte der Grafschaft Mark entsprossen, zeigte der nun Verstorbene schon in der frühesten Jugend eine seltene Auffassungsgabe und einen thatkräftigen Drang zum Studium der Wissenschaften, der ihm auch bis zu seinem Lebensende treu geblieben, so daß er von allen seinen Lehrern als der beste und talentvollste Schüler bezeichnet wurde. Aber auch an Bescheidenheit und Ruhe gebührte ihm stets eine der bevorzugtesten Stellen unter allen seinen Mitschülern.

Er besuchte bis zum Herbst 1826 das Gymnasium in Düsseldorf und studirte dann in Göttingen, Heidelberg und Berlin. Erst 21 Jahre alt, trat v. H. im Frühjahr 1830 bei der Regierung zu Arnsberg als Referendar in den Staatsdienst. 1836 zum Regierungsassessor und 1841 zum Regierungs-Rath in Düsseldorf ernannt und von dort vom Ober-Präsidenten Grafen zu Stolberg-Wernigerode als Oberpräsidialrath nach Magdeburg gezogen, übernahm er 1842, als Nachfolger seines Vaters, das Amt als Landrath des Kreises Altena, ein Amt, das jetzt — gewiß ein seltener Fall — sein jüngerer Bruder Ludwig seit langen Jahren inne hat.

1854 zum Ober-Regierungs-Rath befördert und zurück nach Arnsberg versetzt, von 1856 bis 1862 Vice-Präsident der Regierung zu Münster, ward v. H. im letzteren Jahre, unter den damaligen schwierigen Verhältnissen, zum Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten ernannt.

Eine schwere Erkrankung nöthigte ihn jedoch schon nach ca. $^3/_4$ Jahren, dies hohe Amt niederzulegen. Er schied aus demselben als Wirklicher Geheimer Rath mit dem Prädicate „Excellenz". —

Durch längere Reisen in erfreulicher Weise völlig genesen, konnte er schon 1863 wieder in gewohnte amtliche Thätigkeit zurücktreten. Er ward zum Präsidenten der Regierung in Arnsberg, der er als Referendar, Assessor, Rath und Abtheilungs-Dirigent schon früher angehört hatte, ernannt und blieb dies bis zum Jahre 1874, wo ihm auf seine Bitte Allerhöchsten Orts in ehrenvollster Weise der Abschied aus dem Staatsdienste bewilligt wurde.

Von da lebte er in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit als kinderloser Wittwer, auf seinem Gute Oedenthal, bis fast an sein Ende ernsten, wissenschaftlichen, namentlich theologischen und botanischen Studien obliegend, wobei er in seiner ausgezeichneten Bibliothek die nöthige Unterstützung fand. Eine neue Uebersetzung der biblischen Schriften des alten und neuen Testaments, nahm ihn in besonderen Anspruch. Daneben widmete er aber fortdauernd seine Kräfte dem Wohle seiner Heimathsprovinz und war als Landtagsmarschall unermüdlich in den Geschäften des Provinzial-Landtages, dem er seit mehr als 30 Jahren angehörte, sowie des ständigen Ausschusses desselben.

Wiederholt war der nun Heimgegangene Abgeordneter zur früheren I. und II. Kammer, sowie seit 1865 ununterbrochen Landtags-Marschall der Provinz Westphalen.

Den Johanniter-Orden erhielt von Holzbrinck nach der früheren Verfassung desselben im Jahre 1847 verliehen und schloß sich, bei der Reorganisation des Ordens 1852, freudig derselben an, durch die der Orden wieder auf seine alten ursprünglichen Stiftungszwecke zurückgeführt worden ist. Er trat der Ordensgenossenschaft Westphalens bei, ward 1855 als Rechtsritter aufgenommen und hat sich um Hebung des Ordens in Westphalen große Verdienste erworben. Seit 1861 war er Beisitzer und seit 1868 Richter im Convent der genannten Genossenschaft. Nach dem Tode des Commendators dieser Genossenschaft, Staatsministers a. D. Freiherrn von Bodelschwingh, 1873, am 23. Mai desselben Jahres mit der Führung der Geschäfte der Westphälischen Genossenschaft beauftragt, mußte er die auf ihn gefallene Präsentations-Wahl zum Commendator aus Gesundheitsrücksichten ablehnen, die demnächst auf seinen bereits genannten Bruder Ludwig von Holzbrinck fiel, der dann zu dieser Würde ernannt wurde und sie noch gegenwärtig bekleidet.

König Friedrich Wilhelm IV. hat den Verstorbenen wiederholt ausgezeichnet und Seine Majestät unser glorreicher Kaiser und König verlieh ihm bei Gelegenheit des im October 1874 erbetenen Abschieds aus dem Staatsdienste, in huldvollster Weise den Rothen Adlerorden I. Klasse. —

Am 28. Juni wurde seine irdische Hülle in der Familiengruft seines Bruders Ludwig, dem die so schmerzliche Todesnachricht noch am Johannistage bei seiner Rückkehr von Schloß Gineke aus der Capitelssitzung des Johanniter-Ordens, hier in Berlin mitgetheilt wurde, auf dem Rittergute Helbke bei Altena, unter größter Betheiligung von nah und fern, beigesetzt.

Weit über die Grenzen seiner engeren Heimath hinaus, wo immer sein Name genannt, da wird bei denen, die ihm im Leben nahe gestanden, und es sind ihrer viele, ihm alle Zeit ein treues Angedenken erhalten bleiben, denn er war ein Mann von seltenen Geistesgaben und eben so seltener Herzensgüte, hervorragend durch ein reiches Wissen auf allen Gebieten. In ihm verband sich Charakterfestigkeit und Wille mit nie wankender Treue an unser hohes Königshaus, ein warmes und offenes Verständniß für die wahren Bedürfnisse des Volkes, sowie eine innige Begeisterung für den Ruhm unseres engeren und weiteren Vaterlandes. —

„Das Gedächtniß des Gerechten bleibet in Segen!"

Das Central-Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin.

Aus dem soeben erschienenen Verwaltungs-Berichte des Curatoriums dieser Anstalt für das Jahr 1876, gestatten wir uns in Rücksicht darauf, daß 12 Johanniter-Krankenhäuser durch Diakonissen derselben versehen werden, nämlich in Erdmannsdorf, Polzin, Jüterbog, Neu-Ruppin, Sonnenburg, Preußisch-Holland, Stendal, Neusalz, Gerdauen, Bartenstein, Pritzwalk und Neidenburg, den Lesern dieses Blattes das Nachstehende mitzutheilen, obgleich der qu. Bericht nur als Manuscript gedruckt worden ist.

Gottes reicher Segen hat auch im vergangenen Jahre sichtlich über Bethanien gewaltet. Zunächst ist ihm in seinem ersten Geistlichen, Pastor Nehmitz, eine Kraft zugeführt worden, die mit dem vollen Verständniß für die Diakonissensache auch die hingebende Liebe und Treue verbindet, welche dem Curatorium die Ueberzeugung giebt, daß sein Wirken Hand in Hand mit der Oberin dem ferneren Gedeihen der Anstalt förderlich sein wird.

Dann ist es sehr erfreulich, daß die Liebe zur Diakonissensache gegen die letztvergangenen Jahre von Neuem zuzunehmen scheint, wie der größere Zuwachs von Probeschwestern und die vielfachen Anforderungen um Zusendung von Diakonissen beweisen; leider konnten die letzteren wegen Mangel an ausgebildeten Schwestern nur in wenigen Fällen zusagend beantwortet werden.

Nicht zu verkennen war oft der vortheilhafte Einfluß, den die Arbeit der Diakonissen auf die ärmere Bevölkerung gehabt hat, besonders da, wo durch die Gemeindepflege schon seit längerer Zeit Kinderpflegen, Strickschulen und Dienstbotenvereine ins Leben getreten sind.

Die auch in weiteren Kreisen wachsende warme Theilnahme für Bethanien bekunden die reichen Beiträge, welche dasselbe zur Erbauung eines Feierabendhauses für die alten Schwestern in den letzten Jahren empfangen hat. Der Gesammtbetrag beläuft sich auf 53,370 Mark und gewährt die nöthigen Mittel, um das Haus im Rohbau bis zum Herbst d. J. fertig zu stellen. Freilich fehlen noch gegen 15,000 Mark zur gänzlichen Vollendung und Einrichtung, aber es steht zu hoffen, daß auch diese Summe von den Gönnern und Freunden zusammengebracht werden wird, um endlich dem dringenden Bedürfniß eines freundlichen Asyls für diejenigen Schwestern abzuhelfen, die ihre Lebenskräfte freiwillig im Dienst des Nächsten dargebracht und über der liebevoll hingebenden Pflege der Kranken endlich selbst krank und schwach geworden sind, wobei bemerkt wird, daß im Mutterhause allein seit seinem Bestehen 53,714 Kranke ohne Unterschied der Stände, Religion und Confession gepflegt worden sind.

In Bezug auf die Geldverhältnisse von Bethanien wird mitgetheilt, daß leider im vergangenen Jahre das vorhandene Defeit noch vergrößert ist und voraussichtlich in den nächsten Jahren noch zuzunehmen droht, indem die herabgesetzten Kurkosten die Einnahmen vermindert haben, und die allmälige Erneuerung des ganz schadhaft gewordenen Daches dagegen große Ausgaben verursachen wird.

Diese ungünstige Lage der Geldverhältnisse ist auch die Ursache, weshalb aus den Mitteln der Anstalt kein Beitrag zur Erbauung des Feierabendhauses gegeben werden kann.

Die Gesammtzahl der Schwestern ist im Jahre 1876 wieder um 7 gestiegen und beträgt 181. Neu eingetreten sind 26, in das Noviziat aufgenommen 7, zum Diakonissenamt eingesegnet 3. Ausgeschieden dagegen sind 29: 10 Diakonissen, 6 Novizen und 13 Probeschwestern.

Von den ausgeschiedenen Diakonissen hat 1 geheirathet, 2 sind von den Eltern zurückgewünscht worden, 3 sind gegangen; 2 Novizen kehrten zu ihren Eltern zurück, 1 verheirathete sich, 6 Probeschwestern sind ausgeschieden. Gestorben sind 4 Diakonissen, davon Schwester Friederike Wesenberg im Johanniter-Krankenhause zu Neidenburg am 18. Mai 1876. Als im April v. J. die beiden Schwestern dieses Hauses am Fleckentyphus erkrankten, wurde sie zur Hilfe geschickt; die beiden Kranken genasen, nun aber legte sich Schwester Friederike und der HErr eilte mit ihr nach nur dreitägigem Kranksein hinweg aus diesem Leben. Sie war die Letzte aus einer großen, durch die Cholera völlig weggerafften Familie.

Auch im vergangenen Jahre fand wieder ein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum statt. Die vier Schwestern: Auguste Stolle, Caroline Kotzte, Cathinka Hübner, Emilie Zarnack waren gemeinsam am 10. October 1851 eingesegnet worden und standen nun am 10. October 1876 bei der Morgenandacht wieder vor dem Altar der Kirche in Bethanien, ein lebendiges Zeugniß der Barmherzigkeit Gottes, der in mancher Noth über sie die Flügel gebreitet und es ihnen vergönnt hatte, bis zu jener Stunde in ihrem Berufe zu arbeiten, der ersten als leitenden Schwester im Siechenhause Bethesda in Berlin, der letzten als Leiterin des Polziner Johanniter-Krankenhauses, den beiden andern im Mutterhause.

Die Redaction dieses Blattes schaltet hier das gnädige Schreiben des Durchlauchtigsten Herrenmeisters des Johanniter-Ordens, Prinzen Carl von Preußen, Königliche Hoheit, ein, welches Höchstderselbe aus Veranlassung dieses Jubiläums an die Schwester Emilie Zarnack in Polzin unter dem 13. October v. J. gerichtet hat:

> „Es ist Mir bekannt geworden, daß Sie am 10. d. Mts. Ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Diakonissin gefeiert haben. — Ich spreche Ihnen Meine Freude darüber aus, daß es Ihnen durch die Gnade Gottes vergönnt gewesen ist, diesen Ihren Ehrentag in einem ebenso gesegneten wie schweren Berufe, in Gesundheit begehen zu können, und wünsche von Herzen, Sie mögen demselben noch recht lange Jahre hindurch zum Wohle der Leidenden erhalten bleiben. — Gleichzeitig danke ich Ihnen für alle die Treue und Hingebung mit der Sie seit dem Bestehen des Johanniter-Krankenhauses in Polzin, im Verein mit den übrigen dort thätigen Diakonissen, dasselbe alle Zeit in so ausgezeichneter Weise versehen haben, daß sich dies Haus der vollen Anerkennung nicht nur in Polzin und Umgegend, sondern auch in weiteren Kreisen zu erfreuen hat."

Das Jahr 1875 schloß in Bethanien mit einem Krankenbestande von 233,
neu aufgenommen sind 1876 2486,
also im Ganzen verpflegt . 2719
mit 93,977 Verpflegungstagen, davon sind 13,199 frei. Der durchschnittliche Tagesbestand war $256^{7}/_{9}$, der der Freikranken $36^{1}/_{7}$.

Unter den aufgenommenen Kranken waren:

Evangelische . .	2252
Katholiken . . .	200
Dissidenten . .	3
Juden	30
Muhamedaner . .	1
	2486.

Geheilt entlassen sind 2019, ungeheilt 75, gestorben 388, so daß als Bestand ultimo 1876 verblieben 237.

Von den 388 Gestorbenen erlagen 92 in den ersten 48 Stunden.

Auswärts arbeiten 96 Diakonissen aus Bethanien auf 27 Stationen, theils in Kranken- und Siechenhäusern, theils in der Gemeindepflege ꝛc.

Im Ganzen wurden in der Gemeindepflege auswärts verpflegt 1014 Familien, in den Spielschulen 294, in den Strickschulen 545 Kinder; erzogen, beherbergt, versammelt 335 Dienstmädchen. Kranke wurden auswärts verpflegt 4352 mit 264,678 Verpflegungstagen, nach der dem Berichte beigefügten speciellen Uebersicht; das Mutterhaus hinzugenommen, ergiebt eine Zahl von 6838 Kranken und 358,655 Verpflegungstagen. Geheilt wurden auf den Außenstationen entlassen 2786, gestorben sind dort 382, $5^{10}/_{17}$ Procent.

Kinderheilanstalten an Badeorten.

Die Sache der Kinderheilanstalten an Badeorten, deren in diesen Blättern wiederholt gedacht ist, erfreut sich in den weitesten Kreisen der lebhaftesten Theilnahme. Kaum einem anderen Zweig der inneren Mission dürfte sich so schnell und allseitig die Anerkennung und Pflege in den verschiedensten Gegenden zugewendet haben. Allerdings ist ja die Wohlthat, die vorzugsweise scrophulösen Kindern in einfacher und doch wirksamer Weise zugänglich gemacht wird, so in die Augen springend, daß es verständlich ist, wie die vereinten Kräfte mit besonderer Vorliebe gerade dieser Aufgabe nahe treten.

In Jagstfeld und Wildbad in Würtemberg bestehen im Anschluß an das von Dr. Werner im Jahre 1841 begründete Kinderkrankenhaus zu Ludwigsburg solche

Anstalten schon seit Jahren. Eine Anregung ist neuerdings jedoch vornehmlich von Rothenfelde bei Osnabrück in Hannover ausgegangen. Wohlhabende Eltern, deren hinwelkende Kinder die Heilkraft des dortigen Soolbades erfahren hatten, hegten den Wunsch, unbemittelten scrophelkranken Kindern dieselbe Wohlthat zuzuwenden. Im Jahre 1868 wurden zuerst auf Kosten jener dankbaren Mütter 58 arme scrophelkranke Kinder unter Leitung von Diakonissinnen verpflegt. Der Erfolg war ein überraschender. Nach wiederholten baulichen Erweiterungen können jetzt 350 Kinder während des Sommers, mindestens auf je 4 Wochen aufgenommen werden. Die in Rothenfelde bewährten Einrichtungen haben bei sämmtlichen seitdem entstandenen Kinderheilanstalten zum Vorbild gedient. Die Nachrichten von neuen Anfängen dieser Art drängen sich geradezu und beweisen, daß für die Sache der Kinderheilanstalten eine Bewegung vorhanden ist, deren Höhepunkt noch nicht erreicht sein dürfte. — Ein opferwilliger Menschenfreund ist es vornehmlich, der dieser Aufgabe seine volle Theilnahme gewidmet hat. Wir beschränken uns an dieser Stelle auf einige thatsächliche Mittheilungen über den Fortgang der Sache.

Eine neue Kinderheilanstalt ist am 1. Juni d. J. in dem Soolbade Sassendorf bei Soest eröffnet worden. Der Verein für innere Mission in der Grafschaft Mark, der bereits im Jahre 1875 in dem Badeorte Königsdorf in gleichem Sinne vorzugehen versuchte, hat die Anregung gegeben. Zunächst werden unter Leitung von Bielefelder Diakonissen monatlich nur 12 Kinder aufgenommen werden. In Colberg in Pommern, wo die Wirkung des Soolbades durch die stärkende Seeluft noch gesteigert wird, ist die gleiche Einrichtung in der Vorbereitung begriffen. In dem Nordseebade Norderney ist ebenfalls ein kleiner Anfang gemacht. Ueber die rasche Entwickelung der durch die Conferenz für innere Mission in Minden-Ravensberg-Lippe und Osnabrück ins Leben gerufenen Kinderheilanstalt zu Salzuflen ist früher in diesen Blättern berichtet. Im vergangenen Sommer wurde bereits der stattliche Neubau benutzt. Freilich sind die Kosten desselben mit 50,000 M. zum größten Theil noch abzutragen. 150 Kinder sind im Sommer 1876 auf je 4 Wochen aufgenommen; in diesem Jahre wird die Zahl auf 200 gesteigert werden können. Ein großes und freundliches eigenes Gebäude ist eben jetzt auch für die ähnliche Anstalt im Soolbade Elmen bei Gr. Salze unweit Magdeburg, über die der dritte Jahresbericht vor kurzem ausgegeben ist, vollendet worden. Ist auch mit besonderer Hilfe des Vaterländischen Frauenvereins die größere Hälfte der Kosten gedeckt, so bleibt doch die Schuldenlast noch eine ansehnliche. Man sieht jedoch getrost in die Zukunft. Das Bedürfniß, scrophelkranken Berliner Kindern die Wohlthat eines Badeaufenthalts zuzuwenden, hat zum Beginn dieser Arbeit mitgewirkt.

Ohne ausschließlich für scrophulöse Kinder bestimmt zu sein, wie es an den genannten Orten vorwiegend der Fall, ist seit dem Jahre 1875 das Bethlehemsstift im Augustusbade bei Radeberg, von dem Hauptverein für innere Mission im Königreiche Sachsen begründet, ein werthvolles Glied in dieser Kette gleichartiger Anstalten. 45 Kinder, davon 38 ganz unentgeltlich, sind in demselben im Jahre 1876 verpflegt.

Im vorigen Jahre sind Kinderheilanstalten ferner in dem Soolbade Sülze bei Rostock in Mecklenburg, in Neufalz a. O., in Frankenhausen in Thüringen und in Godesberg a. Rh. ins Leben getreten. An letzterem Orte wird die zu Obercassel im Jahre 1874 begonnene Thätigkeit in größerem Umfange fortgesetzt.

Noch an anderen Orten — wir nennen nur Rauheim in Hessen und Bad Elster im sächsischen Voigtlande — regt sich der gleiche Gedanke.

(Fl. B. d. Rauh. H.)

Lesebibliotheken.

Es giebt in den Städten Leih- und Lesebibliotheken die Menge. Sie enthalten oft Tausende von Büchern. Aber was für Bücher? Gute, schlechte treffliche und schändliche, je nach Laune und Willkür des Verleihers, der sich meist nach dem Geschmack der Leser richtet, die nicht immer Brauchbares, Gutes, sondern viel öfter Verkehrtes, Thörichtes fordern. Wir erinnern an die Schauer- und Räuberromane, an die leichtfertigen, sittenlosen, an die nicht blos religions- und vaterlandslosen, sondern sogar religions- und vaterlandsfeindlichen Schriften, die eine Giftsaat ausstreuen, welche, wenn einmal zu ihr günstiger Zeit ihr Frucht ausreift, den dermaligen Bestand von Kirche, Staat und Familie gefährdet.

Gesetze vermögen dem Schaden, den schlechte Leih- und Lesebibliotheken anrichten, sehr wenig zu wehren. Da heißt's setz Gutes an die Stelle des Schlechten, da heißt's, greif zur Selbsthilfe im edelsten Sinne des Wortes.

Bei diesem Stand der Sache werden Freunde der inneren Mission naturgemäß dahin geführt, für Errichtung guter Lesebibliotheken zu sorgen.

Der Provinzial-Verein in Ostpreußen hat nun in Verfolg seiner Bestrebungen, unserem Volk gute Lectüre zu bieten, sich auch daran gemacht, ein Verzeichniß von Büchern für Lesebibliotheken in den Städten aufzustellen.

Dasselbe umfaßt etwa 320 Bände. Es enthält Welt- und Kirchengeschichtliches, Biographien, Patriotisches, Erd- und Reisebeschreibungen, Naturkundliches, und Technisches, Belehrendes und Unterhaltendes, Etliches über Kirche, Erziehungswesen, äußere und innere Mission. Das Beste und Bewährteste ist überall ausgewählt, unsere Classiker und das Ausland in Poesie und Prosa sind gebührend berücksichtigt, und das Neuere und Neueste darin aufgenommen. Sämmtliche Bücher kosten 600—630 Mark.

Soll solche Bibliothek gedeihen und Frucht bringen, so muß sie auch als wirkliche Leih- und Lesebibliothek behandelt und geführt werden.

Nach Beschaffung des Geldes und der Bücher wird sie einer bestimmten Person zur Verwaltung übergeben.

Der Polizei-Behörde ist vor der Eröffnung der Bibliothek Anzeige zu machen und event. die zutreffende Gewerbesteuer zu erlegen.

Es wird von jedem Leser ein für bestimmte Zeit festgestelltes Lesegeld erhoben, das etwas niedriger als das anderer Leih- und Lesebibliotheken bemessen ist.

Etliche Männer, welche diejenigen erwählen, die das Geld zur Begründung der Bibliothek hergegeben haben, führen die Aufsicht. Am Schluß jeden Halbjahres ist Bücherrevision. Ende jeden Jahres ist Kassenabschluß und Rechnungslegung.

Es wird sich solche Lesebibliothek in allen größeren und mittleren Städten errichten lassen, wenn Freunde der inneren Mission die Sache frisch in die Hand nehmen.

An einzelnen Orten werden die Gemeindekirchenrathsmitglieder, wenn sie richtige Einsicht in die Sache bekommen, eine Beisteuer aus der Kirchenkasse bewilligen, an andern Orten wird das Geld zur Begründung der Bibliothek durch Beisteuer der Freunde der inneren Mission beschafft werden, anderswo nimmt vielleicht ein Einzelner die Sache auf eigene Rechnung in die Hand und er wird dabei keinen Schaden haben.

Deutsche Adelssagen.

37. Die Grafen von Hatzfeld,

entstammen ebenfalls wie alle letztgenannten Geschlechter dem hessischen Uradel. Wie sie aber aus ihrer Heimath haben weichen müssen, erzählt eine Sage mit voller mythischer Färbung. Auf dem Christberge in Oberhessen hat einst der Ahnherr der Hatzfeld gewohnt, aber ein anderer Fürst des Landes, König Grünewald genannt, überzog ihn mit Krieg. Allein dem tapfern Recken grauste nicht, er sprach: „Ich werde siegen; — eh' müßte denn der grüne Wald zu mir gekommen sein, eh' will ich meine Burg nicht verlassen!" Der weitere Verlauf ist der der Macbethsage. Die feindlichen Krieger rücken am Maitage, mit grünen Zweigen geschmückt, heran; die wunderschöne Tochter ruft aus:

„Vater gebt, euch gefangen,
Der grüne Wald kommt gegangen!"

Sie selbst erwirkt ihm die Freiheit, und er zieht traurig weiter, bis er eine Stätte findet, wo er Burg Hatzfeld erbaut.

Wir haben hier die Uebertragung eines Naturvorganges auf das Schicksal eines edlen Geschlechtes. Der Maientag gilt in Mitteldeutschland als ein Tag des Kampfes, an welchem der Winter durch den Sommer überwunden wird. Seit uralter Zeit aber wurde dieser Kampf persönlich aufgefaßt als das Ringen des Sonnengottes mit den Winterriesen; seit uralter Zeit fanden festliche Aufführungen statt, daher die Maispiele, die Maigrafenfahrten u. A. m. Die beiden Parteien sind in der Hatzfeldsage an Stelle des Winters und Sommers getreten, ganz ebenso wie in der Macbethsage. Des Winters Herrschaft ist aus, sobald der grüne Wald gegangen kommt. Eine zweite Parallele findet sich bei Saxo Grammatikus, auch da erkennt ein Riesenkönig an dem Nahen des grünenden Waldes, daß seine Todesstunde gekommen ist.

Die naive Erklärung des Namens Hatzfeld („Er hat das Feld") übergehen wir. Hängt er vielleicht mit Hati zusammen, dem Namen des einen Wolfes, der die Sonne verfolgt, so gewinnt unsere Deutung der Hatzfeldssage eine neue Stütze; — Wolf und Winterriese sind befreundete, der Sonne gleich feindliche Mächte.

So stecken wir mit unseren Ors- und Geschlechtsnamen noch tief im germanischen Heidenthum. Bemerkt sei übrigens noch, daß die beiden Schwanenhälse auf einem der Hatzfeldischen Helme bereits erklärte (No. 3) mythologische Symbole sind.

38. Der letzte Bielsteiner.

Bielsteine giebt es mehrere im alten Sachsenlande, so auf dem Harz und in Westfalen. Auch östlich von Meißen befindet sich einer, von welchem spärliche Reste einer Grafenburg in's Höllenthal herabsehen, das seinen Namen um deswillen erhalten hat, weil hier eine Stätte der Verehrung Biels, eines Sachsengottes, oder des rothbärtigen Thôr gewesen ist. Die alten Grafen leiteten ihr Geschlecht unmittelbar von dem Gotte Biel her, — ein Zeugniß, daß der griechische Begriff von götterentsprossenen Fürsten auch den Deutschen nicht fremd war. Die Sage erzählt den Ausgang der Bielsteiner in folgender Weise. Um 1301 wurde Graf Otto von Bielstein belagert, aber er widerstand, denn der Bielstein war unersteiglich und Vorrath erhielt er genug durch einen unterirdischen Gang; der Müller am Fuße des Schloßberges versorgte ihn. Endlich aber ward der geheime Gang entdeckt, der Graf war verloren. Da bestieg er mit Weib und Kind einen Wagen, der mit wilden Pferden bespannt war, und stürzte sich von der Höhe des Burgberges herab.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134 c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 25. Juli 1877. Nr. 30.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juli 1877 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1877.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	54			
	Zugang pro Juni "	23			
		77			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	52	52	1539	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	90			
	Zugang pro Juni "	20			
		110			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	90	90	2657	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	17			
	Zugang pro Juni "	7			
		24			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	11	11	428	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	12			
	Zugang pro Juni "	12			
		24			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	14	14	443	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	17			
	Zugang pro Juni "	13			
		30			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	17	17	504	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	18			
	Zugang pro Juni "	10			
		28			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	16	16	514	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	20			
	Zugang pro Juni "	11			
		31			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	20	20	647	32
	zu übertragen		220	6732	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juli 1877 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1877.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		220	6732	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	14			
	Zugang pro Juni "	15			
		29			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	19	19	505	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	14			
	Zugang pro Juni "	19			
		33			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	20	20	522	35
10.	**Prißwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	31			
	Zugang pro Juni "	21			
		52			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	24	24	709	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	47			
	Zugang pro Juni "	28			
		75			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	46	46	1308	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	41			
	Zugang pro Juni "	9			
		50			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	32	32	1072	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	12			
	Zugang pro Juni "	16			
		28			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	17	17	371	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	10			
	Zugang pro Juni "	6			
		16			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	11	11	383	60
	zu übertragen		389	11,602	752

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		389	11,602	752
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	21			
	Zugang pro Juni „	7			
		28			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	17	17	559	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	15			
	Zugang pro Juni „	29			
		44			
	Abgang „ „ „	25			
	Bleibt Bestand	19	19	637	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	16			
	Zugang pro Juni „	12			
		28			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	15	15	490	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	2			
	Zugang pro Juni „	2			
		4			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	1	1	47	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	3			
	Zugang pro Juni „	2			
		5			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	1	1	74	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	3			
	Zugang pro Juni „	3			
		6			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	3	3	102	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	5			
	Zugang pro Juni „	5			
		10			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	4	4	160	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	3			
	Zugang pro Juni „	3			
		6			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	3	3	130	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1877	15			
	Zugang pro Juni „	1			
		16			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	16	16	458	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	11			
	Zugang pro Juni „	7			
		18			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	10	10	229	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	15			
	Zugang pro Juni „	11			
		26			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	14	14	450	38
	zu übertragen		492	14,938	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		492	14,938	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Juni 1877	3			
	Zugang pro Juni „	2			
		5			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	—	—	36	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Juni 1877	23			
	Zugang pro Juni „	13			
		36			
	Abgang „ „ „	17			
	Bleibt Bestand	19	19	665	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Juni 1877	12			
	Zugang pro Juni „	11			
		23			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	10	10	307	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Juni 1877	17			
	Zugang pro Juni „	2			
		19			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	16	16	434	20
	Zusammen		537	16,480	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juni 1877 beträgt 344, davon sind:

gestorben . . .	26
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	21
geheilt	297
wie vor	341.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. Mai 1877**	34 Kranke.
Zugang pro **Mai**	35 „
	69 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	5
geheilt	19
	25 „

Bleibt Bestand am **1. Juni 1877:** 44 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 3 Mohamedaner, 29 orientalische Christen, 1 Druse und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1877 beträgt 1213.

Poliklinisch wurden 886 Personen behandelt.

Deutsche Bürgermeister.

X.

Jürgen Wullenweber von Lübeck.

Keine Stadt Deutschlands, auch das heilige Köln nicht ausgenommen, entfaltete im Mittelalter solch' eine Macht wie Lübeck. Welch' eine Entwickelung von der ursprünglichen, bald hier, bald dorthin verlegten wendischen Ansiedelung bis zu der meerbeherrschenden Stadt, welche das stolze Haupt des Hansabundes geworden war! Mit welchem Selbstgefühl trat ein Lübecker Bürger im 14. Jahrhundert auf! Wußte er doch, daß die roth-weiße Flagge seiner Vaterstadt auf allen Meeren hochgeachtet wehte, daß Fürsten und selbst nordische Könige dem Winke des Raths gehorchten, daß

der Name eines Lübecker Bürgers ein Schlüssel war, der ihm überall Thür und Thor öffnete. Wie oft brauste im Rathskeller der kecke, reichsstädtische Geist gleich altem Rheinwein auf, während oben im Hansasaal Sitzungen gehalten wurden, welche über das Schicksal ganzer Länder entschieden! In den Häusern des Patriziats glänzte es von köstlichen, künstlich gearbeiteten Gefäßen, welche man an eines Fürsten Hofe wohl vergeblich gesucht hätte. Noch stehen sie, die alten Zeugen von Lübecks glücklichen Tagen, das Holstenthor mit seinen beiden kolossalen, spitzbedachten Thürmen, die Marien- und die Domkirche mit den reichgeschmückten Grüften der lübischen Geschlechter und der Bischöfe, welche von hier einst das Christenthum über die Wendenlande verbreiteten, das Rathhaus mit seinen fünf Thurmspitzen, düster und ernst blickend, als traure es über den Verfall solcher Größe. Denn mit der Entdeckung der neuen Welt sank Lübecks Macht dahin; — der Weltenverkehr ließ sich nicht mehr auf den alten Straßen festhalten, und es war ein vergebliches Unternehmen, als der große Bürgermeister Jürgen Wullenweber zu Anfang des 16. Jahrhunderts die alte Bedeutung der Hansa wieder herzustellen versuchte.

Jürgen Wullenweber war 1492 zu Lübeck geboren und hatte sich dem Handelsstande gewidmet. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn in die Gemeinde-Vertretung; bereits in befehlender Stellung machte Wullenweber die Kriege mit, welche die Hansa für Friedrich von Holstein und für Gustav Wasa gegen Christian II., den Tyrannen des Nordens, unternommen hatte. Noch einmal setzte Lübeck die Kronen Dänemarks und Schwedens auf die von der Stadt erwählten Häupter, aber von Seiten beider Herrscher lohnte den tapferen Bürgern nur Undank; keiner hielt ihnen, was sie versprochen und worauf es den Lübeckern besonders ankam: die Holländer von dem Ostseehandel auszuschließen. Wullenweber sah ein, daß alles Heil für die Hansastädte ihnen von der eignen Kraft kommen müsse; — daß aber der alte patrizische Rath seinen Aufgaben nicht gewachsen sei, konnte ihm ebenso wenig entgehen.

Mittlerweile drang die Reformation in die wendischen Städte ein und mit ihr neue Ideen, namentlich ein kräftiger demokratischer Sinn. Treu hielten die alten Geschlechter, vor allen Andern die Plönnies und die Brömser, an der alten Kirche fest. Die Folge war eine Revolution, welche im Jahre 1530 den aristokratischen Rath stürzte, die Zünfte zur Herrschaft berief, die Messe abschaffte und den lutherischen Gottesdienst einführte. Schon 1531 schuf Doctor Pomeranus für Lübeck eine eigene Kirchenordnung. In Folge dieser Umwälzung bestieg Jürgen Wullenweber im Jahre 1533 den Bürgermeisterstuhl.

Ehe wir die großartigen Unternehmungen des Lübecker Bürgermeisters näher betrachten, haben wir einen Blick auf seine gewaltige Persönlichkeit zu werfen. Noch vorhandene Bilder zeigen ihn als feste, männliche Gestalt; die Züge bekunden schnelle Entschlossenheit, da Auge belebt ein ungewöhnliches Feuer. Die Stirn, breit und hoch, verkündet klaren, freien Geist; die starke Nase und das Unterkinn deuten auf einen Mann, der unbeugsamen Muth mit Thatkraft verbindet. Volles Haupt, und Barthaar umringt das schöne männliche Antlitz. Mit dieser Persönlichkeit stimmen That und Handlungsweise überein; Wullenweber war voll rasch entschlossener Thatkraft, oft wenig wählerisch in seinen Mitteln, ein Demagog von blendendster Beredsamkeit, aber erfüllt, nicht von Eigennutz oder Selbstsucht, sondern von großartiger Liebe zur Vaterstadt und hohen, weltbewegenden Plänen. Nicht auf gleicher Stufe mit ihm stehen die Genossen seines Unternehmens, Marx Meyer, der Feldhauptmann von Lübeck, Jürgen Mynter, Bürgermeister von Malmöe, und Ambrosius Bochbinder, Bürgermeister von Kopenhagen. Herr Marcus Meyer war einst ein ehrsamer Hufschmied zu Hamburg gewesen, war dann in lübische Kriegsdienste getreten und hatte durch seine männliche Schönheit das Herz einer reichen Bürgermeisterswittwe zu Lübeck gerührt. Sie reichte ihm ihre Hand und machte ihn durch ihr Vermögen zum einflußreichen Mann. In Kriegsdiensten erwies sich Meyer als tüchtig und verschlagen; in seinem sonstigen Wesen zeigte er, wie fast jeder Emporkömmling, viel Eitelkeit; daneben war er in Sitten und Sprachweise selbst der derben Zeit zu frei. Jürgen Koch, genannt Mynter, und Ambrosius Bochbinder, beides Deutsche von Geburt, waren Männer von Kraft und Einsicht, belebt von dem alten Geiste hansischer Selbstständigkeit, aber ohne die Großartigkeit des Geistes und der Thatkraft Wullenwebers.

Im Jahre 1534 begann der „große Bürgermeisterkrieg.“ Wullenweber hatte zum letzten Mal an die beiden nordischen Reiche Dänemark und Schweden die Aufforderung gestellt, die Holländer vom Ostseehandel auszuschließen; nachdem er abgewiesen war, begannen die Feindseligkeiten. Marx Meyer fiel gleich zu Anfang in die Gefangenschaft des englischen Königs Heinrichs VIII., der damals gleichfalls der Hansa Feind war. Da starb plötzlich Friedrich I. von Dänemark; der Thron stand erledigt. Sofort gingen Wullenwebers Eilboten nach London, um durch Eröffnung einer Aussicht auf die dänische Thronfolge den König Heinrich für Lübeck zu gewinnen; Marx Meyer wurde frei und England sandte 10,000 Pfund Hilfsgelder an die Hansastadt.

Unterdessen hatte die dänische und schwedische Sache in Herzog Christian von Holstein einen thätigen und entschlossenen Bundesgenossen gefunden, Lübeck dagegen hatte den Grafen Christoph von Oldenburg zum Feldhauptmann gewonnen, der, zwar Domherr zu Köln und Bremen, doch ebenso ein wackerer Kämpfer als Freund der Wissenschaften war; mit ihm nahmen die Grafen v. Hoya und viele Edelleute Lübecks Dienste. Der Kampf begann. Ueberall in Dänemark und

Schweden, namentlich aber in Malmöe und in Kopenhagen regte sich der demokratische Geist der Hansa; siegreich wehten die Banner von Lübeck, Rostock, Wismar und Stralsund auf den dänischen Inseln, auch Kopenhagen fiel. Noch schmachtete König Christian II. von Dänemark, von dem verstorbenen Friedrich I. eingekerkert, in den Verließen des Schlosses Sonderburg. Für ihn ließ Jürgen Wullenweber die Dänen huldigen, und als der Adel der Inseln den Gehorsam versagte, wurde er mit blutiger Strenge von den Städtern verfolgt.

Es galt nun, auch Jütland dem Könige Christian, einst dem Feinde der Städter, zu unterwerfen. Aber inzwischen war der Krieg in Holstein unglücklich geführt worden, Herzog Christian und sein ausgezeichneter Kriegsoberster, Herr Johann von Ranzau, hatten den Grafen Christoph von Oldenburg geschlagen und belagerten Lübeck. Während aber der Herzog noch vor den Mauern der Stadt lag und ihr die Trave sperrte, kam ihm die Nachricht, der dänische Reichstag habe ihm die Krone übertragen. Er schloß nun einen Separatfrieden zwischen Holstein und der Stadt ab und eilte nach Jütland, wohin ihn die Geschäfte seiner neuen Krone riefen.

Wullenwebers Ansehen war durch die Siege des Grafen von Ranzau stark erschüttert worden; seine persönliche Anwesenheit in der Vaterstadt war dringend nothwendig geworden, er ging nach Lübeck zurück, focht auf dem Hansatag seine Sache siegreich mit seinen kirchlichen und politischen Gegnern durch und führte mit Marx Meyer neue Streitkräfte nach Seeland. Ein furchtbar blutiger Krieg verheerte nun die dänischen Inseln und Jütland. Auf Seiten Lübecks standen die Städte und das freie Bauernthum, auf Seiten des neuerwählten Königs Christian III. der Adel Dänemarks. Es hält schwer, das Schwanken des Kriegsglücks in diesem wechselvollen Kampfe zu verfolgen. Am Berge Farenskow vernichteten die Dänen des Oldenburgers Schaaren, bei Alborg rieb der Schiffer Clemint mit den Freibauern von Vendsyssel ein Heer des Adels auf. Abenteuerliche Schicksale hatte Markus Meyer. Von Gustav Wasa, dem Bundesgenossen des neuen dänischen Königs Christian, gefangen genommen, ward er auf das Schloß Vardbierg gefangen gesetzt; — mit List und Kühnheit befreite er sich. Er wußte sich die Besatzung zu gewinnen, und nun beherrschte er funfzehn Monate lang von der Felsenburg aus das umliegende Land. Allmählig aber senkte sich der Stern der Hansa tiefer und tiefer. Zu Lande erfocht Ranzau's Feldherrntalent den entscheidenden Sieg bei Assens; mit Grausamkeit zwang der Adel den Bauernschaften das alte Joch wieder auf. Kopenhagen fiel, doch erst, nach hartnäckigstem Widerstande im Juni 1536; Burg Vardbierg ward erstürmt, auf einer einsamen Strandstelle der Insel Halland fiel Marx Meyers Haupt. Auch zur See konnten die Hansen nichts gegen das Glück und das Geschick des schwedischen Flottenführers Peder Skramm ausrichten.

Mit dem Mißerfolge des Krieges war über Wullenwebers Geschick entschieden. Die Bürgerschaft, durch seine glänzende Beredsamkeit weit über ihre Kräfte zu Kriegsleistungen angespannt, sehnte sich um Frieden für jeden Preis; Herr Nikolaus Brömser und Hermann Plönnies, einst im Jahre 1530 Bürgermeister und durch Wullenweber vertrieben, hatten Jahre lang bei Kaiser und Reich ihre Wiedereinsetzung betrieben, manch' stattlichen Gnadenpfennig an goldener Kette durch ihre Treue als gute Katholiken von Karl V. sich erworben und unter dem 7. Juni 1535 ein Pönalmandat sich erwirkt, welches bei des Reiches Acht die Wiedereinsetzung der alten aristokratischen Verfassung gebot. Als Wullenweber aus dem Kriege zurückkehrte, fand er seine alten Feinde im Rath. Der hochherzige Mann war klug genug, um einzusehen, er selbst müßte für den Augenblick zurücktreten, wenn seine Pläne überhaupt noch Aussicht auf Verwirklichung haben sollten. So legte er am 21. August freiwillig seine Würden nieder.

Noch hielt sich Kopenhagen, im Dienste der Hansa tapfer von einem Söldner-Hauptmann, Herzog Albrecht VII. von Mecklenburg, vertheidigt. An die Erhaltung dieses Platzes knüpfte Wullenweber seine Hoffnungen. Deshalb begab er sich unter Bewilligung des neuen lübischen Rathes nach dem Lande Hadeln, um die dort „gardenden", d. h. unthätig umherliegenden Söldner für die Fortsetzung des Kampfes zu dingen. Allein auf dem Gebiete des Bischofs Christoph von Bremen, eines geborenen Braunschweiger Herzogs, ward er gefangen genommen. Vielleicht war der Bürgermeister von seinen Feinden im Stadtregiment verrathen; vielleicht wollte Bischof Christoph durch die feige That die Sympathien des neuen Dänenkönigs Christian von Holstein sich erwerben, welcher in Wullenweber seinen gefährlichsten Feind sah.

Zunächst wurde Wullenweber auf das bischöfliche Schloß Rothenburg gebracht, dann übergab ihn der Bischof seinem Bruder, dem Herzoge Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig. Beispiellos wurde dabei das alte Landgericht, dem man Wullenweber als einen Friedensbrecher überlieferte, gemißbraucht; von irgend welchem Recht der Fürsten, den Bürgermeister gefangen zu halten, von irgend welchem todeswürdigen Verbrechen konnte nicht die Rede sein. Aber der hochstrebende Führer der Demokratie, der einflußreiche Beschützer der Reformation war dem katholischen Fürsten eine verhaßte Persönlichkeit, deshalb war jedes Mittel ihm recht, den Gegner unschädlich zu machen. Zu drei verschiedenen Malen wurde Wullenweber der Folter unterworfen, zuerst in Rothenburg, dann auf Schloß Steinbrück, endlich auf dem Zollstein bei Wolfenbüttel. Durch die gräßlichsten Qualen erpreßte man die abenteuerlichsten Geständnisse; er sagte aus, daß er

mit den Wiedertäufern in Verbindung stehe, welche damals ihr fluchwürdiges Treiben in Münster hatten, und daß er ein großes Reich derselben habe gründen wollen. Lübeck sei bestimmt gewesen, burgundisch zu werden (!), der Norden Europas habe zwischen Mynter und Meyer vertheilt werden sollen. In Briefen an seinen in Hamburg lebenden Bruder, an den Herzog Heinrich selbst widerrief er dann diese unsinnigen Bekenntnisse, welche der Schmerz ihm erpreßt habe und die ihm von seinen Henkern in den Mund gelegt worden wären. Anfangs schien es, als ob die politischen Verbindungen Wullenwebers mit der Statthalterin Maria in den Niederlanden und selbst mit dem Kaiser ihn würden retten können; aber immer mehr und mehr entschwanden diese Hoffnungen, und als Lübeck im Februar 1536 mit König Christian III. von Dänemark Frieden geschlossen hatte, mußte der Bürgermeister sich rettungslos verloren geben. Ja, jetzt trat der lübische Rath sogar selbst den Anklägern Wullenwebers bei. Am 24. September 1537 wurde endlich das hochnothpeinliche Halsgericht auf dem Zollstein abgehalten; — sein Ausspruch konnte nicht zweifelhaft sein, er lautete auf Tod durch Viertheilung. Herzog Heinrich verwandelte ihn in die Hinrichtung mit dem Schwerte. Wullenweber verbrachte seine letzten Tage in ernstem männlichem Nachsinnen und eifrigem Gebete; das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, dessen treuer Anhänger er gewesen war, gab ihm Kraft und tröstete ihn über das Scheitern seiner Pläne. Am 29. September erlitt er auf dem Zollstein standhaft den Tod; sein Leichnam ward gevierttheilt und auf's Rad gelegt. Noch in späten Zeiten zeigte man die frommen Sprüche, welche er an die Wand seines Kerkers geschrieben.

Das Urtheil der Nachwelt über den großen Bürgermeister ist ein sehr verschiedenes gewesen; frühere Zeiten nannten ihn wohl einen „unruhigen Kopf" und glaubten, ihm damit genug gethan zu haben, erst in neuerer Zeit hat Jürgen Wullenweber Vertheidiger seines Verdienstes und der Reinheit seiner Absichten gefunden. Wie ganz anders hätte sich die Geschichte des deutschen Nordens gestaltet, wenn der Sieg ihn begleitet hätte! Aber nimmermehr hätte der eine Mann den Fall Lübecks aufhalten können, die Herrschaft der Meere sollte an andere Städte, andere Völker übergehen. Doch es ist ja auch schön, so Hohes nur gewollt zu haben; und an Muth und Kühnheit, an weitem Blick und einsichtsvoller Berechnung, an Liebe zur Vaterstadt und zur Freiheit bleibt Jürgen Wullenweber der größte Sohn der Hansa.

Das Elisabeth-Krankenhaus des Frauen-Krankenvereins zu Berlin,

vor nunmehr 43 Jahren klein begonnen, giebt in seinem vor Kurzem veröffentlichten Jahresberichte für 1876 erneut ein schönes Zeugniß davon, wie unter Gottes Hilfe durch treue Hände auch das Kleine sich zum Großen gestalten und weit über seine ursprünglichen Zwecke hinaus Segen verbreiten kann.

Seit Jahren ist das Elisabeth-Krankenhaus gleichzeitig auch Diakonissen-Mutterhaus. Die Gesammtzahl seiner Schwestern beläuft sich auf 62, gegen 58 im Jahre 1875. Eingetreten sind 10 Probeschwestern, dagegen ausgeschieden 4 und gestorben 2 Schwestern.

Die 1876 getroffene Einrichtung, nach welcher die Männerstation vergrößert ist und fast den ganzen oberen Stock einnimmt, hat sich bewährt. Die Privatpflege ist mit vermehrten Kräften getrieben worden, öfters auch über die Grenzen der Provinz hinaus. Zu Pflegen, die die Schwestern ganz aus dem Hause geführt, wurden in und außerhalb Berlins 971 Tage verwandt, außerdem in Berlin 398 Tage und 470 Nachtwachen in Privatpflege. Die Pflege armer Kranken in der Matthäi-Gemeinde ist in der bisherigen Weise fortgeführt. Zu den Außenstationen in Gardelegen, wo drei Schwestern arbeiten, sind neu übernommen die Gemeindepflege in Quedlinburg mit 2 Schwestern und das Pflegehaus in Mennighüffen in der Grafschaft Ravensberg mit einer Schwester. Verträge zur Uebernahme am 1. Januar 1877 sind geschlossen für die Gemeindepflege in St. Lucas in Berlin mit einer Schwester und für das Krankenhaus in Schildesche bei Bielefeld mit 2 Schwestern.

Im Jahre 1876 wurden 1073 Kranke mit 39,128 Verpflegungstagen im Krankenhause behandelt, davon haben 3806 Tage ganz freier Verpflegung gegen 2416 im Vorjahre und 1215 Tage zu ermäßigtem Preise gegen 1020 im Vorjahre an arme Kranke gewährt werden können, zu welchem Zwecke dem Hause 9000 Mark zur Verfügung standen. Gegen 1875 sind 174 Kranke und 4707 Tage weniger behandelt. Es macht sich in dieser Hinsicht die Konkurrenz der beiden neuen städtischen Krankenhäuser im Friedrichshain und Moabit sehr bemerkbar, da die Organe der Stadtverwaltung städtische Kranke auch aus der näheren Umgebung des Elisabeth-Krankenhauses vorwiegend den genannten beiden Anstalten zuweisen.

Der niedrigste Krankenstand entfiel auf den 11. Mai mit 88 Kranken, der höchste auf den 27. November mit 131 Kranken; im Durchschnitt wurden täglich 107 im Hause verpflegt.

Die Einnahme pro 1876 beträgt 149,753 Mark 31 Pf., darunter Kur- und Verpflegungskosten 80,142 Mark, Abonnement für weibliche und männliche Dienstboten 16,560 Mark.

Die Ausgabe beträgt 143,416 Mark 77 Pf. incl. 27,400 Mark, welche zur Kapitalanlage verwendet wurden, so daß die Rechnung mit einem Bestande von 6336 Mark 54 Pf. abschließt.

Die Ostpreußischen Waisen.*)

Auch in diesem Jahre bringen wir im Namen der durch die Leser dieser Zeitung unterstützten Ostpreußischen

*) Aus der „Neuen Evangel. Kirchenzeitung."

Waisen und ihrer Erzieher allen denen, welche denselben durch unsre Vermittlung Gaben zugewandt haben, den herzlichsten Dank, freilich auch die Bitte ihre Hand von dem guten Werk nicht abziehen zu wollen, da sein Bestehen von der Fortdauer freiwilliger Liebesthätigkeit abhängt.

Von den uns vorliegenden Jahresberichten über das Jahr 1876 kann namentlich der aus Wartenburg im Ermlande dankbar der fortschreitenden Befestigung der dortigen Waisenanstalten gedenken. Die Summen der freiwilligen Liebesgaben, großentheils von Gustav-Adolph-Vereinen, ergab 6848 M., andere Einnahmen brachten 10,179 Mark, die Ausgaben betrugen 15,224 Mark, so daß noch eine Bauschuld von 737 M. und Hypothekenschulden von 13,667 M. blieben. Die Stelle eines Hausvaters in dem Krankenhause hat ein früherer Zögling der Diakonen-Anstalt zu Duisburg — Grimm — übernommen, dessen Erfahrung und Treue das Knabenhaus viel verdankt. Die Gesammtzahl der Zöglinge schwankt zwischen 50 und 60, zu deren Unterhalt jährlich 6—8000 M. Liebesgaben erforderlich sind. —

Weniger erfreulich klingt der Bericht über das evangelische Waisenhaus zu Braunsberg; derselbe klagt, daß die Theilnahme für das Werk der Waisenpflege in Abnahme begriffen sei, so daß der Vorstand sich genöthigt sah, mit neuen Aufnahmen an sich zu halten. —

Ganz besonders dringend ertönt die Bitte um Hilfe von der Duisburger Diakonen-Anstalt für ihre masurischen Typhus- und Cholera-Waisen. Von den 150 an den Rhein und nach Westphalen verpflanzten Ostpreußischen Waisen bedurften im vergangenen Jahre 20 noch zu ihrem Unterhalt 1500 M. Ebensooviel sind auch in diesem Jahre dafür erforderlich, außerdem 4500 M. für die 70 Waisen im Masurischen Erziehungshause zu Lötzen, da das bereits sehr zusammengeschmolzene Stiftungs-Capital nicht weiter verringert werden darf. Diese 6000 Mark für das laufende Jahr aufzubringen, erscheint als eine Ehrenpflicht der christlichen Menschenfreunde. Im Vertrauen auf fortdauernde Unterstützung haben die opferfreudigen Rheinländer den armen Waisen des fernen Ostpreußens thatkräftige Hilfe geleistet. Unmöglich können wir sie jetzt im Stich lassen, wo es sich um das Wohl von 240 Kindern handelt, die ohne solche Unterstützung rettungslos dem sittlichen und geistigen Elend anheimfallen würden.

Ja neben ihnen stehen noch Hunderte verlassener und dürftiger Waisen in Ostpreußen, die der Verwahrlosung entgegengehen. Zahlreiche christliche Familien würden bereit sein, sich ihrer anzunehmen; Anstalten sich öffnen, um die übrigen zu erziehen, wenn die Mittel zum Unterhalt bereit wären. Sollen wir sie zu Grunde gehen lassen, sollen wir es zugeben, daß die elternlosen Mädchen der Reihe nach bei den Bauern ihrer Dörfer Nahrung erhalten, und dabei jeder Rohheit und Versuchung ausgesetzt sind?

Was auch sonst für Anforderungen an die christliche Opferwilligkeit jetzt gemacht werden mögen, dringender und gebieterischer ist keine als die Fürsorge für die unglücklichen, verlassenen und verkommenden Ostpreußischen Waisenkinder.

Einladung zur Conferenz für Idioten-Heilpflege.

Der unterzeichnete Vorstand der am 4.—6. November 1874 zu Berlin gehaltenen Conferenz entledigt sich des ihm gewordenen Auftrags, indem er hierdurch zur allgemeinen Kenntniß bringt, daß

die zweite Conferenz für Idioten-Heilpflege am 16., 17. und 18. October d. J. in Leipzig

abgehalten werden wird.

Alle Freunde der Idiotensache, Psychiater, Aerzte und Pädagogen, werden hierdurch zu derselben höflichst eingeladen.

Zum Versammlungslokal ist vorläufig das Hôtel de Prusse (an der Promenade) in Aussicht genommen, woselbst auch Zimmer für die Besucher zum Preise von 1½—3 Mark pro Tag zu haben sind.

Zur Besorgung der lokalen Angelegenheiten hat sich ein Lokal-Comité gebildet, bestehend aus den Herren Dr. Kern in Möckern, Dr. Köhler und Oberlehrer Pflugk in Hubertusburg und Taubstummenlehrer Stötzner in Leipzig, von denen der Letztgenannte (Windmühlenstraße 28, 2. Etage) die Anmeldungen derjenigen Herren entgegenzunehmen bereit ist, die ein Freiquartier wünschen.

Von längeren Vorträgen, wie bei der Berliner Conferenz, ist Abstand genommen. Dagegen wird gebeten, die Thesen, die zur Discussion gestellt werden sollen, Wünsche von zu besprechenden Gegenständen 2c., bis zum 31. August an den unterzeichneten Vorsitzenden, Pastor Dr. Sengelmann, Alsterdorf bei Hamburg, gelangen zu lassen.

Die Tagesblätter und wissenschaftlichen Zeitschriften werden ergebenst ersucht, sich an der Verbreitung dieser Einladung freundlichst betheiligen zu wollen.

4. Juli 1877.

Das Präsidium der Conferenz für Idioten-Heilpflege.

Dr. H. Sengelmann,
Vorsteher der Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg, Präses.

C. Barthold,
Director der Heil- und Pflege-Anstalt Heyhata zu M.-Gladbach, Vice-Präses.

Dr. Kind,
Director der Idioten-Anstalt zu Langenhagen, Vice-Präses.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 1. August 1877. Nr. 31.

Ueber den Ursprung des germanischen Adels.

Von Dr. A. Leesenberg.

Eine eingehende Untersuchung über den Ursprung des germanischen Adels findet sich unseres Wissens nirgends. Die Geschichtsurkunden setzen vielmehr lediglich das Vorhandensein desselben voraus. Die ältesten Schriftsteller über Deutschland und die Deutschen, wie Tacitus, bezeugen nur das Vorhandensein der vier gesonderten Stände: des Adels, der Freien, der Freigelassenen und der Unfreien in Deutschland, berichten aber nichts darüber, wie selbige ursprünglich entstanden sind. Wir sind in dieser Beziehung daher vielfach auf Vermuthungen und Combinationen angewiesen. Sollen diese aber zu einem einigermaßen befriedigenden Resultat führen, so ist es angezeigt in den besten vorhandenen neueren Geschichtswerken über die politische Verfassung des alten Germaniens den einzelnen Spuren nachzugehen, die auf die Entstehung des Geschlechtsadels hindeuten und diese dann mit den Berichten der Römer zu vergleichen und sich auf diese Weise eine eigene Ansicht zu bilden. Unter den neueren Werken, die sich mit den unserm Gegenstand verwandten Materien beschäftigen, haben jetzt zwei gleichzeitige Bücher: Georg Waitz: Deutsche Verfassungsgeschichte, 1 Band, Kiel 1844, und Heinrich v. Sybel: Entstehung des deutschen Königthums, Frankfurt a. M. 1844. 8. die meiste Geltung. Die Sätze von Waitz sind: Es ist ein Irrthum, wenn man den Ackerbau bei den Deutschen, wie sie in der Geschichte uns entgegentreten, gar nicht oder nur in beschränkter Weise finden will. Die Nachrichten des Cäsar IV. I. und VI. 22 beziehen sich nur auf die Sueben, als einen eigenthümlich organisirten militärischen Staat, und ist die Ansicht abzuweisen, die auf diese Stellen gestützt, den Deutschen jener Zeit allen festen Grundbesitz oder gar allen ordentlichen Ackerbau abzusprechen geneigt ist. Die Nachrichten des Tacitus haben nichts gemein mit denen des Cäsar: bei Cäsar ist von der Vertheilung des ganzen Landes an Geschlechter und Familien die Rede; hier von der Vertheilung einer Feldmark unter die Mitglieder der Dorfschaft: jährlich wechseln sie die Felder (nämlich Wechsel im Gebrauch) und ein Theil des Ackers liegt brach.

Also ungeachtet der Stellen des Cäsar und des Tacitus bestand von jeher fester Grundbesitz: danach richteten sich die Lebensverhältnisse, die Rechte und Pflichten eines jeden hingen davon ab; auch das öffentliche Recht wurde dadurch bestimmt. —

Nach dem Grundbesitz richtete sich die Eintheilung des Landes, des Volkes, des Heeres: nur der Grundbesitz gewährte die vollen politischen Rechte: Theilnahme an der Gemeinde. — So lange der Sohn nicht Grundbesitz erwarb, blieb er in dem Mundium des Vaters. Die Verbindung von hundert Hufenbesitzern bildet eine Gemeinde; eine Vereinigung von Gemeinden ist der Gau = civitas. Mit dem Gau verbindet sich stets der Begriff einer volksthümlichen Unterscheidung innerhalb des Stammes. Aber bei Tacitus ist pagus nur die Unterabtheilung, die Hundertschaft.

Ein Adel ist vorhanden; seine Entstehung und Bedeutung sind unklar und mitunter ein bestimmtes Maß des Grundbesitzes: wahrscheinlich höheres Wergeld und Ehe. Aber keine politischen Vorrechte in Bezug auf die Wahl der „principes."

Die principes sind, also ganz ohne Beziehung auf den Adel, gewählte Beamte. Das Recht, ein Gefolge zu halten, hatten nun aber diese Beamten. Aus der allmälig sich entwickelnden Erblichkeit dieser Aemter suchen nun Einige die Entstehung des Adels herzuleiten.

Es erscheint aber diese Erklärung als nicht genügend, einmal weil jedes persönliche Ansehen, mag es beruhen, worauf es immer wolle, allemal etwas Graduelles und Relatives ist und daher niemals die scharf bestimmte Grenze hervorbringt, welche eben das Charakteristische der Standesverschiedenheit ausmacht, und sodann, weil unter jener Voraussetzung überall und zu allen Zeiten ein Adel vorkommen müßte, welches der Erfahrung und namentlich der Thatsache widerspricht, daß, wenn der Stand des Adels bei einem Volk verschwunden ist, er anders nicht wieder zu entstehen pflegt, als etwa durch Einwanderung eines fremden Adels, wie die Geschichte des späteren römischen Reichs und die der Dithmarschern

und Frieſen zeigt. Bei den Dithmarſchern iſt der in älterer Zeit vorhandene Adel durch Austreten und Auswanderung verſchwunden und nicht wieder ein neuer Adel entſtanden; ebenſo kennen die Frieſen von jeher keinen einheimiſchen Adel.

Ganz entgegengeſetzte Anſichten ſtellt das Werk Sybels auf: Nach ihm „hatten die alten Deutſchen keinerlei Grundbeſitz und einen ſehr mangelhaften Feldbau. Die politiſche Verfaſſung kann daher nicht auf der räumlichen Gemeinde beruhen, ſondern nur auf dem Geſchlecht. Nicht nach agrariſchen Bezirken werden die Menſchen aufeinander angewieſen, ſondern die Ackervertheilung beruht auf der grundſätzlichen Verbindung der Geſchlechter, ebenſo der Organismus des Heeres, mit einem Wort, das Daſein des geſammten germaniſchen Staats. Das Gemeinweſen ſtellt ſich dar als eine große Familie, ſeine Theile als einzelne Zweige und Vetterſchaften derſelben. — Der jedesmalige Vorſteher gilt, wenn auch nicht als leiblicher Ahnherr ſeiner Untergebenen, doch als deren nächſter und meiſtberechtigter Repräſentant. So entſteht nothwendig und wie von ſelbſt eine Stammtafel des Volkes, in welcher der Ahnherr des Volkskönigs auch der Vater der geſammten Nation, deſſen Söhne zugleich als die Gründer einzelnen Cantonen und die Vorfahren der betreffenden Hundertfürſten gedacht werden und ſo hinab bis auf die niederſten Stufen und kleinſten Verbände. Adelinge, d. h. einem ſolchen Geſchlecht Angehörige, ſind alle Freie.*) Dann aber beſchränkt ſich der Begriff auf diejenigen Geſchlechter, welche die politiſchen Repräſentanten des Staats, die Leiter der Geſchäfte, die nächſten Nachkommen des gemeinſamen Ahnherrn ſind.

Das Principat iſt nicht blos ein Amt, ſondern ebenſo an Geburt wie an Wahl gebunden. Die principes, die geborenen und erkorenen Repräſentanten der Hundertſchaften oder Gaue, konnten auch Könige genannt werden und hatten vorübergehend die Leitung der civitas. — Es treten einzelne geutes an die Spitze, und ihr Vorſtand iſt dann der Volkskönig. Ein ſolcher Oberkönig ließ die Selbſtſtändigkeit der kleinen Republiken unberührt. Vor der Völkerwanderung hat ein Gegenſatz republikaniſcher und monarchiſcher Staaten nicht ſtattgefunden. — Während der Völkerwandernug löſten ſich die Geſchlechter, und die Geſchlechtsverfaſſung wurde eine Monarchie über Ortsgemeinden."

Soweit Sybel. Ein neuerer Schriftſteller über dieſen Gegenſtand Friedrich Thudichum: „Der altdeutſche Staat mit beigefügter Ueberſetzung und Erklärung des Tacitus, Gießen 1862. 8." ſagt: Sie hatten keinen Grundbeſitz, aber auch keinen Adel. Die principes ſind nur auf ein Jahr gewählte Beamte: und einer von dieſen Beamten hat das Recht ein Gefolge zu halten. Aber auf eines mußte ſich doch der Staat gründen: entweder auf der örtlichen, durch den Grundbeſitz zuſammengehaltenen Gemeinde, oder auf den Geſchlechtern. Sonſt ſieht man nicht ein, auf was für Grundlagen der Staat ruhte.

Gehen wir nun ſelbſt auf die Germanie des Tacitus zurück, welche für die germaniſche Alterthumskunde die wichtigſte Quellenſchrift iſt. Cap. 13 heißt es: insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adulescentulis: assignant ceteris robustioribus ac iam pridem probatis aggregantur, nec rubor inter comites aspici: Ausgezeichneter Adel oder große Verdienſte der Väter verſchaffen auch zarten Jünglingen die Würde des Gefolgsherrn; um ſie ſchaaren ſich die übrigen, reiferen und längſt berühmten, und ſchämen ſich nicht in ihrem Gefolge zu erſcheinen,*) und ferner Cap. 11. mox rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur'": „Alsbald wird ein König oder Fürſt, je nach dem Alter, dem Adel, dem Kriegsruhm oder der Beredſamkeit eines jeden angehört." Endlich Cap. 7.: Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt: Könige nehmen ſie nach dem Adel, Heerführer nach der Tapferkeit. Es kann alſo kein Zweifel ſein, daß die vornehme Geburt ein Vorzug war; durch den Gegenſatz ex virtute iſt deutlich die Geburt bezeichnet, inſofern gab es einen Adel. Aber woher deſſen Urſprung? und worin beſtand ſein Vorzug? Größerer Grundbeſitz wäre nach Waitz das Maßgebende, aber ein eigentlicher Grundbeſitz iſt nach den ausdrücklichen Stellen im Tacitus und Cäſar nicht anzunehmen, wie dieſem auch Sybel, wie wir geſehen, vollkommen widerſpricht. In Beziehung des Landbeſitzes herrſchte ein vollkommener Communismus unter den Freien, nur im Vieh, in Waffen, Schmuck und Geräth beruhte der perſönliche Reichthum (Cap. 15. 26), alſo konnte darauf auch kein Standesunterſchied gegründet werden. Andere meinen Verſchiedenheit der Abſtammung als Grundlage der Standesunterſchiede annehmen zu müſſen. Hiernach wären in verſchiedenen Perioden fremde Stämme eingewandert und hätten ſich die früheren Landeseinwohner unterworfen, ſo daß wir in der Klaſſe der Unfreien die Urbewohner, in dem Stande der Freien den zunächſt eingewanderten Stamm, in dem Adel aber die ſpäteſten Einwanderer, welche ſich zum herrſchenden Theile des Volkes aufgeworfen, zu erblicken hätten. Für dieſe Anſicht ſpricht allerdings der Umſtand, daß nach verſchiedenen Andeutungen und Nachrichten der Standesunterſchied in älteren Zeiten nicht blos eine Verſchiedenheit der Rechte zur Folge hatte, ſondern auch in manchen körperlichen Aeußerlichkeiten, in der Geſtalt

*) Der Name adaling bezeichnet jeden der adlig von Familie iſt, eigentlich jeden Freien, aber wird dann bald in beſchränktem Sinn für die nobiliores gebraucht.

*) Dieſe Gefolgſchaften bargen den Keim zu einer gänzlichen Umgeſtaltung der germaniſchen Verhältniſſe. Mächtige Gefolgsherren mußten das Verlangen haben, ſich der Souveränität der Volksgemeinde zu entziehen und nach dem regnum zu trachten. Ihr ſtändiges Gefolge bildete ſich zu dem bevorzugten Stande, zu einem Adel aus und bei auswärtigen Eroberungen, wie in Gallien, erwuchs daraus das Lehenswesen.

und Gesichtsbildung, in der Farbe der Haare und der Haut zu erkennen war, so daß in der That die verschiedenen Stände eines Volks als wirklich verschiedene Volksstämme beschrieben werden. So wird in einem altnordischen, „Rigsmal“ betitelten Gedichte bei allen Ständen die körperliche Verschiedenheit vorzüglich hervorgehoben. So wird ferner in Stengel's Geschichte Preußens bemerkt, daß die Adeligen in Polen schwarzes, die Leibeigenen helles Haar haben. So ist es überall, wo ein Volk in Kasten zerfällt, Regel, daß die Einzelwesen der verschiedenen Kasten durch die Gesichtsbildung und durch die Farbe der Haut und der Haare kenntlich sind, wie z. B. die höheren Kasten in Aegypten sich durch eine hellere Farbe und schönere Bildung des Gesichts unterschieden und in Indien noch unterscheiden. In gleicher Art waren die mexikanischen Fürsten und Vornehmen von einer helleren Farbe als das übrige Volk der Urbewohner, und bei den Mongolen nennen sich die Adeligen Menschen von weißen Knochen, während die Nichtadeligen Menschen von schwarzen Knochen genannt werden. Der Uebergang der verschiedenen Stämme zu bleibenden Ständen im Volke konnte nicht nur durch die politische Stellung der neuen Einwanderer als eines herrschenden Standes, sondern vorzugsweise durch die bei allen Völkern in früheren Zeiten herrschende Abneigung gegen eheliche Verbindungen mit Personen fremder Stämme befördert werden. Durch letztere, wovon wir noch in älteren Rechtsquellen bestimmte Zeugnisse haben, mußte insonderheit die unvermischte Erhaltung der Stämme bewirkt und damit die physische Verschiedenheit, welche immer das wirksamste Mittel ist, dauernde Sonderungen unter den Menschen zu bewirken, wovon uns Amerika ein deutliches Beispiel giebt, fortwährend erhalten werden.

Diese letztere Ansicht, die im Allgemeinen gewiß zutreffend ist, dürfte auf die alten Germanen indessen nur in beschränktem Maße anzuwenden sein. Wir sprachen am Eingange allerdings von vier Ständen, die sich bei Tacitus finden, dem Adel, den Freien, den Freigelassenen und den Unfreien.*) Ursprünglich aber gehen diese vier Stände in zwei zusammen: die Freien und Unfreien. Denn als ein besonderer Stand darf der nobilis nicht vom Freien geschieden werden. Jeder Freie war nobilis: aber es gab doch einen Gradunterschied, allerdings nach der Abstammung, wie es auch Sybel so aufgefaßt hat. Alle stammten zwar von den Göttern, (d. h. im Bewußtsein des Volkes) aber es gab doch Familien, die gleichsam als die unmittelbaren Nachfolger der göttlichen Stammväter galten, während die anderen mehr Seitenlinien angehörten. Auf diese directere nachweisbare Abstammung wurde aber ein Werth gelegt. Der Adel hatte also ein religiöses Princip. In der Beziehung auf die Götter lag das Geheimniß seines Ansehens und seiner Macht. Nur die directen Nachkommen Wodans konnten die jährlichen großen Opfer darbringen, wie sollten die Götter aus Rücksicht auf ihre geliebten Enkel und Nachkommen nicht die Opfer gnädig aufgenommen und dafür dem Volk fruchtbare Zeiten geschickt haben?*) Ebenso im Kriege konnte man sicher nur dann auf die Gunst der siegverleihenden Götter rechnen, wenn man unter der Anführung eines ihrer Enkel in die Schlacht zog. Der altgermanische Adel konnte nie verloren gehen: selbst in der größten Armuth, ja sogar bei persönlicher Untüchtigkeit und Verdorbenheit blieb doch ein Adliger ein Nachkomme Wodans; und hatte als solcher Vorzüge, die kein anderer mit ihm theilte. Daher sehen wir in dem Gedicht des nordischen Skalden Thiodolf von Ilvin (im 9. Jahrhundert), in welchem die Vorfahren eines damaligen Fürsten aufgezählt werden, daß von einigen dieser Ahnen sehr wenig Rühmliches und von einigen sehr Unrühmliches erzählt wird: aber nichts desto weniger ist es ein Ruhm für Harald von ihnen abzustammen, denn sie sind die Söhne des Wodan, und ihre Nachkommen sind durch sie mit den Göttern verbunden. Diese religiöse Bedeutung des germanischen Adels mußte mit der Einführung des Christenthums verloren gehen und konnte erst in den Kreuzzügen in anderer Weise wiedergewonnen werden, indem diese heiligen Kämpfe die daran Betheiligten mit einem gewissen religiösen Nymbus umgaben.

Wir haben also gesehen, daß die nobiles nicht einen besonderen Stand bildeten, sondern daß alle Freien ursprünglich nobiles waren und nur ein Unterschied des Grades zwischen ihnen obwaltete; daher wird das Wort häufig bald im Comparativ bald im Superlativ gebraucht. Die fränkischen Könige sind nach Gregor von Tours de nobiliore familia. Diese nobilores und nobilissimi sind diejenigen, aus denen vorzugsweise die principes und reges genommen werden. Dies scheint

*) Ueber die Entstehung der Unfreien sagt Tacitus nichts. Zum Theil haben wir Kriegsgefangene darunter zu verstehen. So wissen wir, daß seit der Niederlage des Varus Römer als Sklaven unter den Germanen lebten (Tacitus ann. XII. 27.) Aber es gab auch deutsche Sklaven, von demselben Stamme: ann. XIII 56. von den aufgeriebenen Ampsivarii inbellis aetas in praedam divisa est. Jornandes 16 berichtet von den Gothen, daß sie oft Markomannen und Quaden als Sklaven verkauften. Da es nun bei allen deutschen Völkern von Alters her Sklaven (Unfreie) gab, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Germanen bei ihrer Einwanderung schon eine Bevölkerung vorfanden, welche theils zurückgedrängt, theils ausgerottet wurde, theils im Sklavenstande fortlebte. Der Zustand dieser Sklaven war ein sehr erträglicher sie hatten nur dem Herrn Abgaben zu entrichten und sich von seinem Zorn zu bewahren.

*) Die gallischen und germanischen Priester waren aus dem Adel genommen; nach Cäsar VI. 13 gab es bei den Galliern drei Stände: plebes, equites und druidae; aber wir sehen an dem Beispiel des Diviacus, daß die druidae den Familien der equites angehörten; so ist Diviacus ein princeps und zugleich Druide; und Liscus Ces. l. 16. 17 ist ebenfalls princeps und vergobretus, der für ein Jahr gewählte höchste Richter. Ebenso im germanischen Norden; der godi, der Vorstand des Tempels und der Richter des Bezirks, ist immer zugleich ein jarl, ein nobilior, gehört einer adligen Familie an und alte vornehme Geschlechter trachten nach der Würde des godi. Der godi (friesisch asega) aber war vor Einführung des Christenthums der die Rechtskunde im Volke wahrende Priester.

für alle eigentlichen Germanen zu gelten, nirgends kommt bei Tacitus ein wirklicher Gegensatz von ingenuus und nobilis vor. Wo er Cap. 25. sagt „daß die Freigelassenen (liberti) bei den Völkern, welche von Königen beherrscht werden, wohl über die Freien und Adligen emporsteigen, während sie bei allen andern wenig über den Sklaven stehen,“*) und Cap. 44. „Nämlich es ist dem Könige förderlich, weder einen Edlen nobilem noch einen Freien ingenuum und nicht einmal einen Freigelassenen libertinum über die Waffen zu setzen“ ist an beiden Stellen von den Suiones (Skandinavier) die Rede, welche zwar politisch zu Germanen gerechnet wurden, aber keine Germanen sind.**)

Gleiche Verhältnisse walteten ursprünglich bei den Galliern ob. So wird in gleichem Sinne wie bei den Germanen Orgetorix nobilissimus genannt (Caes. b. g. I 2. 1) und von Clafficus, dem Obersten der Treverer, heißt es „nobilitate opibusque ante alios regium illi genus; er ragte an Adel und Reichthum über die Andern hervor; er war von königlichem Geschlecht! Aber bei dem eingetretenen großen Unterschied zwischen Reich und Arm waren die Freien in großer Zahl genöthigt gewesen, sich ihrer Rechte zu begeben und unter dem Schutze der Mächtigen zu leben. Sie entsagten also ihrer Freiheit aus Noth und weil sie den Obliegenheiten eines freien Mannes nicht fürder nachkommen konnten. So bildete nur der kleine Theil derer die bei großem Reichthum die Freiheitsrechte bewahren konnten, eine Aristokratie: die equites bei Cäsar. Daher sagt Strabo, die gallischen Staaten seien Aristokratien gewesen. Dasselbe trat aus derselben Ursache, wenn auch erst später, bei den Germanen ein: Freie, die sich, weil es ihnen an Mitteln fehlte, der Freiheitsrechte begaben, sie werden als die liti laati bezeichnet.

Diese Standesverhältnisse, wie sie uns Tacitus und auch spätere, mittelalterliche Schriftsteller schildern, haben sich im Wesentlichen noch bis gegen Ende des elften Jahrhunderts in unveränderter Weise erhalten. Eine durchgreifende Veränderung trat erst dann ein, als durch die anerkannte Erblichkeit der hohen Reichsämter, der Herzogthümer und Grafschaften ein von dem bisherigen Adel wesentlich verschiedener Herren- oder Fürstenstand oder ein hoher Adel geschaffen wurde*). Ueber den Umfang, in welchem diese Veränderung im Stande des Adels stattgefunden hat, sind die Ansichten getheilt. Viele nehmen an, daß der gesammte Adel durch diese Veränderung der Verfassung die Landeshoheit erworben habe und daran schließt sich die Meinung, daß der neuere Adel erst im Mittelalter durch das Ritterthum und aus den Dienstmannen sich gebildet habe. Gegen diese Annahme, daß der alte Adel als solcher untergegangen und der gegenwärtig noch fortdauernde als ein neuer Stand an die Stelle des alten getreten sei, sprechen wichtige Gründe; zuvörderst der, daß nach allen Umständen und nach unzweifelhaften Zeugnissen die Anzahl der Adligen vor jener Aenderung der Verfassung viel größer gewesen sein muß, als die Zahl der zum neuen Fürstenstande gehörigen Familien, so daß nicht der gesammte frühere Adel in den Fürstenstand übergegangen sein kann. Dazu kommt, daß die Geschichtschreiber der Zeit, in welcher jene Veränderung vorging von dem Untergange des früheren Adels gar nichts wissen, vielmehr die unveränderte Fortdauer der alten Standesverhältnisse theils ausdrücklich bezeugen, theils stillschweigend voraussetzen. Es ist daher anzunehmen, daß die mit der Entstehung der Landeshoheit verbundene Veränderung in den Standesverhältnissen des Adels lediglich darin bestanden hat, daß die allmälig aus dem Stande der Freien sich gebildete Aristokratie der Reichen und Mächtigen durch die Erlangung der Erblichkeit ihrer großen Lehen für immer aus dem bisherigen Stande des freien Adels gesetzlich heraustrat und eine höhere Standesstufe einnahm, daß aber der übrige Theil des Adels keine Veränderung seiner Standesverhältnisse erfuhr.

Neben diesem alten Adel, welcher aus der Nachkommenschaft von Nebenzweigen alter Dynastengeschlechter und aus den dem Ritterthum zugewachsenen Gemeinfreien oder freien Landsassen bestand, hatte sich allmälig allerdings aus dem ursprünglich unfreien bischöflichen und gräflichen Dienstmannen oder Ministerialen ein jüngerer niederer Adelstand entwickelt. In den Urkunden früherer Jahrhunderte werden letztere aber als Zeugen stets nach den Freien und Adeligen genannt. Je mehr aber die Bischöfe und großen weltlichen Lehensträger der Stütze der Kriegsmannen seit dem 11. Jahrhundert bedurften, desto schneller wuchs deren Zahl und Bedeutung und auf den Grund eines ihnen zugewiesenen Beneficiums (Hoflehns) waren sie in besondere Pflichtigkeit als sehr begünstigte Dienstmannschaft getreten. Ihre Stellung erhöhte sich durch

*) Bei den eigentlichen Germanen hatten die liberti (die Freigelassenen) keinerlei politische Rechte, es scheint also ihre Freiheit nur darin bestanden zu haben, daß sie den Zins nicht mehr zu zahlen hatten; dem freien Mann aber standen sie nicht gleich. Anders war es allerdings in den von absoluten Königen beherrschten Staaten, wie bei den Suiones, die keine wahren Germanen sind. In diesen konnten die liberti größeren Einfluß erlangen als die ingenui, selbst die nobiles; nemlich wenn sie im Dienst, im Gefolge des Königs waren: ja sehen wir auch später bei den Franken als die königliche Gewalt sich entwickelte, daß das Gefolge des Königs nicht blos aus freien Franken, sondern auch aus Freigelassenen und Romanen besteht und daß diese alle das dreifache Wergeld hatten.

**) Die Schilderung der Schweden ist hier höchst auffallend, denn die strenge königliche Gewalt, die Entziehung der Waffen sind durchaus nicht germanisch. Man sollte daher vermuthen, daß die Suiones die vorgermanischen Bewohner waren, daß also vor Taeitus Zeiten noch keine Germanen in Skandinavien wohnten. Es ist daher gewiß falsch anzunehmen, die Germanen wären ursprünglich aus Schweden gekommen. Berichtet doch die nordische Sage, daß sie aus Deutschland einwanderten, als sie von den Römern gedrängt waren, also erst zur Zeit des Tacitus oder gar erst zur Zeit des Markomannenkrieges.

*) Unter Konrad II. wurde 1025 die Erblichkeit der großen Lehen eingeführt, für Italien 1037, nach Andern 1092.

den ihnen zugesellten Charakter der Rittermäßigkeit. Das Lehnswesen hatte überall die freien Grundbesitzer zu Vasallen gemacht; das Verhältniß der Dienstmannen, ebenfalls lehnsartig, war späterhin von dem der Vasallen kaum zu unterscheiden. Die fortdauernden Merkzeichen ihrer ursprünglichen Unfreiheit, z. B. daß sie nicht freie Hand hatten das Ihrige zu veräußern, überdeckten sich mit den Ehren der nachherigen Rittermäßigkeit der Dienstmannschaft*). Darum wurde diese zu einer Gattung des Personenstandes, an welchem Theil zu haben es an Bewerbern nicht mangelte. So kam es, daß in späterem Mittelalter im 14. und 15. Jahrhundert ein davon und vom Lehnsverbande freier Adel nicht mehr vorhanden war, sondern sämmtliche Grundbesitzer ritterlichen Standes theils als Lehnsmannen theils Dienstmannen der Bischöfe und Fürsten mit Gütern und Burgen versehen waren und beide zusammen nun einen gleichartigen Stand darstellten. Nur in Schwaben, in Franken und am Rhein wußte sich diese dergestalt gebildete Ritterschaft während des Interregnums 1246—72 ihre Unabhängigkeit vom Landesfürstenthum, die Reichsunmittelbarkeit, wonach sie also keinen anderen Oberherren als den Kaiser anerkannten, zu erzwingen, da hier keine mächtigen Herzöge und Fürsten waren, die ihrer unabhängigen Corporation entgegen zu wirken vermochten.

Das Ergebniß unserer Untersuchung wäre also, daß es ursprünglich in Germanien nur einen Stand der Freien im Gegensatz zu dem der Unfreien gab, daß sich aus diesem Stande der Freien allmälig eine Anzahl mächtiger Geschlechter absonderte und in Folge der Erblichkeit der großen Reichslehen aus dem bisher auch sie umschließenden Adelsstand heraustraten, während der Stand der übrigen Freien zu deren und der geistlichen Fürsten Vasallen wurden, dem sich später, unter dem seit dem 11. Jahrhundert erblühenden Ritterwesen, der Stand der ursprünglich unfreien Dienstmannen zugesellte und mit ihm zu dem jetzigen Adel verschmolz.

*) D. G. Strube, von adelichen Dienstleuten.

Die Diakonen-Anstalt zu Duisburg

von Pastor und Director Engelbert geleitet, gibt in einem jüngst erschienenen Flugblatt folgende Nachricht über ihre Entstehung und ihre bisherige Thätigkeit:

Sie wurde im Jahre 1844 ins Leben gerufen. Ihr Entstehen verdankte sie dem Bedürfniß einer zuverlässigen, männlichen Krankenpflege; es galt, christlich gesinnte und moralisch bewährte Männer für die Krankenpflege auszubilden, um sie für den privaten und öffentlichen Dienst bei Kranken verwenden zu können und vor Allem bei ausbrechenden Epidemien und im Kriegsfalle disponibel zu haben. Gleicherweise erfordert die Armenpflege, womöglich auch die Gefangenenpflege, solche wohl vorbereitete Männer, welche sich diesen schwierigen Aufgaben aus innerem Drange zu widmen bereit wären.

Insbesondere sollten auch für die Erziehungszwecke in Waisen- und Rettungshäusern begabte und innerlich erwärmte Männer gewonnen und vorbereitet werden.

Diese vierfache Aufgabe: „Armen-, Kranken-, Kinder- und Gefangenenpflege" war und ist der Zweck der Diakonenanstalt. Zu dem Ende verband sie mit dem Diakonenfeminar in Duisburg eine Rettungsanstalt für Knaben und ein Krankenhaus für Männer, sowie ein Asyl für entlassene Gefangene und später auch eine Herberge zur Heimath. Nicht nur ins Krankenhaus und in die Herberge kommen Leute aus allen Gegenden, auch das Asyl nahm bereits aus den verschiedensten Provinzen verkommene Männer in Pflege, und in die Rettungsanstalt für Knaben wurden Kinder aus der Nähe und Ferne mit Erfolg aufgenommen.

In den Anstalten befinden sich an 200 Personen. Außer denselben sind an 130 Diakonen in den angedeuteten Thätigkeiten in mehr als 50 deutschen Städten, in Antwerpen und in Nordamerika wirksam.

Durch Ausführung vieler besonderer Aufträge und Arbeiten hat die Diakonenanstalt ihre Gemeinnützigkeit im Laufe der Jahre beweisen können. Wir erwähnen davon nur folgende. Bereits im Jahre 1848 hatte sie die Pflege der Typhuskranken in Oberschlesien übernommen, 1849 wurde das Sonntagsblatt für innere Mission gegründet, welches jetzt in einer Auflage von 15,000 Exemplaren wöchentlich erscheint und in der Anstalt, sowie bei jedem deutschen Postamte halbjährlich $7\frac{1}{2}$ Sgr. kostet. Die Colportage unter den Eisenbahnarbeitern an verschiedenen Strecken war um so erfolgreicher, da sie mit der Krankenpflege Hand in Hand ging. Diese brachte die Diakonen mehrere Jahre lang zu Meliorationsbauten im Niederoderbruche und in die Bergwerksbezirke an der Saar, 1859 rief sie die Cholera nach Osnabrück, im folgenden Jahre in den Regierungsbezirk Potsdam, mehrere Male in verschiedene Gegenden Rheinland-Westfalens. 1868 hatte das Diakonenhaus die Typhuskranken in dem durch den Nothstand leidenden Ostpreußen zu pflegen, ebenso in Finnland. In Ostpreußen entwickelte sich eine weitgehende Waisenpflege, so daß daselbst eine eigene Tochter-Anstalt gegründet wurde, während mehrere andere Waisenhäuser und Lazarethe daselbst unter Leitung der Diakonen stehen. Die größte Aufgabe des Diakonenhauses war die Pflege der Kranken und Verwundeten in den Kriegen 1864, 1866, 1870/71. Es waren in denselben beziehungsweise im dänischen Kriege 16, im österreichischen sodann 64, im französischen sogar 265 Diakonen und freiwillige Krankenpfleger unter der Leitung des Directors Engelbert thätig und haben so gearbeitet, daß Tausende mit Dank an die Hilfeleistungen und Erquickungen denken, welche ihnen durch diese Feldiakonen zu Theil geworden sind.

Die Pflege von Cholerakranken in Ostpreußen nahm im Herbste des Jahres 1873 die Kräfte des

Hauses sehr in Anspruch. Nach Angerburg, Königsberg, Lötzen, Mohrungen wurden im Ganzen acht Diakonen gesandt. Durch diese Seuche waren mehr Kinder elternlos geworden als im Jahre 1868 durch den Typhus. Nach Kräften hat die Direction sich derselben anzunehmen gesucht und es ist gelungen, etwa 80 ganz verwaisete Kinder, meistens noch nicht 10 Jahre alt, in wohlgesinnte evangelische Familien im Westen unterzubringen, in denen sie unentgeltlich wie eigene Kinder erzogen werden. Die Gaben, welche in reichem Maße zum Besten der Cholerawaisen dargereicht wurden, werden hauptsächlich für die zahlreichen Waisen verwendet, welche in der Heimath bleiben, damit sie ordentlich gepflegt und gut erzogen werden. Die bedürftigsten und verlassensten Kinder sind durch Vermittelung und Unterstützung der Direction des Diakonenhauses in ostpreußische Waisenhäuser gekommen und gewinnen damit zugleich diese jungen Stiftungen, die bis auf eine alle erst seit den letzten Nothjahren entstanden sind, eine wesentliche Stärkung, was für ihr Bestehen und ein andauerndes segensreiches Wirken von großer Wichtigkeit ist. Durch diese Beziehungen zu dem durch Seuchen hartbedrängten Ostpreußen in seinen ärmsten Theilen ist das Diakonenhaus als Versorger von ca. 60 Typhuswaisen aus 1868—70 und von ca. 80 Cholerawaisen aus 1873 der Mittelpunkt eines Erziehungsvereins besonderer Art geworden. Zwar sind diese in hiesiger Gegend untergebrachten Kinder von christlichen, mehrentheils kinderlosen Familien unentgeltlich als eigene Kinder aufgenommen worden, aber die Anstalt hat doch eine große Verpflichtung in Bezug auf diese ca. 150 Waisen übernommen, und es kommen im Laufe der Jahre wiederholt Fälle vor, daß sie sich genöthigt sieht, speciell für diese Kinder einzutreten und fortan für sie die Erziehungskosten zu tragen.

Kurort Berchtesgaden und Umgegend.

In Verbindung mit dem berühmten Kurorte Berchtesgaden in Schönau, auf einem Plateau 1800 Fuß über dem Meere, ist es mir gelungen, ein in Betreff seiner schönen Lage und seiner besonders erfrischenden und stärkenden Luft sich empfehlendes Grundstück zu erwerben. Das seit zwei Jahren fertige massive Schweizerhaus mit sechs Balcons liegt ziemlich auf der Höhe des Plateaus, da nur gegen Osten das Terrain etwa 150 Schritt sanft hinaufsteigt. Gegen Westen fällt das Plateau in der Nähe des Hauses steil zum Ramsauer Thal hinab; dagegen sind gegen Süden und Norden ebene Promenaden im schönsten Wiesengrün, welche durch herrliche Baumgruppen gegen Winde geschützt sind; ein schöner und bequemer Weg führt in $^3/_4$ Stunden zum tiefgrünen und klaren Königs-See. Die „Hohe Göhl" und das „Hohe Brett" im Osten, der „Untersberg" jenseits Berchtesgaden im Norden, die nahen Gletscher des „Watzmann" im Süden und gegen Westen die über dem Ramsauer Thale empor steigenden „Mühlsturz Hörner" und das „Latten-Gebirge", alle diese entfernteren hohen Umgebungen schützen den Ort vor kalten Winden.

In dieser von der Natur selten begünstigten Gegend habe ich im Verein mit meiner Frau am 1. Juni d. J. in Kohl-Lehn ein Pensionat nach der mir aus Erfahrung genau bekannten Schweizer Art eröffnet, in dem zum 1. August wieder Zimmer frei werden.

Aufnahme finden ganze Familien, alleinstehende Damen und Herren, die nach Wunsch auch Ansprache finden, sowie junge Mädchen und Knaben, denen der nöthige Schutz und besondere Aufsicht gewährt werden kann, wenn dies von den fernen Angehörigen gewünscht werden sollte.

In dem anständig montirten Hause finden 20 Personen bequeme Aufnahme; für kräftige norddeutsche Küche nebst einigen guten Sorten Wein wird bestens gesorgt; im Salon sind einige Zeitungen und Unterhaltungsblätter ausgelegt. Sool-Bäder und frische Molken werden auf Wunsch verabfolgt. Die Preise werden möglichst billig gestellt und richten sich nach der Größe und Lage der Zimmer.

Dieser von der Natur so begünstigte Platz ist von dem seit 20 Jahren in Berchtesgaden practicirenden Arzt, dem weithin bekannten Herrn Dr. Kimmerle, wegen seiner reinen stärkenden Luft als für die Gesundheit ganz besonders geeignet, ausgesucht worden. Das Haus wird auch allmählig mehr zur Aufnahme für Wintergäste eingerichtet, da sich die Gegend und die Lage des Ortes nach Ausspruch des Arztes und unserer eigenen klimatischen Erfahrungen sehr zum Winteraufenthalte für kränkliche Menschen eignet.

Herr Dr. Kimmerle in Berchtesgaden wird die große Güte haben, auf Wunsch nähere Auskunft zu ertheilen, da die Lage des Hauses seinen sanitätischen Principien in jeder Beziehung entspricht.

Vorhergehende Anmeldungen wären im Interesse der Betheiligten wünschenswerth.

Pension zum Kohl-Lehn in Schönau bei Berchtesgaden.

Freiherr v. Gregory und Frau.

Adresse: von Gregory, Schönau Berchtesgaden, Baiern. — Von der Eisenbahn-Station Reichenhall in $2^1/_2$ Stunde zu erreichen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 8. August 1877. Nr. 32.

Deutsche Bürgermeister.

XI.

Henning Braband von Braunschweig.

Wo einst in grauer Vorzeit Bruno, Enkel Kaiser Otto's I., an der Ocker sich eine Burg gebaut, war im Mittelalter eine blühende und volkreiche Stadt entstanden, das durch den Unternehmungsgeist, die Tapferkeit und den Reichthum seiner Einwohner hochberühmte Braunschweig. Wer im 14. oder 15. Jahrhundert die Stadt sah, der mußte staunen über ihre gewaltigen Befestigungen, über ihre prachtvollen, mit zierlichen Thürmen geschmückten Kirchen, über den lebhaften Verkehr auf Straßen und Märkten. Da standen die Kaufherren aus allen Ländern Nordeuropas zusammen; war doch Braunschweig die Hauptstadt des sächsischen Quartiers der Hansa, — da lärmte in den Trinkstuben der Zünfte ausgelassenes, überkräftiges Leben! Wie ehrwürdig zogen die Herren vom Rath daher, mit kostbarem Pelzwerk geschmückt, — wie keck blitzte das Jugendfeuer aus den Augen der prächtig geschmückten Junker, wenn sie zum Turnier ausritten oder des Abends mit den Frauen der alten Geschlechter einen Fackeltanz unter den blühenden Lindenbäumen aufführten! Am Ende des 15. Jahrhunderts aber nahm der Welthandel neue Bahnen, immer öder und stiller wurde es in Braunschweigs Mauern. Die Reformation hielt ihren Einzug in die Stadt und auch die alte Lebenslust entwich. Nur der trotzige Sinn der alten schwertesfrohen Bürger erhielt sich bei den Nachkommen noch bis zum 17. Jahrhundert und verwickelte sie häufig in ernsthafte Fehden mit den Herzögen von Wolfenbüttel, welche die Oberhoheit über die einst selbstständige Hansastadt gewonnen hatten.

Zum Schluß des 16. Jahrhunderts herrschte Herzog Heinrich Julius über den wolfenbüttelschen Theil der welfischen Lande, ein Fürst moderner Schule, bewandert im römischen Recht, erfüllt von der neuen „Staatsraison", d. h. dem hohen Bewußtsein fürstlicher Würde. Schon hatte der trotzige Adel manche Demüthigung von ihm erfahren, das stolze Geschlecht der Saldern, das einst im Reformationszeitalter so wacker gegen den Hildesheimer Bischof gekämpft hatte, büßte seine Auflehnung mit dem Verluste seiner Güter; aber die Stadt Braunschweig beharrte noch in dem alten Geist der Widersetzlichkeit. Die übermüthigen Bürger waren gewohnt, den Herzog zu ignoriren; — so ließen sie ihn wohl im Regen stundenlang vor den Thoren halten, ehe sie ihm öffneten, unterließen wohl selbst ihre Glocken bei Todesfällen in der fürstlichen Familie zu rühren, oder lehnten eine Pathenschaft bei einem Prinzlein mit dem höhnischen Bemerken ab, „das sei zu viel der Ehre". Als endlich der Stadtrath, aller Mahnungen ungeachtet, die Huldigung offen ablehnte, da ließ Herzog Heinrich Julius, der Sitte der Zeit gemäß, im Jahre 1600 die rebellische Stadt anblasen, d. h. ihr bevorstehende Gewaltthaten ankündigen.

Die Braunschweiger fühlten sich, als der Krieg erklärt war, für eine Zeit lang in die glänzenden Tage der Altvordern zurückversetzt. Söldner wurden geworben, Waffenlärm durchhallte die Stadt, und bei dem Römerglase im Rathskeller oder bei der Mumme in den Bierschenken sang Hoch und Niedrig Spottverse, bei welchen Herzog Heinrich Julius übel genug wegkam. Einige wenige Männer waren einsichtig genug, um zu erkennen, daß die Stadt nicht wohl fähig wäre, ernsteren Angriffen zu widerstehen, und daß nichts Löbliches in solchem Thun liege; — vor allen Andern Henning Braband, der Stadthauptmann.

Aus angesehenem Geschlechte geboren, hatte der reichbegabte Mann seine schönen Anlagen aufs Trefflichste entwickelt. Hohe Herzensbildung, ein lebendiges Gefühl für das Wohl seiner Mitbürger, sowie ein scharfes Auge für die Schäden der Zeit waren sein edelster Schmuck. Während er, vielfach thätig, seine gelehrte Bildung in den Angelegenheiten der Stadt, auf Gesandtschaftsreisen und juristischen Verhandlungen verwerthete, sorgte er so fleißig und so hingebend zu gleicher Zeit für das Wohl der Armen, daß er nur der „gute Mann" genannt wurde. Mit hellem Blick aber hatte Herr Henning erkannt, daß die Herrschaft der alten Geschlechterverbände „vom goldenen und sil-

Digitized by Google

bernen Ringe“ nicht mehr vermöchte, den Forderungen der Zeit Genüge zu thun. Die Tage der früheren hanſiſchen Selbſtſtändigkeit waren vorbei; — Heil konnte für die Bürgerſchaft nur kommen, wenn ſich der alte Trotz gegen den Landesherrn in ein freundliches Verhältniß verwandelte und alle Bürger der Stadt in Friede und Eintracht an neuen Formen der Verfaſſung arbeiteten. Das war Herrn Henning's Glaubensbekenntniß, und mit Thatkraft ging er ſchon 1601 daran, es praktiſch durchzuführen.

In dieſem Jahre gelang es ihm, als Wortführer der Bürgerſchaft und Stadthauptmann einen Rezeß durchzuſetzen, welcher eine nach ſeinen Anſichten veränderte Verfaſſung enthielt. Zum Unglück für das gute Werk wurde Henning Braband gleich darauf durch den drohenden Handel mit Herzog Heinrich Julius abgerufen. Er ging nach Prag, um dort bei Kaiſer Rudolf das Werk der Verſöhnung weiter zu betreiben. Mittlerweile rührten ſich Henning's Feinde. Die lutheriſche Geiſtlichkeit, einſt voller Ingrimm gegen die Schwelgerei der Patrizier predigend, kehrte ſich mit ihren Führern, dem Superintendenten Wagner und deſſen Stellvertreter Kaufmann, von Henning ab, welcher ſie durch Einſchränkungen ihrer amtlichen Thätigkeit und die gerechte Mißbilligung ihrer giftigen Polemik gegen die Reformirten verletzt hatte. Der neue Rath ſelbſt aber handelte ſo unklug, daß es den Geſchlechtern leicht ward, das Volk, wandelbar und ſchnell beweglich wie immer, von dem Wortführer abzuwenden.

Im folgenden Jahre kehrte Braband von Kaiſer Rudolfs Hofe zurück; mit Klugheit und Entſchloſſenheit ſuchte er der gegen ihn herrſchenden Mißſtimmung zu begegnen. Allein vergebens; — ein Gutachten über einen Rechtsfall, welches er von der kalviniſtiſchen Univerſität Marburg einholte, brachte ihn mit ſeinen Anhängern in den Bann der Lutheraner. Da ſchien die Menge für ihr altes Haupt wieder eintreten zu wollen. „Hinaus“, ſo hieß es auf dem altſtädter Rathhauſe, „mit den Pfaffen ſammt Weib und Kind!“ Aber mit gutem Erfolge bewirkten die Geiſtlichen und die Stadtjunker ſofort einen Umſchlag der Meinungen; die erſteren ſtreuten mit läſterlicher Zunge das boshafte und verhängnißvolle Gerücht aus, daß der edle Mann mit dem Teufel im Bunde ſtehe, der ihn oft in Geſtalt eines Raben beſuche, die letzteren raunten dem Volke in's Ohr: „Der Stadthauptmann verräth uns an Herzog Heinrich Julius“. Die Folter bot damals ein bequemes Mittel, Ausſagen zu erhalten, wie man ſie wünſchte; zum Verderben für Henning behauptete in jenen Tagen ein Deliquent, er ſei durch den Stadthauptmann zu ſeinen Vergehungen veranlaßt worden. Henning Braband und zwölf ſeiner Geſellen, die er namhaft machte, hätten noch gar wunderliche und ſeltſame Praktiken mit der Gemeinde vor. Da brach im September 1604 der Aufſtand los. Auf dem Hagenmarkte, wo man vom Altan des Rathhauſes aus das Bekenntniß des Verbrechers verleſen, rottete ſich die Menge zuſammen:

„Braband hat Feuer in der Stadt angelegt“, rief plötzlich eine Stimme durch den wirren Lärm. Sofort fand das unſinige Gerücht Glauben, das Volk heulte und ſchrie vor Wuth, die Sturmglocken erklangen dumpf und gellend dazwiſchen. Unterdeſſen hatte ſich Braband mit ſeinen Freunden auf dem Rathhauſe der Altſtadt verſammelt. „Gehen wir nach dem Hagenmarkte, lieben Herren, und beruhigen wir das Volk!“ ermahnte er die Seinen, aber Niemand wollte den gefährlichen Gang mit ihm wagen. Da zog ſich Herr Henning mit wenigen Begleitern in ein feſtes Haus zurück und flüchtete, als die Menge vor demſelben erſchien, mit ſeinem Freunde Depenau über die Stadtmauer. Schon ſah er die Freiheit vor ſich; noch galt es einen Sprung, — da fiel er und brach den Fuß. So fand den Hilfloſen das Volk und legte ihn unter wildem Rachegeſchrei in Ketten, um ihn am folgenden Morgen der Folter zu unterwerfen.

Mit empörender Grauſamkeit wurde der Volksführer am folgenden Morgen gemartert. Ueber der Folterkammer befand ſich ein Zimmer, in welchem die Patrizier an Wein und Confect ſich labten, — drang das Stöhnen und Jammern des Unglücklichen zu ihnen herauf, dann ſtieg wohl einer herab und ſagte zum Henker: „Schärfer, — Meiſter Peter, damit er geſteht!“ — „Um meiner Seelen Seeligkeit willen,“ rief der Nachrichter, „ich kann nicht mehr!“ Endlich geſtand Braband, von den Qualen entſetzlich zerriſſen und nach dem Tode ſich ſehnend, ſowohl den Verrath an der Stadt, wie ſein Bündniß mit dem Teufel. Am 17. September wurde der einſt ſo hoch verehrte, reine Mann mit ſieben anderen Stadthauptleuten hingerichtet; ſeine Freunde wurden eingekerkert und verbannt. Am 4. Dezember 1604 feierte dem zu Lob und Dank die Stadt ein kirchliches Feſt. Da ergrimmte tief in ſeiner Seele Herr Johann Arnd, der Fénelon der proteſtantiſchen Kirche, dazumal Geiſtlicher in Braunſchweig, und verließ ſchon 1605 die gotteslästerliche Stadt. Natürlich war ſogleich nach Henning Braband's Tode die alte ariſtokratiſche Verfaſſung der Stadt wiederhergeſtellt worden.

Herzog Heinrich Julius hatte, ſo lange Braband in Braunſchweig herrſchte, die Ausſicht gehabt, den Handel mit der Stadt friedlich beizulegen; jetzt griff er zu den Waffen; aber er verſtarb, ehe er die Huldigung erzwingen konnte. In der Gemeinde regte ſich noch einmal der alte Geiſt der Hanſa; — ſie erduldete mit Bereitwilligkeit die Laſten des Krieges. Nicht lange aber genoſſen die ariſtokratiſchen Rathsherren die Früchte ihres Sieges über Braband; derſelbe Demagog, deſſen Werk der Sturz des edlen Volkshauptes zum großen Theile geweſen war, der Syndikus Roerhandt, brach im Jahre 1614 die Herrſchaft der Geſchlechter. Da wurden die Herren vom Rath, welche an Braband ſo unmenſchlich gehandelt hatten, in

Digitized by Google

gleich grausamer Weise gefoltert. Im Jahre 1615 hatte die Stadt zum zweiten Male eine Bestürmung durch den Herzog Friedrich Ulrich und seinen tapferen Feldobersten von Wustrow zu ertragen; aber die Bürgerschaft erwehrte sich derselben, der feindliche Heerführer fiel, und ein ehrenvoller Vergleich beschloß endlich die Fehde.

Henning Braband hatte seine Mitbürger einer neuen, glücklichen Zukunft entgegenführen wollen; er war als ein Opfer des Stolzes der Patrizier und jenes ungeistlichen Treibens gefallen, welches die lutherische Geistlichkeit in den Städten Niedersachsens entfaltete. An Reinheit der Absichten steht er hoch über vielen glücklicheren Volksführern des Mittelalters da; aber auch ihn traf der Fluch, etwas angestrebt zu haben, zu dem die Zeit noch nicht reif war. Erst mußte die furchtbare Katastrophe des dreißigjährigen Krieges eintreten, ehe sich, nach Entfernung der letzten Reste des trotzigen Mittelalters, aus der Demüthigung des Bürgerstandes die Harmonie zwischen Fürsten und Volk entwickeln konnte, welche für die neuere Zeit die Bedingung eines gedeihlichen Städtelebens geworden ist. Wie groß auch die Helden des alten kriegerischen Bürgerthums waren, — dem Bürger unserer Tage ist eine größere Aufgabe zugefallen: die, daß er, den Blick frei hinausrichtend über die Mauern der Vaterstadt, mitarbeiten und mitschaffen soll für das Wohl seines gesammten Vaterlandes. Immer aber werden uns die mittelalterlichen Bürgerhelden Vorbilder edler Mannhaftigkeit, freudiger Opferwilligkeit und ungebeugten Muthes bleiben.

Henneberg.*)

1. Die Muße eines freien Mittwoch ward benutzt, um einem Kreise trefflicher Männer, die das Jubiläum einer schönen Wirksamkeit begehen, ein wissenschaftlich Wort der Erinnerung zu schreiben. Die Wissenschaft verbindet anders, als der moderne Eigennutz. Die Gastgeschenke, die ihre Freunde sich geben, werden nicht gewogen vom beutelustigen Vortheil. Sie suchen das Wissen von einer vergangenen Zeit und finden darum Nachsicht und Liebe.

2. Das Henneberger Grafengeschlecht hat durch Schwerdt und Lied Thüringischen Ruhm durch Jahrhunderte hin gepflegt und gemehrt. Seine Würde glänzt noch in dem Titel des großen Königsgeschlechtes, dessen Scepter vom Fels zum Meere glorreich waltet. Die Trümmer seines Stammschlosses, beschützt von der Huld seiner Fürsten, mahnen noch mächtig an die vergangene Herrlichkeit. Aber sein Name ist dunkel wie die Ursprünge seiner Geschichte. Wer Freude hat anzuklopfen an alte Namen, wie der Bergmann an den verwitterten Fels, hört keine klare Antwort wiedertönen. Sagen sind hier, wie so oft, die liebliche Dämmerung, in welcher der Scharfblick des Auges verschwimmt.

3. Der Name Henneberg erscheint in sicheren Formen nicht vor dem 11. Jahrhundert (1037, Hennenberg, Hennimberc, cf. Brückner, Landeskunde von Meiningen II. 154). Wenn es seine Richtigkeit mit der Inschrift hätte, welche Wenk (Hess. Landesgesch. I. 207) mittheilt, und wo ein Comes de Hennenberc vorkommt, so würde dies immer erst das Jahr 1062 angehen. Aber mit Recht wird angenommen, daß der Name des Berges älter sei, als die Burg. Damit fallen freilich alle Mythen, welche sich an den Bau derselben zur Erläuterung des Namens knüpfen und die aus dem ersten Theil desselben, in welchem man eine Henne erkannte, entstanden sind.

4. Falsche Etymologie war von jeher der Quell von Wappen wie Sagenbildungen. Nachdem die „Henne" den Anfang des Namens unbezweifelt bildete, schlossen sich volksthümliche Anschauungen, die das Thier betrafen, an. Hahn und Henne waren die symbolischen Thiere fortpflanzender Fruchtbarkeit. Darum wurde die von dem sagenhaften ersten Erbauer auf dem Berge aufgescheuchte Henne mit ihren Küchlein als die glückverkündende Gelegenheit zu Benennung des Geschlechts gedichtet. Eine andere Erzählung vom eingemauerten Kinde ruht auf der Volksanschauung von der Sühne des Hahnes für den Menschen und wendet sich zu trüberen und finsteren Gedanken.*) (Vergl. meine Eddischen Studien S. 63 ꝛc.)

5. Die Mythe kann aus dem Namen, aber dieser nicht aus der wolkigen Sage gedeutet werden. Andere Gesetze sind es, und gewissere, auf welchen auch die historische Vermuthung beruht. Es ist bekannt, daß „Hain", nemus, lucus, volksthümliche Zusammenziehung von hagin, hagan, nhd. hagen ist. Daher „Hain" als Endung von Ortsnamen in älteren Formen als hagen vorkommt. Aber noch in neueren Bildungen gehen hagen und hain, han neben einander. Nicht blos in Urkunden erscheint Langenhain in Oberhessen als Langenhâne, sondern das Volk nennt es kurz den Hân. (Archiv für Hess. Gesch. 7. S. 248.) Die Hagebutten heißen volksthümlich Hanbutten, Hahnepoten, Hahnböttchen ꝛc. Schmeller (2. 198) führt Hainbuzel an. Statt Hagebüchen sagt man Hahnbüchen, was Reinwald nicht verstanden (cfr. Henneb. Idiot. p. 56). Adelung (2. 896) führt an, daß man im Hennebergischen statt Hagedorn sage Heinzerleinsdorn.

6. Wie mhd. hage und hege vorkommt, so erscheint auch in den Ortsnamen hagin und hegin neben einander. Bei Guden (Sylloge S. 112) erscheint 1220 „silva Hegneho nuncupata". Der Hainbach in Hessen heißt im achten Jahrhundert Heginebahe und noch 1061 Hagenebach. (Aus Wenk, Landau, Hessengau, S. 112, cfr. Wettereiba S. 199.) Hegene ist Henau 1252

*) Aus „Sunem". Ein Berliner Wochenblatt für christliches Leben und Wissen. Nr. 28 vom 13. Juli 1877. Herausgegeben von Dr. Paulus Cassel. Preis vierteljährlich 1 Mark.

*) Es wird gewiß vergeben werden, wenn hier die alte Literatur Hennebergischer Geschichte und ihrer wunderlichen Meinungen anzuführen verzichtet wird.

(Wenk 1. 125). Hegenehe Haina 1261 (Wenk II. Anh. 186).

7. Aber nicht erst in späteren Jahrhunderten erscheint die Zusammenziehung, sondern schon in den ersten Urkunden-Jahrhunderten. Das lichtvollste Beispiel giebt hier der Name Hennegau, welcher 776 hagiano, schon 844 pagus hainensis, 947 heinegowe genannt wird. (Lacomblet I. 1. 26. 55.) Es ist nicht zu bezweifeln, daß Henninowa heute Hennau (Neugart Cod. Alem. 1. 206) 831, Hennisbac (Lacombl. 1. 60) 948 u. a. m. ebenfalls aus hegin erklärt werden müssen. Grimm (Mythol. 67) stellt zu hain nicht blos das slavische hai (böhm.), gay (poln.), gaj (slov.), sondern auch das im Gesetz des Rotharis als gajus, gahajus und im lex Bajuv. als Kahejus vorkommende Wort.

8. Es kann daher mit Recht vermuthet werden, daß auch, wenn die Form Hegin oder Hagin in Ortsnamen nicht mehr nachgewiesen werden kann, Hennenlachen (Neugart 2. 87. 1155) als eine Waldlache, Henneberne (cfr. Guden Cod. dipl. 1. 654) als ein Hainborn, und eben so Hennethal, Hennematt, Hennemühle, nicht von Henne, dem Vogel, sondern von Hain, Wald, geleitet werden müssen. Um wieviel wahrscheinlicher dies bei Henneberg ist, bedarf keiner Beweisführung. Die bewaldete Natur des Landes führt zu dieser Deutung, selbst ohne sprachliche Erläuterung. Henneberg bedeutet nichts als Hainberg.

9. Hagen, Hain hat nicht blos den engen Sinn von Busch, sondern wie die Ortsnamen lehren, auch von Wald und Forst gehabt. Dürfte man annehmen, was zu bezweifeln doch nicht Grund genug ist, daß in noch früheren Jahrhunderten der Volksmund das Gesetz der Verkürzung an dem Worte ausgeführt, so würden vielleicht auch sprachlich einige Namen erklärt, die ohnehin dem Sinne vollständig entsprechen. Es will mir nicht wahrscheinlich dünken, daß in Arduenna die Endung enna gar nichts bedeuten solle;*) namentlich da Ard, was ich für hart halte (Berg, Wald, Harz), doch sonst ohne die Endung erscheint. Wie bei Ard fehlt vor enna das h; noch später heißt es der Ardenner Wald; die Wahrscheinlichkeit, in henna die Bedeutung Wald zu finden, erhöhet sich durch den Argonner Wald, silva Argoenna, saltus Arguenna (cfr. Zeuß, die Deutsch. S. 9). Die Deutung von Arg ist nicht sicher, Zeuß scheint an Fairguni-Berg zu denken. Wenn man die Zusammensetzung von ard (hart) und henna annimmt, so ist ein Bergwald (Fairg henna) nicht undeutlich. Schon Grimm (Myth. 61) stellte zu Arduenna Baduhennae, (luenm quem Baduhennae vocant); wenn der Name einen Hain bedeutete, wie natürlich, daß der Name es auch ausdrückte. Ueber die Bedeutung von had ist von mir anderswo gehandelt worden (Thüringische Ortsnamen II. S. 33. 34).

10. Die Möglichkeit, den letzten Satz anzufechten, gebe ich gern zu. Nur nebensächlich entwickelte sich der Gedanke.*) Dagegen wird weitere Betrachtung die Behauptung über den Namen Henneberg sicher erhärten.

Ist auch die Henne mit all ihren Küchlein ausgestorben — so wird doch der Wald, Thüringens herrlicher Schmuck — und über Geschlechter und Zeiten hinaus, sein Schutz und sein Reichthum bleiben.

*) Auch Müllenhof (Haupt 9. 241) hält henna für gar nichts.

*) Es ist darum vermieden, die ganze Literatur, auch die Celtisch deutende, herbeizuziehen und zu citiren.

Die Diakonissen-Anstalt Bethanien zu Neu-Torney bei Stettin.

Mag man 1. die Zahl der Kranken, 2. die Zahl der Schwestern, 3. die Zahl der auswärtigen Stationen oder 4. die Zunahme der Einnahmen und Ausgaben ins Auge fassen: aus Allem geht ein stetes Wachsen des Hauses hervor. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Anstalt erst seit dem 1. Advent 1869, also etwas über sieben Jahre besteht.

Im Jahre 1869 wurden 39 Kranke gepflegt; im Jahre 1876 dagegen 673; letztere in 28,530 Pflegetagen, woraus hervorgeht, daß durchschnittlich täglich 78 Kranke in Pflege und Behandlung standen. Die Mehrzahl der Kranken war aus der Provinz. Beinahe die Hälfte zahlte volles Pflegegeld. Ungefähr ein Drittel der Kranken wurde gratis verpflegt.

Von den 90 Schwestern, die das Haus am Schluß des Jahres 1876 zählte, sind eingetreten: im Jahre 1869 5 Schwestern, im Jahre 1870 15, im Jahre 1871 9, im Jahre 1872 16, im Jahre 1873 19, im Jahre 1874 3, im Jahre 1875 10, im Jahre 1876 13.

Außer solchen Schwestern, die zeitweilig als Krankenpflegerinnen in Familien arbeiten, sind 53 Schwestern außerhalb auf Stationen fest angestellt: als Armen- und Krankenpflegerinnen in Gemeinden 14; als Kinderlehrerinnen in Kleinkinderschulen 12; in Mägdebildungsanstalten 7; als Waisenhausmütter 7; als Pflegerinnen unter Blödsinnigen 5; in 2 Krankenhäusern 4; als Lehrschwestern in einer höheren Töchterschule 3; in einem Pensionat 1.

Die Einnahme des Hauses betrug 1876 an Pflegegeldern 28,162 Mk., an gesammelten Gaben 26,675 Mk.

Die Wohlthätigkeitsanstalten New-Yorks.

1. Die städtischen Veranstaltungen, von welchen zuerst die Rede sein soll, stehen unter der Leitung einer besonderen Behörde, der die Fürsorge für die Bestraften, die Armen und die Unglücklichen obliegt. Die Gefängnisse, Hospitäler, Versorgungs- und Waisenhäuser und Armenhäuser ꝛc., zusammen 27 Anstalten, nahmen im vorigen Jahre 153,271 Personen auf. Die Abtheilung für die offene Armenpflege unterstützte 22,782 Personen. Bei diesen Ziffern, namentlich bei der ersten, ist zu beachten, daß vielfach dieselben Individuen zwei-, dreimal im Jahre und öfter straffällig oder pflege- und unter-

ſtützungsbedürftig werden und daß nicht wenige Perſonen im Laufe eines Jahres Inſaſſen verſchiedener Anſtalten werden. Aus dieſen Ziffern läßt ſich alſo nicht entnehmen, wie viele Individuen es in New-York giebt, die dem Strafgeſetz oder dem Pauperismus verfallen ſind. Die Ausgabe der Behörde für Armenpflege und Correction betrug im vorigen Jahre über $1^1/_2$ Millionen Dollars, d. h. 6—7 Millionen Mark.

Die Auswanderungs-Commiſſion hatte im letzten Jahre über 334,000 Dollar, alſo gegen 1,350,000 Mk. Ausgabe. Es landeten im Laufe des Jahres in New-Yorker Häfen 130,420 Paſſagiere, von welchen 66,485 durch die Commiſſion behufs Beförderung, Unterkunft, Beſchäftigung unterſtützt wurden; die Verſorgungs- und Krankenhäuſer für Fremde auf Word's Island verpflegten 6745 Perſonen; gleichzeitig wurden durchſchnittlich 200 verpflegt.

2. Wir wenden uns zu den durch die freiwillige Wohlthätigkeit der Bewohner New-Yorks begründeten und unterhaltenen, theilweiſe von der Stadt und dem Staate New-York unterſtützten Einrichtungen.

Die Geſellſchaft für Verbeſſerung der Lage der Armen iſt gegründet zur Hebung des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes der Armen und zur Darreichung materieller Unterſtützung, ſoweit ſie dieſen Zwecken dient. Sie unterſtützt 20,000 Familien; ihre Ausgabe beträgt gegen 300,000 Mark. Sie beſteht ſeit 33 Jahren und hat ſeitdem 275,000 Familien ihre Fürſorge gewidmet.

Special-Anſtalten für Zwecke der inneren Miſſion, die Howard-Miſſion (eine Kinderpflege-Anſtalt), das Induſtriehaus (eine Freiſchule für unterrichtsloſe Kinder) und verſchiedene ähnliche Inſtitute ſenden ihre Sendlinge und Beſucher aus, um die Noth aufzuſpüren und die Bedürftigen zu ſammeln, und verwenden namhafte Beträge für die Armen. Die Newyorker Stadtmiſſion arbeitet mit 30 Stadtmiſſionaren und diente im letzten Jahre 2500 Familien. Mit ihr gehen Hand in Hand der Verein für Gefangene, das Aſyl für weibliche Entlaſſene, die Mitternacht-Miſſion und andere Rettungs-Vereine und Anſtalten.

In der Stadt giebt es 27 Hospitäler, von denen 15 große und gut eingerichtet, einige auch äußerlich geſchmackvoll ausgeſtattete Gebäude beſitzen. In dreißig Apotheken wird den Kranken ärztlicher Beiſtand und Arznei umſonſt oder um geringen Preis geboten. Dreizehn Waiſenhäuſer ſorgen für mehrere Tauſend Waiſenkinder. Die Geſellſchaft zur Fürſorge für jugendliche Beſtrafte, die ſeit 50 Jahren beſteht, hat jährlich gegen 1000 Knaben und Mädchen in Erziehung und Unterricht. Im Jugend-Aſyl, ſeit 24 Jahren thätig, mit einer Jahresausgabe von 400,000 Mark, welche zum großen Theil aus öffentlichen Kaſſen gewährt werden, finden gegen 1200 Kinder im Jahre Aufnahme und Pflege. Der Verein Kinderhilfe, ein Erziehungsverein, hat in 23 Jahren 40,389 Straßenkinder in Familien, beſonders im Weſten, untergebracht und gegen 8 Millionen Mark ausgegeben; ebenſo unterhält dieſer Verein 21 Induſtrieſchulen mit mehr als 10,000 eingeſchriebenen Schülern; für dieſe Schulen werden jährlich 300,000 Mk. ausgegeben. Ein anderer Verein hat 11 Induſtrieſchulen mit 5000 eingeſchriebenen Schülerinnen, von denen durchſchnittlich jeden Tag 1200 ſich einfinden. Im Ganzen giebt es 40 Induſtrieſchulen mit täglichem Unterricht und mit einer täglichen Frequenz von 7—10,000 Kindern.

Wohlthätigkeits-Vereine für beſtimmte Bezirke hat New-York 40. Für Verbreitung von Bibeln, religiöſen Schriften und für Bekämpfung religiöſer Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit beſtehen 112 Vereinigungen.

Im Ganzen zählt der Bericht (Chriſtian Work in New-York), dem wir vorſtehende Angaben entnehmen, 315 religiöſe und Wohlthätigkeits-Vereine. 34 der hervorragendſten Geſellſchaften New-Yorks, darunter die Bibelgeſellſchaft, die Traktatgeſellſchaft, verausgabten, ihren Berichten zufolge, im vergangenen Jahre zuſammen die Summe von 6,000,000 Doll., alſo 24 Millionen Mark. Für örtliche Wohlthätigkeitszwecke werden nach der Annahme des Berichts jährlich 16 Millionen Mark ausgegeben.

Was ein Arbeitgeber für ſeine Arbeiter thut.

Der bekannte Geheime Kommerzienrath Krupp in Eſſen hielt vor Kurzem eine Anſprache an ſeine Arbeiter, um ſie vor ſozialdemokratiſchen Wühlereien zu warnen. Ein Mann wie Krupp hat ein doppeltes Recht dazu, denn wie Vieles thut er für ſeine Arbeiter! Nach dem Ausſtellungs-Katalog der Firma Friedr. Krupp zur Weltausſtellung in Philadelphia beſtehen gegenwärtig in dem Etabliſſement eine Konſum-Anſtalt, welche den Angehörigen derſelben, wenn ſie ſich deren bedienen wollen, ſämmtliche Lebensbedürfniſſe, Kleidungsſtücke, Schuhwerk, Manufacturwaaren zum Selbſtkoſtenpreiſe liefert und deren Umſatz monatlich zu 270,000 Mark angegeben wird; ferner, unter den gleichen Bedingungen eine Bäckerei, deren Abſatz ſich monatlich auf 195,000 Kilo Schwarz- und Weißbrod ſtellt, eine Schlächterei, eine Dampfmühle, eine Selterswaſſerfabrik, drei Bierhallen, ein Hotel, eine Bade-Anſtalt mit Waſſer- und Dampfbädern und einem Desinfector. An Lazareth-Anſtalten ſind unter Leitung eigens dazu angeſtellter Aerzte vorhanden: ein Lazareth von 100 Betten und ein Epidemie-Lazareth zu 120 Betten. Andererſeits wird Jedem, der dies wünſcht, für ſich und ſeine Familie gegen einen Jahresbeitrag von 4 Mark ärztliche Behandlung auch in ſeiner Behauſung gewährt. In den eigens dazu erbauten Beamten- und Arbeiter-Wohnhäuſern waren im vorigen Jahr 3277 Wohnungen bezogen und hatten insgeſammt darin 16,200 Seelen Unterkunft gefunden, wozu in den verſchiedenen Hüttenwerken noch 3200 Seelen hinzutraten. Außerdem wurde 2500 unverheiratheten Arbeitern in den vorhandenen Menagen Logis und Verpflegung gewährt. Noch treten an gemeinnützigen Anſtalten hinzu: ein Lebensverſicherungs-Verein, eine Kranken-, Sterbe- und

Pensions-Kasse, zu welcher die Firma die Hälfte der Beiträge sämmtlicher Mitglieder beisteuert, während sie zugleich die Pensionen und Unterstützungen für die im im Dienst arbeitsunfähig gewordenen Arbeiter und für die Wittwen der durch Unglücksfälle verstorbenen Mitglieder allein aus ihren eigenen Mitteln bestreitet, und endlich sind von derselben in ihrem Etablissement zu Essen, das bekanntlich eine Stadt für sich bildet, vier Volksschulen mit 21 Klassen und vier Industrieschulen für Frauen und Mädchen errichtet worden, von denen die letzteren ganz von ihr unterhalten und die ersteren fortlaufend unterstützt werden. Man muß gestehen, daß die Sorge für das denkbar mögliche Wohlbefinden der Arbeiter kaum weiter ausgedehnt werden kann. Interessant erscheinen noch einige in der erwähnten Ansprache enthaltene Einzelheiten. Nach den darin mitgetheilten Angaben ist die Zahl der Arbeiter in diesem jetzt wohl größten Fabrik-Etablissement der Welt von drei im Jahre 1826 zur Zeit auf 15,000 gestiegen! Mehr als 100,000 Mann haben im Laufe dieser Zeit auf den Werken desselben gearbeitet. Einzelne Arbeiter, die schon 46 Jahre dem Etablissement angehören, arbeiten noch in demselben in altbewährter Treue und Zuverlässigkeit oder genießen schon seit lange ihre Pension. Endlich wird noch angegeben, daß bei günstigen Zeitläuften der Betrag des Arbeiterlohns mehr als $^3/_4$ des gesammten Werthes der Fabrikate ausmache.

„Hinterländer Rettungsverein für verwahrloste Kinder“

ist der Name eines in dem früher hessischen, jetzt preußischen Kreise Biedenkopf bestehenden Erziehungsvereins. Derselbe ist im Jahre 1857 von einer Anzahl christlicher Männer geistlichen und weltlichen Standes begründet worden. Ursprünglich hatte man beabsichtigt, eine Rettuugsanstalt zu errichten, gab jedoch diesen Plan „wegen der allenthalben gegen ein eigentliches Rettungshaus sich kundgebenden Abneigung“ wieder auf und beschloß statt dessen die Gründung eines „Rettungsvereins“ in dem Sinne, „daß die der Wirksamkeit des Vereins anheimfallenden Kinder in geeigneten Familien auswärts im Bezirk untergebracht und für deren sittliche und religiöse Ueberwachung möglichst gesorgt werde.“ Anfänglich beschränkte sich die Thätigkeit dieses Vereins auf Kinder aus den Gemeinden des Kreises Biedenkopf; er hat sich neuerdings auch auf weitere Kreise, so z. B. auf die Kreise Gießen und Wittgenstein, erstreckt. Auch wurden früher die Kinder regelmäßig nach ihrer Confirmation aus der Pflege des Vereins entlassen, jedoch betrachtete der zeitige, aus 12 Mitgliedern bestehende Vorstand es als eine seiner wichtigsten, freilich auch schwierigsten Verpflichtungen, die aus der Schule entlassenen Pfleglinge auch nach ihrer Confirmation noch zu überwachen und ihnen zu ihrem Fortkommen auf alle mögliche Weise behilflich zu sein. Seit 1864 befindet sich die Geschäftsleitung in den Händen des Pfarrers Georgi zu Eckelshausen bei Biedenkopf, welcher außer Anderem auch die den jeweiligen Bedürfnissen und Eigenthümlichkeiten der Pfleglinge entsprechenden Pflegestellen ermittelt. Im Ganzen waren bis Neujahr 1876 vom Verein 134 Kinder aufgenommen, von denen 34 den damaligen Bestand bildeten. Es haben sich manche Familien so bewährt, daß man ihnen gerne mehrere Kinder nach einander anvertraute, und nur sehr selten hat man Veranlassung gehabt, Pfleglinge aus Familien wieder wegzunehmen.

Das Werk der Sonntagsschulen

im Jahre 1781 durch einen Buchdrucker von Gloceſter begonnen, hat derart zugenommen, daß man jetzt über 100,000 dieser Schulen auf Erden zählt; eine Million freiwilliger Lehrer unterrichtet in denselben zehn bis zwölf Millionen Kinder. England hat 30,000 solcher Schulen, mit 310,000 Lehrern und 3 Millionen Schülern. Amerika hat 74,242 Schulen, mit 780,000 Lehrern und fast 8 Millionen Kindern. In Deutschland gibt's 1218 Sonntagsschulen mit 81,785 Schülern, in der Schweiz 1400 Schulen mit 46,000 Schükern, in Frankreich beinahe ebensoviel. In Amerika geben sich Männer aus den höchsten Stellungen zur Aufsicht und Leitung dieser Schulen her und zeigen so auf die beste Art, daß ihnen das Wohl des Volkes am Herzen liegt.

Statistisches.

Das Königl. Charité-Krankenhaus in Berlin hat nach dem jetzt vorliegenden Verwaltungsberichte der Direktoren Dr. Mehlhausen und Geh. Regierungsrath Spinola während des letzten Berichtjahres 15,294 Kranke in Behandlung gehabt, darunter 895 in der Anstalt geborene Kinder. Von diesen Patienten starben 1649, während 10,453 als geheilt, 1255 als gebessert, 645 als ungeheilt entlassen wurden und am Jahresschlusse ein Bestand von 1327 Kranken verblieb. Die Verwaltung des umfangreichen Krankenhauses hat die Summe von 1,036,590 Mk. erfordert, davon entfallen 117,408 Mk. auf die Besoldung sämmtlicher Beamten und Aerzte, 90,000 Mk. auf Lohn aller Art, 465,716 Mk. auf die Verpflegung der Kranken, 21,555 Mk. auf Medizin, 62,248 Mk. auf Wäsche, Lagerung ꝛc. ꝛc. Jeder Kranke hat durchschnittlich täglich 2 Mk. 14 Pf. gekostet. Die Verpflegung allein, deren Kosten im Laufe der letzten Jahre allmälich größer geworden, hat für jeden Kranken täglich in runder Summe 80 Pf. verursacht. — Auf zwei Stationen befinden sich Diakonissinnen aus Kaiserswerth in der Gesammtzahl von 17.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dieß Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 15. August 1877. **Nr. 33.**

Kairo.

Die Stadt, ihre Bevölkerung und ihr Leben.

Von M. Lüttke.

Die nachfolgenden Zeilen wollen es versuchen, Kairo, — die Stadt, welche in der Nachbarschaft des alten Memphis und zum Theil aus den Trümmern desselben erbaut, einst der Sitz der ägyptischen Khalifen aus dem Fatimidengeschlechte, dann der Sultane aus dem Hause Saladins, noch später der Mamluken-Sultane war, und welche heute die Residenz des Khedive und der Brennpunkt der modern-ägyptischen Kulturentwicklung ist, — diese Stadt den Lesern nicht etwa eingehend und vollständig zu schildern, denn dazu würde der Raum an dieser Stelle nicht ausreichen, aber doch soweit zu charakterisiren, daß dieselben ein einigermaßen lebendiges und der Wirklichkeit entsprechendes Bild davon erhalten.

Freilich hat die Lösung auch nur dieser beschränkteren Aufgabe ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten. Es handelt sich um diejenige Stadt, die nächst Stambul, der Hauptstadt des osmanischen Reiches, die größte (sie hat beinah eine halbe Million Einwohner), die merkwürdigste und prächtigste des ganzen Orients ist, ja, die sogar Stambul in mancher Hinsicht, namentlich in Bezug auf die bunte Vielbewegtheit des Lebens, noch übertrifft. Das Gewühl der Volksmenge, die Mannichfaltigkeit der Volkstypen, der Wechsel der Bilder und Scenen ist so groß, daß es schwer ist, den Blick zu fixiren, das Einzelne genauer zu verfolgen, in Ruhe zu betrachten oder dem Gedächtnisse einzuprägen, geschweige denn einen umfassenden und vollständigen Ueberblick über alles dasjenige, was sich Merkwürdiges und Interessantes darbietet, zu gewinnen. Das ist nur möglich bei einem längeren Aufenthalte, der ein wiederholtes Sehen und ein Entwirren der auf den Beschauer einstürmenden Eindrücke gestattet. Jedoch hoffe ich den Lesern einen, wenn auch nur flüchtigen, Totaleindruck dadurch zu geben, daß ich sie im Geiste durch die Stadt hindurchführe, wobei wir dann Gelegenheit haben, sowohl sie selbst nach Bauart und Gesammtbeschaffenheit, als auch das vielgestaltige schillernde Leben, das sich vor uns und um uns entfaltet, wenigstens im Allgemeinen kennen zu lernen.

Reisen wir heutzutage nach Kairo*), so treffen wir ein mit der Eisenbahn. Während man vor etwa siebzig Jahren den Weg von Alexandrien nach Kairo zu Pferde oder zu Kameel, vor etwa fünfzig Jahren auf dem Nil und dem Machmudieh-Kanal per Barke, wieder zwanzig Jahre später schon per Dampfschiff auf derselben Wasserstraße zurücklegte, existirt seit dem Jahre 1856 die Eisenbahn, welcher alsdann zunächst eine weitere Bahn von Kairo nach Suez (quer durch die Wüste, doch nachher aufgehoben und durch eine in bewohnter Gegend angelegte ersetzt), und später eine große Menge anderer Linien folgte, so daß gegenwärtig nicht nur Unterägypten, vorzugsweise das Delta, von einem dichten Netze überzogen ist, sondern auch ein selbständiger Arm vom Delta südwärts den Nil hinauf sich schon bis weit in Oberägypten hinein erstreckt.

Auf dem Bahnhofe von Kairo angelangt und ins Freie hinaustretend, werden wir umdrängt von den arabischen Kutschern, die ihre Wagen, und von den Eselsburschen, die ihre Reitthiere anbieten, und deren stürmischer Zudringlichkeit man oft nur mit der allerentschiedensten Abweisung, ja wohl gar nur mit Anwendung von Gewalt sich erwehren kann. Wir bedienen uns keines von beiden Fortbewegungsmitteln; die Wagen, meist elegante, mit raschen, wenn auch nicht starken Pferden bespannte Fuhrwerke, fahren zu schnell, um uns Muße zur Beobachtung zu gewähren; der Eselsritt, der meistens in wüthendem Galopp geht, erfordert zu viel Aufmerksamkeit auf alle die beweglichen

*) In Betreff dieses Wortes sei bemerkt, daß dasselbe nicht „Ka-i-ro" (dreisilbig) auszusprechen ist, wie es meist in Deutschland geschieht, sondern „Kai-ro" (zweisilbig). In der (arabischen) Landessprache heißt die Stadt „Maśr-el-Kâhira", d. h. Maśr die Siegreiche; die europäischen Sprachen haben merkwürdiger Weise den eigentlichen Namen (Maśr) fallen lassen und dagegen das Beiwort (el-Kâhira) zum Namen gemacht, dasselbe aber in Kairo umgewandelt; so im Italienischen, Englischen, Deutschen und den meisten anderen. Das Französische zeigt diesen Ursprung des gegenwärtig gebräuchlichen Namens noch am deutlichsten, indem es den Artikel hinzusetzt und „Le Caire" sagt.

und unbeweglichen Hinderniſſe, und macht uns daher gleichfalls die Beobachtung unmöglich. Wir gehen alſo zu Fuß. Der Weg, auf dem man noch vor wenigen Jahren in unergründlichem Staube, einem ſehr natürlichen Erzeugniſſe des ägyptiſchen Bodens (der entweder Sand oder getrockneter Nilſchlamm iſt), watete und faſt verſank, iſt jetzt gleich ſämmtlichen neu angelegten Straßen der Stadt, vortrefflich macadamiſirt, regelmäßig beſprengt und auch mit breiten, ſchönen Trottoirs verſehen, hat jedoch trotz dieſer Moderniſirung noch einige der prächtigen, vollkronigen Sykomoren und Lebbach-Akazien konſervirt, die ihn früher einfaßten, aber hier wie anderwärts leider mehr und mehr den im Uebrigen ja ſehr willkommenen neuen Anlagen zum Opfer fallen.

Nachdem wir zuerſt einen der die Stadt mit Nilwaſſer (dem einzigen Trinkwaſſer in ganz Aegypten, das aber filtrirt ganz vorzüglich iſt) verſorgenden Kanäle überſchritten und dann die Straße eine Strecke weit verfolgt haben, betreten wir die Esbekieh. Es iſt dies ein großer Platz, der von Ibrahim-Paſcha, dem zweiten ägyptiſchen Vicekönig, zu einer Art von Park mit prachtvollen, zum Theil ſeltenen Bäumen gemacht worden war, unter Abbas-Paſcha und Said-Paſcha, wie auch noch während der erſten Jahre der Regierung Ismail-Paſchas, des gegenwärtigen Vicekönigs, mehr und mehr verwilderte, dann aber vor etwa fünf oder ſechs Jahren von dieſem letzteren gänzlich umgeſtaltet wurde. Ismail reſervirte die noch immer ſehr ausgedehnte mittlere Partie, und ließ dieſelbe in franzöſiſcher Manier, zugleich mit allerlei Zuthaten von Grotten, Kiosken, Illuminationsvorrichtungen, einem arabiſchen Volkstheater u. dgl., zu einem Vergnügungsgarten anlegen, einen ſehr breiten Streifen Terrain ringsum aber machte er zu Bauplätzen, die er zum Theil verſchenkte, unter der Bedingung, daß daſelbſt in einer beſtimmten Zeit möglichſt ſchöne Gebäude aufgeführt würden, zum Theil verkaufte, wodurch er denn das Nützliche mit dem Angenehmen verband, was bekanntlich der Khedive in all ſeinen Unternehmungen vortrefflich verſteht.

Hier an der Esbekieh hat er auch etliche derjenigen Bauten aufgeführt, welche für ſeine Neigungen, ſeinen Geſchmack und zugleich für das modern-ägyptiſche „Civiliſationsſtreben“ überhaupt beſonders charakteriſtiſch ſind: Ein großes Opernhaus, ein Vaudeville-Theater, einen Hippodrom, eine Börſe. Ueberhaupt befinden wir uns hier an dem Punkte, an welchem wir das moderne, das nach Pariſer Muſter angelegte oder veränderte Kairo vor Augen haben. Von hier laufen aus oder hierher münden mehrere der großen, breiten, ſtattlich bebauten Straßen, die der Khedive, ähnlich dem Pariſer Präfecten Haußmann, durch dichtbevölkerte Quartiere hindurchgelegt hat; von hier treten wir in das ausgedehnte, ganz neue Stadtviertel hinein, das er in der Richtung nach dem Nil zu binnen wenigen Jahren faſt aus dem Boden hervorgezaubert und nach ſeinem eigenen Namen „Ismailieh“ genannt hat, deſſen Straßen faſt lauter Alleen, deſſen Häuſer faſt lauter gartenumgebene Villen, zum Theil auch palaisartige Prachtgebäude ſind. Indeß wir wollen nicht das neue, ſondern das alte, das eigentliche Kairo kennen lernen, und wenden uns daher nach der andern Seite des Esbekieh-Platzes, um zur ſogenannten Muskih zu gelangen, der Hauptverkehrsader der Stadt, welche auf die Esbekieh ausläuft, — neuerdings freilich nur noch in ihrer Nähe, nachdem durch den obenerwähnten um die Esbekieh herumgelegten Gürtel von Gebäuden und kurzen Straßen die lokale Situation eine etwas andere geworden iſt.

Hier aber müſſen wir auch ſogleich für einige Augenblicke Poſto faſſen, denn hier ſchlagen die Wellen des Kairener Lebens ſo mächtig zuſammen, daß wir fürchten müſſen, uns darin zu verlieren, und nichts Beſſeres thun können als ſtehen bleiben, um dieſen Wogenſchwall eine Zeit lang an uns vorübergehen zu laſſen und die ruhigen Beobachter zu machen.

Sehen wir die vor uns auf- und abfluthende Menge zunächſt auf die Volkstypen an, die darin zu unterſcheiden ſind. Alle Nüancen der Hautfarbe, alle europäiſchen und viele afrikaniſche und aſiatiſche Geſichtsbildungen!

Die Europäer laſſen wir unberückſichtigt und ich will nur kurz erwähnen, daß das europäiſche Element ſich fortgehend in Aegypten verſtärkt und gegenwärtig vielleicht auf 1½ bis 2 Hunderttauſend (im ganzen Lande) zu veranſchlagen iſt, zumeiſt Kauf- und Geſchäftsleute aller Art, die ſich vielfach nur des Geldmachens wegen hier aufhalten, ſehr oft auch wirklich zu Gelde kommen, (wobei Manche unter ihnen freilich in der Wahl der Mittel nicht immer ſcrupulös ſind), ſehr oft aber auch wieder bald verlieren, was ſie gewonnen; es iſt in der That eine eigenthümliche Erſcheinung, die ich in vielen Fällen beobachtet habe, daß von denen, die in Aegypten ein Vermögen gemacht, nur Wenige ſich deſſelben dauernd erfreut haben, die Allermeiſten kommen nicht dazu, es ungeſchädigt von dannen zu bringen und in der Heimath mit Ruhe zu genießen. — Aber wie geſagt, von den Europäern, die übrigens wohl ausnahmslos in allen Nationalitäten hier vertreten ſind, ſehen wir ab, denn ſelbſtverſtändlich wendet ſich unſer Hauptintereſſe der Landesbevölkerung zu.

Man pflegt die Eingeborenen dem Hauptbeſtandtheil und der großen Maſſe nach kurzerhand Araber zu nennen, aber nur mit halber Berechtigung, denn ſie ſind in Wirklichkeit vielmehr die einheimiſch-ägyptiſche Bevölkerung, die freilich ſeit der Eroberung des Landes durch den Islâm und die Araber einen ziemlich ſtarken Zuſatz arabiſchen Blutes erhalten, auch die arabiſche Sprache und diejenigen arabiſchen Sitten angenommen hat, die mit der neuen Religion, dem Islâm, zuſammenhingen. Im Uebrigen iſt dieſe Landesbevölkerung weit mehr ägyptiſch als arabiſch; die Geſichtsbildung und der ganze ſonſtige Typus erinnert in vielen Zügen an den

antik-ägyptischen Typus; namentlich ist dies der Fall bei den Fallachen (Fellachîn im Arabischen), da auf dem Lande, und vollends mehr nach dem Innern zu, die Vermischung mit dem eindringenden arabischen Element bei Weitem nicht in dem Maße stattgefunden hat, wie in den Städten. Von Charakter sind die Leute im Ganzen sanft, lenksam, bis zu einem gewissen Grade arbeitsam, bescheiden und anspruchslos, geduldig und leicht zu behandeln, namentlich wenn man freundlich mit ihnen umgeht, was freilich leider von den Europäern keineswegs immer geschieht; andrerseits sind sie allerdings auch wiederum träge, wenig zuverlässig und pünktlich, sowohl was Sorgfalt in der Arbeit, als was Innehaltung von Zeit und Stunde angeht, von geringer Wahrheitsliebe, und eigenthümlicher Weise trotz ihrer sonstigen Anspruchslosigkeit in hohem Grade geldgierig. Das Letztere, an sich schon ein allgemeiner Charakterzug der Orientalen, findet noch seine besondere Erklärung und zugleich seine theilweise Entschuldigung, hier in Aegypten wie allenthalben sonst im Orient, in den unablässigen Anforderungen, die von Seiten der Gewalthaber, der großen wie der kleinen, an die Steuerkraft der Leute gestellt werden; denn zahlen und immer wieder zahlen, das ist die Hauptaufgabe, die sie innerhalb des Staatslebens zu erfüllen haben.

Die städtische Bevölkerung ist natürlich in ihrem Aeußeren wie in ihren Sitten von der ländlichen ziemlich verschieden, wiewohl im Ganzen doch nicht so sehr, wie es bei uns durchschnittlich die Städter von den Bauern zu sein pflegen. Die Kleidung unterscheidet sich je nach dem Stande ziemlich wesentlich, sie ist oft eine sehr reiche, oft auch eine überaus einfache. Das lange Obergewand (Kaftan oder Kuftân) ist Regel und wird gewöhnlich durch eine Art von Gürtel, bestehend aus einem langen um den Leib gewickelten Tuche, zusammengehalten; die Farben sind meist lebhaft, dem auf das Bunte und Auffallende gerichteten Sinne der Leute entsprechend, und übrigens in Uebereinstimmung mit dem grellen Sonnenlichte und dem natürlichen Farbenreichthum dieser Himmelsstriche. Unerläßlich ist der Kopfbund, welcher den Turban bildet; er ist meist weiß mit eingewirkten gelbseidenen oder auch Goldfäden, oft roth, zuweilen auch grün, nämlich bei den sogen. Scherifs, den Abkömmlingen des Propheten (grün ist die heilige Farbe des Islâm), weshalb denn eine Menschenmenge, wie sie sich überall in den Städten und Ortschaften Aegyptens drängt, schon durch die mannigfachen Farben ihrer Turbane einen bunten, zugleich aber heiteren und freundlichen Anblick gewährt. Die Armen pflegen nur mit einem langen hemdartigen Obergewande aus blauem Baumwollstoff mit entsprechenden Unterkleidern angethan zu sein und als Kopfbedeckung eine grobe braune Filzmütze oder auch den rothen Tarbûsch zu tragen. Die Frauen kleiden sich, wenn sie von besserem Stande sind, gewöhnlich in reiche und grellfarbige Seidenstoffe, haben aber wegen der weiten Beinkleider einen höchst ungraziösen, geradezu entenartigen Gang, erscheinen übrigens auf der Straße nicht eben häufig und niemals unverschleiert. Die Weiber der geringen Stände pflegen dagegen in der Volksmenge ziemlich zahlreich zu sein; sie tragen meist das obenerwähnte einfache, blaue, hemdartige Gewand, erscheinen auch vielfach unverschleiert, sind übrigens, nebenbei bemerkt, durchgängig von schlankem Wuchs, leichtem Gang und viel natürlicher Grazie der Bewegung.

Neben dieser sogenannten arabischen Bevölkerung, richtiger also der ägyptisch-arabischen Mischbevölkerung, hat sich aber die ursprünglich ägyptische Race noch verhältnißmäßig rein erhalten in den **Kopten**, arabisch Ghubt oder Ghibt, ein Name, der höchst wahrscheinlich aus dem griechischen Worte Aigyptios entstanden, und nicht, wie man oft sagt, von der oberägyptischen Stadt Koptos abzuleiten ist. Die Kopten bilden denjenigen Theil des ägyptischen Volkes, welcher das Christenthum festgehalten hat, das ja zur Zeit der arabisch-muslimischen Invasion die allein herrschende Religion im Lande war, und haben, weil demzufolge eine Vermengung mit den arabischen Eroberern nicht stattfand, auch den eigentlich ägyptischen Typus, sowie manche aus dem Alterthum stammenden Sitten reiner als die übrige Bevölkerung bewahrt, sind aber bereits auf eine kleine Anzahl, etwa eine Viertelmillion, zusammengeschmolzen, während die Gesammtbevölkerung des Landes, d. h. des eigentlichen Aegyptens bis Assuan aufwärts, nach den neuesten amtlichen Angaben $5^1/_3$ Millionen beträgt. Die vielfachen Bedrückungen und Verfolgungen, denen sie ausgesetzt gewesen, haben sie düster, zurückhaltend, mißtrauisch, verschlagen, lügenhaft und habgierig gemacht. Als meist des Schreibens und Lesens kundig, dabei ausgezeichnete Rechner, befinden sich seit langer Zeit und auch jetzt noch ihrer Viele in Regierungsstellungen als Schreiber, Finanzbeamte, Steuereinnehmer u. dergl. Aeußerlich sind sie gewöhnlich erkennbar an ihrer dunklen Kleidung, nämlich dunkelblauem oder schwarzem Kaftan und schwarzem Kopfbund; vielfach haben sie auf dem Arme, dicht unter dem Handgelenk, mit blauer Farbe ein Kreuz eingeätzt zum Zeichen ihres Christenthums.

Wie die Kopten den reineren ägyptischen Typus repräsentiren, so die **Beduinen** den fast ganz reinen arabischen. In den Städten sieht man sie seltener, weil ihre Hauptwohnstätte die Wüste ist, doch erscheinen sie gerade in Kairo öfter, da sie ihre Einkäufe zuweilen hier machen. Durch ihre Statur, Haltung, Gesichtsbildung und Kleidung unterscheiden sie sich merklich von der übrigen Bevölkerung; schön gewachsen, schlank, von geschmeidiger Bewegung, adlernasig, stolzen und kühnen Blicks, sind sie das Bild selbstbewußter Kraft und ungebundener Freiheit.

Türken sind nicht eben zahlreich in Aegypten, sind auch kaum als recht seßhaft im Lande anzusehen. Der herrschenden auswärtigen Macht angehörig, sind sie meist nur in Beamtenstellungen (und zwar nehmen sie die höheren Posten ein), bilden ein mehr fluctuiren-

des Element und können auch schon deshalb nicht eigentlich einheimisch werden, weil sie bei der Vermischung mit der Landesbevölkerung alsbald ihren Charakter verlieren; schon die zweite bis dritte Generation ist fast ganz ägyptisch, nicht mehr türkisch.

Ziemlich stark dagegen sind die Völkerschaften aus den benachbarten, ja auch aus den entfernteren Gebieten Afrikas vertreten, Nubier, Abessinier und Neger. Sie sind vielfach Sklaven, oder wenn auch frei, doch fast alle in dienenden Stellungen, als Hausdiener, Thürhüter, Kutscher, Pferdeknechte u. dergl., oder sind Handarbeiter in niederen Sphären.

Als eine eigenthümliche Volksklasse sind noch die Levantiner zu nennen. Sie sind die Abkömmlinge von Europäern, die sich vor langer Zeit in den Städten der Levante (daher der Name) niedergelassen haben, und sind im Laufe der Jahre und der Generationen theils durch Blutsvermischung, meist aber nur durch Annahme der Sitten und Lebensart orientalisirt worden. Zum größten Theil entstammen sie Italienern und Griechen, sind übrigens sämmtlich Christen geblieben und auch von durchaus weißer Farbe, ja die Frauen zeichnen sich vielfach durch eine ganz besondere Zartheit des Teints aus, wenngleich sie meist nur wächserne Schönheiten sind, ohne Geist und Ausdruck. Die Levantiner bilden eine Mittelklasse zwischen Europäern und Eingebornen, und dabei zufolge ihres häufig beträchtlichen Vermögens eine Art von Landesaristokratie.

Alle diese verschiedenen Volkstypen sehen wir auf unserm Beobachtungsposten in der Muskih in zahlreichen Repräsentanten an uns vorüberziehen. Aber es sind nicht bloß diese Typen sammt der reichen Mannichfaltigkeit ihrer Costüme, die uns interessiren, sondern ebensosehr und mehr noch die wechselnden Bilder und Scenen, welche durch Thun und Treiben dieser Volksmenge erzeugt werden.

Es ist ein unbeschreibliches Gewühl, in das wir hineinblicken; Auge und Ohr werden gleichermaßen davon in Anspruch genommen. Aller Orten Gedränge und Geschrei. Hier ruft ein Händler, der mit einem leichten transportablen Gestell aus Palmblattrippen von Ort zu Ort wandelt, seine Schätze von Süßigkeiten oder Kernfrüchten, wie Pistazien, Mandeln, Nüssen und dergl. aus; dort eine Orangenverkäuferin ihre Orangen (Bortugân), Mandarinen (Jussuf-Effendi) und Citronen (Limôn), die sie an der Mauer hockend in einem Korbe vor sich stehen hat, oder die sie auf dem Kopfe balancirt und trotz des Gedränges fest und sicher trägt; hier bietet ein Mann mit lauter Stimme seine Limonade oder seinen Scherbet an, die er in einem großen, durch ein Bastgeflecht gehaltenen Kruge auf dem Rücken schleppt, wobei er fortwährend mit den messingnen Trinkgefäßen klappert, um die Aufmerksamkeit besser auf sich zu ziehen; daneben klappert aus gleichem Grunde einer der kleinen Geldwechsler (Saraff) mit seinen Gold-, Silber- und Kupfermünzen. Hier schreitet ein Bettelderwisch durch die Menge, der mit wirrem Haar, in schmutziger Kleidung und überdies mit allerlei Lumpen und sonderbaren Zierrathen behängt, Gaben an Geld oder Lebensmitteln erbittet und meist ausgiebig erhält; daneben reitet vielleicht ein Pascha oder sonstiger höherer Beamter auf edlem, reichgeschirrtem Pferde und in vornehm gleichgültiger oder herrisch stolzer Haltung. Hier kommt ein Kameel, das mit Steinen oder vielleicht gar mit langen Balken beladen den Weg halb versperrt und an dem Jedermann sich vorsichtig vorbeidrückt; dort wird das Gedränge etwa getheilt durch eine Leichenprocession mit einer Schaar von Blinden an der Spitze, die im Chore einförmig leiernd Koransprüche oder das muslimische Glaubensbekenntniß*) recitiren, mit der offenen, nur buntüberhangenen, von vier Männern auf den Schultern getragenen Sargbahre in der Mitte, und den heulenden Klageweibern am Schlusse des Zuges, das Ganze umflattert und überschattet von den mehr oder weniger zahlreichen Fahnen, die man zu dergleichen religiösen Aufzügen aus den Moscheen entnimmt. Hier wiederum sieht man eine der meist schwerfälligen, langsam fahrenden Harmèskutschen mit verhängten Fenstern, von einem oder auch mehreren Eunuchen zu Pferde begleitet; dort einen der zahlreichen raschfahrenden Miethwagen oder eine prächtige Privatcarosse, deren Kutscher oder Vorläufer (die letzteren sind des Gedränges und der ungepflasterten Straßen wegen, auf denen man das Geräusch der herankommenden Wagen nicht hört, oft durchaus nöthig) fortwährend mit lauter Stimme ihre Warnungsrufe erschallen lassen, wie schemâlek! jeminek! riglak! dacharak! oah ja schawage! (Deine Linke! Deine Rechte! Dein Fuß! Dein Rücken! Habe Acht, Herr!) und ähnlich. Die gleichen Rufe mit gleich dröhnender oder gellender Stimme, je nach Alter und Lungenbeschaffenheit, stoßen die Eselsburschen aus, die hinter ihrem Thiere herlaufen und es mit Stockschlägen im Galopp erhalten, wobei der Reiter selbst ebenso viel Grund hat, sich vorzusehen und vor unangenehmen Zusammenstößen zu hüten, wie der Fußgänger, der von dem blindlings dahinrennenden Thiere zur Seite geschleudert wird. Dort wiederum sucht sich einer der kleinen Schuhputzer, die an allen Ecken lungern, bemerklich zu machen, indem er mit dem Rücken seiner Bürste auf den kleinen hölzernen Kasten klopft, welcher seine Utensilien enthält und auf den man beim Wichsen den Fuß aufsetzt. Diese Schuhputzer ebenso wie die Eselsburschen bilden ein Charakteristikum von Kairo, beide haben vermöge ihrer steten Lustigkeit und Beweglichkeit, wie auch ihres schlagfertigen Witzes viel Aehnlichkeit mit den Berliner Schusterjungen und den pariser Gamins. — Noch eine Menge anderer charakteristischer Gestalten und interessanter Bilder tauchen in dem Gewühle auf, und man könnte stundenlang einfach dastehen oder dasitzen und das bunte Leben an sich vorüberziehen lassen, das in einer Vielgestaltigkeit sich dar-

*) Dasselbe lautet: Lâ illâha illʼ Allâh wa Mohâmmedu-rasûl-Allâh, d. h.: Es ist kein Gott außer Allâh und Mohammed ist der Gesandte (der Prophet) Allâhs.

bietet, welche zumal in Verbindung mit dem unaufhörlichen Lärm und Getöse den der Sache noch Ungewohnten geradezu betäubt und verwirrt.

Indeß wir setzen uns nun selber in Bewegung, um auf einer Wanderung einigermaßen die Stadt als solche kennen zu lernen und dabei zugleich auf die weiteren Scenen eigenthümlichen Lebens zu achten, die uns begegnen werden.

Die Muskih, in der wir uns augenblicklich befinden, ist, obwohl nach unsern Begriffen immerhin ziemlich eng, doch eine der breitesten und besten Straßen der alten Stadt. Sie ist eben ihrer Breite wegen, zur Abhaltung der Sonnenstrahlen, fast ganz überdacht mit Matten, Tüchern oder auch Holzgerüsten, die sich in beträchtlicher Höhe von der einen Häuserreihe zur andern spannen, so daß man wie in einer hohen Halle dahinschreitet; außerdem wird der ungepflasterte Boden durch regelmäßige Besprengung mit Wasser feucht erhalten, so daß man nicht nur vom Staube verschont bleibt, der sonst absolut unerträglich sein würde, sondern auch sich einer verhältnißmäßigen Kühle erfreut, obgleich man immer noch, auch im Schatten der Straßen oder in den Häusern, eine durchschnittliche Temperatur von 23—27 Grad Réaum. während der heißen Monate (April bis October) zu erdulden hat. Auch manche der anderen bedeutenderen Straßen, außer der Muskih, sind überdacht oder bedeckt, während die meisten den gleichen Zweck, die Kühle, auf andere Weise erreichen, nämlich durch ihre außerordentliche Enge; viele sind so schmal, daß sie nicht nur für Fuhrwerk völlig unpassirbar sind, sondern daß man sogar, wenn man auch nur einem beladenen Esel oder gar einem Kameele begegnet, in Bedrängniß geräth.

Die Häuser zeigen, namentlich in denjenigen Quartieren, wo keine Europäer wohnen, meist eine sehr unbelebte, ja triste Außenseite, große Mauerflächen mit wenigen Fenstern, oder die vorhandenen Fenster bis über die halbe Höhe, oft auch gänzlich, durch Holzgitterwerk (Muscharabije genannt, zuweilen von sehr interessanten Linien und Ornamenten) geschlossen. Das ist zum Theil die Folge der strengen Absperrung des Harêms, zum Theil aber auch der Neigung des Orientalen, wenn er in seinem Hause ist, auch nur im Hause zu leben, und nicht, wie wir Europäer so häufig, aus dem Hause durchs Fenster zugleich nach außen zu leben. Das Licht kommt zumeist von der Seite des Hofes ins Haus herein. Diejenigen Straßen, die nur von Wohnhäusern gebildet werden, erscheinen daher ziemlich still und todt, zumal hier auch der Menschenverkehr nicht eben sehr lebhaft zu sein pflegt.

Desto mehr Bewegung herrscht in denen, wo sich zugleich das Geschäfts- und Arbeitsleben concentrirt. Hier reihen sich oft ununterbrochen die Verkaufsläden der Händler aneinander, welche die verschiedenartigsten Waaren enthalten, jedoch gewöhnlich nach den Gegenständen gruppen- oder straßenweise sich zusammenordnen. Sie haben mit einem europäischen Kaufladen nicht die geringste Aehnlichkeit, sondern sind gewissermaßen große viereckige Nischen in der Mauer der Häuserreihe von durchschnittlich drei bis vier Metern Breite und Tiefe, die nach der Straße offen, im Uebrigen aber vollkommen abgesperrt sind, kein Fenster, keine Thüre nach dem Hause zu haben und des Nachts durch Holzläden oder auch dadurch geschlossen werden, daß man das bei Tage heruntergeklappte, als Ladentisch oder zur Auslage der Waaren dienende Brettergestell wieder in die Höhe zieht, ähnlich wie bei den Buden unserer Jahrmärkte und Messen. In diesem engen Gelaß pflegt mitten zwischen seinen Sachen ruhig und würdevoll der Händler oder Kaufmann auf einem Teppich zu sitzen, gewöhnlich mit nichts Anderem beschäftigt, als daß er seine Cigarette, seinen Tschibuk oder sein Nargileh raucht, hie und da eine Schale Kaffee schlürft und zuweilen einige Worte mit seinem Nachbar redet, oder auch mit einem vorübergehenden Bekannten, der dann vielleicht auf die Einladung: „faddal ja-ssidi“ (wenns gefällig ist, o Herr!) sich für eine Weile neben ihm auf dem Teppich niederläßt. Das Geschäft scheint völlig Nebensache, bei Manchen wenigstens sieht es förmlich wie eine Gefälligkeit aus, wenn sie mit einem Käufer verhandeln, während freilich Andere, namentlich wenn Europäer kommen, von denen sie stets ein Erkleckliches zu verdienen hoffen, mit großer Beeiferung ihre Waaren vorlegen und rühmen, dabei womöglich doppelte und dreifache Preise fordernd. Der Handel selbst pflegt, wenn man, wie natürlich, solche Preise nicht zahlen will, eine Zeit und eine Geduld in Anspruch zu nehmen, die uns Europäern unerhört dünken wollen, wie man denn, nebenbei bemerkt, im Orient allenthalben sehr viel Zeit und Geduld haben muß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kellerwohnungen in Berlin

sind bekanntlich die Hauptheerde der Krankheiten und der zahlreichsten Todesfälle. Ein Bild von der enormen Zunahme und der Gefährlichkeit dieser für Menschen halb in der Erde ohne genügende Luft, ohne hinreichendes Licht errichteten „Wohnungen“ geben die amtlichen statistischen Tabellen. Nach denselben betrug deren Zahl 1861 — 9654, 1864 11,985, 1867 schon 14,292 mit 62,000 Bewohner. 1871 wohnten sogar schon 85,840 Bewohner der Residenz in 19,240 Kellern und bis Dezember 1875 ist die Zahl der letzten auf 23,200 gestiegen. Nahezu der neunte Theil der Bewohner der Residenz hat hier sein Heim aufgeschlagen; ja der vierte Theil der Einwohner der Kaiserstadt haust und verkehrt in dem unterirdischen Berlin, denn zu 3 pCt. sind die Bewohner Restaurateure, Wein- und Delikatessenhändler, zu 11 pCt. Schank- und Speisewirthe — Budiker, — 20 pCt. besteht aus Grünkram-, Mehl- und Vorkost- ꝛc., Kleinhändlern, 34 pCt. aus Schuhmachern, Klempnern und kleinen Handwerkern. Da nun 32 pCt. dem Stande der Tagelohn-Arbeiter, dem

der persönlichen Dienstleistungen u. s. w. 68 mehr pCt. der gut situirten Bevölkerung angehören, so sollte man meinen, daß der Gesundheitszustand dieser Kellerbevölkerung ein günstiger sein müßte. — Allein die Statistik beantwortet diese Frage mit Nein. Es hat sich das überraschende Resultat ergeben, daß, trotz der guten Nähr- und Lebensweise der 68 pCt. Kellerbewohner die Sterblichkeit der Erwachsenen nur um 3,1 pCt. geringer als die der Dachbewohner ist, die Kindersterblichkeit aber jene der letzteren um ebenso viel überragt. Was die Hitze des Sommers unter den Dächern bewirkt, das schafft bei den in der Erde belegenen „Wohnungen" — das Grundwasser. Dasselbe steigt in dem Erdreich und den Wänden in die Höhe, schwitzt dann in die Wohnungen aus und äußert seine gesundheitsgefährlichen Wirkungen. Wie bedeutend diese sind, geht daraus hervor, daß nach den amtlich ermittelten statistischen Ergebnissen auf 1000 Bewohner an Todesfällen kommen:

	1, 2 und 3, im Keller:	4 und mehr Treppen hoch:	überhaupt:
1861	24,4.	22,2.	28,2.	26,0.
1864	27,1.	23,3.	30,1.	27,8.
1867	24,5.	21.	26,7.	25,2.

so daß also in der dreijährigen Durchschnittsperiode im Keller 25,3 — 1, 2 und 3 Treppen 21,6, 4 und mehr Treppen 28,2 Bewohner eine Beute des Todes wurden. Die bedeutende Sterblichkeit der Bevölkerung, welche so hoch hinauf klettern muß, hat ihren Grund in den erschreckend häufig vorkommenden Todtgeburten. Die Sterblichkeit in den Kellerwohnungen steht, wie ersichtlich, somit wesentlich höher wie die in den anderen Stockwerken, außer den vier und über vier Treppen gelegenen Dachmansarden. Auch ergiebt sich eine nicht unerhebliche Progression, denn von 100 Gestorbenen starben in Kellerwohnungen 1854 7,5, 1861 8,9, 1871 9,2, 1874 9,5. Ebenso stellt sich in Bezug auf die Krankheitsarten, welche die Todesursachen bewirkten (die Zahl aller Todesfälle in 1854 als Einheit aufgefaßt und mit 1000 bezeichnet), das Ergebniß folgendermaßen:

	1854	1861	1871	1874
Infectionskrankheiten	1000	1718	3876	4882
Schwindsucht	1000	1659	3304	4990
Durchfall	1000	2322	7051	8972
Durchschnittlich	1000	1588	3809	4802

Unter den Infectionskrankheiten waren es hauptsächlich die Pocken, welche 1871 das Leben der Kellerbewohner hinrafften. In der zwanzigjährigen Periode von 1854 bis 1874 starben an Infectionskrankheiten (ohne Bräune und Keuchhusten) 3959 Personen; davon an Pocken 841, Typhus 811, Cholera 713, Ruhr 159, Scharlach 382, Dyphtheritis 339, Masern 242. Gefährlich wirkte das Kindbettfieber, denn es büßten 180 Mütter das Leben ein. In Form von Bräune forderte der Tod 1800, in der von Keuchhusten 401 Opfer im Kindesalter, Typhus und Schwindsucht nahmen ebenfalls hohe Stellen ein, da jeder Einfluß, den überhaupt das Grundwasser auf diese übt, besondere Wirkungen in den Kellerwohnungen hervortreten läßt. Vom Januar bis Oktober 1875 sind in Summa 796 Typhus-Todesfälle constatirt, davon fallen 60 auf Kellerwohnungen. Im Januar 1876 sind 34, im Februar 44 verzeichnet. Unter den von 1854 bis 1871 vorgekommenen 25,927 Todesfällen in Kellern, sind 2382 als Abzehrung, 2244 als Tuberculose aufgeführt, so daß 4627=17,8 pCt. der Schwindsucht anheimfielen.

(Vossische Ztg.)

Herbergen zur Heimat.

Die Erfahrungen der deutschen Herbergen zur Heimat haben bereits mehrfach ermuthigt, auch in fremden Ländern in gleicher Weise vorzugehen. Soeben steht die Eröffnung einer solchen in Reval in Esthland bevor. Angeregt ist derselbe Gedanke in Holland und Nordamerika. Besonders erfreulich ist die Thätigkeit der deutschen Herberge zur Heimat in London.

In den vier Jahren ihres Bestehens hat sie 2200 Gäste durchschnittlich auf 6—8 Tage aufgenommen. Den jungen Deutschen aus dem Handwerkerstande, welche in London ohne Kunde des Landes und der Sprache mancherlei Gefahren ausgesetzt sind, ist die Herberge besonders zu Gute gekommen. Viele Hundert von Handwerkern und Commis haben durch Vermittelung des Hausvaters Beschäftigung gefunden, eine Anzahl wurde in den Stand gesetzt unter günstigen Bedingungen auszuwandern oder in die Heimat zurückzukehren. Viele, die am Verkommen waren, fanden in der Herberge eine Heimat, die es ihnen ermöglichte, ein besseres Fortkommen zu finden. An den zahlreichen gänzlich mittellos anlangenden deutschen Landsleuten hat die Herberge ihre Pflicht, und mehr als das, gethan, obwohl eigentlich keine Mittel für solche Wohlthätigkeit vorhanden sind. Da der ansehnliche Verkehr manche Erweiterungen nöthig gemacht hat, bedarf die Anstalt jetzt mehr als je der Unterstützung. Sie hofft auch aus der deutschen Heimat auf Gaben. Herr C. H. Feldmann, London, 13 Moorgate Street E. C., nimmt Beiträge entgegen und ist zu jeder Auskunft bereit.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes walle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 22. August 1877. Nr. 34.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1877.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	52			
	Zugang pro Juli "	28			
		80			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	58	58	1723	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	90			
	Zugang pro Juli "	56			
		146			
	Abgang " " "	56			
	Bleibt Bestand	90	90	2804	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	11			
	Zugang pro Juli "	7			
		18			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	10	10	286	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	14			
	Zugang pro Juli "	21			
		35			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	21	21	647	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	17			
	Zugang pro Juli "	6			
		23			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	14	14	505	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	16			
	Zugang pro Juli "	9			
		25			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	10	10	408	36
7.	**Jüteebog:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	20			
	Zugang pro Juli "	8			
		28			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	21	21	665	32
	zu übertragen		224	7038	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1877.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		224	7038	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	19			
	Zugang pro Juli "	12			
		31			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	21	21	597	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	20			
	Zugang pro Juli "	14			
		34			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	17	17	639	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	24			
	Zugang pro Juli "	15			
		39			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	15	15	596	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	46			
	Zugang pro Juli "	24			
		70			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	47	47	1404	80
12.	**Eedmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	32			
	Zugang pro Juli "	6			
		38			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	27	27	905	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	17			
	Zugang pro Juli "	12			
		29			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	15	15	439	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	11			
	Zugang pro Juli "	5			
		16			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	11	11	338	60
	zu übertragen		377	11,956	752

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. August 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1877.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		377	11,956	752
15.	**Neufalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	17			
	Zugang pro Juli „	8			
		25			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	12	12	461	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	19			
	Zugang pro Juli „	30			
		49			
	Abgang „ „ „	35			
	Bleibt Bestand	14	14	617	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	15			
	Zugang pro Juli „	11			
		26			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	21	21	607	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	1			
	Zugang pro Juli „	3			
		4			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	1	1	38	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	1			
	Zugang pro Juli „	—			
		1			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	1	1	31	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	3			
	Zugang pro Juli „	6			
		9			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	7	7	144	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	4			
	Zugang pro Juli „	3			
		7			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	3	3	113	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	3			
	Zugang pro Juli „	—			
		3			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	1	1	42	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1877	16			
	Zugang pro Juli „	2			
		18			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	18	18	510	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	10			
	Zugang pro Juli „	6			
		16			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	12	12	319	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	14			
	Zugang pro Juli „	8			
		22			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	13	13	411	38
	zu übertragen		480	15,249	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. August 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1877.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		480	15,249	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. Juli 1877	—			
	Zugang pro Juli „	2			
		2			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	—	—	5	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. Juli 1877	19			
	Zugang pro Juli „	11			
		30			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	20	20	695	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. Juli 1877	10			
	Zugang pro Juli „	9			
		19			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	13	13	266	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. Juli 1877	15			
	Zugang pro Juli „	8			
		23			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	20	20	539	20
	Zusammen		533	16,754	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juli 1877 beträgt 333, davon sind:

gestorben . . .	26
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	20
geheilt	287
wie vor	333.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. Juni 1877**	44 Kranke.
Zugang pro **Juni**	35 „
	79 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	5
geheilt	36
	42 „
Bleibt Bestand am **1. Juli 1877**:	37 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 3 Mohamedaner, 1 Druse und 26 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1877 beträgt 1188.

Palilinisch wurden 898 Personen behandelt.

---

1. Alexander Friedrich Franz von Borstell, Oberstlieutenant a. D. und Deichhauptmann, auf Schwarzlosen, Kreis Stendal, Rechtsritter seit 1864, † zu Schwarzlosen, 12. August 1877.
2. Carl Freiherr von Reimans, Königlich Bayerischer Kämmerer, auf Schloß Kreuth bei Heideck in Bayern, Ehrenritter seit 1875, † zu Schloß Kreuth 17. Juli 1877.
3. Adam Ferdinand Graf von Luckner, Ehrenritter seit 1834, † zu Berlin 23. Juli 1877.

4. Alexander Graf von Seherr-Thoß, Landesältester auf Hohenfriedberg, Ehrenritter seit 1872, † zu Hohenfriedberg, 12. August 1877.

✝

Eugen Carl Heinrich von Zastrow,

einem der ältesten und angesehensten pommerschen Geschlechter angehörend, das urkundlich schon gegen Ende des 13ten Jahrhunderts genannt wird und dessen zahlreiche Sprossen namentlich im vaterländischen Heere zu hohen Würden und Auszeichnungen gelangten, ward am 16ten Mai 1807 zu Cölpin in Pommern, dem alten Majorate seiner Familie als der zweite Sohn des damaligen Besitzers dieses Majorats: Landschaftsdirectors von Zastrow und seiner Gemahlin, geborenen von Flemming aus dem Hause Lottin, geboren.

Im Kadettencorps erzogen, trat er aus demselben in das Neumärkische Dragoner-Regiment No. 3, damals zu Landsberg an der Warthe garnisonirend, ein. 1834 vermählte er sich mit Rudolphine von Paczkowsky, einzigen Tochter des Majors o. P. auf Palzig und nahm seinen Abschied, nachdem er vorher das Rittergut Rakau im Kreise Züllichau-Schwiebus gekauft hatte.

Hier wurde ihm sein einziger Sohn Arthur Hans Georg Friedrich geboren.

Schon im Jahre 1840 starb seine Gattin und er trat nun in den Besitz der Rittergüter Palzig und Hammer.

Im November 1842 vermählte v. Z. sich zum zweitenmale mit Auguste von Zobeltitz aus dem Hause Topper und lebte in zwar kinderloser, aber überaus glücklicher Ehe mit ihr bis zum Jahre 1869, wo der Tod auch sie ihm entriß.

Im Jahre 1855 zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens ernannt, dessen milde Zwecke v. Z. stets eifrig gefördert hat, ward er am 24. Juni 1864 zu Sonnenburg in die Zahl der Rechtsritter desselben aufgenommen.

1867 fiel ihm durch den Tod seines Bruders das Majorat Cölpin zu.

Drei und dreißig Jahre Mitglied des Kreistages des Kreises Züllichau-Schwiebus, seit 10 Jahren Kreisdeputirter, wiederholt Mitglied des Hauses der Abgeordneten und seit Erlaß der Kreisordnung Amtsvorsteher und Mitglied des Kreisausschusses, ist es dem am 2. Juli c. nach langer Krankheit Verstorbenen vergönnt gewesen, sich — wie der betreffende Nachruf des Kreisausschusses vom 5. Juli c. dies ausspricht — in allen Schichten der Bevölkerung des Kreises bei Hoch und Niedrig und bei allen Parteien die ungetheilteste Liebe und Verehrung zu erwerben. — Der Entschlafene hat sich diese hervorragende Stellung vorzugsweise erworben, durch die seltene Liebenswürdigkeit seines Characters, seine Lauterkeit und die vollste Hingebung mit welcher er überall zu helfen bereit war, wo es Noth that und mit welcher er unabläßig thätig gewesen ist in der Verwaltung des Kreises.

Zu seiner am 5. Juli erfolgten Bestattung in der, in der Kirche zu Palzig befindlichen Familiengruft, hatte sich eine nach vielen Hunderten zählende, aus der Nähe und Ferne herbeigeeilte Anzahl von Familiengliedern, Freunden und Verehrern des Verstorbenen eingefunden. Auch Seitens der Stadt Züllichau war in Folge Beschluß der städtischen Behörden eine Deputation derselben erschienen, um dem Verblichenen für das der Stadt während einer langen Lebenszeit stets entgegengetragenen Wohlwollen, wie die den Armen derselben bis auf die neueste Zeit erwiesenen Wohlthaten, den letzten Zoll tiefgefühlter Dankbarkeit und Verehrung darzubringen.

Lauterkeit der Gesinnung, Liebe und Güte des Herzens und tiefe Religiosität, waren die Eigenschaften, welche den Heimgegangenen zierten, der im Leben zwar nach Außen hin keine hervorragende Rolle gespielt hat, dessen Hinscheiden aber ein schwerer, unersetzlicher Verlust ist für seine Familie und die Kreise in denen er so lange Jahre geräuschlos, aber überaus segensreich gewirkt, und der würdig seiner Ahnen, das Vorbild eines wahren Edelmannes war.

Kairo.

(Fortsetzung.)

In anderen Straßen und Gassen wiederum finden wir die Arbeitsstätten der Handwerker, deren Localität nach Größe und Beschaffenheit ziemlich genau jenen kleinen Verkaufsläden entspricht. Auch sie sind gewöhnlich dicht an einander gereiht, und zwar ebenfalls so, daß die gleichen oder verwandten sich gruppen- und straßenweise zusammenschließen. Hier haben wir eine lange Reihe von Werkstätten der Leder- und Riemzeugarbeiter, dort der Buchbinder, dort der Schneider, der Schuhmacher, der Töpfer, dort der Goldarbeiter, der Eisen-, Blech- und Kupferschmiede, dort der Holzarbeiter, der Tischler, der Drechsler, der Pfeifenrohrbohrer oder Tschibuknacher, dort derer, die aus den langen und starken Rippen oder Stielen der Dattelpalmblätter allerlei Geräthe verfertigen. Diese Zusammengruppirung der gleichartigen Geschäfte oder Handwerke hat ihren Grund einmal in dem stark geselligen Zuge des Orientalen, der sich ebenso beim Arbeiten wie beim Nichtsthun geltend macht, andererseits aber in der alten Gildeneinrichtung, die in allen größeren orientalischen Städten existirt, die aber speziell in Aegypten wahrscheinlich noch ein Ueberrest aus dem Alterthum ist, denn bei den alten Aegyptern herrschte nach den Berichten der Historiker nicht nur eine kastenmäßige Abschließung der verschiedenen Stände, sondern auch namentlich für alle gewerbliche Arbeit die strengste,

durch Erblichkeit befestigte gildenmäßige Gliederung. Dies ging soweit, daß es sogar eine Gilde der Diebe gab, die wie alle anderen ihr Oberhaupt hatte, mit welchem selbst die Behörden, behufs Wiedererlangung gestohlener Sachen, zuweilen verhandelten.

Die Handwerkerthätigkeit kann man, da sie gewissermaßen auf offener Straße betrieben wird, im Vorübergehen beobachten, und man thut es mit Vergnügen, nicht zwar wegen der Schönheit und Vollkommenheit der Erzeugnisse (diese sind vielmehr meist ziemlich mangelhaft, entbehren der Accurateſſe und namentlich des Geschmacks), sondern wegen der eigenthümlichen Art, wie die Leute arbeiten, und wegen der höchst einfachen und primitiven Instrumente, deren sie sich bedienen. Viel Ueberlegung und Intelligenz zeigt sich nicht in ihrer Arbeit, es sind einige wenige, traditionell feststehende, mechanisch angelernte Handgriffe, in denen sie freilich eine große Sicherheit haben, über die sie aber auch nicht hinausgehen. Daher giebt es in der orientalischen Industrie auch weder Veränderung noch Fortschritt, und ebenso bleiben die sehr mangelhaften und unvollkommenen Werkzeuge stets dieselben und werden weder verbessert noch vermehrt. Was immer der arabische Handwerker und selbst Künstler verfertigt, kann sich weder mit den Erzeugnissen des asiatischen Ostens (Japan, China), noch mit denen des europäischen Westens messen, nur in ganz einzelnen Branchen, wie in der Weberei und Stickerei, in Gold- und Silberfiligran-Arbeiten und wenigen anderen, haben ihre Producte von altersher eine wohlverdiente Berühmtheit, obgleich sie auch darin von den Völkern des Abendlandes ja längst überholt sind.

Noch enger vereinigt als in den Straßen findet man den Handel und zum Theil auch die Handwerksarbeit in den Basären, Suck genannt, d. h. Markt. Der Hauptbasär von Kairo, der Hamsaui, wird durch eine Menge enger, verschlungener Gassen gebildet, wo in dichtester Zusammendrängung ein Laden an den andern sich anreiht. Hier sieht man alle möglichen Erzeugnisse sowohl der einheimischen als der ausländisch-orientalischen, also der syrischen, arabischen, persischen, indischen Industrie, Stoffe in Seide, Wolle, Baumwolle, Ziegen- und Kameelhaaren, reiche Gold- und Silberstickereien, Juwelierarbeiten, Thon- und Töpferwaaren (als Tschibukköpfe, Schalen und sonstige Trinkgefäße, Gullen zum Kühlen des Trinkwassers u. dgl., theils aus sehr poröſem, grauem Thon, theils aus dem sehr dichten und schönen, fast polirfähigen rothen und schwarzen Thon Oberägyptens), ferner Tarbüsche, Lederarbeiten für Pferdegeschirr und Sättel, rothe und gelbe Schuhe und andere Gegenstände. Außer dem Hauptbasär gelten als Nebenbasäre noch verschiedene der sogenannten Chäne, früher gebaut und auch jetzt noch zum Theil gebraucht als Herbergen für die Reisenden und Karawanen. Sie dienen meist als Niederlagen für die Vorräthe der Großhändler, doch lassen sich dieselben auch auf den Detailverkauf, besonders an Fremde ein. Es ist von diesen Chänen vorzugsweise der große und stattliche Chän Chalil zu nennen, in dessen Gewölben sich die verschiedenartigsten Schätze aus allen Ländern des Orients aufgestapelt finden, darunter auch mancherlei der in den Handel kommenden Produkte oder Arbeiten aus dem Sudân.

Wandern wir noch durch etliche andere Straßen. Hier ertönt aus einem Hause oder vielmehr aus einem kleinen, gewöhnlich mit einer Moschee in Verbindung stehenden Raume, der von der Straße her durch die Gitter der Fenster übersehen werden kann, verworrenes Geschrei von Kinderstimmen: es ist eine Schule, in welcher ein Fiki (Schulmeister) einer Schaar von fünfzehn, zwanzig, auch dreißig Knaben Lesen und Schreiben beibringt. Sie hocken auf einer Matte, buchstabiren und recitiren mit gellender Stimme, aber ein Jeder für sich allein, das Stück des Korân, an welchem sie ihre Uebungen machen, unter stetigem Hin- und Herwiegen des Oberkörpers, eine Bewegung, die der Araber meist auch als Erwachsener beim Lesen beibehält; oder sie malen Buchstaben und Wörter, die Kleineren unter ihnen auf eine Blechtafel, die Größeren auf Papier, das sie aber gleichfalls frei in der Hand halten, wie denn der Araber nie gleich uns sein Schreibpapier auf den Tisch legt, sondern stets auf der Hand schreibt, sich übrigens auch nicht der bei uns gebräuchlichen (Posen- oder Stahl-) Federn bedient, sondern einer ziemlich stumpfen und wenig elastischen Rohrfeder. Zucht und Ordnung hält der Fiki unter seiner lärmenden Schaar durch einzelne Rufe, kräftige Schimpfworte, woran die arabische Umgangssprache wunderbar reich ist, oder auch durch kleine Erinnerungen mit seinem langen Rohrstabe aufrecht. — Wir gehen weiter. Hier öffnet eines der zahlreichen arabischen Kaffeehäuser seinen gastlichen Raum, der aber mit dem, was wir von europäischen Kaffee's gewohnt sind, keinerlei Verwandtschaft hat. Wir können einen Augenblick eintreten, auf den ringsum laufenden, zuweilen mit Kissen belegten Holzbänken oder einem der niedrigen Schemel Platz nehmen, eine kleine Schale Kaffee trinken, der aber hier freilich meist schlecht ist, und dabei einen Tschibuk oder der Originalität wegen ein Nargileh (Wasserpfeife) rauchen. — In der Nähe hat vielleicht ein Barbier seinen Laden oder Geschäftsraum etablirt, in welchem er, gleichfalls coram omnibus, seinen Kunden nicht nur den Bart, sondern viel häufiger den Kopf rasirt, denn der Orientale hat, da er seine Kopfbedeckung, den Turban, niemals abzulegen pflegt, das Bedürfniß, der Hitze und der Reinlichkeit wegen völlig von Haar befreit zu sein. Aus einer großen Messingschüssel pflegt ihm der Kopf, den er darüber halten muß, eingeseift zu werden, und derselbe geht aus der dann folgenden Rasirarbeit so glatt und sauber hervor, wie ein anatomisch präparirter Schädel. — Wiederum weiterschreitend treffen wir etwa auf ein Bad, das sich oft durch die Dämpfe ankündigt, die aus Thür- und Fensteröffnungen hervordringen. Die Dampf-, Walk- und Schwitzkur, die man

darin durchmacht, dauert gewöhnlich anderthalb bis zwei Stunden und hat, wenn auch an sich selbst nicht in allen Stadien angenehm, doch eine ungemein erfrischende und erleichternde Wirkung. — Eine fast ebenso nothwendige Bedingung für das öffentliche Wohlbefinden wie die Bäder sind die Trinkbrunnen. Wir sehen ihrer ziemlich viele in den Straßen, die wir durchwandern. Oft große und reichgeschmückte Gebäude, sind sie meist Stiftungen von Herrschern oder von vermögenden und wohlthätigen Privatleuten, wodurch den Armen unentgeltlich das Labsal eines frischen Trunkes oder einer Waschung dargeboten wird. Manchmal besteht indeß der Brunnen nur aus einem in die Mauer eingebauten kleinen Behältniß, das stiftungsgemäß immer neu mit Wasser gefüllt wird und aus welchem das Mundstück einer Röhre hervorragt, an der man saugt, um zu trinken. —

Treten wir auf einen Augenblick auch in eine und andere der Moscheen, Gâma genannt, ein. Kairo, als eine der Metropolen des Islâm, besitzt deren eine außerordentlich große Zahl, man sagt gegen Dreihundert, worunter natürlich eine Menge kleiner und bedeutungsloser, aber auch sehr viele große und architektonisch merkwürdige, wahre Musterstücke sarazenischer Baukunst. Früher waren sie für jeden Nichtmuslim absolut unzugänglich, der muslimische Fanatismus hätte eine solche „Entweihung" nicht gestattet; seit einer Reihe von Jahren jedoch darf man sie auf einen durch Vermittlung der Konsulate zu erlangenden Erlaubnißschein der Polizei und unter Begleitung eines Kawassen (Polizeisoldaten) ungehindert besuchen.

Wir werfen in die älteste Moschee der inneren Stadt (die allerälteste nicht nur von Kairo, sondern von ganz Aegypten ist die außerhalb der Stadt, nämlich in Alt-Kairo, gelegene Amru-Moschee) einen flüchtigen Blick hinein, in die Tulûn-Moschee, gebaut um 880 von Sultan Achmed-Ibn-Tulûn. Nach dem Plane der heiligen Mekka-Moschee errichtet und dieser auch der Zeit nach noch ziemlich nahe stehend, zeigt sie am deutlichsten die ursprüngliche Anlage und Konstruktion der Moschee als eines ringsum abgeschlossenen, sonst aber offenen Raumes, in welchem die Gläubigen den Vorschriften des Korân gemäß ihr Gebet verrichten können. Diese ursprüngliche Grundform ist sehr einfach: Ein großer, viereckiger, offener Hof, der auf allen vier Seiten mit Hallen umgeben, von mehreren in der Umfassungsmauer stehenden Minarets überragt ist, und in dessen Mitte sich behufs der vor dem Gebete vorzunehmenden Waschung ein Brunnen befindet, der oft sehr reich und kunstvoll geschmückt ist; die Hallen sind auf der nach Mekka zu gelegenen Seite mehrschiffig, und hier ist die eigentliche Gebetsstätte, hier befindet sich in der Wand die sogenannte Gebetsnische (das Mihrâb), welche die Richtung von Mekka anzeigt und damit die Stellung und Gesichtsrichtung des Betenden vorschreibt, außerdem eine Art von Kanzel (Mimbâr), von welcher herab der Imâm am Freitag, dem heiligen Tage der Muslim, den Korân verliest, zuweilen auch eine Predigt (die Chutba) hält. Die späteren Moscheen weichen von diesem ursprünglichen Grundplane vielfach ab, die Tulûn-Moschee aber, und eben darum muß sie uns von besonderem Interesse sein, läßt ihn vollständig und noch dazu in großartigem Maßstabe zur Erscheinung kommen. Uebrigens ist dieselbe jetzt in starkem Zerfall begriffen, und nur stellenweise noch kann man die Spuren ihrer zwar einfachen, aber gediegenen und stattlichen Architektur erkennen; die Hallen, welche von mächtigen Pfeilern getragen werden, sind zum Theil durch hineingemauerte Zwischenwände in Wohnräume umgewandelt und dienen zu einer Art von Armenversorgungshaus.

Eine zweite Moschee, die wir auf einen Augenblick betreten wollen, ist die El-Ashar-Moschee, die nicht allein gleich der Tulûn-Moschee durch ihr Alter, ihre Größe und Ausdehnung, sondern namentlich dadurch merkwürdig ist, daß sie seit Jahrhunderten eine der angesehensten Hochschulen oder Universitäten des Islâm bildet. Vermöge alter reicher Stiftungen ist sie im Stande, vielen der zahlreichen, aus allen Ländern stammenden Jünglinge und Männer, die hier aus den Quellen der Wissenschaft schöpfen wollen, zugleich freie Wohnung und freien Unterhalt darzubieten. Unter ihren Hallen aber kann man zu allen Tageszeiten diese Studenten umherwandeln oder auf Matten sitzen und ihren Studien obliegen sehen; sie gruppiren sich um ihre Professoren, die ihnen jedoch nicht Vorträge in unserer Art halten, sondern ihnen sei es eigene sei es fremde Ausarbeitungen wörtlich diktiren, während Jene das Nachgeschriebene womöglich wörtlich auswendig lernen. Diese geistlose und mechanische Lehr- und Lernmethode ist höchst charakteristisch für den Zustand der Wissenschaften im heutigen Islâm, ja ist der getreue Ab- und Ausdruck seines gesammten geistigen Lebens.

Um einen von der Tulûn- und Ashar-Moschee ziemlich verschiedenen Stil kennen zu lernen, statten wir noch zuletzt der Sultan-Hassan-Moschee einen kurzen Besuch ab. In unmittelbarer Nähe der Citadelle und zugleich der Rumeileh, des früheren Richtplatzes der Stadt, gelegen, ist sie im vierzehnten Jahrhundert erbaut, und zwar wie man sagt aus den Steinen einer Pyramide. Sie ist wohl die schönste und prächtigste Moschee von Kairo, ein imposanter Bau mit mächtigen, aus Quadern aufgeführten Mauern, mit einem hohen, von kunstvollem Stalaktitengewölbe überdeckten Portale. Wie von außen, so zeigt sie auch im Innern eine von der alten und ursprünglichen Form sehr abweichende Konstruktion, die aber gleichwohl aus jener sich herleitet: die Säulenhallen der vier Seiten sind gewissermaßen in vier riesige Nischen zusammengezogen, welche durch halbkuppelartige, nach dem inneren Hofe offene Gewölbe überdeckt sind; die auf der Mekkaseite gelegene Nische ist größer als die drei anderen und hat eine Gewölbspannung von ungefähr siebzig Fuß. Besonders reich ist diese Moschee — und war sie früher noch weit mehr, denn auch hier herrscht trauriger Verfall, wie denn über-

haupt Ruinen Einem in jeder größeren orientalischen Stadt auf Schritt und Tritt begegnen — an Ornamenten, architektonisch ausgeführten wie auch gemalten Arabesken und kunstreichen Inschriften.

Heraustretend aus der Stille der Moscheen, befinden wir uns jedesmal sofort wieder mitten in dem Gewühl des Straßenlebens, denn freie Plätze um die Gotteshäuser herum, welche den Lärm der Außenwelt etwas fern hielten und zugleich einen Gesammtüberblick über das Gebäude ermöglichten, giebt es in Kairo nirgends. Indeß die Masse der Eindrücke und die lange Wanderung haben wohl einige Ermüdung und Abspannung bei uns hervorgebracht, so daß wir nicht weiter Lust verspüren, uns abermals in das Getümmel hineinzustürzen. Nur flüchtig blicken wir etwa noch auf eine Gruppe von Musikern, gewöhnlich bestehend aus einem blinden Manne, der irgend ein Instrument, meist eine Art von Oboe spielt, und zwei bis drei verschleierten Frauen, die dazu das Tambourin oder die Darabuka (eine Art von Handpauke) schlagen und ihren näselnden Gesang ertönen lassen; oder auf eine kleine Gruppe von Tänzern oder Tänzerinnen, die zu dem Schalle eines oder mehrerer Instrumente die äußerst wenig anmuthigen Bewegungen eines arabischen Tanzes ausführen; oder auf einen Taschenspieler, der allein oder mit einigen Gehilfen die Menge mit meist harmlosen, zuweilen aber auch recht lasciven Späßen ergötzt; oder auf einen Schlangenbändiger, der aus seinem Sacke gezähmte und abgerichtete Schlangen hervorholt und dieselben nach seinem oboeartigen Instrumente allerlei Bewegungen, wie Aufrichtung und tanzartiges Hin- und Herwiegen des Kopfes und des Oberkörpers, ausführen läßt. Nur im Vorbeigehen, wie gesagt, schauen wir das Alles an, und sind froh, endlich irgendwo ein europäisch eingerichtetes Kaffeehaus oder auch unser Hotel zu erreichen und für einige Zeit der Ruhe zu pflegen.

(Schluß folgt.)

Das städtische allgemeine Krankenhaus in Berlin.

Die Frequenz des städtischen allgemeinen Krankenhauses im Friedrichshain hat nach dem soeben veröffentlichten Verwaltungsberichte pro 1876 auch im vorigen Jahre wieder bedeutend zugenommen, so daß die Summe der 1876 dort behandelten Kranken sich auf 4134 stellte (1875: 3656) und der durchschnittliche tägliche Krankenbestand 424 (1875: 341) betrug, schwankend von 348 bis 508. Von diesen 4134 Kranken wurden 2674 entlassen und 1005 starben, so daß ult. 1876 noch 455 Kranke im Bestande verblieben. Die meisten Kranken standen in dem Alter von 25 bis 30 Jahren, nämlich 492, 20 hatten bereits das 80. Jahr zurückgelegt; auch der Tod [illegible] sich die meisten Opfer in dem Alter von 25 bis 3[illegible] Jahren, indem von den 492 Kranken dieser Kategorie 124 starben.

Das finanzielle Resultat des abgelaufenen Verwaltungsjahres weist eine Einnahme von 69,709 Mk. neben einer Ausgabe von 468,308 Mk. auf, so daß der Stadt jeder Kranke pro Tag 3,219 Mk. kostete.

Die Zahl der größeren Operationen hat sich im vorigen Jahre von 133 auf 297, also auf mehr als das Doppelte, an 293 Patienten erhöht, von denen 215 geheilt, 3 gebessert wurden, 3 blieben ungeheilt, 60 starben, darunter aber nur 3 im ursächlichen Zusammenhange mit der Operation, und 12 blieben am Schlusse des Jahres noch in Behandlung.

Die zur Aufnahme von Infectionskrankheiten bestimmten Isolir-Pavillons waren den größten Theil des Jahres nur mäßig belegt, andere Abtheilungen dagegen vorübergehend überfüllt, so besonders die Abtheilung für innerlich kranke Männer, und im laufenden Jahre hat die Frequenz der Anstalt noch weiter derart zugenommen, daß das Maximum der Belegfähigkeit erreicht und überschritten wurde.

Das Wachsen des Verbrecherthums.

Amtlich ist constatirt, daß im Königreich Preußen die Zahl der Gefangenen, die in den unter dem Ministerium des Innern stehenden Strafanstalten detinirt sind, seit 1871—74 von 68,006 auf 86,236, also um 27 pCt., gewachsen ist. Ebenso verhält es sich mit den neu eingeleiteten Untersuchungen, die in den Jahren 1872—1874 von 53,349 auf 57,180 stiegen. In demselben Zeitraum haben die Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung, wegen Körperverletzung und gemeingefährlicher Verbrechen um 33 pCt. zugenommen. Auch andere Data bekunden die wachsende Zuchtlosigkeit, Verwilderung und Verkommenheit. Während z. B. im Moabiter Zellengefängniß in den Jahren 1865 bis 1874 durchschnittlich 7,5 pCt. aus der Lehre gelaufene Burschen sich unter den Gefangenen befanden, waren 1876 unter 158 Gefangenen 30 derartige Burschen, also 19 pCt., eingeliefert. Von 1865—1874 wurden ebendaselbst 40 Gefangene im Alter von 18—40 Jahren auf ihren Wunsch confirmirt, während sich 1875 und 1876 20 Nichtconfirmirte über 18 Jahre in der Anstalt befanden. 8 wurden in den letzten drei Jahren auf ihren Wunsch nicht confirmirt entlassen, weil es ja „der Confirmation nicht mehr bedürfe."

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 29. August 1877. Nr. 35.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Rittergutsbesitzer Erich von Kaphengst, auf Kohlow bei Neppen,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth Hermann Freiherrn von Ende,

" Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer von Stülpnagel, auf Grünberg bei Brüssow in der Ukermark,

" Rittmeister und Escadron-Chef im Garde-Kürassier-Regiment Conrad Grafen von Lüttichau,

" Major und etatsmäßigen Stabsoffizier im 1. Pommerschen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 2 von Schröter,

" Großherzoglich Mecklenburgischen Hof-Jagdjunker a. D., Mitglied des Abgeordnetenhauses Wilhelm Freiherrn von Hammerstein, auf Schwartow bei Zelasen in Pommern,

" Rittergutsbesitzer Arthur Freiherrn von Langen, auf Groß Lüdershagen bei Stralsund,

" Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment Königin (Pommersches) Nr. 2 von Borcke,

" Rittergutsbesitzer von Bismarck, auf Kniephof bei Groß Sabow in Pommern,

" Hauptmann der Reserve des 3. Garde-Regiments zu Fuß und Rittergutsbesitzer Erich von Tiedemann, auf Kranz bei Bomst,

" Landesältesten Wilhelm von Löbbecke, auf Rückers, Kreis Glatz,

" Landeshauptmann von Uthmann, zu Breslau,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 11 Hugo Freiherrn von Kottwitz,

" Rittmeister und Eskadron-Chef im Westpreußischen Ulanen-Regiment Nr. 1 Harry Grafen von Reichenbach-Goschütz,

" Kreisdeputirten Max von Johnston, auf Nieder Rathen bei Neurode,

den Rittergutsbesitzer Rudolph Freiherrn von Kaltenborn und Stachau, zu Jauer,

" Landrath a. D. Wilhelm von Wedell, auf Piesdorf bei Belleben,

" Landrath Eberhard Freiherrn von der Reck, zu Querfurt,

" Rittmeister und Eskadron-Chef im Thüringischen Husaren-Regiment Nr. 12 Curt von Byern,

" General-Direktor der Magdeburgischen Land-Feuer-Societät Carl Grafen von der Schulenburg, auf Altenhausen bei Erxleben,

" Corvetten-Capitain Leopold Grafen von Reichenbach,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76 von Larisch,

" Regierungsrath Carl Georg Ernst Adolf von Bremer, zu Lüneburg,

" Amtshauptmann Julius Carl Freiherrn von Dörnberg, zu Peine,

" Major im 4. Westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 17 Otto von Schell,

" Premier-Lieutenant a. D. Hermann von Goeckingk, zu Wiesbaden,

" Hauptmann im Garde-Fuß-Artillerie-Regiment und und Adjutanten der 2. Fuß-Artillerie-Inspection von Stutterheim,

" Polizei-Director Dr. jur. Hugo von Strauß und Torney, zu Wiesbaden,

" Königlich Württembergischen Oberlieutenant à la suite und Kammerherrn Ernst Freiherrn von Berlichingen, auf Dörnishof bei Merchingen in Baden,

" Major und Flügel-Adjutanten Seiner Majestät des Königs von Württemberg Carl Grafen von Gronsfeld,

" Königlich Württembergischen Regierungs-Rath Carl Ernst Freiherrn von Sternenfels, zu Stuttgart,

" Rittmeister a. D. von Levetzow, zu Schwerin in Mecklenburg.

den Rittergutsbesitzer Freiherrn von Lassert, auf Banzin bei Brahlsdorf,
- Rittergutsbesitzer Victor Freiherrn von Lassert, auf Dammeretz bei Brahlsdorf,
- Rittmeister à la suite des 1. Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17 Christian von Matz,
- Rittmeister und Eskadron-Chef im 3. Badischen Dragoner-Regiment Prinz Carl Nr. 22 Theodor von Arnim,
- Kaiserlich Russischen Stabsrittmeister im Garde-Kürassier-Regiment Ihrer Majestät der Kaiserin und ältesten Adjutanten des Stabes der 1. Garde-Kavallerie-Division Woldemar Freiherrn von Taube,
- Gutsbesitzer Constantin Freiherrn von Rosen, auf Mehntack bei Jewe in Esthland,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl von Preußen, Königliche Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Vermächtnisse.

Ihre Königliche Hoheit die hochselige Frau Prinzessin Carl von Preußen hat, erfüllt von dem Wunsche, auch nach Ihrem Tode „den Nothdürftigen noch von Trost und Hilfe sein zu können" und als Mitglied des Johanniter-Ordens, demselben testamentarisch die Summe von 50,000 Thalern und eine Anzahl Schmuckgegenstände, abgeschätzt auf 40,650 Mark, mit der Bestimmung vermacht, daß die letzteren veräußert und die Zinsen aus dem Erlöse derselben, sowie die des baaren Capitals, zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden sollen.

Außerdem hat Höchstdieselbe dem Johanniter-Krankenhause zu Erdmannsdorf Schmuckgegenstände im Werthe von 9300 Mark hinterlassen.

Seine Majestät der Kaiser und König haben mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordres vom 14. Juli c. Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Johanniter-Orden, resp. die Schlesische Genossenschaft dieses Ordens der das Krankenhaus in Erdmannsdorf gehört, diese letztwilligen Zuwendungen annehmen dürfen.

Bitte.

Das Johanniter-Krankenhaus in Sannenburg (bei Cüstrin), in welchem andauernd viel Kranke mit äußeren Verletzungen behandelt werden, bedarf für diese wiederum dringend alte Leinwand und Charpie zu Verbänden, weshalb ich mir gestatte, an die verehrten Damen der Herren Johanniter-Ritter die Bitte zu richten, solche der vorstehenden Diakonissin dieses Hauses: Schwester Aurelie Platen daselbst, gütigst zukommen lassen zu wollen.

Zansselde, den 25. August 1877.

Der Curator
von Pfuel.

Kairo.

(Schluß.)

Einen kurzen Gang aber wollen wir noch am späten Abend unternehmen. Hier ist das Bild, welches die Stadt und die Straßen darbieten, ein sehr anderes.

Das betäubende Gelärme des Tageslebens hat aufgehört, es ist fast überall still; wir finden also die Meinung, die man bei uns zu Lande meistens hegt, nicht bestätigt, daß mit dem Abend aber der Nacht das Leben in den orientalischen Städten erst recht seinen Anfang nehme. Es ist auch fast überall dunkel, denn eine eigentliche und des Namens werthe Straßenbeleuchtung giebt es nur in den neuen, großartig angelegten Quartieren, die des Khedive Bau- und Verschönerungseifer in wenigen Jahren hat entstehen lassen; diese strahlen allerdings in glänzender Gasbeleuchtung. In den Straßen und Gassen der inneren und alten Stadt dagegen ist es zumeist dunkel und die hie und da vereinzelt aufgehängten Oellampen vermögen diese Dunkelheit nicht mit Erfolg zu bekämpfen. Man bemerkt nur wenige schattenhaft huschende Gestalten, entweder die überall umherlaufenden herrenlosen Hunde, die jetzt natürlich ungestörter als am Tage ihr Wesen treiben können, übrigens zuweilen durch ihr sich gegenseitig antwortendes Gebell ein eigenthümliches Leben in die nächtliche Stille bringen, oder einzelne Menschen, deren Tritt auf dem weichen Boden der ungepflasterten Straße nicht gehört wird. Hier und da erblickt man auch ein irrendes gedämpftes Licht; es rührt von den Papierlaternen (fanüss) her, mit denen man sich am Abend zu versehen pflegt, um wenigstens einigermaßen sichere Tritte zu thun; bis vor etlichen Jahren mußte man sogar dieselben bei sich führen, zufolge eines polizeilichen Gebotes, welches dem Vorgeben nach den Zweck hatte, verdächtige Individuen alsbald erkennen zu lassen, daran nämlich, daß sie keine Laternen trugen, welches daneben aber vielleicht auch dazu dienen sollte, auf billige Weise eine Art von Straßenbeleuchtung zu schaffen. Vor vielen Hausthüren, namentlich der Geschäfts- oder Ladeninhaber, liegen auf ihrer Kafasse, einem niedrigen Gestell aus Palmblattstäben, mit ihrem sackähnlichen Mantel zugedeckt, die (übrigens gewöhnlich fest schlafenden) Wächter, falls sie nicht als Boabs, d. h. zum Hause selbst gehörige Thürhüter, ihren Platz im Innern zunächst der Thüre haben, wo man sie dann, falls man noch spät Abends Einlaß begehrt, durch Pochen und Rufen wecken muß. Die eigentlichen öffentlichen Straßenwächter (Ghafir) gehen, gewöhnlich mit einem langen Stabe bewaffnet, langsamen Schrittes umher und lassen von Zeit zu Zeit den Ruf „Uachéd" (d. h. „Einer", abgekürzt aus Alläh-uachéd, Gott ist Einer) ertönen, wodurch sie zugleich sich einander anrufen, weshalb gewöhnlich dieser Ruf sich durch eine Reihe von Straßen oder ein ganzes Quartier echoartig fortsetzt.

Leben findet man nur noch in und vor den ara-

bischen Kaffeehäusern. Dort sitzen die Besucher meist in halber Finsterniß und qualmiger Atmosphäre dicht gedrängt, rauchend, kaffeetrinkend und ruhig mit einander plaudernd; nie hört man hier lauten Disput oder gar wüstes Geschrei, wie es bei uns in Wirthshäusern und Schenken, wo das niedere Volk verkehrt, so häufig ertönt. Beweglichkeit und interessirte Theilnahme aber kommt in die Gesellschaft, wenn etwa ein Märchenerzähler sich einstellt. Diese für den Orient so charakteristischen Figuren wird der Fremde, auch wenn er die Erzählung als solche nicht versteht, mit Interesse beobachten. Sie begleiten ihren Vortrag meist mit den bezeichnendsten Geberden, wenden sich häufig an Einzelne aus der Zuhörerschaft, verflechten persönliche Beziehungen, Scherze, Witze und Wortspiele in ihre Rede, sind stark in der Erfindung abenteuerlicher Situationen und ernten meist den lebhaftesten Beifall des leicht zufriedengestellten Auditoriums, das ihnen halbe Nächte lang unverdrossen zuhört. Unsere Absicht kann es nicht sein, ein Gleiches zu thun, und wir wandern daher weiter.

In die menschenleere und dunkle Straße zurückgetreten, sehen wir plötzlich unsre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen durch blendendes Fackellicht und rauschende, aber nach unsern europäischen Begriffen sehr unharmonische Musik: es ist eine sogen. Zefseh — oder mit allgemeinerem Ausdruck eine „Fantasia", welches Wort die Araber zur Bezeichnung jeder Art von Vergnügung oder festlicher Veranstaltung aus den europäischen Sprachen sich angeeignet haben —, ein Aufzug, wodurch man besondere Feierlichkeiten, als Hochzeiten, Beschneidungsfeste u. dergl. auszuzeichnen pflegt, und der übrigens auch am Tage vorgenommen wird. Was wir hier vor uns sehen, ist ein Brautzug. In der Mitte geht oder reitet die dichtverhüllte Braut, voraus schreiten die Fackelträger, Musikanten und Trommler, hinterher folgen Freunde, Freundinnen und Familienglieder, und die Frauen unter denselben stimmen ein eigenthümliches, gellend tremulirendes Freudengeschrei an (das sogenannte Sagharit), welches sie von Zeit zu Zeit wiederholen.

Nachdem der Zug vorüber ist, tritt wieder die frühere Stille ein und wir hören nun vielleicht von einem der benachbarten Minarets herab den Gebetsruf des Muëzzim. Anmuthend und feierlich zugleich tönt dieser Ruf durch die Ruhe der Nacht, während er im Gelärme des Tages meistens verhallt. Die Worte: „Alläh akbär! Aschädu anna, lä illäha ill' Alläh wa Mohammedu-rasûl-Alläh! Hayyä aläs-salä" (zu deutsch: „Alläh ist groß, oder ist der Allerhöchste! Ich bezeuge, es ist kein Gott außer Alläh und Mohammed ist der Prophet Allähs! Herbei zum Gebet!"), diese Worte fordern die Gläubigen auf, des Gebetes eingedenk zu sein, das sie fünfmal im Laufe der vierundzwanzig Stunden, davon zweimal auch in der Nacht, verrichten sollen. —

Vielleicht werden wir jetzt ernstlich ermüdet sein von Allem, was wir auf unsern Wanderungen am Tage wie am Abend gesehen und gehört haben; und wir hätten ein volles Recht dazu, so groß auch der eigenthümliche Zauber dieser immer neuen Bilder ist. Darum genießen wir einige Stunden der nöthigen Nachtruhe. Dann aber bitte ich die Leser, mich noch ein letztes Mal zu begleiten, denn ich habe ihnen noch ein Bild zu zeigen, das, von ganz anderem Charakter als die bisherigen, nicht durch die Mannigfaltigkeit der Details ermüdet und zerstreut, sondern durch seine Größe, Weite und Majestät beruhigt und erhebt: ein Gesammtbild der Stadt und ihrer Umgebung, angeschaut von der Höhe der Citadelle.

Am frühen Morgen vor Sonnenaufgang setzen wir uns in Bewegung und besteigen die Feste, ein sehr altes, später verschiedentlich erneuertes und erweitertes, auf einem Ausläufer des Mokattamgebirges erbautes Fort, das durch die Jahrhunderte hin, je nach der Beschaffenheit der Zeiten und der Verhältnisse, theils als Schutzfeste, theils als Zwingburg der Stadt gedient hat. Erinnerungen aus den verschiedensten Zeitaltern knüpfen sich daran. Hier hat schon Saladin (Salâh-ed-Din, um 1180), der erste Herrscher aus der Eyyubiden-Dynastie residirt. Hier hatten die aus der mamlukischen Leibwache dieser Eyyubiden-Sultane hervorgegangenen Mamluken-Sultane (1382—1517) ihren Herrschersitz aufgeschlagen. Von hier aus hielten später die Mamluken-Beys, die nach der Eroberung Aegyptens durch die Türken (1517) eine Kaste privilegirter Adelsgeschlechter und die factischen Gewalthaber geblieben waren, fast drei Jahrhunderte lang Stadt und Land im Zaume, und trotzten zugleich der türkischen Oberhoheit. Hier war es aber auch, wo am 1. März 1811 der schreckliche Mamluken-Mord stattfand, indem Mohammed-Ali, keine andere Möglichkeit mehr vor sich sehend und einen Coup der Verzweiflung ausführend, dem langen Kampfe gegen diese Tyrannen und Peiniger des Landes dadurch ein Ende machte, daß er ihrer mehr denn vierhundert zu einer Festlichkeit einlud und dann meuchlings niedermetzeln ließ. Jetzt erheben sich hier oben die mächtige Kuppel und die fast überschlanken Minarets der von Mohammed-Ali erbauten, innen ganz mit dem schönen, gelblichen ägyptischen Alabaster ausgekleideten Moschee, in welcher er auch begraben liegt, hoch in die klare Luft, meilenweit nilaufwärts und nilabwärts sichtbar.

Unser Blick hat gerade aus die Richtung nach Westen, rechts und links die nach Norden und Süden. Hinter uns und hinter dem in unserem Rücken gelegenen Mokattamgebirge steigt die Sonne empor, und je mehr ihre Strahlen den Morgennebel vertreiben, desto deutlicher hebt sich aus demselben die gewaltige, weit ausgedehnte Stadt heraus mit ihren flachen Dächern und den eigenthümlich von denselben aufragenden zahllosen Windfängen,[1]) mit ihren vielen palastähnlichen Gebäu-

1) Fast jedes Haus hat einen oder mehrere solcher Windfänge,

den, ihren großen und kleinen Kuppeln, ihren Hunderten von Minarets und den vereinzelt dazwischen stehenden Palmen, die ihre leicht schwebenden Kronen in der Luft wiegen. In großem Halbkreise wird sie umfaßt von dichten Gruppen oder langen Alleen der dunklen Sykomoren oder der helleren Akazien, und weiterhin von dem Grün der bebauten Felder, das namentlich im (sogenannten) Winter von einer bezaubernden Frische und Ueppigkeit ist. Quer vor uns her, durch die ganze Gegend hindurch, zieht sich das breite Silberband des Nils, der nach Norden zu in geringer Entfernung von uns sich theilt und das Delta bildet. Rechts und links zu unseren Füßen erblicken wir die gelbe Wüste, die hier ganz nahe an die Stadt und unmittelbar bis an die Citadelle herantritt, und in ihr auf der einen Seite (rechts) die Grabmoscheen der alten Mamluken-Sultane, trotz ihres traurigen Verfalls immer noch wahre Kleinode muslimischer Architektur, auf der andern Seite (links) ausgedehnte arabische Friedhöfe, und etwas weiter die Grabmoscheen der modern-ägyptischen Vicekönige und Prinzen, welche mit Ausnahme von Mohammed-Ali, der auf der Citadelle, und Said-Pascha, der in Alexandrien ruht, dort begraben liegen. Halbrechts vor uns in der Ferne dehnen sich die Fluren des Deltas, halblinks der schmale grüne Streifen des Nilthals. Jenseits desselben beginnt die große libysche Wüste, die, obwohl ziemlich entfernt von unserem Standorte, doch sehr deutlich das Graugelb ihres Bodens und den über ihr ausgebreiteten eigenthümlichen Schleier des gleichfarbigen Lufttones erkennen läßt. An ihrem Saume aber, auf dem ersten kleinen Plateau ihrer hügeligen Fläche, stehen die fast sechstausendjährigen Grenzwächter des Nilthales, die gigantischen Grabsteine der mächtigen Pharaonen, die Wahrzeichen Aegyptens seit unvordenklichen Zeiten: die Pyramiden, geheimnißvoll aus dem schleierhaften Morgendufte emportauchend. Und über dem Allen der herrliche Himmel in tiefem Blau, und das immer voller einherströmende unvergleichliche Licht der ägyptischen Sonne.

Ein wunderbares Bild, fürwahr! Die volle Gegenwart, der heutige Orient mit dem mächtigen Pulsschlage seines drängenden Lebens, wie es in der Stadt zu unseren Füßen mit jedem Augenblick stärker erwacht, — und unmittelbar daneben das höchste Alterthum, vertreten durch die Denkmäler einer Kultur, welche die Quelle und der Anfang fast aller weiteren Kulturentwickelung gewesen ist. Ein Lebensbild von heute und doch zugleich ein historisches Bild im eminenten Sinne des Wortes. Ein Bild, wie es nur Aegypten bieten kann, das wie kein anderes Land uns die entlegenste Vorzeit und ihre in ernstes, ehrwürdiges Schweigen gehüllten Ueberreste in unmittelbarer und unvermittelter Verbindung mit dem lärmenden, rastlosen Treiben der modernen Welt vor Augen stellt, und das eben jetzt wieder der Schauplatz eines seltenen, ja einzigen Kulturprozesses ist, einer mit unwiderstehlicher Gewalt sich vollziehenden Verschmelzung morgenländischen und abendländischen Wesens.

die dazu dienen, den kühlenden Luftzug ins Innere hereinzuleiten, und daher sämmtlich nach Norden gerichtet sind.

Die Berliner Stadtmission.

Das Comité für die Berliner Stadtmission (bestehend aus den Herren Hofpred. Stöcker, Geh. Rath Bosse, Generalsuperintendent Brückner, Kfm. Gerold, Graf Egloffstein, Prediger Jentzsch und Hoffmann) erläßt folgende herzliche Bitte: Berlin, die Hauptstadt des deutschen Reichs, leidet unter einem kirchlichen Nothstande, wie er größer und gefährlicher in der ganzen evangelischen Welt nicht vorhanden ist. Seit achtzehn Jahren verdoppelt und von einer halben auf eine ganze Million gestiegen, entbehrt die Einwohnerschaft in erschreckendem Maße der kirchlichen Pflege. In den Vorstadtgemeinden lebt eine Bevölkerung von gegen 600,000 Seelen, für welche nur 20 Kirchen und Kapellen, nur 40 Geistliche und Hilfsgeistliche zu Gebote stehen. Es finden sich Gemeinden von 90,000, 70,000, 50,000 Seelen, deren geistliche Versorgung dem Bedürfniß in keiner Weise entspricht. An eine durchgreifende und eindringende Seelsorge ist unter solchen Verhältnissen nicht zu denken, die sittlich religiöse Verwahrlosung auf die Dauer nicht aufzuhalten. Die Folgen dieser Zustände liegen klar vor Augen. Fast wehrlos stehen große Massen den atheistischen Wühlereien und der kirchenfeindlichen Presse gegenüber. Drei Viertel der geschlossenen Ehen bleiben ungesegnet; ein Viertel der geborenen Kinder bleiben ungetauft; schmerzliche Zahlen die in den Vorstädten noch ungünstiger werden. Hier kommt es vor, daß ein einziges Haus 9 ungesegnete Ehen, 21 ungetaufte Kinder in sich schließt. Was soll — so fragt mit Recht nicht nur der gläubige Christ, sondern jeder gute Patriot — daraus werden, wenn die Residenz der größten protestantischen Macht in ihren Mauern ein modernes Heidenthum heranwachsen und groß werden sieht? Hier ist ein energisches Eingreifen dringend geboten: wie die kirchliche Vernachlässigung von Berlin der größte Nothstand, so ist die Abhilfe dieser Noth die wichtigste Aufgabe des evangelischen Preußens, ja des ganzen protestantischen Deutschlands. Denn in des Reiches Hauptstadt strömen die Einwanderer aus allen preußischen Provinzen, aus allen deutschen Staaten zusammen; der Geist, welcher hier herrschend wird, bringt als eine gewaltige öffentliche Macht in alle Theile des deutschen nationalen Körpers. Die Zusammenstellung der Einwohner Berlins nach ihrem Geburtslande zeigt deutlich, daß kein evangelischer Kirchenkreis unseres Vaterlandes die Verpflichtung von sich weisen kann, helfend mit einzutreten in die Arbeit an unserer guten und großen Sache.

Zunächst wäre es ja die Aufgabe der kirchlichen Behörden, des Magistrats von Berlin, der evangelischen

Bevölkerung unserer Residenz, dem Nothstand abzuhelfen. Und an Versuchen dazu hat es nicht gefehlt. Aber Schwierigkeiten der Gesetzgebung wie der Verwaltung haben dem Gelingen entgegengestanden; und die Kraft der Gemeinden Berlins hat nicht ausgereicht, um mit freiwilligen Mitteln dem schnellen Anwachsen der evangelischen Einwanderung entgegenzukommen. Unter Gottes Hilfe und Segen wird die neue Kirchenverfassung, verbunden mit der Einführung der Kirchensteuer, zur Beseitigung der Noth viel thun können. Aber diese Hilfe liegt erst in der Zukunft und wird, auch wenn sie organisirt ist, sehr allmälig und langsam zur Geltung kommen. Und die Noth drängt; sie erlaubt nicht, die Heilung allein den kommenden Tagen zu überlassen.

Aus diesen Erwägungen ist die Stadtmission hervorgegangen. Fast seit zwei Jahrzehnten hat die evangelische Johannesstiftung an den entlassenen Gefangenen und an den Familien der Sträflinge, an den Armen von Berlin, eine kurze Zeit auch in einigen Parochien eine gesegnete Mission getrieben; längere Zeit hindurch, zuletzt in dem Melanchthonhause, unterhielt sie unter Leitung eines Geistlichen einen Convict derjenigen Brüder, welche in ihrem Dienste in Berlin arbeiteten. — Vor drei Jahren nun gründete der Generalsuperintendent von Berlin Dr. Brückner, gleichfalls unter Leitung eines Geistlichen, die „Berliner Stadtmission" mit dem Prinzip, in den einzelnen Parochien im möglichst engen Anschluß an das geistliche Amt durch bewährte Laienkräfte kirchliche Hilfe zu schaffen. Sonntagsschulen, Hausbesuche, Bibelstunden, Vereinsbildung, Verbreitung von kirchlichen Blättern und christlichen Schriften waren die Mittel dieser Stadtmission; dieselbe ist so wirksam gewesen, daß im Jahre 1876 durch ihre Hilfe mehr als 800 Kinder zur Taufe, viele Ehepaare zur kirchlichen Trauung gebracht sind und daß ein Geistlicher dem Stadtmissionar seiner Parochie das Zeugniß gab, es sei durch die treue Arbeit desselben der Kirchenbesuch um ein Drittel gestiegen. Der Erfolg dieser Art und Weise, dem kirchlichen Nothstande zu begegnen, ist unzweifelhaft; Gott hat sichtbar seinen Segen darauf gelegt.

Seit wenigen Wochen sind die beiden Stadtmissionen zu einer vereinigt. Ihre Leitung ist in die Hände eines Comité's gelegt, das mit diesem großen Acte brüderlicher Gemeinschaft seine Aufgabe begonnen hat. Zwei Geistliche mit den ihnen unterstehenden 11 Brüdern arbeiten nun in parochialer Weise; auch die frühere Arbeit der Stadtmission des evangelischen Johannesstiftes wird, so viel es angeht, auf die einzelnen Parochien vertheilt werden. Im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn und die Liebe der Brüder, hat das Comité die Leitung des bisher so gesegneten Werkes übernommen. Nun bittet es um freundliche und reichliche Unterstützung. Soll die Berliner Stadtmission ihre Aufgabe wirklich erfüllen, so muß sie viel mehr Arbeiter anstellen, als sie jetzt hat. Noch ist aber nicht einmal der Unterhalt der bisher Angestellten gesichert. Deshalb ergeht unsere inständige Bitte um Hilfe an alle Freunde der evangelischen Kirche und des deutschen Volkes, daß sie mit ihrer Liebe und ihren Gaben uns beistehen, daß sie einmalige oder jährliche Beiträge uns sammeln helfen, daß sie mit uns die große Angelegenheit der Berliner Stadtmission auf dem Herzen tragen und befördern wollen. In Berlin hat zu diesem Zwecke die Vereinsbildung einen kräftigen Anfang gemacht. In Neuvorpommern sind schon früher Freunde der Berliner Stadtmission zu einem Hilfsverein zusammengetreten, der im vergangenen Jahre den Gehalt eines Stadtmissionars aufgebracht hat. Wenn sich in ähnlicher Weise, ganz nach Art der Vereine für die äußere Mission, ein Netz von Hilfsvereinen bildete, so wäre für die Sache am nachhaltigsten gesorgt und die Weiterentwickelung derselben am sichersten verbürgt. Dem Herrn der Kirche aber sei zu seiner Ehre dies Werk treulich befohlen. Er wird es ferner segnen nach seiner Verheißung.

The Strangers Home zu London.

In gleichem Sinne wie dieses Fremdenasyl darf wohl kaum ein anderes einen Anspruch darauf machen, ein „Heim für Fremde" genannt zu werden; denn so wie man über die Schwelle des ansehnlichen, aus zwei Stockwerken bestehenden Hauses zu Lime Street tritt, wird man an den farbigen Gesichtern, dem fremdartigen Typus und den unverständlichen Zungen es sofort gewahr, daß die Fremden, die hier inmitten des Getreibes von London eine gastliche Zufluchtsstätte gefunden haben, sich in der That als die Fremdesten unter den Fremden fühlen müssen; denn fast alle Zonen der Erde sind hier vertreten.

Vor etwa zwanzig Jahren, ehe noch diese Herberge gegründet worden, sah man die farbigen Fremden, die meist mit englischen Schiffen als Matrosen, Heizer oder Kohlenträger aus Indien, aus China, aus Afrika, Amerika und Australien hierher gekommen waren, häufig dem größten Elende Preis gegeben; denn unbekannt mit den Gesetzen und Sitten, wie mit der Sprache des Landes, fielen sie, so lange ihre Baarschaft vorhielt, schlechten Menschen und schließlich, nachdem das Elend sie zu Verbrechen getrieben, der Gerechtigkeit in die Hände. Wie viele von den Tausend und aber Tausenden, die alljährlich aus jenen fernen Zonen die Hauptstadt Englands besuchten, waren in Gefängnissen und Arbeitshäusern zu finden, oder sie irrten elend und verlassen in den Straßen Londons umher.

Wie anders jetzt, wo durch die Fürsorge christlicher Menschenfreunde eine Herberge errichtet worden, die ihnen nicht blos einen Aufenthalt, sondern ein Heim gewährt, dessen Hausvater sich ihrer mit Rath und That annimmt. Ihm können sie ihre Baarschaft und was sie sonst an Werthsachen besitzen mit Ruhe anvertrauen und er ist jederzeit bemüht denen, die sich

selber nicht zu helfen wissen, auf's Neue eine Beschäftigung zu verschaffen. Für eine sehr mäßige Zahlung wird ihnen hier eine gute Kost und ein reinliches Lager geboten. Mehr als 7000 Eingeborne aus Indien, Birma und Ceylon, Malayen, Chinesen, Afrikaner, Araber, Japaner und Südseeinsulaner haben hier im Laufe der Jahre eine gastliche Aufnahme gefunden, und fast der vierte Theil von diesen ward mittellos auf den Straßen umherirrend angetroffen, von wo sie in dies Asyl geführt wurden, das sie mit Obdach und Nahrung versah, ihnen Schutz und Hilfe gewährte und sie in den Stand setzte, wieder in ihre Heimath zurück zu kehren.

War das Strangers Home anfangs wenig gesucht so ist es jetzt an vielen auswärtigen Hafenplätzen wahlbekannt, und manche reiche Gaben die aus fernen Zonen der Herberge zufließen sind ein Beweis davon, wie dankbar man dort die Bemühungen anerkennt, mit denen die christliche Nächstenliebe sich hier der Schwarzen und Braunen als ihrer Brüder annimmt.

Wer hier einmal gewesen, kommt gewiß nicht nach London ohne seine alte Herberge wieder aufzusuchen, und die meisten scheiden mit dankbarem Herzen für das Gute, das ihnen hier zu Theil geworden. Nicht genug kann man sich darüber verwundern, daß diese Fremden, die aus den verschiedensten Zonen und Ländern stammen und die verschiedensten Zungen reden, sich so friedlich hier zusammenfinden, einträchtig und zufrieden am selben Tische sitzen und die nämliche Kost theilen. —

Doch auch an dem Seelenheil dieser Fremden hat die christliche Liebe eine Mission zu erfüllen; sind doch die meisten derselben Heiden, von denen viele niemals die Predigt des Evangeliums vernommen haben. Doch auch hierfür wird gesorgt, und während des Bestehens dieser Herberge sind mehr denn 7000 Bibeln und Testamente, sowie zahlreiche Tractate in verschiedene orientalische Sprachen übersetzt, unter die Bewohner des Strangers Home, sowie auf Schiffen wo sie arbeiten, vertheilt worden; von den meisten werden diese Gaben dankbar entgegen genommen. Freilich ist diese Mission von heidnischer Seite nicht ohne Widerspruch geblieben; wurde doch vor einigen Jahren von einer bedeutenden indischen Firma eine Summe von 4000 £ Sterling zum Besten der Herberge zugesagt, falls man die christliche Mission ausschließen wolle. Das Anerbieten wurde indeß zurückgewiesen, obwohl die Schuldenlast, die damals darauf ruhte, eine bedeutende war. Und wunderbar genug, nach Verlauf von kaum 6 Monaten ward die nämliche Summe von anderer Seite der Herberge zugesandt!

Es war am 31. Mai des Jahres 1856 als der Gemahl der Königin, Prinz Albert, den ersten Stein zu dieser Herberge legte, die mit einer Schuldenlast von 7000 £ 1857 ihre Wirksamkeit eröffnete; doch diese Schuld ist schon vor Jahren getilgt warden und frei von Schulden, wie es ist, kann das Strangee Home seine segensreiche Wirksamkeit zum Besten seiner fremden Gäste jetzt in um so reicherem Maße entfalten.

Die Direction desselben besteht aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und 24 Mitgliedern, 1 Kassirer, 1 Rechtsanwalt, 2 Aerzten und 1 Schriftführer. Außerdem nimmt der Hausvater, der Geistliche, der den Asiaten die Schrift ausdeutet, sowie ein Schiffspatron, der insonderheit für die Anwerbung der Matrosen sorgen muß, an der Generalversammlung Theil, die alljährlich am Jahrestage der Gründung in den Räumen der Herberge zu Lime Street abgehalten wird.

Die Einnahme besteht zum größten Theil aus freiwilligen Schenkungen, zum Theil aber auch aus den Zahlungen der Gäste des Hame.

D. Christiani.

Von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika werden alle fünf Jahre aufs Neue künstliche Glieder an alle Diejenigen, welche im Land- oder Seedienst ein Bein, einen Arm, eine Hand u. s. w. verloren haben, unentgeltlich verabreicht; doch steht es den Verstümmelten frei, den Geldbetrag für das künstliche Glied, anstatt des letzteren zu beziehen, in welchem Falle für ein Bein 75 Doll. und für andere Glieder ohne Unterschied 50 Doll. vergütet werden. Im abgelaufenen Jahre hat die Regierung 14 Stück Arme, 519 Beine und 12 Stück chirurgische Apparate verschiedener Art für Verstümmelte geliefert, während in derselben Zeit der Geldbetrag für 893 künstliche Arme, 21 Hände, 1510 Beine, 60 Füße und 876 chirurgische Apparate verschiedener Art von Verstümmelten bezogen wurde.

Das Kolossal-Thonmodell zu der Statue, welche dem verewigten Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode auf dem Marktplatze der Stadt Landeshut in Schlesien errichtet werden soll, ist vom Bildhauer Johannes Pfuhl so eben vollendet worden und wird nunmehr die Uebertragung derselben in Gyps stattfinden, wonächst solche, bevor sie zum Guß nach Lauchhammer kommt, in dem Atelier des genannten Künstlers, Fasanenstraße Nr. 7 zu Charlattenburg, zur Ansicht ausgestellt werden soll.

Wir behalten uns vor, die Vollendung des Gypsmodells seiner Zeit in diesem Blatte mitzutheilen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungea in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 5. September 1877. Nr. 36.

Friedrich von Lossberg, Major und etatsmäßiger Stabsoffizier im Magdeburgischen Kürassier-Regiment Nr. 7, Ehrenritter seit 1876, † zu Bonn 29. August 1877.

Ein Hohenzoller im Elsaß vor zweihundert Jahren.

Seit sieben Jahren ist Straßburg wieder eine Stadt des deutschen Reiches. Erblühend in Wohlstand und Wachsthum wie nur je zuvor, darf die alte neue Reichsstadt zufrieden sein mit dem Geschick, welches sie nach langer Trennung dem alten, inzwischen einig und mächtig gewordenen Vaterland wieder zugeführt hat. Sie durfte die Feste frohen Muthes mitfeiern, welche ihr die Anwesenheit des deutschen Kaisers in den ersten Maitagen dieses Jahres bescheerten. Glänzend und feierlich, wie es einem mächtigen Fürsten geziemt, hat Kaiser Wilhelm in Straßburg seinen Einzug gehalten, und jeder Bewohner der ehemals freien Reichsstadt konnte ihn freudig willkommen heißen, und wäre es auch nur eingedenk früherer Zeiten gewesen, nur um in ihm den Sprossen eines Geschlechts zu begrüßen, dessen erster großer Repräsentant einst in trüber Zeit der Stadt und dem Lande uneigennützig und vom besten Willen beseelt, wenn auch erfolglos, zu Hilfe geeilt war. Just sieben Jahre vorher, ehe Straßburg sich dem französischen Reiche durch die bekannte Kapitulation einverleiben lassen mußte, im Jahre 1674, hielt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem die Geschichte den Namen des großen Kurfürsten gegeben hat, seinen Einzug in die Stadt, freudig begrüßt von der Bevölkerung als Schützer und Befreier.

Doch wie anders als heut, um wie viel trauriger und schlimmer stand es damals um Deutschland und das Elsaß, und um wie viel günstiger war damals die Lage für Frankreich! Dem mächtigen Nachbarlande jenseits der Vogesen, welches von klugen Staatsmännern geleitet wurde und schon längst eine Vergrößerung bis an den Rhein plante, stand eine Institution oder Korporation, oder wie man das Ding nur nennen will, ein Staatenbund gegenüber, der unter der Firma „das heilige römische Reich deutscher Nation“ seine Unmacht nur allzuoft bewährt hatte. Und inmitten dieser beiden ungleichen Factoren, zwischen dem tonangebenden Staat Ludwigs XIV. und dem angestammten, selbst nur noch vegetirenden Vaterlande, bedrängt von jenem und fast verlassen von diesem lag das ehedem so blühende Elsaß, an den Folgen des großen Religionskrieges krankend, verwüstet und heruntergekommen wie viele andere deutsche Lande, und zudem exponirter als diese.

Es war das damals eine Zeit tiefster Entmuthigung für das Elsaß, eine Periode völliger Meinungsverwirrung und übelsten Provisoriums. Die Abmachungen des westphälischen Friedens hatten den elsässischen Städten, indem sie bestimmten, daß dieselben ihre Rechte als deutsche Reichsstände behalten, Frankreich aber als Oberherrn anerkennen sollten, eine Stellung zuertheilt, welche unhaltbar werden mußte, sobald zwischen Frankreich und Deutschland kriegerische Verwickelungen ausbrachen. Mit Besorgniß blickte man zu dem annexionslustigen Nachbar über die Vogesen, mit Hoffnungslosigkeit auf die Reichsgewalt über den Rhein. Halb hing man noch an dem alten Vaterlande, aber der Verstandespolitiker mußte sich sagen, daß des Elsasses Zugehörigkeit zu Deutschland über kurz oder lang ein Ende haben würde. Wie sich das erfüllte, ist bekannt. Im Jahre 1675 waren die kleinen elsässischen Reichsstädte in den Händen der Franzosen und 1681 zog Ludwig XIV. in Straßburg ein.

In diese Zeit fällt der letzte deutsche Versuch, das Elsaß wiederzugewinnen. Er erregt heute unser besonderes Interesse, weil die Seele dieses Versuches der große Kurfürst gewesen ist, der wohl erkannte, wie sehr das Ansehen des deutschen Reiches verringert und wie sehr der Uebermuth Frankreichs gesteigert werden würde, wenn das Elsaß dem vordringenden Feinde gänzlich hilflos preisgegeben bleibe.

Der große Kurfürst hatte in dem Separatfrieden mit Frankreich zu Vossem vom 16. Juni 1673 dem

französischen Könige zugesagt, in dem sog. holländischen Kriege Neutralität zu beobachten, so lange das deutsche Reich von Frankreich nicht angegriffen würde. Als nun im folgenden Jahre Turenne das Elsaß okupirte und die Pfalz verwüstete, als endlich das Reich auf die lauten Klagen dieser seiner Länder hin beschloß, denselben Hilfe zu bringen und gegen Ludwig XIV. zu Felde zu ziehen, da zauderte auch der große Kurfürst nicht länger, sich diesem Kriegszuge anzuschließen. In den Niederlanden hatte zu dieser Zeit der Kampf zwischen den spanisch-österreichischen und den französischen Truppen bereits begonnen. Auf den Wunsch des Kaisers führte der Kurfürst im August 1674 seine Armee, 20,000 Mann stark, an den Oberrhein, und vereinigte sich im October desselben Jahres bei Straßburg mit der kaiserlichen Armee unter Bournonville, der eben gegen Turenne ein Treffen verloren hatte. Nun standen die Verbündeten dem französischen Feldherrn überlegen gegenüber, allein sie sollten ihr Ziel, das Elsaß von der französischen Armee zu befreien, nicht erreichen.

Der Kurfürst hatte Seitens der Stadt Straßburg einen überaus freundlichen Empfang gefunden. Eine Deputation des Magistrats war ihm bis Oberkirch, wo er Hauptquartier genommen, entgegengereist, um ihm die Grüße der Stadt zu überbringen; er gab der Deputation die Versicherung, „daß, wo er der Stadt Straßburg Gefälligkeit und Freundschaft zu erweisen Gelegenheit habe, er es nicht unterlassen werde." Am 12. und 13. October 1674 ging des Kurfürsten Armee unter dem Jubel der Bevölkerung durch Straßburg, „die schönsten Truppen, welche man sehen konnte, besonders die Infanterie." Sie wurden von einer Deputation des Magistrats empfangen, die von einer Kompagnie junger Patricier zu Pferde begleitet war. Die Straßburger Stadtsoldaten im Festanzuge, Muskete auf der Schulter, waren an den Thoren und auf den Wällen aufgestellt. Die Lösung der Kanonen, eine Ehrenbezeugung, wie sie die Stadt allen eintreffenden Fürsten bezeugte, hatte sich der Kurfürst ausdrücklich verbeten. In seiner Begleitung befanden sich Kurfürstin Dorothea mit zahlreichen Hofdamen, welche nach Angaben eines Chronisten mit den französischen Damen Bekanntschaft zu machen wünschten, um die Manieren der höflichen Nation zu erlernen, und der Thronfolger Karl Emil, den bald darauf eine ansteckende Krankheit hinwegraffte.

Den heiteren Tagen des Feierns folgten bald ernste der schweren Kriegsarbeit. Schon am 16. October begann der Kurfürst die Recognoscirungen und am 18. c. sollte der Angriff gegen den vorsichtig retirirenden Feind unternommen werden; allein es zeigte sich bereits jetzt bei Beginn der gemeinschaftlichen Operationen, daß der Kurfürst, obwohl er den Oberbefehl führte, bei dem kaiserlichen Feldherrn auf steten Widerspruch, auf Ungefügigkeit und Unzuverlässigkeit stieß, daß in Folge dessen an ein entschlossenes, einheitliches Vorgehen der Verbündeten nicht zu denken war. Diesem leidigen Umstande entsprang dann auch im Wesentlichen das Mißlingen des hoffnungsvoll begonnenen Feldzuges.

Das erste Unternehmen der Verbündeten, Turenne am 18. October bei Marlenheim zu einer Schlacht zu zwingen, schlug vollständig fehl. Dem geschickten französischen Heerführer glückte es vielmehr, bei Dettweiler feste, fast unangreifbare Positionen zu beziehen. Der Kurfürst war außer sich. Bournonville's Zaudern hatte seinen Plan vereitelt. Und wie sehr er zürnte, geht aus einem Berichte eines Straßburger Magistratsbeamten hervor, welcher im Auftrage der Stadt in das Hauptquartier des Kurfürsten gesandt worden war und von dort aus dem Rath der Dreizehn folgenden interessanten Rapport sandte:

„Ihre Churf. Durchlaucht hatten mit höchster Alteration zu beklagen angefangen, wie ohnglücklich Sie wären, indem sie den Vortheil so sie gehabt, den Feind mit geringem Verlust totaliter zu ruiniren, hätten müßen aus Henden gehen lassen, wäre aber leyder Gott erbarms! von dem Bournonville, ohngeachtet Sie ihm deß Feinds rain under Augen gelegt, nichts zu erhalten gewesen. Sie wolten gegen Gott, der Röm. Kay. May., dem ganzen Reich wie auch allen ohapassionirten genüber entschuldigt sein, daß Sie daßjenige so Sie gewolt und mit höchstem nutzen ins Werck hatten setzen können, auch wodurch dem ganzen heyl. Reiche und einer Statt Straßburg nutzen und befragung hätte können zu wegen gebracht werden, nicht effectuiren können. Bournonville hätte nicht redlich, sondern ganz ohnverantwortlich an ihnen gehandelt, auch zum Vberfluß die Lüneburgische eines ganz andern berichtet, vnd dadurch von fechten abgehalten. Darumb habe Er zu wegen gebracht, daß sich das Werck verzogen vnd Sich nach denen das große avaatage so mann zu schlagen Ihme ad ocalam demoastrirt endlich aber allzuspath resolvirt, vnd indeßen dem Feind durchzukommen platz geben. Ja es seye so weit kommen, daß Bournonville auch nicht einmal consentiren wollen, daß die Allürte armée von dem Berg, allwo Sie sich bey Gugenheim gesetzt, noch selbigen abend in das Thal und blache feld, dem feind nach zöge, wohlerwogen es noch Zeit genug, vnd mann den andern Tag nur vber den Berg setzen dörffen. Endlich hätten Ihro Churf. Durchl. mitt auffgehobener Hand gegen dem berg weisend, gesagt: Da stehet der Feind in seinem außerleßenen vortheil, deßgleichen Er in 100 jahren kaum finden können, vnd wir feind hier vnd müßen crepiren, können Ihme auch nichts thun, da wir Ihn doch in Vnßerer gewalt gehabt, vnd vertilgt hätten, wo nicht der Bournonville der Schurck, es verhindert hätte! Vber der Taffel hätten Ihro Churfürstl. Durchl. gesagt, Sie wolten einmal etwas vornemen, wünschten den Feind über den Zaberer steeg zu treiben und das Elsaß dadurch zu liberiren, es müße sich Bournonville categorisch erklären, waß er gesinnet vnd vor Ordres

habe. Übrige Officiers hetten sich ingleichen äußerst vber ihne beschwärt vnd mit schlechten tituln verehret."

Es ist möglich, daß Bournonville im Auftrage des Kaisers so gehandelt hatte, und vielleicht hat der Stättmeister Zorn das Richtige getroffen, als er gleich damals äußerte, es scheine fast, als läge es in den Intentionen des Kaisers, die evangelischen Stände des Elsasses ganz zu ruiniren, nach Bournonville's Benehmen zu schließen — allein bestimmte Thatsachen, welche diese Angaben erhärten könnten, liegen nicht vor.

Dem fehlgeschlagenen Versuch, Turenne's Truppen bei Marlenheim zum Stehen zu bringen, folgten wochenlange, ermüdende Hin- und Hermärsche der Verbündeten. Jedermann litt unter dem unnützen Winterfeldzuge, die schwer heimgesuchte Bevölkerung unter der Last der Einquartierung, die Truppen unter Mangel an Lebensmitteln und ansteckenden Krankheiten. Dazu herrschte allgemeiner Mißmuth und Unlust, da Nichts geschah. In dieser Zeit wurde auch der Kurfürst von einem schmerzlichen Verlust betroffen. Im Monat November starb plötzlich nach kurzer Krankheit des Kurfürsten ältester hoffnungsvoller Sohn, nach Ansichten Vieler an Gift. Der Kurfürst theilte diesen Glauben und richtete Verdacht auf seinen französischen Koch, ohne demselben indessen Etwas anhaben zu können. Theilnahmsvoll sandte der Straßburger Magistrat eine Deputation zur Kondolation an den Kurfürsten ab. Vor der Ueberführung des Leichnams nach Berlin wurde ein „convivium" abgehalten, zu dem auch die Magistratsmitglieder eingeladen waren und erschienen.

Des neunzehnjährigen begabten Sohnes Tod war aber nur der Anfang einer Reihe von verschuldeten und unverschuldeten Mißgeschicken, von welchen der große Kurfürst während der übrigen Zeit seines Aufenthalts im Elsaß betroffen wurde. Es ist in wenigen Sätzen erzählt, was sich in den letzten Wochen des Jahres 1674 ereignete. Die verbündeten Truppen hatten im Elsaß Winterquartiere bezogen, der Kurfürst selbst war mit seiner Gemahlin nach Colmar übergesiedelt, von wo aus er den Oberbefehl leitete oder doch wenigstens leiten sollte. In Wirklichkeit waren die Differenzen zwischen ihm und Bournonville, dem kaiserlichen Heerführer, so große geworden, daß der Letztere sich fast allen Anordnungen der Kurfürsten widersetzte. Die Actionsfähigkeit des Heeres wurde durch diese Zwistigkeiten gelähmt, Letzteres selbst von Krankheiten heimgesucht und die Bevölkerung litt unter den Lasten der Occupation. Turenne aber hatte indessen vom Lothringen aus auf einem kühnen Zuge sich nach Belfort gewandt und von dort aus Mitte December, durch frische Zuzüge verstärkt, die Offensive wieder aufgenommen. Er drängte die zerstreuten Abtheilungen der Verbündeten, die sich ihm in den Weg stellten, zurück, faßte bald wieder im Oberelsaß festen Fuß und nöthigte die Verbündeten am 5./6. Januar 1675 zu der Schlacht bei Türkheim in der Nähe von Colmar, welche zwar unentschieden blieb, trotzdem aber den unmittelbaren Abzug der kaiserlichen sowohl wie der kurfürstlichen Truppen aus dem Elsaß zur Folge hatte. Die Gründe des Rückzugs der Verbündeten giebt eine Chronik der Stadt Colmar in Folgendem kurz und naiv, aber um so zutreffender an: „Weil die Kaiserlichen Mangel an Fourage litten und sich der Kurfürst von Brandenburg nicht mit dem Herzog von Bournonville vertragen konnte, auch die Schweden in die brandenburgischen Lande eingefallen waren, daher gingen die Deutschen bei Straßburg über den Rhein." Mitte Januar war das Elsaß von sämmtlichen deutschen Truppen geräumt, die Bevölkerung, die ihnen zugethan gewesen, hilflos und bestürzt dem Feinde preisgegeben. Turenne war Herr des Landes, dessen Besitznahme durch Frankreich im Frieden von St. Germain 1679 bestätigt wurde.

Friedrich Wilhelm würde wohl trotz aller Mißerfolge nicht so schnell das Elsaß verlassen haben, wenn ihn nicht der Einfall der Schweden in Brandenburg zur Heimath gerufen hätte. Der Nothwendigkeit, seinem eigenen Lande zu Hilfe zu kommen, mußten alle anderen Bedenken weichen. In diesem Sinne faßte er denn auch den Brief ab, in welchem er dem Magistrat von Straßburg seinen Rückzug anzeigte. Nach den Protokollen des Straßburger Raths der Dreizehner war der Grund seines Scheidens, weil er, nachdem ihm die Nachricht zugegangen, „daß die Schweden in dero Landen würklich eingefallen, sich gemüßiget befunden, Ihre Völcker wiederumb zurück zu ziehen und dieselbige zu defension Ihrer eigenen Landen zu gebrauchen, wollen Mgf. (Meinen Herren) part davon geben und denenselbigen für alle bißherr bezeugten guten willen danck sagen zu laßen mit der Versicherung, daß sie Mgf. alle Gnade zu erweißen niemahlen ermanglen werden mit angehenktem newen Jahreswunsch."

An übler Nachrede hat es dem großen Kurfürsten natürlich nicht gefehlt. Die Kaiserlichen schoben ihm die Schuld an dem Mißlingen des Feldzuges zu, da er ja nominell den Oberbefehl geführt hatte, und die in ihren berechtigten Hoffnungen so schwer getäuschten Elsässer, die sich nun nicht nur dem Feinde beugen mußten, sondern auch der Rache desselben ihrer patriotischen Haltung wegen ausgesetzt sahen, hatten all' ihre Sympathien für den Brandenburger verloren.

Mit bittrem Weh im Herzen mag der edle Fürst den Heimweg in sein bedrängtes Land angetreten haben. Den siegesgewissen Franzosen gegenüber hatte er den Kürzeren gezogen, jetzt sollte er es mit den damals für unüberwindlich gehaltenen Schweden aufnehmen. Bewunderung für ihn erfaßt uns noch heute, wenn wir uns in jene Zeiten versetzen, deren dunkler Grund dann freilich mit einem Male hell erleuchtet werden sollte: Fünf Monate nach der Rückkehr des Kurfürsten aus dem Elsaß brach der Tag an von Fehrbellin!

An der Wiege der innern Mission.

(Ein Jahr im Rauhen Hause bei Dr. Wichern.)

I.

Wie ich nach dem Rauhen Hause kam.

Ostern 1863 war ich nach bestandenem zweiten Examen nun glücklich Predigtamtskandidat geworden und stand vor der Frage, was ich bis zu meiner Anstellung thun sollte. Denn damals war die Kandidatennoth noch nicht so groß, wie heute, wo dem eben Geprüften beim Ausgang aus dem Examensaal die Stelle angeboten wird; und wenn auch freilich die bösen Zeiten längst vorüber waren, in denen der ergraute Kandidat noch immer vergebens auf eine Stelle wartete, so lagen doch 2 bis 3 Jahre zwischen der letzten Prüfung und der ersten Anstellung und das war sehr gut. Da konnte man im Schulamt, auf den Predigerseminaren oder als Gehilfe in einem Pfarrhause das frisch Gelernte sich vertiefen und festsetzen lassen und im Umgang mit mancherlei Menschen jene Lebenskenntniß erwerben, die Niemand mehr braucht, als der junge Pfarrer, der in seine erste Gemeinde tritt.

Ich war schon seit 6 Monaten als Lehrer und Gehilfe in einem lieben frommen Pfarrhause im schönen ostpreußischen Oberland. Und ich wäre nach meines Herzens Gelüsten auch wohl ruhig dort geblieben, bis mich der Herr in eine feste Arbeit rief — aber mein väterlicher Freund, der Pfarrherr wollte es selber nicht. „Du mußt hinaus, du hast nur in Königsberg studirt, bist noch nie über die Schwelle der Provinz hinaus gekommen und das taugt nicht. Wir dürfen nicht nur den weiten Gesichtskreis haben, wenn wir nach Oben blicken und Gottes Herrlichkeit und sein großes Regiment mit bewunderndem Auge sehen — auch auf Erden müssen wir uns den rechten weiten Blick verschaffen, der sieht, was unsrer kranken Zeit Noth thut. Bist Du einmal erst in der Provinz angestellt, dann ist es mit dem Hinausstreben vorbei; also jetzt fort, so lange es noch Zeit ist!“ Daß freilich nach drei Jahren mein Pfarrhaus unter dem Schatten des Libanon stehen und ich nach vier Jahren meine Osterpredigt am Nil halten würde, wußten wir Beide noch nicht.

Schulmann bin ich stets mit Leib und Seele gewesen, wie es sich für einen Theologen schickt. Hat unser Herr den Kleinen das Himmelreich versprochen, so müssen wir frühe mit den Kindern werden wie die Kinder, damit wir vom Himmelreich recht predigen und dereinst es erlangen lernen. Und wenn etwas unter den vielen himmelstürmenden Bestrebungen unsrer Zeit gegen eine uralte Ordnung Gottes sich richtet, so ist es der immer erneute Versuch, das Band zwischen Kirche und Schule zu zerschneiden. Gott wolle verhüten, daß dies jemals ganz geschehe; nicht nur die Schule würde die Trennung bitter empfinden, auch uns Pastoren würde ein wesentliches Stück für Herz und Amt nothwendiger Arbeit genommen, wenn wir nicht mehr Schulinspektoren wären. Doch da bin ich im Eifer ganz aus meinen Kandidatenplänen herausgekommen.

Also Schulmann wollte ich werden und wandte mich nach Magdeburg an das dortige Domstift, das Theologen zu Religionslehrern an Gymnasien heranbildet. In freundlichster Weise versprach mir der würdige Ephorus Dr. Möller, die Aufnahme, aber erst zum 1. Januar 1864. Und bis dahin? Wie ich noch darüber nachdenke, kommt ein Brief aus Berlin. Der Schreiber, als Sekretär des Centralausschusses für innere Mission in weitesten Kreisen bekannt, fragte meinen Pfarrer, ob er ihm nicht Kandidaten für das Rauhe Haus empfehlen könne. Dort sei ein reiches Arbeitsfeld, eine herzerfrischende Wirksamkeit unter des berühmten Dr. Wichern's Leitung — freilich Gold und Silber hätten sie nicht und wer dort hinkäme, erhielte außer der Station nur 100 Thlr. — aber sie hätten mehr als das — sie könnten wohl einladen in ihre Anstalt, als in eine Hütte Gottes unter den Menschen und wer hier gern in eine solche eintreten wolle, der sei willkommen. — Viel hatte ich stets von dieser merkwürdigen Stiftung christlicher Barmherzigkeit gehört, ich besann mich also nicht lange, schrieb hin, wurde berufen und im September gings frischen Muths nach Hamburg.

Unter dem Bilde einer großen Anstalt begreift man unwillkürlich ein großes Gebäude, von einer gewaltigen Mauer umgeben, besonders hier, wo Hunderte von verwahrlosten Kindern, ja von Verbrechern untergebracht waren, die gewiß in strengster Zucht gehalten und unaufhörlich bewacht werden mußten. Ich war daher nicht wenig erstaunt, als der Droschkenkutscher, der mich von Hamburg nach dem etwa ¼ Meile weiten Horn, einer Vorstadt, gefahren, vor einer lebendigen Hecke, die ein weites Gartengebiet mit vielen villenartigen Häusern umschloß, stillhielt und sagte: das ist Ruge's Haus! Denn nach einem alten Gärtner Ruge, der einmal an dieser Stelle einen Garten und ein kleines Häuschen besaß, und dessen Namen die hochdeutsch sprechenden Menschen für eine plattdeutsche Umbildung des Wortes „Rauh“ hielten, ist unsre Anstalt genannt. Mit dem eigentlichen Eigenschaftswort „rauh“ hat diese Stätte lieblichen Friedens nichts gemein und nur die klugen Allwisser, die gerne dem einfältigen Christenthum allerhand Böses anhängen möchten, haben den Kopf geschüttelt und gesagt: Da seht ihr, so behandelt man dort die armen Kinder, so jagt man ihnen schon Furcht ein durch den bloßen Namen: „Rauhes Haus!“

Da lag das furchtbare Haus als friedliches Dorf in seinem Herbstschmuck vor mir. Ein schönes zweistöckiges Haus im Rosengarten, dessen immerblühende Hochstämme auch noch jetzt voll Blüthen waren; das war Herrn Wichern's (denn einen Oberkonsistorialrath und gar gelehrten Doktor der Theologie kannte man in jenem Dorfe nicht, sondern nur den Hausvater, den der schlichteste Bruder und kleinste Junge Herr Wichern nannte) Eigenthum und der Mittelpunkt des ganzen Anstaltlebens. Dann waren ein- oder zwei-

stöckige Häuser, eilf an der Zahl, über den Raum zerstreut: hier ein mit Moos bewachsenes Strohdach, über dem sich eine herrliche, uralte Linde wölbte, dort ein zierlicher Holzbau mit grünem Weinlaub umzogen, von einem kleinen Glockenthurm überragt, wie unter dem Schutz zweier alten Tannen an seinem Eingang; aus jenem langgestreckten einstöckigen Gebäude klang des Beiles Schlag, der Hämmer Klopfen; hier kam ein Wagen von zwei Eseln gezagen mit Kartoffeln hinein, von blaublousigen Knaben und Männern begleitet; dort gruben andere die langgestreckten Gartenbeete um und vor einem stattlichen Hause, auch von weinumrankter Veranda umgeben, turnte eine jugendfrische Schaar — alles Leben und Bewegung, Arbeit und Freiheit — aber Verbrecher und ihre Aufseher sah und fand ich nicht.

Auf meine Bitte kam einer der Männer, die hier an der Arbeit standen, und, nachdem er meine geringen Habseligkeiten an sich genommen, führte er mich zu Herrn Wichern. Wer den theuren Gottesmann kennt, weiß, wie gewaltig die Persönlichkeit dieses Mannes auf jeden wirkte, der ihn zur Zeit seiner ungeschwächten Kraft kannte. Da stand er vor mir, der nur 55jährige, mit schneeweißem buschigem Haupthaar, das fast übermenschliche Arbeit früh gebleicht, mit den so prüfend und doch so sanft blickenden Augen, mit der herzgewinnenden Stimme, durch die immer etwas von Kinderton hindurch klang, als müßte der Mann, der unter Kindern zum Herold der innern Mission erwachsen war, die Wahrheit immerdar an sich selbst bezeugen, daß man wie ein Kind werden muß, um Erbe sein zu können des Himmelreichs. Und doch konnte diese Stimme so tief erschütternd zu dem Gefallenen, so heilig ernst zur Betergemeinde des Hauses reden! Und wieder, welch harmlose Fröhlichkeit wußte sie zu wecken an Hausfesten, wie stimmte sie selbst am liebsten an eins aus dem vollen Chor unsrer köstlichen „Rauhhäusler Lieder"! Ja, wenn ich an unsern alten Vater Wichern denke, dann wird mir — wie wohl allen Rauhhäuslern — wieder das Herz weich — es ist doch eine Gnade Gottes, daß er seiner Kirche stets die rechten Männer giebt — einen Spener, Franke, Zinzendorf, Fliedner, Wichern und die andern alle; wie wird aber der Steuermann am Ruder der jetzt vom Sturm bewegten Kirche heißen? Der Herr kennt ihn und wir werden's seinerzeit erfahren! —

Ueber Irren- und Blödsinnigenanstalten.

Obwohl die Fürsorge für Irrsinnige und Blöde in Deutschland im Laufe der letzten Jahrzehnte bedeutend zugenommen hat, so läßt sich doch bei genauerer Kenntniß der Dinge nicht leugnen, daß alles, was bisher zum Besten dieser Unglücklichen geschehen ist, eine verschwindend kleine Hilfe genannt werden muß in Anbetracht der Anzahl derer, die der Pflege und Erziehung durch Anstalten bedürften. So geht z. B. aus Erlenmeyer's Uebersicht der öffentlichen und privaten Irren- und Idiotenanstalten hervor, daß sich bei der Volkszählung von 1871 im Preußischen Staate bei einer Einwohnerzahl von 24,643,623 Seelen 55,043 Geisteskranke im Lande befanden. Von diesen waren blödsinnig: 17,438 männliche und 15,569 weibliche Personen; irrsinnig: 10,184 männlichen und 11,119 weiblichen Geschlechts, mithin 1 Geisteskranker auf 448 Seelen.

Von dieser ganzen, großen Anzahl befanden sich vor 16 Jahren nur 11,760 in Anstalten, während für die übrigen 43,283 die theils in der eigenen, theils in fremden Familien lebten, wenig oder gar nichts geschah. Gegenwärtig zählt Deutschland 28 Anstalten, in denen für Schwach- und Blödsinnige geforgt wird und umfassen diese etwa 21,000, sowohl Junge wie Alte.

Unter diesen Anstalten zählt die Idiotenanstalt zu Rastenburg in der Provinz Preußen 43 Zöglinge, während die Zahl der Idioten in dieser Provinz 1000 übersteigt und ähnliche Verhältnisse stellen sich im ganzen Reiche heraus, woraus denn klar hervorgeht, wie sehr der Mangel an Blödsinnigenanstalten sich überall geltend macht.

Die größten derartigen Anstalten mit 150 Zöglingen und darüber sind: Alsterdorf, Langenhagen, Neinstedt, (Elisabethstift, Kreuzhilfe und Gottessorge zusammen); mit 100 — 150 idiotischen Zöglingen: Craschnitz, Ecksberg, Gladdach, Stetten; mit 50—100: Rückenmühle, Potsdam, Schleswig, Mariaberg, Eckerode, Hubertusburg, Neudettelsau, Polsingen; die übrigen, 5—50 zählen: Berlin (Alby), Hasserode, Kiel, Leschnitz, Scheuern, Schreiberhau, Dahlen, Darmstadt, Dresden, Möckern, Schwerin, Tettnang, Rastenburg.

Alsterdorf, die größte der genannten Anstalten, zählt dem letztjährigen Berichte von 1876—1877 zufolge 190 Zöglinge, von denen etwa 90 bildungs- und arbeitsfähig, 120 nur arbeitsfähig sind. Sie können schon im frühesten Lebensalter Aufnahme finden; 8 sind unter dem sechsten Lebensjahre, 14 zählen mehr als dreißig Jahre. Wer von diesen Zöglingen unterrichtet werden kann, wird unterrichtet und zu Handarbeiten wie zu häuslichen Verrichtungen angeleitet.

Wie es im oben erwähnten Berichte heißt, ist das Wachsthum der Anstalt zu Alsterdorf nie ein so rapides gewesen, wie in den vorhergehenden 20 Monaten, was wohl in dem zunehmenden Rufe derselben seinen Grund haben wird; denn während dieselbe im Laufe von 24 Jahren es nur zu einem Personenstande von 200 Köpfen (die angestellten Beamten, Lehrer und Pfleger einberechnet) gebracht hatte, hat diese Anzahl sich in den letzten 20 Monaten etwa um 100 Köpfe gesteigert, während es für eine Menge von Aufnahme Suchenden an Raum gebricht.

Was die Leitung der Anstalt betrifft, die bekanntlich dem zu Alsterdorf lebenden Pastor Dr. Sengelmann ihr Entstehen sowohl, wie ihren Fortgang verdankt, indem er sich fortwährend an der Leitung der-

selben betheiligt, so vertritt ein Vorstand dieselbe der Obrigkeit und dem Publikum gegenüber. Dem Präses des Vorstandes ist die Oberleitung der inneren Angelegenheiten übertragen und bildet er nebst dem Oekonomen und dem Oberlehrer einen Gemeinderath; doch haben auch die Hausväter der verschiedenen Kolonien in der sogenannten Gemeindeversammlung Sitz und Stimme.

Jedem Hause — die Anstalt ist nach dem Kolonialsystem eingerichtet — stehen verheirathete Hauseltern vor und diesen sind die Lehrer und Lehrerinnen, die Pfleger und Pflegerinnen, die Dienstboten und das anderweitig erforderliche Personal an Handwerkern ꝛc. untergeordnet. Auf 3—4 Zöglinge kommt durchschnittlich ein Angestellter. — Der Minimalsatz des Kostgeldes für die idiotischen Zöglinge betrug bisher 360 Mark jährlich.

Das städtische Baracken-Lazareth zu Berlin.

Der vor Kurzem erstattete Jahresbericht der Verwaltung des städtischen Baracken-Lazareths ist nicht nur wegen der Fülle von interessanten Einzelheiten von allgemeinerem Interesse, sondern noch mehr durch die Thatsache, daß der Bericht der erste ist, welcher seitens der Verwaltung des Instituts überhaupt veröffentlicht worden ist.

Dem eigentlichen Bericht ist eine kurze geschichtliche Skizze beigegeben, aus welcher hervorgeht, daß die Anstalt in der Zeit vom 4. Januar bis 11. Mai 1872 — an welchem Tage die Eröffnung erfolgte — erbaut worden ist und zwar zu dem Zweck, zunächst die noch in den Militär-Baracken auf dem Tempelhofer Felde befindlichen Pockenkranken aufzunehmen und später als Epidemienhaus zu dienen. Im Jahre 1872 wurden in der Anstalt 603 Pockenkranke, im Jahre 1873 1515 Flecktyphus-Patienten und im Jahre 1874 32 der letzteren verpflegt.

Der Bericht führt dann weiter aus, daß die einzelnen Baracken in Folge der periodischen Nichtbelegung in ihrem baulichen Zustande stark zu leiden hatten und daß in Folge dessen Seitens der städtischen Behörden im Mai 1875 der Beschluß gefaßt wurde, vom Juli 1875 an vorläufig fünf Baracken mit je 30 Kranken zu belegen.

Im Jahre 1875 fanden in Folge dessen 315 Patienten Aufnahme in der Anstalt, von denen am 1. Januar 1876 112 im Bestande blieben. Zu diesen kamen im Jahre 1876 an Neuaufgenommenen 1276 Männer und 408 Frauen, so daß der durchschnittliche tägliche Krankenbestand 184 betrug.

Die Gesammteinnahme der Anstalt betrug 10,035,81 Mark = 0,15 Mark, die Ausgabe 213,261,46 Mark = 3,18 Mark pro Tag und Kopf.

In Bezug auf die Verpflegung ist von der Verwaltung der Grundsatz aufgestellt, daß nur durch eine reichliche Fleischnahrung, wie sie eben unter den besonderen Verhältnissen der Anstalt ermöglicht wird, die Reconvalescenten schnell in einen solchen Ernährungszustand gesetzt werden können, welcher einmal die Gefahren einer Reconvalescenz in Bezug auf Rückfälle verhütet oder doch mildert und gleichzeitig von wirthschaftlichem Nutzen für die Stadt ist, weil die Kranken leichter in den Stand gesetzt werden, ihren Geschäften wieder nachzugehen und zu den gemeinsamen Kosten der Kommune beizusteuern. Um dies Ziel zu erreichen, hat die Anstalt im Gegensatz zu anderen einen eigenen Schlächter engagirt, der das Fleisch zu Engrospreisen kaufen und in die verschiedenen Waarenformen, wie Wurst, Schinken, Speck, Bouletten u. s. w. zu bringen hat. Es ist dadurch möglich geworden, wie der Bericht durch Tabellen nachweist, den Kranken eine reichliche Fleischnahrung zu gewähren und gleichwohl in der Verpflegung billiger zu sein als andere ähnliche Anstalten. Es wurden z. B. für Rindfleisch, beste Waare, gezahlt: 0,88 Mark pro Kilo, für Schabefleisch 0,95 Mark pro Kilo, Kalbfleisch 1,10 Mark pro Kilo, für Hammelfleisch 1,00 Mark pro Kilo und endlich für Schweinefleisch 1,20 Mark pro Kilo, so daß sich die Preise für Fleischwaaren mit Hinzurechnung des Arbeitslohnes um mehr als 30 Prozent geringer stellen als die Marktpreise.

Herbergen.

Die 11 Herbergen zur Heimat in der Provinz Schlesien mit 317 Betten haben im Jahre 1876 25,488 wandernde Gesellen in 46,494 Nächten beherbergt. Da im Jahre 1874 nur 17,681 Gesellen aufgenommen wurden, so ist in zwei Jahren diese Zahl fast um die Hälfte, nämlich 7807, gestiegen. In sämmtlichen Herbergen hat eine Zunahme der Frequenz stattgefunden. Einerseits ist dies ein Zeichen dafür, daß die gewerbliche Calamität die Handwerker zahlreich auf die Wanderschaft getrieben hat, andererseits aber, daß das Vertrauen zu den Herbergen zur Heimat in stetem Wachsen begriffen ist. Der Bericht des Schlesischen Provinzialvereins fragt: Wenn in Neumarkt, Haynau, Goldberg Herbergen bestehen können, sollte in Städten wie Schweidnitz, Groß-Glogau, Brieg, Reichenbach in Schlesien und manchen anderen dem gewiß vorhandenen Bedürfniß nicht auch genügt werden können? Wenn irgendwo, so ist hier eine Frage, an der manches Gewissen — nicht blos in Schlesien — sich ernstlich prüfen könnte.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 60 Pf für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 130c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 12. September 1877. Nr. 37.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, **Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit**, hat für die vom Typhus schwer heimgesuchten Bewohner der Amtsbezirke Liepnitz, Grünchotzen, Heidemühl, Borezickowo und Briesen im nördlichen kassubischen Theile des Kreises Schlochau 3000 Mrk. aus der Ordens-Kasse bewilligt und dieselben dem Commendator der Preußischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens: Obermarschall Burggrafen und Grafen zu Dohna-Schlobitten zur Verwendung im Sinne der statutenmäßigen Ordenszwecke für die Kranken und Reconvalescenten überweisen lassen.

Juan Ferrandez de Heredia, Großmeister des Johanniterordens (1377–1396).*)

Von Dr. Herquet.

In jener trüben Zeit, als das Ritterthum mehr und mehr in holes Schaugepränge ausartete, der schwarze Tod seinen schauerlichen Rundgang durch Europa hielt und das Centrum der abendländischen Christenheit wiederum durch seine Verweltlichung ein Gegenstand des Abscheus für die Gläubigen wurde, übte auf den Orden von St. Johann eine Persönlichkeit, die zugleich zu den hervorragendsten Staatsmännern ihrer Zeit zählte, wohl ein halbes Jahrhundert einen bestimmenden Einfluß aus. Selbst ein Mitglied dieses Ordens, nicht sowohl aus Neigung, als aus kühler Berechnung und fast zwanzig Jahre Haupt desselben, suchte Heredia ihm durch Gründung eines größeren Reiches in der Levante eine erhöhte Machtstellung zu geben, ein Versuch, der an der Unzulänglichkeit der gebotenen Mittel scheitern mußte. Im Besitz einer für seinen Stand ganz außergewöhnlichen Bildung und schon früh in den Rath seines Königs berufen, stand er ihm in einer Periode heftiger Verfassungskämpfe und blutiger Bürgerkriege treu zur Seite, während er im Alter den Ruhm seines Vaterlandes durch eine Reihe farbenreicher, im Idiom desselben abgefaßter Werke zu fördern wußte. Stets im engsten Anschluß an die zu Avignon residirende Curie, als deren traditioneller Günstling er erscheint, vertrat er deren Interesse in höherem Maße, als es die Stellung, zu der ihn das Vertrauen seiner Ordensbrüder berufen, hätte zulassen dürfen und für den Glanz seines eigenen Hauses war er bis zur Verleugnung seiner Gelübde bedacht. So werden die Lichtseiten seines Characters durch starke Schlagschatten getrübt. Immerhin bleibt er eine von unleugbar großen Eigenschaften getragene Erscheinung, bei der nur zu verwundern steht, daß die Geschichtsschreiber ihr bisher so geringe Aufmerksamkeit zugewandt haben.

Juan Ferrandez de Heredia, geboren um die Zeit der Eroberung von Rhodos (1310), stammte aus einer der aragonischen Rico-hombria (höherem Adel) zugehörigen Familie. Sein Bruder Blasco bekleidete die Würde eines Justicia von Aragon, die höchste Magistratur im Lande, die nur geborenen Aragonesen verliehen werden konnte, weßhalb die Angabe Vosio's, daß Juan von Valencia stamme, unmöglich richtig sein kann, denn die Valencianer, die ihre eigene Verfassung hatten, galten den Aragonesen als Fremde. In der aragonischen Geschichte wird die Familie Heredia häufig genannt. So finden wir im Jahre 1324: Sancho Fernandez, Martin Gonçalez, Lorenzo Martinez, Pedro Gonçalez und Sancho Gonçalez de Heredia. Späterhin Nuy Lorenzo, Gonçalo Ferrandez, der 1357 das Schloß von Hariza zur Vertheidigung vom König erhielt, und Garci Garcez. Von 1377—78 ist Garcia Ferrandez de Heredia Bischof von Vich und wird später zum Erzbischof von Zaragoza erhoben (1383 bis 1411). In dem Aufstand, der in dieser Stadt bei Gelegenheit des Processes und der Verhaftung des Ministers Antonio Perez entstand (1590), war ein daselbst wohnender Diego de Heredia Haupträdelsführer. Philipp II. ließ ihn am 19. October 1592 hinrichten.

*) Der Verfasser hat die Angabe seiner Quellen hier unterlassen, da er in Kurzem eine ausführliche Monographie über Heredia publiciren wird, in welcher das einschlägige Quellenmaterial sich angezeigt findet.

Früh verheirathet, wollte Juan Ferrandez nach dem Tode seiner ersten Frau, die ihm zwei Töchter geboren hatte, zu keiner zweiten Ehe schreiten, als ihn sein älterer Bruder Blasco, der keine Aussicht auf Nachkommenschaft hatte, dazu ermunterte. Juan heirathete nun die Nichte seiner Schwägerin, Teresa de Centellas, und erhielt von ihr einen Sohn, Juan Ferrandez, und eine Tochter. Gegen Erwarten wurden Blasco jetzt zwei Söhne geboren, wodurch sich sein Bruder in allen Hoffnungen getäuscht fand. Da Juan ganz unbemittelt war und seine zweite Frau auch bald starb, überließ er seine Kinder seinem Bruder zur Erziehung und begab sich nach Rhodos, wo er zu Zeiten Hélion's de Villeneuve (1319—1346) in den Johanniterorden aufgenommen wurde. Da der Großmeister aber erst im Sommer 1332 in dem Convent erschien, so kann also die Aufnahme Heredias nicht vor dieser Zeit stattgefunden haben. Villeneuve fand großes Gefallen an ihm und verlieh ihm als Commende di gracia*) die von Alhambra in Aragon, die einer seiner Verwandten, Fernan Lopez de Heredia, bisher besessen hatte, wozu er dann die von Villel als sein „Cabiment" erhielt. (Eine „titulo cabimenti" verliehene Commende ist die erste, die einem Ritter vermöge seiner Ancienetät zugetheilt wird.)

Nachdem er mit Bewilligung des Großmeisters das heilige Grab zu Jerusalem besucht hatte, kehrte er nach Aragon zurück, wo seine Fähigkeiten und Familienverbindungen ihn bald in die Umgebung des jungen Königs Pedro IV., genannt el Ceremonioso (weil er eine ausführliche Hofordnung hinterlassen hat)**), brachten. Schon im Jahre 1339 erscheint er bei Gelegenheit des Bündnisses mit Kastilien gegen die Mauren als Mitglied des Staatsrathes.

Im folgenden Jahre am 28. October fand die große Schlacht am Rio Salado statt, wo Alfons XI. von Kastilien und Alfons IV. von Portugal einen glorreichen Sieg über die Herrscher von Maroeco und Granada erfochten. Heredia wohnte derselben nicht bei und befand sich wahrscheinlich damals zu Barcelona in der Umgebung seines Königs, der durch die Unruhen auf Sardinien, noch mehr aber durch seine feindlichen Pläne gegen den von ihm nach Barcelona vorgeladenen und nicht erschienenen König Jaime II. (Jacob) von Mallorka in Anspruch genommen wurde.

Doch war in der Schlacht am Salado der Orden vertreten durch Don Sancho de Aragon, Kastellan von Amposta (Prior von Aragon), Bruder des aragonischen Königs Jaime II. (1291—1327) und daher Großoheim Pedro's IV., welcher die aragonische Reiterei kommandirte, und durch Pedro Alquer, Stellvertreter des Priors von Katalonien, sowie durch den Prior von Kastilien, Fernan Rodriguez, Admiral der kastilischen Flotte, sammt einer großen Anzahl Ordensritter.

Mit dem genannten Kastellan von Amposta, der nach dem Tode des Martin Perez de Oros (gestorben um 1324 auf Sardinien) zu dieser Würde befördert worden war, gerieth Heredia jetzt in einen ernstlichen Conflict. Die Kastellanei war nämlich, wie überhaupt alle damaligen Großwürden, an Don Sancho nur auf eine bestimmte Zeit verliehen worden. Mit dem Johannistag 1341 lief dieser Termin ab. Die damals in Spanien erscheinenden Generalvisitatoren Berenguer de Oros, Prior von Bari, und Gérard de Montaigu Ordensmarschall, übertrugen sie ihm aufs neue. Bald darauf kamen zwei neue Visitatoren und „Reformatoren", Fulcho de Chalderacho und Guillen de Guimera, Comthur von Monzon (an der Cinca, einem Nebenfluß des Ebro), die in Verbindung mit Sancho de Oros, Comthur von Caspe (am Ebro, später eine Ballei) und andern Rittern Don Sancho die Kastellanei abnahmen und sie an Heredia übertrugen, obschon derselbe gar kein Recht darauf hatte. Er trat sofort die Verwaltung derselben an und setzte sich in den Besitz des Kastells von Miravete, das zu ihr gehörte, ohne dem König Pedro den vorgeschriebenen Lehenseid geleistet zu haben. Dieser, ohnehin schon aufgebracht über die Behandlung, die seinem Großoheim widerfahren war, zugleich in der Furcht, daß sein ihm feindlicher Stiefbruder, der Infant Don Fernando, Markgraf von Tortosa, durch diesen Streit in den Besitz der um Tortosa gelegenen Ordensburgen Miravete, Azcon, Orta und Uldecona gelangen würde, während sie ihm durch Don Sancho gesichert waren, wurde durch dieses eigenmächtige Auftreten Heredias noch mehr erbittert. Er befahl deshalb, diesen und Guillen de Guimera zu greifen.

Soweit ließ es Heredia nicht kommen, er verzichtete vielmehr freiwillig auf die Kastellanei. Da nahm ihn Pedro wieder zu Gnaden auf und gab ihm noch zu seinen Commenden die von Aliaga. „Im Rathe des Königs nahm er jetzt eine bevorzugte Stellung ein," sagt der bekannte aragonische Annalist Zurita.

Nach dem bald darauf erfolgten Tode des schon hochbetagten Don Sancho wurde Heredia Kastellan von Amposta. Als solcher hatte er Sitz auf der Prälatenbank der aragonischen Cortes. Die Menge der Schlösser und Güter, die der Johanniterorden gerade in diesem Lande besaß, rührte theils von dem Testamente Alfons' I. her oder vielmehr von der Einigung, die über dasselbe unter den Parteien erfolgt war (1142), theils von dem Umstande, daß der Orden Burgen, die man mit seiner Hilfe den Mauren abgenommen hatte, zum Eigenthum erhielt. So das wich-

*) Auf dem Generalkapitel zu Montpellier (1330) erhielt der Großmeister die Befugniß, persönlich alle zehn Jahre in jedem Priorat zwei Commenden „di gracia" an Ritter, die im Convent lebten, vergeben zu können.

**) Er führte auch noch den Beinamen, der mit dem Dolch (el del puñae). Als er nämlich nach der Niederwerfung der aragonischen Union 1348 eins der ihr ertheilten Privilegien mit seinem Dolch zerschnitt und sich dabei die Hand verletzte, soll er ausgerufen haben: „Ein Privilegium, das so viel Blut gekostet hat, darf nicht ohne Blutvergießen vernichtet werden." Daher die er Beiname.

tige Caspe am Ebro (1193). Es wurde dieses später zur Ballei erhoben und kommt als solche zum erstenmal 1485 vor. Es bildete dann die Vorstufe zur Kastellanei Amposta und daher mag es auch rühren, wenn Bosio angiebt, daß Heredia vor Erlangung der Kastellanei die Ballei Caspe besessen hätte, „da die Antianen (die Vorberechtigten) frühe gestorben seien." Zurita, der in diesen Verhältnissen ungleich genauer Bescheid weiß, sagt nichts davon, er theilt uns im Gegentheil den Namen des damaligen Comthurs von Caspe mit, nämlich Sancho de Oros.

In dieser Zeit begab sich Heredia nach Avignon. Wie Bosio nach einer handschriftlichen Mittheilung über das Leben desselben erzählt, habe er den Auftrag gehabt, dahin zu wirken, daß Papst Benedict XII., der das Priorat von Katalonien eigenmächtig vergeben hatte, während es der Ancienneté nach dem Ritter Berenguer de Ricossa zustand, diese Vergebung rückgängig machen, oder daß wenigstens dem Orden die Verwaltung desselben verbleiben, wogegen nach Abzug der Kosten jeder der Prätendenten die Hälfte der Einkünfte erhalten solle. Dem Kastellan wäre gestattet worden, sich diese Verwaltung übertragen zu lassen, wofür ihm nach dem Tode Ricossa's, der sich als altersschwacher Ritter zu Rhodos aufhielt und nicht daran dachte, nach Spanien zu gehen, das Einkommen desselben und der Titel des Priors zufallen sollte. Heredia habe verstanden, dies beim Papste durchsetzen, und da bald darauf beide Prätendenten starben, so habe er sich im Besitz des Priorats von Katalonien befunden, was er jedoch nicht behalten, sondern an Rigot de Ricossa, Neffen Berenguers, abgegeben habe.

Dieser Darstellung müssen wir entgegenhalten, daß Benedict XII. bereits am 25. April 1342 starb und daß nach dem früher Gesagten es kaum anzunehmen ist, daß Heredia damals schon im Besitz der Kastellanei gewesen sein sollte. Wichtiger aber ist, daß für das Jahr 1344 der oben erwähnte Pedro Alquer als Prior von Katalonien beglaubigt ist. Der betreffende Vorgang, der an sich nicht bezweifelt werden soll, würde sonach in das Jahr 1345 oder später zu setzen sein.

In dieser Zeit also muß Heredia am päpstlichen Hofe, wo die diplomatischen Fäden der damaligen Welt zusammenliefen, festen Fuß gefaßt haben. Man erkannte dort seine Fähigkeiten rasch und bestimmte ihn zum Bleiben, wodurch sich seinem Ehrgeiz ein weites Feld eröffnete.

Die erste bedeutende Mission, die ihm übertragen wurde, bezog sich auf den damals zwischen England und Frankreich wüthenden Krieg, in dem aber zufolge des auf drei Jahre abgeschlossenen Waffenstillstandes vom 19. Januar 1343 eine Pause eingetreten war.

Eduard III. hatte im August 1344 Gesandte nach Avignon geschickt, um, wenn auch nur zum Schein, über den Frieden verhandeln zu lassen. Clemens VI. beauftragte nun Heredia, die beiden Könige, die sich gegenseitig Bruch des Waffenstillstandes vorwarfen, dahin zu vermögen, daß sie einen Vergleich eingingen, Eduard wußte jedoch diesen Ausgleich, zu dem er sich anscheinend geneigt zeigte, zu vereiteln. Am 26. August 1346 kam es bei Crécy in der Picardie zur Schlacht, welche Philipp in Folge seiner schlechten Aufstellung gegen den dreimal schwächeren Feind verlor.

Einen zweiten Sieg errangen die Engländer am folgenden Tage über die Bürger von Rouen und Beauvais, die vom Ausgang der Schlacht nichts wußten, und das vom Erzbischof von Rouen und dem Prior von Frankreich geführte Fußvolk, welches sich verirrt hatte. Hierbei befand sich Heredia und zwar in der Begleitung seines Ordensbruders und es scheint, daß er in dem furchtbaren Gemetzel, das die Engländer anrichteten, eine schwere Verwundung erlitten hat. Was die Ordensschriftsteller sonst von seiner, mit romantischen Details ausgeschmückten Theilnahme an der Schlacht erzählen, beruht auf Erdichtung.

Nach seiner Herstellung begab sich Heredia zunächst nach Avignon und von da in seine Heimat.

Heftige Streitigkeiten waren hier ausgebrochen, indem Pedro IV. einerseits zu Gunsten seiner einzigen Tochter Constanze seinen Stiefbruder Jaime von der Thronfolge ausschließen wollte und anderseits darauf ausging, das Uebergewicht der Cortes zu brechen. In dem nun entstehenden innern Kriege zwischen der königlichen und der Verfassungspartei, die ihren Schwerpunkt in den verbündeten Cortes von Aragon und Valencia hatte und sich die „Union" nannte, war Heredia neben Bernaldo de Cabrera einer der wenigen Räthe, die auf Seite des Königs standen. Er wurde bald mit dem Amt eines Kanzlers bekleidet und wohnte als solcher den Cortes zu Zaragoza an, wo der König durch seine Stiefbrüder, die Infanten Jaime und Fernando, und die unionistischen Ricos-Hombres gezwungen wurde, ein altes Privileg Alfons' III. wegen der Zusammensetzung des Staatsrathes zu bestätigen (6. September 1347). Kurz vorher (am 1. September) hatte er freilich vor seinem Kanzler Heredia und Bernaldo de Cabrera eine geheime Erklärung abgegeben, daß er nur gezwungen sich zu jener Bestätigung entschließen werde.

Am 24. October wurden die Cortes entlassen. Pedro begab sich nach Barcelona, wo der in seiner Umgebung weilende Infant Jaime ganz plötzlich starb — man glaubte an eine Vergiftung. In Valencia war bereits der Krieg ausgebrochen und nach der für den König unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Játiva (4. December 1347) wurde Heredia mit dem Auftrag nach Kastilien geschickt, den behufs Truppenwerbung dorthin gegangenen Infanten Don Fernando abzuhalten, feindlich gegen den König aufzutreten, was aber nicht weiter gelang. Ebenso erhielt der Bruder des Kastellans, Blasco, eine geheime Sendung nach Kastilien, um Alfons VI. zur Neutralität zu bewegen. (Fortsetzung folgt.)

An der Wiege der innern Mission.

(Ein Jahr im Rauhen Hause bei Dr. Wichern.)

II.

Ein Gang durch das Rauhe Haus.

Unter der „alten Tanne" war das Bureau, das Empfangzimmer der Fremden und die Wohnung des „Inspektors" Rhiem. Zu ihm, unserm ältesten Freibruder schickte mich Wichern. Als Predigtamtskandidat am 6. Juli 1846 in die Arbeit eingetreten, stand Rhiem bereits 17 Jahre darin, als ich ihn kennen lernte. Auf ihm ruhte die Ordnung des Unterrichts, der Arbeit, er war die verkörperte Disciplin der Anstalt und wenn Herr Wichern im Oberkirchenrath und Ministerium in Berlin arbeitete, dann lag die ganze Verantwortlichkeit für das Haus auf seinen Schultern. Und unverdrossen von Morgens fünf Uhr bis der Nachtwächter seinen Pfiff that, ging Rhiem in seinem festgeknöpften grünen Rock mit dem staeken Rohrstock — der übrigens nur als Stütze diente — durch die Anstalt und zurück aufs Büreau und hinein in die Unterrichtsstube oder als Hausvater in den Betsaal — seine Familie sah ihn kaum bei Tische, oder wenn der treue Vater dem Sohne, dem einzigen früh verstoe enen Johannes, mit andern Hauszöglingen Unterricht gab; eine riesige Arbeitskraft, fast streng geworden in dem heißen Schaffen und doch wieder oft voll inniger Weichheit und frischem Humor. Jetzt hat er, als durch die vollständige Uebersiedelung Herrn Wichern's aus Berlin nach Hoen seine Thätigkeit entbehrlichee wurde, dem Deängen der Freunde nachgegeben und ist Pastor geworden an St. Agnus in Cöthen.

Damals gab er dem jungen Ankömmling die Hand und bot sich selbst als Führer durch das — Doef, so muß ich wohl sagen, — an. „Sehen Sie unsee friedliches Heim, das ist das berüchtigte Rauhe Haus! Wenn wir so böse wären, wie man uns schildert, wie leicht wäre es unsrer Jugend, zu entlaufen — kein Zaun, kein Thor! Und doch kommt es unter unsern einfachen Kindern fast nie voe!"

„Haben Sie denn auch Kinder vornehmer Familien hier?" „Ja, lieber Freund, das Fragen wird bei Ihnen wohl in der ersten Woche nicht aufhöeen, denn so ganz einfach ist es mit unsree Anstalt nicht. Wir haben hier zuerst ea. 100 Knaben niedern Standes, die uns wegen irgend eines Verbrechens übergeben sind. Hamburg, Bremen, Lübeck schicken uns alle ihre jugendlichen Verbeecher; sie ersparen den Bau besonderee Anstalten und ich glaube, die Kinder sind nicht schlecht aufgehoben. Und auch aus andern deutschen Ländern wird uns manch verlorner Sohn übeegeben, der hier zurecht gebracht werden soll. Statt des Gefängnisses, das ihn daheim erwartet, findet er hier Familienleben und die Zucht der Liebe; ob das nicht besser wirkt, als der Anblick und das Zusammensein mit Verbeechern?"

Da kam uns geeade ein Trupp entgegen in blauen Blousen und Holzpantoffeln, die Spaten auf der Schulter, laut singend und in den glänzenden Gesichtern die Freude am Schaffen zeigend. Neben ihnen, nicht als Aufseher, sondern fröhlich mitsingend und den Weg zum Felde zeigend, wo die Kartoffelernte im Gange war, ging ein gleichgekleidetee stattlicher Mann, der uns, wie es die Knaben auch thaten, freundlich grüßte.

„Das ist einer unsrer Brüder," sagte Rhiem, „aber von diesen später. Erst müssen Sie unsre Mädchen sehen." Und wir bogen nach einem entlegeneren Theil des Gartens, wo das Geräusch vieler Stimmen, von fröhlichem Lachen unteebrochen, uns entgegenklang. In dem Hofe des langen Gebäudes, — „unsere Schwalbennester," scherzte Rhiem — standen 40 Mädchen, theils am Waschfaß, theils an der Pumpe, an den Eimeen oder den Körben; die kleinern saßen und putzten Gemüse, alle beschäftigt, zwischen ihnen junge Mädchen in halber Diakonissentracht, die „Schwestern des Rauhen Hauses," die sich selbstlos dem Dienste der aemen Sünderinnen geweiht; meist später tüchtige Hausfrauen der Brüder, die in Rettungshäusern und Herbergen zur Heimat peaktisch üben, was sie hier gelernt.

„Sind diese Kinder auch Verbrecher?" fragte ich. „Mein lieber Freund," sagte Rhiem, „Veebrecher giebt es hiee übeehaupt nicht. Hier sind alles Seelen, die Christo zugeführt werden und was voeher geschehen ist, das decken wir mit einem dichten Schleier zu, wie wir hoffen wollen, daß der Vater im Himmel dermaleinst unsre Schuld bedecken wird. Daß diese armen Mädchen sich das Recht verscherzt haben, in ihrer Eltern liebender Hut zu sein, beweist, daß sie hier sind; denn wir nehmen Niemand auf, dee nicht durch seine Schuld es zeitweise verwirkt hat, seiner Familie anzugehören — aber hier wird ein Strich durch seine Veegangenheit gemacht, seine Sache ist es, sich unter unsrer Pflege rein und frei zu machen von dem Makel, der auf ihm liegt und nie freuen wir uns mehr, als wenn wir ein gerettetes Kind der Familie zurückgeben können."

Wir gingen durch Alleen von tragenden Obstbäumen, hier und dort lag ein freundliches, oft zierliches Haus mit Veranda, davor Gemüse- und Blumenbeete. Das sind die Wohnungen unsrer Kinderfamilien. Hiee in der „Schönburg" können wir ein Musterhaus sehen, das uns dee Graf Schönburg-Glauchau hat bauen helfen. Zur Rechten des freundlichen Vorplatzes lag eine große helle Stube, an den Wänden zierliche biblische und patriotische Bilder, auf Büchergestellen geordnete Schulbücher — alles peinlich sauber und überaus freundlich. An der andern Seite lag ein Schlafsaal mit 12 eisernen Bettstellen, dazwischen noch ein größeees Bett. Matratzen, Decken, die zinnernen Waschschüsseln, die wie Silber glänzten, waren untadelhaft, die Fenster offen, durch sie steömte dee Duft des schönen Herbsttages und die grün und roth gefärbten Blätter des wilden Weines, der das Haus umzog, nickten hinein, wie zum Grüßen. An der Wand aber hing in großen farbigen Buchstaben gedruckt der Spruch: „Friede sei mit Euch!"

Digitized by Google

„Hier wohnt also," fuhr mein freundlicher Erklärer fort, „in jedem Hause eine Knabenfamilie von 12 Köpfen mit ihrem Hausbruder, der mit ihnen schläft, ißt, arbeitet und betet. So haben die Knaben das Gefühl, nicht einer großen Anstalt, nein, einer Familie anzugehören und dies wird auf jede Weise gepflegt. Doch unsere Ordnung sollen Sie später kennen lernen. Eine Treppe hoch ist dann die Wohnung eines Brüderconvicts von 6 Brüdern und daneben — Ihre Stube." Wir stiegen hinauf, auch hier alles leer, denn die Arbeit war noch im Gange; aber in meinem künftigen Heim sah es so traut und friedlich aus, daß ich es kaum erwarten konnte bis Hagenbach, Kurtz, Meyer und Palmer auf dem hübschen Bücherbrett stehen würden und ich als Herr dieses Raumes richtiger Rauhhäusler wäre.

„Meine Zeit geht um," sagte Rhiem, „es geht bald zur Abendandacht. Sehen Sie von hier oben noch einmal über unser Dorf. Dort, das alte ehrwürdige Haus mit dem moosbewachsenen Strohdach ist der Anfang unsrer Anstalt; dahinein hat einst der Kandidat Wichern mit seiner ehrwürdigen Mutter die ersten Hamburger Straßenjungen genommen und hat an ihnen das große Werk der Seelenrettung begonnen. Dort liegen die andern Familienhäuser: Das Fischerhaus, der Bienenkorb, den unsre Jungen und Brüder höchsteigenhändig gezimmert und gemauert; da unsere Werkstätten, dort die Buchbinderei, drüben der stattliche Bau ist Buchhandlung und Pensionat und unter den Eichen liegt des Voigt's idyllische Wohnnng mit unsern Ställen. Aber es wird Zeit, kommen Sie mit mir zum Betsaal."

In der That klang durch die Stille des köstlichen Herbstabends die Glocke als Ruferin zum Gebet.

Die Hamburger Stadtmission

kann gleich einer Mutter eine Reihe von Kindern nennen, die, von ihr aufgenommen, bereits zur Volljährigkeit und Selbstständigkeit herangewachsen sind. Es sind auch rein kirchliche Institute darunter, nämlich die bekannte schöne „Anschar-Capelle", deren Geistlicher, Pastor Rinck, inmitten eines weiten und reich gesegneten Wirkungskreises steht, die „Stiftskirche", die „St. Johannis-Capelle"; ferner die „St. Nikolai-Districtsschule", die „Marthastiftung" zur Ausbildung von Dienstmädchen. Diese alle sind auf Anregung oder unter wesentlicher Mithilfe der Stadtmission in's Leben gerufen. In Abhängigkeit von derselben sind noch geblieben zwei „Herbergen zur Heimat", die im letzten Rechnungsjahre 18,000 Gäste beherbergt haben, fast die Hälfte aller in Hamburg zuwandernden Gesellen und Arbeiter. Die eine derselben, die zu St. Annen dient zugleich als Hospiz und Vereinshaus zum Ausgangspunkt einer Arbeit unter Gesellen und Lehrburschen, denen ein besonderer Stadtmissionar neben seiner Hauptthätigkeit für die Hamburger Jünglingsvereine seine specielle Aufmerksamkeit widmet. Zur Gründung einer „Seemannsherberge" hat der Verein vor einigen Jahren ein Capital von 10,000 M. gesammelt und will jetzt die Ausführung in Angriff nehmen, nachdem er bereits einen Hafenmissionar für Matrosen und Auswanderer angestellt hat.

Mit Einschluß dieser beiden Arbeiter für die Hafenmission und die Jünglingsvereinssache sind es zur Zeit zwölf Stadtmissionare, sämmtlich als „Brüder" im Rauhen Hause vorgebildet, welche der Verein unterhält. Zwei derselben sind erst im letzten Jahre für zwei neue Districte angestellt, welche in die Vororte der großen Stadt fallen, wo unter 83,000 Einwohnern noch gar keine Kirche vorhanden ist. Je sichtlicher die kirchliche Sitte in den letzten Jahrzehnten gewichen und je mehr die Volksschaaren angewachsen sind, die besonders seit Einführung des Civilstandsamtes sich mehr und mehr von der Kirche abgelöst haben, desto vielseitiger und energischer ist die Hamburger Stadtmission mit ihren Bestrebungen zur Verbreitung christlicher Erkenntniß und zur Weckung kirchlichen Lebens vorgedrungen. Das läßt sich aus ihrer Geschichte mit erfreulichen Erfolgen constatiren. Auch die Organisation der Thätigkeit ist eine gesunde und practische zu nennen, indem von Beginn an jedem Stadtmissionar ein eigenes Kirchspiel oder ein größerer Kirchspielsdistrict zum Arbeitsfeld ertheilt und er unter ein Mitglied des Vereinsvorstandes als seinen Districtsvorsteher, in der Regel einen Pastor des betreffenden Kirchspiels, gestellt wurde, während schließlich sämmtliche Stadtmissionare früher durch den Vereinsgeistlichen, neuerdings, seit der letztere durch seine anderweitige Wirksamkeit in all zu hohem Maße beansprucht ist, durch Herrn von Oertzen, der sich mit seiner ganzen Berufsarbeit den Arbeiten der inneren Mission gewidmet hat, zu lebendigem Austausch ihrer Erfahrungen und zu gemeinsamer Berathung ihrer Aufgaben in regelmäßigen Conferenzen vereinigt worden sind.

Die Hauptsache ihrer stetig wachsenden Arbeit ist und bleibt die Pflege armer Familien durch Hausbesuche, deren im letzten Jahre etwa 2000 gemacht wurden. „Welche Fülle von Noth und Jammer, aber auch von Freude und herzerquickender Arbeit liegt in solchen Zahlen beschlossen!" so sagt der Jahresbericht von 1876, „wie manchen Kranken durften die Brüder Hilfe und Linderung verschaffen; wie manchem Sterbenden konnten sie noch den Trost des Evangeliums bringen; wie mancher Wittwe, die vielleicht mit vielen Kindern zurückblieb, konnten sie rathen und ihr über die erste bange Zeit hinweghelfen! wie mancher zerrütteten Ehe konnten sie es wenigstens versuchen, den Frieden wieder zu bringen! In etwa 100 Fällen konnten sie die Eltern veranlassen, die schon ziemlich herangewachsenen Kinder noch taufen zu lassen und mehrfach wurden wilde Ehen durch ihre Vermittelung civiliter geschlossen und kirchlich eingesegnet!" Für die Arbeit unter den Alten und unter den Kindern, unter den Armen und den

Kranken wird die Arbeit der Brüder dadurch nach vielen Seiten erleichtert, daß den Stadtmissionaren Jahr aus, Jahr ein von Wohlthätern aus den höheren Ständen, die ihnen Vertrauen schenken, Geldsummen theils zu beliebiger Verwendung (im letzten Jahre 13,679 M. 28 Pf.), theils für bestimmte Fälle (20,000 M. von einem einzigen ungenannten Wohlthäter) anvertraut wurden.

Die von den Stadtmissionaren gehaltenen Kindergottesdienste, in Hamburg schon vor etwa 50 Jahren unter dem Namen „Sonntagsschulen" begonnen, werden regelmäßig von ca. 2000 Kindern besucht. Aus der Zahl der confirmirten Sonntagsschüler werden Mitglieder für Jünglingsvereine gesammelt, wogegen ein einziger Stadtmissionar aus seinen Sonntagsschülerinnen bereits 35 zur weiteren Vorbildung für den Mägdeberuf dem dafür bestehenden Marthastift zugeführt hat. Aus der sonstigen Thätigkeit der Stadtmissionare heben wir noch hervor, daß drei von ihnen mit großem Segen Bibelbesprechungen leiten, daß die meisten von ihnen Bibel- und Missionsstunden halten, sowie Nähstunden für letztere, daß von einigen auch Singstunden für Chöre von Männern und Jünglingen eingerichtet sind, die große Anziehungskraft ausüben, und daß die jedem Missionar für seinen District zugewiesenen Volksbibliotheken eifrig gelesen und zerlesen werden.

Zur Bestreitung der Kosten seiner Wirksamkeit ist der Verein für innere Mission auf die Jahresbeiträge seiner Mitglieder angewiesen, die sich etwa auf 5700 M. belaufen gegen ein Jahresbudget von mehr als 16,000 M. Zur Deckung des bedeutenden jährlichen Deficits haben immer die eingehenden Legate und Geschenke größtentheils verwandt werden müssen, und hat darum das jetzt 17,589 M. in Papieren betragende Vermögen hauptsächlich die Bedeutung eines Garantiefonds für die laufenden Verpflichtungen. (Fl. Bl.)

Claus Harms und der reiche Fabrikant, oder: Der alte und der neue Glaube.

Der selige Claus Harms in Kiel kam einst in einem Eisenbahnwaggon mit einem reichen Zündholzfabrikanten aus Schweden zusammen. Letzterer, der Harms nicht kannte, erzählte prahlerisch von seinem vielen Gelde, welches ihm die Zündholzfabrikation eingetragen hatte. „Ja, sehen Sie mich nur an," rief er aus, „jetzt bin ich ein steinreicher Mann; ich bin's geworden durch meinen unermüdlichen Fleiß, rein durch die Entwickelung der in mir liegenden Kräfte. Verstehen Sie was von der Zündholzfabrikation, mein Herr?" „Nicht viel, mein Herr, ich bin ein Pastor," antwortete Harms gelassen. „Ach so, schön, schön, ein Pastor, das trifft sich gut, längst hätte ich gern einmal einen Pastor gesprochen und ihm eine wichtige theologische Frage vorgelegt. Erlauben Sie mir, man redet heutzutage so viel von einem alten und neuen Glauben. Ich bitte Sie, was versteht man unter dem alten und was unter dem neuen Glauben?"

Harms zeigte sich geneigt, auf die theologische Interpellation zu antworten, nur bat er sich aus, dies auf dem Gleichnißwege thun zu dürfen. Es wurde ihm bereitwilligst erlaubt und er begann: „Sehen Sie, mein Herr, wenn Einen der liebe Gott im irdischen Beruf mit seinem Segen krönt und schenkt alle Jahr einen schönen Ueberschuß und der Mann bleibt klein und demüthig dabei und denkt: das hab' ich nicht verdient, wie kommt es doch, daß mich mein Gott mit solchem Segen überschüttet? Der liebe Gott aber, der fährt nur immer fort, den kleinen Mann zu segnen und macht ihn am Ende zum reichen wohlhabenden Mann. Doch der Mann wird nur immer kleiner und demüthiger und ruft gebeugt: Ich bin zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die Gott an mir thut!

Sehen Sie, das ist der alte Glaube.

Der neue Glaube aber ist der, wenn Einer vom Herrn mit Reichthümern beschenkt wird, merkt es aber nicht, daß sie eine Probe der Demuth und dankbaren Liebe zum Herrn sein sollten. Statt alle Tage kleiner und dankbarer zu werden, wird er alle Tage größer und vergißt seines himmlischen Wohlthäters so sehr, daß er am Ende auf jeder Eisenbahnfahrt den Mitreisenden sagt:

Seht mich an: Dat bin Ik!

Sehen Sie, das ist der neue Glaube!"

Jugendliche Fabrikarbeiter im Deutschen Reich.

Bei den durch den Bundesrath angeordneten Erhebungen über die jugendlichen Fabrikarbeiter hat sich ergeben, daß nahezu 88,000 solcher jugendlichen Arbeiter bei den in Frage kommenden Industriezweigen im deutschen Reiche beschäftigt sind. Es sind gemeint jugendliche Arbeiter im Alter von 12—14 Jahren 24 pCt., von 14—16 Jahren 76 pCt. Davon sind 34,000 in der Textil-Industrie (Weberei 2c.) beschäftigt, und zwar 3900 im Regierungsbezirk Düsseldorf, 1900 im Regierungsbezirk Aachen, 10,500 im Königreich Sachsen (8000 im Bezirk Zwickau) u. s. w. In den Berg- und Hüttenwerken arbeiten 14,800, etwa ebensoviele in den Tabak- und Cigarren-Fabriken. Die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter beträgt überhaupt 880,500, nämlich 566,500 Männer, 226,000 Frauen, 88,000 Jugendliche.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 19. September 1877. Nr. 38.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1877.	Zahl der darin verbrachten Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1877	58			
	Zugang pro August „	34			
		92			
	Abgang „ „ „	40			
	Bleibt Bestand	52	52	1740	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. August 1877	90			
	Zugang pro August „	66			
		156			
	Abgang „ „ „	66			
	Bleibt Bestand	90	90	2925	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. August 1877	10			
	Zugang pro August „	6			
		16			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	6	6	286	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1877	21			
	Zugang pro August „	24			
		45			
	Abgang „ „ „	23			
	Bleibt Bestand	22	22	737	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1877	14			
	Zugang pro August „	4			
		18			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	9	9	395	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. August 1877	10			
	Zugang pro August „	12			
		22			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	17	17	372	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1877	21			
	Zugang pro August „	7			
		28			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	18	18	605	32
	zu übertragen		214	7060	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1877.	Zahl der darin verbrachten Kranken-Betten.
	Uebertrag		214	7060	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1877	21			
	Zugang pro August „	18			
		39			
	Abgang „ „ „	18			
	Bleibt Bestand	21	21	636	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1877	17			
	Zugang pro August „	7			
		24			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	13	13	446	35
10	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1877	15			
	Zugang pro August „	17			
		32			
	Abgang „ „ „	21			
	Bleibt Bestand	11	11	534	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. August 1877	47			
	Zugang pro August „	34			
		81			
	Abgang „ „ „	39			
	Bleibt Bestand	42	42	1341	80
12.	**Erbmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1877	27			
	Zugang pro August „	12			
		39			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	30	30	867	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. August 1877	15			
	Zugang pro August „	8			
		23			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	13	13	242	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1877	11			
	Zugang pro August „	16			
		27			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	16	16	447	60
	zu übertragen		360	11,573	752

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Septbr. 1877 verbundenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1877.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		360	11,573	752
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. August 1877	12			
	Zugang pro August „	8			
		20			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	12	12	385	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1877	14			
	Zugang pro August „	18			
		32			
	Abgang „ „ „	18			
	Bleibt Bestand	14	14	367	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. August 1877	21			
	Zugang pro August „	11			
		32			
	Abgang „ „ „	15			
	Bleibt Bestand	17	17	507	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1877	1			
	Zugang pro August „	5			
		6			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	—	—	50	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1877	1			
	Zugang pro August „	2			
		3			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	1	1	46	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1877	7			
	Zugang pro August „	3			
		10			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	6	6	243	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1 August 1877	3			
	Zugang pro August „	6			
		9			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	3	3	118	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1877	1			
	Zugang pro August „	2			
		3			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	—	—	15	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1877	18			
	Zugang pro August „	—			
		18			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	17	17	537	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. August 1877	12			
	Zugang pro August „	8			
		20			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	10	10	365	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. August 1877	13			
	Zugang pro August „	11			
		24			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	12	12	391	38
	zu übertragen		452	14,607	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Septbr. 1877 verbundenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1877.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		452	14,607	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. August 1877	—			
	Zugang pro August „	2			
		2			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	—	—	6	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. August 1877	20			
	Zugang pro August „	14			
		34			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	24	24	766	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. August 1877	6			
	Zugang pro August „	16			
		22			
	Abgang „ „ „	14			
	Bleibt Bestand	8	8	290	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. August 1877	20			
	Zugang pro August „	2			
		22			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	19	19	625	20
	Zusammen		503	16,294	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro August 1877 beträgt 396, davon sind:

gestorben . . .	28
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	39
geheilt	329
wie vor	396.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. Juli 1877**	37 Kranke.
Zugang pro **Juli**	50 „
	87 Kranke.

Davon sind:

gestorben	3
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	11
geheilt	34
	48 „

Bleibt Bestand am **1. August 1877:** 39 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 3 Muhamedaner, 2 Druſen und 41 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1877 beträgt 1379.

Poliklinisch wurden 894 Personen behandelt.

Louis Graf von Dönhoff, Generallieutenant z. D., Rechtsritter seit 1855, † zu Friedrichstein 6. September 1877.

Juan Ferrandez de Heredia, Großmeister des Johanniterordens (1377—1396).

(Fortsetzung.)

Im April des folgenden Jahres 1348 befand sich der König, der sowohl der valencianischen, wie der aragonischen Union gegenüber unterlegen war, in Valencia, wo sich seine Lage wenig von der eines Gefangenen unterschied. Eines Tags drang der unio-

nistisch gesinnte Pöbel in den Palast, um die verhaßten Räthe des Königs, namentlich Cabrera, niederzumachen. Da trat Pedro, an dessen Seite sich der wahrscheinlich auch von dem Volke gesuchte Heredia befand, furchtlos den Aufrührern bis zur Treppe entgegen und rief ihnen zu: „Hierher ihr Verräther!" Diese Haltung imponirte dem Haufen so sehr, daß er plötzlich zu schreien anfing: „Es lebe der König!" ihn auf ein Pferd setzte und im Triumpf durch die Straßen der Stadt führte.

Durch den Sieg, den Lope de Luna mit kastilischer Hilfe bei Epila gegen den Infanten Fernando und die aragonische Union im Sommer desselben Jahres erfocht, war Pedro in Aragon — Katalonien war stets auf seiner Seite gewesen — wieder Herr der Lage. Er begab sich zur Neuordnung der Verhältnisse nach Zaragoza und hier brachte Heredia im August einen Vertrag zwischen den aragonischen und kastilischen Rittern des Ordens von Calatrava zu Stande, der die Wahl ihres Meisters und seine Beziehungen zur Krone Aragon regelte.

Jetzt wandte sich der König gegen die Union von Valencia (anfangs December 1348), wobei er an Heredia den Oberbefehl über einen großen Theil des Heeres übertrug.

Nachdem bei Mislata in der Vega von Valencia die Unionisten trotz der hartnäckigsten Gegenwehr geschlagen worden waren, öffnete die Stadt ihre Thore und bat um Gnade. Der König, der am 10. Dezember seinen Einzug hielt, hatte nicht übel Lust, die Stadt gänzlich zu zerstören, wenigstens schändete er seinen Sieg durch große Grausamkeit.

Im nächsten Frühjahr (1349) beabsichtigte Heredia in Kastilien gegen die Mauern zu kämpfen, wo eben König Alfons XI. Zurüstungen zur Eroberung Gibraltars machte. Da aber der von Pedro VI. vertriebene König Jaime II. von Mallorca mit Frankreichs Hilfe einen Versuch machte, sein Land wiederzugewinnen, so erhielt der Kastellan den Befehl, seine Compagnien und Ritter zu sammeln und zu dem Heere seines Königs zu stoßen. Von Valencia aus ging die aragonische Flotte, auf welcher sich auch der Kastellan mit seinen Leuten befand, im September nach Mallorca. Am 25. October 1349 wurde daselbst eine Schlacht geliefert, die Jaime II. das Leben kostete.

Im Jahre 1351 finden wir Heredia in einer diplomatischen Sendung begriffen, indem ihm und dem zum Grafen erhobenen Lope de Luna die Aufgabe zugefallen war, dem jungen Karl von Navara, genannt der Böse, von einer Allianz mit Kastilien zurückzuhalten und ihm die Hand einer sizilianischen Prinzessin, Schwester des damaligen Königs von Aragonien anzubieten. Da aber Frankreich ein störkeres Interesse hatte, den König an sich zu fesseln, so kam die Heirath nicht zu Stande und König Johann von Frankreich (1350—1364) wußte es durchzusetzen, daß Karl sich bald darauf mit seiner Tochter Johanna vermählte.

Mit Kastilien, dessen Thron Petro der Grausame 1350 bestiegen hatte, kam im October 1352 eine Allianz zu Stande, wobei Heredia ebenfalls thätig war.

Empörungen, die im Jahre 1354 auf der der aragonischen Krone zugehörigen Insel Sardinien ausbrachen, veranlaßten den König einen Zug dorthin zu unternehmen. Pedro hatte hierbei an Venedig einen starken Bundesgenossen, mit welchem zusammen er bedeutende Erfolge zur See über die Genuesen errang, dagegen belagerte er längere Zeit Algheri, das sich ihm zwar im Dezember 1352 ergab, allein der damals mit dem Richter Mariano von Arborea, der sich zum König von Sardinien aufzuwerfen suchte, abgeschlossene Vergleich gab wenig Hoffnung auf einen der Krone Aragon günstigen Frieden. Heredia hatte sich zwar zu diesem Zuge dem Könige zur Verfügung gestellt, wir finden aber nicht, daß er ihn wirklich mitmachte. Dagegen spielte sein Bruder Blasco eine nicht unwichtige Rolle dabei.

In demselben Jahre begab sich Heredia wieder auf den Schauplatz seiner früheren Thätigkeit, nach Avignon. Wahrscheinlich hatte er schon damals die Citation in den Convent nach Rhodos in seinen Händen und mag dies ein Grund mehr gewesen sein, den päpstlichen Hof aufzusuchen, genug er wußte sich bei Innocenz VI. so sehr in Gunst zu setzen, daß dieser durch ein Schreiben vom 24. August 1352 dem Großmeister Pierre de Cornilhan befahl, den nach Rhodos reisenden Kastellan dort nicht lange aufzuhalten, da er ihn wegen seiner trefflichen Eigenschaft dringend nöthig habe. Er müsse unfehlbar im nächsten Februar wieder zu Avignon sein.

Der Papst vertraute ihm zugleich einen jungen Verwandten an, Rahmond de Perouse aus Limoges, der gerne das Ordenskleid nehmen wollte. Weiter noch reisten mit dem Kastellan der Comthur Reymond Berenguer von Castel-Sarrassin, der nachmalige Großmeister, und Pierre de Cornilhan von Val-Puget. Sie erhielten vom Papst den Auftrag, dem Großmeister dringende Vorstellungen wegen der angeblichen Unthätigkeit des Ordens zu machen.

Heredia und Reymond Berenguer brachten nach Avignon die Antwort zurück, daß der Großmeister ohne Noth und Hilfe der Priore nichts vermöge, weßhalb er für das Abendland eine Generalassamblea ausgeschrieben habe. Als nun der Papst vernahm, daß einige Ritter von Avignon aus dem Großmeister gemeldet hätten, wie die Vorstellungen Heredias gar nicht in dieser Weise ihm aufgetragen worden seien, weshalb man in Rhodos ziemlich sorglos und guter Dinge sei, gerieth er in einen gewaltigen Zorn. Unterm 14. October 1355 richtete er an den Großmeister jenes Breve, das wir bereits in Nr. 5 des Jahrgangs 1876 mitgetheilt haben.

Dieses von kränkenden Vorwürfen strotzende Breve, kann kaum von Avignon abgegangen sein, als dort die

Nachricht einlief, daß der Großmeister Pierre de Cornilhan bereits am 21. August zu Rhodos entschlafen sei.

Zu seinem Nachfolger wurde der provençalische Ritter Roger de Pins gewählt.

Das Verlangen des Papstes nach Verlegung des Convents auf das Asiatische Festland brachte ihn jetzt auf den jedenfalls von Heredia inspirirten Gedanken, es solle der Orden das Fürstenthum Achaja auf Morea zu erwerben suchen, um das sich eben Robert von Tarent, Titularkaiser von Konstantinopel, und Jacob von Savoyen stritten. Die Ansprüche des Letzteren datirten von seiner Mutter, Isabelle de Villehardouin, die in dritter Ehe Philipp von Savoyen geheirathet hatte, und sollten dieselben nach dem Plane des Papstes von dem Orden durch eine Geldsumme erworben werden, was um so weniger Schwierigkeit haben mochte, als keiner der Prätendenten im Lande wohnte. Der Papst schrieb daher an Meister und Convent, daß sie geeignete Unterhändler nach Avignon absenden sollten. Auch befahl er den Stellvertretern des Großmeisters im Abendland, den Prioren von Francien, Guillaume de Mailly, und von Auvergne, Guillaume Chalûs, die in Aussicht genommene Generalassemblea daselbst abzuhalten. Neben der Reformation der Sitten sollte auf ihr über die Beschaffung der zum Ankauf nöthigen Summen berathen werden. Die Assemblea, auf der Heredia jedenfalls eine hervorragende Rolle spielte, fand im Beginn des Jahres 1356 zu Avignon statt und übersandte Innocenz VI. ihre Beschlüsse dem Convent mit der Weisung, sie zu registriren und den Statuten einzufügen, wobei er zugleich wiederholt auf Herübersendung von Bevollmächtigten aufmerksam machte und die nächsten Weihnachten als letzten Termin zu ihrem Eintreffen in Avignon bestimmte.

Die Beschlüsse der Assemblea verbreiten sich vorzüglich über den Gottesdienst und das Almosengeben in den Commenden, über Hospitäler und den Unterhalt der Ordensgeistlichen und Donaten.*) Besondere Rücksicht sollte auf die Persönlichkeit der sieben Conventualballeien (Pilerii, Piliers), die Häupter der Zungen im Convent, genommen werden, die geeignete und tüchtige Männer sein müßten.

Eine wichtige Bestimmung war, daß das Amt der „Großkomthure" (Großpräceptoren) im Abendland, die für gewisse Fälle ernannt wurden und das Oberaufsichtsrecht über die einzelnen Priore hatten, von nun an gänzlich aufhören sollte, da sie nur unnütze Kosten und viel Verwirrung veranlaßt hätten.

Bald nach Abgang des zweiten päpstlichen Schreibens waren als Prokuratoren des Convents der Prior der Lombardei, Ferlino d'Airasca, und der Comthur von Avignon, Peter Maioni, bei der Curie erschienen. Innocenz prüfte ihre Vollmachten, fand sie ausreichend und drückte deshalb durch ein Schreiben vom 13. Mai 1356 dem Convent seine Zufriedenheit aus.

Eine große Aufregung entstand in diesem, als einige Zeit darauf ein Schreiben einlief, wodurch Innocenz die Uebertragung des durch den Tod seines Inhabers vakant gewordenen Priorats von St. Gilles, das statutenmäßig nur den Antianen der provençalischen Zunge zustand, für Heredia, den er damals zum Gouverneur von Avignon*) und zu seinem Feldhauptmann gemacht hatte, forderte. Der Großmeister, der sich zu einem so gesetzwidrigen Schritt nicht verstehen konnte, schickte sofort eine aus dem Kastellan von Rhodos, Austorge de Panat, dem Comthur von Venossa, Nicolas de Bénédict, und dem Comthur Gérard de Montagnac bestehende Gesandtschaft nach Avignon und glaubte den Papst dadurch umstimmen zu können, daß er Heredia zu seinem Stellvertreter im Abendland ernannte. Bevor aber noch die Gesandschaft eingetroffen war (März 1357), hatte sich dieser auf den Wink einiger Freunde im Convent vom Papst ohne weiteres das Priorat übertragen lassen.

Die Gesandten, die zugleich Vollmachten für den Ankauf Achajas mitbrachten, wurden von Innocenz sehr gnädig empfangen, ihre Aufforderung aber, die Verleihung des Priorats zu widerrufen, lehnte er ab. „Zu einem Widerruf könne er sich nicht verstehen, war seine Antwort, er werde an Meister und Convent das Nöthige darüber schriftlich bemerken, übrigens freue er sich über die seitens des Großmeisters dem Kastellan von Amposta erwiesene Ehre."

Um den Ankauf Achajas zu beschleunigen, wollte er die drei Ritter bestimmen, sich zu dem einen Prätendenten, dem Titularkaiser Robert von Tarent zu begeben, der in Neapel lebte. Gérard de Montagnac entschuldigte sich aber damit, daß er in wichtigen Ordensangelegenheiten nach Deutschland reisen müsse, und Austorge de Panat, daß er Befehl habe, sofort wieder nach Rhodos zu gehen. Der Papst beauftragte daher Nicolas de Bénédict und den Erzbischof von Salerno zu dem Titularkaiser nach Neapel zu reisen, von wo der erstere direct nach Rhodos segeln sollte, um den Großmeister von dem Ausfall der Unterhandlungen zu benachrichtigen.

Irgend welchen Erfolg hatten dieselben nicht, die ganze Angelegenheit gerieth vielmehr ins Stocken und wurde erst nach zwanzig Jahren wieder aufgenommen.

Das angekündigte Schreiben an den Großmeister Roger de Pins ließ Innocenz unterm 25. Mai 1357 von Avignon aus abgehen. Die Uebertragung des Priorats von St. Gilles an Heredia, einen durch-

*) Donaten sind Angehörige des Ordens, die aber weltlich blieben und ein niederes Amt bekleideten, wie die Aufsicht über die Herbergen der einzelnen Zungen im Convent, die Verwaltung einzelner Güter u. s. f. Man bezeichnet sie gewöhnlich als Halbbrüder. Im Tempel- und Deutscherden existiren sie ebenfalls.

*) Als solcher leitete er den Bau der noch heute vorhandenen, prächtigen Stadtmauer.

aus willkürlichen Act, versuchte er damit zu entschuldigen, daß er geglaubt habe, er werde von dem Großmeister auf seine Anfrage gar keine Antwort erhalten. Da aber die Güter des Priorats durch eine längere Vacanz Schaden genommen haben würden, so habe er es selbstständig vergeben.

So schädigte Innocenz VI., während er auf der einen Seite dem Orden die verletzendsten Vorwürfe machte, die Interessen desselben auf das empfindlichste, indem er sich Befugnisse anmaßte, die ihm gar nicht zustanden, und seinem Günstling die Einkünfte eines der reichsten Priorate zuwies, die dieser am päpstlichen Hofe verbrauchte oder sie für seine Familie verwandte, statt sie nach Rhodos abzuliefern.

Dieses Benehmen steht jedenfalls in Zusammenhang mit der merkwürdigen Rolle, die Heredia im englisch-französischen Kriege spielte.

(Fortsetzung folgt.)

An der Wiege der innern Mission.

(Ein Jahr im Rauhen Hause bei Dr. Wichern.)

III.

Die Hausordnung.

Ich unterbreche die Erzählung meiner Erlebnisse am ersten Tage, um nunmehr erst kurz die ganze Organisation des Hauses zu beschreiben.

Zuerst, wie billig, rede ich von den Kindern, an denen die Arbeit geschieht. Ihre Gesammtzahl betrug etwa 130 und zwar über 100 Kinder niederer Stände, die eines Verbrechens wegen dem Gesetz verfallen hierher zur Besserung gegeben waren. Wie schön wäre es, wenn dieser Grundsatz, die jugendlichen Verbrecher von den übrigen zu sondern, überall durchgeführt werden könnte, wie habe ich so manchen Strafanstaltsdirektor oder Geistlichen klagen gehört, daß alle Mühe vergebens sei, so lange das böse Beispiel in Gestalt der erwachsenen, verhärteten Verbrecher vor den Kindern herginge. Wohl sind ja auch nicht alle Zöglinge des Rauhen Hauses gebessert; aber ich kann behaupten, daß ein Drittel wirklich als tüchtige Menschen in's Leben treten, ein Drittel mit guter Erziehung und Kenntnissen entlassen, sich größtentheils bewähren, während allerdings der Rest aller Mühe und aller Liebe spottet. Ist es aber nicht schon ein Großes, wenn auch nur ein Theil der Armen und Elenden wie ein Brand aus dem Feuer gerissen wird!

Eine eigenthümliche Gesellschaft bildeten die Zöglinge des Pensionats. Damals etwa 20, waren es Söhne guter, oft sehr vornehmer Familien und aus verschiedenen Nationen. Da war der Sohn eines Adelsmarschalls aus Kurland, eines russischen Generals, eines preußischen Obristen, eines norwegischen Großgrundbesitzers, auch verlorene Söhne aus Pfarrhäusern fehlten nicht. Sie alle hatten durch größere Vergehen das Recht verscherzt, im Elternhause sein zu dürfen — denn nur, wenn die Eltern sich freiwillig jeder Einwirkung begaben und erklärten, sie wüßten selbst keine Rettung mehr, wurden die Kinder aufgenommen —; hier sollten sie durch strenge Zucht und durch den Geist versöhnender Liebe wieder dem Leben gewonnen werden. Auch hier gab es schöne Resultate. Von meinen damaligen Schülern sind drei Offiziere im Kampf gegen Frankreich geworden, einer bei St. Privat in des Königs Garde gefallen; mehrere sind in angesehenen Stellungen im bürgerlichen und gelehrten Leben, und ob nicht auch in denen, die von hoffnungslosen Eltern fortgenommen, zur See geschickt wurden, ein edles Saamenkorn zurückgeblieben, weiß der Herr allein — aber wir dürfen es hoffen.

Und welche Mittel wurden zu ihrer Besserung verwandt? Vor allem die Arbeit, die in strengster Ordnung und Regelmäßigkeit den Tag beherrschte und zwar körperliche Arbeit in Werkstätten und auf dem Felde in steter Abwechselung mit dem Unterricht, der je nach der Bildungsstufe und den Bedürfnissen vom einfachsten Elementarunterricht bis zu den Fächern des Gymnasiums und der Realschule aufstieg. Der Grundsatz, daß keine Minute ungenutzt verstreichen dürfe, daß die stete Anspannung aller Kräfte den durch Sünde oft erschlafften Naturen allein Heilung böte, hat segensreiche Früchte getragen. — Dann aber warb hier die Liebe, die nimmer müde wird, um die Seelen. Mit dem Eintritt in die Anstalt, fiel ein Schleier über das Vorleben der Kinder, ihre Sünden und Vergehungen kannten nur die Lehrer aus den Akten — aber nie durfte dieser vergessenen und vergebenen Dinge gedacht werden. Als Glieder einer großen Familie wurde jeder nur mit seinem Taufnamen angeredet, wobei dann allerdings bei dem häufigen Vorkommen desselben Namens allerlei Veränderungen vorgenommen werden mußten, bis Carl, Carolus, Carlos, Carol geschieden waren. Den Lehrern selbst stand kein Strafrecht zu. Es war ihre Pflicht, mit ernster Milde allen Uebertretungen zu begegnen; nur, wo der aufwallende Trotz oder auch nichtswürdige Bosheit aus dem armen Verbrecherkinde hervorbrachen, trat der Hausvater oder Rhiem, sein Stellvertreter, strafend ein. Es war aber Grundsatz, daß keine Klage des Lehrers anders angenommen wurde, als in Gegenwart des Beschuldigten, dem das volle Recht der Vertheidigung zustand. Und kaum war die Strafe vollzogen, als auch wieder von der Uebertretung, die nun gesühnt war, nicht mehr die Rede sein durfte. Ich brauche wohl kaum zu sagen, welche Schule der Selbstbeherrschung und Dämpfung des Eigenwillens diese Art des Erziehens für den jungen Kandidaten war. Nach wenig Monaten kannte ich in mir den heißspornigen Hauslehrer, der oft im Uebereifer zu viel that, nicht mehr wieder! — Ich würde aber das Beste vergessen, wenn ich nicht von der Frömmigkeit, dem lauteren Glauben reden wollte, der doch aller Erziehung zu Grunde lag. Mit Gebet gings an die Arbeit, Andachten und Gottesdienste, die sich in überaus sinniger Weise an das Kirchenjahr anschlossen,

heiligten das Werk; und diese ganze Frömmigkeit hatte etwas so Urgesundes, war so fern von allem Gemachten, daß sie jeden in ihren heiligen Bann ziehen mußte. Nie war uns eine Andacht eine Last, stets eine Lust und keiner wird an den lieben alten Betsaal denken, ohne Gott für die stillen Weihestunden zu danken, die er dort verlebt. —

Wo kommen denn aber all die Lehrkräfte her, um in Garten und Feld, in Werkstatt und Unterrichtsstube die Kinder zu beaufsichtigen und anzuleiten? Es sind deren eine ganze Menge erforderlich. Zunächst gebraucht die Anstalt für jede Knabenfamilie einen Mann, der als Hausvater über 12 Knaben in gewisser Selbstständigkeit walten kann; dann vier Männer, die in den Schlafzimmern des Pensionats und auf dem Spielplatz die Aufsicht führen und dort den ordnenden Mittelpunkt bilden und diese müssen doch von Zeit zu Zeit abgelöst werden. Ferner giebt es 12 bis 14 Arbeitsgruppen in Buchbinderei und Druckerei, Tischlerei und Schlosserei, in der Zimmermannswerkstatt wie bei den Schneidern und Schustern, im Felde und im Garten; die Führer müssen geübt sein, ihr Handwerk aus dem Grunde verstehen — woher sie nehmen? Und endlich denke man an die Hunderte von Unterrichtsstunden in dem bunten Kindergewimmel, das bei seiner verschiedenen Vorbildung doch auch in recht verschiedene Gruppen und Klassen getheilt werden muß und Jeder wird denken: die Beschaffung eines solchen ungeheuern Personals muß soviel Kosten machen, daß diese Anstalt die theuerste der Welt wird.

Mit nichten! die Männer, die das Rauhe Haus als Gehilfen braucht, sind seine Brüder, deren Gesammtheit zum Unterschiede von den zu erziehenden Kindern eine eigene Anstalt — die Brüderanstalt bildet. Männer, die um Christo willen sich zum Dienste der Armen und Elenden heranbilden, die unentgeltlich ihre Lehrzeit im Rauhen Hause durchmachen, frühere Handwerker, Landarbeiter, Lehrer und Kaufleute, vor allen Dingen früher Kinder Jesu, die ihn gefunden und ihn nicht wieder lassen können — später Hausväter in Rettungshäusern, Waisenhäusern, Herbergen zur Heimat; Freunde der Gefangenen im Aufsehergewande von Moabit, Naugard, Insterburg oder sonst; Zeugen des Evangeliums in den Brutstätten des Lasters in unsern großen Städten, in London oder unter den deutschen Auswanderern in Amerika — Bibelcolporteure in Serbien, Lehrer in Constantinopel und Australien, Hospizvorsteher in Jerusalem, Waisenväter in Riga und Reval — das sind unsre Brüder und Jener hatte Recht, der da schrieb: Die Brüderanstalt ist der eigentliche Kern, die Seele des Rauhen Hauses, ohne sie fällt das Rauhe Haus in ein Nichts zusammen und kann nicht mehr existiren.

Die Diakonissen-Anstalt „Henrietten-Stiftung" zu Hannover

hat vor Kurzem ihren sechszehnten Jahresbericht veröffentlicht, aus dem wir die nachstehenden Daten mittheilen:

Die Zahl der Schwestern der Anstalt beträgt 104, nämlich 60 eingesegnete Diakonissen, 28 Novizen und 16 Probeschwestern. Seit dem vorigen Jahresfeste sind 16 Probeschwestern eingetreten, während im selben Zeitraume 6 Probeschwestern und eine Novize das Haus wieder verlassen haben.

In zweifacher Beziehung ist eine räumliche Erweiterung der Anstalt eingetreten; einmal dadurch, daß die nothwendigen Isolir-Räume für solche Kranke, welche von den übrigen getrennt werden müssen, geschaffen sind, und dann, daß die ganze Kinderstation mit 22—24 Betten in das dazu neu erworbene Haus verlegt worden ist.

Verpflegt wurden 1876 in der Anstalt 625 Kranke mit 30,213 Pflegetagen. Gestorben sind von denselben nur 31; ein sehr günstiges Resultat, da allein 186 schwere Operationen vollzogen wurden und viele Schwerkranke vorhanden waren.

In der Anstalt selbst befinden sich 42 Schwestern, während auf den 30 auswärtigen Stationen 62 Schwestern in Kranken- und Siechenhäusern, in der Gemeindepflege, Kleinkinder- und Industrieschulen ꝛc. thätig sind. Die gesammte Einnahme für 1876 betrug 118,208 M. 44 Pf., die Ausgabe 121,928 M. 58 Pf., so daß die Rechnung mit einem Deficit von 3720 M. 14 Pf. abschließt, welches jedoch nur davon herrührt, daß unter den Ausgaben sich die Summe von 20,429 M. 50 Pf. belegter Capitalien befindet, mithin die effective Ausgabe nur 101,499 M. 8 Pf. beträgt.

Eine Mustergemeinde

ist Königsfeld im badischen Schwarzwald. Die 410 Einwohner gehören sämmtlich zur Brüdergemeinde (Herrnhuter). Seit 50 Jahren gab's in diesem Orte weder Verbrechen noch Vergehen, weder uneheliche Geburten noch Ehescheidungsgesuche, weder polizeiliche Bestrafungen noch Prozesse. In dieser ganzen Zeit hat man keinen Betrunkenen und keinen Bettler daselbst gesehen. „Die Gottseligkeit ist eben zu Allem nütze, sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 26. September 1877. Nr. 39.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Juan Ferrandez de Heredia, Großmeister des Johanniterordens (1377—1396).

(Fortsetzung.)

In Folge eines Raubzuges des Prinzen Eduard von Wales, bekannt unter dem Namen des schwarzen Prinzen, war der französische König Johann mit einem starken Heere an die Loire gezogen, um dem Prinzen eine Schlacht zu liefern. Am 18. September 1356 standen sich beide Heere bei Poitiers gegenüber, das englische nur 8000 Mann stark, während Johann fast 60,000 Mann unter seinen Fahnen hatte. Der im Auftrage des Papstes herbeigeeilte Cardinal Elie de Talleyrand de Périgord, dem Heredia mit einer Anzahl Ritter als militärischer Beistand attachirt war, unterhandelte den ganzen Tag über, seine Bemühungen scheiterten aber an der Hartnäckigkeit der Franzosen, die verlangten, daß der Prinz sich als Gefangener stellen solle.

Als in der Frühe des folgenden Tages nach dem letzten vergeblichen Versuch der Cardinal nach Poitiers zurückkehrte, begab sich Heredia ohne sein Wissen zu dem französischen Heere, um sich an dem Kampfe zu betheiligen. Schon in den ersten Stadien desselben, als die Engländer vorrückten, wurde er gefangen. Der Prinz von Wales wollte ihm als Friedensbrecher sofort den Kopf abschlagen lassen, nur auf die Bitten seines Begleiters, des Ritters Jean Chandos, ließ er ihm das Leben.

Die Schlacht endete bekanntlich mit einer allgemeinen Niederlage der Franzosen, deren König in Gefangenschaft gerieth.

Auf Fürbitten des Cardinals Talleyrand gab der schwarze Prinz schon im October desselben Jahres den Kastellan wieder los, er mußte aber ein Lösegeld von 10,000 Francs (etwa 12,500 Venetianische Dukaten) erlegen, zu dessen Deckung die Curie ihm allen erdenklichen Vorschub leistete.

Noch in demselben Jahre wurden in Folge eines heftigen Kampfes, der in Spanien entbrannt war, die Dienste Heredias in Anspruch genommen.

Der mehrerwähnte Infant Don Fernando, Stiefbruder Pedros VI. von Aragon, hatte für seine hochverrätherischen Pläne Hilfe bei Pedro (dem Grausamen) von Kastilien gefunden, vor dessen tödtlichem Hasse sein Halbbruder, Graf Enrique von Trastamara, illegitimer Sohn Alfonso's XI. von Kastilien, sich nach dem französischen Hafen La Rochelle geflüchtet hatte. Mit einer kleinen Schaar kastilianischer Vertriebenen war er dann in französische Dienste gegen die Engländer getreten. Diesen an den Hof von Aragon zu ziehen und zum Kampfe gegen seinen Halbbruder zu bewegen, war die Aufgabe, mit der Pedro IV. seinen alten Günstling, den Kastellan von Amposta, betraute. Es gelang in der That Heredia, den Grafen von Trastamara, mit dem er kurz vor der Schlacht von Poitiers zusammengetroffen sein muß, zu dem angedeuteten Schritt zu bewegen, worauf der Graf von Pedro IV. bedeutende Lehen erhielt. Zu entscheidenden Kämpfen kam es erst im Jahre 1359, wo am 9. Juni auf der Höhe von Barcelona eine sehr heiße, aber unentschiedene Schlacht stattfand. Hierauf bewerkstelligte der Graf von Trastamara mit Heredia und den Vasallen der Grafen von Luna einen Einfall in Kastilien über Agreda. Bei Araviana trafen die Gegner am 22. September auf einander und der Kampf, der sich hier entwickelte, endete gleichfalls mit einer schweren Niederlage der Kastilianer, die eine Anzahl ihrer hervorragendsten Ritter auf dem Platze ließen.

Heredia hatte sich schon seit August 1357 am Kriege betheiligt. Es widersprach aber dem Geiste des Ordens, daß die Ritter sich in den Kämpfen christlicher Fürsten verwenden ließen, wenngleich sie

anderſeits, wie dies namentlich in Aragon der Fall war, durch den Beſitz bedeutender Städte und Schlöſſer zur Leiſtung der Lehenspflicht gehalten waren. Wir finden zu dem ſchon ſeit 1355 und auch nach dem Jahre 1359 Heredia mit der Würde eines Priors von Kaſtilien und Leon bekleidet, daß aber Pedro (der Grauſame) einem hervorragenden Staatsmann und Krieger, der auf beiden Feldern ihm mit großem Erfolg gegenübertrat, den Genuß des Priorats geſtatten ſollte, war nicht wohl anzunehmen.

In der That hatte Pedro ſchon früher Heredia mittheilen laſſen, daß er nicht wagen ſolle, Kaſtilien zu betreten, er werde ihn ſonſt als ſeinen ärgſten Feind behandeln. Heredia hatte darauf die Interceſſion Innocenz VI. angerufen, der aus eigener Machtvollkommenheit an Heredia das Priorat von Kaſtilien übertragen hatte (zwiſchen 1353 und 1355). Der Cardinallegat Wilhelm, der im Auftrage des Papſtes im März 1357 einen Waffenſtillſtand zwiſchen den kämpfenden Parteien zu Stande brachte, hatte auch die Miſſion, die Angelegenheit wegen Heredia zu ordnen. Pedro aber gab ihm kein Gehör, er zwang vielmehr den Ritter Sancho de Ortiz de Salcedo, einen ſeiner berüchtigſten Günſtlinge Namens Gutierre Gomez de Toledo, der an einem Großkomthur des Ordens von San Jago einen Todſchlag verübt hatte, das Ordenskleid von St. Johann zu verleihen, worauf er ihn dann zum Prior von Kaſtilien und Leon machte. Zugleich ſandte er einen Edelmann nach Rhodos ab, damit Meiſter und Convent dieſe Uebertragung beſtätigen möchten. Kaum erfuhr dies der Papſt, als er unterm 13. Januar 1359 von Avignon aus die ſchärfſten Befehle nach Rhodos ergehen ließ, den gedachten Gutierre Gomez in keiner Weiſe anzunehmen, ihn vielmehr feierlichſt ſeiner uſurpirten Würde zu entſetzen.

Der Convent hütete ſich natürlich auf das Anſinnen Pedro's einzugehen, aber ebenſowenig hatte er Veranlaſſung, beſonders für Heredia Partei zu ergreifen, der ihm gegenüber ſchon längſt eine Sonderſtellung der übelſten Art einnahm. Er uſurpirte Commenden, die Anderen übertragen waren, zahlte keine Reſponſionen und behielt ſogar die dem Ordensſchatz zuſtehenden „Spolien" verſtorbener Ritter und die ihm von den Comthuren zur Weiterbeförderung übergebenen Reſponſionen. Der Convent, der den Günſtling des Papſtes ſeiner Würden nicht zu entſetzen wagte, wie dies eigentlich am Platze geweſen wäre, griff zu dem Auskunftsmittel, den Großcomthur Roger de Montaut und den Marſchall Etienne de Montaigu als „General-Viſitatoren und -Reformatoren jenſeits des Meeres" nach Avignon zu ſchicken, die ſich zunächſt über alle Unterſchlagungen und Schädigungen des Schatzes ſeitens des Kaſtellans von Amposta informiren und dann die Hilfe des Papſtes in Anſpruch nehmen ſollten. Letzterer fand ſich auch dazu bereit, vermied aber ein directes Eingreifen, indem er eine Commiſſion, beſtehend aus den Cardinälen Raimund von Santa Croce in Jeruſalem, Androino von St. Johann und Paul und Talleyrand de Périgord, einſetzte, die die gegenſeitigen Anſprüche unterſuchen ſollte. Nach langem Streit wurde endlich ein Vergleich zu Stande gebracht, den Heredia ſowie der Großcomthur beſchworen (der Marſchall war in Ordens-Geſchäften abweſend). Dieſer Vergleich kann nicht zu Ungunſten Heredia's ausgefallen ſein, denn unterm 8. Februar 1360 ſchrieb der Papſt von Avignon aus an den Convent, um dieſen zur Ratification zu beſtimmen. Der Brief ergeht ſich zugleich in Lobeserhebungen über die vortrefflichen Eigenſchaften Heredia's.

Seit dem Jahre 1360*) ſcheint ſich dieſer von den in Spanien fortdauernden Kämpfen nach Avignon zurückgezogen zu haben, um dort als Rathgeber der Curie wie als kriegeriſcher Schützer der Stadt und des päpſtlichen Gebietes zu wirken, da den Süden Frankreichs damals die großen „Compagnien" unſicher machten.

Am 12. September 1362 ſtarb Heredia's Gönner Innocenz VI. Bei ſeinem Nachfolger Urban V. erſchien am 29. März 1363 der ritterliche, cypriſche König Peter I. von Luſignan (1359—1369), der vor Verlangen brannte, ſeine bisherigen Erfolge gegen die Saracenen durch einen allgemeinen Kreuzzug zu krönen und ſich zu dieſem Behufe ſeit dem 5. December 1362 in Europa aufhielt. Am 31. März ließ er ſich ſammt ſeiner Ritterſchaft in feierlicher Weiſe von dem Papſte mit dem Kreuze bezeichnen und am 12. April verkündete dieſer das „Passagium generale," deſſen Oberbefehl der damals bei der Curie anweſende König Johann von Frankreich unter dem eidlichen Verſprechen übernahm, längſtens binnen zwei Jahren daſſelbe auszuführen. Auch König Waldemar von Dänemark war zugegen und verpflichtete ſich zur Theilnahme.

Peter I. blieb bis zum 31. Mai in Avignon, dann ſetzte er ſeine Reiſe an den franzöſiſchen und engliſchen Hof fort.

König Johann, zu ſehr mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt, wandte ſich an Heredia, damit dieſer die zu dem Paſſagium erforderlichen Ausrüſtungen betreiben möge. Derſelbe erklärte ihm aber, daß er in Dienſten des apoſtoliſchen Stuhles ſtehe und ohne Erlaubniß des Papſtes ſich von Avignon nicht entfernen dürfe. Auch dieſer ſchlug König Johann ſeine Bitte ab, indem er geltend machte, daß Heredia als Gouverneur von Avignon jetzt weniger als je die Stadt verlaſſen dürfe, in deren Nachbarſchaft ſich beuteluſtige Söldnerſchaaren umhertrieben. Uebrigens ſtarb Johann ſchon im Anfange des Jahres 1364.

In Spanien wüthete mittlerweile der Krieg weiter.

---

*) In dieſem Jahre gelangte ſein älterer Bruder Blasco zu dem keineswegs erblichen Amte eines „Juſticia" von Aragon, der der höchſte Beamte des Landes war und als „Protector der öffentlichen Freiheiten" eine richterliche Mittelsperſon zwiſchen König und Cortes vorſtellte. Er ſtarb ſchon 1362 und folgte ihm Domingo Cerdan.

Pedro IV. von Aragon suchte sich in seiner Geldnoth an den dortigen Gütern der apostolischen Kammer und an allen geistlichen Pfründen, deren Inhaber abwesend waren, zu erholen. Dies war aber nicht nach dem Sinne der Curie, die sofort beschloß, den König der Insel Sardinien, die ohnehin schon ein für Aragon schwer zu behauptender Besitz war, für verlustig zu erklären und die Investitur einem Andern zu geben. Es gelang Heredia, dieses zu hintertreiben und den König zu bewegen, daß er sich zu Avignon durch seinen Oheim Don Pedro ob seiner Mißgriffe entschuldigen ließ.

In demselben Jahre (1364) schloß Heredia mit dem Herzog Ludwig von Anjou, Statthalter von Languedoc und Bruder des französischen Königs, zu Toulouse einen Vertrag ab, der eine Allianz zwischen Pedro IV. und Karl V. von Frankreich gegen Kastilien und Navarra stipulirte und von großen Folgen war.*)

Am 22. Mai 1365 starb im Convent der Großmeister Roger de Pins. Zu seinem Nachfolger wurde der mehrfach erwähnte Raymond Berenguer, Comthur von Castel-Sarrasin, ein Provençale, erwählt. Derselbe befand sich damals zu Rhodos und bestimmte Heredia, sowie den Comthur von St. Stephan di Monopoli, Bertrand de Flotte, dem Papst den Tod des bisherigen Großmeisters und seine Neuwahl anzuzeigen, auch ihm die übliche Huldigung darzubringen. Die betreffenden Vollmachten wurden ihnen, da sie im Convent nicht anwesend waren, durch den Kaplan des Großmeisters, Pierre de Buisson, Comthur von Reviand, überbracht und der Comthur von Bordeaux, Arnald de Bernard, Generalprokurator jenseits des Meeres, erhielt den Auftrag, soviel Geld auszuzahlen, als die Gesandtschaft zum Ankauf einiger Edelsteine für den Papst benöthigen würde. Heredia war aber bereits von der Neuwahl durch seine Freunde im Convent benachrichtigt und da er dem Papst die Persönlichkeit Raymond Berenguer's im besten Lichte schilderte, so beglückwünschte Urban V. diesen durch ein Breve vom 9. August 1365. Der Großmeister war gerade damals durch Peter I. von Cypern und dessen Kreuzzug eifrig beschäftigt, der übrigens lange nicht die erwarteten Dimensionen angenommen hatte. Das ganze Kreuzheer hatte auf zwei Galeeren Platz, mit denen Peter am 27. Juni 1365 von Venedig abgesegelt war. Zu Rhodos blieb er still liegen und dort erhielt er eine 60 Segel starke cyprische Flotte mit einem Landheere. Der Hospitalorden gab vier Galeeren, kommandirt vom Ordensadmiral Ferlino d'Airasca, Prior der Lombardei, und besetzt mit 100 Rittern, der Zug wandte sich gegen Alexandrien, das vier Tage nach der Landung am 10. Oktober 1365 erobert, geplündert, verbrannt und dann sofort verlassen wurde. Damit endete der letzte Kreuzzug.

Die Bedrängnisse des Ordens hatten damals eine solche Höhe erreicht, daß man selbst im Convent den empfindlichsten Mangel litt. Der Großmeister versammelte deshalb am 30. Mai 1366 den großen Ordensrath und stellte ihm vor, daß er sein persönliches Erscheinen im Abendland für unerläßlich halte. Man möge ihm noch den (oben genannten) Admiral und den Prior der Conventualkirche Nicolo Solerio zugesellen. Dies fand allgemeine Zustimmung.

Die drei Würdenträger reisten noch im Laufe dieses Jahres ins Abendland und suchten zunächst den päpstlichen Hof auf. Urban V. ging eben mit dem Gedanken um, seine Residenz nach Rom zu verlegen. Am 30. April 1367 brach er von Avignon mit acht Cardinälen und einem großen Gefolge auf, worunter der Großmeister, der Admiral und der Prior der Kirche nebst zahlreichen Ordensrittern, traf am 23. Mai in Genua ein, begab sich zu Schiff weiter und landete vor Corneto, von wo er nach Viterbo ging. Dort und in Rom hielt er sich in diesem und dem folgenden Jahre auf.

Heredia hatte diese Reise nicht mitgemacht. Er befand sich längst nicht mehr in Avignon als der Großmeister dort eintraf, sondern war nach Aragon geeilt, wo sich wichtige Dinge ereignet hatten.

Dem König Pedro IV. und dem Grafen von Trastamara war es gelungen, die „großen Compagnien," die unter Bertram du Guesclin und anderen französischen Edelleuten in Südfrankreich herumzogen und eben dem heiligen Vater zu Avignon 100,000 Florin, sowie die Zurücknahme des auf sie geschleuderten Bannes abgepreßt hatten, für sich zu gewinnen. Mit ihrer Hilfe wurde in ganz kurzer Zeit (März 1366) Kastilien und Andalusien eingenommen und Don Enrique von Trastamara als König anerkannt, während Pedro der Grausame über Portugal und Galizien nach Bayonne flüchtete. Dort wußte er England und Navarra in sein Interesse zu ziehen, worauf der schwarze Prinz es unternahm, ihn in sein Reich zurückzuführen. Am 3. April 1367 kam es zu der berühmten Schlacht bei Nájera (auf dem rechten Ebroufer westlich von Logrono), worin Don Enrique und du Guesclin entscheidend geschlagen wurden. Sehr bald entfremdete sich aber Pedro der Grausame den ritterlichen Prinzen, der nach Guienne zurückkehrte und sofort mit dem aragonischen König sich in's Einvernehmen setzte. Eine englische Gesandtschaft leitete die Friedensverhandlungen mit Aragon ein, das durch den Bischof Romeo von Lerida, Heredia und zwei Grafen vertreten wurde. Kurz darauf (September 1367) wurden zu Tarbes in Gascogne zwischen England, Aragon und Navarra Verhandlungen wegen Kastilien gepflogen, wobei Heredia

*) Als Herzog von Aquitanien hatte dieser an Heredia das Ansinnen gestellt, er solle als Stellvertreter des Großmeisters ihm den Lehenseid für alle in Aquitanien gelegenen Ordensgüter schwören. Heredia hatte dies verweigert, worauf Eduard Miene machte, die Ordensgüter einzuziehen. Heredia ließ ihm nun durch den Papst Innocenz VI. vorstellen, daß der Orden stets exemt gewesen sei.

gleichfalls Aragon vertrat. Er besaß damals noch das Priorat von St. Gilles, mußte es aber bald darauf kraft einer Constitution Urbans V., wonach kein Ritter mehr als ein Priorat oder Commende besitzen sollte, abgeben.

Mit französischer Hilfe betrat Don Enrique im September 1367 von neuem Kastilien, wo das über die Grausamkeiten Pedro's erbitterte Volk ihn mit Jubel empfing. Den Thronstreitigkeiten machte der blutige Tag von Montiel (südlich von Toledo) ein Ende.

Don Enrique überwand hier am 14. März 1369 seinen Halbbruder Pedro, den er bald darauf persönlich niedermachte.

Ob Heredia jetzt in den Genuß des Priorats von Kastilien und Leon eintrat, ist höchst zweifelhaft. Bald darauf gab er auch seinen bezüglichen Titel auf, den er nachweisbar noch im Jahre 1367 geführt hatte. Im Jahre 1376 erscheint Sancho de Sumassa in seinem Besitz, der schon eine Reihe von Jahren keine Responsionen erlegt hatte, weshalb der Papst ihm mit Entziehung des Ordenskleides drohte.

Am 19. December 1370 starb zu Avignon Urban V., nachdem er eben aus Italien über Marseille zurückgekehrt war. Auch bei seinem Nachfolger Gregor XI. wußte sich Heredia rasch in Gunst zu setzen. Doch gelang es ihm nicht, denselben zu bewegen, daß er ihm das soeben vakant gewordene Priorat von St. Gilles übertrüge. Gregor verstand sich nur dazu, an den Großmeister zu schreiben, man möge Heredia, dessen Stellung zu Avignon bedeutenden Aufwand erfordere, die erste der in der Nähe der Stadt vakant werdenden Commenden zutheilen (1371). Da derselbe aber noch im Besitz der reichen Kastellanei von Amposta war, so wird schwerlich der Convent diesem Wunsche nachgekommen sein.

Das Priorat von St. Gilles war an Slcardo de Muronetro verg.ben worden, der auch im Jahre 1372 als Stellvertreter des Großmeisters im Abendland erscheint. Heredia befand sich damals nicht mehr in Avignon. Schon längere Zeit drohte nämlich ein Krieg zwischen Aragon und Kastilien, der bisher nur durch den Kampf Enrique's mit Portugal aufgehalten worden war. Als dieser siegreich für Enrique ausgefallen war (März 1373), erwartete man dessen Erscheinen an der aragonischen Grenze. Die Bewachung derselben an der wichtigsten Stelle bei Teruel war Heredia anvertraut, der als Generalcapitän dort mehrere Compagnien commandirte. Unter ihm stand ein Verwandter, Diego Ximenez de Heredia. In der That sammelte sich ein kastilisches Heer im April 1373 an der Grenze, während die aragonischen Streitkräfte meist auf Sardinien thätig waren, zum Ausbruch der Feindseligkeiten kam es aber nicht, da Pedro IV. Verhandlungen anknüpfte, die den Frieden von Almazan vom 12. April 1375 zur Folge hatten.

Heredia war bereits im Laufe des Jahres 1373, als der Friede gesichert schien, nach Avignon zurückgekehrt, wo seiner wichtige Geschäfte harrten.

Bewogen durch die lauten Klagen über das Leben der Ritter auf den abendländischen Commenden hatte Gregor XI. unterm 17. Juni 1372 ein Breve an den Großmeister gerichtet, worin er ihm bei Strafe des Bannes und Enthebung von seiner Würde befahl, am 1. Mai 1373 eine Generalassemblea an einem, der päpstlichen Residenz benachbarten Orte abzuhalten. Eine Copie dieses Breves sandte er an den Stellvertreter des Großmeisters im Abendland, Slcard de Muronetro, Prior von St. Gilles, mit der Weisung, die erforderlichen Schritte einzuleiten. Ferner befahl er, es solle der Convent der Kostenersparniß halber nur 4 Deputirte, statt der 14 Repräsentanten der 7 Zungen schicken.

Jetzt entschloß sich der Großmeister Berenguer selbst ins Abendland zu gehen um der Assemblea zu präsidiren. Dieses schien aber dem Papst aus irgend welchen Gründen nicht anzustehen, er schrieb deshalb dem Großmeister, daß er ihn in Anbetracht seines hohen Alters von seinem Erscheinen entbinde.

Berenguer dadurch verstimmt, bat nun den Papst, ihn seiner Würde zu entheben. Seinem Wunsche wurde aber nicht nachgegeben. „Er ermahne ihn, schrieb ihm Gregor XI. unterm 10. Juni 1373, um der Vergebung seiner Sünden willen die Augen auf die Milde des ewigen Königs zu richten und von ihm Kraft zur wirksamen Fortführung seines Amtes zu gewinnen zu seinem eigenen Ruhme, sowie zu seinem und seiner, ihm anbefohlenen Schaar ewigem Heil."

Die angesagte Generalassemblea kam erst im November 1373 zu Stande und zwar im Ordenspalaste zu Avignon. Den Vorsitz führte Heredia, der hier auch noch als Prior von Catalonien erscheint und als der ad hoc bestellte Generalvertreter des Großmeisters. Man traf auf ihr eine Reihe von Bestimmungen, die sich auf Reformation der Sitten, Abhaltung des Gottesdienstes und Verwaltung der Güter bezogen.

Eine sehr wichtige Angelegenheit kam hier zur Sprache, die zwischen den Zungen Provence und Italien schon lange einen Gegenstand des Haders bildete.

Seit der Herrschaft des Hauses Anjou in Neapel waren nämlich die süditalienischen Priorate und Commenden auch an Ritter der Zunge Provence verliehen worden. Dadurch fühlte sich die italienische Zunge, die den Vorrang in der Besetzung verlangte, beeinträchtigt. Da der Streit immer heftiger wurde und keine Partei sich zufrieden geben wollte, so daß man schon fürchten mußte, es würden die Ritter schließlich zu den Waffen greifen, so wurde der Papst um eine Entscheidung gebeten. Derselbe bestellte einen spanischen und einen norditalienischen Cardinal, vor welchen die streitenden Parteien ihre Gründe zu entwickeln hatten. In Folge dessen kam es zu einer Einigung, wonach die Würden und Commenden zwischen beiden Zungen getheilt wurden. Die hervorragendsten Ritter derselben beschworen diese Einigung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

An der Wiege der innern Mission.

(Ein Jahr im Rauhen Hause bei Dr. Wichern.)

IV.

Ein Arbeitstag.

Es ist ein recht kalter Wintermorgen. Der Wind pfeift in den kahlen Aesten der Eichen in dem sommerlich so schönen Grunde am Pensionat und saust um die alte Linde, in deren Grün verborgen in besseren Zeiten unsre Jungen ihre Lieder singen, als wollte er sagen: „ich kann auch Musik machen, die aber geht durch Mark und Bein. Das hat der Mann gewußt, der dort drüben im Wandsbecker Gehölz seinen Denkstein hat; der hat auch den Winter lieb gehabt, wenn es nur ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer war und so schöne Feste brachte, wie das Eiszapfenfest.“ Die Uhr weist auf ½6; da tönt durch die tiefe Stille der Ton der Morgenglocke, nun heißt es: auf, alle Mann, Kandidaten und Brüder, Knaben und Mädchen, frisch an die Arbeit!

Noth macht erfinderisch. Was hatte der ostpreußische Kandidat, der nur die schönen Kachelöfen der Heimat kannte, welche dienende Hände voll büchener Kloben schoben, während er selbst noch den Schlaf der Gerechten schlief, in der ersten Zeit für Mühe gehabt, die Geheimnisse der Heizung eines kleinen eisernen Ofens zu lernen. Jetzt geht es schon perfect. Des Abends ist eine Zeitung auf den Rost gelegt, Spähne darauf geschüttet, die Claus, der Stubenbursche, aus der Tischlerei erbettelt hat, die Kohlen liegen oben, das eingefrorne Waschbecken und die gleichfalls eisgefüllte Wasserkanne stehen zum Aufthauen daneben, ein Sprung aus dem Bett, ein Aufflackern der Zeitung und wenn nach 20 Minuten unwiderruflich aufgestanden werden muß, dann ist das kleine Stübchen schon etwas warm und ein Mundvoll Wasser schon zu haben. Nun aber schnell in die Kleider, es läutet 6 Uhr und zu spät kommt hier Niemand. Durch die tiefe Dunkelheit ziehen überall die Trupps der Hausgenossen dem erleuchteten Schulgebäude zu, noch 5 Minuten und die Arbeit ist im Gange. Die erste Morgenstunde gehört Gott dem Herrn. Da steht der Kandidat vor der Brüderklasse und liest und erklärt den Jesaias; oft geht es durch das junge Herz wie tiefe Beschämung, wenn er die Andacht der ernsten, meist älteren Männer sieht und aus ihren Fragen merkt, das noch immer „das Herz den Gottesgelehrten macht;“ hier tragen ältere, dem Hause schon lange angehörende Brüder den Kindern biblische Geschichte vor; hier liest ein kleiner Kreis besonders geförderter Pensionäre unter Leitung des Oberheisers das griechische Testament. Schöne, stille Feierstunden, wie gabt ihr den Ton an für den geweihten Klang, der durch des ganzen Tages Arbeit tönte! —

Um 7 Uhr zerstreut sich die lehrende und lernende Schaar und in allen Familien wird mit dem Appetit der Jugend gefrühstückt. Nie hat mir wieder der Kaffee so geschmeckt, als damals, wenn ich nach der ersten Lektion über den knirschenden Schnee meinem warmen Stübchen zueilte.

Nun geht das Säubern und Putzen, Fegen und Reinigen in den Familien an; um ¾8 Uhr geht aber Alles in den Betsaal. Es ist ein schlichter Raum, ein einfaches Pult der Eingangsthür gegenüber, zwei lange Bankreihen, an den Wänden die Gestalten der 12 Apostel in Gipsfiguren, eine kleine Empore faßt das Positiv, Wichern oder Rhiem nehmen den Platz des Hausvaters, der sein priesterliches Amt in der Hausgemeinde verwaltet, ein, und in schönem rhythmischen, meist mehrstimmigen Gesang braust das Lied: „Morgenglanz der Ewigkeit“ durch die Kapelle. Dann Schriftverlesung und Gebet, vor das Pult tritt ein Knabe, den die Reihe getroffen, aus den besten Schülern (den Friedenskindern) ausgewählt und liest den Wochenspruch, die Tageslosung, die Namen der jetzigen oder früheren Hausgenossen, deren Geburtstag gefeiert wird; noch ein Vers und Punkt acht Uhr strömt wieder Alles hinaus, an die Arbeit.

Wiederum gehören die nächsten Stunden dem Unterricht. Während aber die Kinder der Familien nur 2 bis 3 Stunden Elementarunterricht genießen und dann an die andre Arbeit eilen, geht im Pensionat das ernste Studium von 8 bis 12 Uhr, alle Fächer einer Realschule oder eines Progymnasiums umfassend. Und tüchtig wird hier gelernt; hier giebt es keine Lehrer nach modernem Schnitt, die sich zu Höherem berufen fühlen und darum an ihrer köstlichen Arbeit, dem Gewinnen der Kinderseelen, keinen Geschmack finden können; hier wird mit jener Lust gelehrt, die wie ein Feuer die Lernenden erfaßt und sie zu gleichem Eifer spornt. Wir wandern aber, es ist 10 Uhr geworden, einmal durch die Werkstätten. Hier ist die Buchdruckerei, da setzen unsre Brüder und einige geweckte Zöglinge die „Fliegenden Blätter,“ diese Heroldsstimme der innern Mission, das prächtige „Beiblatt,“ besonders in seinen Oldenbergschen Beiträgen das Muster eines Volksblatts; ferner die Verlagsartikel unsrer Buchhandlung: Das zündende Buch von Hofprediger Bauer, welches uns die Erweckung des geistlichen Lebens in den Freiheitskriegen zeigt; die Schillingsbücher, die leider viel zu wenig gekannt und verbreitet, Volksschriften und Traktate im edelsten Sinne sind und die vielen andern Bücher, die alle den einen Zweck, das einzige Ziel haben, dem Reiche Gottes zu dienen. Während man heutzutage auf manche Druckerei den Todtenkopf der Apotheke malen könnte und hinaufschreiben: „Gift!“ — denn was aus solchen Werkstätten als Zeitungsblatt, Roman oder Flugblatt kommt, vergiftet die Volksseelen mehr als Arsenik und Blausäure, — könnte man unsre kleine Arbeitsstätte als den Ort bezeichnen, aus dem viel heilsame Arznei unserm theuern, so kranken deutschen Volke gereicht wird. Wollte Gott, es gäbe im ganzen Vaterland hundert solche Druckereien, dann stände es besser mit uns. — Hier treten wir in die Buchbinderei, aus der zierliche Bände und musterhafte Papparbeiten her-

vorgehen, dort sitzen die fröhlichen Schuster und singen, wie einst Hans Sachs, aber unter dem Gesang machen die fleißigen Hände die vielbeliebten Klotzkorken, auch wahl für den Sonntag Stiefel und Schuhe — außer dem Hause wird nichts dergleichen gekauft. Die Schneider rühren gleich schnell Mund und Nadel, Schwatzen ist einmal Schneiderart, aber die werkführenden Brüder wissen dafür zu sorgen, daß durch alle die lustige und harmlose Plauderei doch ein ernstes Wort klingt und vor Allem nur das geredet werden darf, was keusch, was lieblich, was wohllautet. Die Schlosser haben ein eisernes Bettgestell unter den geübten Händen, die Tischler machen allerlei künstliches Geräth und wer unter den Bruder M. kommt, der kann von Glück sagen, das wird einmal ein Drechsler, der sich gewaschen hat. — Aber hier sind wir an den „Schwalbennestern." Große Wäsche, kleine Wäsche — ja 200 Menschen sind nicht leicht rein zu halten und die Schwestern mit der Mädchenschaar müssen sichs gewaltig sauer werden lassen, besonders da Schwester Pauline immer wieder kommt und Hilfe in der Küche verlangt, denn bald ist es Mittagszeit.

Horch, 12 Uhr! Ersehnter Klang hier im Rauhen Hause, wie sonst im deutschen Vaterland, wo gute Arbeit guten Appetit macht. An der Küche ist eine kleine Vorhalle; dahin öffnet sich die Klappe und die Jungen, welche jede Familie entsendet hat, empfangen in ihren blitzenden Zinngeschirren die Mahlzeit. Austern und Rebhühner giebt es freilich nicht, aber Erbsen und Bohnen, Kartoffeln und Reis, je nach dem Küchenzettel mit Hering oder Speck und Sonntags und Donnerstags giebt es Fleisch. Am schönsten ist es aber am Mittwoch, da giebt es Knödel, so groß wie 2 Fäuste, mit Syrup. Wir Kandidaten aßen damals dieselbe Kost, wie die Brüder und Kinder; später hat man doch mit den etwas weniger spartanisch Erzogenen Mitleid gehabt und ihnen mit den Pensionären eine eigne, bessere Kost gegeben. Geschadet hat es uns aber nicht, daß wir einfach leben mußten, wenn auch unser lieber Freund aus Armenien, der jetzt Pfarrer in Urfa, (in Ur in Chaldaea) ist; und ein guter westfälischer Kandidat ostmals nach den Fleischtöpfen Egyptens seufzten.

Der Nachmittag gehört womöglich der Arbeit im Freien. Auch im Winter sind Gänge zu schaufeln, ist Mergel zu karren und giebt es gerade nichts anderes, so wird wenigstens ein wenig umhermarschirt, um rothe Backen im Winterwinde zu bekommen. Dann aber flink hinein in Werkstatt und Klasse. Von 5—7 Uhr, während die Kinder unter Aufsicht der einzelnen Hausbrüder sich still beschäftigen, erhalten unsere Brüder gründlichen Unterricht in allen Gegenständen eines Seminars. Dann kommt die Andacht, gewöhnlich von einem der Oberhelfer gehalten. Nun die einfache Suppe, noch eine kurze Beschäftigungsstunde, in der die Kinder lesen, spielen, Briefe schreiben und um 9 Uhr eilt Alles zur Ruhe. Die angestrengte Arbeit, die täglich von 6—7, von 8—12, van 1—4, van 5—7, nur durch die Essenspausen und die Andachten unterbrochen, von Jedem gefordert wird, hat müde gemacht; aber gerade dieser steten Anspannung aller geistigen und körperlichen Kräfte verdankt das Rauhe Haus seine Besserungsresultate. Manch schlaffes, durch die Sünde angesteckes, armes Menschenkind hat hier ein gutes Herz, kräftige Arme, einen geweckten Verstand und rothe Backen bekommen.

In der „grünen Tanne" allein ist noch Licht. Da sitzen die Kandidaten im traulichen Verein bei dem ältesten Oberhelfer, der Thee siedet auf dem eisernen Ofen und das Lesen ernster theologischer Bücher, aber auch harmlose Plauderei füllt noch einige Abendstunden. Dann eilt jeder seiner Wahnung zu. Tiefe Stille; nur des Wächters Horn verkündet die 11. Stunde. Oben aber funkeln die Sterne am hellen Winterhimmel und Gottes Auge sieht auf die Seinen herab.

Still die Welt und ihr Schall
Die Liebe Gottes deckt dich zu
Allüberall!

Schulbildung in Frankreich und Preußen.

Bei der letzten Zählung ergab sich, daß die Zahl der Rekruten, die nicht lesen und schreiben können, in einigen Gegenden Frankreichs nach immer sehr beträchtlich ist. In Bearn und Garonne kamen sechs auf zehn Dienstpflichtige, in Ardeche, Aveyron und Lozere konnte die Hälfte der Leute weder lesen noch schreiben. Die Departements Doubs, Meurthe und Moiel sind im Schulunterricht am weitesten; dort kommt nur ein Unwissender auf 19 Dienstpflichtige, hier einer auf 17; nach diesen Departements folgen Oberfaone, Jura und Maas.

Im Jahre 1875/76 waren im preußischen Staat durchschnittlich 3,214 Prozent Rekruten vam Landheer und Flotte ohne Schulbildung. Am meisten zurück ist die Provinz Posen mit 13,972 Proz., dann folgt Prov. Preußen mit 8,784 Proz., Schlesien mit 3,347 Proz. Pommern mit 1,528 Proz., Westfalen mit 1,056 Proz., jede der übrigen Pravinzen weist weniger als 1 Prozent auf. Somit stehen etliche Departements in Frankreich in Betreff der Schulbildung ihrer Bewohner nach den in dieser Beziehung schlechtesten Proainzen des preußischen Staates nach.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 3. October 1877. Nr. 40.

Juan Fernandez de Heredia, Großmeister des Johanniterordens (1377–1396).

(Fortsetzung.)

Im Frühjahr oder Sommer der Jahres 1374 starb im Convent der Großmeister Raymond Berenguer und wurde Robert de Julhiac, Prior von Francien, zu seinem Nachfolger erwählt. Die Nachricht von seiner Wahl traf ihn in seinem Priorat, worauf er sich sofort nach Avignon begab, um den Papst seine Huldigung darzubringen. Er veranlaßte zugleich, daß noch vor seiner Abreise in den Convent eine Generalassemblea abgehalten wurde, in welcher man zur Bestreitung der Reise des Großmeisters eine Auflage von 10,000 fl. ausschrieb und zugleich mit allen älteren Receptoren einen Wechsel vornahm.

Der Großmeister verabschiedete sich am 15. October 1374 vom Papste und begab sich über Genua, Neapel und Brindisi nach Rhodos.

Dort fand er den Convent in hoher Geldnoth und entblößt von den erforderlichen Streitkräften. Er wandte sich deshalb an den Papst, damit dieser, wenn er auch kein Geld und keine Truppen aufbringen könne, durch seine Autorität die im Abendland lebenden Ritter vermöge, dem Convent besseren Beistand zu leisten.

Auf dieses Schreiben hin riethen Heredia und die anderen am päpstlichen Hofe befindlichen Ordensbrüder, die französischen Priore sammt zwei Antianen aus jedem Priorat zu einer engeren Berathung nach Avignon zu berufen, worauf Gregor einging und die nöthigen Citationen befahl.

Am 1. November 1375 versammelte sich unter dem Vorsitze Heredia's der soeben aus Constantinopel zurückgekehrte Großcomthur Bertrand de Flotte, die Priore von Francien, Nicolas de Thionville, von Champagne, Jean Garnier, von Auvergne, Robert de Chateauneuf, von St. Gilles, Sicard de Muronctro, der Stellvertreter des Priors von Toulouse, Audibert de Gozon, und andere tüchtige Ritter zu einer Assamblea in Avignon. Man beschloß hier unter Anderem 500 Ritter und ebensoviel Servienten im Frühjahr 1377 in die Leoante zu schicken, die nach Anweisung des Großmeisters gegen die Türken fechten sollten. Unterm 8. December 1375 ließ Gregor ein darauf bezügliches Breve in die französischen, spanischen, das böhmische und das englische Priorat ergehen. Die beiden letzteren sollten nach der „unparteiischen Taxation Heredia's" je 38 Ritter und ebensoviel Servienten stellen.

Auch an den König Ludwig von Ungarn hatte er, um ihn zum Krieg gegen den türkischen Sultan zu bewegen, eine eigene Gesandtschaft, bestehend aus dem Ordensritter Hesso Schlegelholtz, Comthur zu Freiburg im Breisgau, und dem Augustinereremiten Bonaventura von Padua abgehen lassen. Das ihnen mitgegebene Breve ist zu Avignon unterm 27. October 1375 ausgestellt.

Wir dürfen wohl annehmen, daß Heredia in der nächstfolgenden Zeit den päpstlichen Hof nicht verließ, wenigstens befand er sich, als Gregor XI. am 13. September 1376 von Avignon aufbrach, um den alten Sitz der Curie wieder aufzusuchen, in dem Gefolge des Papstes.

Von Marseille, wo Gregor XI. am 22. September angekommen war, schiffte er sich mit seinem Hofe auf den zahlreich ihm zur Verfügung gestellten Galeren am 2. October nach Genua ein. Die Fahrt war überaus stürmisch und ging äußerst langsam von Statten.

Unter dem Gefolge befand sich auch der Bischof Petrus Amelius von Sinigaglia. Derselbe hat uns ein ausführliches Itinerar hinterlassen und zwar in schwulstigen, barbarischen, seekranken Versen, wie Gregorovius treffend bemerkt.

Unterm 5. October, wo sich die Flotte an der Küste von Toulon befand, kommt der Bischof plötzlich auf Heredia zu sprechen, den er folgendermaßen einführt:

„Das heilige Kreuz trägt ein tapferer Ritter, der Gürtel des heiligen Johannes umschließt ihn; er lenkt den heiligen Zug und bedroht als Admiral mit seinem Stabe das Meer. Es trägt der Greis einen getheilten

Bart und er feſſelt durch ſeine ritterliche, imponirende Erſcheinung. Es beſiegt den Sturm in der Nacht und hat den Abgrund überwunden Johannes, der edle Kaſtellan von Amposta."

Weiterhin vergleicht er ihn mit dem Evangeliſten Johannes, mit Johannes den Täufer und Johannes Chryſoſtomus und behauptet von ihm, daß er „dem Meere erlaubt habe zu wogen."

Am 29. October verließ die Flotte Genua und ſegelte längs der Küſte nach Piſa, wo ſie am 6. November ankam. Die Fahrt war über alle Maßen unglücklich geweſen, Schiffe waren geſcheitert und ein Biſchof ertrunken. Ueber Elba gelangte man am 5. December an die Küſte vor Corneto, welche Stadt bereits dem Kirchenſtaate angehörte. Dort nahm der Papſt vorläufig Wohnung, denn ſeine Hauptſtadt Rom war augenblicklich Republik und Gregor hatte ſich erſt mit ſeinen getreuen Unterthanen auseinanderzuſetzen. Es gelang ihm dies in leidlicher Weiſe, wie er es kaum hoffen durfte.

Am 14. Januar 1377 ſtieg der Papſt, der die Seereiſe von Corneto vorgezogen hatte, zu Oſtia ans Land. Am folgenden Tage fuhr er bis nach S. Paul vor den Mauern Roms. Am 16. Januar fand der feierliche Einzug ſtatt.

2000 fremde Söldner bildeten die Leibwache. Hunderte von weiß gekleideten Springern und Poſſenreißern umtanzten den Zug, in dem ſich die Magiſtrate Roms hoch zu Roß und die Milizen befanden. Gregor ritt auf einem reich geſchmückten Zelter unter einem Baldachin, der von Edeln gehalten wurde. Vor dem Papſt trug, wie uns der Biſchof von Sinigaglia erzählt, Heredia, „der ritterliche Greis," das Banner der Kirche. Ganz Rom umdrängte in fieberhafter Freude den Zug, der erſt ſpät am Nachmittag den in Lichtglanz ſtrahlenden St. Peter erreichte.

Die nächſte Sorge Heredia's war das Zuſtandekommen des auf dieſes Jahr, 1377, angeſetzten Paſſagium, das aber vorausſichtlich wieder verſchoben werden mußte. Das Ziel derſelben war die Halbinſel Morea und wird Heredia ſchon damals mit dem nominellen Oberherrn über dieſelbe in Unterhandlung getreten ſein, worüber wir unten uns näher verbreiten werden.

Vor allem galt es Geld zu ſchaffen und der Kaſtellan ging den Papſt unabläſſig an, dazu behilflich zu ſein. Gregor erließ denn auch am 1. März 1377 ein Breve, worin er den Prior von Toulouſe, Gautier de Baſtide, den Großcomthur von Cypern, Daniel del Caretto, den ſtellvertretenden Großſpittler, Pierre de Bernaville, und den Comthur von St. Stephan di Monopoli, Domenico d'Alemagna anwies, Güter in Italien bis zur Höhe von 60,000 Goldgulden zu verkaufen und zwar lediglich zum Zwecke des Paſſagium. Wenige Tage darauf, am 7. März, ertheilte der Papſt dem Prior von Toulouſe und dem ſtellvertretenden Großſpittler die Erlaubniß, da ſie ſelbſt nicht nach Italien kommen könnten, ſich durch geeignete Procuratoren vertreten zu laſſen. Er that dies auf ihre und des Kaſtellans Bitten, weil man ſonſt, wie es in dem betreffenden Breve heißt, mit einer Anfrage bei Meiſter und Convent zu viel Zeit verloren hätte.

Der Großmeiſter Robert de Julhiac hatte nämlich unterm 10. Auguſt 1376 eine Bulle erlaſſen, worin der Verkauf einer Anzahl Ordensgüter vorbehaltlich der päpſtlichen Genehmigung und der Zuſtimmung Heredia's, als Stellvertreter des Großmeiſters im Abendland, vom Convent ausgeſprochen und der Prior von Toulouſe, ſowie der ſtellvertretende Großſpittler damit betraut worden waren. Als nächſte Veranlaſſung zu dieſem Verkauf wird in rührenden Worten die ungemeine Noth angegeben, unter der der Convent ſchmachtete und die große Schutzloſigkeit der Ordensinſeln. Weiterhin dann das bereits 1374 ausgeſchriebene Paſſagium.

Am 29. Juli 1377 war der Großmeiſter Robert de Julhiac zu Rhodos geſtorben und der Convent hatte hierauf Heredia zu ſeinem Nachfolger erwählt.

Von beiden Ereigniſſen erhielt man in Rom etwas ſpät Kenntniß, denn noch unterm 23. Auguſt erließ der Papſt von Anagni aus ein Breve an Meiſter und Convent zu Rhodos, worin er denſelben ſtreng einſchärfte, nicht gegen die Satzungen der Generalaſſemblea vom Winter 1373 (oder 1374, wie das Breve ſagt) Schenkungen oder Ceſſionen an Ordensmitglieder oder Andere auf Zeit oder für immer ohne päpſtliche Genehmigung zu machen, wobei zugleich die gemachten annullirt werden. Der intellectuelle Urheber dieſes Breves iſt aber augenſcheinlich Heredia.

Auf die Nachricht von ſeiner Erhebung, die ihm wohl Anfangs September zugekommen ſein mag, wird ſich derſelbe, da der Papſt ihm nicht viel helfen konnte und die Hauptperſönlichkeit, mit der zu verhandeln war, in Neapel ſich befand, auch dieſe Stadt, wie es ſcheint, zum Sammelplatz für die Theilnehmer am Paſſagium beſtimmt war, möglichſt bald dorthin begeben haben.

Zunächſt wollen wir das Object, um das ſich das ganze Paſſagium drehte, etwas näher ins Auge faſſen.

Die Halbinſel Morea beſtand damals aus dem Fürſtenthum Achaja, das faſt den ganzen weſtlichen Theil derſelben einnahm, der Caſtellanei Korinth und der Despotie Miſithra, zu der der größte Theil des ſüdöſtlichen Landes gehörte. Dieſe war die einzige griechiſche Herrſchaft und erfreute ſich unter der langen Regierung des Despoten Manuel Kantakuzenos (geſt. 1380) eines ſichtlichen Gedeihens. Daneben beſaß Venedig die Hafenplätze Modon und Koron im Süden, ſowie Nauplia im Oſten.

Der byzantiniſche Titularkaiſer Robert von Anjou-Tarent hatte nun ſeiner Gemahlin Maria von Bourbon Morea als Witthum verbrieft und zugleich ihren Sohn Hugo aus erſter Ehe mit Guido von Luſignan, Fürſten von Galiläa, zu ihrem Erben be-

stimmt. Nach seinem am 16. September 1364 zu Neapel erfolgten Tode beanspruchte sein Nachfolger Philipp II. Morea nicht nur als Oberlehensherr, sondern als wirklicher Fürst. Es gelang indeß Maria von Bourbon und ihrem Sohne Hugo sich in den Besitz des Fürstenthums Achaja zu setzen. Einer der mächtigsten Feudalherrn desselben — auch der Johanniterorden hatte hier zwei Festungen Paläopolis und Fusiena — war der Erzbischof von Patras, damals Angelo aus der florentinischen Familie der Acciajuoli (seit 1365), der auch sein Vorgänger Johann (1360—1365) angehört und die sich zugleich in der benachbarten Castellanei Korinth festgesetzt hatte. Philipp II. hatte sie darin bestätigt und diesen als seinen Lehensherrn anzuerkennen hielt der Erzbischof für das zweckmäßigste. Er suchte daher Maria von Bourbon in der Besitznahme Achajas zu hindern, was ihm nach einem halbjährigen Kampfe trotz ihrer überlegenen Truppen so gut gelang, daß er sie nebst ihrem Sohn Hugo in der Burg zu Zonklon (Navarin) eingeschlossen hielt. Dort befreite sie ihr Verwandter Amadeus VI. von Savoyen, bekannt unter dem Namen der „grüne Graf", der sich eben auf einem Zuge nach Byzanz gegen die Türken befand und brachte einen Vergleich zu Stande, wonach der Erzbischof gegen Zahlung einer Summe vollständig souverän sein sollte (Juli 1366).

Später verzichteten Maria und ihr Sohn Hugo gegen eine Jahresrente auf Morea und begaben sich nach Italien zurück.

Der Titularkaiser Philipp II. von Tarent-Anjou trat jetzt in den Besitz Achajas und ließ es durch seinen Ballei de Sorba, einen Genuesen, verwalten. Er starb aber bereits am 25. November 1373 zu Neapel. Als sein Nachfolger galt sein Neffe Jakob von Baux, Sohn seiner Schwester Margaretha aus ihrer zweiten Ehe mit Franz von Baux, Herzog von Andria. Allein die Barone von Achaja boten das Fürstenthum der Königin Johanna I. von Neapel an, die es annahm (1374) und durch Francesco de Sanseverino verwalten ließ. Später übertrug sie es auf ihren vierten Gemahl, Herzog Otto von Braunschweig, mit dem sie sich am 25. September 1376 vermählt hatte. Dieser aber schien kein besonderes Vertrauen auf seinen neuen Besitz zu haben, er trat vielmehr mit Heredia in Unterhandlungen, um dem Johanniterorden sein Fürstenthum zu verpfanden.

Daß der Orden sich in ein solches Geschäft einließ, kann, abgesehen davon, daß der Ankauf Achajas bereits früher (1357) intendirt war, um so weniger befremden, als er, wie wir gesehen haben, von den Päpsten gedrängt wurde, ein großeres Territorium in der Levante zu erwerben, wobei allerdings zunächst an ein solches auf dem asiatischen Festland gedacht war. Allein die Türken hatten bereits damals den größeren Theil Nord-Griechenlands in ihren Handen und selbst Morea hatte schon von ihren Einfällen zu leiden. Es war deshalb auch für das neueste Passagium das Herzogthum Athen als Sammelplatz bestimmt.

Die Unterhandlungen zwischen Heredia und den Betheiligten führte der Johanniter Domenico d'Alemagna, Comthur von Neapel. Darnach erfolgte die Verpfändung Achajas auf 5 Jahre gegen eine Rente von 4000 Dukaten, die Johannas Gemahl Otto von Braunschweig, jetzt Fürst von Tarent, erhalten sollte.

Heredia begab sich, wie schon bemerkt, nach Neapel mit dem Ordensgeschwader und den zu dem Passagium eingetroffenen Rittern, zog dort noch ansehnliche Streitkräfte an sich und segelte dann, wohl ohne erst Rhodos besucht zu haben, wo man ihm auch keine Mittel hätte bieten können, direct nach Morea. Im Frühjahr 1378 mag er dort angekommen sein.

Von Seiten der Barone des Landes wurde Heredia nicht nur nichts in den Weg gelegt, er wurde sogar mit offenen Armen empfangen, da sie in dem Orden die beste Stütze gegen die immer mächtiger um sich greifenden Türken sahen. Derselbe fand sehr bald Gelegenheit zu kriegerischem Auftreten, da in diesem Jahre 1378 der Albanesenhäuptling Ghin Johannes Bua Spatas, Fürst von Arta, der sich den Türken in die Arme geworfen hatte, sich mit Hilfe derselben Lepanto's bemächtigte. Von Patras aus, dessen Erzbischof Paul Foscari (1376—1394) kräftig Hilfe leistete, zog Heredia gegen Lepanto und eroberte dasselbe nach hartnäckiger Gegenwehr zurück. Er wandte sich dann weiter gegen Arta, die Residenz Ghin Spatas', fiel aber bei einem Recognoscirungsgefecht in einen Hinterhalt (1379) und damit in die Hände des albanesischen Häuptlings. Dieser verkaufte seinen Gefangenen darauf an die Türken, die jüngst in Albanien festen Fuß gefaßt hatten.

Bosio und nach ihm die sämmtlichen Ordensschriftsteller haben unter vollständiger Entstellung der ganzen Sachlage den Feldzug Heredias und seine Gefangennehmung in sehr detaillirter Weise wiedergegeben. Wir halten uns hier nur an die nackten Thatsachen, da Bosio's Quelle, die handschriftlichen Mittheilungen aus Aragon, mit den Resultaten der neuesten Forschung und den vorliegenden Urkunden in zu grellem Widerspruch steht.

(Fortsetzung folgt.)

An der Wiege der innern Mission.

(Ein Jahr im Rauhen Hause bei Dr. Wichern.)

V.

Rauhhäusler-Feste.

Wohl dem, der in Gott vergnügt ist. Gearbeitet haben wir tüchtig im alten Rauhen Hause, aber das Freuen mit den Fröhlichen haben wir dabei nicht verlernt. Im Anschluß an all die Zeiten seliger Christenfreude, welche durch die großen Festtage der Kirche uns gekennzeichnet werden, in Verbindung mit den reinen

Freudentagen, die Gott der Herr durch die Pracht des Frühlings und des Sommers Herrlichkeit seinen Menschenkindern bereitet, haben wir unsere Feste gefeiert in hellem Jubel und kindlicher Fröhlichkeit — aber durch alle Lust klang es doch hindurch: Freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich Euch, freuet Euch!

Es ist Advent. Am ersten Tage der Erwartungszeit gehen wir zur kurzen Vesperandacht in den Betsaal, dort ist ein Licht auf den Kronleuchter gesteckt, und sein geringer Schein deutet auf die Dunkelheit der ersten Verheißungen, die uns vorgelesen werden, der Verkündigung im Paradiese. Aber an jedem Tage kommt ein Lichtlein dazu, und wie es heller wird dort oben, so strahlen und leuchten auch die Weissagungen in immer hellerem Glanze. Aber ebenso leuchten die Augen unsrer Jungen. Es ist etwas geheimnißvolles über sie gekommen. Argwöhnische Leute könnten glauben, es wäre eine Verschwörung im Werk, die Anstalt zu vernichten oder ihr plötzlich zu entfliehen — nichts von alledem. Aber wenn du am Abend einmal einen Familienbruder besuchen willst und du klopfst am Bienenkorb oder an der Fischerhütte an, so wird dir nicht aufgethan und du hörst ein Wispern und Flüstern, ein Hämmern und Klopfen, ein Feilen und Sägen und endlich die Stimme des Bruders, der da ruft: „Kommen Sie nach Weihnachten wieder."

Heute ist vierter Adventssonntag. Die Erwartung ist auf's Höchste gespannt. Was wird der Weihnachtstag erst für Ueberraschungen bringen. Da kommen ein paar Kinder zu mir und bitten um die Gabe für ihre Armen, denn unsere Kinder wollen ihren Armen, den ältesten und elendesten Leuten in Ham und Horn auch Weihnacht bescheeren. Jeder giebt nach Kräften, Kandidaten und Brüder und auch unsere Jungen aus den Spartöpfen und wie wir nachsehen, was unsere Armuth zusammengelegt — ei, da ist es ein ganz hübsches Sümmchen und unsere 24 Armen sollen ihre Freude daran haben.

Am heiligen Christabend kam Herr Wichern von Berlin nach Horn, um als ein rechter Hausvater das Weihnachtsfest mit uns, seiner großen Familie, zu begehen. Und rührend war es anzusehen, wie Rhiem der mit unermüdlicher Thätigkeit alles zum Fest gerüstet, am Tage selbst in die Reihen der Brüder zurücktrat und die ganze Leitung der Feier den Händen Wichers zurückgab. Nun aber in unser Arbeitshaus, dessen langer Saal der rechte Bescheerungsraum war. Welch eine Ausstellung stand da vor unsern erstaunten Blicken. Eine doppelte Reihe von Weihnachtsbäumen leuchtete im Strahlenlicht und auf den Tischen war alles aufgebaut, was die kunstfertige Hand der Kinder und Brüder in jenen Abendstunden der Adventszeit gefertigt. Hier ein ganzes Bergwerk, dort eine knarrende Schneide- und Mahlmühle, hier ein Modell der Schönburg mit jedem Stück des Mobiliars in den Zimmern und hier die große Weihnachtshütte, von den Pensionären in sinnigster Weise geschmückt und die ewige Gottesthat der heiligen Nacht uns deutlich vor Augen führend. Aber nicht nur solche Kunstwerke, welche später meist den Patronen der einzelnen Familien, frommen Hamburger Großkaufleuten, geschenkt wurden, waren ausgestellt; vor allem hatten die Werkstätten Proben ihres Fleißes abgelegt. Da waren Wandkörbe und Uhrgehäuse, Strohschuhe und Fußmatten, Mützen und Hosenträger, Stiefel und Schuhe, Garnwinden und selbst eine im Feuer geschmiedete eiserne Bettstelle, große Prätzeln zum Fest aus der Bäckerei und von unseren fleißigen Buchdruckern die Adventslektionen, die wir in den Vesperandachten gehört, zierlich gesetzt und sauber geheftet für jeden von uns. Und dort stand der Mädchentisch mit Handtüchern, Hemden, Schürzen, Strümpfen und allerlei Tausendkram. Wir gingen wir staunend von Tisch zu Tisch — da öffnet sich plötzlich eine breite Thür, heller als alle anderen Bäume strahlt uns eine große Tanne entgegen und aus allen Herzen und Kehlen schallt es plötzlich:

O du selige, o du fröhliche
Gnadenbringende Weihnachtszeit.

Dort sind die Tische mit den Geschenken für die Brüder und Schwestern des Rauhen Hauses: Bücher, Kleidungsstücke und was sonst die Liebe gegeben, liegt darauf, Alles freut sich — bis ein herzinniges Gebet den schönen Abend beschließt.

Ja, aber wo bleibt denn die Hauptsache, die Bescheerung der Kinder? Gemach, die kommt noch. Das ist ja das Schöne im Rauhen Hause, daß immer vor dem Nehmen das seligere Geben kommt, und so haben auch unsere Kinder uns erst erfreuen müssen mit ihren künstlichen Arbeiten, ehe ihnen die Bescheerung zu Theil wird. Doch nun kommt der erste Feiertag. Vormittags geht's zur Kirche nach Ham, wo uns der theure Pastor Moraht das liebe Gotteswort auslegt, dann aber um 2 Uhr in unseren Betsaal, wo Freunde des Hauses, Eltern der Kinder und wir selbst im dichten Gedränge neben einander stehen. Vor dem Pult sitzen unsere 24 Armen, meist alte Leute, die das Fest seit 30 Jahren mit und unter uns feiern. Unterdessen ging die Sonne zur Rüst und es wurde fast dunkel im Saal; da klingt es durch den Abend, das „Stille Nacht, heilige Nacht" und siehe, hier entzündet sich ein Licht auf den Leuchtern und dort eins auf dem Tannenbaum; — wie selige Mahnung von oben rauscht das köstliche Lied: „Es ist ein' Ros' entsprungen" aus unseren Sängerreihen und heller wird es und heller — auf einmal glänzt der ganze Raum im Lichtgewande und voll braust das Weihnachtslied: Gelobet seist Du, Jesus Christ! mit seiner herrlichen Melodie aus den Herzen heraus himmelan! —

Da traten die Kinderfamilien heran und bescheerten ihre Armen. Es war ein seliger Augenblick und doch war der noch schöner, als unser Vorsteher dem Hause seine Weihnachtsgabe brachte, zwei arme verwahrloste Knaben, die heute aufgenommen wurden und die mit

erstaunten Augen in all den Lichterglanz hineinsahen und nicht begreifen konnten, daß so das böse Rauhe Haus aussähe. Und um sie her scholl es aus unsrer Kinder Mund:

Urquell sel'ger Himmelsfreuden, Jesu, dem mein Herz entbrannt,
Dich zu speisen, Dich zu kleiden, sei, mein Heiland, mir vergönnt.
Du, dem Alles unterthänig, kommst zu mir im armen Kleid,
Er, der freie Himmelskönig, schmücke mich mit Herrlichkeit.
Schwestern, reicht ihm Herz und Hände, Der so wunderbar uns liebt!
Brüder, liebt ihn ohne Ende, der sich uns zu eigen giebt.
Laßt in Noth und Tod uns schwören, Jesus Christ, mit Dir vereint,
Abzutrocknen Menschenzähren, wo ein Bruderauge weint.

Wer dies und noch 300 andere schöne Lieder mit ihren Melodien haben will, der kaufe sich: „Unsere Lieder, Verlag des Rauhen Hauses"; er wird es nicht bereuen.

Nun trennte sich die Weihnachtsversammlung und es begann die Wartezeit der Kinder. Als nach zwei Stunden die Glocke ertönte, da füllten sie alsbald von allen Seiten die Wege des winterlichen Gartens und drangen mit hellem Jubel in die Räume, die uns am Abend vorher aufgenommen hatten. Da war aufgebaut, was die Liebe der Freunde unsern Kindern geschickt hatte. Und nun hättest Du dabei sein sollen, lieber Leser, Du hättest den Jubel hören, die Freudenthränen der Eltern sehen sollen -- das waren alles Verbrecher, diese unsere Kinder, die sonst hinter Eisengittern ihren Weihnachten gefeiert hätten, und denen hier heute ein Strahl der Jesusliebe so warm ins Herz fiel, daß sie vergaßen, was dahinter war, und sich sehnen lernten nach dem, was droben ist. Ach wenn doch statt unserer Korrigendenhäuser für jugendliche Verbrecher der Staat oder besser, denn der Staat kann's ja nicht allein, unser Herrgott lauter „Rauhe Häuser" schaffen möchte!

Willst Du noch mitkommen, wenn wir Ostern feiern? Hinaus in der Morgenfrühe auf unsern Kirchhof, wo mancher treue Bruder, der seinem Herrn gedient, so lange es Tag war, schläft, wo manch Kind ruht, das den Frieden gefunden, den es außer unserm Hause nicht gekannt, — da stehen wir um das Kreuz, das die Namen unserer Entschlafenen trägt, und hören das fünfzehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes und singen Auferstehungslieder. Oder willst Du mit uns wandern am schönen Sommertage durch den prächtigen Sachsenwald, der jetzt dem Fürsten Bismarck gehört, und willst Du die ungebundene Schaar singen und jauchzen, turnen und klettern sehen, oder sie belauschen, wenn sie unter den Buchen tafelt, vergnügt wie die Könige. Da könnten sie uns alle davon laufen, aber es thuts Keiner. Oder wirst du endlich bei unsern Hausfesten sein, wenn wir die Gedächtnißtage der Wohlthaten Gottes an uns feierten, ohne die Arbeit dabei zu schädigen, wenn unsere Jungen hoch oben in der alten Linde am Abend saßen und ihre Lieder sangen und wir unten den 84. Psalm lasen, unsern Hauspsalm! —

Genug — es war schön im lieben alten Rauhen Hause. Und wenn über seinem einfachen Eingang unter allem Grün eine Inschrift stehen sollte, müßte sie heißen: „Siehe da, eine Hütte Gottes unter den Menschen!"

Graudenz. Ebel.

Das Clementinenhaus in Hannover.

Neben dem trefflichen Diakonissenhause „Henriettenstift" in Hannover ist daselbst seit einigen Jahren ein verwandtes Institut begründet, das Clementinenhaus. Dasselbe, von zwei Damen ins Leben gerufen, die durch Jahre lange gemeinsame Arbeit in der freiwilligen Krankenpflege auf's innigste mit einander verbunden waren, hat den Zweck, für die Pflege armer Kranker in ihren Wohnungen die erforderliche, nur zu oft schmerzlich entbehrte Hilfe zu leisten und damit Dienste zu thun, für welche das Henriettenstift, sowie das städtische Krankenhaus die Kräfte zu stellen nur selten im Stande ist. Das Clementinenhaus ist vorläufig Privat-Institut. In der kurzen Zeit seines Bestehens verfügt dasselbe bereits über 12 tüchtige Schwestern, die für die freiwillige Krankenpflege eine gründliche Ausbildung empfangen haben. Meist den gebildeten Ständen angehörend, sind sie zu einer familienartigen Gemeinschaft, der die Oberin vorsteht, verbunden. Sie tragen die Tracht des Hauses, die sie in Urlaubs- und Ferienzeiten mit ihrer eigenen Kleidung vertauschen dürfen, wie es ihnen auch freigestellt ist, wenn ihre Familienverhältnisse es erforderlich machen, später in dieselben wieder zurückzukehren. Die Anstalt erhält die Schwestern vollständig, auch in der Kleidung, und gewährt ihnen ein Taschengeld von 12 Mk. monatlich. Sie ist ganz auf freiwillige Beiträge angewiesen und erbittet dieselben auch durch diese Mittheilung von Allen, die armen Kranken die Wohlthat treuer Pflege wollen zuwenden helfen. Die Hilfe des Clementinenhauses wird bereits so vielfach in Anspruch genommen, daß die Kräfte desselben kaum hinreichen, den dringendsten Anforderungen zu genügen und häufig *eine* Schwester *zwei* Pflegen, eine bei Tage, die andere bei Nacht, gleichzeitig übernehmen muß. Die Oberin hilft überall mit, auch durch Uebernahme von Nachtwachen. Bis jetzt haben drei öffentliche Krankenanstalten Schwestern des Hauses ihre Krankenpflege überwiesen, wodurch deren Ausbildung für die Privatpflege, namentlich in den Kliniken der Universität Göttingen, in erwünschter Weise gefördert wird.

Aber auch das Clementinenhaus verlangt dringend nach *persönlichen Kräften*, die an diesem Werke der Barmherzigkeit mit zu helfen bereit sind. Möchten doch Jungfrauen und Wittwen sich finden, die sich

bereit ſtellen, hier dem Herrn an den Leidenden zu dienen! Wie viele ſtehen müſſig am Markt! wie viele unbefriedigte Gemüther ſuchen vergeblich nach einer ihr Leben ausfüllenden Thätigkeit! wie manche Frauen, die arbeitswillig und zur Arbeit um's tägliche Brod gedrängt ſind, laſſen ſich, an einer für ſie geeigneten Berufsarbeit verzweifelnd, in Erwerbszweige hineindrängen, die außerhalb der Sphäre echter Weiblichkeit liegen, während in der chriſtlichen Krankenpflege der Beruf der Frau zum Dienen ſeine ſchönſte und ſegensreichſte Erfüllung findet. Möchte dies Wort von Vielen erwogen werden, auch von Solchen, die nur vorübergehend frei ſind und ſolche Zeit fruchtbar zu verwerthen verlangen. Meldungen ſind ſchriftlich oder perſönlich zu richten an Olga Freiin von Lützerode, Eichſtraße 16, Hannover, die zu jeder weiteren Auskunft gern bereit iſt. (Flieg. Blätter d. R. H.)

Neue Herbergen zur Heimat.

Am 16. Juli d. J. wurde in Zeitz die neu begründete Herberge zur Heimat feſtlich eröffnet. In der ſchnell emporblühenden Fabrikſtadt mit ihren Tauſenden von Arbeitern, unter denen die ſocialiſtiſche Bewegung ſehr lebhaft pulſirt, iſt ſomit ein Mittelpunkt für den Verkehr von Handwerkern und Arbeitern, wie ihn die Herberge zur Heimat bietet, von beſonders heilſamer Bedeutung. Seit Jahren hatte man das dringende Bedürfniß nach einer ſolchen Anſtalt empfunden, und über das „Wie?“ lange vergeblich berathen. Auch auf der Kreisſynode war die Frage zur Verhandlung gebracht. Schließlich iſt dem entſchiedenen Vorgehen eines chriſtlichen Handwerksmeiſters, R., der früher ſchon in Halle a. S. bei der Gründung der Herberge zur Heimat mitgewirkt hat, das raſche Gelingen vorzugsweiſe zu danken. Für das geſammte chriſtliche Gemeindeleben und die Vereinsthätigkeit vornehmlich wird — deß ſind wir gewiß — wie anderswo auch in Zeitz die Herberge zur Heimat über ihren nächſten Zweck hinaus ſich als ſegensreich bewähren. In ihren Räumen hat der erwähnte Freund der Sache auch eine kleine Orgel aufſtellen laſſen. In der Wendiſchen Straße Nr. 13 gelegen, iſt die Herberge zunächſt mit 10 Betten dem Verkehr übergeben.

Mögen durch den ſtillen und doch nicht vergeblichen Dienſt der Herberge die Vorurtheile und Mißverſtändniſſe, an denen es auch in Zeitz nicht gefehlt hat, bald überwunden werden!

In Neubrandenburg, der größten Stadt des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz, ſteht die Eröffnung einer Herberge zur Heimat ebenfalls unmittelbar bevor. Der Durchzug der Fremden iſt an der Wanderſtraße zwiſchen Hamburg und Stettin ein bedeutender. Den Kreiſen des ſehr zahlreich vertretenen Kleingewerbes wird aber hier die Anſtalt beſonders zu gute kommen. Außerdem wartet der kräftig blühende Jünglingsverein längſt auf eine eigene heimiſche Stätte und manche andere Thätigkeit bedarf ihrer nicht minder. Durch die Opferwilligkeit eines benachbarten Grundbeſitzers, des Legationsraths v. O., der in Schwerin derſelben Arbeit lange nahe geſtanden hat, iſt es möglich geworden, ein trefflich geeignetes Haus zu erwerben und dadurch die Hauptſchwierigkeit ſchnell zu überwinden.

Während in Amſterdam der Gedanke einer Herberge zur Heimat beſonders für die zahlreichen Deutſchen, ſo ſehr man ihn allſeitig billigt, trotz wiederholter Anregung, die ſoeben noch durch den im Auftrag des Central-Ausſchuſſes für innere Miſſion unter den deutſchen Hollandsgängern thätigen Paſtor Simon aus Bielefeld erneuert iſt, bisher nicht zur Ausführung gekommen iſt, wird im Haag in Holland ein ſolches Unternehmen nach deutſchem Vorbild, jedoch ohne beſondere Rückſicht auf deutſche Gäſte, vorausſichtlich bald ins Leben treten. Eine Dame hat 2000 Gulden zur Verfügung geſtellt. Einige Betten ſtehen in einem vorläufigen Lokal bereits zur Verfügung.

Sehr erfreulich hat ſich die deutſche Herberge zur Heimat in London entwickelt. In den vier Jahren ihres Beſtehens hat ſie 2200 Gäſte durchſchnittlich auf 6—8 Tage aufgenommen. An den zahlreichen, gänzlich mittellos anlangenden deutſchen Landsleuten hat die Herberge ihre Pflicht, und mehr als das, gethan. Vielen, die am Verkommen waren, wurde ſie wirklich eine Heimat, die es ihnen ermöglichte, ein beſſeres Fortkommen zu finden. Da der anſehnliche Verkehr manche Erweiterungen nöthig gemacht hat, bedarf die Anſtalt jetzt mehr als je der Unterſtützung. Sie hofft auch aus der deutſchen Heimat auf Gaben. Herr C. H. Feldmann, London, 13 Moorgate-Street, E. C. nimmt Beiträge entgegen und iſt zu jeder Auskunft bereit.

In Greifswald und Göttingen ſind neuerdings die Vorbereitungen zu Herbergen zur Heimat weiter gediehen. Manche andere Orte, an denen der gleiche Gedanke angeregt iſt, hoffen wir ſpäter nennen zu können.

Einige Herbergen zur Heimat werden durch eine überraſchende Verfügung des preußiſchen Finanzminiſters empfindlich betroffen. Während bisher vielen — keineswegs ſämmtlichen — Herbergen zur H. und evangeliſchen Vereinshäuſern Sportel- und Steuerfreiheit bewilligt war, ſoll fortan der Wirthſchaftsbetrieb derſelben als ſteuerpflichtiges Gewerbe angeſehen werden. Der Erlaß des Miniſters führt aus, der Geſchäftsbetrieb der Anſtalten ſei auf Erwerb gerichtet und es komme deshalb nicht darauf an, ob zugleich wohlthätige Zwecke verfolgt oder die Ueberſchüſſe zu ſolchen verwendet werden. (Flieg. Blätt. d. R. H.)

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerſtr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 10. October 1877. Nr. 41.

Zum 15. October 1877.

Am 15. d. Mts. ist ein Vierteljahrhundert verflossen, seit Se. Majestät der nun in Gott ruhende König Friedrich Wilhelm IV. durch die an das Staatsministerium gerichtete Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 15. October 1852, den Johanniter-Orden in einer seiner ursprünglichen Stiftung entsprechenden Weise reorganisirte, auch die uralte Balley Brandenburg desselben wieder aufrichtete und so mit dem Orden wiederum Pflichten verband, die ihm im Laufe der Zeiten abhanden gekommen waren.

Voll Dank gegen Gott, der die Thätigkeit des Johanniter-Ordens während dieser 25 Jahre im Kriege wie im Frieden in so sichtbarer Weise gesegnet hat, daß aus den senfkorngleichen Anfängen zahlreiche Häuser entstanden sind, Herbergen der Barmherzigkeit für viele Tausende von Leidenden, werden die Johanniter am 15. October in Liebe ihres verewigten Königs gedenken, der auf dem Gebiete christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit nach allen Seiten hin so viel Großes wie Gutes geschaffen und der auch den evangelischen Adel wiederum als Hilfe in den Kampf gerufen, der nimmer ausgefochten werden kann: den Kampf, in welchen die nie rastende Liebe mit der irdischen Noth, mit den Leiden und Schmerzen der Menschen tritt!

Nicht durch Festlichkeiten soll dieser Gedenktag der Wiedergeburt des Ordens begangen werden, aber er wird seine Weihe dessenungeachtet dann erhalten, wenn jeder der das weiße achtspitzige Kreuz auf seiner Brust trägt, das Gelöbniß erneut und sich desselben stets bewußt bleibt: „nach besten Kräften die christliche Krankenpflege des Ordens begünstigen, fördern und verbreiten zu wollen, auch in allen Stücken und an allen Orten, daheim und öffentlich, in eigenen und fremden Sachen, sich wie es einem christlichen Ritter geziemt, zu halten und zu erweisen.“

In ehrerbietiger Dankbarkeit sieht der Orden alle Zeit, so insbesondere an jenem Tage, zu seinem Allergnädigsten Patron und Landesherrn, unserm ruhmgekrönten Kaiser und Könige empor, Allerhöchstder dem Vermächtnisse Seines verewigten Königlichen Bruders stets Seine Huld zugewendet, auch ihm Lebenskraft für eine weite Zukunft gewährt hat, und bittet Gott: daß ER ihn segnen und dem Vaterlande noch recht lange erhalten möge!

Juan Ferrandez de Heredia, Großmeiſter des Johanniterordens (1377 – 1396).

(Fortſetzung.)

Die Regierung des Ordens übernahm jetzt der Großcomthur Bertrand de Flotte als Stellvertreter des Großmeiſters. Die Abweſenheit deſſelben wurde benutzt, um ein Generalkapitel abzuhalten, deſſen Beſchlüſſe theilweiſe gegen Heredia ihre Spitze kehrten. Es begann zu Rhodos am 1. März 1380. Zunächſt wurde beſchloſſen, daß kein Großmeiſter auf ſeine Würde zu Gunſten irgend einer, nicht im Convent befindlichen Perſönlichkeit verzichten könne, andernfalls die Verzichtleiſtung null und nichtig ſei. Man ſoll nämlich Heredia im Verdacht gehabt haben, zu Gunſten irgend eines weltlichen Fürſten auf ſein Amt verzichten zu wollen, was kaum anzunehmen iſt. Daß ſeine Vorliebe für den Convent nicht beſonders groß war, hatte man bereits geſehen und die Folgezeit bewies es wieder. Weiter beſchloß man, daß kein Großmeiſter, der ſich jenſeit des Meeres (im Abendlande) aufhalte, ein Priorat oder eine Ballei vergeben dürfe, es ſei denn, daß er daſſelbe oder dieſelbe vor ſeiner Erwählung bereits inne gehabt habe. Ferner ſollte der Großmeiſter jedes Jahr ein- oder zweimal die Inſel Lango beſuchen und zuſehen, ob der dortige Gouverneur — die Stelle wurde vom Convent ohne Unterſchied der Zungen vergeben — auch den 25 Brüdern und Donaten, die er vollſtändig zu unterhalten habe, nichts abgehen laſſe und ob er das Volk von Lango gut und gerecht regiere. Jeden Freitag ſolle der Großmeiſter den Vaſallen und Unterthanen des Ordens zu Rhodos öffentliche Audienz gewähren, damit ſie ungehindert ihre Klagen vorbringen könnten. Kein Ritter ſollte fortan zwei Capitularballeien im Beſitz haben. Keiner ſollte — man hatte hier die im Abendland lebenden Ritter im Auge — einer von Meiſter und Convent geſchehenen Verleihung oder Uebertragung von Ordensgütern entgegentreten bei Verluſt ſämmtlicher Würden und Schadenerſatz an den Convent und die von dieſem beſtellten Inhaber. Weitere Verfügungen bezogen ſich auf die Ausrüſtung und Kriegsgeübtheit der einzelnen Ordensbrüder.

Die cypriſche Commende wurde zugleich, damit, wie es in dem bezüglichen Statut heißt, „der Ordensſchatz größere Revenüen erhalte, und die Laſten tragen zu können, die von Tag zu Tag wachſen, und damit die Güter des Hospitals allen Zungen gemeinſam ſeien und in gleicher Weiſe Jedem, der darauf Anſpruch habe, zukämen," in ſieben Theile getheilt, nämlich in eine Groß- und ſechs kleinere Commenden. Die Collation der erſteren ſolle dem Meiſter und Convent zuſtehen. Dem Großcomthur ſollten die anderen Comthure und Ordensbrüder auf Cypern „wie ihrem Souverän" gehorchen und auf dem von ihm angeſetzten Capitel erſcheinen. Auf ihren Vorſchlag ſolle er alternirend mit dem Convent zu Rhodos die Beſetzung der ſechs Commenden vornehmen und ſo oft ihm dies Recht zuſtehe, könne der älteſte der cypriſchen Comthure, wenn er wolle, in die vacante Commende unter Verzichtleiſtung auf ſeine bisherige eintreten.

„Nach der Gefangennahme Heredias hatte der Orden den Comthur von Rottweil, Heſſo Schlegelholz, zum Statthalter von Morea, ſowie den Roſtagno de Lagoneſſa zum Caſtellan von Kalamata (in der Nähe von Koron am Meere gelegen) ernannt. Angelo da Peruſa befehligte in Lepanto, unterſtützt von dem Erzbiſchof Paul von Patras. Zugleich ging Succurs von Rhodos unter Tommaſſo de Cochona nach letzterer Stadt; Janco de Urtolia ward mit 100 Mann in Sold genommen; der Ordens-Ritter Euſtache Haſte machte verſchiedene Reiſen nach Korinth, um Rainerio Acciajuoli (der damals die Caſtellanei in Pfandſchaft hatte) zum Bunde gegen die Albaneſen zu gewinnen. Allein nicht nur fiel Lepanto nach wenigen Monaten 1380 wieder in Bua Spatas' Hand, ſondern es erſchienen auch im nämlichen Jahre in Morea ſelbſt neue Gegner, ein kriegeriſches Heer von Abenteurern, Nachzügler der alten Kreuzfahrer und der Katalanen, die große Navarreſiſche Compagnie. Vergeblich bemühten ſich die Ordensritter letztere und ihr Haupt, den Ballei Moiotto de' Coccarelli, dauernd in ihr Intereſſe zu ziehen."

Mittlerweile war das, wie es heißt, nicht unbedeutende Löſegeld für Heredia aufgebracht, ob aus ſeinen eigenen Mitteln, wie manche wollen, oder, was wahrſcheinlicher iſt, aus denen des Ordens, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Späteſtens im Februar 1381 erſchien der Großmeiſter zu Rhodos.

Während ſeiner Gefangenhaltung hatten ſich die Verhältniſſe in Italien vollſtändig verſchoben. Gregor XI. ſchon im Begriff, wieder nach Avignon zurückzukehren, war am 28. März 1378 zu Rom geſtorben. Die Cardinäle, umtobt von dem römiſchen Volk, das einen Italiener verlangte, wählten am 9. April den Erzbiſchof von Bari Bartolomeo de Prignano, der ſich Urban VI. nannte. Nachdem ſie ihre Freiheit erlangt hatten, proteſtirten ſie gegen dieſe Wahl und nahmen am 20. September deſſelben Jahres unter dem Schutze der Königin Johanna zu Fondi in Neapel eine neue vor, aus der der Cardinal Robert, Graf von Genf, hervorging. Er nannte ſich Clemens VII. und nahm ſeinen Sitz zu Avignon. Urban VI. erklärte jetzt Johanna ihres Reiches verluſtig (21. April 1380) und rief den Neffen des Königs Ludwig von Ungarn, Karl von Durazzo, herbei, der als Karl III. Neapel am 18. Juni 1381 einnahm und ſpäter (2. Mai 1382) die Königin ſtranguliren ließ.

Der Orden trat jetzt von dem Beſitz Moreas, das ohnehin größtentheils in Händen der Navarreſiſchen Compagnie war, zurück. „Aus den uns vorliegenden Rechnungen erſehen wir, daß er aus dem Lande 9000 Dukaten als Grundſteuer gezogen, dafür aber auch erhebliche Ausgaben gehabt hatte. So waren der Navarreſiſchen Compagnie höchſt bedeutende Summen

gezahlt worden, ebenſo dem Antonio Mazarella, Statthalter von Zonllon, für Vertheidigung des Platzes, dem Erzbiſchof von Patras für Lepanto u. ſ. f. Von den 20,000 Dukaten, für die das Land verpfändet worden, war ſelbſtverſtändlich der größte Theil an Johanna und ihren Gemahl gezahlt worden, aber auch die Despina Iſabella von Luſignan und der Großconnetable Centurione Zaccaria (einer der hervorragendſten Barone Achajas) empfingen anſehnliche Summen. Letzterem zahlte noch 1382 Pietro Balbi im Namen des Großmeiſters den Reſt des ihm zu gute kommenden Geldes mit 180 Dukaten, ſowie der Iſabella nicht weniger als 6500 Goldſtücke. Nachdem Domenico d'Alemagna auch dieſe Angelegenheit in Neapel abgeſchloſſen, kehrte er im September 1381 über Kephalenia nach Achaja zurück, damit die dortigen Statthalter das Land den Beamten Johanna's zurückgäben. Allein letztere hatten dort keine Gewalt mehr, vielmehr behaupteten ſich die Navarreſen unter dem oben genannten Ballei Maiotto de' Coccarelli im ausſchließlichen Beſitz des Landes, indem ſie den, der ſie zuerſt geworben, den Titularkaiſer Jacob von Baux, als rechtmäßigen Fürſten von Morea proklamirten (1381).

Vorher hatte Maiotto allerdings mit dem Orden einen Vertrag abgeſchloſſen und gelobt, ihm mit 50 Mann acht Monate lang zu dienen. Auch die anderen Häupter der Compagnie folgten ſeinem Beiſpiele und ſtellten dem Orden ihre Leute, meiſt Bogenſchützen — im Ganzen 365 Mann — auf kürzere oder längere Zeit zur Dispoſition. Bald entzweiten ſie ſich, da ein großer Theil der Compagnie unter den Kapitänen Peter von S. Superan und Bernard Barvaſſa nur dem Baux, nicht aber dem Orden dienen wollten. Im Auguſt 1381 räumte dieſer, nachdem er dem Maiotto den verſprochenen Sold gezahlt, das Fürſtenthum Achaja.

Sobald Heredia aus ſeiner Gefangenſchaft befreit war, gab er Clemens VII. Nachricht davon nach Avignon. Dieſen nämlich erkannte der Convent zu Rhodos als den rechtmäßigen Papſt an und ihm folgten darin die franzöſiſchen und ſpaniſchen Ritter im Abendland. Die italieniſche Zunge ſtellte ſich, ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet, auf Seite Urbans VI., ſowie ein Theil der deutſchen und engliſchen. So übte das leidige Schisma auch auf den ohnehin ſchon arg bedrängten Orden ſeine verderbliche Wirkung. Dann ernannte der Großmeiſter unterm 14. März 1381 den Cardinal Pedro de Luna (nachmaligen Papſt Benedict XIII.) zu einem der vier „Protectoren" des Ordens bei der Curie mit einem Gehalt von 300 Goldgulden.

Die Behauptung des am 28. October 1344 eroberten Smyrna war bisher mit großen Schwierigkeiten verbunden geweſen und mußte der Orden zu den nicht unbedeutenden Unterhaltungskoſten (ungefähr 12,000 Floren) wie ſchon früher erwähnt, jährlich 3000 Fl. beiſteuern. Der Gouverneur des Platzes wurde von der Curie ernannt. Urban V. hatte im Jahre 1363 dem Genueſen Pietro Raccanelli dieſen Poſten übertragen, derſelbe wollte aber zuletzt nicht mehr darauf aushalten, da die Türken alles daran ſetzten, dieſen Platz wiederzugewinnen. Gregor XI. gab deßhalb im Jahre 1371 dem Großmeiſter Ramon Berenguer den Auftrag, den zu Rhodos wohnenden Genueſen Ottobone Cataneo mit einem Jahresgehalt von 600 Fl. dazu zu vermögen. Dieſer wurde bereits durch Breve vom 21. September 1374 wegen ſchlechter Amtsführung ſeiner Stelle entſetzt und der Orden zugleich gezwungen, Smyrna mit voller Souveränetät auf fünf Jahre zu übernehmen. Er mußte es auch natürlich nach dieſer Friſt weiterbehalten und ſo finden wir im Jahre 1381 den Poſten des Gouverneurs von dem Ordensritter Giacomo de' Leoni beſetzt. An dieſen ſchreibt nun Heredia unterm 28. März deſſelben Jahres „nachdem dem Orden die Laſt (fareina) der Behauptung Smyrnas überlaſſen, müſſe alles Mögliche aufgeboten werden, damit die Stadt nicht in die Hände der Ungläubigen falle. Es müßten daher zunächſt die ungläubigen Söldner wenn welche da wären, entfernt werden. Dann habe er gerüchtweiſe vernommen, daß ein Soldhauptmann, Nikolaus Tibaudi, trotz ſeines dem apoſtoliſchen Stuhle und dem Orden geleiſteten Eides mit den Feinden in heimlicher Verbindung ſtehe. Leoni ſoll ihn greifen und, wenn er ſchuldig befunden, nach Gebühr ſtrafen." Im Herbſte erſchienen dann der Erzbiſchof Georg von Smyrna und der Connetable deſſelben, Nicolo di Mantova, zu Rhodos, um dringende Hilfe nachzuſuchen. Heredia wußte nichts beſſeres zu thun, als ſie nach Avignon zu Clemens VII. zu ſchicken. Zugleich ſchrieb er unterm 17. October 1381 an den Ordenseinnehmer im Abendland, Peter de Proins, er ſolle dieſen von dem Tage ab, wo ſie zu Marſeille gelandet wären bis zum letzten März zwei Goldgulden Diäten einhändigen und für freie Rückfahrt und die nöthige Verproviantirung ſorgen.

Die verderblichen Wirkungen des Schismas zeigten ſich zunächſt in dem Ausbleiben eines guten Theils der Reſponſionen. Um Mittel dagegen ausfindig zu machen, wurde in der Kirche St. Johann del Collachio zu Rhodos eine Generalaſſemblea abgehalten, die am 3. April 1382 begann. Von hervorragenden Ordensmitgliedern wohnten ihr bei: Bertrand de Flotte, Großcomthur, Pierre du Buiſſon, Prior der Kirche, Pierre de Coulart, Marſchall, Regnault de Giresme, Großſpittler, Palamede de Giovanni, Admiral und Prior von Venedig, Sicardo Conachi, Schatzmeiſter, Ramon de Mallorka, Stellvertreter des Drapierers, Ascanio Gernaſio, Stellvertreter des Turkopoliers, Ludovico di Valperga, Prior der Lombardei, Pierre d'Hauterive, Prior von Toulouſe u. ſ. f.

Der Großcomthur ſetzte hier der Verſammlung auseinander, daß nach reiflicher Berathung kein anderer Weg Aushilfe verſpreche, als daß der Großmeiſter

selbst im Gefolge einiger Ritter als Procuratoren des Convents sich in's Abendland begebe. Die Versammlung stimmte diesem zu und auch Heredia, obgleich er anfangs sein hohes Alter vorschützte, erklärte seine Bereitwilligkeit. Wir dürfen wohl annehmen, daß ihm dieser Entschluß nicht sehr schwer fiel. Man traf die rigorosesten Bestimmungen gegen die schlechten Zahler und veranlaßte zugleich den Großmeister, einen feierlichen Eid auf die Evangelien zu leisten, daß er von allen Summen, die bei ihm eingingen, nichts für sich verwenden wolle, sondern alles nach Rhodos einsenden werde, ausgenommen eine Summe von 18,000 Floren, die er dem Ordensschatz geliehen hatte. Heredia schwor ferner, daß er kein Priorat, keine Ballei oder Commende, deren Collation den Zungen und dem Convent zustehe, an irgend Einen übertragen werde, und wenn ihm das Recht der Collation zustehe, nur an einen Ritter, der sich im Convent zu Rhodos befinde. Ebenso werde er niemals vom Papste etwas zu erwirken suchen, was dem Orden zum Nachtheil gereichen könne, auch so bald als möglich nach Rhodos zurückkehren. Ueber diese Punkte, die kein übermäßiges Vertrauen zu Heredia documentiren, wurde ein feierliches Notariatsinstrument aufgenommen. Die Versammlung ernannte hierauf zu „Procuratoren des Convents" den Großcomthur, Bertrand de Flotte, den Prior der Kirche, Pierre du Buisson, den Comthur von Freiburg, Hesso Schlegelholtz, und den Comthur von Espaillons, Guillaume de Fontenay, und constituirte sie als Ordensrath mit den ausgedehntesten Vollmachten, die auch dann gültig sein sollten, wenn zwei oder drei von ihnen mit dem Großmeister einen Beschluß faßten.

Nachdem Heredia seine Vorbereitungen getroffen und den Marschall Pierre du Coulant zu seinem Stellvertreter ernannt, schiffte er sich mit seinen Procuratoren in's Abendland ein und kam in demselben Jahre 1382 zu Avignon an. Von hier aus ließ er sogleich Citationen an sämmtliche Prioren zu einem Generalcapitel ergehen, das am 1. März 1383 zu Valence in der Provence abgehalten werden sollte. Es wurde ihnen besonders eingeschärft, daß jeder von ihnen zwei Brüder mitzubringen habe, die auf das gründlichste über die finanziellen Verhältnisse des Priorats Auskunft zu geben im Stande seien.

Das Capitel kam auch in der festgesetzten Zeit zusammen und beschloß zur Unterstützung des Convents eine Auflage, die dem vierten Theil des wahren Werths aller Ordensgüter entspräche und zwar auf vier Jahre hinaus. Darnach würde schließlich von sämmtlichen Ordensbesitzungen nichts mehr übrig geblieben sein, man wußte aber nur zu gut, daß von solchen Auflagen stets nur ein kleiner Theil einging. Clemens VII. bestätigte diesen Beschluß zu Vienne unterm 12. März 1383 mit der Erlaubniß, diese Auflage an Jeden, der bereit sei, Geld darauf vorzustrecken, zu verpfänden.

Die Nichtbezahlung der Responsionen wurde, wie schon früher, mit Verlust der Commende bedroht. Zugleich sollte der Schuldige die Fähigkeit verlieren, innerhalb der nächsten fünf Jahre überhaupt eine Commende wiedererlangen zu können. Wer einer großmeisterlichen Citation zu einem Generalcapitel oder der eines Priors zu einem Provinzialcapitel nicht Folge leisten werde, solle das Ordenskleid verlieren und in Haft genommen werden. Mehr als eine Commende solle Niemand besitzen und wo dies nicht der Fall sei, wie namentlich im Priorat Kastilien, wo Mancher deren drei hatte, solle der Inhaber bis zu einem gewissen Termin sich entscheiden, welche er behalten wolle bei Strafe, sie sämmtlich zu verlieren.

Da im Abendland eine Reihe von Individuen, die mit Schimpf und Schande aus dem Orden gejagt worden waren, dennoch das Ordenskleid trugen und sogar Ordensgüter im Besitz hatten, so ward beschlossen, daß derartige Persönlichkeiten nach Möglichkeit auf den Schlössern von Ferraclo (an der Ostküste von Rhodos) oder Landimachio (auf Lango) oder der kleinen Felseninsel Kastellorizo (auch Kastell rosso östlich von Rhodos und dicht an dem asiatischen Festland) internirt werden sollten.

Eine wichtige Aenderung wurde noch getroffen, daß nämlich die Großwürden, also Priorate und Balleien, jetzt von Meister und Ordensrath vergeben werden könnten, während dies früher nur von Seiten des Generalcapitels und auf die Dauer bis zum nächstfolgenden geschah.

Heredia's Aufenthalt am Hoflager Clemens' VII. und die Anerkennung desselben seitens des Convents zu Rhodos beleidigte den hochfahrenden Sinn Urban's VI. Er decretirte deshalb die Absetzung Heredia's und auf dem Wege zu seinem Schützling Karl III., an dem er freilich kurz darauf wenig Erfreuliches erleben sollte, ernannte er zu Valmontone (bei Palestrina) im August 1383 den Prior von Capua, Riccardo Caraccioli, Neapolitaner wie der Papst selbst, zum Großmeister des Ordens. Es bleibt sich gleich, ob er, wie man behauptet hat, zu Valmontone einige italienische Ritter zusammenbrachte und durch sie eine Art Wahlcomödie veranstalten ließ. Caraccioli wurde außerhalb Italiens nur vereinzelt anerkannt, aber gerade die tüchtigsten italienischen Ritter, wie der oft-erwähnte Domenico d'Alemagne, Comthur von Neapel, hielten treu zum Convent. Ihm wurde später, wahrscheinlich weil die Einkünfte seiner Commende occupirt waren, die Insel Nisyros, welche seit 1316 die Familie Assanti als ein Lehen des Ordens inne gehabt und die jetzt nach dem Aussterben derselben heimgefallen war, auf Lebenszeit gegen einen Zins von 200 Floren in Pacht gegeben (30. Mai 1386), welche Verleihung Clemens VII. unter'm 7. Juli 1386 bestätigte.

Die römische Partei gab sich alle erdenkliche Mühe ihrem Gegengroßmeister Anhang zu verschaffen, wiewohl ohne ersichtlichen Erfolg. In dieser Beziehung ist uns

ein interessanter Vorfall erhalten, den wir nach einer im Ordensarchiv zu Malta befindlichen, vor dem päpstlichen Auditor Clemens de Grandimonte zu Avignon angestellten Anklageschrift mittheilen wollen.

Ein Ritter Robaldo Vagnoni, Comthur von Pescellini (Neapel?), der im Convent zu Rhodos lebte, bat im Sommer oder Herbst 1383 seine Vorgesetzten, ihm eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu gestatten. Als er die Erlaubniß hatte, ging er nach Cypern und stellte sich dort dem Ritter Georg de Cena zur Verfügung, den Urban VI. zum Administrator der cyprischen Großkommende ernannt hatte. Er versprach ihm, binnen kurzem den ganzen Convent von Rhodos auf Seite Urbans VI. zu bringen und zwar mit Hilfe des angeblichen Umstandes, daß mehrere dortige Ritter der italienischen, deutschen und englischen Zunge geneigt wären, demnächst gegen Clemens VII. sich zu erklären. Ritter de Cena gab ihm nun Empfehlungsbriefe an Urban VI. und Caraccioli, der sich damals an dessen Hoflager befand, wobei er ersteren für die Bulle dankte, durch die er ihm die cyprische Großwürde übertragen habe. Er entschuldigte sich zugleich, daß er wegen der Ernte nicht abkommen könne, später werde er aber seine Devotion persönlich bezeugen. Vagnoni ging jetzt nach Padua, brachte dort eine große Versammlung von Ordensrittern zu Stande und ließ sich zum Procurator des Venetianischen Priorats für ein Generalcapitel zu Neapel ernennen, auf dem der Papst eine Neuwahl des Großmeisters vornehmen wolle. Hierauf begab sich Vagnoni mit verschiedenen Rittern nach Neapel, wo dieses sogenannte Generalcapitel durch Caraccioli, den „angeblichen" Großmeister abgehalten worden sei. (Bei der schlechten Fassung unseres Documents ist nicht klar zu ersehen, ob dieser auf dem Capitel erst gewählt werden sollte, wie man nach den vorgehenden Worten vermuthen müßte, oder ob er es schon war. Letzteres ist das Wahrscheinlichste.) Hier resignirte Vagnoni seine Commende in die Hände jenes „verruchten Caraccioli", der durch den Gegenpapst Bartholomäus (Urban VI.) dem Meisterthum des Ordens aufgenöthigt worden sei und nahm sie von ihm wieder zurück. Man beschloß hier auch zwei Ritter nach Rhodos abzusenden, um Caraccioli's Anerkennung vom Convent zu erwirken. Der eine war Vagnoni, der andere Lello von Imola und zwar segelte dieser von Venedig und jener von Apulien ab. Leider bricht hier unsere Quelle ab, so daß wir den speziellen Verlauf ihrer Sendung nicht weiter verfolgen können. Im allgemeinen wissen wir schon, daß der Convent sich durch nichts beirren ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kinderpflegeanstalten der mechan. Weberei in Linden bei Hannover.

Die „N. Hann. Z." bringt darüber eine eingehende Darstellung, der wir Folgendes entnehmen:

Ein ganzer Flügel des großen Fabrikgebäudes mit besonderem Eingang ist allein für die Kinder der Fabrikarbeiter bestimmt; es ist dies eine Pflegeanstalt, wie man sie sich practischer kaum denken kann. Treppen giebt es nicht in dem großen hochgebauten Hause, sondern nur macadamisirte Wege. Zweckmäßige Bauart und Ventilation, peinlichste Ordnung und Sauberkeit findet sich in allen Räumen. In jeder Station führt eine Diakonissin die Aufsicht, der nach Bedarf Mädchen zur Hilfe beigegeben sind (im Ganzen 17).

Zunächst gleicher Erde befindet sich die Station der Säuglinge. 30 sind gegenwärtig darin, denen 5 Pflegerinnen gegeben sind. Früh um 6 liefern die Mütter ihre Kleinen hier ab, um sie Abends wieder in Empfang zu nehmen. Dreimal täglich kommen die Mütter aus den Fabrikräumen zu ihnen, um sie zu nähren. Die Pflege ist in jeder Beziehung vortrefflich. Doch würde es unrichtig sein, den Müttern unentgeltlich alles dieses zu gewähren. So zahlen sie denn einen wöchentlichen Pflegesatz von 1 M. 50 Pf. —

Ein Stockwerk höher befinden sich die Ein- bis Sechsjährigen. Hier wird mit der ersten aller menschlichen Leibesübungen begonnen: dem Gehenlernen. Und Spielen und Singen fehlt auch nicht; diese Abtheilung ist Kleinkinderschule und Familienstube zugleich. 3 kräftige Mahlzeiten sorgen für das äußere Gedeihen der Kleinen. — Der Preis ist wöchentlich 1 M., die Durchschnittszahl der Kinder 50. —

Es folgt nun ein Saal, in welchem die schulpflichtigen Kinder (bis zur Confirmation) ihre Freistunden zubringen. Auch hier gesunde Luft, Wechsel von Arbeit und Spiel, kräftiges Essen. Die Zahl der Kinder ist 50—60, der Wochenpreis beträgt 70 Pf.

Im obersten Stockwerk wird den Fabrikarbeiterinnen zu gewissen Stunden Handarbeitsunterricht ertheilt. Auch dieser ist nicht unentgeltlich. Jede Theilnehmerin zahlt abendlich 5 Pf. Hierbei wird aus guten Büchern vorgelesen; an einem Abend findet noch — unentgeltlich — für die Fabrikmädchen Fortbildungsunterricht statt.

Ein prächtiger Hof dient für die Kinder zum Spielen; für Regenwetter und Winterzeit ist eine geräumige Halle zu diesem Zweck erbaut. —

Wie manche Sorge wird auf diese Weise den Eltern genommen, und doch wird ihnen die Fürsorge für ihre Kinder nicht erspart und die Freude an ihren Kindern nicht geraubt, denn am Abend, am Sonntag sind die Kinder in der Hand und Pflege der Eltern. Wie die Einrichtungen hier getroffen sind, möchten sie in manchen anderen größeren Fabrikunternehmungen nachzuahmen sein auch ohne zu große pecuniäre Opfer der Unternehmer.

Das Diakonissenhaus in Neuendettelsau

hat seinen Jahresbericht für das Jahr 1876 ausgegeben. Aus demselben ist zu ersehen, daß Ende 1876 die Zahl der Diakonissen 168 war. Davon befinden

sich 34 in den aerschiedenen Anstalten in Neuendettelsau selbst. In Neuendettelsau sind 2 Distriktskrankenhäuser und eine Krankenanstalt mit Siechensaal, die Anstalt für weibliche Blöde, 73 Blöde enthaltend (in Palsingen sind 64 männliche Blöde). Diese Anstalt wird durch einen Erweiterungsbau zur Aufnahme von mehr Blöden vergrößert. Ferner sind in Neuendettelsau ein Magdalenium, Rettungshaus, Industrieschule, Erziehungsanstalt für bestrafte Mädchen und eine Anstalt zur Anfertigung aan Paramenten (Kirchenschmuck), endlich 3 Schulen zur Erziehung von Mädchen, von denen die aberste zum Diakonissenberuf erzieht. Diese drei Klassen waren von 50 Mädchen besucht. Am 31. Januar 1876 war die Zahl der anwesenden Personen 261. Die Einnahmen aller dieser Anstalten betrugen 116,467 M. die Ausgaben 115,960 M.

Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche

hat ungeachtet der durch die wirthschaftlichen Nothstände, die kirchlichen Wirren und die materialistischen Zeitströmung bedingten Hemmnisse in den beiden aergangenen Jahren eine erfreuliche Wirksamkeit entfaltet. Das früher beklagte Sinken der Theilnahme für die Aufgaben des Vereins hat aufgehört, und es konnte eine erneute Steigerung der Vereinsthätigkeit canstatirt werden. Die Vermittelung des Vereins zur Beschaffung von Werken der bildenden Kunst auf religiäsem Gebiet ist wiederhalt van Kirchenpatronen und Kirchenaorständen erbeten, wiederholt sind auch Copien der im Besitz des Vereins befindlichen Gemälde im Auftrag desselben ausgeführt worden, auch eine erhebliche Anzahl von Communiangeräthen, Altarleuchtern, Kirchenbibeln u. dergl. beschafft worden. Um in dieser Richtung seine Thätigkeit zu erweitern, hat der Verein im Lauf des aergangenen Jahres Pfaunschmidt's Gemälde: „Christus und die Jünger auf dem Gange nach Emmaus" erworben. Das „Christliche Kunstblatt" hat seiner Zeit über diese schöne und tief empfundene Campasition Näheres berichtet. Die Vertheilung eines Vereinsblattes, der van Prof. Pfannschmidt als Predella eines Altargemäldes für die Kirche zu Schlobitten ausgeführten „Grablegung Christi" in lithagraphischer Repraduction durch die Loeillot'sche Anstalt ist für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

Die Fälle, in denen die Hilfe des Vereins zu würdiger Ausschmückung der Kirche in Anspruch genommen warden ist, gehören der gräßeren Zahl nach den Provinzen Sachsen und Brandenburg an, daran schließen sich Pommern, Hannoaer, West- und Ostpreußen und Schleswig-Holstein; in äußerst geringem Grade zeigte sich das Verlangen nach der vermittelnden Thätigkeit des Vereins in Posen, Schleswig-Holstein, Hessen-Nassau und der Rheinpraainz.

Möchte die Thätigkeit des Vereins in immer weiteren Kreisen Aufmerksamkeit und Theilnahme finden. Es ist zu beklagen, daß nach immer häufig Fälle vorkommen, wo die aorhandenen oft mühsam beschafften, oft aan frommem Sinn zum Schmuck des Gotteshauses gestifteten Mittel für werthlose, ja geradezu unschöne Kirchengeräthe und Altarbilder ausgegeben werden, während die Gelegenheit, Gutes, Vallendetes zu beschaffen, unbenutzt gelassen wird. — Vorsitzender des Vereins ist: Generalmajor z. D. aan Meyerinck (Berlin W. Matthäikirchstraße 25). —

Wie der Branntweinsnoth abgeholfen werden kann.

Nirgends trat die Leidenschaft des Branntweintrinkens so verderblich und epidemisch auf, als in Schweden, wo der Branntwein-Kansum noch vor sechs bis sieben Jahren jährlich etwa 110 Millianen Liter betrug. Durch kräftiges Einschreiten der Regierung hat sich in den letzten Jahren eine wesentliche Besserung herausgestellt. Das Branntweingesetz aom 21. Mai 1869 hat seine heilsamen Früchte getragen, namentlich durch die hahe Steuer, welche es auf die Fabrikatian und den Verkauf des Branntweins legte. Die Branntweinschänken haben die Polizeistunde, meist 10 Uhr Abends, streng einzuhalten, und sie bleiben an Sann- und Festtagen ganz geschlossen. An Nichterwachsene und an schon betrunkene Personen darf kein Branntwein aerabreicht werden; Branntwein-Trinkschulden gelten var Gericht nicht als klagbar. Die Ertheilung von Schankgerechtigkeiten und die Regelung des Ausschankes sind ganz in den Händen der Behörden. — Kaum zwei Jahre nach Einführung des erwähnten Gesetzes war der Branntweinverbrauch schon auf 85 Millianen Liter jährlich, also um volle 23 Prazent, herabgegangen. Mit der größeren Mäßigkeit stieg auch der allgemeine Wohlstand und die gesellschaftliche Ordnung in Schweden.

Nachdem nunmehr das Colassal-Standbild des verewigten **Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode** aam Bildhauer Johannes Pfuhl vollendet worden ist, wird dasselbe aam 15. d. Mts. ab auf circa drei Wochen im Atelier des Herrn Pfuhl: Fasanenstraße Nr. 7 zu Charlottenburg (hinter dem Zoologischen Garten), zur Ansicht ausgestellt sein.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 136c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 17. October 1877. Nr. 42.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. October 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1877.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. September 1877	52			
	Zugang pro September "	22			
		74			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	55	55	1634	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. September 1877	90			
	Zugang pro September "	48			
		138			
	Abgang " " "	48			
	Bleibt Bestand	90	90	2928	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. September 1877	6			
	Zugang pro September "	12			
		18			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	14	14	340	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. September 1877	22			
	Zugang pro September "	18			
		40			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	24	24	667	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. September 1877	9			
	Zugang pro September "	7			
		16			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	12	12	316	60
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. September 1877	17			
	Zugang pro September "	13			
		30			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	17	17	450	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. September 1877	18			
	Zugang pro September "	12			
		30			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	19	19	555	32
	zu übertragen		231	6890	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1877 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1877.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		231	6890	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. September 1877	21			
	Zugang pro September "	16			
		37			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	23	23	599	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. September 1877	13			
	Zugang pro September "	10			
		23			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	11	11	370	35
10	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. September 1877	11			
	Zugang pro September "	32			
		43			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	29	29	736	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. September 1877	42			
	Zugang pro September "	20			
		62			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	46	46	1260	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. September 1877	30			
	Zugang pro September "	8			
		38			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	33	33	918	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. September 1877	13			
	Zugang pro September "	7			
		20			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	14	14	485	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. September 1877	16			
	Zugang pro September "	6			
		22			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	14	14	502	60
	zu übertragen		401	11,760	752

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1877.	Summa: Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		401	11,760	752
5.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. September 1877	12			
	Zugang pro September „	10			
		22			
	Abgang „ „ „	7			
	Bleibt Bestand	15	15	416	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. September 1877	14			
	Zugang pro September „	19			
		33			
	Abgang „ „ „	16			
	Bleibt Bestand	17	17	547	42
17.	**Saaeau:**				
	Bestand am 1. September 1877	17			
	Zugang pro September „	8			
		25			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	13	13	458	36
18.	**Tieschtiegel:**				
	Bestand am 1. September 1877	—			
	Zugang pro September „	5			
		5			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	3	3	40	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. September 1877	1			
	Zugang pro September „	5			
		6			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	3	3	91	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. September 1877	6			
	Zugang pro September „	—			
		6			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	1	1	90	26
21.	**Mucowana-Goslin:**				
	Bestand am 1 September 1877	3			
	Zugang p.a September „	5			
		8			
	A gang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	4	4	91	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. September 1877	—			
	Zugang pro September „	—			
		—			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1877	17			
	Zugang pro September „	1			
		18			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	18	18	524	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. September 1877	10			
	Zugang pro September „	5			
		15			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	10	10	343	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. September 1877	12			
	Zugang pro September „	10			
		22			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	13	13	427	38
	zu übertragen		498	14,787	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1877.	Summa: Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		498	14,787	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. September 1877	—			
	Zugang pro September „	5			
		5			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	4	4	30	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. September 1877	24			
	Zugang pro September „	6			
		30			
	Abgang „ „ „	7			
	Bleibt Bestand	23	23	694	36
28.	**Deesden:**				
	Bestand am 1. September 1877	8			
	Zugang pro September „	12			
		20			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	8	8	307	16
29	**Niederwelsel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. September 1877	19			
	Zugang pro September „	4			
		23			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	17	17	524	20
	Zusammen		550	16,342	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro September 1877 beträgt 279, davon sind:

gestorben . . .	25
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	20
geheilt	234
wie vor 279.	

30. **Das Krankenhaus zu Beieut in Syelen** mit 55 Betten:

Bestand am **1. August 1877**	39 Krank.
Zugang pro **August**	39 „
	78 Krank.

Davon sind:

gestorben	—
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	7
geheilt	39
	46 „

Bleibt Bestand am **1. September 1877:** 32 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 6 Muhomedaner, 1 Druse, 1 Jude und 29 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro August 1877 beträgt 1204.

Poliklinisch wurden 825 Personen behandelt.

Friedrich Freiherr von Lichtenberg, Kaiserlich Deutscher Consul, Ehrenritter seit 1858, † zu Ragusa in Dalmatien 4. October 1877.

Juan Ferrandez de Heredia, Großmeister des Johanniterordens (1377—1396).

(Fortsetzung.)

Heredia fand sich nicht veranlaßt, sein dem Convent gegebenes Versprechen einer baldigen Rückkehr einzulösen. Er nahm im Gegentheil seinen dauernden Sitz zu Avignon und scheint an dem dortigen politischen

Getriebe sich rege betheiligt zu haben. Auch dem alten Plan der Erwerbung Achajas trat er wieder nahe.

Wie vorher erwähnt, hatte der Orden im Herbst 1381 Achaja, das ihm schwere Opfer gekostet, gänzlich aufgegeben. Dort schaltete noch fast unumschränkt die Navarresische Compagnie unter Maiotto de Coccarelli der nominell die Oberlehnsherrlichkeit des Titularkaisers Jacob von Baux anerkannte. „Als letzterer 1383 starb, betrachtete sich Ludwig I. von Anjou, Bruder Kaiser Karls V. von Frankreich, als sein Erbe. Auch dieser starb kurz darauf im September 1384 und nun ließ seine Wittwe Maria von Bretagne ihren siebenjährigen Sohn Ludwig II. in Avignon zum König von Neapel proklamiren, empfing auch für ihn am 21. Mai 1385 die päpstliche Belehnung. Alsbald nahm Maria den alten Plan, Achaja an die Johanniter zu veräußern, wieder auf und knüpfte deshalb Unterhandlungen mit Heredia an. Dieser zögerte keinen Augenblick, doch wünschte er zuvor die Bedingungen zu ersehen, unter denen ihm die Compagnie den Peloponnesos einräumen würde und wandte sich daher Ende 1384 an Coccarelli. Seine Antwort, die geheim zu halten der Großmeister gebeten ward, ging dahin, daß die Navarresen bereit seien, dem Orden alle zu den Domänen gehörigen Burgen zu übergeben, unter der Bedingung, daß ihnen ihre Lehen, dem Ballei (Coccarelli) ein Schloß auf Lebenszeit verbleibe, die Privilegien des Landes respectirt und ihnen schließlich 70,000 Dukaten für ihre, im Dienste des Baux und zum Schutze des Landes gemachten Auslagen erstattet würden. Zunächst aber wollten sie die Gewißheit haben, daß das Haus Anjou wirklich durch Jakobs Testament zur Nachfolge legitimirt sei und König Ludwig II., der Papst (Clemens VII.) und der Herrscher Frankreichs (Karl VI.) den Verkauf genehmigten. Da in den letzten Punkten große Unklarheit herrschte, zog sich die Sache in die Länge. Im Mai 1385 schrieb Heredia dem Comthur von Morea, Adam Boulart, die dortige Commende sei fortwährenden Angriffen der Feinde ausgesetzt; Maiotto und San Superan (wie oben bemerkt, ebenfalls ein Haupt der Navarresen) kämen ewig mit Forderungen, da man ihnen zur Reise nach Avignon Geld verheißen, er möge bitten, ihn davon zu dispensiren und die Häuser des Ordens unbelästigt zu lassen.

Heredia hielt sich, wie bemerkt, in dieser Zeit dauernd zu Avignon auf. Unterm 10. Juni 1385 bestellte er hier zu einem der vier Protectoren des Ordens am päpstlichen Hof den Cardinal Nicolo di santa Maria in Trastevere mit dem herkömmlichen Gehalte von 300 Floren, ohne daß man deshalb daraus schließen dürfte, er beabsichtige Avignon demnächst zu verlassen.

Bald darauf verkaufte Maria von Anjou Achaja, von dem sie ohnehin nicht das kleinste Einkommen hatte, an Heredia. Sofort traten gegen ihn zwei Prätendenten auf. Der eine war Ludwig, Herzog von Bourbon-Clermont, Erbe der 1387 gestorbenen Maria von Bourbon und ihres Sohnes Hugo von Lusignan, über deren Verzichtleistung auf Achaja wir bereits früher berichtet. Seine Ansprüche kamen indeß niemals zur Geltung. Der andere war Fürst Amadeus von Savoyen, dessen Ahnherr Philipp einst Morea beherrscht hatte. „Kaum erfuhr derselbe, daß Achaja den Johannitern verkauft sei, als er im März 1387 an Dr. Simone Doboli und an Ritter Risbaldo de Rivalta nach Avignon sandte, um den Kauf rückgängig zu machen. Am 3. April protestirten Beide vor Heredia gegen denselben, da er ohne Zustimmung des legitimen Landesherrn erfolgt sei. Acht Tage später kassirte Clemens VII. durch eine Bulle Alles, was bis dahin in dieser Sache geschehen." Amadeus trat selbst mit der Navarresischen Compagnie und ihrem jetzigen Führer San Superan (Coccarelli war im Jahre 1386 gestorben) in Verbindung und machte ihr alle möglichen Zusicherungen. Zuletzt nahm auch Urban VI. unterm 6. September 1387 das Fürstenthum, in das die Türken fortwährend Einfälle machten, als dem römischen Stuhle durch den Tod des Jacob von Baux heimgefallen, in Anspruch und ernannte den Erzbischof Paul Foscari von Patras zum Administrator Achajas. Es sollte Alles, was sein „geliebter Sohn" San Superan unterm päpstlichen Bauner den Ungläubigen und Schismatikern, unter welchen letzteren sicherlich die Anhänger Clemens VII. zu verstehen sind, abnehme, demselben gegen einen jährlichen Zins verbleiben.

Das Jahr 1388 verging mit Unterhandlungen zwischen der Curie, Savoyen und Achaja. Im folgenden (1389) trat Heredia wieder offen hervor. Er befahl nämlich unterm 26. September von Avignon aus dem Ritter Eustache Haste, Besitz von dem Lande zu ergreifen und Söldner auszurüsten. Zugleich bestellte er den Ritter Domenico d'Alemagna zu seinem Stadthalter daselbst mit den ausgedehntesten Vollmachten. Auch erhielt dieser die Erlaubniß, 15,000 Goldscudi oder mehr zur Bestreitung der Unkosten aufzunehmen. Zu Procuratoren wurden ihm beigeordnet die Ritter Hesso Schlegelholtz, Comthur von Lango, und Pontio de'Geni, Comthur von Reviano, von denen einer den andern sollte vertreten können.

Die Bestimmungen traten aber nicht in Kraft. Vielmehr verschwindet von dieser Zeit ab der Orden aus der Reihe der Prätendenten auf Achaja, die noch zahlreich genug waren, um das unglückliche Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Die Schritte, die Heredia's Nachfolger that, um für den Orden feste Plätze in dem Despotat Mistithra (Sparta) und die Stadt Korinth zu gewinnen, stehen mit den Plänen Heredia's in gar keiner Verbindung. Diese waren vollständig gescheitert.

Während dieser Verhandlungen war die Lage des Convents, wo der Marschall Pierre du Coulant als Stelloertreter des Großmeisters regierte, eine immer

drückendere geworden. Urban VI. wandte Alles auf, um ihn aus Rache wegen Nichtanerkennung seines Gegengroßmeisters zu schädigen. So besitzen wir ein Breve von ihm ausgestellt zu Lucca unterm 5. September 1387 an den Prior Semovit von Böhmen, Mähren, Oesterreich, Steiermark und Kärnthen, worin er denselben bei Androhung des Bannes auffordert, alle Responsionen, die er an den Convent zu erlegen habe, an die päpstliche Kammer einzuzahlen. Von Heredia und Clemens VII. sagt er, daß sie die Kirche mit Natternbissen zerfleischen. Dies ist derselbe Urban, dessen blinde Wuth schon die Grenzen des Wahnsinns erreichte und der bekanntlich fünf ihm verdächtige Cardinäle an der genuesischen Küste auf gut türkisch in Säcken gesteckt zusammen einmal ins Meer werfen ließ.

England scheint damals dem Convent zugeneigt gewesen zu sein, wenigstens finden wir einen Credenzbrief König Richards II. vom 5. Februar 1386, worin er den Großprior von England, John de Radington, als seinen Gesandten für Rhodos und Cypern beglaubigt. Schwerlich würde dieser aber, der erst durch Bulle Heredia's vom 18. November 1381 ernannt worden war, eine solche Mission übernommen haben, wenn er zu dem Convent auf feindseligem Fuße gestanden hätte.

Die politischen Verhältnisse in der Levante verschlimmerten sich durch das Auftreten der Türken zusehends. Die Gefahr für Rhodos wuchs und die Lage Smyrnas, dessen Behauptung jetzt ganz allein dem Orden zu Last fiel, wurde immer bedenklicher. Dazu stieg die Geldnoth im Convent. Auch fehlte es an Getreide und sonstigen Bedürfnissen. Da beschloß der Convent am 12. April 1390 zwei hervorragende Ritter, nämlich den Admiral und Prior von Venedig, Palamede di Giovanni, und den Prior von Francien, Regnault de Giresme, nach Avignon und zu den christlichen Fürsten zu entsenden. Dort kamen sie auch am 20. Juni an und schilderten Heredia und Clemens VII. die Bedrängnisse des Convents in den lebhaftesten Farben. Der Papst erließ sofort eine Bulle, worin er vollkommenen Ablaß allen denen zusicherte, welche wenigstens zwei Goldgulden zur Befestigung und Vertheidigung von Smyrna geben würden. Der Großmeister schrieb eine Assemblea nach Avignon mit dem Zusatz aus, daß alle Beschlüsse derselben denen eines Generalcapitels gleich stehen sollten. Die Citation lautete auf den 30. August und war zunächst an die französischen und spanischen Priore gerichtet, da die anderen wegen des Schismas nicht verläßlich waren, auch dann ein weiterer Termin hätte angesetzt werden müssen. Der Citation war eine Abschrift der päpstlichen Ablaßbulle beigefügt. Jeder Prior sollte wenigstens zwei Comthure und den Einnehmer seines Priorats, versehen mit den Vollmachten der übrigen Ritter, mitbringen, ebenso die fälligen Responsionen.

Der Kastellan von Amposta, Martin de Lihorri, aus einem der hervorragendsten Geschlechter Aragons, hatte die Verwaltung der Castellanei nur auf zehn Jahre erhalten. Diese Frist war am vergangenen St. Johannistag verstrichen, Lihorri dachte aber nicht an Abgabe der Castellanei, von der er, wie man dem Großmeister gemeldet, verschiedene Güter entfremdet hatte. Der Ordensrath lud ihn deßhalb persönlich vor und zwar sollte er spätestens zwei Monate nach Einhändigung der Citationsbulle erscheinen, die sein designirter Nachfolger, Arnald Armengol, Comthur von Valencia, ihm überreichen würde. Dieser erhielt zugleich eine weitere Bulle an alle Vasallen und Mitglieder der Castellanei, wonach sie jeglicher Verpflichtung gegen Lihorri, dem der Ordensrath die Anrufung des „Sguardium“*) freistellte, entbunden würden.

Die angezeigte Assamblea kam am 1. September 1390 zu Avignon im Ordenspalaste zu Stande. Ihre Beschlüsse waren wesentlich finanzieller Natur. So wurde zunächst eine halbe Annate von allen Gütern zur Unterstützung des Convents decretirt und damit Niemand sich allzusehr belastet fühle, sollte der Prior mit dem Einnehmer und vier Comthuren, die als die „besten Zahler“ bekannt wären, eine neue Taxation der Güter seines Priorats vornehmen. Weiterhin wurde zur Unterhaltung des Convents eine außerordentliche Auflage von 10,000 fl. beschlossen und folgendermaßen vertheilt: Das Priorat von Francien 1500 fl., das von Champagne 500, das von Aquitanien 1000, das von Auvergne 1000, das von St. Gilles 1000, das von Toulouse 500, das von Navarra 500, die Castellanei von Amposta 2000, die Commende Lango 200. Dabei wurde bestimmt, daß die Italiener, die Deutschen, die Engländer und Portugiesen an dieser Auflage später, wenn sie sich wieder dem in ihren Augen abgesetzten Großmeister zuwenden würden, ihren Antheil haben sollten.

Trotz dieser großen Bedrängnisse hatte Heredia bis jetzt dem Schatz die ungeheure Summe von 75,000 fl., die ihm natürlich aus seinem Ordenseinkommen zugeflossen war, vorgestreckt. Wie bemerkt, schuldete ihm der Orden schon im Jahre 1382 die Summe von 18,000 fl. Auf die Vorstellungen des Generalreceptors und der Procuratoren des Con-

*) Das Sguardium oder Esgard stammt unzweifelhaft aus den Rechtsgewohnheiten des Königreichs Jerusalem, bekannt unter dem Namen der Assisen, die bereits unter Gotfried von Bouillon ihren Anfang nahmen und wieder auf altfranzösischen Gewohnheiten beruhen. So sagt Titel II. derselben: „Pourquoi l'on peut demander Conseil de Court par Esgard“. Auch in Cypern waren die Assisen von Jerusalem in Gebrauch. Das Sguardium war das höchste Ordenstribunal und zwar ein Schiedsgericht, wozu die Richter von den Conventualballeien mit Zustimmung der Parteien gewählt wurden. Den Präsidenten ernannte der Großmeister. Es konnte verdoppelt (Reukortium sguardii), ja verdreifacht werden (Reukortium reukortii). Das Verfahren war mündlich und das Urtheil erfolgte durch geheime Abstimmung mit Kugeln.

vents, daß der Schatz von einer solchen Summe entlastet werden müsse, entgegnete Heredia, daß er nicht weniger bereit sei gleich den übrigen Brüdern seine Opferwilligkeit zu zeigen, er wolle deshalb 25,000 fl. nachlassen; der Orden möge aber Sorge tragen, daß ihm die restirenden 50,000 fl. unverkürzt zukämen. Die Assamblea sicherte dies dem Großmeister zu und bestimmte, daß zur Zahlung dieser Summe ihm die Administration der Castellanei von Amposta übertragen werden solle. Für das laufende Jahr (bis zum Johannistag 1391) sollte er indeß die Hälfte aller Einkünfte derselben dem Schatz erlegen. Für die nächsten vier Jahre jedesmal 2000 fl. (wohl die oben aufgeführte außerordentliche Auflage) und dann noch die gewöhnlichen Responsionen. Die Ertragsfähigkeit der Castellanei muß daher eine ganz außerordentliche gewesen sein und wenn bemerkt wird, Heredia habe die obigen 25,000 fl. dem Ordensschatz erlassen, um so am ehesten in den, von ihm sehnlichst begehrten Besitz der Castellanei zu gelangen, so mag dies nicht unwahrscheinlich sein.

Die Beschlüsse der Assamblea bestätigte Clemens VII. durch Bulle vom 15. October 1390. Bald darauf, am 12. November, erließ Heredia von Avignon aus eine Citation an Martino Martinez d'Olloqui, Prior von Novarra, und andere hervorragende Ritter, worin er ihnen anzeigte, daß nach einem auf der Assamblea gefaßten Beschluß für den kommenden Monat April die Absendung eines großen Schiffes mit Provisionen, Rittern und Soldaten ins Auge gefaßt sei, auf welchem sie ebenfalls sich in den Convent zu begeben hätten. In ihrer Gesellschaft würden Palamede di Giovanni, Admiral und Prior von Venedig, der Drapierer Pedro de Villafranca, der Großcomthur Hugo Giraudi und andere tüchtige Ritter nach Rhodos reisen.

Am 10. April des folgenden Jahres (1391) schrieb Heredia an seinen Stellvertreter in der Castellanei, Francesco Xatmar, Comthur von Mosdem, daß er am zweiten Sonntag im Juni auf Haus Gandesa (einer Ordensburg zwischen Tortosa und Caspe) ein Provinzialcapitel für die Castellonei abzuhalten gedenke, um die Verhältnisse derselben zu ordnen.

Wir sind über dieses Capitel nicht näher unterrichtet, jedenfalls hielt sich Heredia nicht lange in seinem Vaterlande auf, denn wir finden ihn im August bereits wieder in Avignon. Unterm 29. dieses Monats bestätigte er nämlich Hesso Schlegelholtz den lebenslänglichen Besitz der ihm schon 1385 verliehenen Commende Lango nebst Kalamo und Lero gegen einen jährlichen Zins von 100 fl.

Eine weitere Verleihung erfolgte unterm 6. November 1391 von Avignon aus, indem nach dem Tode des Genuesen Ferrante di Vignolo, der den Flecken Lardo in der Nähe des Kastells Lindos an der Ostküste von Rhodos vom Orden zu Lehen besaß, Heredia dasselbe an Nicolino di Lippo, einen edeln Rhodioten, der zugleich Hausofficiant bei ihm war, gegen vier Pfund Wachszins verlieh. In Kriegen hatte er einen wohlbewaffneten „lateinischen, nicht griechischen" Söldner zu stellen. Bald darauf unterm 20. Mai 1393, nach dem Lippo dasselbe an einen in Rhodos wohnenden Arzt Folco di Vignolo verkauft, wurde es diesem bestätigt. (Schluß folgt.)

Das Krupp'sche Etablissement in Essen

ist bekanntlich nicht nur eines der größten, irgendwo bestehenden Fabrikwesen, sondern wahrscheinlich auch dasjenige Etablissement, von welchem nach jeder denkbaren Beziehung dem Wohlbefinden und Vortheil der Arbeiter die größte Rücksicht getragen wird. Es bestanden bei Schluß der letzten amtlichen Uebersicht am 1. April v. J. auf dem gedachten Etablissement sieben Arbeiter-Colonien, welche mit Einschluß der Meister- und Beamten-Wohnhäuser 3277 mit Wasserleitung und je nach Bedarf und Belieben auch mit Gas ausgestattete, gesunde Familienwohnungen enthalten, die zu einem billigen Preise an die Angehörigen des Etablissements vermiethet werden, und zu dem gedachten Zeitpunkte eine Bevölkerung von 16,700 Seelen enthielten. Es schließt sich daran für unverheirathete Arbeiter eine Arbeiter-Kaserne für 12,000 Mann, verbunden mit einer Menage-Einrichtung, in welcher denselben per Tag zu dem Preise von 80 Pfennigen Wohnung und vollständige Beköstigung gewährt wird; eine Logir- und Speise-Anstalt zu 80 Personen für das untere Beamten-Personal, eine große Konsum-Anstalt, welche eine Bäckerei mit Dampfmahlmühle, 12 Verkaufsstellen für Colonialwaaren, 2 für Schuhwaaren, 3 für Monufactur- und Kurzwaaren, 2 für Eisenwaaren und Hausgeräth incl. Möbel, 1 Schlachthaus mit 3 Fleischverkaufsstellen, 1 Hotel, 6 Bierhallen, 1 Selterwasseranstalt und 1 Flaschenbierkeller umfaßt, aus denen die Angehörigen des Etablissements, mit einziger Ausnahme von Putz- und Modewaaren, ihren gesammten Lebensbedarf in bester Qualität und zwar zum Selbstkostenpreis des ersteren beziehen können. Die Großartigkeit dieser Anstalt erhellt daraus, daß der Umsatz derselben im ersten Semester des vorigen Jahres allein 2,768,000 Mark betragen hat. Für das Kranken- und Pensionwesen besteht eine Krankenkasse zu dem Zwecke, den Arbeitern und ihren Angehörigen gegen einen geringen Beitrag ärztliche Behandlung und Arznei, wie während der Dauer der Erkrankung der ersteren, denselben eine entsprechende Unterstützung zu gewähren, welcher Kasse zugleich die Pensionszahlung an im Dienst des Etablissements erwerbsunfähig gewordene Arbeiter resp. an die Wittwen verstorbener Arbeiter unterstellt ist, und aus welcher Mitte v. J. Pensionen im Betrage von 21 bis 100 Mark an 30 Arbeiter, und von 13 bis 75 Mark an 41 Wittwen gezahlt wurden. Ferner gehören hierher zwei Verband-Stationen, ein Krankenhaus zu 90 Betten, eine

Desinfections-Anstalt, ein Epidemiehaus zu 100 Betten und eine Badeanstalt für warme und Dampfbäder. Nächstdem ist noch mit einer soliden Lebensversicherungs-Gesellschaft ein Vertrag abgeschlossen, der den Angehörigen des Etablissements besondere Vortheile gewährt, und waren am 1. Januar 1875 in derselben 851 Fabrikangehörige mit einem Betrage von 719,700 Mark versichert. An Schulen sind in den verschiedenen Arbeiter-Colonien vier Volksschulen mit zusammen 21 Klassen vorhanden. Neu eingerichtet sind 1875 und 1876 vier Industrieschulen, davon eine für Frauen und erwachsene Mädchen, welche den Zweck verfolgen, diese, wie das heranwachsende weibliche Geschlecht im höhern Maße als bisher für die Führung eines eigenen Hausstandes zu befähigen und vorzubereiten. Neu eingerichtet sollen noch werden eine großartige Wasch- und Badeanstalt und eine Beschäftigungs-Anstalt für Arbeiter-Invaliden, in der diesen die Gelegenheit geboten werden soll, sich zu ihrem Pensionsbezug durch eine ihren Kräften angemessene Beschäftigung noch einen Nebenverdienst zu erwerben. 1876 fabrizirten die Krupp'schen Werke 6,104,891 Kilo Gußwaaren, 6,795,167 Kilo Schmiedeeisen und 102,151,048 Kilo Stahl. Die Arbeiterzahl betrug Januar 1876: 9741 Mann (Dec. 8322 Mann), die der Grubenarbeiter 6839 resp. 6111.

Das neue Garnison-Lazareth für Berlin in Tempelhof,

welches in Kürze dem Gebrauch übergeben werden wird und sich nach jeder Richtung hin als eine Musteranstalt zeigt, hat zwei verschiedene Arten von Krankengebäuden, die nach maßgebenden Grundsätzen der Krankenpflege eingerichtet worden sind.

Die Krankenhäuser sind theils nach dem Korridorsystem, theils nach dem Pavillonsystem angelegt. Die einen nach dem Korridorsystem aufgebauten zweistöckigen Krankenblocks haben je 65 Betten, in deren Langbau sich kleinere Krankenzimmer zu 2 bis 6 Betten aneinander reihen. Im Interesse der Aufrechterhaltung der Disziplin erscheint für die Zwecke der Militair-Krankenpflege dieses Korridorsystem vielfach werthvoller, als die ausschließliche Anwendung des Paoillonsystems.

Die fünf Pavillons, zu je 74 resp. 37 Betten, bestehen aus einem unterkellerten Mittelbau, an den zwei nicht unterkellerte Flügel sich anschließen. Der Mittelbau enthält vorn die Zimmer der Wärter beziehungsweise Lazarethgehilfen, hinten je ein Badezimmer, eine Theeküche sowie die Closets. In den Flügeln liegen je ein Saal zu 16 Betten, und neben diesen auf der einen Seite zwei kleinere Krankenzimmer zu zwei und drei Betten, auf der anderen Seite ein Lageraum.

Nahezu ganz stimmen damit die einschossigen Isolirpavillons überein.

Für die Detaileinrichtungen der bezeichneten Krankengebäude, speziell der Pavillons, ist überall das Vorbild des bekannten Evacuations-Pavillons des Diakonissen-Krankenhauses Bethanien hierselbst maßgebend gewesen. Interessant sind folgende Zahlen über die Anlagekosten: letztere betragen excl. des Terrainankaufs 2,475,000 Mk., d. h. pro Bett 4950 Mk. Von letzterer Summe kommen: 1) auf die Verwaltungsgebäude 1238 Mk., 2) auf die Krankengebäude 2543 Mk., 3) auf die Nebenanlagen 1169 Mk. Mit Berücksichtigung des Terrainkaufs stellen sich die Gesammtkosten pro Bett auf 5150 Mk. Eine Untersuchung über die Kosten, welche die drei verschiedenen Arten von Krankengebäuden erfordert haben, hat ergeben, daß dieselben in den Blocks 2850 Mk., in den zweigeschossigen Pavillons 2100 Mk. und in den Isolirpavillons 2060 Mk. pro Bett betragen haben.

Statistisches.

Nach dem uns vorliegenden 30. Jahresbericht der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige zu Mariaberg, Oberamts Reutlingen in Württemberg, die Zeit vom 1. Juli 1876 bis dahin 1877 umfassend, beträgt die Zahl der in demselben seit dem 1. Mai 1847 aufgenommenen Zöglinge aus

Württemberg	Knaben	152,	Mädchen	110,	zus. 262,
Deutschland	„	34,	„	21,	„ 55,
dem Auslande	„	16,	„	10,	„ 26,
	Knaben	202,	Mädchen	141,	zus. 343.

Fing die Anstalt im Jahre 1847 mit 10 Zöglingen an, so waren es deren im verflossenen Jahre 69 Knaben, 30 Mädchen, zusammen 99, mit im Ganzen 30,899 Verpflegungstagen, wozu noch ein Personal von 35 Personen mit 13,505 Verpflegungstagen kommt.

Am 1. Juli 1877 waren in der Anstalt 89 Zöglinge und zwar: in der Heilanstalt 64, darin 36 schulfähige und 28 arbeitende Zöglinge, in der Bewahranstalt 25, davon Irre 13, Idioten 12.

Die vom 1. Januar bis 31. December 1876 gehende Rechnung schließt mit einer Einnahme von 68,246 M. 14 Pf. und einer Ausgabe von 71,732 M. 82 Pf., also mit einer Mehrausgabe von 3486 M. 68 Pf. ab, hervorgerufen durch den Bau eines Hauses für die Pflege- und Bewahranstalt des Institutes, der einen Kostenaufwand von 17,465 Mark verursacht hat.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Hertlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 24. October 1877. Nr. 43.

Seine Majestät der König haben geruht, Seiner Hoheit dem Herzoge von Sachsen-Altenburg die Insignien des Johanniter-Ordens für Souveraine zu verleihen.

Schenkung.

Von einem Mitgliede des Johanniter-Ordens ist diesem zum Gedächtniß an den 15. October 1852 und an eine theure Heimgegangene, ein 4½ prozentiger Anleiheschein der Stadt Berlin über 1000 Mark zur Verwendung für seine milden Zwecke dargebracht worden.

Juan Ferrandez de Heredia, Großmeister des Johanniterordens (1377—1396).

(Schluß.)

Die Verhältnisse in der Levante hatten sich indeß für den Orden in keiner Weise gebessert. Die Hilfe, die man sich von dem beabsichtigten Passagium versprochen hatte, erwies sich als unzureichend. Im September 1391 schickte deshalb der Statthalter des Meisterthums, Marschall Pierre du Coulant, den nachmaligen Großmeister Philibert de Nailhac, damals Prior von Aquitanien, nach Avignon und ließ Heredia ihm die Bedrängnisse des Convents, sowie die traurige Lage von Smyrna vorstellen, das Sultan Bajesid vollständig cernirt halte und wo durch eine pestartige Krankheit nicht wenig Ritter und Soldaten weggerafft worden seien. Der Großmeister beschloß für das nächste Frühjahr ein großes Passagium, das der Großcomthur Jean de Flotte befehligen sollte. Wieder ließ man Citationen in die Priorate ergehen und schärfte die alten Bestimmungen gegen die schlechten Zahler ein. Uebrigens hatte die Ablaßbulle für Smyrna bis jetzt 25,000 Floren eingebracht, die die Collectoren an Heredia ablieferten.

In der That fanden sich im Frühjahr 1392 eine stattliche Anzahl von Rittern zu Avignon ein, die das Passagium unter Jean de Flotte zu bilden beabsichtigten. Vor ihrem Abgang hielt man noch eine Assamblea ab, worin man beschloß, die Mauer von Smyrna behufs besserer Vertheidigung enger zu ziehen und den Ritter Domenico d'Alemagna dann als Admiral zum Oberintendanten der dortigen Festungswerke zu machen. Seinerseits trug Heredia die Unkosten dieser Neubauten und befahl seinem Banquier zu Rhodos, Dragonetto Clavelli, dem Admiral 4000 Floren auszuzahlen. D'Alemagna hatte sich damals ein schönes Andenken gestiftet durch den Bau einer der heil. Katharina geweihten Kirche nebst anstoßendem Hospital zu Rhodos, das als besonders bequem beschrieben wird. Unterhalten wurden dieselben durch die Erträgnisse dreier Mühlen, nämlich der ersten, der vierzehnten und neunzehnten, die auf dem bekannten Mühlendamm, jenem durch das Fort St. Johann vertheidigten Molo des großen rhodischen Hafens standen. Ferner dienten dazu Zinse von Dörfern und Weinbergen auf Rhodos. Es sollten davon ein weltlicher als Oberaufseher des Hospitals, zwei Kapläne und ein Meßdiener an dieser Stiftung, die für ein Patronat der Zunge Italiens erklärt wurde, unterhalten werden. Weiterhin fundirte der Admiral in der Conventualkirche St. Johann eine ewige Messe in der dortigen Marienkapelle. Beide Stiftungen bestätigte Heredia zu Avignon durch Bulle vom 2. Juli 1392. Am 16. Juli resignirte d'Alemagna auf sein Lehen, die Insel Nisyros, zu Gunsten des päpstlichen Marschalls Bussillo Branracrio, eines Neapolitaners, für den sein Bruder, der Cardinal Nicolo Branracrio, gewirkt hatte. Es war dieser einer der vier Cardinal-Protectoren des Ordens, von welchen jeder bekanntlich einen Gehalt von 300 fl. empfing. Er führte sich aber später so schlecht, daß der Großmeister genöthigt war, seine Ernennung zu cassiren.

Bald darauf erfolgte die Ueberfahrt des Admirals

und des Großcomthurs sammt den übrigen Rittern des Passagium in den Convent.

Im Anfange des Jahres 1393 erschien zu Avignon der Ritter Arnalda Nanulfi als Sendbote des Conoents und theilte dem Großmeister mit, daß derselbe sich genöthigt gesehen habe, die van Bajesid vorgeschlagenen Waffenstillstandsbedingungen als des Ordens unwürdig zu oerwerfen. Der Sultan habe jetzt mit seiner ganzen Rache gedraht. Heredia schrieb sofort eine Assamblea aus, die zu St. Esprit am 20. Juli abgehalten werden sallte, weshalb auch die Proainzialcapitel diesmal schon am zweiten Sanntag im Mai stattfinden sallten. Ein neues Passagium werde von Aigues-martes nach Ablauf des Monats Mai abgehen.

Die Assamblea kam wahl zu Stande, nicht aber das Passagium, da die nöthigen Schiffe nicht zur Hand waren. (Der Miethpreis solcher war im Mittelalter ein nach unseren Begriffen ganz unverhältnißmäßig haher.) Der Statthalter Pierre du Coulant und der Canvent baten durch den Ritter Arnald de Castillon von neuem um Hilfe. Wieder erließ man die schärfsten Aufforderungen zum Zahlen in die Priorate ergehen und citirte Ritter zu einem neuen Passagium. Dasselbe war bereits im vergangenen Jahre auf die erste Juniwoche 1394 ausgeschrieben warden und kam diesmal wirklich zu Stande, wenn sich auch der Aufbruch verzögert haben mag.

Am 16. September 1392 starb Clemens VII. zu Aaignon. Er war schließlich in eine salche Geldklemme gerathen, daß er die ganzen Kleinadien, Juwelen, Mitren u. s. w. der päpstlichen Kammer für eine graße Summe an Heredia verpfändete. Die Cardinäle wählten nun am 28. September zu seinem Nachfalger den Cardinal Pedra de Luna, den wir bereits als einen der vier Ordenspratectoren kenneu. Er war ein Mann vou großer Gelehrfaukeit, zugleich ein Freund Heredia's, mit dem er auch die engere Heimat Aragon theilte. Seine Inthronisatian am 11. October konnte nur dadurch aar sich gehen, daß Heredia In seiner Freude über die Wahl Lunas, der sich Benedict XIII. nannte, sämmtliche verpfändete Kastbarkeiten ahne Weiteres herausgab.

Auf ein Gesuch des französischen Königs Karl VI. aber vielmehr seines für ihn regierenden Oheims Philipp von Burgund gestattete Heredia van Aoignon aus unterm 4. April 1395, daß der Prior von Aquitanien, Philibert de Nailhac, sich in französischen Staatsangelegenheiten nach Rhadas und in die Levante begebe.

Am 18. Mai 1395 starb zu Rom der Gegengroßmeister Caraccioli und wurde auf dem Aventiun in dem Garten neben der dartigen, dem Orden gehörenden St. Marienkirche*) beerdigt. Sein an die Mauer befestigter, marmarner Grabstein, auf welchem Caraccioli in liegender Stellung ausgehauen ist, erhielt die Inschrift:

„Hoc est sepulcrum Reverendissimi in Christo patris et domini Fratris Riccardi Caraccioli de Neapoli Sacrae damus Haspitalis Sancti Joannis Hierosolimitani magistri et Pauperum Christi custodis nec non magistri Hospitii domini nostri Papae Bonifacii Noni qui obiit anno domini MCCCXCV die vero decima octava mensis Maii poutificatus predicti domini Papae Bonifaccii Noni anno sexto in qua quidem sepulcro iacet corpus eius."

Die Thatsache, daß der Convent und die besseren italienischen Ritter ihn aollständig ignorirten, beweist am schlagendsten, daß van einer Regierung seinerseits nicht die Rede sein kann. Er war nichts weiter als ein Günstling des italienischen Papstes, der ihn auch zu seinem Majordamus machte.

Von seiner Thätigkeit als Großmeister läßt sich nichts weiter berichten, als daß er im März 1384 zu Neapel und im Mai 1385 auf dem Schlosse Cicciano bei Neapel sagenannte Generalcapitel abhielt, denen außer italienischen Rittern nur nach salche des Priorats Böhmen beiwohnten. Ein weiteres Generalcapitel hat er auf Allerheiligen 1386 ausgeschrieben, es scheint aber nicht, daß es zu Stande gekammen ist.

Van seiner sanftigen Wirksamkeit wird berichtet, daß er mit dem genuesischen Dogen Antaniotto Aborno zum Schiedsrichter bestellt wurde, um die gegenseitigen Fehden der Ober- und Mittelitalienischen Städte beizulegen. Die beiden Schiedsrichter brachten denn auch zu Florenz am 13. Februar 1391 einen „guten" Frieden zu Staude.

In dieser Stadt stiftete auch Caraccioli das Kloster San Giaoannino für edle Damen, die dort als Johanniterinnen leben wallten, zu welchem Zweck das Hospital San Nicola damit vereinigt wurde (3. März 1392). Zur ersten „Comthurin (commendatrix)" machte er Pietra d'Andrea Viviani.

Neun Tage nach seinem Tabe, alsa am 27. Mai*), versammelte Bonifacius IX. die damals in Rom anwesenden Ordensritter, vierzehn an der Zahl und zwar lauter Italiener bis auf den Deutschen Alexander van Brunsharn**), der als dem Priorat

*) S. Maria Aventina oder auch Priorato di Malta genannt, noch jetzt im Besitz des Ordens. Die Stelle wo dies von Marmor ausgemauerte Grab angebracht wurde, ist berühmt durch ihre herrliche Aussicht auf St. Peter und Rom. Die Kirche ist stark durch das Feuer der Franzosen im Jahre 1849, da die Garibaldiner hier eine Batterie aufgestellt hatten.

*) Es ist merkwürdig, daß Bosio (II 105) die Behauptung aufstellt, der Papst habe nach Caracciolis Tode den Ritter Bonifacio di Caramandra, seinen Geheimkämmerer, zum „Statthalter des Meisterthums diesseits des Meeres" ernannt. Nach dessen Tod soll dann 1404 Caraffa ihm in dieser Würde gefolgt sein, was ganz unrichtig ist, da das Notariatsinstrument über die Wahl vom 27. Mai 1395 sich noch erhalten hat.

**) Ein Hermann von Brunshorn war 1280 Großpräcepter von Deutschland, Böhmen, Polen u. s. f. Es kam häufig vor, daß sich niederrheinische Geschlechter im Priorat Francien aufnehmen ließen.

Francien angehörig bezeichnet wird, und ließ sie in seinem Palaste zu einer Assamblea zusammentreten. Er hütete sich zwar einen neuen Gegengroßmeister aufzustellen, dafür ließ er aber einen „Ordensrath" constituiren, der, wie dies auch in seiner Bestätigungsbulle durchschimmert, keinen anderen Zweck haben sollte, als die Responsionen der Ritter, die Heredia nicht anerkannten, einzuziehen, „nöthigenfalls unter Zuhilfenahme des weltlichen Arms". Mit diesem Geschäft des Geldeinziehens war auch der Cardinal Errico Minutoli Tit. S. Anastasiae, der in Rom zugleich als Ordensprotector figurirte, betraut. Der auf diese Weise gewählte Ordensrath bestand aus dem Prior von Rom, Bartolomeo Caraffa, als Haupt*), der den Titel „Pilerius" (bekanntlich die übliche Bezeichnung der Conventualballeien) erhielt, dem Comthur von Arezzo, Linardo Buonafede, als Schatzmeister, dem Comthur von Padua, Giovanni di Quartarolo, als „Procurator" des Ordens in Processen desselben sowohl für als gegen ihn und dem Comthur von Camerino, Giovanni di Perusio, als Seneschall (magister scutifer). Die Bestätigung des Papstes datirt vom 21. Juni.

Auch Heredia gründete in seinen letzten Lebensjahren ein Kloster zu Caspe für neun Professen und stattete es reich mit Gütern aus. Zugleich wurde demselben mit Genehmigung Clemens' VII. die Kirche Santa Maria, die Pfarrkirche von Caspe, incorporirt. Die Dotationsurkunde ist von Avignon vom 13. September 1394 datirt. Von hier sandte er auch seiner Stiftung kostbare Kreuze, Kelche und namentlich Reliquien, so ein Stück vom „wahren Kreuze", das ungemein hoch geschätzt wurde. Wahrscheinlich hatte er es von der geldbedürftigen päpstlichen Kammer erhalten. Ferner erbaute er eine sehr schöne Kirche zu Mora de Rubielos bei Teruel und dotirte sie mit zwölf Canonicatsstellen. Die Präsentation zu denselben erhielt das Haupt des Hauses Heredia.

Der Großmeister starb Anfangs März 1396 zu Avignon und wurden seine Ueberreste in der Pfarrkirche Santa Maria zu Caspe beigesetzt, wo er zu diesem Zwecke bereits eine eigene Kapelle und in derselben ein prächtiges Grabmal aus Marmor hatte errichten lassen. Auf demselben, das von vier Löwen getragen wurde, sah man eine Menge hervorragender Personen, die in Heredia's Leben eine Rolle gespielt, in Relief zierlich ausgehauen. Heredia selbst hatte seine Statue dabei anbringen lassen und zu Füßen derselben befand sich eine „Urne oder Cassette" von rother Farbe, auf der in der Mitte ein weißes Kreuz angebracht war. Dieselbe war zur Aufnahme seiner Gebeine bestimmt. Noch im 16. Jahrhundert war das Grabmal vorhanden und kann es möglicherweise noch heute sein**).

*) Er war ein naher Verwandter des Papstes, wie Caracciolli und starb am 25. April 1405.

**) Bosio giebt ihm eine Regierungszeit von 19 Jahren und 8 Monaten, wobei ein Jahr zu viel gerechnet ist. Er setzt nämlich den Tod von Heredia's Vorgänger auf den 29. Juni 1376, was schon deshalb unrichtig ist, weil wir, wie oben erwähnt, noch eine Bulle Roberts de Julhiac vom 10. August 1376 besitzen. Glücklicherweise ist der Todestag desselben, der 29. Juli 1377, durch die von Rottiers (Description des Monumens de Rhodes S. 248) aufgefundene Grabschrift festgestellt.

Wie früher schon bemerkt hatte Heredia einen Sohn Juan Ferrandez. Für diesen kaufte er die Grafschaft Fuentes, die Herrschaften Mora, Valbona und andere Güter, alles natürlich mit Geldern, die zu Zwecken des damals hartbedrängten Ordens hätten verwendet werden müssen und aus dessen Einkünften herrührten.

Während man bisher Heredia nur als Staatsmann, Krieger und Regenten eines geistlichen Ritterordens kannte, haben neuere Entdeckungen gezeigt, daß derselbe auch als Schriftsteller thätig gewesen ist und als solcher durchaus keinen untergeordneten Rang einnimmt. Der bedeutendste spanische Literarhistoriker, José Amador de los Rios, in Madrid lebend, nennt ihn sogar einen der hervorragendsten Förderer der mittelalterlichen Cultur Spaniens. Dabei ist es merkwürdig, daß der Großmeister seine Werke in sehr hohem Alter verfaßte, nämlich während der letzten Periode seines Aufenthaltes zu Avignon.

Sein Hauptwerk ist die „Grant Cronica de Espanya", aus drei Theilen bestehend, von denen der erste am 13. Januar 1385 zu Avignon vollendet wurde. Der zweite ist verloren gegangen. Das Werk befindet sich in der Bibliothek der Herzöge von Osuna, wie auch Heredia's aus zwei Theilen bestehende Cronica de los Conquistadores, die Helden des Orients und des Occidents schildert. Ihre Abfassung fällt später, wie die der „Großen Chronik". Lediglich mit dem Orient beschäftigt sich sein drittes Werk: „Flor do las Ystorias de Oriente", aus zwei Theilen bestehend und aufbewahrt in der Bibliothek des Escorial. Es ist hauptsächlich dadurch merkwürdig, daß in ihm die erste spanische Uebertragung (Castilianische Sprache mit Aragonischem Dialect) des Buches von Marco Polo enthalten ist.

Interessant ist, daß Heredia den prächtig ausgeführten Manuscripten seiner Werke stets sein sehr fein ausgemaltes Portrait hat vorsetzen lassen.

Die Gemeindepflege zu Mülhausen im Elsaß.*)

Es giebt vielleicht an keinem Orte der Welt eine so großartig eingerichtete und vortrefflich geordnete Gemeindepflege durch Diakonissen, wie in Mülhausen im Elsaß. Darum wird es förderlich und unseren Lesern nicht unlieb sein, wenn das Monatsblatt von diesem Werke einige Nachrichten bringt.

Als ich im vorigen Jahre meine Instruktionsreise machte, bin ich, vom Straßburger Mutterhause freund-

*) Aus Nr. 8 und 9 des Correspondenzblattes der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt in Flensburg de 1877.

lich empfohlen, auch nach Mülhausen gekommen und selten hat ein Besuch in dem Maaße wie dieser meine Erwartungen übertroffen.

Die Eisenbahnfahrt am Fuße der Vogesen entlang, hatte trotz des warmen Junitages viel Interesse. Die hübschen Städte und Dörfer des Reichslandes der Blick auf die wechselnden, bald näher, bald ferner tretenden Bergformen mit den Burgruinen an ihren Abhängen, das Alles vereinigt sich zu einem lieblichen Bilde. Weniger anziehend war dagegen der erste Eindruck der Stadt Mülhausen. Mit einiger Mühe fand ich das nächste Ziel meiner Reise, das Civil-Hospital der Stadt. Der Weg vom Bahnhofe ist weit und auch das leichte Gepäck ward bei der Hitze eine drückende Last. Um so wohlthuender war die Kühle, als ich endlich in der mit einem großen Oelbilde und mit vielen Tafeln geschmückten Vorhalle des großartigen Gebäudes stand. Ich ließ mich melden bei der leitenden Schwester und es erging mir bald nach dem Wort des Apostels: als die unbekannten und doch bekannt. Das Hospital, das vier- bis fünfhundert Betten enthalten mag, gehört zu den größten, die ich je gesehen. Es wird verwaltet von Diakonissen und ist vorzüglich gut eingerichtet, so daß es eine Freude ist, die langgedehnten Corridore zu durchwandern. — Das war mein Einzug in Mülhausen, der fleißigen, ernsten, Reichthum und Einfachheit, Geschmack und Solidität in edler Weise vereinigenden Stadt.

Ehe ich nun über die eigentliche Diakonissenarbeit in dieser Stadt Näheres erzähle, bemerke ich zunächst, daß das Diakonat oder die Diakonissenanstalt in Mülhausen eine selbstständige Anstalt, aber kein Mutterhaus ist. Die Schwestern haben ihre Heimat in Straßburg. Das Diakonat in Mülhausen kann also einerseits als eine Station von Starßburg angesehen werden, da es keine Schwestern ausbildet, sondern dieselben von Straßburg erhält. Andererseits hat es sein eigenes Comité, seine eigene Verwaltung und giebt einen eigenen Jahresbericht heraus. Ich wohnte in dem Diakonat, das nicht weit von dem großen Bürgerhospital entfernt liegt und auch ein kleines Hospital enthält, meist für Kranke, die in mehr vermögenden Verhältnissen sind. Die lieben Schwestern in Mülhausen hatten mir eine außerordentlich freundliche Herberge bereitet. Vom Diakonat aus, in welchem die Schwestern ihren gemeinsamen Mittelpunkt haben, habe ich wiederholt das Bürgerhospital besucht mit den demselben angehörigen Anstalten für Irre, für Magdalenen und Asylisten, d. h. Arbeiter, die hier in ihren alten Tagen eine außerordentlich ansprechend geordnete Pflege und Wohnung erhalten. Es war das Alles sehr lehrreich und schön. Mich interessirte aber ganz besonders die Gemeindepflege, die in den Händen von 7 Diakonissen liegt. Um dieselbe zu verstehen, sind einige nähere Bemerkungen über die Stadt selbst nothwendig.

Mülhausen ist eine Fabrikstadt mit etwa 60,000 Einwohnern, von denen die Hälfte Fabrikarbeiter sein sollen. Die Fabriken dieser Stadt genießen eines bedeutenden Rufes. Auch wenn man nicht sachmännisch gebildet ist, wird Einem sehr bald begreiflich, daß dieser Ruf begründet sein muß. Die Industrie Mülhausens ist seit dem Jahre 1746 vornehmlich der Fabrikation von Baumwollenstoffen zugewandt. Am Ende des vorigen Jahrhunderts zählte die Stadt 6000 Einwohner und die Geschichte ihres Aufblühens erhellt aus der Verzehnfachung ihrer Einwohnerzahl in kaum 70 Jahren. Von besonderer Wichtigkeit für das Aufblühen der Stadt ist die seit fünfzig Jahren bestehende „industrielle Gesellschaft" geworden, welche nicht bloß um die Förderung des industriellen Fortschrittes sich hochverdient gemacht hat, sondern ebenso sehr um die Hebung des physischen und moralischen Wohles der Arbeiter in wahrhaft edler Weise bemüht gewesen ist. Unter den mannigfaltigen Schöpfungen dieser Gesellschaft nimmt eine unbedingt den ersten Rang ein, es ist die Gründung des „Arbeiterquartieres", der sogenannten „cité". Im Jahre 1851 fing die Gesellschaft an, ihre Aufmerksamkeit der Arbeiterwohnungsfrage zuzuwenden. Umfassende Studien wurden gemacht und ein Grundcapital von 1 Mill. Francs zur Ausführung der sorgfältig geprüften Pläne aufgebracht. Es würde den Zweck und Raum dieser Blätter überschreiten, wenn wir ausführlich die Einrichtung des auf diese Weise entstandenen Arbeiterviertels hier beschreiben wollten. Die, welche sich näher für die Sache interessiren, verweisen wir auf eine in Berlin 1876 bei Kortkampf erschienene Brochüre von Divisionspfarrer Martin Schall: „Das Arbeiter-Quartier in Mülhausen im Elsaß." Der Zweck des Unternehmens war, womöglich jeder Arbeiterfamilie eine eigene Wohnung mit Garten zu verschaffen, und reichlich Raum, anmuthige Umgebung, viel Luft und Licht, das waren die Gesichtspunkte, nach denen unter verschiedenen Bausystemen gewählt und dann zur Ausführung geschritten worden ist. Das Arbeiterquartier hat eine sehr breite und viele schmälere Straßen. Zu beiden Seiten der Straßen liegen die Gärten und mitten in den Gärten die einfachen und doch geschmackvollen Häuser. Man hat den Eindruck einer halb ländlichen Stadt, wenn man durch die Straßen geht. Man wandelt unter Grün und Bäumen dahin und trotz der großen Regelmäßigkeit hat man keineswegs den Eindruck der Einförmigkeit.

Die Blumenzucht und Gartencultur wird stark getrieben und sogar durch Prämien gefördert. Dem Arbeiter, der seinen Garten und seine Wohnung am besten in Ordnung hält, fehlt die verdiente Anerkennung nicht. Man sieht denn auch überall, wie die Leute Freude an ihrem Daheim und Liebe zu demselben haben. Zur Erwerbung eines Hauses gehört ein Anzahlungscapital von 200 bis 300 Francs und die Fabrikherren fördern auf jede Weise die Beschaffung desselben von Seiten des Arbeiters. Ist dasselbe zu Wege gebracht, dann

zahlt der Arbeiter an monatlichen Abzahlungen nicht mehr als er ſonſt an Miethe für viel ſchlechtere Wohnungen zahlen müßte und nach 13 Jahren iſt das Haus ſein ſchuldenfreies Eigenthum. Der Arbeiter genießt aber ſchon von Anfang an faſt alle Rechte des Eigenthümers. Der Erwerb des Hauſes iſt eine vortreffliche und ſehr vortheilhafte Sparkaſſe. Der Arbeiter wird faſt unmerklich und unter den denkbar beſten Bedingungen Beſitzer von Haus, Hof und Garten.

Die induſtrielle Geſellſchaft hat außerdem noch Sorge getragen, daß eine ganze Reihe von wohlthätigen öffentlichen Einrichtungen den Bewohnern des Arbeiterquartiers zu Gute kommen. Wir nennen vornehmlich die vortrefflich eingerichteten Kleinkinderſchulen, Speiſehäuſer, Waſchanſtalten, Trockenböden, Arbeiterconſumvereine, Volksbibliotheken, Badeanſtalten, eine Mädchenherberge, ein Logirhaus für Männer, das früher genannte Aſyl für Greiſe und Arbeitsunfähiggewordene nebſt einer Alterverſorgungskaſſe, eine Schlächterei und endlich als Letztes aber nicht als Geringſtes die Gemeindepflege durch Diakoniſſen.

Durchwandert man die cité, dann ſieht man nirgends die bleichen unſauberen und abgemagerten Kindergeſtalten, die ſonſt ſo charakteriſtiſch für Fabrikorte ſind. Die Kleinkinderlehrerinnen halten aufs Strengſte auf Reinlichkeit ihrer kleinen Zöglinge und dieſelben machten auf mich durchweg den Eindruck von Kindern aus wohlhabenden Familien. So friſch und ſauber ſahen ſie aus. In Mülhauſen ſcheint die ſociale Frage factiſch gelöſt zu ſein, ſo weit das innerhalb des Bereiches des Möglichen liegt. Und die Fabrikherren machen bei allem, was ſie für das Wohl ihrer Arbeiter thun, nur immer die Erfahrung, daß alle Opfer ſich für ſie ſelbſt in verdoppelten Segen verwandeln. Ehre den Männern, die das Herz gehabt haben und noch haben, in ſolcher Weiſe ihre Intelligenz und ihr Vermögen für ihre Untergebenen fruchtbar zu machen. Mag da Vieles nur im humanen Geiſte geſchehen ſein, ſo iſt doch eine Humanität dieſer Art ſchließlich ohne das Chriſtenthum gar nicht denkbar. Und daß die Mülhauſer Fabrikanten ſich bewußt ſind, mit allen Anſtalten für das materielle Wohl der Arbeiter ohne die rechten Hände und Herzen nicht zum Ziele zu gelangen, das beweißt eben die in dieſer Stadt, wie kaum in einer zweiten, beſtehende Kranken- und Gemeindepflege durch Diakoniſſen.

Verſuchen wir denn, von dieſer letzteren eine ausführliche Schilderung zu geben.

Das Diakoniſſenhaus in Mülhauſen iſt im Jahre 1861 durch Subſcription in der Höhe von 200,000 Francs gegründet worden. Die jährliche Einnahme deſſelben beläuft ſich auf ca. 40,000 Fr. und daſſelbe ſteht unter einem vom Conſiſtorium gewählten Comité. In der Anſtalt wohnen 12 Schweſtern, von denen 5 die Krankenpflege im Hauſe beſorgen. Die übrigen 7 ſind Gemeindeſchweſtern, welche Morgens früh jede in ihr Quartier in der Stadt gehen und von ihrem Quartierhauſe aus den Tag über dem Dienſt in der Gemeinde ſich widmen. Abends kehren ſie in's Diakonat zurück.

Wir begeben uns früh Morgens mit einer Schweſter auf den Weg nach der Vorſtadt Baſel, einem von den 7 Quartieren, in welche die Stadt behufs der Gemeindepflege eingetheilt iſt. Das Quartierhaus hat ſein kleines Gärtchen und iſt freundlich anzuſehen, einladend von außen und von innen. Ein ſauberes, mit einer Fußdecke belegtes, mit einem Ofen und mehreren Wandbänken und Stühlen ausgeſtattetes Stübchen empfängt uns. Es iſt das Warte- und Sprechzimmer der Schweſter. Daran ſchließt das Conſultationszimmer, welches eine mit Hausmitteln, namentlich Thee's aller Art, reich ausgeſtattete Apotheke enthält. Hierher kommt wöchentlich ein oder zwei Mal der Quartierarzt, welcher angeſtellt iſt von dem die Gemeindepflege in dem betreffenden Quartier unterhaltenden Comité. Die Behandlung der Kranken, welche die Schweſter ihm vorſtellt, iſt unentgeltlich. Die Diakoniſſin unterſtützt den Arzt bei ſeinem Werk durch ihre Kenntniß der Familien und leichtere Fälle weiß ſie nach Anleitung des Arztes auch ſelbſt zu erledigen. Soweit die Hausapotheke reicht, giebt die Schweſter den Kranken unentgeltlich die vom Arzt verordneten Mittel. Sie iſt verſehen mit Verbandzeug, Charpie, Bandagen und Inſtrumenten. Auch hat ſie einen Schrank, in dem ſie allerlei Leinenzeug und Krankenwäſche aufbewahrt zur Vertheilung an die Bedürftigen. Die Arzenei wird alſo meiſt gratis gegeben. Auch wenn ſie in der Stadtapotheke bereitet wird, kann ſie, wenn die Schweſter ſich dafür verwendet, auf Koſten der Armenverwaltung bezogen werden. Aber ſehen wir uns weiter im Hauſe um. Da ſind noch ein Separatzimmer der Schweſter, eine Küche und eine Vorrathskammer nebſt Keller zu nennen. In der Küche kocht unter Leitung der Schweſter eine Aufwartefrau jeden Mittag einen Keſſel voll kräftiger Suppe für Arme und Kranke, welche nach Anweiſung der Schweſter die ihnen beſtimmten Portionen um 11 Uhr abholen laſſen. In der Vorrathskammer ſind Lebensmittel, Reis, Gries, Kaffee, Zucker, Mehl u. dgl., im Keller Holz, Kartoffeln, Wein u. dgl., alles für die Kranken des Quartiers. Von dieſen Vorräthen nimmt die Schweſter jeden Mittag das Nöthige. Außerdem hat ſie noch zur Aufbewahrung 1 oder 2 vollſtändige Ausſtattungen für Wöchnerinnen, jede im Werth von über 50 Fr., welche von einem Verein für würdige und bedürftige Wöchnerinnen beſchafft werden. Auch ein Bett nebſt Zubehör ſteht der Schweſter zur Verfügung. Sie verkauft im Winter an die Armen von ihren Vorräthen. Sie hat ferner noch einen Schrank mit Nähſachen. Die Stoffe werden ihr geliefert, das Nähen beſorgen Arbeiterfrauen in Zeiten, wo ſie nicht außer dem Hauſe arbeiten können, für einen anſtändigen Nählohn. Die genähten Sachen ſind zum Verkauf beſtimmt. Viel wird auch namentlich zu Weihnachten

verschenkt von den Damen der Hilfscomité's. Die Beschaffung der Näharbeit für die Arbeiterfrauen ist sehr wohlthätig. Eine Schwester zahlte jährlich an 6000 Fr. Arbeitslohn, doch ist das nicht überall so. Vielfach verwenden die Frauen ihren verdienten Nählohn zum Ankauf der guten und zweckmäßigen, in Kleidungsstücken, Bettwäsche oder besonders auch in Kinderzeug bestehenden Sachen für ihren Haushalt. So wird die Selbsthilfe gefördert Hand in Hand mit der Hilfe der Schwester. (Schluß folgt.)

Ueber Jugend-Sparkassen.

Der Königsberger Volksschulfreund bringt in seiner Nummer 13 dieses Jahrganges einen Artikel über „Jugend-Sparkassen". Wir geben nach dem Ev. Gem.-B. die Grundgedanken wieder. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit hängen genau zusammen. Wo Sparsamkeit fehlt, geht auch Arbeitsamkeit zurück. Zur Sparsamkeit muß erzogen werden. Auch unserer Jugend thut das Noth. Die Schule kann dazu mitwirken durch Errichtung von „Jugend-Sparkassen". In anderen Ländern, voran England, Frankreich, Schweiz, Oesterreich, Dänemark, sind dergleichen Jugend-Sparkassen errichtet und sind schon jetzt nicht ohne Segen. Gerade dieses öffentliche Sparen hat großen Vorzug vor dem geheimen Sparen in der Familie. Es weckt Gemeinsinn bei den Kindern, schärft ihren Blick für das Gemeinde- und Staatswesen und wehrt dem Geiz, der nur zu leicht beim geheimen Sparen großwächst. Für die Kinder der Armen hat auch eine geringe Sparsumme hohen Werth. Der Jüngling, wenn er nach Beendigung seiner Lehrzeit in die Fremde zieht, das Mädchen, welches einen Haushalt bei seiner Verheirathung begründet, werden mit Freuden auf die Jahre ihrer Schulzeit zurückblicken, in welcher sie angeleitet wurden, sich eine kleine Summe zu ersparen. Ja, es kann nach den gemachten Erfahrungen behauptet werden, daß in den Kreisen der ärmeren Bevölkerung das Sparen der Jugend eine moralische Wirkung auch auf die Eltern ausübt.

Für die Aermsten und Waisen kann und wird die Jugend-Sparkasse neue Quellen der Wohlthätigkeit erschließen. Wohlhabende werden statt durch Almosen jetzt durch Spareinlagen für die Zukunft solcher Kinder wirklich sorgen können, die sich in späteren Jahren scheuen werden, der Kommune zur Last zu fallen, seitdem sie sich im Besitz eines wenn auch nur geringen Eigenthums sehen. Lehrer Elwenspök in Memel hat im Verein mit einigen anderen Freunden der Jugend und des Volkes eine Jugend-Sparkasse ins Leben gerufen. In der kurzen Zeit vom 14. April bis 16. Mai d. J. ist die Zahl der sparenden Kinder nach und nach auf 211 gestiegen. Die Summe des ersparten Geldes belief sich am letztgenannten Tage auf 240 Mark 70 Pf. Das Alles läßt hoffen, daß die Sache fröhlich weiter gehen werde. Sie verdient aber auch Nachahmung. Unsere Lehrer vor Allem können da viel wirken. Wenn die Sparkassen heutzutage — wir reden sonderlich von denen auf dem Lande — wenig gedeihen und zwar aus Mißtrauen der Leute gegen die Sache — so fange man bei der Jugend an. Da wird's gehen, wie's in Memel gegangen ist. Wir lassen zum Schluß das Statut der Memeler Jugend-Sparkasse folgen:

§ 1. Die Jugend-Sparkasse hat den Zweck, in den Kindern den Sinn für Sparsamkeit zu wecken. Sie soll außerdem den Eltern Gelegenheit bieten, durch Ansammlung kleiner Beiträge ihren Kindern ein durch Zinsenzuschlag stetig sich mehrendes Kapital zu sichern, dessen nächste Verwendung der Einsegnung zu gute kommt.

§ 2. Die Spareinlagen — von den kleinsten Beträgen an — werden von dem Rendanten in der schulfreien Zeit einschließlich des Sonntags entgegengenommen und darüber in einem auf den Namen des Einzahlers lautenden Büchlein Quittung geleistet.

§ 3. Die Gesammteinlagen werden monatlich bei der städtischen Sparkasse — vorbehaltlich einer anderweitigen, vom Beschluß des Vorstandes abhängigen, pupillarisch sichern Unterbringung zinsbar belegt. Die erzielten Zinsen werden beim Jahresschluß nach Verhältniß der Einlagen in den Quittungsbüchern zugeschrieben und zwar für diejenigen Einlagen, welche beim Beginn des abgeschlossenen Rechnungsjahres in den Büchern verzeichnet standen. Der Zinsfuß wird nur in ganzen Zahlen und für volle Mark berechnet; der dann verbleibende Ueberschuß wird zu den Zinsen des folgenden Jahres zugeschlagen.

§ 4. Die Rückzahlung des Kapitals nebst Zinsen darf nicht vor dem zurückgelegten schulpflichtigen Alter und dann nur mit Genehmigung der Eltern oder deren Stellvertreter erfolgen. Eine theilweise Zurückzahlung ist nur in Ausnahmefällen nach Ermessen des Vorstandes zulässig. Bei Todesfall des Einlegers oder eintretendem Ortswechsel desselben erfolgt sofortige Rückzahlung.

§ 5. Die Jugend-Sparkasse wird durch einen aus dem Rendanten und mindestens sechs anderen Personen bestehenden Vorstand geleitet, der sich durch Cooptation ergänzt. Er entwirft selbstständig seine Geschäftsordnung, beschließt nach Majorität und übt die Controle über das Kassenwesen.

§ 6. Der Rendant verwaltet sein Amt unentgeltlich und hat dem Vorstande den Jahresabschluß spätestens bis zum 15. April jedes Jahres vorzulegen.

§. 7. Dem Magistrat steht das Aufsichtsrecht über die Verwaltung der Jugend-Sparkasse zu. Aenderungen des Statuts sind demselben anzuzeigen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 – 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 31. October 1877. Nr. 44.

Zu welchem Ende studiren wir Genealogie?

Gebildete und geistreiche Leute glauben oft, als Philosophen zu gelten, wenn sie sich über Genealogie und Genealogisten moquiren, aber die wahre Philosophie verwechselt nicht die Schwächen der menschlichen Natur überhaupt mit denen der einzelnen Individuen, letztere allein gehören in's Bereich des Lächerlichen, die anderen aber in's Gebiet der Physiologie. Die Manie von seinem Namen, seinen Vorfahren und deren Besitzungen und Adelstitel zu reden, ist eine menschliche Thorheit, die rein zufällig ist; der Trieb hingegen, seinen Ursprung zu kennen, ihn ehrenvoll zu finden, ist eine wahrhafte Leidenschaft, deren Keim im Grunde eines jeden Herzens vorhanden ist. Ohne Zweifel kommt er nicht immer zur Entwickelung, oftmals bleibt er unthätig und gleichsam schlummernd, wie der der Liebe und Eifersucht, sterben doch viele Leute dahin ohne deren Wirkungen je empfunden zu haben; aber er existirt darum nicht minder und der geringste Umstand genügt, um ihn zu beleben. Ich könnte zahlreiche Beispiele anführen und ich würde diese vorzugsweise von solchen Persönlichkeiten wählen, die, nachdem sie sich lange darüber amüsirt hatten, was für Zeit ich mit dem Studium der Genealogien und deren Stammbäume vertrödele, endlich mit dem lebhaftesten Interesse auf das lauschten, was ich ihnen von der ihrigen zu erzählen wußte; ich werde mich aber hier mit einer Beobachtung begnügen, deren Richtigkeit mir durch vielfache Erfahrung bestätigt wird: nämlich, daß die Mißgunst, die man bei so vielen Leuten gegen derartige Nachforschungen bemerkt, keine andere Quelle hat, als eine verletzte und mit Neid vermischte Eitelkeit, die sich der Befürchtung nicht erwehren kann, Ansprüche zugeben zu müssen, die sie ihrerseits glaubt, nicht geltend machen zu können. Es giebt in der That nichts Verächtlicheres in der Welt als jenes Widerstreben, Anderen etwas zuzugestehen, was man nicht für sich beanspruchen kann; denn es ist eine Art von Auflehnung gegen das Walten der Vorsehung, in dem der kleinliche Zorn der Sterblichen doch nichts zu ändern vermag. Sie hat für dieselben bis ins Unendliche die Entschädigungen vervielfacht, die bis zu einem fast unmerklichen Grade die Ungleichheiten nivelliren, welche sie schuf, um die Einförmigkeit des Daseins zu unterbrechen. Die Schönheit, die Stärke, der Geist, die Geschicklichkeit, das Talent, das Genie, bilden sie nicht ebenso unangenehme Aristokratien für die, welche diese Vorzüge nicht besitzen, als die des Reichthums und der Geburt; es scheint mir etwas Niedriges darin zu liegen, den Antheil seines Nächsten an irdischen Glücksgütern schmälern zu wollen, denn man gewinnt ja nicht einmal für sich etwas dabei; es wäre gerade so, als wollte ein Einäugiger allen, die ihm begegnen, ein Auge ausstechen, um sie zu verhindern, einen Vorzug vor ihm voraus zu haben, ohne zu bedenken, daß der Eine einarmig, der Andere hinkend und ein Dritter taub ist, während er doch den vollen Gebrauch seiner beiden Arme, seiner beiden Beine und seiner Ohren hat. Die Geburt ist das einzige Gut, dessen sich Tausende von Wesen rühmen, die in allen übrigen Beziehungen unglücklich sind: es ist oft das einzige Band, das sie noch mit der Gesellschaft ihres Gleichen verknüpft, warum ihnen dasselbe zerstören, weshalb sie der einzigsten Stütze berauben, die sie auf Erden besitzen? Wie tröstlich ist es für uns, viel Geist bei einer Person von abschreckender Häßlichkeit zu entdecken, viel Talent bei einem armen Menschen, eine besondere Geschicklichkeit bei einem Blinden, eine große Intelligenz bei einem Taubstummen; ganz gewiß dienen alle anderen Vorzüge ebenfalls dazu, Mängel auszugleichen, die wir glücklicherweise nicht immer unterscheiden können.

Ich habe alle Klassen der Gesellschaft, aus denen sich die Menschen zusammensetzen, nach dieser Richtung hin beobachtet und ich kann bestätigen, daß ich keine gefunden, die ganz frei von dieser Schwäche war, wenn

es überhaupt eine Schwäche ist, welche uns dazu treibt, einen rühmlichen Ursprung oder etwas, daß unseren Namen illustrirt, zu wünschen. Ich habe genealogische Tabellen in mehr als einer Pächterwohnung gefunden; ich habe mehr als einen Bauern sich erzürnen sehen, weil sein Sohn eine Heirath schließen wollte, die ihm nicht gut genug war, und ich habe endlich eine Dienstmagd getroffen, die sich mit einem für ihre Verhältnisse hohen Kostenaufwand ein Certificat ihres Ursprungs sowie ein gemaltes und beschriebenes Wappen kommen ließ.

Haben wir dergestalt nachzuweisen gesucht, wie tief der genealogische Trieb in der menschlichen Natur begründet ist und wie er unter Umständen dem Betreffenden zum Trost und zur Stütze gereichen kann, so bleibt mir nur noch übrig die Bedeutung der Genealogie als historische Hilfswissenschaft, ins Besondere ihre Verhältniß zur Lebensgeschichte großer historischer Persönlichkeiten nachzuweisen. Was auch immer die Zukunft dem Liberalismus für Siege aufbehalten haben mag, so scheint doch die Wahrscheinlichkeit vorhanden zu sein, daß der Stammbaum eines großen Mannes nie ganz sein Interesse verlieren wird. Die bloße Tradition eines vornehmen Geschlechts hat zuweilen sichtlich geholfen, den Charakter selbst solcher Männer zu bilden, die innerlich stark genug waren, um allein zu stehen. Davon ließen sich aus der Geschichte zahlreiche Belege vorführen. Das Träumen und Brüten über hohe Abkunft und über die Thaten berühmter Ahnen hat oftmals der ganzen Lebensdauer eines Menschen Farbe verliehen, sebst dann, wenn der Mann, der sich ihnen hingab, von der Natur das Gepräge trug, daß er einer von den wenigen Auserwählten war, deren Bestimmung es ist, der Nachwelt ihren eigenen Ruhm zu überliefern, anstatt ihn von der Vergangenheit zu borgen. Einige Männer dieser Art haben selbst darnach gestrebt, auf Grund sehr schwacher Beweismittel, sich mit dem Glanz einer vornehmen Abstammung zu schmücken. Ich nenne unter vielen Beispielen nur den Kardinal-Herzog von Richelieu. Der Biograph kann schon allein dieses Umstandes wegen es kaum vermeiden, genealogische Forschungen irgend welcher Art anzustellen. Aber vielleicht wird er noch einen anderen Grund dafür anführen können, ihnen einiges Interesse zu schenken.

Es ist bereits eine abgenutzte Bemerkung, daß der Beschauer bei der Besichtigung einer langen Reihe von Familienbildnissen zuweilen ein stark ausgeprägtes Antlitz in Zwischenräumen sich wiederholen sieht. In der Regel haben Vater und Sohn kaum einen Zug mit einander gemein, während der Großvater oder der Aeltervater in auffälliger Weise in seinem Nachkommen zweiten oder dritten Gliedes gleichsam von Neuem wieder erscheint. Was so sich dem Auge in den äußern Zügen offenbart, würde, es ist klar, sein Pendant in einer außerordentlichen Aehnlichkeit der Neigungen und des Charakters finden, wenn uns die Mittel, die Nachfolge des Charakters nachzuweisen, ebenso zur Hand wären als die, eine Ableitung der Gesichtszüge darzulegen. Auf alle Fälle wird es stets von Werth sein, nachträglich sowohl über die Abstammung als über die nächste Verwandtschaft eines vorzüglichen Mannes etwas festzustellen, wäre es auch nur der Chance wegen, auf diese Weise zufällig Licht über das eine oder andere dunkle Problem in der Laufbahn desselben werfen zu können. Der Einfluß, welchen die Bande des Blutes und der Familienbeziehungen ausüben, ist ein so unverkennbarer, daß man sich wundert wie wenig derselbe bisher in der deutschen Geschichtsschreibung zur Geltung gekommen und man kann es wahrlich einen Verlust für deutsches Wissen nennen, daß wir so wenig Familiengeschichten im eigentlichen Sinne des Wortes besitzen. Allerdings haben in den letzten Zeiten einige Gelehrte wie der mecklenburgische Archivar Lisch in seinen Geschlechtshistorien der Familien Hahn und Oertzen, sowie Danneil in seiner Geschichte des viel verzweigten Hauses Schulenburg, Fr. Wigger in der Geschichte der Familie von Blücher ꝛc. sehr schätzbare und dankenswerthe Darstellungen deutscher Adelsgeschichten geliefert;*) namentlich gewährt der Anhang dieser Bücher, die Urkunden, ein Hauptinteresse, das unmittelbar wirkt, sie sind zumal in den Lisch'schen Arbeiten mit seltener Treue und Genauigkeit abgedruckt; indessen liegt in allen nur die Geschichte des Mittelalters vor, in die Neuzeit ragt keine einzige hinein. Die vier Bände der Urkunden des Maltzan'schen Geschlechts reichen nur bis ins 16. Jahrhundert,**) ebenso ist von den Familien Hahn und Oertzen die Geschichte der letzten Jahrhunderte rückständig. Und wenn wir nun einen Blick in diese Werke thun, so müssen wir gestehen, daß sie in ihrer Trockenheit, abgesehen von dem urkundlichen Werth, welchen sie für den Forscher stets behalten, nichts Bemerkenswerthes bieten; enthalten sie doch nur Aufführungen von Wappen, Erwerbungen, Schenkungen, Käufe und dergleichen, von den Persönlichkeiten der Geschlechter erfahren wir nicht viel mehr, als wie sie hießen und höchstens, was ihre Bestallungen waren. Von rein

*) Vergleiche auch die Arbeiten des Archivraths G. A. v. Mülverstedt. Unter anderen auch das neuerdings erschienene: Codex Diplom. Brandenb. oder Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechts v. Alvensleben 1. Bd. 1. Heft Magdeburg 1877. Seit der Abfassung dieses Aufsatzes, hat Herr v. Mülverstedt unter dem Titel Diplomatarium Heburgense eine Urkundensammlung zur Geschichte und Genealogie der Grafen zu Eulenburg herausgegeben, deren erster Theil die Meißnisch-Sächsische, Niederlausitzische, Böhmische und ältere Preußische Linie der edlen Herrn v. Herburg enthält. Magdeburg, Bänsch 1877.

**) Zu diesen 4 Bänden ist ein 5ter erschienen, der bei Weitem der interessanteste ist; er enthält die Urkunden zur Geschichte Joachims v. M. des ersten Freiherrn (1492, † 1556) sowie dessen gesammten Briefe. Da er lange Zeit in den Diensten Kaiser Carl V. stand, ja zeitweilig auch in die König Franz I. von Frankreich überging, so haben seine Papiere ein Interesse und eine urkundliche Wichtigkeit, die weit über den engen Horizont des kleinen Mecklenburg hinausgeht.

Digitized by Google

menschlichem, physiologischem und culturhistorischem Standpunkt ist aus diesen Familienhistorien nur ein Geringes zu nehmen, die Geschichte der Individuen wird darin nicht aufgeklärt und über den engen Horizont der heimathlichen Provinz hinaus können sie kein großes Interesse einflößen. Man vergleiche hiermit nun einmal die Leistungen unserer Nachbaren der Franzosen und Engländer! Die Geschichte der Großofficiere der Krone und die Genealogie derjenigen Familien aus denen sie hervorgegangen, bilden den Gegenstand des Werkes des Père Anselme, welches demgemäß in seinen 9 Folio-Bänden alles enthält, was Frankreich an großen Männern hervorgebracht hat.*) Diesem Werk ersten Ranges, was durchaus authentisch genannt werden darf, reihen sich einzelne Genealogien wie die der Montmorency von du Chesne, die der Beauvean von St. Marthe und andere an. Einem Werke wie dem Père Anselme haben zwar die Engländer nichts Aehnliches gegenüber zu stellen, denn Drummond, Histories of Nobie British Families füllt diese Lücke nur theilweise und unvollkommen aus, aber sie besitzen dafür einen Reichthum an neueren Publikationen, wie die Bedford — Walpole — Chatam — Grenville — Rockingham — Papers, welche hauptsächlich die Neuzeit, das 18. Jahrhundert, illustriren und daher, abgesehen von dem unendlich größeren Horizont eines Reiches wie England, von ungleich größerem Interesse als unsere deutschen Familiengeschichten sind. — Wenn wir nun gleich im Vorstehenden gesagt haben, wie der Inhalt der so verdienstvollen Arbeiten des Archivars Lisch auf diesem Gebiet rein diplomatischer Natur ist, so hat dieser Gelehrte doch sehr wohl die eigentliche Aufgabe der Familiengeschichte erkannt, und wir können daher diesen Aufsatz nicht besser als mit seinen eigenen Worten in der Vorrede zu der Herausgabe der Maltzan'schen Urkunden schließen:

„Wie eine Landesgeschichte nur dann Werth hat, wenn sie, über Aufzählung von Geburts- und Sterbejahren, von Schlacht- und Friedenstagen sich erhebend, die Entwickelung der Handlungen und Begebenheiten in ihrer Vollständigkeit und mit Klarheit ausführt, eben so soll auch die Familiengeschichte vielseitig und vollständig sein. Der Besitz eines Stammbaums mit Geburt- und Sterbejahren, mit Würden und Titeln ist ein todter Schatz, der nicht viel mehr gilt, als etwa die Nachweisung im Güterbesitz. Will eine Familiengeschichte auf einen solchen Namen Anspruch machen, so muß sie sich auf die Höhe eines ächt geschichtlichen Standpunktes erheben und sich als wesentlicher Bestandtheil in die Landesgeschichte einfügen, damit sie dem Vaterlande Nutzen bringe und dem Geschlechte, dessen Namen in der Erkenntniß seiner Geschichte heilig zu halten sei, ein Quell des Lebens werde, der mit Urkraft strömt, zur Forschung und Deutung in den Rathschlägen des Allweisen, zur Ermuthigung und Warnung der Starken, zur Heilung und Stärkung der Schwachen, zur Tröstung der Leidenden."

Dr. Leefenberg.

*) Die Genealogien in diesem Werk sind nicht ihrer selbst wegen oder den sie betreffenden Familien zu Gefallen geschrieben, sondern fanden nur der großen Männer wegen, die denselben entsprossen und deren Biographie als Hauptsache stets den Genealogien ihrer Familie voraufgeht, Aufnahme. Ich denke, daß dies das rechte Verhältniß ist, in welchem man Familiengeschichte zu nehmen hat. Nur solche Geschlechter, die dem Staate oder noch mehr einer ganzen Nation hervorragende Männer gestellt haben, können ein allgemeineres Interesse beanspruchen.

Die Gemeindepflege zu Mülhausen im Elsaß.

(Schluß.)

Die Consultation des Arztes ist Vormittags, jeden Mittag um 11 Uhr ist das Essen fertig, um 2 Uhr Nachmittags werden die verordneten Arzeneien abgeholt. Die übrige Zeit Morgens und Nachmittags hat die Schwester für Besuche im Quartier.

Woher bekommt die Schwester nun die Mittel zu allen diesen Dingen? In jedem Quartier besteht, wie schon bemerkt, ein Comité für Gemeindepflege, bestehend aus 15 Damen und 3 Herren. Also mehr als 100 Frauen und mehr als 20 Männer nehmen sich in der Stadt der Gemeindepflege an. Und die Erfahrung, die man im Laufe der Zeit gesammelt hat, hat eine immer besser geordnete Thätigkeit der 7 Vereine ermöglicht. Jedes Comité hält eine jährliche Collecte ab in seinem Quartier. Von dem Ertrag dieser Collecte werden für die Beköstigung der Schwester an das Diakonat jährlich 400 Francs bezahlt und an Miethe für die Quartierstation jährlich etwa 500 Francs. Der Rest der Collecte, meist ca. 3000 Francs, wird von der Schwester für die Armen und Kranken verwandt. Jeden Monat holt sie sich vom Cassirer das nöthige Geld und beschafft ihre Vorräthe. Die Damen unterstützen die Schwester noch außerdem persönlich durch eine von ihnen geübte eifrige freiwillige Armenpflege, während die Schwester vornehmlich die Kranken zu pflegen hat. Nach Auskunft der genau mit den Verhältnissen bekannten und verantwortlichen Schwester nehmen sich die Damen einzelner Familien an, oft „patronisirt" — so lautet der Ausdruck — eine Dame auch die Bewohner einer ganzen Gasse. Und die Damen sorgen oft in großartiger Weise für ihre Armen. So hörte ich, daß eine Dame einer in der Gefahr gänzlicher Verschuldung stehenden Familie 3000 Francs lieh gegen monatlichen Zins und Abtrag von 30 Francs, welcher Zins zwar regelmäßig zu zahlen ist von der Familie, aber auch regelmäßig derselben als Geschenk wieder zurückgegeben wird. Die Leute müssen indeß einen guten Ruf haben, sonst darf die Schwester sie nicht empfehlen. Es begreift sich, welche Bedeutung die „Jungfer Schwester" — das ist ihr officieller Titel im Volksmunde — für die Armen hat, wie einflußreich, wie Trost und Segen spendend, aber auch wie ernst und verantwortungsreich ihr Beruf ist.

Der Verein für Wöchnerinnen, mit dem die Schwester in Verbindung steht, unterstützt solche Wöchnerinnen, welche schon 2 oder mehr Kinder haben. Die Unterstützung besteht in etwa 12 Francs, Kinderzeug und freier Hilfsleistung Seitens der Hebamme. In Fällen größerer Armuth wird mehr gethan, auch namentlich ein Bett ausgeliehen, wenn es Noth thut.

Die Schwester kann auch die Aufnahme von armen Kranken in das große Bürgerhospital vermitteln. Der Arzt giebt einen Schein, welcher mit dem Stempel des Comité's für die Gemeindepflege versehen wird, dann unterschreibt das „Gemeindehaus", und der Kranke wird unentgeltlich aufgenommen.

Daß die Schwestern voll Dank und Lob sind für die Art und Weise, wie es ihnen möglich gemacht ist, Barmherzigkeit zu üben, braucht nicht gesagt zu werden. Was ihre Arbeit besonders schwer macht, ist die nicht leichte Sorge für die rechte und würdige Verwendung der reichen Mittel, die ihnen zu Gebote stehen. Und hier ruht denn Alles auf ihrer eingehenden und sorgsamen Seelenpflege, auf ihrer treuen und genauen, im Geiste barmherziger Liebe geschehenden Beobachtung aller Verhältnisse. Je mehr die Schwester sich eingelebt hat in ihrem Quartier und je größer das Vertrauen ist, das sie sich zu erwerben weiß, desto größer ist natürlich der Segen ihrer Arbeit. Einige Beispiele aus der Arbeit mögen die gegebene Schilderung deutlicher machen.

Die Schwester, die ich zuerst besuchte in der Vorstadt Basel, hatte, als ich da war, folgende Familien täglich zu besuchen:

1) eine Familie, bestehend aus Mann und Frau, welche letztere an Auszehrung leidet, nebst vier Kindern. Der Mann verdient 10 Francs monatlich. Es wird für die Mutter Essen gekocht und derselben ein Bett geliehen.

2) eine Familie, bestehend aus Mann und Frau. Die Frau leidet an der Schwindsucht. Der Mann hat wegen Untreue weniger guten Verdienst. Die Frau erhält Wein, Ziegenmilch und Essen, aber kein Geld. Sie wird besucht von einer Dame des Frauenvereins.

3) eine Familie, wo 5 Kinder am Scharlach erkrankt sind. Das Damencomité nimmt sich derselben an. Die Schwester sorgt nur für die Pflege der kranken Kinder.

4) eine Familie, bestehend aus 2 alten Leuten, die beide leidend sind, aber gern zusammen bleiben wollen. Der Mann verdient etwas, für die Frau wird gekocht.

5) eine Familie, wo der Ehemann guten Verdienst hat. Die Frau leidet an Auszehrung. Es sind zwei Kinder da. Die Schwester sorgt nur für Arzenei, Milch und Wein.

6) eine Familie, wo 2 Kinder sich verbrannt haben. Die Schwester verbindet dieselben, schafft Arzenei und sieht alle 2 Tage nach dem Befinden.

7) zwei Männer werden täglich auf der Station verbunden, ebenso eine Frau, die auch unterstützt wird.

Das ist ein kurzes Verzeichniß. Die Zahlen, die es enthält, ergeben mit 7 vervielfältigt ein ungefähres Bild der täglichen Arbeit der 7 Gemeindediakonissen Mülhausens. Mancherlei unbedeutendere Hülfsleistungen, wie die, daß die Schwestern Lymphe sammeln und daß bei ihnen vielfach die Impfungen stattfinden, der bedeutungsvolle Dienst, daß die Schwestern den Armen, wo sie Gelegenheit finden, Anleitung zur Ordnung, zur Reinlichkeit und zum Fleiß zu geben suchen, — solche und ähnliche nachheisende Striche mögen dem Bilde hinzugefügt werden, damit die Umrisse desto schärfer hervortreten. Und nun denke man sich diese Arbeit durch das ganze Jahr hindurchgehend und nehme hinzu, was über die sonstige Arbeit der Schwestern weiter oben bereits gesagt ist. Welch ein Bild tief gehender, das ganze Volksleben der Stadt umfassender weit verzweigter Thätigkeit ergiebt sich uns da! Und nun nehme man dieses Bild aus dem Rahmen äußerer Zahlen und Daten heraus und versuche es geistlich anzuschauen. Die Schwestern können vielen Armen und Kranken nicht so dienen, wie sie möchten, da dieselben katholisch sind. Sie lesen vor, sie beten auch mit denen, die es wünschen. Ihr demüthiger, von aller Aufdringlichkeit ferner Dienst läßt sich ja gerade nach dieser Seite am wenigsten beschreiben. Was sie an Krankenbetten, an Sterbelagern erleben, auf wie viel Herzweh sie Balsam tröpfeln dürfen, wie viel von ihrem Helferdienst die Zeit überdauernd in die Ewigkeit hineinragt, wer vermöchte das zu sagen?! Die Leser wollen das gezeichnete Bild nur recht genau anschauen und sich darin versenken, es wird von selbst lebendig werden und immer mehr die Seele des Beschauers bewegen.

Wir gingen eines Tags durch die cité, eine Schwester und ich. Da ist ein Haus, wir treten ein. „Der Herr wünscht Euer Haus zu sehen," sagt die Schwester zur Hausfrau und diese ist sehr gern bereit, uns zu führen. Was sie auf verschiedene Fragen antwortet, ist bezeichnend genug und nur Ein Lob der industriellen Gesellschaft. „Wir haben unser eigen Haus. Früher ging mein Mann Abends viel aus. Das war oft traurig. Seit wir das Haus haben, ist das anders. Nun bleibt er immer bei mir und den Kindern. Am Weinstock, an den Blumen, an den Beeten und Bäumen, am Haus und Stacket giebt's stets allerlei zu thun. Es ist unserer aller Freude, dabei zu helfen. Und so sind wir nun viel mehr beisammen als früher. So ungefähr erzählte die Frau, einfach und offen, mit hellem Auge. Das Haus mit allem Zubehör sah gut gehalten aus. Als wir gegangen waren, konnte die Schwester die Leute aufrichtig loben. Ich wollte die Arbeiterstadt sehen. Das war der theilweise Zweck unserer Wanderung. Die Schwester war aber zugleich im Dienst. Wir treten in ein anderes, sehr viel unordentlicheres Haus. Die „Jungfer Schwester" fragte, warum die

Kartoffelschalen auf dem Fußboden der Stube umherlägen. Die Frau entschuldigt sich, ihr Kind ist krank. Die Schwester sieht nach dem Kinde. Es ist offenbar schwächlich und recht elend. Die Frau wird zur Consultation des Quartierarztes beschieden. Einige Stärkungsmittel sollen sofort Nachmittags vom Quartierhaus geholt werden. Das Gespräch scheint ernst und eingehend zu sein, bei aller Kürze. Es war französischer Dialect und mir unverständlich. — So ging die Schwester hie und da in ein Haus. Ich folgte nicht überall mit, aber man wird es verstehen, daß während dieses und anderer Besuche mit meiner Freude meine Dankbarkeit wuchs, ein auf so umfassender Grundlage trefflich geordnetes Werk der Gemeindepflege kennen gelernt zu haben.

Man mag sich wenden, wohin man will, überall hat sich in Mülhausen der opferwillige Sinn seiner Bewohner Denkmäler gesetzt, sei es in kirchlichen oder gemeinnützlichen Bauten, sei es in lebendigen mit der Kraft des Sauerteiges das Volksleben durchdringenden Institutionen. Etwa 30 Schwestern mögen arbeiten in der Stadt. Wer durch ihre Arbeitsstätten hindurchgeht vom großen Hospital mit seinen Zweiganstalten an bis in die Quartiere der Stadt, der wird daran erinnert, daß das Himmelreich einem Netz gleich ist, welches durch das Meer gezogen wird. Je tiefer auf den Geund es geht und je weiter es sich erstreckt, desto größer ist der Segen. Daß das Netz des Himmelreichs, was den Dienst der barmherzigen Liebe betrifft, in dieser Stadt des Reichslandes, wie gewiß an wenig anderen Orten, beides tief und weit umfassend durchs Meer der Gemeinde gezogen wird, das ist gewiß.

Und hiemit möchten wir diese Skizze beschließen. Oder drängen sich uns noch Vergleiche auf? Die klaffenden Wunden, die unversöhnten Gegensätze im Leben unseres Volkes, der grauenvolle Mangel an Ewigkeitsbewußtsein, der sich gleichzeitig im Abfall von Gott und in dem herrschenden Trachten nach Mammon und Weltlust deutlich genug offenbaret, — das alles sind nur zu bekannte Dinge. Ob es nicht vielfach am mangelhaften Auswerfen des Himmelreichsnetzes liegt? Und wenn das der Fall, was thut uns dann Noth? Die Kirche muß ihren Dienst mannigfoltiger werden lassen, die alten Aemter der Diakonie wieder erneuern und nicht meinen, daß die Pastoren allein Alles vermögen. Das Netz des kirchlichen Dienstes ist nicht mehr so eng, wie es nach dem Willen des Herrn sein soll, es läßt zu Viele durchschlüpfen und geht nicht tief genug auf den Grund. Der treue Herr gebe, das es besser werden möge um des armen Volkes willen. Er wolle nach seiner Barmherzigkeit auch die hier versuchte Schilderung des Mülhauser Diakoniffenwerkes zu einem Samenkörnlein machen und guten Ackerboden demselben bereiten. Wenn bei uns zunöchst nur das Eine besser verstanden würde, wie sehr wir der Diakonie in der Gemeinde bedürfen, so wäre das schon ein großer Gewinn.

Lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Ebr. 10, 24.

Die zweite Conferenz für Idioten-Heil-Pflege

ist am 16., 17. und 18. October c. in Leipzig resp. Wermsdorf abgehalten worden.

Die erste Conferenz fand in der Zeit vom 4. bis 6. November 1874 in Berlin statt, und ward dort Leipzig als Ort für diese zweite Conferenz bestimmt.

Am 16. Abends fanden im Hôtel de Prusse zu Leipzig die Anmeldungen und Namens-Einzeichnungen zur Conferenz statt, aus denen sich ergab, daß die Zahl der Erschienenen circa 50 betrug: zumeist Vorsteher von Idioten-Anstalten, Aerzte, Geistliche und Lehrer, aber auch sonstige Freunde der Sache, aus allen Theilen Deutschlands, ja selbst aus Ungarn und Dänemark.

Nachdem die Versammlung sich unter dem Vorsitze ihres früheren um die Idiotensache hoch verdienten Präses, des Pastors Dr. Sengelmann, constituirt hatte, ward zur Wahl des Präsidiums geschritten und durch Acclamation das frühere Präsidium, nämlich:

Pastor Dr. Sengelmann, Vorsteher der Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg,

Director der Heil- und Pflege-Anstalt Hephata zu M. Gladbach, C. Barthold, und

Director der Idioten-Anstalt zu Langenhagen bei Hannover, Dr. Kind,

wiedergewählt, auch die Schriftführer der Conferenz bestellt.

Am folgenden Tage, Mittwoch den 17. d. begann die erste Hauptverhandlung früh 8 Uhr, eingeleitet durch die Begrüßung der Conferenz Namens des Rathes der Stadt Leipzig, Seitens eines Deputirten desselben.

Indem wir uns event. vorbehalten später, auf Grund der gedruckten Protokolle der Conferenz, weitere Nachrichten über die von derselben gefaßten Beschlüsse zu geben, wollen wir hier nur den einen einstimmig gefaßten Beschluß mittheilen: daß es dringend erforderlich sei, nicht blos Heilanstalten für bildungsfähige Idioten zu errichten, sondern auch diejenigen von ihnen, welche nicht in das Leben eintreten können, in mit den Heilanstalten verbundene Pflegeanstalten unterzubringen und sich der entlassenen Zöglinge fürsorglich anzunehmen, da diese fast nie lediglich durch ihre eigene Kraft durch das Leben werden gehen können.

Wer, wie der Schreiber dieses, der Entwickelung der Fürsorge für die Idioten gefolgt ist, der wird freudig anerkennen, daß es in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von circa 20 Jahren unter Gottes Beistand und Segen gelungen ist, vielen dieser „Unglücklichsten unter den Unglücklichen" ein Asyl zu bereiten, die sonst in traurigster Weise verkommen wären, aber sich auch der Ueberzeugung nicht entschlagen können, daß das, was bisher auf diesem Felde geschehen, zumeist nur als ein Pionierdienst bezeichnet werden kann, der das große Bedürfniß nach weiteren Anstalten und die Noth der armen Blöden recht aufgedeckt hat, von denen noch Tausende am Wege stehen und ihre Hände vergeblich nach Hilfe ausstrecken! —

Das, was geschehen, ist zumeist der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit zu danken, denn der Staat hat sich bisher zu dieser brennenden Frage völlig passiv verhalten, ja die officielle Statistik kennt nicht einmal Idioten oder Schwachsinnige, sondern hat solche mit den Irren vielfach zusammengeworfen! —

Nur die Königreiche Sachsen und Württemberg machen eine rühmliche Ausnahme. In Sachsen sind Idioten, ebenso die Epileptischen, in der großen Staatsanstalt zu Hubertusburg bei Wermsdorf, auf die wir weiter unten noch zurückkommen werden, untergebracht, während die Württembergische Regierung die beiden von Vereinen gegründeten großen Anstalten zu Mariaberg bei Reutlingen und zu Schloß Stetten bei Cannstadt durch laufende Zuschüsse wesentlich unterstützt und auch sonst noch fördert. —

Als erfreuliche Thatsache konnte von der 2. Conferenz festgestellt werden, daß die von der ersten Conferenz empfohlene, anderweit bereits im kleinen Maßstabe erprobte Verbindung der Landwirthschaft mit den Idiotenanstalten, als die bei weitem geeignetste und gesundeste Beschäftigung der Schwachsinnigen, in Folge dessen bei mehreren Anstalten inzwischen in das Leben getreten sei und sich gut bewähre.

Die Berathungen wurden Nachmittags durch den Besuch der Idioten-, Heil- und Pflegeanstalt des Dr. Kern in Möckern, ein seit circa 25 Jahren bestehendes Privatunternehmen, in sehr wohlthuender Weise unterbrochen resp. nach eingehender Kenntnißnahme dieser nach allen Richtungen hin wahrhaften Musteranstalt, dort fortgesetzt.

Donnerstag den 18. October früh $^3/_4$8 Uhr fuhren die Theilnehmer der Conferenz mit der Bahn von Leipzig nach Dahlen und von da per Wagen nach Wermsdorf zur Besichtigung der unmittelbar dabei in dem ehemaligen namentlich durch seine Nebengebäude überaus umfangreichen Jagdschlosse Hubertusburg befindlichen Anstalten.

In ehrenvoller Weise durch zwei Commissarien der der Königl. Sächsischen Staats-Regierung sowie durch die Aerzte und Beamten dieser großen, in ihrer Gesammtheit vielleicht einzig dastehenden Anstalten empfangen und begrüßt, fand eine Bewirthung der Mitglieder der Conferenz im Festsaale der Anstalten statt, bei der Graf von der Recke-Volmerstein den ersten Toast auf Se. Majestät den König von Sachsen ausbrachte. Hierauf folgte die Besichtigung der Anstalten.

Der Zweck dieser Zeilen, der nur über die Conferenz einen kurzen Bericht bringen will, gestattet es nicht, auf eine Beschreibung der großartigen Hubertusburger Anstalten, die der Staatsverwaltung und dem ganzen Lande zur größten Ehre gereichen, hier näher einzugehen, nur das sei bemerkt, daß in denselben 1618 Unglückliche und zwar 355 männliche und 1263 weibliche Personen untergebracht sind, zumal wir bereits in Nr. 9 dieses Blattes vom 3. März 1875 über diese Anstalten berichtet haben. Sie bestehen in dem Irren-Versorghause mit gegenwärtig 1003 weiblichen Irren, der Pflegeanstalt für 211 blödsinnige und epileptische Kinder, der Erziehungsanstalt für 75 blödsinnige Kinder, dem Landeskrankenhause mit 97 Kranken, dem Landessiechenhause mit 44 Siechen, dem Landeshospital mit 67 Hospitaliten, dem Pflegehause mit 93 Pfleglingen und endlich der Blindenvorschule mit 28 Blinden. Mit alleiniger Ausnahme der Irrenanstalt, die nur weibliche Irre umfaßt, befinden sich in allen übrigen hier vorgenannten Anstalten, zwar räumlich vereint, aber doch streng geschieden und jede mit einer besonderen Verwaltung, Erwachsene und Kinder männlichen wie weiblichen Geschlechts.

Nach dieser Besichtigung wurden im nahen Wermsdorf die Berathungen der Conferenz fortgesetzt und unter andern auch ein Beschluß dahin gehend gefaßt, daß Seitens des Präsidiums der Conferenz, Namens derselben, an die Königlich Preußische Regierung, event. an die Preußischen Kammern eine Petition um Aufnahmen folgender Bestimmung des Königlich Sächsischen Schulgesetzes (§. 4) in das Unterrichtsgesetz:

> „Schwach- und blödsinnige Kinder sind in hierzu bestimmten öffentlichen oder Privat-Anstalten unterzubringen, sofern nicht durch die dazu Verpflichteten anderweit für ihre Erziehung hinreichend gesorgt ist.“

gerichtet werden möge.

Nachdem die Versammlung noch dahin schlüssig geworden war, daß die nächste Conferenz im Jahre 1880 gegen Ende August in Stuttgart abgehalten werden solle, fand ein gemeinsames Mittagessen im Wermsdorfer Gasthofe „Zum Strauß“ statt, wonächst die Abfahrt nach Dahlen und von dort nach Leipzig erfolgte, wo die Theilnehmer der Conferenz Nachts gegen 12 Uhr eintrafen.

Mögen die Bestrebungen der Conferenz von Gott gesegnet werden und die Fürsorge für die unglücklichen Idioten in immer weiteren Kreisen, insbesondere auch bei den maßgebenden Instanzen der Staatsverwaltungen Freunde und Förderer finden! H.

Um mehrfachen Wünschen und Nachfragen nach einer Photographie des jetzt vollendeten Standbildes des verewigten **Grafen Eberhard zu Stollberg-Wernigerode** für Landeshut zu genügen, hat Bildhauer Johannes Pfuhl das Recht zur Vervielfältigung desselben auf photographischem Wege **dem Königlichen Hof-Photographen Jamrath und Sohn, Berlin, S. W. Belle-Alliance-Straße No. 14,** übertragen, bei denen Exemplare in großem Format auf Carton 18 Zoll breit und 24 Zoll hoch, zum Preise von 9 Mark zu haben sind.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 7. November 1877. Nr. 45.

Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel, General-Feldmarschall, Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken, Chef des Brandenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 35 und des Ostpreußischen Küraffier-Regiments Nr. 3 Graf Wrangel, Canzler des hohen Ordens vom Schwarzen Adler und Hauptmann des Johanniter-Ordens, † zu Berlin 1. November 1877 im 94. Lebensjahre.

Seine Majestät der König haben geruht: Seiner Hoheit dem Herzoge von Anhalt die Insignien des Johanniter-Ordens für Souveraine zu verleihen.

Vermächtniß.

Der am 9. Oktober 1876 verstorbene Rechtsritter des Johanniter-Ordens: Oberst a. D. Wilhelm Franz Ernst Andreas von Born, auf Sienno, hat der Posener Genossenschaft dieses Ordens in seinem Testamente ein Legat von 9000 Mark, wenn möglich zur Gründung einer Krankenanstalt für den Bromberger Kreis, event. zur Verwendung für Hospitalzwecke ausgesetzt.

Die Einweihung des Johanniter-Siechenhauses zu Gerdauen.

Am 21. October 1877, dem 15. Jahrestage seit Eröffnung des Johanniter-Krankenhauses in Gerdauen, fand in dem zum Johanniter-Siechenhause bestimmten Hause die Feier des Jahresfestes des Johanniter-Krankenhauses, wie gleichzeitig die Einweihung des neuerrichteten Johanniter-Siechenhauses statt.

Nachmittags 3 Uhr hatte sich in dem mit Tannengewinden geschmückten Saale des Siechenhauses eine Versammlung von Freunden und Gönnern der Krankenhaus- wie der Siechenhaussache, unter denen mehrere Johanniter-Ritter hiesigen Kreises, eingefunden; die rechte Seite nahmen die acht bereits in das Siechenhaus eingetretenen Personen wie die Reconoalescenten aus dem Johanniter-Krankenhause und vor ihnen die drei Schwestern aus dem Krankenhause, wie die neue für das Siechenhaus bewilligte Schwester Friederike mit dem Dienstpersonal des Hauses ein, während der übrige Raum dem Publikum freigegeben war. In dem mittleren Fenster des dreifenstrigen Saales war ein ebenfalls mit grünem Hintergrunde hergestellter Altar aufgestellt.

Nach Gesang des 1., 4. und 5. Verses des Liedes: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" betrat der Herr Pfarrer Brunckow, Seelsorger des Johanniter-Krankenhauses Gerdauen, den Altar und sprach über 1. Mos. 12, 2:

„Ich will Dich segnen und Du sollst ein Segen sein"

die Dankesworte für Gottes Gnade in Erhaltung des Johanniter-Krankenhauses, daran einen kurzen Bericht über dessen Wirksamkeit knüpfend, aus dem besonders hervorzuheben, wie Gott in Gnaden trotz aller schweren Heimsuchungen, die er auch dem Hause nicht erspart, dasselbe segnend und glücklich hindurch geführt, demselben im Laufe der 15 Jahre ca. 4100 Kranke zugeführt, die zum allergrößesten Theile an Leib und Seele genesen das Haus wieder verlassen. Zu den schweren Heimsuchungen, die das Johanniter-Krankenhaus erlitten, gehört insonders der Schmerz über den Heimgang der bei der Einweihung desselben anwesenden Oberin von Bethanien, Gräfin Anna zu Stolberg-Wernigerode, des Pastors von Bethanien, Schultz, des ersten Curators, treuen Pflegers und Berathers des Hauses, Grafen Leo v. Klinckowström auf Korklack, der diesem Amte von der Gründung bis zu seinem am 18. März 1868 erfolgten Tode vorstand; des häufigen Wechsels der leitenden Schwestern, von denen drei, der übergroßen Arbeit erliegend, in das Mutterhaus Bethanien in Berlin zurückkehren mußten.

Sodann ging Redner unter Zugrundelegung von Luc. 4, 38 auf die Einweihung des mit Genehmigung

des Herrn Commendators, wie der Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens der Prooinz Preußen errichteten Johanniter-Siechenhauses über.

Das Siechenhaus, dem Johanniter-Krankenhause gegenüber liegend, und von ihm nur durch eine freie Straße getrennt, liegt mit seiner Vorderfront, Hof und Hofgebäuden an dieser Straße, während sich an die Hinterfront ein hübscher mit Obstbäumen reich besetzter Garten bis zum Banctin-See herunterzieht. Das Haus, vor ca. 40 Jahren von dem seiner Zeit hier in Segen wirkenden Kreisphysikus Dr. Humelet erbaut, war nach dessen Ableben in den Besitz des Kreisphysikus Dr. Gemmel übergegangen, der ebenso wie sein Vorgänger ein treuer und segensreich wirkender Verwalter seines Amtes, bei Errichtung und Bau des Johanniter-Krankenhauses ein hervorragender Helfer war, Arzt des Hauses blieb, bis er zum Regierungs-Medizinalrath in Posen berufen wurde. Hierauf ging das Haus in den Besitz des Königlichen Landraths des Gerdauenschen Kreises, Herrn von Below, über, und nachdem derselbe in Folge schwerer Leiden sein Amt 1874 niederlegte, wurde dem derzeitigen Curotor des Johanniter-Krankenhauses, Freiherrn von Romberg, die Erlaubniß zu Theil, aus den vorhandenen baaren Beständen des Johanniter-Kronkenhauses dies Grundstück zu erwerben. Zunächst wurde es dann an den neuen Landrath, Herrn Wolffgramm, vermiethet, der auch wiederum in diesem Hause eine schwere Leidenszeit durchzumachen hatte, und es reifte besonders durch Anregung der derzeitigen leitenden Schwester des Johanniter-Krankenhauses der Gedanke, ein Siechenhaus in engster Verbindung mit dem Johanniter-Krankenhause zu errichten, um gerade den Personen eine Heimstatt darzubieten, die als unheilbar in die Johanniter-Kraukenhäuser nicht aufgenommen werden dürfen und für die Alten und Schwachen, denen es daheim oder alleinstehend an der nöthigen Pflege und Sorgfalt mangelt.

Der Einweihungsrede und Einsegnung des Hauses folgte der Gesang der Verse 1 und 4 des Liedes: „Ach bleib' mit Deiner Gnade," worauf der greise Superintendent der Diöcese Gerdauen, Herr Pfarrer Krah zu Laggarben, ein Schlußgebet über 2. Mos. 5, 26: „Ich bin der Herr, Dein Arzt" sprach, der Versammlung den Segen ertheilte und mit Absingung des Verses 6: „Ach bleib' mit Deiner Treue" die Feier geschlossen wurde.

Der Herr Pfarrer Brunckow verlas demnächst noch im Auftrage des leider durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Seniors des Johanniter-Ordens, Herrn Grafen von und zu Egloffstein auf Arklitten einen Gruß desselben an das neue Siechenhaus.

Die Versammlung besuchte dann großentheils die Räume des Siechenhauses und verließ dasselbe, indem sie dem in der Thüre harrenden Curator reiche Spenden für das Haus übergab.

Das Haus erscheint nach allen Leiden, die seine Besitzer und Bewohner darin erfahren, recht eigentlich jetzt seiner wahren Bestimmung übergeben und ist dasselbe bereits von 8 Siechen bezogen, während noch vielfache Meldungen in Unterhandlung schweben. — Besonders dankbar muß hier noch einer Stiftung gedacht werden, die die schwer geprüfte Mutter des inzwischen verstorbenen Landrath v. Below zur Erinnerung an ihren Sohn in einer reichen Geldspende zu Nutzen des Siechen- resp. Johanniter-Krankenhauses dem Curator übergeben.

Gott wolle in Gnaden diesem neu errichteten Siechenhause seinen reichsten Segen verleihen und es in allen Fährlichkeiten schützen und behüten, wie Er dies bereits dem hiesigen Johanniter-Krankenhause gethan! und so sei dies Haus ouch dem Wohlwollen und dem serneren Schutze der Preußischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens empfohlen und übergeben!

Schloß Gerdauen, den 21. October 1877.

Der Kurator
des Johanniter-Kranken- und Siechenhauses zu Gerdauen:
Freiherr v. Romberg.

Die Hohenzollern als Mitbesitzer der Burg Aufseß in Franken von 1410—1446.

Am Ende des 12. Jahrhunderts war bekanntlich das alte Grafengeschlecht der Zollern durch die Vermählung Friedrich III. mit der einzigen Tochter des verstorbenen Burggrafen von Nürnberg, des Grafen Conrad von Rätz, mit der Erbburggräfin Sophie, aus Schwaben nach Franken gekommen. Friedrich von Zollern der sich zuerst den Titel eines Burggrafen von Nürnberg beilegte, führte jedoch außerdem noch den eines Grafen von Zollern. Erst mit seinem Sohne Conrad III. († 1260), der ausschließlich den Titel eines Burggrafen von Nürnberg führte und als tapferer Mitkämpfer der Hohenstaufen und Stifter der fränkischen Linie der Hohenzollern bekannt ist, beginnt die Machtentfaltung des erlauchten Geschlechts der Hohenzollern in Franken.

Im Jahre 1248 war nemlich dem Burggrafen aus der Erbschaft des Grafen von Meran unter anderen Bayreuth zugefallen, außerdem hatte er aber als treuer Anhänger des Kaisers Rudolf von Habsburg die Belehnung mit einer Menge von Gütern und Rechten erhalten, denen er noch viele durch Kauf beifügte. Sein Enkel Friedrich IV. († 1332) hatte Ansbach käuflich erworben und durch einen Erbvertrag mit dem Grafen Otto von Orlamünde die Herrschaft Plassenburg mit Culmbach im Jahre 1341 an sich gebracht. Es läßt sich denken, daß bei dem getrennten Länderbesitze das Bestreben des Burggrafen dahin gehen mußte, dazwischen liegende Länder, Städte und Burgen zum Zwecke der möglichsten Verbindung ihrer Besitzungen zu erwerben oder wenigstens als Stützpunkt für sich zu gewinnen und zu sichern.

Aus diesem Grunde spielt schon um diese Zeit der Besitz der Familie der Ritter von Aufseze, besonders

aber die Burg Auffez, welche zwiſchen den burggräflichen Burgen Neideck bei Streitberg und Zwernitz bei Hollfeld lag, und ſowohl deshalb, als auch wegen ihrer Feſtigkeit und ihres Umfanges von Bedeutung für die Burggrafen von Nürnberg war, eine wichtige Rolle.

Burggraf Friedrich IV, ließ ſich daher im Jahre 1315 und wiederholt 1327 von dem Beſitzer der Burg, dem Ritter Otto von Auffeze (1260—1338), dem Stammvater der jetzigen Freiherren von Aufſeß, geloben und ſchwören, mit ſeiner Burg Auffez ihm in allen Nöthen und Gefahren gewärtig zu ſein.

In beiden Fällen fertigte Otto eine Urkunde mit ſeinem Siegel aus, die noch exiſtirt.

Ein gleiches Gelöbniß erhielten im Jahre 1342 die Söhne des heimgegangenen Friedrich IV., die Burggrafen Johann II., Conrad V. und Albrecht der Schöne von Albrecht von Auffeze, deſſen Grabſtein noch in der Kirche zu Aufſeß zu ſehen iſt.

Nicht zufrieden mit dieſen Gelöbniſſen ſuchten die Burggrafen durch Kauf in den Beſitz der Burg Auffez zu kommen, was deshalb ſehr ſchwierig war, weil dieſelbe gemeinſchaftliches Eigenthum der Familie war und weil andererſeits von den Biſchöfen von Bamberg dieſe Gebietserweiterung der Burggrafen mit argwöhniſchen Augen betrachtet wurde.

Dennoch gelang es im Jahre 1356 den Burggrafen den Burgantheil des Friedrich von Auffeze und im Jahre 1364 die Antheile des Hans von Auffeze und die Anwartſchaft auf den Antheil des Herrmann von Auffeze käuflich zu erwerben.

Dieſer Vergrößerung des burggräflichen Beſitzes ſuchte nun der Biſchof Leupold von Bamberg dadurch entgegen zu wirken, daß er im Jahre 1362 mit den Rittern Conrad und Heinrich von Auffeze einen Vertrag ſchloß, wonach dieſelben gegen Empfang von 200 Pfund Heller mit ihrer Burg dem Stifte Bamberg ſo lange gewarten ſollten, bis ſie dieſe Schuld zurückbezahlt hätten.

Dieſe Verhältniſſe gaben leider ſpäter zu einer Fehde zwiſchen dem Burggrafen Friedrich V. und ſeinen Anhängern aus dem Geſchlechte Aufſeß einerſeits und dem Biſchof von Bamberg und deſſen Anhängern aus dem genannten Geſchlechte Anlaß, weil der Burggraf nach dem Tode des Heinrich von Aufſeß (1378) und deſſen Sohn Hermann ſeinen erkauften Burgantheil beanſpruchte. Im Jahre 1378 endete dieſe Fehde damit, daß die burggräflichen Truppen die Burgen Aufſeß, Wüſtenſtein und Freienfels erſtürmten, worauf ſie im Frieden zu Plaſſenburg am 21. October 1378, worüber die Original-Urkunde im Archive zu Aufieß noch vorhanden iſt, den Burggrafen als Lehen mit der Bedingung aufgetragen wurden, dieſelben dem Lehensherrn und ſeinen Truppen in Kriegszeiten jederzeit zu öffnen.

Um nun aber für die Folge die Burg der Familie zu erhalten und die Veräußerungen von Antheilen an Fremde zu verhindern, erneuerten die Glieder des Aufſeß'ſchen Geſchlechtes im Jahre 1395 am 18. Januar ihren alten Burgfrieden, der für die Verhältniſſe der Burg von beſonderer Wichtigkeit iſt.

Hiernach ſollte die Burg Aufſeß unter dem gemeinſamen Schutze der Familienglieder ſtehen. Keine Fehde, die nicht von der Mehrzahl für gerecht und ehrbar gehalten werde, dürfe von der Burg ausgeführt werden, ebenſo wenig ſolle es geſtattet ſein, den Burgfrieden mit Rauben zu verunehren oder fremden Raub zu bergen. Die Obhut der Burg ſolle den beiden Aelteſten anvertraut ſein. Keiner ſoll, ohne es vorher ſeinen Brüdern oder Vettern anzubieten, ſeinen Theil der Burg verſetzen oder verkaufen. Keiner ſoll einem höheren Herrn dienen, ſondern lediglich einem Standesgenoſſen, der aber nicht anders in die Burg gelaſſen werden ſolle, als daß er den Burgfrieden beſchwöre.

Trotzdem verkaufte Ulrich von Auffeze, durch mißliche Vermögensverhältniſſe gezwungen, mit Einwilligung der Miteigenthümer ſeinen Antheil an der Burg Aufſeß mit der Kemnate in der inneren Burg am 2. November 1410 um 1600 Gulden an den Burggrafen Johann III., dem im Jahre 1398 durch Theilung das Burggrafenthum oberhalb des Gebirgs (Bayreuth und Culmbach) zugefallen war.

Dieſer Antheil der Burg iſt daher im burggräflichen Länder- und Gütertheilungsvertrage dem ſog. Kadolzburger-Hausvertrage vom Jahre 1437 als Eigenthum der Burggrafen aufgeführt und blieb es bis zum Jahre 1446.

In dieſem Jahre war es nemlich dem Ritter Heinrich von Aufſeß, dem treuen Rathgeber des Markgrafen Albrecht Achilles und deſſen Statthalter und Ritterhauptmann oberhalb des Gebirges, gelungen, den burggräflichen Antheil an der Burg Aufſeß um 1065 Gulden wieder zurückzukaufen, wodurch bis auf die Gegenwart die Burg alleiniges Eigenthum der Familie Aufſeß geworden iſt.

Nur noch einmal im Jahre 1796 war Aufſeß mit dem hohenzollerſchen Fürſtenhauſe dadurch in Berührung gekommen, daß es der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen als reichsunmittelbares Gut beſetzen ließ. Dieſe Occupation dauerte bis 1804, in welchem Jahre die Königlich Bayeriſche Regierung davon Beſitz ergriff.

Wann die Burg Aufſeß entſtanden iſt, kann zwar nicht genau nachgewieſen werden, gewiß iſt aber nach vorhandenen Urkunden, daß im Jahre 1114 ein freier Mann, Herolt de Uffaze, und im Jahre 1136 ein Megengotus de Uffaze exiſtirte, nach dem das an den Wartthurm im innern Schloßhofe angebaute Haus, das: „Meingoz Steinhaus" genannt wurde.

Es mag wohl mit Recht angenommen werden können, daß der auf dem Felſen erbaute Wartthurm mit Steinhaus der älteſte, wohl ſchon zu Anfang des 12. Jahrhunderts erbaute, Theil des Schloſſes Aufſeß iſt, der einige Zeit Eigenthum des Burggrafen von Nürnberg war. Im Laufe der genannten und der nächſten Jahrhunderte muß die Burg große Erweiterungen erfahren haben, denn nach dem Burgfrieden

von 1395 hatte sie einen innern und äußeren Hof, zwei Wartthürme, 7 Häuser, außer dem Schlosse und 5 Thürme. Hinter dem alten Wartthurme war ein tiefer Groben. Die äußere Ringmauer, deren Reste noch heute zu sehen sind, hatte 3 Thore, von denen das südliche an der Mühle noch heute existirt. Die innere Ringmauer, die noch heute gut erhalten ist, hatte ein Thor und einige Pförtchen.

In wie weit nach der ersten Zerstörung durch die Hussiten im Jahre 1430 und nach der Zerstörung durch die Bauern im Bauernkriege des Jahres 1525 der Wiederaufbau erfolgte, ist nicht genau bekannt, sicher ist aber, daß der innere Wartthurm mit Kemnate, die innere Ringmauer und die unverbrennbaren Bestandtheile des Schlosses sowohl dieser Zerstörung, als derjenigen durch die Kroaten während des 30jöhrigen Krieges im Jahre 1633 widerstanden und nur die Dächer und der innere Holzbou 1672 in der Art erneuert wurde, wie er sich heute noch dem Auge dürstellt.

Mit der Verleihung der Kurmark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich VI. am 30. April 1415 war dem erlauchten Geschlechte der Hohenzollern eine höhere Aufgabe zugefollen, der Schwerpunkt seines Wirkens aus Franken nach dem Norden Deutschlands verlegt worden, wo seine Mitglieder als Kurfürsten, Könige von Preußen und deutsche Kaiser eine ruhm- und segensreiche Thätigkeit entfalteten.

O. v. A.

Das Rettungshaus zu Kloster Arnsburg in Hessen.

Die October-Nummer der „Blätter für christliche Diakonie aus dem Elisabethenstift zu Darmstadt" enthält einen Bericht über das vorgenannte Rettungshaus, der in Rücksicht darauf, daß dasselbe die älteste derartige Anstalt im Großherzogthum Hessen ist, auch für weitere Kreise von Interesse sein dürfte, weshalb wir ihn auszüglich hier mittheilen.

Als man vor 30 Jahren das hundertjährige Gedächtniß der Geburt Pestalozzi's, des großen Schweizer Kinderfreundes feierte, und auch hessische Lehrer ihm ein Denkmal setzen wollten, schlug der damalige Taubstummenlehrer Schäfer aus Friedberg, jetzt Director der Blinden-Anstalt daselbst, ein Schüler Zeller's in Beuggen, vor, sein Andenken durch die That zu ehren, daß man eine Anstalt zur Erziehung verwahrloster Kinder gründe. In der Lehrerversammlung fand er keinen Anklang, aber es wor die Zeit, wo auch im Hessenlande der Christenglaube hie und da erwachte und mit dem Glauben auch die Liebe zu den armen Kindern warm wurde und so fand er doch Herzen, welche das angeregte Werk zu beginnen bereit waren.

Zu Lich wurde im kleinen Kreise die Sache ernst berathen und bald fand sich auch ein Plötzchen, wo der Vogel sein Haus finden sollte. Der nun verewigte Graf Otto zu Solms-Laubach*) stellte ein Hous im Kloster Arnsburg für das geplante Werk auf 30 Johre zur Verfügung und am 27. October 1847 konnte das Rettungshaus feierlich eingeweiht und mit fünf Kindern eröffnet werden.

Das Kloster Arnsburg, foft eine Stunde Weges von Lich entfernt, von der Wetter durchfloffen, liegt im stillen Thol hinter alten Eichen, Buchen nnd Edeltannen verborgen. Vor sechs Jahrhunderten, als das Vorbild des heiligen Bernhard viele Tausende erweckte, um in den Klöstern gemeinschaftlich in Gebet und Andacht lebendige Herzensfrömmigkeit zu üben, hatten Bernhardinermönche auch dieses trauliche Plätzchen in der Wetterau zu einer Ansiedelung erwählt. Die in jener Zeit im romanischen Stil erbaute große herrliche Klosterkirche läßt auch noch als Ruine ihre einstige Schöne erkennen und erinnert an die Zeiten, in welchen Arnsburg für die ganze Gegend eine Pflegestätte frommen geistlichen Lebens war. Der weitaus größte Theil der Klostergebäude, im vorigen Jahrhundert mit großem Aufwand neu aufgeführt, zeigt uns, wie behaglich sich noch vor hundert Johren in der reichen Abtei die Mönche hier mitten in protestantischer Gegend einrichteten, ohne zu ahnen, wie bald alle die irdische Herrlichkeit in fremden Besitz kommen sollte. Als bei den großen politischen Umwälzungen im Anfang dieses Jahrhunderts auch das Kloster Arnsburg aufgehoben wurde und die Mönche auszogen, blieben die Gebäude, welche in den Besitz des gräflich Solms-Laubachschen Hauses übergingen, lange unbenutzt. Nur eine Zeit lang brachte eine Colonie von Inspirirten, die sich miethweise dort niederließ, durch Spinnerei und Weberei ein reges industrielles Leben in die alten Klosterräume, bis ihre „Organe", d. h. ihre angeblich prophetisch begabten Leiter, ihnen die Auswanderung nach Amerika als den Willen Gottes verkündigten. So war Arnsburg außer den Wirthschoftsgebäuden, von welchen aus der Ackerbau auf den früher dem Kloster gehörigen weiten Ländereien betrieben wurde, auf's neue leer und öde geworden und fast vergessen schien ein Gartenhaus nahe an der hohen Klostermouer und dem Ufer der Wetter, in welchem einst die Mönche ihre zarten Gewächse überwintert hatten. Da suchte mon ein Unterkommen für eine Rettungsanstolt für verwahrloste Kinder und der edle Grof wies ihr dieses Haus mit dem großen vor ihm liegenden Gemüsegarten unentgeltlich zu. Man hätte für das Rettungshaus keine lieblichere Herberge finden können und für dies Haus und seinen fruchtbaren Garten keine edlere Verwendung. Noch lebte der letzte Mönch von Arnsburg fern in Westfalen und unterstützte in der Freude, daß sein Kloster wieder ein Werk christlicher Liebe beherbergte, das evangelische Rettungshaus mit einem jährlichen Beitrage. Das Rettungshaus zu Kloster Arnsburg war als die erste

*) † 22. November 1872.

derartige Unternehmung der rettenden Liebe im Heſſenlande anfangs wie ein Panier, um welches ſich Diejenigen ſchaarten, die Jeſum Chriſtum als den einzigen Retter aus allen Volksnöthen erkannten.

Trotz der Stürme des Jahres 1848 ging die Arbeit im Rettungshauſe ihren ſtillen Gang. Knaben und Mädchen, oft über 20 an der Zahl, fanden Aufnahme an dem ſtillen Orte. Die meiſten derſelben verließen ihn ſo, daß man für ihr bürgerliches Fortkommen und für ihr geiſtliches Leben gute Hoffnung hegen durfte.

Nachdem das Rettungshaus 27 Jahre beſtanden und durch manche Noth und viele Hilfe hindurchgegangen war, trat eine Aenderung durch die ſchwere in ihrem Ausgange tödtliche Erkrankung des langjährigen Hausvaters ein, für welchen ein Erſatz nicht ſogleich vorhanden war und der Vorſtand beſchloß, einſtweilen die Kinder in Familien unterzubringen. Doch machte ſich bald in mancher Beziehung der Mangel eines Mittelpunktes des ganzen Werkes geltend und nachdem das Diakoniſſenhaus Eliſabethenſtift in Darmſtadt das Geſuch des Vorſtandes um Ueberweiſung einiger Diakoniſſen zugeſagt hatte, unter deren Leitung das Rettungshaus in der Weiſe wieder eröffnet werden könnte, daß in demſelben nicht wie früher Knaben und Mädchen, ſondern nur Mädchen geſammelt würden, während in einem andern Rettungshauſe des Landes, in Hänlein, nur Knaben erzogen werden, ging man an die Erneuerung der Anſtalt.

Der jetzt regierende Graf Friedrich zu Solms-Laubach, der warme Freund und Protector des Werkes, welcher in den ſchönen Gebäuden von Arnsburg ſich ſelbſt eine Wohnung hergerichtet hat und zeitweiſe mit ſeiner Familie dort Aufenthalt nimmt, ſtellte das alte Haus aufs neue auf 30 Jahre zur Verfügung, und nachdem es friſch hergerichtet war, konnte am 12. Juli d. J. die feierliche Wiedereröffnung des Hauſes, das von zwei Schweſtern aus dem Eliſabethenſtift verſehen wird, vorläufig mit 7 Kindern ſtattfinden.

Wieder war im Hochwald an der Wetter eine feſtliche Verſammlung der alten Freunde aus den Dörfern und Städtchen der Umgegend, insbeſondere auch die Mitglieder des gräflichen und fürſtlichen Hauſes zu Solms-Laubach und Solms-Lich zur 30. Jahresfeier der Anſtalt in Lob und Dank verſammelt, dann wogte es wieder einmal in dem langen öden Hauſe ein und aus von Feſtgäſten, welche die neu hergerichteten Räume in Augenſchein nahmen, unter denen ſich auch Director Schäfer aus Friedberg befand, der einſt den Anſtoß zur Gründung gegeben und der noch jetzt dem Vorſtande deſſelben als thätiges Mitglied angehört.

Das Bethlehemſtift bei Auguſtusbad zu Radeberg in Sachſen.

Wer ſie ſieht, dieſe Kinder mit den blaſſen Geſichtchen, den gerötheten Augen, den matten Geberden, die von ihren ſcrophulöſen und anderen Leiden ſo deutlich reden, wer an die armſeligen Kellerräume oder Dachkammern denkt, in denen ſie in Dresden zumeiſt bei ungeſunder Luft und ohne rechte Pflege vergeblich auf Geneſung warteten, dem geht das Herz auf, wenn er in die Augen ſchaut, die hier von Tage zu Tage glücklicher dreinſehen und mit ihrer Freude die Liebe wiederſpiegeln, die in der Kinderheilanſtalt Heil für Leib und Seele ſpendet. Die Salzquelle des Auguſtusbades, die ſtahlhaltigen Quellen, Moorbäder, Milchkur u. dergl. nach ärztlicher Auswahl, vereint mit der ſorgfältigen Pflege und dem Aufenthalt in geſunden Schlafräumen und erfriſchender Waldluft, können ihre kräftigen Wirkungen auf das leibliche Befinden der Kinder ſelten verfehlen, ſo daß faſt ohne Ausnahme dieſelben als geheilt oder meiſt weſentlich gebeſſert zu den Ihrigen zurückkehren. Wenn bis Ende Juli dieſes Jahres ſchon 70 Kinder aufgenommen worden ſind (Meldungen gehen an das Vereinsſecretariat in Dresden), und unter dieſen nicht wenige unentgeltlich, welch' ein Segen für ſo viele Eltern, die ſelbſt beim regſten Pflichtgefühl mit Kümmerniß ſehen müſſen, wie auch die treueſte elterliche Pflege ihren Kindern nicht zu helfen vermag, weil ihnen Luft und Licht, die erſten Geſundheitsbedingungen, fehlen.

Kaum waren im Jahre 1874 die erſten Bitten ausgeſprochen für die Begründung einer Kinderheilanſtalt in Sachſen, ſo war auch der Ort bald gefunden. Das Häuschen wurde gemiethet, und in zwei Frauenkreiſen Dresdens und Radebergs wurde rührig gearbeitet und geſammelt, um Wäſche, Spielzeug und Bilderbücher für die Kinder u. ſ. w. zu beſchaffen, ſo daß am 1. Juni 1875 die Anſtalt bereits eröffnet werden konnte. Die Pflege der Kinder wurde von zwei Diakoniſſen übernommen, welche die Dresdner Diakoniſſenanſtalt unentgeltlich zu dieſem Zwecke abordnete. Auch für Penſionäre iſt ein beſonderes Zimmer eingerichtet, das von Kindern nicht armer Eltern benutzt werden kann zum Aufenthalt in den Schulferien oder zur Reconvalescenz nach ſchwerer Krankheit. Daß die Badegäſte des Auguſtusbades den Pfleglingen des Bethlehemſtifts nicht ſelten eine Freude bereiten, iſt wohl eben ſo erklärlich, wie es erfreulich iſt, daß dem Stift ſchon Kapitalien zur Begründung von Freiſtellen geſtiftet ſind. Von Jahr zu Jahr ſind die Mittel der Anſtalt gewachſen, ſo daß von den vielen angemeldeten Kindern jetzt immer 18 zu gleicher Zeit Aufnahme finden können.

Der Jahresbericht des deutſchen Emigrantenhauſes zu Newyork

legt Zeugniß ab von dem Gedeihen dieſer Anſtalt. Gegründet im Jahre 1873 von der luth. Emigrantenhaus-Aſſociation, hat dieſelbe zwar auch unter dem Druck der „ſchlechten Zeiten" zu leiden gehabt, iſt aber dennoch im Stande geweſen, Tauſenden von Einwanderern mit Rath und That zur Seite zu ſtehen. Wer Zeuge war der Noth und des Elends, mit dem der

unbemittelte Einwanderer zu kämpfen hat, wer die allgemeinen Klagen kennt, die über die in Newyork so oft vorkommende Beschwindelung und Bedrückung der besser gestellten Ankömmlinge erhoben werden, der vermag das Gute zu ermessen, das eine Anstalt wie das deutsche Emigrantenhaus zu wirken im Stande ist, der weiß aber auch, welch' treuer Hingebung von Seiten der betreffenden Beamten es bedarf, um der schönen Aufgabe gerecht zu werden.

Im abgelaufenen Geschäftsjahre kehrten 3954 Personen in der Anstalt ein. Die Preise sind dieselben wie früher. Man zahlt für eine Mahlzeit 25 Cents, eben so viel für ein Bett. Kost und Logis betragen pro Tag einen Dollar, pro Woche Doll. 5,00. Ein besonderes Zimmer kostet täglich 25 Cents, für die ganze Woche Doll. 1,50 (6 Mk.) Ganz unbemittelte Einwanderer werden natürlich unentgeltlich aufgenommen. Daß bei dem Mangel an Arbeit in Newyork gerade in dieser Beziehung große Ansprüche an die Kasse der Anstalt gemacht worden sind, kann bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht überraschen. Aber die Anstalt ging noch um einen Schritt weiter. Sie setzte im vergangenen Winter eine tägliche Speisung der Armen ins Werk und hat von Weihnachten bis zum April an 2000 Mittagsmahlzeiten an Nothleidende verabfolgt. Wer jemals Zeuge gewesen ist von dem harten Geschick, in welchem zur Winterzeit die Hunderte von deutschen Emigranten in Newyork's Straßen umherirren, ohne Mittel, ohne Arbeit und Verdienst, ohne genügende Kleidung, hungrig, frierend und verlassen, der kann sich einen Begriff machen, welche Wohlthat solche Speisung mit einem stärkenden, genügenden und warmen Gerichte in einem bequemen Zimmer den Dürftigen gewährte. Auf Verwendung des Emigrantenhauses fanden mehrere nothleidende deutsche Einwanderer Aufnahme in den Wohlthätigkeitsanstalten des Staates, anderen, denen alle Aussicht auf eine bessere Zukunft in Amerika fehlte, wurde der Rückweg in die alte Heimat gebahnt, für einige fand die Anstalt trotz der arbeitslosen Zeit passende Plätze.

Das Newyorker Emigrantenhaus liegt Castle Garden, dem Landungsplatze der Einwanderer, unmittelbar gegenüber, Nr. 16 State Street. Wer Freunde oder Verwandte aus der alten Heimat erwartet, sollte dieselben an diese treffliche Anstalt weisen. Aber auch die, welche von hier aus einen Besuch in Deutschland abstatten wollen, thun wohl daran, während ihres längeren oder kürzeren Aufenthalts in Newyork im Emigrantenhause abzusteigen. Sie finden dort den Comfort eines guten Gasthauses zu den oben bereits mitgetheilten überaus mäßigen Preisen. Die Anstalt steht unter Leitung der Herren Pastor W. Berkemeier (Missionar) und H. F. Rothermund (Hausvater).

Ehrenhaft.

Im „Amtsblatte der Republik" wird die kaufmännische Ehre der in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts fallit erklärten Firma „Bianchi, Coyen u. Leblanc" rehabilitirt und zwar ist es der einzige Sohn des Gesellschaftstheilhabers August Coyen, welcher nach 33jähriger emsiger Arbeit erklärte, daß er es sich als Gewissenspflicht hingestellt habe, alle Gläubiger der Firma, welcher auch sein verstorbener Vater angehörte, mit Capital und mittlerweile aufgelaufenen Zinsen, im Ganzen mit 116,423 Fr., zu entschädigen und dazu nunmehr auch in der Lage zu sein und daß er überdies 3000 Fr. für öffentliche Aufforderungen an die verschollenen Erben einzelner Gläubiger der erwähnten Firma anzuwenden sich entschlossen habe. Der Appellations-Gerichtshof, von Paris läßt durch den Generaladvokaten Dubois diesen seltenen Zug wahrer kindlicher Verehrung und edelmüthigster Gesinnung gebührend preisen. Der so ausgezeichnete Mann, Alphonse Coyen, beschäftigt dermalen selber 500 Arbeiter in seinem Etablissement zur Erzeugung von Compassen in Ligny (Arrondissement Bar-le-Duc).

Das Curatorium des Deutschen Samariter Ordens-Stiftes zu Craschnitz

hat am 10. October nach eingehender Besichtigung der Gebäude und der darin befindlichen Schlaf- und Wohnräume, so wie der Krankenstation, es als dringende Nothwendigkeit erkannt, zur Beschaffung von mehr Raum für die 280 Bewohner des Hauses und die noch Angemeldeten, eine Wohnung für den Anstalts-Geistlichen und ein geeignetes Krankenhaus zu bauen. Die für diesen Zweck von den Provinzial-Landtagen von Schlesien und Posen bewilligten, und von einzelnen Wohlthätern geschenkten und dargeliehenen Mittel sind dem Bedarf gegenüber noch sehr gering, das Curatorium wendet sich daher an Alle, die ein Herz haben für die Anstalt und für Arme und Verlassene die in kranken Tagen eines schützenden Obdachs und liebender Pflege bedürfen, und bittet Gaben zu spenden damit der Bau noch in diesem Herbst durch Anfuhr des Materials begonnen und im künftigen Frühling rüstig fortgeführt und zur baldigen Vollendung gebracht werde.

Berichtigung.

In der Mittheilung über die 2. Conferenz für Idioten-Heil-Pflege in Nr. 44 dieses Blattes ist Seite 262, 1. Spalte, Zeile 6 von oben ein Druckfehler stehen geblieben; es ist dort zu lesen: einfach, statt: vielfach.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 14. November 1877. Nr. 46.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 20. Juli cr. neu ernannten 38 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg:

1. Erich Kaspar Fritz Otto von Kaphengst, Rittergutsbesitzer, auf Kohlow, Kreis Weststernberg,
2. Leopold Graf von Reichenbach-Goschütz, Corvetten-Capitain, zu Kiel,
3. Richard Leopold Adalbert Friedrich Louis Heinrich Ernst Edmund von Stutterheim, Hauptmann im Garde-Fuß-Artillerie-Regiment und Adjutant der 2. Fuß-Artillerie-Inspection,
4. Theodor von Arnim, Rittmeister und Escadron-Chef im 3. Badischen Dragoner-Regiment Prinz Karl Nr. 22,
5. Woldemar Freiherr von Taube, Kaiserlich Russischer Stabs-Rittmeister im Garde-Cürassir-Regiment Ihrer Majestät der Kaiserin und ältester Adjutant des Stabes der 1. Garde-Cavallerie-Division,
6. Constantin Freiherr von Rosen, Rittergutsbesitzer, auf Mehntack bei Jewe in Ehstland.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg.

a) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

Claus Arthur Sigismund von Stülpnagel, Rittmeister a. D., auf Grünberg bei Brüssow i. d. Ukermark.

b) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Wilhelm Freiherr von Hammerstein, Großherzoglich Mecklenburgischer Hofjagdjunker a. D., auf Schwartow bei Zelasen,
2. Arthur Freiherr von Langen, Rittmeister a. D., auf Groß-Lüdershagen bei Stralsund,
3. Erich Oscar Carl von Borcke, Rittmeister und Escadron-Chef im Cürassier-Regiment Königin, Pommersches Nr. 2,
4. Philipp Georg Claus von Bismarck, Premier-Lieutenant der Reserve des 1. Garde-Dragoner-Regiments und Rittergutsbesitzer, auf Kniephof bei Groß-Sabow.

c) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

Erich Werner Friedrich Ludwig Erdmann von Liedemann, Hauptmann der Reserve des 3. Garde-Regiments z. F. und Rittergutsbesitzer, auf Kranz bei Bounst.

d) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Conrad Moritz August Heinrich Ludwig Graf von Lüttichau, Rittmeister und Escadron-Chef im Garde-Cürassier-Regiment,
2. Carl Wilhelm Eduard von Löbbecke, Landesältester, auf Rückers, Kreis Glatz,
3. Max von Uthmann, Landeshauptmann von Schlesien und Landschafts-Direktor, zu Breslau,
4. Hugo Freiherr von Kottwitz, Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 11,
5. Harry Graf von Reichenbach-Goschütz, Rittmeister und Escadron-Chef im Westpreußischen Ulanen-Regiment Nr. 1,
6. Max von Johnston, Premier-Lieutenant der Reserve des 1. Schlesischen Husaren-Regiments Nr. 4 und Rittergutsbesitzer, auf Rathen bei Nieder-Rathen,
7. Rudolf Freiherr von Kaltenborn-Stachau, zu Jauer,
8. Alwin Maria von Larisch, Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76.

e) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Carl Friedrich Hermann Freiherr von Ende, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth,

2. Wilhelm Heinrich Magnus Carl von Wedell, Landrath a. D., auf Piesdorf bei Belleben,
3. Eberhard Freiherr von der Reck, Landrath zu Querfurt,
4. Curt von Byern, Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Thüringischen-Husaren Regiment Nr. 12,
5. Carl Leopold August Graf von der Schulenburg, General-Director der Magdeburgischen Land-Feuer-Societät, auf Altenhausen bei Errleben.

f) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

Carl Georg Ernst Adolf von Bremer, Regierungsrath, Mitglied der Königlichen Landdrostei zu Lüneburg.

g) Der Westphälischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Julius Carl Freiherr von Dörnberg, Amtshauptmann, zu Iburg bei Osnabrück,
2. Carl Wilhelm Paul Otto von Schell, Major im 4. Westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 17.

h) Der Rheinischen Prooinzial-Genossenschaft:

1. Hermann Adrian Günther von Goeckingk, Premier-Lieutenant a. D., zu Wiesbaden,
2. Carl Clemens Hugo von Strauß und Torney, Polizei-Director, zu Wiesbaden.

i) Der Württembergischen Genossenschaft:

1. Ernst Friedrich Carl Freiherr von Berlichingen, Königlich Württembergischer Kammerherr und Oberlieutenant à la suite, zu Dörnishof bei Merchingen, Großherzogthum Baden,
2. Carl Graf von Gronsfeld, Major und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Königs von Württemberg,
3. Carl Ernst Freiherr von Sternenfels, Königlich Württembergischer Regierungs-Rath, zu Stuttgart.

k) Der Mecklenburgischen Genossenschaft:

1. Carl Albrecht Gerold von Schröter, Major und etatsmäßiger Stabs-Officier im 1. Pommerschen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 2,
2. Otto Theodosius von Levetzow, Rittmeister a. D., zu Schwerin,
3. August Friedrich von Laffert, Rittergutsbesitzer, auf Banzin bei Brahlsdorf,
4. Victor Carl Ernst Philipp Fritz August Gisbert Otto von Laffert, Rittergutsbesitzer, auf Dammeretz bei Brahlsdorf,
5. Christian Friedrich Otto Syloius von Motz, Rittmeister a la suite des 1. Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17, zu Ludwigslust.

Die Fruchtbarkeit des alten Palästina.

„Denn der Herr, dein Gott, bringet dich in ein gutes Land, ein Land, da Bäche und Brunnen und Seen innen sind, die an den Bergen und Auen fließen; ein Land, da Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel innen sind; ein Land, da Oelbäume und Honig innen wächset.“ 5 Mos. 8, 7. 8.

Lieutenant Claude R. Conder, der würdige Nachfolger Major Wilson's und Captain Warren's auf dem Felde, dessen gründliche allumfassende Erforschung sich der Verein „Palestine Exploration Fund“ nun schon seit Jahren zur Aufgabe gemacht, hat unter obiger Aufschrift im Quarterly Statement des Vereines für Juli v. J. eine Abhandlung erscheinen lassen, die im „Wochenblatt des Johanniter-Ordens“, das so oft schon Berichte über Palästina aufgenommen, bekannt zu werden verdient und gewiß manchem Leser, der das Land besucht hat oder zu besuchen gedenkt, willkommen sein wird.

Die Frage über die Fruchtbarkeit Alt-Palästina's ist gar oft schon so obenhin mit der Bemerkung abgemacht worden, daß nach dem Ausroden der Wälder das Klima sich veränderte, der Regen abnahm und folglich das Land völlig unfruchtbar wurde.

Lieut. Conder stellt sich nun als Aufgabe 1) zu untersuchen, was wir geschichtlich vom Zustande des Landes in alter Zeit, von dessen Bewässerung, Anbau, Jahreszeiten wissen; und

2) in Kürze das Ergebniß der im Laufe seiner Landesvermessung über den Verfall des Anbaues und das Verschwinden der Wälder gemachten Beobachtungen darzustellen. Vor allem weiset er darauf hin, daß jedes Wort der angeführten Schriftstelle auch jetzt noch auf Palästina anwendbar. Das Land wird in derselben nicht als schön oder romantisch beschrieben; von Wiesen und Wäldern, von Palmbäumen, womit unsere Künstler ihre Bilder so freigebig ausstatten, ist da keine Rede; es werden nur die guten Dinge der Erde aufgezählt; es wird von Palästina nur ausgesagt, daß es ist, was es noch ist oder wenigstens werden kann, ein „gutes Land.“

Die Bäche oder Wasserläufe (Nachalei Maim) sind die jetzigen Wadys, deren einige auch jetzt noch das ganze Jahr hindurch dauernde Wasserläufe aufweisen, wenn auch die meisten im Sommer austrocknen. Die Brunnen oder Quellen (A'inoth) sind die jetzigen A'jun. Die See'n (Tiefen, Thehomoth) sind die tiefblauen Pfuhle, die durch das ganze Land die Quelle manches Wasserlaufes bilden. Die Berge und Auen (die Thalebenen, Bekaoth arab. Bekaa — und Berge) sind noch dieselben. Weizen, Gerste, Wein, Oelbäume, Feigenbäume, Granatäpfelbäume sind noch die Haupterzeugnisse des Bodens, und der mit Honig übersetzte Debas ist der heutige Dibs oder Traubenhonig, der für die Landleute ein bedeutendes Nahrungsmittel ausmacht. — Hören wir ihn nun weiter:

Wahrscheinlich ist in der Bibel nicht ein Erzeugniß des Landes angeführt, das nicht auch jetzt noch in demselben sich vorfindet, so daß man fragen muß, in wiefern wir zur Vermuthung berechtigt seien, daß irgend eine große Veränderung stattgefunden. In dieser Beziehung nun müssen vor allem die Fragen über Klima und Bewässerung in Betracht gezogen und dann die verschiedenen natürlichen auch in der Bibel bemerkten Eintheilungen des Landes einzeln vorgenommen werden, um zu sehen, ob und wie weit eine Veränderung im Anbaue oder in den Bodenerzeugnissen in jedem nachgewiesen werden könne.

Klima: Die Berichte über die Vermessungsarbeit werden jeden Leser überzeugen, daß das Klima des jetzigen Palästina's die Bewohner auf eine überaus harte Probe stellt; und doch ist die Sommerhitze nicht übermäßig groß, selten über 95° F. im Schatten, während im März, April, Juni, Juli und August fast den ganzen Tag von der See her ein kühlender Westwind weht. Die Gefahren des Klima's rühren zum Theil von kalten Winden mit heißer Sonne im Herbste, vorzüglich aber von der Malaria her, welche in hohem Maße dem Mangel eines geeigneten Abflusses oder Trockenlegens stehender Gewässer zuzuschreiben ist. — Wo man das bewerkstelligt und schlechtes Wasser durch gutes ersetzt, wo man gewisse Bäume und Pflanzen, wie die Sonnenblume und den Eucalyptus Globulus (blue gum) angepflanzt hat, ist schon viel (wie z. B. durch die deutschen Ansiedler) gethan, um das Klima der Ebenen im Herbste minder tödtlich zu machen.

Bei Beit Dschibrin (Eleutheropolis) ist ein Wasserlauf, der das „verfluchte Wasser" heißt. Trocknet dieser zu guter Zeit im Frühjahre nicht aus, so macht man sich immer auf das Vorherrschen von Fieber gefaßt, und im Jahre 1874 soll dieses die Hälfte der Dorfbewohner weggerafft haben. Niemand scheint je eingesehen zu haben, daß man durch Ablassen oder Trockenlegen sich dieser Pest entledigen konnte, und ein Wink, den ich darauf abzielend gab, hatte die gewöhnliche alle Hilfe abweisende fatalistische Erwiderung: „Das ist von Gott" zur Folge.

Indessen treffen wir auch in der Bibel auf Andeutungen, daß das Tiefland immer ungesund war. Keine bedeutende Stadt war in den Ebenen zu finden, alle lagen nahe an der See oder an den Bergen, und die häufige Erwähnung von Fieber oder Blindheit (ohne Zweifel in Folge von Ophthalmie) weiset auf Zustände hin, die den jetzigen ähnlich waren.

Bewässerung: Was die Jahreszeiten betrifft, hat man sich auch in mannichfaltigen Anschauungen ergangen, und die sonderbare Annahme, daß mit dem „Früh- und Spätregen" bestimmte Regenzeiten bezeichnet waren, hat zur Vermuthung geführt, daß die Regenmenge bedeutend abgenommen hat, was jedoch einer richtigen Begründung ermangelt.

In 5. Mos. 11, 11 wird Palästina im Gegensatze zu Aegypten als ein Land von Bergen und Thälern, die der Regen vom Himmel tränket, geschildert, und Regen ist (V. 14) verheißen zu seiner Zeit, „Früh- und Spätregen".

Gegenwärtig fällt in einem als gut geltenden Jahre der erste (oder Früh-) Regen zur Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Im Laufe des Novembers treten häufige Gewitterstürme ein, und um die Weihnachtzeit ist das Wetter auch gewöhnlich stürmisch. Im Januar fallen die stärksten Regen, im Februar aber manchmal gar keine. Doch wird das Wetter nie beständig, ehe die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche und die frühen Aprilschauer (Spätregen) vorüber sind. Von Mai bis September fällt kein Regen, wenn wir einen tüchtigen Schauer im Juni oder Juli ausnehmen. Das mittlere Verhältniß des Regenfalles ergeben unsere meteorologischen Berichte. Der Betrag desselben ist in den verschiedenen Jahren sehr verschieden. So herrschte in der Regenzeit von 1872/73 ein beständiger Ostwind vor, und fiel bis Ende Februar fast kein Regen, während in 1873/74 nicht weniger als vierzig Zoll Regen fielen, und es in Jerusalem siebenmal schneiete. Der mittlere Betrag kann vielleicht zu 25 Zoll angenommen werden, und das wäre in gewöhnlichen Jahren immer hinreichend, wenn man den Regen in den unzähligen noch vorhandenen und mit geringer Mühe wieder herzustellenden Wasserbehältern oder Zisternen aufbewahren wollte, um die von einer Dürre im Sommer drohende Gefahr abzuwenden.

Ein sehr aufmerksamer Beobachter hat wahrgenommen, daß die Jahreszeiten (vielleicht besser die Regenzeit) sich in einem Cyclus bewegen, indem sie auf eine gewisse Dauer von Jahr zu Jahr nässer und dann wieder trockner werden (wird), bis ein Jahr der Dürre eintritt.

Wir besitzen in der ältesten der talmudischen Schriften, der Mischna, die 200 vor Christo vollendet war, Bemerkungen über die Jahreszeiten, die bei Vergleichung zeigen, daß damals das Klima Palästina's nahezu dasselbe war.

In Mischna Thaanith, Cap. 1 lesen wir:

1. Von welcher Zeit an liest man das Schema des Lobes, daß die Allmacht in der Gabe des Regens geoffenbart ist? Rabbi Elinger sagte vom ersten Tage des Laubhüttenfestes an . . . um das Ende Septembers oder um die Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Andere setzen das einige Tage später an.

2. Regen wird im Gebete nur zur Regenzeit erwähnt . . . Bis zu welcher Zeit soll man um Regen bitten? Bis das Pesach (Pascha) geendet ist. Rabbi Meir jedoch bestimmt als Ende das Ende des Nisan (März oder April), da gesagt ist: „Und Er wird euch herabsenden den Regen, den Frühregen und Spätregen, im ersten Monat." Joel 2, 23.

3. Am dritten Tage des Marcheswan (October) soll man dringend um Regen zu beten anfangen . . .

4. Tritt der 17. Tag des Marcheswan (Ende October) ohne vorhergegangenen Regenfall ein, dann soll man beginnen drei Fasttage zu halten.

5. Wenn der Monat Kisleu (November und December) anfängt, ohne daß Regen gefallen, sollen wieder drei Fasttage gehalten werden . . .

6. Werden diese Gebete nicht erhört, soll man weitere drei Tage fasten . . .

7. Findet aber auch dieses Fasten keine Erhörung, dann soll man aufhören zu verkaufen und kaufen, Häuser zu bauen und Bäume zu pflanzen, zu heirathen und zu verheirathen, und aufgeben einander zu grüßen bis Ende des Monats Nisan (März und April); denn wird bis dahin kein Regen gesendet, so ist das ein offenbares Zeichen des Fluches, da gesagt ist: „Ist nicht jetzt die Weizenärnte?" 1. Sam. 12, 17.

Die obigen Auszüge zeigen, daß die Jahreszeiten damals den jetzigen ähnlich waren, und auch daß die Juden selbst nicht die Ansicht hatten, daß der verheißene Früh- und Spätregen besondere Regenzeiten waren. Das wird auch durch Vieles, was wir aus der Bibel selbst entnehmen können, bestätigt. Wir wissen, daß gelegenheitlich mehre Jahre hintereinander Dürre eintrat (1. Kön. 17, 1). Die verschiedenen auf Hydrographisches sich beziehenden Ausdrücke sind auch jetzt noch im Gebrauche, und nicht weniger als acht bezeichnen die verschiedenen Arten der künstlichen Behälter für Regenwasser.

Nicht nur verbietet uns die geologische Beschaffenheit des Landes anzunehmen, daß Theile desselben, die jetzt ohne Quellen sind, in früher Zeit Quellen hatten, die nun vertrocknet sind, sondern die Zahl der Zisternen und anderen Wasserbehälter in quellenlosen Landstrichen — alle unbezweifelt aus dem Alterthum stammend — wäre schon an und für sich genügender Beweis dafür, daß man in alter Zeit des Regenwassers benöthigt war.

Die Bewässerungsfrage hängt von der Beschaffenheit der Landstriche ab.

Wir finden in Palästina nicht weniger als zwölf das ganze Jahr durch laufende Flüße, und in einigen Gegenden, wie den Ebenen von Beisan, die mehr als dreißig gute Quellen enthalten, und im Thale von Nablus, das sich siebenzig solcher Quellen berühmt, ist kein Wassermangel.

Ein Blick auf die verschiedenen Landstriche wird zeigen, wie vollkommen die Uebereinstimmung von jetzigen Zuständen mit biblischen Schilderungen ist; hinsichtlich des Klima's aber kommen wir zu zwei Schlüssen:

1. Die Jahreszeiten sind unverändert.
2. Die Art der Bewässerung hat gleichfalls keinen Wechsel erlitten; für eine Vergleichung der Menge des Regenfalles aber fehlen uns leider Angaben, auf die wir dieselbe begründen könnten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaiser Wilhelm-Stiftung für deutsche Invaliden.

Ueber die während des Jahres 1876 Seitens der Organe der Stiftung geübte Fürsorge an den Opfern des letzten glorreichen Krieges giebt der uns vorliegende Rechenschaftsbericht neue eingehende Auskunft. Wenn dabei zuerst auf die Wirksamkeit des Vorjahres ein Rückblick geworfen wird, so geschieht dies nur aus dem Grunde, um zu constatiren, ob und event. welcher Minderbestand beim Central-Fonds am Schlusse des Jahres 1876 gegen das Vorjahr eingetreten ist. In dem letzten Berichte konnte die Mittheilung gemacht werden, daß sich die Summe der Unterstützungen des Jahres 1875 gegen die des Vorjahres um fast $^1/_5$ verringert habe, weil ein großer Theil der bis dahin der Stiftung angehörigen Wittwen und Waisen auf die Casse des zur Allerhöchsten Disposition stehenden Fonds von 900,000 Mk. übernommen worden war; ein Gleiches kann für das Jahr 1876 nicht angeführt werden, da die Unterstützungs-Summe, welche 300,998 Mk. beträgt die des Jahres 1875 mit 261,511 Mk. beinahe um $^1/_8$ übersteigt. Der Grund dieser Mehrausgabe liegt darin, daß einestheils während des Jahres 1876 circa 150 neue Unterstützungsfälle hinzugetreten, anderntheils, daß die Mittel des vorangeführten, zur Allerhöchsten Disposition stehenden Fonds soweit geschwächt sind, daß nur noch in ausnahmsweisen Nothfällen eine Unterstützung aus denselben gewährt wird, was für die Stiftung die Folge hatte, daß sie wieder in vielen Fällen eintreten mußte. Ebenso haben sich die Zuschüsse an die Zweigvereine im Jahre 1876 um 2,000 Mk. gegen die des Vorjahres vermehrt. Auch die Einnahme stellt sich gegen das Jahr 1875 bedeutend geringer. Während in dem genannten Jahre die Zuwendungen den Betrag von 39,743 Mk. erreichten, sind im Jahre 1876 nur 26,640 Mk. zu vereinnahmen gewesen. Der Zuschuß, welcher von dem Capitalstock zu den laufenden Ausgaben genommen werden mußte, ist daher sogar um das Doppelte gestiegen. Während im Jahre 1875 61,575 Mk. nothwendig waren, beläuft sich die Summe des letzten Jahres auf 123,706 Mk. Dafür gewährt ein Rückblick auf das vergangene Jahr aber das Gefühl freudiger Genugthuung, daß wieder manche Thräne getrocknet, manche Schmerzen gemildert worden sind. Die Zahl der Unterstützten erreichte die Höhe von 4,435 Personen, ungerechnet die große Zahl derjenigen, welche durch die Zweigvereine der Stiftung ohne die unmittelbare Hilfe des Central-Fonds unterstützt worden sind. Die Stiftung vertraut auch fernerhin auf den Wohlthätigkeitssinn aller Patrioten, welche bisher derselben hilfreiche Hand geleistet haben und ist überzeugt, daß dieselben sich auch ferner Derjenigen erinnern werden, welche für die Ehre und Einigung des Deutschen Vaterlandes Gut und Blut eingesetzt haben. Mit dieser Hoffnung blickt sie getrost in die Zukunft und wird auch ferner bei ihren Bewilligungen nie eine Beschränkung da eintreten lassen, wo Hilfe unumgänglich nothwendig ist.

Auch für diejenigen Krieger, welche in Folge Verwundung oder Krankheit noch leidend sind, hat sie an Curhilfen die Summe von 30,769 Mk. verausgabt. Obgleich bei Prüfung dieser Badegesuche die möglichst genaue Untersuchung über die Nothwendigkeit einer solchen stattgefunden hat, ergiebt sich doch ein Mehrbetrag von 673 Mk. gegen das Vorjahr. So lange es ohne den Capitalstock zu rasch und zu stark zu verringern möglich sein wird, wird auch mit dieser Art Unterstützungen fortgefahren werden, selbst in Fällen, wo eine wirkliche Herstellung kaum zu erwarten, sondern höchstens eine Erleichterung der Leiden zu hoffen ist. Freilich ist es zu wünschen, daß einzelne Aerzte beim Anrathen von Curen sich die Verhältnisse klarer vergegenwärtigen und nicht so oft die theuersten und entferntesten Bäder und klimatischen Curorte anempfehlen und dadurch bei den Patienten, welchen die Stiftung, auf das Gutachten ihrer Vertrauensärzte gestützt, andere Vorschläge macht, Unzufriedenheit und Mißtrauen hervorrufen. Der Fürsorge dieser Invaliden an den betreffenden Badeorten (Ems, Teplitz, Oeynhausen, Wiesbaden, Salzbrunn, Reinerz, Colberg, Lippspringe, Kreuznach) haben sich wiederum die an denselben befindlichen Delegirten unterzogen und sich dadurch den besten Dank erworben. Im Ganzen erhielten circa 354 Personen Badunterstützungen, 154 davon bei vollständig freier Cur. Bei der Prüfung der einzelnen Unterstützungs- und Badegesuche hat sich wiederum eine Anzahl Berliner Aerzte durch Uebernahme dieser zeitraubenden Arbeit, außerdem aber auch durch mehrere persönliche Untersuchungen der Leidenden die größte Anerkennung und den besten Dank der Stiftung erworben. Ebenso dankbar ist dieselbe auch denjenigen Civil- und Militärbehörden und communalen Organen für die belangreiche Unterstützung, welche ihr durch sie in Betreff der Ermittelung der Verhältnisse der Unterstützungsbedürftigen zu Theil geworden sind, wie auch den Herren Kreis-Physicis, welche sich der Mühe unterzogen haben, die ihnen zugewiesenen Invaliden unentgeltlich zu untersuchen. —

Die von der Stiftung gewährten Cautionen erreichen eine Höhe von 22,200 Mk. Es sind dergleichen gestellt für 5 Officiere und 8 Militärs vom Feldwebel abwärts; es fallen davon 7 auf den Eisenbahn- und 3 auf communalen Dienst. Die Rückzahlung der Cautionssumme geschieht in kleinen, vorher mit den Betreffenden vereinbarten Raten und wird nach vollständiger Tilgung die Caution Eigenthum desselben. Leider ist bei einem Communal-Beamten die von der Stiftung gestellte Caution von 1500 Mk. in Folge mehrfacher Mancos des Beamten verloren gegangen. — An der in Loschwitz bei Dresden von der Frau Marie Simon gestifteten Heilstätte zur Pflege kranker und invalider Militärs des Deutschen Reichsheeres ist, nachdem dieselbe auf Wunsch J. Maj. der Königin Carola von Sachsen, in eine Stiftung des rothen Kreuzes unter dem Namen „Deutsche Heilstätte für Invaliden und Kranke" umgewandelt worden, die Stiftung ebenfalls mit einer Summe von 18,000 Mk. betheiligt, welche auf das betreffende Grundstück unverzinslich eingetragen worden sind. Als Aequivalent für die Zinsen des geliehenen Capitals sind 3 Freistellen zu ausschließlicher Verfügung derselben gestellt. — Zu bemerken ist noch, daß die am Schluße des vorigen Jahres in Angriff genommenen statistischen Arbeiten, deren im Vorberichte bereits Erwähnung gethan, so weit gediehen sind, daß man freilich noch nicht im Stande ist, eine Wahrscheinlichkeits-Rechnung über die erforderliche Dauer und Größe des Capitals aufzustellen, aber sich in der Lage befindet, einen ungefähren Nachweis der Invaliden und Hinterbliebenen zu geben, welche laufende Unterstützung erhalten. Die Berechnung stellt sich folgendermaßen:

I. Invalide (pro 1876).

		Mk.
a) lauf. Unterstützung haben erhalten	708 mit	51,005
b) einmalige erhielten	1460 „	68,342

II. Hinterbliebene (überhaupt).

Laufende Unterstützung erhalten:

a) Eltern im Alter von 50—60 Jahren:	81 mit	7,806
„ „ „ „ 60—70 „	269 „	14,254
„ „ „ „ 70—80 „	74 „	11,344
„ „ „ über 80 „	13 „	1,484
b) Wwen. im Alter von 30—40 „	234 „	22,714
„ „ „ „ 40—50 „	133 „	14,999
„ „ „ über 50 „	11 „	1,654
c) Kinder . . . . . „	1,336 „	62,529
zusammen	2,151 mit	136,784

Es hat sich dabei herausgestellt, daß die nach dem Kriege verstorbenen Invaliden zum größeren Theile der Lungenschwindsucht erlagen und namentlich davon Handwerker, vorwiegend aber Schuhmacher, welche eine sitzende Beschäftigung hatten, betroffen worden sind.

(„Kriegerheil.")

Das orthopädische Institut des F. Hessing in Göggingen bei Augsburg.

Im Juli 1875 erlitt ich in Folge eines Sturzes vom Wagen einen Bruch des linken Fußgelenkes mit offenen Wunden, der zu einer sehr umfangreichen Resection der beiden Knochen des Unterschenkels führte (von der fibula wurde ein 4 Zoll langes Ende abgesägt). Nach beinahe einjährigem Krankenlager vermochte ich, mit einem Schienenstiefel versehen, zunächst an zwei Krücken, dann an zwei Stöcken zu gehen.

Der Wunsch, wenigstens einen derselben ablegen zu können, veranlaßte mich das oben bezeichnete, 1/4 Meile von Augsburg belegene, orthopädische Institut aufzusuchen, dessen Director Fr. Hessing zwei im hiesigen Kreise lebende, ehedem gelähmte resp. verwachsene Personen mit Hilfe seiner sinnreichen Maschinen soweit wiederhergestellt hatte, daß sie sich frei bewegen konnten. Hessing construirte mir einen sehr leichten, bis zum Knie heraufreichenden Apparat, in welchem der Fuß derart fixirt wurde, daß ich sofort ohne Stock gehen konnte,

ein Erfolg, auf den ich nie zu hoffen gewagt hatte. Verdanke ich treuer ärztlicher Pflege und Kunst die Erhaltung des Fußes, so gebührt dem Talente des ꝛc. Hessing das Verdienst, mir wieder zum selbstständigen Gehen verholfen zu haben.

Man findet in dem Göggінger Institute, welches in einem etwa 60 Personen fassenden, gut geleiteten Pensionat besteht, eine Vereinigung exquisiter Krüppel aller Art, die, nachdem sie Aerzte, Bäder, Maschinen ꝛc. erfolglos gebraucht, dort Heilung suchen und in den überhaupt heilbaren Fällen finden.

Aus eigener Anschauung berichte ich über folgende zwei eklatante Fälle:

Der Hufschmied Herzner aus Erlinghofen brach am 4. Mai d. J. beide Knochen des Unterschenkels. Hessing legte ihm am 6. desselben Monats einen eigens dazu gefertigten künstlichen Verband und Apparat an, mit Hilfe deren Patient Tags darauf am Stocke gehen konnte. Am 9. Mai wurde Patient mehreren Augsburger Aerzten, darunter dem Kreismedicinalrath Dr. Braun, dem Bezirksarzt Dr. Kubi vorgestellt und von diesen Herren nach acht Tagen besichtigt. Bei Abnahme des Verbandes ergab sich, daß die Bruchtheile nur noch wenig geschwollen waren, und daß Patient mit Hilfe eines Stockes und des oben erwähnten Verbandes und Apparates bequem gehen konnte. Nach 5 Wochen hätte der Verband ohne Gefahr entfernt werden können, Patient legte ihn indessen Vorsichts halber erst nach sieben Wochen und für immer ab.

Der Weinhändler Schwesinger zu Speier hatte in Folge eines Falles aus beträchtlicher Höhe eine Verletzung des Fußwurzelknochens erlitten, die ihm zwei Jahre hindurch nur ein Fortbewegen mit zwei Krücken gestattete. Nachdem ihm Hessing einen Verband angelegt, konnte Patient Trepp auf, Trepp ab ohne Krücke und Stock gehen und verließ, einen sogenannten Leimverband tragend, nach wenig Wochen völlig geheilt, Göggingen (vergleiche Nr. 113 der Speierer Zeitung vom 16. Mai d. J.).

Ein fernerer, Aufsehen erregender Fall, der seiner Zeit auch in öffentlichen Blättern Erwähnung fand, betraf den Sohn des deutschen Botschafters, Fürsten Hohenlohe zu Paris. Der junge Prinz brach beide Knochen des Unterschenkels. Hessing wurde nach acht Tagen gerufen, fand das Bein eingerichtet und legte seinen Verband an, in Folge dessen der Patient nach drei Tagen ging.

Brüche jeder Art, seien sie noch so komplicirt, finden in dem Hessing'schen Institute Heilung, desgleichen Gelenkentzündungen, Lähmungen, welche durch Verletzung, Stoß oder Schwäche entstanden sind und namentlich Verkrümmungen der Wirbelsäule bei jungen Leuten. Bei Erwachsenen, welche an letzterem Gebrechen leiden, wird der Körper durch Apparate derart unterstützt, daß Athmungs- und Verdauungs-Beschwerden fortfallen.

Aus einer 1873 in Augsburg bei Kremer erschienenen „Die moderne orthopädische Heilmethode" betitelten Schrift, welche Dr. Higgingbotham aus St. Petersburg, der von einem schweren Knieleiden in Göggingen Heilung fand, verfaßt hat, führe ich folgende Krankheiten und Gebrechen an, welche ausweislich der Jahresberichte der Anstalt in der Zeit vom November 1869 bis dahin 1872 zur Behandlung resp. Heilung gelangten: Rückgratsverkrümmungen, Hüftgelenkentzündungen mit Luxation, Hüftgelenkentzündung ohne Luxation, chronische Entzündung der Hüfte, der Kniee und Fußgelenke, Kniegelenkverkrümmung, Klumpfüße, Pes equinus, Hakenfüße, Plattfüße, Spitzfüße, Schlottergelenke, Verkürzung der Achillessehne, Luxation des Hüftgelenks, Paralyse der unteren Extremitäten, Contractur des Ellenbogen, Entzündung desselben.

Indem ich allen Leidenden die qu. Schrift, in welcher die Beobachtungen und das Urtheil eines fachverständigen Arztes niedergelegt sind, zu lesen empfehle, bemerke ich schließlich noch, daß Patienten in dem Hessing'schen Institute für 270 Mark in der ersten und für 160 Mark in der zweiten Klasse monatlicher Pension, exclusive des Preises der Maschinen, eine in jeder Beziehung vortreffliche Aufnahme erhalten.

Nach meiner aufrichtigen Ueberzeugung ist es undenkbar, eine sorgfältigere und erfolgreichere Behandlung wie in der genannten Anstalt zu finden, deren Director in seinem Fache ein Talent ersten Ranges ist, dem ich und eine große Zahl Geheilter zum allergrößten Danke verpflichtet bleiben.

Nicht blos Leidenden, sondern auch Eisenbahn- und Fabrik-Gesellschaften und dergl. mehr, welche Verunglückte oft lebenslänglich mit erheblichen Summen unterstützen müssen, dürfte der Hinweis auf dieses in seiner Art wohl einzig dastehende Institut erwünscht sein.

Gerdauen, in Ost-Preußen, im October 1877.

Wolffgramm, Königlicher Landrath.

Gustav-Adolf-Verein.

Vom 4.—7. September tagte in Frankfurt a. M. die 31. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins. In Frankfurt waren 1843 die Statuten des Vereins festgestellt, und hier konnte 1877 über eine Einnahme berichtet werden, die 60 Mal so groß war, als die von 1842—43. Die Gesammtsumme der Liebesgaben betrug im letzten Vereinsjahre 739,344 Mk., 41,817 Mk. mehr als im Jahre zuvor. $^3/_4$ Mill. sind also nahezu erreicht, hoffentlich wird die jährliche Million bald voll! Es wurden im verflossenen Jahre 1149 Gemeinden unterstützt. Seit Bestehen des Vereins sind $13^1/_2$ Mill. Mark für 2617 Gemeinden verwandt worden. Viele derselben würden ohne den Verein untergegangen oder verkümmert sein. Der Verein besteht jetzt aus 43 Hauptvereinen, 1055 Zweig-, 362 Frauen- und 9 Studentenvereinen. — Das nächste Jahresfest soll in Hamburg stattfinden.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 20 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 21. November 1877. Nr. 47.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. October 1877	55			
	Zugang pro October „	20			
		75			
	Abgang „ „ „	26			
	Bleibt Bestand	49	49	1723	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. October 1877	90			
	Zugang pro October „	19			
		109			
	Abgang „ „ „	37			
	Bleibt Bestand	72	72	2164	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. October 1877	14			
	Zugang pro October „	6			
		20			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	10	10	312	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. October 1877	24			
	Zugang pro October „	13			
		37			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	24	24	792	42
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. October 1877	12			
	Zugang pro October „	12			
		24			
	Abgang „ „ „	12			
	Bleibt Bestand	12	12	459	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. October 1877	17			
	Zugang pro October „	4			
		21			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	10	10	386	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. October 1877	19			
	Zugang pro October „	8			
		27			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	18	18	559	32
	zu übertragen		195	6395	350

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		195	6395	350
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. October 1877	23			
	Zugang pro October „	13			
		36			
	Abgang „ „ „	18			
	Bleibt Bestand	18	18	641	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. October 1877	11			
	Zugang pro October „	11			
		22			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	19	19	422	35
10	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. October 1877	29			
	Zugang pro October „	35			
		64			
	Abgang „ „ „	33			
	Bleibt Bestand	31	31	862	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. October 1877	46			
	Zugang pro October „	27			
		73			
	Abgang „ „ „	34			
	Bleibt Bestand	39	39	1331	80
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. October 1877	33			
	Zugang pro October „	11			
		44			
	Abgang „ „ „	7			
	Bleibt Bestand	37	37	1022	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. October 1877	14			
	Zugang pro October „	7			
		21			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	10	10	323	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. October 1877	14			
	Zugang pro October „	5			
		19			
	Abgang „ „ „	4			
	Bleibt Bestand	15	15	502	60
	zu übertragen		364	11,498	752

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Novbr. 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1877.	Zahl der darin verbrachten Krankheitstage.
	Uebertrag		364	11,498	752
15.	**Neufalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. October 1877	15			
	Zugang pro October „	7			
		22			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	16	16	449	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. October 1877	17			
	Zugang pro October „	10			
		27			
	Abgang „ „ „	16			
	Bleibt Bestand	11	11	452	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. October 1877	13			
	Zugang pro October „	9			
		22			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	16	16	430	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. October 1877	3			
	Zugang pro October „	3			
		6			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	4	4	105	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. October 1877	3			
	Zugang pro October „	1			
		4			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	1	1	35	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. October 1877	1			
	Zugang pro October „	—			
		1			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	—	—	4	26
21.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1 October 1877	4			
	Zugang pro October „	3			
		7			
	bzang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	4	4	146	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. October 1877	—			
	Zugang pro October „	1			
		1			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	1	1	21	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. October 1877	18			
	Zugang pro October „	—			
		18			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. October 1877	10			
	Zugang pro October „	5			
		15			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	9	9	280	30
25.	**Altena:**				
	Bestand am 1. October 1877	13			
	Zugang pro October „	9			
		22			
	Abgang „ „ „	7			
	Bleibt Bestand	15	15	416	38
	zu übertragen		459	14,394	1025

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Novbr. 1877 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1877.	Zahl der darin verbrachten Krankheitstage.
	Uebertrag		459	14,394	1025
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. October 1877	4			
	Zugang pro October „	2			
		6			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	4	4	70	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. October 1877	23			
	Zugang pro October „	7			
		30			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	22	22	677	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. October 1877	8			
	Zugang pro October „	16			
		24			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	13	13	984	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. October 1877	17			
	Zugang pro October „	3			
		20			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	19	19	566	20
	Zusammen		517	16,691	1135

Der gesammte Abgang an Kranken pro October 1877 beträgt 302, davon sind:

gestorben . . .	23
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	26
geheilt	253
wie vor	302.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. September 1877**	32 Kranke.
Zugang pro **September**	44 „
	76 Kranke.

Davon sind:

gestorben	5
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	3
geheilt	32
	40 „

Bleibt Bestand am **1. October 1877**: 36 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 3 Muhamedaner und 37 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro September 1877 beträgt 1074.

Poliklinisch wurden 770 Personen behandelt.

Adolph von Zychlinski, Landschafts-Director zu Dyck bei Arnswalde in Westpreußen, Rechtsritter seit 1859, † zu Dyck, 10. November 1877.

Die Fruchtbarkeit des alten Palästina.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun der Reihe nach die verschiedenen natürlichen Abtheilungen des Landes vornehmen und beginnen mit dem Süden.

1. Das Negeb (Südland). Dieser Landstrich dehnt sich um Berschebá aus und ist in seiner Aus-

dehnung und der eigentlichen Bedeutung seines Namens nach (sonnentrocknes Land) fast eines mit dem späteren Bezirke von Daroma. Die natürliche Nordgrenze ist die Landstufe unmittelbar nördlich von Zigh, wo der weiche poröse Kreidekalk vom harten Kalkstein verdrängt wird. Die „oberen und unteren Quellen" (Richt. 1, 15), deren Lage wir erwiesen, entspringen dem harten Gesteine in der Nordwest-Ecke dieser Abtheilung; aber in allen übrigen Richtungen derselben hängt die Bewässerung von Zisternen ab, da der Regen zur Grundschichte nieder sinkt, und keine Wasserläufe oder Quellen vorkommen.

Dieser Landstrich ist hauptsächlich Weideland und viehreich auch jetzt, wie in David's Zeit (1. Sam. 25). Die Brunnen von Berschebá verdanken ihren Wasserzufluß, wie zur Zeit da sie gegraben wurden, der Thatsache, daß das Regenwasser seinen Weg zur See unter der Erdoberfläche findet.

Die einzige Schriftstelle, die anscheinend der Annahme, daß keine Veränderung in diesem Landstriche stattgefunden, widerspricht, ist 1. Sam. 23, 15. 16. 18, wo eines Waldes (in Luther's Uebersetzung einer Heide) erwähnt wird, die aber wohl durch die Entdeckung von Khirbet Khoreisa erklärt ist (Qaarterly statemeat, Janaary, 1875, p. 44).

2. Jeschimon. Dieses ist die Gegend im Westen des todten Meeres, und der Name (Oede, Wüste) zeigt uns, daß da keine Veränderung vor sich gegangen. Dem westlichen Seewinde durch die hohe Kette der Wasserscheide verschlossen und durch die Bodenbeschaffenheit quellenlos, ist dieser Strich eine Wüste und muß immer eine Wüste gewesen sein, wo die „wilde Ziege" (Gazelle, Steinbock) und das Rebhuhn allein die dürren und rauhen Felsen bewohnten.

3. Die Schephilah (Tief-Nieder-Land), besteht, wenn wir diese Bezeichnung auf den niederen Landrücken (ridge) zwischen der hohen Wasserscheide und der Ebene anwenden, hauptsächlich aus weichem Kalksteine und ist die reichste Gegend des Landes, voll von Oelbäumen und eine Kornkammer, dem Seewinde offen, mit zahlreichen Quellen besonders an den Ausgängen des harten Kalksteines. Die Sykomoren (Maulbeerfeigenbäume) welche als dieser Gegend eigenthümlich angeführt sind (1. Chron. 27, 28. Jes. 9, 10) finden sich noch an vielen Stellen. Die Terebinthen (Terpentinbäume) des Thales „Elah" (= Terebinthe) sind noch einige der schönsten Palästina's. Die Menge der Trümmerstätten stimmt mit der großen Zahl von Städten zusammen, die als in diesem Striche befindlich erwähnt werden, und die fortwährenden Einfälle der Philister im Frühjahre, um die „Dreschtennen" zu plündern, erklären sich aus der Güte der Ernten. Die Schephila ist — und muß immer gewesen sein — einer der fruchtbarsten Landstriche.

4. Das Bergland. Diese Bezeichnung wird im Buche Josua nur dem Bergzuge der höheren Wasserscheide gegeben, welche aus körnigem Kalkstein besteht, den theilweise weichere Kalklagen decken. Wo die beiden Bildungen sich vereinigen, findet man immer Quellen, wo aber poröses Gestein vorherrscht, sind deren wenige und kleine. Dieser Theil des Landes hat sich vielleicht am Meisten verändert. Wir können denselben dreifach unterabtheilen.

a) In den Dschebel Khalil oder die Hebronberge.

Hier ist das Haupterzeugniß der Weinstock, der in dieser Höhe besser gedeiht und der milden Herbstnebel bedarf, die sich über diese Berge (4000' über der See) hinziehen, um die Trauben zu voller Ausbildung zu bringen. Daher kommt der Weinstock um Hebron und so auch an den rauhen Hängen des Hermon und im Hochlande Galiläa's noch gut fort; aber die zahlreichen Weinbergthürme und in den Felsen gehauenen Pressen zeigen, daß der Weinbau stark abgenommen. Eine Karte des alten Weinbaues könnte aus den Ergebnissen unserer Vermessung leicht hergestellt werden.

In diesem Striche begegnen wir zum ersten Male der Waldsrage bei dem „Walde von Hareth", und was darüber bemerkt worden, mag hier zusammengefaßt werden.

Der hebräischen Worte für Wald oder Forst sind drei: Khereseh (Wald, Gebüsch) von einer Wurzel, die (Gesenius s. v.) anscheinend „verwickelt, verschlungen" bedeutet. Auf unseren Vermessungsblättern kommt es in den Formen Khoreisa, Harâscheh und Hirscheh*) vor. Der Ausdruck schließt nicht nothwendig den Begriff Bauholz, sondern eher den von Busch- oder Unterholz, in sich, wie er noch in dem Hirsch (Hisch) des Landvolkes sich findet.

Jaár, möglicher Weise in dem Namen 'Armah erhalten. Dieses Wort kommt in Verbindung mit „Hareth" (1. Sam. 22, 5) und in dem Namen „Gebirg Jeárim" (Jos. 15, 10) vor.**) Die englische Uebersetzung desselben lautet „forest". Die Wurzel weiset auf üppiges Wachsthum hin und schließt den

*) Khirbet Hirscheh vertritt das hebräische Kharaschim, das in Chron. 4, 15. Zimmerleute übersetzt ist (Thal der Zimmerleute. Conder).

Ich erlaube mir zu bemerken, daß damit doch eher auf Bauholz als Buschholz hingewiesen wird. Im Altarabischen haben wir das Wort Khlß für Dickicht, und bedeutet Hurscheh Rauhhrit; in der Volkssprache aber Hirsch überhaupt Wald.

**) In Jos. 15. 10. lesen wir „Gebirg (Har) Jeárim, das ist Chessalon." Die Trümmerstätte 'Armah liegt ganz nahe an der Thalseite, 2 Meilen (engl.) S.-W. von Chessalon (Kesla). Vertritt es das hebräische Har Jaárim, so brauchen wir nur den Wegfall des Jod und eine leichte Umwandlung in die arabische Adjektiv-(?)form anzunehmen. Das Wort hat übrigens im Arabischen die Bedeutung „Weinberg". Gebirg Jeárim gab wahrschrinlich dem Kirjath Jeárim (Waldstadt) den Namen. Zwischen beiden aber lag Berg Seir, augenscheinlich das jetzige Batn es saghlr, (Ghain für Ain) da die Lage der Anforderung der Grenzlinie entspricht. Conder.

Arimeh (Weinberg) kommt in der Volkssprache nicht vor. Statt Adjectivform sollte es wohl heißen Femininform. Dem hebräischen Jaár entspricht ganz das auch jetzt noch gebräuchliche arabische Wár. S.

Begriff „Bauholz“ aus. Man könnte es dem alten Gebrauche des Wortes gemäß „Wildniß“ überſetzen. Es mag mit den noch ſtärkeren Dickichten des Maſtixbaumes und der Zwergeiche (mit hin und wieder auf der Hochfläche ſich findenden Fichten) verglichen werden, welche die weſtlichen Hänge der Berge bekleiden. — Daß dieſe Art von Wald an Beſtand weſentlich abgenommen und noch immer abnimmt, unterliegt keinem Zweifel. Was dieſe Abnahme beſonders bewirkt, iſt die fortwährende Verwendung der Bäume als Brennholz, die Thorheit der Landleute, welche allen Nachwuchs zu Grunde richten, indem ſie die Wurzeln abhauen oder die Zweige wegbrennen, und der Umſtand daß keine Geſetze für die Erhaltung dieſer werthvollen Naturgabe beſtehen. Im Jahre 700 a. D. erwähnt Arkulphus eines Fichtenwaldes zwiſchen Hebron und Jeruſalem, gerade in der Nähe von Hareth — Khârâs, Conder), der jetzt bis auf ein paar vereinſamter und verbutteter Bäume völlig zuſammen geſchwunden iſt.

'Ez (Baum). Die Wurzel hat die Bedeutung „Stärke“ und das Wort wird für Bau- (bearbeitetes) Holz gebraucht (Joſ. 10, 26), aber ſchließt nicht nothwendig den Begriff „Wald“ in ſich, da es oft für einzelne Bäume gebraucht wird. Die Bäume der Schrift, Eiche, Terebinthe, Föhre, Sykomore, Ceder, Buchs, Oelbaum, Feigenbaum, Akazie ſind noch Bäume des Landes. Ueber die Bau- (Stamm-) Holzwälder von Scharon und Galiläa werden wir ſpäter einiges bemerken. Die einzelnſtehenden geweihten Bäume, wie ſie jetzt noch vorhanden, werden im alten Teſtament mehr als einmal erwähnt.

Die Schlüſſe, die wir in dieſer Frage folgerichtig ziehen müſſen ſind erſtens: „Die Beſchaffenheit des Waldwuchſes iſt unverändert“; und dann: „Die bewaldeten Striche haben im Ganzen weſentlich abgenommen.“ —

b) In den Dſchebel Kuds (Jeruſalemberge) mit Einſchluß der Beſitzungen des Stammes Benjamin im Gebirge.

Die weſtlichen Hänge ſind durchaus dicht mit Buſchholz bewachſen; aber der Waſſerſcheiderücken iſt völlig entwaldet. Doch giebt es da ziemlich viel gutes Kornland und Pflanzungen von Oel- und Feigenbäumen und eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl von Quellen.

Daß dieſer Strich kahl und um Jeruſalem herum ſpärlich mit Waſſer verſehen war, entnehmen wir, wenigſtens für ſo weit zurück als das Mittelalter, dem ſcharfzeichnenden Berichte des Wilhelm von Tyrus über die Leiden, welche die Kreuzfahrer bei der Belagerung von Jeruſalem (1099) wegen Waſſermangels zu ertragen hatten.*) Sehr wenig wird im Talmud von der Fruchtbarkeit Judäa's geſagt, und aus dem Lobe das da Galiläa ertheilt wird, folgern wir daher, daß vergleichsweiſe der Grad der Fruchtbarkeit unverändert geblieben. Die Weinberge Judäa's jedoch waren beſſer als die von Galiläa, und das Getreide von Ophrah (Tajibeh) war ſo berühmt, daß „Getreide nach Ophrah führen“ ein unſerem „Steinkohlen nach Newcaſtle bringen“ gleichbedeutendes jüdiſches Sprichwort war. Auch Michmaſch war wegen ſeines Kornes berühmt, und der Oelbäume von Tekoa wird Erwähnung gethan. Heute findet man davon dort nicht einen Stumpf; aber die Lage wurde im zwölften Jahrhundert doch als hinreichend ſchätzbar betrachtet, um der Kirche als Eigenthum zugewendet zu werden.

Die Weiden von Moza (Beit Mizzeh bei Kolonia) brachte man nach Jeruſalem und es iſt dort ein Waſſerlauf, den Bäume beſäumen. Der Talmud führt jedoch an, daß die Jahreszeiten*) in den Bergen ſpäter als in der Schephilah eintraten, was natürlich noch der Fall iſt.

c) In den „Dſchebel Nablus oder das Gebirge Ephraim“.

Einzelne Theile dieſes Striches ſind die rauheſten und ödeſten in Paläſtina; aber er iſt reich an Quellen und Feigenbäumen. Der Wald, der einſt in der Nähe von Bethel war, iſt verſchwunden. In dem Namen Batn Harraſcheh mögen wir eine Spur deſſelben entdecken.

Samaria. Die Landſchaft nördlich von Schechem wird uns weder in der Bibel noch im Talmud genauer geſchildert, und doch iſt ſie jetzt der reichſte Theil des Landes. Die Dörfer ſind gut aus Stein gebaut; die ausgedehnten Haine von Oelbäumen gedeihen beſſer als in Judäa, und das Getreide von Wady Schâir (Gerſtenthal) iſt durch Menge und Güte ausgezeichnet. Schechem ſelbſt, mit ſeinen ſiebenzig Quellen und ſeinen das lange enge Thal ſich hinabziehenden Gärten, ſeinem Bächegemurmel und ſeinem Obſtüberfluſſe, iſt die natürliche Hauptſtadt Paläſtina's. Auch fehlen die Anzeichen größeren Anbaues in früherer Zeit nicht. Das Gleichniß von dem Manne, „der einen Weinberg pflanzte und einen Zaun darum führte (von Steinen oder Dorngebüſch) und eine Kelter grub (eigentlich die Kufe unter der Kelter) und einen Thurm baute (für den Wächter)“ (Marc. 12, 1 ff.) wird beſtändig mitten im dichten Gebüſch oder in wilder Bergöde thatſächlich erläutert, und wir ſehen, wie ſehr der alte Weinbau in Verfall gerathen. Die alten Erdbänke (Terraſſen), die aus dem weichen Kalkſtein gehauen, oder mit die Erde feſthaltenden Mauern an den härteren Felſen hin aufgebaut ſind, weiſen auf eine Ausdehnung des Anbaues von Getreide und der Oelbaum- und Weinſtockpflanzungen hin, welche jetzt gar merklich verengert iſt. Gegen Norden nach der Ebene von Esdrâlon zu ſind die Dörfer ſehr groß und die Landleute, im Vergleiche mit denen anderer Gegenden, reich.

Das Jordanthal. Hier haben wir ein ganz verſchiedenes Klima in Betracht zu ziehen. Das Jordan-

*) Vergl. Wilken, Geſch. der Kreuzzüge, Bd. I. Cap XI. S. 283.

*) Wir müſſen das wohl von der Reifezeit der verſchiedenen Erzeugniſſe verſtehen. S.

thal ist jetzt eine Wildniß; das Klima zur Herbstzeit tödtlich, und im Sommer macht es die Hitze unbewohnbar. Josephus hebt besonders die Fruchtbarkeit des Bodens desselben hervor und nennt es eine für Götter geeignete Landschaft (θεῖον χωρίον). Herodes der Große pflanzte in demselben Palmbäume, die jedoch der Bewässerung durch eine Wasserleitung bedurften, wie man bei der Vermessung entdeckte, und so spät als a. D. 700 wurden von Arkulphus Palmenhaine bemerkt, die jetzt nur mehr — ausgenommen bei Beison — durch vereinzelte Palmen vertreten sind. Der üppige Wuchs wilder Gräser und Kräuter und riesiger Disteln bezeugt, daß der Boden noch unverändert ist. Das veränderte Klima muß man wahrscheinlich der von dem verstorbenen Mr. Drake angegebenen Ursache zuschreiben, nämlich dem Verfalle der ganz vorzüglichen Bewässerungseinrichtung durch Wasserleitungen, welche sich mindestens auf byzantinische und römische Zeiten zurückführen läßt und die wir auf den Vermessungsblättern sorgfältig eingetragen haben.

Dieser fruchtbare Theil des Jordanthales, wo halbtropische Gewächse gezogen werden; wo im Mittelalter die Kreuzfahrer noch in ihren Trümmern vorhandene Zuckermühlen bauten; wo Indigo und Baumwolle und jede Art von Pflanzen, sogar der Weinstock, angebaut werden können, schließt nicht das unmittelbar am Flusse liegende Land in sich, wo der Boden zu salzig ist, um irgend etwas zu tragen, sondern die Ebene am Fuße der Berge, welche von zahlreichen frischen und schönen Quellbächen bewässert wird. Deshalb beschreibt Josephus an einer anderen Stelle den Jordan als „durch eine Wüste fließend", was für's erste kaum mit seiner glänzenden Schilderung von den Gärten Jericho's zusammen zu stimmen scheint.

Der Fluß selbst strömt in einem Dickicht von Tamarisken, die jedoch nur unmittelbar am Wasser wachsen.

Das Jordanthal wird für Europäer immer ungeeignet sein, könnte aber sicherlich durch Eingeborene oder Neger, die dahin beständig ihre Zuflucht nehmen, angebaut werden. Die wandernden Stämme ziehen im Sommer zu den niederern Abhängen der Berge hinauf und weiden ihre Heerden über die ganze Strecke der Ebene hin.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Landstrich von dem bebauten Bergland immer durch einen Wüstenstreifen getrennt war; denn der Zustand, in welchem sich jetzt die östlichen Hänge der Wasserscheide in Judäa und Samaria in Folge von Wassermangel und weil nur der Ostwind sie bestreicht, befinden, muß immer derselbe gewesen sein. Wir finden daher in diesem Zwischenraume keine biblischen Städte, und einbegriffen in demselben ist die „Wüste von Beth-Aven" (Jos. 18, 12) und vielleicht die „Wüste von Judäa", wo Johannes der Täufer sich aufhielt (Luk. 1, 80). Im Frühjahre jedoch bieten diese Hänge Weide für die Heerden der Dörfer auf den Höhen.

Das Zuckerrohr wurde auch einmal, wahrscheinlich im 12. Jahrhundert, um Beisan angebaut, wo man noch versteinerte Stängel desselben sehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schule für Soldaten-Waisen in Chester Springs.

Die Schule für Soldatenwaisen in Chester Springs in Pennsylvanien steht so zu sagen auf historischem Grund; das Gebäude, in welchem sie sich befindet, war ursprünglich von Washington zu einem Militairlazareth bestimmt worden. Die gesunde Lage zwischen waldigen Hügeln am Ufer eines Flusses hatte ihn wohl dazu bewogen; das Wasser jener Gegend führt hier Eisen, dort Schwefel mit sich oder entwickelt kohlensaure Gase, so daß die Springs seit einem halben Jahrhundert als vielbesuchte Kurorte gelten; niemals aber haben sie so viel Segen gestiftet, als jetzt wo sie die Heimat der Waisen geworden sind, die der Staat von Pennsylvanien adoptirt hat. Hier sind große Spielplätze von ehrwürdigen Bäumen beschattet, und wo früher modische Damen und Herren ihre Zeit verträumten oder vertanzten, da tummeln sich jetzt zwischen ein- und zweihundert Kinder, Knaben sowohl wie Mädchen, bei der Arbeit und beim Spiel.

Mit Erlaubniß des Staates wird die Schule von einer Anzahl von opferwilligen Männern unterhalten; der Vorsitzende derselben ist ein bekannter Rechtsgelehrter aus Philadelphia, Mr. M. S. Mac Cullongh. Nach manchen trüben Erfahrungen mit verschiedenen Schulvorstehern, fand man in Frau Eleanor H. Moore, der Wittwe eines Offiziers, eine Vorsteherin, die im Stande war, das Institut zu leiten und zugleich den Waisen die fehlende Mutter zu ersetzen, während an die Stelle des Vaters der Verwaltungsrath tritt. Christliche Barmherzigkeit ist der Grundzug, der durch alle Einrichtungen dieser Schule oder besser dieses Waisenhauses geht, in welchem man die Kinder tapferer Soldaten zu frommen Christen zu erziehen sich bestrebt. Die Anstalt hebt sich von Jahr zu Jahr mehr, Vorsteherin, Lehrer und Schüler leben in der besten Harmonie; die Wirthschaft zeigt die sparsame ordnungsliebende Hand der Frau. Jeder Raum ist sauber, freundlich und gut ausgestattet. Dabei ist es erstaunlich, was Alles in der Anstalt gelehrt wird; über die Nothwendigkeit einzelner Dinge ließe sich freilich streiten so z. B. in wie weit es pädagogisch richtig ist, ein Boot im Wasser umzukehren, um zu sehen, welches Kind am besten schwimmen könne. Die Kleinen kamen zwar alle jubelnd ans Land, aber mancher der erwachsenen Zuschauer hat sich vielleicht gefragt, ob es ihm möglich gewesen wäre. Für Musik, Zeichnen und Algebra, die besonders gepflegt werden, werden alljährlich Medaillen ausgetheilt, und mancher talentvolle, oft originelle Aufsatz wird im Laufe des Jahres abgeliefert. Außerdem haben die Kinder untereinander eine jetzt aus sechzig

Mitgliedern bestehende Gesellschaft gegründet, die sie nach ihrem väterlichen Freunde Mac Cullongh genannt haben. Jedes Kind zahlt monatlich zwei Cents und von diesem kleinen Capital werden ihnen Bücher gekauft, die sie der Reihe nach lesen. Der Hauptlehrer Mr. Harmon, ein eifriger Pädagoge, ist Präsident der kleinen Gesellschaft und das älteste Mädchen, sie heißt Laura Troyner, ist Secretairin derselben. Eigenthümlich ist es, daß Knaben und Mädchen ganz denselben Unterricht, meist sogar gemeinschaftlich, erhalten und daß der Erfolg ein so nach allen Seiten hin zufriedenstellender ist, daß man es bis jetzt nicht für nöthig gehalten hat, eine Aenderung zu treffen.

Der Victoria-Frauen-Verein für Seidencultur zu Mount Alexander in Castlemaine in Australien.

Der Victoria-Frauen-Verein zu Castlemaine im fernen Australien hat eine zwiefache Bedeutung, eine humanistische und eine industrielle. Die humanistische besteht darin, daß er den Frauen eine lohnende Arbeit zuweist, die industrielle darin, daß er sich wirklich Mühe mit der Seidenweberei giebt und überraschende Wirkungen auf diesem Gebiete erreicht hat. Der Verein wurde gegründet, fortgeführt und unterhalten von Frauen, beschäftigt auch nur Frauen und steht in seiner Art wahrscheinlich einzig da. Er besitzt eine Farm das heißt ein Stück Land, auf dem die für die Seidenweberei unerläßlichen Maulbeerbäume gezogen werden und ein Gebäude, in dem sich die Weberei befindet. Selbst auf der Farm werden so viel als möglich Frauen angestellt. Die Stiftung des Vereins fällt in das Jahr 1873 und ist hauptsächlich das Verdienst der Mrs. Bladen Neill, die lange Jahre am Murray, 200 Meilen nordwärts von Melbourne von Seidenweberei gelebt hatte. Später machte sie eine Reise nach Europa, um sich in ihrem Berufe zu vervollkommnen und nach ihrer Rückkehr stiftete sie den erwähnten Frauen-Verein. Dann ging sie noch einmal nach Europa und legte in London den Industriellen Proben ihrer Cocons und ihrer Webereien vor; sie besuchte Italien, die Schweiz und Frankreich, überall fanden die Erzeugnisse des Fleißes australischer Frauen die lebhafteste Anerkennung. Seit jener Zeit widmet sich Mrs. Neill hauptsächlich ihrem Verein, der den Frauen ein ganz neues Arbeitsfeld eröffnet hat. Es ist selbstverständlich, daß derselbe kaum noch einer Unterstützung bedarf, sondern sich durch den Absatz seiner Waaren erhält. Etwaige Ueberschüsse fließen in die Kranken- und Unterstützungskasse. Auf der letzten Weltausstellung zu Philadelphio war in der Abtheilung für Frauen-Arbeit auch der Victoria-Frauen-Verein vertreten um die Frauen-Arbeit Australiens zu repräsentiren.

Statistisches.

Aus dem vor Kurzem veröffentlichten Bericht über die Thätigkeit im Rettungswesen ist zu ersehen, daß in der Zeit vom 1. April 1876 bis 31. März 1877 an den Küsten Dänemarks im Ganzen 161 Schiffe gestrandet sind. Von den Strandungen fallen 110 auf die Ost- und Westküste Jütlands, 12 auf Bornholm und der Rest auf die übrigen Inseln. Von den gestrandeten Schiffen gingen 86 total verloren.

Der Nationalität nach waren von den verunglückten Schiffen: 32 dänische, 19 deutsche, 26 norwegische, 28 englische, 12 holländische, 29 schwedische, 5 russische und 4 französische; die Nationalität von 6 Schiffen blieb unbekannt. 4 Schiffe trieben ohne Besatzung ans Land.

Bei sämmtlichen Strandungsfällen sind nur 12 Menschen verunglückt und 790 gerettet worden, nämlich 348 durch eigene Hilfe, 213 durch private Hilfe vom Lande, 72 theils durch eigene Hilfe, theils durch privaten Beistand und die übrigen mit Hilfe der Rettungsapparate. Bei 31 Strandungen waren diese in Thätigkeit; von 22 Schiffen wurden die Besatzungen, im Ganzen 129 Menschen, nur durch die Rettungsapparate gerettet.

Nowawes bei Potsdam. Die „christliche Kleinkinderschule", Zeitschrift für Erziehung in Haus und Kleinkinderschule und für Gemeinde-Diakonie, herausgegeben vom Centralvorstande des Oberlin-Vereins, (Redaction Fr. Ronke, Director des Oberlin-Hauses und Pastor Roehricht, Geschäftsführer des Oberlin-Vereins) erscheint monatlich 1½ Bogen stark mit illustrirtem Beiblatt „Kinderfreude" in einer Auflage von 3000 Exemplaren, kostet jährlich nur 2 Mk. und wird den Mitgliedern des Oberlin-Vereins bei Zahlung eines Jahresbeitrages von mindestens 3 Mk. an die Centralkasse (z. H. des Geh. exped. Secretair Cramer, Berlin S. W., Schönebergerstr. 17) unentgeltlich zugesandt. Vom Januar 1878 erscheint die „Kinderfreude" auch als selbstständiges monatliches Kinderblatt (ohne das Hauptblatt) mit kindlich erzählten Geschichten aus der Bibel, Kinderstube und Natur und mit schönen Bildern aus der „Kinderbibel von Naumann und aus dem Kinderleben von Oskar Pletsch, Ludwig Richter, J. Steglich und anderen Meistern und kostet nur 75 Pf. jährlich, bei 2 und mehr Exemplaren nur 50 Pf.; der Preis ist so niedrig gestellt, um eine größere Verbreitung in Familien, Kleinkinderschulen und Sonntagsschulen zu ermöglichen. Prediger Roehricht in Nowawes ist gern bereit, unentgeltlich Probenummern des Hauptblattes und der „Kinderfreude" in beliebiger Anzahl zu versenden.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 28. November 1877. Nr. 48.

Die Fruchtbarkeit des alten Palästina.

(Fortsetzung.)

Philistäa. Ueber die landwirthschaftliche Beschaffenheit Philistäa's hören wir wenig. Der Boden ist sehr reich und gute Ernten erlangt man um Gaza schon, wenn man denselben nur aufkratzt. Die Olivenwäldchen sind da gewiß so alt, als die mohamedanische Eroberung, ja, nach der Ueberlieferung rühren sie aus der Zeit Alexander's des Großen her. Die Gärten von Askalon und Jafa, wo die Orange, Limone und Banana gedeihen, sind berühmt; und doch trifft man kaum je auf Quellen in diesem Landstriche. Die Palme ist hier ein Pflanzbaum; aber die einzigen wildwachsenden Palmen, auf welche wir in Palästina gestoßen, sind die im Jordanthale östlich von Beisan. Viele Dörfer, wie Deir el Belah und Medschdel im sandigen Küstensaume, haben Haine von hohen Dattelbäumen, aber die Frucht ist sehr wenig geschätzt.

Der große Feind für den Anbau in diesen Ebenen ist der feine Dünensand längs der Küste, der jährlich eine Elle (engl.) vorrücken soll*), südlich von Jaffa in einer Breite von ungefähr vier Meilen (engl.) sich ausdehnt und allmählig die Gärten Askalon's bedeckt, wo man Weinstöcke sehen mag, die anscheinend im Sande wachsen, in der That aber in gutem Boden unterhalb wurzeln. Seit der christlichen Zeitrechnung muß dieser Dünentriebsand mindestens eine Meile landeinwärts vorgerückt sein, und in vielen Fällen mehr; aber im Jahre 1100 stand Askalon bereits mitten im Sande, der sich jetzt ungefähr eine Meile weit ostwärts ausdehnt, aber etwas südlicher 2½ Meilen breit ist. Im Norden hat man diesem Uebergreifen durch Anpflanzung eines Gürtels von Föhren mit Erfolg Einhalt gethan.

Scharon. Wahrscheinlich hat sich kein Landestheil mehr verändert als diese Ebene, die sich von Jaffa bis zum Karmel erstreckt. Die alten Bewässerungsanstalten sind zerstört, und die durch den festen Klippendamm an der See für den Wasserablauf gehauenen Ausgänge sind theilweise verstopft, so daß sich nach innen Sümpfe gebildet haben. Cäsarea stand schon im vierten Jahrhunderte im Sande, jetzt aber erstrecken sich die Sandhügel 3½ Meilen weiter östlich. Weiter nördlich hält die Felsenmauer den Sand auf, welche sich als ein nur eine halbe Meile breiter Streifen hinzieht.

Noch mehr ist hier das Verschwinden aller Waldung eine unbestreitbare Thatsache. Dieser Wald von Scharon (oder Eichenwald nach Reland's Deutung des Wortes**) war im Mittelalter noch vorhanden. Der Wald von Assur (oder Arsuf) wird in der Chronik von Richard I. angeführt und stellt sich uns noch durch offenes, hier und da dicht mit Eichen mäßigen Wuchses bedecktes Land dar; weiter südlich aber vertreten den Wald von Scharon nur mehr dicht stehende Baumstümpfe, aus welchen niederes Gebüsche in Menge aufsproßt. Der Wald ist niedergehauen, und der „große Wald" des Strabo (XVI, 2. δρυμὸς μέγας τις) zeigt sich nur gegen das Nordende der Ebene hin in offenen Waldstrichen nahe an den Berghängen des Gebirgszuges des Karmel.

Nieder- oder Unter-Galiläa enthält vier Bezirke, nämlich 1) die Ebene von Esdrälon. 2) Das Hügelland von Zebulon. 3) Die Gegend von Gennesareth. 4) Die Bergzüge des Karmel.

Esdrälon: Der Boden dieser großen Ebene ist überaus reich, da er theilweise aus vulkanischem und basaltischem Detritus besteht, der von den zahlreichen Kratern im Osten und Westen der Ebene herrührt. Ihr jetziger Name Merdsch Ibn 'Amir bedeutet: „die Wiese des Sohnes des Anbaues,"**) und

*) S. Quarterly statement, 1871 p. p. 83, 84. „Captain. Warren in Philistäa."

*) Vielmehr nach der Uebersetzung der LXX. S.

**) Diese Deutung ist doch wohl irrig. 'Amir oder 'Aamir bedeutet „bewohnt, bebaut" und als nom. subst. „das Junge einer Hyäne," daher Ummε 'Aamir „die Hyäne oder Hyänenmutter." Mit dem Ibn zusammen werden wir es als Eigennamen, gerade wie 'Amar und 'Amru zu nehmen haben, und Merdsch Ibn 'Amir heißt dann die Wiese des Sohnes des 'Amir.

man nennt sie auch: „Bilad Haritheh“ oder „Gepflügtes Land“*). Die ganze Ebene wird von zahlreichen Quellen im Nordosten und Westen, die den krystallhellen Betten am Fuße der Berge entströmen, bewässert. Die Haupterzeugnisse sind Getreide, Baumwolle, Tabak, Sesam, Hirse oder Durrah**), Mais, Linsen, die Pferdewicke (Kerseneh oder Kirsinneh) und jede Art eßbarer Pflanze. Im Westen sind Haine von Oelbäumen häufig; auf der Ostseite aber giebt es fast keine Bäume. Die Palme kömmt in den Gärten von Dschenin vor, und vereinzelt noch in zwei, drei Dörfern. Die nördliche Hälfte dieser Ebene wurde vor vier Jahren von einem Griechen, Namens Surfuk, gekauft. Zweiundzwanzig Dörfer und deren Land wurden (wie: ist nicht genau bekannt) um 20,000 Pfd. Sterl. erworben. Seine Arbeiter (Lieutenant Conder nennt sie Serfs, Leibeigene) haben den Anbau unter guter Leitung bedeutend verbessert, und ist der Besitztitel versichert, so muß das Eigenthum einen unermeßlichen Werth haben.

Hügelland von Zebulon: Dieses schließt die Hochfläche des Battauf in sich und weiset uns drei verschiedene Landstriche auf. Erstens, die nackten weißen Hügel um Nazareth herum, eine poröse Kreidekalkbildung, die alles Wasser durchsickern läßt und nur einen armen Boden hervorbringt. Zweitens, westlich von Nazareth, niedere Hügelreihen, die dichter als irgend ein anderer Theil Palästina's mit Eichenwald bedeckt sind, besonders die ganze Länge des großen Wady el Melik hin. Dieses ist einer der malerischesten Theile des Landes: Ein klarer seichter Bach, der über flache Felsenriffe hinrauscht; ein offenes kornreiches Thal und auf jeder Seite niedere dicht mit Eichen bedeckte Hügel, in denen zahllose Tauben und andere Vögel ein Heim gefunden haben. Drittens, das Battauf, eine schöne offene Ebene mit einem Boden, der alle Erzeugnisse der Esdrälonebene sogar noch reichlicher hervorbringt. Im Talmud findet sich eine eigenthümliche Stelle mit Bezug auf die Landschaft Zebulon. „Ueberlieferung sagt, daß Zebulon klagte, durch das Loos nur Berge und die Seeküste erhalten zu haben, während Naphtali Weinberge und fruchtbare Gefilde besäße.“ Allein wenn Kitron Sepphoris und somit eine Stadt innerhalb des Besitzthums Zebulon's war, was für Gründe zu klagen hätten dann bestanden? Die Umgegend von Sepphoris (Seffurieh) ist in einer Ausdehnung von 16 □Meilen***) sehr fruchtbar, und fließt von Milch und Honig.“ (Tal. Bab. Megilla 6, a bei Neubauer, Geog. Tal. p. 191.)

Es unterliegt kaum irgend einem Zweifel, daß Sepphoris innerhalb der Grenzen Zebulon's lag. Die besagte Fruchtbarkeit stimmt mit dem gegenwärtigen Zustande überein.

*) Haritheh bedeutet eigentlich „Gewinn.“ S.

**) Besser Dhurah oder Dhura. S.

***) Von 16 Meilen in die Länge und Breite — worttreuer. S.

Der Talmud theilt Galiläa in drei Bezirke ein: Ober-Galiläa über Kaphar Hanania (Kefr 'Anan), wo keine Sykomoren mehr wachsen; Nieder- oder Unter-Galiläa, unterhalb (d. h. südlich von) Kaphar Hananiah, wo die Sykomore gedeiht; endlich die Landschaft von Tiberias (Mish. Schevüth, IX. 2). Dieser dritte Bezirk ist die Gegend oder Landschaft von Gennesareth, welche nicht nur das Land in unmittelbarer Nähe des See's in sich begreift, sondern auch die 'Arb el Hummah (das heiße oder Hitzeland) — ursprünglich vielleicht das „Land von Hammath“ in sich begreift, einen reichen Landstrich, in welchem das heutige Beit Dschenn (wahrscheinlich das alte Kinnereth und spätere Gennesareth) liegt. Diese Landschaft gehörte ganz zum Stamme Naphtali, und ihr Reichthum wird im Talmud (s. o. Stelle) besonders erwähnt. „Das Land Naphtali ist überall mit Fruchtfeldern und Weinbergen bedeckt; die Früchte desselben sind durch ihre Süßigkeit berühmt.“

Auch Josephus beschreibt die Landschaft von Gennesareth: „Ihr Boden ist so fruchtbar, daß alle Arten der Bäume darauf wachsen; denn die Lustbeschaffenheit ist gerade so, daß sie mit diesen verschiedenen Arten gut zusammen stimmt, besonders mit dem Wallnußbaum.“ Die Stelle ist zu lang, als daß sie hier ganz wiedergegeben werden könnte. (Jos. B. J. III. X., 7. 8).

Bethschan (Bethschean, Beisan) gehörte zu dieser Landschaft*) und war so fruchtbar, daß 1 Seah (= 6 Doppelhandvoll) 70 Kor (oder Chomer, d. h. Eselslast) trug (nach Rabbi Meir, Talm. Bab. Ketuboth, 112, a). Rabbi Simon Ben Lakisch sagte: „Wenn das Paradies in Palästina zu finden ist, so ist dessen Thor in Bethschan“ (vergl. Midrasch, Bereschith, Rabba, Cap. 98).

Dieser Strich hat sich sehr verändert. Zwar sind die nördlichen Hänge des Tabor noch mit Eichenwald bedeckt, worin sich Damwild**) aufhält; aber Arkulfus (700 a. D.) spricht von dichten den galiläischen See umringenden Wäldern. Und wenn wir die in Reland vorkommende Bedeutung des Namens Scharon, also „Eiche“ annehmen, so haben wir Anzeichen, daß die Arb el Humma, welcher diese Bezeichnung im vierten Jahrhundert beigelegt wird, einst mit Wald bedeckt war. Jetzt ist sie fast ganz Kornland, und der Name haftet***) nur noch an der Trümmerstätte Saröna und dem Dorfe Sirin, d. h. Dickicht oder Dorngebüsch.“ —

Die schönen Quellen, welche in der Umgegend von Tiberias vorkommen; das wasserreiche Thal des Nahr

*) „Das Gebiet von Bethschan hieß Chinnereth“ (Midrasch Bereschith, Rabba, C. 98).

**) Und das Wildschwein. S.

***) Die Samaritanische Chronik erwähnt einer Eiche bei Kirjath ha Sirin noch im 16. Jahrhundert. Als ich die Stätte im Jahre 1874 besuchte, sah ich, so viel ich mich erinnere, keine Bäume (vergl. Journal Asiatique, Dec. 69). — Kirjath ha Sirin's Lage wurde von Neubauer nicht bestimmt; da es aber mit Recho zusammen erwähnt wird, so scheint das darauf hinzuweisen, daß es mit dem heutigen Sirin Eines ist.

Dschalud; die bewaldeten Hänge des Tabor und das reiche Kornland der Ard el Humma, zeigen uns einen Landstrich, der unter gehöriger Bewässerung und besserem Anbaue noch fähig wäre, wieder annähernd das Paradies zu werden, als welches denselben die Juden in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung beschreiben.

Der vierte Bezirk des südlichen Galiläa's ist der Gebirgszug des Karmel's, umschlossen von den Besitzungen von Zebulon und Manasseh. Dieser Bergzug trennt sich von der Wasserscheide im Süden der großen Ebene ab und verläuft nordwestlich gegen das Vorgebirge, auf welchem das Kloster steht. Die westlichen Hänge senken sich allmählig stufenweise zur Ebene von Scharon ab. Der Zug umfaßt drei Abtheilungen:

1. Die, welche ihren Höhepunkt mit dem vulkanischen Kegel Scheikh Iskender erreicht und durchgängig aus kornigem (krystallinischem) Kalksteine besteht. Sie ist jetzt dicht mit Buschholz des Mastixbaumes und der Zwergeiche u. a. m. bewachsen, der Boden aber ist theilweise basaltisch. Hier findet der Rehbock sein Heim und viele wilde Thiere, die im offenen Lande nicht vorkommen.*) Hier fanden wir auch mitten in den Dickichten alte Erdbänke (Terrassen) und Wachtthürme, was auf eine Zunahme des Waldwuchses hinwies.

2. Die „Beläd er Ruhah" oder „luftige, windbestrichene Land"**) genannte Abtheilung, eine weite freie Gegend mit weichem kreidigem Boden, durchaus anbaufähig und baumlos. Der Quellen sind wenige und klein. Im Westen ist ein offenes Eichenwaldland, ein Theil des Scharonwaldes.

3. Endlich die Abtheilung des Karmel im eigentlichen Sinne, welche durch den mächtigen Einschnitt des Wady el Maleh***) scharf von den letzteren getrennt ist. Auch hier kommt der krystallinische Kalkstein zu Tag. Der Ausdruck „dein Haupthaar ist wie Karmel," im Hohenliede auf Salomon's ägyptische Braut angewendet, könnte als von der Art krausen Unterholzes, das den ganzen Berg bedecket und sich an den Wasserläufen hinab wie ein Strom grünenden Pflanzenwuchses ergießt, hergeleitet gedacht werden.

Das „fruchtbare Feld" (Karmel) ist jetzt ganz Fels und Dickicht; aber die Ueppigkeit des wilden Pflanzenwuchses gibt Zeugniß von der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, und die deutschen Ansiedler, deren Besitzungen am Fuße des Berges in einem weit unfruchtbareren Gebiete liegen, gelüsten sehr nach dieser Landschaft. Alte Weinkeltern kann man noch auf dem Bergrücken finden, aber der Anbau ist auf die nächste Umgegend der zwei Drusendörfer „Essia und Ed Dalieh"†) beschränkt.

*) Auch der Leopard. S.

**) Diese Auslegung würde statt Ruhah Riah oder Erwah zu lesen fordern. Ruhah bedeutet im klassischen Arabisch „Ruhe, Vergnügen und auch Nachtreise." S.

***) Auf Van de Velde's Karte „Wady el Milheh," was wie Milh „Salz" bedeutet. S.

†) „Ed Dalleh" bedeutet „Weinstock," auch Wasserrad zur Bewässerung. Beide Dörfer zeichnen sich vortheilhaft durch Reinlichkeit der Bewohner und ihrer Wohnungen aus. Auch die Bedeutung des Namens Essia ließe sich auf den Begriff rein zurückführen. S.

In dieser Abtheilung also finden wir das Widerspiel der Veränderung, die im Gebirge Ephraim stattgefunden, da das Waldland sich weiter ausgebreitet hat, als zur Zeit von Israel's Wohlfahrt und Landwirthschaft der Fall war. Eine Andeutung von Bauholz auf dem Karmel geben nur die Zwergfichten (Pinien) längs des Grathes.

(Schluß folgt.)

Der geistliche Ritterorden des heiligen Antonius von Aethiopien, von Vienne und vom heiligen Rufinus.

Andreas Menda in seiner Abhandlung de Ordinibus militaribus etc., du Peyrat und verschiedene andere Autoren erwähnen eines geistlichen Ritterordens, des heiligen Antonius von Aethiopien, welcher der Sage zufolge schon um 370 nach Christo gegründet sein soll, um die Feinde der christlichen Religion zu bekämpfen, vornehmlich aber die Kranken des verstorbenen heiligen Antonius zu pflegen und zu beherbergen. Darnach würde man also diesen Orden bis zur Todeszeit des heiligen Antonius zurückdatiren, der im Jahre des Heils 371 erfolgte! In Wahrheit ist der Orden aber viel späteren Ursprungs und es geht ihm damit wie dem geistlichen Ritterorden des heiligen Geistes von Montpellier, dessen Gründung in die Zeit der Apostel zurückverlegt ward und über den wir das Nähere bei der Geschichte des heiligen Geistordens gesagt haben. Panvinius bezeugt, daß er zuerst 1095 in Europa vorkommt, als Gaston und Girard, Vater und Sohn sich der Pflege der Kranken des heiligen Antonius widmeten und wie der Cardinal Cesar Baronius versichert,*) zu diesem Behuf ein Hospital in der Dauphiné gründeten. Im Jahre 1121 errichteten sie eine andere Priorei in dem Flecken Mote, der in der Landschaft Viennois gelegen ist. Dieses Hospiz wurde vom Papst Bonifacius VIII. zur Abtei erhoben und die Kranken des heiligen Antonius fanden hier einen Zufluchtsort, wie Albertus Mireus berichtet.**) Seitdem nannten sich die Mitglieder dieser Abtei nach ihrem Wohnsitz „Hospitalritter von Vienne." Die Hospitalritter von Aethiopien haben sich immer zur Regel des heiligen Basilius***) be-

*) Annales Ecclesiastici, a Christo nato ad annum usque 1193. Romae 1588 12 Vol. in Fol.

**) Opera diplomatica et historica, in quibus continentur chartae fundationum ac donationum piarum et privilegia a Pontificibus Imperatoribus etc. Lovani 1723 4 vol.

***) Er lebte um 329—379 und genoß unter den griechischen Kirchenvätern des höchsten Ansehens. Die griechische Kirche verehrt auch noch jetzt in ihm ihren größten Schutzheiligen und die von ihm entworfenen Regeln für das Mönchsleben sind die Richtschnur für fast sämmtliche Ordensleute der griechischen als auch der übrigen orientalischen nicht unirten Kirchen. Auch in Italien gab es sonst, und in Spanien, Portugal und Amerika giebt es

kannt; sie machten sich namentlich während des Krieges durch Werke der Barmherzigkeit verdient, indem sie die Kranken und Verwundeten pflegten, sowie auch die Todten begruben. Sie waren stets gehalten, vor ihrer Aufnahme eine Adelsprobe zu machen und Auskunft über ihren tadellosen Ruf zu geben. Waren sie nicht adlig und doch der Aufnahme für würdig erachtet, so adelte sie der Fürst von Abessinien und ertheilte ihnen sofort ein Wappen, wie dieses die Urkunden des Ordens bezeugen.

Dem Eifer eines gewissen Jesse ist es zu verdanken, daß die Reliquien des heiligen Antonius von Constantinopel nach der Dauphiné gebracht wurden, trotzdem haben die Ordensleute von Montmajour d'Arles, vom Orden des heiligen Benedict, die Aechtheit dieser Reliquien bestritten, indem sie behaupteten, daß dieselben sich in ihrer Abtei befänden, wie Cäsar Nostradamus in seiner Geschichte der Provence berichtet. Es kam wegen dieser Streitigkeit sogar zum Ergreifen der Waffen, da weder die Provenzalen noch die Bewohner der Dauphiné sich dieses kostbaren Vorzugs begeben wollten. Wie dem nun sei, der Hauptsitz des Ordens blieb in der Dauphiné.

Es gab auch zwei Ordenscomthureien dieses Ordens von Vienne in Paris, von denen die eine noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts existirte und den Namen vom heiligen Antonius führte. Die andere, welche den Namen Saint Magloire (Maglorius) führte, ging erst an den Benedictiner-Orden über und kam schließlich an die Congregation de l'Oratoire, d. h. was die Gebäude anbetrifft, denn die Güter, aus denen die Einkünfte der Comthurei bestanden haben, wurden zu dem Erzbisthum von Paris geschlagen. Eine andere Comthurei bestand zu Rouen mit dem Hospital des heiligen Thomas des Märtyrers; sie gehörte ursprünglich dem Orden „des Billettes“ und wurde 1397 vom Könige Carl VI. dem Orden des heiligen Antonius überwiesen, um Kranke darin aufzunehmen und zu verpflegen. König Franz I. bestätigte ihnen 1538 ihren Besitz und fügte noch das Privileg hinzu, daß die Hospitaliter eine Collecte für die Unterhaltung eines Schweines abhalten durften, welches man daher das Schwein des heiligen Antonius benannte.

Alle diese Hospitalritter des Abendlandes lebten nach der Regel des heiligen Augustinus, führten aber gleich ihren Brüdern in Aethiopien als Abzeichen ein himmelblaues T, in gothischer Form ⊤, welches man in der Heraldik daher auch Croix de St. Antoine nennt, auf ihrem schwarzen Ordenshabit.

Ursprünglich soll dieses Zeichen von dem griechischen und hebräischen Buchstaben Tau (Tau: ת) herstammen und denjenigen, der es trägt, vor dem Tode bewahren. Es ist dabei offenbar auf das 9. Kapitel im Propheten Ezechiel Bezug genommen, wo den Würgeengeln geboten wird, diejenigen Hebräer nicht anzurühren, die jenes Zeichen an der Stirn trügen. Dieser Ansicht waren die Kirchenväter St. Ambrosius und St. Chrisostomus. Andere, die diese Erklärung als zu mystisch und gesucht verwarfen, deuteten dieses Tau als eine Krücke oder Stock, dessen sich die Kranken bei ihrer Reconvalescenz bedienten.

Noch einen anderen geistlichen Ritterorden von der Regel des heiligen Augustinus hatte die Dauphiné aufzuweisen, der seinen Sitz in der Diöcese von Valence hatte. Er führte den Titel: l'ordre militaire et Hospitalier de Saint Raffi. Der heilige Rufinus war der Sage nach ein Sohn jenes Simon von Cyrene, der unserm Herrn Jesu das Kreuz tragen half.

Unter dem Grafen Raimund im Jahr 1158 führte das Haus des heiligen Rufinus zuerst den Titel einer Abtei. Derselbe Orden fand später Aufnahme in den Diöcesen von Avignon, Arles und Lyon. Verschiedene Autoren erwähnen desselben, unter anderm auch Petrus Grisius in Hist. Canonic. Regul. No. 16 et 17 Sect. 15, wo er von einer Provinzial-Synode dieses Ordens berichtet, welche derselbe im Jahr 1337 abhielt, um verschiedene Reformen und Ergänzungen in seiner Verfassung vorzunehmen.

Außer den Hospitalrittern der Orden in Aethiopien, in Vienne und der des heiligen Rufinus gab es noch andere Orden von regulirten Chorherren, die das Gastrecht ausübten und ebenfalls den heiligen Antonius zu ihrem Schutzpatron nahmen.

Dr. Leesenberg.

noch jetzt Klöster dieser Gattung, welche den Orden der Basilianer bilden. Sie tragen schwarze Kleidung und widmen sich dem beschauenden Leben. Die von B. verordneten Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth sind die Regel aller Ordensgeistlichen der Christenheit geworden, obwohl er eigentlich nur Stammvater der morgenländischen Ordensleute ist.

Die Liebesanstalten des evangelischen Pfarrers Johann Vost in Laforce in Frankreich.

Im südlichen Frankreich, im Departement der Dordogne, liegt abseits von der Heerstraße ein armes Dörflein Namens Laforce, wo das Licht der Liebe das aus dem Glauben kommt, so helle und lieblich leuchtet, daß viele evang. Christen in Frankreich, England, Schottland, der Schweiz und Deutschland sich schon innig daran erquickt haben. Auch unsere lieben Leser sollen sich dieses Lichtes freuen. —

Vor 20 Jahren war in der Dordogne wenig evang. Licht zu schauen. Im Jahre 1844 sammelte Johann Vost, der Sohn eines Genfer Geistlichen, die seit den Dragonaden Ludwigs XIV. zerstreuten Protestanten jener Gegend wieder zu einer Heerde. Er fand zuerst nur wenige und diese waren unwissend und entartet.

Der Sonntag wurde mit Tanzen, Singen und andern Belustigungen zugebracht, sobald der Morgengottesdienst vorbei war. Dabei konnte er sich nicht beruhigen und fing bald eine Bibelstunde an, gegen

den Rath mancher Freunde, die das für vergeblich hielten. Das erstemal gings gut; aber man schrieb den Erfolg dem nassen Wetter zu, das den gewöhnlichen Zeitvertreib verhinderte. Dennoch war die zweite Versammlung noch besser besucht, und in kurzer Zeit waren die Zuhörer so zahlreich, daß die Leute keinen Platz mehr fanden. Aus den unwissenden Dorfbewohnern wurden bald verständige und aufmerksame Wahrheitsforscher; es kam eine Umwandlung über sie, und sie traten freiwillig zusammen, eine Kirche zu bauen. In dem kleinen Dorfe wurde eine Summe von mehr als 6000 fl. in Geld, und noch mehr in Arbeitsleistungen zusammengebracht. Karren und Ochsen wurden nach allen Seiten ausgeschickt, um Baumaterialien zu holen, und willige Hände halfen, ein Haus daraus zu machen. Dieselbe Freigebigkeit zeigte sich auch bei der Errichtung des Pfarrhauses.

Kaum war die Gemeinde gesammelt, Kirche und Pfarrhaus gebaut, da bewies sich der Glaube des Hirten und der Heerde durch neue Liebe lebendig. Nach einander entstanden mehrere Häuser der Barmherzigkeit. —

Mit vorstehenden Worten hat der Armen- und Krankenfreund im Jahre 1863 (Seite 35) die Vorgeschichte der Anstalten kurz beschrieben, welche noch heute als ein helles Licht evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe in dem dunklen Süden des katholischen Frankreichs leuchten. Auch die Entstehung der einzelnen Zweige dieses Werkes ist dort erzählt. Heute freuen wir uns, unsern Freunden den anschaulichen Bericht mittheilen zu können, welchen ein Besucher über die dort empfangenen Eindrücke in der Sonntagsbeilage der Neuen Preußischen Zeitung (Nr. 33 vom 19. Aug. 1877) gegeben hat.

Es heißt dort:

Die unter der Leitung des Genfers John Bost stehenden, auch von ihm gegründeten Zufluchtsstätten von La Force im südlichen Frankreich, nicht gar weit von der Grenze des Cantons Genf, sind derartig Musteranstalten, daß es von höchstem Interesse ist, sie an der Hand eines kundigen Führers zu durchwandern und so zu sehen, was treuer christlicher Eifer noch heute vermag. Der Name John Bost wird sich als nachahmungswürdiges Beispiel denen eines Franke in Halle, eines Georg Müller in Bristol ebenbürtig anreihen.

So folge man mir denn mit dem Arzte auf einer Besuchsreise durch die verschiedenen Stätten dieser Anstalt, die auch das tiefste menschliche Elend mit dem Lichte christlicher Liebe verklärt. Man muß La Force sehen, um zu wissen, was christliche Barmherzigkeit ist, rief ein armer Vater aus, der dort den letzten Stunden seiner kleinen Tochter beiwohnte, die blödsinnig, taubstumm und gelähmt war. Im Juni 1876 konnte Bost mittheilen, daß, wenn auch das Personal der Anstalt, oder noch besser Anstalten, von Zeit zu Zeit einige kleine Veränderungen erlitten, doch alle Stations-Vorsteherinnen seit der Gründung auf ihrem Ehrenposten seien. So denn vorwärts durch die Stationen, um das Werk eines Tages zu überschauen.

Siloah, das von dem Haupthause entfernteste Asyl. Hier sind 80 arme Knaben stationirt, alle mit chronischen Krankheitszuständen behaftet. Unter allen Kranken doch nur ein trauriges Gesicht; alle diese Unglücklichen freuen sich sonst ihres Lebens. Der arme trübe Knabe aber ist blind, taubstumm, an den unteren Extremitäten gelähmt; er bringt seine Zeit damit zu, mit Bindfäden zu spielen und sie in Knoten zu verschlingen. Keine Spur geistigen Lebens. Man muß ihn in Decken einhüllen und ihn stets in die Nähe des Feuers legen. Dies ist wohl der herzzerreißendste Fall.

Bethel hat 31 Pfleglinge, alles an epileptischen Krämpfen Leidende. Die Zahl der Anfälle in der Woche vom 12. bis 19. März war 149, bei Tage 109 und 40 bei Nacht. Zwei Knaben erheischen eine ganz besondere Sorgfalt; der eine ist von Hüftlähmung bedroht, der andere hat sich eine furchtbare Beule auf dem Hinterkopf geschlagen. Mehrere Knaben gehen dem Blödsinn entgegen. Hier machte der Arzt die wichtige Bemerkung, daß die ganze Anstalt keine Umfassungsmauer hat. Und er meint, daß man gerade dieser freien Luft, die man hier athmet, diese offenen Physignomien, diesen Anschein des Wohlbehagens verdankt, die man sonst so selten an solchen Stätten findet. Ueberall Licht, Luft, kleine Schlafsäle, keine Ueberhäufung.

Bethesda. Neunundneunzig junge Mädchen. Arme dicht mit Skropheln bedeckt, Kniee mit dicken weißen Geschwulsten, theilweise (partielle) Lähmungen; ein kleines Mädchen ohne Hände zeigt sein Strickzeug. Die Blinden nähern sich so sicher, daß man in ihrem Auftreten kaum eine Blindheit gewahr wird. Sie können lesen und schreiben. Und in ihrer Herzensfreude wollen sie dem Arzt, der sich eben still gesetzt, ihre Arbeiten zeigen und stoßen ihn so fast ins Gesicht, wehrte nicht Bost schnell ab.

Am 1. Januar 1876 erhielt Bost einige Gaben zu dem besonderen Zweck, diesen Tag in allen Stationen besonders festlicher Weise zu begehen. Unter den Geschenken befanden sich Sparkassenbücher, je für das Glied jeder Station bestimmt, das sich während des verflossenen Jahres am nützlichsten gemacht hatte. In Bethesda mußte auf den Namensaufruf unter der allgemeinsten zustimmenden Bewegung ein Mädchen von dreißig Jahren antworten, das zwerghaft, verkrüppelt, bucklig war und dazu verkrüppelte Füße hatte. Worin bestand ihr Anspruch auf Belohnung nach dem einstimmigen Zeugniß ihrer Genossen? Isabella hat die Abtheilung der Idioten im letzten Stadium der geistigen Schwäche, die jeden Augenblick der helfenden Hand bedürfen. Wie kleinen Kindern muß man ihnen den Löffel in den Mund stecken; während aber das gesunde Kind dann lächelt, schneidet der Idiot Gri-

massen, heult und speit die Nahrung aus. Morgens vor dem Ankleiden muß man sie sämmtlich in ein Waschfaß werfen u. s. w. Und allen diesen Sorgen unterzog sich ohne Murren und Ermüden die arme verkrüppelte Isabella.

Eine freudige Ueberraschung wartete unser in Eben-Ezer. 51 Epileptische hier. Aber die zunächst vorgestellt werden konnten, so freundlich, so lieb und nett, die armen Mädchen, daß der Arzt, der zum Glücke Zeuge keines Anfalles zu werden brauchte, ausrief: Nicht wahr, wir sind jetzt im Repos? (siehe später). So täuschte der Anblick der Armen und ihr Verhalten. Freilich der Anblick der zweiten und dritten Kategorie der Epileptischen war ein anderer, besonders derer, die für das Haus des Erbarmens (la Miséricorde) bestimmt waren. Eine war in ihrer Zelle, heulend, mit Kopf, Füßen und Händen die Thür bearbeitend. Unter einem bedeckten Schuppen waren die schon blödsinnigen Krampfleidenden unter der Leitung einer lieben Wittwe, die selbst mit epileptischen Krämpfen behaftet ist. Und doch, welche Ruhe, welcher Frieden hier, begründet im Schauen nach oben. Der Arzt konnte sich nicht enthalten, zu gestehen: Ich habe viele Asyle für Epileptische gesehen und mir selbst versprochen, keine mehr aufzusuchen. Aber hier — wie so ganz anders!

Nun durch einen weitern Garten nach la Retraite. Es ist ein Zufluchtsort für alte, arbeitsunfähige, unheilbare Dienstboten und für alte Wittwen und Mädchen aus den niederen Ständen. Jetzt befinden sich acht Pensionärinnen in der Retraite und für mehrere schweben die Aufnahme-Verhandlungen.

Nun zum Repas. Herrlich gelegen mit schöner Aussicht, ein lieblich kleiner Bau mit Veranda. Sechs Bewohner drinnen, — sie befinden sich im Salon, die einen auf dem Sopha ausgestreckt, die anderen im Lehnstuhl. Der Arzt kann sich nicht enthalten, das Bedenken auszusprechen, daß dieser Ort doch gar zu comfortabel ausgestattet. Aber der ganze weitherzig christliche und christlich weise Sinn des Gründers und Erhalters spricht sich aus, wenn er erwidert und damit gewiß beachtenswerthe Grundsätze für alle Liebesthätigkeit ausspricht: Man vergesse doch nicht, daß die Insassen des Repas im Ueberfluß, wenigstens im Wohlstand gelebt haben. Schon der Verlust ihrer Stellung in der Welt hat sie niedergeschlagen; der Gedanke, daß sie von anderer Wohlthaten leben, drückt sie vollends zu Boden. Sähe unser Häuschen aus wie ein Armenhaus, wie dürften wir hoffen, an Herz und Seele der Armen heranzukommen? Le Repos soll ein gemüthliches Heim sein mit Allem, was seine Bewohner erquicken kann!

Es sei erlaubt, bei der Wichtigkeit des Prinzips, um das es sich hier handelt, einige Worte aus dem „Christianismo au XIX. siècle“ vom Juni 1876 anzuführen: „Wir theilen in keiner Weise das Gefühl der Freunde, die hier das Wort Luxus ausgesprochen haben. Kühnlich darf man auf christliche Liebesthätigkeit das Wort der Schrift anwenden: Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten! Wer Barmherzigkeit in Christi Namen übt, übe sie auch wie er, freundlich und reichlich. Man hüte sich vor der Verschwendung, aber auch vor der Knauserei. Man gebe dem Armen, Kranken, Arbeitsunfähigen zu leben; aber — kann man es irgendwie, so gestalte man ihm auch sein Leben freundlich. Nur dann wird man das Gefühl der Liebe erwecken — und Liebe ernten.“

Und nun zur „Famille“ mit 84 Pensionären und 20 Externen. Hier ist der Versammlungsort der Besucher, Mittelpunkt der Jahresfeste, Ort der Ausschußsitzungen, und jederzeit kann hier im Familienkreise eine Mahlzeit verabreicht werden. Und die vielen verwaist'ten Kinder finden hier, soweit es christliche Liebe bieten kann, Ersatz für ein verlorenes oder verkümmertes Familienleben. La Miséricorde ist im Bau. Ein Asyl ist schon im Rohbau fertig; man hofft es zum 15. November beziehen zu können. Es soll aus Bethesda und Eben-Ezer die armen Geschöpfe aufnehmen, die Unruhe um sich verbreiten, und wird mit 20 unglücklichen Epileptischen, Idioten u. s. w. eröffnet werden. Vor Allem handelt es sich darum, die armen Kranken anderer Stationen von denen zu befreien, die ihre Ruhe stören.

Alle Montag findet eine Versammlung der Vorsteher sämmtlicher Asyle statt und dient dazu, einen steten Einblick in die Gesammtlage der Anstalt zu gewähren und die Bande zwischen allen Gliedern fester zu knüpfen. — Und nun nach einen Blick in die Sonntagsschule, die vielleicht einzig in ihrer Art ist. 150 Kinder und alle durch Christi Liebe dem Elend entrissen. Wie klingt da ihr Gesang und Gebet so tief ins Herz hinein. Auf der ersten Bank die Kinder von Bethesda; hier eine Kleine ohne Hände mit schwarzen Narben auf den Backen, an ihrer Seite eine Gelähmte, daneben ein am ganzen Leibe mit Skropheln bedecktes Kind u. s. w.

Und so leben in der großen Anstalt, um ihres Zweckes willen in ihren einzelnen Theilen auf einen weiten Raum vertheilt, 430 Personen, die täglich genährt sein wollen, und das Alles fast nur aus den Gaben helfender Liebe. Ja wahrlich „Seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig“ und „Gehe hin und thue desgleichen!“

(Kaiserswerther Armen- u. Kranken-Freund).

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Herold Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 5. Dezember 1877. Nr. 49.

1. Wilhelm Friedrich Leopold Graf Finck von Finckenstein, Generallieutenant a. D., auf Trebichow, Rechtsritter seit 1854, † zu Berlin 26. November 1877.
2. Hans Carl Heinrich von Seebach, Landrath a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Großengottern, Ehrenritter seit 1854, † zu Langensalza 24. November 1877.

Zur Geschichte der Entstehung von Bürgerwappen.

Der Ursprung der Siegel bei bürgerlichen Geschlechtern ist wohl in dem Bedürfniß zu suchen, welches die Kaufleute gar bald empfinden mußten, ihre Ballen und Sendungen durch eine gewisse Marke zu kennzeichnen. Gleichwie auch der Landmann seinem beweglichen Eigenthum, dem Vieh u. s. w. ein solches Kennzeichen aufzudrücken pflegte. Anfangs wohl nur persönlich, wurden sie später erblich zur Hausmarke und gingen als solche in die Siegel der Geschlechter über.

Der Zeit nach finden sie sich in den schwedischen Gesetzen des dreizehnten Jahrhunderts mit Sicherheit schon als Zeichen des bol. d. i. praedium, villa, geschieden von einem blos persönlichen Maerke; in Lübeck seit Ende des 13. Jahrhunderts in den Siegeln der Bürger. Aus wenigen meist geraden Linien gebildet, schließen sie sich häufig an das Kreuz, an die Runen, besonders an die zusammengesetzten oder Binnenrunen an, gehen in neuerer Zeit auch wohl in einfache Darstellungen von allerlei Geräth (Spaten, Beil, Anker u. s. w.) oder in Buchstaben über. Immer ist ihnen eigen, daß sie kunstlos, ohne Anwendung von Farbe oder Plastik, gezogen, eingegraben, eingebrannt werden können.

Als aber die Kaiser den Rathmännern der Reichsstädte gestatteten, sich ritterlicher Abzeichen zu bedienen,*) wurden bestimmte Wappenbilder für die angesehenen Familien, aus denen sich der Rath ergänzte, immer häufiger. Dieses ist so zu verstehen, daß der zum Rathmann erwählte Bürger ein Wappen annahm, wenn er der erste seines Geschlechts war, dem diese Ehre zu Theil ward und seine Familie bisher keins geführt hatte. Er wurde dann der Gründer eines Geschlechts und das von ihm angenommene Wappen pflegte sich auf seine Nachkommen zu vererben. Forscht man nach dem Begriff, der mit dem Ausdrucke Patriciergeschlecht oder kurz weg „Geschlecht" in den Städten, wenigstens soweit es Norddeutschland betrifft, verbunden war, so läßt sich die Frage am füglichsten mit der Auskunft beantworten, die der Rath von Stralsund im Jahre 1611 dem Repräsentanten-Collegium gab, als dasselbe ihn um Erklärung des gebrauchten Ausdrucks „Geschlechter" anging: zu den Geschlechtern gehören diejenigen, deren Vorfahren im Rath gesessen haben.**)

Schon Ende des 13. Jahrhunderts finden wir bei dem Lübecker Bürgermeister Volmar von Attendorn 1292 die Hausmarke in ein rittermäßiges, schildförmiges Siegel gesetzt.***) An der Originalurkunde des geflüchteten Rostocker Rathes vom 9. Januar 1514 hangen auch die Siegel Bernhard's und Arnold's Kopmann; Bernhard Kopmann führt noch ein ankerähnliches Hauszeichen, vielleicht wirklich ein Anker; Arnold Kopmann hat aber schon ein Wappen: drei rechtsgekehrte Kaufmannsköpfe im Schilde. Aber erst in der

*) Im Bremischen Urkundenbuch ist die bekannte Urkunde vom J. 1111 abgedruckt, in welcher Kaiser Heinrich V. den Bremer Rathmännern das Recht ertheilt, sich und ihre Kleider mit Gold und Pelzwerk zu schmücken, wie es Rittern gestattet ist. Dies Document ist, wie die Herausgeber nachgewiesen haben, gefälscht, doch liefert es immerhin den urkundlichen Beweis, daß der Rath zur Zeit dieser Fälschung das Recht Gold und Pelzwerk zu tragen als Vorrecht für sich in Anspruch nahm und auf ein altes kaiserliches Privilegium zurückzuführen zu können meinte.

Auch die Lübecker Rathsherren beriefen sich auf ein altes kaiserliches Privilegium, wonach sie Gold, Pelzwerk, weiße Leinwand gebrauchen durften. Nach einer Tradition soll Friedrich Barbarossa geäußert haben: Lübeck sei das Haupt aller Seestädte und seinen Rathsherrn zieme Gold zu tragen.

**) Brandenburg: Geschichte des Magistrats zu Stralsund. Lisch Mecklenburg: Jahrbücher XI: Das Rostocker Patriciat.

***) Das spätere Wappen der von Attendorn zeigt in Blau einen goldenen Halbmond, begleitet von drei Sternen. 2. 1.

ersten Hälfte des folgenden Säculums werden die Wappensiegel häufiger, auch Helm und Helmzier kommen vor, so bei dem Lübecker Rathsherrn Arnold Wlome 1323, bei Arnold Bardewik 1328.*)

Die ältesten Lübecker und Rostocker Bürgersiegel sprechen also deutlich dafür, daß die Einführung des Wappenwesens bei den Bürgergeschlechtern frühestens Ende des 13. Jahrhunderts und die allmälige Ausbildung desselben in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen ist. Sie fällt demnach mit der Entstehung der Wappen des niederen Adels fast gleichzeitig, nachdem ihnen beiden die Dynastengeschlechter darin voran gegangen waren. Belege dafür sind die ältesten Siegel des Geschlechts Maltzan: die der Ritter Friedrich und Ludolf aus einer Urkunde von 1293; des Geschlechts Meding: Siegel des Werner Meding anno 1307; des Geschlechts Oertzen; Siegel Hermann I. auf Roggow von 1311. Da nun die Gleichheit des Wappens das sicherste Kennzeichen von der Zusammengehörigkeit mehrerer Geschlechter ist, während die Gleichheit des Namens im Mittelalter durchaus keinen Beweis dafür liefert, und die Siegel des niederen Adels so wie der Altbürger oder Patricier, soweit es den Norden Deutschlands anbetrifft, beide nicht über das Ende des 13. Jahrhunderts zurückgehen, so ist es schon aus diesen Gründen schwer, die so oft prätendirte rittermäßige Abkunft der Patricier nachzuweisen. So viel steht fest, daß bei der Gründung, Ausbildung und Regierung der Städte, mochten die Verhältnisse im Einzelnen auch noch so verschieden sein, ohne Zweifel freie Männer thätig waren, welche durch Stand, Erfahrung und Reichthum einen Vorzug mitbrachten und fernerhin bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der jungen Gemeinden ausübten und Geschlechter gründeten, auf welche sich das Ansehn der Stammväter auf natürlichem Wege vererbte. Dies Recht oder die Sitte, ein Wappen mit Schild und Helm im Siegel und bei sonstigen Gelegenheiten zu führen, erstreckte sich ursprünglich einzig und allein auf diese sogenannten rathsfähigen Geschlechter. Archiorath Lisch hat Behufs der Beweisführung eines Rostocker Patriciats das Archiv der Kirchen-Oekonomie daselbst durchforscht. Es fanden sich ungefähr 700 Urkunden, an denen wenigstens 2000 Siegel hingen, welche ergaben, daß alle Geschlechter, welche im Mittelalter zu Rostock im Rathe saßen, Schild und Helm im Siegel führten, während kein anderer Bürger, selbst kein Kaufmann, Schild und Helm führt.**)

Diese Sitte, ein Wappen zu führen, ging später auf jede Familie über, die zum Rathsstuhl gelangte, auch wenn sie nicht den Geschlechtern angehörte, aus denen allein ursprünglich wohl überall der Rath sich ergänzte. Ein Beweis dafür liefert, daß als 1408 in Lübeck ein revolutionärer Rath gewählt ward, ein Bürger niederen Standes, Johann Schonenberg der bis 1411 seine Hausmarke führte, 1412 ein Siegelbild angenommen hat. Der Pfandbrief des Hamburger Bürgers und Kaufmanns Albert Wulhase gibt eine weitere Bestätigung dafür, das an dieser Urkunde von 1453 hängende Siegel Alberts zeigt kein Wappenbild, sondern nur eine Marke oder Zeichen.*) Außerdem hat er über das Siegelband ein Stückchen Pergament gezogen und darauf höchst wahrscheinlich eigenhändig bezeugt, daß er sein Signet statt eines Siegels an den Brief hänge, weil er niemals ein solches geführt habe. Die interessante Bescheinigung lautet wörtlich:

„Ik albert wulhaso bekenne det myn Signet ghehanghet an dessen bonet breff bruke vor en jughesegele wente jk myne dage nenes anderen jughesegels bruket hebbe."

Einer des Alberts fast gleichen Marke bediente sich auch sein Sohn, der Priester Hermann W. 1471. Die Verschiedenheit besteht nur in der veränderten Stellung des mittleren Querstrichs, die vielleicht andeuten sollte, daß er nur der natürliche Sohn des Albert Wulhase sei, führen doch auch die Bastardwappen oft kein eigentlich heraldisches Beizeichen, sondern lassen sich nur durch eine Aehnlichkeit mit dem väterlichen Wappen erkennen.

Dagegen zeigt das an derselben Urkunde hängende Siegel seines Vetters des Rathsherrn Hermann Wulhase (1437 Bürger, 1452 Rathsherr, 1464) ein Wappenbild und zwar einen aus einem Walde nach rechts springenden Hasen**). Ebenso war das Wappen auf einem Epitaphium in der St. Nicolaikirche für den Rathsherrn Jochim Moller und seine Frau Anna, geborene Nigele, wo unter dem Bilde die 8 Wappen der Großeltern Moller, Tobingsborch, Brundes, Wulhase, Nigele, Koting, Bockholt und Arndes angebracht waren. Ludwig Kruse, Bürger zu Rostock, führt im J. 1333 noch beistehendes Hauszeichen

*) Die Bardewik führten in Gold eine silberne mit 3 grünen Blättern gekrönte Wurzel.

Siehe Wehrmann: Das Lübeckische Patriciat und: Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, herausgegeben von dem Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. Lübeck 1856–71.

**) Ein Patriciat wie der Archivar Lisch es für Rostock lediglich auf Grund der Wappenführung von Seiten der rathsfähigen Familien nachzuweisen sucht, hatten wohl alle Städte, wenn man darunter die Gründer (patres) einer Stadt verstehen will; diejenigen, welche alle, oder doch zum größeren Theil aus der Mutterstadt kommend, den Stiftungsbrief und das Stadtrecht brachten, die Feldmark und die Stadtgerechtsame entgegennahmen, die Anlage und Einrichtung der Stadt ordneten und den Rath besetzten. Im engeren Sinne dürfte aber von einem Patriciat doch nur dort die Rede sein, wo es den Nachkommen dieser Altbürger gelang, durch Stiftung einer Gilde eine streng abgeschlossene Familienaristokratie zu bilden, wie in Lüneburg die Theodorigilde, in Lübeck die Zirkelgesellschaft, welche thatsächlich eine Zeitlang in beiden Städten fast ausschließlich im Regimente saßen. Einen solchen Verband der Geschlechter als geschlossene Gemeinde vermag Lisch für Rostock nicht nachzuweisen.

*) Vergl: C. F. Gädechens: Albert Wulhases Testament von Ostern 1459 bis Ostern 1460. Als Manuscript gedruckt.

**) Sie führten ein gleiches Wappen wie das Wismarsche Stadtwappen: ein längs getheilter Schild, rechts mit einem halben Stierkopf, links mit einem Querbalken.

⛫ im Siegel. Der Rathsherr Bernd Kruse führt jedoch im J. 1426 drei Krauskköpfe im Schilde und einen mit einer Glorie von Pfauenfedern umgebenen Kopf auf dem Helme.

Zu öfterm kam es auch vor, daß patricische Bürger deren Vorfahren im Rathe gesessen, ja wenn sie gleich selber Mitglieder desselben waren, bemoch neben dem Wappen die Hausmarke fortführten. So brauchte der lübische Bürger Heinrich von Warendorp das Wappen Gottschalks von Warendorp, des Rathmanns, in Verbindung mit einer Hausmarke. Ferner führt der Rostocker Bürger Hans Katzow im J. 1491 das nebenstehende Hauszeichen ⛤ mit der Umschrift S. Hans Kasow, und doch gehörte seine Familie zu denen, die in seiner Vaterstadt am Regimente theilgenommen und als solche ein Wappen führte*). (In den Jahren 1402—28 tritt der Bürgermeister Heinrich Kassow mit Bedeutung in der Geschichte seiner Vaterstadt auf.)

Außer den Rathsgeschlechtern finden wir im Mittelalter Wappen bei den höheren geistlichen Würdenträgern: Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Domherrn auch wenn sie nicht adliger Abkunft waren vertreten, sowie später auch bei den Gelehrten, die einen akademischen Grad erlangt hatten: Doctoren, Licentiaten, indem erstere den Reichs-Gesetzen nach, über den bloßen Adligen und den Rittern gleich standen. Als Doctor der Theologie nahm denn auch der große Reformator Martin Luther ein Wappen an, und dies ist wohl der Grund gewesen, weshalb so viele lutherische Pastoren ihm darin nachgeahmt haben, oft auch ohne der theologischen Doctorwürde theilhaftig zu sein, die sie allein dazu berechtigen konnte. Zahlreiche Portraits von Pastoren, die auf uns gekommen sind, liefern den Beweis dafür.

Endlich führten die Mitglieder der bürgerschaftlichen Collegien in verschiedenen Städten ein Wappen; in Straßburg die Anmeister (Vertreter der Zünfte) 1332—1789**); in Hamburg die Oberalten (Vorsteher der Bürgerschaft) 1528—1860 und die Bürgercapitäne 1619—1810***); in Erfurt die Viereigen (die Eigener der größeren brauberechtigten Höfe).†)

*) Es ist ohne Bedeutung, wenn C. F. Gädechens bemerkt, daß in alten Wappenbüchern der Hase nach links springend gezeichnet ist, da in der alten Heraldik, die Wappenfigur stets der Richtung des Schildes respective des Helmes folgt.

**) Kurze Abhandlung von den Anmeistern der Stadt Straßburg verfertigt von Martin Pastorius Straßburg 1761. Mit dem Verzeichniß der Namen und Wappen.

***) Eine Sammlung von Wappen der ältesten Oberalten befindet sich im Hamburger Stadtarchiv, außerdem findet man sie in einem Zimmer des St. Maria Magdalenen-Klosters daselbst angebracht. Das Wappenbuch der Bürgercapitäne bewahrt die Bibliothek der patriotischen Gesellschaft.

†) Ihre Verzeichnisse und Wappenbücher nach den Stadtvierteln angelegt, indem jedes Viertel eine Brau-Commune für sich bildete, haben sich von dem 14. Jahrhundert her im Stadtarchiv erhalten.

Die Fruchtbarkeit des alten Palästina.

(Schluß.)

Nur zwei Bezirke Palästina's bleiben noch in Betracht zu ziehen und diese sind noch nicht in die Vermessung aufgenommen.

Obergaliläa ist der malerischeste und wahrscheinlich gesündeste Theil Palästina's. Der Weinbau wird noch betrieben, wie zum Beispiel zu Kefr Birim, von wo die deutschen Ansiedler die Trauben zur Bereitung einer sehr guten Art von Rothwein beziehen. Die Wälder von Banias, deren Wilhelm von Tyrus so oft erwähnt, bestehen noch, wie sich aus den Lichtbildern des „Palestine Exploration Fund" ersehen läßt. Die ganze Landschaft lag innerhalb der Grenzen Naphtali's und die Fruchtbarkeit derselben scheint die von Judäa übertroffen zu haben, obwohl ihr Wein von den Talmudisten als dem der Hebronberge an Güte und Menge nachstehend betrachtet wurde (Tal. Bab. Nazir 31, b.)*)

Phönicien schließt das Land des Namens Ascher in sich, die niedrigen Berge von weichem Kalkstein und den sandigen Strich längs der Küste. Hier gedeiht die Palme reichlicher, da Wasser und Sand, die beiden Erfordernisse für deren gehöriges Fortkommen, vorhanden sind. So finden wir bei Haifa einen langen Hain am Kischon, und auch um Akka, Tyrus und Sidon kommt sie gut fort.

Dr. Tristram hat vorlängst bemerkt, daß die Palme in den Bergen, wo sie dem Froste ausgesetzt ist, nie in großer Anzahl vorgekommen sein kann. Nur in den Ebenen und im Tieflande stoßen wir auf Namen wie Kirjath Sannah und Tumrah (d. h. Palmenstadt und Dattelstätte) und keine Stelle der Bibel spricht von Palmen in Bezirken, wo sie in der Jetztzeit nicht wachsen können.**)

Die Orange, Limone, Banane wachsen auch am besten längs der Küste, letztere besonders in den Gärten Sidons.

Bei der Auslegung der auf Ascher sich beziehenden Stelle: „Er tunke seinen Fuß in Oel" (5. Mos. 33, 24) sagen die Talmudisten, daß das Oel wie ein Strom sich ergoß, (Siphri, Deut.) „Es ist leichter in Galiläa eine Legion Oelbäume aufzubringen, als in Palästina ein Kind." (Bereschith Rabba, c. 20.) Das Oel von Gusch Haleb (el Dschisch) war reichlicher als das irgend eines anderen Theiles von Palästina (Tal. Bab. Menachoth, 85, b.). Das von Tekoa in

*) Major Wilson bemerkt: „In Nordgaliläa sind noch einige Berghöhen mit den Wurzeln alter Waldbäume bedeckt und im Jahre 1865 wurden da viele Kohlen für den Markt zu Damaskus gebrannt.

**) Jericho, als Palmenstadt, heißt im alten Testament, Ir Hattemarim, (Temr, Temreh im Arabischen = Dattel). Kirjath Sannah heißt wohl Stadt des Dickichts (Dorndickichts); eine andere Deutung ist Stadt des Gesetzes, der Lehre, wobei das Sannah dem Arabischen Sunneh entsprechen soll. Worauf Lieut. Conder seine Deutung gründet, ist mir nicht erklärlich. S.

Judäa wurde jedoch der Güte nach für beſſer gehalten, als irgend ein Galiläiſches (Miſchna Menachoth, 8, 3.). Dieſelbe Stelle weiſet dem Samaritaniſchen Oele von Regueb (wahrſcheinlich Rudſchib) den zweiten Rang an.

Oelbäume wachſen auch bei Netophah (Ümm Toba) in der Nähe von Tekoa, nach der Ableitung „Tropfen“ bedeutend. (Miſch. Peſ. 7, 1.)

Aus dieſen Stellen ſchließen wir, daß Galiläa überaus reich an Oel war. Gegenwärtig finden wir die ſchönſten Pflanzungen des Oelbaumes im Samaritaniſchen Hügellande; aber der Talmud läßt nie zu, daß das Land der Samaritaner ſo fruchtbar geweſen, als das von Israel.

Die Kreuzfahrer unternahmen den Anbau des Zuckerrohres im Tieflande Phöniciens. So erwähnt Wilhelm von Tyrus, ſolcher Pflanzungen in einer durch Waſſerleitungen wohl bewäſſerten Ebene in der Nähe von Skanderion (das jetzige Iskanderuna, ſüdlich von Tyrus,*) aus dem Jahre 1124.

Wir haben nun ganz Paläſtina von Dan bis Beerſcheba durchzogen, und die vorhergehenden Bemerkungen ſind eingehend genug, um daraus mit einiger Zuverſicht Schlüſſe zu ziehen. Dieſe Folgerungen, welche mir das natürliche Ergebniß der geſammelten Thatſache zu ſein ſcheinen, laſſen ſich in Kürze wie folgt zuſammen faſſen.

1. Das Klima Paläſtina's iſt durch Ableitung der ſtehenden Gewäſſer einer großen Verbeſſerung fähig, war aber jederzeit in gewiſſem Maße in den Ebenen durch Malaria ungeſund.

Dieſe Ebenen, und beſonders das Jordanthal werden für die Leibesbeſchaffenheit des Europäers immer unpaſſend ſein, mögen aber für die Eingeborenen unſchädlich gemacht werden.

2. Die Jahreszeiten in Paläſtina ſind unverändert, und nichts begründet die Annahme, daß der Regenfall in bemerkenswerther Weiſe abgenommen, obwohl auch das Gegebene für eine entſcheidende Löſung der Frage nicht hinreicht.

3. Alles Wildwachſende gleicht ſeiner Natur nach ganz dem, was die Bibel Derartiges anführt. In einigen Landſtrichen hat es ſtark abgenommen, in anderen ſich ausgebreitet. Bauholzwaldungen haben an Ausdehnug verloren, ſind aber theilweiſe in Bezirken, die ſie vordem einnahmen noch vorhanden.

4. Anbau und die Sorge für den Abfluß der Gewäſſer ſind beide vernachläßigt worden, und die Fruchtbarkeit des Bodens läßt nicht zweifeln, daß eine ſehr geringe Anſtrengung in der Ertragsfähigkeit des Landes einen gewaltigen Umſchwung bewirken würde.

5. Die gegenwärtige (natürliche) Bewäſſerung entſpricht genau dem, was davon in der Bibel, im Talmud und in Joſephus erwähnt iſt, und hängt ganz von der geologiſchen Beſchaffenheit der Gegenden ab.

6. Der Norden Paläſtinas iſt, und war allem Anſcheine nach immer fruchtbarer als der Süden.

7. Die Berge Judäas ſind in ihrer Erſcheinung unverändert, wenigſtens ſeit dem zwölften Jahrhundert, und wahrſcheinlich waren ſie immer der den unfruchtbarſten Anblick bietende Landſtrich. Auch die Wüſten im Oſten und Süden ſind unverändert.

So ergibt ſich denn, daß die Veränderung, welche in Bezug auf Klima und Fruchtbarkeit in Paläſtina ſtattgefunden, nur dem Grade nicht der Art nach ſich beſtimmen läßt. Der auf dem Lande ruhende Fluch iſt der Druck einer ſchlechten Regierung. Man ſtelle Gerechtigkeit, Sicherheit der Perſon und des Eigenthums einmal her, und Paläſtina wird wieder ein Land der Korngefilde, Weinberge und Olivenwälder werden und in Fruchtbarkeit und Wohlſtand mit den alten Zuſtänden wetteifern, wie uns dieſe ein ſorgfältiges Forſchen nach allem Einſchlägigen in der Bibel und den ſpäteren jüdiſchen Schriften kennen gelehrt hat. —

So weit Lieutenant Conder. Als landkundig ſtimme ich ihm vollkommen bei; möchte aber beifügen, daß meiner Meinung nach auch der jetzt ſo nackte Höhenzug Judäas in früheren Zeiten kaum ſo abſchreckend ausſah. Die ſeit undenklicher Zeit ohne irgend eine Sorge für Nachwuchs durchgeführte Ausrodung, nicht etwa hochſtämmiger Wälder, die da wohl nie beſtanden, ſondern des reichen Buſchholzes, das überall fortkommt, legte dieſe Höhen den Einwirkungen der heftigen Winterregengüſſe bloß, ſo daß alle Erde abgeſchwemmt ward. Von dieſer Raubwirthſchaft und deren Folgen bleiben übrigens auch die Bergrücken Samarias und Galiläas, ja des ganzen Libanon und Antilibanon nicht verſchont. Ausrodung, gelegentliche Wald- oder Buſchbrände und Ziegenheerden ſetzen das Werk der Verwüſtung fort und die Winterregen vollenden es. An eine Verhinderung oder auch nur Minderung des Uebels denkt niemand, am wenigſten aber die Regierung.

Stehende Gewäſſer, Sümpfe von grauſiger Tiefe, bilden die größeren Küſtenflüſſe von Gaza bis Haifa. Die Ableitung könnte nur durch tiefe Kanäle bewirkt werden und da die meiſten dieſer Sümpfe nahe an der Küſte ſich ausbreiten, ſo wäre der Ablauf dadurch noch erſchwert.

Auf den Höhen iſt das Klima Paläſtina's ſo geſund als das der Wüſte; die Hitze nur zur Zeit des S.-O.-Windes wirklich drückend. Auf den Ebenen des Küſtenlandes bliebe für den Nordländer die Feldarbeit immer, auch ohne die Sümpfe, wegen der großen Hitze eine unerträgliche Laſt, wenigſtens für den Einwanderer, vielleicht nicht mehr für ſeine Nachkommen.

Wohlſtand könnte ſich über das ganze Land wieder verbreiten, wenn es unter eine europäiſche Regierung käme. Das gebe Gott! —

Dr. C. Sandreczki.

*) Alexandroſchöna, nahe dem Räs el Abjad.

Die Diaconissenanstalt in Flensburg

hat in ihrem „Correspondenzblatt" den dritten Jahresbericht veröffentlicht, aus dem wir das Nachstehende mittheilen:

Die Anstalt hatte am Schlusse des vorigen Verwaltungsjahres (Michaelis 1876) 17 Schwestern. Außerdem arbeitete eine Pensionärin daselbst, welche derselben aus Hamburg zu ihrer Ausbildung übergeben war und jetzt in ihrer Heimat als Gemeindepflegerin thätig ist. Im Laufe des letzten Jahres sind 14 Schwestern eingetreten, von welchen eine nach wenigen Wochen wieder austrat. Eine andere mußte wegen Krankheit und leiblicher Schwäche zeitweilig in ihr Elternhaus zurückkehren, ist aber jetzt bereits im Diaconissenhause wieder thätig. So hatte denn dasselbe am 29. September c. 30 Schwestern, darunter außer der Oberin, mit den 3 am 27. October c. eingesegneten Schwestern, an welchem Tage man das Jahresfest diesmal beging, da der 29. September auf einen Sonnabend fiel, 5 eingesegnete Diaconissen.

In dem Maße, wie sich die Kräfte mehrten, ist auf die Ausdehnung des Arbeitsgebietes Bedacht genommen worden. Die Anstalt hat in Flensburg die Gemeindepflege übernommen, welche von zwei Schwestern versehen wird und außerdem in 11 Fällen rings im Lande Privatpflege geleistet. Es ist ferner im Hause selbst, mehr und mehr auch die Oeconomie unter die Leitung von Schwestern gestellt und Schwesternhänden anvertraut worden.

Noch in diesem Jahre gedenkt man zwei neue Außenstationen zu übernehmen: in Husum und in Bordesholm.

Im Mutterhause sind im verflossenen Jahre 388 Kranke verpflegt worden, in 17,962 Pflegetagen. Bei dem im Allgemeinen guten Gesundheitszustande der im Lande geherrscht hat, darf die genannte Zahl als ein Beweis des wachsenden Vertrauens zu dem Hause angesehen werden. Ein Fortschritt desselben im letzten Jahre ist die Polyklinik, welche darin besteht, daß armen Kranken aus der Stadt und Umgegend jeden Mittag unentgeltlich ärztlicher Rath und Hilfe zu Theil wird.

In dem der Anstalt filiirten Siechenhause sind verpflegt worden 308 Kranke und Sieche in 19,951 Pflegetagen. Dasselbe wird von einem Hausvater und ihm zur Seite gestellten männlichen Krankenpflegern versehen.

Zusammen sind somit in beiden Häusern 692 Kranke, in 37,913 Tagen in Pflege gewesen.

Die 2 Schwestern, welche die Gemeindepflege in Flensburg versehen, haben in den $8\frac{1}{2}$ Monaten ihrer Thätigkeit in 78 Familien gepflegt und 106 Nachtwachen geleistet. Gegenwärtig beträgt die Zahl ihrer Pflegebefohlenen 22. Bei weitem die meisten (66) ihrer Pflegen waren Armenpflegen.

Die Liebe der der Anstalt im Glauben Verbundenen hat auch im verflossenen Jahre sich treulich derselben angenommen. Neben den Gaben der Reichen haben die der Armen nicht gefehlt. Der Flensburger Sparkasse dankt die Anstalt eine Gabe von 15,000 Mk.; auch die Sammelbücher sind recht bedeutend verbreitet worden, so daß diese Mitarbeit Vieler einen schönen Aufschwung genommen hat.

Die Einnahmen haben mit einer Anleihe, die gemacht werden mußte, 116,967 Mk. 96 Pf. betragen, die Ausgaben 116,059 Mk. 34 Pf. Die Schulden belaufen sich in Allem auf circa 60,000 Mk. — Auch das letzte Jahr ist ein Baujahr gewesen. Das Isolirhaus ist umgebaut, eine Scheune mit Eiskeller neugebaut worden. Außerdem sind die Gartenanlagen angemessen hergestellt und beim Siechenhause eine Leichencapelle errichtet worden. Freilich drücken die Schulden sehr schwer, aber der Vorstand ist doch erfreut darüber, daß, blickt man auf die Reihen der Bauten und Einrichtungen, die in den drei Jahren, in welchen die Anstalt besteht, vollendet worden sind, so reichlich, wie geschehen geholfen worden und die Schuldenlast keine größere ist!

Das Magdalenen-Asyl zu Louisville in Amerika.

Es ist jetzt mehrere Jahre her, als in einer zu Louisville erscheinenden Zeitung ein Brief abgedruckt war, der die einfache Unterschrift Magdalene trug und in schlichten ergreifenden Worten das entsetzliche Elend schilderte, welchem zahllose Frauen anheimfallen. Zugleich richtete er an alle fühlenden Herzen die Bitte sich dieser Unglücklichen anzunehmen. Der Ton des Briefes war so erschütternd, daß die Redaktion von ihrem Princip, anonyme Einsendungen nicht aufzunehmen, abging, und ihm einen besonders günstigen Platz anwies. Er erregte großes Interesse, und man suchte eifrig aber vergeblich nach der Schreiberin. Vor allen Dingen aber bewirkte er das Zusammentreten eines Comitees zum Beistand jener Unglücklichen, welches mit solchem Erfolge arbeitete, daß bald ein einfaches Haus gemiethet, Fonds zu seiner Erhaltung angeschafft und ein förmliches Besuchs-System in den Wohnstätten der Gefallenen eingerichtet werden konnte. Die ganze Sache fand eifrigen Wiederhall in der Stadt, das Haus, welches mit einer Bewohnerin eröffnet wurde, enthielt jetzt siebenzehn und neun Kinder; im Laufe des Jahres war die Anzahl der Bewohnerinnen noch größer, aber einige haben geheirathet oder sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Am meisten Erfolg erzielen die Gründer und Leiter des Comitees bei den jüngeren Mädchen, die nach dem ersten Fehltritt ihre Sünde erkennen, gebrochenen Herzens und voll Verlangen nach Barmherzigkeit das Asyl aufsuchen. Doch bewohnen auch solche dasselbe, die lange Jahre die Bahn des Lasters gewandelt sind und doch die tiefste Reue zeigen. Einmal in der Woche wird das Asyl von einem Delegirten der „Christlichen Gesellschaft" besucht und jeden

Sonntag Nachmittag hält ein Geiſtlicher der Stadt Gottesdienſt in demſelben. Dieſe Andachten bleiben ſelten ohne Erfolg; einmal legten innerhalb zweier Wochen drei der Mädchen aufs Neue das Bekenntniß eines längſt verlorenen Glaubens ab. Endlich gelang es auch die Schreiberin jenes Briefes aufzufinden, der den Anlaß zur Errichtung des Aſyls gab. Sie war aus guter Familie, in früher Jugend verführt, verlaſſen und immer tiefer geſunken, bis ſie einſt ſcheinbar zufällig durch Orgelklang bewogen wurde, einmal wieder eine Kirche zu betreten. Der Geiſtliche ſprach über Maria Magdalena und noch in derſelben Nacht ſchrieb ſie den bewußten Brief. Dann verſchwand ſie, und erſt als das Aſyl in voller Blüthe ſtand, trat ſie aus ihrer Verborgenheit hervor. Sie hatte unterdeſſen unter einem anderen Namen in einem weit entfernten ſtillen Dorfe eine kleine Schule errichtet; ſie iſt jetzt eine fromme Chriſtin, deren Hauptaugenmerk darauf gerichtet iſt, ihren Mitſchweſtern zu helfen und ſie vor der Sünde zu behüten.

Die allgemeine deutſche Penſionsanſtalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen.

Das Curatorium der allgemeinen deutſchen Penſionsanſtalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen trat am 18. November unter dem Vorſitze des Prof. Gneiſt (in Stellvertretung der Frau Miniſter Falk) im Sitzungsſaale des Unterrichts-Miniſteriums in Berlin zu einer Sitzung zuſammen, um einen Bericht über die Lage der Anſtalt nach Ablauf des zweiten Jahres ihres Beſtehens entgegenzunehmen.

Dieſer Bericht wurde erſtattet von dem Vorſitzenden des Central-Verwaltungsausſchuſſes, Miniſterialdirector Greiff.

Die Zahl der activen Mitglieder beträgt 742, dieſelben vertheilen ſich über das ganze Deutſche Reich, wenn auch ſelbſtverſtändlich die größte Zahl auf den preußiſchen Staat entfällt, auch das Ausland iſt vertreten, ſo beiſpielsweiſe England mit 20 Mitgliedern. Die relativ größte Zahl der Anſtaltsmitglieder, nämlich 274, hat für den Penſionsanfang das 50. Jahr gewählt, 262 das 54., 145 das 60. und 61 das 65.

Die Höhe der verſicherten Penſionen erſtreckt ſich zwiſchen 100 und 1500 Mark, am meiſten begehrt iſt eine ſolche in Höhe von 300 Mark pro anno.

An Vermögen beſitzt die Anſtalt zur Zeit 313,700 Mark. Der weitaus größte Theil dieſer Summe iſt in 5proc. Hypotheken, ein geringer in $4^1/_2$proc. conſolidirter Anleihe angelegt.

Schon ſeit dem erſten April d. J. iſt §. 10 c. des Statuts in Kraft getreten, indem alle die Anſtaltsmitglieder, 261 an der Zahl, welche nach vollendetem 35. Lebensjahre während des erſten Jahres des Beſtehens der Anſtalt derſelben beigetreten ſind, aus dem Hilfsfonds eine fortgeſetzte Beihilfe zur Zahlung ihrer Beiträge erhalten, auch iſt es bereits möglich geweſen, aus demſelben Fonds gemäß §. 10 d. des Statuts verſchiedenen Mitgliedern aus Veranlaſſung von Krankheitsfällen eine außerordentliche Unterſtützung zu gewähren.

Aus alledem ergiebt ſich, daß die junge Anſtalt in der erfreulichſten Weiſe ſich entwickelt und das ſeitherige Ergebniß den Erwartungen nicht nur entſpricht, ſondern dieſelben noch übertrifft.

Das Reichsgeſundheitsamt hat in ſeinen „Veröffentlichungen“ unlängſt folgende Warnung erlaſſen:

„Es ſind im Laboratorium des Reichsgeſundheitsamtes in neueſter Zeit einige im Handel vorkommende kosmetiſche Mittel in das Bereich der Unterſuchungen gezogen worden, deren Reſultate von Zeit zu Zeit zur Veröffentlichung gelangen werden.

1) Patent-Birkenölbalſam von Alwin Nieske in Dresden, Palais Gutenberg (atteſtirt von Dr. Theobald Werner in Breslau als unſchädliches, eine Löſung von ſüdamerikaniſchem Birkenmark enthaltendes Haarfärbemittel). Das Präparat erſcheint als ein hellroſa gefärbtes, ſchwach ſauer reagirendes, nach Patchouli riechendes Liquidum, in welchem ein gelblichweißer Niederſchlag ſuspendirt iſt. Die Flüſſigkeit beſteht aus einer wäſſerigen Löſung von eſſigſaurem Blei; der Niederſchlag iſt ein Gemenge von kohlenſaurem Blei und Schwefel. Im Deſtillat der Flüſſigkeit läßt ſich durch Aether eine geringe Menge eines aromatiſch riechenden Oeles abſcheiden, deſſen Natur nicht feſtgeſtellt wurde.

2) Haarherſteller von Bernhard Petzold u. Co. in Dresden. Die farbloſe, ſchwach ſauer reagirende Flüſſigkeit iſt eine wäſſerige Löſung von eſſigſaurem Blei, Glycerin und Roſenöl. Der gelblich weiße Niederſchlag beſteht aus Schwefel und kohlenſaurem Blei. Aus dieſen Analyſen ergiebt ſich, daß bei Anfertigung beider Präparate daſſelbe eſſigſaures Blei verwandt wurde. Bei der anerkannt giftigen Einwirkung der Bleipräparate auf den menſchlichen Organismus ſieht ſich das Kaiſerliche Reichs-Geſundheits-Amt veranlaßt, vor dem Gebrauch dieſer Präparate zu warnen.“

Die geehrten Herrn Abonnenten dieſes Blattes erlaubt ſich die Redaction desſelben davon in Kenntniß zu ſetzen, wie in Rückſicht darauf, daß deſſen Herſtellungskoſten ſich ſchon ſeit Jahren anſehnlich erhöht haben, der Preis dafür vom 1. Januar 1878 ab, auf 2 **Mark** pro Quartal feſtgeſetzt worden iſt, um die Zuſchüſſe aus der Ordens-Kaſſe möglichſt herabzumindern.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerſtr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur desſelben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134 c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an. Für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 12. Dezember 1877. Nr. 50.

Magnus Chrlstian Christoph Joachim von Buchwaldt, Königlich Dänischer Kammerherr, Rechtsritter seit 1862, † zu Genf im September 1877.

God save the King.

Von Dr. A. Leesenberg.

Wer Gelegenheit hatte, die Hauptstadt des britischen Inselreichs zu besuchen, der wird auch gewiß das eine oder andere Concert besucht haben. Wird nun in solchen Fällen die Königin erwartet, so erhebt sich, sobald sie mit ihrem Gefolge auf der dem Orchester gegenüber liegenden Tribüne erscheint, sofort Alles und verharrt in dieser Stellung bis die herrliche Nationalhymne „God save the King" (oder Queen) verklungen ist. Eine begeisterte Loyalität für den angestammten Herrscher drückt sich in dieser Hymne in glücklicher Vereinigung mit dem Gefühl stolzer, ruhiger Zuversicht auf das Würdigste aus; die Wirkung ist so wunderbar mächtig und ergreifend, Worte und Melodie entsprechen sich so vollkommen, daß sich wohl kein ähnliches Lied derselben zur Seite setzen läßt.*) Es ist daher nur zu begreiflich, daß die meisten andern Nationen diese erhebende Melodie adoptirten und ihr einen mehr oder minder passenden Text unterlegten.**) Fragt man aber nun nach dem ursprünglichen Dichter und Componisten dieses Nationalgesanges, so stehen wir vor einem Problem der musikalischen Archäologie, das gänzlich zu lösen bisher selbst den fleißigsten Nachforschungen nicht gelang. Ist es doch eine seltsame Erscheinung, daß man von den erhebendsten und wirkungsvollsten Weisen in der Regel weder den Dichter noch den Componisten anzugeben weiß. So ging es auch jüngst mit der Wacht am Rhein; lange tappte man über den Dichter derselben im Dunkeln, gewöhnlich galt Wolfgang Müller von Königswinter dafür — und nur dem guten Gedächtniß des Professors Dr. Hundshagen in Bonn ist es zu danken, daß die Namen der Urheber dieses Schlachtgesanges: Max Schneckenburger als Dichter und Carl Wilhelm als Componist, der Nachwelt bewahrt bleiben.

Sei es nun in dem Folgenden gestattet, dem Leser die Geschichte dieser Hymne: was wir über deren Entstehung und Verbreitung aufzufinden vermochten, vorzulegen, vielleicht daß dadurch die endliche Lösung dieses Problems gefördert wird.

Obgleich diese Hymne offenbar loyale, conservative Gesinnungen ausdrückt, hat sie doch das Schicksal gehabt, manche Bewegung in der literarischen Welt hervorzurufen und manchen Federstreit zu veranlassen. Eine Partei unter den Engländern und in derselben vorzüglich Gerber, nennt den bekannten Dichter und Componisten H. Carey, † 1744, als den Urheber unseres Liedes, der es ursprünglich zu einer Cantate auf das Geburtsfest Georg II. bestimmt haben soll. Hiermit suchte man die Sage von der Autorschaft des großen Händel in Verbindung zu setzen, indem man es wahrscheinlich zu machen suchte, daß Carey, nachdem er Worte und Melodie gemacht, aber der Kunst des Satzes unkundig, sich an Harrington, nach Andern an Smith, Händels Schreiber, gewendet habe, um seinen rohen Entwurf verbessern und den Baß hinzufügen zu lassen. Dieser Ansicht trat zuerst Dr. Müller entgegen, indem er die Unklarheit dieser ganzen Herleitung darlegte und dagegen die Autorschaft Koral's, der die Hymne zu Ehren der Landung und Rückkehr König Karl II. componirt, nachzuweisen suchte. Diesem neuen Prätendenten für die Urheberschaft des God save the King gesellte sich bald noch ein neuer hinzu, indem ein Abdruck des Liedes, von Riley und Williams ohne Zeitangabe

*) Einen wahren Sturm von Begeisterung soll ihrer Zeit die berühmte Sängerin Angelica Catalani (la prima cantate del mondo', geb. 1783 zu Sinigaglia, † 1849 zu Paris mit dieser englischen Volkshymne erregt haben.

**) Sämmtliche deutschen Staaten mit Ausnahme von Oesterreich, dem Haydn die unvergleichliche Kaiserhymne schuf, haben diese Weise adoptirt. Von außerdeutschen Ländern Griechenland und Monaco.

herausgegeben, Anton Young, Organiſt zu London als Verfaſſer der Melodie nannte. Während die Fäden dieſes verwickelten Interregnums ſich mit jedem Augenblick zu einem unauflöslicherm Knäuel zu verwirren drohten, machte ſich der engliſche Gelehrte Richard Clarke über dieſe Frage her, dachte acht Jahre darüber nach und kam ſchließlich zu dem Reſultat, Carey und alle übrigen bisherigen Prätendenten mit ihren Anſprüchen auf die Autorſchaft des Liedes abzuweiſen und den Urſprung des Liedes bis in die Zeiten Jacob I. zurück zu verlegen. Er ſchreibt es John Bull zu, der 1591 Organiſt in der Capelle der Königin Eliſabeth war, 1596 Profeſſor der Muſik in Gresham College und unter König Jacob I. Kammermuſikus wurde. Aus gleichzeitigen Urkunden ſuchte er darzuthun, daß Bull zu dem von Ben Johnſon gedichteten Text die Melodie geliefert und das Lied zuerſt in Merchant Taylor's Hall 1607 vor dem König und deſſen Sohn zur Feier ſeiner Rettung von der Pulververſchwörung mit ſeiner Capelle aufgeführt und dabei ſelber die Weiſe auf einer kleinen Orgel intonirt habe; 1841 trat Clarke gar mit der angeblichen Originalhandſchrift Bulls hervor, ohne indeſſen auch jetzt mit ſeiner Meinung allgemeine Geltung zu finden.*)

Hiermit würde die Behauptung Burney's ſtimmen, das Lied habe urſprünglich „God save great James, our King“ geheißen, wenn er nicht hinzuſetzte, dies James gehe offenbar auf Jacob II. Urſprünglich ſei es für deſſen katholiſche Capelle gedichtet und geſetzt, daß aber Niemand nach Jacobs Falle es zu ſingen gewagt hätte, bis man es 60 Jahre ſpäter der neuen Dynaſtie angepaßt habe.

Dies wären in der Kürze die verſchiedenen engliſchen Meinungen, die, ſo verſchieden ſie auch untereinander ſind, doch darin übereinſtimmen, daß ſie einhellig den engliſchen Urſprung des Liedes behaupten. Anders wird aber die Sachlage, wenn wir die Controverſe nunmehr nach Frankreich hinüber ſpielen.

Daß die Hymne zu Ehren Jacob II. geſungen wurde, geben auch die Franzoſen zu und ſchließen ſich inſofern der Meinung Burney's an, aber ſie behaupten, daß ſie urſprünglich für Ludwig XIV. gedichtet und componirt ſei, und dann von den in St. Germain um ihren vertriebenen König geſcharten Jacobiten adoptirt ſei, durch die es mit der Landung des zweiten Prätendenten, Carl Eduard 1745 nach England kam. Bekanntlich ſpricht Madame de Créquy in ihren Souvenirs ebenfalls ziemlich ausführlich über den Urſprung dieſes Liedes, allein apocryphiſch wie dieſelben ſind, kann man ihnen nur mit Vorſicht folgen, und wir begnügen uns daher, denſelben ein Inſerat des franzöſiſchen Journals „la Mode“ vom 23. Juli 1831 zu entlehnen. Daſſelbe lautet:

*) Bull verließ 1613 England und ging nach Lübeck, wo er 1622 ſtarb.

„Man berichtet uns aus Edinburg, daß das Memoirenmanuſcript der Herzogin v. Perth in London für 3000 Lſtr. verkauft werden ſoll. Man findet in demſelben eine Menge intereſſanter Details über den Hof Ludwig XIV., ſowie über Jacob II., während des Aufenthalts ihrer britiſchen Majeſtäten in St. Germain en Laye. Bei Gelegenheit der Beſchreibung der Erziehungsanſtalt von St. Cyr bezeugt dieſe Dame eine Thatſache, die allerdings in Frankreich nicht unbekannt war, aber deren Aufklärung bisher einzig auf das Zeugniß einiger alter Conventualinnen dieſes Hauſes geſtützt war und woraus hervorgeht, daß die Melodie und die Worte des God save the King franzöſiſchen Urſprungs ſind.“

Sobald der allerchriſtlichſte König in die Capelle trat, empfing ihn der Chor der adligen Elevinnen allemal mit dem folgenden Geſange, deſſen ſchöne Compoſition von dem berühmten Sieur Lully herrührt:

Grand Dieu, sauves le Roy!
Grand Dieu vengez le Roy!
Vive le Roy!
Que toujours glorieux
Louis vitorieux
Voye ses enoemis
Toujours soumis
Grand Dieu, sauvez le Roy!
Grand Dieu, vengez le Roy!
Vive le Roy!

Einee Tradition von St. Cyr zufolge ſoll nun Händel während eines Beſuchs, den er 1721 der Oberin dieſer Königlichen Erziehungsanſtalt machte, die Erlaubniß nachgeſucht und erhalten haben, den Text und die Melodie dieſer galliſchen Hymne zu copiren, die er dann ſpäter dem König Georg I. als ſeine Compoſition überreichte.

Die Pièces juſtificatives dieſer Souvenirs geben ferner die vom Maire von Verſailles beglaubigte Erklärung einiger ehemaligen Kloſterſchweſtern vom Jahre 1819, deren Authenticität zweifelhaft erſcheinen muß, da Théophile Lavallée ihrer in ſeiner Histoire de la Maison royale de St. Cyr (1686—1793) Paris 1853, wo er auf dieſe Materie zu ſprechen kommt, nicht erwähnt. Wenden wir uns vielmehr dem Werke dieſes Schriftſtellers ſelber zu. Im Ganzen ſtimmt ſein Bericht von den Traditionen des Hauſes von St. Cyr mit dem Obigen überein, nur fügt er noch den Namen der Mme. de Brinon, der erſten Vorſteherin des Inſtituts, als Dichterin hinzu, deren auch die Erklärung der alten Kloſterfrauen Erwähnung thut. Abweichend, aber glaubwürdiger iſt ſeine Erzählung nur in dem einen Punkte, daß nach ihm die jungen Mädchen den König bei ſeinem Erſcheinen im Garten damit empfingen.*) Auch

*) Il traversa lentement le cortège des demoiselles, au chant du Tedeum, entra dans l'église et alla se placer dans le choeur sur un prie-Dieu. Quand le Tedeum fut fini, on chanta le „Domine salvum“; puis les demoiselles, conduites par leur maitresses, défilèrent devant lui, et en passant lui faisaient une profonde révérence; la communauté en fit autant; enfin si

er giebt die Mähr von Händels Plagiat wieder, während er andererseits seine Landsleute eifrigst gegen die Behauptung der Engländer vertheidigt, nach welcher die Franzosen die Hymne von ihnen entlehnt hätten, um sie auf Ludwig XV. anzuwenden: il me paraît difficile d'admettre que les Dames de St. Louis aient emprunté un chant consacré à la louange d'un roi hérétique et ennemi, pour l'appliquer spécialement à Louis XIV. Ajoutons que ce prince ne vint jamais à St. Cyr, si ce n'est dans son enfance; qu'il aimait peu cette maison; que celle-ci ne pouvait avoir pour lui le même amour, la même reconnaissance qu'elle avait eu pour Louis XIV.; qu'on ne trouve pas sur lui une seule note; un seul mot dans la collection musicale, qui renferme tant de chants à la louange de Louis XIV." In Betreff dieser Sammlung von Musikalien, die sich gegenwärtig in der Bibliothek von Versailles befindet, wohin sie nach der Aufhebung des Instituts von St. Cyr kam, berichtet Lavallée, daß er unter den vorhandenen 40 Bänden wohl einige gefunden, die Lobgesänge auf Ludwig XIV., vorzüglich aber Prologe und Opern Lully's enthielten, aber leider nicht jene vielumworbene Hymne. Aber, fügt er hinzu, die Bibliothek von Versailles besitzt nicht alle Musikalien, die sich ehemals in St. Cyr befanden und zudem: war diese Singweise nicht so bekannt, daß man es für unnöthig hielt sie niederzuschreiben, nachdem die Originalhandschrift verloren gegangen? Sicher ist nach ihm, abgesehen von den obigen Traditionen des Hauses, nur, daß die obige Version des Textes mit der bekannten Melodie während der letzten 30 Jahre des Bestehens des Instituts von St. Cyr zu einer allgemein üblichen Singweise geworden war, gleich wie in unsern Tagen die Marseillaise, Partant pour la Syrie etc. Daß Jean Baptist Lully der Componist des God save the King sei, wird auch anderweitig noch durch Capefigue in dessen: Louis XIV. son Gouvernement et ses relations diplomatiques avec l'Europe, sowie in seinem Werk über die duchesse de Bourgogne bestätigt. In dem letzteren sagt er bei Gelegenheit des Ryswicker Friedensschlusses 20. September 1697: „In Versailles herrschte Freude und Trauer zugleich. Gewiß war man es zufrieden, endlich so vielen Opfern ein Ziel zu setzen; aber die Bedingungen waren äußerst hart und die schmerzlichste war unbedingt, die geforderte Anerkennung des protestantischen Wilhelm von Oranien als König von England. Es half nichts, man mußte König Jacob II. davon in Kenntniß setzen, ihn, der bisher nur von Ehren und Hoffnung n umgeben war; denn gab es bisher eine Auszeichnung bei Hofe, so war sie für den König und die Königin von England gewesen. Ihnen zu Ehren hatten die jungen Elevinnen von St. Cyr unlängst die Hymne: Dieu sauvez le Roi! God save the King! angestimmt. Jene Königshymne, die ursprünglich zur Begrüßung Ludwig XIV. bestimmt und nun König Jacob II. zu Ehren ins Englische übersetzt worden war. Dieses Lied, das die Jacobiten mit Begeisterung ergriffen und dessen Composition von Lully herrührt, wurde in der Folge die Nationalhymne der Engländer."

(Schluß folgt.)

l'on en croit une tradition qui c'est conservé à St. Cyr jusqu'à la fin de cette Maison, quand le roi entra dans les jardins, trois cents jeunes voix entonnèrent une prière à sa louange, dont les paroles étaient de madame de Brinon et la musique de Lully."

Deutsche Adelssagen.

39. Der Rabe der Herren von Trotha.

In der alten Bischofsstadt Merseburg findet sich im Munde des Volkes noch heute folgende Sage:

Ueber vielen alten Portalen in der Stadt sieht man einen Raben eingemeißelt, welcher einen Ring im Schnabel hält. Damit hat's folgende Bewandtniß. Am Schlusse des Mittelalters saß Bischof Thilo von Trotha auf dem bischöflichen Stuhle, ein jähzorniger und übereilter, ja oft auch harter Prälat. Er hielt sich einen Hausraben, der hoch in seiner Gunst stand; seinem liebsten Edelknechte, einem schönen, frommen Junker, war die Fürsorge für das kluge und neckische Thier anvertraut. Plötzlich verschwand ein werthvolles Kleinod aus dem Schlafzimmer des Bischofs, ein Ring mit köstlichem Edelsteine, welchen ihm sein Freund, Herr Gerhard, Bischof zu Meißen, geschenkt hatte. Da Niemand als der Leibjunker des Bischofs Kemenate betreten hatte, richtete sich der Verdacht des geistlichen Herrn sofort auf ihn; — kein Leugnen, kein Betheuern seiner Unschuld half ihm; — sein jugendlich Haupt fiel unter dem Beile. Bald darauf wehte ein Sturm das Nest jenes Raben von einem Thurme der Bischofspfalz herab; ein köstliches Kleinod blinkte aus demselben dem Prälaten entgegen; — es war sein Ring, um dessentwillen er unschuldig Blut vergossen hatte. Er empfand tiefe Reue über seinen Jähzorn, legte den alten Schild seines Geschlechtes ab und setzte für ewige Zeiten den fliegenden Raben mit dem Ringe in sein Wappen. So sieht's der Besucher an seinem Bronzedenkmal im Merseburger Dome; so steht's über allen Bauten, welche er ausgeführt hat; so führen es, quadrirt mit dem geschachten Balkenspaten noch heute die Herren von Trotha. Auf dem Schloßhofe zu Merseburg wurde noch in diesem Jahrhundert ein Rabe gehalten, dessen Wärter 12 Scheffel Korn Rente und 12 Thaler Besoldung jährlich empfing.

Die Sage findet sich, auf einen Bischof bezogen, auch in Brandenburg; — auf reiche Bürger angewendet, erscheint dieselbe in vielen deutschen Städten, Magdeburg, Danzig u. s. w. Schon diese Wiederholung weist auf uralte Volksüberlieferung hin. Jene Art der Buße des Bischofs muß überdieß als eine sehr wenig im Charakter jener Zeit und der Person begründete gelten; die Härte Thilos, wenn auch durch das Gesetz einem Hausdiebe gegenüber gerechtfertigt, ist unerklärlich, da sein Verdacht auch auf den geflügelten Hausgenossen, den Freund alles Blinkenden und

Schimmernden fallen mußte. Außerdem begegnet uns ein Rabe oder ein Falke mit dem Ringe auch sonst noch oftmals in alten Wappen. Wir verweisen die Erzählung demnach in's Reich der Legende. Wie aber ist der Rabe im Wappen der Frotha zu erklären?

Rabe und Ring sind uralte Attribute des höchsten Gottes Wuotan.

Zunächst der Ring. Der Zwerg Sindri schmiedete einst für Odin den Ring Draupnir, „den Träufelnden." Als sein Erbe, der junge, schöne Baldur, auf dem Scheiterhaufen lag, erschossen von Lokis tückischer Mistel, da gab Wuotan zur Todtenweihe den Armring hin und legte ihn auf die glühende Asche. Seit jener Zeit träufeln in jeder neunten Nacht acht gleiche Ringe von ihm. Der Ring ist also ein Symbol des göttlichen Segens; — deshalb seine Bedeutung im deutschen Volksleben, jene mystische Kraft, die deutscher Aberglaube ihm verliehen. „Andwaranaut" heißt der Ring, welchen Loki dem Zwerg Andwari entreißt und welcher die Eigenschaft besitzt, die Schätze zu mehren, aber auch seinem Bewahrer unvermeidlichen Tod zu bringen. Er vererbt sich auf Sigurd und Brunhild; — er ist der „Zauber" im Golde der Nibelungen; — ein Sinnbild gottverliehenen Glückes und gottverhängten Unterganges.

Daß wir es aber im trothaschen Wappen wirklich mit solch' einem Zauberringe zu thun haben, mit einer Erinnerung an „Draupnir", das Kleinod des höchsten Gottes, geht unwiderleglich aus der Verbindung des Ringes mit dem Raben hervor. Zwei Raben, Hugin und Munnin, Gedanke und Erinnerung, sitzen auf Odins Schulter; Raben flattern um die Berge, in welche der Gott entrückt ist; Raben sind Zaubervögel, die den Weg zum Glücke weisen aber auch den unvermeidlichen Untergang verkündigen. Zwei Attribute Wuotans sehen wir also im Schilde der Frotha vereinigt, wiederum einen Beweis, wie lebendig die Erinnerungen an die alten Götter im Volksbewußtsein zu der Zeit, da die Wappen aufkamen, noch waren. Ich bin überzeugt, daß thüringische Edelinge die Zeichen der Frotha schon Jahrhunderte führten, ehe der Erste dieses Namens erwähnt wird, gleichwie am Rhein die Emichonen den leiningischen Lindenzweig schon zu den Zeiten der Römer auf dem Haupte getragen haben mögen. Die Wappen des deutschen Uradels bleiben völlig unverständlich, wenn ihnen nicht eine mythologisch-symbolische Deutung gegeben wird. Nicht die Volkssage ist es, welche uns die Entstehung eines Wappens erklärt, sondern das Wappen hat der Sage das Dasein gegeben, indem seine späterhin räthselhaft gewordenen Bilder die dichterische Phantasie des Volkes herausforderten.

40. Anna Susanna und Barthold von Wintzingerode.

In der Nähe von Worbis und Duderstadt liegt auf dem preußischen Eichsfelde das Schloß Bodenstein, ein alter Sitz der Herren von Wintzingerode, welche mit den Hansteins und Westernhagen den Uradel dieses schönen Stückes vom Thüringerlande bilden. Auf diesem Schlosse ging einst die Ahnfrau der Wintzingerode um, eine geborene Anna Susanna von Barby. Sie suchte in stiller Trauer nach einer verlorenen Brautkrone, half aber den Mägden auch spinnen, ja streichelte freundlich die fleißigen Knechte. Als man endlich eine neue goldene Brautkrone im Schlosse wiederaufhängte, verschwand auch der freundliche, gute Geist.

Anna Susanna ist nichts Anderes als eine jener Holdinnen, mit welchen der kindliche Glaube der Vorfahren die Schlösser des Adels bevölkerte. Sie sucht nach der Brautkrone, d. h. sie hält den goldenen Segen, welcher dem Geschlecht gegeben ist, zusammen, sie spinnt den Mägden gleich wie Frau Holle in den Zwölften, den Rocken ab; sie ist der gute Geist des Hauses und hat noch nicht jene verderbenverkündende Bedeutung, welche später die „weiße Frau" so gefürchtet macht, — ein sicheres Zeichen, daß die Sage vom Bodenstein sehr alt ist. Aber auf dem Edelhause ging einst noch ein anderer Geist um, Herr Barthold von Wintzingerode, eine Gestalt, wie wir sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts oft antreffen, tapfer und kühn bis zur Verwegenheit, gesetzlos aber und unbändig; — jetzt demüthig bis zur Zerknirschung, — dann erbarmungslos auf nächtiger Haide den Wanderer niederwerfend und plündernd. Was hat Herrn Barthold's Geist nicht einst gelärmt und getobt auf dem Bodensteiner Schloß! Wer Nachts in dem Zimmer sich befand, in welchem sein wohlgetroffenes Bild hing, der sah ihn ganz gewiß; — wer ihm entgegentrat, den warf die riesenstarke Faust die steile Stiege hinab. Jetzt aber scheinen auch die Sünden des Stegreifritters gesühnt zu sein; — er erscheint nicht mehr.

Das Pflegehaus zu Norderney.

Wer in Norderney selbst Erholung und Stärkung gesucht hat, der hat sich auch freuen müssen über die Menge der Kinder, die, mit ihren Eltern dorthin gekommen, im fröhlichsten Spielen und Treiben am Strande sich zusehends erholten. Dicht am Meeresufer steht eine Villa des Grafen Inn und Knyphausen, der dieselbe im Sommer mit seiner Familie bewohnt, und im Blick auf seine blühende Kinderschaar auch Kindern unbemittelter Eltern die Wohlthat der Meeresluft wünschte zu Theil werden zu lassen. Im Verein mit dem schon viele Jahre auf der Insel in Segen wirkenden Pastor Rodenbäck wurde ein Comité gestiftet; der Graf gab ein sehr geräumiges Haus, welches ihm gehörte, zu geringem Kaufpreis her, und im Spätsommer 1876 konnten die ersten Kinder aufgenommen werden, unter Pflege einer aus dem Mutterhause zu Hannover berufenen Diaconissin. Als mit dem 1. October die letzten der zur Kur ihr übergebenen Kinder sie verließen, sammelte sie die noch nicht schulpflichtigen Kinder der Insulaner um sich zu einer

Kleinkinderschule. Während am Tage des Beginns der Schule eine Nachbarsfrau dem Pastor entgegen rief: „O Heer, o Heer, we gut, dat se kommt, wat is dat en eroh r“ (Geschrei)! so wurde doch gar schnell die Schule die Freude der Eltern wie der Kinder. Während diesen Sommer die Schule ausgesetzt werden mußte, um das ganze Haus zur Aufnahme Leidender zu benutzen, sind in diesem Herbst die Stallungen hinter dem Hause so ausgebaut, daß sie für die Kleinkinderschule passend sind, und diese nun Sommer und Winter fortgeführt werden kann.

Die Zahl der zur Kur in der Pflegeanstalt befindlichen Kinder, war zeitweise im letzten Sommer 14, oft auch weniger, und es war noch Raum für mehrere da. Gewöhnlich bleiben die Kinder 4 Wochen, und zahlen für die ganze Zeit nur 30 Mark, manche auch gar nichts. Sie haben eine eigene Diaconissin, die sie zum Baden führt und mit ihnen den ganzen Tag spazieren geht und spielt. Es war eine sehr muntere Schaar, unübertroffen in Erfindung neuer Spiele im Sande am Strand, oder in den Dünen, oder auch wenn es zu heiß war, unter den Bäumen des Georgsgartens, dicht vor der Thür. Unter den Badegästen sind manche, die die junge Anstalt durch Gaben unterstützen, oder an Regentagen daran denken, den Kindern Freude zu bereiten. Die Hauptwohlthäterin und Freundin der Anstalt ist die Generalin von Freese, welche im Sommer dort ihre Villa bewohnt, und wohl keine Woche vergehen läßt, ohne die Schwestern und Kinder durch ihren Besuch zu erfreuen

Noch einen andern Zweck verbindet die Anstalt mit den beiden genannten. Es sind eine Anzahl kleiner freundlicher Zimmer vorhanden, die den verschiedenen Diaconissenhäusern angeboten sind für einzelne ihrer Schwestern, denen Seebad und Seeluft nöthig ist. Es waren in diesem Sommer Diaconissen dort aus Hannover, Kaiserswerth, Bielefeld u. s. w., die dankbar für viele empfangene Liebe, und erquickt und gekräftigt, in ihre Arbeit zurückkehrten. Die Räume für die Schwestern sind von denen der Kinder hinlänglich getrennt, um Störung zu vermeiden, im Gegentheil thut es wohl, von den Kindern zu lernen fröhlich und sorgenlos zu sein. Das Zusammenleben der Diaconissen, und schöne einsame Spaziergänge an einem Theil des Strandes wie in den hohen, weiten Dünen, läßt diesen Ort passender wie jeden andern Badeort für erholungsbedürftige Diaconissen erscheinen, wenn dem Mutterhause noch kein eignes Salem beschеert ist, oder der Arzt speciell Seebäder für nöthig erachtet.

(Kaisersw. Ar. u. Kr. Fr.)

Der Berliner Verein der Kaiser-Wilhelm-Stiftung für deutsche Invaliden

hat so eben seinen Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1. October 1876/77 bekannt gemacht, der ergiebt, daß zu dem vorjährigen Bestande von 11,579 Mk. 99 Pf. an Einnahmen getreten sind 18,126 Mk. 85 Pf. Zu diesen 29,706 Mk. 84 Pf. sind von dem Verwaltungs-Ausschuß der Haupt-Stiftung zur Deckung der nothwendigen Ausgaben, einschließlich der für einen Specialfall bewilligten 90 Mk., zusammen 40,090 Mk. bewilligt und gezahlt worden, so daß die gesammte Einnahme

ℳ 69,796. 84

betragen hat.

Davon sind ausgegeben worden:

1. an einmaligen Unterstützungen		
an 586 Invaliden	ℳ 12,058. 30	
an 189 Wittwen	„ 3,739. —	
an 15 Angehörige	„ 207. —	
zus. an 790 Personen	ℳ 16,004. 30	
2. an laufenden Unterstützungen		
an 214 Inval. ℳ 22,692. —		
an 132 Wittw. „ 17,562. —		
an 74 Angeh. „ 7,449. 50		
zus. an 420 Personen	„ 47,703. 50	
so daß überhaupt an 1210 Personen	ℳ 63,707. 80	
gezahlt sind, gegen die vorjährige Zahl von 1262 Personen also nur 52 Personen weniger;		
3. an Geschäfts-Unkosten einschließlich des Honorars für den Vereins-Arzt	„ 4,367. 50	
Summa der Gesammt-Ausgabe	„ 68,075. 30	
Es verbleibt sonach nur noch ein Bestand von . .	ℳ 1,721. 54	

und nur die Hoffnung, daß die bisherigen Mitglieder des Vereins bei dieser Sachlage umsomehr Veranlassung finden werden, der Stiftung ihre Theilnahme auch ferner zu erhalten und die Zuversicht, daß die dringend nöthigen Unterstützungen auch ferner mit Hilfe des Verwaltungs-Ausschusses der Central-Stiftung werden bestritten werden können, kann das Festhalten an der vom Vorstande übernommenen nationalen Aufgabe möglich machen. Der im Januar d. J. an mehr als 15,000 Einwohner Berlins versandte Aufruf zur Förderung der Vereinszwecke hat leider nur, abzüglich der Kosten, den verhältnißmäßig sehr geringen Betrag von 1181 Mk. 25 Pf. ergeben.

Mit um so größerer Befriedigung wird vom Vorstande constatirt, daß die Pflegerinnen und Pfleger, sowie die Bezirksvorsteher nicht müde geworden sind, denselben in thatkräftiger Weise auch in dem abgelaufenen Jahre bei seinem Liebeswerke zu unterstützen.

Die Ostpreußischen Waisen.

Von den Jahresberichten über das Jahr 1876 kann namentlich der aus Wartenburg im Ermlande dankbar der fortschreitenden Befestigung der dortigen Waisenanstalten gedenken. Die Summen der freiwilligen Liebesgaben, großentheils von Gustav-Adolph-Vereinen, ergab 6848 Mk., andere Einnahmen brachten 10,179 Mk., die Ausgaben betrugen 15,224 Mk., so daß noch eine Bauschuld von 737 Mk. und Hypothekenschulden von 13,667 Mk. blieben. Die Stelle eines Hausvaters in dem Krankenhause hat ein früherer Zögling der Diakonen-Anstalt zu Duisburg — Grimm

— übernommen, dessen Erfahrung und Treue das Knabenhaus viel verdankt. Die Gesammtzahl der Zöglinge schwankt zwischen 50 und 60, zu deren Unterhalt jährlich 6—8000 Mk. Liebesgaben erforderlich sind.

Weniger erfreulich klingt der Bericht über das evangelische Waisenhaus zu Braunsberg; derselbe klagt, daß die Theilnahme für das Werk der Waisenpflege in Abnahme begriffen sei, so daß der Vorstand sich genöthigt sah, mit neuen Aufnahmen an sich zu halten.

Ganz besonders dringend ertönt die Bitte um Hilfe von der Duisburger Diakonen-Anstalt für ihre masurischen Typhus- und Cholera-Waisen. Von den 150 an den Rhein und nach Westfalen verpflanzten Ostpreußischen Waisen bedurften im vergangenen Jahre 20 noch zu ihrem Unterhalt 1500 Mk. Eben so viel sind auch in diesem Jahre dafür erforderlich, außerdem 4500 Mk. für die 70 Waisen im Masurischen Erziehungshause zu Lötzen, da das bereits sehr zusammengeschmolzene Stiftungs-Capital nicht weiter verringert werden darf. Diese 6000 Mark für das laufende Jahr aufzubringen, erscheint als eine Ehrenpflicht der christlichen Menschenfreunde. Im Vertrauen auf fortdauernde Unterstützung haben die opferfreudigen Rheinländer den armen Waisen des fernen Ostpreußens thatkräftige Hilfe geleistet.

Außerdem giebt es noch Hunderte verlassener und dürftiger Waisen in Ostpreußen, die der Verwahrlosung entgegengehen. Zahlreiche christliche Familien würden bereit sein, sich ihrer anzunehmen, Anstalten sich öffnen, um die übrigen zu erziehen, wenn die Mittel zum Unterhalt bereit wären.

Die Armenspeisungs-Anstalt zu Berlin,

seit 77 Jahren bestehend, legt durch die von dem Vorstande derselben veröffentlichten Daten Zeugniß davon ab, welches lebhafte Interesse die gesammte Bürgerschaft Berlins derselben fortdauernd zuwendet und ihr die Mittel zu ihrer so segensreichen Thätigkeit bietet.

Trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse und der nach vielen Seiten hin gesteigerten Ansprüche an die Wohlthätigkeit, sind der Anstalt durch die letzte Hauscollecte im December v. J. 32,494 Mk. 55 Pf. — 2734 Mk. 52 Pf. mehr als im Winter 1875/76 zugeflossen und der Vorstand konnte, unter Hinzunahme der Zinsen des Capitalvermögens der Anstalt, der direct eingesandten Beiträge der hohen Gönner der Anstalt und eines beträchtlichen Zuschusses der städtischen Communalbehörde über eine Gesammt-Einnahme von 61,591 Mk. 53 Pf. zu den Zwecken der Anstalt verfügen.

Mit diesen Mitteln war es möglich, in der Zeit vom 15. December 1876 bis incl. 15. März 1877: 1,471,730 Portionen à $1^1/_{10}$ Liter nahrhafter Suppen in den vorhandenen 12 Küchen zuzubereiten und an hilfsbedürftige Einwohner zu vertheilen. Die dafür verausgabten Kosten beliefen sich auf 61,726 Mk. 11 Pf.

Schon im vorigen Winter hatte sich das Bedürfniß zur Vermehrung der Küchenlocale in den entlegenen Stadttheilen so fühlbar gemacht, daß die Errichtung neuer Küchen ins Auge gefaßt werden mußte; eine wurde noch in der vorjährigen Speiseperiode eröffnet während in diesem Jahre noch eine etablirt werden soll.

So ist denn der Vorstand in den Stand gesetzt, die Vertheilung der Suppen, mit der in diesem Jahre wieder am 15. December begonnen werden wird, aus 13 Küchen nach Maßgabe des Bedürfnisses und der disponibel werdenden Mittel stattfinden zu lassen.

Das Asyl der Aussätzigen in Jerusalem.

Ein Bericht des Bischof Godat nennt die jetzt noch kleine Anstalt „eine der wichtigsten von der göttlichen Vorsehung allen Jüngern Jesu gebotenen Arbeiten"; er versichert, daß das von Freifrau von Kessenbrinck-Ascheraden gegründete Asyl, daß die aufopfernde Liebe der Hauseltern, Herr und Frau Tappe, das tiefe Mißtrauen der Aussätzigen gegen alle Menschen zu überwinden vermocht hätten. Der Arzt des Asyls, Dr. Chaplin aber sagt, daß zwar kein Heilmittel gegen den Aussatz bekannt sei, daß aber die Erfahrungen im Asyl zeigen, wie viel zur Linderung der Leiden geschehen könne. Ein unverwerfliches Zeugniß für die Anstalt sei die wachsende Zahl der Bewerbungen um den Eintritt, sowie das verbesserte Aussehen der Insassen, ihr größeres Wohlbefinden und ihre zunehmende Heiterkeit. So bleibt denn die Bitte an die Freunde des Asyls, auch ferner zu helfen, daß den Aussätzigen die erforderliche geistliche und leibliche Pflege geboten und der Heerd der Krankheit im Paschalik Jerusalem immer mehr gehoben werden könne. Die jetzt im Orient herrschende Noth und Theuerung, sowie die Nothwendigkeit, den leidenden Vorstehern des Asyls noch zehnjähriger schwerer Arbeit einen Erholungsaufenthalt in der Heimat zu verschaffen, steigern gerade für die nächste Zukunft die Ausgaben des Asyls.

Die geehrten Herrn Abonnenten dieses Blattes erlaubt sich die Redaction desselben davon in Kenntniß zu setzen, wie in Rücksicht darauf, daß dessen Herstellungskosten sich schon seit Jahren ansehnlich erhöht haben, der Preis dafür vom 1. Januar 1878 ab, auf 2 Mark pro Quartal festgesetzt worden ist, um die Zuschüsse aus der Ordens-Kasse möglichst herabzumindern.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65 Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 19. Dezember 1877. Nr. 51.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. December 1877 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Decbr. 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1877	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. November 1877	49			
	Zugang pro November "	23			
		72			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	48	48	1512	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. November 1877	72			
	Zugang pro November "	35			
		107			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	72	72	2223	72
3.	**Preuß. Holland:**				
	Bestand am 1. November 1877	10			
	Zugang pro November "	9			
		19			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	12	12	366	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. November 1877	24			
	Zugang pro November "	16			
		40			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	28	28	768	50
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. November 1877	12			
	Zugang pro November "	9			
		21			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	15	15	437	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. November 1877	10			
	Zugang pro November "	18			
		28			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	24	24	569	36
7.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. November 1877	18			
	Zugang pro November "	9			
		27			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	21	21	625	32
	zu übertragen		220	6600	358

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decbr. 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		220	6500	358
8.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. November 1877	18			
	Zugang pro November "	10			
		28			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	16	16	531	60
9.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. November 1877	19			
	Zugang pro November "	15			
		34			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	17	17	537	35
10.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. November 1877	31			
	Zugang pro November "	25			
		56			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	26	26	872	65
11.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. November 1877	38			
	Zugang pro November "	27			
		65			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	48	48	1446	90
12.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. November 1877	37			
	Zugang pro November "	8			
		45			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	37	37	1105	60
13.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. November 1877	10			
	Zugang pro November "	10			
		20			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	14	14	344	42
14.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. November 1877	15			
	Zugang pro November "	6			
		21			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	13	18	435	60
	zu übertragen		391	11,770	760

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Decbr. 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		391	11,770	760
15.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. November 1877	16			
	Zugang pro November „	8			
		24			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	15	15	466	41
16.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. November 1877	11			
	Zugang pro November „	17			
		28			
	Abgang „ „ „	13			
	Bleibt Bestand	15	15	470	42
17.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. November 1877	16			
	Zugang pro November „	10			
		26			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	16	16	483	36
18.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. November 1877	4			
	Zugang pro November „	3			
		7			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	4	4	107	10
19.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. November 1877	1			
	Zugang pro November „	3			
		4			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	2	2	53	10
20.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. November 1877	—			
	Zugang pro November „	3			
		3			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	2	2	48	26
21.	**Mucowana-Goslin:**				
	Bestand am 1 November 1877	4			
	Zugang pro November „	5			
		9			
	Abgang „ „ „	2			
	Bleibt Bestand	7	7	180	10
22.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. November 1877	1			
	Zugang pro November „	—			
		1			
	Abgang „ „ „	1			
	Bleibt Bestand	—	—	20	12
23.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1877	18			
	Zugang pro November „	—			
		18			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
24.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. November 1877	9			
	Zugang pro November „	7			
		16			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	10	10	210	30
25.	**Aitena:**				
	Bestand am 1. November 1377	15			
	Zugang pro November „	8			
		23			
	Abgang „ „ „	9			
	Bleibt Bestand	14	14	388	38
	zu übertragen		494	14,735	1033

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Decbr. 1877 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1877.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		494	14,735	1033
26.	**Plochingen** (in Württemberg):				
	Bestand am 1. November 1877	4			
	Zugang pro November „	3			
		7			
	Abgang „ „ „	6			
	Bleibt Bestand	1	1	61	38
27.	**Ludwigslust** (in Mecklenburg):				
	Bestand am 1. November 1877	22			
	Zugang pro November „	15			
		37			
	Abgang „ „ „	10			
	Bleibt Bestand	27	27	751	36
28.	**Dresden:**				
	Bestand am 1. November 1877	11			
	Zugang pro November „	11			
		22			
	Abgang „ „ „	14			
	Bleibt Bestand	8	8	297	16
29.	**Niederweisel** (in Hessen):				
	Bestand am 1. November 1877	19			
	Zugang pro November „	2			
		21			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	18	18	533	20
	Zusammen		548	16,377	1143

Der gesammte Abgang an Kranken pro November 1877 beträgt 281, davon sind:

gestorben . . .	22
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	19
geheilt	240
wie vor	281.

30. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 55 Betten:

Bestand am **1. October 1877**	36 Kranke.
Zugang pro **October**	44 „
	80 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	4
geheilt	30
	35 „
Bleibt Bestand am **1. November 1877:**	45 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 6 Muhamedaner, 2 Druſen und 32 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro October 1877 beträgt 1345.

Poliklinisch wurden 1030 Personen behandelt.

1. Moritz Freiherr Taets von Amerongen, Kaiserlich Oesterreichischer Rittmeister in der Armee, Ehrenritter seit 1863, † zu Schloß Eickhof bei Nienburg an der Weser 8. December 1877.
2. Anton von Fallois, Generallieutenant z. D., Ehrenritter seit 1850, † zu Erfurt 11. December 1877.
3. Eugen von Burgsdorff, Rittergutsbesitzer auf Markendorf bei Frankfurt a. d. Oder, Ehrenritter seit 1872, † zu Potsdam 12. December 1877.

Für folgende, dem Krankenhause der Pommerschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens in Züllchow bei Stettin zugegangene Geschenke:

1. von Frau von Heyden-Linden zu Stettin, 2 Paar Männerstrümpfe, 6 Paar Kinderstrümpfe,
2. von Frau von Bandemer auf Selesen bei Schmolsin, 6 Hemden, 1 Bett, 2 Jacken und zwei Paar Strümpfe,
3. von Frau von Mellenthin auf Lienichen bei Nörenberg, Verbandleinewand,
4. von Frau von Wedell auf Braunsforth, 1 Tonne Obst und 8 Flaschen Fruchtsaft,
5. von Frau von Dewitz auf Zachow, 1 Pfund Baumwolle zu Strümpfen.
6. von der Maschinenbauanstalt „Vulkan" in Züllchow, 75 Flaschen Selterwasser,

welche dem Hause sehr willkommen waren, sage ich den verehrten Gebern hierdurch meinen verbindlichsten Dank.

Carlsburg, den 15. December 1877.

Graf von Bismarck-Bohlen,
Commendator.

God save the King.

(Schluß.)

Nachdem wir nun alle Meinungen der Engländer und Franzosen gehört, was liegt uns wohl am nächsten, bevor wir noch selber eine Ansicht äußern? Ich denke, vor Allem dies lächerliche Märchen von dem Plagiat Händels zurückzuweisen, das ebenso wenig haltbar als seine Autorschaft für das Lied überhaupt ist.

Händels erster Aufenthalt im Auslande fällt in die Jahre 1706—10, wo er in Italien verweilte. Welchen Rückweg er damals einschlug, läßt sich leider nicht mehr beobachten, doch läßt sich wohl annehmen, daß ein Aufenthalt in Paris nicht spurlos vorüber gegangen wäre. Nach übereinstimmenden Berichten, langte er im Spätherbst 1710 in London an, wo er bis Anfang Juni 1711 blieb und dann nach Hannover zurückkehrte. Ende November 1712 erscheint sein Name dann abermals in den englischen Zeitungen. Dieser zweite Aufenthalt dehnt sich bis zu Ende des Jahres 1716 aus, wo er zwischen Weihnacht und Neujahr die Heimreise antrat. Von einer Rückkehr über Frankreich ist auch diesmal nicht die Rede, wie denn auch ein späterer Aufenthalt Händels in der französischen Hauptstadt sich nirgends nachweisen läßt. Wird hiedurch nun Händels Besuch in St. Cyr und das sich daran knüpfende Plagiat zu einer localen Unmöglichkeit, so läßt sich gegen seine Autorschaft überhaupt noch der Umstand anführen, daß die verschiedenen Biographien des großen Tonsetzers seiner Autorschaft für diese Hymne in keiner Weise, nicht einmal als Sage gedenken. Die sehr ausführliche Lebensbeschreibung desselben von Friedr. Chrysander (Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1858), welche mit eingehender Genauigkeit sämmtliche Compositionen Händels bis zu den einzelnen Motetten bespricht, enthält nicht die geringste Andeutung über diesen Gegenstand. Ist hierdurch die historische Unhaltbarkeit der Beziehungen Händels zum God save the King erörtert, so ist darum die Sage davon nicht minder interessant, weil sich in ihr die Wünsche, Hoffnungen und Ideale zweier Völker wiederspiegeln. Die Engländer, welche den ursprünglich deutschen Händel ganz zu dem ihrigen zählen, haben ihn zu einem ihrer Nationalgötzen erhoben, dessen die großartigen Händelfeste noch jetzt Zeuge sind. Seine Gestalt wuchs allmählig in der Einbildungskraft des Volkes zur mythischen Größe empor und es war daher natürlich, daß es auf ihn die Urheberschaft seiner Nationalhymne übertrug, umsomehr da sich dieselbe nicht mit Gewißheit auf einen bestimmten Autor zurückführen ließ. Liebt es doch die Volkssage im Allgemeinen, einzelne zerstreute Züge und Thaten, die vielleicht zu verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Personen vollbracht sind, auf das Haupt ihrer Lieblinge zu vereinen. Andererseits mußte sich die Eitelkeit der Franzosen tief verletzt fühlen, daß die Engländer ihnen ein geistiges Eigenthum abspenstig zu machen suchten, dessen traditioneller Ursprung sich in die glorreichen Tage Ludwig XIV. verlor und sich ebenfalls an ihren ersten großen Componisten knüpfte. Wie leicht konnte unter solchen Umständen nicht der Gedanke eines Plagiats auftauchen, der dann in der freischaffenden Phantasie der Klosterfrauen und ihrer Schülerinnen Gestalt und Leben empfing. Am Ende unserer Wanderung angelangt, kommen wir zu der Frage: was nehmen wir als Resultat aus diesem Gewirr der verschiedensten Meinungen als Resultat mit hinweg?

Als Gewißheit stellt sich von allen Conjecturen und Traditionen einmal abgesehen heraus, daß die Hymne „Grand Dieu, sauvez le Roy" in den letzten Zeiten des Instituts von St. Cyr eine dort sehr beliebte und gebräuchliche war. Hierzu kommt eine andere feststehende Thatsache, daß dieselbe zum ersten Male als God save the King in „Gentleman's Magazine (1745)" bald nach der Landung des zweiten Prätendenten Carl Eduard, mit der Melodie bekannt gemacht und, als es Arne, der Componist des andern Volksliedes „Rule Britania" auf die Bühne gebracht, ein beliebtes Volkslied wurde. Zu noch größerer Verbreitung und Berühmtheit gelangte das Lied in England während der großen französischen Revolution. Damals ward es bei der Torryparthei Mode die Aufführung desselben allenthalben und bei jeder Gelegenheit zu verlangen und bei der Whigparthei sich derselben ebenso systematisch zu widersetzen; eine Art politischen Contrapunktes, wenn man will, voller Ohrfeigen und Dissonanzen, die der Taktstock blutrünstig aufzulösen pflegte.

Einen bestimmten Autor für Worte und Melodie nachzuweisen ist bei dem zur Zeit vorhandenen Ma-

terial nicht möglich, denn die von den Franzosen behauptete Autorschaft Lully's und der Mme. de Brinon läßt sich ebenso wenig diplomatisch nachweisen als die der verschiedenen englischen Componisten und Dichter, wohl aber läßt sich aus den verschiedenen Traditionen auf Gründe innerer Wahrscheinlichkeit hin, die Zeit und der Kreis fixiren, in dem diese viel umworbene Hymne ihren Ursprung nahm. Sehen wir uns einmal die Worte des französischen Textes an, so werden wir unwillkürlich in die schönsten Zeiten des Königthums zurückversetzt, wo ein royalistisch-patriotischer Enthusiasmus die Gemüther ergriffen hatte. Es ist die Zeit, die dem Ryßwicker Frieden vorherging, die Jahre 1695 — 97. Bisher waren die Unternehmungen Ludwig XIV. stets von Glück begleitet gewesen; jetzt aber traten die Tage der Prüfung und Gefahr für ihn ein. In die Alternative versetzt, entweder Luxemburg und Straßburg, welche er als Bollwerk zur militairischen Sicherheit seines Reiches betrachtete, zu opfern, oder den schon seit 1688 dauernden Krieg wieder aufzunehmen, entschloß sich der König, einen Aufruf an die Opferwilligkeit der Nation ergehen zu lassen. Er stellte ihr vor, in welcher Gefahr das Reich sein würde, wenn Kaiser und Reich nach beendigtem Türkenkriege sich zu einem Angriffe auf Frankreich entschlössen und dann das Land ohne diese festen Plätze fänden. Und die Theilname, die er dadurch wenigstens bei den höheren Classen erweckte, war so groß, daß er es wagen konnte, eine neue directe Auflage zu fordern, welche ihnen hauptsächlich zur Last fallen mußte, die Capitation einer Einkommensteuer in sehr ausgedehntem Maßstabe. Im Januar 1695 war das Edict darüber in das Parlament gebracht, und die Erwägung der Nothwendigkeit erstickte jeden Widerspruch; nur mußte das Versprechen hinzugefügt werden, daß die Auflage nicht über den Krieg hinaus verlängert werden sollte: auf diese Bedingung, sagte der erste Präsident, wollen wir das Edict annehmen, unser Blut und unsere Kinder, unser Hab und Gut gehört dem Könige. Es ist schwer sich in unsern Tagen eine Vorstellung von der allgemeinen Begeisterung zu machen, die damals die Menschen ergriffen hatte, nur wer noch die napoleonischen Befreiungskriege erlebt, wird sich ähnlicher Zustände erinnern. Ein Jeder beeilte sich, die Summe, auf welche er geschätzt war, unverzüglich zu bezahlen; der König nannte die, welche sich hierbei hervorthaten, des Abends in seiner Gesellschaft, was dann dazu diente, den Wetteifer dafür zu beleben. Bald darauf bewilligte der versammelte Clerus dem König auf das erste Wort, das er darüber an denselben richtete, 10 Millionen Livres. Der religiöse Fanatismus der katholischen Bevölkerung, angefacht von der Idee: „qu'on allait combattre les Huguenots et Guillaume leur chef" kam dem König vortrefflich zu Hilfe. Der Feldzug gegen den König Wilhelm III. von Oranien und gegen dessen Verbündete wurde allgemein als eine religiöser betrachtet; der Ruhm des Königs gehörte zugleich der Religion an. In diesem Sinne drückte man sich auf allen Kanzeln, auf den Kathedern der Sorbonne aus. Die fremden Gesandten konnten ihr Erstaunen nicht bergen, daß hier zu Lande die Monarchie auch die Klöster beherrsche, überhaupt jeder Wille dem König unterworfen sei.

In den Kreisen der höheren Stände jener Zeit und vorzugsweise in der engern Umgebung Ludwig XIV. haben wir daher mit aller Wahrscheinlichkeit die Entstehung unserer Hymne zu suchen. Es ist nicht unwahrscheinlich daß Madame de Maintenon dieselbe ursprünglich zum Gebrauch des von ihr gegründeten Hauses von St. Cyr bei irgend einem Componisten und Dichter jener Epoche bestellt hat, ohne daß wir darum gerade an Lully zu denken haben. Diese Conjectur gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir sie mit dem Umstand zusammen halten, daß zwei der Meisterwerke Racines: Esther und zumal Athalie in Folge eines solchen Auftrags der Maintenon ziemlich um dieselbe Zeit entstanden. Bekanntlich wurden beide Tragödien zuerst in den Gemächern dieser Dame von den Elevinnen von St. Cyr vor dem König und einem kleinen auserwählten Kreise aufgeführt. Die darin enthaltenen Mädchenchöre athmen einen dem unserer Hymne sehr analogen Geist, der in der Ehrfurcht vor dem mit der Religion auf's Innigste verbundenem Königthum gipfelt. Giebt man überhaupt die Originalität der französischen Version und Composition zu, so kann diese Weise nur zu dieser Zeit und in diesen Kreisen entstanden sein. Anzunehmen, die französische Version sei nur eine Uebersetzung aus dem Englischen, ist aber darum nicht zulässig, weil man sie alsdann mit ihrem Enstehen in die Zeiten Ludwig XV. verlegen müßte, wo sie um 1745 in England zuerst bekannt wurde, welches aber aus den oben von Lavallée angeführten Gründen nicht denkbar ist. In Frankreich also und zwar in dem angegebenen Zeitraum von 1695—97 wäre die Entstehung des Liedes zu setzen, welches ursprünglich zu Ehren Ludwig XIV. gedichtet und componirt ward. Daß man es bald darauf, um dem vertriebenen König Jacob II. eine Aufmerksamkeit zu beweisen, in's Englische übersetzte, wie Capefigue uns berichtet, ist durchaus glaubwürdig, wemgleich keine diplomatischen Beweise dafür beigebracht werden. So läßt sich auch am Besten die spätere Ueberführung der Hymne nach England erklären. Von den ihren verbannten König umgebenden Jacobiten mit Begeisterung aufgenommen, verpflanzte sie sich durch sie nach ihrem Vaterlande hinüber, doch ohne außerhalb des engeren Kreises der Parteigenossen Verbreitung zu finden. Als nun 1745 der zweite Prätendent in Schottland landete und seine anfangs schnellen Fortschritte, der englischen Regierung das Schlimmste befürchten ließ, da griffen die Anhänger der Hannover-Dynastie mit Glück zu dem inzwischen bald vergessenen Liede der Gegenpartei und modelten den Text „God save great James, our King," in „God save the King" um, welches in dieser Gestalt bald die

allgemein beliebte Nationalhymne der Engländer wurde. Die Melodie bildeten seitdem verschiedene Künstler aus, aber obgleich die Harmonie des Gesanges seit Bach und Kotzwara unstreitig verbessert wurde, so ist doch der Rhythmus noch der ursprüngliche.

Bildungsstätten für christliche Kleinkinderlehrerinnen in Deutschland.

Dem vom Director Ranke und Pastor Röhricht in Nowawes herausgegebenen Blatte: „Die christliche Kleinkinderschule" entnehmen wir folgende Zusammenstellung der Anstalten, welche sich mit der Vorbildung zum Kleinkinderschulamt beschäftigen. Es sind sowohl die Seminare aufgeführt, welche lediglich diesen Zweck verfolgen, als auch die Diakonissenhäuser, welche nur einen Theil ihrer Schwestern für die Kleinkinderschulen ausbilden.

1. Das Kleinkinderlehrerinnen-Seminar zu Kaiserswerth,

im Jahre 1836 von Pastor Fliedner im Anschluß an das Diakonissenhaus gegründet, hat bis jetzt 630 Kleinkinderlehrerinnen ausgebildet, unter denen sich 98 Lehrschwestern befinden. Gegenwärtig stehen 18 Zöglinge in der Vorbildung.

2. Das Mutterhaus für Kinderpflege zu Nonnenweier bei Lahr in Baden,

im Jahre 1844 von Frau Dr. Jolberg gegründet, hat gegenwärtig 300 in der Arbeit stehende Schwestern, und zwar auf 135 Stationen in Baden, 19 Stationen in Bayern, 1 Station im Elsaß, 17 Stationen in Hessen (Rheinhessen und Oberhessen), 1 Station in Mecklenburg, 25 Stationen in Preußen, 12 Stationen in Württemberg, 30 Stationen in der Schweiz. Im vorigen Jahre befanden sich 26 Schwestern in der Vorbildung und wurden 10 neue Stationen besetzt. Vorsteherin ist Fräulein Caroline Im-Thurm.

3. Das Diaconissenhaus zu Dresden

ist im Jahre 1844 gegründet worden und bildet seit 1858 Diaconissen auch für den Dienst an Kleinkinderschulen aus. Im Jahre 1874 ist vom Rector der Diaconissen-Anstalt Pastor Fröhlich ein Seminar zur Ausbildung solcher Lehrerinnen gegründet worden, die nicht Diaconissen werden und in keinen Schwesternverband treten wollen.

Bis jetzt sind 43 Diaconissen und 30 Seminaristinnen ausgebildet worden. Die Zahl ihrer Arbeitsfelder beträgt 30. Seitens des Mutterhauses sind 24 Kleinkinderschulen neu eröffnet worden. Gegenwärtig befinden sich in der Vorbildung 10 Probeschwestern und 10 Seminaristinnen.

4. Die Bildungsanstalt für Kleinkinderpflegerinnen in Großheppach (Württemberg),

im Jahre 1855 von der Hausmutter Fräulein Wilhelmine Canz gegründet, hat bis jetzt 140 Schwestern ausgebildet. Die Zahl der von ihnen geleiteten Kleinkinderschulen, die fast sämmtlich in Württemberg sind, beträgt 112; von diesen sind 106 seitens des Mutterhauses neu eröffnet worden. Zur Zeit befinden sich 14 Schwestern in der Vorbildung.

5. Die Diaconissen-Anstalt für Kinder- und Armenpflege zu Frankenstein in Schlesien

wurde im Jahre 1866 durch die Conferenz für innere Mission in den Kreisen Reichenbach und Frankenstein gegründet. Vorsteher und Anstalts-Geistlicher ist Superintendent Graeve, Oberin Schwester Hedwig Gräfin Stosch. 64 Schwestern wurden bis jetzt ausgebildet; 6 Probeschwestern waren zum Mai d. J. angemeldet. Sie arbeiten auf 48 Kleinkinderschul-Stationen, von denen 46 in Schlesien, 2 in der Mark Brandenburg sind. Durch das Mutterhaus sind 41 Kleinkinderschulen eröffnet worden.

6. Das Seminar für Kleinkinderlehrerinnen zu Bielefeld (Westfalen),

im Jahre 1870 vom Pastor von Bodelschwingh als ein Zweig des dortigen Diaconissenmutterhauses gegründet, hat bis jetzt 19 Schwestern vorgebildet. 7 Kleinkinderschulen wurden vom Mutterhause eröffnet.

7. Das Henriettenstift zu Hannover

wurde als Diakonissenhaus von Ihrer Majestät der Königin Marie von Hannover 1860 gestiftet, zunächst für Krankenpflege. Seit 1866 wurden auch Kleinkinderschulen übernommen und seit 1870 Schwestern besonders dafür vorgebildet. 12 Schwestern und 4 Zöglinge fanden Aufnahme, 8 Kleinkinderschulen wurden eröffnet. Gegenwärtig werden 2 Schwestern für diesen Dienst vorgebildet.

8. Das Kleinkinderlehrerinnen-Seminar auf Lehmgruben zu Breslau

ist nach und nach entstanden. Der erste Anfang mit zwei Zöglingen geschah 1872 im Anschluß an die 1869 von der jetzigen Oberin, Gräfin Poninska, errichtete Kleinkinderschule. Es haben bis jetzt 60 Zöglinge in demselben Aufnahme gefunden. Die Zahl der Arbeitsfelder beträgt 36 und zwar in Schlesien, Pommern, Posen, Brandenburg, Westpreußen und Alsterdorf bei Hamburg. 20 Kleinkinderschulen sind seitens des Mutterhauses eröffnet worden. Gegenwärtig sind 22 Zöglinge zur Ausbildung in der Anstalt.

9. Die Bildungsanstalt für Kleinkinderlehrerinnen zu Halberstadt in der Provinz Sachsen

wurde im Jahre 1873 auf Anregung des Sächsischen Provinzial-Vereins für innere Mission gegründet. Vorsteherin ist Frau Chr. Kayser. Es wurden 73 Schwestern ausgebildet, die auf 49 Arbeitsfeldern in Sachsen, Brandenburg, Rheinprovinz, Anhalt, Braunschweig, Bayern und Lothringen stationirt sind. 6 Klein-

kinderschulen wurden neu eröffnet. Gegenwärtig sind zwanzig Schwestern in der Anstalt.

10. Das Oberlinhaus zu Nowawes bei Potsdam soll ein Diaconissen-Mutterhaus für Kinder- und Gemeindepflegerinnen sein. Gegründet ist dasselbe von dem Central-Vorstande des Oberlin-Vereins; eröffnet wurde es am 9. November 1874, eingeweiht am 30. November desselben Jahres. Soweit es der Raum gestattet, werden auch Schülerinnen, welche sich nicht der Schwesterschaft anschließen wollen, als Pensionärinnen aufgenommen. Von den in dem Hause vorgebildeten Schwestern arbeiten jetzt 13 auswärts in Kleinkinderschulen und in der Gemeindepflege; von den Pensionärinnen, welche im Hause gewesen, sind ebenfalls 13 in ähnlicher Thätigkeit. Gegenwärtig sind in dem Hause 20 Probeschwestern und 4 Pensionärinnen. Der Bau eines eignen Mutterhauses hat begonnen, da die jetzigen gemietheten Räume unzweckmäßig und unzureichend sind.

Aufruf.

Am 19. d. M. wurden in dem 1868 gegründeten und 1876 zum Diaconissen-Mutterhaus erweiterten Stift Salem in Neu Torney bei Stettin vier Diaconissen für ihren Beruf eingesegnet. Die Zahl der Salemschwestern beträgt jetzt 10, mit Einschluß der Probeschwestern 12. Zwei Schwestern haben ihren Beruf im Waisenhause zu Stavenhagen. Alle übrigen dienen im Stift Salem unter den 48 Mädchen, die dort eine Heimat gefunden haben.

Die Schwesternordnungen sind denen von Kaiserswerth, Straßburg, Bethanien-Berlin nachgebildet.

Die Schwesterschaft von Salem steht mit den Schwesterschaften der genannten Diaconissenhäuser auf demselben evangelischen Grunde und in derselben Auffassung des Diaconissenberufs. Die besondere Berufsaufgabe der Salemschwestern ist die Pflege und Erziehung von Kindern im Alter von einem Jahr und darüber, und die Gemeindepflege. Kinder werden in Salem gepflegt und erzogen und als Kinder- und Gemeinde-Pflegerinnen begehrt das Mutterhaus die Schwestern in Waisenhäuser und Kleinkinderschulen zu entsenden.

Das Haus hat bis jetzt im Ganzen 63 erziehungs- und pflegebedürftige Kinder (Mädchen) aufgenommen und 15 entlassen. Von den letzteren sind zwei als Diaconissen in die Schwesterschaft eingetreten; ein gebrechliches Mädchen ist als Helferin bei der Hausarbeit im Stifte verblieben; die Uebrigen sind zu den Eltern zurückgekehrt oder in Dienst getreten. Die Zöglinge erhalten allen Unterricht im Hause und zwar verschieden je nach ihrer Befähigung und ihrem künftigen Lebensberuf. Unter den gegenwärtigen Zöglingen sind einige, welche die städtische Töchterschule besuchen um sich für das Lehrerinnenexamen vorzubereiten.

An Freunde der Diaconissensache und an christliche Kinderfreunde innerhalb und außerhalb der Provinz Pommern richtet das Stift Salem im Namen des Herrn, dem es in seinen Kindern zu dienen begehrt, eine dreifache, dringende und herzliche Bitte:

Zuerst bitten wir: Sendet Kinder nach Salem! — Salem ist eine Heimat und Erziehungs-Anstalt für arme, hilfsbedürftige Kinder ohne Elternhaus und christliche Erziehung. Ach, der Kinder, für welche Salem eine gesegnete Heimat werden könnte, sind so viele und — es ist noch Raum da!

Weiter bitten wir: Weiset Schwestern zu uns! Um funfzig und mehr Kindern im Alter von einem Jahr und darunter bis zu 17 Jahren zu dienen, dazu gehören viele liebewarme Herzen und viele arbeitslustige Hände. Zudem möchte die Schwesterschaft von Salem gern so viel als möglich auch außerhalb des Stifts Kindern und Erwachsenen dienen; darum bitten wir christliche Jungfrauen, die ihr Herz zur Kinderpflege und Gemeindediaconie hinzieht, herzlich und dringend: Kommt zu uns und helft uns dienen.

Endlich sprechen wir noch ein drittes Wort aus: Wir verschwiegen es lieber, aber, die Noth, die dringende Noth öffnet uns den Mund und zwingt uns zu dem Bittruf: Spendet uns Gaben der Liebe! Thut die Herzen und Hände weit auf uns kräftig und gründlich zu helfen! Die Ausgaben für Nahrung und Kleidung und was sonst zur Erhaltung eines aus 60 Köpfen bestehenden Hauswesens gehört, sowie für die Verzinsung einer auf dem Grundstück ruhenden beträchtlichen Bauschuld sind sehr bedeutend. Die Einnahme an Pflegegeldern für Kinder sind gering, da für 8 Kinder garnichts gezahlt wird und bei nur sehr wenigen das Pflegegeld die Kosten des Unterhalts deckt. Die christliche Liebe muß die Anstalt tragen und sie vor Noth schützen, und mit innigem Dank gegen Gott und Menschen sei es bekannt: Salem hat je und je treue Wohlthäter gefunden und aus ihren Händen viele reiche Gaben an Geld und Naturalien empfangen. Möge denn die christliche Liebe das Stift auch jetzt nicht im Stich lassen, wo es einer außerordentlichen Aushilfe sehr dringend bedürftig ist.

Weihnachten ist vor der Thür. Der barmherzige Gott, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, wolle dem Stifte Salem und seinen Kindern eine gesegnete Festfeier und eine gnädige Festbescheerung bereiten!

Stift Salem, Neu-Torney bei Stettin.
Die Diaconissin- und Kinderanstalt.
Thekla von Hünerbein, Oberin.

Die geehrten Herrn Abonnenten dieses Blattes erlaubt sich die Redaction desselben davon in Kenntniß zu setzen, wie in Rücksicht darauf, daß dessen Herstellungskosten sich schon seit Jahren ansehnlich erhöht haben, der Preis dafür vom 1. Januar 1878 ab, auf 2 Mark pro Quartal festgesetzt worden ist, um die Zuschüsse aus der Ordens-Kasse möglichst herabzumindern.

Des Weihnachtsfestes wegen, kann die nächste Nummer dieses Blattes erst am Donnerstag, den 27. d. Mts, ausgegeben werden.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerstr. 63 — 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mk. 50 Pf. für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 18. Berlin, den 27. Dezember 1877. Nr. 52.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymann's Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

1. Rudolf Graf von Bassewitz, Rittergutsbesitzer, auf Burg Schlitz bei Teterow in Mecklenburg, Rechtsritter seit 1872, † zu Naguth 15. December 1877.
2. Fritz Carl von Jena, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth, Ehrenritter seit 1875, † zu Spandau 16. December 1877.
3. August von Quistorp, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Crenzow bei Murchin in Pommern, Ehrenritter seit 1875, † zu Crenzow 16. December 1877.

Graf Axel Fersen.*)

Von Dr. A. Leesenberg.

Motto: A Dieu mon ame
Ma vie au roy
Mon coeur au dames
L'honneur pour moi.

Das Schicksal dieses edlen Mannes, der in der Blüthe des Mannesalters einer unglücklichen Verkettung von Umständen zum Opfer fiel, ist ein wundersam schauerliches; es tauchen in demselben alle dunkelen Schrecken der Mordlust des Mittelalters auf, um sich mit dem feinen Gifthauche der Intrigue des achtzehnten Jahrhunderts zu vereinigen. Noch weiß man nicht gewiß was die Veranlassung zu dem tragischen Ende dieses Mannes gewesen ist, der reich, angesehen, dem mächtigsten Adel entsprossen, fern von seinem Vaterlande, seine Laufbahn in Frankreich begann; und sein Jugendleben am dortigen Hofe, ist es nicht ebenfalls mit dem Zauber des Geheimnißvollen umsponnen, hat es nicht zu den romanhaftesten Entstellungen Veranlassung gegeben? Den Werth dieser edlen Persönlichkeit hervorzuheben, das Thatsächliche von dem Mythischen zu sondern und in die rechte Beleuchtung zu rücken, sei die Aufgabe dieser Abhandlung.

Von dem früheren Leben unseres Helden ist wenig zu sagen. Die beiden Momente seiner Laufbahn, mit denen wir uns hier beschäftigen, fassen eigentlich die Bedeutung seines ganzen Lebens in sich. Er kämpfte als ein ächter Ritter sans peur et sans reproche für die Fahne seiner Dame und ließ sein Leben als getreuer Lehnsmann für seinen König.

Geboren 1750 zu Stockholm, vollendete er unter der Leitung seines Vaters seine Studien und ging dann nach Frankreich, wo er Oberst des Fremdenregiments „Royal Suédois" wurde. Als solcher machte er den Unabhängigkeitskrieg in Nordamerika mit, nach dessen Beendigung wir ihn am Hofe Ludwigs XVI. ums Jahr 1783 auftauchen sehen.

Unter den zahlreichen Günstlingen, welche eine boshafte Verläumdung der Königin Marie Antoinette giebt, nimmt nun Graf Fersen einen der ersten Plätze ein. Die Wahrheit ist aber, daß er als Oberst eines Frembenregiments in französischem Dienste gar keinen

*) Die Familie Fersen auch Versen ist eine alte liefländische, die unter der Regierung Christinens, Karls X. und XI. von Schweden viele bedeutende Männer geliefert hat. Fabian v. Fersen, der 1674 den 4. November nebst seinen Brüdern Hans, Otto, Wilhelm u. Hermann unter dem Titel Freiherrn v. Kronendahl die schwedische Baronenwürde erhalten, starb als General-Feldmarschall, Reichs- und Kriegsrath, Gouverneur von Schonen bei der ruhmvollen Vertheidigung der Festung Malmö gegen die Dänen 1678. Die Grafung erfolgte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Person des Reinhold Johann v. Fersen am 28. Mai 1712. — Johannes Graf v. Fersen war 1736 Präsident des höchsten Gerichts. Auch in der preußischen Armee kommen Glieder dieses Geschlechts vor. Das Stammwappen zeigt in Silber einen blauen fliegenden Fisch, der einen Ring im Maule hält.

Rang am Hofe von Verſailles hatte und ihm alſo die Gelegenheit fehlte, ſich der Perſon der Königin zu nähern. Er wird uns von den Zeitgenoſſen als ernſt und reſervirt geſchildert; ſeine geiſtige Befähigung ragte kaum über das Durchſchnittsmaß hervor, aber er war ein Charakter voller Edelmuth und Ritterlichkeit und im Beſitz der beſten Manieren. Ludwig XVI. empfing ihn mit Güte und pflegte zuweilen auf den Rath des edlen Schweden zu hören. Natürlich entging dies nicht den Argusaugen der eiferſüchtigen Höflinge und ſie leiteten gar bald aus dieſem Umſtande die Mähre ab, der Graf ſuche ſich nur deshalb bei Ludwig XVI. angenehm zu machen, um ſich durch dieſen Kanal der Königin nähern zu können. Indeſſen erſt zur Zeit der Revolution begann Marie Antoinette, gerührt durch Herrn v. Ferſen's Ergebenheit, ihn mit Auszeichnung zu behandeln und gleich ihrem Gemahl ihm das Vertrauen zu ſchenken, welches ein ſo eifriger Diener ihrer Sache verdiente, und deſſen Treue gegen die königliche Familie ſich niemals verläugnet hatte. Wenn alſo die Feinde der Königin ſie in ein mehr oder weniger anſtößiges Verhältniß zum Grafen Ferſen zu bringen ſuchten, ſo können ſie dieſe Beſchuldigung durch nichts unterſtützen, und der gewiſſenhafte Hiſtoriker kann derſelben keinen größeren Werth beilegen als den Verläumdungen eines Lauzun, Bezenval und Anderen.*) Vergeblich bemüht ſich der unparteiiſche Hiſtoriker in den zeitgenöſſiſchen Schriften Beweiſe für die gegen die edle Königin erhobenen Anſchuldigungen zu finden; ſein Suchen iſt ein vergebliches. Den zahlreichen Beweiſen für die Unſchuld der Königin vermögen ihre Feinde nichts entgegen zu halten als jene Pamphlete, die der Herzog von Orleans bezahlte und der Graf von Provence**) begünſtigte. Anekdoten, Chanſons und Libelle, wie ſie im Kreiſe der der Königin feindlichen Hofpartei entſtanden, um dann ihren Weg nach und nach bis in die unterſten Schichten der Bevölkerung zu finden. Zu dieſen Zeugniſſen geſellen ſich die Memoiren des Grafen Tilly, Soulavie's, ſowie in einigen Paſſagen die des Duc de Lauzun und des Baron Rezenval. Die Memoiren des erſteren ſind ohne alle Beweisſtücke und geben nur den Hofklatſch wieder, die des Schriftſtellers Soulavie darf man nur mit Vorſicht benutzen, da ſie der ſervilen Feder eines Hofbeamten der Häuſer Richelieu-Aiguillon entſtammen und die der beiden letzteren Herren ſind zu offenbar von verletzter Eitelkeit dictirt und zu ihrer Selbſtverherrlichung geſchrieben, um irgend welche Glaubwürdigkeit beanſpruchen zu können.*) Für unſern Fall genügen hier die beiden erſten, welche darin übereinſtimmen, den Grafen Ferſen als bevorzugten Günſtling der Königin erſcheinen zu laſſen. Ein neuerer Schriftſteller, Hippolyte Caſtille, will nun gar durch einen Freund, der in Schweden war, von einer Briefta ſche wiſſen, die der Graf einſt von der Königin erhalten und die, noch jetzt auf einem der Schlöſſer deſſelben aufbewahrt, in einer verborgenen Taſche unglaubliche Dinge enthalten ſoll.**) Ihnen ſteht das Zeugniß der Familie des Grafen ſchnurſtracks entgegen. Wie die Großnichte deſſelben, eine Gräfin Gyldenſtolpe, verſichert, iſt weder die Familie noch das Archiv von Stockholm in Beſitz irgend eines Briefes der Königin an ihren Onkel, da alle Papiere deſſelben bei dem Brande ſeines Palais in Stockholm 1810 ein Raub der Flammen wurden. Auch bezeugt dieſe Dame ferner, daß der Tradition der Familie zufolge die Anhänglichkeit des Grafen Ferſen für die Königin als ein Act ritterlicher Treue betrachtet ward, gleichſam als die ſelbſtloſe Hingabe eines Ritters an die Sache, deren Dienſt er ſich geweiht hatte. Ein Neffe Ferſen's, der Graf Löwenhielm, welcher lange Jahre Geſandter in Paris war, ſtimmte in ſeiner Ausſage hiermit vollkommen überein und fügte noch hinzu, daß ſeinem Onkel niemals ein Wort entſchlüpft ſei, daß im geringſten einem derartigen Gerüchte hätte Nahrung geben können.***)

Es iſt bekannt, daß, nachdem die Königliche Familie ſich zur Flucht entſchloſſen, Ludwig XVI. den Grafen Ferſen mit den Vorkehrungen zu derſelben beauftragte, indem dieſer Edelmann als Fremder ſich einer verhält-

*) Die Schmähſchriften gegen die Königin in Proſa und in Verſen bilden eine ganze bibliographiſche Sammlung und man hatte Mittel und Wege gefunden, ſie auf dem Lande und ſelbſt in den entlegenſten Provinzen zu verbreiten. Zu citiren ſind ſie unmöglich. Titel wie l'Autrichienne en goguette, les amours de Charlat et Tainette ſagen genug.

**) Leider hat die Geſchichte die Feinde und Verläumder im Schooße der Königlichen Familie ſelber zu ſuchen und der Graf von Provence, ſpäter Ludwig XVIII., gehörte zu den unerbittlichſten. Vergleiche: Louis XVI., Marie Antoinette et le comte de Provence en face de la Revolution par L. Todiere.

*) Zur Kenntniß des Charakters der Königin ſind die Memoiren der Madame Campan, der Baronin Oberkirch und die ihres Milchbruders Weber die wichtigſten.

**) Amedée Renée, Louis XVI. et sa cour. Chap. IV. p. 245

***) Lafont d'Ausonne, der als Knabe das Gefängniß der Höflinge von Verſailles theilte und ihre Geſpräche überhörte, ſagt: „Unter all jenen vornehmen Unglücksgefährten fand ich wohl ſehr verſchiedene Meinungen über die Politik im Allgemeinen, über die Miniſter, über die bedeutendſten Ereigniſſe, ſowie auch namentlich über die Eigenſchaften und Fehler des guten Ludwig XVI. Aber in Betreff der Königin, ſeiner Gemahlin, kann ich vor Gott und der Nachwelt die Erklärung geben, daß alle jene großen Herren und Prälaten, alle dieſe vornehmen Frauen, gebeugt unter der Laſt des Kummers und des Alters, darin übereinkamen, ihr Schickſal zu beweinen und zu beklagen. Man citirte mit Vorliebe ihre liebenswürdigen Worte voller Nachſicht und Güte; man gedachte ihrer zahlloſen Wohlthaten, von denen die meiſten in der Stille und Verborgenheit geblieben waren. Man ſprach von den Reizen ihrer Perſönlichkeit, von der blendenden Majeſtät ihrer Erſcheinung, von der zauberhaften Wirkung ihres Empfangs, mit dem nichts zu vergleichen geweſen; aber all dieſe alten Höflinge waren einſtimmig darin, ſie als die treue Schweſter, die liebende tadelloſe Gattin, die zärtlichſte aufopferndſte Mutter, die edelſte Freundin und die ehrenwertheſte Königin, die je einen Thron geziert, hinzuſtellen". Lafont d'Ausonne, Mémoires secrets et universels etc. Chap. IX. p. 37—38.

nißmäßigen Sicherheit gegen etwaige Anſchuldigungen erfreute. Er war es denn auch, der den Reiſewagen aufgetrieben und durch ſeine Beziehungen zu einer kuriſchen Edeldame, Frau v. Korff, einen Paß, auf deren Namen lautend, herbeigeſchafft hatte. Endlich hatte er ſelber, als Kutſcher verkleidet, die Königliche Familie bis Bondy geleitet, wo die Reiſenden die ihrer harrende Kutſche beſtiegen. Bei der Kataſtrophe von Varennes befand ſich der Graf bereits an der Grenze und die Königin berichtete ihm ſofort das Mißlingen der Flucht. Die beiden Billette, welche die erhabene Frau damals an Ferſen ſchrieb, ſind die einzigen, die von Marie Antainette an ihn exiſtiren. Sie ſind in Abſchriften von Ferſen's Hand im Wiener Archiv vorhanden und in dem Briefwechſel der Königin mit ihren Brüdern, Kaiſer Joſeph II. und Leopold II. durch den Ritter v. Arneth veröffentlicht.

Den 26. Juni 1771.

Rassurez vous sur nous; nous vivons. Les chefs de l'assemblée ont l'air de vonloir mettre de la douceur dans leur conduite. Parlez à mes parents. Démarches dn dehors . . . . *) s'ils ont penr, il faut composer avec eux.

Den 29. Juni 1791.

J'existe et j'ai été bien inquiète de vous. Je vous plains de n'avoir aneune nouvelle de nous. Le eiel permettra que eette lettre vons parvienne. N'écrivez pas, ce serait nous compromettre, et surtont ne revenez pas iei sous anenn prétoxte; on sait qne c'est vous, qui nons avez sorti d'ici, vons seriez perdu, si vous paraissiez. Nons sommes gardés à vue jour et nnit. Soyez tranquille, il ne vous arrivera rien, l'assemblée veut nous traiter avee doncenr; rassnrez M. de Mercy.**) Adien, je ne pourrai pent-être plns vous écrire.***)

Dieſen ſo dringend ausgeſprochenen Wünſchen zufolge blieb der Graf in der Nähe der Grenze und erſchöpfte ſich in Anſtrengungen, die Königsfamilie vor der Sündfluth der Revolution zu retten, deren Wogen immer höher gingen und von Tag zu Tag ſie zu verſchlingen drohten. Er arbeitete unabläſſig daran eine Coalition unter den fremden Mächten zu ihren Gunſten zu Stande zu bringen und ſtand fortwährend mit allen einflußreichen Höfen in Unterhandlungen. Als ſich alle dahin gerichteten Bemühungen nutzlos erwieſen und die Königliche Familie bereits im Tempel gefangen ſaß, wagte Ferſen es noch einmal in cogaito nach Paris zurückzukehren, um eventuell die erhabenen Gefangenen zu befreien oder ihnen doch während ihres Aufenthalts in dem engen Gewahrſam Troſt und Linderung ihrer Leiden zu verſchaffen; ja er wußte ſich ſelbſt noch eine Zuſammenkunft mit der Königin in ihrem Gefängniß auszuwirken. Leider waren ſeine Bemühungen, die Königsfamilie zu retten, eben ſo wenig erfolgreich als die der übrigen Parteigänger der Baurbons, deſto größer aber auch ſein Schmerz über das Mißlingen jener Flucht, die er mit ſo vielem Glück eingeleitet und ins Werk geſetzt hatte. Der 21. Juni (der Tag der Flucht von Varennes) hatte ihn ſeiner Zeit in die tiefſte Bekümmerniß verſetzt, deren Eindruck für immer in ſeinem Herzen eingeſchrieben blieb und noch lange Zeit nachdem in ſeinen Briefen nachhallt. „Je ne cesse de penser à cette malheureuse reine et à ses enfants," ſchreibt er an den Baron Friedrich Taube, „et cette pensée déchire mon âme. Je ne devrais plus t'en parler, je devrais éloigner des souvenirs qui me rendent si malheureux; mais comment oublier, hélas! celle qni a si bien mérité de ma part l'hommage éternel que je lui ai voné?" — Und ferner: „Tont ce qne j'ai perdu," ſchreibt er ſeiner Schweſter, „est sans cesse présont à mon souvenir et rend ma vio misérable. Toute fois t'inquiètet pas, chère Sophie, ma santé resistera, pnisquo je no suis pas mort le 21. juin." —

Nachdem er Frankreich hatte verlaſſen müſſen, hielt er ſich längere Zeit in Wien, Dresden und Berlin auf und kehrte endlich nach ſeinem Vaterlande zurück, wo ihn die Gunſt ſeines Königs gar bald zu den höchſten Ehrenämtern verhalf. Guſtav IV. ernannte ihn kurz nach einander zum Großmeiſter ſeines Hauſes, zum Kanzler der Univerſität Upſala und zum Reichsmarſchall. Aber eben die Bevorzugung von Seiten dieſes unglücklichen Fürſten, der bekanntlich 1809 von ſeinen Ständen des Thrones verluſtig erklärt ward, mußte den Haß der demokratiſchen Partei auf ſein Haupt lenken. Dieſer Haß ſteigerte ſich noch, als der kurz zuvor zum Kronprinzen erwählte Erbprinz Chriſtian Auguſt von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg plötzlich am 28. Mai 1810 im Lager bei Jongby ſtarb. Sein Tod gab Veranlaſſung zu dem Gerücht, daß Graf Axel, in Verbindung mit ſeiner Schweſter, der Gräfin Piper, und anderen Großen ihn vergiftet habe. Plakate von unbekannten Händen angeſchlagen, mußten die Wuth des Volkes aufs Aeußerſte reizen. Eines derſelben lautete:

„Schweden! unſer Kronprinz iſt durch Gift umgebracht und wir müſſen ſeinen Tod rächen! Einige Große haben ſich zu Gliedern einer Kette von Verbrechen her-

*) Unleſerliches Wort.

**) Der öſterreichiſche Geſandte in Paris.

***) Außer dem Briefwechſel der Königin mit ihren Brüdern Joſeph II. und Leopold II., gab der Ritter v. Arneth ſchon früher den Briefwechſel zwiſchen der Kaiſerin Maria Thereſia u. Marie Antoinette heraus. (Dieſe beiden Briefſammlungen ſind allein unzweifelhaft ächt, wegegen die Sammlungen von Feuillet de Conches und des Grafen Hunolſtein zum Theil gefälſchte Briefe enthalten. Vergleiche hierüber Sybels hiſtoriſche Zeitſchrift Vol. 13 bis 14. 1865.) Und was ſagen all dieſe Briefe? Sie geben eine Fülle edler, energiſcher Empfindungen wieder, die in ſchlichte, dem tiefſten Herzensgrunde entquellende Worte gekleidet ſind; kein einziger, der in irgend einer Weiſe den Ruf der Königin zu gefährden vermöchte. Marie Antoinette, dieſe Frau des erſten Impulſes, die ſo wenig an Vorſicht gewöhnt war, hat dennoch ihren Feinden kein einziges gegen ſie zeugendes Schriftſtück hinterlaſſen.

gegeben. Ermannt Euch ihr Schweden! Noch giebt es einen Schimmer von Wohlfahrt, gebet Acht, daß er nicht erlischt. Blut muß vergossen werden! Länger dürft ihr nicht die Schändlichkeiten der Großen dulden; die wahre Kraft, sie zu stürzen, ihr besitzt sie in Euern starken Armen, gebraucht sie nur im festen Verbande mit einander und bald werdet ihr den eitlen Mann mit dem Ordensstern fallen sehen; aber schont auch nicht die schändliche Gräfin."

Wenige Tage später, am 20. Juni 1810, ein Unglückstag in den Annalen Schwedens, als die Leiche des Prinzen in großer Procession von Liljeholm nach Stockholm gebracht wurde, sollte der schöne edle Fersen, der ritterliche Vertheidiger Marie Antoinette's ein Opfer der gegen ihn aufgereizten Volksmassen werden. Zuerst begann das Volk damit, nach seinem Wagen mit Steinen zu werfen, so daß er sich genöthigt sah, in ein Haus zu flüchten. Als man dieses zu stürmen anfing, entzog ihn der General Silfoerfparre dem augenblicklichen Tode nur durch das dem Volke gegebene Versprechen, ihn als Gefangenen nach dem Rathhause abzuführen. Unter fortwährenden Steinwürfen und Stößen ward er dahin gebracht, doch kaum hatte er die Treppe erstiegen, als ihm ein Haufe nacheilte, ihn herabstürzte und ermordet den Körper zur allgemeinen Schau nackend auf die Mitte des Marktes brachte. Hier wurde die Leiche in Stücke zerrissen und nach dem Schindanger gebracht. So wurde dem edlen Mann ein Grab zu Theil, wie es schrecklicher nicht gedacht werden kann, das weder Mitwelt noch Nachwelt zu bezeichnen wußte, auf das keine Thräne der Andacht, kein Gebet der Gläubigen niedersank! Und alles dies geschah in Gegenwart einer Compagnie Soldaten, die nicht zu den Waffen griff und die der Verfolgte vergeblich um Hilfe anrief. Die Gräfin Piper, seine Schwester, die „schändliche Gräfin" hatte Zeit gehabt, sich auf ein Schiff zu flüchten; die Menge verlor die Zeit mit Nachsuchen. Die Königin befand sich glücklicherweise außer dem Bereich der Volkswuth. Ganz Stockholm war während mehrerer Tage in der Gefahr, ausgeplündert und niedergebrannt zu werden.

Was haben nun all diese Excesse in den Augen des Geschichtsforschers zu bedeuten? Ein Memoirenwerk jener Zeit, welches in den letzten Jahren in Stockholm erschien, bezeugt, daß diese Unruhen von den Revolutionsmännern von 1809 im Angesicht der bevorstehenden Wahl eines neuen Thronfolgers veranlaßt wurden, um die aristokratische Partei einzuschüchtern und zu beseitigen. Aber, so fragen wir weiter, hatten sie auch den Mord anbefohlen? Gewiß nicht. Es trug sich hier zu, was immer in Zeiten bürgerlicher Unruhen zu geschehen pflegt; die gemäßigte Partei wurde von der radikalen Partei überholt, deren sie sich bedienen zu können geglaubt hatte, ohne darum die Zügel aus den Händen zu geben. Es ist wohl klar, daß hier die wildeste Demagogie zu Tage trat. Noch heute herrscht über die Vorgänge des 20. Juni, sowie über die Todesart des Kronprinzen eine Ungewißheit, ein Dunkel, das sich nicht ganz beseitigen läßt. Gewiß ist, daß nach dem Tode des Prinzen, die Anklagen und Beschuldigungen des Volkes ausschließlich gegen jene Männer gerichtet waren, die man als die Agenten des Auslandes betrachtete. Und wenn man nun aufmerksam die zahlreichen schwedischen Urkunden jener Epoche durchliest, so kommt man mehr oder weniger zu der Ueberzeugung, daß die öffentliche Meinung in diesem Ereigniß das Resultat eines zum Theil dänischen, zum Theil russischen Complotts sah, welches die Fersen und die übrigen Häuser der Aristokratie, als Mitschuldige dieser ausländischen Intriguen zur Ausführung brachten.

Rußland und Dänemark konnten unmöglich die Wahl eines Prinzen gutheißen, dessen nur zu bekannte liberale Anschauungen im vollkommenen Einklang mit den aus der Revolution von 1809 erwachsenen Institutionen standen, welche diese beiden Mächte öffentlich verurtheilt hatten. Dänemark insbesondere fürchtete die Loßreißung Norwegens. Kaiser Alexander interessirte sich selbstredend für den Sohn Gustavs IV., seinen Neffen, und die Eroberung Finnlands, welche seine Grenzen denen Schwedens um so viel näher gerückt hatte, ließ ihn die Nachbarschaft eines constitutionellen Staates um so bedenklicher erscheinen. Man weiß, wie in Zeiten öffentlicher Aufregung, die unscheinbarsten Umstände, zufällige Analogien, Möglichkeiten und Aussichten plötzlich ein ganz anderes Relief erhalten und in ganz unerwarteter Weise aufgenommen und verstanden werden. Die Häupter der Aristokratie, die Fersen, die de la Gardie ꝛc., welche ihre Treue der vertriebenen Dynastie bewahrt hatten, standen, das ist sicher, in beständiger Verbindung mit Rußland; General Armfelt, der bekanntlich später sich in Rußland neutralisirte und russische Dienste nahm, befand sich gerade zur Zeit der letzt geschilderten Ereignisse am Petersburger Hofe, um Kaiser Alexander zu bewegen, die Dynastie der Wasa*) nöthigenfalls mit Gewalt der Waffen wieder herzustellen.

Das Urtheil über den Grafen Fersen wird je nach dem Standpunkt des Referenten ausfallen. Die Einen werden ihn des Landesverraths bezüchtigen,

*) Eigentlich war es das Haus Holstein-Gottorp, denn das Haus Wasa starb bereits mit Gustav Adolf in männlicher Descendenz aus und nach der Abdankung seiner Tochter Christine, kam zunächst mit seinem Schwestersohn Karl Gustav 1654 das Haus Pfalz-Zweibrück auf den Thron, das schon wieder mit seinem Enkel Karl XII. 1718 erlosch. Ihm folgte zunächst seine Schwester Ulrike Eleonore und deren Gemahl Friedrich von Hessen, dann aber wählten die Stände 1751 einen Urenkel der Schwester des obenerwähnten Karl Gustav, Christine, die mit Friedrich von Baden verheirathet gewesen war. Die Enkelin dieser Fürstin, Albertine, war mit Christian v. Holstein-Gottorp vermählt und ihr ältester Sohn Adolf Friedrich wurde König von Schweden, gest. 1771. Ihm folgte sein Sohn Gustav III., gest. 1792 und diesem Gustav IV., der 1809 vertrieben wurde.

während die Anderen seine Treue gegen den angestammten Herrscher und obersten Lehnsherrn heraorheben. Er that im Geheimen dasselbe, was die zahlreichen französischen Emigranten mit ihren Prinzen an der Spitze zu der Zeit offen und frei vor den Augen Europa's trieben: er suchte das legitime Königthum mit Hilfe des Auslandes herzustellen, bedachte aber nicht, daß eine Restauration mit den Waffen des Auslandes (des russischen Erbfeindes!) bewerkstelligt und nicht aus dem Schaaße der Nation hervargegangen, immer verhaßt sein und niemals von langer Dauer bleiben würde. Ist er sanit einem Irrthum aerfallen, so hat er ihn mit seinem grauenvollen Ende schwer gebüßt und dadurch von den zufälligen, zeitlichen Schlacken gereinigt, wird sein Bild in der Nachwelt, als das eines der letzten Ritter der alten Zeit fortleben.

Der Vorstand des Berliner Vereins der Victoria-National-Invaliden-Stiftung

theilt in seinem Geschäftsberichte für das Geschäftsjahr vom 1. October 1876 bis Ende September 1877 mit, daß die Wirksamkeit des Vereins auch in dem verflossenen Jahre in gleicher Weise wie in den Vorjahren fortgesetzt worden, und, Dank dem treuen Festhalten der Mitglieder des Vereins und der Unterstützung des geschäftsführenden Ausschusses der Hauptstiftung, es ermöglicht worden ist, sämmtlichen an den Varstand herangetretenen berechtigten Ansprüchen zu genügen.

Zu den am Schlusse des Vorjahres verbliebenen Baarbestande von 2768 Mk. 39 Pf. sind im Laufe des Geschäftsjahres an Einnahmen hinzugetreten: Zinsen von den Effecten und dem Baarbestande 616 Mk. 50 Pf., an Beiträgen van der hiesigen Stadtgemeinde 6000 Mk., von Vereinsmitgliedern 4113 Mk. 50 Pf, an Zuschuß von der Hauptstiftung 18,000 Mk. so daß die gesammte Einnahme: ℳ 31,498. 39.
betragen hat.

Ausgegeben sind davon:

1. einmalige Unterstützungen		
an 86 Invaliden	ℳ	1995.
an 29 Wittwen	„	747.
an 9 Angehörige	„	331.
124 Personen mit	ℳ	3073.
2. laufende Unterstützungen		
an 36 Invaliden	ℳ	6915.
an 50 Wittwen .	„	9501.
an 38 Angehörige	„	4866. 90.
124 Personen mit	ℳ	21,282. 90.
so daß insgesammt an 248 Pers.	ℳ	24,355. 90.
gezahlt sind.		
3. An Geschäftsunkosten . . .	ℳ	2,012. 90.
Summa der Ausgabe	ℳ	26,368. 80.

Es ist demnach ein Baarbestand von ℳ 5,129. 59. und außerdem der im vorjährigen Bericht bereits erwähnte Effectenbestand von 9600 Mk. verblieben.

Zur socialen Frage.

Am 24. October aersammelte sich ein zahlreiches Publikum, welches zum Besuche der aberrhein. Conferenz f. i. M. nach Neunkirchen gekammen war (darunter u. A. Gen.-Sup. Dr. Rieden, die Landräthe von 5 umliegenden Kreisen ꝛc.), in dem festlich geschmückten Saale der Hüttenwerksmenage in Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier. Der Chef der Firma „Gebr. Stumm", Geh. Rath Stumm, hatte die Conferenzmitglieder eingeladen, seine Anstalten zu besichtigen und vorher ein orientirendes Wort über dieselben zu hören. Er bezeugte, daß er mit der Canferenz für innere Mission auf derselben Grundlage stehe und kannte auf die Thatsache hinweisen, daß er in den letzten geschäftlich schweren Jahren in der Lage gewesen sei, auch nicht einen Arbeiter entlassen zu müssen. Daran schlossen sich Mittheilungen über die einzelnen Einrichtungen für die Arbeiter.

1. Der Neunkirchener Knappschaftsverein, ursprünglich vom Staate eingerichtet, ist später freiwillig van den Bergleuten fortgesetzt warden. Er gewährt außer Zuschüssen für Krankheits- und Sterbefälle auch Invalidenpensionen. Die Beiträge fließen zusammen aus den Beisteuern der Arbeiter, zu denen die Werkskasse die Hälfte derselben zuschießt, und aus sämmtlichen zu zahlenden Strafen.

2. Für Armen-, Kranken- und Kinderpflege sind 5 Kaiserswerther Diaconissen angestellt. Der Thätigkeit derselben wurde ein hohes Lob ausgesprochen. Geh. Rath Stumm sagte: ich segne den Tag, an welchem ich mich zur Aufnahme der Diaconissen entschloß.

Von diesen Schwestern leitet eine die Armen- und Krankenpflege in der Gemeinde, uud zwar in erster Linie bei den Arbeiterfamilien, 2 Schwestern sind im Krankenhause (28 Betten, von denen gewöhnlich 10 bis 20 belegt sind), 1 Schwester ist im Versorgungshause (16 Frauen und Mädchen) stationirt. Eine Schwester ist in der Kleinkinderschule thätig.

Das Krankenhaus (Victoria-Hospital), welches unter der Protection Ihrer K. K. Hoheit der Kranprinzessin des Deutschen Reiches steht, wurde von den Werksbesitzern erbaut, die laufenden Ausgaben werden dagegen von der Knappschaftskasse bestritten.

Das Versorgungshaus, mit dem vorigen unter einem Dach befindlich, wurde von dem Chef der Firma erbaut und werden die laufenden Kosten von demselben getragen.

3. Die Fortbildungsschule (an Stelle einer von der Mutter der jetzigen Chefs gestifteten Elementarschule eingerichtet) wird von 102 Schülern im Alter von 14—16 Jahren besucht und der Unterricht in 5 Abtheilungen von 3 Lehrern ertheilt. Jeder Schüler erhält wächentlich an 5 Tagen $1\frac{1}{2}$ ($=7\frac{1}{2}$), oder an 2 Tagen 3 ($= 6$) Stunden Unterricht. Interessant war hier die Bemerkung, daß die Fortbildungsschule fast nur dasjenige repetiren und befestigen könne, was die Elementarschule bereits geboten habe; die Schüler

lernen faſt Nichts hinzu, das nicht auf dem Standpunkte einer guten Volksſchule bereits geboten ſei. — Die Induſtrieſchule zerfällt in eine Strickſchule mit 138 Schülerinnen und einen Näh- und Handarbeitsunterricht mit 39 Schülerinnen (letztere im Alter von 14—16 Jahren). — Als das ſegensreichſte Inſtitut wurde die Kleinkinderſchule bezeichnet (148 Kinder von 2—6 Jahren in 2 Abtheilungen unter Leitung einer Diaconiſſin und einer Gehülfin). — Die Hüttenbibliothek, welche 555 Bände enthält, wird nach Errichtung der Fortbildungsſchule ſehr ſtark benutzt, ſo daß faſt alle 2 Jahre die Bücher erneuert werden müſſen.

4. Die untere Kirche in Neunkirchen iſt von der Firma Stumm erbaut worden und wird jetzt auch gänzlich von ihr unterhalten.

5. Die Arbeiterwohnungen. Es wohnen
126 Arbeiter in Werkswohnungen,
909 in eigenen Häuſern,
643 zur Miethe,
von letzteren liegen 104 in Schlafhäuſern des Werkes. Es wohnen ſomit zur Miethe 38 pCt., reſp. 32 pCt., wenn die Schlafhäuſer in Anſchlag kommen. Zur Anſchaffung eigener Häuſer müſſen mindeſtens 900 Mk. geſpart ſein, wenn ein Vorſchuß bis 2400 Mk. zu 4 pCt. Zinſen ſeitens des Werkes geleiſtet werden ſoll. Augenblicklich beträgt die Summe der Vorſchüſſe 56,000 Mk., dagegen die Summe des Sparkaſſenbeſtandes 146,000 Mk., wofür 5 pCt. Zinſen vergütet werden. — Die Schlafhäuſer enthalten 22 Säle mit 279 Betten, welche ſämmtlich belegt ſind. Die monatliche Entſchädigung beträgt 1,65 Mk. pro Mann. Die Einrichtung iſt einfach, hat ſich aber als practiſch bewährt.

6. Menage und Land. In der Menage werden täglich 2—300 Portionen (Fleiſchſuppe, Gemüſe und 150 Gramm Rindfleiſch) à 25 Pf., mit Brod à 30 Pf. verabreicht. An dem Mittagseſſen betheiligen ſich meiſtens fremde und unverheirathete Arbeiter. Es wird dem möglichſt entgegengearbeitet, daß auch Familien ihr Eſſen hier holen; die Hausfrau ſoll ſelbſt kochen, und nur in Ausnahmefällen ſich aus dem Speiſehauſe helfen. So wird denn auch Sonntags, wo die nicht in N. anſäſſigen Arbeiter nach Hauſe gegangen ſind, in der Menage nicht gekocht. — 200 Morgen Ackerland ſind in Parcellen von ca. 2 Morgen gegen geringe Vergütung an Arbeiter verpachtet. Faſt ebenſo viel Morgen Wieſen werden unter den Arbeitern mit Ausſchluß Nicht-Werksangehöriger jährlich verſteigert. In früheren Zeiten kam der Nebenbeſchäftigung auf Feld und Wieſe für den Arbeiter eine größere Bedeutung zu, als jetzt. Der Arbeiter verdient heute nicht blos mehr als vor 20 Jahren, ſondern er arbeitet auch angeſtrengter. — Prämien werden jährlich in Höhe von 2—3000 Mk. an 60—70 muſterhafte Arbeiter an einem beſtimmten Tage in Beträgen von 20—60 Mk. vertheilt. Es hat ſich dieſe Einrichtung als ein gutes Disciplinarmittel bewährt. — Der Landwehrfond hat einen Beſtand von 5157,39 Mk. Die Leiſtungen dieſes Fonds betragen ſo viel, als die Unterſtützungen aus der Kreiskaſſe, deren Hilfe alſo verdoppelt wird.

Geh. Rath Stumm knüpfte an ſeinen Ueberblick folgende Erwägungen. So viel auch von der Art, wie die Einrichtungen zum Wohle der Arbeiter getroffen werden, abhängt, ſo iſt doch die Hauptſache, daß wirklich um des Arbeiters willen etwas Rechtes geſchieht. Die Grundbedingung ſei ein perſönliches Verhältniß zwiſchen Arbeiter und Fabrikherrn. Um daſſelbe zu erhalten, habe er bis jetzt möglich gemacht, eine Stunde des Tages (10—11) den Arbeitern ſich zu widmen, da ſei er für Jeden zu ſprechen. Kein Groſchen Strafe dürfe ohne ſeine Zuſtimmung verhängt, keine Kündigung ohne ihn vollzogen werden. Weſentlich durch dieſen freien Verkehr zwiſchen Arbeiter und Arbeitgeber, ſo große Opfer an Zeit er auch den letztern koſten mag, ſei es möglich, Kriſen fern zu halten und Aufregungen vorzubeugen. Je ſchlimmer die Zeit, deſto ſtrammer die Disciplin: dieſem Grundſatze werden auch die Arbeiter gern zuſtimmen, ſo lange ſie von dem perſönlichen Eintreten des Arbeitgebers für ihre Rechte und in ihrer Noth ſich durch thatſächliche tägliche Beweiſe überzeugen können. —

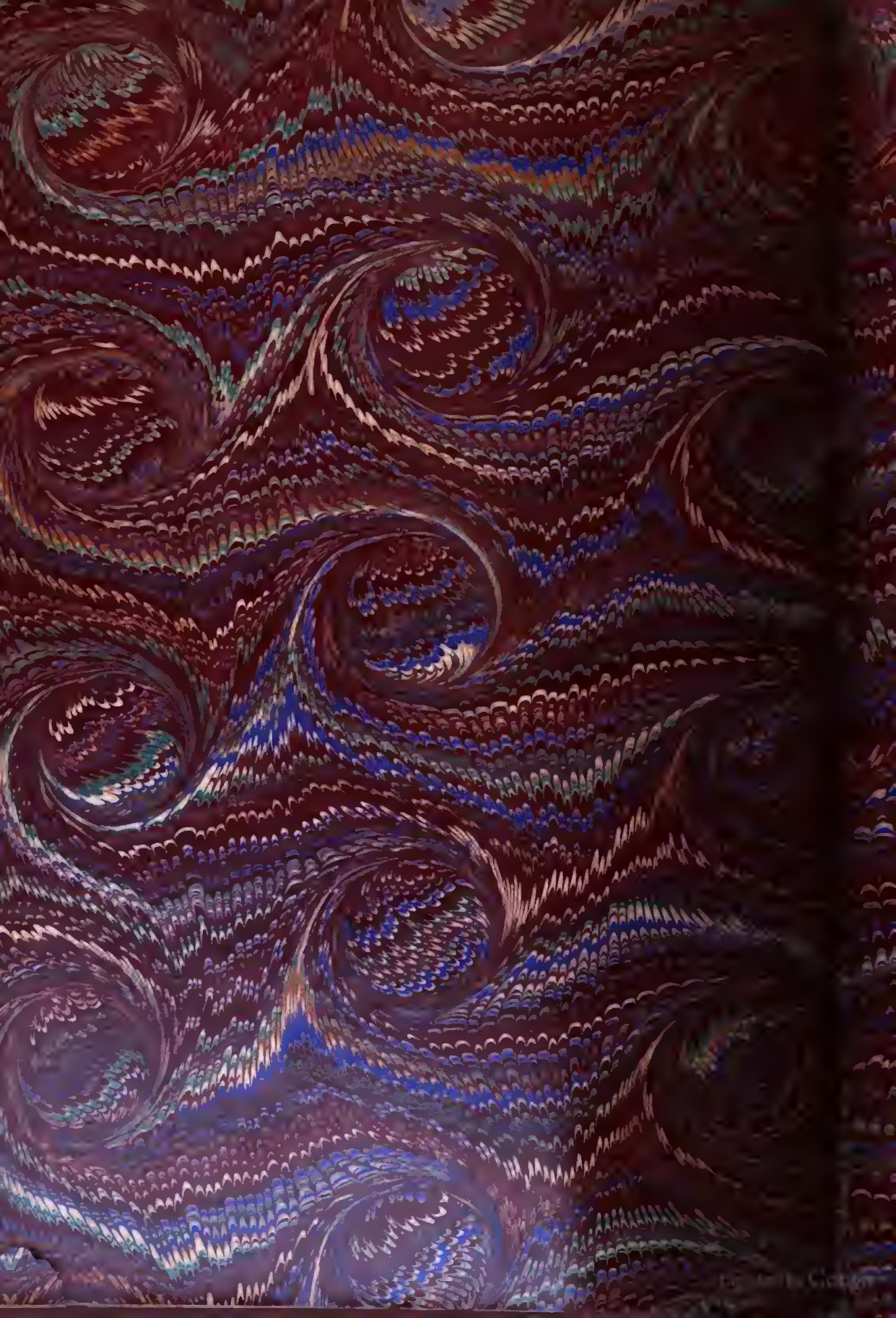
Der Beſuch der Anſtalten beſtätigte und bekräftigte den Eindruck, den die Worte des Geh. Commerzien-Rathes Stumm gemacht. Die äußeren Einrichtungen, wie der Geiſt, der Alles durchwehte, gab ein Zeugniß dafür, daß hier wirklich etwas Rechtes für die Arbeiter geſchehen und daß, wie Jemand ſich nachher treffend ausdrückte, die „ſociale Frage“ auf dieſem Gebiete und für dieſe Arbeiter gelöſt ſei, — ſoweit ſie überhaupt gelöſt werden kann. („Evangel. Correſpondenz“.)

Die geehrten Herren Abonnenten dieſes Blattes erlaubt ſich die Redaction deſſelben davon in Kenntniß zu ſetzen, wie in Rückſicht darauf, daß deſſen Herſtellungskoſten ſich ſchon ſeit Jahren anſehnlich erhöht haben, der Preis dafür vom 1. Januar 1878 ab, auf 2 Mark pro Quartal feſtgeſetzt worden iſt, um die Zuſchüſſe aus der Ordens-Kaſſe möglichſt herabzumindern.

Dieſer Nummer iſt das Titelblatt und Inhalts-Verzeichniß des Wochenblattes von 1877 beigefügt.

Carl Heymann's Verlag in Berlin, W. Mauerſtr. 63 – 65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.



Widener Library
2044 098 614 696